[illegible]

Herrn

Friedrichs von Hagedorn

ſämmtliche

Poetiſche Werke.

In dreyen Theilen.

Mit Röm. Kaiſerl. auch Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Freyheiten.

Hamburg,
verlegts Johann Carl Bohn. 1757.

[illegible]
Hagedorn
Poetische
Works
1-3

93B6

BIBLIOTHECA
IUGIA
MONACENSIS

FRIDERICUS AB HAGEDORN.

NATUS HAMBURGI D. XXIII APR. MDCCVIII.

DENATUS D. XXVIII OCT. MDCCLIV.

Des Herrn

Friedrichs von Hagedorn

sämmtliche

Poetiſche Werke.

Erſter Theil.

SI. QVA. DEA. ES. TVA. ME. IN. SACRARIA. DONA

Mit Röm. Kaiſerl. auch Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Freyheiten.

Hamburg, bey Johann Carl Bohn. 1757.

BIBL. REGIA MONACENSIS

Wir Franz, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien und zu Jerusalem König, Herzog zu Lothringen und Bar, Groß-Herzog zu Toscana, Fürst zu Charleville, Marggraf zu Nomeny, Graf zu Falkenstein ꝛc. ꝛc. Bekennen öffentlich mit diesem Brief, und thun kund Allermänniglich, daß Uns Unser und des Reichs lieber Getreuer, Johann Carl Bohn, Buchhändler in Hamburg, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wasmaßen er Friederich Hagedorns sämmtliche Poetische Werke, sowol mit als ohne Kupfer, in Octav zum Druck zu befördern in willens habe. Gleichwie er aber bey diesem Druck viele Kosten anzuwenden, und dagegen nicht unzeitig zu befürchten hätte, es dörften gewinnsüchtige Leute vorgedachte Poetische Werke zu seinem nicht geringen Schaden nachdrucken; Als bittete Uns derselbe unterthänigst, daß Wir ihme, seinen Erben und Nachkommen über besagtes Buch Unser Kaiserlich Druck-Privilegium auf zehen Jahre zu ertheilen gnädigst geruhen mögten. Wenn Wir nun mildest angesehen solch des Supplicantens demüthigste ziemliche Bitte: Als haben Wir ihme, Bohn, seinen Erben und Nachkommen die Gnade gethan und Freyheit gegeben: Thun solches auch hiermit wissentlich in Kraft dieses Briefes, also und dergestalten, daß er, Johann Carl Bohn, seine Erben und Nachkommen, obbesagte Friederich Hagedorns sämmtliche Poetische Werke, sowol mit als ohne Kupfer, in Octav in offenen Druck auflegen, ausgehen, hin und wieder ausgeben, feil haben und verkaufen lassen mögen, auch ihnen solche niemand ohne ihren Consens, Wissen oder Willen, innerhalb zehn Jahren von dato dieses Kaiserlichen Privilegii anzurechnen, im heiligen Römischen Reich, weder mit noch ohne Kupfer, weder unter diesem noch andern Titel, weder ganz noch Extract-weise, weder in grösserm noch kleinerm Format nachdrucken und verkaufen solle. Und gebieten darauf Unsern und des heiligen Reichs Unterthanen und Getreuen, insonderheit aber allen Buchdruckern, Buchführern, Buchbindern

BIBLIOTECA REGIA

bindern und Buchhändlern, bey Vermeidung einer Pœn von fünf Mark löthigen Goldes, die ein jeder, so oft er freventlich hierwider thäte, Uns halb in Unsere Kaiserliche Cammer, und den andern halben Theil mehrbesagtem Bohn, oder seinen Erben und Nachkommen unnachläßlich zu bezahlen, verfallen seyn solle, hiemit ernstlich, und wollen, daß ihr, noch einiger aus euch selbst, oder jemand von Euertwegen, obangeregte Friederich Hagedorns sämmtliche Poetische Werke, sowol mit als ohne Kupfer, innerhalb denen bestimmten zehn Jahren, obverstandenermaßen, nicht nachdrucket, distrahiret, feil habet, umtraget oder verkaufet, noch auch solches andern zu thun gestattet, in keinerley Weise noch Wege, alles bey Vermeidung Unserer Kaiserlichen Ungnade und obbestimmter Pœn der fünf Mark löthigen Goldes, auch Verlierung desselben euren Drucks, den vielgemeldter Bohn, oder seine Erben und Nachkommen, oder deren Befehlshabere, mit Hülfe und Zuthun eines jeden Orts Obrigkeit, wo sie dergleichen bey euch und einem jeden finden werden, also gleich aus eigener Gewalt, ohne Verhinderung männigliches, zu sich nehmen und damit nach ihrem Gefallen handeln und thun mögen. Hingegen soll er, Bohn, schuldig und verbunden seyn, bey Verlust dieser Kaiserlichen Freyheit, die gewöhnlichen fünf Exemplaria zu Unserm Kaiserlichen Reichs-Hofrath zu liefern, und dieses Privilegium andern zur Nachricht und Warnung dem Werke voran drucken zu lassen. Mit Urkund dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kaiserl. aufgedruckten Secret-Insiegel, der geben ist zu Wien den neunzehnten Novembris Anno siebenzehn hundert sechs und funfzig, Unsers Reichs im zwölften.

Franz. mppr.

(L. S.)

Vt R. Graf Colloredo. mppr.

Ad Mandatum Sac. Cæs. Majestatis proprium.

Andreas Mohr.

Nachricht des Verlegers.

Ich würde es für überflüßig halten, von dieser neuen und vollständigen Ausgabe der sämmtlichen Werke des seligen Herrn von Hagedorn, welche in dreyen Theilen erscheinet, ein Wort zu sagen, wenn es nicht meine Schuldigkeit wäre, das Publicum zu versichern, daß solche auf dessen ausdrücklichen Willen veranstaltet worden. Er hatte seine Gedichte selbst auf das genaueste durchgesehen, an manchen Stellen verbessert, und mit einigen neuen Gedichten und Zusätzen vermehret. Ich bin meinem Versprechen, sie also ohne die allergeringste weitere Aenderung herauszugeben, mit der äußersten Gewissenhaftigkeit gefolget, wie ich solches Jedermann mit seiner eigenen Hand beweisen kann.

Seinem Freunde, unserm Herrn Carpser, haben wir das wohlgetroffene Bildniß zu dan-

ken, welches man ebenfalls, um nichts von der Aehnlichkeit zu verlieren, unverändert gelassen hat. Auch in dieser kleinern Ausgabe hat man dafür gesorget, daß der Abdruck mit aller Richtigkeit geschehen möge; wie man denn gewiß versichert seyn kann, daß darinnen keines von allen denen Stücken fehlet, die man in der grössern antrifft. Sowohl die Hochachtung, welche man dem Publico schuldig ist, hat mir diese Verbindlichkeit aufgeleget, als auch die mehr als väterliche Freundschaft, deren mich der selige Herr von Hagedorn würdigte, und deren ich mich nie ohne die zärteste Wehmuth erinnere; eine Freundschaft, die mich in ihm den Menschenfreund so sehr schätzen lehrete, als die Welt den Dichter in ihm ewig bewundern wird. Geschrieben zu Hamburg im März 1757.

Vorbericht
zu
den moraliſchen Gedichten.

Dieſes Bändchen enthält die Gedichte, welche ich, ſeit einigen Jahren, einzeln drucken laſſen. Sie haben Gönner, und, zum Theil, Ausleger gefunden, die ihnen zwar Ehre machen, mich aber auch in die Verbindlichkeit ſetzen, einen ſolchen Beyfall nicht zu verlieren.

Die hinzugefügten Fabeln und Erzehlungen * beſtehen aus eigenen und nachgeahmten. Dieſen habe ich, in Anſehung ihrer Muſter, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit zu geben geſucht. Die ſchönſte Uebereinſtimmung zwiſchen zweenen Dichtern beruhet ſo wenig auf Worten, als die edelſte Freundſchaft. Geiſt und Herz ſind in den beſten Alten und Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen Quellen des glücklichen Ausdrucks geweſen. Er leidet zum öftern unter dem Joche einer blinden Folge und kümmerlichen Knechtſchaft. Man ſollte nachahmen, wie Boileau und La-Fontaine nachgeahmet haben. Jener pflegte davon zu ſagen: Cela ne s'appelle pas imiter; c'eſt joûter contre ſon original.

* Dieſe befinden ſich im zweyten Theile, und ſind das andere Buch der Fabeln und Erzehlungen.

Ich habe geſchäfftige Köpfe der Bemühung überheben wollen, andere, als critiſche Gloſſen über einige Stellen zu machen, und ſie alſo ſelbſt erkläret. Dazu berechtiget mich, auſſer andern Gründen, auch das Beyſpiel eines der ſinnreichſten und zugleich rechtſchaffenſten Männer unſerer Zeit.* Meine Anmerkungen ſind, wenn ich ſelbſt ſie

* Dans l'eſpoir de prévenir des chicanes odieuſes, je ſuis devenu mon propre Commentateur, malgré les railleries amères des Beaux-Eſprits du tems, qui ne ſçauroient ſouffrir des *Remarques*. Ce grands Génies ont tort avec tout l'eſprit imaginable. Nous ne ſommes pas tous au fait de tout; d'ailleurs on doit avoir des égards pour les Feumes, & pour ceux qui ont le privilège des Femmes. S. den Diſcours préliminaire vor den EPITRES DIVERSES, S. 8.

Auch bey den fleißigen Deutſchen iſt es ſchon lange altfränkiſch, und, mit Recht, lächerlich, darinn Ruhm zu ſuchen, daß man eine Schrift, in gebundener oder ungebundener Rede, mit zu gelehrten, redneriſchen und gekünſtelten Noten überhäufet. Aber eben ſo ungereimt, eben ſo lächerlich iſt es, Anmerkungen, die nicht ausſchweifen, für überflüßig zu erkläreu. Die beſten Ausgaben des Boileau, des Pope, des Opitz und des von Canitz beweiſen täglich, daß auch in neuern Poeten, die ſchönſten Stellen durch hiſtoriſche Erläuterungen, und kleine, angenehme Nachrichten allererſt empfindlich werden und ein vollkommenes Licht gewinnen. Warum ſollte man denn bey halben Kennern entſchuldigen, was bey ganzen Dank und Nachahmung erworben hat? Zu unſern erleuchteten Zeiten ſind ja die gewöhnlichſten Verächter aller Anmerkungen noch immer diejenigen, welche mit dem erſten, flüchtigen Anblick der äuſſern Geſtalt einer Sache bald und herzlich zufrieden ſind, und, um nach dem Maaſſe ihrer Kräfte davon frey zu urtheilen, nichts

ſie beurtheilen darf, weder weitläuftig noch zahlreich, und, wie ich wenigſtens wünſche, nach dem ſo unterſchiedenen Verſtändniſſe und Geſchmack der Leſer eingerichtet. Ihre Abſicht iſt, ungegründeten Deutungen möglichſt zuvorzukommen, zu beweiſen, ein weiters Nachdenken zu veranlaſſen, und zu unterhalten: denn auch dieſer Endzweck

nichts als die Mode der letzten Wochen befragen. Nur ſo lernen viele, was ſie lehren. Daher ſprudelt von ihren fertigen Lippen der entſcheidende Beyfall oder Tadel. Würden aber nicht ein deutſcher Warburton und Broſſette faſt ſo unſterblich werden, als Haller ſelbſt, wenn ſie über dieſen Dichter ſolche Noten ſchrieben, als wir über den Pope, Shakeſpear und Boileau, mit einem ſo nützlichen Vergnügen, beſitzen?

Der Herausgeber des Tourreils, des Ueberſetzers des Demoſthenes, eines Mitgliedes und einer Ehre der franzöſiſchen Academien, deſſen Werke im Jahre 1721 zu Paris ſämmtlich an das Licht getreten ſind, giebt die wahren Urſachen an, warum einigen ſolcher geſchwinden Leſer die Anmerkungen gemeiniglich ſo verhaſſt zu ſeyn pflegen: in der Vorrede, S. 36. 37.

Beaucoup de perſonnes aujourd'hui ſont préveniies contre les Notes. Les femmes, qui d'ordinaire ſont peu curieuſes d'erudition, ne les aiment pas. La plupart des hommes du monde reſſemblent aux femmes ſur ce point; & uniquement occupez de leurs plaiſirs ou de leur fortune, ne cherchent que l'amuſement dans leurs Lectures. Il y a même des hommes de Lettres, qui ne ſont guéres plus favorables à cette ſorte d'ouvrages. Ce ſont ceux qui écrivant bien d'ailleurs, & qui n'étant pas ſans génie, n'ont point eu l'avantage de faire de bonnes études dans leur jeuneſſe. Comme ils ſe ſentent un peu foibles du côté des connoiſſances acquiſes, ils ne peuvent goûter des obſervations ſçavantes, qui leur mettant ſans ceſſe devant

zweck iſt mir nicht überflüßig. Gelehrten mögen alſo einige nur ergetzend, andere Unwiſſendern nur gelehrt ſcheinen.

Jahre ſind es, die den eigentlichen Werth der Werke des Witzes feſtſetzen. Freunde und Feinde ſind parteyiſch. Nur die Nachwelt entſcheidet ohne Vorurtheile.

Der Verfaſſer einer Schrift, die den Menſchen lebhaft und ſehr ähnlich abſchildert, iſt gewiß glücklich, wenn die gefährlichen Leſer, deren Erleuchtung nicht über die Dämmerung gehet, ihm nicht gar bald heimliche Abſichten beymeſſen, die ihm nicht einfallen können, und endlich Schriften andichten, welche ſie ſelbſt gemacht zu haben verdienten. Dergleichen ſchlaue Kundſchafter

les yeux ce qui leur manque, les engagent à des retours desagréables ſur eux-mêmes, & affligent leur amour propre. Ils prennent donc le parti de mépriſer dans les autres un mérite, qu'eux-mêmes ils n'ont pas eu la volonté ou le pouvoir d'acquérir. Mais ſans contredit, les plus grands ennemis des Notes, ce ſont ces Critiques acharnez, qui ont déclaré une guerre impitoyable aux bons Ecrivains de l'antiquité. Comme elles ſont voir à tous momens la foibleſſe de leurs cenſures, & qu'elles battent en ruine leur opinion favorite, il n'y a rien qu'ils n'employent pour les décrier. Ils affectent de donner à ceux qui travaillent en ce genre, les noms de Scholiaſtes & de Compilateurs. Et pour les avilir encore plus, ils ont fait exprès le mot d'*Erudits*, qui étant mort dans ſa naiſſance, a eu la méme fortune, que tant d'autres mots qu'ils créent tous les jours.

schafter kennen viele Bücher so genau, als die Länder und Höfe, welche sie angesehen haben.

Nach dem Steine der Weisen ist nichts schwerer zu finden, als die Kunst, jedem zu gefallen. Es giebt Kenner, die so gesetzt sind, als der Unempfindliche, welcher, bey einer beweglichen Canzelrede, mit den andern Zuhörern durchaus nicht weinen wollte, weil er nicht von dem Kirchspiel war. *

Man wird mich, mit Recht und mit Unrecht, tadeln. Beydes bestärket mich in meinem Entschlusse, was ich geschrieben have, oft zu verbessern, selten mehr zu schreiben, immer zu lernen.

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte herausgegeben. Dieses geschahe, wie verschiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rathgebers, der, schon damals, seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung, und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich daraus nicht beurtheilen werden.

Es soll jemand, bey gesuchten Gelegenheiten, einen grossen, kunstrichterlichen Unwillen wider mich geäussert haben. Es ist möglich, daß

* S. die Menagiana, Tom. I. p. 282.

daß auch andere ſich eben ſo entrüſten. Meine wahre Geſinnung kann ich einem jeden Gegner nicht bündiger, als mit dieſen Worten aus dem Metaſtaſio, zu erkennen geben:

Se'l moſſe
Leggerezza; no'l curo:
Se Follia; lo compiango:
Se Raggion; gli ſon grato: e ſe in lui ſono
Impeti di malizia; io gli perdono.

Hamburg, den 7ten März, 1750.

Schreiben an einen Freund.

1752.

Hochwohlgebohrner Herr ꝛc.

Ich habe Eur. Hochwohlgeb. neuliches Schreiben empfangen. Sie dürfen gewiß nicht entschuldigen, daß Sie demselben Zusammenhang und Kürze fehlen lassen. Für mich können Ihre Briefe nimmer zu ausführlich seyn. Die unter uns bestehende Offenherzigkeit der uneigennützigsten, alten Freundschaft und Zuversicht hat im Schreiben fast alle Rechte und Freyheiten einer lyrischen Unordnung. Ich selbst darf mir heute eine Weitläuftigkeit gestatten, die ich sonst zu vermeiden suche. Ich werde auf Ihren Brief, und alles, was ich von einigen vorigen noch zu beantworten habe, mich so umständlich erklären, als ob ich Ihre Zuschriften, deren Vorzüge ich nicht erreichen kann, wenigstens darinn übertreffen wollte. Müsste ich sinnreich seyn, und, wie der scherzhafteste Ihrer Nachbaren, auf Unkosten des Voiture; so mögte ich Ihnen gleich anfangs gestehen, daß ich nimmer so stolz bin, als wann ich die Ehre habe, Ihre Briefe zu erhalten, und nimmer so demüthig, als wann ich sie beantworten soll.[1] Aber Scharfsinnigkeit und Wortgepränge gehören nicht zu den Schönheiten der Freundschaft; und Eu. Hochwohlgeb. müssen schon lange überzeugt seyn, daß nur

1 Pope nennet die zu sehr gesuchte und sinnreiche Schreibart in freundschaftlichen Briefen the style of wit and abomination. Letters to several Ladies N° 18. und er sagt im neunzehnten: I would cut off my own head, if it had nothing better than wit in it, and tear out my own heart, if it had no better dispositions than to love only myself, and laugh at my neighbours.

nur Ihre Gegenwart mich mehr erfreuen kann, als Ihre Briefe. Dieſes werden Sie, auch in dieſem Jahre, erfahren, wenn Sie Sich entſchlieſſen, ein Theil des Sommers in unſern Gegenden zuzubringen, und zu ſehen, ob nicht die Elbe und Alſter noch immer ſo reich an Ergetzlichkeiten ſind, als die Ihnen und vielen ſo wohlgelegene Eyder und Treen.

Sie benachrichtigen mich hinlänglich von der geneigten Aufnahme, womit Ihre dortigen Freunde meine moraliſchen Gedichte beehret haben. Nur Ihr Beyfall wäre mir, zu meiner Zufriedenheit, aus . . . ſchon genug geweſen: ſo gern ich auch von Eur. Hochwohlgeb. vernehme, daß von den Kleinigkeiten, die in dieſer Sammlung zum erſtenmal zum Vorſchein gekommen ſind, der ſchönen Witwe der Falke, ihrer Fräulein Schweſter die lehrreiche Erzehlung von der Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts, dem Herrn Obriſten der Löwe, dem Herrn Stallmeiſter das Ritterpferd und der Klepper, und dem Herrn Archiater der grime Eſel gefallen. Der Ausſpruch des jungen Herrn von Tz. . . iſt mir gleichgültig, und beſtärkt uns in der Meynung, daß niemanden der Zauberring des Grigri öftere Dienſte geleiſtet hätte, als ihm. So viel ich mich erinnere, befand ſich in dieſem Ringe ein Stachel, der dem Beſitzer in die Finger fuhr, ſo oft er im Begriffe war, etwas abgeſchmacktes zu ſagen. Die lächelnde Henriette lieſet noch meine moraliſchen Gedichte nicht, ſondern von meinen Liedern nur einige, die ich ſelbſt nicht mehr leſe. Aber ſie verfertigt anacreontiſche Oden auf ihren Papagey, dem ſie an Beredſamkeit ſo ähnlich iſt. In den ſtolzen Geſundheiten, die ſie einſetzet, und aus der beſten Welt herunimmt, iſt ſie gründlich, philoſophiſch, erhaben. Einem ihrer poeti-

ſchen

schen Verehrer ist angerathen worden, ihr einen Roman zu entwenden, und dafür die *Erzählungen* eines Ungenannten hinzulegen, den die wohlgesittete Liebe die Sprache des Herzens gelehrt zu haben scheinet. Die Frau von Wl... lobet mich, und zehn andere heutige Dichter, mit denen ich eine Ehre willig theile, die nur ihrer, fast uneingeschränkten, Güte beyzumessen stehet. Ihre Herren Brüder gehen noch weiter. Der eine, der edle Weidmann, findet jedes neue Buch, das er zu lesen anfängt, und jede Speise, wovon er kostet, nach seinem gewaltigen Geschmacke. Er ist, wenigstens hierinn, mit dem Alcibiades zu vergleichen, der die schwarze Brühe der Spartaner eben so eßbar zu finden wusste, als die niedlichsten Gerichte der Perser. Der andere liebet seine Bücher so, wie er seine egyptischen Weine liebet: mit ihren Fehlern. Alle sind ihm gut, wenn er sich nun einmal in die Unkosten gesetzt hat, sie anzuschaffen. Wie sehr bin ich aber dem Herrn Oheim Eur. Hochwohlgeb. verbunden, daß er meine Kleinigkeiten sich vorlesen lassen, nachdem ihn sein Geistlicher versichert, es habe auch ein protestantischer Abt gewünschet, daß davon ein zweyter Theil herauskommen mögte! Gleichwohl danke ich noch mehr Ihrem alten Verwalter, dem ehrlichen Greisen, der mich lobet, weil ich, wie er sagt, nicht heuchle, und oft Wahrheiten lehre, die wirklich verdienten, gepredigt zu werden. Zeigen Sie ihm meine Lieder nicht, noch weniger gewisse jugendliche Erzehlungen.

Erlauben Sie mir, die meisten dortigen Lobsprüche als Folgen des, allen ihren Freunden so bekannten, Wohlwollens anzusehen, womit Sie mich zu dem Ihrigen gewählt haben, und seitdem meine poetischen Versuche Sich zu sehr gefallen lassen. Sie verpflichten

mich, da Sie mir nicht verhehlen, daß einige mit meinen Gedichten weit zufriedner ſind, als mit meinen Anmerkungen. Ich muß, weil Sie es verlangen, mich hierüber noch einmal rechtfertigen, obgleich mir das wenige, das ich ſchon in meinem Vorberichte angeführet habe, hinlänglich zu ſeyn ſcheinet. Wie wird es mir aber gelingen, lange von mir ſelbſt zu reden? Dieſe Kunſt iſt weit ſchwerer, als man glaubet. Sie verfällt gemeiniglich in die einſchläfernde Sprache der, nur ihrem Beſitzer erträglichen, Eitelkeit und Ruhmſucht.

It makes *Globoſe* a Speaker in the Houſe;
He hems, and is deliver'd of his Mouſe.
It makes *dear ſelf* on well-bred tongues prevail,
And *I* the *little Hero* of each Tale.

YOUNG, *Love of Fame*, Sat. I.

Ich will nicht ſagen, daß diejenigen, die ſich an dem Text meiner Gedichte vergnügen, mir auch eine eingewurzelte Gewohnheit nicht ſehr verübeln mögten, nach welcher ich, durch die hinzugefügten Noten, den Fragen einiger Leſerinnen und Leſer zuvorkomme, die ich, ſo genau als ihre Fragſtücke, kenne. Noch weniger will ich, als unwiderſprechlich, anführen, daß, mit Erlaubniß des vornehmen, galantern Geſchmacks, gute Gedichte, die mit guten und ſolchen Anmerkungen verſehen ſind, welche anzeigen, warum etwas ſo, und nicht anders, geſagt worden, zu ihrem Vortheil, auch das Gefällige der Schriften erhalten, wo die, vielen Kennern ſo unangenehme, Monotonie des beſtändigen Sylbenmaaſſes und Reims zu vermeiden, die ungebundene Rede mit der gebundenen abwechſelt. Ich kann mich auch nicht entſchlieſſen, Ihnen itzo zu entdecken, daß verſchiedene, die wirklich weder Unwiſſende, noch, wie ich

hoffe,

hoffe, Schmeichler sind, mir bezeugen, daß sie viele Stellen meiner Anmerkungen mit Vergnügen gelesen haben, und mir keine als überflüßig nennen. Ich bin aber in sie gar nicht verliebt, sondern erbötig, eine jede auszumerzen, die sechs einhellige Stimmen für entbehrlich erklären. Unter diesen Stimmen müssten wenigstens zwo aus dem schönen Geschlechte seyn. Fehlet es ihm an verehrungswürdigen Kunstrichterinnen, die mehr als schön sind, und ein so grosses Vorrecht zu entscheiden, als zu gefallen, haben? Zu diesen rechne ich unsere Philaminten und Armanden nicht, die so sehr verdienten, von einem deutschen Moliere recht ähnlich abgeschildert zu werden.

Aber die meisten Einwürfe wider meine Anmerkungen kommen, allem Ansehen nach, von Personen, die nicht nur eine Menge, alter und neuer, Bücher, mit ungemeiner Aufmerksamkeit, gelesen, sondern auch, was sie weislich gelesen, genau behalten haben, und dessen, wann sie wollen, sich glücklich zu erinnern wissen. Wie sehr sind sie zu beneiden, denen ihr Gedächtniß, mit allen seinen Reichthümern, so gegenwärtig ist, und so viel Ehre macht! Sie unterrichten, und werden nicht mehr unterrichtet. Für sie werden nicht allein keine Anmerkungen, keine neue Bücher, sondern, höchstens, nur Titel und Vorreden geschrieben. Alles, was beyde versprechen, das wissen und beurtheilen sie zum voraus, oder dürfen es nur eines kurzen Anblicks würdigen. Sie kennen bereits die Materien, die abgehandelt werden, in ihrem ganzen Umfange, nach ihrem ganzen Werthe, nach allen Gestalten, die sie noch anzunehmen fähig sind. Mnemon gehöret zu diesen Glücklichen, und er selbst wird es nicht lange läugnen, wenn Sie nur Ihre Frage so einrichten, daß sie seine mäßige Bescheidenheit nicht

zu offenbar beleidiget. Er hat, ohne Ruhm zu melden, alles, faſt alles, geleſen. Es iſt für ihn nichts neu. Pope ſelbſt iſt ihm nur ein Nachahmer: z. E. im Eſſay on Criticiſm, v. 584.

Fear not the anger of the wiſe to raiſe:
Thoſe beſt can bear reproof who merit praiſe.

Schon Plinius (L. VII. Ep. 20.) hat geſagt: Nulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Folglich hat ihn Pope ausgeſchrieben. Es fällt mir aber hierbey ein, was dieſer, in der Vorrede zu ſeinen Werken, anmerkt: es könnten diejenigen, welche ſagen dürfen, daß unſere Gedanken nicht eigenthümlich unſer ſind, weil ſie mit den Gedanken der Alten eine Aehnlichkeit haben, eben ſo gut behaupten, daß auch unſere Geſichter uns nicht eigentlich zugehören, weil ſie den Geſichtern unſerer Väter gleich ſehen. Auch iſt es, ſetzt er hinzu, in der That ſehr unbillig, daß man in uns Gelehrte gewärtiget, und gleichwohl ungehalten iſt, wenn man uns gelehrt findet. Nach dem Ausſpruche des Mnemon enthält die 185ſte und 186ſte Zeile des Schreibens an den berühmten D. Arbuthnot eine verkleidete Stelle aus des Fontenelle Eloge de Mr. de Tournefort. In der Idée du Peintre parfait [2] wird die natürliche Artig-

2 Dieſe Schrift des Roger de Piles ward zuerſt, in ſeinem Abregé des Vies des Peintres, im Jahre 1699 ans Licht geſtellet. v. Acta Eruditor. 1700. Dec. p. 532. Nova Literar. Germ. 1708 Dec. p. 456. Seit dem hat Etienne Roger ſie der amſterdamſchen Ausgabe des Felibien vom Jahre 1706 angehängt, und David Mortier 1707, dem Titel nach in London wieder herausgegeben. Ich kenne dieſe Abhandlung nur aus dem Drucke vom Jahre 1736, da ſie mit den Delices des Maiſons de Campagne, appellées le *Laurentin* & la *Maiſon de Toſcane* &c. vergeſellſchaftet worden; jedoch ohne die geringſte Anzeige von einer Auflage. Das verführte mich und andere, als ich an meinen Freund ſchrieb, ſie für die erſte Ausgabe zu halten. Aber ich habe meinen kleinen Irrthum bald erkannt, und ſelbſt bekannt gemacht: wie aus dem Hamburgiſchen Correſpondenten, 1753, im 78ſten, und den Göttingiſchen Anzeigen von gelehrten Sachen, im 67ſten Stücke, 1753. S. 616. erhellet.

Artigkeit oder Annehmlichkeit, *la grace*,[3] die in einigen Meiſterſtücken des Pinſels uns ſo bald gefällt und ſo ſehr rühret, durch ce qui plait & ce qui gagne le cœur, ſans paſſer par l'eſprit erkläret. Daher ſchlieſſet er unerſchrocken, der Dichter habe mit dieſem Gedanken ſich heimlich bereichern wollen.

Great Wits ſometimes may gloriouſly offend,
And riſe to faults true Critics dare not mend,
From vulgar bounds with brave diſorder part,
And ſnatch a grace beyond the reach of art,
Which, without paſſing thro' the judgment, gains
The heart, and all its end at once obtains.
Eſſay on Criticiſm, v. 152-157.

Aber der Character dieſes vortrefflichen Poeten iſt gewiß nicht in der gewöhnlichen Nachahmung zu ſuchen. Keiner iſt reicher an eigenen, neuen Gedanken, glücklicher im Ausdruck, edler in Geſinnungen. So gar ſeine Nachahmungen aus dem Horaz ſind meiſterhafte, freye Originale. Er iſt ein Muſter der beſten Nacheiferung, und bekräftiget uns eine Wahrheit, die ich, vorißt, ſo verdeutſchen mögte:

Wer nimmer ſagen will, was man zuvor geſagt,
Der wagt, dieß iſt ſein Loos, was niemand nach ihm wagt.[4]

Aus Urſachen, die man ſo leicht errathen, als ehrerbietig verſchweigen kann, mißfallen Gedichte mit Anmer-

3 Un Peintre ne la tient que de la Nature, il ne ſait pas même ſi elle eſt en lui, ni à quel degré il la poſſede, ni comment il la communique à ſes Ouvrages: elle ſuprend le Spectateur qui en ſent l'effet ſans en pénétrer la veritable cauſe: mais cette Grace ne touche ſon cœur que ſelon la diſpoſition qu'il y rencontre. On peut la définir, ce qui plait, & ce qui gagne le cœur ſans paſſer par l'eſprit. p. 10.

4 It is generally the fate of ſuch people, who will never ſay what was ſaid before, to ſay what will never be ſaid after them. Pope, Obſervat. on *Homer*, p. 2.

Wer, was man vor ihm ſprach, nie nachzuſagen wagt,
Der ſaget insgemein, was niemand nach ihm ſagt.
Ein Ungenannter.

kungen nicht nur einem Mnemon, ſondern auch ſolchen Höhern, die weder gelehrt ſind, noch es ſeyn wollen, bey denen aber ihr Geſchmack und Witz alles reichlich erſetzen, auch zum öftern das Papier, und nicht ſelten die Fenſterſcheiben, mit gereimten Einfällen ausſchmücken, die freylich keiner Noten bedürfen, und, zum Theil, nur Säuglingen unverſtändlich ſind. Vieler Muſter iſt der Herr von Maſuren,[5] der poetiſche Landjunker des Desrouches, und überhaupt

The Mob of Gentlemen who write with eaſe.
POPE.

Es giebt auch Einſichtvolle, die, nach ihrer liebreichen Art zu urtheilen, mich in dem Verdacht haben, daß ich zu meinen Kleinigkeiten Anmerkungen mache, um meine Beleſenheit zu zeigen: ſo wie man dem berühmten Redi vorgeworfen, daß er ſein unvergleichliches Gedicht, Bacco in Toſcana,[6] nur in der Abſicht geſchrieben habe, um den gelehrten Anmerkungen, die ſo viel Schönes enthalten, Gelegenheit zu geben, der Welt bekannt zu werden. Dieſe Herren ſind, wie ſie glauben, großmüthig, wann ſie endlich noch einräumen, daß meinem Horaz und dem Schwätzer der lateiniſche Text nicht ganz überflüßig ſey. Sie wiſſen aber nicht meine Gedanken von der Beleſenheit eines Gelehrten, wenn ich dieſen Vorzug nicht edlern Eigenſchaften zugeſellet finde. Ich habe mich darüber in der kurzen Erzehlung vom Hobbes einigermaaſſen geäuſſert, und auch ſonſt. Hier lieget mir nicht ob, den eigentlichen Werth der Beleſenheit zu beſtimmen. Wenn aber die meinige mich beunruhigte;

5 Unter den alten franzöſiſchen Poeten, die für die Vergeſſenheit gereimt haben, findet ſich ein Louis de Maſures, von dem im Jahre 1557 Gedichte herausgekommen ſind. S. Goujets Bibliotheque françoiſe, T. XIII. p. 92.

6 S. Bibliotheque Italique, T. II. p. 290.

ruhigte; wenn sie mich anreizte, davon öffentliche Proben hervortreten zu lassen: so würde ich, in dieser eitlen Absicht, gewiß mit dem flüchtigen Entwurf einiger Anmerkungen nicht zufrieden seyn. So viele Scribenten, die ich anführen könnte, müssten mir tausend, fast sklavische Dienste leisten, um ein Werk, ein beträchtliches Werk, zum Stande zu bringen, in welchem eine stolze Belesenheit sich in dem vollen Glanze ihrer Ehre zeigen würde. Eur. Hochwohlgeb. ist nicht unbekannt, daß ich sehr viele von meinen Gedichten eingeäschert habe, und daß ich noch mit keinem ganz zufrieden bin. Sollte ich also nicht, ohne grosse Selbstverläugnung, auch meine Anmerkungen dem Mißfallen der Kenner aufopfern können?

Sie wissen nicht wenig von der so wichtigen Geschichte meiner Anmerkungen. Sie wissen, daß ich, von Jugend auf, am Lesen ein grosses Vergnügen gefunden habe, und dieses vermehret sich bey mir mit den Jahren. Allein ich habe nimmer ein Mnemon seyn, noch, um auf das Polyhistorat Ansprüche zu machen, mich nur gelehrter lesen wollen. Vielmehr habe ich es oft für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein Gelehrter zu heissen, und wie vieles mangelt mir, um diesem Namen, und dessen Folgen gewachsen zu seyn? Dafür habe ich die beruhigende Erlaubniß, bey den Spaltungen und Fehden der Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müßigen Stunden geniessen der erwünschten Freyheit, mich in den Wissenschaften nur mit dem zu beschäfftigen, was mir schön, angenehm und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterey ist, wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten und Neuern

mir täglich bekannter mache, obwohl ich dadurch weit mehr ſuche, gebeſſert, klüger, oder auch, zu Zeiten, aufgeräumter, als ſinnreich und dichteriſch zu werden. Bey den Büchern, die ich, in verſchiedenen Abſichten, geleſen, ſind mir Gedanken eingefallen, die ich, jedoch zu ſelten, ſo wie einige Stellen, durch welche ſie vielleicht veranlaſſet worden, mir aufgezeichnet, und, oft lange hernach, der Poeſie gewidmet habe. Mein Gedächtniß, ich will es gerne geſtehen, iſt zuweilen zerſtreut, eigenſinnig, und, wie das Gedächtniß vieler, die wir kennen, etwas wetterläuniſch. Oft leidet es unter der Bürde anderer Gedanken, die nichts weniger als poetiſch oder critiſch ſind.

Die feurigſte Einbildungskraft läuft Gefahr auszuſchweifen: der ſicherſte Geſchmack wählet oft zu willkührlich: der ſchönſte Witz iſt nicht ſelten betrüglich, wo er nicht bloſſerdings gefallen, ſondern auch unterrichten ſoll. Auch ein Poet muß oft eine Materie, die er nützlich zu erörtern ſuchet, völlig erlernen, ſie ganz, und nicht nach einigen Stücken, einſehen. Wenigſtens kann er ſich nicht immer dieſer Mühe überheben. Wie will er ſonſt von ihr etwas mit Wahl lehren? Denn er iſt nicht verbunden, davon alles, was er weiß, zu ſagen.

Le ſecret d'ennuïer eſt celui de tout dire.
VOLTAIRE.

Nichts iſt gewiſſer, als was Horaz anmerkt, und die Erfahrung denen bekräftiget, die vor verſtändigen Leſern nicht zu ſeicht wollen erfunden werden:

cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.
A. P. v. 40.

Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere chartae:
Verbaque proviſam rem non invita ſequentur.
v. 310. 311.

Wenn

Wenn man Lehrgedichte schreiben, Wahrheiten oder Wahrscheinlichkeiten poetisch, und etwa so vortragen will, wie ich einige, z. E. von der Glückseligkeit und von der Freundschaft, abgehandelt zu haben wünsche; so ist es, wie mich deucht, nicht genug, daß wir, in einer stillen, aufmerksamen und wiederholten Unterredung mit uns selbst, unsre eigenen Begriffe bestimmen. Ein Dichter macht nicht immer die beste Figur, wenn er das Ansehen haben will, daß er die Gesundheit und Stärke seiner Einfälle nur seinen Kräften zu danken hat, und sie gleichsam mit seinem eigenen Witze nähret.[7] Es gereichet auch zu seinem Wachsthum und zu seiner Reife, daß er weiß, was vor ihm über die Lehren, die er entwirft, gedacht, und welche Bildung solchen Gedanken gegeben worden. Weil die Kunst zu gefallen von der Dichtkunst untrennbar seyn sollte; so ist er auch verpflichtet, in den anmuthigen Gefilden der Fabel, der Geschichte, der Erzehlungen ꝛc. vieles kennen zu lernen, das seinen Unterricht angenehmer, lebhafter und poetischer machen kann. Ausser dem Vergnügen, dergestalt manches zu entdecken, das er sonst so wenig gefunden als gesucht hätte, gewinnet er auch, in Ansehung einzelner Gedanken, den Vortheil, daß er keinen bekannten, und durch häufige Wiederhohlungen gleichsam ermüdeten und entkräfteten, annimmt. Wenn er aber einen unveralteten Gedanken, der ihm besonders schön ist, mit dem seinigen glücklich verknüpft; so kann er alsdann die Quelle selbst anzeigen, mithin einem solchen Vorwurfe, wie

7 Un certo ebbe poco giudizio a lasciarsi uscir di bocca a un gran Letterato nostro, che era solito pensar molto, e bene, e saviamente, questo secondo lui ameno detto: *Jo son Principe de' miei pensieri.* Quel Letterato a lui tosto rispose: *Che Sudditi minchioni voi avete!* e lo disse colla frase popolare. v. Annotazione 29. alla Satira VI. del Senator *Jacopo Soldani*, Patrizio Fiorentino. (In Firenze, 1751.) p. 179.

wie Mnemon ſo gar einem Pope machen darf, klüglich zuvor kommen, und den Leſer ſogleich in den Stand ſetzen, zu entſcheiden, ob er von ſeinem Original, oder dieſes von ihm, übertroffen worden. Das aufrichtigſte Bekenntniß von dieſer Art beſchämet keinen Poeten, der ſonſt dieſes Namens würdig iſt. [8]

Die berühmte Königinn Chriſtina ſagt in ihren Maximen: La lecture eſt une partie des devoirs d'un honnête-homme. Weit mehr gehöret dieſe Verbindlichkeit zu den Pflichten eines Schriftſtellers, der ſelbſt will geleſen werden. Mir iſt ſie unvergeßlich, ſo oft ich etwas ſchreibe, das ich dem Drucke beſtimme; und weil ich von der Treue eines zu veränderlichen Gedächtniſſes nicht verſichert bin, ſo ſammle ich mir zuweilen Nachrichten, die zu meiner nachherigen Wahl und Einrichtung des Ganzen dienen. Aus dieſen kleinen Nachrichten, die ich ſehr unvollſtändig, und nur für mich ſelbſt entwerfe,

8 Sollte La-Fontaine von dem Ruhme ſeiner Erfindungen und poetiſchen Verdienſte bey vernünftigen Männern etwas verloren haben, wenn er z. E. zu der Fabel vom Löwen und der Mücke, das zweyte Buch des Achilles Tatius: zu der von den Gliedern und dem Magen, das zweyte Buch des Livius: zu der vom verliebten Löwen, das neunzehnte des ſicilianiſchen Diodors: zu der ſchönen Erzehlung vom Bauer vom Ufer der Donau, das 31te und 32te Capitel des Lebens des Marcus Aurelius Antoninus, ſo wie es Guevara romaniſch beſchrieben, und überhaupt die alten und neuern Originale ſeiner Fabeln und Erzehlungen jedesmal benannt, oder etwa bey einer gewiſſen Stelle im Calendrier des Vieillards, dieſe, wo nicht mehr dahin gehörige, Verſe aus dem vierten Buche des Lucrez angeführt hätte?

Eximia veſte et victu convivia, ludi,
Pocula crebra, unguenta, coronae, ſerta parantur;
Nequidquam: quoniam medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipſis floribus angat.

Das angeführte Buch des Guevara kenne ich nur aus der welſchen Ueberſetzung, die zu Venedig, im Jahre 1546, herausgekommen iſt. Man hat ſolches mit einem Anhange ſeltſamer, dieſem philoſophiſchen Regenten angedichteter, Briefe bereichert, unter welchen ein kaiſerl. Schreiben a le Corrigiane di Roma, und andere an Poemia, Macrina und Livia, ſeine Geliebten, befindlich ſind.

werfe, ist folgends der kleine Commentarius, ich weiß kaum wie, erwachsen. Sie waren nun einmal vorhanden: ich hatte Gelegenheit gehabt, daraus verschiedenes zu beantworten: endlich veranlassete mich das Anrathen erfahrner Freunde, sie nicht zu unterdrucken, und ohne Bedenken unter meine Gedichte zu setzen.

Diese gerathen, mit allen ihren Anmerkungen, Gelehrten und Unstudirten in die Hände. Jenen kann es, überhaupt, nicht mißfallen, daß sie gewisse Zeilen von dem Verfasser selbst erklärt finden. Seine Absicht ist nicht so stolz, sie, von denen er lernet, zu unterweisen, sondern nur mehrern verständlich zu werden; vor ihnen aber, als Richtern, die Richtigkeit solcher Zeilen, aus den Stellen und Beweisen, die er vor Augen gehabt, zu bewähren, damit man ihn nicht aus andern beurtheile, welche besser oder schlechter seyn können, als die angeführten, in der That aber von einer andern Abkunft sind, und mit diesen nur eine Aehnlichkeit haben: wie ich mich denn erinnere, daß ein angesehener Criticus einem unserer Poeten, der weder homerisch war, noch es seyn wollte, auch diesen Vater der Dichter in ganzen Jahren nicht zu lesen pflegte, augenscheinliche Nachahmungen aus demselben zu zeigen wusste. Aber die Scribenten unter den Gelehrten sind gewiß nicht diejenigen, die meine Noten verrufen werden. Sie selbst gehen einem Anmerker mit öftern Exempeln vor. Sie selbst haben die löbliche Gewohnheit, wie das unstreitige Recht, den Text ihrer wichtigen Schriften selbst zu erörtern. Kein Bauſüchtiger hat eine so grosse Freude, indem er zu seinem Hause einen neuen Flügel aufführet, als ein würdiges Mitglied der polygraphischen Gesellschaft empfindet, wann er seinen Schriften einen neuen Band oder geraume Anmerkungen, die fast so viel ausmachen, eigen-

händig

händig anbauet. Gelehrte Leſer, auch die vernünftigſten, verlangen keine verſus inopes rerum, über welche nichts anzumerken ſtünde. Sie erfordern mehr in Gedichten, als ein ungekränktes Sylbenmaaß, einen wohlklingenden Reim und zierlichen Ausdruck. Uebrigens gehören auch ſie zu denen Menſchen, die der Sachen, die ſie wiſſen, ſich nicht zu allen Zeiten erinnern. Die Kleinigkeiten aber, die oft, für mich, auf einige Augenblicke es zu ſeyn aufhören, verdienen nicht ihre philoſophiſche Aufmerkſamkeit. Sie haben die Ehre, dergleichen nicht zu kennen: ſelbſt den Doctor Peter Rezio von Aguero aus Tirteafuera nicht; noch den Franceſco Arigoni aus Padua; auch kennen nicht alle Gelehrte den Condor, noch die Faullenzerinnen unter den Fliegen, deren ich in dem Gedichte von der Freundſchaft erwehne: am wenigſten das Cadenas, und die Papefiguiers: des Retters, des Marcolphs unter den Vögeln, und anderer Wörter zu geſchweigen, die zur Jägerey gehören, und in einigen meiner Fabeln vorkommen. Ich habe mir die Freyheit erlaubt, ihnen dieſes kürzlich auszulegen; und ſie werden verzeihen, daß ich zu der Zeile:

Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben;

ihnen die Definition der Pantins noch ſchuldig bin. Sind alſo meine Anmerkungen den Gelehrten nicht immer überflüßig; ſo ſind ſie, inſonderheit in Anſehung der Lehrgedichte, für Unſtudirte, die doch gerne lernen, oft kaum entbehrlich. Dieſen nicht weniger zu gefallen, als einigermaaſſen nützlich zu ſeyn, habe ich verſchiedenes in meinen Anmerkungen angeführt, das zwar nicht von der groſſeſten Erheblichkeit, aber einigen Leſern neu, und den meiſten bey der Stelle, wo ſie es finden, ſchwerlich unangenehm iſt. Alle billige Leſer werden hoffentlich genehmhalten, daß ich, zu meinem Schutze, gewiſſe

Anmer-

Anmerkungen als ein Mittel angesehen habe, sowohl Winke zu weiterem Nachdenken zu geben, wenn ich wissentlich etwas in der Feder lasse, und nur Schriftsteller benenne, die mich erklären können, als einem möglichen Widerspruche zu begegnen: um so mehr, da ich, wie Sie wissen, keine ausführliche Abhandlungen schreibe, noch mit kurzen Aufsätzen die Monatschriften oder Wochenblätter beschwere. Um der Einfältigen willen, die fast immer Werkzeuge der Unart und Bosheit sind: um auch ihrem Klügeln zu wehren, gereichen Anmerkungen zu einiger Sicherheit. Ihre falsche Einsicht, ihre ungerechten Auslegungen beweisen täglich, wie wahr dieser Satz bleibe:

De tous les animaux le pire c'est un sot
Plein de finesse.

Ich mag nicht wiederholen, wie sehr die Ausleger englischer, französischer und welscher Dichter, eine Anzahl, die sich immer vermehret, meinen Anmerkungen zur Rechtfertigung dienen. Mir wäre es genug, nur den einzigen Wernicke anzuführen, wenn ich auch die Unwissenden widerlegen wollte, die als eine Neuerung ansehen und tadeln, daß ich selbst meine Kleinigkeiten erläuterte, und zwar ohne mich an eine bestimmte Länge oder Kürze in Anmerkungen zu binden, in welchen ich dem Leser etwas nützliches oder angenehmes, oder sonst etwas zu sagen habe, das mir alsdann nicht gleichgültig ist.

Hingegen will ich Eur. Hochwohlgeb. ein kleines Geheimniß offenbaren. Hier lebte ein schwarzer Ritter aus dem Königreiche Latium, wenn ich des Ausdrucks eines sinnreichen Freundes,[9] den ich nicht zu sehr hochschätzen kann, mich bedienen darf: ein ehrlicher, belesener, in allen Arbeiten und Schicksalen zu fleißiger Scribenten wohler-

9 S. des Herrn Steuer-Revisor Rabeners Sammlung satyrischer Schriften, im dritten Theile, S. 206.

wohlerfahrner Mann: ein eifriger Gönner meiner Verſuche in der Dichtkunſt, der aber ſo wenig ein Broſſette war, als ich ein Boileau bin. Dieſer ſammelte ſchon zu meinen Gedichten einen Schatz von Anmerkungen, deren, meines Erachtens, ganz überflüßiger Anwachs und Ausgabe durch die meinigen am beſten gehindert werden konnte, von welchen er, faſt bis an ſeinen, unbemerkt erfolgten, Tod, männlich behauptete, daß ihrer zu wenig wären, und viele ausführlicher und gelehrter ſeyn ſollten.[10]

Nun ich Ihnen itzo von allem, ſo wie Sie verlangen, ausführlich Rechenſchaft gegeben habe, erinnere ich mich allererſt der aus dem Voltaire von mir angeführten Zeile. Ich will alſo Eur. Hochwohlgeb. nur noch dieſes einzige vermelden, daß die moraliſchen Gedichte mit epigrammatiſchen vermehrt worden. Sie werden ſich bald bey Ihnen einſtellen, und die Stelle eines Briefes vertreten. Das menſchliche Leben iſt zu kurz, zu edel, um immer Briefe zu ſchreiben. Dieſe Zuſätze zu der neuen Ausgabe ſind auch nicht arm an Anmerkungen. Ich erlaube dem ſcharfſichtigen Leſer gerne, einige nicht zu kurz zu finden, wenn ich ihm nur nicht älte. Sollte ich nicht bereits an den Erzbiſchof von Granada, und den Gil Blas von Santillana[11] gedenken? Sie wiſſen, was einer unſrer beſten Dichter lehrt:

Ein Autor wird ſehr zeitig alt:
Aus Eifer fürs gemeine Weſen
Empfindet ers nur nicht ſo bald,
Als die es fühlen, die ihn leſen.

Ich bin, mit vollkommener Hochachtung und Ergebenheit,

Eur. Hochwohlgeb.

gehorſamer Diener

Fr. v. H.

10 Quisquis ille, qualiscunque, fileatur: quem insignire, exempli nihil, non insignire, humanitatis plurimum refert. PLINIVS, L. VIII. Ep. 22. v. I. F. Gronovius ad h. l.

11 S. Les Avantures de Gil Blas de Santillane, L. VII. Ch. II. III. IV.

Allge-

Allgemeines Gebeth,

nach dem Pope.

Herr und Vater aller Weſen, aller Himmel, aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zebaoth!
Die Verehrung ſchwacher Menſchen kann Dein Wohlthun nicht vergelten,
Gott, dem alle Götter weichen! Unausſprechlich-groſſer Gott!

Weiſe, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, Du Urſprung aller Dinge! Unerforſchter Geiſt der Kraft!
Mein Verſtändniß iſt begränzet: nur Dich groß und gut zu nennen,
Und mich ſelber blind zu wiſſen, das iſt meine Wiſſenſchaft.

Doch, in dieſem dunklen Stande meiner Sinnen und Gedanken,
Gabſt Du mir zu unterſcheiden, was hier gut und übel ſey.
Stellte gleich der Arm der Allmacht der Natur gemeſſne Schranken;
Ließ dennoch das freyſte Weſen Willen und Gewiſſen frey.

Lehre

THE UNIVERSAL-PRAYER.

DEO OPT. MAX.

FATHER of All! in every Age,
In every Clime ador'd,
By Saint, by Savage, and by Sage,
Jehovah, Jove or Lord!

Thou Great First Cauſe, leaſt underſtood:
Who all my Senſe confin'd
To know but this, that Thou art good,
And that my ſelf am blind.

Yet gave me, in this dark Eſtate,
To ſee the Good from Ill;
And binding Nature faſt in Fate,
Left Conſcience free and Will.

Lehre mich das Gute lieben, lehre mich das Böſe haſſen,
Aus dem allerreinſten Triebe dem Gewiſſen folgſam ſeyn;
Wenn es dieß zu thun befiehlet, oder das zu unterlaſſen,
Dieß mehr als den Himmel ſuchen, das mehr als die Hölle ſcheun.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von dir erlangen,
Auf die Milde Deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß.
Ihm, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Menſchen recht empfangen:
Der Gehorſam, den Er heiſchet, iſt ein fröhlicher Genuß.

Laß mich aber Deine Güte nicht an unſern Erdkreis binden:
Herr, ſey mir ein Gott der Menſchen; doch der Menſchen nicht allein!
Andre Körper und Geſchöpfe müſſen Deine Huld empfinden,
Und, in mehr als tauſend Welten, Spiegel Deiner Gröſſe ſeyn.

Nimmer werden meine Hände, bey der Schwäche, ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinen Keilen, umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner Wahrheit widerſtehn!

Bin

What Conſcience dictates to be done,
Or warns me not to do,
This, teach me more than Hell to ſhun,
That, more than Heav'n purſue,

What Bleſſings Thy free Bounty gives,
Let me not caſt away:
For God is pay'd when Man receives,
T' enjoy, is to obey.

Yet not to Earth's contracted Span
Thy Goodneſs let me bound,
Or think Thee Lord alone o Man,
When thouſand Worlds are round.

Let not this weak unknowing Hand
Preſume Thy Bolts to throw,
And deal Damnation round the Land,
On each I judge thy Foe.

Bin ich ich auf dem rechten Wege; ſo verleihe Deine Gnade,
Dieſen Weg nicht zu verlaſſen, da mein Fortgang Dir gefällt.
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe mich zum Pfade,
Wo die Füſſe ſeltner ſtraucheln, und Dein Licht die Bahn erhellt.

Schütze mich vor eitelm Stolze, der ſich bey dem Gut erhebet,
Das dem ſterblichen Beſitzer Deine Milde nur geliehn:
Auch vor rohem Misvergnügen, das umſonſt nach Dingen ſtrebet,
Die ihm Deine Macht und Weisheit theils verſagen, theils entziehn.

Bilde ſelbſt mein Herz, o Vater! daß es ſich zum Mitleid neige,
Und um andrer Wunden blute, Fehler decke, die es ſchaut;
Würdige mich des Erbarmens, das ich fremder Noth erzeige,
Froh im Ausfluß des Vermögens, das mein Gott mir anvertraut.

Zwar bin ich gering und nichtig; doch wird der gering erfunden,
Den Dein Odem ſelbſt beſeelet, Herr der Jahre, Tag' und Zeit?
Ordne Du, an dieſem Tage, meine Wege, meine Stunden,
Wie Du willſt, zu weiterm Leben, oder auch zur Ewigkeit.

Ich

If I am right, Thy Grace impart
Still in the right to ſtay;
If I am wrong, oh teach my Heart,
To find that better Way.

Save me alike from fooliſh Pride,
Or impious Diſcontent,
At ought Thy Wiſdom has deny'd,
Or ought Thy Goodneſs lent.

Teach me to feel another's Woe,
To hide the Fault I ſee;
That Mercy I to others ſhow,
That Mercy ſhow to me.

Mean tho' I am, not wholly ſo
Since quickned by Thy Breath,
Oh lead me whereſoe'er I go,
Thro' this Day's Life or Death.

Ich erbitte mir, auf heute, ſonſt kein Theil, als Brodt und Frieden,
Aus der andern Güter Menge wähle nie mein eigner Wahn!
Ob ſie recht vertheilet worden, ſey von Dir allein entſchieden.
Nur Dein Will, o Herr, geſchehe! Was Du thuſt, iſt wohl gethan.

Dich, dem aller Welten Kreiſe, aller Raum zum Tempel dienen,
Dich beſingen alle Weſen, ewig mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Lüften, als von Deines Altars Bühnen,
Schwinge ſich zu Dir der Weihrauch opfernder Natur empor!

This Day, be Bread and Peace my Lot:
All elſe beneath the Sun
Thou know'ſt if beſt beſtow'd or not,
And let Thy Will be done.

To Thee, Whoſe Temple is all Space,
Whoſe Altar, Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Being raiſe!
All Nature's Incenſe riſe!

Ich habe in den obigen Worten: Gott, dem alle Götter weichen! nur den Begriff von einem Schöpfer oder urſprünglichen Weſen anzeigen, und die Benennungen, deren Pope ſich bedienet hat, hier nicht beybehalten wollen, um keiner Gattung meiner Leſer Aergerniß zu geben. Sonſt würde ich z. E. Tien, Jehovah oder Herr, jedoch nicht, wie Pope gethan hat, Jupiter, Jehovah, Herr, ſetzen können, weil kein Volk unſerer Zeiten einen Jupiter, ſo wenig als einen ägyptiſchen Ammen oder den Eneph, vergöttert, und dieſer längſt vergeſſene Name, in einem heutigen allgemeinen Gebethe, nicht Statt findet. Aber noch itzo heiſſet bey den Chineſern das höchſte Weſen, der Gott des Himmels, Tien, dem alle Verehrung geleiſtet, und, wie bekannt iſt, von dem Kaiſer dieſes groſſen Reichs majeſtätisch geopfert wird. S. des Herrn Kanzlers von Mosheim Erzehlung der neueſten chineſiſchen Kirchengeſchichte zu dem 2ten Theile des du Halde.

Schrift-

Schriftmäßige Betrachtungen über einige Eigenſchaften Gottes.

Herr, deſſen Weisheit ewig iſt!
Herr, der Du aller Weſen Quelle,
Erhabner als der Himmel biſt,
Und tiefer als die tiefſte Hölle!
Wer miſſt den Donner Deiner Macht?
Du breiteſt aus die Mitternacht
Und zählſt die Stern' als eine Herde.
Dem Winde giebſt Du ſein Gewicht,
Dem Waſſer Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängſt an nichts die Laſt der Erde.

Der Herr iſt Gott. Licht iſt Sein Kleid.
Er ſchilt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Zorn verzehrt, Sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgeſpannt;
Aus Seinem Munde kömmt Verſtand,
Und Weisheit iſt Sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er ſchaut die Erd an, und ſie bebt;
Er rührt die Berg an, und ſie rauchen.

Er ſpricht, ſo muß ein ganzes Heer
Sein ausgeſandter Engel würgen.
Der Winde Mund erzehlts dem Meer,
Das Meer verkündigts den Gebirgen.
Es zittern Berg und Wald und Feld;
Es bebt die Veſte dieſer Welt:
Sie kennt der Allmacht ſchwere Rechte.
Ihr Schöpfer iſt es, der ſich zeigt:
Die Sonn erſchrickt; die Erde ſchweigt;
Es zagt das menſchliche Geſchlechte.

Das Schwert des Herrn iſt voll vom Blut;
Zu Bozra hält der Herr ein Schlachten;
In Edom tilget er die Brut
Der Rotten, die Sein Wort verachten.
Auch Zions Friedens-Engel weint,
Bis Gott ſich aufmacht und erſcheint;
Und Saron iſt wie ein Gefilde;
Man ſieht den Libanon zerhaun,
In Baſans Triften herrſcht nur Graun,
Und Carmels Aehre wächſt dem Wilde.

Die Völker ſind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! Dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürſten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlöſſer wüſter Reſt
Der Straußen Sitz, der Drachen Neſt.
So wird die leere Stadt zerbrochen;
So wird das bange Land beraubt;
Des Frevlers Fluch fällt auf ſein Haubt,
Der Gottes Heeren Hohn geſprochen.

Man hört der Hügel Klaggeſchrey;
Man hört geſtäupter Städte Heulen;
Man ſieht, wie Staub und leichte Spreu,
Der Starken Roſſe ſich vertheilen.
Der Heere Wolken ſind zerſtreut.
Es wird ein Sack der Fürſten Kleid.
Sein Odem macht ihr Reich zunichte;
Und wie ein Weib mit Angſt gebiert,
So wird das Volk mit Furcht gerührt
Vor Seinem Arm und Strafgerichte.

Ein Löw, ein junger Löwe brüllt,
Und ſchreckt mit aufgeſperrtem Rachen,
Den bald der Klauen Beute füllt,
Und Blut und Geifer triefend machen.

Der Hirten Menge ſchreyt ihn an,
Daß Berg und Thal es hören kann;
Doch darf ihn ihre Menge ſtören?
Sie ſcheucht ihn nicht: er würgt und ſchnaubt,
Und kann mit dem, was er geraubt,
Zurück in Wald und Höhle kehren.

So ſieht man Dich, Herr Zebaoth!
Mit ſtarkem Grimm herniederfahren.
Der Feinde Drohen wird zu Spott,
Und Schrecken überfällt die Scharen.
Nun richtet die Gerechtigkeit.
Der Herr zieht Selber in den Streit.
Er Selber ſiegt auf Zions Höhen.
Die Hügel fühlen Sieg und Muth.
Wie könnte der Egypter Wuth
Dem Pfeil der Allmacht widerſtehen?

Und was hat nicht Dein Zorn gefällt,
Als Du ſo vieler Tauſend Leben,
Und Deinen Herd und Dein Gezelt
Den Feinden Salems übergeben;
Als Zion ſelbſt in Schutt verſank;
Als es den Kelch des Jammers trank,
In welchen ſich Dein Grimm ergoſſen;
Als Knechtſchaft, Angſt und Hungersnoth
Und Flamme, Peſt und Schwert und Tod
Das ausgeführt, was Du beſchloſſen?

Verwüſtung herrſchet überall;
Geſchrey und Klagen fliehn zum Himmel;
Es übertäubt den bangen Schall
Der Blutvergieſſer Mordgetümmel.
Ein Mann erſticht ſein jammernd Weib,
Bricht und zerſtückt den todten Leib,
Verzweifelnd, mit dem trunknen Schwerte.
Er friſſt, was er geſchlachtet hat.
Der Hunger trieb ihn zu der That,
Der Hunger, der ſein Mark verzehrte.

Ein Vater reiſſt ſein ſaugend Kind
Der blaſſen Mutter aus den Händen.
Er mordet; beyder Blut verrinnt!
Ein Dolch muß beyder Leben enden.
Er knirſcht, verflucht ſich tauſendmal,
Und nagt ſein eignes Fleiſch vor Qual,
Und ſtürzt ſich in des Tempels Feuer.
Dort würgt ein Jüngling ſeine Braut,
Die ihm ihr Pfleger anvertraut,
Mit ihrem eignen Hochzeitſchleyer.

Hier thront der Mord mit Blut beſpritzt,
Auf eiternden, zerfleiſchten Leichen;
Sein wildes Auge glüht und blitzt,
Und giebt der ſchwarzen Freude Zeichen.
Hier iſt ſein gräßlicher Triumph;
Hier ſieht und zählt er jeden Rumpf
Mit einem hölliſchen Ergetzen.
Hier hält er nach dem Metzeln Ruh;
Sein Jauchzen ruft den Geyern zu,
Die ſchnell ſich auf die Aeſer ſetzen.

Herr, wer erhebt, wie Du, die Hand?
Wer darf mit Dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerſtand,
Die Juda, ſo wie Aſſur, ſchwächten?
Dem Arm, der Könige zerſchmeiſſt,
Die Bande Seines Volks zerreiſſt,
Und die Gewaltigen zerſchläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen Seine Wege zeigt,
Und ſie auf Adlers Flügeln träget?

Allein, was iſt der Menſch vor Dir,
Daß Du, o Herrſcher! ſein gedenkeſt?
Was iſt dieß Land? und was ſind wir,
Die Du mit Wolluſt reichlich tränkeſt?

Es iſt vor Dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es iſt, in Anſehn Deines Lichts,
Die Sonne ſelbſt ein Punkt, ein Nichts:
Nur Gott, der Herr, iſt Schild und Sonne.

Gott unſrer Väter und ihr Ruhm
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menſchenhüter!
Was dort Dein Mund zur Witwe ſpricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht,
Das ſprichſt Du noch, Du Gott der Treue!
Und Deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf Dich hofft,
Und Eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kömmt aus Deiner Hand.
Du krönſt das Jahr mit Deinem Segen.
Durch Dich befruchtet ſich das Land,
Und dürre Furchen tränkt Dein Regen.
Wie iſt des Schöpfers Bild ſo ſchön!
Sein Himmel, ſeine Wolken ſtehn
So veſt wie ein gegoſſner Spiegel!
Die Auen ſind an Aehren reich.
Man jauchzet und beſingt zugleich
Der Anger Reiz, die Luſt der Hügel.

Der Himmel und die Erd iſt Dein,
Und alles lebt von Deinen Gaben.
Du heiſſeſt Wüſten fruchtbar ſeyn,
Und ſättigſt auch die jungen Raben.
Nichts ſetzet Deinem Rath ein Ziel.
Du ſchenkſt das zarteſte Gefühl,
Der Gröſſen Wiſſenſchaft den Spinnen.
Du lehrſt den Storch die Reiſezeit,
Du giebſt der Ameiſ' Emſigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet ſich der Weisheit Bahn?
Und wo iſt des Verſtandes Stäte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und ſucht ſie eifrig im Gebethe?
Ihr, deren Dünkel alles nüſſt,
Treffſt das kaum, was auf Erden iſt:
Wer will des Höchſten Himmel kennen?
Wir ſehn in Seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Weſen von dem Schein zu trennen.

Es iſt ein endlicher Verſtand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! dich erkannt
Und ihm dein Leitſtern aufgegangen.
Wie wirſt du doch ſo oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt,
Und endlich dich zu finden glaubet!
Bis dir der helle Steg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

Wie, wann ein Wandersmann verirrt,
Wann Nacht und Schatten alles decken;
Wann Furcht und Zweifel ihn verwirrt,
Und die Erſchrocknen andre ſchrecken:
O wie lacht dem das erſte Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht,
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Luſtreiz ſchmückt die Welt;
Die Macht der Finſterniſſe fällt,
Und Glanz und Muth und Freude ſteiget.

Der Weiſe.

Ein Midas trotzt auf den Beſitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reiſt.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weiſen Glück, den echten Heldengeiſt,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht ſtrebet?

Ein Weiſer lebt, obgleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Troſt in Schränk und Kaſten ziehn;
Beſchweret gleich ſein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit ſchnellen Segeln fliehn.
Er darf ſich groß, er darf ſich glücklich preiſen;
Kein fremder Fluch verſalzet ſeine Speiſen.

Er ſchläft mit Luſt, wo andrer Sorgen wachen;
Wann Boreas um Dach und Fenſter heult,
Und dann vielleicht der Wellen ſchwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Maſt und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Waſſer und der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,
Und jüdiſch lacht, ſo oft er ſieht und höret,
Wie die Vernunft Geſchmack und Wahrheit ehret.

Wie edel iſt die Neigung echter Britten:
Ihr Ueberfluß bereichert den Verſtand,
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erſtritten,
Wird, unbereut, Verdienſten zugewandt;
Gunſt krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit ſchützen:
Die Reichſten ſind der Wiſſenſchaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort iſt deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.

Halbglücklich ſind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen, kennen!

Wer heißt oft groß? Der ſchnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe ſchwindlicht macht.
Doch wer iſt groß? Der Fürſten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürſt gedacht,
Der Wahrheit ſucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und ſeinen Wehrt auf Witz und Tugend gründet.

Ein ſolcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu ſelten Kluge ſteckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm ſtrahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geiſt, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte ſich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beſchämt der, dem die Schmeichler ſchweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel ſüſſes vorgeſagt?
Wie oft iſt der der Welt im Zorn gegeben,
Den Cleriſey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menſchenfurcht, was ſie nicht ſtürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch ſeinen Buben an: [1]
Domitian, Roms ſchändlicher Berather,
Heiſſt, wie Auguſt, des Vaterlandes Vater. [2]

Wie mancher wird aus Eigennutz beſungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falſchen Rücken kehrt.

Ahi-

1 S. Sveton. in Caligula c. 22. in Vitell. c. 2.

2 S. Epigr. III. Epigrammatum de Spectaculis, apud Mart. Auſonius Pater, L. IX. Epigr. VIII. 6.

Ahitophel, und ſolcher Räthe hundert,
So gar ein Süß,[3] ward, eh er hing, bewundert.

Die Schmeicheley legt ihre ſanften Bande,
Ihr glattes Joch nur eiteln Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Bidermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wiſſen,
Und, was ſie ſind, vom Pöbel lernen müſſen!

Ruhm, Ehre, Lob, (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdienſten ſchuldig iſt)
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unſern Wehrt nicht nach dem Anſehn miſſt.
Ihr Ernſt verſcheucht die Künſte kleiner Meiſter.
Ihr Geiſt iſt ſtark, und geht durch alle Geiſter.

Ihr Preis, ihr Wehrt wird nicht vom Glück entſchieden;
An ihr verliert der Zufall ſeine Kraft.
Sie kennet ſich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenſchaft.
Was? darf man noch die niedren Gröſſen preiſen?
Kein Stand iſt groß, als nur der Stand des Weiſen.

Er weiß, ſein Gott kennt, wählt und wirkt das Beſte:
Das einzuſehn, iſt ſeine Luſt und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und Veſte,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er ſtirbt getroſt: er ſegnet ſeine Zeiten,
Und heiliget ſein Theil der Ewigkeiten.

Die

[3] Der Jude Joſeph Süß Oppenheimer hatte das Glück, daß Carl Alexander, Herzog von Würtenberg-Stuttgard, aus noch bekannten Urſachen, ihn zum geheimen Finanz-Rathe ernannte; aber, nach deſſen Abſterben, auch das Unglück, den vierten Februar 1738, in einem Käfigt, an einen eiſernen Galgen aufgehangen zu werden, den vorzeiten Hanauer, ein angeblicher Adeptus, vor andern Hochgerichten beträchtlich gemacht hatte. S. den europäiſchen Staats-Secretar. vom Jahre 1738. S. 499.

Die Glückſeligkeit.

Es iſt das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebensſtunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heiſſt,
Iſt die Zufriedenheit und ein geſetzter Geiſt.
Der iſt des Weiſen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths ſind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein:
Ein Kaiſer könnte Sklav, ein Sklave Kaiſer ſeyn, [1]
Und nur ein Ungefehr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäſars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,
Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen,
Gehorcht wie Tigellin, [2] herrſcht wie Soämis Sohn, [3]
Iſt Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron.
Grob oder leicht und falſch, ſtolz oder niederträchtig,
Noch blinder als ſein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Nur

1 Denique illud quod clementia tua ſolet dicere credidi eſſe referendum, *Imperatorem eſſe, fortunae eſt.* LAMPRIDIVS, in Antonino Heliogab. c. XXXIV. ad Diocletian. Aug.

2 Sophonius Tigellinus war einer der niederträchtigen Lieblinge des Nero. (*Obſcuris parentibus*, foeda pueritia, impudica ſenecta, praefecturam vigilum et praetorii et alia praemia virtutum, quia velocius erat vitiis adeptus . . . corrupto ad omne facinus Nerone, quaedam ignaro auſus ac poſtremo eiusdem deſertor ac proditor. TAC. Hiſt. Lib. I. c. LXXII.) Er iſt mit allem Rechte den pöbelhafteſten Schmeichlern und Frevlern an die Spitze zu ſtellen. Seine Nichtswürdigkeit erhellet aus verſchiedenen Stellen des Tacitus und anderer Geſchichtſchreiber, imgleichen aus der Anmerkung eines alten Scholiaſten über die erſte Satyre des Juvenals V. 155. in der Ausgabe des Henninius.

3 Die würdige Mutter des Heliogabalus heißet Julia Soämis bey dem Dio Caßius im 78, und dem Herodianus im 5ten Buche, bey dem Lampridius Semiamira, auf den Münzen aber Julia Soämias. S. BEGERI Theſaur. Brandenb. Tom. II. p. 714. CAR. PATINI Numiſmata Imper. pag. 341. ADOLPHI OCCONIS Numiſm. ex editione FRANC. MEDIOBARBI BIRAGI, S.R.I. Com. p. 317. I. F. VAILLANT Numiſma-

Nur dieſe findet ſich in würdiger Geſtalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, giebt im Lycurg Geſetze,
Beſchämt im Socrates der Redner Schulgeſchwätze,
Bringt an den ſtolzen Hof den Plato, den Aeſchin,
Gehorchet im Aeſop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius ſich den Triumph erſiegen,
Doch auch mit gleicher Luſt die ſtarren Aecker pflügen.

Was iſt die Weisheit denn, die wenigen gemein?
Sie iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.
Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchſten Guten[4] Bild, der Sitz von ſeinem Ruhm?
Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beſchämet;
Der Wünſche Mäßigung, wann nichts dem Wunſch entgeht;
Die Unerſchrockenheit, wann alles widerſteht;

Der

ta aerea Imper. et Auguſtar. P. II. p. 154. Numophylacium Evrchard. P. I. n. 459.

4 Von der Heiligkeit Gottes ſchreibt Leibnitz in der Theodicee P. II. § 151. J'ajouterai, en paſſant, que la ſainteté n'eſt autre choſe que le ſupreme degré de la bonté, comme le crime qui lui eſt oppoſé eſt ce qu'il y a de plus mauvais dans le mal. In der Ueberſetzung der Theodicäa, die, nach dem Titel, zu Amſterdam herausgekommen iſt, und die wir, nach den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, 1726. S. 687. dem Herrn Profeſſor Richter zu verdanken haben, wird le ſuprême degré de la bonté durch den höchſten Grad des Guten verdeutſchet, und es iſt hier auch eigentlich von der Güte, bonitate, die Rede. Die Einwürfe des Hrn. Kirchenraths Walch, der im philoſophiſchen Lexico S. 1046. den höchſten Grad der Gütigkeit in dieſer Stelle findet, widerlegen alſo den Leibnitz nicht.

Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten:
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf unſre Zeit und auf uns ſelber ſchaun,
Mit eigenem Verluſt der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkuhr ſterben.

In dieſem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majeſtät, der Menſchen echter Wehrt:
Denn Wolluſt, Reichthum, Macht, was Tauſende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Monarchiſch herrſcht und ſchreckt, zu ſchwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfiſch in der See,
Ein königlicher Löw, ein kriegeriſcher Tieger
Iſt, Alexandern gleich, ein Haubt, ein Held, ein Sieger,
Und waget ſich gewiß mit gröſſerer Gefahr
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muſchel nicht an Schätzen mehr verwahren,
Als Polidor verſpielt, und Cleons Aeltern ſparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüſternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Roſen liegen,
Die leichte Spinne kann ſich zehnmal ſanfter wiegen.

Die ſiegende Gewalt, die Gabe reich zu ſeyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Menſchen allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen:
Doch was unſterblich iſt, folgt billig beſſern Dingen.

Ich, ich weiß dieſes längſt, denkt ein gelehrter Geiſt,
Der nie ſich glücklich ſchätzt, als wann er ſcharf beweiſt:
Der nicht gemeine Reiz erhabner Wiſſenſchaften,
Der, lehrt er, und ſonſt nichts muß an der Seele haften.
Ich forſche, was ſich ſtets in jenen Welten dreht,
Was Orpheus, Epicur und Brunus ausgeſpäht, [5]

Wie

5 Man findet ein Verzeichniß der Alten und Neuern, die in der Lehre von mehr als einer bewohnten Welt dem Orpheus, den Pythagoreern, dem Epicur und dem Jordanus Brunus gefolget ſind, in des vortrefflichen Fabricius Bibliotheca Graeca, Lib. I. cap. XX. §. 8 - 13.

Wie jenes Firmament ein Heer von Sonnen zieret,
Ein neuer Stern erſcheint, ein alter ſich verlieret,
Was Flamſteed glücklicher, als Liebknecht, uns entd...,[6]
Wie weit ſich ihre Zahl und ihre Gröſs erſtreckt.
Was auch der Pöbel weiß, kann mich nicht lüſtern machen.
Ein philoſophiſch Aug ergetzen hohe Sachen:
Wie jeder Haubtplanet, im Bau der beſten Welt,
Durch Wirbel reger Luft die Laufbahn richtig hält,
Stets um der Sonne Gluht elliptiſch ſich beweget,
In dem ſonſt dunklen Kreis Land, Berge, Waſſer heget,
Und, unſrer Erde gleich, vielleicht mit Menſchen[7] prangt,
Die auch Syſtemata, ſo gut als wir, erlangt,
Und unter denen itzt, zum Nutzen ihrer Sphären,
Vielleicht ein andrer Wolf, ein andrer Newton lehren.
Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach;
So ahm ich höchſtvergnügt berühmten Männern nach:
Und ſo entdeck ich ſelbſt, was, auch bey wachen Stunden,
Ein Deutſcher, ja ſo gar ein Domherr,[8] ausgefunden.

Freund! wer erkennet nicht den Wehrt der Wiſſenſchaft?
Unendlich iſt ihr Ruhm, erſprießlich ihre Kraft.
Doch ſind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Weſen,
Nur, um gelehrt zu ſeyn, zum Daſeyn auserleſen?
Hat nicht an deinem Fleiß und wirkſamen Verſtand
Dein eignes Haus ein Recht, noch mehr dein Vaterland?
Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
Germanien befreyt, und eine Stadt beſchützet,
Der Unſchuld Recht geſchafft, der Frevelmuth geſtört,
Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?
Beſtimmſt und ordneſt du nach der Bewegung Schranken
Die ſich verklagenden und richtenden Gedanken?

Nutzt

6 Flamſteed hat ſiebenhundert und ſechszehn neue Sterne entdecket. Von D. Liebknechts Ludwigsſtern ſiehe Thümmigs Verſuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigſten Begebenheiten in der Natur, S. 282-292.

7 Wolf in Elementis Aſtronomiae § 526. Nil adeo obſtat quo minus ſtatuamus, planetas omnes ab animalibus atque hominibus habitari. (§ 488.) S. Elem. Matheſ. Vniverſ. (Halae 1735.) Tom. III. p. 576. 577.

8 Copernicus.

Nutzt nicht der grobe Pflug, die Egge mehr dem Staat,
Als ihm ein Fernglas nutzt, das dir entdecket hat,
Wie von Caßini Schnee, von Huygens weiſſer Erde [9]
Im fernen Jupiter ein Land gefärbet werde?
Sah nicht ein Socrates aufs menſchliche Geſchlecht,
Und hatt er etwa nicht bey ſeiner Strenge Recht,
Die von der Wiſſenſchaft der Sterne nichts behielte,
Als was dem Feldbau half, und auf die Schiffahrt zielte? [10]
Mich deucht, er gründte ſich auf die Erfahrenheit:
Das, was uns glücklich macht, ſey nicht Gelehrſamkeit.

Ja freylich! ſchreyt Gryphin: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wiſſenſchaft und kein Erkenntniß frommen.
Allein

9 "Atque etiam nubes in medio Jovis diſco exoriri quandoque an-
"notatum fuit, et maculas quasdam minores exiſtere, reliquo
"corpore magis lucidas, neque eas diu ſupereſſe; quas Caſſinus
"ex nivibus eſſe coniectabat, cacumina montium inſidentibus.
"Mihi non improbabile videtur, terrae regionis candidiores eſſe,
"ſuperfuſis nubibus plerumque occultatas ac nonnunquam ab
"iis liberas." CHRIST. HVGENII COSMOTH. L. I. p. 23. 24. in Wurzelbauers Ueberſetzung, S. 16. 17.

10 S. Stanleys Hiſtory of Philoſophy, P. III. cap. V. p. 72. Bruckers Hiſtor. Critic. Philoſophiae, Tom. I. p. 557, § 4. und la Vie de Socrate par Mr. Charpentier, S. 40. 41. 42. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle des Swifts in dem Voyage to the Houyhnhnms, im 8ten Cap. S. 215. wo Gulliver ſeinem vernünftigen Houyhnhnm von unſern unterſchiedenen Lehrbegriffen in der Naturlehre Nachricht giebt: "In the like manner when I uſed
"to explain to him our ſeveral Syſtems of Natural Philoſophy,
"he would laugh that a Creature pretending to Reaſon ſhould
"value itſelf upon the Knowledge of other Peoples Conjectures,
"and in Things, where that Knowledge, if it were certain, could
"be of no Uſe. Wherein he agreed entirely with the Sentiments
"of Socrates, as Plato delivers them; which I mention as the
"higheſt Honour I can do that Prince of Philoſophers. I have
"often ſince reflected what Deſtruction ſuch a Doctrine would
"make in the Libraries of Europe, and how many Paths to Fa-
"me would be then ſhut up in the learned World." * Ich kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit, allen Liebhabern der Wahrheit und Dichtkunſt den erſten der moraliſchen Briefe des Hrn. Wielands anzupreiſen, welche in dieſen Gegenden nicht bekannter werden können, als ſie noch zu ſeyn ſcheinen, ohne dem ſinnreichen Verfaſſer Ehre und ſeinen würdigen Leſern Vergnügen zu machen.

Allein wer kennet nicht den zählenden Gryphin?
Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,
Kein Strahl der Sonne ſpielt, der nur die Sonne liebet,
Wann ſie den Stier durchſtreicht, uns längre Tage giebet,
Ihm Holz und Licht erſpart: der, ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält,
Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum ſtammet,
Durch den ſein Vater ſich, dem Sohn zum Troſt, verdammet,[11]
Der ſich in Erzt und Gold bald ſpiegelt, bald vergräbt,
Und, nach der Erben Wunſch, ſo wie ſein Vater, lebt.
Erforſchung der Natur, das ſchöne Weltgebäude
Sind nicht der Wuchrer Luſt, noch grober Seelen Freude.
Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seite wacht
Ein Menſchenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbarn Erbe,
Verzweiflung bey Gefahr, und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit.[12]
O wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſitzt,
Der Armen Blöſſe deckt, und ihre Häuſer ſtützt,

11 "Auſſi a-t-on dit de lui après ſa mort, Bienheureux eſt le fils "de qui l'ame du pere eſt damnée, qui eſt une vieille maxime, "que l'on ne peut jamais tant tout à coup enrichir que l'on ne "ſe donne au Diable.„ Brantome, Vie des Hommes Illuſtres & grands Capitaines François, P. III. pag. 383. Er ſpricht von dem Mareſchall von Matignon, deſſen glücklicher Eigennutz aus dem Gouvernement von Guienne in wenigen Jahren ſo groſſe Schätze erpreſſte, daß ihm auch die gemeine Sage einen wunderthätigen Hausgeiſt, einen petit eſprit farfadet ou Aſtarot beylegte.

* And happy was it always for the Son,
Whoſe Father, for his hoarding, went to Hell.
Shakespear, in the third Part of K. Henry VI. Act. II. Sc. 5.

12 Tibi dico, avare, gaudium haeredis tui,
Qui thure ſuperos, ipſum te fraudas cibo,
Qui triſtis audis muſicum citharae ſonum,
Quem tibiarum macerat iucunditas,
Opſoniorum pretia cui gemitum exprimunt;
Qui cum quadrantes aggeras patrimonio,
Coelum fatigas ſordido periurio.
Phaedrus, Lib. IV. Fab. XIX.

Die Künſtler kennt und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren ſich die Zähren banger Noth.
Die Milde ſeiner Huld entfernt der Greiſen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenſtand von ihrem letzten Segen.
Die Luſt an aller Wohl beſeelet, was er thut.
Es iſt ſein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überflieſſt ſein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Ja! Titus irrte nicht: [13] Der Tag iſt zu bereun,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger Einer Welt ſind wir dazu verbunden;
Verloren iſt der Tag, und ſelten ſind die Stunden,
Die, wann wir fähig ſind, Bedrängten beyzuſtehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn;
Wann Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich verſchleichen,
In enge Winkel fliehn, und dir, an Falſchheit, gleichen,
Du Rath der Heiligen, die ſtolze Demuth krümmt!
Zunft! die den Brüdern ſchenkt, was ſie den Menſchen nimmt:
Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
Die Jünger feiſter macht, ſonſt alle von ſich ſtöſſt,
Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblöſſt,
Nur philadelphiſch liebt, in allem, was geſchiehet,
So ſchlau, als Saint-Cyran, [14] den Finger Gottes ſiehet,

Sich

13 SUETON. in Tito, cap. 8.

14 L'Abbé de St. Cyran un jour mangeant des ceriſes vouloit faire ſauter les noyaux par les petits trous d'une fenêtre où il y avoit des barreaux, contre leſquels ils donnoient toûjours; Sur quoi il fit cette belle reflexion: Voyez comme la providence de Dieu ſe plait à s'oppoſer à mes deſſeins. v. SORBERIANA, pag. 74. Der Abt von St. Cyran iſt aus dem Bayle und den Geſchichten der neuen Meynungen, Andachten, Wunder und Erſcheinungen bekannt, welche in dem vorigen Jahrhundert die Einſiedler des Kloſters Port-Royal ſo berühmt gemacht haben. Man kann von ihm und ſeinen Mit-Arbeitern die hieher gehörigen Memoires oder den Auszug leſen, der im dritten Theile der zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften, S. 145. u. f. befindlich iſt. Seine Briefe, wenigſtens diejenigen, ſo d'Andilly geſammelt, werden von der Marquiſinn von Sevigne im erſten Bande S. 239. 279. ihrer Tochter angeprieſen. Aus ſeinen

im

Sich für ſein Häuflein ſchätzt, und, falſcher Bilder voll,
Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſoll.

Der Allmacht mildre Gunſt zeigt ſich in jedem Falle;
Nichts ſchränkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen ſtrömt auf alle.
Der, deſſen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,
Das Brodt, das er verſchenkt, recht ſchwer und ſteinern macht,[15]
Gleicht Neidern fremden Glücks, die ſelbſt kein Glück verdienen,
Verläugnern der Natur und hündiſchen Gryphinen.

Die Baarſchaft, die zu ſehr an kargen Fäuſten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der ſtets nach mehrerm ſtrebt;
Der Reichthum, der vertheilt ſo vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold ſind eine todte Bürde,
Bis ſie ein Menſchenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beſeelt und in Bewegung ſetzt.

Die Kunſt verſteht Fatill, der, Groſſen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,
Nach dem ſein Diener oft ſo edel iſt als er,
Durch Aufwand edler macht, und zu vergeſſen ſchwer.
Er lebet ritterlich, und ſeines Reichthums Quellen
Verrauſchen ſchnell und ſtark, gleich jenen Waſſerfällen,
Die ſeiner Gärten Schmelz, durch Koſten eitler Pracht,
Weit mehr, als durch Geſchmack, berühmt und ſtolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund ſich Schaum und Strahlen krümmen,
Die Liebesgötter ſpeyn, und Huldgöttinnen ſchwimmen,
Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
Vulcan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in ſchimmerndes Verſchwenden.
O nein! der Schmeichler Lob bläht ſeinen Uebermuth,
Und ſeine Hofart wirkt, was nie ſein Mitleid thut.

im Jahre 1655 gedruckten Briefwechſel, wovon das Original im Jeſuitercollegio zu Paris aufgehoben wird, hat Bouhours im 4ten Geſpräche ſeiner Maniere de bien penſer ſur les ouvrages d'eſprit verſchiedene Stellen angeführet, aus welchen zu urtheilen ſtehet, mit wie vielem Recht dieſer Abt von ſich geſtanden: J'ai le cœur meilleur que le cerveau.

15 Fabius Verucoſus beneficium ab homine durò aſpere datum panem lapidoſum vocabat, quem eſurienti accipere neceſſarium ſit, eſſe acerbum. SENECA, de Beneficiis, Lib. II. c. VII.

Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn glücklich nennen,
Und ist den Künsten hold, auch ohne sie zu kennen.
Er stimmt die Tugenden der spröden Sängerinn,
Trotz aller Heischerkeit, trotz allem Eigensinn;
Bereichert durch den Preis, den er Verdiensten zahlet,
Die Nadel, die ihm stickt, den Pinsel, der ihm mahlet;
Und was er andern nicht an baarer Gunst erweist,
Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreisst,
Und stets mit blindem Fleiß, so bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaster setzt, und nur die Säle diehlet.
Ihm stellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulen-Ordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erzt und stuffenweis' erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf schwarzem Marmor stehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fensters Fach.
Den nahen Pferdestall bedeckt ein kupfern Dach.
Nicht weit von diesem ruht, der Baukunst zum Exempel,
Auf Pfeilern deutscher Art ein Göttervoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,
Hier nichts der Kunst geweiht, als bloß den Ueberfluß:
So offen, daß, so bald der Nord die Zinn erschüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngst ein Regenguß Minerven fast verschwemmt,
Und daß ein Wiedehopf - - Doch horcht! Der Hausherr kömmt;
Er kömmt! Es meldet ihn, und seines Glücks Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Carossen.
Sein Schwemmer fährt vorauf, aus dem der grosse Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,
Die, wann sie seinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüssen ehren.
Nun sind die Gäste da. Er führt sie allzumal,
Nach langem Wortgepräng, in seinen Tafelsaal,
Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten seltner Speisen
Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs erweisen,
Und wo von allen doch den schwülstigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhuhn reizen will.
Der Ekel darf ihm gar die frischen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs itzt vergällen.
Ihm, den die saure Last so vieler Schmäuse presst,
Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelnest.

Warum? Er muß bereits ſein hochanſehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.
Es überfällt ihn ſchon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinluſt Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit ſcheuet,
Die Reizung beſter Art, die jenen Stand erfreuet,
Der weidlich ſich bewegt, ſät, ackert, erndtet, driſcht,
Gräbt, pflanzet, wäſſert, walzt, ſchwimmt, rudert, flöſſt und fiſcht.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die ſich in Flur und Wald, in Trifft und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Koſt Geſchmack und Segen ſchenkt!
Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
Wann Kitzel, Schärf und Saft der ſpröden Zunge fehlen?
Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Faſan,
Auf deſſen Zucht und Hut du ſo viel Geld verthan.
Der feiſten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
Gebührt mit gröſſerm Fug den weit geſündern Hechten.
Schmauſ, aber ſchmauſ im Traum: ſonſt weiſt der rege Stab
Des ſtrengen Rezio die Speiſen von dir ab. [16]
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:
Den Hunger nahm ſie dir; ſie raubt dir auch den Schlummer.
Es ſchleicht der echte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Iſt falſchen Städtern falſch, und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfer ein, wo des Gewiſſens Enge
Den Handſchlag ſichrer macht, als alles Rechtsgepränge;
Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,
Frucht, Molken, Käſ und Schmalz für Haubtgerichte hält,
Und, wann ſich mit der Nacht die ſichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend haſcht, und ſchnarchend feſt verwahret.

16 Doctor Peter Rezio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe Tirteafuera, welches zwiſchen Caraquel und Almodabar etwas auf der rechten Hand liegt, ein Mann, der auf der Univerſität Oſſona den Doctorhut erhalten, iſt aus der Geſchichte der Statthalterſchaft des Sancho bekannt, bey deſſen Tafel er ſich, als Leib-Arzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Geſundheit des gnädigen Herrn faſt alle Schüſſeln mit ſeinem fiſchbeinernen Stäbchen berührte, und ſie, als ſchädlich, wegnehmen ließ. Man leſe die Geſchichte des Don Quixote von Mancha, im XLVII Capitel des andern Theils, S. 513. u. f.

Man lieget, wenn noch itzt das Sprichwort [17] gelten ſoll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wol,
Und die Erfahrung kann durch manches Beyſpiel zeigen,
Der Schlaf, der güldne Schlaf, ſey nicht den Reichſten eigen;
Der Arbeit ſüſſer Lohn, die ſo viel Gutes ſchafft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.

Gryphin! und du, Fatill! erſieht man in euch beyden
Den Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts trefflichers gewähren,
Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu verzehren.
Den Frieden mit ſich ſelbſt, der nimmer dem entſteht,
Der durch das innre Glück das äuſſre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O ſollt euch dieſes kränken,
Was könnte jenes euch für Troſt und Beyſtand ſchenken!
Hüllt' euch des Schickſals Grimm, der Gröſſre niederſchlug,
In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,
Und ſollt es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab, ein Weib beſchämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.
Eilt Verres, nach dem Bann, aus ſeinem Vaterlande,
So ſchwärzt ſein Afterglück das Laſter und die Schande:
Doch iſt der ſtarke Held, vor dem Carthago floh,
Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.
Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet:
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet.
Zu ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menſchenhuld und Tugend bilden ihn.
Er iſt, o ſeltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten
Von Vorurtheilen frey, getroſt zu allen Zeiten,
Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
Stets edler als ſein Stand, und ſtets bewundernswehrt.
Er folget der Natur, in deren ſchönen Werken
Wir weder Mangel ſehn, noch Ueberfluß bemerken.

Er

17 S. das erſte Stück der Unterſuchung deutſcher Sprichwörter, S. 73 - 79.

Er kennt, belacht und flieht mit rühmlichem Entſchluß
Den geizigen Beſitz, den üppigen Genuß,
Den irdiſchen Geſchmack. Der Vorzug weiſer Sitten
Macht alles herrlicher, und adelt auch die Hütten.
Geſundheit, innre Ruh, und äuſſre Sicherheit,
Und heiterer Verſtand, das iſts, was ihn erfreut.
Die Weisheit wählet oft, um dieſen nachzugehen,
Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.
Iſt auch ein rauſchend Glück von ſchweren Bürden frey,
Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bey,
Die ehmals Cervius, dem nie kein Mährchen fehlte,
Dem ſchlurfenden Horaz vor ſeinem Herd erzehlte? [18]

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehöhlten Aufenthalt.
Hier lebte ſie genau, um Vorrath aufzuſparen;
Allein, weil Wirth und Gaſt längſt gute Freunde waren,
Und ſie, bey ſchmaler Koſt, doch Gäſten reichlich gab,
So ging auch dieſesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die ſie ſonſt, als einen Schatz, vergraben,
Halb-abgenagtes Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die ſie mit eignem Mund ihm itzt zur Tafel trug,
Das bringt ſie, um zu ſehn, ob nichts ſein Maul verführte,
Das jeden Biſſen nur mit ſtolzem Zahn berührte;
Da unſer Hausherr hier auf friſchen Spalzen ſaß,
Ihm gern das Beſte ließ, ſelbſt Treſp und Rocken fraß.

18 HORATIVS, Sermonum Lib. II. Ecloga VI. ex editione Alex. Cuninghamii, Lond. 1721.

Olim
Ruſticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepiſſe cavo, veterem vetus hoſpes amicum,
Aſper, et attentus quaeſitis: ut tamen artum
Solveret hoſpitiis animum. Quid multa? neque ille
Sepoſiti ciceris, nec longae invidit avenae:
Aridum et ore ferens acinum, ſemeſaque lardi
Fruſta dedit, cupiens varia faſtidia coena
Vincere tangentis male ſingula dente ſuperbo:
Cum pater ipſe domus palea porrectus in horna
Eſſet ador loliumque, dapis meliora relinquens.

Tandem

Wie? hebt der Städter an: kannſt du auf dieſen Höhen,
In dieſem öden Wald dich ſo zufrieden ſehen?
Stehn, ſtatt der Wildniß, dir nicht Städt und Menſchen an?
Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.
Was iſt uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?
Von dem, was irdiſch iſt, wird nichts dem Tod entfliehen:
So gar ein Löwe ſtirbt. Es ſterben groß und klein:
Wir aber ſchmauſen noch. O laß uns fröhlich ſeyn!
Leb immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verflieſſen.
Freund! lebe ſo wie ich, des Lebens zu genieſſen.
Die Feldmaus, die den Rath ſich ſehr gefallen läſſt,
Schickt ſich zum Reiſen an, und hüpfet aus dem Neſt.
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer ſich, bey Nacht, hineinzuſchleichen.
Den Himmel ſchwärzte ſchon die ſtille Mitternacht;
Da kommen dieſe zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo ſcharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit ſtolzem Glanz verſtecken,
Und, zum gewünſchten Fraß, vom geſtrigen Banket
Der aufgehäufte Reſt in vollen Körben ſteht.
Der Städter, der den Gaſt auf Purpur hingeſetzet,
Und alles ſucht und wählt, was Tellerlecker ätzet,
Läuft emſig, wie ein Wirth, der ſich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu ſeyn, ſich luſtig aufgeſchürzt.

Er

Tandem urbanus ad hunc, Quid te iuvat, inquit, amice,
Praerupti nemoris patientem vivere dorſo?
Vis tu homines urbemque feris praeponere ſilvis?
Carpe viam (mihi crede) comes: terreſtria quando
Mortaleis animas vivunt ſortita, neque ulla eſt
Aut magno aut parvo leti fuga. Quo, bone, circa,
Dum licet, in rebus iucundis vive beatus:
Vive memor, quam ſis aevi brevis. Haec ubi dicto
Agreſtem pepulere; domo levis exilit: inde
Ambo propoſitum peragunt iter, urbis aventes
Moenia nocturni ſubrepere. Iamque tenebat
Nox medium coeli ſpatium; cum ponit uterque
In locuplete domo veſtigia: rubro ubi cocco
Tincta ſuper lectos canderet veſtis eburnos;
Multaque de magna ſupereſſent fercula cena,
Quae procul exſtructis inerant helterna caniſtris.
Ergo ubi purpurea porrectum in veſte locavit
Agreſtem; veluti ſuccinctus curſitat hoſpes,

Conti-

Er will ſich aufwartſam, ja Dienern gleich, erweiſen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speiſen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.
Wie vornehm iſt ihr Sitz! wie köſtlich iſt der Schmaus!
Doch ein Geräuſch entſteht, die Thür wird aufgeriſſen,
So daß ſich Wirth und Gaſt urplötzlich trollen müſſen.
Sie lieſen, voller Angſt, das Zimmer auf und ab:
Allein, was beyden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieſes, daß zugleich die groſſen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein ſtark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erholt ſich doch, und ſpricht:
Ich ſcheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht.
Die Höhl und jener Wald ſoll mich, bey ſchlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr als die Pracht, beglücken.

Continuatque dapes; nec non verniliter ipſis
Fungitur officiis, praelibans omne quod adfert.
Ille cubans gaudet mutata ſorte, bonisque
Rebus agit laetum convivam: cum ſubito ingens
Valvarum ſtrepitus lectis excuſſit utrumque.
Currere per totum pavidi conclave; magisque
Exanimi trepidare; domus ſimul alta Moloſſis
Perſonuit canibus. Tum ruſticus, haud mihi vita
Eſt opus hac, ait, et valeas: me ſilva cavusque
Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

Wünſche,
aus einem Schreiben an einen Freund,
vom Jahre 1733.

Um dieſe Pilgrimſchaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verweſung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen ſpielt, und nach dem Weſen ringt.
Es ſey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebſter Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein mehres noch, bald oder ſpät, empfangen,
So ſteh ein Theil davon zu andrer Dienſt bereit.

Die Gegend reizt mich noch, wo bey den hellen Bächen
Und in dem grünen Hayn ſich Ruh und Freyheit herzt.
Dort konnt ich mit mir ſelbſt vertraulich mich beſprechen,
Wo keine Falſchheit lacht, und keine Grobheit ſcherzt.
Dort lebt ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen;
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt:
Der ſtillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Luſt der Einſamkeit! genug durch dich beglückt.
O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer ſtöret,
Die Werke, deren Ruhm die Meiſter überlebt;
Die Alten, deren Geiſt die ſpäte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgeſtrebt!
Dann will die Dichtkunſt mich durch ihren Reiz ergetzen,
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht,
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderſchönen Sätzen
Homer, Virgil, Horaz, ſo glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterſcheiden,
Oft läſſt mich Theophraſt der Laſter Thorheit ſehn,
Oft hilft mir Tacitus der Groſſen Stolz entkleiden,
Das räthſelhafte Herz der Menſchen zu verſtehn.
Freund, ſey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergröſſern,
Die unſern Neigungen die beſte Richtſchnur giebt;
Sonſt wirſt du den Verſtand, und nicht das Herz, verbeſſern,
Das oft den Witz verwirrt, und nur den Irrthum liebt.
Vermehren Kunſt und Fleiß nicht unſrer Seele Würde;
Ach! ſo verführt uns leicht der Zug zur Wiſſenſchaft.
Was nützt Beleſenheit, was die Gedächtnißbürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tauſend Büchern rafft?
Wer dieß von Weiſen lernt, ſein eigner Freund zu werden,
Mit der Verſuchung nicht ſich heimlich zu verſtehn;
Der iſt (ihr Groſſen, glaubts) ein groſſer Mann auf Erden,
Und darf Monarchen ſelbſt frey unter Augen gehn.
Die Wolluſt darf ihn nicht aus Bergkryſtallen tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um ſeinen Speiſeſaal:
Doch Freyheit kann der Koſt Kraft und Gedeyen ſchenken,
Und die fehlt Fürſten oft bey ihrem Göttermahl.
Du ſchönſtes Himmelskind! du Urſprung beſter Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunſt gewährt,
O Freyheit! kann ich nur dich zur Gefährtinn haben,
Gewiß, ſo wird kein Hof mit meinem Flehn beſchwert.

Nichts

Nichts wähl ich auſſer dir, als, deiner zu genieſſen,
Ein unverfälſchtes Herz, ein immer heitres Haubt,
Wo aus zu groſſem Glück nicht Stolz und Wahn entſprieſſen,
Noch ein zu groſſes Leid mir Muth und Kräfte raubt.
Ich ſeufze wahrlich nicht um ſeltne Stuffenjahre:
Wer wohl zu ſterben weiß, ſtirbt allzeit gnug betagt.
Nur wünſch ich, daß ich nicht in meine Grube fahre,
Eh ich dem Laſter ſchon den Handel aufgeſagt.
Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel erleſen;
So ſtell' im Scheiden ſich bey mir kein Schrecken ein:
Und wie bisher mein Schlaf des Todes Bild geweſen;
So muß auch einſt mein Tod dem Schlummer ähnlich ſeyn!

Schreiben an einen Freund.

Da die gelehrte Welt itzt recht geſchäfftig iſt,
Caſtel die Töne färbt,[1] und Körber Seelen miſſt,[2]
Klim, nach dem Lucian,[3] belebte Bäum entdecket,
Wann Hellmund[4] Zeichen merkt, und Jachins Kenner ſchrecket,
Und

1 S. des P. Caſtels Farben-Optik, welche in dem 1750 Jahre auch verdeutſcht in Halle herausgekommen iſt; die Elemens de la Philoſophie de Newton par Mr. DE VOLTAIRE pag. 184. 185. Le Newtonianiſme pour les Dames de Mr. ALGAROTTI, Tom. I. p. 223. 224. in der deutſchen Ueberſetzung S. 236-218. ingleichen Hrn. Prof. Krügers Naturlehre, im I Th. § 503. und das Hamb. Magazin, im vierten Stücke des erſten Bandes, S. 272. u. f. nebſt der Hiſtoire de l'Academie Royale des Sciences & des belles Lettres de Berlin, Année 1745. p. 17-24.

2 S. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1746. im 11ten, 14ten und 15ten Stücke.

3 Genus eſt apud illos hominum Dendritae (Arborei) &c. LUCIAN. Verae Hiſtoriae L. I. c. 22 ex edit. TIBER. HEMSTERHUSII, et I. F. REITZII (Amſtel. 1743. 4.) T. II. p. 88. S. Lucians von Samoſata auserleſene Schriften, S. 467.

4 Von deſſen Signologia chriſtiana, oder chriſtlichen Zeichenlehre, ſ. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1744. im 5ten Stücke, S. 33. u. f. Zu den Geheimniſſen würdiger Freymäurer ſoll, auf eine beſondere Art, die wahre Kenntniß der zwo ehernen Säulen, Jachin und Boas, im erſten Buche der Könige, Cap. 7. welche Hiram vor der Halle des Tempels aufrichtete, gehören. S. les Secrets de l'Ordre des Francs-Maçons devoilés & mis au jour par Mr. P*** p. 72. 73.

Und jener offenbart, wie Kunſt und Traum und Nacht
Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht: [5]
So iſt es mir genug, an Dich, mein Freund, zu ſchreiben,
Genug, nur mir und Dir nicht unbekannt zu bleiben,
Und, wann ein ſtolzer Fleiß erhabne Lehrer übt,
Dir, müßig, zu geſtehn, was meine Seele liebt.
Sie wünſcht ſich nicht gelehrt, und ſchöpft aus nahen Gründen
Den glücklichen Geſchmack, die Tugend ſchön zu finden;
Und will des Daſeyns werth, in Trieben nicht gemein,
Still in Zufriedenheit, und ohne Knechtſchaft ſeyn.
Sie glaubt, das übertrifft den Ruf, den Enkel ſchenken,
Die nicht ſo oft an uns, als wir an ſie, gedenken,
Die, was wir alle noch mit öfterm Dank erhöhn,
Vielleicht aus Eigenſinn, vielleicht mit Recht, verſchmähn,
Und Dichtern, die vorizt im Reich der Reime thronen,
So wie dem Lohenſtein und Hofmannswaldau, lohnen.
Du weißt, wie ſehr auch mich des Flaccus Kunſt gereizt,
Der, edlen Griechen gleich, [6] nach nichts als Ruhm gegeizt, [7]
Und endlich doch begriff, nach Ruhm und Lorbeer ſtreben,
Sey minder unſre Pflicht, als recht vernünftig leben, [8]
Den ewig armen Neid, die Vorurtheile fliehn,
Und um den beſten Vers nichts ſeinem Schlaf entziehn. [9]

So

5 S. eines Ungenannten l'Art de ſe rendre heureux par les Songes. p. 174. 195. und 207.

6 Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Muſa loqui, praeter laudem nullius avaris.
HORAT. in Arte Poëtica, v. 323. 324.

7 S. die Oden Non uſitata nec tenui ferar, Lib. II. 20. Quem tu, Melpomene, ſemel, Lib. IV. 3. und inſonderheit die Ode Exegi monumentum aere perennius, Lib. III. 30.

8 Nunc itaque et verſus et cetera ludicra pono:
Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc ſum:
Condo et compono quae mox depromere poſſim.
Lib. I. Ep. 2. v. 10.

Nimirum ſapere eſt abiectis utile nugis
Et tempeſtivum pueris concedere ludum;
Ac non verba ſequi fidibus modulanda Latinis,
Sed verae numerosque modosque ediſcere vitae.
Lib. II. Ep. 2. v. 140.

9 Sed, quod non deſit, habentem,
Quem poterunt unquam ſatis expurgare cicutae,
Ni melius dormire putem, quam ſcribere verſus.
Lib. II. Ep. 2. v. 52. ſqq.

So würdig kann er oft das ſtolze Rom verlaſſen,
In Tibur und Tarent die Freyheit zu umfaſſen,
Die ſchöner iſt, als Rom. Bald an Mandelens Bach, [10]
Bald zum Sabiner Hayn eilt ihm die Freude nach,
Und Luſt zur Wiſſenſchaft in weſentlichen Dingen;
Nicht ſtets von Lalagen [11] dem Walde vorzuſingen.
O nein! er blieb gewiß der Weisheit zu getreu,
Und ſann, und forſchte dort, was allen nützlich ſey.
Daheim belehrten ihn die Schriften [12] kluger Alten,
Der Prieſter der Vernunft, wie wir das Glück erhalten,
Und, wann er im Chryſipp den beſſernden Verſtand
Nicht edler, noch ſo reich, als im Homer, [13] befand;
So zog er, meiſterhaft, auch aus der Dichtkunſt Lehren,
Den falſchen Lollius, [14] und andre zu bekehren,

Ward

10 Me, quoties reficit gelidus Digentia rivus,
Quem Mandela bibit, rugoſus frigore pagus,
Quid ſentire putas?
Lib. I. Ep. 18. v. 104-106.

11 Namque me ſylva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen &c.
Lib. I. Od. 22. v. 9.

12 Quorſum pertinuit ſtipare Platona Menandro?
Eupolin, Archilochum comites educere tantos?
Lib. II. Sat. 3. v. 11. 12.
O rus, quando ego te adſpiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda oblivia vitae?
Lib. II. Sat. 6. v. 60.
Troiani belli ſcriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneſte relegi.
Lib. I. Ep. 2. v. 1. 2.

13 Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.
Lib. I. Ep. 2. v. 3. 4.

14 Quo tempore Marci Lollii, quem veluti moderatorem iuventae filii ſui Auguſtus eſſe voluerat, perfida et plena ſubdoli ac verſuti animi conſilio, per Parthum indicata, Caeſaris ira evulgavit: cuius mors intra paucos dies fortuita, an voluntaria fuerit, ignoro. C. Velleii Paterc. Hiſtor. Lib. II. c. 102. Dacier, und viele Ausleger des Horaz behaupten, daß er die 2te Epiſtel des erſten Buches an dieſen Lollius geſchrieben habe, ungeachtet Sanadon, und andere, die dem Cardinal Norris folgen, der Meynung ſind, ſie ſey an deſſen älteſten Sohn gerichtet worden. Dieſer Meynung fehlet es auch nicht an Gründen. Die letzten Zeilen: Nunc adhibe puro &c. können nicht auf den alten Lollius gehen. Vielleicht

wird

Ward nicht den Muſen gram, entwarf auch noch ein Lied,
Doch öfter ſchildert' er der Menſchen Unterſchied,
Der Laſter Selbſtbetrug, der Thoren Eigenſchaften,
Der Weiſen echtes Bild, den Reiz der Tugendhaften,
Und immer kehrt Horaz den täglich ſchärfern Blick
Von Wirbeln eiteln Wahns auf ſich, und auf das Glück,
Und ſieht, im Wechſelſtreit ſo vieler Hinderniſſe,
Daß man, beglückt zu ſeyn, nur nichts bewundern müſſe.[15]

Wahr iſts: im Widerſpruch der Dinge, die geſchehn,
Nicht, aus Unwiſſenheit, ſtets neue Wunder ſehn,
Der Tugend edlen Reiz auch in dem Staube kennen,
Und auch auf Thronen nicht das Laſter glücklich nennen,
Mit ſchuldigem Genuß des Lebens ſich erfreun,
Den uns beſtimmten Tod nicht wünſchen und nicht ſcheun,
Auch, wann der Donner ruht, den Gott des Donners ehren:
Mein Freund, das werden uns Verſtand und Weisheit[16] lehren.

Stolz, Aberglaube, Zorn, Bewundrung, Geiz und Neid
Sind alles, was ſie ſind, nur durch Unwiſſenheit:
Der Strom der Bosheit quillt aus Wahn und Unverſtande;
Ein Thor ſucht blindlings Ruhm im Labyrinth der Schande,
Im Müßiggange Ruh, und Zärtlichkeit in Brunſt,
In todten Schätzen Troſt, und Heil in Fürſtengunſt;
Verlernt, wann er gefehlt, auch vor ſich ſelbſt erröthen,
Beugt ungeſcheut das Recht, und zittert vor Cometen.

Die

wird noch ein freyer Ausleger ſich einfallen laſſen, vorauszuſetzen, daß die tadelhaften Neigungen dieſes Mannes ſich ſchon damals zu äuſſern angefangen. Alsdann kann er als wahrſcheinlich angeben, daß Horaz durch gewiſſe Lehren, welche er nur dem Sohne geben dürfen, den bereits anrüchtigen Vater auf beſſere Gedanken bringen wollen. Viele Gelehrte muthmaſſen noch ſinnreicher und unerſchrockener.

15 Nil admirari, prope res eſt una, Numici,
Solaque, quae poſſit facere et ſervare beatum.
Lib. I. Epiſt. 6.

16 Wider die Bewunderung, welche aus dem Mangel der Erkenntniß entſtehet, dienen Verſtand und Weisheit: jener, als eine Kraft der Seele, dadurch ſie ſich das Mögliche deutlich vorſtellet, (S. die Wolfiſche Metaphyſ. § 277. Logik § 15. 36. Moral § 254.) dieſe, auch als die Wiſſenſchaft der Glückſeligkeit. (Moral § 325.) S. Canzii Diſcipl. morales § 652.

Die Kenntniß unſers Glücks iſt Weiſen nur verliehn:
Die ſuchet kein Sejan,[17] kein Verres,[18] kein Vatin,[19]
Kein Pallas,[20] deſſen Raub Rom und die Welt gekränket,
Dem, dankbar, der Senat des Adels Vorrecht ſchenket;

Kein

17 Ein jeder Deutſcher, der nicht, vorſetzlich, unwiſſend und leer iſt, wird unſern vortrefflichen von Canitz geleſen haben, und wenigſtens aus deſſen Ueberſetzung den Sejan kennen.

18 Den Verres machen ſeine unerſättliche Habſucht, und die vielen Ungerechtigkeiten unvergeßlich, welche er, als römiſcher Prätor, in Sicilien verübet hat. Er wucherte durch ſeine richterlichen Ausſprüche, verkaufte auch, mit vielem zeitlichen Segen, die öffentlichen Aemter, und dem Theomnaſtus ſogar das in Syracus hochangeſehene Prieſterthum des Jupiters. Das Getreide und andere Einkünfte der Republik trieb er, auf eine zwar landverderbliche, doch ihm recht vortheilhafte, Art ein. Unſchuldige wurden von ihm mit widerrechtlichen und ſehr harten Strafen beleget, und den reichen Einwohnern ihre Gemählde, Bilder, Gefäſſe, Alterthümer und andere Koſtbarkeiten abgelockt oder geraubt, wovon zweene kunſtverſtändige Brüder für ihn die vorzüglichſten Stücke ausſpüren mußten, ut ille in furando manibus ſuis, oculis illorum uteretur. Deſſen überwies ihn Cicero dergeſtalt, daß er endlich ins Elend gehen mußte, ungeachtet er von den Scipionen, Metellen und andern Familien unterſtützet, auch vom Hortenſius, dem Rege cauſarum, eifrig vertheidiget ward. S. Middletons Hiſtory of the Life of CICERO, Vol. I. p. 85. 94. 98. 104.

19 Dieſer Vatinius frevelte und galt zu den Zeiten des Nero. ſ. TACITUS, Annal. Lib. XV. c. 34.

20 Der Freygelaſſene Pallas, der das Herz des Kaiſers in Händen hatte. "Der Senat gab ihm auf Claudii, oder, wie PLINIUS "der ältere will, auf Agrippinae Anſtiften, nicht nur die gröſſten "Lobſprüche wegen ſeiner treuen Dienſte, die er dem Kaiſer und "der Republik leiſtete, ſondern bat ihn auch, ornamenta praetoria, "und das Recht, einen goldenen Ring, wie die Ritter, zu tragen, "und noch über dieſes ein Geſchenk von 15000000 Seſtertien "(562500 Thalern) anzunehmen. Pallas nahm zwar die Ehren"bezeugungen an, allein das angebotene Geſchenk ſchlug er aus. "Er rühmte ſich nach der Zeit in einer Inſcription, daß er ſich be"gnügete, nach ſeiner vorigen Armuth zu leben: da er es doch "vom Sklaven an ſo weit gebracht hatte, daß er Millionen beſaß. "Der ältere PLINIUS rechnet ihn unter die Reichſten ſeiner Zeit. "PLINIUS der jüngere konnte viele Jahre nachher ſich kaum zu"frieden geben, da er dieſe Inſcription und das ſchimpfliche De"cret las, das der Rath ſeinetwegen gemacht hatte." MURATORI, im erſten Theile der Geſchichte von Italien, S. 156. Siehe, vor andern, PLIN. Lib. VII. Ep. 2. 9. Lib. VIII. Ep. 6. TACITUS, Annal. XII. 53. SUETON. in Claud. c. XXVIII.

Kein karger Alphius,[21] der ſeinem Wuchrerſchweiß
Der Walder kühle Luſt nicht vorzuziehen weiß;
Kein weibiſcher Cotill,[22] noch die zu unſern Zeiten
Mit Thoren jener Welt oft um den Vorzug ſtreiten.

Wie dürftig prangt ein Herr, den nur ſein Thron erhebt,
Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!
Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden:
Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrus trotzig finden,
Im Erzt der Schmeicheley der Gott des Landes ſeyn;
Der Ehre Heiligthum wird er nicht lang entweihn.
Verehrt ihn ſeine Zeit, ſo denkt die Nachwelt kühner.
Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener,[23]
Und, lenken dieſe nicht den königlichen Sinn,
So kanns ein Sporus thun, und eine Buhlerinn.
Dann dient die Hoheit nur, ſein Laſter zu erhellen,
Dann wird uns der Monarch den Sklaven nicht verſtellen.
So bald er andern ſich zum Werkzeug übergiebt,
Nach fremdem Abſcheu haſſt, nach fremder Neigung liebt:
So werden Macht und Rang ihn nur beſchämen können,
So ſieht man Helden fliehn, und ganze Städte brennen.[24]

Locuſtens würdger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälſt die Welt, und jeder Frevel dich.
Verſuch', im beſten Wein, die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wolluſt, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus[25] Spiel ertön in deinem Speiſeſaal!
Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbiſſen
Vergällt dir Speiſ' und Trank dein Henker, dein Gewiſſen.

Er

21 S. die Ode des Horaz: Beatus ille, qui procul negotiis &c.
22 S. den MARTIAL. Lib. III Epigr. 63.
23 S. die Epitres diverſes, Tom. I. pag. 159.
24 S. den Plutarch im Antonius und den Curtius im ſiebenten Capitel des fünften Buches.
25 Inter ceteras diſciplinas pueritiae tempore imbutus et muſica, ſtatim ut Imperium adeptus eſt, *Terpnum* citharoedum vigentem tunc praeter alios accerſiit: diebusque continuis poſt coenam canenti in multam noctem aſſidens paulatim et ipſe meditari exercerique coepit, nec eorum quidquam omittere, quae generis eius artifices, vel conſervandae vocis cauſſa vel augendae, faciterent. SUETON. in Ner. cap. XX.

Er eilt, unſtäter Fürſt, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein güldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfriſche,
So wird die Angſt dein Gaſt, und ſetzt ſich mit zu Tiſche.
Ein Weiſer unterſucht der Hohen Recht und Pflicht.
Er kennet beyder Zweck und beyder Gleichgewicht,
Entdecket und belacht der Leidenſchaften Blöſſe
Im Schmuck der Eitelkeit, im Aufputz falſcher Gröſſe.
Bey ihm verjähret nie der Wahrheit altes Recht;
Er zieht, nach ihrem Spruch, Cypaphroditens Knecht
Den Alexandern vor, und hälts für kein Verbrechen,
Roms ſcheinbarem Auguſt die Tugend abzuſprechen. [26]
Gelinder, redlicher, und tapfrer, als Auguſt,
Herrſcht, ſorgt, und ſiegt Trajan, der Römer Ehr und Luſt,
Er, deſſen Vaterhuld Geſchicht und Wahrheit loben,
Wie ſie ein Plinius und Julian erhoben.
Hartlautend iſt der Satz, doch mir Gewißheitvoll:
Wer, was er will, auch darf, will ſelten, was er ſoll.
Was lehrt mich, einen Stand bewundern oder preiſen,
Der innre Laſter reizt, ſich, ungeſcheut, zu weiſen?
Da Plato unſern Trieb der Seele Flügel heiſſt; [27]
Wie leicht verfliegt ſich nicht ein ungehemmter Geiſt?
Fällt einem Vater ſchwer, den Sohn recht anzuführen;
Was liegt Monarchen ob, die Tauſende regieren?
Wie oft erleuchtet den der Wahrheit volles Licht,
Dem alles ſich verſtellt, [28] und niemand widerſpricht?

26 S. Fragmens ſur Auguſte de l'Abbé de SAINT-REAL, in ſeinen Werken T. II. p. 343-373. und GORDON's Diſcourſes upon TACITUS, Tom. I. Diſc. IV. p. 81-100.

27 S. Opera PLATON. p. m. 1221. ſqq. im Phaedrus, und GVIL. IRHOVII de Palingeneſia Veterum Lib. III. Cap. II. § 9. p. 427. Dionyſius von Halicarnaß, Dicaearch und andere haben an dieſem Geſpräche des Plato die ausſchweifenden, und, ihrem Ausdrucke nach, dithyrambiſchen Freyheiten ſeiner Einbildungskraft getadelt. S. Bruckers Hiſtor. Critic. Philoſ. Tom. I. p. 655. 656.

28 "Eines Tages, als Claudius eben Gericht hielt, erſchienen einige "aus Bithynien vor ihm, und klagten ihren geweſenen Statthal"ter, den Julius Cilo, mit groſſem Geſchrey an, daß er ſich be"ſtechen laſſen, und das Recht um Geld verkaufet hätte. Clau"dius, der ſie nicht verſtanden hatte, fragete, was dieſe Leute "wollten. Hierauf antwortete Narciſſus, ſie wären gekommen, "ihre

Der majeſtätiſch irrt, und, was ihm nicht entfliehet,
Nur durch die Dämmerung des ſchwachen Scheins erſiehet?
Die Nacht der Schmeicheley, die Fürſten ſtets umgiebt,
Erlaubt dem Beſten kaum zu wiſſen, wer ihn liebt.
Und, kann die Gleichheit nur den Bau der Freundſchaft gründen,
Wie wird er einen Freund, ſtatt eines Heuchlers, finden?
Der Erbpflicht eiſern Joch, ein höllenheiſſer Eid,
Wirkt, knechtiſch, Treu und Pflicht, doch keine Zärtlichkeit.
Beruft uns an den Hof ein Herr von Legionen
Zur Augendienerſchaft; wer mag bey Löwen wohnen?
So gar ihr Streicheln ſchreckt. Der Groſſen Gunſt und Haß,
Und räthſelhafter Blick macht auch Vertraute blaß,
Und kluge Redner ſtumm: wie nicht bloß die erfahren,
Die beym Domitian in ſeinem Fiſchrath [29] waren.
Mir ſcheint der höchſte Stand ſo oft beklagenswerth,
Als ihn nur Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt.
Ihn drücket insgeheim noch eine ſchwere Bürde:
Gleich ſind ſich Könige, doch nur durch ihre Würde. [30]

Wie

"ihre Dankſagung wegen der Statthalterſchaft abzuſtatten, die "Cilo bey ihnen verwaltet hätte. Claudius thut alſobald die- "ſen Ausſpruch: Wohl, ſie ſollen ihn noch zwey Jahre zu ihrem "Statthalter haben.„ Muratori, im erſten Theile der Geſchichte von Italien, S. 156. 157. aus dem ſechszigſten Buche des Dio Caßius, p. m. 687.

29 Eine der wenigen glücklichen Begebenheiten unter der Regierung des Domitian war dieſe, daß ein Fiſcher im adriatiſchen Meerbuſen einen Fiſch von ungeheurer Gröſſe fing, welchen er nur dem Kaiſer, als oberſten Prieſter, anbieten durfte.

Deſtinat hoc monſtrum cimbae lintique magiſter
Pontifici ſummo.

Er brachte ihn alſo dem Domitian, dem es nicht an Schüſſeln fehlte, die aber für dieſen Fiſch zu klein waren. Dieſer ſo wichtige Vorfall veranlaſſete ihn, den Senat unverzüglich zuſammen zu berufen. Mit gleicher Eile und Beſtürzung erſchienen der Rechtsgelehrte Pegaſus, der gefällige Greis Criſpus, der Frevler Rubrius, der dicke und langſame Montanus, der wohlriechende Criſpinus, der geſcheidte Vejento und der blinde Catullus, der über die Gröſſe des ungeſehenen Fiſches, vor allen andern, erſtaunte:

In quorum facie miſerae magnaeque ſedebat
Pallor amicitiae.

Die vierte Satyre des Juvenals verdient hierüber nachgeleſen zu werden.

30 Nam mihi ſcito iam a regibus ultimis allatas eſſe litteras, quibus

Wie manchen quälten nicht, im Ueberfluß der Pracht,
Die Enge ſeines Staats, der Nachbarn ſtärkre Macht,
Der Bundgenoſſenſchaft verdächtiges Bezeigen,
Und Sorgen, die allein geſalbte Häubter beugen?
Ein Gram ſo hoher Art verſchonet Dich und mich:
Freund! weiſer Herzen Glück iſt mehr als königlich.
Genug! wir wollen nicht Geſchicht und Zeit befragen:
Sie dürften uns zu viel von irdſchen Göttern ſagen.
Kein Weiſer nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel iſt, der es verachten kann,
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugeſtehen,
Die wir ſo vortheilhaft und großmuthvoll verſchmähen,
Als Würden, Reichthum, Macht.[31] Ein Fürſt, der ſich gebeut,
Iſt mehr, als Salomon in ſeiner Herrlichkeit.
Mehr iſt mir Braunſchweigs CARL, den jede Tugend rühret,
Der nur beglücken will, der väterlich regieret,
Das Recht zur Wohlfahrt macht, Geſetze giebt, und hält,
Als Spaniens Philipp,[32] der Herr der neuen Welt.
Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menſchen zu beglücken,
Und ſo bewundert man, im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.
Giebt nicht der Länder Flor dem Herrſcher Götterfreuden,
So iſt ein Fürſt, als Fürſt, mit Recht nicht zu beneiden.
Das lehrt uns Hiero,[33] der einen reichen Staat
Eilf Jahre lang regiert, und oft geſieget hat,

bus mihi gratias agant, quod ſe mea ſententia reges appellaverim: quos ego non modo reges appellatos, ſed omnino natos neſciebam. CICERO, Epiſtolar. ad Familiar. L. IX. Epiſt. XV.

31 S. den Longin vom Erhabenen, in der ſiebenten Abtheilung, und den Zuſchauer, im 61ſten Stücke.

32 Philippus der Zweyte, der, auſſer ſeinen europäiſchen Reichen, auch Oſt- und Weſt-Indien beſaß.

33 Hiero, welcher lange Zeit im Privatſtande gelebt hatte, folgte ſeinem Bruder Gelo in der Herrſchaft von Syracuſa, aber nicht in der edlen und väterlichen Geſinnung gegen die Unterthanen. Nach dem Berichte des Diodor war er geizig und gewaltſam. Mit ſeinem andern Bruder Polyzelus ſtand er eine ziemliche Zeit in öffentlicher Fehde, die endlich vom Simonides beygelegt ward. Zwiſchen dieſem Poeten und ihm ſoll eine Unterredung vorgefallen ſeyn, welche uns Xenophon aufgezeichnet, und Eraſmus und Coſte ſchön

Der ſeinen Bürgerſtand und Königsſtand erwogen,
Und, als er ſie verglich, den erſten vorgezogen.
Die Unerfahrnen nur berauſcht der Hoheit Wahn,
Spricht er, der Sinnen Luſt iſt für den Unterthan.
Der darf, ſo oft er will, ein jedes Schauſpiel ſehen;
Ich ſelten, und um mich muß meine Wache ſtehen.
Der Schmeichler Redekunſt betäubt mir oft das Ohr:
Wann trägt ein freyer Mund mir meinen Lobſpruch vor?
Der Tafel Ueppigkeit wird Groſſen oft zur Plage:
Der Hunger reizt uns nicht: wir ſchmauſen alle Tage.
Und, mein Simonides, der Liebe wahre Luſt
Iſt, auch im ſchönſten Arm, kein Antheil unſrer Bruſt:
Wer kann, ſelbſt im Genuß, den öftern Zweifel heben,
Ob man ſich wirklich uns, nicht unſerm Stand, ergeben?
Der Hofbedienten Schwarm, die Pracht und den Palaſt
Gafft nur der Pöbel an; uns ſind ſie oft verhaſſt.
Was hilft der Waffen Schutz? Er ſchreckt erklärte Feinde,
Nicht heimlichen Verrath. Kennt ein Tyrann auch Freunde?
Bringt nicht, zur Sicherheit auf dem erſtiegnen Thron,
Ein Sohn den Vater um, der Vater einen Sohn?
Ein Haus, ein Landgut kann der Kleinen Habſucht ſtillen,
Da Städt' und Länder kaum der Groſſen Griffe füllen.
Wie ſelten iſt ein Fürſt, wie oft der Bürger reich!
Der gröſſre Mangel macht den Niedern Hohe gleich.
Was braucht ein König nicht? Erſchöpft der Schätze Menge
Nicht ganzer Heere Sold, und nöthiges Gepränge?
Oft ſchränkt ein Unterthan den ſchweren Aufwand ein,
Und das darf kein Monarch; ſonſt ſcheint er arm zu ſeyn.
Bedürfniß macht uns kühn: die Noth muß uns erlauben,
Dem Golde nachzuſtehn, und Tempel zu berauben.
Wir freveln wiſſentlich: es ſchätzt auch der Tyrann
Die Tapferſten des Volks, den echten Biedermann.

Er

ſchön überſetzet haben. S. Portrait de la Condition des Rois, Dialogue de XENOPHON, intitulé HIERON, traduit en François par M. COSTE, à Amſterd. 1745. Was ich hier anführe, iſt, ſo gar der Ordnung nach, aus dieſem Geſpräche. Vom Hiero handeln Rollin in der Hiſtoire ancienne T. III. p. 378-385. die Univerſal Hiſtory T. VII. p. 540-554. Hiſtoire de Grece de M. TEMPLE STANIAN T. III. p. 181. und MONTAIGNE L. I. Ch. XLII.

Er ſchätzt, und drücket ſie: er höhnt, und hebt zu Ehren
Nur ſolche, die nicht mehr den Ruf der Freyheit hören.
Es dient ihm nicht zur Hut der Eingebohrnen Schar;
Und was iſt ſein Trabant? Ein Fremder, ein Barbar.
Der Saten ſchönſter Flor droht ihm mit Unglücksfällen,
Denn Ueberfluß macht Muth, und Muth erweckt Rebellen.
Itzt, nun ich König bin, welkt mein beklemmtes Herz:
Conſt war mein Umgang treu, geſellſchaftlich mein Scherz,
Mein Mahl noch unkredenzt, das gleiche Gäſte zierten.
Wie rauſchten Lied und Tanz, als wir uns ſelbſt regierten!
Nun ſcheu' ich oft des Weins verborgene Gewalt,
Und den zu ſichern Schlaf, als einen Hinterhalt.
Volk, Zulauf, Einſamkeit, der Wache Näh' und Ferne,
Und welcher Anblick iſts, den ich nicht fürchten lerne?
Der Bürger ſchützet ſich, die Freyheit, Hab und Recht,
Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
Will dieſen heut ein Feind, will ihn mein Bruder dingen,
So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.
Du unterſcheideſt zwar den Menſchen und ein Thier,
Und Menſchen unter ſich, nur durch die Ehrbegier:
Die Luſt, als Oberhaubt, bedient, verehrt zu werden,
Erleichtert, wie du glaubſt, die Regimentsbeſchwerden,
Und macht uns Göttern gleich. Doch kein Vergnügen rührt,
So gar die Liebe nicht, wenn es der Zwang gebiert.
Vergebens räthſt du mir, die Hoheit abzulegen:
Mein Freund, das wag' ich nie, der ſchlimmen Folgen wegen.
O könnt ich Syracus, o könnt ich mich befreyn!
Wie ſchwach iſt ein Tyrann! Er darf nichts anders ſeyn.
Wie kann er, wenn er will, Gut, Freyheit, Stand und Leben,
Dem er ſich frech geraubt, bereuend wiedergeben?
Die Sorge, die Gefahr, die ſeinen Thron gepreſſt,
Verfolgen ihn noch mehr, ſo bald er ihn verläſſt,
Er muß ſich im Beſitz, und im Verluſte kränken:
Tyrannen haben Recht, ſo oft ſie ſich erhenken.[34]

34 Sed ſi cuiquam alteri, o Simonides, expedit laqueo finire vitam, ſcito, inquit, me comperrum habere, ut id faciat nulli magis expedire quam tyranno, quandoquidem huic uni mala nec retinere nec deponere expedit. XENOPH. HIERON, ERASMO ROTERDD. interprete, p. m. 302.

So ſpricht ein Hiero, den Unruh und Verdacht
Im Sitze der Gewalt erbarmenswürdig macht.
Ihn lehrt Simonides, was ſeinem Reich vonnöthen.
Ihm ſelbſt erſprießlich iſt; allein, wer glaubt Poeten?
Der Vorzug, den der Stand dem äuſſern Glück verleiht,
Giebt Menſchen nicht zugleich die gröſſte Trefflichkeit.
Nur der iſt wirklich groß, und ſeiner Zeiten Zierde,
Den kein Bewundern täuſcht, noch lockende Begierde,
Den Kenntniß glücklich macht, und nicht zu ſchulgelehrt,
Der zwar Beweiſe ſchätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
Vollkommenheit beſitzt, die er nicht ſelbſt bekennet,
Nur edle Triebe fühlt, und allen Alles gönnet,
Der das iſt, was er ſcheint, und nur den Beyfall liebt,
Den ſeinen Tugenden Recht und Gewiſſen giebt.
O zeige mir den Mann! ihm wünſch ich nachzuahmen.
Ihm geb ich, ehrfurchtsvoll, die allerſchönſten Namen;
Die Namen, deren Ruhm mir immer heilig war:
Er iſt mein Socrates, mein Brocks und mein von Bar.

Die Freundſchaft.

Ulyſſes, der nunmehr, in zwanzig ſauren Jahren,
Durch Krieg, Verluſt, und Sturm, des Schickſals Grimm erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück in Reich und Vaterland;
Doch wie? Verarmt, gekrümmt, allein, und unerkannt,
Den Seinen, und ſo gar Penelopen, verborgen,
Entſtellt und ausgezehrt von tauſendfachen Sorgen.
Des Helden Angeſicht, und ſonſt umkränztes Haubt
Sind ſeinem Glücke gleich, ſind alles Schmucks beraubt.
Vor ſeinem eignen Schloß muß er um Brocken flehen,
Wo auch die Sklaven ſelbſt kaum ſeitwerts nach ihm ſehen;
Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herriſcher Geſtalt des nackten Redners lacht;
Wo niemand ſeiner Noth das kleinſte Troſtwort gönnet,
Und nur den alten Herrn ſein alter Hund erkennet,
Der vormals, wie ein Hirſch, raſch durch die Büſche ſprang,
Von deſſen Namen ſonſt der ganze Forſt erklang,

Wann alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgeſetzt, der Waldung und Gefilde
Wie ſeinen Stall gekannt, und bey der jungen Schar
Des jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Rammlers Färthe ſpührte,
Noch anſchlug, ſo wie er, wo ſich ein Wildprät rührte;
Der liegt nun ohne Dach, für vieler Jahre Treu
Im Alter abgedankt, verſcheucht von Stall und Streu,
Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel ſchwächte,
Zuvor der Herren Luſt, und itzt ein Spott der Knechte.
Der Argus, dem es längſt an Kraft zum Gehn gebrach,
Hebt ſich zum letztenmal, und hinkt dem Bettler nach,
Naht ſich mit regem Ohr, riecht, wedelt, züngelt, ſchmeichelt,
Und, da der Fremdling ihn, mit naſſen Augen, ſtreichelt,
Da ſeine Neigung ihm noch dieſen Dank erwirbt,
Aechzt, heult er, ſiehet auf, erkennt Ulyß, und ſtirbt.[1]
So hündiſch lieben nicht die Klugen unſrer Zeiten,
Die Meiſter in der Kunſt verſtellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Iſt unſer glattes Kinn, und unſre Seele frey.
Leichtſinnig in der Wahl, und zweifelnd im Vergnügen,
Betrügen wir uns ſelbſt, um andre zu betrügen,
Die innerlich verderbt, und nur von auſſen ſchön,
Auch uns, mit gleichem Recht, ergebenſt hintergehn.
So ſpielt der Wankelmuth mit Trieben und Gedanken!
Man wählt, und man verwirft nach dem Geſchmack der Kranken,
Der, voller Ungeduld, auf manche Koſt verfällt,
Die, mitten im Genuß, der Ekel ihm vergällt.
Nicht anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde ſucht, und täglich ſie verſcherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich iſt,
Bald friſche Roſen ſaugt, und bald den Moder küſſt.
Unendlich flatterhaft, und ſchnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, ſo wie er ſchwatzt, in ſtetem Uebereilen.
Im Jenner iſt er hold, halb falſch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.

1 S. das ſiebenzehnte Buch der Odyſſee, Popens Anmerkung zu der 299ten Zeile, ſeinen zehnten Brief an Cromwell, und Boileaus dritte critiſche Betrachtung über einige Stellen des Longins, im dritten Bande ſeiner Werke.

Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden ſich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet.
Er meynt; was kann er ſonſt? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wann ſie lacht, und Emma, wann ſie weint.
Weit überſieht Cleanth, der Ehrſucht Bild und Schande,
Den läppiſchen Pipin, den Säugling am Verſtande.
Sein abſichtreicher Witz wird nicht ſo leicht berückt;
Er weiß warum, und wo man dem die Hände drückt,
Und dem nicht drücken darf. Dieß Muſter ſchlauer Männer
Wird aller Gönner Knecht, und aller Knechte Gönner.
Allein, ſo bald er nur der Künſte Zweck erhält,
So iſt der Freund, für ihn, nicht mehr ein Theil der Welt.
Bald krümmt er, Schlangen gleich, ſich um der Höhern Füſſe,
Bald trotzt ſein ſteifer Kopf die Pflicht gewohnter Grüſſe:
Wie ein Iberier ſich bis zur Erde ſtreckt,
Und, wann der Rang ihm wird, ſich königlich bedeckt.[2]
Cleanth wird mühſam groß, und ſeine Stirne fühlet
Den Schweiß der Emſigkeit, den nur ſein Hochmuth kühlet.
Doch, wann er ſich hier Freund, und dort Verehrer nennt,
Beſtraft den Mund das Herz, das nie ſich ganz verkennt.
Oft züchtigt ihn der Spott; doch, obenan zu ſitzen,
Erduldet er mit Luſt die Stacheln, die ihn ritzen.
So macht ein Domherr ſich auch gegen Streiche feſt,
Eh Würzburgs Hochſtift ihn in Chor und Keller läſſt.[3]
Gemächlicher als er, recht langſam ſich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,
Liebt uns, und jälmt Stertin, in Polſter eingehüllt,
Der faſt leibeigne Knecht des Lehnſtuhls, den er füllt,
Der Möpſe, die er wärmt. Zwar kann er Menſchen leiden;
Doch läßig, unbemüht,[4] und nur bey ſchlaffen Freuden.

Im

2 Von dieſer Ceremonie der ſpaniſchen Granden ſtehet eine ausführliche Nachricht im achten Bande der Delices d'Eſpagne (Amſt. 1741.) p. 470. 471.

3 Celui (*le Chapitre*) de Wirtzbourg ſe gouverne à peu près comme ceux de Mayence & de Tréves, mais il obſerve un ancien uſage, qui lui eſt particulier: c'eſt que pour y être reçu, il faut, après avoir fait des preuves ordinaires de nobleſſe, être fouetté ſur le dos par tous les Capitulaires rangés à droit & à gauche, le jour qu'on eſt mis en poſſeſſion de la Prebende &c. AMELOT DE LA HOUSSAIE Memoires, T. III. p. 227. S. Bilderbecks deutſchen Reichs-Staat, (Leipz. 1748.) S. 923. § 7.

4 Vid. CICERO in LAELIO cap. XIII. 45.

Im trägſten Gleichgewicht iſt ihm zu treuem Fleiß
Bereits der Herbſt zu kalt, und ſchon der Lenz zu heiß.
Der Unbehülfliche hat angebohrne Gaben,
Wie Geizige den Schatz, wie Feige Waffen haben,
Und iſt der Fliege gleich, die nicht zum Flug ſich regt,
Obgleich ihr die Natur die Flügel beygelegt. [5]
Woher denn darf Stertin von ſeinem Wohlthun ſprechen?
Von Blutſchuld iſt er frey, und Ruhn iſt kein Verbrechen.
Wie? So iſt der wohl gar, der Lehre nach, ein Chriſt,
Der nur kein Edelmann, kein frecher Woolſton iſt,
Und die muß man vielleicht für groſſe Gönner ſchätzen,
Die uns nicht Haus und Hof in lichte Flammen ſetzen?
Dem menſchlichen Geſchlecht zum Dienſt und Unterhalt
Belebt der Thiere Heer Luft, Waſſer, Feld und Wald;

Und

5 Ganze Neſter dieſer Fliegen werden als Würmer in der Hirnſchale kranker Schafe gefunden. So nagen ſie an dem Innern der Hörner: wie, aus dem neunten Bande der Abhandlungen der Königlich-Schwediſchen Academie der Wiſſenſchaften S. 175. in der Biblioth. Raiſonnée, 1748. T. XLI. p. 35. angeführet wird. Schon Valiſnieri hat wahrgenommen, daß ſie ſich in Würmer, und endlich wieder in eben ſolche Fliegen verwandeln, als ſie urſprünglich geweſen ſind. Reaumur beſchreibt ſie genau, in den Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Inſectes. (Amſt. 1740.) T. IV. P. II. und meldet p. 355. von ihrer Trägheit, daß ſie faſt nimmer ihre Füſſe und Flügel rühren. Von gewiſſen Zweyfaltern oder Sommervögeln ſchreibt er, T. II. P. I. (Amſterd. 1737.) p. 85. Les ailes de ces *Papillons femelles*, & celles de pluſieurs autres, nous apprennent combien nous devons être réſervés en general à porter des jugemens ſur les cauſes finales & en particulier à en porter ſur les uſages auxquels ſont deſtinées les parties des animaux. Quelqu'un à qui on demanderoit pourquoi la Nature a donné de grandes ailes à ces Papillons, ne croiroit pas courir risque de ſe tromper en répondant que c'eſt pour voler que les ailes ſont accordées aux animaux pour les tranſporter dans les endroits où leurs jambes ne pourroient pas les conduire ou pour les y tranſporter plus promtement. Ce n'eſt pourtant pas pour cette fin que les Papillons dont nous parlons, ont été pourvus de grandes & de belles ailes; ils paſſent leur vie entière ſans s'en ſervir, ſans paroître tenter de s'en ſervir; ils ne ſemblent pas ſavoir que les ailes peuvent les ſoutenir en l'air &c. (conf. T. I. P. I. pag. 30. 31.) Ein gleiches meldet von den groſſen Ameiſenfliegen, weiblichen Geſchlechts, welchen endlich die Flügelchen abfallen, W. Gould im Account of Engliſh Ants (Lond. 1747.) P. 59.

Und wie vielmehr entſtund, die Schöpfung zu erfüllen,
Der Schöpfung Kern, der Menſch,[6] auch um des Menſchen willen?
Die Arbeit iſt ſein Loos; das Gute muß er thun,
Nicht überflüßig ſeyn, nicht unermüdet ruhn.
Ich, lehrt Mammonides, den Geld und Geiz umgeben,
Ich bin der Muſſe gram; die Arbeit iſt mein Leben.
Nur Fleiß und Vorſchuß ſinds, wodurch man Freunden nützt,
Wenn man ein Capital, das iſt, ein Herz, beſitzt.
Ich bin ein Patriot. Mich wird man leicht bewegen,
Das erſte ſchöne Geld in Häuſer zu belegen.
Mein alter Wahlſpruch bleibt: Zins und Proviſion!
Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernſohn;[7]
Doch dien ich, kann er mir drey gute Bürgen ſtellen,
Sind gleich die Zeiten ſchlecht, auch ihm in allen Fällen.
In andrer Kreuz und Leid find ich mich, als ein Chriſt.
Wer weiß, wenn mancher klagt, warum er dürftig iſt?
Der Himmel will vielleicht durch Mangel ihn bekehren:
Sollt' ich gerechter ſeyn, und ſeine Führung ſtöhren?
Den Armen bin ich nicht, dem Betteln bin ich feind,
Sonſt, doch ohn eignen Ruhm, ein groſſer Menſchenfreund,

Und

6 Die alte Lehre: Summus pudor ipſe tibi ſis, (Begehre niemalen was ſchändliches, weder in eines andern Gegenwart, noch insgeheim: ſcheue dich aber am allermeiſten vor dir ſelbſt. Stolle.) welche Hierocles, Comment. in aurea Pythagoreorum carmina (Lond. 1654. p. 79.) zu ſeicht erklärt, gründet ſich auf die vorzügliche Würde des Menſchen. Von der eigentlichen Beſtimmung dieſer Würde verdient Hume, in den Eſſays moral and political, (Lond. 1748.) XIV. p. 119-126. geleſen zu werden. Melmoth, der glückliche Ueberſetzer des jüngern Plinius, bemerket im neunzehnten Briefe der Lettres by Sir T. FITZOSBORNE, daß die Sache der Tugend von den Weltweiſen gar ſchlecht befördert werde, ſo oft ſie unſere moraliſche Natur verkleinern, und der ſo heilſamen Ehrerbietung gegen uns ſelbſt die Stärke benehmen, die doch im Gemüthe den edelſten Eindruck behaupten ſollte. * S. auch den funfzehnten Brief des Lord Orrery an ſeinen Sohn Hamilton Boyle in den Remarks on the Life and Writings of Dr. Jonathan Swift, (Lond. 1752.) p. 184. u. f.

7 Herr Gottlieb Fuchs, nunmehro Prediger in Zehren, deſſen beſondere Fähigkeit und Begierde zu den Wiſſenſchaften durch die Gutthätigkeit vieler Standesperſonen, Hamburger und hieſiger Engelländer, inſonderheit aber durch die Milde des Herzogl. Braunſchweigiſchen Carolini, vermittelſt der Fürſorge des Herrn Abts Jerusalem, rühmlich unterſtützt worden.

Und werde, ſterb ich ſpät, zu meinem Angedenken,
Dem alten Waiſenhaus ein neues Gitter ſchenken.
Wie heuchelt ſich der Thor, der keiner Tugend Kraft,
Kein wahres Mitleid fühlt, und ſcheint ſich tugendhaft!
Zank, Raubſucht, Neid und Furcht, die Quellen ſteter Schmerzen,
Und ſieben Gräuel ſind in eines Wuchrers Herzen,
Der nichts zu werden weiß, als reich und lächerlich,
Der ſich betrügriſch liebt, und niemand liebt, als ſich.
Unſelger Eigennutz, wie biſt du zu beklagen,
Da deine Frevel dir der Freundſchaft Schatz verſagen!
Die Liebe zu uns ſelbſt, allein die weiſe nur,
Iſt freylich unſre Pflicht, die Stimme der Natur:
Doch ſie verknüpft ſich auch mit den Bewegungsgründen,
In andern, wie in uns, das Gute ſchön zu finden,
Dem Schönen hold zu ſeyn. Es bann ein Strafgericht
Die Menſchen ohne Lieb in Welten ohne Licht!
Was kann der Seele Reiz, und unſer Glück vergröſſern?
Die Luſt an andrer Glück, der Trieb, es zu verbeſſern.
Der Geiſt, der denkt und will, verſcherzt die Schätzbarkeit,
Geht ſeiner Kräfte Zug nicht auf Vollkommenheit,
Und bleibt ſein träger Wahn an niedern Gütern kleben
Die unſrer Wünſche Flug zur Tugend nicht erheben.
Er wird dem Beyfall taub, den das Gewiſſen giebt,
So oft man edel denkt, ſo oft man göttlich liebt.
Allein, dem Zauberer in täuſchenden Geſtalten,
Dem Eigennutz gelingts, den Vorzug zu erhalten,
Der allgemeiner Huld und dem Geſchmack gebührt,
Der nur die kleine Zahl der beſten Seelen rührt.
Ein ſchnöder Eigennutz ſteht itzo an der Stelle
Des alten Götterſchwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert ſich das menſchliche Geſchlecht:
Sein Tempel iſt die Welt, und die Gewalt ſein Recht.
Als Schöpfer des Betrugs, des Zanks, der falſchen Eide,
Hat er an Bosheit Luſt, und an Proceſſen Freude;
Giebt Secten, deren Band oft nur ein Wort zerreiſſt,
Den Groll und Gegengroll, und den Verfolgungsgeiſt,
Und lehrt, aufs irrigſte, des Bias Regel faſſen,
Daß man ſo lieben ſoll, als würde man einſt haſſen. *

Er

* Ita amare oportere, ut ſi aliquando eſſet oſurus. CICERO in LAEL.

Er bildet, wie er will, Regenten und den Staat,[9]
Den Bund und Bundesbruch, die Treu und den Verrath.
Vergebens ſieht ein Fürſt in lehrenden Geſchichten
Die höchſte Schändlichkeit verſäumter Herrſcherpflichten:
Wie niederträchtig ſchlau, und falſch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erſte Jacob[10] war;
Wie Frankreichs Ständ und Geld,[11] die Ehre freyer Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten:
Wie glücklich Heer und Reich im dritten Eduard,[12]
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward.
Die ſuchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Siegen ohne Wut, in ihrer Länder Segen.
Hat ihn der Himmel nicht mit ſeltner Kraft verſehn,
So wird er nur zu ſchwach Verſuchern widerſtehn.

Der

Lazl. c. XVI. 59. f. de Sacy, Traité de l'Amitié, I. II. p. 542. Nach der Meynung des Herrn Heumanns, im zehnten Stücke der Actor. Philoſ. p. 530. ſagt Bias: Debemus amare tanquam oſturos, ſo wie auch P. Syrus die Regel giebt: Ira amicum habeas, poſſe fieri inimicum ut putes. Vom A. Gellio I. I. c. 3. wird dieſe Lehre dem Chilo zugeſchrieben: Hic, inquit, ſine ames, tanquam forte fortuna oſurus: hic itidem tenus oderis, tanquam fortaſſe poſt amaturus, worüber J. F. Gronov S. 44. nachzuſehen iſt.

9 Von der im vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen, eigennützigen Vernachläßigung des wahren Nutzens der Staaten findet man ein glaubwürdiges Zeugniß im erſten Bande der Werke des Ritters Temple, in den Memoirs from 1672. to 1679. p. 245. und in der franzöſiſchen Ueberſetzung p. 294.

10 S. von ſeinem Character Gordons Diſc. upon Tac. Vol. III. p. 55. 56. 105. Rapin Thoyras, in der Hiſt. d'Angler. Tom. VII. p. 99. 256. - 259.

11 Die einheimiſchen Unruhen und Verbündniſſe unter Ludwig dem Eilften ſind bekannter, als die damalige Steigerung der Steuren und Einkünfte, nach der Ausrechnung des Henault, im Nouvel Abregé Chronologique de l'Hiſtoire de France p. 213. Louis XI. avoit augmenté les tailles de trois millions & levé pendant vingt ans quatre millions ſept cens mille livres par an: ce qui pourroit faire environ 23 millions d'aujourd'hui, au lieu que Charles VII. n'avoit jamais levé par an que dix-huit cens mille francs.

12 He had the Honour, ſays Selden, to be the repairer of the ruins that his father had made, and was a Prince whom you might think by his ſtory to be ſeldom at home, and by his laws ſeldom abroad. Gordon, Diſcourſes upon Tacitus, Vol. III. p. 72. S. des Rapin Thoyras Hiſtoire d'Angleterre, T. III. p. 247.

Der Hoheit Selbſtbetrug vereitelt ſeine Güte,
Der Schmeichler Hinterhalt umzingelt ſein Gemüthe,
Nennt Unterdrückung Ernſt, und Macht das höchſte Gut,
Liſt Klugheit, Leichtſinn Witz, und Kriegsſucht Heldenmuth,
Verſchwendung güldne Zeit, der Sitten Blendwerk Tugend,
Und alte Lüſternheit des Fürſten neue Jugend.
So meiſterlich erſtickt der Sklaven Redekunſt
In der Monarchen Bruſt den Keim der Menſchengunſt,
Und raubt Gewaltigen das ſchönſte Glück auf Erden,
Zu lieben, wie man ſoll, und ſo geliebt zu werden.
Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
Der Hof iſt nicht der Ort, der Freundſchaft herzlich macht;
Wo gleich gefährlich iſt, auf ſteiler Würde Spitzen,
Zu wenig und zu viel Verdienſte zu beſitzen,
Wo (nur in Deutſchland nicht) ein gaukelnder Bathyll
Den Staat regieren hilft, wann er nicht tanzen will,
Lebendige Pantins [13] von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit, [14] die groſſten Gönner haben,

Und

13 S. den ſiebenten Band des neuen Bücherſaals, im fünften Stücke, S. 435.

14 Nach der Meynung des Dantes. Sa mauvaiſe fortune l'ayant obligé de chercher un azyle chez *un Prince de Verone*,* il eut bientôt le malheur de lui deplaire. Ce Prince ne lui cacha point qu'il ſe degoutoit de lui & lui dit un jour: C'eſt une choſe étonnante qu'un tel qui eſt un ſot & un boufon, nous plaiſe à tous & ſe faſſe aimer de tout le monde, ce que vous qui paſſez pour ſage & qui avez de l'eſprit, ne ſauriez faire. Il n'y a pas de quoi t'étonner, repondit DANTE: Vous n'admireriés pas une telle choſe, ſi vous ſaviés combien la conformité des eſprits eſt la ſource de l'amitié. Apologie des Modernes, ou Reponſe du Cuiſinier François, Auteur des Dons du Comus, à un Patiſſier Anglois, 1740. p. 36.

* Canis Scaliger, nach dem Poggius, der, in den Poggianis T. II. p. 173. dieſes mit andern Umſtänden erzehlt. Sollte es aber nicht *Alberto della Scala* geweſen ſeyn, zu dem Dantes zuerſt geflüchtet, da er Florenz verlaſſen? S. den Boccaz, in Vita e Coſtumi di Dante p. 19. Jener erwarb ſich bey dem Dichter eine ſo beſondere Hochachtung, daß er die einzelnen Bücher ſeines groſſen Gedichts nicht eher jemanden bekannt werden ließ, als bis er ſie ihm zugeſandt hatte. Egli era ſuo coſtume, qualora fei, o otto canti fatti n'aveva, quelli, primachè alcun' altro gli vedeſſe, dove che egli fuſſe, mandarli a Meſſer Cane della Scala, il quale egli, oltre ad ogni altro, aveva in reverenza; e poichè da lui eran veduti, ne faceva copia a chi la volea &c. p. 59.

Und jede Leidenſchaft ſich tauſendfach verbirgt,
Ein Todfeind uns umarmt und in Gedanken würgt,
Und die Geſchicklichkeit, im Loben ſelbſt zu haſſen,
Die Unſchuld lockt und ſtürzt, die ſich auf ſich verlaſſen;
Dort dankt man ſeinem Freund, und dort vertritt man ihn,
Wie den Valer [15] Vitell, den Armand Mazarin. [16]
Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Luſt, der wahren Liebe Zähren,
Das weſentliche Glück, frey, und nicht groß zu ſeyn.
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwiſchen Triſt und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Giſt dem irdnen Krug;
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein ſichres Scherzen,
Weil niemand ſinnreich wird, um ſeinen Freund zu ſchwärzen;
Wo man nie wiſſentlich Verheiſſungen vergiſſt,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut iſt,
Wie in Arcadien. Erkauft das Gold der Reichen
Sich Freunde ſolcher Art, die rechten Hirten gleichen?

Nie hätte Cäſars Macht ein Meuchelmord erhöht,
Wär an dem krummen Nil der König ein Damöt,
Wär ein Pompejus dort nur ein Menalc geweſen,
Als er des Pharos Strand zur Zuflucht ſich erleſen.

Doch

15 Der unglückliche Valerius Aſiaticus. Sed conſulranti ſuper abſolutione Aſiatici, flens Vitellius commemorata *vetuſtate amicitiae, neque Antoniam principis matrem pariter obſervaviſſent*, dein percurſis *Aſiatici in Remp. officiis, recentique adverſus Britanniam militia*, quaeque alia conciliandae miſericordiae videbantur; *liberum et mortis arbitrium permiſit*: et ſecuta ſunt Claudii verba, in eandem clementiam. TACITVS Annal. L. XI. c. 3. S. Gronovs Anmerkung Vol. I. p. 629.

16 AMELOT DE LA HOUSSAIE in ſeiner Ueberſetzung des Tacitus, die in Amſterdam 1709 herausgekommen iſt, entdeckt in den Reflex. polit. P. II. p. 285. que tout le mal que *Vittorio Siri* dit du Cardinal RICHELIEU dans ſes *Memorie recondite*, il l'avoit apris de la propre bouche du Cardinal MAZARIN, qui s'en étoit entretenu ſouvent avec lui, à fin que le Siri, qui lui étoit tout devoué, n'oubliât pas de l'inſerer dans ſes écrits. Ainſi le Public a quelque obligation à ce Miniſtre de ſon ingratitude, dont l'Hiſtoire a profité.

Doch ihm erwies man nicht die ſo verdiente Huld.
Nur ſeine Gröſſe war an ſeinem Tode Schuld.
Und ſo ſprach Theodot:[17] "Die Einfalt ſteter Treue,
Der gute, blinde Trieb ſtürzt in Gefahr und Reue.
Gab deinem Vater gleich Pompejus Reich und Thron;
So feſſelt dieſe Gunſt nicht den beglücktern Sohn.
Der Ruhm vergalt die That. Soll er uns dankbar finden,
So muß der Held nicht fliehn, ſo muß er überwinden.
Doch ihn verläſſt das Glück; es eilt dem Cäſar nach:
Und gegen dieſen, Herr, ſind wir und er zu ſchwach,
Der väterliche Freund. Willſt du ihn nur entfernen,
So kann er mit der Zeit ſich römiſch rächen lernen;
So ahndet Cäſar ſelbſt, zum Schrecken aller Welt,
Daß ihm mein König nicht den Gegner dargeſtellt.
Er ſterbe! Nur dein Heil, nur dich muß man betrachten:
Dem Sieger müſſen wir den groſſen Flüchtling ſchlachten."

So klügelt ein Verſtand, der eigennützig denkt,
Den keiner Tugend Wink in ſeinen Schlüſſen lenkt:
Allein, wie muß er oft, zu ſeiner Schmach, erfahren,
Daß Freundſchaft, Dank und Pflicht nie leere Wörter waren!
Wie ſchwer empfindet oft die Ungerechtigkeit
Die eiſerne Gewalt zu ſchneller Ahndungszeit!
Kann auch ganz Aſien den Theodot verſtecken?
Nein! Brutus findet ihn, die Strafe zu vollſtrecken.

Wie ruhig iſt ein Herz, das ſeine Pflichten kennt!
Das jede ſeine Luſt, wie ſeine Richtſchnur, nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundſchaft recht geſchätzet,
Die, wahrer Dichtkunſt gleich, ſo beſſert, als ergetzet.

Im Stande der Natur, als, zu der Menſchen Ruhm,
Noch keine Herrſchaft war, kein Rang, kein Eigenthum,
Da wollte die Vernunft, und ſelbſt die Triebe wollten,
Daß wir geſellig ſeyn, daß wir gefallen ſollten;
Dann war, zu gleichem Glück, im menſchlichen Geſchlecht
Der Zweck gemeinſchaftlich, und allgemein das Recht.
Dann ſchmückten jeden Tag die Freyheit und der Friede.
Wer wird, wo dieſe ſind, des längſten Lebens müde?

Als

17 S. den Plutarch, im Pompejus, oder Rollins Hiſtoire Ancienne, T. X. p. 255. 256.

Als aber Stolz und Neid den frechen Schwung erhub,
Gewalt das Recht beſtürmt', und Liſt es untergrub,
Als Krieg und Raub und Wut der Schwächern Bruſt zerfleiſchte,
Und vieler Sicherheit auch vieler Bund erheiſchte;
Ward die Geſelligkeit, die erſte Zuverſicht
Der neu-erſchaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.
Jedoch, wie übertrifft die freundſchaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band, und die Erhaltungstriebe!
So iſt das Morgenroth, dem Nacht und Schwermuth weicht,
Der Anfang eines Lichts, dem nichts an Wirkung gleicht,
Doch nur ein ſchwaches Bild der Kraft, der Pracht, der Wonne,
Der milden Göttlichkeit der vollen Mittagsſonne.
Es ſtamt die Freundſchaft nicht aus Noth [18] und Eiferſucht:
Sie iſt der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der beſten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die gröſſte Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit. [19]
Wenn ſchwarze Laſter ſich mit gleichen Laſtern gatten; [20]
Wer wird der Mißgeſtalt der Schönheit Ruhm geſtatten?
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundſchaft iſt der Tugend Meiſterſtück. [21]

Die

18 Quapropter a Natura mihi videtur potius, quam ab indigentia, orta amicitia, et applicatione magis animi cum quodam ſenſu amandi, quam cogitatione, quantum illa res utilitatis eſſet habitura. (CICERO, in LAELIO c. VIII. 27.) Quam ſi qui putant ab imbecillitate proficiſci, ut ſit, per quem quisque aſſequatur, quod deſideret; humilem ſane relinquunt, et minime generoſum, ut ita dicam, ortum amicitiae, quam ex inopia atque indigentia natam volunt. Quod ſi ita eſſet; ut quisque minimum in ſe eſſe arbitraretur, ita ad amicitiam eſſet aptiſſimus: quod longe ſecus eſt. c. IX. 29.

19 Das genaue Verſtändniß zwiſchen dem Cicero und Atticus, dem Brutus und Caßius beweiſet, daß vertraute Freunde in ihrer Art zu denken ſehr unähnlich ſeyn können. Parrhaſiana, Tom. II. 364 ſqq. Corneille in ſeiner Rhodogune, und Moliere im Menſchenfeinde, haben daher Perſonen von ſehr unterſchiedenen Characteren in eine groſſe, doch nicht unwahrſcheinliche Freundſchaft zu ſetzen gewuſſt; jener den Seleucus und Antiochus, dieſer den Alceſt und Philint. S. in den Oeuvres de Mr. DE SACY (à Paris 1722.) ſeinen Traité de l' Amitié p. 517-519.

20 V. CICERO in LAELIO, c. XI. XII. 43.

21 Qui autem in virtute ſummum bonum ponunt, praeclare illi quidem:

Die Neigung, wenn man ſoll, Ruhm, Güter, Ruh und Leben, [22]
Ohn Eigennutz und Zwang, für andre hinzugeben,
Die echte Zärtlichkeit, die immer Luſt und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein ſchlechtes Herz,
Und Helden, welche wir vor tauſend Siegern preiſen,
Sind Helden, die ſich auch, als Freunde, groß erweiſen.
Ganz Griechenland erbebt, Philippus ſelbſt beweint
Die Schar der Liebenden, [23] die Schlacht und Tod vereint,
Und Thebe heilig heiſſt. Die ſcythiſchen Barbaren,
Bey denen Luſt und Schwert die gröſſten Götter waren,
Selbſt die errichteten der Freundſchaft, im Oreſt
Und ſeinem Pylades, ein redlich Opferfeſt,
Beſungen ihren Ruhm, und ſtellten in den Tempel
Der Abentheurer Bild, und ihrer Treu Exempel. [24]

quidem: ſed haec ipſa virtus amicitiam et gignit, et continet: nec ſine virtute amicitia eſſe ullo pacto poteſt. CICERO, in LAELIO, c. VI. 20. Haec eſt, inquam, ſocietas, in qua omnia inſunt, quae putant homines expetenda, honeſtas, gloria, tranquillitas animi, atque iucunditas: ut, cum haec adſint, beata vita ſit, et ſine his eſſe non poſſit. Quod cum optimum maximumque ſit, ſi id volumus adipiſci, virtuti opera danda eſt: ſine qua neque amicitiam, neque ullam rem expetendam conſequi poſſumus. Ea vero neglecta, qui ſe amicos habere arbitrantur, tum ſe denique erraſſe ſentiunt, cum eos gravis aliquis caſus experiri cogit. c. XXII. 84.

22 Zu den Sätzen der epicuriſchen Moral, welche doch eben nicht im Verdacht einer groſſen Strenge ſtehet, gehört auch dieſer: *Sapiens etiam, ubi opus erit, mortem pro amico oppetet*, welchen Brucker in der Hiſt. crit. Philoſ. T. I. p. 1315. und Gaſſendus im Synt. Philoſ. Epicur. p. 494. anführen. S. den Lälius des Cicero, c. VII. 24.

„Als Chabrias, der Athenienſer Feldherr, in Gefahr ſtund, ſein Leben zu verlieren, und er ſich zu vertheidigen einfand: ſo war niemand, der ihn begleitete, als Plato. Daher ſagte einer, Namens Crobylus, zu ihm: Ich ſehe wohl, du willſt andern zu Hülfe kommen. Weiſſeſt du aber auch, daß des Socrates Giftbecher auf dich wartet? Dem aber Plato herzhaft begegnete: Habe ich für das Vaterland im Kriege mein Leben gewaget; ſo trage ich kein Bedenken, itzund für einen Freund ein gleiches zu thun. LAERT. III. 23 ſqq.„ Stolle, in der Hiſtorie der heidniſchen Moral, S. 75.

23 S. den Plutarch, im Pelopidas, und Potters Archaeolog. Graec. L. IV. c. IX. Vol. II. p. 241. ſqq.

24 S. den Lucian, im Toxaris. Der berühmte Graf Schaftesbury merkt an, im Eſſay on the Freedom of Wit and Humour (Characteri-

Der Freundſchaft edler Stand prägt Weiſen Ehrfurcht ein:
Er wird, in andern auch, ihm unverletzlich ſeyn:
Und nimmer hat ein Mann von richtigem Gewiſſen
Der Eintracht einen Freund verlockt, entwöhnt, entriſſen.
Der ſchadenfrohe Stolz, den dieſer Raub erweckt,
Verräth ein ſchwarzes Herz, das nur in Frevlern ſteckt.
Der Herzen Einigkeit, die ſich auf Wahrheit gründet, [25]
Stets gleiche Tugenden, oft gleiche Sitten, findet,
Kennt keinen Eigennutz, [26] der ſie zu Dienſten treibt,
Weil nur des Wohlthuns Luſt [27] der Großmuth Ziel verbleibt,
So

Veriſticks, Vol. I. p. 98 ſqq.) daß die heilige Religion der Chriſten ſie weder zu der beſondern, perſönlichen Freundſchaft, die von dem allgemeinen Wohlwollen und der Liebe zum Nächſten unterſchieden iſt, noch zur Liebe des Vaterlandes verbindet; daher denn dieſe recht heroiſchen Tugenden edler Heiden in Chriſten bloſſerdings willkührlich ſind, und bey ihnen nicht zu den höchſten Pflichten gehören, welchen eine unendliche Belohnung verheiſſen wird: ohne Zweifel, damit wir ſolche Tugenden ohne alle Eigennützigkeit ausüben mögen. Eine bündige Unterſuchung dieſer ſo irrigen Gedanken findet ſich in Foſters zweyten geiſtlichen Rede über Röm. 5, 7. welche, in der im Jahre 1732 herausgekommenen Sammlung einiger ſeiner Predigten, die dritte iſt. S. 66-78. und in der fünften ſchönen Predigt der zweyten Sammlung des Herrn Abts Jeruſalem, S. 336. u. f.

25 Wollaſton, im erſten Abſchnitte ſeiner Religion of Nature, § 3-6. erklärt ſehr ſinnreich die moraliſche Tugend durch SIGNIFICANCY of Truth in Actions, oder eine Bedeutlichkeit der Wahrheit in den Handlungen: wie der gelehrte Verfaſſer der zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften, im 7ten Theile S. 36. dieſes Wort überſetzt hat, in welchem Hutcheſon eine nicht geringe Zweydeutigkeit finden will. S. ſeinen Eſſay on the Nature and Conduct of the Paſſions and Affections. (Lond. 1742.) p. 258 ſqq.

26 Altera ſententia eſt, quae definit amicitiam paribus officiis ac voluntatibus. Hoc quidem eſt nimis exigue et exiliter ad calculos vocare amicitiam, ut par ſit ratio acceptorum et datorum. Divitior mihi et affluentior videtur eſſe vera amicitia: nec obſervare reſtricte, ne plus reddat, quam acceperit. Neque enim verendum eſt, ne quid excidat, aut ne quid in terram defluat, aut ne plus aequo quid in amicitiam congeratur. CICERO, in LAELIO, c. XVI. 58. Sed plerique neque in rebus humanis quidquam bonum norunt, niſi quod fructuoſum ſit: et amicos, tanquam pecudes, eos potiſſimum diligunt, ex quibus ſperant ſe maximum fructum eſſe capturos. c. XXI. 79.

Ce qui conſtitue eſſentiellement l'amitié, ce qui la diſtingue de toutes les autres liaiſons que les hommes peuvent former, c'eſt la

So oft wir recht gewählt, und dann mit edlem Willen
In des Geliebten Wunſch auch unſern Wunſch erfüllen.
So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daſeyn iſt, wenn uns ein Freund gebricht.
Ja, ſtieg ein Sterblicher in die entfernteſten Sphären,
Und ſähe Welten ſelbſt, wovon die Räthſel lehren,
Und ſäh, im öden Raum, von Menſchen abgewandt,
Die Werkſtatt der Natur, der Sonnen Vaterland;
So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,
Träff er nicht jemand an, ihm dieſes zu erzehlen. [28]
Der langen Einſamkeit giebt alles Ueberdruß;
Doch wie verſchönert ſich Iliſſens kleiner Fluß,
Des hohen Ahorns Dach, des Achelous Quelle, [29]
Der Hauch der Sommerluft, und jede Ruheſtelle,
Wann dort ein Socrates von unſrer Neigung Pflicht,
Von Schönheit, Lieb' und Reiz mit ſeinem Phädrus ſpricht!
Unmenſchlich iſt der Trieb, von Menſchen ſich zu ſcheiden,
Und Timons Bärenſtand iſt nimmer zu beneiden.
Kein Weiſer haſſt die Welt: auch ſie verſichert ihn,
Uns werd in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimſter Wünſche nennen,
Und alle Fehler ſelbſt mit Zuverſicht geſtehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unſer Herz zu ſehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen,
Sein bloſſer Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.

la connoiſſance du ſujet, c'eſt le deſintereſſement du motif qui nous y attache. SACY, de l'Amitié, L. I. p. 516.

27 „Der Weiſe allein (lehrte ſchon Confucius) iſt allezeit vergnügt. Die Tugend macht ſeine Seele ruhig. Es beunruhiget ihn nichts, weil er nicht der Belohnung wegen tugendhaft lebt. Die Ausübung der Tugend iſt die einzige Belohnung, ſo er hoffet.„ Stolle, in der Hiſtorie der heidniſchen Moral, S. 13.

28 V. CICERONEM, in LAELIO, c. XXIII. 88.

29 SOCR. Hic vero limpidiſſimus fons ſub platano manat aqua frigidiſſima, quam pede tentare potes: ut quidem Nymphis quibusdam et Acheloo ſacrum eſſe, ex his puppis et imagunculis coniiciam. v. PLATONIS Opera, ex interpretat. Io. SERRANI, (edit. HENR. STEPH. 1578. fol.) in PHAEDRO, T. III. p. 230. CIC. de Oratore, L. I. 28. VAVASSOR de ludicra dictione, cap. III. p. 52. 53.

Ja! man verweine nur an eines Damons Bruſt
Die Thränen herber Qual, die Zährchen ſüſſer Luſt. [30]
Ihm werde nichts verheelt: [31] er weiß die Kunſt zu ſchweigen.
O ſchwere Wiſſenſchaft, wie vielen biſt du eigen?
Ein Kluger will daher, wie ſelbſt ein Biſchof meynt, [32]
Nur Einen Beichtiger, nur Einen Herzensfreund.
Der iſt es, der uns warnt, ſo oft wir gleiten wollen,
Der uns die Wege zeigt, die wir betreten ſollen.
Er tadelt, wenn er muß: er lobt uns, wenn er kann;
Doch nimmt ſein Ausſpruch nie den Ton der Lehrer an,
Sein Beyſpiel, wie ſein Rath, wird unſre Tugend ſtützen,
Und ſein geſetzter Muth wird unſern Namen ſchützen.
Wer meinen Ruhm berupft, ſtiehlt zwar ſich ſelbſt nicht reich:
Mich aber ſtiehlt er arm. [33] Den Freund rührt das ſogleich;
Sein früher Widerſpruch hemmt in den Sittenrichtern
Der Zungen wilde Wut, und macht Pernellen [34] ſchuchtern.
Das ſuſſe Vorurtheil, das holder Umgang giebt,
Macht, daß man nie zu ſehr [35] geprüfte Freunde liebt.
Ein Freund wird voller Glimpf des Freundes Fehler tragen,
Nur Froſt und Falſchheit nicht, den Grund befugter Klagen:

So

30 Eſt enim quaedam etiam dolendi voluptas: praeſertim ſi in amici ſinu defleas, apud quem lacrymis tuis vel laus ſit parata, vel venia. PLINIVS L. VIII. Ep. XVI.

31 Doch übereilt ſich Montaigne, der ſo vollkommene Freund ſeines ESTIENNE de la BOETIE, indem er dieſer Pflicht keine Gränzen ſetzet. Er ſchreibt, in den Eſſais, L. I. ch. XXVII. L'unique & principale amitié deſcoult toutes autres obligations. Le ſecret que j'ay juré ne deceller à un autre, je le puis ſans parjure, communiquer à celui, qui n'eſt pas autre, c'eſt moi, &c. und wird daher im funfzehnten Briefe der Lettres on ſeveral Subjects by Sir THOMAS FITZOSBORNE: (Lond. 1748.) unter die Enthuſiaſten in der Lehre von der Freundſchaft geſtellt.

32 Flechier, im XXII Cap. ſeiner Reflexions ſur les differens Caracteres des Hommes, p. 178. 179. Aber Sacy behauptet, man könne mehr als Einen würdigen Freund haben, im Traité de l'Amitié, L. I. p. 507-511. v. CIC. in LAEL. c. V. 20.

33 - - - He that filches from me my good name,
Robs me of that which not inriches him,
And makes me poor indeed.
Jago, im Othello des Shakeſpear.

34 Die bekannteſte Pernelle iſt die Mutter des Orgon im Tartüffe.

35 S. den acht und zwanzigſten Brief des Plinius, im ſiebenten Buche.

So wie mein Lipſtorp [36] mir, aus Güte, viel erlaubt;
Doch nichts, das mir vielleicht Kraft und Geſundheit raubt.
Ein beſſernder Verweis ſollt immer Dank erwerben.
Mit unverdientem Ruhm mag uns ein Schmeichler färben:
Der lobt an Lesbien die Demuth und die Treu,
Und, vor dem Spiegeltiſch, den Haß der Schmeicheley;
An Dichtern, ihre Furcht die Werkchen vorzuleſen;
An Pächtern, ihr Bemühn für das gemeine Weſen;
An Wuchrern, den Geſchmack; an Stutzern, Gründlichkeit;
An einem jungen Rath, die Staatserfahrenheit;
An Schwätzern, den Verſtand zu ſchweigen und zu denken;
An Unerſättlichen, den Abſcheu vor Geſchenken;
Und darf er Groſſen ſich und ſeine Schminke weihn,
Sie werden Walſinghams, ſie werden Mornays ſeyn.
Doch läſſt der Gleißner bald ſein Hohngelächter ſchallen,
Wenn ſein Altar verſinkt, und ſeine Götzen fallen.
Unwürdig unſrer Gunſt, und des geringſten Blicks,
Iſt der gemeine Schwarm der Heuchler unſers Glücks,
Der horcht, und, wenn er ja uns ernſtlich klagen höret,
Vielleicht die Achſeln zuckt, gewiß den Rücken kehret.
Allein, wie ſchätzbar iſt ein Herz, das ſo geneigt,
Als es dem Jüngling ward, ſich noch dem Greiſe zeigt!
Es giebt uns in Gefahr, wann Feind' und Unglück toben,
Wo Furcht und Falſchheit fliehn, die ſtärkſten Freundſchaftsproben.
Wie ſchwingt die Liebe ſich durch edlen Muth empor!
Wie kömmt ein edler Freund des Freundes Flehn zuvor!
Zufrieden, kann er nur mit ſeinem Beyſtand eilen;
Kaum tröſtbar, muß er noch mit ſeinem Dienſt verweilen:
Wie zu der guten Zeit, als Monomotapa
Ein Beyſpiel ſolcher Art in zweenen Freunden ſah.
An Treu, und nicht an Kunſt nach Hof-Art liebzukoſen,
Beſchämt ein Schwarzer oft den zierlichſten Franzoſen.
Der eine Biedermann war mitten in der Nacht,
Als alles lag und ſchlief, voll Unruh aufgewacht.
Er lief zum andern hin, pocht' an, und lärmt', und weckte
Den trägen Diener auf, der ſich faſt fühllos ſtreckte.

36 Der Herr D. Lipſtorp, würdiger Phyſicus der Stadt Hamburg, deſſen Herz, Wiſſenſchaft und Erfahrung niemand kennen kann, ohne ſie hochzuachten. * Er ſtarb am eilften May im Jahre 1754.

Der Hausherr ſann beſtürzt dem ſpäten Zuſpruch nach,
Ergriff ſein Schwert, ſein Gold, empfing den Freund, und ſprach:
Du pflegſt um dieſe Zeit die Gaſſe nicht zu lieben;
Was hat dich immermehr ſo eilig hergetrieben?
Vielleicht Verluſt im Spiel? Sieh meine Börſe hier!
Giebts Händel? Laß uns gehn! Trau meinem Schwert und mir!
Doch willſt du dieſe Nacht nicht ohne Kuß beſchlieſſen?
Gut! meine Sklavinn ſoll ſie dir genug verſüſſen.
O nein, verſetzt ſein Freund: o nein, du haſt geirrt.
Mich hat ein ſchwerer Traum erſchreckt, und ganz verwirrt:
Denn, ach! ich ſahe dich in meinem erſten Schlummer,
Und dein Geſicht verrieth mir einen ſeltnen Kummer.
Gleich klopfte mir das Herz; da ging ich, ungeſäumt,
Zu ſehen, was dir fehlt, und ob mir falſch geträumt. [37]
Mein Bruder, den ich ſtets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig Dir der Freundſchaft Abriß zu:
Wen lieb ich ſo, wie Dich? Wer liebt mich ſo, wie Du?
Du biſt, und dieſes Lob wirſt Du umſonſt verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht, und würdig Deiner Sitten.
Mein allertheuerſter, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beſte Herz vereint:
Es kann das reichſte Glück mir nichts erwünſchters geben,
Als Deine Zärtlichkeit, Dein Wohl, Dein langes Leben.
O naht nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich Dich wiederſehn, und froh umarmen kann?

37 S. die hundert und zwey und funfzigſte Fabel des DE LA FONTAINE.

Der Gelehrte.

Beglückt iſt der, zu dem ſein Vater ſpricht:
Sohn, ſey gelehrt! und der den Vater höret,
Und, nur auf Ruhm, auf Meiſterſchaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweiſen darf, und zu beweiſen ſcheint.

Sein

Sein' Ernſt verſchmäht, was Höfen ſtets gefiel:
Den Ueberfluß geſchmückter Freudenfeſte,
Die frühe Jagd, den ſpäten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng erleuchteter Paläſte,
Der Masken Scherz, wo Mummerey und Liſt
Verliebte paart, Gepaarten günſtig iſt.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Der Helden Luſt, die feuervolle Schlacht,
Der ſtolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeſchrey, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erſtiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürſten ſitzet,
Und, ſonder Ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, verſorgt, erweitert und beſchützet.
Er will, Er kann (wie oft trifft beydes ein!)
Kein [1] Cineas von einem Pyrrhus ſeyn.

Was Ihn bemüht, verherrlicht und ergetzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- und Staatsgeſchäfte:
Es iſt ein Buch, das Er ſelbſt aufgeſetzt,
Es iſt ein Schatz von Ihm beſchriebner Häfte,
Ein Kupferſtich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er Sich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es iſt Sein Krieg ein ſchwerer Federkrieg,
In dem durch Ihn Beweiſe ſtehn und fallen;
Und Er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und ſtellet dort Sich Seiner Leſer Schar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

[1] Cineas, der Schüler des Demoſthenes und Geſandter des Pyrrhus, wird einigen aus dem Plutarch, andern aus dem Boileau, und vielen aus dem 7ten Bande der Hiſtoire ancienne des Rollin bekannt ſeyn.

Ja! dreyfach groß und furchtbar iſt der Mann,
Der muthig ſchreibt, bis Neid und Gegner ſchwinden.
Er trifft in Sich mehr, als neun Muſen, an,
Er wird in Sich mehr, als den Phöbus, finden,
Und iſt im Streit, wie Ajax beym Homer,
Des Heeres Schutz, ja ſelbſt ein ganzes Heer.

Erwünſchter Preis gelehrter Ritterſchaft!
Dein Lorbeer krönt den, ſo der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht ſtets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blüthe fällt.

Es keimt und ſproſſt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächſt in Monatsſchriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns ſelbſt, wie viel wir Gutes ſtiften,
Und dich ermahnt ſein ſüſſes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrungspflicht.

Oft iſt der Ruhm, der Schriftverfaſſer hebt,
Urſprünglich ſchwach; doch hilft die Gunſt ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuſchrift ſtrebt,
Macht Kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerſt um Nachſicht bitten muß,
Gebeut zuletzt, und iſt ein Panſophus.

So wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb und verächtlich flieſſet,
Sich krümmt und ſchleicht, von fremden Waſſern ſchwillt,
Dann rauſcht und glänzt, ſich ſtolz ins Land ergieſſet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche ſelbſt regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beyfalls Kraft begeiſtert den Verſtand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heiſſt jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein

Sein Haß entehrt. Warum? Weil Seine Gunſt
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur Er verſteht, wie meiſterliche Kunſt
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausſpruch nur, der ſtets die Regel trifft,
Entſcheidet ſchnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu ſchaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reiſen.
Sie müſſen ſich aus Seinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm ſelbſt, ſich und ihr Stammbuch weiſen,
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferſtich,
Sehn, wie Er lacht, freun, und empfehlen ſich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, Sein Vorrang ſteigt,
Und Seine Stirn umſtrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was Er ſagt, und das, was Er verſchweigt,
Iſt, wie ein Licht und Nebel ſeiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüſſe Band entdeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund verſteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, ſieht Er von allen Seiten.
Sein Witz durchſtreift ſo gar die Geiſterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und ſpähet dort mehr Dinge ſeltner Art,
Als ein Ulyß bey ſeiner Höllenfahrt. [2]

Der Wahrheit Reich macht Er ſich unterthan.
Er herrſcht allein, mit ſieggewohnten Schätzen.
Empöret ſich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch das ſein Anſehn nicht verletzen.
Umſonſt erregt ein Aeol Sturm und Fluth:
Neptun erſcheint, und das Gewäſſer ruht.

Doch, wann Er Sich von jenen Höhen ſchwingt,
Wo, auſſer Ihm, den gröſſten Weiſen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia ſingt;
Er ſpielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:

Wie

2 S. das eilfte Buch der Odyſſee.

Wie Socrates, der ſo viel Geiſt beſitzt,
Zur Werkſtatt eilt, und Huldgöttinnen ſchnitzt.[3]

Dann übt Er oft, die Muſen zu erfreun,
Die Wiſſenſchaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeyn,
Die ſtrenge Kunſt empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Witz, an Einſicht, an Geſchmack,
Dem Deſpreaux, faſt wie ein Cantenac.[4]

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten wehrt,
Der dankbaren, doch längſtvergeſſnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Capitol verehrt,[5]
Und Dichter noch auf Elephanten reiten.[6]
O groſſer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

3 Poſt arcis ingreſſum, qui hodie exſtat, **Mercurium**, quem Propylaeum nominant, et Gratias item, Socrates, Sophroniſci filius, effinxiſſe dicitur: quem ſumma inter homines ſapientia fuiſſe praeditum teſtis Apollo eſt. &c. PAUSANIAS in Atticis, Abrahamo Loeſchero interprete, p. 26.

Socrates praeterea, Sophroniſci filius, ante arcis veſtibulum Gratiarum ſimulacra Athenienſibus fabricavit. IDEM in Boeoticis, p. 380.

4 Von den Satyres nouvelles de Mr. BENECH DE CANTENAC, Chanoine de l'Egliſe Metropolitaine & Primatiale de Bourdeaux, iſt das Jahr 1706 der Nouvelles de la Republique des Lettres, im März, S. 341. u. f. nachzuſehen.

5 Die Krönung des Petrarcha gehört in die Geſchichte der Gelehrten vom Jahre 1341, und iſt, nach allen Umſtänden, aus des TITON DU TILLET Eſſais ſur les Honneurs & les Monumens accordés aux illuſtres Savans, p. 281. im Journal des Savans, T. CX. p. 20-25. beſchrieben worden.

6 Pabſt Leo der Zehnte hat dieſe Ehre dem Dichter Baraballi wiederfahren laſſen. S. das ſechste Buch der Anecdotes de Florence des VARILLAS, p. 295.

Der Schwätzer,

nach den Horaz.

Jüngſt, da ich mich, wie ſonſt, den Grillen überlaſſe,
[1] Gerath ich ungefehr in die Mariengaſſe.
Ein Fremder, den ich nur dem Namen nach gekannt,
Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Hand,
Und ſpricht: [2] „Wie gehts? Mon Cher!„ [3] Noch ziemlich,
wie Sie ſehen;
Von Ihnen hoff ich auch erwünſchtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt, und klebt mir lächelnd an.
[4] Iſt etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er danket, und verſetzt: [5] „Sie werden mich ſchon kennen,
„Und Ihre Freundſchaft mir, als einem Dichter, gönnen.„
Mein Herr, Sie ſollen mir um deſto werther ſeyn.
Ich eil, ich ſtehe ſtill, von ihm mich zu befreyn,
Und raun ich weiß nicht was dem Diener in die Ohren;
Doch hier iſt alle Müh und alle Kunſt verlohren.
Mir bricht der Angſtſchweiß aus. [6] O wie beneidenswerth,
Gedenk ich, iſt der Thor, der Thoren gerne hört!
Indeſſen ſtrömt ſein Mund von rauſchendem Geſchwätze;
Er lobt die ſchöne Stadt, und nennt mir alle Plätze,

Die

HORATIVS SANADON.

Sat. II. Lib. II. (Sat. IX. Lib. I.)

Ibam forte [1] via ſacra (ſicut meus eſt mos)
Neſcio quid meditans nugarum, totus in illis:
Adcurrit quidam notus mihi nomine tantum;
Arreptaque manu: [2] *Quid agis, dulciſſime verum?*
[3] Suaviter, ut nunc eſt, inquam; et cupio omnia quae vis.
Cum adſectaretur: [4] Numquid vis? occupo. At ille:
[5] *Noris nos*, inquit; *docti ſumus.* Hic ego: Pluris
Hoc, inquam, mihi eris. Miſere diſcedere quaerens,
Ire modo ocius, interdum conſiſtere, in aurem
Dicere neſcio quid puero. Cum ſudor ad imos
Manaret talos: [6] O te, Bolane, cerebri
Felicem! aiebam tacitus. Cum quidlibet ille
Garriret; vicos, urbem laudaret; ut illi

Nil

Die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht,
Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten luſtig macht.
Ich ſchweig, er fähret fort: [7]"Iſt man ſo ſtill? ich finde,
"Daß die Begleitung Sie nicht ſonderlich verbinde;
"Allein, ich ſchlentre mit, und Sie erlauben mir
"Für dießmal kühn zu ſeyn. Doch wohin gehen wir?„
Bemühen Sie ſich nicht: ich kann mich nicht verweilen,
Und muß zu einem Freund, den Sie nicht kennen, eilen.
[8]Er wohnet weit von hier, die Alſter ganz vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannten Gärtnerey.
"Ich habe nichts zu thun; was heiſſen tauſend Schritte?
"[9]Im Gehen, glauben Sies, bin ich ein rechter Britte.„
Mich krümm ich, wie ein Pferd, das, bey zu ſchwerer Laſt,
Kopf, Maul und Ohren hängt, und ſeinen Treiber haſſt.
Er räuſpert ſich, und ſpricht: "Wahr iſts, ſich ſelbſt zu rühmen,
"So ſehr man ſich auch kennt, das will ſich nicht geziemen;
"[10]Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß Ihr Freund,
"Mit dem ein jedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
"Ich wette: Wilkens ſelbſt, und Müller,* den Sie lieben,
"Und Carpſer, und Borgeeſt, die ſollen ihren Trieben
"Nie ſo gefällig ſeyn. Mich übt der Dichtkunſt Flor.
"Neun Muſen ſtell ich mir, ſo wie neun Kegel, vor.
"Man wirft, und trifft doch Holz: es ſey viel oder wenig.
"Die Ecken ſchlägt man um, verfehlt man gleich den König.
"Man ziele, dichte nur, und miſche ſich ins Spiel.
"Werd ich nicht epiſch groß, und bin ich kein Virgil;
"[11]Wohlan! ſo reim ich ſchnell von tauſend andern Dingen:
"Mit einer Muſe muß mir doch der Streich gelingen,
"Erreich

Nil reſpondebam: [7] *Miſere cupis*, inquit, *abire;*
Iamdudum video: ſed nil agis; uſque tenebo.
Proſequar hinc; quo nunc iter eſt tibi? Nil opus eſt te
Circumagi: quendam volo viſere non tibi notum:
[8]Trans Tiberim longe cubat is, prope Caeſaris hortos.
Nil habeo quod agam, [9] *et non ſum piger; uſque ſequar te.*
Demitto auriculas, ut iniquae mentis aſellus,
Cum gravius dorſo ſubiit onus. Incipit ille:
[10] *Si bene me novi, non Viſcum pluris amicum.*
Non Varium facies: [11] *nam quis me ſcribere plures,*

Aut

* Der hieſige Herr Rector Müller, deſſen groſſe und vielfältige Verdienſte nicht unbekannt ſeyn können.

"Erreich ich Alle nicht. [12] Ich tanze wie du Vall:
"Das ſah man auf dem Baum, bey dem Freymäurerball.
"[13] Finazzi ſinget gut: doch ich kann beſſer ſingen.„

Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubringen.
[14] Hat keine Mutter nicht, kein Vetter, kein Geſchlecht,
An Ihrem Wohlſeyn Theil, an Ihren Stunden Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daſeyn nöthig haben?
"[15] Wir ſprechen uns nicht mehr, denn alle ſind begraben.„
O die ſind wohl daran! nun trifft die Reihe mich,
Betäubte Märtyrer! [16] Verfolge! Morde! Sprich!
Denn ach! die Stunde kömmt, die ich ſo lange ſcheute,
Die mir das alte Weib in Borſtel * prophezeyte,
Als ich ein Knabe war, und ſie mit dürrer Hand
Den Looßtopf ſchüttelte, griff, mein Verhängniß fand,
Und mir den Ausſpruch gab: Es wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchymiſt, kein Fahnenſchmidt vergeben:[17]
Ihn fällt kein Rauferſchwert, kein Seitenweh und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindſucht thut es nicht.
Die gröſſeſte Gefahr wird er von Schwätzern leiden,
Und wird er alt und klug, ſo muß er Redner meiden.

[18] Wir waren, recht um zehn, wo man die Kirche ſchaut,
Die, Magdalene, dir Graf Adolph aufgebaut.

Da

Aut citius poſſit verſus? [12] quis membra movere
Mollius? [13] Invideat quod et Hermogenes, ego canto.
Interpellandi locus hic erat: [14] Eſt tibi mater,
Cognati, queis te ſalvo eſt opus? [15] *Haud mihi quisquam:*
Omnes compoſui. Felices! nunc ego reſto.
[16] Confice: namque inſtat fatum mihi triſte, Sabella
Quod puero cecinit mota divina anus urna:
[17] Hunc neque dira venena, neque hoſticus auferet enſis,
Nec laterum dolor, aut tuſſis, nec tarda podagra:
Garrulus hunc quando conſumet cunque: loquaces,
Si ſapiat, vitet, ſimul atque adoleverit aetas.
Ventum erat ad Veſtae, [18] quarta jam parte diei

Praete-

* Borſtel iſt ein Dorf in der Grafſchaft Pinneberg, unweit Kummerfeld, vier Meilen von Hamburg, deſſen auch Danckwerth in der Landbeſchreibung der zwey Herzogthümer Schleswig und Holſtein, S. 279. gedenket.

Da ſollte nun mein Freund, mit Acten und Gebühren,
Selbſt vor dem Richter ſtehn, und ſonſt ſein Recht verlieren.
"Weil ich auf dieſe Zeit itzt vorgeladen bin,
"So,„ ſpricht er, "gehn Sie doch mit mir zum Prätor hin,
"Und hören, wie ich dort...„ [19] Iſt mir das zuzumuthen?
Kann ich Ihr Beyſtand ſeyn? Verſteh ich die Statuten?
Und bin ich nicht verſagt? "Nun werd ich zweifelvoll,
"Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlaſſen ſoll?„
[20] Mich, mein Herr. "O nein!„ Er rennt mir vor; ich ſchleiche,
Als im Triumph geführt, weil ich dem Stärkern weiche.

Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszuſtehn?
"[21] Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?„
[22] Ich find und ehr in ihm den Weiſen unſrer Zeiten;
Allein, er wird, daher, kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, iſt ſinnreich ohne Tand,
Leutſelig ohne Falſch, noch edler, als ſein Stand,
[23] Und ihn vergnügen nur die Würden, die er ſchmücket,
Wann er ſein Vaterland und das Verdienſt beglücket.
"[24] Empfehlen Sie ihm den!„ (Hier zeigt der Thor auf ſich.)
"Ihr Mitgehülf, Ihr Rath, Ihr Hinterhalt werd ich.
"Ich ſterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
"Wenn wir nicht jeden dort bald aus dem Sattel heben.„
Sie irren ungemein in Ihrer Klügeley.
Vor andern iſt ſein Haus von ſolchen Ränken frey.

[25] Der

Praeterita: et cauſa tunc reſpondere vadatus
Debebat; quod ni feciſſet, perdere litem.
Si me amas, inquit, *paulum hic ades.* [19] Inteream, ſi
Aut valeo ſtare, aut novi civilia jura:
Et propero quo ſcis. *Dubius ſum quid faciam*, inquit,
Tene relinquam, an rem. [20] Me ſodes. *Non faciam*, ille;
Et praecedere coepit. Ego (ut contendere durum
Cum victore) ſequor. [21] *Maecenas quomodo tecum?*
Hinc repetit. [22] Paucorum hominum et mentis bene ſanae,
[23] Nemo dexterius fortuna eſt uſus. *Haberes*
Magnum adiutorem, poſſet qui ferre ſecundas,
Hunc hominem velles ſi tradere; [24] *diſpeream, ni*
Submoſſes omnes. Iſto non vivitur illic,
Quo tu rere, modo. Domus hac nec purior ulla eſt,
Nec magis his aliena malis: nil mi officit, inquam,

Ditior

[25] Der Liebling des Mercur, den Fleiß und Glück erhöhet,
[26] Der Doctor, der ſo gar den Lycophron verſtehet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Brocks gefällt,
Der jeden, nach Verdienſt, den Freunden zugeſellt.
„ [27] Das iſt was ſeltſames. Sie ſcherzen.„ Was ich ſage,
Beſtätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
„ [28] Ja, nun verehr ich erſt den weitberühmten Mann,
„Und, kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn ſprechen kann.„
[29] Ihn ſprechen fällt nicht ſchwer, wenn Sie es nur verlangen:
Ein ſo geſcheidter Kopf wird immer wohl empfangen.
Und ſollt er anfangs auch nicht mehr als höflich ſeyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu kennen, ein.
Vielleicht verbirgt er ſich im Reden und im Schweigen,
Sein huldererfülltes Herz nicht gar zu früh zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wann ich geſchäfftig bin.
„Sprech ich ihn heute nicht, ſo geh ich morgen hin,
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu lenken,
„ [30] Will ich den Diener ſelbſt mit einem Vers beſchenken.
„Ich gebe gar zu gern. [31] Er merkt mir ſchon den Tag,
„Da er mich melden darf, und auch den Zeigerſchlag.
„ [32] Begegnet mir der Herr, ſo eil ich ihm zur Seiten;
„ [33] Ich will vom Rathhaus ihn bis an ſein Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig ſeyn: kraft eines Unterrichts,
„Den jener Weidmann gab: [34] Jagt; ſonſten fangt ihr nichts.„

So ſprach, doch nein! ſo ſchrie der unerſchöpfte Schwätzer,
Als nun [35] mein Liſcow kam: (der Bruder von dem Ketzer,
Den noch Germanicus * vielleicht dereinſt bekehrt)
Der kannte meinen Mann, und ſeinen ganzen Wehrt.

Wir

[25] Ditior hic, aut eſt quia doctior: [26] eſt locus unicuique ſuus. [27] *Magnum narras, vix credibile.* Atqui Sic habet. [28] *Accendis quare cupiam magis illi Proximus eſſe.* [29] Velis tantummodo, quae tua virtus, Expugnabis: et eſt qui vinci poſſit; eoque Difficiles aditus primos habet. *Haud mihi deero,* [30] *Muneribus ſervos corrumpam: non, hodie ſi Excluſus fuero, deſiſtam:* [32] *tempora quaeram;* [33] *Occurram in triviis;* [33] *deducam.* [34] *Nil ſine magno Vita labore dedit mortalibus.* Haec dum agit; ecce [35] Fuſcus Ariſtius occurrit, mihi carus, et illum

Qui

* S. die Uebereinſtimmung vernünftiger und geoffenbarter Gründe,

Wir bleiben alſo ſtehn. [36] Indem wir uns befragen:
Woher itzt, und wohin? und uns die Antwort ſagen,
Zupf ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu ſehn;
Doch der verſtockte Schalk lacht, und will nichts verſtehn.
Ich wink ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen.
[37] Wie? wollten Sie mir nicht was insgeheim erzehlen?
[38] "Ja: etwas wichtiges; allein zur andern Zeit,
"Denn heute wird von mir der Niſan * nicht entweiht.
"Das

Qui pulchre noſſet. Conſiſtimus. [36] Unde venis? et
Quo tendis? rogat et reſpondet. Vellere coepi,
Et prenſare manu lentiſſima brachia, nutans,
Diſtorquens oculos, ut me eriperet. Male ſalſus
Ridens diſſimulare: meum iecur urere bilis.
[37] Certe neſcio quid ſecreto velle loqui te
Aiebas mecum. [38] *Memini bene, ſed meliori*
Tempore

in den Lehren von dem Stande der Unſchuld, und dem Verluſte deſſelben, ꝛc. ꝛc. erwieſen von Germanico a Sancta Fide. Hamb. 1741. Dieſe Schrift hat, wie bekannt iſt, den um die heiligen Wahrheiten des Glaubens ſo verdienten Herrn Doctor Wahrendorff zum Verfaſſer, der, im Jenner des Jahres 1752, zu Haarburg, als General-Superintendent eingeführt worden.

* In dem Kirchenjahre der Jüden iſt Niſan der erſte Monat. An deſſen vierzehntem Tage muſſte das Paſcha gefeyert und das Oſterlamm geſchlachtet werden. Man weiß nicht, in welcher Abſicht Horaz (von dem man hier nicht ganz abgehen wollen) in dieſer Satyre eben die curtos Iudaeos angebracht hat, da ſein Freund keine jüdiſche Feſte anführen dürfen, und weit ſcheinbarere Entſchuldigungen zur Ausflucht finden mögen. Von einem Römer konnte hier faſt nichts vorgewandt werden, das ſeltſamer geweſen wäre, und dieſer antwortet dem Horaz ſo lächerlich, entweder in ganz offenbarem Scherze, oder vielleicht um dem ihm ſchon bekannten fürwitzigen Begleiter deſſelben etwas recht ſeltſames zum weitern Nachgrübeln oder Geſchwätze aufzugeben. Doch dieſes müſſte von den Kennern der Alten beleuchtet werden. Zu ihnen gehört der Herr Profeſſor Kohl. Siehe die hamburgiſchen Berichte vom Jahre 1744. Num. 49. S. 415.

* Ich finde im April der Memoires de Trevoux, vom Jahre 1716. Art. 47. S. 703. u. f. eine, vom Goujet, in der Bibliotheque françoiſe, Tom. V. p. 356. mit wenigem angeführte Abhandlung des Präſidenten Valbonnais, in welcher er, wider den Dacier, behauptet, es werde hier vom Horaz kein anderes Feſt der Jüden vorgeſchützet, als der Verſöhnetag, ihr groſſer, oder vielmehr gröſſeſter Sabbath, Sabbatum requietionis, wovon das dritte Buch Moſis, Cap. XIV. XXIII. nachzuſehen iſt. Nur an dieſem Tage durfte der Prieſter in das Heiligthum gehen, und dieſes Feſt ward,

"[39] Das auserwählte Volk aus Abrahams Geſchlechte
"Verzehrt ſein Oſterlamm und freut ſich ſeiner Rechte.„
[40] Die Scrupel ſolcher Art, mein Herr, verſchonen mich.
"Doch mir und tauſenden ſind Scrupel fürchterlich.
"[41] Verhöhnen Sie ſo ſehr der Jüden Glaubenszeichen,
"Die, dem Gewiſſen nach, ſo vielen Chriſten gleichen?
"Entſchuldigen Sie mich: ich ſprech ein andermal.„
O ſchwarzer Unglückstag, was bringſt du mir für Qual!
[42] Der Unbarmherzige, der Spötter, geht, und fliehet,
Obgleich er über mir das groſſe Meſſer ſiehet,
Mit dem der Prahler ficht. [43] Allein, wer zeigt ſich dort?
Sein Gegner kömmt, und ſchreyt: "Wohin, Nichtswürdger? Fort!„
Und ſagt im Scherz zu mir: [44] "Dürft ich Sie zeugen laſſen!„
Ja! müſſt auch Ihre Hand mein Ohr, auf römiſch, faſſen.
Er ſchleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft, und ſchilt:
Und alles läuft herbey, zu ſehen, wem es gilt.
[45] So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müſſen,
Der Gott, den Käuflin * kennt, Apollo ſelbſt entriſſen.

Tempore dicam: [39] *hodie tricesima ſabbata. Vis tu*
Curtis Iudaeis oppedere? [40] Nulla mihi, inquam,
Religio eſt. [41] *At mi; ſum paulo infirmior, unus*
Multorum: ignoſces, alias loquar. Hunccine ſolem
Tam nigrum ſurrexe mihi? [42] Fugit improbus, ac me
Sub cultro linquit. [43] Caſu venit obvius illi
Adverſarius, et, *Quo tu, turpiſſime?* magna
Inclamat voce, et, [44] *Licet anteſtari?* Ego vero
Oppono auriculam. Rapit in ius; clamor utrinque,
Undique concurſus. [45] Sic me ſervavit Apollo.

vor allen andern, an den Orten der Verſammlungen, mit Fackeln und Lampen erhellet. Um ſo mehr muſſte es in Rom hervorleuchten, und auch dem Horaz bekannt geworden ſeyn, ſo wenig er ſonſt um die Geheimniſſe, den Calender und die Verſöhnungen der Juden ſich mag bekümmert haben.

* v. Comment. Hamburgenſ. de rebus in orbe terrarum noviſſime geſtis, Semeſtris II. Libello XXXIII. p. 206. XXXIV. p. 270. XXXV. p. 245. XXXVI. p. 284. 288. XXXVIII. p. 302.

* M. Käuflin, ehemaliger Profeſſor in Kiel, von Geburt ein Würtenberger, ſtarb hier im Jahre 1751. S. die hamburgiſchen Berichte, 1751. S. 102. u. f.

Horaz.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land. Die Tage ſind ſchon heiter;
So wie anitzt die Furcht der blinden Nacht
Ein heller Mond uns minder nächtlich macht.
Es herrſcht das Licht, und alle Lüfte geben
Der frohen Welt das eigentliche Leben.
Die rechte Luſt kömmt mit der Frühlingszeit.
Natur und Menſch ſind voll Gefälligkeit.
Ihr unerkauft- und unerfochtnen Freuden!
Sucht keine Pracht: die Pracht muß euch beneiden.
Des Daſeyns Troſt, das Recht vergnügt zu ſeyn,
Der Kenner Glück macht Lenz und Witz gemein.

Ja, auch der Witz! Die Einfalt kann nicht ſehen;
Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
Sie hört auch grob, und in der Melodie
Der Nachtigall erſchallt kein Ton für ſie.
Wie ſchmeichelhaft und mit verjüngten Flügeln
Der Zephir kühlt; wie auf begraſten Hügeln
Die Anmuth grünt; wie Pflanze, Staud und Baum
Sich edler färbt: das alles merkt ſie kaum.
Sie ſuchet nur die Schatten, wie die Herden,
Wann ſchwüle Tag' ihr unerträglich werden.

Wer denkt und ſchreibt, zumal der Dichter Chor,
Zieht Buſch und Wald den ſchönſten Städten vor.[1]
Wie läſſt ſich dort, wenn wir noch das erwegen,
Der Freund der Stadt, dein Fuſcus,[2] widerlegen!
Hat nicht Tarent dir oft den Scherz gewährt,
Den du in Rom, ſelbſt beym Mäcen,[3] entbehrt?
Ein lautrer Fluß, der Auen und Gefilde
Befruchtend ziert, ward deiner Kunſt zum Bilde,

Die,

1 Scriptorum chorus omnis amat nemus, et fugit urbes.
HORAT. Lib. II. Ep. II. 77.

2 v. L. I. Ep. X. ad Fuſcum Ariſtium.

3 Horaz nennet den Mäcen ſcherzhaft, *iocoſum*. L. V. Carm. III. 20. conf. I. H. MEIBOMII Maecen. Cap. V. p. 38.

Die, ſtark und rein, ihr Feld erfriſcht und ſchmückt,
Und Sprach und Witz bereichert und beglückt.[4]
Du ſaheſt oft an hoffnungsvollen Bäumen,
Und Rind und Stamm, das Moos zu häufig keimen,
Und dachteſt dann vielleicht an ein Gedicht,
Und lieſſeſt ihm den fremden Anwachs nicht,
Den Ueberfluß, den wir nicht dulden ſollen,
So ungern auch die Wörter weichen wollen.[5]
Mein Meyerhof! ſo mäßig wünſchteſt du,
Wann ſeh ich dich, in Stunden freyer Ruh,
Beym Schlaf am Bach, aus Büchern kluger Alten,
Vergeſſenheit der Mühe zu erhalten,
Der öftern Laſt, die in der Stadt mich drückt,
Und meine Luſt in enger Luft erſtickt?
Wann werd ich mich in jenen kühlen Gründen,
An jenem Quell, verneuert, wieder finden?[6]
Arell,[7] der Filz, des Wuchers blaſſer Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt ſich; aber ſchlecht.

4 At qui legitimum cupiet feciſſe poëma,

Vehemens et liquidus, puroque ſimillimus amni,
Fundet opes, Latiumque beabit divite lingua.
L. II. Ep. II. 109. 120. 121.

5 Audebit, quaecunque parum ſplendoris habebunt,
Et ſine pondere erunt, et honore indigna ferentur,
Verba movere loco, quamvis invita recedant, etc. Ibid. v. 111.
ambitioſa recidet
Ornamenta. A. P. v. 447.

6 O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno, et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda oblivia vitae?
L. II. Sat. VI. 60.

Illud iners quidem, iucundum tamen, *nihil agere, nihil eſſe.*
Plin. L. VIII. Ep. IX.

prope rivum ſomnus in herba.
L. I. Ep. XIV. 34.

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus.
L. II. Sat. VI.

mihi me reddentis agelli.
L. I. Ep. XIV.

nam, ſi quis laudat Arelli
Sollicitas ignarus opes, etc. L. II. Sat. VI. 78.

So wie ein Sklav, den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht, als geht, wenn wir ſie von ihm nehmen.
Was ſichtbar iſt, ſey nur dem Pöbel ſchön!
Die Geiſterwelt entzücket den Menen.[8]
Wie Democrit,[9] vertieft er ſich in Träume,
Sitzt in dem Wald, und ſucht im Walde Bäume.
Naſidien, der Comus unſrer Zeit,
Rollt durch das Thor in ſtolzer Herrlichkeit,
Erreicht ſein Gut, mit neun und zwanzig Gäſten,
Wie in der Stadt, ſich ſtundenlang zu mäſten.
Es eilt Quadrat, er, ſeines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie ſeine Nachbarn thun.
Der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein: ungeſtört und vortheilhaft zu ſpielen.
Hephäſtion verläſſt die Majeſtät,
Beſucht ſein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in ſein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Allein warum? Dort ſieht er keinen König.
Du biſt es werth, der Landluſt Freund zu ſeyn.
Horaz, mit dir hab ich den Trieb gemein.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
Empfind ich hier die Freyheit und den Morgen.
Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer treunt,
Und Harvſtehud iſt heute mein Tarent.
Oft gränzt die Luſt, unwiſſend, an dem Leide;
Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weide,
An dieſem Fluß. Wohin mein Blick ſich kehrt,
Iſt alles ſchön, iſt alles ſehenswehrt.
Verleiht der Glanz der unumwolkten Sonne
Auch Felſen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
Wie ſehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wann ſie, wie itzt, das Schöne ſchöner macht,
Wann, da ſie ſich den fetten Aeckern zeiget,
Der Hufner ſingt, und auch ſein Vieh nicht ſchweiget!

8 foecunda in gente Meneni.
L. II. Sat. III. 287.

9 Mirarum, ſi Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre eſt animus ſine corpore velox.
L. I. Ep. XII. 12.

Es war vorlängſt der ſchattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weiſen Aufenthalt.
Wo wohnt ſo gern die Feindinn banger Schranken,
Die Einſamkeit, die Mutter der Gedanken,
Wann der Verſtand, weil ihn kein Amt bezirkt,
Uneingeſperrt und ungefeſſelt wirkt?
Wo Muſſe lehrt, wo Luſt und Einfall reifen,
Verführt uns nichts, voll Unruh, auszuſchweifen.
Hier ſtöret uns nicht der Geſchäffte Ruf;
Hier lernet man, wie ſchön die Allmacht ſchuf;
Hier wird man, froh, von Wahn und Zwang entbunden,
Herr ſeiner Zeit, und König ſeiner Stunden.

Ein Thor eilt ſtets auf neue Wirbel los:[10]
Ein Weiſer iſt, auch in der Stille, groß.
Ein Thor bedarf der Aemter und Geſchäffte:
Der Wanduhr gleich, giebt das Gewicht ihm Kräfte:
Sonſt kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
Blieb er ein Thor; durch Würden wird er mehr.

Wie ſehnt Servil ſich nach Berufsbeſchwerden,
Beträchtlicher und hochbeſtallt zu werden!

Was ſchützt das Zeug, das Battus täglich ſpricht?
Sein neues Amt, ſein altklug Amtsgeſicht,
Sein Heldenton, ſein Recht zu höhern Stellen,
Des Scheinglücks Stolz, und dieſes Stolzes Schellen.

Ja, Gelaſin! dein Herz iſt falſch und klein,
Und nur dein Stand zwingt dich ein Mann zu ſeyn.
So ſtellt der Krieg die Feinde ſeiner Hitze
Die Friedlichſten recht an des Heeres Spitze,
Und manchem wird das Ruder anvertraut,
Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.

Vor tauſenden war Celſus zu beneiden:
Er hatte gnug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
Nur nicht Verſtand; und dieſes Loos allein
Hat er noch itzt mit tauſenden gemein:

10 Hier erkläret mich niemand beſſer, als Montagne, L. III. Ch. X. *de meſnager ſa volonté*, und es dienen zu lebendigen Beweiſen alle in gleichem Maaſſe unfähige und unruhige Perſonen, die nichts ſeyn würden, wenn ſie nicht geſchäfftig wären.

Itzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,
Und ſeine Ruh in Müh und Rang verwandelt,
Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
Und ſeinen Schlaf zum kurzen Schlummer, macht;
Ja, wann er ſich zum milden Regen dränget,
Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur beſprenget.
O Sklavengeiſt, der ſich mit Stolz verſtrickt,
Heiß endlich groß! ſonſt warſt du faſt beglückt.
Glück und Genuß ſind, in dem Mittelſtande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der, dienſtfrey und vergnügt,[11]
Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt: nach Art der erſten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wut erzürnter Meere ſchreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen,
Er naht ſich nie der Groſſen ſtolzen Schwellen.
Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
Die Rebe ſich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut ſich ſeiner Triften.
Kein ſchnöder Wunſch wird ſeine Ruh vergiften.
Wie unſchuldvoll iſt, was ihn fröhlich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelfang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung ſeiner Bienen,
Das friſche Bad, der ſtille Schlaf im Grünen.
An Kriegsgeräth beſitzt er nur ein Zelt,
In welchem er mit Freunden Tafel hält.
Sein Vieh, ſein Land, ſein Garten giebt Gerichte,
Die Milch, den Fiſch, den Braten und die Früchte,
Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer miſcht,
Und ihm ſein Knecht im nahen Bach erfriſcht,
Im Teich, im Strom, wo Schley und Karpe ſpringen,
Forell und Schmerl durch Sand und Kieſel dringen,
Der Fröſche Feind, der Krebs, geharniſcht laicht,
Und, ganz vertieft, die bärtge Barbe ſtreicht,
Und was er ſonſt bald mit beglückten Händen
Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden

Gefan-

[11] v. L. V. Carm. II.

Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
In Reuſen lockt, zum frohen Mittagsmahl.
So kann er leicht auch der Murän entbehren:
Ein Craſſus nur betrauert ſie mit Zähren.[12]
Er findet auch ſein Birkhuhn ungemein,
Erſtickt es gleich nicht in Falerner Wein.[13]
Den, der, beſchwitzt, von ſeinem Jagdgaul ſteiget,
Reizt Hausmannskoſt, und was ſein Kohlfeld zeuget.[14]
Dort ſchmeckt dir Brodt, wie ſonſt kein Kuchen that.[15]
Denn alles ſchmeckt, wo man Bewegung hat.
Die, auf dem Land, an trägen Sitzen kleben,
Sind lächerlich in ihrem Pflanzenleben.
Inſecten ſind lebendiger, als ſie.
So faul und ſchwach ſind meine Dichter nie.
Dort ſchleicht Tibull durch die geſunden Haine:[16]
Hier ſchaufelſt du durch Schollen und durch Steine.

12 Fuit autem (*Sergius Orata*) aetate L. Craſſi, qui quam gravis et ſerius habitus ſit, etiam Cicero docet. Is tamen Craſſus, vir cenſorius (nam cum Cn. Domitio cenſor fuit) cum ſupra ceteros diſertus haberetur, eſſetque inter clariſſimos cives princeps, tamen muraenam in piſcina domus ſuae mortuam aegratus, tanquam filiam, luxit. Neque id obſcurum fuit, quippe collega Domitius, in ſenatu hoc ei quaſi deforme crimen obiecit; neque id confiteri Craſſus erubuit, ſed ultro etiam, ſi Dis placet, gloriatus eſt cenſor, piam affectuoſamque rem feciſſe ſe iactitans. MACROBIVS, Saturnal. L. III. Cap. XV. Siehe auch die Ueberſetzung der allgemeinen Welthiſtorie, im eilften Theile, S. 232. § 216.

13 Si veſpertinus ſubito te oppreſſerit hoſpes,
Ne gallina malum reſponſet dura palato,
Doctus eris vivam muſto merſare Falerno,
Hoc tenerum facies. *Catius*, Lib. II. Sat. IV. 17.

14 leporem ſectatus, equove
Laſſus ab indomito. Lib. II. Sat. II. 9.
Quum labor extuderit faſtidia, ſiccus, inanis,
Sperne cibum vilem. v. 14.
Tu pulmentaria quaere
Sudando. v. 20.

15 Pane egeo, iam mellitis potiore placentis.
Lib. I. Ep. X. 11.
Rure meo poſſum quidvis perferre patique &c.
Lib. I. Ep. XV. 17.

16 tacitum ſylvas inter reptare ſalubres.
Lib. I. Ep. IV. 4.

Dein Nachbar gafft, und ſieht, mit Lächeln, an,
Wie ein Poet ſo bäuriſch graben kann.[17]
Da ſiehſt du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
O mögte mir der nächſte Fleck gehören!
Es würde dann mein Acker ſchnurgleich ſeyn.
O räumteſt du, Mercur, mir dieſes ein!
O könnt' auch ich, durch Herculs Gunſt und Fügen,
Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
(Der Kerl war ſchlau, als er den Geldtopf fand,
Erkauft' er ſich das herrſchaftliche Land.)[18]
Ein mäßig Feld, daran ein Garten ſchlieſſet,
Ein ſteter Quell, der nah am Hauſe flieſſet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünſche Zug.
Der Himmel gabs: ich habe mehr als gnug.
Nun fleh ich nur, durch würdiges Verwalten
Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.
Hat noch kein Griff der Unerſättlichkeit
Dieß dein Geſchenk vergröſſert und entweiht;
Laß ich es nie, durch ſträfliches Beginnen,
Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen,[19]
Bin ich vergnügt, und dankbar für mein Glück:
So zieh von mir nie deinen Schutz zurück,
So gieb Gedeyn;[20] laß Acker, Weid und Herden,
Den Witz nur nicht, ſonſt alles feiſter werden!

Du

17 Rident vicini glebas et saxa moventem.
Lib. I. Ep. XIV. 39.

18 Si veneror ſtultus nihil horum: O ſi angulus ille
Proximus accedat, qui nunc denormat agellum!
O ſi urnam argenti fors quae mihi monſtret (ut illi,
Theſauro invento qui mercenarius agrum
Illum ipſum mercatus aravit, dives amico
Hercule!) Lib. II. Sat. VI. 8-12.

19 Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi, et tecto vicinus iugis aquae fons,
Et paulum ſylvae ſuper his foret. auctius atque
Dii melius fecere. bene eſt. nihil amplius oro,
Maia nate, niſi ut propria haec mihi munera faxis:
Si neque maiorem feci ratione mala rem,
Nec tum facturus vitio culpave minorem. L. II. Sat. VI. 1-7.

20 O ſi, quod adeſt, gratum iuvat: hac prece te oro,
Pingue pecus domino facias, et cetera, praeter
Ingenium. v. 12-14.

Du biſt vergnügt, und, war dein Vater gleich
Nicht aus dem Rath, nicht angeſehn, nicht reich,[21]
Kein Edelmann vom pontiſchen Geſtade:
Kein Flavius, den des Lucullus Gnade,
Als Mithridat ihm kümmerlich entkam,
Am Leben ließ, und mit nach Welſchland nahm;[22]

So

* Man weiß, und es iſt inſonderheit vom Baxter bemerkt worden, wie gewöhnlich dem Horaz war, mit Dilogien zu ſpielen: als Lib I. Sat. VIII. 23. cur non hunc *Regem* iugulas, welche Baxter, in ſeiner erſten Ausgabe, Dilogian peſtiferam nennet, Lib. II. Sat. I. 82. *mala* carmina, Lib. I. Ep. XIX. 28. *maſcula* Sappho. Hier iſt gar von dreyen Dingen die Rede, auf welche alle das *pingue* ſich beziehet. Man wird im Deutſchen ſchwerlich ein Wort finden, das, wenn es, wie in dieſer Stelle, zugleich den Aeckern, den Herden und dem Verſtande zugeeignet wird, von den beyden erſtern eine gute, und von dem letztern eine ſchlechte Beſchaffenheit hinlänglich zu erkennen giebt. Wollte man aber den Gedanken des Horaz, auf eine in unſerer Sprache mögliche Weiſe, ausdrücken; ſo würden, nach dem Erachten eines Freundes, deſſen Geſchmack nicht geringer iſt, als ſeine Gelehrſamkeit, vielleicht dieſe zwo Zeilen dazu dienen können:

Mach alles feiſt: laß Garten, Feld und Herden,
Nur nicht den Witz des Herrn, böotiſch werden!
oder:
Nur nicht den Herrn im Witz böotiſch werden.

"Das Land (Böotien) iſt zum Theil bergigt, insbeſondere das eigentliche Aonien: das übrige iſt niedrig und eben, und hat an vortrefflicher Weide einen Ueberfluß; die Luft daſelbſt aber iſt ſo dick und nebligt, daß es Horaz (Epiſt. L. II. Ep. I. v. 144.) für die Veranlaſſung gehalten, daß die Einwohner berühmte Büffel * geweſen.„ Die allgemeine Welthiſtorie, im fünften Theile, S. 55. v. Eraſmi &c. *Adagia:* (Francof. 1670.) *Bœotica ſus* p. 670. conf. p. 401. 402.

* famous dunces.

21 Nunc ad me redeo, libertino patre natum,
Quem rodunt omnes, libertino patre natum.
L. I. Sat. VI. 45.

pater - - macro pauper agello.
v. 71.

Non ego me claro natum patre, non ego circum
Me Satureiano vectari rura caballo,
Sed quod eram, narro. v. 58.

22 "Patrem habuit Horatius Flavium Flaccum, *ex generoſa in Ponto ſtirpe* oriundum. Is Flavius in Mithridatis exercitu honeſtis ſtipendiis militabat; quo tempore rex Mithridates cum omnibus

copiis

So läſſeſt du dich nie den Vorwurf quälen,
Und würdeſt dir nur ihn zum Vater wählen. [23]
Als ſeinem Sohn iſt vieles dir vergönnt.
Nun bringet dich ein Maulthier nach Tarent.
Den Mantelſack ſchnürſt du ihm auf den Rücken,
So wund ihn auch ſein Herr und Bündel drücken. [24]
Der Aufzug iſt für Edle viel zu ſchlecht,
Doch deinem Stand und deinem Sinn gerecht.
Dir iſt der Staat, auf deinen kleinen Reiſen,
Gleichgültiger, als Seneca, dem Weiſen, [25]

Und

copiis fuſus fugatusque eſt a L. Lucullo, apud Cabirae civitatem, A. U. C. 681, captusque eſt cum pleriſque dignitate conſpicuis, (quippe quibus ſolis parcendum praedixerat Lucullus, quum reliquos mactari captivos juberet) et Romam aliquanto poſt perductus, a quaeſtore Venuſino inter ſervitia emtus eſt. Verum quum quaeſtor ex eleganti cultu egregiaque ſervi ſui inſtitutione ſuſpicatus eſſet magno eundem apud ſuos eſſe genere, idque tandem verum eſſe comperiſſet, liberum eundem eſſe juſſit, ipſique paulo poſt filiam, quam habebat unicam, elocavit.„ Du-Hamel. Sanaden, der dieſe Stelle anführet, ſetzet hinzu: Si l'on demande à ce commentateur la preuve d'une ſi rare découverte, il n'en produit point d'autre que l'ode *O navis, referent*, où il prétend que Flavius Flaccus apelle figurément ſon fils *Pontica pinus, ſylvae filia nobilis.*

23 nam ſi natura juberet
A certis annis aevum remeare peractum,
Atque alios legere ad faſtum quoscunque parentes
Optaret ſibi quisque: meis contentus, honeſtos
Faſcibus ac ſellis nollem mihi ſumere.
L. I. Sat. VI. 92-96.

24 nunc mihi curto
Ire licet mulo, vel, ſi liber, uſque Tarentum,
Mantica cui lumbos onere ulceret, atque eques armos.
v. 104.

25 Interim hoc me iter docuit, quam multa haberemus ſupervacua, et quam facile iudicio poſſemus deponere, quae ſi quando neceſſitas abſtulit, non ſentimus ablata ---- Vehiculum, in quod impoſitus ſum, ruſticum eſt. Mulae vivere ſe ambulando teſtantur, mulio excalceatus, non propter aeſtatem. Vix a me obtineo, ut hoc vehiculum velim videri meum. Durat adhuc perverſa recti verecundia. Quoties in aliquem comitatum lautiorem incidimus, invitus erubeſco: quod argumentum eſt, iſta, quae probo, quae laudo, nondum habere certam fidem et immobilem. Qui ſordido vehiculo erubeſcit, pretioſo gloriatur. Parum adhuc profeci:

inter-

Und auch daheim, bey deinem irdnen Krug,
Sind Kichern, Lauch und Plinzen dir genug. [26]
Doch biſt du Wirth an einem Freudenfeſte, [27]
So wählſt du dir erkannte, gleiche Gäſte,
Nur wenige, nur die ſich gerne ſehn.
O mögte doch Biber die Kunſt verſtehn!
Durch dieſe Kunſt verbrüdern ſich die Herzen:
Kein falſcher Freund verräth von unſern Scherzen
Wort' oder Ton. Was man beym Weine ſpricht,
Muß heilig ſeyn, und dient für Klätſcher nicht.
Soll einem Mahl nur Zwang und Ekel fehlen,
So muß Torquat zum Schoffer dich erwehlen.
Bey dir, wo nichts die Naſe runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht:
Wo Reinlichkeit den Tiſch beſtellt und decket,
Kein Schmutz, kein Staub den Spiegelglanz verſtecket,
Der Tiſchgeſchirr und Trinkgefäſſe ſchmückt,
In welchen man ſich, ungeſucht, erblickt:
Wo Treu und Luſt, ihr Bündniß recht zu ſchlieſſen,
Falerner Wein [28] in kleine Becher gieſſen.

So

nondum audeo frugalitatem palam ferre: etiam nunc curo opiniones victorum. SENECA, Epiſt. LXXXVII.

[26] inde domum me
Ad porri et ciceris refero, laganique catinum &c.
L. I. Sat. VI. 117.

[27] Haec ego procurare et idoneus imperor, et non
Invitus: ne turpe toral, ne ſordida mappa
Corruget nares: ne non et cantharus et lanx
Oſtendat tibi te: ne fidos inter amicos
Sit qui dicta foras eliminet: ut coeat par
Jungaturque pari.
L. I. Ep. V. ad Torquatum, v. 21-26.

impune licebit
Aeſtivam ſermone benigno tendere noctem.
L. I. Ep. V. v. 10.

[28] Vina bibes iterum Tauro diffuſa, paluſtres
Inter Minturnas Sinueſſanumque Petrinum.
v. 4. 5.

Dieſe Weine wuchſen in einer Gegend, die zwiſchen Sinueſſa, der äuſſerſten Stadt im alten Latio, jenſeits des Gränzfluſſes Liris, der Stadt Minturn und dem Vico Petrino gelegen war, welche beyde, und alſo auch ihre Weinberge, zum Agro Falerno gehörten. C. Cellarii Notit. orb. ant. (Lipſ. 1732.) T. I. pag. 662. 663.

So ſehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den ſchwarzen Gram verſingt,[29]
Und doch dein Ruf, ein Lob, daß du gefallen,
Dir reizender, als alle Lieder, ſchallen.[30]
So giebt und nährt nur die Zufriedenheit
Dein ſchönſtes Glück, das täglich dich erfreut,
Der Freyheit Frucht, die nur den Weiſen rühret,
Der herrſchen kann, und würdig ſich regieret.[31]
Was in der Welt iſt von ſo hohem Wehrt,
Als Freyheit iſt, die jede Luſt vermehrt?
Und iſt nicht ſie dem Golde vorzuziehen?
Wer knechtiſch lebt, dem Mangel zu entfliehen,
Entbehret ſtets, im Kleinen, den Genuß.[32]
Wer immer wünſcht, und, folglich, fürchten muß,
Heiſſt dir nie frey.[33] Wird dich die Habſucht nagen,
So hat Ariſt Erlaubniß, dirs zu ſagen:
Dein Auftrag wills.[34] Es nimmt ein weiſer Mann,
Der Lehren giebt, noch lieber Lehren an.
Jedoch kein Geiz darf deine Luſt beſchweren:
Dir iſt es leicht, ihn männlich abzuwehren.

Den

29 Condiſce modos, amanda
Voce quos reddas: minuentur atrae
Carmine curae.
L. IV. Carm. XI. ad Phyllidem.

30 famae, quae carmine gratior aurem
Occupet humanam. L. II. Sat. II. 49.

31 Quisnam igitur liber? Sapiens, ſibi qui imperioſus: &c.
L. II. Sat. VII. 83.

Animum rege, qui, niſi paret,
Imperat: hunc frenis, hunc tu compeſce catena.
L. I. Ep II. 62.

32 qui pauperiem veritus, potiore metallis
Libertate caret - - - - atque
Serviet aeternum, quia parvo neſciet uti.
L. I. Ep. X. 39.

33 qui cupiet, metuet quoque porro;
Qui metuens vivet, liber mihi non erit unquam.
L. I. Ep. XVI. 65. (conf. Ep. VI.)

34 Laetus ſorte tua vives ſapienter, Ariſti,
Nec me dimittes incaſtigatum, ubi plura
Cogere quam ſatis eſt, ac non ceſſare videbor.
L. I. Ep. 44.

Den Werth des Glücks, das dir dein fruchtbar Feld,
Dein Wald, dein Bach, ohn andrer Neid, erhält,
Kann kein Regent, kein König groſſer Staaten,
Kein Held im Sieg, und kein Auguſt errathen.[35]

Du biſt vergnügt: dich liebet dein Mäcen.
Wer weiß, wie er, die Menſchen einzuſehn?[36]
Wer wählt ſo wohl? Dein Herz bleibt ihm ergeben,
Und ſolchen Freund willſt du nicht überleben.[37]

Allein,

35 Purae rivus aquae, ſylvaque jugerum
Paucorum, et ſegetis certa fides meae,
Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit ſorte beatior.
L. III. Carm. XVI. 29-32.

36 quia non ut forte honorem
Jure mihi invideat quivis, ita te quoque amicum:
Praeſertim cautum dignos aſſumere, prava
Ambitione procul.
L. I. Sat. VI. 49.
paucorum hominum, et mentis bene ſanae.
L. I. Sat. IX. 44.

37 v. L. II. Carm. XVII.

* Conſidering the manner in which Horace lived with Mæcenas, and the freedom with which he writes, even when he is complimenting him; what he ſays to him in an ode, written when that miniſter was extremely ill, looks, I think, a little too ſerious to be nothing but a poetical rhodomontade. (Hor. Lib. 2. Ode 17. v. 12. *Cur me querelis exanimas tuis? . . . Carpere iter comites parati.*) After ſo ſolemn a profeſſion of Horace, that he would follow Mæcenas ſoon, if he ſhould die firſt; it ſeems at leaſt a little odd, that Horace's death ſhould follow his ſo ſoon, as it is ſaid to have done . . They both died in the end of the year 746. V. C. according to Pere Sanadon: and according to the old Life of Horace, attributed to Suetonius, Mæcenas ſpeaks moſt affectionately of him in his laſt will; Horace dies about three weeks after him; and orders that his remains ſhould be buried cloſe by Mæcenas's. POLYMETIS: or an Inquiry concerning the Agreement between the Works of the Roman Poets & the Remains of the antient Artiſts &c. by the Rev. Mr. Spence, (Lond. 1747. f.) p. 22. in der zwey und zwanzigſten Anmerkung. Ich will ſcharfſichtigen Leſern empfehlen, die Muthmaſſung des gelehrten Engelländers zu unterſuchen: for, ſagt er, there is ſome room to conjecture, that he (HORACE) haſtened himſelf out of this world to accompany his great friend in the next.

Allein, ſo ſehr der Groſſen Beyſpiel rührt,
Und ihr Geſchmack oft Klügere verführt,
So durfteſt du dir treu und ähnlich bleiben,
Und nicht mit ihm zu unnatürlich ſchreiben. [39]
Der iſt beglückt, der ſeyn darf was er iſt, [39]
Der Bahn und Ziel nach eignen Augen miſſt,
Nie ſklaviſch folgt, oft ſelbſt die Wege weiſet,
Ununterſucht nichts tadelt und nichts preiſet,
Und, wenn ſein Witz zum Dichter ihn beſtimmt,
Natur und Zeit zu ſeinen Führern nimmt.
Du biſt vergnügt, und lehreſt das Vergnügen,
Wie Dichter thun, die Geiz und Gram beſiegen:
Denn ein Poet, den auch ſein Herz erhebt, [40]
Beklagt das Volk, das nur nach Schätzen ſtrebt.
Der Welt zur Luſt, zum Dienſt und Unterrichte,
Sinnt er auf nichts, als ewige Gedichte.
Er macht ſich nicht durch Ränke, Zwiſt, Vergleich,
Als Mitgenoß, auch nicht als Vormund, reich,
Beruft ihn nicht Naſidien [41] zu Schmäuſen,
So weiß er auch, wie dem Oſell, [42] zu ſpeiſen:
Und ficht er nicht Achilliſch in der Schlacht,
So iſt er doch auf andrer Wohl bedacht.
Denn iſt es wahr, daß man durch Kleinigkeiten
Dem Groſſen hilft; und wer wird dieß beſtreiten?
So bildet er der Kindheit zarten Mund,
Und macht ihr früh der Sprache Wohllaut kund,
Gewöhnt das Ohr der Wörter Wahl zu lernen,
Im Ausdruck ſich vom Pöbel zu entfernen:

Dann

38 v. Meibomii Maecenat. Cap. XXIII. p. 141.

39 Rarement un Eſprit oſe être ce qu'il eſt.
Boileau, Epitre IX. 74.

40 Vatis avarus
Non temere eſt animus: verſus amat, hoc ſtudet unum:
— — — — —
Non fraudem ſocio, puerove incogitat ullam
Pupillo: vivit ſiliquis et pane ſecundo:
Militiae quanquam piger ac malus, utilis urbi.
L. II. Ep. I. 120.

41 v. L. II. Sat. VIII.

42 v. L. I. Sat. II.

Dann giebt er auch dem Herzen die Geſtalt,
Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt.
Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
Den Neid, den Zorn weiß ſeine Kunſt zu mildern.
Ein Dichter lehrt das menſchliche Geſchlecht
Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht.
Ein Dichter ſtellt für Zeiten, die entſtehen,
Exempel dar, den Muſtern nachzugehen,
Erleichtert oft des Armen Laſt und Hohn,
Und mäſſiget des Kranken Klageton. [43]
Die den Homer, wie du, mit Einſicht leſen,
Sehn, daß ſchon er ein Menſchenfreund geweſen. [44]
Du biſt es auch, und ſelbſt Petrarch geſtand, [45]
Wie ſehr er ſich durch dich veredelt fand.
Dein weiſer Rath lehrt Vorurtheile haſſen,
Erhellt den Witz, und macht das Herz gelaſſen.
Zufriedenheit beſänftigt unſern Muth,
Und ſie allein nennt jede Fügung gut.
Selbſt im Palaſt, wie in beſchilften Häuſern,
Iſt keine Zeit ihr gülden oder eiſern.
Du biſt daher, in Rom und in Athen, [46]
Ein Ariſtipp, [47] und nicht ein Diogen.

Den

43 Si das hoc, parvis quoque rebus magna iuvari;
Os teneruin pueri balbumque poëta figurat:
Torquet ab obſcoenis iam nunc ſermonibus aurem:
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Aſperitatis et invidiae corrector et irae:
Recte facta refert: orientia tempora notis
Inſtruit exemplis: inopem ſolatur et aegrum. v. 125-131.

44 v. L. I. Ep. II.

45 FRANCISCUS PETRARCHA, ſui ſeculi vir doctiſſimus, dicere ſolitus eſt, ſe ex nullo poëta latino evaſiſſe meliorem, quam ex HORATIO: quod dictum LAZARUM BONAMICUM audivi mirifice praedicantem. GEORG. FABRICIUS, in Praefat. Horatii, Francofurti, apud heredes Andreae Wecheli, editi, 1600.

46 Vorzügliche Eigenſchaften müſſen, ſchon in Athen, den etwa drey und zwanzigjährigen Horaz gefällig gemacht haben, weil dort der ſtrenge und philoſophiſche Brutus den jungen Venuſiner, quem tenues decuere comae, niridique capilli, ſo lieb gewann, daß er ihn, obwohl nicht mit der glücklichſten Wahl, den würdigſten Obriſten ſeiner Legionen an die Seite ſtellte. v. Maſſon, in vita Horatii, p. 45.

47 Er ſelbſt erkläret cur ſit Ariſtippi potior ſententia. L. I. Ep. XVII.

Den Gröſſeſten,[48] den Schönſten[49] zu gefallen,
Die Gabe ſchenkt das karge Glück nicht allen.
Wie deren Ruhm die Ewigkeit gewinnt,
Die Weiſen hold und Dichtern günſtig ſind,
So wird nicht der zum Thron der Ehre dringen,
Den Weiſe ſcheun, und Dichter nie beſingen.
Doch was ſie mehr als aller Beyfall ehrt,
Mein Freund Horaz, das iſt ihr eigner Wehrt:
Mit eignem Wehrt, als einem Schirm, umgeben,
Heiſſt jeder Tag dich, ſonder Aufſchub, leben.[50]
Wann werd ich einſt, in unbelauſchter Ruh,
Nicht ſo berühmt; nur ſo vergnügt, wie du?

Omnis Ariſtippum decuit color, et ſtatus, et res,
Tentantem majora, fere praeſentibus aequum.
22. 23.

Nunc in Ariſtippi furtim praecepta relabor
Et mihi res, non me rebus ſubmittere conor.
L. I. Ep. I. 18. 19.

Zwo Schriften machen dieſes verſtändlicher: Ariſtippus Philoſopus Socraticus, die in Halle, 1719, und Forreſters Polite Philoſopher, die in Edinburg, 1734, herausgekommen iſt. ſ. Bibliotheque Britannique, Tom. V. p. 206-215.

48 Principibus placuiſſe viris, non ultima laus eſt.
L. I. Ep. XVII. 25.

Quicquid ſum ego, quamvis
Infra Lucili cenſum ingeniumque, tamen me
Cum magnis vixiſſe invita fatebitur uſque
Invidia. L. II. Sat. I. 74.

Me primis urbis belli placuiſſe domique.
L. I. Ep. I. 83.

49 Quem ſcis immunem Cynarae placuiſſe rapaci.
L. I. Ep. XIV. 33. conf. L. I. Carm. XIII. 21.

Ipſum me melior cum peteret Venus,
Grata detinuit compede Myrtale
Libertina &c. L. I. Carm. XXXIII. 13.

Die Liebeshändel des Horaz will ich dem Verfaſſer der Amours d'Horace (à Cologne, 1728.) zu entdecken und aufzuzeichnen überlaſſen. Dieſes Buch gereichet weder ihm noch dem Dichter zur Ehre; hingegen verdienet eines ſeiner nachherigen Werke mehr Beyfall.

50 Ille potens ſui
Laetusque deget, cui licet in diem
Dixiſſe: VIXI. Lib. III. Carm. XXIX. 41.

mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem ſine dote quaero. v. 54.

Epi

Epigrammatiſche Gedichte.

Witz und Tugend.

One *moral*, or a mere *well-natur'd* deed
Can all defert in ſciences exceed.
BUCKINGHAM.

Wie ſchön iſt nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur eine That rechtſchaffner Menſchenhuld,
Der wahren Mäßigung, der Großmuth, der Geduld,
Verſchwiegne Tugenden, die wir mit Kenntniß üben,
Sind noch einmal ſo ſchön, als was Homer geſchrieben.

An Hypſäus.

Man muß nicht allezeit was hocherhabnes ſagen:
Der allgemeine Witz iſt nicht der Hoheit Freund.
Des Weltlichts vollen Glanz kann mancher nicht ertragen,
Der ſeinen Schimmer liebt, wann er in Waſſern ſcheint.
Nicht jeder Wahrheit Bild kann helle Farben leiden,
Die reizt, wann um ihr Licht ein zarter Schatten ſpielt.
Uns brennt der Sonne Gluth auf unbepflanzten Heiden,
Die uns zur Anmuth ſtrahlt, wenn ſie ein Luſtwald kühlt.

Grabſchrift des Neodars.

Neodar, ſeiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war ſein Lebenslauf,
Und er verſchied in einer Frage.
Du fragſt bey dieſem Leichenſtein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

Flaminius Vacca.

Wer iſt, was Vacca war, ein Meiſter, welcher allen
Durch Werke ſeiner Kunſt, und nie ſich ſelbſt gefallen?

In der berühmten Rotonda zu Rom ſtehet, unter dem marmornen Kopfe Flaminii Vaccae, welchen er ſelbſt verfertiget hat: D. O. M. FLAMINIO VACCÆ. SCULPTORI. ROMANO. QUI. IN. OPERIBUS. QUÆ. FECIT. NUNQUAM. SIBI. SATISFECIT. S. Journal Literaire, 1713. T. I. p. 164. Montfaucon, in Diario Italico, (Pariſ. 1702.) p. 105. Keyßlers Reiſen, im 51ſten Briefe.

Coſmus.

Wie klug iſt Coſmus von Geſicht!
Man muß ihm etwas Stolz erlauben:
Doch alles, was er heute ſpricht,
Scheint ihm des Witzes Ruhm zu rauben.
Iſt Coſmus klug? Iſt er es nicht?
Ich werde ſeinen Worten glauben.

An den verwachſenen Gurdus.

Du gleicheſt dem Aeſop; doch dein Verſtand iſt klein.
Der Kern der Bucklichten räumt dir gewiß nicht ein,
So dumm als höckricht, und dennoch ſtolz zu ſeyn.

Incommenſurati ſunt aſtuti. Scipio Claramontius, de conie-ctandis cuiusque moribus, (Vener. 1621.) L. VII. C. 5. p. 277. S. auch den erſten Auftritt der erſten Handlung in Shakeſpears Trauerſpiele, King Richard III.

Ueber das Bildniß des Herrn Profeſſor Bodmers, Mitgliedes des groſſen Raths zu Zürich. 1752.

In dieſer Bildung herrſcht der ſchöpferiſche Geiſt,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweiſt:
Sein Auge lebt und denkt, und weiſſagt Meiſterſtücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich ſo lange liebt, und daher faſt vergiſſt,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienſtbar iſt!

Auf den Cheſelden der Deutſchen.

Es lebe Carpſer lang! er zieret unſre Zeiten.
Wünſcht Aerzten ſeine Kunſt, und Königen ſein Herz!
Sein Anblick ſelbſt erquickt, die Schwermuth hemmt ſein Scherz,
Und er vergiſſt ſonſt nichts, als ſeine Gütigkeiten.

Wernicke.

Wer hat nachdenklicher den ſcharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört durch Wortſpiel' uns zu äffen?
An Sprach und Wohllaut iſt er leicht,
An Geiſt ſehr ſchwer, zu übertreffen.

An den Freyherrn von * * *.

Der, unverführt von Freuden und von Sorgen,
Nie herzlich weinet oder lacht;
Der, jede Nacht und jeden Morgen,
Ohn alle Träume ſchläft; nur, wann er ſoll, erwacht;
Der, gleich entfernt von Witz und Unverſtande,
Sich nicht verſteigt, auch nicht verſteigen kann:
Trifft man in dem den gröſſten Geiſt nicht an;
So iſt er doch vielleicht der Glücklichſte im Lande.

Philoſophen. Redner.

Den Weiſen von Stagir entehret eine Metze:[1]
Demoſthenes ſpricht als ein Held;
Doch er verläſſt Schild, Schlacht und Feld:
Und Harpalus Geſchenk erſticket ſein Geſchwätze:[2]
Ein Diogen verfälſcht das Geld:[3]
Ein Seneca verdammt und ſammlet Schätze.
Das iſt der Lehrer Art; das iſt der Lauf der Welt.
Erbauliche Geſetze,
Die ihr Gebieter ſelbſt nicht hält!

1 Ariſtoteles Stagirites ex Herpyllide ſcorto, cum quo ad mortem uſque interceſſit ei familiaritas, Nicomachum genuit, ut Hermippus ait, libro primo de Ariſtotelis vita, teſtamentoque ſuo, ut aequum fuit, curioſe illi proſpexit. ATHENAEVS Caſaub. L. XIII. p. 589.

2 S. den Plutarch im Leben des Demoſthenes.

3 Wenigſtens hat Eubulides den Diogen dieſes Verbrechens beſchuldiget. S. Bruckers Hiſt. Crit. Philoſ. T. I. p. 871.

Leander und Scapin.

So glichen ſich wohl niemals Herr und Knecht.
Der Herr iſt lang; der Diener iſt nicht kleiner:
Der Herr lacht laut; der Diener wiehert recht:
Der Herr iſt grob; der Diener iſt nicht feiner:

Der

Der Herr iſt bleich; iſt nicht der Diener blaß?
Der Herr ſieht halb; was kann der Diener ſehen?
Leander haſſt ein ausgeleertes Glas;
Läſſt auch Scapin ein volles vor ſich ſtehen?

S. NATAL. STEPHANI SANADONIS Carmina (Lutet. Pariſ. 1715.) p. 150. 235.

An einen Arcadier.

laeva in parte mamillae
Nil ſalit Arcadico iuveni.
IUVENAL. Sat. VII. 159.

Du grübelſt Tag und Nacht, umringt vom Dichterchor,
Der in Athen und Rom der Kenner Luſt geweſen.
Was nutzt dein ſtummer Fleiß? Was hilft dein blindes Leſen?
Dein bleyerner Verſtand ſteigt nicht, durch ſie, empor.
Es ſcheint faſt jede Müh vom Ziel dich zu entfernen.
An Witze biſt du arm, doch an Poeten reich,
Und nur den ſchweren Ankern gleich,
Die ſtets im Waſſer ſind, und nimmer ſchwimmen lernen.

Wider den Horaz.

Wahr iſt es, auch Horaz folgt andrer Weiſen Spur,
Entlehnet vom Chryſipp, und borgt vom Epicur:
Alcäus, Archiloch ſind dieſes Schülers Meiſter,
Und Pindar und Homer, das Muſter groſſer Geiſter.
Man ſagt: Er denket wahr; man ſagt, daß er ergetzt;
Was ſagſt denn du, Pantil? Du ſagſt: Er überſetzt!

Wunſch.

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger:
O Himmel, ſchütze mich vor jedem Müßiggänger!

Marcus Aurelius Antoninus Veriſſimus.

Monarchen, euren Werth wird jede Zeit erheben,
Und die Benennungen berühmter Herrſcher leben.
Noch wiederholt die Welt das Lobwort ungeſchwächt:
Noch heiſſen ſie uns groß, noch weiſe, noch gerecht.
Ein ſchöner Name fehlt, den Antonin erworben,
Der des Wahrhaftigſten. Iſt dieſer ausgeſtorben?

Erat vero hic Marcus Annius, qui Catilius ante appellabatur, nepos Annii Veri, qui tertium Conſul, ac praefectus urbi fuerat: ac iuſſit quidem Hadrianus, ut ambos (*Commodum et Marcum Annium Verum*) Antoninus (*Pius*) adoptaret: at nihilominus alteri Verum praetulit, quum propter illius propinquitatem cum eo, tum propter aetatem, quodque iam indolem animi robuſtiſſimam oſtenderet: unde ad Romanae vocis ſenſum facete alludens VERISSIMUM nominabat. DIO CASSIUS, Hiſt. Rom. Lib. LXIX. Cap. XXI. edit. Reimar. Vol. II. p. 1168. Es wird, wer den Character des Antonins erwegen will, ſchwerlich glauben, daß der kluge Hadrianus in dieſer ſo gerechten Benennung nur auf den Namen Verus gezielt habe. Sie iſt mehr als ein von ungefehr entſtandener Einfall, und, auch wohl daher, auf griechiſchen Münzen erhalten worden. S. p. 1169. § 162. Sie enthält ein beſonderes Lob: inſonderheit, wenn jemals wahr geweſen iſt, was die Königinn Chriſtina in ihren, von Guldenblatt geſammleten, Maximen geſetzt hat: Les Princes ſont plus fourbes que leurs Cours. Plinius, der um dieſe Zeit lebte, und gewiß ihre Sprache kannte, nennet L. IX. Ep. XXV. den Mamilianum virum graviſſimum, eruditiſſimum ac ſuper iſta *veriſſimum*, und ſagt vom Furicio, L. II. Ep. 9. Habet avunculum C. Septicium, quo *nihil verius*, nihil ſimplicius, nihil candidius, nihil fidelius novi. Schöne und verſchwiſterte Eigenſchaften, die alle an dem Antonin hervorleuchteten!

Ich erinnere mich hiebey aus den Briefen der Marquiſinn von SEVIGNÉ einer Stelle, wo ſie an die Gräfinn von Grignan, ihre Tochter, ſchreibt: Il y a longtems que je dis que vous êtes *vraie*. . . . Ah! qu'il y a peu de perſonnes *vraies*. Revés un peu ſur ce mot, vous l'aimerés. Je lui trouve, de la façon que je l'entens, une force au delà de la ſignification ordinaire.

Madame DE LA FAYETTE diſoit à Ségrais, que de toutes les louanges qu'on lui avoit données, rien ne lui avoit autant plû que deux choſes qu'il lui avoit dites: qu'elle avoit le jugement au-deſſus de ſon eſprit, & qu'elle aimoit le Vrai en toutes choſes. C'eſt ce qui a fait dire à Mr. de la Rochefoucault, qu'elle étoit *vraie*; façon de parler dont il eſt l'auteur & qui a réuſſi. ANECDOTES LITTER. T. II. p. 205.

Crill.

Erill.

Wir wiſſen, daß Erill nie günſtig denkt noch ſpricht:
Zum Beyfall bringen ihn Geiſt oder Sitten nicht.
Es gleiche noch ein Herz, mein Wilckens, deinem Herzen,
Ein Witz ſelbſt Rab'ners Witz in ſeiner Kunſt zu ſcherzen;
Beſitzet, könnt' es ſeyn, zum ſchönſten Eigenthum,
Des Leibnitz Wiſſenſchaft und unbegränzten Ruhm;
Euch mögen Tugenden, Verdienſt' und Glück erheben;
An jedem Vorzug wird ſein Biß, ſein Geifer kleben.
Man nenn ihn, wie man will, ſtolz, neidiſch und vergällt:
Ich nenne den geſtraft, dem keiner wohlgefällt.

G. Martial. L. V. Epigr. XXVIII.

Warnung.

Wie leichtlich wird man hintergangen!
Doch das Verhängniß läſſt geſchehn,
Daß, die uns gerne hintergehn,
Oft mit Geräuſch und vielen Worten prangen.
So macht die Schrecklichſte der Schlangen
Die ſich, mit ihr, ſchon nähernde Gefahr
Durch ihr Geklapper offenbar.

Ich bediene mich auch hier des Rechts aller Poeten, der allgemeinen Sage oft zu folgen, wie ſie wollen. An dem, was ich, nach derſelben, von der Klapperſchlange anführe, wird gezweifelt, ſeitdem der berühmte Richard Mead ſeinen Mechanical Account of Poiſons herausgegeben hat. On dit que la Sonnette du Serpent qui en porte le nom, (a) lui a été donnée pour avertir les paſſans, & pour les empecher de s'expoſer à ſa morſure. Mais la Providence, qui a formé les Organes des Animaux, pour leur ſervir & non pour leur nuire, a donné au Serpent ſa Sonnette, pour le mettre en état de ſe nourrir d'Oiſeaux & d'Ecureuils. Moins agile qu'eux il rampe au pié des arbres, où ils ſe tien-

(a) pag. 81. On ſait que cette Sonnette eſt une Suite d'Anneaux d'une Peau ſeche, qui, frottant l'un contre l'autre, font un certain bruit. Mr. *Mead* remarque qu'ils n'en font aucun lorſque le Serpent ne ſait que ſe tranſporter d'un lieu à un autre.

nent, & par le bruit qu'il fait il les éveille, il les étourdit. Effrayés à ſa vue, ils ſautent de branche en branche, & après s'être fatigués inutilement pour éviter un Ennemi qui les attend, ils tombent devant lui, & ils deviennent ſa Proie. C'eſt là en quoi conſiſte le *charme* qu'on leur attribue (b) . . . . Mr. *Mead* a vu un Faucon perché ſur un Arbre, qui effrayoit tellement les petits Oiſeaux, que, quoiqu'ils puſſent s'envoler, ils ne s'en écartoient pas, & ſe jettoient enfin entre ſes ſerres. BIBLIOTH. RAISONNÉE, 1745. T. XXXIV. P. II. p. 447. 448.

(b) Je me rapelle d'avoir lu dans le *Voyage de l'Amerique* du P. *Labat* qu'il nie ce *charme*. Selon lui, les Animaux qui l'éprouvent ne ſont que ceux que le Serpent a bleſſés, & qui n'ont pas la force de s'en éloigner.

Für viele groſſe Folianten.

Der ungeheurſte Foliant
Hat, wie der dickſte Kerl, zuweilen auch Verſtand.
Nicht ſeiner Bildung muß man ſpotten:
Steckt Ambra nicht in Cachelotten?

Die Cachelotte iſt der Pottwallfiſch, in welchem Ambrakugeln angetroffen werden. S. des unvergeßlichen Bürgermeiſter Anderſons Nachrichten von Grönland ꝛc. S. 204. 214. u. f.

An Melint.

Du willſt, ich ſoll itzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntſchaft machen.
Du rühmeſt ihn: er ſpricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinſten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er ſagt recht höflich, was er meynt:
Er wird nicht, durch den Umgang, kühner.
Wie ſehr iſt er dem Weine feind! . . .
Melint, ſo lob ich einen Diener,
So lob ich niemals einen Freund.

S. MARTIAL. L. XII. Ep. XXX.

Helena

Helena und Menelaus.

Zum Menelaus kam die Helena zurück,
Und ſprach, mit Recht beſchämt, und mit bethräntem Blick:
Es ward dir zwar mein Leib, die irdſche Laſt, entriſſen;
Doch, wie der Himmel weiß, blieb meine Seele dein.
Er ſprach: Ich glaub es gern; hingegen magſt du wiſſen:
Was du mir lieſſeſt, ſcheint dein ſchlechtſtes Theil zu ſeyn.

Tornata a Menelao l'ingiuſta Elena,
Dicea, di pianto, e di vergogna piena:
Ben fu rapita eſta terrena Salma:
Ma ſempre, il Cielo il ſa, reſtò tua l'Alma,
Ed egli: Io il credo ben: ma a non celarte,
Mi laſciaſti di te la peggior parte.

Luigi Alamanni, in des Franceſco Saverio Quadrio zweytem Theile des zweyten Bandes della Storia e della Ragione d'ogni Poeſia (in Milano 1742.) p. 365.

Jersbeck.

1752.

Hier ſeh ich mehr als das, was jenen Kaiſer * trieb,
Der Rückkehr zu dem Thron die Gärten vorzuſetzen:
Ein Reich, das er gepflanzt, wo Freyheit voll Ergetzen,
Zum täglichen Triumph, ſein Sieg im Alter blieb.
Hier herrſchet dieſe Luſt im würdigſten Gebiete:
Groß iſt die Anmuth hier, die jede Gegend ſchmückt,
Groß jedes Werk der Kunſt, und durch die Wahl beglückt;
Doch gröſſer des Beſitzers ** Güte.

* Dioclerianus vero apud Nicomediam ſponte imperiales faſces relinquens, in propriis agris conſenuit. Qui dum ab Herculio atque Galerio ad recipiendum imperium rogaretur, tanquam peſtem aliquam deteſtans, in hunc modum reſpondit: Utinam Salone poſſetis viſere olera noſtris manibus inſtituta, profecto nunquam iſtud tentandum iudicaretis. Sext. Aurel. Victor, in Diocletiano.

** Ihro Excellenz, der Königl. Däniſche Herr Geheime Rath, auch Landrath, Benedict von Ahlefeldt, Ritter des Dannebrog-Ordens, Prälat und Probſt des adelichen Kloſters zu Uetersen, Herr auf Jersbeck oder Giriſbeck und Stegen.

An

An den Marſchall von Frankreich, Grafen von S.

1745.

Gemeiner Tugenden kann nur ein Held entrathen:
Der Glanz von ſeinem Ruhm ſtrahlt aus erhabnen Thaten,
Aus dem, was andern ſchwer und unerreichlich fällt.
Die Niedern müſſen ſich ein leichtres Lob erleſen;
Doch Scipio verbleibt ein Held,
Wär er in Spanien auch nicht ſo keuſch geweſen.

Mahomet und der Hügel.

Zum Volk ſprach der Prophet bethörter Muſulmänner:
Der Wahrheit zum Beweis, iſt unſers Allah Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, verſammelte Bekenner,
Der Hügel, der dort ruht, ſich einſt uns nähern muß . . .
Auf, Hügel, höre mich! Vernimm, du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! Der Ruf erſchallt durch mich:
Er will, daß dieſem Volk ein Wunder ſichtbar werde,
Erſcheine hier vor uns! Auf, auf! Erhebe dich! . . .
Was? Ruhſt du? Ruh denn heut! Nun ſtell' ich euch, ihr Frommen,
Ein ſittlich Wunder dar, wie demuthvoll ich bin:
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen;
So geht itzt Mahomet zum trägen Hügel hin.

Auf gewiſſe Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten beſten Werken
Nur eine Les-Art zu bemerken,
Nur Wörter auszuſichten weiß.
Ihr Geiſt, Geſchmack und Unterricht
Befruchtet ſeine Seele nicht,

Sie

Sie mag ſich noch ſo weiſe dünken:
Und, nützt der klügern Welt ſein Buch,
So gleicht er denen, die, zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken.

Die Ariſtarchen, welche ich nicht wünſche, werden mich beſchuldigen, daß ich hier die Criticos verkleinern wollen, die um alle Zeiten ſich ſo verdient machen. Aber ſo unverantwortlich verfahre ich nicht, daß ich in dieſen Zeilen auf Männer zielen ſollte, die mit rühmlicher Sorgfalt die Richtigkeit des Textes, den ſie auslegen, möglichſt beſtimmen. Solche allein dürfen unſerm, in allen Wiſſenſchaften ſo vortrefflichen, Reimarus, einem Geſner, einem Erneſti an die Seite geſtellet werden: damit ich hier nur drey deutſche und lebende Gelehrten nenne. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß den letztern Leipzig ſeinen Corte, und Altorf ſeinen Schwarz noch hinzuſetzen könnten! Maculas, quae libris et monumentorum titulis inſident deſcriptorum culpa, eruere, videbiturne id vobis tam contemtibile negotium eſſe? Immo haec iudicandi ratio, haec corruptelarum et ſordium expultrix, haec candidiſſima vetuſtatis nuncia tam late regnat, quam cognitionis humanae ſors et facultas patet. Quid enim in rebus operae pretium feceris, ſi verba ſint corrupta, quid moliere, ſi ex inquinatis fontibus hauſeris? *Chriſtoph. Saxius, Antiquitat. et humaniorum literar. Prof. in Oratione pro Antiquitatis Scientia. Traj. ad Rhen. 1753.* p. 44. conf. Muretus, Variar. Lect. VIII. 4. IX. 2. Von allen, die mit ihnen oder mit unſerm hochachtungswürdigen Wolfen, meinem ehemaligen Lehrer, zu vergleichen ſtehen, iſt die Rede nicht; ſondern von denen faſt fruchtloſen Arbeitern, wovon ſelbſt J. C. Scaliger geſagt hat: Grammatico nihil infelicius: von alten und neuen Scribleris, die leichte Stellen weitläuftig erklären, die Geheimniſſe der ſchweren hingegen unerrathen laſſen, ohne Noth an gewiſſen Worten oder ihren Fügungen kleben, und durch allerhand Gloſſen witzigern Leſern vorarbeiten. So ſammeln ſie endlich einen Vorrath, aus welchem nur dieſe Leſer nicht bloſſerdings etwas aus der gelehrten Sprache des Jahrhunderts, in welchem ihr Autor geſchrieben hat, ſich ſchülerhaft bekannt machen, ſondern, in edlern Abſichten, deſſen Character und Verhältniſſe, die ihm eigene Sprache, den Ton, die Richtſchnur ſeiner Gedanken und Geſinnungen, mit einem Worte, ſeine Welt kennen lernen: ein Vergnügen, das ein Wortgelehrter weder ſuchet noch findet. Man wird alſo begreifen, daß ich die Manufactur dieſer Scribenten nicht gänzlich verwerfe. Auch ihnen geſtattet ein gewiſſes Verhängniß, daß ſie, ohne Geſchmack und Geiſt, und ohne mit der beſten Alten ſchönſten Art zu denken in die geringſte Verwandſchaft zu gerathen, mühſelige, aber nicht immer überflüßige, Dienſte leiſten. Es wird vergönnet ſeyn, die Richter, welche ich mir wünſche, auf das Muſeum vom Jahre 1746, und die Stellen zu weiſen, in welchen Popens Nachahmungen des Horaz, S. 430. 431. (aus dem Spence) beurtheilet werden, inſonderheit aber auf Mallets Gedicht of verbal Criticiſm. Lond. 1743.

Phar.

Phar.

Phar iſt nur klein, und, was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken
An Worten karg, verſchwendriſch in Gedanken:
Der ganze Phar gleicht einer Ueberſchrift.

Seltſamer Zorn des Cleons.

Des Cleons ſpaniſch Rohr, der Rächer ſeiner Ehre,
Gab einem Läſterer empfindlich Unterricht.
Wie ſinnlich demonſtrirt die Lehre,
Die faſt des Schülers Rückgrad bricht!
Wohl zehnmal ſchrie der Böſewicht:
Herr, hab ich Sie verleumdt; ſo ſterb ich auf der Stelle!
Doch Cleon gerbet fort, und ſpricht:
Das weiß ich ſchon, du ſauberer Geſelle;
Doch lobteſt du mich geſtern nicht?

S. den Miſantrope des van Effen, T. I. xl. p. 446.

Der Geheimnißvolle.

Der Ziſchler Aelteſter, Bisbill,
Lehrt heimlich, was er lehren will,
Und ſpricht mit allen im Vertrauen.
Noch geſtern hat er, recht erſtaunt,
Mir, unter uns, ins Ohr geraunt:
"Der Preuſſen König weiß zu ſiegen und zu bauen."
Der Nachricht gab ich gern Gehör,
Und ſagt' ihm: "Unter uns! der König weiß noch mehr."

S. Martial. L. I. Epigr. 89. Garris in aurem ſemper &c.

Cincinn.

Es laſſen ſich Cincinn und ſeines Lächelns Kunſt,
In früher Gegenwart, bey Hofe täglich ſehen,
Und hieraus ſchlieſſeſt du, er müſſe recht in Gunſt
Bey herrſchenden Miniſtern ſtehen;
Doch durch ſein Daſeyn wird uns das nicht offenbart:
Erkennt man Chriſten beſter Art
Allein an ihrem Kirchengehen?

Ariſt und Suffen.

Auf Ortolanen, Lachs und Samos ſtolzen Wein
Hat oft Ariſt das Glück, Suffenens Gaſt zu ſeyn.
Dann aber lieſt Suffen ihm ſeiner Dichtkunſt Proben,
Und dieſe muß Ariſt ſtets hören, und ſtets loben.
Nun überſchätze nicht dein theures Mahl, Suffen:
Gewiß, nur für Ariſt kömmt es recht hoch zu ſtehn.

Full oft doth MAT. with TOPAZ dine,
Eareth bak'd Meats, drinketh Greek Wine:
But TOPAZ his own Werke rehearſeth,
And MAT. mote praiſe what TOPAZ verſeth.
Now, ſure as Prieſt did e'er thrive Sinner,
Full hardly earneth MAT. his Dinner.

PRIOR.

G. MARTIAL. Lib. III. Epigr. 44. 45. 50.

Eine, vor dem Jahre 1732, * ſeltene Sache.

Es herrſchet überall ein dürftger ſtolzer Neid,
Das lächerlichſte Loos der lächerlichen Zeit,
Als ob das groſſe Gut, Unſterblichkeit und Ehre,
Nur Eines Eigenthum, und nicht zu theilen wäre.
Doch, wo regieret mehr Parteylichkeit und Haß,
Als auf dem heutigen Parnaß?

Viel eher findet man bey ſo vergällten Trieben,
Drey Helden, die ſich gern in gleicher Gröſſe ſehn,
Drey Schönen, die ſich nie, aus Misgunſt, hintergehn,
Als zweene Dichter, die ſich lieben.

* Dieſe poetiſche Kleinigkeit und die beyden folgenden ſtehen im 4ten Theile einer ſonſt wohlgerathenen bekannten Sammlung, der im Jahre 1732 herausgekommen iſt. Was übrigens von meinen Sinngedichten und andern in derſelben noch befindlich ſeyn mag, wünſche ich nicht geſchrieben, und noch weniger dem Drucke übergeben zu haben. Ich bin recht glücklich, wenn ich mit allen epigrammatiſchen Gedichten, die ich itzo zum Vorſchein kommen laſſe, lange zufriedener bleibe, als ich itzo mit jenen bin. Aber wie leicht entdeckt mir die Zukunft Fehler, wo ich ſie bisher noch nicht wahrgenommen habe, und wie wenig iſt einem Geſchmacke, der noch immer ſich zu verbeſſern wünſchet, möglich, in ſeiner Wahl allezeit ſich ſelbſt ähnlich zu ſeyn!

Suſanna,

nach Veranlaſſung zweyer Sinngedichte des Priors und Cobbs.

1731.

Suſannens Keuſchheit wird von allen hochgeprieſen:
Das junge Weib, das jeder artig fand,
That beyden Greiſen Widerſtand,
Und hat ſich keinem hold erwieſen.
Ich lobe, was wir von ihr leſen;
Doch räumen alle Kenner ein,
Das Wunder würde gröſſer ſeyn,
Wenn beyde Buhler jung geweſen.

Auf den Gothilas.

Der ſtolze Gothilas, ein neu-gedruckter Dichter,
Ein Geiſt von ſtarker Zeugungskraft,
Fand, ſeiner Einſicht nach, den Glauben fehlerhaft,
Und ward des Chriſtenthums unbärtger Winkelrichter.

Er

Er quälte ſein Gehirn, die Werkſtatt früher Liſt,
Dir, o Spinoza, nachzuäffen:
Als ein unſterblicher Deiſt,
Der kleinen Ketzer Schwarm dereinſt zu übertreffen!
Dieß Klügeln ward ſein liebſter Zeitvertreib;
Doch, da er lange gnug dem Himmel Hohn geſprochen,
Erzürnt der Himmel ſich, und ſpricht im Zorne: Schreib!
Er ſchreibt: man pfeift ihn aus: der Himmel wird gerochen.

Res eſt ſacra miſer. SENECA. *

Ein jeder, den die Hand des ſchweren Schickſals krümmt,
Dem ſie den letzten Hauch der müden Hoffnung nimmt,
Hat ein bethräntes Recht zum Mitleid aller Herzen;
Nur Henker kitzeln ſich bey andrer Schmach und Schmerzen.
Die Großmuth iſt voll Glimpf: ſie hilft, ſie ſchonet nur;
Und dieſe Regung krönt die ſittliche Natur.
Doch wie? wenn Fehler uns zum Sturz und Abgrund leiten?...
Wen ſtraft kein Selbſtbetrug? Wie menſchlich iſts zu gleiten?
Auch ein verdienter Fall flöſſ' uns Erbarmung ein!
Ein Unglückſeliger ſollt' unverletzlich ſeyn.

* v. Delectum Epigrammat. Lond. 1686. L. VI. 22.

In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit.

1754.

Mein Auge füllt ſich leicht mit freundſchaftlichen Zähren:
Itzt flöſſet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird ſie nicht verwehren:
Es iſt erlaubt, ſein eigner Freund zu ſeyn.

Troſtgründe.

Mein Sophron, nichts geſchieht vergebene.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsſtande dieſes Lebens.
Die Seele ſiegt nicht ohne Streit.
Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück ſeinen Wehrt,
Weil es die gröſſte Kunſt uns lehrt:
Die, Glücklichen ſo ſchwere, Kunſt zu ſterben.

Character eines würdigen Predigers.

Es iſt Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie ſein Amt, ſo wahr als ſein Geſicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn Irrende zu haſſen:
Voll Liebe, wie ſein Gott, und, als ſein Knecht, gelaſſen:
Nur eifrig für das Wort: beſorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennutz und keiner Meynung feil.
Er ſucht die Ehre nicht, noch Güter dieſer Erde;
Die Ehre ſuchet ihn, damit ſie edler werde.
Er unterſcheidet ſich ſo ſehr vom Geiſt der Welt,
Daß er, im Prieſterrock, uns, und nicht ſich, gefällt.

An einen Mahler.

Willſt du den Stolz für alle kenntlich mahlen;
So laß den Muth ihm aus den Augen ſtrahlen!
Sein Blick ſey Hohn: ein Trotz, der herriſch droht,
Krümm ihm den Mund, färb ihm die Wangen roht:
Er ſpiegle ſich, voll Freude ſich zu ſehen:
Es mag ein Pfau ihm ſteif zur Seite ſtehen:
Und fehlt ihm ja noch was an Aehnlichkeit;
So gieb ihm Calchas Kropf, und Wanſt, und Prieſterkleid!

An den Doctor Logus.

Wie leicht beſchämſt du den Macrin!
Wie ſchwach ſind ſeine Kleinigkeiten,
Wann deine Waffen ſie beſtreiten,
Und mit Soriten überziehn.
Allein zu oft beſiegſt du ihn.
Man muß, und dieſes nur weiß Doctor Logus nicht,
Nicht immer klüger ſeyn, als der, womit man ſpricht.

La-Fontaine.

Aeſop und Gabrias und Phädrus und Horaz,
Ein Arioſt, Machiavell, Boccaz,
Dein Rabelais, und die du oft verheeleſt,
Erzehlten dir, was du erzehleſt.
Du ſchreibeſt gut genug: man gönnet dir ein Thal
"An dem gebirgigen Pindus, Apollons witzduftenden Höhen.„
Allein, du wirſt auch dort weit unter Dourche ſtehen:
Denn er iſt ein Original.

Dourche iſt der unvergleichliche Verfaſſer der Verités en petits Contes, die er, für den damals vierjährigen Prinzen Ludwig von Lothringen, der im Jahre 1711 verſtorben iſt, aus ehrlicher Abſicht, erfunden, gereimt, und zu Nancy 1708 herausgegeben hat.

Robert Harley,
Graf von Oxford.

Der Harley, welchen Swift und Pop' und Prior loben,
Ward in den Grafenſtand durch Annens Wahl erhoben."

... Ce fut le 24 Mai, (1711) & peu après Sa Majeſté le créa Pair du Roïaume, ſous le titre du Baron Harley de Wigmore & Comte d'Oxford & de Mortimer. La Reine y ajoûta la Dignité de Grand-Thréſorier, & lui confera cette charge le 29 du même mois. La Vie d'Anne Stuart. (à Amſt. 1716.) p. 304.

„Wie? Harley? fragt erſtaunt Britanniens Bathyll,[2]
Le Sac, ein Mann voll Geiſt, ſchnellfüßig wie Achill.
Ja.„ Lobt ihn, wie ihr wollt! erhebt ihn zu den Sternen!
Was ſieht doch, ruft er aus, in ihm die Königinn?
Zwey Jahre giengen mir mit dieſem Klotze hin;
Doch konnt' er nie recht tanzen lernen![3]

2 Bathyll war ein berühmter Tänzer zu den Zeiten des Auguſts.

3 . . . I have likewiſe been told another Paſſage concerning that great Miniſter, which, becauſe it gives a humorous Idea of one principal Ingredient in modern Education, take as followeth. *Le Sack*, the famous *French* Dancing-maſter, in great Admiration, aſked a Friend, whether it was true that Mr. *Harley* was made an Earl and Lord-Treaſurer? And, finding it confirmed, ſaid: Well, I wonder, what the Devil the Queen could ſee in him; for I attended him two Years, and he was the greateſt Dunce that ever I taught. ESSAY ON MODERN EDUCATION, in POPE's et SWIFT's MISCELLANIES (Lond. 1736.) Vol. III. p. 182.

An einen Freund.

Der iſt nicht klug, der vieles wagt,
Geringen Vortheil zu erwiſchen.
Dieß heiſſet, wie Auguſt geſagt,
Mit einem güldnen Angel fiſchen.

Vid. SVETON. in Auguſto, C. XXV.

An Celſus,

einen jungen anacreontiſchen Dichter.

Erheb und zeige dich dem deutſchen Vaterlande!
Doch, ſollen itzt noch Kuß und Wein
Der Inhalt deiner Töne ſeyn;
So ſinge beyder Lob nicht zu der Sitten Schande!
Wie dir Anacreon gefallt,
So heiſſe ſtets der klugen Welt
Ein Weiſer, wie er hieß, in jeglichem Verſtande![1]

Auch

1 Bey den Griechen hieß nicht nur der Philoſoph ein Weiſer, ſondern auch

Auch folg einſt einem Rath, der weder eilt noch irrt,
Sey nicht der Grille gleich, die bis zum Tode ſchwirrt![2]

auch jeder, deſſen Fähigkeit in einer Wiſſenſchaft ungemein war: ſo gar ein, in ſeiner Art, groſſer Künſtler. Solchen allen legte ihre Sprache Weisheit bey. At vero ſapientiam in artibus iis attribuimus, qui cuiusque artis ſunt peritiſſimi: ut Phidiam ſapientem lapidum ſculptorem, Polycletum ſapientem ſtatuarum fictorem dicimus: nihil hic aliud per ſapientiam, quam artis virtutem, ſignificantes. Nonnullos autem univerſe ſapientes eſſe arbitramur, non ſingulatim: neque ſapientes in alia aliqua re &c. ARISTOT. Ethic. ad Nicom. L. VI. Cap. VII. ex Dionyſ. Lamb. verſ. Inſonderheit war dieſe Benennung denen eigen, die in der Poeſie und Tonkunſt andern zum Muſter dienen konnten, welche beyde, zu den älteſten Zeiten, in groſſem und gleichem Anſehen ſtunden. (S. Aldi Manutii Anmerk. über CICER. Tuſcul. Diſput. L. I. C. I. ex edit. Verburg. Opp. P VIII. p. 2556.) Es kann alſo ſeyn, daß Plato, in ſeinem Phädrus, ſowohl in dem philoſophiſchen, als in dem gemeinern Verſtande, den Anacreon ſchlechthin einen Weiſen genannt. Wenigſtens iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht unwiderſprechlich erwieſen, daß er ihn nicht nach der heutigen Bedeutung dieſes Wortes, ſondern nur als einen groſſen Meiſter in der Dichtkunſt, ſo geheiſſen hat. Ich will dieſes nicht entſcheiden, doch aber bemerken, daß Maximus von Tyrus, Diſſert. XXIV. § 9. (nach der in London 1740, mit des Davis und Marklands Noten, herausgekommenen Auflage, p. 297.) darthut, wie ſehr der weiſe Socrates, Sappho und Anacreon, wann ſie von der Liebe reden, in ihrer Art zu denken und ſich auszudrücken, einander ähnlich ſind. Dem tejiſchen Dichter gereichet zum groſſen Ruhm der Tugend, was Aelianus, Var. Hiſtor. L. IX. c. IV. (edit. Perizon. p 574.) erzehlet: wobey er ihn in ſeinen poetiſchen Zärtlichkeiten für ſo untadelhaft hält, daß er auch hinzuſetzet: Neque enim calumnietur mihi quiſpiam, per Deos, Teium Poëtam, neque eum intemperantem dicat! v. BARNESIVM, in Vita Anacreontis.

[2] Poëtica gens numeroſa plurefque quam apum examina. Paſcunt autem apes prata quidem, poëtas vero domus urbesque. Viciſſimque illae favis, hi vero ſplendido obſoniorum apparatu convivia inſtruunt. Quidam poëtarum menſas etiam adornant ſecundas, atque tales putemus amatoriorum poëtas, e quorum numero et Celſus eſt iſte, qui vitam omnem cantibus impendit, quemadmodum bonae illae cicadae. Vt autem ne rore, ſed cibo alatur, tibi curae fore confido. PHILOSTRATVS, Epiſt. XVII. edit. Olear. p. 921.

Phanias.

Es ſchreibt, mit leichter Hand, der leere Phanias,
Bey ungeduldgem Müßiggang,
Ohn Achtſamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn Ordnung und Zuſammenhang,
In eines Buchs Geſtalt, geſchwind ich weiß nicht was.
Iſt dieß nicht ſtets erlaubt geweſen?
Er ſchreibt ja, wie die meiſten leſen.

Geſchenke.

"Wer nur zu ſchenken hat, iſt wie ein Edelſtein:
"Wohin er ſich auch kehrt, ſtrahlt ſeiner Klugheit Schein.„*
Wie leicht iſts Reichen klug zu ſeyn!

* S. Sprüch. Salom. XVII. 8.

Vorzug dieſes Jahres.

1752.

Was nimmt itzt ab? Das Silber und die Treue.
Was nimmt itzt zu? Das Gold und der Verſtand.
Nichts iſt ſo wahr: nichts iſt ſo ſehr bekannt,
Und jeder Tag beweiſet es aufs neue.
Unzählbar ſind, zu unſrer güldnen Zeit,
Erleuchtete, beredte, theure Männer:
Selbſt Jünglinge. Nicht die Erfahrenheit,
Die Zaudernde; ſchon die Natur verleiht
Statiſten, Philoſophen, Kenner.

An Omphus.

1754.

Erdichte ſtets: man gönnt dir das Vergnügen.
Doch nur der Witz bringt der Erfindung Lob.
Du täuſcheſt dich, ſtatt andre zu betrügen.
Nimm Unterricht: dein Mährchen iſt zu grob;
Bethre mich mit einer feinern Lügen.

Rath.

Ihr, die ihr wagt, und ſtets geſchäfftig ſeyd,
Durch Vortheil reich, durch Knechtſchaft groß zu werden,
Begebt euch ja des Vorzugs voll Beſchwerden,
Den Geiſt, Geſchmack und Wiſſenſchaft verleiht.
Erhebet euch! doch nie in Witz und Wiſſen:
Witz bringt Gefahr, und Zweifel geben Qual.
O kenntet ihr die Sorgfalt edler Wahl;
Was würd' euch nicht verächtlich werden müſſen?

An Hygin, einen geſunden Alten.

Hygin, du biſt von ſechzig Jahren,
Und nur im Kränkeln unerfahren.
Das Podagra, der Krampf, die Gicht
Verbittern dir den Steinwein nicht.
Dich kann kein Arzt zu Elixiren,
Zum Lebensöl, zum Salz verführen:
Macht er dir Aphorismos kund,
So lachſt du, biſt und bleibſt geſund.
Ein andrer zähle ſeine Tage,
Und rechne nicht die Zeit der Plage,
Noch was vom Leben überhaupt
Schmerz, Krankheit oder Kummer raubt;
So ſcheinen ihm die Jahre minder:
Wir heiſſen alt, und ſind noch Kinder.

Dem, der mir Neſtors Dauer preiſt,
Und Priams Alter trefflich heiſſt,
Dem werd ich nimmer Beyfall geben:
Nur die Geſundheit iſt das Leben.

G. Martial. L. VI. Epigr. 70.

La-Motte.

Der Houdart, den ich mir zum Muſter nie erleſen,[1]
Iſt nicht ſo groß, auch nicht ſo klein geweſen,

Als

1 Es iſt mir dieſes, in Anſehung meiner erſten Fabeln und Erzehlungen, aus einem kleinen Irrthum beygemeſſen worden, wie aus eines ſo beliebten als angeſehenen Freundes, zur Ehre der deutſchen Nation, herausgegebenen Progrès des Allemands &c. (Amſterd. 1752.) p. 235. 249. erhellt iſt. Schon aus der kleinen Vorrede meines Verſuches erhellte, daß ich mir den La-Motte, welchen ich aus Erzehlungen noch nicht kenne, auch nicht in Fabeln zum Muſter gewählet hatte. Das ſchülerhafte Nachſchlagen iſt die Beſchäfftigung der wenigſten. Sonſt könnten viele ſich bald überzeugen, daß ich, in dem Verzeichniſſe unter dem Inhalt, zum öftern, Schriftſteller nenne, bloſſerdings, weil auch ſie dieſe oder jene Erzehlung ausgearbeitet haben: ſo gar einen Hugo von Trymberg und Burcard Waldis. Dieſes Verzeichniß hat veranlaſſet, daß man auch da Nachahmungen gefunden, wo keine ſind.

* Horaz wird immer für mich Schönheiten haben, die nicht veralten, und wer mögte nicht ſo ſchreiben, wie er? Ich mögte auch ſo nachahmen, wie Horaz und Boileau. Alle ſehr gute Muſter werden meine Lehrer. Dieſe ſind anfangs Wegweiſer, und endlich glaubwürdige Zeugen, daß auch wir auf dem rechten Wege ſind. Es iſt aber vorizt nur die Rede von meinen Fabeln und Erzehlungen. Ich glaube, es ſey ein Erzehler nicht weniger befugt, auch die allerbekannteſte Fabel von neuem, und nach ſeinem Geſchmacke einzukleiden, als irgend Rollin, Crevier, Hooke, aus würklichen, bereits ſo oft vorgetragenen, Begebenheiten noch eine römiſche Geſchichte zu verfertigen. Es iſt ſchwer, ein Livius, und nicht leicht, ein Phädrus zu ſeyn; aber nichts iſt erlaubter. Man mag ein Hiſtoricus oder ein Fabuliſt werden wollen: ſo iſt, zweitens, unwiderſprechlich, daß die Vollkommenheiten der Kunſt zu erzehlen von uns weder zu entdecken, noch zu erreichen ſtehen, wenn wir nicht den Alten, jenen erſten Schülern der Natur, auch dieſe Kunſt ſorgfältig ablernen. Unter den älteſten Fabeln giebt es gewiſſe Meiſterſtücke, die, in ihrer Einfalt und Weisheit, faſt ſo ſchön und lehrreich ſind, als ein Character in Salluſt und Tacitus.

Als Fontenell' und Rouſſeau ihn gemacht.[2]
Sein Tadel wird noch itzt von vielen nachgeſchrieben,
Die bloß die Kunſt des Mitbejahens üben,
Und lachen, wenn ein andrer lacht.
Was Houdart iſt, hat Voltair' uns gezeiget:[3]
Ihr kleinen Unterrichter, ſchweiget.

citus. Auch nur daher verbleiben ſie allgemein und unvergeßlich. Sollte man nicht, wie La-Fontaine, ſie vor Augen haben müſſen, wenn man, wie er, in dieſer Schreibart ſich üben und zeigen will? und kann man es, mit glücklichem Erfolg, thun, wird man Sitten lernen, und in Gleichniſſen lehren, wie es einem Fabuliſten obliegt, ohne auch in der ſo nöthigen Kenntniß des Menſchen und der Welt unvermerkt fortzuſchreiten? Was die Erzehlungen, im genaueſten Verſtande, betrifft; ſo dienen ſie mehrentheils zur Beluſtigung, und auch nur der einzige Athenäus könnte diejenigen, die wir am liebſten leſen, noch um ein ziemliches vermehren helfen. Ein Nachahmer hat, drittens, auch den Vortheil, daß ſolche claßiſche, durch ihn verjüngte, und die nach dieſer Art entworfenen Fabeln einer Wahrheit zum Schutz gereichen, die man ſonſt anfechten würde. Lautet vielleicht ein kleiner Zuſatz oder die Moral ſelbſt etwas fremd und muthig; ſo ſcheinen ſie noch aus dem Stamme der guten, ſteinalten, oder ihm ähnlichen Mährchen gleichſam hervorzubrechen. Der gemächliche, und oft daher deſto geneigtere, Leſer weiß zu leben, oder er iſt von Natur ſo gütig, nichts zu argwohnen, was dem Nachahmer unangenehm oder ſchädlich ſeyn könnte.

Tuumne, obſecro te, hoc dictum erat? veru' credidi.

Und wie wird man ſich, auch gegen politiſche Kundſchafter, gli penetrativi, ſicherer verwahren, als wenn man mit ſeinen Erzehlungen ſo verfähret, wie es mit denen engliſchen Kriegesſchiffen gehalten wird, welche man neu erbauet, aber doch nach den alten benennet, wenn aus dieſen auch nur ein Balke, ein Brett, oder ſonſt ein geringes Stück Holz zum Bau des neuen genommen worden?

2 S. des berühmten Fontenelle Diſcours prononcé dans l'Academie Françoiſe, à la reception de Mr. l'Evêque de Luçon, inſonderheit die vom Herrn Prof. Ayrer, in der Diſſertat. de Comparatione eruditionis antiquae et recentioris, Sect. III. § 1. p. 342. daraus angeführte Stelle, und Lettres de Rousseau, T. II. p. 244. u. f.

3 S. das neun und zwanzigſte Hauptſtück der Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, und die, in dieſem beliebten Buche befindlichen, Nachrichten von franzöſiſchen Schriftſtellern, II Th. 210. 420 S. Dieſes neuliche Urtheil des Herrn von Voltaire bezeuget ſeine immer gröſſere Gelindigkeit. Ich redete hier nicht vom Doctor, Akakia. La-Motte hat, in unglücklichen Stunden, zu ſcharfſinnig ſeyn wollen: er hat in vielen Arten geſchrieben, ohne die Fä-

higkeit und das Gefällige eines Voltaire zu beſitzen. Wie hart hat er aber ſeine Uebereilungen büſſen müſſen! Er iſt auch von den heutigen Cotins und De Vizé * zu oft als einer der geringſten Witzlinge abgeſchildert, und überhaupt, aus einigen gekünſtelten Ausdrücken, ſo unzuverläßig beurtheilt worden, als wenn man den Werth eines ganzen Gebäudes aus einigen fehlerhaften Säulenringen beſtimmen, und es daher für gothiſch erklären wollte. Man lieſet noch immer mit Beyfall, was er in ungebundener Rede geſchrieben hat. Vielleicht kömmt eine Zeit, in der man viele von ſeinen Gedichten mit gröſſerem Vergnügen, als Anſtoß, leſen wird. Neque enim ſoli iudicant, qui maligne legunt. PLIN. L. IX. Ep. 38. Gleichwohl würde es ſchwer ſeyn, ihn gegen das bekannte Dictionaire Néologique immer zu rechtfertigen.

* Danneau de Vizé war der erſte Verfaſſer des Mercure galant. S. das vier und zwanzigſte Epigramma des Boileau, inſonderheit aber Camuſats Hiſtoire critique des Journaux, T. II p. 198. u. f. "So ſehr die Verfaſſer der Bibliotheque françoiſe die Verdienſte "des La-Motte hämiſch zu verkleinern ſuchen: ſo wenig verſäumen "die Verfertiger der Memoires de Trevoux eine Gelegenheit, ih"ren Leſern ſie anzupreiſen: der Abte de Jarry und du Pons "nicht zu erwehnen. Das Schreiben, Lettre à Mad. T. D. L. F. "ſur M. Houdart de la Motte, de l'Academie Françoiſe, à Paris "1732. kenne ich nur aus den neuen Zeitungen von gelehrten Sa"chen, 1732. S. 913. 914. Es iſt vom Abt Trüblet. Von des "La-Motte Fabeln hat der Herr de Chaufepié, im Art. *La-Fon"taine* ſeines Nouveau Dictionnaire hiſtorique & critique p. 68. "E. folgendergeſtalt, und meines Erachtens, am richtigſten, ge"urtheilet: Mr. de la Fontaine merite certainement le premier "rang parmi les Fabuliſtes, & il y a de l'apparence qu'il l'occu"pera longtems, ſi non toujours; mais je penſe qu'on doit à "Mr. de la Motte la juſtice de lui accorder une place honorable, "du moins à côté de *Phédre*, en attendant que quelqu'autre puiſſe "la lui diſputer." Von dieſes Dichters anacreontiſchen und pindariſchen Oden iſt in Florenz eine italiäniſche Ueberſetzung herausgekommen. S. die N. Z. v. G. S. 1742. S. 419.

Die Tarraconenſer,

aus dem Quintilian, DE INSTITVT. ORAT. L. IV. C. III.

Es ſchrieb einſt Tarracon dem römiſchen Auguſt:
"Auguſt, dem Kaiſer, Heil! Zu deiner Volker Luſt,
Und deiner Siege Bild, die deine Huld beſchloſſen,

Iſt

Iſt hier, auf dem Altar, den dir die Pflicht geweiht,
Das Zeichen des Triumphs, ein Palmbaum, aufgeſchoſſen.„
Man ſiehet, ſprach Auguſt, aus dieſer Seltſamkeit,
Wie fleißig ihr im Opfern ſeyd.

Menor.

Wie weis ich Menors Herz beſeſſen,
Das weiß er freylich mehr als ich;
Doch hat er öfters ſich vermeſſen,
Mich lieb er, und recht brüderlich.
Als einen Feind würd er mich nicht vergeſſen:
Als einen Freund vergiſſt er mich.

An einen

Verfaſſer weitläuftiger Grabſchriften,

aus dem Pope.

Der Gräber Ueberſchrift iſt ſehr dein Werk geweſen;
Doch jedesmal zu lang, und dieß iſt nicht erlaubt:
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglaubt,
Die andre nimmermehr geleſen.

An Murtzuphlus. *

Ein Wolkenbruch und ganzer Städte Brand
Wird dir zuerſt, und uns durch dich, bekannt!
Du weiſſt zuerſt, wo Mißwachs, Theurung, Noht,
Und Krieg und Peſt den ſichern Ländern droht:
Du weiſſt zuerſt, wo itzt die Erde bebt,
Ein Berg ſchon flammt, und Gegenden begräbt:
Du weiſſt zuerſt, und lehreſt überall
Der Handlung Laſt, und ihrer Säulen Fall:

Du

Du weisst zuerst, was Grosse hingerafft.
Freund, wann erhenkst du dich mit deiner Wissenschaft?

* Ducas Alexius, cui, ob coniuncta supercilia et velut oculis imminentia, *Murzufli* cognomentum ab aequalibus erat inditum &c. NICETAS ACOMINATVS CHONIATES, ex interpr. Hieron. Wolfii, et edit. Annibal. Fabrotti, Paris. 1647. p. 360.

Jodel.

Herr Jodel, Jodels Sohn, erblasste schnell und satt:
Er, dem die Stadt die Welt, sein Kirchspiel eine Stadt,
Sein Haus das Kirchspiel war: der nie in fremdem Lande
Luft oder Witz geschöpft: ein Feind der welschen Bande,
Die uns Mingotti bringt: der edlen Hetze Freund,
Die Heulen und Musik, und Mensch und Vieh vereint:
Ein Bürger voll von Recht: der schlimmen Zeiten Kenner:
Staats- Stadts- und Vorstadts-klug: des Kaisers ernster Gönner:
Er starb. Was war sein Tod? Ein fetter Ochsenschmaus.
Wie viel verliert die Stadt, sein Kirchspiel und sein Haus!

Grabschrift des Herrn Sextils.

1746.

Hier ruht der Herr Sextil, das Bild erfahrner Männer,
Der Leser jeder Stirn, und der Aspecten Kenner.
Der sechste Carl verschied, und kein Comet erschien,
Kein Nordlicht streift' umher, und beydes ärgert' ihn:
Doch seine Frau ward krank, zu vieler Mißvergnügen:
Da sah er einen Stern durch seinen Garten fliegen.
Ach! sprach er, voller Furcht, die kaum sich schildern lässt:
Stirbt nicht mein schönes Weib; so kömmt uns doch die Pest.
Sein schönes Weib genas: die Pest blieb aus dem Lande.
Halt! rief er, dieser Stern droht Schiffbeck mit dem Brande:
Der Brand erfolgte nicht, und endlich fiel ihm ein:
Ich erb in kurzer Zeit: es muß ein Glücksstern seyn!
Sextil ererbte nichts von dem verhofften Schatze,
Und starb, im Gegenschein: er selbst und seine Katze.

Auf

Auf ein gewiſſes Lobgedicht.

Mich nennt der durſtige Hircan
Recht dichteriſch den Dichter-Schwan,
Den Phöbus ſich erkieſt.
Durch ihn werd ich ſo ſtolz gemacht,
Als wenn mir eine Metze lacht,
Und mich ein Jude grüſſt.

Hilar an Narciß.

O ſtelle dich, Narciß, doch morgen bey mir ein!
Mein groſſer Spiegel ſoll für dich zu Hauſe ſeyn.

Auf einen
ruhmredigen und ſchlechten Mahler.

Hör endlich auf, mit deiner Kunſt zu prahlen,
Und mahle nicht, und laß dich auch nicht mahlen!

Maſcar.

Alcinous ſpeiſ't ſo nicht beym Homer,
Als Maſcar thut, den Freund und Feind benagen.
Doch über etwas will man klagen:
Kein Inquiſitor forſcht ſo ſehr;
So viele Biſſen, ſo viel Fragen:
Man geht zum Schmauſ', und kömmt dort zum Verhör.

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der ſich mild erzeigt?
Der ſeltne Freund, der es zugleich verſchweigt.

An Theron.

Du irrſt, wann du ſo kurz in deiner Schreibart biſt:
Halt deinen Leſer nicht für klüger, als er iſt!

Freyheit.

Die Freyheit iſt dein Wunſch! Kaum trau ich dem Entſchluß.
Lern und vernimm von mir, wie man ſie ſuchen muß.
Lachſt du, wann Jourdains Stolz und Cadenas[1] ſich weiſen,
Und ſein erhabnes Mahl? Kannſt du zu Hauſe ſpeiſen,
Und niemals andrer Gaſt und Tiſchgefangner ſeyn?
Befriedigt deinen Durſt ein kleiner Frankenwein?
Soll dir ein ſittſam Tuch, wie mir, zur Kleidung dienen?
Vergnügen deinen Kuß die billigen Nerinen?
Stellt dein beredtes Gold nie den Statiren nach?
Beherbergt, ohne Neid, auch dich ein niedres Dach?
Freund, iſt dein Muth ſo ſtark, iſt dir nur Freyheit theuer;
So lebſt du ſonder Zwang, und kein Monarch lebt freyer.[2]

1 Cadenas, welches auch an einigen Höfen das Neceſſaire genannt, oder, ohne beſondre Benennung, zum Couvert gerechnet wird, iſt ein Beſteck, in dem ſich, von Gold, Meſſer, Gabel und Löffel, mit dem Salzfaß, auch insgemein ein kleinerer Löffel mit dem Markzieher befinden, das nur vor königliche und fürſtliche Perſonen auf die Tafel geſetzt wird: obwohl man angemerkt hat, daß, an einigen Höfen, auch andere Dames vom erſten Range ſich itzo dergleichen, von Gold oder doch von Silber vergoldetes, ſo genanntes Neceſſaire, durch ihre Pagen, auch an fremden Tafeln nachtragen und zum Couvert vorlegen laſſen. Ueberhaupt iſt dieſer Gebrauch ſo wenig neu, daß man auch in des Patru ſechszehntem Plaidoyer, oder Réponſe pour Dame Jeanne de Guenegaud, welche Schrift er im Jahre 1664 übergeben hat, unter den aus dem gegenſeitigen Libell von ihm eingerückten Stellen dieſe findet: Elle a quantité de vaiſſelle d'argent, juſques à une baſſinoire, une coupe, une ſoucoupe, une cuillier, & une fourchete de vermeil doré: *il ne luy manque qu'un cadenas pour faire en toutes façons la Princeſſe.* v. Plaidoyers et Oeuvres diverses de M. Patru. (à Paris 1681.) p. 561.

2 Martialis, Lib. II. Epigr. LIII. in Maximum.

Vis fieri liber? mentiris, Maxime, non vis:
Sed fieri ſi vis, hac ratione potes.
Liber eris, coenare foris ſi, Maxime, nolis:
Veientana tuam ſi domat uva ſitim:

Si

Si ridere potes miſeri chryſendeta Cinnae:
Contentus noſtra ſi potes eſſe toga:
Si plebeia Venus gemino tibi iungitur * aſſe:
Si tua non rectus tecta ſubire potes:
Haec tibi ſi vis eſt, ſi mentis tanta poteſtas.
Liberior Partho vivere rege potes.

* al. vincitur.

An Opim.

Opim, wie viel iſt dir beſchehrt!
Du biſt geſund und reich; und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank ſagen,
So bald es ihn erfährt?

G. Martial. Lib. VI. Epigr. 79.

Alceſt und Philint.

Alceſt. Ein wahrer Freund ſagt alles frey,
Er haſſt die ſtumme Heucheley. . .

Philint. Ganz recht! die lieb ich nicht;
Doch auch ein kluger Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entſcheidend widerſpricht.

An Charin.

Dein Pandus, der ſo zu dir ſchleicht,
Hat Eulenaugen, und ſie ſchielen;
Sein Kinn iſt ſpitz; er lacht nicht leicht,
Und wird ſtets mit der Zunge ſpielen.
Ich weiß, daß du ihm günſtig biſt:
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieſer Rothkopf ehrlich iſt,
So iſt er wahrlich ein Betrüger.

G. Martial. L. XII. Ep. 54. und das 86te Stück des Zuſchauers.

Veit.

Veit, Schulz zu Michelsdorf, pflag immer zu verzeihn.
Bald ward auch, unter ihm, die Bosheit allgemein,
Und Frevler lachten frey des Galgens und der Schande.
Ein Knecht war mit dem Hengſt des Gaſtwirths fortgetrabt.
Man hält und klagt ihn an. Veit jammert ſeiner Bande.
Der Kläger ruft ihm zu: Seyd gütig mit Verſtande!
Fürwahr, Herr Schulz, wenn ihr mit Dieben Mitleid habt;
So habt ihr keines mit dem Lande.

An Eutrapelus.

Im Winter machte mich die Gicht, das Erbweh, ſchwach:
Da lobt ich deinen Wein, und trank von deinem Bach.
Itzt darf ich wiederum der Sonne mich erfreun:
Nun leb ich deinen Bach, und trinke deinen Wein.

Das veniam corvis, vexat cenſura columbas.

IUVENAL. Sat. II. 65.

Der ſchwarzen Locken Glanz wird, faſt ohn Unterſcheid,
Bey dir der Schönen Rang entſcheiden.
Auf Blonde ſtichelſt du. Mich deucht, du gehſt zu weit:
Sey klüger, Freund, und halts mit beyden.

Hofmann von Hofmannswaldau.

Zum Dichter machten dich die Lieb und die Natur.
O warſt du dieſer ſtets, wie Opitz, treu geweſen!
Du würdeſt noch mit Ruhm geleſen:
Itzt kennt man deinen Schwulſt, und deine Fehler nur.
Hat ſonſt dein Reiz auch Lehrer oft verführet,
So wirſt du itzt von Schülern kaum berühret.
Allein, wie viele ſind von denen, die dich ſchmähn,
Zu metaphyſiſch ſchwach, wie du, ſich zu vergehn!

Es erklären ſich nicht wenige wider den Hofmannswaldau unglimpflicher, als Wernike, der auch in der bekannten Strenge ſeiner Beurtheilung dieſes Dichters billig iſt. "Denn,, ſchreibt er im fünften Buche ſeiner Ueberſchriften, zu welchen er Anmerkungen ſchreiben durfte, S. 125. "ich geſtehe es mit Freuden, daß, "wenn dieſer ſcharfſinnige Mann in die welſchen Poeten nicht ſo "ſehr verliebt geweſen wäre; ſondern ſich hergegen die lateiniſchen, die zu des Auguſts Zeiten geſchrieben, allein zur Folge geſetzet hätte: ſo würden wir etwas mehr, als einen deutſchen "Ovidius, an ihm gehabt haben.,,

Ich hege alle Hochachtung für die Verdienſte des Thomaſius, des fürchterlichen Feindes ſo vieler Vorurtheile: es gehöret aber, wie ich glaube, zu dieſes gelehrten Mannes Uebereilungen ſowohl die unerlaubte Vergröſſerung des Lohenſteins und Hofmannswaldaus, von denen er, in ſeiner Erfindung der Wiſſenſchaften anderer Gemüther zu erkennen, die unter ſeinen kleinen deutſchen Schriften zu Halle 1707 herausgekommen, urtheilet, daß ſie ſechs Virgilius den Kopf bieten können, als die unbillige Verkleinerung der Character des Theophraſts, die wir in ſeiner Ausübung der Sittenlehre, im 12ten Hauptſtücke, § 61. ohne Beweis wahrnehmen müſſen.

Es war damals ſo lächerlich als gewöhnlich, in einem Schriftſteller alles, als gut und richtig, anzunehmen, oder gegentheils nichts gelten zu laſſen: ſo ſehr wurden groſſe Bewunderer einfältig, groſſe Verächter ungerecht, beyde verführt und verführeriſch.

Auf Furius,

einen heutigen noch ungedruckten Scholiaſten.

Ovidius erfährts: du biſt an Gloſſen reich;
Allein, du wirſt dem Text nur neue Wunden ſchlagen.
Die blindlings, ſo wie du, ſich ans Verbeſſern wagen,
Sind Pamphus, dem Cyclopen, gleich.
Er wollt' ein Bienchen jüngſt von Chloens Wangen jagen,
Und gab ihr einen Backenſtreich.

Auf den ſchlafenden Nigrill.

Hier liegt, doch leider! unbegraben
Nigrill, der ärgſte Böſewicht.
Noch braucht er eine Grabſchrift nicht,
Und muß alsdann auch keine haben,
Wann einſt ſein Lebensfaden bricht.

Goldoni. *

Von vielen, die ſich itzt Thalien zugeſellen,
Kennt keiner, ſo wie er, was beſſert und gefällt.
Der Schauplatz und die heutge Welt
Sind ſeiner Fabeln ſtete Quellen.
Wie lehrreich rühren uns, durch ihn,
Bettina, und ihr Pasqualin! **
Die Kleinigkeiten ſelbſt, die nur zu ſpielen ſcheinen,
Auch die ſieht man von ihm empfindlich angebracht,
Und wer nicht beym Goldoni lacht,
Der kann beym Holberg weinen.

* Es verdient dieſer comiſche Scribent und Dichter, den itzo ganz Italien mit Recht hochſchätzet, auch uns bekannter zu werden. Ihn muß man weder den geſetzloſen Poſſenreiſſern ſeiner Nation, noch den zu ſichern Comödienſchreibern an die Seite ſtellen, die alles zu leiſten glauben, wenn ſie nur den bekannten drey Einheiten treu und unterworfen bleiben. Die Natur hat den Goldoni gleichſam für das Luſtſpiel gebildet, ſo wie den Lopez der Spanier, und eine unermüdete Aufmerkſamkeit ihn ſchon lange in den Stand geſetzet, die Schaubühnen ſeines Vaterlandes mit ſchönen Stücken zu bereichern, welche auch den Beyfall ſolcher Ausländer erhalten, die mit keinem Nazarethiſmo, (ſ. Meiers Abbildung eines Kunſtrichters, §. 69.) noch andern Vorurtheilen behaftet ſind, das Theater und die Welt, inſonderheit die welſche, hinlänglich kennen, und alſo wiſſen, daß gewiſſen Handlungen, die in Italien, zumal in Venedig, aufgeführt werden, der, in Deutſchland, England und Frankreich überflüßige, Harlekin noch immer unentbehrlich iſt, wenn ſie beluſtigen ſollen, und daß dort auch einem Goldoni nicht erlaubt ſeyn würde, dieſen Gecken ganz abzuſchaffen. Unter dem Titel: Le Commedie del Dottore Carlo Goldoni Avvocato Veneto fra gli Arcadi Polifleno Fegejo, hat Bertinelli angefangen, ſeine dramatiſchen Werke zu ſammeln. Aus den Briefen, die er vor ſeine Stücke ſetzet, erhellen ſeine Billigkeit, Kenntniß und Erfahrung, und das fünfte Luſtſpiel, Il Teatro Comico, kann als ſeine comiſche Dichtkunſt angeſehen werden.

** In der ſechsten und ſiebenten Comödie, La Putta onorata und La buona Moglie, die, in Anſehung ihrer Anlage, auch einem Destouches und La-Chauſſee, unter wenigen Veränderungen, Ehre bringen würden. Wie ich aber den Goldoni anpreiſen darf; ſo muß ich zugleich, damit ich nicht parteyiſch ſcheine, geſtehen, daß in ſeinen Due Gemelli Veneziani des armen Zanetti Vergiftung und Tod, ſo meiſterhaft, ja unübertrefflich dieſer auch vorgeſtellet worden, mir eben ſo wenig gefallen wollen, als der ſcheuſliche Character des Trigaudin beym Montſieury. Ueberſchreiten nicht beyde die Gränzen des Lächerlichen?

Ein

Ein jegliches hat ſeine Zeit.

Ein türkſcher Geiſtlicher ſchrieb froſtige Gedichte,
Und führte ſie doch ſtets in ſeiner Predigt an,
Und ſagte, daß er ſie ſelbſt im Gebeth erſann.
Zu dem ſprach Gabriel, im nächtlichen Geſichte:
Die Verſe, welche man im Bethen ausgedacht,
Sind ſchlecht wie ein Gebeth, wobey man Verſe macht.

S. Gallands Paroles remarquables, Bons-Mots & Maximes des Orientaux (à la Haye, 1694.) p. 48. Ich lege dieſe Erinnerung dem Engel Gabriel in den Mund, und ſo wird ſie deſto wichtiger, weil die Mahometaner ihn als den Bothſchafter Gottes und den Engel der Offenbarungen anſehen, der auch ihrem Propheten oft erſchienen iſt, und ihm den Alcoran eingegeben hat. S. p. 16. und Sale, in den Anmerkungen über ſeinen, in London 1734. herausgegebenen Koran, S. 13. 100. 426. u. a.

Arſinoe.

1754.

Die Kennerinn der Fehler und der Sünden,
Arſinoe, kann nichts unſträflich finden,
Nicht Chloens Witz, nicht Juliens Geſtalt.
Sie iſt mit ſich, mit andern, unzufrieden;
Nie wird ihr Mund im Unterricht ermüden.
Fragt nicht warum; Arſinoe wird alt.

Lindor.

Du ſagſt, daß Lindor Daphnen küſſt,
Allein, du fehleſt weit:
Denn kein verliebter Schäfer iſt
So voll Beſcheidenheit.
Finette, die dir widerſpricht,
Macht beyder Unſchuld kund:
Die ſchöne Daphne küſſt er nicht;
Er küſſt nur ihren Hund.

An Hyperbolus.

Du ſagſt uns güldne Berge zu,
Und leiſteſt nichts, und darfſt dieß Geben nennen:
So wirſt du heute mir vergönnen,
Freygebiger zu ſeyn, als du.
Ich ſchenke dir, ſo mancher Wahrheit wegen;
Ich ſchenke dir, Hyperbolus:
In deinen Bücherſchatz den ganzen Livius;[1]
In deinen Waffenſaal des groſſen Rolands Degen;[2]

Zehn

M. Martial. L. X. Epigr. XVI.

1 Die ganze römiſche Geſchichte des Livius beſtund aus hundert und zwey und vierzig Büchern, die, bis auf fünf und dreyßig, verlohren gegangen. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß dieſes Schickſal manchem andern groſſen Werke, und nicht dem ſeinigen, wiederfahren ſeyn mögte!

2 Nichts iſt kläglicher, inſonderheit für einen kriegeriſchen Leſer, als der Abſchied, welchen endlich der geſteinigte, und mit vier Lanzen durchſpießte Roland von ſeinem Schwerte nimmt: ſo wie ſolchen Turpin, in ſeiner Hiſtoria de Vita Caroli M. et Rolandi, c. XXII. beſchreibet. Habebat ipſe adhuc quandam ſpatham ſuam ſecum, opere pulcherrimam, acumine incomparabilem, fortitudine inflexibilem, mira claritate reſplendentem, nomine *Durenda*. Durenda interpretatur *durus ictus*: cum ea namque prius deficit brachium quam ſpatha. Quam cum evaginaſſet, et manu eam teneret, intuitus eam, lacrymoſis vocibus dixit: O enſis pulcherrime, ſed ſemper lucidiſſime, longitudinis decentiſſimae, latitudinis congruae &c. v. Veterum ſcriptorum, ex bibliotheca Iuſti Reuberi !Cti, Tomum unum (Hanov. 1619.) p. 82. Im Orlando furioſo heiſſet dieſer fürchterliche Degen *Durindana*, und von deſſen mörderlichen Streichen im Schlachtfelde giebt der Tod ſelbſt ein ungemein glaubwürdiges Zeugniß im zwölften Geſange dieſes Heldengedichts:

Non pur per l'aria gemiti e querele;
Ma volan braccia, e ſpalle, e capi ſcioki
Pel campo errando va Morte crudele
In molti varii, e tutti orribil, volti;
E tra ſe dice, *In man d'Orlando valci*
Durindana per cento di mie falci.

S. die venetianiſche Ausgabe des Arioſts vom Jahre 1566. p. 114. Unter den groſſen Wahrheiten, die Sancho Panſa, der getreue Hofmeiſter, ſeinem Herrn einprediget, um ihn zu überzeugen, daß es weit mehr Ruhm und Anſehen bringe, ſich canoniſiren zu laſſen, als ein noch ſo tapferer irrender Ritter zu ſeyn, führt er auch weis-

Zehn Stück, ins Cabinett, von Rubens freyer Hand;
Ein echtes Phönixneſt, die Beute ferner Reiſen;
Für dein Gemahl Pitts groſſen Diamant;[3]
Für deinen erſten Sohn den Waſſerſtein der Weiſen;
Und alles, was du ſonſt, dich zu bereichern, liebſt:
Herr, das empfange, wie du giebſt.

weislich die folgende an: Man ſchätzet dieſes alles weit höher, als den Degen des Rolands, welcher in der Rüſtkammer unſers Herrn und Königs iſt, welchen Gott vor Unglück behüte! S. Leben und Thaten Don Quixote von Mancha, im achten Capitel des fünften Buches.

3 S. Keyßlers Reiſen, im zwey und vierzigſten Briefe. Die Epitre au grand Diamant, unter den vortrefflichen Epitres divertes die zehnte des erſten Theils, iſt rühmlich ſo bekannt, daß ich ſie hier nicht anführen darf. Ein deutſcher Balzac würde ſagen, es ſey dieſes Gedicht unter den heutigen ſchätzbaren Gedichten, was der groſſe Diamant und der Sanci unter den Edelgeſteinen ſind.

An Trivius.

Ich ſehe dich beym Schönemann:*
Ich ſehe dich in Iphis Garten;
In Harveſtehude land ich an;
Auch dort ſeh ich dich auf mich warten:
Auf unſerm Walle ſeh ich dich:
Im Baumhaus ſeh ich deine Züge:
Dich ſeh ich hier; o lehre mich,
Wo ich dich nicht zu ſehen kriege.

* in der Comödie.

Die Einſichtvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen ſollte,
Und immer lehrt.
Das iſt das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

Unvermuthete Antwort.

Malthin, den Jüngling, fragt Macrin,
Den Rechtsgelehrſamkeit, Amt, Milz und Alter ſteift:
Wie nennſt du einen Kerl, ſprich, ſprich, wie nennſt du ihn,
Den man im Ehebruch ertappt?
Ich nenn ihn langſam, ſpricht Malthin.

v. Cicero, de Oratore, II. 68.

Auf einen Lächler.

Eternal ſmiles his emptineſs betray,
As ſhallow ſtreams run dimpling all the way.

Pope.

Seht, wie ein ſeichter Fluß, der voller Wirbel läuft,
Je minder tief er iſt, die kleinen Kreiſe häuft!
Des ſeichten Glycons Bild, des Lächlers ohne Geiſt,
Der ſtets die Backen dehnt, ſtets ihre Grübchen weiſt.

An Euphem.

Dich ſchilt ein Staar, ein Papagey:
Das hörſt du mit gerechtem Lachen,
Denn dich wird auch ihr Lobgeſchrey
Nicht eitel, noch berühmter machen.
Nur Sbrullus ſprach jüngſt wider dich,
Als er auch wider Gröſſre tobte.
Iſt dieſes dir ſo ärgerlich?
Wie? Wärſt du ſtolz, wenn er dich lobte?

An einen Freund,
der mir Burmanns Ovidium geſchenkt hatte.

Freund, dein Ovidius vermehrt dir meine Pflicht.
So reitzend ſieht man gern, was er ſo ſchön geſchrieben.
Wie leicht entbehreſt du des Dichters Unterricht?
Du wuſteſt, unbelehrt, vorlängſt die Kunſt zu lieben:
Die wuſſt ich ſonder ihn und Chloens Augen nicht.

Wilhel-

Wilhelmine.

1740.

Sie lebt' und liebt, und nun iſt ſie dahin,
Die Flüchtigſte der Wilhelminen.
An Witz, an Luſt, an freyem Sinn
Glich ſie den Ninons,* wie den Phrynen:
Ihr war genug, als Schäferinn,
Der Kenner Neigung zu verdienen,
Und ſie beneidete ſonſt keine Königinn,
Als dich, du Königinn der Bienen.

* Nur wenigen wird Ninon Lenclos unbekannt ſeyn.

Der Menſch.

Ein Kind ſucht Kindern oft den Apfel abzuſtreiten;
Weil ſchon die Kinder Menſchen ſind:
Auch der erwachſne Menſch ficht oft um Kleinigkeiten,
Iſt troſtlos im Verluſt, und prahlt, wann er gewinnt.
Warum? Der Menſch bleibt noch ein Kind.

Feu Mr. de la Motte-Houdart, moins Poëte que Philoſophe, aporta un jour à Mr. de Fontenelle deux petits Vers, pour y en ajouter deux autres qui en fiſſent une Moralité. Voici ces deux petits Vers.

C'eſt que deja l'Enfant eſt Homme:
C'eſt que l'Homme eſt encore Enfant.

M. de Fontenelle y rêva un moment, & lui rendit ces quatre Vers.

L'Enfant ſur ſes pareils veut emporter la pomme,
C'eſt que deja l'Enfant eſt Homme.
L'Homme s'abat pour rien, pour rien eſt triomfant,
C'eſt que l'Homme eſt encore Enfant.

Ces Vers ſervent de Texte à l'Abbé de S. Pierre. (Ouvrages de Morale & de Politique, Tome XVI.) BIBLIOTHEQUE RAISONNE'E, 1743. Tom. XXX. P. I. p. 119.

Der Jüngling.

Nun wird der junge Herr von ſeinem Mentor frey.
Wie froh iſt ihm die Welt, und die Natur wie neu!
Nun ſucht er Luſt und Luſt, ſchweift aus, flucht allem Zwange:
Verſchwendet hoffnungsreich: iſt zornig, doch nicht lange:
Oft ſcherzhaft, ſelten klug: voll Sprünge wie ſein Gaul:
Auf Tanz und Jagd erhitzt: zu kühler Arbeit faul:
Nur Chloris unterthan, die ihn ſo ſchön regieret,
Bis ihren Augen ihn Serpinens Wink entführet,
Dem ihn Eliſa raubt. Sein Herz wird übereilt.
Das ſeine Weichlichkeit mit zwanzig Freunden theilt.
Er wählt unüberlegt, bleibt keiner Wahl ergeben,
Und denkt kaum an den Tod, und lebt nur, um zu leben.

Der Mann.

Beſtimmter wählt ein Mann, nach Zweifeln und Verdacht:
Ihm lächelt nur die Welt, die ihm zuvor gelacht,
Der Tanzplatz jüngrer Luſt. Nun richtet er die Kräfte
Erhabner auf den Zweck verſorgender Geſchäfte.
Nun unterwirft er ſich: ihn zähmt ein fremder Zwang:
Nun wirbt ſein kluger Fleiß um Anſehn, Amt und Rang.
Damit er weiter nicht mit theuren Küſſen buhle,
Schickt ihn der Eigennutz dem Ehſtand in die Schule:
Der Ordnung Heiligthum, und, durch des Himmels Gunſt,
Dem Sitz geweihter Treu und ſchärfrer Rechenkunſt:
So mehrt er Stamm und Gut, iſt achtſam und verſchwiegen,
Scharfſinnig im Beruf, geſetzlich im Vergnügen,
Und wünſcht, wenn ihn kein Weib des Lebens Luſt vergällt,
Auf einen ſpäten Tod, Ruhm bey der Afterwelt.

Der Alte.

Der weisheitvolle Greis, der gegenwärtge Zeiten
Hofmeiſterlich belehrt, der Freund der Schwierigkeiten,
Iſt hämiſch, mißvergnügt, der Erben Troſt und Laſt,
Und hoffet, ſcherzt und liebt ſo froſtig, als er haſſt:

Nichts

Nichts rührt ſein ſchlaffes Herz, als kluge Münzgeſetze,
Des Reichthums Majeſtät, die Heiligkeit der Schätze,
Die er mit Liſt, mit Furcht, die ihn zum Sklaven macht,
Erwuchert, ſammlet, zählt, umarmt, verſteckt, bewacht,
Verehrt, verſchont, beſeufzt. Scharf, und wie Schiffer pflegen,
Sieht er nach Luft und Wind, und wittert Sturm und Regen,
Scheut ſo den kürzeſten, als längſten Tag im Jahr,
Den Frühling, wie den Herbſt, lebt mäßig wie Cornar,
Auch eh ihm noch der Arzt die Hungercur empfiehlet:
Bis ihn des Todes Geiz dem ſchönen Gelde ſtiehlet.

Es geſchieht aus bloſſer Güte, wenn man, unter dieſen epigrammatiſchen Gedichten, auch den Jüngling, den Mann, den Alten, die Vergleichung, und gewiſſe andere duldet. Es herrſchet ja darinn nicht der unerwartete Schluß, die Schärfe, die vis epigrammatica, oder die mala lingua, die Martial, der doch ſelbſt ſo oft ſchmeichelt, und nicht ſelten moraliſiret, zum Character der Ueberſchriften machet. Dergleichen Kleinigkeiten ſind vielmehr denen ähnlich, die man in der Anthologie, mit ſo ungleichem Beyfall, findet. Man weiß, wie unſchmackhaft die Ueberſchriften und Grüben à la grecque für einen Racan waren. Es heiſſet: jedes rechtſchaffene Epigramma muß, wie eine Biene, immer mit einem Stachel verſehen ſeyn. Dieſer gute Unterricht, dieſe bekannte Vergleichung werden täglich zugleich wiederholet, und, nach beyden, wären viele zarte Gedanken und Epigrammata der Griechen, und die meiſten des Vavaſſors, nur ſchöne Fliegen oder Schmetterlinge. Aber jene gute Regel gilt, wie ſo mancher bejahrter Lehrſatz, nicht ohne Ausnahme. Dieſes ſtehet aus häufigen Exempeln zu beweiſen. Alſo flieſſen Ueberſchriften oder Sinngedichte, wie der Leſer ſie zu nennen beliebet, ſo glücklich aus herzlichen Empfindungen, als aus witzigen Einfällen. Es iſt, auch nach den Zeiten Catulls, wahr, was in der Diſſertat. vor dem Delectu Epigrammat. ſtehet: In nonnullis etiam ſimplex quaedam mundities, ac mollis ſubtilisque feſtivitas placet. Zu ihren natürlichen Quellen gehören itzo, ſo ſehr als jemals, kleine Erzehlungen, ſie mögen einen Helden oder Sperling betreffen; denn auch dieſer kann der Held eines Sinngedichts ſeyn: freundſchaftliche Scherze: ſatiriſche oder gefälligere Lehren. J. C. Scaliger iſt in ſeinen kleinen epigrammatiſchen Gedichten oft recht glücklich geweſen, da er doch das Unglück gehabt hat, auch Räthſel und Logogriphen zu ſchreiben. Dieſer ſcharfſinnige Mann hat nicht immer, in ſeinen Poeſien, witzig ſeyn wollen: wie inſonderheit ſeine Libri VIII. Epidorpidum beweiſen, die nur Epigrammata gnomica zum Inhalt haben, welche aber mehrentheils vortrefflich ſind. Hier bemerke ich nur, was er im dritten Buche ſeiner Poetik, Cap. CXXV. p. 592. 393. der Abhandlung vom Epigrammate hinzuſetzet: Eſt etiam ſpecies quaedam nobilis ac generoſa, ſcita quadam aequabilitate

bilitate plena, quam apud paucos, ac raram invenias, ut sit venustas cum gravitate et acumen cum lenitate: numerus quasi natus ibi, non illatus aliunde, aut affectatus ambitiose: suspensus animus usque ad extremum: qua recepta sententia satur sit, nec audeat in eo quicquam praeterea quaerere. Ad hanc formulam spectavimus nos in iis, quae *nova* inscripsimus *Epigrammata*, et in *Thaumantia*. Beyde finden sich in der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1591. Was in denselben gefällt, ist nicht so sehr das Reizende des Witzes, als die Artigkeit der mannigfaltigen Gedanken, und die Schreibart des Scaligers, dessen Farrago, Archilochus, Hipponax und Manes Catulliani, meines Erachtens, lebhaftere Schönheiten haben. Noch bleibet über die epigrammatische Schärfe, über den wesentlichen Character und die Länge einer Ueberschrift, über den Umfang und die Arten dieser Poesie, unter den aesthetischen Gelehrten, vieles unausgemacht. Vielleicht werden sie sich also nicht zu sehr mißfallen lassen, daß, bis auf weitere Untersuchung, nachdrücklicheren epigrammatischen Gedichten, die wenigen andern, die ich meyne, und die mich zu dieser langen Anmerkung verführen, vor itzo so zuversichtlich zugesellet werden, als ob sie alle von gleicher Kraft und Reizung wären, oder sich von allen ihren Lesern gleichen Beyfall versprächen: eine Ehre, die keiner Sammlung, auch nicht der vorzüglichsten, wiederfahren ist. Et sane quae sunt commodissima, desinunt videri, quum paria esse coeperunt. Praeterea sapiens subtilisque lector debet *non diversis conferre diversa, sed singula expendere, nec deterius aliquid* (in alio) *putare, quod est in suo genere perfectum.* PLINIVS, L. IV. Ep. XIV.

Vergleichung.

Wie edel ist ein Herz, das reich an steter Liebe,
Zum Wohlthun lebhaft ist, aus unerlerntem Triebe!
So wirkt ein lautrer Bach, der durch zwo Wiesen schleicht,
Nicht heftig schwillt, noch rauscht: dem nie die Kraft entweicht,
Die Ufer fruchtbar macht: an dem, bey jedem Lenzen,
Mit Blumen, die er nährt, die Hirten sich umkränzen.
Ein kleines Herz voll Stolz, die Werkstatt schlauer Kunst,
Wird tugendhaft und mild, aus Eigennutz der Gunst:
Ein Fürst, der, eh er giebt, zehn Zweifel überwindet,
Bis daß sein Canzler ihm den Ton zum Jawort findet,
Ahmt einem Springbrunn nach. Die Kunst macht die Natur
Verschwendrisch, wo sie kargt; jedoch zu Zeiten nur.
Er wird, so wie ein Sturm, uns Wunderkräfte zeigen.
Seht seinen starken Strahl bis an die Wolken steigen!

Als

Als unerſchöpflich eilt des Waſſers Schatz empor,
Und prangt in heller Luft: der Schall betäubt das Ohr:
Das Auge weidet ſich an Farben und an Bildern:
Kein Mahler, kein Poet kann ihren Wechſel ſchildern.
Ein Rad, Ein Triebwerk ſtockt: Gleich flieſſt ſein Schatz nicht mehr.
Dem Bach iſt Titus gleich; dem Springbrunn ein Tiber. *

Il me paroit, *dit Coſtar*, que c'eſt un grand avantage d'être porté au bien ſans nulle peine; & il me ſemble que c'eſt un ruiſſeau tranquille, qui ſuivant ſa pente naturelle coule ſans obſtacle entre deux rives fleuries. Je trouve au contraire que ces gens vertueux par raiſon, qui font quelquefois de plus belles choſes que les autres, ſont de ces jets d'eau, où l'art fait violence à la nature, & qui après avoir jailli juſques au ciel, s'arrêtent bien ſouvent par le moindre obſtacle. Bouhours, Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit. (Amſt. 1705.) II. Dial. p. 153.

* Publice munificentiam bis omnino exhibuit: propoſito millies HS. gratuito in triennii tempus: et rurſus quibusdam dominis inſularum, quae in monte Coelio deflagrarant, pretio reſtituto. Quorum alterum magna difficultate nummaria, populo auxilium flagitante, *coactus eſt facere* . . . alterum ad mitigandum temporum annocitatem. Quod tamen beneficium tanti aeſtimavit, ut montem Coelium, appellatione mutata, vocari Auguſtum iuſſerit. Sveton. in *Tiberio*, Cap. XLVIII. Aber der offenbare Geiz war, ſo wenig als die Freygebigkeit, eine der vornehmſten Eigenſchaften des Tiberius, der, bey gewiſſen Gelegenheiten, ſeinen Abſichten vortheilhaft befand, dem Auguſt nachzuahmen: ſo wie auch in einigen, und inſonderheit in dieſen beyden Fällen geſchah, die aus dem Sueton angeführet worden. S. Hiſtoire des Empereurs par M. Crevier (Amſterd. 1750.) T. II. p. 97. 504.

Montagne.

Montagne, Günſtling der Natur,
Es ſollte dich nur der, den Witz und Freyheit adeln,
Weil er dir rühmlich gleicht, erheben oder tadeln;
Dem ſey ein Socrates; wo nicht, ein Epicur!
Du biſt, zu aller Luſt, in dem, was du geſchrieben,
Nachläßig ſchön, und lehrreich zweifelhaft,
Unwiſſend voller Wiſſenſchaft:
Auch der dich meiſtert, muß dich lieben:

Und

Und heiſſt wohl der mit Recht gelehrt,
Dem nicht dein Buch Geſchmack und Kenntniß mehrt? *

* Dieſe kleine Frage rechtfertiget ſich nicht weniger aus dem Montagne ſelbſt, als aus dem Urtheile, das von ihm Schurzfleiſch, als Sarcmaſius, in der Continuatione Judiciorum de Scriptoribus, gefället hat, wovon ich die Worte anführen will, welche unter den Jugemens & Critiques für les Eſſais de Montagne nicht befindlich ſind, die Coſte in ſeinen Ausgaben ſorgfältig geſammelt hat: Opus Socratis illius Gallici, quo quidem nec Gallia, nec reliqua Europae regna dignius videre unquam opus, cui quam meretur laudem, nec laudariſſimus perſolvere poteſt: Opus quod hominem tam ſibi reddit ipſi, ut ſine eo ſenſum communem coecutire perſuaſum mihi habeam omnino. Qui quo quosque carere video, tacite eum in literis languere et frigere praeſumo. S. Groſchufs Nov. Libr. rar. Conlect. (Halis Magd 1709.) Faſc. III. p. 466.

Die Poeten und ihre Verächter.

Der Erzpoet, der unaufhörlich dichtet,
Der Criticus, der unabläßlich richtet,
Sind nicht ein Paar, das mir gefällt.
Doch was iſt der, den kein Geſchmack beglücket,
Kein Opitz rührt, und Haller nicht entzücket?
Ein ungleich ſchlechtrer Held.

Die Kinder Ruben.

In Iſrael ſtraft jeden Stamm ſein Fluch
Auf dieſen Tag. Dieß lehrt ein kleines Buch
Von einem unglücksvollen Schwätzer. *
Der Kinder Ruben Fluch wird ſchrecklich angeführt:
Was grün iſt, das verdorrt, ſo bald ſie es berührt:
Ein Vorbild vieler Ueberſetzer.

* Franciſcus, ein Mantuaniſcher Arzt und getaufter Jude, deſſen Stamm unbekannt iſt, hat eine Schrift von den Strafen und Plagen aufgeſetzt, welche, nach dem Leiden Chriſti, auf die zwölf Stämme gefallen ſeyn ſollen. Ich kenne ſie nur als einen würdigen Anhang zum Evangelio Nicodemi, das hier herausgekommen iſt. Das Original muß in der Bibliothek zu Augſpurg geſuchet werden, wenn man der auf der 102ten Seite befindlichen Anzeige folgen will.

Momar und Sophron.

M. Du kennſt mein Werk, du weiſſt die Gründe,
Womit ich, zu der Freyheit Ruhm,
Den Helden für das Chriſtenthum,
Den Grotius ganz überwinde.
Weil meine Lehre ſiegreich ſpricht,
So fehlt ihr auch kein Muth zum Spotten.
Wie werden, tritt mein Buch ans Licht,
Verfolger wider mich ſich rotten!
S. Befürchte doch Verfolger nicht:
Du findeſt keinen, als die Motten.

Auf
einen Papefiguier * und Verächter der ſchönſten Stellen im Milton.

Der blaſſe Chaerilus wird oft, aus Eifer, roth,
Wann ich das erſte Paar im Milton reizend finde.
Er bleibe, was er iſt: ſo dürr als Miltons Tod,
Und bosheitvoll, wie Miltons Sünde!

* Si d'autre part celui que vous verrez
N'a l'œil riant, le corps rond, le teint frais,
Sans héſiter qualifiez cet homme
Papefiguier.
LA-FONTAINE, *le Diable de Papefiguiere.*

S. des Rabelais Pantágruel, im vierten Buche, Cap. XLV. u. f.

A meagre, muſe-rid mope, adult and thin,
In a dun night-gown of his own looſe ſkin.
POPE, Dunciad, II. 33. 34.

Fallacia cauſae non cauſae.

Trotz einer Elſter ſchwatzt Urſin,
Und keine Grabſchrift lügt, wie er:
Dem jüdiſch ſchreyenden Gingrin
Fällt, auch im Schlaf, das Schweigen ſchwer.

Sie,

Sie, deren Mund nichts ſprachlos macht,
Sie reden heut, als mit Bedacht,
Verbindlich, ſparſamer und leiſer.
Sind heute beyde Thoren weiſer?
O nein! Beym Froſt der letzten Nacht
Ward jener taub, und dieſer heiſer.

Alcon.

Apollo ſtund betäubt durch Söhne ſeiner Kunſt,
Denn jeder ſingt ihm Dank, oft für weit gröſſre Gunſt,
Als ihm der Gott gewährt, und nach verrauſchten Chören
Bath Alcon insgeheim Apoll um neue Lehren.
Er kam, vergnügt, zurück. Gleich denkt die ganze Schar:
Was ward denn eben dem, vor andern, offenbar?
Und einer rief ihm zu: Nun biſt du, frey von Fehde,
Voll Gottheit, voll Olymp. Umſtirnt mit Wahrheit, rede
Aetheriſch! Genius! Uraniſch iſt dein Ruhm!
Sprich! Was entwölkte dir Apollens Heiligthum?
Er ſprach: Ihr Dichter, hört! Mir hat der Gott befohlen,
In meinem Ausdruck mich nicht ſtets zu wiederholen.

Unterricht für einen Reiſenden.

Wenn dir ein Mann, den du nicht kennſt, begegnet,
Der lächelnd ſchleicht, und dich durch Minen ſegnet,
Scharf nach dir ſchielt, ſich ehrerbiethig krümmt,
Gebethe brummt, und tiefe Seufzer ſtimmt:
Und ein Huſſar, wovon der Anblick ſchrecket,
Dem das Geſicht Blut, Staub und Pulver decket,
Zugleich erſcheint: wär er, nach Mentzels Art,
Frech, wie ſein Pferd, und rauher, als ſein Bart;
So rath ich dir, was mir Erfahrne riethen,
Vor jenem mehr, als dieſem, dich zu hüten.

An Reptill.

Rebuff verfolget mich; ihn darfſt du nicht erbittern:
Und Arbas; doch auch der iſt dir ein Matador:
Selbſt Struma;* "Struma ſelbſt?„ Du widerſprichſt nicht Rittern,
Und wie ſchwingt Struma ſich aus Staub und Nacht empor!
Urgande will ſich mehr, als alle die, erkühnen:
Du biſt ein Witwenfreund, und ſie iſt reich, Reptill.
Mein Gönner, lebe wohl! Nicht Sklaven mag ich dienen:
Frey muß der Stolze ſeyn, der mir gebieten will.

S. Martial. Lib. III. Epigr. 3.
*S. Catull. Ep. 50.

Bey einem Carnaval.

1746.

Das Spiel der Welt beſteht aus Mummereyen:
Ein Hofmann ſchleicht in prieſterlicher Tracht;
Als Nonne winkt die Nymphe Schmeicheleyen;
Ein Wucherer ſtutzt in eines Sultans Pracht;
Der falſche Phrax erſcheint im Schäferkleide;
Als Bäurinn ſtampft die zarte Flavia;
Verblendend glänzt im ſtolzen Erbgeſchmeide
Atoſſa ſelbſt, der Läufer Zulica;
Als Fledermaus läſſt Phryne ſich nicht nennen,
Auch Myrtis nicht, der bunte Papagey.
O mögte man ſtets jedem ſagen können:
Dich, Maske, kenn ich; . . . nur vorbey!

Gaſtereyen.

Die Wiſſenſchaft, ein Gaſtmahl anzuſtellen,
Wo zwanzig ſich, als wie durchs Loos, geſellen,
Geliebte Stadt! die war dir längſt bekannt;

Allein

Allein, die Kunſt, drey, die von gleichen Sitten
Und Herzen ſind, auf Ein Gericht zu bitten,
Die fremde Kunſt wird Reichen nie genannt.
Der einen kann es nicht an Schmeichlern fehlen;
Die andre wird mit Sorgfalt Freunde wählen.
O ſtolzes Geld, ach hätteſt du Verſtand!

Die Schriftſteller.

Was giebt dem, was man ſchreibt, der Dauer Sicherheit?
Nicht Ordnung, noch Geſchmack: nicht Fleiß, noch Gründlichkeit.
Nicht immer iſt es gnug, der Welt durch Wahrheit nützen,
Nicht gnug, der Alten Geiſt, der Neuern Witz beſitzen:
Am wenigſten genug, daß man vor ſeine Schrift
Mäcenen ſtellt, ſie preiſt, und ſittſam übertrifft,
Daß auch von unſerm Werth die öffentlichen Proben
Kein Criticus verruft, und zwanzig Vettern loben,
Daß ein beredter Held im ſchärfſten Vorbericht,
Für unſers Namens Ruhm mit allen Tropen ficht.
Oft wird das beſte Buch durch andere begraben!
Ein Buch, das leben ſoll, muß ſeinen Schutzgeiſt haben.

Victurus Genium debet habere liber.
MART. L. VI. Ep. LX.

Teißier in ſeinen Eloges des hommes ſçavans, tirés de l'Hiſtoire de M. de Thou, P. I. p. 116. 117. ſagt vom Vives: Le principal de ſes Ouvrages eſt ſon Commentaire ſur les Livres de S. Auguſtin de la Cité de Dieu. Cependant quelque excellent que ſoit ce Livre, dès qu'il parût au jour, il fût ſi mal reçû qu'il ne ſe trouva perſonne qui le voulut acheter: car le fameux Froben, qui l'avoit imprimé, en ayant aporté pluſieurs Exemplaires à la Foire de Francfort, n'en vendit pas un ſeul. Sur quoi Eraſme dit à Vivès: *Vides etiam in Muſarum rebus regnare fortunam.*

Fabel.

Es iſt Euphraſt, der ſtets gefiel,
In allem, was wir von ihm leſen,
Beſcheiden-ſinnreich, wie Virgil,
Erfindſam, wie Homer geweſen.
Er ſchrieb nicht bis ins Stuffenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig.
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig.
Sich ſelbſt zum Lobe redt' er nie,
Doch litt er andrer Stolz und Träume,
Sprach ſelten von der Poeſie,
Noch gegen oder für die Reime.
Er war voll weiſer Sittſamkeit,
Drum ward er keiner Secte Götze,
Und hinterließ der Folgezeit
Zwar Muſter, aber nicht Geſetze.
Nur Waſſer trank er, und nicht Wein.
Von Schönen liebt er nur die alten:
Bloß ihrer Seelen Freund zu ſeyn,
Und ſich des Buſens zu enthalten.
Er ſtarb, und ließ, eh er verſchied,
Ein Buch, das er gemacht, verbrennen,
So ſehr auch ſein Verleger rieth,
Das Werk der Welt und ihm zu gönnen.

Ein klägliches Schickſal der Poeten.

Wie ſorglos ſchläft der ſichre Muſenſohn,
Wann er, bey Kerz und Nacht, in dichteriſchen Stunden,
Nun, wie er glaubt, den Einfall ausgefunden,
Den er geſucht, der ihn zu ſehr geflohn!
Wie unruhvoll wird ſeine Lagerſtatt,
Wann ihm der nächſte Tag, ſo bald er ganz erwachet,
Des Fundes Werth mit Recht verdächtig machet!
Der Einfall welkt: die Worte flieſſen matt.

So ſchmeichelhaft war Jacobs Nacht und Stand,
Als, wie er wünſcht' und hofft', ihn Rahels Reiz beglückte:
So groß ſein Leid, als er den Tag erblickte,
Die Augen rieb, und eine Lea fand.

An die heutigen Beförderer der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte.

1754.

Ihr Gönner des Geſchmacks! Ihn würdig zu erhöhn,
Ahmt ſo dem Colbert nach, wie Colbert dem Mäcen.
Verdienet Ruhm und Dank. Doch wollt ihr Künſte beſſern,
So wählt die rechte Zeit, die Künſtler zu vergröſſern.
Seyd auch den Dichtern hold: Verſorgt und rühmet ſie;
Nur jenes nicht zu ſpät, und dieſes nicht zu früh!

Prophezeihung.

1754.

Freund, ſterb ich einſt, ſo wird ein Böſewicht,
Der itzt noch ſchweigt, mir keinen Nachruhm gönnen,
Und über mich und meinen Werth erkennen.
Es mag geſchehn! Den Schnarcher fürcht ich nicht.
Aus Demuth nur will ich ihn dir nicht nennen.
Sein Tadel ehrt, mehr als ein Lobgedicht.

Inhalt moralischer Gedichte.

Allgemeines Gebeth, nach dem Pope. 1742. S. 1
Schriftmäßige Betrachtungen über die Eigenschaften Gottes. 1744. 5
Der Weise. 1741. 11
Die Glückseligkeit. 1743. 14
Die Wünsche. 1733. 27
Schreiben an einen Freund. 1747. 29
Die Freundschaft. 1748. 40
Der Gelehrte. 1740. 56
Der Schwätzer. 1744. 61
Horaz. 1751. 68

Inhalt epigrammatischer Gedichte.

Witz und Tugend. S. 83
An Hypsäus. 83
Grabschrift des Neodars. 83
Flaminius Vacca. 84
Cosmus. 84
An den verwachsenen Gurdus. 84
Ueber das Bildniß des Herrn Professor Bodmers. 85
Auf den Cheselden der Deutschen. 85
Wernicke. 85
An den Freyherrn von ***. 86
Philosophen. Redner. 86
Leander und Scapin. 86
An einen Arcadier. 87
Wider den Horaz. 87
Wunsch. 87
Marcus Aurelius Antoninus Verissimus. 88
Erill. 89
Warnung. 89
Für viele grosse Folianten. 90
An Melint. 90
Helena und Menelaus. 91
Jersbeck. 91
An den Marschall von Frankreich, Grafen von S. 92
Mahomet und der Hügel. 92
Auf gewisse Ausleger der Alten. 92
Phax. 94
Seltsamer Zorn des Cleons. 94
Der Geheimnißvolle. 94
Cincinn. 95
Arist und Suffen. 95
Eine, vor dem Jahre 1732, seltene Sache. 95
Susanna. 96
Auf Gothilas. 96
Res est sacra miser. 97
In einer schweren, oft schmerzhaften Krankheit. 97
Trostgründe. 98
Character eines würdigen Predigers. 98
An einen Mahler. 98
An den Doctor Logus. 99
La-Fontaine. 99
Robert Harley, Graf von Orford. 99
An einen Freund. 100
An Celsus, einen jungen anacreontischen Dichter. 100
Phanias. 102
Geschenke. 102
Vorzug dieses Jahres. 1752. 102
An Omphus. 103

Inhalt.

Rath. 103
An Hygin, einen gesunden Alten. 103
La-Motte. 104
Die Tarraconenser. 106
Menor. 107
An einen Verfasser weitläuftiger Grabschriften. 107
An Murzuphlus. 107
Jodel. 108
Grabschrift des Herrn Sextils. 108
Auf ein gewisses Lobgedicht. 109
Hilar und Narciß. 109
Auf einen ruhmredigen und schlechten Mahler. 109
Mascar. 109
Wohlthaten. 109
An Theron. 110
Freyheit. 110
An Opim. 111
Alcest und Philint. 111
An Charin. 111
Veit. 112
An Eutrapelus. 112
Dat veniam corvis, vexat censura Columbas. 112
Hofmann von Hofmannswaldau. 112
Auf Furius, einen heutigen noch ungedruckten Scholiasten. 113
Auf den schlafenden Nigrill. 113
Goldoni. 114
Ein jegliches hat seine Zeit. 115
Arsince. 115
Lindor. 115
An Hyperbolus. 116
An Trivius. 117
Die Einsichtvollen. 117
Unvermuthete Antwort. 118
An einen Lächler. 118
An Euphem. 118
An einen Freund, der mir Burmanns Ovidium geschenkt hatte. 118
Wilhelmine. 119
Der Mensch. 119
Der Jüngling. 120
Der Mann. 120
Der Alte. 120
Vergleichung. 122
Montagne. 123
Die Poeten und ihre Verächter. 124
Die Kinder Ruben. 124
Momar und Sophron. 125
Auf einen Papefiguier und Verächter der schönsten Stellen im Milton. 125
Fallacia causae non causae. 125
Alcon. 126
Unterricht für einen Reisenden. 126
An Reptill. 127
Bey einem Carnaval. 127
Gastereyen. 127
Die Schriftsteller. 128
Fabel. 129
Ein klägliches Schicksal der Poeten. 129
An die heutigen Beförderer der schönen Wissenschaften und freyen Künste. 130
Prophezeihung. 130

Des Herrn

Friedrichs von Hagedorn

sämmtliche

Poetische Werke.

Zweyter Theil.

Mit Röm. Kaiserl. auch Königl. Poln. und Churfürstl. Sächs. allergnädigsten Freyheiten.

Hamburg,
bey Johann Carl Bohn. 1757.

Vorbericht.

Dieſe Sammlung enthält Verſuche in der Kunſt zu erzehlen, oder freye Nachahmungen der Alten und Neuern, welche ſich in dieſer Kunſt hervorgethan haben.

Bey dem Verzeichniſſe dieſer Kleinigkeiten ſind diejenigen angeführet worden, deren Beyſpiele mich zu dieſer Schreibart aufgemuntert haben, und in welchen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetiſchen Fabeln und Erzehlungen nicht ſelbſt erfunden. Ich habe ſolches für dienlich erachtet, damit deſto leichter wahrzunehmen ſtehe, daß ich meinen Vorgängern, und inſonderheit dem La-Fontaine, auf eine eben ſo freye Art gefolget ſey, als dieſer dem Phädrus, Ovidius, Arioſt, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den ſo beliebten La-Fontaine * hat ſich unlängſt ein erleuchteter Graf erkläret, deſſen Andachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich ſind, welche ihn in ungebundener Rede ſo bekannt machen. Mich wundert dieſes

* Aus vielen Lobſprüchen, welche man dem La-Fontaine mit Recht gegeben hat, will ich hier nur wiederholen, was die berühmte von Sevigne von ihm, und von ſeinen Verächtern in dem vierten Bande der Büſſy-Rabutiniſchen Briefe, im 247ten Briefe urtheilet: Il y a de certaines choſes qu'on n'entend jamais quand on ne les entend pas d'abord. On ne fait point entrer certains eſprits durs & farouches dans le charme & dans la facilité des Balets de Benſerade, & des Fables de la Fontaine. Cette porte leur eſt fermée, & la mienne auſſi. Ils ſont indignes de jamais comprendre ces ſortes de beautez, & ſont condamnez au malheur de les improuver & d'être improuvez auſſi des gens d'eſprit. Nous avons trouvé beaucoup de ces pedans. Mon premier mouvement eſt toûjours de me mettre en colere, & puis de tâcher de les inſtruire; mais j'ai trouvé la choſe abſolument impoſſible. C'eſt un bâtiment qu'il faudroit reprendre par le pied; il y auroit trop d'affaires à le reparer: & enfin nous trouvions qu'il n'y avoit qu'à prier Dieu pour eux, car nulle puiſſance humaine n'eſt capable de les éclairer. C'eſt le ſentiment que j'aurai toûjours pour un homme qui condamne le beau ſeu & les vers de Benſerade, dont le Roi & toute la Cour a fait ſes délices, & qui ne connoît pas les charmes des Fables de la Fontaine. Je ne m'en dédis point; il n'y a qu'à prier Dieu pour un tel homme, & qu'à ſouhaiter de n'avoir point de commerce avec lui.

ses so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem La-Fontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte.**

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwehnen sollen, der seinem Entschlusse, sich der Welt zu entäussern, weit grössere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des La-Fontaine; hingegen verhärtet er sich gegen den Reiz seiner Erzehlungen. Doch ihn entschuldigen seine Einsichten in andre Dinge, und eben diejenigen Verdienste und Kräfte, welche seine Selbstverleugnung zuletzt unter seine geringsten mag gezählet haben, seit dem er denen beygetreten ist, welche alles, was man in der politen Welt Witz, Kenntniß und Geschmack nennet, in einen betrüglichen Geist der Prüfung verwandeln, den sie selbst nicht erklären können. Man weiß, wie der Herr von Muralt veranlasset worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den sinnreichen La-Fontaine zu verabscheuen; und wem würde es schwer fallen, die Art solcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu bestimmen, welche er nach seinen Briefen von den Engländern und Franzosen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Versuch anbetrifft; so sind zu einigen Stellen gewisse Anmerkungen unentbehrlich gewesen. Von den übrigen wird es genug seyn, wenn selbige nur nicht unangenehm sind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Veränderungen in denselben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlassen worden. Hamburg, den 27ten August, 1738.

** v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

Fabeln und Erzehlungen.

Erſtes Buch.

Das geraubte Schäfgen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon ſchreckte,
Und ſchon ganz Iſrael das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverſtand
Die Boten ſchänden ließ, die David abgeſandt;
Da raubte ſein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der HErr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundinn war,
Und, als ſie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.
Dem HErrn mißfiel die That, und Nathan ward erſehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er ſprach: In einer Stadt befanden ſich zugleich
Zween Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche ſahe ſtets in Tagen voller Freuden
Die Herden ſeines Hofs auf grünen Hügeln weiden;
Die Rinder unzerſtreut bey jungen Farren ruhn;
Der Geiß' und Widder Muth im Felde fröhlich thun;
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter ſpringen;
Das Laſtvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen;
Die Blüthen dicker Saat ſich an den Waſſern blähn,
Und ſeiner Schnitter Fleiß die ſchönſten Halmen mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beſchehret?
Ein einzig kleines Schaf, das er gekauft, genähret.
Das wuchs, und ward bey ihm und ſeinen Kindern groß,
Und kannte ſeinen Ruf, und ſchlief in ſeinem Schooß,
Und trank von ſeinem Kelch, und aß von ſeinem Biſſen,
Und folgte ſeiner Hand, und lief nach ſeinen Küſſen:
Er hielte dieſes Schaf, ſein liebſtes auf der Welt,
Wie in Jeruſalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gaſt; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus ſeiner Weid' und Hürde:
Die räuberiſche Fauſt macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weiſſen Schaf, das er dem Armen ſtahl.

Er schwieg, und David schwur: Der Frevler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.
Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Sele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der HErr, dein Gott: Ich habe dich gebaut;
Zum Konige gesalbt; das Reich dir anvertraut;
Den Händen Sauls gewehrt; itzt deines Volks verschonet;
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schooß;
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So fug ich mehr hinzu. Wie aber kannst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun?
Des HErrn Geboth verschmähn, ihn und sein Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwerte schlachten?
Durch dich frisst Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und schreyt zu mir um Recht.
Noch darfst du gar sein Weib itzt, als dein Weib, umfassen!
Drum soll das Rachschwert nie von deinem Hause lassen.
So spricht der HErr, dein Gott: Zu desto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle seyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächsten selbst der Strafe Lust erlauben:
An ihnen soll das Volk, was insgeheim geschehn,
Bey lichtem Sonnenschein mit Schmach gerochen sehn.

Der Beleidiger der Majestät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies sich jederzeit im Herrschen väterlich.
Sein Liebling, dessen Glück, so lang er treulich diente,
So, wie ein starker Baum an frischen Quellen, grünte,
Verscherzte Seine Huld durch schnöden Hochverrath,
Ward Seiner Feinde Freund, verwirrte Seinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Gesetz und Recht vernichten,
Mit Blut sich Häuser baun, und um Geschenke richten.

Der

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und ſprach: Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen ſchmücket,
So kräftig dich beſchützt, ſo unverdient beglücket;
Du ſollſt, der höchſten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet haſt, mir insgeheim geſtehn.
Erkenne deine Schuld, ſo wird ſie dir vergeben:
Das Leben ſchenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.
Den Frevler, deſſen Herz ein Herz voll Tücke war,
Erweicht' und ſchreckte nichts. Er lachte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen:
Die ſchnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunſt ſtets neue Friſten gab.
Man hoffte, doch umſonſt, er würde ſich noch faſſen,
Selbſt ſein Erretter ſeyn, und nicht ſein Leben haſſen.
Er ſah, und ſah auch nicht die Gröſſe ſeiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den ſtündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte ſein Gewiſſen.
Der Thor verblieb verſtockt, bis alle Faden riſſen,
Und der Unſelige fand ſeiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.
Der HErr, der Heilige, der Richter unſrer Väter,
Iſt der Monarch voll Huld; der Menſch der Miſſethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das Er zur Buſſe gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart ſtreitet,
Und den nicht Huld noch Ernſt den Weg des Lebens leitet.

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung iſt in das Glück verliebt,
Das ſie ſo oft geſucht, das ihr ſo oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Fürwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung ſtets, und täuſcht ſtets ihr Verlangen.

Als ſie noch jung und unerfahren war,
Ging ſie ihm ſeufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald ſchlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eiferſüchtge Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu:
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb und Recht weicht nie von ihren Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; such es nicht; geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte besser seyn.
Bald sieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es stellet sich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und sättigt ihr Begehren.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu seyn.
Ein Mann, der unverhofft sein feistes Kalb vermisste,
Schwur, wenn er seinen Dieb nur zu entdecken wüsste,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunsch ward ihm gewährt. Es kam ein Pantherthier,
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verschlingen.
Da seufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne

Betrogne Sterblichen, wer kennt ſein wahres Wol,
So oft Gelübd und Wunſch den Rath der Allmacht ſtöret?
Wenn uns des Himmels Zorn, zu unſrer Straf', erhöret,
So lernt man allererſt, warum man bitten ſoll.

Das
Delphiſche Orakel und der Gottloſe.

Ein Schüler des Diagoras,*
Ein Böſewicht, der wenig glaubte,
Und ſeinem frechen Götterhaß
Die gröſſte Frevelthat erlaubte,
Ging einſtens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheiſtiſchem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunſt zu betrügen.

O Phöbus, (ſprach er) dein Verſtand
Erforſchet die geheimſten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Iſt es am Leben? oder nicht?
Du weiſſt, es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

* Diagoras gehöret zu den Ungläubigen des Heidenthums, die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheiſten, unter welchem dieſer bekannt iſt, zu unterſcheiden pflegte. Er verrieth die Geheimniſſe des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit ſeiner Feinde ging endlich ſo weit, daß ſie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhieſſen, welcher dieſen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic poſt captam Melum Athenis habitavit et myſteria adeo contempſit, ut multos induceret, ne ſacra ſuſciperent. Quare Athenienſes, eo proſcripto, non ſolum voce praeconis pronuntiari, ſed etiam aereae columnae inſcribi iuſſerunt, eum, qui Diagoram occidiſſet, talentum; qui vero vivum adduxiſſet, duo talenta accepturum eſſe. Hoc autem Athenienſes fecerunt propter eius impietatem, quod myſteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans et deſpiciens, illos etiam, qui ſacris initiari volebant, a propoſito iſto dehortaretur &c. SVIDAS, in voce *Diagoras Melius*, T. I. p. 550. 551.

Er dachte: giebt man zum Beſcheid,
Dein Vogel iſt nicht mehr am Leben;
So will ich ſchon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wiedergeben.
Und wenn der ſchöne Leirer glaubt,
Der Athem ſey ihm nicht geraubt;
So ſoll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich erſticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und ſprach: Verſuchſt du meine Huld?
Du biſt kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
Lebendig oder todt hervor.
Die Götter laſſen ſich nicht äffen:
Ich kann von ferne ſehn, und treffen.

Der Sultan und ſein Vezier Azem.[1]

Et volucrum linguas et praepetis omina pennae.
VIRG. Aen. 3.

Es ward ein Sulimann nur durch den Krieg ergetzt,
Der ſeinen Roßſchweif oft mit friſchem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward ſiegreich aufgerieben;
(O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!)

Dem tapfern Pyrrhus gleich ſtritt er ohn Unterlaß;
Jedoch ſah der Vezier, ein andrer Cineas,
Der wahren Gröſſe Freund, mit heimlichem Erbarmen
Der Herrſchſucht Opferherd, das ſchöne Reich, verarmen,

Hier

1 Voïages de Mr. le Chevall. Chardin, T. VI. p. 92. J'ai obſervé que le mot de *Vizir* ſignifie *porte-faix ou porte-fardeau*, venant de *Vezar*, mot Arabe, qui ſignifie *porter*, *ſoutenir*, du quel les Eſpagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui *d'avizar*, & les Anglois celui de *wizard* pour dire un homme qui donne conſeil aux gens ſimples & non entendus. Le mot *d'Azem* veut dire *grand*, ce qui marque que ce Miniſtre porte le grand fardeau de l'Etat &c.

Hier Felder unbeſät, dort Städt' in Flammen ſtehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfeſſeln gehn.

Dieß ſah er ſeufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüſtungen den Frieden vorzuſchlagen.
Doch ſeines Sultans Huld half dieſer Blödigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Sulimann die Beyen, Agas, Baſſen,
Der ganzen Hofſtaat Zug, in ſchnellem Ritt verlaſſen.
Ihm folgte der Vezier, weil es ſein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmanns [2] Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, [3] in dem die Weisheit thronte,
Der Omars groſſer Sohn, ein Haubt der frommen Schar,
Der Todes-Engel Freund, [4] Azraels Liebling, war,
Der faſt, wie Mahomet, die ſieben Himmel kannte,
Und den ganz Aſien vor vielen heilig nannte.

Sie wuſchen ſich allhier Geſicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muſelmanns, [5] mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtvoll, an der beſtaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

Drauf hebt ſich ein Geſpräch von deſſen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und ſpricht zum Sulimann:
Ich habe, groſſer Held, bereits vor vielen Jahren
Die ſchwerſte Wiſſenſchaft des Orients erfahren.

Und

2 Oßmann oder Othmann war der dritte Calif nach dem Mahomet, deſſen beyde Töchter er geheirathet hatte, und daher der Beſitzer der beyden Lichter genannt ward. Er hat ſich inſonderheit durch ſeine Siege in den Geſchichten bekannt gemacht.

3 Abdallah war, nach dem Berichte des d'Herbelot, in der Bibliotheque Orientale pag. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, ſeiner Einſicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheiſſen.

4 S. Hadr. Reland, de Relig. Mohammed. L. I. p. 48. imgleichen p. 28. und d'Herbelot p. 256. inſonderheit des gießiſchen Profeſſors Neubauern Diſſert. de Angelo mortis. Halle, 1733. S. die gründlichen Auszüge von Diſputationibus, im 4ten Stücke des erſten Bandes, n. 7. p. 363-373.

5 S. Reland. de Relig. Mohammed. L. I. p. 82-85.

Und welche? Die vielleicht kein Imam [6] eingesehn,
Kein Mufti lehren kann: Die Vögel zu verstehn. [7]
Der Schwanen Sterbelied, was Star und Aelster schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Straussen und die Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humai Stimm, [8]
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Ein Dervis [9] hat mir das in Bagdad einst entdecket,
In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern stecket,
Der

6 Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Oberen ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihrer Propheten, oder dem Oberhaubte ihrer Secte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Califen diesen Titel. Unter denselben ließ Moctafi sich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkischen Gebietes besitzet ihren besondern Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

7 Simon Ockley in der Geschichte der Saracenen, die Theodor Arnold 1745 verdeutscht herausgegeben hat, merket im 2ten Theile p. 492. an: "daß es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die sich auf die Sprache der Vögel verstehen wollen. Sie sprechen, (fährt er fort) daß diese Wissenschaft seit Salomons und der Königinn von Sheba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das ist, Wiedehopf, genannt, gehabt, durch den sie ihr Liebesverständniß unterhalten hätte."

8 Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichsten Vogel in der ganzen Welt. Die Perser glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopf er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

9 Ein türkischer oder persischer Mönch. Diese sind von allen andern sehr unterschieden, indem die sogenannten Calenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der selbst ein Dervis war, gewisse seltsame Eigenschaften beyleget. Il conclut par les *Calenders*, qu'il dit ne sortir jamais de table, tant que la respiration leur dure & qu'il y reste quelque chose à manger. Il dit aussi dans un autre endroit, que deux sortes de personnes ne doivent pas être sans souci, à savoir un marchand dont le vaisseau s'est perdu, & un riche heritier qui est tombé entre les mains des *Calenders*. D'Herbelot.

"Les Calenders chez les Mahometans sont des gens qui abandonnent pere, mere, femmes, enfans, parens & toutes choses, qui courent par le monde, & qui vivent de ce qu'on leur donne: mais cela ne les rend pas meilleurs observateurs de leur Religion &c. On appelle encore Calender le chef d'une Nation, d'une

Der kennt den Alcoran; und der beſitzt dabey
Die etwas ſchwarze Kunſt der Cabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die ſoll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen ſehen läſſt, die unaufhörlich ſchreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirſt dich zeigen müſſen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wiſſen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb er Acht
Zu forſchen, was allhier die Vögel ſchwatzen macht;
Und endlich kömmt er ſchnell, als höchſt beſtürzt, zurücke.
O, ſpricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küß in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Geböth; will ihm dein Wink befehlen,
So ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und . . .

Was du itzt gehört, ſoll mir verborgen ſeyn?
Mir! einem Sulimann! Nein, bey dem Allah! [10] nein.
Sag an!

Der ganze Lerm betrifft nur Heirathſachen.
Zween Väter ſind bemüht, den Mahlſchatz auszumachen,
Womit des einen Sohn, zu beyder Häuſer Wol,
Des andern einzig Kind in kurzem freyen ſoll.
Er muß, ſpricht dieſer Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebſt einer wüſten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Witwenſitz verbleibt. Und wie? (hebt jener an)
Nur funfzig? O wie leicht iſt dieſes einzugehen!
Zweyhundert ſollen dir, mein Freund, zu Dienſten ſtehen.

Seit

d'une Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Iſpahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont auſſi un Chef qui porte le nom de Calender, & en cette qualité c'eſt lui qui repreſente les beſoins de ſa Nation au Roi de Perſe ou à ſes Miniſtres, & qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation.„ Galland in ſeinen Paroles remarquables, Bons Mots & Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

10 Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchſten Weſen bey.

Seit des Propheten Flucht war keine beſſre Zeit:
Der Janitſchar verheert die Länder weit und breit.
Es lebe Sulimann! er müſſe lange leben!
So wird uns jedes Jahr ſchon Wüſteneyen geben.
Hier ſchweiget der Vezier: der Kaiſer merkt es ſich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,
Beſchleuſſt, der Menſchen Werth nie weiter zu vergeſſen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen meſſen.

Ein guter Rath iſt immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich ſagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunſt, ſie vorzutragen.

Wallraff und Traugott.[1]

Heulend drang ſich Boreas in die dichtverzäunten Felder,
Ueberraſchte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß die Wälder.
Durch die räuberiſchen Winde ward in einer Unglücksnacht
Nordens ewigbanger Wüſte manches Tempe gleich gemacht.
Rauhe Furchen, weiß von Reif, öde höckerichte Fluren,
Leere Wieſen, fallend Laub, des entblöſſten Winters Spuren
Droheten mit ſtarrem Schrecken, wurden doppelt fürchterlich,
Als die neue Wut der Sturme das betrübte Land durchſtrich.
Was des Pachters wacher Fleiß wohl verpflegt und eingeſchloſſen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sproſſen,
Zweige ſtarker junger Bäume, die man alten eingeſetzt,
Hoffnungvolle friſche Pflanzen, die der Froſt noch nicht verletzt,
Was des rauhen Herbſtes Grimm, vielen Aeſten laſſen müſſen,
Ward geknickt, gebeugt, zerſtreut, abgeſchlagen, umgeriſſen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um ſelbſt zu ſehn,
Welche Bäume noch zu ſtützen, welche noch zu retten ſtehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht ſich auf, und forſcht und zählet
Ranken, Sproſſen, Baum u. Stock, die der Nordwind itzt verfehlet.

Zur

[1] Siehe die Fabel des Herodes Atticus beym Gellio Noct. Attic. L. XIX. c. 12. die Breitinger im 1ſten Theile der critiſchen Dichtkunſt p. 231. anführet.

Zur Erhaltung der Gewächſe lehren alle, was zu thun;
Jeder giebt dem Nachbar Anſchlag; weder Witz noch Zunge ruhn.
Wallraff nur faſſt den Entſchluß, ſeine Bäume zu behauen,
Und weit emſiger, als ſonſt, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächſten Axt u. Hacke, ſchneidet, pflöcket, kürzt und bricht;
Aber kürzt und bricht zu heftig, und verſchont faſt keinen nicht.
Zwar ſein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Nicht durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu ſtöhren.
Schone, ſpricht er, deiner Bäume: glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne ſolche Mittel, die erwünſchte Fruchtbarkeit.
Der Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erſchienen
Sahe man faſt jeden Baum, nur nicht die gekappt[illegible]
Und des weiſen Alten Strämme völler, als man [illegible],
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünſtelt prächtig ſtehn.

Dieſen Bäumen gleicht der Witz; ſucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laſſt das Künſteln ferne bleiben.
Soll die Sele ſich entwickeln, und in rechter Gröſſe blühn,
O ſo muß kein klügelnd Meiſtern ihr die Majeſtät entziehn.[1]

[1] Der Ausdruck naturae maieſtas findet ſich ſchon im Plinio L. II. Hiſt. natur. c. 37. omnia incerta ratione et in naturae maieſtate abdita. v. ipſum locum.

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liſcow.

Der Freyheit unverfälſchte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die Deine Sele ſtark gemacht.
Dein glücklicher Verſtand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des ſchulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preiſen,
Mein Freund! das wagſt Du zu beweiſen:
"Wer frey darf denken, denket wol.„
Laß Deinen Ausſpruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen ſoll.

Zwo Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wissen viele Weisen,
Ein Manzel [1] selbst, daß, die zu speisen,
Kein grosses Mahl vonnöthen sey.

Sie wollen froh zum Essen schreiten;
Allein, es lässt sich itzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes sehn.
Es schleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frisst die Ratzen, und saust Eyer;
Wie lässt sichs unberaubt entgehn?

Die eine legt sich auf den Rücken, [2]
Und hält mit unverwandten Blicken
Das Ey mit ihren Pfoten fest.

Die

1 Ein Rechtsgelehrter, Weltweiser und Dichter in Rostock.

2 „Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité & quelle industrie les marmotes, lorsqu'elles se sont retroupées dix ou douze ensemble pour passer l'hyver dans un trou, qu'elles se sont creusé, amassent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont besoin. Un d'entr'elles se couche alors à la renverse, & étendant les quatre jambes, elle fait de son corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture suffisante, elle retserre ses pattes, qui en cette occasion tiennent lieu de cordes; les autres la prennent ensuite par la queue, & la trainent jusqu'au trou pour lequel la provision est destinée.„ Histoire critique de l'ame des bêtes, par Mr. Guer, Avocat. (à Amst. 1749.) T. II. p. 56.

Coire capitale des Grisons,
Rats des Alpes qui se trouvent en ces quartiers là.

Ils sont de la grosseur à peu prés d'une fouine. On nous confirma ce que nous avions ouï dire que ces animaux faisant provision l'Eté pour l'Hyver du foin & autres herbes qui leur sont necessaires, pour s'en acquiter promptement, il y en a un qui sert de charrere se mettant sur le dos, les pattes en l'air & embrassant le foin & un autre qui sert de charretier & le tire par la queue jusqu'à leur tanniere, ce qui est cause qu'on leur trouve ordinairement le dos tout pelé. Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece & du Levant par Jacob Spon & George Wheler; (à Amsterd. 1679. 12.) Tome II. p. 290. 291.

Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und ſo erreichen ſie das Neſt.[3]

Wer lehret aus gewiſſen Gründen,
Daß Thiere bloſſenings empfinden?
Hat hier die Katze nicht gedacht?
Verrieth die Rettungsart, die ſie ſo wohl erleſen,
So ſchön vollführt, kein geiſtig Weſen,
Das zweifelt, forſcht, und Schlüſſe macht?

Zeigt ſich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich iſt, zu denken,
Des Menſchen Leitſtern, der Verſtand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung ſolcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand?[4]

Die beſten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der ſtolze Menſch allein.
Pflegt dieſe Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müſſen die Huronen[5]
Durch Biber-Witz beſchämet ſeyn?

Wann fürchterliche Fluthen ſchwellen,
Wann die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebec wühlt, und Felder friſſt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und ſicher iſt.[6]

Die

3 Eine dergleichen noch ſeltſamere, doch beglaubte Begebenheit von Katzen wird in den zu London 1743 in 4. herausgekommenen Travels through Holland, Germany &c. by Mr. DE BLAINVILLE, Vol. I. p. 261. 264. erzehlt.

4 S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, § 270. 870. 872.

5 Die nordamericaniſchen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

6 S. des Freyherrn de la Hontan Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im ſechszehnten Briefe des erſten Theils, und Tom. II. p. 155-159. imgleichen das Spectacle de la Nature, im zwölften Geſpräche des erſten Bandes, p. 361-370.

Die Vorderfüsse scheinen Hände,
Und flechten aus den Binsen Wände,
Die auf sechs festen Stützen stehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher steigen,
Wann Eis und Wellen weiter gehn.

Sie wählen nahe Pappelweiden,[7]
Die sie mit scharfem Zahn durchschneiden:
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und sie erwarten stets den Beystand starker Winde,
Der plötzlich in die Wasserschlünde
Die halb durchnagten Stämme stürzt.

Es werden die, so Arbeit hassen,
Der Schmach und Faulheit überlassen,
Und man verbannt sie aus dem Staat.
Ein echter Biber muß sein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wann ein Mensch sich naht.

Wer war der Plato dieser Thiere?
Wer lehrte sie, was ich hier spüre:
Kunst, Ordnung, Witz, Bedachtsamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch sie dieses können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo ist ein Uhrwerk so gescheidt?

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewusstseyn fehlt?
Cartesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzehlt.[8]

Aure-

7 Zu dieser Stelle dienet insonderheit, was in den 1735 gedruckten Avantures du Sr. C. le Beau, ou Voyage parmi les Sauvages de l'Amerique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 315-339. von dem Bau und der Geschicklichkeit der Biber erwehnet wird.

8 La Fontaine versichert uns, in der Anmerkung zu seiner 21sten Fabel, daß dieses eine wirkliche Begebenheit ist.

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geſchlechte,
Ein Kauz, der ſchlauſte Böſewicht,
Ward in dem Neſt ertappt; das ſteckte voller Mäuſe,
Die waren feiſt, und hatten Speiſe,
Doch ihre Füſſe fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längſt verzehret,
Und nun für ſie den Weizen ſtahl.
Aus Vorſicht lähmt' er ſie, weil, die er ſonſt gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Itzt fraß er ſie, nach ſichrer Wahl.

Hat dieſer Schlecker nichts ermeſſen?
Auf einmal alles aufzufreſſen;
Das war zu ungeſund, zu viel.
Er ſpart; er will die Maus, eh er ſie mäſtet, lähmen,[1]
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

[1] Eine Art Adler heiſſet *Aquila oſſifraga*, der Beinbrecher, weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Die Fledermaus und die zwo Wieſel.

Es kam die Fledermaus in einer Wieſel Loch;
Die war den Mäuſen feind, und ſprach: Wie darfſt du doch,
Der Mäuſe Misgeburt! dich meinen Augen weiſen?
Wiewohl du kömmſt mir recht; ich wollte ſo ſchon ſpeiſen.
Was? ſchreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieſelchen, das mögt ihr ſelbſt wohl ſeyn;
Die mich zur Maus gemacht, ſind Lügner oder Feinde;
Die Kater unſers Dorfs ſind meine beſten Freunde.
Es lebe, was gut mauſt! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unverſehrt ihr unerkanntes Haubt;
Und doch geräth ſie bald, durch ihr Geſicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaſſt.
Sie fraß, in Hoffnung, ſchon den ihr zu ſchlauen Gaſt.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd ich itzt angesehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht Mäuse mehr?
Der erste Donnerschlag zerschmettre hier die Katzen!
Die Mäuse leben und die Ratzen!

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier trunken beyderseits. Das heiß ich recht gesoffen!
Hub Reinke bellend an; und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ists ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben!
Ha! meckerte der Bock: nichts kann gescheidter seyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe sollen leben!

Hierauf bequemt er sich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt seinen Freund zurücke,
Und sagt: Vorizt entschuldge mich;
Mein Schwager wartet schon; sonst wollt' ich bey dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der

Der Falſche rennt davon, und läſſt mit ſcheelem Blick
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück:
So bald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungsſorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da ſah er mit erwünſchten Freuden
Ein wohlbefleiſchtes Füllen weiden,
Das ſeinem Hunger reizend ſchien.

Er hatte groſſe Luſt zur Beute;
Nur daß er jeden Gegner ſcheute,
Der ſtärker war, als Lamm und Schaf.
Drum ſollt' es ihm durch Liſt gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert ſich dem ſtolzen Pferde:
Er ſchwört, daß auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich ſey.
Erhabner Houyhnhnm *, ſpricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

Ich

* Houyhnhnm iſt der Name, welchen Swift in den Guliverſchen Reiſen den Pferden beygeleget hat. Es bedient ſich auch die Frau des Capitain Lemuel Gulliverß in einem poetiſchen Schreiben an ihren Mann, unter andern, folgender ſo zärtlichen Worte:

Nay, would kind *Jove* my Organs ſo diſpoſe,
To hymn harmonious *Houyhnhnm* thro' the Noſe,
I'd call thee *Houyhnhnm*, that high ſounding Name,
Thy Childrens Noſes all ſhould twang the ſame.
So might I find my loving Spouſe of Courſe
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horſe*.

S. Swift's & Pope's Miſcellanies, Vol. III. p. 311.

Ich kann den Kranken Hülf ertheilen,
Spatt, Kropf, Geschwulst, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht.
Mir müssen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuscheuchen;
Und was versteh ich sonsten nicht!

Itzt bin ich darum hier erschienen,
Mit meiner Wissenschaft zu dienen;
Wenn ihnen diese rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu rasch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft ich, weil sie zu sehr sich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, sie sollten Wunder sehn.
Ich fordre nichts für Cur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung soll umsonst geschehn.

Das Füllen dankt ihm, und versetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und spüre dort die schwerste Pein.
Herr Doctor! kommt, beseht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn.

Er will auch keine Zeit verlieren,
Und stellt, den Anschlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeschwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt ist seines Lohnes werth.

Der Houyhnhnm sucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetscht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein grösseres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweisen ich und du.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, ſelbſt Auguſtinus, ſpricht:[1]
„Dem Sonnenkörper iſt die Fliege[2] vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeiſt verliehen.„
Vielleicht iſt dieſes wahr; ich aber glaub es nicht.
Doch denk ich keinen Ruhm den Fliegen abzuſprechen;
Die Fliegen wiſſen ſich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.
Wer iſt der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes ſtarke Thier aufs äuſſerſte gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa[3]
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der ſich, Monarchen gleich, von ſchüchternen Vaſallen
Geſchmeichelt und gefürchtet ſah.

Dort heiſſt ein ſchwarzer Fürſt das Wunder ſeiner Zeit,
Hat nur ſein Heldenmuth viel Böſes unterlaſſen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Caſſen
Das Muſter ſeltner Gütigkeit.

Das Lob nährt ſeinen Stolz, ſo wie ſein Grimm die Noth.
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke ſcherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des ſcharfen Stachels Spitze both.

1 Atque hic, ſi forte turbati a me quaererent, num etiam muſcae animam huic luci praeſtare cenſerem; reſponderem Etiam; nec me terreret muſca, quod parva eſt, ſed, quod viva, firmaret. Quaeritur enim, quid illa membra tam exigua vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tanţillum corpuſculum ducat, quid currentis pedes in numerum moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod qualecunque eſt, bene conſideranţibus, in tam parvo tam magnum eminet, ut cuivis fulgori, praeſtringenti oculos, praeferatur. AVGVSTINVS, Libro de duabus animabus contra Manichaeos, cap. IV. edit. Lovanienſis, (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

2 Eine Fliege von ſeltſamer Gattung, qui a un inſtinct de faire tout ce qu'on lui apprend &c. wird beſchrieben und vorgeſtellet im Voyage du Levant du Sr. PAVL LVCAS, Tom. I. C. 10. p. 78. 79.

3 Ein Königreich in Africa.

Der Angriff wird gewagt; sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Nachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

Er tobet, schnaubt und schäumt; die Thiere bergen sich;
Die Tapfersten entfliehn den majestätschen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenstich.

Was will der Stärkre thun? Der Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe sucht umsonst die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften schwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbusch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüssel dringen,
Und hält sich für kein schlechtes Weib.[4]

Nun

4 Vielleicht ist es einigen Lesern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beschreiben die eigentliche Gestalt der Mücke, wann sie das Wasser oder die sumpfigten Gegenden ihres ersten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft suchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal ailé dont toutes les parties sont d'une agilité & d'une finesse surprenantes. Sa tête est ornée d'un panache, & tout son corps couvert d'écailles & de poils, pour le garantir de l'humidité & de la poussiere. Il fait résonner ses ailes en les frottant contre son corps & sur deux bassins creux qu'il porte à ses côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ses ailes sont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que sa trompe &c. Ce qu'on voit d'abord n'est qu'un étui d'écailles fort long, & que le moucheron porte sous son gosier. Vers les deux tiers de cet étui est une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, & les retire ensuite dans l'étui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aiguë & toute agissante qu'elle est, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y sont couchées & emboitées dans une longue rainure. Ces trois autres traits sont à côtes comme de fines épées. Ils sont barbelés ou hérissés de dents tranchantes vers la pointe qui est un peu crochue & d'une finesse inexprimable &c. S. die 8te Unterredung, p. 210. 211. Siehe auch, was von dem Stachel der Bienen aus der Histoire des Abeilles in der Bibliotheque raisonnée, 1745. Tom. XXXIV. P. I. p. 140. 141. angemerket wird.

Nun steigt sie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geschmückt:
Nun weiß sie schon die Kunst, die Löwen zu besiegen:
Bald aber sieht man sie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne sie erstickt.

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daß oft der schwächste Feind den kühnsten Helden schlägt.
Wie mancher Waghals ist im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

Der Löwe und der Esel.

Ein Esel schleppt sich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Gesicht;
Zu diesem naht er sich, und spricht:
Ich grüsse dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe stutzet, und ergrimmt,
So bald er sich die Mühe nimmt,
Den Bruder ins Gesicht zu sehen.
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Versöhnet nur ein tapfres Blut;
Allein die Esel lässt man gehen.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feisten Hund bey Nacht umherspazieren.
Sein Wanst gefiel ihm sehr; drum hielt ers für gescheidt,
Bey diesem Fremden sich manierlich aufzuführen.
Er schien, vor grosser Lust, ganz ausser sich zu seyn,
Gesellschaft solcher Art im Felde vorzufinden,
Und sprach: Wann wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!

An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten sind nicht gut.
Kein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gästen.
Wir kämpfen um den Fraß; wann, mit vergnügtem Muth,
Die Herren Hunde * sich in vollen Küchen mästen.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glaubens, dort im Wald ist oft nicht viel zu fressen.
Doch willst du mit mir gehn; so wirst du, so wie ich,
Nach Wunsch verpfleget seyn, und aller Noth vergessen.
Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schwer.
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn; und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ursach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette;
Aus Furcht, ich mögte sonst falsch oder beißig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank und Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die Reise.

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freyheit gleich.
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

* Hoffentlich kann dieser Ausdruck einem Wolfe, der sich einschmeicheln will, in dieser thierischen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis desselben sich bedienet haben soll: Mr. Balzac se rejouit aux depens d'un homme qui, pour parler respectueusement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de veneration pour lui & Messieurs ses Livres, & j'ai oui dire, que le feu Roy étant à la Chasse & voyant qu'un Marquis, qui étoit en sa compagnie, demeura en arriére, lui demanda, pourquoy il n'avançoit pas. C'est que je veux attendre, repondit le Marquis, que Messieurs Vos Chiens ayent passé &c. Genie de la Langue Françoise, p. 69.

Mops und Hector.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hector auferzogen,
Und blieb ihm immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm ging es recht nach seinem Sinn:
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hector zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hectors Unverstand
Giebt Anlaß oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
(Vom Nachbar recht gehört zu seyn)
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebeth und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in acht,
Damit sein Thun unsträflich scheine.
Doch Hectorn drückt schon der Verdacht;
Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur ist die Strafe fast zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man stößt, und schlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorschmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu seinem Wol,
Und zielt auf nichts, als Besserungen.

Der Brüderſchaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt dringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halberſtarrt kehrt er zurücke.

Von Moyſen wird er kaum erkannt;
So dürftig kömmt er angekrochen.
Allein, ſo bald er ſich genannt,
Wird er aufs zärtlichſte berochen.

Mops ſpricht: mein Freund, du jammerſt mich,
Ich werde dich zu troſten wiſſen,
Ich lebe hier faſt königlich,
Mich mäſten lauter Leckerbiſſen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzgen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen ſie in Ueberfluß,
Dem Manne werden ſie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen,
Mir ſind die meiſten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben;
Ich bleibe dem Geliebten ſtumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *

* Der Beſchluß dieſer Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Bellay, in ſeiner bekannten Grabſchrift eines Hundes: Latratu fures excepi &c. welche vom A. Arnauld verändert, aber nicht verbeſſert worden. S. die MENAGIANA, im dritten Theile der pariſiſchen Auflage, (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den Ducatianis T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erſchuf,
Das zu geben, was ſie wünſchten. Jedes kam auf ſeinen Ruf.

Alle

Alle wünſchten, alle baten; was ſie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis ſie vor dem Zevs erſchien.
Dieſe ſprach: O Haubt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, ſtill darinn herumzugehn!
Wenigſtens bleibt meine Wohnung von Verdrüßlichen befreyt,
Ich entſchleiche vielen Forſchern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tauſend mögen ſtolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir ſchöner und gedoppelt, wann ein Böſer ihn nicht ſieht.
Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieſes ein,
Und vor vielen ſchien die Schnecke glücklich und geſcheidt zu ſeyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die faſt erſtarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß ſie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm ſie mit ſich in ſein Haus,
Und ſucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Reſt von Reiſern glühte.
Doch als ihr Froſt und Noth entwich,
Erhohlte, regt', und hub ſie ſich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung ſo bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hulfe beut!
Hier folgt der Schade ſtets der Güte.

Conf. Ponti Heuteri Delphii Res Burgundicae, L. IV. p. m. 340. ad annum 1456.

Der Hirſch und der Weinſtock.

Ein Spießhirſch, dem die nahe Jagd
Die ſchlanken Läufte zittern macht,
Flieht ſchnell zu Holz, und thut ſich nieder.

Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Fehrte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn versiecket.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdecket.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schrevet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Rach und Tod erscheint,
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt.
So sollten, die ihm gleichen, sterben.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun:
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zween Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?

Iſts gut, ſo eng ihn einzuſperren?
Wie ſtunds mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirſchkalb ſagte mit Bedacht:
Viel beſſer, als ihrs wünſcht, ihr Herren.

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter ſprach der Aal:
Mein Geſchick iſt zu bedauren,
Weil auf mich faſt allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unſchuld ſchützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht:
Vetter,* fiel die Natter ein,
Unſchuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weiſen,
Deren Biß die Feinde ſcheun.

* Anguilla -- longae cognata colubrae. Iuven. Sat. 5.

Der Eſel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Eſel heulte,
Weil des Schickſals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die ſie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grauſam ſey,
Weil er ihm den Schwanz verſagte.
Als nun jeder murriſch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man ſich mit mir vergleiche,
Wenn des Schickſals Zorn und Streiche
Andern unerträglich ſind!

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte sich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er selbst entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu seyn,
Predigt' er den Füchsen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erstlich wills der Wohlstand so,
Um sich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu schwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den schnellsten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen schändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehrest, wird verlachet.
Nur der Neid ist, was dich quält,
Der den Vorzug, der dir fehlt,
Andern gern zuwider machet.

Der Hirsch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thut:
Das Gute glaubt er oft, allein das Böse selten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmuth
Der Tugend Henker sind, und auch die Frömmsten schelten.
Sonst ists ein blosses Glück, wenn einen Böswicht
Die Unschuld und das Recht, trotz seiner Kunst! beschämen.

Ein Wolf jagt' einen Hund. Der bat, aus Zuversicht,
Den Hirsch, ihn ungesäumt in seinen Schutz zu nehmen.

Der

Der Flüchtling wird erhört: doch ihn verfolgt sein Feind,
Und spricht: Ich komm, o Hirsch, dein einzig Kalb zu rächen.
Der Schnaphan hats erwürgt; ich sah es, ich, dein Freund,
Und den verwürkten Hals soll ihm kein andrer brechen.
Der Hund verneint die That. Er fleht, und schwört dabey:
Es sey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider.
Ihm zeigt der strenge Hirsch sein fürchterlich Geweih.
Beklagter seufzt und heult, und wirft sich vor ihm nieder.
Als drauf sein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirschkalb hergesprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwirrung, Furcht und Tod;
Doch dieses Beyspiel schreckt nur wenig Lästerzungen.

Der Hase und viele Freunde.

Wo soll man echte Freundschaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß schönster Hoffnung seyn.
Man pflegt den milden Stein der Weisen
Uns, als ein Wunder, anzupreisen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm ist die Freundschaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süssen Wahn zu sterben;
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmahl seyn.

Ein Häsgen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.

Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als itzo, zu bedeuten.
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänsel ist zufrieden,
Und schätzt sich grossen Hansen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beschieden,
Vertauscht er um kein Königreich.
Ihn will so mancher Beystand schützen.
Was darf er nun in Aengsten sitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Hasen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungestört,
Weil sich mit jedem schönen Morgen,
Mit jedem Thau sein Frühstück mehrt.
Sein rascher Lauf verlässt die Wälder,
Durchstreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünschte Stunden
Verhasster Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit schlauen Hunden
Der Spur des armen Hänsels nach.
Hier ist keiu Freund, ihm itzt zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Busch und Saaten,
Er drückt sich oft, so gut er kann;
Doch alle Hunde schlagen an.

Er rennt, und ſetzt durch Forſt und Stege:
Sein Absprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Geſicht.
Er ſagt: Dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd verſetzt: Mein Herr, ich ſehe
Des Unfalls Gröſſe noch nicht ein.
So mancher Freund iſt in der Nähe,
Und jeder wird behülflich ſeyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wiſſen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich ſtärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Buſch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der ſpricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kenneſt meiner Freundſchaft Triebe;
Jedoch die Freundſchaft weicht der Liebe.
Dort läſſt ſich meine Schöne ſehn.
Du muſſt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Haſen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuſchlagen,
Sich zu der Ausflucht ſchon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf ſich bald bequemen.
Dir iſt ja ſeine Gutheit kund.
Mir, leider! iſt der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey ſeinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.

Es klagt: Vor Feinden dich zu ſchützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja ſo ſehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das ſprach: Wenn wir itzt Beyſtand hätten,
So trotzt ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater iſt zu alt.
Ich ſehe ſchon die Hunde kommen:
Nur friſchen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen ſoll;
Geliebter Hänſel, fahre wol!

Der
Bär und der Liebhaber ſeines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dickſten Wald ſein Eigenſinn verſtecket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp und Berg gedecket,
Wie ein [1] Bellerophon die Zeit.

Hier ſträubet ſich der Pelz; er liebt nur dieſe Kluft,
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er ſich im Felſen auf und nieder;
Sein ſchwaches Haupt [2] ſcheut freye Luft.

Dieß

1 Bellerophon wollte auf ſeinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um ſeine Abentheuer recht heldenmüthig zu beſchlieſſen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüſte Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen muſſte. La Fontaine nennet daher ſeinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à demi leché,
Confiné par le Sort dans un bois ſolitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit ſeul & caché.

2 Invalidiſſimum urſo caput, quod leoni fortiſſimum: ideo urgente vi, praecipituraturi ſe ex aliqua rupe, manibus eo operto iaciuntur ac ſaepe in arena colapho infracto exanimantur. Plin. hiſt. nat. L. VIII. c. XXXVI.

Dieß macht ihn ganz verwirrt. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weiſen dunkler Art, der ſchweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haſchen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

Einſt, da er ſaugend [3] ſinnt, wird ihm ſein Lebenslauf
(Wenn das ein Leben iſt) auf einmal ſehr verdrüßlich.
Er will geſellig ſeyn; dieß hält er für erſprießlich.
Und kurz: er macht ſich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer ſeyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von ſeiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Sele,
Faſt wie der Petz, ſtumm, und allein.

Auch der ſucht keinen Scherz, der andern artig ſcheint.
Was Herbſt und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben
Vergnügen ſeinen Fleiß. Ich müſſt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das Geſicht;
Pomonens Ueberfluß kann tauſend Freude machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln: weiter nicht.

Nicht wahr? die Einſamkeit iſt nicht auf ewig ſchön.
Unmitgetheilte Luſt muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menſchen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forſt; hier irrt er hin und her,
Und miſſt und ſucht die Bahn auf unbekanntem Stege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

[3] Dieſes erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägerey S. 204. wo der Verfaſſer anmerket, daß der Bär, nach Beſchaffenheit des Winters, wol gar zween Monate ohne Speiſe und Nahrung in ſeinem Loche liegen kann: damit er ſich aber doch die Zeit vertreibe, ſo ſauget er indeſſen an ſeinen vordern Tatzen, und murmelt wegen der groſſen Süßigkeit. Man verſichert, daß gewiſſe ductus oder Röhrlein von dem Leibe des Bären zu dieſen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, ausſaugt, und ſich damit erhält.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: Mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: Die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst; zwar weiß ich gar zu wol,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Grossen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zween den schönsten Bund gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schliesst öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsylbigt, auch nur selten, kund.

Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Oreſt
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen lässt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;
Ha! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geschmeisse, wisst ihr, wer ich bin?

Er holt den grössten Stein; und, weil ers treulich meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup als Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

Das Schäfgen und der Dornstrauch.

Ein Schäfgen kroch in dicke Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt es freylich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'rer, lasst euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advocaten.
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth.

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.
Und dennoch ists ein Ruhm, (ich leiste die Gewähr)
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen
Zum wenigsten die Namen her.
Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.
Ganz recht! du bist schon hier: dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reisen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht gesehn,
Sein liebliches Gesicht zu weisen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenſchein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und ſpiegelrein.
Drum ſingt der Steuermann, den noch kein Unfall ſtöret,
Und lenkt das Schiff mit Luſt; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenſchall
Reizt meinen Paſſagier, der bald den Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzehlt, wo er herumgeſchweift,
Und es beym Zevs beſchwört, ein Liedgen hüpfend pfeift,
Das er beym Chier Wein von Phrynis [1] ſelbſt gehöret.
Der Wind verbleibt geneigt. Man ſieht zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trezens berühmten Strand,
Und Argos breiten Buſen liegen.
Der Thetis weibiſchen und ſchnellen Unbeſtand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.
Bald aber ſchwärzet ſich die heitre Himmelsluft;
Es reiſſt ſich Boreas aus ſeiner tiefſten Kluft
In Wirbeln brauſend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schiffvolk ſieht erſtaunt die wilden Fluthen ſchwellen,
Und zieht die Segel ein: doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff: es krachet, ſplittert, bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünſchter Sicherheit
Der guten Reiſe ſich erfreut,
Sind itzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und jedem ſinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt ſich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an ſich aufzuhellen.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein ſpielendes Delphinenheer,
Zu aller Troſt, herbeygeſchwommen.

Dieß

1 PHRYNIS, citharoedus Mitylenaeus, qui primus putatur apud Athenienſes citharа ceciniſſe et primas tuliſſe in Panathenaeis, Callia Praetore, fuit Ariſtoclidis diſcipulus &c. SVIDAS. S. auch Rollins Hiſtoire ancienne, T. XI. p. 177. 178.

Dieß Thier pflegt Menſchen gern zu dienen.
Selbſt Plinius erzehlt es ſo.
An welchem Ort? ich weis nicht wo;
In dem Capitel von Delphinen.

Der Affe naht ſich mit Entzücken.
Da nimmt ein ſolcher Menſchenfreund,
Dem er ein Menſch, wie andre, ſcheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet ſich der ſtolzen Bürde.
Sein Reuter ziert ſich auch ſo ſchön,
Daß, wer ihn nicht zu ſcharf beſehn,
Ihn für Arion [1] halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich ſein Erretter ruht,
Und höflich dieſe Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verſchlagen.

Sie ſind ja von Athen gekommen? . . . .
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angeſehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

[1] Arion, der berühmte Virtuoſe eines Corinthiſchen Königs, ſprang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und ihm nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das Tänariſche Vorgebirge brachte, und, zur Verewigung dieſer beſondern Dienſtfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne geſetzet ward. Gellius erzehlet dieſe Geſchichte aus dem ſo wahrhaftigen Herodotus; doch erzehlet er dieſelbe kaum ſo gut, als Burcard Waldis, in ſeinen 1565 gedruckten Eſopus, Bl. 102. Von dem ſinnreichen Waldis ſind nachzuſehen des Hrn. Profeſſor Gellerts Nachricht von alten deutſchen Fabeln, vor dem erſten Theile ſeiner Fabeln und Erzehlungen, und die, im Jahre 1753, herausgekommenen Briefe, nebſt andern poetiſchen und proſaiſchen Stücken, S. 79-102. Die Geſchichte des Arions wird ausführlich beſchrieben in des Hrn. Larrey Hiſtoire des VII Sages T. I. p. 257-273. Das übrige ſammlen die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgil, zu den Worten v. 55. 56.

Certent et cycnis ululae: ſit Tityrus Orpheus,
Orpheus in ſylvis, inter Delphinas Arion.

Hat ihnen dieſe Stadt gefallen?
Er fragt? wem ſteht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Iſt Archon [3] dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich ſeyn!
Wie wird ſich mein Papa erfreun,
Ma Sœur, mon Frere, nebſt den Tanten! . . .

So iſt auch (doch kaum brauchts der Frage)
Piräus [4] ihnen wohl bekannt? . . .
O der? Piräus hat Verſtand;
Wir ſahen uns faſt alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meiſter hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler ſprachlos macht.
O wüſſten Affen doch zu ſchweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und ſpricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort; du magſt ſchwimmen, oder ſinken!

3 Archon war der oberſte Regent in Athen. Die Athenienſer führeten dieſe Würde, nach dem Tode ihres letzten Königes, Codrus, ein.

4 Piräus oder Piräeus iſt der Haven, den Themiſtocles vor Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verſcharrt' ihn in den Sand.

Mögte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieſer ſchöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen ſeyn!

Unglückselger Ueberfluß,
Wo der nöthigste Genuß
Unsern Schätzen fehlen muß!

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämscher Eigensinn
Wirft viele Schätze dieser Erden
Unwürdigen Besitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet beydes sich zugleich:
Geld und Verstand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tausendjährgen Reich,
In Wahrheit nicht in unsern Staaten.

Aus eines Bischofs Schatz verlor sich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben spielte,
Den, wegen strahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn sah, für unvergleichlich hielte.
Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, so sich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachsamkeit (die Phyllis nie beneidet)
Und treue Dummheit unterscheidet;
Das blinde Gütigkeit von guten Männern borgt,
Und Junge fremder Art, * als seine Zucht, versorgt.
Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und finden ist die Kunst von vielen Erben;
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene scharrt den Stein in Sand,
Und diesen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

Die

* Anserinis et anatinis ovis incubat Gallina. Vid. Vanierii Praedium rusticum, L. XII. p. m. 238 Siehe aber auch, was von einer Endte mit Hühnerfüssen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Endte entstanden, vom sel. Reinbeck, in den philosophischen Gedanken über die Unsterblichkeit der Seele, (Berlin 1739.) § CXXXII. p. 266. gemeldet wird.

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und tauſenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannſt du ſparen.
Sie war bekannt vor tauſend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äuſſere Geſtalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

Mein Leſer, dieſe drey bewähren,
Wie oft die Gröſſern ſich vom Blut der Kleinern nähren.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin! die du jung und alt
Mit unumſchränkter Macht regiereſt!
Dich mit der weiblichen Geſtalt
Der meiſten Mode-Laſter ziereſt,
Und bald des Stolzes, bald der Liſt,
Auch oft der Einfalt Zuflucht biſt,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit ſelbſt betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unſchuld ſcheut;
Dir ſey zum erſtenmal ein Blatt von mir geweiht,
Das itzt ein Meiſterſtück, das du vollführt, beſchreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Oberſitz genommen.
Die Katze wählte ſich der Eiche mittlern Raum.
Den unterſten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarſchaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte ſie der Bosheit Höllenkraft,
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,

Und

Und ſprach: Hört! unſrer Kinder Tod,
Wo nicht der unſere, (doch, das zu unterſcheiden,
Fällt Mutterherzen ſchwer) ſcheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, ſeht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Frau, ſchaue wem; wie muß ich arme Frau
An unſern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir iſt bange!
So bald die Eiche fällt, die ſchon beſchädigt iſt,
So ſeh ichs, wie die Sau die lieben Kätzgen friſſt,
Die ich verlaſſnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich ſuche keinen Zwiſt;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.
Nachdem ſie das geſagt, und mit verſtelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So ſchlich die ſchlaue Frau ſtracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.
Ach! allerliebſte Nachbarinn,
Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüſte ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch ſchweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böſe Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er ſchärfet ſchon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die ſchönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur ſagt mir nicht hernach: Das hätt ich nicht gedacht!
Dieß wiederholt ſie oft, wünſcht ſeufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut ſich der gelungnen Tücke.
Der Adler hütet ſtets das Neſt,
Damit der Bache Zahn nicht ſeine Jungen ſpieſſe,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläſſt,
Damit der Adler nicht auf ſeine Ferkel ſchieſſe.
So groß nun beyder Mangel war;
So fürchteten ſie doch der Ihrigen Gefahr,
Und da ſie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Koſt und Waſſer fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzehlt,

Sie insgesammt von Durst und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falschen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

✧

Was können böse Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlassen?
Was richten sie nicht an? Wer ist wohl mehr zu hassen,
Als der von Frommen übel spricht?
O könnt' ich dieses hier in kurze Worte fassen!
Doch Sirach that es schon, der ungeheuchelt schrieb:*
Wer lüget, wer verläumdt, ist ärger, als ein Dieb.

* Sir. 20, 27. Ein Dieb ist nicht so böse, als ein Mensch, der sich zu Lügen gewöhnet, ꝛc.

Die Kenner,

An Herrn M. A. Wilkens, I. V. D.

Es ließ sich in der Vögel Chören
Unlängst ein junger Vogel hören,
Und suchte nichts so sehr, als wahrer Kenner Gunst.
Gemeiner Sänger List wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeschrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunst.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reisend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitscherling, * der Wendehals, der Specht.

Der

* Der Zitscherling ist dem Zeisig, und der Wendehals, dem Flug und den Füssen nach, dem Specht ähnlich. Jener hat den Namen von seiner zitschernden Stimme erhalten, und dieser von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halses. In dem, zu Coburg, 1707 gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals S. 72. das Natterwindel genannt. Einige sind der Meynung, daß der Zitscherling der Aegithus ist, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Eisel einen furchtbaren Widersacher hat. Spinetis enim se, scabendi causa, atterens, nidos eius dissipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova eiiciat, pulli ipsi meru cadant. Igitur advolans hulcera eius rostro excavat. L. X. c. LXXIV.

Der Hänfling kam hervor, und bath ihn, mehr zu ſingen;
Der heiſchre Kiebitz ſchrie: Nichts kann mir beſſer klingen;
Der Reiger ſagte: Du haſt Recht.

Die Aelſter ſchwatzte ganze Stunden,
Und rühmte was ſie ſchön befunden,
Des freyen Schalles Höh, und ſanfter Töne Fall.
Der ekle Vogel ſprach: Soll nichts dem Wunſche fehlen,
Und darf ſich mein Verſuch ſelbſt einen Richter wählen;
So wähl ich mir die Nachtigall.

Mich dünkt, ſein Wunſch iſt nicht zu tadeln.
Soll uns ein echter Vorzug adeln,
So muß der Einſicht Kraft den Stimmen Werth verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unſrer Zeiten,
Einander ohn Erröthen weihn.

Du Freund und Muſter deutſcher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängſt der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder ſchallen!
Wie werd ich, Wertheſter, mir endlich ſelbſt gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey,
Den näckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger geſtund, daß er gelehrig ſey,
Noch daß ihn die Natur recht ſchön befiedert hätte.
Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft ſein Witz die klügſten Papageyen:
So oft der muntre Pfittich lacht;
So oft er etwas nachgemacht;
Scheint über ſeine Kunſt ſich alles zu erfreuen,
So gar ſein ernſter Herr in ſeiner Brillenpracht.[1]

Er

[1] Das achte Schreiben der Reiſe durch Spanien enthält ausführliche Nach-

Er tröſtet ſich in dieſem Stande,
Wo ſeinem Wunſche nichts gebricht:
Schaut, ſpricht er, Kluge gelten nicht,
Als auſſer ihrem Vaterlande.[2]

Nachrichten von der ſpaniſchen Brillenpracht. Ich will nur eine Stelle aus dem erſten Theile der deutſchen Ueberſetzung S. 267. anführen. Sie beziehet ſich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der Neapolitaniſchen Marquiſinn de la Roſa gehabt hat: "Als der Marquis d'Aſtorgas Vice-Re in Neapolis worden, ließ er ſein Bruſtbild in Marmor hauen, und ſelbigem die ſchönen Brillen gar fleißig auf die Naſe ſetzen. Dieſe ſind in Spanien ſo ſehr eingeführet, daß ich mir ſagen laſſen, man könnte an derſelben unterſchiedlichen Gröſſe auch die Hoheit der Perſonen von einander unterſcheiden; daher, je höher einer im Glücke ſteiget, je gröſſer läſſet er ſich ſeine Brillen machen, wie denn diejenige, ſo die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterſchied Ocalas genennet werden, welche ſie denn eben ſo wenig als ihren Kragen ablegen.."

2 Man tadelt an dem Abſtemius, daß er in dieſer Fabel dem Papageyen die Turteltaube, einen einheimiſchen, und, ſo viel man weiß, nicht ſo geſcheidten Vogel, in demſelben Behältniſſe ohne Noth zugeſellet hat, in welcher der Schluß und die Lehre dieſer Erzehlung beſtehet. "Pſittacus ex oriente in occidentem delatus, ubi huiusmodi aves naſci non conſueverunt, admirabatur ſeſe in maiori pretio et honore haberi, quam in natali conſuevisſet ſolo: Nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis, incolebat, ſuaviſſimisque alebatur cibis, quod caeteris avibus occidentalibus, quae neque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cavea concluſus, hoc, inquit, nulla eſt admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi ſolet.." S. Lavrent. Abstem. Hecatomythion. II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabelmacher iſt glücklich, wenn an ihm nur ſolche Kleinigkeiten zu tadeln ſind.

Die Bärenhaut.

Zween Helden, die der Douze-Strand[1]
Von Jugend auf, in frühen Wechſelchören,
Nach tapfern Flüchen ſingen hören,
Verlieſſen, um die Zahl der Reiſenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr

1 La Douze iſt ein Fluß in Gaſcogne, in deſſen Ufer gute Steingruben angetroffen werden. Er vereiniget ſich mit dem Midur, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marſan.

Mehr Lust, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigensinn
Trieb sie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verstärken.
Gesang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab,
Als diesen sonst galanten Leuten
Ein Kürschner Tisch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung bessrer Zeiten.
Zu diesem sagten sie: Ein grosser Wüterich,
Ein ungeheurer Bär lässt sich im Walde sehen;
Euch soll, an Zahlungs statt, die Haut zu Dienste stehen.
Herr Wirth! das Fell ist schön, der Anschlag ritterlich.
Wir sähen auch nicht gern, um unsers Landes Ehre,
Daß ein Gascogner schuldig wäre.
Die Bestie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen;
Den Bären soll gewiß kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber säumen nicht, den Streich ins Werk zu setzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird schnell erreicht; ihr Gegner zeigt sich wieder.
So gleich trifft Furcht und Frost der beyden Jäger Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angst und Klugheit nieder.
Er streckt sich starrend aus, hält seinen Athem an.
Und stellt sich mausetodt, so gut er immer kann;
Denn, was er sonst gehört, ist ihm noch unvergessen,
Daß Bären selten Todte fressen. [2]
Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und lässt sich durch den Schein betrügen,
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bären sind nicht dumm;
Uns muß was frischeres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verlässt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich sehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub ichs kaum,
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein,

2 S. Henr. Conrad Connegieters Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 15. und dessen Dissert. de aetate et stilo Flavii Aviani, C. XX. p. 302. 303.

Allein, wie hält es nun mit unsers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken sahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?
Nicht viel, versetzt sein Freund; doch glaub ich diesem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man schon den Bären hat.

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten kams zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.

Als nun jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs schärfste trieb;
Nahte sich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

Diesem Esel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig sich ergeben hat.

Beyde zanken sich oft müde,
Weil die Herrschsucht trotzig ist;
Doch ein Dritter stillt den Zwist,
Nimmt das Land, und machet Friede.

Der schöne Kopf, an * * *.

Ja, ja, es reizt auch mich das blühende Gesicht,
Auch ich empfinde selbst die Kraft von diesen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken,
Und wer verehrt den vollen Busen nicht,
Der alles das an Liebreiz übersteiget,
Was Paris je gesehn, und Venus je gezeiget?

Doch

Doch Phryne ſchwatzt, u. ſcherzt. Mein erſter Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die ſchon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuſchende Geſtalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und geſtöret,
So oft man ſie erblickt, ſo oft man ſie gehöret.

Mein Freund, dir iſt gewiß Aeſopus noch bekannt,
Der klügſte Phrygier, der uns vom Fuchs erzehlet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den ſchönſten Kopf bey einem Künſtler fand.
Er rief: Wie ſchön iſt Auge, Mund und Stirne!
Bewundernswerther Kopf, ach hätteſt du Gehirne! *

* La Motte iſt mit dieſer äſopiſchen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünſchet das bekannte: O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchſen, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gaſcon qui renvoye aux Goujats
Des raiſins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus ſa grace naturelle
Avec la tête ſans cervelle.
Son mot eſt excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

Findet man aber Urſache, warum ein ſo witziges Thier, als der Fuchs iſt, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu ſpotten, mehr, als ein andres, ausgeſchloſſen ſeyn ſollte? Nach der Meynung des gelehrten Herrn Canonici Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein anderes Thier dem Fuchſe hier vorziehen, ſondern nur ſagen, daß dieſe Materie ſich beſſer für eine menſchliche Fabel geſchicket hätte; in welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den erſten Theil ſeiner critiſchen Dichtkunſt, S. 240. 241.

Die Maske und das Geſicht.

Bey Hof, an einem Carnaval,
Sprach einſt die Maske zum Geſichte:
Gieb Acht, wie ich hier überall
Itzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du ſonſt entfernt,
Mir folgen und mir ſchmeicheln lernt.

Venedig ist mein Vaterland;
Drum schütz ich Freyheit, List und Liebe.
Wer scheinet oder ist galant,
Durch den ich keinen Streich verüb[illegible],
Man lobt, man ehrt mich tausend fach,
Und spürt und tanzt und schleicht mir nach.

Ich lehr in diesem Federhut
Die kronenscheuen Männer krönen.
Ich schaffe stillen Wünschen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier, durch mich allein,
Die Ungestalten grausam seyn.

Ein wenig Prahlen steht dir frey:
War des Gesichtes Gegenrede.
Doch stimme meinem Vorzug bey,
Und schäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit ist,
Daß du mir oft so ähnlich bist.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernst beweist Verstand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maske sprach: Mein stolz Gesicht!
Vielleicht wol sonst; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, den Alter, Frost und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft sein bittres Weh die Lust zum Leben nahm,
Das Zeit und Schicksal ihm bestimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komm doch bald, gewünschter Tod!
Der Tod erschien, die Qual zu heben;
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn;
Freund, geht zu meinem Nachbar hin,
Und lasst mich armen Alten leben.

So weibiſch iſt der meiſten Herz;
Auch brechend wünſcht es kaum zu ſterben.
Verfolgung, Drangſal, Schimpf, Noth, Armuth, Krankheit, Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunſt erwerben.
Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht ſo ſchön;[1]
Vielleicht ſtarb Cato nicht gelaſſen.[2]
Oft ſcheuet der, den Krebs und Ausſatz friſſt,
Der ſein und andrer Scheuſal iſt,
Mehr als dieß alles, ſein Erblaſſen.

1 Es erhellet ſolches aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem faciro [illegible]
Debilem pede, coxa:
Tuber adſtrue gibberum,
Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.
Hanc mihi, vel acuta
Si ſedeam cruce, ſuſtine.

Man kann hierüber dasjenige nachſehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieſer Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Maecen. C. XXIV. p. 151. S. auch Montagne, L. II. c. 37. und Bayle in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de l'Hiſtoire du Calvinisme, T. II. Lett. XXII. § VIII.

2 S. La Fauſſeté des Vertus humaines par Mr. l'Eſprit, p. 97. und la Motte in den Remarks upon the Death of Cato and the Book which he read before he killed himſelf in der Hiſtory of the Works of the Learned, und die Bibliotheque Britannique T. XI. p. 381. ſqq.

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menſchen, flieht!
Ein ſchwangrer Berg beginnt zu kreiſſen,
Und wird itzt, eh man ſichs verſieht,
Mit Sand und Schollen um ſich ſchmeiſſen.
Er brüllt er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entſtellt.

Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn:
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt:
Nichts kann den hohen Eifer zähmen:
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will itzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was wirkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunst der schlauen Wollust lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genusse schöner scheint.

Verzeiht es mir, erhabne Musensöhne,
Für die schon unsre Pflicht den Lorbeerkranz bestellt;
Mein Held ist kein gelehrter Held;
Und er besaß auf dieser Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas, und eine Schöne.
Doch diese drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man sagt, nur selten ungelesen,
Unangefüllt, und ungeküsst gewesen.
Er lebet. Wie gar viel schliesst dieses Wort nicht ein!
Ihr Weisen, saget mir, heisst leben mehr, als seyn?

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und Hohn verstecket.
Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,
Und so die Welt, wie ihn die Welt vergaß,
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geschrecket.

Man

Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer ists? Das Glück.
Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst? Wer darf es wagen,
Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Einkehr abzuschlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite spricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn euch nicht,
Die Herberg ist zu klein, zu schlecht, euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiederte das Glück; sie kommen itzt zu dir.
Das ist mir wahrlich leid; es ist kein Platz allhier.
Bewirthe doch zum mindsten das Verlangen.

Auch dieses wird, versetzt der Bidermann,
Hier diese Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwo zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt was rechtes schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüsten beyde sich zum Streit.
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: sie bestimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegerische Freunde;
Ja täuscht, verlockt, besticht die Feinde.
Nein pocht auf Faustrecht und Gewalt;
Ja traut auf seinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann,
Und stellt sich schnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erst dem Feind, und redt ihn an.
Halt! spricht er, ehe wir uns schlagen,
Hab ich dir noch ein Wort zu sagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müssen selbst das Beste thun.

Du Waghals, dessen Eigensinn
Nur selten oder spät zu brechen,
Man sagt, dein Eifer läßt sich schwächen;
Dich rühret Schmeicheln und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt gesehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandten so entzweyn!
Ein jeder kann das Seine prahlen.
Das Ja verhandle sich zu Wahlen.
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen, in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.

Die ganze Fehde ward geſchlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen itzt der Welt,
Nach Schweizerart, um baares Geld.*

* THUS *Ay* propos'd -- And for Reply
No, for the firſt time, anſwer'd: Ay.
They parted with a Thouſand Kiſſes
And fight e'er ſince, for *Pay*, like *Swiſſers*.
S. POPE's & SWIFT's MISCELL. Vol. III. p. 287.

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Muſen eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein ſchüchtern Werk der Tadelſucht entziehn;
Der Tadelſucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern ſieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wiſſenſchaften ſtärkt.

Sprich: Soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
(Der ſich mein Herz und meine Fabeln weihn)
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geſchrieben,
Mit allem Ernſt ein ſtrenger Richter ſeyn,
Durch weiſen Fleiß von Fehlern ſich entfernen,
Die Alten ſich zu Muſtern auserſehn,
Die Nachwelt ſcheun, und mit Horaz erlernen,
Wie Geiſt und Kunſt wohl zu verbinden ſtehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römſchen Witz die rechten Wege wies.
Sein edler Geiſt, der aller Falſchheit fluchte,
Und Redlichkeit und Wiſſenſchaft verband,
Erſah mit Luſt das Schöne, das er ſuchte,
Und ſuchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil * im Rahr der kleinen Kenner,
Wo man so keck den frühen Machtspruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten grösserer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgesagt.
Da richten sie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem stolzen Ton.
Fast jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man schon.
Der hatte sich durch List und Händedrücken
Bey Grossen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und schien ein Mann, den, fast in allen Stücken,
Minervens Gunst mit klugem Salz bedacht.
Mit Celadon sang Thyrsis um die Wette;
Da sollte nun mein Stentor Schiedsmann seyn.
Der wusste nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunststück ein.
Sein starker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! sagts: Wer trägt den Preis davon?
Ists Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er sich den Schäfern lächelnd wieder,
Und schrie: Vernehmt, was keiner besser weiß,
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für diesesmal hat Celadon den Preis!

Sie

* Horaz hat nicht nur in seinem Gedicht an die Pisonen diesen würdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von feinem Geschmacke, und als einen Rathgeber von scharfer Einsicht gepriesen; sondern auch durch die Ode auf dessen Tod höhere, und solche Eigenschaften in ihm verewigt, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müssen, und von der Gelehrsamkeit unzertrennlich seyn sollen.

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget! cui Pudor, et Iustitiae soror,
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum inveniet parem?

So ist in ewge Todesnacht
Der ehrliche Quintil gebracht!
Wo wird man seines gleichen finden,
Bey dem sich Zucht, Gerechtigkeit,
Und Worte sonder Groll und Neid
Mit unverfälschter Treue binden?

G. F. Weidner.

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So geht es itzt fast überall;
Man glaubt Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

Philippus, König in Macedonien, und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, stumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm![1]
Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu sinnreich seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen grossen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einzger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,
Als Aster, den man dort den besten Schützen hieß,
Sich diesem Könige zum Dienst entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzehlet,
Nur dieser habe nie der Schüsse Ziel verfehlet,
Weil sein geschwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im stärksten Flug ereilt.
Wol! sprach Amyntas Sohn, wann wir mit Staaren streiten,
So soll er ganz gewiß beym Angriff uns begleiten.
Das scheint fürtrefflich schön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verstand, so oft ein König spricht?

Der

[1] Selbst seine Amme fasst' in der Geburt ihn an,
Weissagt' und segnet' ihn mit diesem Wunsch: Sey dumm
Wernicke in seinem Heldengedichte: Hans Sachs.

Der Schütze, seine Kunst nicht mehr verhöhnt zu sehen,
Eilt, den Belagerten rachsüchtig beyzustehen.
Er flieht in ihre Stadt, verstärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem stolzen Heere schwer,
Das plötzlich sich geschreckt und voll Bestürzung fühlet,
Weil Asters scharfer Pfeil, der auf den König zielet,
Den ihm bestimmten Flug mit dieser Aufschrift nimmt:
Philippus rechtem Aug ist dieser Schuß bestimmt.[2]
Der König, der ihn nicht so fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelscherz, der ihm sein Auge raubet,
Und schiesst den Pfeil zurück, mit dieser Gegenschrift:
Du, Aster, kömmst ans Kreuz, so bald man dich betrifft.
Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt versprochen,
So ward auch Asters Scherz durch seinen Tod gerochen.

2 Bellum cum Methonaeis gerenti Aster quidem sagitta (cui inscripserat: *Aster Philippo telum letbiferum mittit.*) oculum excussit. Cui Philippus rescribens sagittam misit cum hac inscriptione: *Asterem Philippus si ceperit, cruci affiget.* Promissa igitur pace, Asterem sibi dedi postulavit, deditumque cruci affixit. Suidas, in voce *Caranus.*

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
Der nie mit müßigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!
Nicht nur die Einsicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernst gemäßigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.
Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilet.

Er

Er ſpricht: Mich hat mit dir die beſte Wahl vereint.
Du weiſſt, wie viel ich ſchon durch Fleiß und Glück erworben;
Nur etwas iſt dir unbekannt;
Mein Schwager Amurat, der in Algier geſtorben,
Hat mir den feinſten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier iſt er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Glück.
Dir dank ich für das Freundſchaftszeichen.
Verwahr ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es ſey! verſetzt Orchan, mein Selim kann gebieten;
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie ſein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abſchiedskuß; der Reiſende geht ab.

Allein, wo ſoll man Selen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienſte gründen?
Wo iſt nicht Treu und Glaube ſchwach?
Die Luſt, wann wir die Zeit erſehen,
Den Nächſten ſchlau zu hintergehen,
Schleicht Böſen aller Orten nach:
Den Chriſten in ihr Bethgemach;
Und Muſelmännern in Moſcheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [1] wieder an,
Und rennt, ſein Kleinod abzuholen,
Das er, zu treuer Huth, dem falſchen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und ſpricht: Iſt Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich ſcherzen kann? ∴

Was?

[1] Pera iſt eine der Vorſtädte von Conſtantinopel, wo der franzöſiſche und andere Geſandten ſich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent *Pera*, c'eſt à dire *au-delà*, eſt au Nord de Gallata, hors les murailles. On comprend quelquesfois ſous ce nom Gallata même & toutes les maiſons voiſines, qui ſont hors le port de Conſtantinople, c'eſt pourquoi on appelle ce trajet *Perami*, où le paſſage, & les bateaux qui traverſent *Peramidia*. Il n'y a qu'une bonne grande rue, qui aboutit au Nord, avec pluſieurs qui la traverſent. C'eſt là que les Ambaſſadeurs, Reſidens & Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece & du Levant par Mr. George Wheler, à Amſterd. 1689. T. I. p. 167.

Was? Scherzen? Gab ich nicht? = = Ja, weil ichs rühmen soll;
Du gabst mir einen Kuß; der war recht Freundschaftsvoll. = =
Wo ist mein Diamant? = = Dein Diamant! dir träumt. = =
Hier sind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Cadi![2] nicht gesäumt! = =
Ja, ja, mein Herr, ich bins erbötig.
Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Cadi Nam; und in des Sultans Reichen
War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verstehn,
Bey einem Baume seys geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.
Beym Allah! schwört Orchan: der Kläger schwatzt im Traum:
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! spricht der Cadi drauf, noch ist hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? = = Wie sollt ich den nicht kennen! = =
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.
Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reise?
Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe gnug. = = Entdeckter Böswicht!
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wolan!

2 Cadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Wolan! daß itzt, vor aller Welt,
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs ſein Kleinod zugeſtellt!
Orchan bereite ſich zum Strange!

Der Türk beſaß die Klugheit nicht,
Die vielen Chriſten Häuſer bauet,
Da mit ſo blinder Zuverſicht
Kein Bruder hier dem andern trauet.
Der Irrthum alter deutſcher Treu
Iſt mit der alten Zeit vorbey.
Wir ſind der höhern Kunſt Exempel;
Die Einfalt nahm den Handſchlag an.
Was fodert itzt ein kluger Mann?
Verſchreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Ruffin.

Ein ſchöner Herr, der Pflaſtertreter Krone,
Schon um fünf Uhr der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit ſichtbar wohne.
Was macht ihn ſtolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den ſchon, ſeit vielen Jahren,
Fleiß und Verdienſt und Mäßigkeit erhält,
Ward jüngſt von ihm ſehr höhniſch angefahren.
Der Alte ſprach: Du machſt mir nicht Verdruß:
Du biſt nur reich, und trotzeſt mich vergebens:
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es iſt dein Haus ein fürſtlicher Palaſt:
Man ſorgt, daß dir kein Leckerbiſſen fehle;
Du opferſt oft ſo manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tiſch der Schüſſeln Menge faſſt.
Mir aber iſt ein andres Looß verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durſt auf gar zu vielen Wein
Den Morgenſchlaf zu zeitig mir entziehen?

Ich lebe nur in ſtiller Niedrigkeit.
Es wagt ſich nichts zu meinen ſichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unſträflichkeit der Sitten,
Geſunder Witz und Selbſtzufriedenheit.
Wie thöricht iſt dein Hochmuth in Geberden?
O Jüngling, Jüngling, ſtell ihn ein:
Was ich bin, kannſt du nimmer ſeyn;
Was du biſt, kann ein jeder werden. *

* Hoc ego, tuque ſumus. Sed quod ſum, non potes eſſe:
Tu quod es, e populo quilibet eſſe poteſt.
MARTIALIS, L. V. Ep. 13.

Der
großmüthige Herr und ſeine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einſt ein Handelsmann
Von einem ſchnellen Sturm ergriffen.
Er wendet ſich, ſo gut er kann,
Und darf nur langſam ſeitwärts ſchiffen.
Allein es mehret ſich die Noth,
Er und die meiſten Sklaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden ſich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten ſie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeſchlagen.
Bald aber reiſſt der Sturm Maſt, Stamm und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, faſſet Muth!
Wir ſinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb euch itzt die Freyheit wieder. *

Wie kriechend äuſſert ſich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg iſt, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, im Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet ſein Gemüte.

* Scholaſticus transfreturus Codicillos poſcebat, quibus Teſtamentum conderet. Videns autem ſervos periculo ſuo angi, ſic eos affatus eſt: Nolite triſtari; nam Vos manumittam. v. HIEROCLIS, Philoſophi, FACETIAE, de priſcorum Studioſorum dictis et factis ridiculis. (Londini 1654.) p. 405. n. 23.

Der

Der Schwimmer.

Es wagte sich einst in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geschwommen.
Vom Ufer mogt' er kaum fünf ganzer Schritte seyn,
So steckt' er schon im Schilf, fing zappelnd an zu schreyn,
Und ward, auf sein Geschrey, von Fischern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienst war ungemein.
Er dankt dafür, und spricht: da schwimm' ein andrer hin!
Ich will, das schwör' ich euch, nicht eh ins Wasser kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meister bin. *

* Scholasticus natare volens paene suffocatus est. Juravit igitur, nunquam se attacturum aquam, priusquam natare didicisset. Hierocles, in Facetiis, n. 1.

Processe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Bösewicht;
Die Schriften bring ich mit; gebt mir doch Unterricht:
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So ist schon überhaupt der beste Rath für euch:
Ist eure Sache gut; so schreitet zum Vergleich:
Und ist sie schlimm; mein Herr, so rechtet.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es schwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher schlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichste, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl versorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meisten Lebensjahre
An seines Fürsten Hof ersprieslich zugebracht,
Und seinen ersten Bart und seine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunst gemacht.

Der ward: wie dieſes ihm ſo meiſterlich gelungen,
Was tauſend ſonſt verfehlt? einſt insgeheim befragt.
Er ſprach: Ich habe ſtets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelaſſen Dank geſagt.*

* Potentiorum iniuriae hilari vultu, non patienter tantum ferendae ſunt. Facient iterum, ſi ſe feciſſe crediderint. Hoc habent peſſimum animi magna fortuna inſolentes, quos laeſerunt et oderunt. Notiſſima vox eſt eius, qui in cultu regum conſenuerat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rariſſimam rem in aula conſecutus eſſet, ſenectutem? Iniurias, inquit, accipiendo, et gratias agendo. SENECA de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und troßet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und darzu danken. Jeſus Sirach 13, 4.

Libertas pauperis haec eſt;
Pulſatus rogat et pugnis conciſus adorat,
Ut liceat paucis cum dentibus inde reverti.
IVVENAL. S. III. 299.

Johann, der Seifenſieder.

Johann, der muntre Seifenſieder,
Erlernte viele ſchöne Lieder,
Und ſang, mit unbeſorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, ſo muſſt er ſingen;
Und wann er ſang, ſo wars mit Luſt,
Aus vollem Hals und freyer Bruſt.
Beym Morgenbrodt, beym Abendeſſen
Blieb Ton und Triller unvergeſſen;
Der ſchallte recht; und ſeine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarſchaft.
Man horcht; man fragt: Wer ſingt ſchon wieder?
Wer iſts? Der muntre Seifenſieder.
Im Leſen war er anfangs ſchwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und ſchlief, dem Nachbar gleich zu ſeyn,
Oft ſingend, öftrer leſend, ein.

Er

Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen,
Als die berufnen ſieben Weiſen,
Als manches Haubt gelehrter Welt,
Das ſich ſchon für den achten hält.
Es wohnte dieſem in der Nähe
Ein Sprößling eigennützger Ehe,
Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeyter Seifenſieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf hier, wie die Auſtern, feil!
Den Sänger, den er früh vernommen,
Läſſt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie euch im Jahre?
Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beſchehret,
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und ſechszig mal.
Ganz recht; doch könnt ihr mirs nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?
Mein Herr, ihr forſchet allzuſehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt: Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer ſie alle roth gefärbt,
Der hatte wol, wie ihr, geerbt,

Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.
Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler:
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.
Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft gestossen, oft geschmissen,
Sich endlich beyde packen müssen:
Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bey dem Kessel saß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.
Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit scheiden,
Die nur in reine Selen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.
Dem Nachbar, den er stets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,

Und spricht: Herr, lehrt mich bessre Sachen,
Als, statt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und lasst mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich gewesen, werd ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, scheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpar unsrer Zeit.
Ihm ist der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenspiel, das Zählen ein Ergetzen.
Oft schläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld ist sein Trost, sein Leben, seine Ruh,
Sein Herr, sein Gott. Stets nagt ein scharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngst mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.
Der Witwen Fluch? Beraubter Waisen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen itzt kein grosses Ungemach.
Was wichtigers: Zu spät erfolgte Renten,
Ein drohender Protest, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu fürwitzge Zoll.
Dieß alles füllt sein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt Verzweiflungvoll.
Als er so grosser Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unsinnige so gar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan schickt ihm gleich
Den grössten Herrn aus seinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erschien,

Wohl zehnmal ſchöner, als wir ihn
In den Gemählden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner ſeine Stirne ſchmücken.
Er hatte weder Schweif, noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt,
Und keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unſrer Stutzer Art,
Ein ſchönes leeres Haubt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anſtatt des Schattens, war.
Er ſelbſt, wie ſeine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.
Nur ließ man ihm (ſo lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja ſonſt, ohn allen Zweifel,
Ein hübſcher, recht galanter Teufel.
Bald fand der karge Greis den längſt geſuchten Rath,
Als dieſer Cavallier zu ihm ins Zimmer trat.
[1] Mein Herr, wie heiſſen ſie? = = Beelzebub. = = Willkommen!
Der Oberſte der Teufel? = = Ja. = =
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf dero Füſſe ſah.
Sie ſetzen ſich. = = Wie geht es in der Höllen? = =
Wie lebt mein reicher Oheim da? = =
Recht wie ein Fürſt. = = Und wie befindet ſich
Der Lucifer? = = Ich bitte dich,
Die Complimenten einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm ich hier.
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein

[1] Pray, let me crave
Your Name, Sir. - - SATAN. - - Sir, Your Slave;
I did not look upon Your Feet:
You'll pardon me: - -- Ay now I ſee't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well? - -
All well; but pr'ythee, honeſt HANS,
(Says SATAN) leave Your Complaiſance.

PRIOR, im Hans Carvel.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoſten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks,[2] der Gnomen[3] Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrſcht, faſt tauſend Jahr, ein ſchwarzer wilder Schrecken
In grauſer Finſterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.
Hier ſollte ſich der Troſt Aurels entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürſt und ſein Gefährte ſtehn.
Er ſtampft dreymal: dreymal erbebt der Grund:
Es öffnet ſich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick ſo groſſe Barſchaft ſehn,
Als würde faſt der Reichthum aller Welt,
Hier an Geſchmeid und Gold, den Augen dargeſtellt.
Sieh, ſpricht der Höllengeiſt, auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, der Schatz.
Wie wird der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein irdſches Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der ſeiner Pfründe Zins in Rheinwein ver ſich hat,
Kein Biſchof, der erfreut, an einem Kirchweihfeſt,
Das erſte Glas beſieht, das er ſich reichen läſſt,
Weiß mit ſo merklichem, doch wohlbefugtem, Sehnen
Sein fromm und fett Geſicht durch Lächeln auszudehnen.
Er ſtreckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewol, o harter Zwang! Glück voller Unbeſtand!

2 Czernebock war, nach dem Bericht des Helmolds, Lib. I. c. XXXV. der böſe, ſchwarze Gott der Slaven, welche ſchwarz in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weiſſe Gott, Juterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen geſetzet. S. des Herrn von Ludewig Diſſ. de Idolis Slavorum, § 21. 22. in Opuſc. miſc. T. II. p. 531. 532.

3 La Terre eſt remplie presque juſqu'au centre de Gnomes, gens de petite ſtature, gardiens des treſors, des minieres & des pierreries. Ceux-ci ſont ingenieux, amis de l'homme & faciles à commander. Ils fourniſſent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur eſt neceſſaire & ne demandent gueres pour prix de leur ſervice que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes ſont petites, mais fort agréables & leur habit eſt fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

Halt, ruft Beelzebub, dieß ist dir zwar gegeben,
Allein vor morgen nicht zu heben.
Der Schatz versinkt auf dieses Donnerwort.
Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
Betrogener Aurel! wie findest du den Ort?
Den Busch? die Kluft? den Schatz? : : Er ist und bleibet dein.
Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? : : Nein. : :
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide.
Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Apollo und Minerva.

An den Verfasser der Trauerspiele: die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geschmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum krönet,
Der weder Wind noch Fluthen scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunst entzweyn.

Der

Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Sele nicht klein, träg' und irdiſch machen.
Sey ſtets der Wahrheit hold, (ſie nutzt vor tauſend Sachen)
Und ſchäme Dich nicht, klug zu ſeyn.
Die Fabel, die ich Dich itzt lehre,
Zeigt unſers Pöbels Ekel an;
Und dennoch bleibt es wahr: Ein reicher, weiſer Mann
Iſt zwiefach ſeiner Eltern Ehre.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einſt vom Himmel weggebannt.
Die Urſach iſt noch unbekannt,
Und ſcheint zu wiſſen nicht vonnöthen.
Als dieſes Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde ſich, was beſtens anzufangen?
Apollo ſprach: ich ſchaffe Rath,
Mein Lebensöl muß Brodt erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunſt bedarf ein jedes Haus.
Man waget den Verſuch, und baut im nächſten Orte
Zwo groſſe Storgerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel herrliches zu kauf,
Und rühmet, was er hat, durch ausgeſuchte Worte.
Sein Wunderelixir, das alte Haut verjüngt,
Den echten Theriac, die beſten Augenſalben,
Ein Oel, das jede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.
Die Tochter Jupiters nahm Selen in die Cur,
Sie ſprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen,
Mein Weisheitbalſam iſt die Stärkung der Natur;
Er kann den ſchlimmſten Schaden heilen:
Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerſpruchs, der Haubt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geiſter Seuche.
Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungeſäumt der Schwätzer Lügenſucht,
Und die Vergeſſenheit, des rohen Undanks Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit groſſer Leute,

Des Geizes Höllendurſt, der Einfalt Eigenſinn,
Den tilg ich wunderſam; ſo wahr ich Pallas bin!
Auch nehm ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeſchlagner Cur.

Apollo machte fleißig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Geſunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält ſich ſchon für klug,
Beſcheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm ſchon zu Gründen.

Apollo, ein Hirte.

Cynthius Admeti vaccas paviſſe Phereas
Fertur, et in parva delituiſſe caſa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet?
OVID. de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb und freyer Muth belebt,
Die gern in ſichrer Ruhe ſcherzen,
Wann rauſchend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn ich gröſſern Leuten,
Und wünſche mir auf dieſer Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig iſt, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unſerm Blut ins Herz geſchrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiſer Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß ſie die Luſt ſo reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz: wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Gezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß, bey muntern Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die besten Lämmer auf den Feldern,
Die süßte Milch, den schönsten Strauß,
Die erste Frucht aus nahen Wäldern
Las man für diesen Fremdling aus.
Man fodert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz schien artiger geziert,
Als den er nach den Feldschalmeyen
Mit einer Hirtinn aufgeführt.

Oft ward im Busch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wann sie lächelnd eingeschlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.

Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann schalkhaft seiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite stehn.

Er hörte manche Hirtinn sagen:
Dem Phöbus sey zu viel geschehn,
Und Göttern etwas abzuschlagen
Sey auch an keiner Daphne schön:
Aus Eigensinn zum Baume werden,
Wann treue Sehnsucht uns erschleicht,
Das sey die schlimmste Wahl auf Erden;
Der keine sonst an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergetzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre:
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nectar, Götter! laß ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küsse.

Als sich aus Eigennutz Elisse
Dem muntern Coridon ergab,
Nahm sie für einen ihrer Küsse
Ihm anfangs dreyßig Schäfchen ab.

Am andern Tag erschien die Stunde,
Daß er den Tausch viel besser traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreyßig Küsse für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden:
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schafe wieder hin.

Allein am vierten gings betrübter,
Indem sie Herd und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umsonst an Doris überließ.

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Hayn
Der Frühling schmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phyllis sich zur muntern Doris ein,
Die sich bereits ins Grüne hingesetzet.
Ihr schwarzes Haar, und ihre weisse Brust
Reizt' unverhüllt, und ließ den Westwind spielen;
Den leichten West beschäfftigte die Luft,
Wenn jede sprach, sie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um itzt recht schwesterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundinn, anzuzeigen.

Doris.

Nichts störet uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du selbst wirst schweigen.

Drum

Drum zögre nicht, gestehe mirs nur frey.
Du wirst ja roth, und schlägst die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägst du denn Scheu?
Sprich, was du willst: kein Echo sagt es wieder.

Phyllis.

Erräthst du nicht, von wem ich reden will?
Erräthst du nicht, daß ich den Thyrsis meyne?
Du kennest mich, und schwieg ich auch itzt still,
So weisst du doch, ich sey schon längst die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, gestehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingerissen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft gesehn,
Mein Thyrsis mir mit Recht gefallen müssen.

Ich weiß den Tag, und der vergisst sich nie.
Ich kam damals zu vollen sechszehn Jahren.
Er wünschte Glück, und wand mit froher Müh
Den schönsten Kranz zu meinen blassen Haaren.
Er führte mich zu diesem Wald hinein,
Und spielt', und sang, und lockte Nachtigallen.
Wir setzten uns; er ließ von seiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erschallen.

Er hatte sich an meine Brust gelegt,
Und sprach zu mir von tausend süssen Sachen:
Mein weibisch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermogte kaum, den Sieg ihm schwer zu machen;
Er bat zu schön um Lindrung seiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte seine Wangen:
Er küsst', und seufzt', und küsste so viel mal,
Bis wir zugleich zu seufzen angefangen.

Dort sah ich jüngst, und zwar an seiner Hand,
Im fetten Klee die sichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrsis, ist ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, schwur er drauf, mir scheint kein Grosser gleich,
Wann ich entzückt in deinen Armen lausche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wann ich mit dir die treuen Mäulchen tausche.

Ist nicht dieß Wort mehr schmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube seinen Augen.
Man fürchtet oft die schlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne sich betrübt,
Die unverhofft den Damon falsch befunden.
Doch hätten die so schön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleicher Zug verbunden.

Doris.

Die durch Bestand nicht Gegentreu erhält,
Die wird vom Glück zu grausam hintergangen:
Der wird zu bald die süsse Lust vergällt,
Die ihrem Wunsch zu schmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwischen Laub und Gras
Nach Blumen greift, und eine Schlang entdecket,
Die zischend schwellt, und, ungereizt, voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen strecket.

Phyllis.

Wie pflegten mir, nach so beglückter Wahl,
In Thyrsis Arm die Stunden zu entweichen!
So seh ich' itzt durch dieses grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen schleichen.
Nur zwischen Scherz und Selbstzufriedenheit
Verfliesst alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrsis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und selbst der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beschreiben:
Sein langsames, mein zaghaft Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns stets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt ein neuer Abschiedskuß!
Wie seufzt er selbst bey meinem Händeringen!
Bald gab er Trost; bald wusst er vor Verdruß,
Vor Lieb und Gram, kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferinn,
Dein zärtlich Herz durch dieses Angedenken,
Und lege nur die Last der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder schenken.

Ein Ackersmann quält und entstellt sich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind schwärzet,
Wenn schon von fern ein holdes Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saaten scherzet.

Der Hirten Schaar zog in den stillen Wald,
Und tränkte schon im Bach die feisten Herden;
Doch Phyllis Aug entdeckte sie zu bald:
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er fleht sie sehr, den Aufbruch aufzuschieben;
Allein umsonst; sein Seufzen und sein Flehn
Wird durch den Wind schnell in die Luft getrieben.

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und sang ein angenehmes Lied.
Sie, die so manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgespüret,
Der ihr vor allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm itzt zu statten!
Die Lockung stiller Abendzeit,
Ein sichrer und verschwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm schon oft verrathner Sinn;
Allein, der Schäfer war bescheiden,
Und ging nicht bis zur Schäferinn.

Sie hatte das Geräusch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht, und hieß ihn näher kommen,
Und sprach: Was hast du dich versteckt?

Hältst du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du schweigest? Ich will nichts besorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernst die Furcht von deinen Schafen:
Doch hast du hier zu ruhen Lust;
So darfst du unbekümmert schlafen
In meinem Arm, an dieser Brust.
Es wird dir Morpheus Träume senden,
Die Scherz und Jugend frühlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir schon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder:
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegehnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen:
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

Der Blumenkranz.

Iuvatque novos decerpere flores.
LVCRETIVS L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt,
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und Wälder nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,

Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen;
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Crystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten,
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der schlaue Scherz, die süsse Schmeicheley,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt verehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft, männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht den Geberden.
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehasst zu werden.

Dieß ist des Reinholds Bild, der seiner Schönen Hand
Voll auserlesner Blumen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, so bald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, so wie die ersten, brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt, und schweigt still, fängt auch von neuem an.
Wiewol, wer kann vorher des Schicksals Tücke wissen?
Da ihr auch der Versuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerrissen;

Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süsser schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt: er straft, sie murret kaum.
Hier schliesst sich Busch und Wald, sie hülfreich zu verstecken.
Man glaubt, sie thaten dieß, was einst Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren.

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,
Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald,
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich dir im Thal
Die letzten Küsse stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauschend nach:
Dort lockten Lieb und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibchen war,
Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,

Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,
Klagt seufzend seine Pein,
Und hofft erhört zu seyn.
Ach! spricht er, lenkte sich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn vielen reizend klang,
Was dein Verehrer sang:
So soll der ganze Hayn
Hinfort ein Zeuge seyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich singe nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir sich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet ist,
Wird oft von mir geküsst,
Und die mein Kuß belehrt,
Ist hundert Lieder wehrt.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süsses wirken muß,
Viel seltne Lust verspricht,
Mich dünkt der irret nicht.

Das Weibchen ſah allein
Die groſſe Wahrheit ein:
Des Sängers Treu und Kunſt
Erwirbt nicht ihre Gunſt.
Ein ſchneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie ſchwingt ſich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er nimmt ſie in ſein Neſt,
Und hält ein Liebesfeſt,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar
Die Allerſchönſte war.

Der Adler herrſcht und raubt,
Das iſt der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt ſeinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk ſiegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küſſt;
Sagt, ob er glücklich iſt?

Liebe und Gegenliebe.

Vom ſchweren Dienſt der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unſrer Lebenszeit,
Eil ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Buſen zu.
Laß itzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen ſcherzend zu entfernen.
Zum irdſchen Himmel wünſcht es ſich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.

Der Gott der Liebe ſchließ uns ein;
Sonſt komme niemand! er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter ſeyn.
Ich ſeh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Palläſten laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtſchaft ſchimmernd macht.
Doch will auch ich von deinen Knien
Zu ſolchem Sitz der Ehrſucht fliehen,
Und wünſch ich mir ein höher Glück,
Als dieſes Lächeln, dieſen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Beſtrafung nach;
Und, daß der Fluch vollkommen ſey,
Seh ich mich groß, dich ungetreu!
"So zeigt, mit Schwüren und mit Küſſen
"Leander, wie man heftig liebt,
"Dem, als bezaubert hingeriſſen,
"Die Schöne dieß zur Antwort giebt:
Was kann mich auf der Welt betrüben.
Willſt du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, deſſen Huld mich ſtolz gemacht,
Mein Wunſch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich ſchrecket nichts, denn, dir zu gut,
Vergieſſt Elmira gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabſchrift nur erzehlt,
Daß ſie den Tod für dich erwählt.
Hofft meine Sehnſucht nicht vergebens,
Du Troſt und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein ſteigend Glück, kein ſtürzend Leid.
Und ſollten Schätze, Reich und Kronen
Den Wechſel tauſendfach belohnen;
So heiß ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerinn,
Als eine groſſe Königinn. *

Wie

* Deum teſtem invoco, ſi me Auguſtus univerſo praeſidens mundo mini-

Wie viel iſt mir an dir verliehn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müſſen ſich noch unſre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.
Ihr Götter! ſcheints euch ſelbſt nicht ſchön,
Zwo Selen ſo vereint zu ſehn?
"Sie ſeufzt, und reicht, zum Unterpfand,
"Die weiſſe, weiche, warme Hand.
"Iſt dieſes Paar nicht zu beneiden?
"Doch, dauren auch der Menſchen Freuden?
"Nachdem er ſich noch was verweilt,
"Und ihr den Abſchiedskuß ertheilt,
"Eilt er von ſeiner Herrſcherinn
"Den Augenblick zur Hofſtatt hin,
"Sie aber auch den Augenblick
"In ihres Elvens Arm zurück,
"Der damals, als Leander kam,
"Zum Winkel ſeine Zuflucht nahm.

O ſchönes Beyſpiel gleicher Triebe!
O wahres Muſter heutger Liebe!

matrimonii honore dignaretur, totumque mihi Orbem confirmaret in perpetuo praeſidendum, charius mihi et dignius videretur Tua dici *meretrix*, quam Illius *Imperatrix*. HELOISSA in Epiſt. I. ad ABAELARDVM, p. 50. (edit. Ricardi Rawliſon, Lond. 1718.)

Should at my feet the world's great maſter fall,
Himſelf, his throne, his world, I'd ſcorn them all:
Not *Caeſar's* empreſs would I deign to prove;
No, make me miſtreſs to the man I love;
If there be yet another name, more free,
More fond than miſtreſs, make me that to thee!
POPE.

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in ſeltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer fliehen muſſte.

Mit Recht, sagt' ihre Nachbarinn,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wusste.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um Alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.
Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht denn der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gerechte

Geſetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen itzt nach;
Doch iſt die empfindliche Jugend
Nicht dieſer Verſuchung zu ſchwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unſchuld denn alles verſchmerzen,
Und bin ich nicht ſchön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollſtrecket,
Das hat mir noch niemand erzehlt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr ſelber gewählt?
Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar ſind ſie geheim und geſcheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde ſich genau vereinen!
Dann wird, wann uns ein Rath gebricht,
Der Anſchlag von ſich ſelbſt erſcheinen.
Denn Amor iſt noch ſo verſchmitzt,
Als wir in den Geſchichten leſen,
Und, wann der Schalk ein Herz beſitzt,
So muthig, wie er ſonſt geweſen.
Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von ſeinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verſtand
Die Liebe ſtets den Zweck erreichen.

In Welſchland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den ſchönen Leib,
Als nur der Geiſt, der ihn beſeelte.

Der ſchwarzen Augen ſchlauer Scherz,
Der Anſtand lockender Geberden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und muſſten Gismunds Meiſter werden.
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;
Allein ſie ſchätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunſt zu gönnen.
Sie widerſteht der Schmeicheley,
Und, was noch mehr, auch den Geſchenken.
Warum? ſie ſelbſt iſt nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem ſchon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund, und der Welt
Ein Ernſt voll Keuſchheit angenommen,
Ein unerheitertes Geſicht,
Ein Wohlſtand, der in Ehrfurcht ſetzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, ſchätzet.
Umſonſt iſt ſeine Redekunſt,
Umſonſt ſein Flehen und Verſprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunſt,
Nichts kann den frommen Vorſatz brechen.
So züchtig ſind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grauſamkeit
In eines dritten Arm verhöhnen.
Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie dieſe Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Cammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beyſtand zugeſagt,
Wird bald ein Mittel ausgeſonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schooſſe lauſchet,
Und itzt mit ihm, in ſichrer Ruh,
Die allerbeſten Küſſe tauſchet.

Sie hört ihn kommen. Sie erſchrickt,
Und hatte Recht, ſich zu erſchrecken.
Ihr Guido muß, ſo gut ſichs ſchickt,
Sich eiligſt hinters Bett verſtecken.
Sie bebt, und glaubt, es ſey der Mann;
Doch als ſie Gismund kaum erkannte,
Fing der ſchon eine Predigt an,
Darinn er ſie nicht heilig nannte.
Er ſchwört, den ſtrafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verſchweigen,
Sucht ſie, ohn einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt: er droht. Sie ſeufzt: er lacht.
Sie fleht um Aufſchub; doch vergebens.
Er will: ſie endlich auch. Dieß macht
Die Endſchaft alles Widerſtrebens.
Man ſagt ſich Lieb und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachteſt du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?
Allein, nun ſetzt es erſt Gefahr:
Nun giebts die ſchlimmſten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, ſonder Weiberliſt,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beſchäfftigt iſt,
Da ſieht man leicht, was anzufangen.
Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als ſucht' er ſeinen Feind, entgegen.
Er knirſcht, und ruft: Du ſollſt gewiß
Durch dieſe Fauſt noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand ſucht ihn aufzuhalten.
Lorenzo eilte, ganz entſtellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand ſein Liebſtes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.

Mein Engel, hättest du gesehn? = =
Was denn? = = Ich kanns vor Angst nicht sagen.
Ich zittre noch. = = Was ist geschehn?
Ach! Kind, was hat sich zugetragen? = =
Der Gismund = = Rede! = = kömmt hieher
Mit blossem = = Wie? = = mit blossem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.
Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.
Mein Guido kömmt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu gröſſrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann.
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieses Lied;
Es soll mit Bacchus Ruhme prangen,
Was mich erweckt, und was man hier ersieht,
Ist wichtiger, als weiss' und rothe Wangen.

Ein jedes Glas, das dieſe Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verſtand und Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutſchen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte ſie zu Helden.
Das Alter ſelbſt verjünget ſich durch Wein,
Wann Eintracht, Luſt und Durſt mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter ſterblich ſeyn,
Wenn Götter nicht ſtets ihren Nectar tränken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
Was ſuchen alt' und neue Weiſen?
Was fehlt dem Hof, der ſo viel edles hat?
Was müſſten auch die groſſten Dichter preiſen?
Die Wahrheit iſts. Man trifft ſie ſelten an;
Doch wird ſie dir gewiß ein echter Säufer ſagen:
Und wer ſie nicht beym Trunk entdecken kann,
Sucht ſie umſonſt den Schönen abzufragen.

Die Schönheit iſt der Falſchheit ſtolzer Sitz,
Und jedes Jahr ſchwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflöſſten Witz,
Im Alter erſt die gröſſten Wunderwerke.
Wie oftmals täuſcht das Schmeicheln die Vernunft?
Wie ſklaviſch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret?
Doch dieſer Wahn verſchont die freye Zunft,
Die ſtets ihr Glas in Einem Zuge leeret.

So wollt' ich einſt, bey jubelvoller Luſt,
Des Weines Lob der Welt erzehlen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Bruſt,
Doch muſſten bald die beſten Worte fehlen.
Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied;
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo ſo viel Liebreiz blüht,
Nichts wichtigers, als ihre ſchöne Wangen.

Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von ſchmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zween Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderſchön,
Verſtärkten da die Treu, wo manche ſie verſcherzen;
Was beyden reizend ſchien, hieß beyden auch gemein.
Fand einer keine Luſt, den eignen Schatz zu herzen,
So ſtellte ſich dafür des andern Mädchen ein.
Wie artig jede war, dient wenig zur Geſchichte:
Gnug, daß die eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln ſchon liebreizend von Geſichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs ſieht man beyderſeits zur kleinen Doris eilen,
Ein jeder nennet ſie ſein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das ſie zugleich mit Luſt und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
Und Küſſe zu verſtehn, ſich alt genug befand,
Entſagten beyderſeits dem ernſten Vaternamen,
Und ſuchten Gegengunſt, die Pflicht und Furcht nicht band.
Der eine ſprach: du biſt der Vater zu dem Kinde;
Dieß iſt dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher ſeyn?
Halt! rief der andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, ſie ſtammt von dir allein.*

* Lysias autem orator de illius narrans delitiis inquit: Cum una in Helleſpontum Axiochus et Alcibiades navigaſſent, in Abydo duo exiſtentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam et Xynocepem. Poſtea cum filia illis eſſet nata, quam non poſſe ſe diſcernere dicebant utrius eſſet, ubi viro mauna fuit, cum hac etiam dormierunt; quam ſi haberet uterumque Alcibiades, Axiochi filiam eſſe dicebat; ſi Axiochus, Alcibiadis. Athenaeus, Dipnoſoph. L. XII. C. 16. (Baſil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais.

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küſſe
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil ſein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß ſein Haar den Abſcheu würken müſſe.
Er ſchwärzet ſein bereiftes Haubt;
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er ſchon geſucht; doch wird ihm nichts erlaubt.
Wie ſchwer ſind Weiber zu betrügen!
So ſehr er Lieb und Liſt vereint,
So gleich, ſo ungleich auch er jenem Myron ſcheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel ſelbſt ſich ſchalkhaft zu vergnügen,
Spricht ſie: mein junger Herr! es bleibt bey dem Entſchluß,
Dergleichen Bitten zu verſagen.
Ich habe, was ich ihm anitzt verwegern muß,
Schon ſeinem Vater abgeſchlagen.

Dec. Magni Ausonii, Viri Conſularis, Epigramma de Myrone et Laide.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulſam protinus
Cauſamque ſenſit, et caput ſuligine
Fucavit atra candidum.
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed ille formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipſum rata.
Forteſſe et ipſum, ſed volens ludo frui
Sic eſt adorta callidum:
Inepte, quid me quod recuſavi rogas?
Patri negavi iam tuo.

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der ſchlechten Dank erwarb,
Und nicht viel rühmlicher, als Pherecydes,* ſtarb,
Be-

* Morborum vero tam infinita eſt multitudo, ut Pherecydes Syrius copia ſerpentium ex corpore eius erumpente exſpiraverit. Plinius

Bekannte, was an ihm bereits unheilbar worden,
Dem Prieſter Francien vom Carmeliterorden,
Und ſprach: Wie ſtraft mich itzt des Laſters Schändlichkeit!
Ach kennt' ich, ſo wie ihr, doch keine Lüſternheit;
So hätt' ich dieſen Tod nicht Julien zu danken!

Wie? Julien? o ſchweigt! verſetzt der Mönch dem Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das iſt des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens geſunde Schönheit nicht.
Wär ein ſo ſchnödes Gift bey Julchen eingeriſſen,
Der Pater Gardian, und ich, wir müſſtens wiſſen.

NIVS Lib. VII. Pherecydes der Lehrer des Pythagoras, iſt der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart iſt vielleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiß im Jahre 1598 aufgehöret hat, pöbelhaft zu ſeyn, ſeitdem ſie einen der gröſſeſten Könige in Spanien hingeriſſen. Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der von der Krankheit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſſungen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa bonne foi & ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa chaſteté, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui eſt la punition ordinaire de Débauchés. Il eſt aſſez ſingulier que le Pére de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Philoſophie que c'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à obſerver trop longtems les Aſtres. v. Memoires Secrets de la Republique des Lettres, ou le Théatre de la Verité, Lett. V. p. 181.

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpſer.

Verſprechen machet Schuld; drum ſend ich Dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu Deiner Luſt entwarf.
Dafür entdecke mir: Ob ſich ein Kranker heilen,
Und dem beſorgten Arzt die Müh erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die ſchwere Kunſt zu ſcherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde kennt,
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn eitlen Schein gegönnt;

Itzt

Itzt rühm ich nicht in Dir Dein hülfserbötig Wissen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue Deiner Hand.
Das wird ein andres Blat mit Dank erheben müssen;
Dieß aber macht Dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Schlaf.
Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,
Und folterte den Mann auf seinem Polsterſitz;
Sogleich besuchten ihn die feisten Ordensbrüder,
Und alle trösteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, sonder ihn, auch nicht sein Mundwein schmeckte,
Weil keiner so im Trunk Bescheid und Wunder that,
Berief den besten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er sprach: Wählt ein Geschenk aus jenem vollen Kasten,
Nur lindert, kann es seyn, des armen Bruders Qual.
Ich bete schon für ihn; ich will auch für ihn fasten,
Und dieses thät ich doch für keinen Cardinal.
Der Doctor streichelt sich, und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit stummen Ernst besehn;
Er fingert um den Puls, erwegt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden sind, theils zu befürchten stehn.
Drauf spricht er: Kraft der Kunst, die ich, als Arzt, besitze,
Bemerk ich hier den Durst, ein Zeichen böser Art;
So sind ich, zweitens, auch den höchsten Grad der Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
Und dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunst entweihn.
Er heisst uns erst den Durst, und dann das Fieber heben;
Und folglich wird der Durst mein erster Vorwurf seyn,
Immassen = = Ach, rief Fritz, befreyt mich nur vom Fieber.
Hilft kein Hippocrates, so hilft der Hipocras.
O lasst mir selber itzt die Cur des Durstes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grosse Glas.

Philemon und Baucis.

Praeſentes namque ante domos inviſere caſtas
Saepius,[1] et ſeſe mortali oſtendere coetu
Coelicolae, nondum ſpreta pietate, ſolebant.
CATVLL. de Nuptiis Pelei. & Thetid. v. 384

Poeten wiſſen tauſend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir ſingen: Boreas muß ſchweigen;
Der Wald erſtaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kömmt der Mond gehorſam her.

Wer unterſteht ſich, uns zu ſchimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen ſchöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Byblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es wol gethan, als wir?

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
Wie Phrygien längſt wahr befand,
Beſchwuren ſonſt die alten Frommen,
Und iſt nur Dichtern recht bekannt.[2]

Wie

1 In nonnullis Catulli editionibus: *Saepius*; in aliis *Heroum*. Si huic Narratiunculae inſcribi vellem hos Catullianos verſiculos, arrideret mihi *Saepius*: Philemonis domus *caſta* quidem, non autem Herois erat. conf. HVETIVS, Quaeſt. Alnetar. L. II. c. 12. et loca ibi allegata.

2 Bey den Egyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige Gottheiten ſich, in der Geſtalt gewiſſer heiligen Thiere, den Menſchen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. hiſtor. p. m. 12.) Homer, der berühmteſte Schüler der egyptiſchen Prieſter, gründet viele Erfindungen auf dieſen Aberglauben, der zu ſeiner Zeit allgemein war. Den Griechen koſtete es wenig Mühe, ihre Götter, in gewiſſen Umſtänden, für ſichtbar zu halten. Ihre

Thä-

Wie zärtlich ſie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geiſtlichkeit.

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel zweenen weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.
Kurz: es geſellte ſich, aus groſſer Menſchenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.
Der ſchlaue Jupiter entging durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nectar längſt vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte.
Dem Vater folgt Mercur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut.[3]
Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,

Theogonie kannte faſt keine, die nicht Menſchen geweſen wären, welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne groſſen Grund als einen Fehler vorwirft, daß er ſeine Götter zu menſchlich vorſtellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwiſchen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phalegs und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier gewieſen hat. S. la Mythologie & les Fables expliquées par l'Hiſtoire L. II. C. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odyſſee ein Antinous von ſeinen Mitgäſten nicht nur deswegen verabſcheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulyſſes, einen dürftigen Fremdling verletzet; ſondern auch, weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidiget hatte, welche, in menſchlicher Geſtalt, die Unterwelt beſuchen, und das Thun und Laſſen der Sterblichen wahrnehmen wollen. S. das XVII Buch v. 485. und was Pope in ſeiner Ueberſetzung, über das XVI Buch v. 170, ingleichen, zum 194 V. über das XX Cap. des 2 B. Moſ. v. 19. und über das VI Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. (Vol. V. p. 71. 73. 74.)

3 Jupiter huc, ſpecie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades poſitis caduceſer alis. Ovid.

Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leser, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten sie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt, und schwelgt ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem oft-geschätzte Horden
In treuer Blösse zinsbar worden.
Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast,
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Vergebens flehten sie; man wies sie höhnisch ab:
Und als Mercur sich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts sey vermessner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.
Sie eilen schnell in manches Reichen Haus,
Allein viel schneller noch heraus.
Noch etwas wird versucht: Sie klopfen an die Hütte,
Die einsam in dem Thale steht.
Hier wiederholt Mercur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verschmäht.
Hier lebet, ohne Mißvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eifersucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schicksals seltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.
Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt sie herein,
Führt beyde vor den Herd, heißt beyde frohlich seyn,
Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken.
Sie grüsset jeden Gast mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wusste,
Durch einen Kuß vergelten musste.
So ists, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,

Womit

Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwol flöſſt in ihre Bruſt
Der träge Kuß recht jugendliche Luſt.
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen.[4]
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als ſie Aſch und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſt und huſtet ſie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bey ungleich- gröſſrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht,
Der Schelſucht Auge glüht, der Bosheit Zunge ziſcht.
Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Meyen,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landmanns Art,
Mit Worten ſpielt, und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſewachs, von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenſchaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf, und den geſchwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beſchwert;
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird itzt her erzehlt;
Auch wie ſie neulich erſt was herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeſchirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der ſich auf Keltern ſtützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geſchnitzt:
Auf deſſen Deckel ſey: Philemon, eingekerbet.
Sie forderts, und er bringts, voll Moſt,
Zum ſüſſen Schluß der Abendkoſt.
Das friſche Naß wird treulich eingeſogen;
Doch füllet ſich von ſelbſt der Becher wieder an.
Die Alte ſiehts beſtürzt, es ſtutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in ſeinem Trunk betrogen.

[4] Inde foco repidum cinerem dimovit: et ignes
Suscitat hesternos; foliisque et cortice sicco
Nutrit; et ad flammas anima producit anili.

Nachdem er ihn von neuem aufgebracht,
Hat er auf jeden Gast nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter sich kenntlich macht.

Er sagt: Wir sprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: Wir sind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthinn, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er ist Mercur.
Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wisst: Ich kann donnern, er kann fliegen.[5]

Philemon schielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert seinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie sehn im Gast den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! sagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es ist kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunsch euch itzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im schönsten Speisesaal
Ist mangelhaft und schlecht zu einem Göttermahl.
Wo solche Gäste selbst die Tafel schmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die besten Schüsseln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier spricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überschwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man sieht das Schloß, das Land,
Wo sich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,
Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischchen zum Altar;
Die Kann ein Opferkelch; die Pfosten werden Säulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,

Ihr

5 You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly and I can thunder.
I'm IUPITER and He MERCURIUS.
PRIOR in seiner Erzehlung The Ladle:

Ihr Bett ein Kirchenſitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verſchafft. [6]
Dieß groſſe Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, ſtumme Luſt und Ehrfurchtreiche Freuden,
Erſtaunen, Dankbarkeit und neue Zuverſicht,
Bis unſer Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach! mögte Jupiter mich Armen würdig finden,
In dieſem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberreſt, als Prieſter, ihm zu weihn!
O ſollt' ihm dieſe Hand den erſten Weihrauch ſtreun! [7]
Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebſt ihr noch einen Wunſch ohn Anſtand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das itzt die Liebe wagt, die uns zuerſt geſellt;
Wird mir und Baucis einſt der Tod zugleich erſcheinen,
Und keines je von uns des andern Grab beweinen!
Der Wunſch der Zärtlichkeit, der Wünſche Widerſpiel,
Die oft der Ehſtand heckt, erreicht ſein edles Ziel.
Der Götter Gunſt verſprichts. Ein Donner läſſt ſich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.
Hievon verbreitet ſich der bald erſchollne Ruhm,
Und jedermann beſucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon ſelbſt um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm ſein Glück beſtimmt,
Mit prieſterlicher Hand oft abweiſt, öfter nimmt.
An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reiſenden erzehlt, woher der Bau entſtehet,

6 A Bedſtead of the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Anceſtors did uſe,
Was metamorphos'd into Pews;
Which ſtill their ancient Nature keep,
By lodging Folks diſpos'd to Sleep. SWIFT.

7 Conſilium Superis aperit commune Philemon:
Eſſe Sacerdotes, delubraque veſtra tueri
Poſcimus: et quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec coniugis unquam
Buſta meae videam; neu ſim tumulandus ab illa.
OVID.

Verwandelt ſich ſein Haubt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind und Mooß; und Baucis wirds gewahr,
Und ſuchet, doch umſonſt, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, ſo wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunſch iſt ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume ſeinem Sohn.
Man ſiehet ihre Zweig am allerſchönſten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwürkung bey:
Hier reize Laub und Gras zur ſüſſen Buhlerey.
Man ſagt gar, daß allhier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß manche, deren Stolz den Hirten widerſtand,
Zum erſtenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lycas hier beglücket,
Und er ſie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebſt der Frauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, erbärmlich abgehauen.

Paulus Purganti und Agneſe.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in ſeinen alten Tagen
Ein ſchwaches Haubt, und einen ſchwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs ſeiner Plagen,
Ein junges Weib.
Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
Es macht ihr groſſer Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchſpiel ſtolz. Man ſprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerinn, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agneſens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherſchrank ſtund niemals ein Roman,
Doch wol ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
Sie war inſonderheit der Oper feind geweſen,
Und hatte, wie, vor ihr, faſt niemand ſonſt gethan,
Den Cubach dreymal durchgeleſen.

Asmodi ſelbſt verlor das Herz,
Die ſtarke Gläubige durch Liſt zu überwinden,
Denn ſie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitſünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geiſtlicher Choral auf dem Clavier geſpielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeſchielt,
Nur ihr Geſicht aufmerkſam zu betrachten,
Um jeden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, ſie war ganz heimlich von der Art,
Die keuſche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdſchen Trieb der Lüſternheit,
Entſündigte des Ehſtands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Bruſt
Wird immer jede Pflicht zur Luſt.

Agneſe, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von geſunden Speiſen
Die trefflichſten ſtets anzupreiſen;
Was aber ſchwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und ſchneidet ihm die Biſſen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt ſeine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit iſt eine ſchwere Laſt:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaſſt.
Der Alte fand ſein Schätzchen zu geſchäfftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig.
Er ſuchte bald in allen dieſen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wann ihr Beſchwörer ſpricht,
Hört er die ſüſſen Worte nicht,
Der Name: Schätzchen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch ſtets umſonſt, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti ſchnarcht, Agneſe wacht.

Und, durch ein falsch Gespenst geschrecket,
Sich zum Gemahl, so nah als möglich, strecket,
Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,
Giebt diese Dreistigkeit ihm neues Ungemach;
Er sinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibischen Bezeigen
In Zukunft bestens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerstand? Ach nein!
Was konnt ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was soll man von dem Ritter sagen,
Der weder fliehen darf, noch schlagen,
Der, wann der Schranken offen steht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient ein Weiser sich der List.
Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, sonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?
Du pflegst ja frischer auszusehn.
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Gluht,
Und eine heisse Brust, die sich zu sehr bewegt!
Dieß, sonderlich die Brust, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angesteckтes Blut,
Das einen schnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gut,
Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder thut. . .
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht zum Schluß,
Daß Agnes ungesäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doctors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,

Und

Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wann ſolch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmählich ſich ums Herze zieht.
Agneſe trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaſchen aus, bedient ſich auch der Pillen.
Allein umſonſt: nichts kann die Krankheit ſtillen.
Es meldet ſich der erſte Brand,
So wie zuvor, in Bruſt und Hand.
Sie ächzt und ſeufzt ohn Unterlaß,
Und ſagt, ihr fehlt ſie weiß nicht was,
Und kömmt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und ſieht ihn ſehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,
Der iſt kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus ſich mit der Ausflucht fertig.
Anſtatt der thätgen Lieb und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbſtverleugnung und Beſchwerden,
Wann Leib und Fleiſch geprüfet werden,
Und wie, ſeit Evens Näſcherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden ſey;
Daß die Entzündung, die ſie fühlt,
Sich durch kein murriſch Winſeln kühlt;
Sie müſſe nur der Ruhe pflegen,
Die Augen ſchlieſſen, ſich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Knie nicht bewegen.[1]
Doch ende bald, Thalia, den Geſang:
Kein Mährchen ſchickt ſich gar zu lang.

Je

1 v. Magiſter Novitiorum ex Opuſculis Seraphici Doctoris S. Bonaventurae. (Duaci 1631.) p. 252. 253. de dormitione. § 4. Locus extat in Operibus S. Bernardi, (Pariſiis, ex impreſſione *Iohannis parvi*, (Jehan Petit,) a Iodoco Clicthoveo editis 1513. f.) fol. CCXCV. b. *Cum ad ſtratum laſſus deveneris: te honeſto modo iacendo componas: nec reſupinus iaceas: nec genua levando calcaneos inngas ad tibias.*

Je mehr Purganti ſpricht, und lehrt,
Je minder wird ſein Weib bekehrt.
Ihr Fieber äuſſert ſich bald wieder,
Sie ſchlägt die Augen züchtig nieder,
Und liſpelt: Schatz, ich wollte wol . . .[2]
Was willſt du? ruft er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Biſt du toll?
Du willſt: du willſt; doch iſt gewiß
Kein Gift dir ſchädlicher, als dieß.
Ach! ach! wann werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd es thun; doch magſt du wiſſen,
Du wirſt vor morgen ſterben müſſen.

Agnes.

Was du mir ſagſt, mein Herz, iſt wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was iſt dieß ſchnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig ſeyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind ſcheun;
Ich aber will, du ſollſt es ſehn,
Ihm lächelnd itzt entgegen gehn.

Purganti ſtutzt, erwiedert zwar mit Küſſen;
Jedoch den Mord verbietet ſein Gewiſſen.
Er ſelbſt wird kurz darauf ihr durch den Tod entriſſen.
Seht, wie bey höchſter Noth der Himmel Troſt ertheilt!
Die fromme Witwe traurt, freyt wieder, wird geheilt.

2 At laſt, I with, ſaid ſhe, my dear - -
(And whiſper'd ſomething in his Ear.)
Thou with! with on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wiſe?
What, in Your Waters? are thou mad?
Whi, Poiſon is not half ſo bad.
I'll do it - - But I give thee Warning,
You'll die before Tomorrow Morning - - &c.
PRIOR.

Der

Der Urſprung des Grübchens im Kinne.[1]

Ipſe ego, qui nullos me affirmo ſcribere verſus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum, et chartas, et ſcrinia poſco.

HORAT. Epiſt. II. 1. v. 111. 112. 113.

Man glaube nicht, was mancher Dichter ſpricht:
Nun ruht mein Kiel; nun ſchreib' ich ferner nicht.
Wie ſelten weiß ein Dichter aufzuhören!
Apollo darf uns auch im Schlafe ſtören.[2]

Kein

1 Les Poeſies d'Anacreon & de Sappho par Mad. *Dacier*. (à Amſterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83. 85. "Fais que toutes les "Graces voltigent au deſſous de ſon beau menton & tout au- "tour de ſon cou plus blanc que l'albâtre.„

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de ſa maîtreſſe. Il veut qu'il ſoit delicat, c'eſt ce que ſignifie proprement τρυφερὸς, *mollis*; car c'eſt-là particulierement le Siege *de la delicateſſe & de l'agrément*: c'eſt ce qui a fait dire fort agréablement à VARRON:

Sigilla in mento impreſſa Amoris digitulo
Veſtigio demonſtrant mollitudinem.

Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicateſſe. On ne peut rien lire de plus joli que cette expreſſion, *de petits trous faits par le petit doigt de l'amour.* Voici la maniére dont LACTANCE a décrit un beau menton: *Deductum clementer a genis mentum et ita inferius concluſum, ut acumen eius extremum ſignare videatur leviter impreſſa diviſio. Un menton qui deſcende doucement des joües & qui finiſſe de maniére que le bas ait une petite marque qui ſemble le partager & en marquer le milieu.*

2 O combien l'homme eſt inconſtant, divers,
Foible, léger, tenant mal ſa parole!
J'avois juré, même en aſſez beaux vers,
De rénoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'eſt ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promeſſe.
Puis fiez-vous à rimeur qui répond
D'un ſeul moment. Dieu ne fit la ſageſſe
Pour les cerveaux qui hantent les neuf ſœurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire.
Quelque jargon plein d'aſſez de douceurs,
Mais d'être ſûrs, ce n'eſt là leur affaire.

LA FONTAINE.

Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft sie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls sonst nichts den steifen Vorsatz beuget,
An Phöbus statt, sich ein Verleger zeiget.

So gehts auch mir. Oft hab ich selbst gedacht,
Der sey beglückt, der keine Verse macht,
Der vielen gleicht, die selber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da wird mir schon die Poesie zur Qual,
Da schwur auch ich, und zwar zum erstenmal,
Mich sollte nichts in dieser Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beschreiten.
Der stolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menschen Herz ist trotzig und verzagt,
Und meines wird durch süssen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald desto mehr zu lieben.
Mich nimmt bereits die Regung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der holde Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt, und die er abgeleget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.
Ihn labte schon die Frucht der süssen Wahl,
Der Wollust Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er seufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit seinen Lippen theilte,
Und ihre Brust nur seiner regen Hand,
Nur seinem Blick entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag vermehret;
So ward sein Witz durch lange Lust bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu setzen.
Sein weiches Herz, geschwächt durch süssen Wahn,
Wird Psychen hold, und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Stand ein ihr geweihter Wald,
Wo manches Paar durch sichre Büsche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor besinget.
Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die sich hieher in starker Zahl begeben,
Zur Venus fliehn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner kühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen.
Der Schäfer siehts, verlässt die Schäferinn,
Und rächt die That an einer Königinn.

Da sollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein grösstes Werk beglückt vollendet sehen.

Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Versammlete sich um das neue Paar.
Idalia, und, als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die sanfte Schmeicheley,
Die Mittlerinn vergnügter Buhlerey,
Und Phöbus selbst. Er fand in Psychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu besiegen.
Er sang, und seufzt', er schien gerührt zu seyn;
Doch wirkte dieß die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erschien bey diesem Mahl,
Ob Juno gleich ihm seinen Adler stahl,
Aus alter Furcht, er mögt' auf solchen Reisen,
Wo Venus herrscht, sich, wie er pflag, erweisen.
Der Gott des Weins, der schon beym Eintritt trank,
Lallt einen Wunsch zu jedem Lustgesang.
Mercurius kam gaukelnd hergeflogen,
Und Iris stieg von dem gefärbten Bogen.
Arcadien vermisste seinen Pan;
Mit diesem kam der feiste Comus an,
Um dessen Haubt die frische Rose blühte,
Der tanzend jauchzt', und bald von Nectar glühte.
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Faust und Schwert Vulcan und dem Verdacht.
Auch ließ sich itzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll starker Lust, der Gott der Gärten sehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beschäfftigten der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte sich Diana vorgenommen,
Zu diesem Zwey erst übers Jahr zu kommen.
Sie blieb voritzt, aus Lust zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.
Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Fest der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor,
Cytherens Sohn führt seine Braut hervor,
Und nähert sich den jubelvollen Reihen,
Die froh-umkränzt der Liebe Blumen streuen.

Ein leicht Gewand spielt um der Psyche Leib,
Versteckt und zeigt der Welt das schönste Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der sanften Güte.
Die frische Brust nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, ist reizender als Wein.

Es sammlet sich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgesammt um diesen Vorzug flehn,
In Psychens Dienst, in Amors Gunst zu stehn,
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die würdigsten, das ist, die jüngsten schienen.
Witz, Aug und Herz treibt ihn von Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,
Ein runder Arm, ein Hals, der fleischigt steiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verspricht, als zeiget,
Bald mancher Mund, der, wann er scherzt, entzückt,
Und, wann er küsst, durch jeden Kuß beglückt.
Bald merkt er sich zwo Wangen, die vor allen
Berechtigt sind, durch Lächeln zu gefallen,
Und sucht und findt, was er stets gerne fand,
Manch heitres Aug und manche schöne Hand.

Der trägen Schaar der Augen, die nichts sagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und jeden Mund, der ohne Kraft und Geist
Sich kindisch ziert, und nur die Zähne weist,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheusal sind, der Freuden Gegnerinnen,
Die schwache Brust, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern seufzt, und sie zur Keuschheit zwingt,
Die Mißgestalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beschimpft, und stiller Hohn begleitet;
Die alle schickt Cupidens Eigensinn
Zum nahen Schwarm der spitzen Nasen hin,
Die, wohlgepaart mit hagern, welken Wangen,
Hier müßig stehn, und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
Sieht sich von ihm den Reihen zugesellt,

Die seine Wahl, auf ihren Wunsch, betroffen,
Aus Psychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er sich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, stellt und zählt,
Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch itzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget;
An welchen man der Anmuth höchsten Wehrt,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit durch dieses Vorzugszeichen
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

Fabeln und Erzehlungen.

Zweytes Buch.

Jupiter, die Thiere und der Menſch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menſchen und die Thiere ſchuf,
Beſtimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beſchwerde.

Zum Eſel ſagte Zevs: Dein Schickſal legt dir Laſt
Und harte Knechtſchaft auf; nur Diſteln, keine Maſt.
Das iſt dein Loos. Wolan! ſo dien, und lebe
So viele Jahr, als ich dem Monat Tage gebe.
Der Eſel Erſtling ſchreyt: Zu viel legſt du mir bey.
Wie? dreyßig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonſt quäl ich mich zu lang: es graun mir ſchon die Haare.
Der groſſe Zevs erhört ſein flehendes Geſchrey.

Zum Hunde ſpricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Triſt und Haus! du überkamſt von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichſt dafür
An edlen Jahren fünf und dreyßig . . .
Das Wächteramt iſt ſchwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuſchränken,
Und fünf und zwanzig mir zu ſchenken.
Die Gunſt gewähret ihm der Gott.

Zum Affen ſagt er drauf: Du Halbmenſch, deine Minen,
Dein ganzes Weſen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefeſſelt, arm, der Kinder Luſt und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf ſechs Olympiaden.
Sechs! ſpricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die ſind genug. Nur lächerlich zu ſeyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein.

Es nähert ſich der Menſch. Zevs ſpricht: Du, meine Freude,
Du zierſt mein neues Weltgebäude.

Du biſt mein Meiſterſtück. Es ſey die Erde dein!
Für dich ſey ſie ſo ſchön, ſo fruchtbar, ſo voll Schätze.
Verſäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Sommer ſetze.
Faſt wie beym erſten Blitz, beym erſten Donnerſchlag
Erſchrack der Menſch, und ſagt: O Zevs, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen beſten Gaben;
Doch, ſoll mein Daſeyn nur ſo wenig Jahre haben?
Das iſt beſammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Eſel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben
Es ſey! ſpricht Jupiter: doch dieß bleibt feſtgeſtellt:
Dein längres Alter ſoll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Menſch erhält.

Ganz unveränderlich iſt dieſer Götterſchluß.
Nur unſre Jugend iſt der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir ſpielen dreyßig Jahr, ohn Ernſt und Ueberdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der ſtrengern Folgezeiten,
Und unſer Leben iſt Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieſes Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu ſtreben!
Kaum, daß der Menſchen Lenz, die Zeit der Luſt, verſtreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- und Eheſtand, Geſchäffte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägſten Laſtthier gleicht.
Der Funfzigjährige beſitzt nur ſeine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verſchlieſſt, ſcheut Diebſtahl und Verrath,
Iſt ſchlaflos, wie ſein Hund, auch ein ſo ſcharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich ſich regt,
Sitzt, wie der Halbmenſch, an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch deſſen Schickſal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

Ulysses und seine Gefährten.

Ulysses und der Rest der ihm getreuen Scharen,
Die, vielen Helden gleich, nur selten glücklich waren,
Verliessen kaum der Lästrigoner Land,
Als ihr Verhängniß sie zu einer Insel führte,
Wo Circe königlich regierte,
Die mit Medeens Kunst Medeens Reiz verband.

Im Thal steht ihr Palast. Gekrümmt zu ihren Füssen,
Läßt sich ihr Löwe dort von ihrem Arm umschliessen.
Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quellen,
Und der ins Meer verströmten Wellen,
Bedienen Circen stets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttinn singt. Die frohen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ihren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner, preist.
Sie labt Ulyssens Volk: es zecht mit sicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dieß Volk zu Thieren schlägt, und ihre Kraft beweist.

Eurylochus entrinnt, und sagt, daß diese Thoren
Der Sängerinn gefolgt, und alle sich verlohren.
Ulyß macht sich, sie zu entdecken, auf.
Da soll ihm nun Mercur ein Kraut * verehret haben;
Itzt aber schenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher ist sein heutger Lebenslauf.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beschützte,
Noch sein entblösstes Schwert, womit er drohend blitzte,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in seinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnsucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Lust, ihn zu verwandeln, nahm.

Er sah, und konnte das nicht ohne Zähren sehen,
Er sah, die er gesucht, als Thiere, vor sich stehen,
Doch unerkannt bey ihrer Wiederkunft.

* Moly. Siehe Angeli Mariae Riccii Dissertationes Homericas (Florent. 1740.) T. III. Diss. LIV. p. 120. sqq.

Ach! ruft Ulysses aus, ach Circe! laß dich rühren,
Und gieb, aus Mitleid, diesen Thieren
Die vorige Gestalt, die Sprache, die Vernunft.

Göttinnen dürfen stets ihr ganzes Herz erklären.
Aus Mitleid, sagt sie ihm, werd ich dir nichts gewähren;
Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß sie dir, als Menschen, folgen sollen:
Doch frage sie, ob sie auch wollen.
Dein Löwe kömmt hieher! laß ihn den ersten seyn.

Ulysses redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
Es endigt heute sich dein seltnes Abentheuer.
So bald du willst, bist du ein Mensch, wie wir.
Der Löwe, der sogleich aus wildem Eifer schnaubte,
Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thöricht bin ich nicht; die Menschheit gönn ich dir.

Ich bleibe, was ich bin. Nur so erweck ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub und durch den Sieg der Klauen.
Mir kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
Sonst war ich dein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
In jenem Walde bin ich König:
Den reizt kein Bürgerstand in deinem Ithaca.

Nun wird der Bär befragt: Willst du zum Menschen werden?
Du warst der schönste Kerl an Bildung und Geberden:
Nun sieht man fast nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! schön, nach Art der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig selbst nicht halb so sehr, als mich.

Woher bist du so klug? Was macht, daß von Gestalten
Dir jene widrig sind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigensinn.
Gefall ich dir denn nicht, so meide dieß Gehege,
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Lust geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulysses spricht zum Wolf: Wie viel ist dir entrissen!
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferinn zu küssen,
Die nun das Schaf, das du verschlingst, beweint.

Die Herden fliehen dich; sonst schütztest du die Herden:
Doch, was du warst, das kannst du werden.
Wolan! Sey wiederum ein Mensch und Menschenfreund.

Ihn hört der Wolf, und sagt: Wo giebt es Menschenfreunde?
Die Menschen selber sind der Menschen ärgste Feinde,
Und einer ist dem andern Wolf und Bär.
Die Kunst, zu gleicher Zeit zu schmeicheln und zu hassen,
Will ich euch Menschen überlassen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falschheit schwer.

Das Schaf, das ich, aus Trieb und aus Beruf, gefressen,
Das hättest du wol selbst, doch zierlicher, gegessen.
Herr, mein Geschmack ist hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Mensch, ja Räubereyen treiben;
So will ich stets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher; die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforscht die übrigen Gefährten,
Und die erklären sich, wie jene sich erklärten.
Sie sind mit Lust den Thieren zugesellt.
Stand, Ruhm, Unsterblichkeit reizt sie zu keinem Neide.
Der freye Wald ist aller Freude.
Nicht weiser ist der Mensch: er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
O nein! wir sind geneigt, uns selber zu betrügen.
Empfindungen weicht unsrer Schlüsse Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das aller Wohlfahrt stützet?
So lang es unsrer Absicht nützet.
Was unser Thun bestimmt, ist Wahn und Leidenschaft.

Die Ameise und die Grille.

Es sang die heischre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da sich in aller Stille
Die Ameis auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emsigkeit.*

* Die Ameise ist sowohl nach dieser alten Fabel klug, (welche, wie in

Die Grille singt voll Freude
Um Feld und Busch und Hain,
Und sammelt kein Getreide
Zum nächsten Winter ein.
Als endlich sich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und alles Mangel hat;
Da fühlt sie das Geschicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Trost und Glücke
Von ihrer Freundinn nur.
Sie sagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarinn.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wisst, wie arm ich bin.

Die

in der Bibliotheque Raisonnée, 1746. P. I. pag. 32. angezeigt wird, auch in den vierzig Vizieren, einem noch nicht übersetzten türkischen Roman, und, wie Goujet in der Bibliotheque Françoise T X. p. 181. meldet, in den, mit gothischen Buchstaben zu Paris gedruckten, Loups ravissans des Robert Gobin befindlich ist,) als nach der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle Dichter, vermöge einer ihrer erlaubtesten Freyheiten, in einem Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, so wie das Mährchen vom Schwanengesange und andere. Sonst erhellet aus den genauen Untersuchungen eines aufmerksamen Naturforschers, daß die englischen, und folglich auch andere europäische Ameisen weder Korn essen, noch Vorrathskammern für den Winter haben: so wenig man ihnen übrigens Kunst, Fleiß und Sorgfalt absprechen wird. Itzo würde also kein Philosoph mit dem Horaz setzen wollen:

Parvula (nam exemplo est) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque potest, atque addit acervo,
Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quae, simul inversum contristat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, et illis utitur ante
Quaesitis sapiens. Sat. I. 1.

Hingegen darf ein Dichter, insonderheit ein Fabulist, dieses noch immer sagen, auch, wenn er das merkwürdige achte Capitel in Goulds Account of English Ants gelesen hat, wovon das Hamburgische Magazin, im fünften Stücke des ersten Bandes S. 91. u. f. nachzusehen ist. Dieses kann zur kurzen Beantwortung eines freundschaftlichen Einwurfes dienen, welcher bereits wider diese Zeile gemacht worden.

Die fragt: Zur Zeit der Rosen,
Was hast du da gemacht?
Die hat den Virtuosen
Vielleicht nichts eingebracht.
Ich sang, zwar ungedungen;
Allein, was sollt ich thun?
Du hast damals gesungen:
Wolan, so tanze nun!

Der Rabe und der Fuchs.

Wurst wieder Wurst. Das ist das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieser Fabel.
Ein Rabe, welcher sich auf einen Baum gestellt,
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.
Den Käse roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem schwarzen Räuber sich zu nahen.
Ha! spricht er, sey gegrüsst! Ist hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Gestalt?
Daß du gefällst, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Lust, dich itzo recht zu sehn. = =
Ja! der Phasan muß dir an Farbe weichen.
Ist dein Gesang nur halb so schön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.
Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir itzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser,
Ist itzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.

Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Koſt: nichts ſchöners wird man ſehn.
Dich ſollte wol ein ſolcher Anblick rühren.
Allein, du biſt nicht dir, noch deinem Vater, gleich.
Sonſt warſt du doch an Muth und an Erfindung reich.
Da ſuchte dich das Glück. Der Fuchs läſſt ſich verführen,
Wirft ſeinen Fraß dahin, ſetzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht ſich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im ſichern Hühnerhauſe.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmauſe.
Er trabt zurück, und ſucht. Der frohe Rabe ſitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe ſchützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, ſchreyt er, mit Vergnügen
Erlern ich Füchſe zu betrügen.
Gedenk an meinen Käſ', ich denk an deine Liſt:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute biſt.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit ſchnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf: man iſt der Zwietracht müde.
In unſerm Reich iſt Ruh und Friede.
Ich ſelber trag ihn dir von allen Füchſen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckſt du ſo herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennſt, verſetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft, was: fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, ſpricht der Fuchs; der Streit iſt abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es ſchon vernommen.

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kömmt es, ſage mir,
Daß die gereiſten Störche
Nichts ſchlauer ſind, als wir?

Sie

Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

Der Hase und der Dachs.

Ein Hase wird vor Furcht und wachem Kummer grau,
Und, Eremiten gleich, durch strenges Fasten hager.
Nichts, als die höchste Noth, treibt ihn aus seinem Lager.
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfters aus dem Bau,
Und suchet Lust und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt sich ein Geräusch verspüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froschfang ausspazieren,
Kaum können Hasen selbst im Busche haseliren;
So wird auch jener gleich die Löffel * ängstlich rühren.
Im Walde, Strauch und Rohr horcht niemand so genau.
Waldbruder, spricht der Dachs, du scheinest allen Thieren
Mit Recht beklagenswerth in deiner Furchtsamkeit.
Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Hase giebt ihm zum Bescheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht ist keine Sicherheit,
Sieh nur umher; der Fuchs ist nicht mehr weit.

* Die Ohren des Hasen werden Löffel genannt. Döbel, in der Jägerpractica, im ersten Theile, C. 9. S. 31.

Der Zeisig.

Ein Zeisig, der sein Nest nur eben angelegt,
Versang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungssorgen.
Ihm wuchs sein kleines Herz, durch West und Lust erregt.
Sein Waldgesang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeisterte des schönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu schwatzen pflegt,
So wollt auch er sich recht beredt erweisen,
Der Lerche diesen Tag vor allen anzupreisen.

Der

Der Mittag kömmt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und schreyn, und nähern sich dem Lande:
Allein und unglücksvoll spaziert im trocknen Sande
Die dunkle Krähe, und scharrt: Gewitter, die verziehn,
Ruft sie mit Krächzen her:[1] Tief um das Schilfgras streichen
Die Erdschwalb und der Spatz: der Häher[2] sucht die Eichen,
Der Reiher hohe Luft,[3] sein Bette[4] Hirsch und Thier:
Mit aufgewecktem Hals schnauft der beklommne Stier:
Die Pferde treiben sich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den West,
Der Hain erbebt, und heult: auf Ficht und Tanne schessen
Verwüstend der Orcan, der Regen und die Schlossen;
Und so verlor der Zeisig auch sein Nest.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der nasse Sänger hüpft zu seiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarinn.
Zum Glück war er bey ihr ganz sicher aufgehoben.
Wisst, sprach er, daß ich schon durch Schaden klüger bin:
Man muß den schönsten Tag nicht vor dem Abend loben.

1 Tum cornix rauca (*plena*) pluviam vocat improba voce,
Et sola in sicca secum spatiatur arena.

Virg. Georg. L. I. v. 388.

2 Der Häher nistet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausscharrt, zu seiner Nahrung, Eicheln zusammen. Er wird daher pica glandaria, und von den Italienern Ghiandaia genannt. S. des Herrn von Hebberg Georgica curiosa (Nürnb. 1695.) im andern Theile, S. 310.

3 Deductique graves olfactant naribus auras
Erecta cervice Boves
celsasque super volat Ardea nubes,
Effugiens pluvia quos impendente vapores
Adflat humus.

Varro, in Praedio rustico L. IV.

4 Der Hirsch hat kein Lager, sondern ein Bette. Sein Weibchen wird ein Thier genannt. Siehe Döbeln, im ersten Theile der Jägerpractica, S. 18 und 25.

Der vertheidigte Schwan.

Man tadelt' einen Schwan, der Wasservögel König;
Da nimmt sich seines Ruhms ein schlauer Vogel an.
Hört, singt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

Wohr

Wahr iſt es, dieſer Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt ſich nicht. Er taumelt, wann er geht;
Allein er ſchwimmt mit Majeſtät.
Jung war er weder weiß, noch ſchön, noch ſtark zu nennen;
Itzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernſt iſt gar zu ſtumm; allein er denket nach:
Denn eh er ſtirbt, wird ſeine Stimme wach.
Den Gänſen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänſen weichen.
Zwar fiſcht der Freſſer ſich manch niedliches Gericht;
Doch wiſſt ihr, uns verſchlingt er nicht.

Ein Dienſt von ſolcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngſt * nicht ſo vertheidigt!

* Im Jahre 1749.

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänſe retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans, und ſchwiſt; bloß dieſes kann bezeugen,
Die Unerſchrockenheit ſey auch den Gänſen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den groſſen Romulum
Säugt' einer Wölfinn Bruſt. Nichts gleicht, zu allen Zeiten,
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.
Ja! ſchnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier * nur
Einſt unſre Tugenden erriethe!
Ja! die beſeelende Natur
Gab Gänſen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt ſich ihr, der Feind voll ſchneller Liſt:
Gleich ſchreyt die Täucherinn, und Hals und Fuß wird rege.
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beſchleicht, und ohn Erbarmen friſſt.

Wie viele rühmen ſich der Tugenden und Gaben,
Die ſie doch nicht erhalten haben!

* Der Menſch. Das Wort Mannthier iſt aus dem Froſchmäuſeler (ſ. den erſten Theil, im fünften, und den zweyten, im zehnten Capitel) und kann, wie mich dünkt, in der Fabelſprache der Thiere ſeine Stelle behaupten.

Der

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staaten,
So wie die grossen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.
Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der grosse Condor * sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieses Haubtes würdig waren.
Zugleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmütig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.

* Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru. S. Derhams Physico-Theology, im zehnten Capitel des vierten Buchs. Derjenige, wovon dem berühmten Sloane eine Federspule geschenkt worden, ist, wann er die Flügel ausgebreitet gehabt, sechszehn Fuß breit gewesen. Garcilaso de la Vega meldet von ihm, nach der deutschen Uebersetzung dieser Naturleitung zu Gott, (Hamb. 1706.) S. 338. folgendes: "Es giebet noch eine Art "Vögel, die man Cuntur, und bey den Spaniern mit etwas ver- "änderter Aussprache Condor nennet. Die Spanier haben mch- "rere von diesen Vögeln getödtet und ausgemessen, und von dem "Ende des einen Flügels bis an das Ende des andern sie 15 bis 16 "Schuhe breit befunden. ⁘ Die Natur, damit sie ihrer wil- "den Art und Grausamkeit in etwas steuern mögte, hat ihnen "keine solche scharfe Klauen, wie dem Adler, gegeben, sondern "sie haben nur Klauen wie die Hühner. Inzwischen ist ihr "Schnabel schon stark genug, einem Ochsen die Leber vom Leibe, "und das Eingeweide aus dem Leibe zu reissen. Zwey von ihnen "können eine Kuh oder einen Stier umbringen und auffressen: "und es ist wohl eher geschehen, daß ein einziger einen 10 bis 12 "jährigen Knaben angefallen und aufgefressen. Sie sind von "schwarzer und weisser Farbe, wie die Elster: und es ist gut, daß "derselben nicht viel sind, sonst würden sie gewiß übel mit dem "Vieh auf dem Felde haushalten. Sie haben vorne an der Stirne "einen Kamm, der aber nicht zackigt, wie bey den Hühnen, son- "dern oben ganz gleich in der Form eines Scheermessers ist. Wenn "sie sich aus der Luft herunter lassen, so machen sie mit ihren "Flügeln ein solch Brausen und starkes Getöse, daß man sich da- "rer ganz entsetzet, und taub werden mögte."

So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an: der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheissen Oesterreichs Gesandte
Ein Heer von dreyßig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,
Hatt er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:
IN OMNIBVS wie Oesterreich. [2].

2 S. Keyßlers Reisen, im zweyten Theile, S. 1262. der ersten Ausgabe.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werden.
Dann nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es ging ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn eine.

Es drohte Spanien Alphensens [1] Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Carl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amerial. [2]

Alphon

1 Alphonsus der Sechste.
2 Im Jahre 1663.

Alphonſus lobt den Heldenmuth der Scharen,
Durch deren Arm ſein Reich beſtund;
Doch macht er ſeinen Dank auch durch Geſchenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Compagnie, an Schnupftoback, drey Pfund.[3]

3 Le Roi de Portugal, fort ſenſible aux grands ſervices que nos gens lui avoient rendus, réſolut de leur faire une liberalité pour marque de ſon eſtime. Son préſent fut aſſez extraordinaire en ſon eſpece: car il conſiſta en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, & il n'étoit pas mepriſable par rapport à ſon prix, vû le pauvre état où le Portugal ſe trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces conſiderations, lorſque le préſent leur fut fait au nom de Sa Majeſté, ils le jetterent en l'air avec dedain: & comme ils ſe chagrinerent, ils commencerent à ſe reſſouvenir, non de leurs ſervices, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie & à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été ſi ſouvent envoiez à la boucherie, fuſſent auſſi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leur colere s'appaiſa & ils revinrent à eux-mêmes, à la premiere occaſion qui ſe preſenta pour une action. RELATION de la Cour de PORTUGAL ſous D. Pedre II. (à Amſterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Der ruhmredige Haſe.

Ein Rammler, den zu früh der Dünkel aufgeblaſen,
Hielt ſich für einen hohen Geiſt.
Warum? Das Närrchen war gereiſt,
Und konnte freylich mehr als graſen.
Ihm ſollte kaum ein Fuchs an Einſicht ähnlich ſeyn,
Und darum will er ſich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und ſpricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie ſo königlich regieren,
Kennt keines, ſo wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verſtande.
Sie werden es ſchon ſehn, weil eurer Majeſtät
Erhabner Weisheit nichts entgeht,

Wenn

Wenn andre Staaten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag ich sie. Verdien ich ihren Neid,
So soll, Großmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur dero Winke sich stets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.
Wie? sagt der junge Herr. Den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man solle' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attaquiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann recht offenbar:
So will ich schon capituliren.
Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswehrt.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
Und lob auch jede Heldenthat;
Allein, die Wahrheit zu gestehen,
So dien ich nur zum Friedensrath.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kautz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir singen; doch heisst es, wir heulen:
So grausam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben:
Es lobt uns ja keiner, als wir.

Die Hoffnung und die Furcht.

Es reisten (Wann? Vielleicht zu unsern Zeiten)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.
Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte diese gar bey denen, die sie scheuten.
Sogleich verändert sich der Menschen Wahn und Stand.
Bald fängt der Mangel an, sich voller Muth zu brüsten,
Der Ueberfluß, verzagt zu seyn.
Warum? Die Hoffnung kehrt beym ärmsten Alchymisten,
Die Furcht beym reichsten Wuchrer ein.

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Clio * Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmuth nicht verletze,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der grosse Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward.
Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz gebohren,
Der Ruf erscholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verlohren;
Man schickt Gesandten, und wünscht Glück.

Das

* Clio ist die Erfinderinn und Muse der Geschichte.

Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, starb, nicht sehr betagt.
Man übte sich in Complimenten,
Man schickt Gesandten, lobt und klagt.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen,
Denn dieser Schalk war sein Vizir.
Du weisst, spricht er, was wir vernommen:
Der Löw ist todt; was fürchten wir?
Der Waise muß sich schon bequemen,
Und ihn beklag ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, sagt der Fuchs, spart eure Güte
Für andre Waisen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in sein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entschmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt, und schwächet diesen Feind.

Zwar bin ich kein Aspectenmesser,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unsre bärtchen Menschenfresser
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm ist das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, eingeschläfert, ruhn,
Und, wann sich seine Rotten zeigen,
Ach! so behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Jähnt, und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen grosser Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm, und schreyt verwirrungvoll.
Lang ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Lasst uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Muth, die Wachsamkeit, die Stärke,
Und siegreich stehn ihm diese bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feistes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorschlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüstet sich, wird überwunden,
Und macht sich Krieg und Frieden schwer.
Dieß lehrt uns eine Wahrheit fassen,
Die Regel der Regierungskunst:
Wollt ihr den Löwen wachsen lassen,
So suchet zeitig seine Gunst.

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Sitz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich, und ohne Mißgunst theilten.
Allein, sie hatten sich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber sehen sie die schönsten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie

Sie halten Kriegesrath. Lycaons Enkel ſpricht:
Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verſtecken,
Dann muſſt du, fern von mir, der Herde Furcht erwecken:
Trab auf ſie zu, und laß dich ſehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd ich ſchnell den Raub vollſtrecken;
Die Kunſt der Flucht muſſt du verſtehn.
Der andre Wolf bejahts, geſtand, daß ſein Gefehrte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anſchlag wunderſchön.
Sie trennen ſich, und dieſer naht hinan.
Man ſieht ihn; Hylax billt! den Erbfeind zu erwiſchen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufriſchen.
Ihm ſetzen beyde nach: doch kömmt ihm keiner an,
Und jener ſchleicht aus den Gebüſchen,
Und ſtiehlt das beſte Schaf, das man nur ſtehlen kann.

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo ſie am gröſſten iſt, am wenigſten gewahr.

Un Homme paſſant dans une Campagne apperçut un Loup, qui ſembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avertit le Berger & lui conſeille de la faire pourſuivre par ſes Chiens. Je m'en garderai bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vous voyez n'eſt là que pour detourner mon attention, & un autre Loup qui eſt caché de l'autre côté, n'attend que le moment où je lacherai mes Chiens ſur celui-ci pour m'enlever une Brebis. Le Paſſant ayant voulu vérifier le fait, s'engagea à payer la Brebis, & la choſe arriva comme le Berger l'avoit prévûë Une ruſe ſi bien concertée ne ſuppoſe-t-elle pas évidemment que les deux Loups ſont convenus enſemble, l'un de ſe montrer, l'autre de ſe cacher, & comment peut-on convenir ainſi enſemble ſans ſe parler? *Amuſement philoſophique ſur le Langage des Bêtes* p. 78. Aus dieſer Begebenheit hat Delaunay in ſeinem Recueil de Fables die neunte geſchöpfet. Die kleine Sammlung findet ſich im dritten Bande des Nouveau Théatre François.

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu sicher ruht,
Erhascht ein Hund, der keinen Dickigt * scheute.
Er beisst es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küsst zugleich die angenehme Beute.
Da seufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kömmst als Feind, und raubest mir das Leben,
Und mir willst du doch solche Küsse geben,
Als wäre dir kein Freund so lieb, als ich?
Ich bitte sehr, hör auf mit deinen Bissen;
Wo nicht, verschone mich mit Küssen.

* Dickigt heisst bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen und dicken Sträuchen und Gebüschen bewachsen ist, und den wilden Thieren vor unnützem Nachstellen der Müßiggänger, schädlicher Raubthiere und Hunde zur Beschützung dienet. Valent. Trichter.

Der Hase und das Rebhuhn.

Ein Has und Rebhuhn fanden beyde
Im Vorholz, Feld und Busch Fraß, Sicherheit und Freude;
Und jener saß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann [1] und die Jagd rasch ins Gehäge drang,
Hochlautend [2] ihn zum öftern Wiedergang, [3]
Und fürchterlich zum Absprung zwang.
Zu oft ist manche Lust benachbart mit dem Leide.
Sie rahmen [4] ihn herum: er läuft, und ach! wie schnell!
Doch seine Fehrte kennt der treue Waldgesell.

Im

1 Söllmann, Gesellmann und Waldgesell, sind bey uns eben so gebräuchliche Hundenamen, als bey den Franzosen Brisaut, Miraut und Ruitaut, die in dieser 99sten Fabel des la Fontaine vorkommen.

2 Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidsprüchen, hochlautend genannt. S. Döbels Jägerpractica, im dritten Theile; S. 155. 156.

3 Döbel, im ersten Theile, S. 30. "So oft der Hase sein Lager hat, "und sich setzen will, so thut er einen Wiedergang, wohl 20, 30 "und mehr Schritte, wieder auf seine Fehrte zurücke, und sodann "auf einmal den Absprung:"

4 Der Hase wird von Hunden gerahmet, so ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er sich herumwendet. Döbel, ibid. S. 31.

Im Lager drückt er sich: noch hofft er zu entwischen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufrischen:
Der Flüchtling wird erreicht, so sehr er sich verbirgt,
Und, weil der Retter [5] fehlt, indem er schreyt, erwürgt.
Das Rebhuhn saß, und sprach: der Thor pflag sich zu preisen;
Wie prahlend rühmt er mir der Läufte Vorzug an!
Nun stirbt er lächerlich, und muß auch mir beweisen,
Zehn Hasen können nicht, was ein Strick [6] Hunde kann.
Es höhnt': allein, wie lang? Es schoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott sogleich bestrafet sehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

Auf ein gewisses Glück kann niemand Rechnung machen,
Und nichts ist thörichter, als solche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
Feind, so verdienest du barmherzger Henker Neid.
Die wären glücklicher, so oft sie Menschen quälen,
Besässen sie dein Herz, dem Lieb und Mitleid fehlen.

5 Der Hund, der gewöhnet worden, den Hasen hergetragen zu bringen, wird vom Döbel, I Th. S. 116. Ritter genannt. Es soll aber Retter heissen, und der von Hohberg nennt gleichfalls diese Windspiele Schirmer oder Retter (im andern Theile, B. XII. S. 694.) Schon die Alten haben solche Hunde gehabt.

Non sibi, sed domino, venatur vertagus acer,
Illaesum leporem qui tibi dente feret.
MART. L. XIV. Epigr. CC.

6 Zwey oder drey zusammengehente Hunde, an der Leine, werden ein Strick Hunde geheissen. Döbel, ibid. S. 115.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Distelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehulich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald spazieren gehn?

Ey ja, verſetzt der Freund: was iſt denn dort zu ſehn?
Ein Muſter, ſagt der Schalk, vollkommner Eſelinnen.
Es wiehert mancher Hengſt, die Spröde zu gewinnen;
Doch ſie wird dir nicht widerſtehn.
Sieh auf!... Ey ja ... und ſieh der Sonne rothes Licht!
(So wortreich iſt der Fuchs: er ſchwatzt, wie Redner pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man ſich auch, daß er zum Eſel ſpricht.)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget ſich
Der König ſelbſt, der Löw, in ſeinem höchſten Grimme.
Der Anblick nimmt ſogleich dem Eſel Muth und Stimme.
Er zittert, läuft, und fällt. Ein Löw iſt fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und ſagt: Beglückt bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte dich zu ſehn. Zum Frühſtück bring ich dir
Den Kern des Eſelſtamms, dort jenes feiſte Thier.
Der ernſte Löwe ſpricht: Zur Mahlzeit dien es mir;
Dich ſelbſt will ich zum Frühſtück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerſtückt. Was lehrt des Löwen That?
Verräther haſſet man, und nutzet den Verrath.

Der Hirſch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirſch: was macht dich hundeſcheu?
Für mich geſteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du horſt ſo ſcharf, als ſie: wie ſchnell ſind deine Läufe?
Wie fürchterlich iſt dein Geweih?
Und da du gröſſer biſt, ſo ſollteſt du dich ſchämen,
Vor kleinern ſtets die Flucht zu nehmen.
Was iſt es immermehr, das ſo dich ſchrecken kann?
Das will ich, ſpricht der Hirſch, dir im Vertrauen ſagen:
Der Abſcheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

Die Natter.

Als einſt der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,

Die

Die zum Geschenk die schönste Rose brachte.
Doch jene weist sie ab, und spricht:
Ich nehme Rosen an; allein von Nattern nicht.

Der vom Hasen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubsucht nichts verschonte.
Der fraß ohn Unterschied, was die Gewalt ihm gab.
Bald schickt ein banges Reich an ihn Gesandten ab,
Und die erbieten sich, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Liefrungszeit.
Die Bothschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl bestimmte,
So trafs den Hasen auch, der zwar sich traurig krümmte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll, muß geschehn.
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeine,
Der König hungrig seyn, wann ich vor ihm erscheine.
Er reiset. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmst denn du so spät und langsam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Versetzt das schlaue Thier: sonst wär ich längst gekommen.
Nach aller Möglichkeit beschleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht lassen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblassen.
Mit Zittern sag ich es: von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geschmäht.
Ich widerstritt ihm zwar, doch so wie Schwächre pflegen;
O könnt ich itzt sein Haubt zu deinen Füssen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Frasse vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn, und seinen Sitz mir zeigen.
Er geht ihm rüstig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und heiter war.

Hier sieht der Löwe sich, und glaubt den Feind zu sehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun sich in den Brunnen stürzt,
Wird schnell sein Regiment, und aller Noth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unser Ende seyn?
Fragt Isegrimm den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner starb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Versetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüßigs Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleisch grausam verliebt zu seyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger schreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,
Und hätten wir die List der Schlangen.
Der Rath steckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo sonst nicht, sagt der Fuchs, beym Kürschner auf der Stangen.

Der Krug geht, wie ein Alter spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Canarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprüchwort[1] sagts, und selbst am Tiberstrom.
Allein wir müssen nicht mit Fragen die beehren,
Die selbst nicht fähig sind, was gründliches zu lehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flaccus, ein Virgil
Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil,[2]
Den

1 Domandando si va à Roma.
2 vid. HORAT. in Epist. ad Pisones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchsten, nur das Mitleid kluger Männer,
Wenn er voll Meisterschaft, voll Hochmuth, Neid und Zwist,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus ist.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni,[3] dir, auch an Bescheidenheit,
War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenommen.
Der Sänger redte nun Marcolph,[4] den Schreyer, an,
Den Häher, welchem er sich auch nicht nähern sollen.
Sagt, sprach er, ob mein Ton euch recht gefallen kann:
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wollen?
Ich zweifle, lehrt Marcolph. Euch fehlt mein Unterricht:
Von mir lässt sich noch viel erfahren.
Die Kunstverständigen, wir Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich singe fein, recht nach der Tonkunst Gründen;
Ihr trillert fremd und falsch: man hört euch an, und lacht.

Wer immer sich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meister finden.

3 Der berühmte Francesco Arigoni, welcher auf dem hamburgischen Schauplatze, als Iarba, Cosroe, Berengario, Danao und Ircano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildung, und die besondere Kunst seiner Blicke und Geberden.

4 Der Häher, Heyer oder Holzschreyer wird Marcolphus genannt. S. Döbels Jägerpractica, im ersten Theile, S. 77. 78.

Die Nachbarschaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft sich Liebe nennt,
Erscheint, vermummt, an einem Fest der Freude,
Im schlausten Putz, in Neadarnens Kleide,
Wovon den Werth sie und die Jugend kennt.
Ihr Auge spielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Brust voll wilder Seufzer wallt:
Lust, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn schnell herzu, und loben die Gestalt.

Man

Man folgt nur ihr, den holden Reiz zu sehen.
Wer sieht nicht gern, was so gefallen kann?
Sie neigt sich tief, um schöner wegzugehen.
Da fragt die Lust: Wo treffen wir dich an?
Entdeck es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
Dich oft zu sehn, wünscht niemand mehr, als ich.
Sie lacht und spricht: Wer kann sich Nachbarn wählen?
Die Meinigen sind mir oft lächerlich.
Zwar leb ich weit von der verlassnen Treue:
Matronen nur ist, wo sie seufzt, bekannt;
Doch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
Wohnt Selbstbetrug, und, zu der linken, Reue.

Die Taube, der Falk und der Tauber.

Ein Blaufuß steigt zum neuen Raube
Aus Nest und Wald empor, reviert in hoher Luft,
Beschauet Berg und Thal, und sieht in einer Gruft
Des treuen Taubers Lust, die schönste Turteltaube.
Auf sie stößt er herab, erreicht, und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn girrend fragt: Wird dieses Siegen heissen,
So man nicht kämpft? Erweise die Gewalt;
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Muth den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den grossen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.
So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel gnug zum Streite?
Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Groll,
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.
Es ist sein Stoß, die Regung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe
Für meinen Freund .... Und wer ist dieser Freund?
Mein Tauber ists: er schläft auf einem Zweige ...
Man weck ihn auf: es ist dein Held mein Feind.
Dir steh er bey: ich will, daß er sich zeige.
Das Täubchen seufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonst würde nur mein Jammer grösser seyn.

Noch

Noch seufzet sie, und schnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von selbst dahin, wo sie der Räuber hatte.
Mit ihr scheint auch der Tod ihm vor dem Würger schön:
Sie sterben Hals an Hals, da der den Mord verübte.

Die heisse Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte;
Die kluge hätte nur auf die Gefahr gesehn.

Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brodt und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns itzt einen Todten an.
Der soll, sprach er, von mir den letzten Dienst erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß seinen Schatten ruhig macht. *
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und schwitzt', und keichte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

Der Schickung Hand ist stets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie sorgt, mit gleicher Wachsamkeit,
Für jeden Menschen, wie für Welten.

* S. Feithii Antiquit. Homer. L. I. c. XV. § 5. und Cuperi Observ. L. I. c. VIII.

Diese Erzehlung fliesset aus einer Ueberschrift des Carphyllides, die in der vom Lubin übersetzten Anthologie (L. I. Cap. XXVII. p. 81.) stehet.

Pisces hamo aliquis in litus è fetis bene facto proiiciens,
Traxit naufragi caput crine carens.
Miseratus vero mortuum sine corpore, sine ligone ferreo
Cum manu fodiens vilem erexit tumulum.
Invenit vero reconditam auri possessionem. Sane iustis
Viris pietatis gratia non periit.

Aesopus und der Muthwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer sich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht näckisch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baaren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater [1] an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohn:
An dem laß deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.'

Ihm folgt der Thor mit schneller Hand.
Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus schreibt: [2] das weiß ich nicht.
Dieß wissen ich und viele Frommen:
Ein Narr ist auch ein Bösewicht.

1 Der Stater, eine Münze, welche aus dem Matthäo XVII. 27. bekannt ist, wird von vielen zu etwa zwölf Groschen gerechnet, und mit dem silbernen Sekel der Juden verglichen.

2 Comprehensus namque poenas persolvit cruce.
PHAEDRVS III. 5.

Es hat auch ein sinnreicher Dichter, im 8ten Stücke der hiesigen poetischen Zeitung, vom Jahre 1753 diese Fabel erzehlet, die Zeile aus dem Phädrus angeführet, und einem würdigen Lehrer, der von seinem Namen nur die Anfangsbuchstaben angezeiget, Gelegenheit gegeben, in einer schönen Abhandlung von einigen lateinischen Wörtern und Redensarten, welche in den Schriften der Neuern häufig, aber in unrichtigem Verstande, gebraucht worden, die in dem 21 und 27sten Stücke der Hannoverischen gelehrten Anzeigen dieses Jahrs befindlich ist, § 31. S. 296. folgendes zu erinnern: "Aber es ist hier nicht nothwendig zu verstehen,

ſehen, daß der muthwillige Junge ans Kreuz geſchlagen worden, ſondern es kann auch heiſſen, daß er eine harte Strafe habe ausſtehen müſſen. Denn Crux heiſſt nicht allein ein eigentlich ſogenanntes Kreuz, wovon die berühmten Männer, Juſtus Lipſius, Georgius Calixtus, Georgius Caſſander, Claudius Salmaſius, und Henricus Rippingus, eigene Schriften herausgegeben haben, ſondern auch alles überhaupt, woran einer zur Strafe hanget, wie Manilius von der Andromeda, welche an einer Klippe veſtgeſchloſſen war, ſaget:

Et *cruce virgineâ* moritura puella pependit.

Im Griechiſchen wird es gleichfalls in dieſem Verſtande genommen, und vom Prometheus, welcher auf den Berg Caucaſus veſt gemacht war, wird das Wort σταυρωθεὶς beym Lucianus gebraucht. Es bedeutet auch nicht nur allerhand Arten des Todes, wie beym Plautus von einem, der erſoffen iſt, geſagt wird abſtractum in *maximam malam crucem*; ſondern auch böſe verführeriſche Menſchen beyderley Geſchlechts, und alle Arten der Marter, Strafe, Angſt und Traurigkeit, wie die im Theſauro (Gelneri) angeführten Exempel gnugſam beweiſen.„

Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis ſah im Traum den Himmel und die Hölle:
Hier traf er einen Mönch, dort einen König an.
In jener Welt allein erkläret unſre Stelle
Der Menſchen wahren Werth, da nichts mehr täuſchen kann.
Er wird beſtürzt, und fragt, wie ſie dahin gekommen.
Ein Fürſt im Paradies! Das ſcheint ihm wunderbar.
Der Todesengel ſpricht: Er war ein Freund der Frommen,
So wie der Geiſtliche des Hofes Schmeichler war.

Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem ſeiner Brüder,
Ihn quälten Reich und Arm, und überliefen ihn.
Dem ward, wie Sadi ſchreibt, der gute Rath verliehn:
Freund, gieb dem Armen nichts; ſo kommen ſie nicht wieder:
Von Reichen ſuche Geld; ſo werden ſie dich fliehn.

Das

Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegeriſches Pferd, die Luſt der Ritterſchaft,
War würdig ſeiner Zucht, und freudig, voller Kraft,
War gleich an Muth und Kunſt, an Dauer und Vermögen,
Zog aus, und wieherte Geharniſchten entgegen,
Und ſpottete der Furcht. Es hatt aus Feld und Schlacht,
Und Wettlauf und Turnier ſtets Ehre heimgebracht.
Kopf, Schenkel, Farb und Huf war ſchön an ihm zu nennen;
Doch zog ſein zweyter Herr, beym erſten Ringelrennen,
Ihm Hans, den Klepper, vor. So gar der Sattelknecht
Belacht des Junkers Wahl, und heiſſt ſie ungerecht.
Ein alter Reuter ſiehts, und ſeufzt, daß, auch in Pferden,
Verdienſte ſchlecht erkannt, und nicht vergolten werden.
Der Junker bricht den Hals. Es kömmt das Pferd zuletzt
In eines Fürſten Stall, der es nach Würden ſchätzt.
Der Alte hörts, und lacht, und ſpricht: Man darf nur leben:
Verdienſten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

Der grüne Eſel.

Es ſchöpft ein Fabuliſt aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzehler halten ſich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wolgemuth,[1] beym grünen Eſel, auf.
Aeſopus ſelbſt lehrt oft aus Kleinigkeiten.
Es wollte ſich ein nicht zu junges Weib,
Von weiſen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem friſchen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß,[2] den Vorſatz offenbaren.

Sagt,

1 Huldericus Wolgemuth, im newen und vollkommenen Eſopus, S. 271. nach der achtzigſten Fabel des Abſtemius. Dieſe Erzehlung findet ſich auch, obwohl mit andern Umſtänden, in den ſchönen Fabeln und Erzehlungen des Herrn Prof. Gellert, die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

2 Caligula nannte die Livia, des Auguſtus Gemahlinn, wegen ihrer Verſchlagenheit, Ulyſſem ſtolatum. S. den Sueton, im Calig. Cap. 23.

Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er nicht meinem Mann, dem selgen Manne, gleich?
Nur freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrherr trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, freyn,
Werd ich, sagt, werd ich nicht ein rechtes Mährchen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinen Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Freyt! lehrt die Nachbarinn. Lasst jeden schreiben, sagen,
Ja singen, wenn er singen kann
Es sey ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß sich schon ein neues an.
Das soll mein Esel demonstriren.
Den färb ich euch so grün, als meinen Papagey.
Dann soll er durch die Stadt spatzieren,
Damit er allen sichtbar sey,
Und alle wird das grosse Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht,
Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.
Wie? ruft man. Können Esel grünen?
Das hätt ich nimmermehr gedacht. . . .
O kommt doch, seht! . . . Sollt aber diese Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch alles ist recht schön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? Es ist ein Werk der Kunst. . . .
Der Kunst? o nein, Gevatter, nein, mit Gunst!
Er ist das, was er ist, und kömmt uns aus dem Lande
Der grünen Esel her. Ich weiß nicht, wie es heisst:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweist,
So gleicht im Kirchspiel ihm kein Doctor an Verstande. . . .
Der Herr hat Recht; so sprach ein Bader, der gereist,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, selbst dergleichen angetroffen.
Als Füllen sind sie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne sie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erstaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen sah.
Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,

Das Unglücksthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt,
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier liessen sich schneeweisse Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen [3] finden,
Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.
Sechs Tage zeigt er sich den Haubt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

3 Chats des Chartreux.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn! *

* Diese scherzhafte Erzehlung hat den Nicarch zum Urheber, dessen Epigramma auch in der bekannten Ausgabe der Proverb. Erasmi, Iunii und anderer befindlich ist, die zu Frankfurt, im Jahre 1570, herausgekommen ist, S. 645. Thomas Morus hat es so gegeben:

Lis agitur, surdusque reus, surdus fuit actor:
Ipse tamen iudex surdus utroque magis.
Pro aedibus hic petit aes, quinto iam mense peracto:
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola est.
Aspicit hoc iudex, et, Quid contenditis? inquit:
Annon utrique est mater? utrique alite!

v. Th. Mori Epigrammata, in Operibus, (Francof. 1689.) Tom. III p. 239.

Der

Der Hänfling des Pabstes Johannes des drey und zwanzigsten.

Zwey Dinge haben sich noch nie verbinden können:
Ein Weib, und recht verschwiegen seyn.
Abt Grecourt sagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unschuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich stets den Haß verschiedner Damen gönnen.
Zum spöttischen Beweis erzehlt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzehlt man nicht?
Der fürchterliche Pabst, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerstand,
Der drey und zwanzigste Johannes [1]
War, wie Franzosen sind, bey Nonnen recht galant:
Galant; doch wie ein Pabst, ohn Abgang seiner Würde.
Er sprach zu Frontevaux [2] sehr oft den Schwestern zu,
Theils zur Erleichtrung seiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.
Dieß Kloster war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die suchten alles auszusinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen seine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch schöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verschwendrisch, seinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Mensch vergnügt zu seyn?
Sie liessen sich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten, sey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geschlecht
Sollt' eine stets der andern Beichte hören:

1 Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennet ihn den zwey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.

2 Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Siehe Bayle, Fontevraud.

Und dieſes einzuſehn, ſey auch der Päbſte Pflicht.
Er kömmt auch kaum ins Kloſter wieder,
So wirft vor ihm ſich die Aebtißinn nieder,
Küſſt zärtlich ſeinen Fuß, und ſpricht:
O heilger Vater, hör ein Flehen:
Laß bey dem Prieſter uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle ſchämen uns, ihm alles zu geſtehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, ſich jede Nonne ſcheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir ſind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.
Den Pabſt befremdet ſehr der Bitte Dreiſtigkeit.
Wie? ſagt er: ihr wollt Beichte ſitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt ſonſt der Kirche nützen.
Wiſſt: Dieſes Sacrament erheiſcht Verſchwiegenheit.
Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt ſchön und erhaben,
Und ihr, Geliebteſte, beſitzet viele Gaben:
Doch eine nicht, die Zuverläßigkeit.
Allein ich nehm es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux ſich klüglich einzuſchränken.
Iſt die Aebtißinn nicht verſtändig wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut ein Käſtchen ſenden.
Das überliefre ſich nur ihren keuſchen Händen!
Wenn ſie, nichts iſt ſo leicht, mirs wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles zuzuwenden.
Das Käſtchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es ſehn, betaſten und recht kennen.
Sie reiſſen ſich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtißinn, und die Nacht.
Das ſchöne Käſtchen wird voritzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtißinn wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Meſſe geht nun an. Gebeth, Geſang und Chor
Geräth erbärmlich ſchlecht: man ziſchelt ſich ins Ohr,
Und ſingt nicht, ſondern ſchwatzt, und fragt ſich, und will wiſſen,
Warum ſie nichts eröffnen müſſen.
Die weibliche verſchleyrte Cleriſey

Verſammlet ſich noch vor der Mittagsſtunde,
Und ſtimmet, als aus Einem Munde,
Gehorſamſt der Aebtißinn bey,
Daß man, obgleich der Pabſt es nicht erlauben wolle,
Das Käſtchen unterſuchen ſolle.
Selbſt unſerm Arbriſſel[3] ſtand etwas Vorwitz[4] frey.
Es bleibt ja unter uns: wir alle können ſchweigen.
Das eben ſoll, uns ſelbſt, itzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindſten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit laſſen wir die Frau Aebtißinn ſchalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt ihn erhalten.
Er flattert, ſingt, entwiſcht, ſetzt ſich aufs nächſte Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeiſt walten.
Man klopft gebietriſch an. Wer wars? ... Der Pabſt war da.
Er kam. So bald er nun den frommen Haufen ſah,
Wollt er ſein ſchönes Käſtchen ſchauen:
Denn, ſprach er, es enthält, was ihr ſo ſehr begehrt,
Die Bulle ſelbſt, die euch den Beichtſtuhl ſchon gewährt.
Allein! . . . darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! . . . Was ſeh ich itzt?
Iſt meine Bulle ſchon entflogen?
Das ſchönere Geſchlecht iſt ſinnreich und verſchmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Prieſter nur geziemt, daß er euch Beichte ſitzt.
Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen,
Und ſagt': Ich liebe nicht dergleichen Neuerung;
Mein Beichtiger iſt mir ſchon gut genung.

3 Robertus de Arbruſculo, de Arbriſſello, Stifter dieſes Ordens, im Jahre 1100.

4 S. den Bayle, *Fontevraud.* (H. I.) und in den Nouvelles de la Republique des Lettres, Avril, 1686, p. 384-398, wo des P. de la Mainferme Clypeus naſcentis Fontebraldenſis Ordinis contra priſcos et novos eius calumniatores &c. und der Vorwitz, die Verſuche und die Enthaltung des Robert d'Arbriſſelle beurtheilet werden. Man kann in dieſem Artikel ſeines Journals einen angenehmen Unterricht finden. S. auch den Juſius der Memoires de Trévoux, 1702. Art. V. p. 26-32.

Der Fresser.

Ein berühmter Held im Fressen,
Den das Schlemmen aufgeschwellt,
Hatt einmal zum Abendessen
Sich den grössten Stör bestellt.
Dieser ward sehr bald bezwungen:
Nur das Kopfstück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verschlungen,
Als vom Krampf sein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der sogleich die Antwort giebet,
Daß der Bauch unheilbar sey.
Alle Hoffnung ist verschwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in sehr wenig Stunden
Unvermeidlich sterben muß.

Soll die Zunge schon erkalten,
Die so vieles nicht geschmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd ich nur erschreckt?

Doch,

ATHENAEVS DEIPNOSOPH. L. VII.
edit. Isaaci Casauboni, 1597. p. 341.

De Philoxeno Cytherio, Dithyrambico poëta, haec Comicus Machon scripsit:

Supra modum aiunt Philoxenum,
Dithyrambicum poetam, fuisse
Obsoniorum voracem: eum igitur bicubitalem Polypum
Aliquando Syracusis cum emisset, ac praeparasset, integrum
Fere, excepto capite, comedisse: ac eructare correptum
Pessime habuisse: deinde Medicum quendam
Eum invisentem, graviter ut illum aegrotare vidit,
Dixisse: *Rerum tuarum, si quid est de quo non statueris,*
Statim, Philoxene, testamentum condito:
Hora namque septima tu morituus es:
Philoxenumque subiecisse: Ad finem perducta mihi sunt omnia.
O Medice, ac iamdudum recte disposita:
Dithyrambos relinquo, Deorum virtute, in aetatem
Virilem adultos, ac coronatos omnes:

Hos

Doch, iſt euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausſpruch feſt:
Ach ſo reicht mir unverzüglich
Meines Fiſchgens Ueberreſt.

Hos Muſis coalumnis meis dedico:
Curatores illorum eſſe volo Bacchum, ac Venerem:
Teſtamenti mei tabulae id declarabunt: at quandoquidem
Timothei ac Niobes Charon mihi negotium exhibet,
Et tranſvehendus ad Lethes ut fretum accedam, inclamat,
Accerſitque Parca tenebricoſa, cui mos gerendus eſt,
Ut cum meis rebus omnibus procurram ad inferos.
Quod Polypi reliquum eſt, mihi vos date.

Naſidien.

Naſidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte ſich täglich neue Pein,
Und hielt es ſich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, geſund und ſtark zu ſeyn.
Er klagte jüngſt dem Leibarzt, dem er zollte,
Ihn quäle ſtets, er wiſſe ſelbſt nicht was;
Nur wiß er wohl, daß ihn nicht Hippocras,
Nicht Chocolad und Gallert heilen wollte.

Wie iſt ihr Schlaf? hört man den Doctor fragen.
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypnie.[1]
Sie eſſen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechiſch, Bulimie.[2]
Ach freylich iſt der Menſchen kurzes Leben
Mit Noth beſchwert, wie Aviceuna ſpricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein ſie ſorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich ſchon beydes heben.

1 Die Schlafloſigkeit.
2 Die Freßkrankheit.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäſte.
Aus Cypern war der Wein bey dieſem Freudenfeſte.
Der Schüſſeln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.

Zugleich ſieht er ſich ſelbſt im beſten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet ſich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angſt. Gleich ſchwört er tauſend Eide,
Daß er, ſo lang er lebt, nicht wieder träumen will.

Lyſimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunſt und Glück beſaß,
Und mancher König ohn Erröthen
Gedichte ſchrieb, und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenſtufen
Philippides vom Lyſimach berufen.

Nimm, ſprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides verſetzt: So müſſt ich mich bequemen,
An vielem, vielem Theil zu nehmen.
Doch was du mir beſtimmſt, verehr ich dankbarlich:
Nur mit Geheimniſſen, Monarch, verſchone mich.

Abdallah.

Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Großvizier,
Wie vor dem Mahomet, ſich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Paſcha Bajazet, freundvetterlich beſtimmte.
Ihn hört der Großvizier, und ſagt geſchwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dem Geſuch wird gänzlich abgeſchlagen!
Abdallah kniet, und ſpricht: Die Huld iſt ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da ſie mirs gleich verſagen.

Nihil aeque amarum, quam diu pendere. Aequiore quidam animo ferunt praecidi ſpem ſuam, quam trahi. Plerisque autem hoc vitium eſt, ambitione prava differendi promiſſa, ne minor ſit rogantium turba. Quales regiae potentiae miniſtri ſunt, quos delectat ſuperbiae ſuae longum ſpectaculum: minusque ſe iudicant poſſe, niſi diu multumque ſingulis, quid poſſint, oſtenderint. Nihil confeſtim, nihil ſemel faciunt. Iniuriae illorum praecipites, lenta beneficia ſunt. Seneca, Lib. II. de Beneficiis, C. V.

Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der faſt Aeſop, an Wuchs und Bildung, glich,
Ging luſtig an den Strand, warf ſchnell ſein Kleid von ſich,
Sprang muthig in den Strom, und ſchwamm recht meiſterlich.
Indeſſen kömmt ein Dieb, beſtiehlt den ſichern Schwimmer,
Der nach der Taucherkunſt mit Fluth und Wellen ſpielt.
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt ſich noch immer,
Und rudert ſich zurück, gereinigt und gekühlt.
Da ſieht er bald, beſtürzt, daß ſeine Kleider fehlen.
Ein andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
Er aber ſagte nur: Der Frevel geht doch weit.
Mir armen Puckligten mein einzig Kleid zu ſtehlen?
Dem Schelm gebührt ein Fluch für ſeine Mauſerey.
Doch darf der Teufel ihn darum nicht eben holen:
Nur wünſch ich, daß das Kleid, das er mir weggeſtohlen,
Ihm ſo gerecht, als mir, an Bruſt und Rücken, ſey!

Melſon.

Der Dollmetſch, welcher oft mehr Sprachen, als er wuſſte,
Vor ſeiner Königinn * ſogleich erklären muſſte;
Der ſchlaue Melſon fand durch ſeine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einſt kömmt aus Indien ein ſchwarzer Abgeſandter,
Erſcheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht überſetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melſon unbekannter.
Doch hilft die Liſt ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert ſich, und ſpricht: Dieß iſt der Rede Sinn:
Großmächtigſte, Dein Ruhm dringt bis in unſre Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo ſollte nicht, in Marmor aufgeſtellt,
Dein Bild und Lob den ſpätſten Enkeln glänzen?
Es iſt dir Brama hold. Zur Ehre ſchuf er Dich.
Dein Anblick, wie Dein Geiſt, iſt mehr als königlich.

* Anna von Oeſterreich, Gemahlinn Königs Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs des Groſſen.

Dieß hörte Tavernier, der ſich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.
Er hatte, wie man weiß, von ſeinen vielen Reiſen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweiſen.
Er ſagte: Königinn, was Melſon itzo ſpricht,
Das redte der Geſandte nicht.
Wer wird, ſprach Melſon drauf, den Miſchmaſch wiſſen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob:
Und hat ers nicht geſagt; ſo hätt ers ſagen ſollen.

Hobbes.

Die meiſten hüten nur die Sätze, die ſie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand gröſſer macht.
Sie ſammlen, was man meynt, und blättern Tag und Nacht,
Bis ſie, ſich unbekannt und unentwickelt, ſterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.
So iſt ein Hobbes nicht erfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er ſelbſt gedacht.
Des ſtolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er ſtets mit Wahl und Unterſchied.
Er wäre, ſagt' er oft, wohl nie geſchickt geweſen,
Die Dinge tiefer einzuſehn,
Die Schulgelehrte halb verſtehn,
Hätt er ſo viel, wie ſie, geleſen.

Lectio eius pro tanto aetatis decurſu non magna; authores verſabat paucos, ſed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum ſupellectilem, qua ſuperbiunt Bibliothecae, non magniſecit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium inſiſtentes veſtigiis, vix extra tritas calles et ſemitas ab ipſis, quorum tutelae et regimini ſubſunt, praeſtitutas evagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes et ſcientiae exultant, diligentius introſpiciat, ubique inveniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diverſas, inventione praeoccupatas, ut omnia primo intuitu numeroſa, facto examine pauca reperiantur. Quin et illud ſaepe dicere ſolitus eſt, quod, ſi tantum libris incubuiſſet, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laboraſſet. *Vita Thomae Hobbes*, p. 112.

Criſpin

Crispin von Paß. *

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Eigensinn;
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh auch der grösste hin!
Ein Künstler, welcher sich des Grissels Ruhm erworben,
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürsten, die verstorben,
Noch der Gelehrten Bild, eh sie der Tod entführt.
Die meisten wussten nicht die Ursach anzugeben,
Bis einst ich weiß nicht wer sie von ihm selbst erfuhr:
Der Fürsten achtet man nicht länger, als sie leben,
Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode nur.

* Crispin de Paß, von Cöln, ist ein berühmter Schüler des Theodor Cornhardts, der zur Zeit des alten Meisters Cornelius Cort, welcher der größten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch seine sinnreichen Gedichte, und seine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipsius sich Lob erwarb. Cornelius Blomart, ein Kupferstecher, von welchem die Franzosen, so wie von gedachtem Cort die Italiener, nicht wenig erlernet, ist ein Schüler dieses Crispin de Pas gewesen. S. die Kernhistorie aller freyen Künste und Wissenschaften, im andern Theile, S. 95. 96. 108. oder vielmehr Sandrarts deutsche Academie der Bau- Bild- und Mahlereykünste, im dritten Buche des zweyten Theils, S. 357. und das, in Brüssel 1702. herausgekommene, Cabinet d'Architecture, Peinture &c. T. III. p. 362.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechtes.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tiren,
Wo sie, auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh,

Sieh, ach ſieh doch! ſpricht Laurette,
Iſt der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen ſeyn.

Adelheid und Henrich,
oder
die neue Eva und der neue Adam.
Erſte Erzehlung.

Nichts ſchmeckt ſo ſchön, als das geſtohlne Brodt.
Ein Sprichwort ſagts, das ich nicht falſch befinde.
Man prüfe ſich! Liegt etwan im Verbot
Die ſtärkſte Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angeſehn,
Wenn ihn der Arzt uns ernſtlich unterſaget:
Und mancher wird was ſtrafbares begehn,
Nur weil ſein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn ich nicht der Eva Vorwitz ſchön;
Doch gleiche Luſt verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erſte Mutter ſchmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!
So ſprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,
Sein junges Weib in ſtrengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuverſicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie ſollt ich doch, ſo fing ſie nochmals an,
Aus Lüſternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann,
In ſolche Noth, wie ſie, geſtürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht ſo bald;
Wer würde wohl itzt einer Schlange trauen?
Ach Schade doch! die ſchlüpfrige Geſtalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.
Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns ſo ſehr gefällt?
Iſt ſie ſo ſüß, und muß man ſie probiren?

Süß

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen:
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,
Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen. . .
Wer? ich? mein Herr! . . Ja, freylich, eben du.
Besinne dich: sonst wag ich eine Wette. . .
Gesagt, gethan. . . Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.
Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Henrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, so sehr verhasste Lache,
Wovon du sonst die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüstern mache.
Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehst du ins Bad, wie sonst, dich abzukühlen,
So hüte dich, in seinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit blossem Fuß zu wühlen.
Ich sehe schon, das gehst du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
Doch soll auch dieß dir bald erlaubet seyn;
Denn mein Geheiß soll nur vier Wochen währen. . .
Vier Wochen nur? Wie kurz ist diese Zeit!
Wer meidet nicht von selbst die garstge Pfütze?
Fürwahr! mein Mann ist heute nicht gescheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verstand besitze.
Ich nehme mir schon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieses bringen.
Mir soll gewiß der nächste Hochzeitschmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.
So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie sonst, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur seitwärts angesehen:
Dient auch ein Sumpf zur Lust, zum Zeitvertreib?

Doch bleibt sie bald bey dieser Pfütze stehen.
Sie ist damit zum erstenmal vergnügt;
Den dritten Tag spaziert sie auf und nieder;
Am vierten scheint, was dort von Moder liegt,
Der Adelheid viel weniger zuwider.
Bald reizet sie so gar das trübe Grün;
Sie fängt fast an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn;
Groß ist sein Muth, noch grösser seine Schwäche.
Ich schliesse hier mit Recht die Weiber ein,
Zum mindsten halb, wenn ich von Menschen spreche.

Begier und Wunsch nimmt stündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Verwitz wächst; er bringt sie aus der Ruh.
Und stört sie oft des Nachts im ersten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag, vorbey,
In stummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war getreu:
Sie sind allein; und wer kann ewig schweigen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Itzt, da sie ihr die Wette vorerzehlet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.
Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter nicht,
Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht
Lässt Häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schliesse;
So denk ich dieß: Dem Weib ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füsse.
Erweisen sie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein blosser Scherz;
Sie sind der Welt ein grosses Beyspiel schuldig.

Der Morgen kömmt; die Schöne geht aufs Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurücke hält,
Will gleich die Luſt ihn hier ins Waſſer leiten.
Sie kömmt zuletzt an den bemoſten Rand,
Und hatte nur ihr Hannchen mitgenommen.
Die hält ſie auf, und zeigt ihr mit der Hand
Der Enten Zug, die ſchwimmend näher kommen;
Wie dieſe taucht; wie jene ſchnatternd ruht;
Wie im Moraſt die gelben Schnäbel ſpielen;
Und dieſes macht der Dame neuen Muth,
Von ſolchem Scherz den ſeltnen Reiz zu fühlen.
Sie ſagt: Wolan! den Spaß verſtatt ich mir;
Ich will dennoch die Wette nicht verlieren.
Ich darf den Sumpf, ſtünd auch mein Henrich hier,
Zum wenigſten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun, und zwar den Augenblick:
Der tröſte mich für die verſäumten Tage!
Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergeß, und weiter wage.
Der Anſchlag wird behutſam ausgeführt,
Nichts will ſie ſonſt, als den Pantoffel, netzen.
Und dreymal nur. Die Reue, die ſie ſpürt,
Heiſſt ſie den Fuß von ſelbſt aufs Trockne ſetzen.
Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an, und lacht,
Hat ihnen doch kein Prieſter das befohlen.
Was iſt es denn, das ſie ſo ſchüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie ſetzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erſt die Ehre;
Doch ſoll es nicht hiemit gemeynet ſeyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.
Das junge Weib folgt dieſem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der ſchönſte Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der ſeiner werth iſt, träget,
Entblöſſet ſich, und rennet durch den Koth,
Vertiefet ſich, und plätſchert in der Lache,
Und wühlt und forſcht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel ſelbſt zur Luſt und Freude mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie, noch ihre Zof, entdecket,
Wischt itzt hervor, und eilt, ihr nachzugehn,
Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle stecket.
Sie springt heraus; er aber hält sie an,
Und spricht: Mein Schatz, ach schone deiner Füsse!
Vergieb es mir, wenn ich mich nicht besann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend flieſſe.
Entfliehe nicht; die Lache schenk ich dir:
Fahe immer fort, sie deiner Lust zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

Zweyte Erzehlung.

Die arme Frau erblasset, seufzt und schweigt;
Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug, ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts, als Zorn, ihr ganzes Herz erfülle.
Ein Grieche schreibt, das weibliche Geschlecht
Empfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
Und es besitz ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß und in der Liebe.
Wer aber kennt die Schönen alter Zeit?
O wüsten wir nur unsre gnug zu kennen!
Wie? Ist denn nicht auch die Empfindlichkeit
An Zeit und Ort oft vortheilhoft zu nennen?
Sie schweigt, und geht in ihr Gemach zurück.
Dort läſt ihr Leid die ersten Zähren flieſſen.
Ihr Hannchen folgt, und weissagt ihr das Glück,
Der Rache Lust in kurzem zu genieſſen.
Und sie versetzt: Mein Mann verfahre nur
Nach jedem Punct der übereilten Wette!
Ich rache mich. So will es die Natur,
Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
Nichts übertrift auch itzt die Frauenlist,
Nichts meine Kunst, mich glücklich zu verstellen,
Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,
Die weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie

Sie bildet sich, nach ihres Spiegels Rath,
Den blöden Blick, die traurigen Geberden,
Schleicht zum Gemahl, und sagt, die Missethat
Sey ewig wehrt, vermaledeyt zu werden,
Und fügt hinzu: Mich lehrt mein Eigensinn,
Wie sehr auch ich der Even angehöre.
Verdamme mich, mein Richter; denn ich bin
Der Frauen Schimpf, und keines Mannes Ehre.
Ich will daher, zu Tilgung meiner Schuld,
Die Weiber selbst, die ich beschäme, fliehen,
Und auf ein Jahr, in einsamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinem Kuß entziehen.

Henrich.

Nein, Adelheid. Die Busse, die du wählst,
Ist unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlst;
So mußt du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geist der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich sich der herunterlassen?
Der, die, wie ich, der Klugheit Ruhm verliert,
Ist es genug, willst du sie nur nicht hassen.

Henrich.

O stelle doch das spröde Scherzen ein.
Das erste Weib verdient, und fand Erbarmen.
Du gleichest ihr. Ich will dein Adam seyn.
Und trostreich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Uebers Jahr?

Henrich.

Ist dieses mehr, als Scherz?

Adelheid.

Sieh meinen Ernst aus diesem Abschiedsgrusse.
Nur Reu und Leid beschäfftigen mein Herz.
Was ich verwirkt, bezeuget meine Busse.
Er flieht, er droht. Was hilft ihm Drohn und Flehn?
Sie will sich nun in Trauerkleider stecken.
Des Zimmers Wand, das sie sich ausersehn,
Muß man sogleich mit schwarzem Boy verdecken.

Er läſſt ſie dort, ſucht Spiel und Zeitvertreib,
Geht auf die Jagd mit kriegeriſcher Hitze,
Und denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
In Monatsfriſt viel Eigenſinn verſitze.
Doch weil ſie jung, ſchön und gefällig war,
Fällt ihm es ſchwer, itzt ohne ſie zu leben.
Er ſtellt ſich ihr die erſte Woche dar,
Und bittet ſie, den Vorſatz aufzugeben.
So ſchmeichelhaft, unehelich-verliebt,
So buhleriſch erklärt er ſeine Klagen,
Daß nur die Luſt, die Rach und Schalkheit giebt,
Sie fähig macht, ihm alles abzuſchlagen.

Adelheid.

Ein volles Jahr bleibt meiner Buſſe Ziel.
Mich will ich hier, allein um dich, beweinen.
Da ich ſo ſehr dem klügſten Mann gefiel,
Wie muß ich itzt ihm niederträchtig ſcheinen?
Ich lieb, ich ehr, und dennoch meid ich dich;
Ich wuſſte mir nichts ſchwereres aufzulegen.
Gedenkeſt du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man verſucht, iſt ſchon dem Fehltritt nah.
Das hätt auch ich recht überlegen ſollen.
O daß ich nicht auf dieſe Wahrheit ſah!
O daß du mich ſo hart verſuchen wollen!

Henrich.

Wie wunderbar iſt deine Phantaſey!
Wie laſſen ſich die ſchlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend ſey,
Die Bitterkeit der Buſſe dir zu lindern.

Adelheid.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich; doch wird es nicht geſchehen.
Gäb ich dir gleich ein ſichres Mittel an,
So würdeſt du dich nicht dazu verſtehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch: mir muſſt du dich erniedern.
Fall auch ſo tief, als ich gefallen bin.
Nur dieſe Gunſt kann meine Lieb erwiedern;
Nur dieſer Gunſt, Herr, ſetz ich alles nach.

Henrich.

Noch kann ich nicht die Rettungsart ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig ſchwach,
Laß mich in dir auch einen Adam finden.
Sein Unglück kam allein aus Evens Hand.
Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
Das thu ihm nach. Das hebt den Zwiſchenſtand,
Und bringet uns in eine gleiche Würde.
Was ich itzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht,
Und zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
Das männliche, das weiſere Geſchlecht
Vom eitlen Stolz zur Demuth ſich bekehre.

Henrich.

Was ſoll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
Zwölf Faden nur aus meinem Rocken ſpinnen.

Henrich.

Wie nenn ich dich? halb oder ganz geſcheidt,
Da du es wagſt, mir dieſes anzuſinnen?
Gewiß, dir träumt. Du redeſt fieberhaft.
Ich werde nun vier Wochen mich entfernen.
In kürzrer Zeit laſſt ſich die Wiſſenſchaft
Der Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

Dritte Erzehlung.

Der Frauenliſt, dem Eigenſinn getreu,
Flieht Adelheid ſo gar der Ehe Schatten;
Doch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
Der zwölfte Tag den ſehnſuchtvollen Gatten.
Der Flüchtling ſelbſt, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch ſieht er dann ſein offnes Vaterland
Mit mindrer Luſt, als Henrich ihre Blicke.
Es kann die Welt, trägt er romaniſch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllſt denn du in einen Trauerflohr,
Was würdig iſt, ſich Menſchen aufzuklären?

Das war galant, ſchlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu ausgeſchmückten Sätzen:
Allein umſonſt. Ihn irrt, ihm widerſpricht
Der Zähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Henrich.

Du weinſt! warum?

Adelheid.

Jüngſt ſagteſt du, mir träume.
Ach! du haſt Recht, auch wann du mich betrübeſt.
Was ich verlang, iſt freylich ungereimt;
Doch deſto mehr bezeugt es, daß du liebeſt.
Der Even Reiz zwang ihren armen Mann,
So Paradies als Leben zu verſchmähen:
Ich ſpreche dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erflehen.
Gleichgültiger! dein Herz entlarvt ſich mir,
So ſehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir ſelbſt, für dich, an Schönheit fehlen.
Sie knirſcht berhränt, kehrt ſich von ihm zurück,
Und zeigt den Ernſt gebietriſcher Gedanken.
Kein Wort verſöhnt ihr Aug und ihren Blick:
Ihr Auge droht, und ihre Blicke zanken.
Er ſchweigt, und ſinnt, neigt, und entfernet ſich,
Und denkt, die Frau mißbrauchet ihrer Gaben;
Ihr Grillenfang iſt mehr als lächerlich;
Die Rednerinn will mich zum Beſten haben.
Das geht zu weit: die Abſicht merk ich ſchon.
Doch ich bin Herr; mich muß man ſo nicht trillen.
Man laſſe nicht, das lehrt uns Sirachs Sohn,
Dem Waſſer Raum, dem Weibe ſeinen Willen.
Indem ihn nun der Eifer übernahm,
Hört er nicht auf, ſein Schickſal zu verfluchen,
Als ungefähr die Schwiegermutter kam,
Frau Hildegard, die Tochter zu beſuchen.
Ihr macht er bald der Tochter Streich bekannt.
Sie ſoll, ſpricht er, noch heute mit uns ſpeiſen:
Und kitzelt ſie der edle Witwenſtand;
So kann ihr Kind ſchon morgen von mir reiſen.

Die Alte ſtutzt, ſinkt faſt in Ohnmacht hin,
Und ſagt zuletzt: Man wird ſie ſchon bewegen;
In dieſem Zwiſt dien ich zur Mittlerinn,
Und gebe dann dem Frieden meinen Segen.
O ſchlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
Von ſolchem Paar, und ſolchen gleichen Sitten!
Sie ſpricht ihr zu; doch mütterlicher Macht
Ward nie ſo ſchon von Töchtern widerſtritten.
Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein;
Sie werd ein Spott für beyderley Geſchlechte,
Er weigre ſich, ſchwach, und ihr gleich zu ſeyn:
(So ſchimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!)
Was hab er wohl, da ſie ihn ſo verehrt,
Mit ſeinem Sumpf, mit ſeiner Wette wollen,
Als daß ſie ſich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht ſehr vergehen ſollen?
Iſt, fährt ſie fort, mein Heinrich nun ein Held
In aller Liſt, die Even zu berücken;
So laß er ſie dem Hohn nicht ausgeſtellt,
So lern er ſich in Adams Rolle ſchicken.
Er halte nur ſein ſtolzes Siegesmahl:
Ich faſte heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reiſen anbefahl,
So reiſ' ich gern, und eil ins Kloſterleben.
Was denken ſie? Dem Falſchen ſchreib ich noch.
Verdienet er dieß letzte Freundſchaftszeichen?
Ich bin zu weich. . . . Sie ſelber werden doch
Den Aufſchub ihm dieß Schreiben überreichen:
"Geſtrenger Herr, die Scheidung geh ich ein;
"Doch Schönern nur gönn ich, was ich beſeſſen.
"Sie leben wohl! Das Kloſter wartet mein;
"Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergeſſen!
Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr Bemühn
Genug verſucht, allein vergeblich worden.
Es war bey ihm der Bruder Cöleſtin,
Ein guter Mönch vom Franciſcanerorden,
Ein Beichtiger, der, wider andrer Art,
Das Kloſter halb, die Weiber ganz regieret,
Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheid zur Buß und Celle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich ist ihr Kind!
Gewiß, sie weiht sich meiner Seelenpflege.
Ich wette drauf . . . Wie unerforschlich sind,
Wie wunderbar der weisen Schickung Wege!
Der Sünde Bild, ein unflathvoller Sumpf,
Veranlaßt sie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieses zum Triumph:
Den Pfuhl nenn ich die Sanct-Franciscus-Lache.
Der Lehrer spricht, die Alte horcht, und leicht,
Der Mann entwischt, vertieft in Sorg und Fehde,
Und, als er kaum sein Cabinet erreicht,
So hält er dort sich diese schöne Rede:
Die meinen Kuß verschwenderisch vergilt,
Wie will mich die, wie kann ich sie, verlieren?
Das schöne Weib! Hier hab ich noch ihr Bild,
Das gab sie mir, abwesend mich zu rühren.
Dieß Bild ist ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
So lächelt sie: so schlau, so feuerreich
Sind Aug und Blick, und so gewiß zu siegen.
Wie ist ihr Witz so ähnlich der Gestalt,
Schön ohne Kunst, die Freude munterer Herzen!
Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den schweren Stolz, das alles zu verscherzen?
Uns Männer schimpft, was Adelheide hat.
Hilft falscher Ruhm? entehret falsche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath,
Und schadet es dem deutschen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich sittlich heißt.
Ein weiser Mann ist Schöpfer seiner Sitten;
Und immer hat ein unerschrockner Geist
Den Wahn getrotzt, das Vorurtheil bestritten.
Egypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen selbst, als Weisheitschüler, lebten,
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geschäffte trieb, und ihre Männer webten? [1]

Zu

1 Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponanturque et institoriis operis vacant: viri autem intra domos texunt. Herodot. Lib. II. p. m. 54. S. Universal History (Lond. 1747. 8.) Vol.

Zu meinem Glück ist mir mein Ey gen gut:
Sie hat mir ja nichts schweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von stolzerm Muth
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar [2] müsst ich itzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zersetzen,
Und liesse selbst, so wie ein Roderich,
Den stärksten Stier auf meine Lanze hetzen.

Vol. I. p. 428. und die Uebersetzung der allgemeinen Welthistorie, im ersten Theile, S. 450. §. 548.

2 Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pallast stehet, hat Philipp der Zweyte, mit großen Kosten, eine breite und lange Brücke erbauen lassen, unter welcher man, fast das ganze Jahr durch, den MANÇANARES entdecket, einen Fluß, den seine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Ansehung der Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht so poetisch besungen zu werden, als der stolze Tagus. La Riviere qui passe au bas (*du Palais*) se nomme Mançanares. Elle est si petite que le nom qu'elle porte est plus long qu'elle n'est large. Son lit est sablonneux, & en esté elle est si basse, qu'au mois de Juin & de Juillet, on y fait le Cours des Carosses. Le pont ou la Chaussée sur laquelle on le passe, est longue & large, & a coûté je ne sçai combien de cent mille Ducats, & celuy-là n'estoit pas sot, qui dit lors qu'on luy racontoit que Philippe II avoit fait une telle dépense pour une si chetive Riviere, qu'il falloit vendre le Pont ou acheter de l'eau. VOYAGE D'ESPAGNE (à Cologne 1666.) p. 41. Von dem Flusse Manzanares sagt der Verfasser des L'ESPAGNOL DEMASQUE' p. 6. qu'il ne se trouve que dans l'imagination de leurs Poëtes. Il est vrai, fährt er fort, que l'Empereur Charles-Quint y fit bâtir un Pont fort grand, & fort beau, que l'on appelle *la Puente Segoviana*. Et l'on raconte, que l'ayant un jour fait voir à un Ambassadeur, pour sçavoir ce qu'il lui en sembloit: ce Ministre lui répondit, *Menos puente & mas agua*. Mais je crois que ce bon Prince se contentant d'avoir bâti le pont, a laissé le soin à ses Successeurs d'y faire la riviere, & a fait, comme l'on dit en nôtre Païs, l'Anse devant le Sceau, car pour y trouver de l'eau, il y faudroit faire des Puits, ce qui fait dire communement, *Esta Puente espera el Rio, como los Judios el Messias*.

* Ein gütiger Freund, der sich, mit Einsicht und Ruhm, in Spanien aufgehalten hat, schreibet mir über diese Anmerkung, im Jahre 1750, folgendes: "Ihr Spott über die segovische Brücke "zu Madrid ist ungerecht. Sie würden ihn selbst dafür gehalten "haben, wenn Sie gewusst hätten, daß der zünftverstorbene Kö"nig eine andere, wenn ich nicht irre, fast längere und mit vielen "Zierrathen versehene, mithin weit kostbarere Brücke, im Süden,

"über

Ich spinne nur, und selbst Alcides spann,
Für diesesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edelmann,
Und ließ sich nie von alten Junkern schrauben.
Es sey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wann er will, mich den geneckten Hahn,
Den guten Mann, den neuen Adam nennen!
Damit ihr Scherz sich nicht unleidlich macht,
Lach ich zuerst, ihm selbst zuvorzukommen,
Weil man nicht lang um ein Verfahren lacht,
Wenn der nur lacht, der solches vorgenommen.
Geliebte Frau, die Trennung unterbleibt.
Mir wehrt mein Herz, dir Seufzer abzupressen.
Wie schmeichelt mir, was deine Treue schreibt:
"Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergessen!
Er eilt zurück, und schwört der Hildegard,
Es soll ihm nun die Witwe nicht entfliehen;
Er sey bereit, in ihrer Gegenwart,
Der Adelheid Befehle zu vollziehen.
Sie säumen nicht, und gehn in ihr Gebiet.
Sie schlägt, entstellt, die schönen Augen nieder,
So bald sie ihn vor ihrem Rocken sieht,
Erholt sie sich, blickt auf, und lächelt wieder.
Die Liebe lenkt, unsichtbar, seine Hand,
Sie zählt mit ihm die Faden, die sie spinnen;
Und, als sich nun der zwölfte Faden wand,
Kömmt Adelheid, und ihre Thränen rinnen.

Sie

"über den Manzanares bauen, und die Toledische benennen lassen.
"Die Ergiessung dieses, zu aller Zeit sichtbaren Flusses, wenn der
"Schnee auf dem benachbarten hohen Gebirge Guadarama ge-
"schmolzen, oder sonst ein starker Regen gefallen, haben eine solche
"Länge und Stärke unumgänglich erfordert. Die Structur daran
"ist ganz einfach und dorisch. Die Spazierfahrt in besagtem Flusse
"ist ebenfalls eine Erfindung solcher Reisebeschreiber, die ihren Le-
"sern gerne etwas seltsames zu lesen geben wollen. Wenn sie ei-
"nen guten Plan von Madrid gleichen; so werden sie vielleicht an
"der Westseite einen Weg, La Florida benannt, wahrgenommen ha-
"ben, welcher, neben den an dem Flusse liegenden Wiesen, ein höhe-
"res Lager hat, und an beyden Seiten mit Ulmen bepflanzet ist, wo-
"selbst, zur Frühlings- und Sommerzeit, der Cours gehalten wird."

Sie bricht ihn ab. Noch weinet sie vor Lust,
Als Henrich ihr den schlanken Leib umschlinget,
Und wiederum der lang entbehrten Brust
Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hefft kaum das Verlangen.
So haben sich, nach überstandner Qual,
Die Pamela und ihr Gemahl umfangen.
Sie spricht: Mein Herr, was du für mich gewagt,
Beschämt dich nie: ich schwör es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn versagt,
Voll Großmuth ist, und würdig edler Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vormundschaft,
Bis an den Tod, mit meisternden Geschwätzen:
Mein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.
Nur dieß Gespinnst soll mir ein Reichthum seyn.
Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.
Du wirst es stets, an einem Edelstein,
Auf meiner Brust, in Liebesknoten finden.
Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, dessen Herz von gleicher Sehnsucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man sie höhnisch richte;
Doch schreibet er an Schälke, die er kennt,
Von beyder Fall, recht sinnreich, die Geschichte;
Doch nicht so schön, als Bodmer sie erzehlt,
Der mahlerisch, stark oder scherzhaft, denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
Vielleicht aus Gunst mir Schuld und Busse schenket.
Noch täglich siegt der Schönen Eigensinn.
Der Liebe war die Blindheit immer eigen,
Daher man ihr, zur steten Führerinn,
Die Thorheit gab. Auch Henrich kanns bezeugen.
Er schrieb zugleich: Hätt einer Recht und Witz,
Das erste Paar, in ihnen zu belachen;
So lad er ihn auf seinen Rittersitz,
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man müß itzt ihn für Adams Sohn erkennen.
Ein jedes Weib, und Grimmhild selbst, gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

Der Falke.

Wem ist dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Hetrurien, der Künstler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht sinnreich ist, Berg, Thal und Busch zu schmücken,
Und Wahl und Kunst, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.
Der Arno sah hier sonst an seinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt sein reizendes Revier
Der Schönen Schar, und Lieb, und Lust mit ihr.
Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein schönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.
Es war nur sie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Cosmus [1] aufgestellt.
Sie war es nur, die aller Sehnsucht übte,
Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, [2] für die so manche Nacht
Der Stutzer Volk geseufzet und gewacht,
Und, schlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur sie gewünschet hatte.
An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein einziger dem edlen Friederich. [3]

Nicht

1 Die Mediceische Venus stund ehemals im Mediceischen Palaste zu Rom, von wannen sie, zu Zeiten des Pabstes Innocentii XI, auf des Großherzogs Cosmi III Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem kostbaren Zimmer, la Tribuna, aufgestellet worden. S. Keyßlers Reisen, im ersten Theile, S. 499.

2 Monna Giovanna, beym Boccaz und Sansovin: Madame Clitie beym La Fontaine.

3 Un giovane chiamato *Federigo* di Messer Philippo *Alberighi*, in opera d'arme et in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di Toscana. Boccaccio, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del Decamerone scritta da D. M. Manni (in Firenze, 1742.) P. II. c. LII. p. 363.

Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wusste wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, sowohl in Lieb, als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien! dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,
Dem Sonnencrzt, der besten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden schön.
Er hielte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht, und Knechtschaft mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.
So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte,
Dieß Rittergut und jenes Marquisat
Versilberten noch immer seinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; baar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein grosses Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd, und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,

Der

Aviäienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhaeret &c.
Hor. Sat. II. 2.

Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betrügen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht,
Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben.'
Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.
Sonst hatt er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab ich nie gehasst,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfasst.
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.
Sie liessen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn sah man nicht mehr an.
Ein Tischfreund sprach: Er ist recht zu beklagen;
Der andre: Ja! das wollt ich eben sagen.
Der dritte schwieg, und jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm besaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wusste,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben musste,
Der jeder Kunst, der Tonkunst, Poesie
Und Mahlerey, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Lustbarkeiten weihte,
Wie hätten sonst Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Lust, die Sprache schlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der schmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um sein Herz.
Doch ward sein Herz von keinem Reiz bemeistert;
Es ward allein von Silvien begeistert.
Was er gedacht, empfand, und hört, und sah,
Und sprach, und schrieb, ward alles Silvia.
In diesem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er sein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,

Der

5 Die Haushaltungskunst.

Der sternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen sich verliert.
So musst er bald der schönen Marquisaten,
Die er besaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und, weil die Reih auch bald die Grafschaft traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! die Wollust stolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich ist Marquis von hohem Ton,
In Welschland Graf, und anderswo Baron.
So heisst man gern: auch lernet diese Namen
Manch Bürgerkind, auf Reisen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthinn und der Wirth
Gehorsamst dient, und, sich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl, und Herr, und Hüter
Hatt um Florenz viel angestammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und stellt' ihm nur den steten Aufwand frey.
Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterspiel, das rauschende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeste Menge,
Womit er ihr Gebuhrts- und Namenstag,
Und manchen mehr, stolz zu verschönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte seine Triebe.
Er ist, und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung selbst versüsst nicht sein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch sie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Trost, daß ihn ein Dach versteckt.
Ein Dach von Rohr, das halb sein Haus bedeckt,
Das wüste Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kauz und Eule sitzen,
Und Licht und Tag, grausamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend sichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beſchämt, daß ſeine Treue
Sein Unglück iſt; doch immer ohne Reue.
Er klagt nur ſich, nur ſein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er ſo ſtolz geweſen,
Zur Schönen ſich die Schönſte zu erleſen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greiſes Weib von widriger Geſtalt,
Von tragem Dienſt, voll Huſten, Gicht und Jammer:
Die Küche glich der leeren Speiſekammer.
Im alten Stall ſtund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach ſaß einſam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büſſen ſollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlaſſen, kümmerlich,
Und ſtets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war ſeine gröſſte Qual.
Indeſſen ſtarb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein ſchwaches Kind, und, ſollte der verſterben,
So hatt er ſie im Teſtament bedacht,
Und dieſem Sohn zur Erbinn ſie gemacht.
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben,
(Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt)
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was ſie erleiden müſſen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entriſſen,
Traf nicht ſo ſehr ihr eheliches Herz,
Als dieſes Weh, und ihres Sohnchens Schmerz.
Den ganzen Tag ſitzt ſie vor ſeinem Bette,
Und forſcht, und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Luſt, was er zur Speiſe wählt?

Sie will sich gern nach seinem Sinn bequemen.
Er wegert sich, was sie ihm giebt, zu nehmen.
Er weist es ab, schreyt, lärmt, ist nimmer still.
Nur jener Falk ist, was er haben will.
Sonst will er nichts. Seit dem man ihm erzehlet,
Daß dieser Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er so scharf von Aug und Klauen[1] sey,
Sonst lustig, zahm, nicht falsch, nicht menschenscheu;
Seit solcher Zeit war es einmal geschehen,
Daß er ihn selbst, und seinen Herrn gesehen,
Der dieses Kind an seinen Busen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter schickt.
Den Falken nun, den will er, und sonst keinen.
Sonst ruht er nicht: sonst kann er nichts, als weinen.
Die Mutter seufzt. Sie wusste freylich wol,
Wie sehr man oft den Kindern fugen soll.
Doch kann sie sich, ja darf sie sich entschliessen,
Den Friederich um etwas zu begrüssen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger schützt,
Das einzige, das er zur Jagd besitzt,
Das einzige, was ihm das Glück gelassen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu hassen?
Erwies ich ihm, als er sich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindste Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeschämt, um seinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in sein Elend stürzt,
Ihn, dessen Noth gewiß sein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht sterben, und nicht leben.
Ich soll, ich muß ihm diesen Falken geben.
Wie quält er sich! Er schlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es sey gewagt! mein Freund läßt sich erbitten;
Ich kenne ja sein Herz, und seine Sitten.

Am

[1] Sonst heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und sie nennen seine Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile, S. 187.

Am nächsten Tag, als nur der Morgen scheint,
Eilt sie zum Hof, und sucht den treuen Freund,
Und findet ihn in seinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald sieht er sie. Wie kann es möglich seyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub es kaum, da ich dich seh, und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhasst! . . . .
O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gast. . . .
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höhn ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht. . . .
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam mit dir zu speisen. . . .
Was hätt ich wohl! an allem leid ich Noth.
Was tisch ich auf? . . . Wie? Hast du denn kein Brodt!
Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
Da flieget ihm sein schöner Falk entgegen,
Sein treuer Falk. Ohn alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbst ist der Mann: er selbst will alles holen.
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Meyen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum, und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man isst; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt.
Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang ich an? Wie weiß ich fortzufahren?

Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
Was noch bisher dir Troſt und Freude gab.
Doch könnteſt du die Mutterliebe kennen,
Du würdeſt mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn iſt krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der ſeltſam iſt, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
Denn dieſer Sohn, mein einzig Kind, erſtirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:
So heftig iſt ſein einziges Begehren.
Du ſeufzeſt ſchon; ach glaube meinen Zähren.
Ach hätte mir mein langer Widerſtand,
Mein ſpröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt!
Dein edles Herz! doch wollteſt du ermeſſen. . . .

Der Falk iſt hin: du haſt davon gegeſſen,
Spricht Friederich; und ſeine Herrſcherinn
Fragt ihn beſturzt: Was hör ich? iſt er hin?
Der Arme ſagt: ach hätt ich dir, mein Leben,
(Vergieb dieß Wort) dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schickſal an:
Ich ſoll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzuſetzen,
War dein Geheiß, und ward mir zum Ergetzen.
Ich ſuchte nach: ich ſah den Boden leer,
Und auch mein Falk fand keine Aetzung mehr.
Ihn würgt ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit und der Treue.
Wie? ſeufzeſt du? Iſt etwas uns zu wehrt,
Wann die erſcheint, die unſre Bruſt verehrt?
Doch hör itzt auf die deinige zu quälen.
Es ſoll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich ſchaff ihn dir von ſtarkem Muth und Flug.

Die Witwe ſagt: o nein; es iſt genug!
Du giebſt mir itzt das gröſſte Liebeszeichen,
Mein beſter Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank ich dir. Kehr oftmals bey uns ein.

Verſprich es doch: verſprich es, bald zu kommen.
Du wirſt gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm ſelbſt die Rechte lächelnd dar,
Die weiſſe Hand, die ſonſt ſo furchtſam war.
Nun darf er ſich mit tauſend Küſſen rächen.
Sein Mund verſtummt, und ſeine Thränen ſprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geſchröpft und ſchwach,
Der dritte todt; und, über ſein Erblaſſen,
Will Silvia ſich gar nicht tröſten laſſen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Iſt viel zu ſtark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Inhalt des erſten Buchs der Fabeln und Erzehlungen.

Das geraubte Schäfchen. S. 5

Aus dem 2ten Buche Samuels im 12ten Capitel. ſ. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Winchelſea, welche in London 1713 herausgegeben worden: Miſcellany Poems written by a Lady, p. 73-83.

Der Beleidiger der Majeſtät. 6

S. die Fables nouvelles par L. S. du Ruiſſeau, L. II. F. 12. p. 89.

Die Einbildung und das Glück. 7

Nach der allegoriſchen Fabel der Mademoiſ. Bernard, in Merveſins Abregé de la Poëſie françoiſe, p. 264.

Das Gelübde. 8

S. Aeſopi Fab. n 131. u. Allan Ramſay in ſeinen Poëms (Edingburgh 1732) Fable of the loſt Calf p. 275. 276.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe. 9

S. Aeſopi Fab. n. 16. La Fontaine, Fab. 79. und Sir Roger l'Eſtrange's Fables (Lond. 1694.) n. 86.

Der Sultan und ſein Vezier Azem. 10

S. la Verité Fabuliſte par Mr. Launay, im 3ten Bande des Nouveau Theatre François; den Spectator, Vol. VII. n. 512. Prof. Holbergs Vergleichung der Geſchichte und Thaten verſchiedener groſſen Helden, (Copenh. und Leipz 1741) 1 Th. S. 238. 239. und les Avantures de Gil-Blas de Santillane T. III. L. VIII. Ch. 6.

Wallraff und Traugott. 14

S. die Fabel von den Nußbäumen in Launays Recueil des Fables p. 22.

Die Thiere. 15

S. la Fontaine, F. 189. und F. 213.

Die Fledermaus und die zwo Wieſel. 19

S. Aeſopi Fab. n. 109. La Fontaine, F. 27. und die Fables d'Eſope par le Chevalier l'Eſtrange (Amſterd. 1714. 4.) n. 23. p. 68.

Der Fuchs und der Bock. 20

S. Aeſopi Fab. n. 109. und 285. p. m. 88. 312. den Phædrus L. IV. F. 8. Burcard Waldis in dem ganz neuw gemachten und in Reimen gefaſſten Eſopus, im 2ten B. Bl. 161. F. 17. und la Fontaine F. 47.

Der Wolf und das Pferd. S. 21
S. la Fontaine F. 90. und die Fabel vom Pferde und Löwen in den Fables d'Eſope par Bellegarde, n. 36. p. 152. 153.
Der Löwe und die Mücke. 23
S. den Achill. Tatius de Amor. Clitoph. et Leuc. L. II. pag. 110. La Fontaine, F. 31. und Miſcellany Poems on ſeveral occaſ. written by a Lady, p. 254.
Der Löwe und der Eſel. 25
S. den Phædrus L. II. F. 29. den Luther im 5ten Theile der Jeniſchen Werke, Bl. 289. und den Burcard Waldis, 1 B F. 8.
Der Wolf und der Hund.. 25
S. den Phædrus L. III. F. 7. den Hugo von Trymberg, im Renner, Bl. 39. b. den l'Eſtrange, p. 196. und The Works of Mr. John Oldham, Vol. II. p. 128.
Mops und Hector. 27
Jupiter und die Schnecke. 28
S. den Laur. Abſtemius oder Bevilacqua, (die Menagiana, T. III. p. 401.) Fab. 71. und den Burcard Waldis, Bl. 147. B. 2 F. 147.
Der Bauer und die Schlange. 29
S. Aeſopi Fab. n. 173. Gabrias, Fab. 42. Phædrus, L. IV. F. 77. Burcard Waldis, in der 7ten Fabel des erſten Buches, und la Fontaine, F. 97.
Der Hirſch und der Weinſtock. 29
S. Aeſopi Fab. n. 65. und Gabrias F. 10.
Der kranke Hirſch und die Wölfe. 30
S. Abſtem. F. 64.
Die Natter und der Aal. 31
S. Abſtem. Fab. 18. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.
Der Eſel, der Affe und der Maulwurf. 31
S. Aeſopi Fab. n. 50. und den Burcard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 49.
Der Fuchs ohne Schwanz. 38
S. Aeſopi Fab. n. 7. Burcard Waldis, Bl. 168. B. 2. F. 41. La Fontaine, F. 87. und l'Eſtrange, n. 69.
Der Hirſch, der Hund und der Wolf. 32
S. les Fables de Mr. le Brun (Paris, 1722) L. V. F. 5. p. 281.

Der

Der Haſe und viele Freunde. S. 33
S. die 50ſte Fabel des M. Gay, in der Auflage von 1733. p. 190–194.
Der Bär und der Liebhaber ſeines Gartens. 36
S. la Fontaine, F. 151. wie auch die Geſchichte vom Fortunio, ſervo chi volendo amazzare una moſca uccise il ſuo padrone &c. v. le Tredici & piacevoli Notte del Sgr. Giovan Franceſco Strapavola (in Venet. 1597.) p. 285. ſq.
Das Schäfchen und der Dornſtrauch. 39
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. III. F. 10. und Gayot de Pitaval, in der Bibliotheque des gens de Cour, T. I. p. 483.
Der Affe und der Delphin. 39
S. Aeſopi Fab. n. 88. und la Fontaine, F. 68.
Das Hühnchen und der Diamant. 42
S. den Phædrus, L. III. F. 61. Luther im 6ſten Theile der Jeniſchen Werke, Bl. 287. und la Fontaine, F. 20.
Die Henne und der Smaragd. 43
Der Marder, der Fuchs und der Wolf. 44
S. les Fables de Mr. le Brun, L. IV. F. 26. p. 251.
Der Adler, die Sau und die Katze. 44
S. den Phædrus, L. II. F. 4. La Fontaine, F. 48. Miſcellany Poems written by a Lady, p. 212.
Die Kenner. 46
Der Papagey. 47
S. den Abſtemius, Fab. 106.
Die Bärenhaut. 48
S. den Fl. Avianus, F. 9. La Fontaine, F. 102. Fables d'Eſope par Mr. de Bellegarde, n. 91. p. 249. und l'Eſtrange, n. 89. p. 176. 177.
Die Räuber und der Eſel. 50
S. la Fontaine, F. 13. und Bellegarde, n. 115. p. 288.
Der ſchöne Kopf. 50
S. den Phædrus, L. I. F. 7. Anonymi Fab. Aeſop. n. 24. und la Fontaine, F. 74.
Die Maske und das Geſicht. 51
S. le Brun, L. II. F. 4.
Der arme Kranke und der Tod. 52
S. la Fontaine, F. 15. und 16.

Inhalt des erſten Buchs.

Der Berg und der Poet. S. 53

S. die Ausleger des Horaz von der Dichtkunſt, v. 139. Anonymi Fab. Aeſop. n. 25. und la Fontaine, F. 92.

Der Eremit und das Glück. 54

S. les Contes du Sieur Vergier, (Paris, 1727.) T. I. p. 45. Dieſe Erzehlung wird in den Amuſemens litteraires des Hrn. de la Barre de Beaumarchais T. I. p. 287. dem Abt de Grecour, Verfaſſer des Philotanus, zugeſchrieben.

Ja und Nein. 55

S. die Miſcellan. der Herren Swift und Pope, T. III.

Stentor. 57

S. les Fables de Mr. de la Motte, L. V. F. 15.

Philippus, König in Macedonien, und Aſter. 59

Den Haly. 60

Aus der 11ten Fabel im erſten Buche des Ruiſſeau, p. 30. ſ. auch Memnon, Hiſtoire Orientale, (à Londr. 1747.) p. 85. ſqq.

Ruffin. 63

Der großmüthige Herr und ſeine Sklaven. 64

S. les Poëſies de Mr. de la Monnoye, p. 41.

Der Schwimmer. 65

S. les Poëſies de Mr. de la Monnoye, p. 173.

Proceſſe. 65

S. Rouſſeau, L. II. Ep. 13.

Mittel, bey Hofe alt zu werden. 65

Johann, der Seifenſieder. 66

S. die ſo bekannte Erzehlung vom Schuhflicker beym Burcard Waldis, in der 87ten Fabel des 4ten Buches, Bl. 334. dem la Fontaine, Fab. 143. und was von dem luſtigen Blondeau in den Contes & Nouvelles de Bonaventure de Periers, T. I. Nouv. 21. p. 221. angeführet wird. ſ. auch des Hrn. le Sage Diable Boiteux. T. I. c. 8.

Aurelius und Beelzebub. 69

S. die Erzehlung le Revenant, in den Pieces échapées du feu, p. 207. Verville, im Moyen de parvenir, T. I. p. 175. 176. Les Solitaires en belle humeur, T. III. à Paris, 1736. p. 153–159. Poggius erzehlet in den Facetiis p. m. 259. 260. dieſe Begebenheit mit veränderten Umſtänden; imgleichen Gay, in ſeinen Poems on ſeveral occaſions, (Lond. 1731.) Vol. II. p. 55.

Apol-

Apollo und Minerva. S. 72
S. die Fables de Mr. de la Motte, L. IV. F. 12. und die satyrische Nachricht von dem venetianischen Arzt, D. Gaspar Cornaro, der nur die Krankheiten des Verstandes heilte, in dem Common-Sense: Or, the Englishman's Journal, vom Jahre 1737. n. 34. 35.
Apollo, ein Hirte. 74
Die Kresse. 77
Nach dem Inhalt und der Versart eines Gedichts im Nouveau Recueil des Chansons, T. II. p. 304. Im Nouveau Recueil des Epigrammatistes françois, par Mr. B. L. M. wird solches T. II. p. 26. dem Ferrand zugeschrieben; aber in den Nouveaux Amusemens du Cœur & de l'Esprit (à la Haye 1739.) T. IV. douzieme Brochure p. 138. unter dem Titel: Les Lendemains, dem Riviere du Fresny beygeleget.
Phyllis. 77
Daphnis. 80
S. des Grafen Dorsets Gedicht: Knotting, in den Works of the Earls of Rochester, Roscommon, Dorset &c. (Lond. 1721.) T. II. p. 53 54.
Der Blumenkranz. 81
S. die Contes & Nouvelles du Sr. Vergier, T. I. p. 158.
Der Stieglitz und der Sperling. 83
S. die Erzehlung vom Sperling und von der Nachtigall im ersten Bande des Vergier, p. 19. und die verliebte Nachtigall in Füseliers Momus Fabuliste, Act. I. Sc. 11. F. 6.
Liebe und Gegenliebe. 85
S. Prior's Poems, Vol. I. p. 98.
Reue über eine nicht begangene Bosheit. 87
S. die 15te Erzehlung des Abstemius, p. 80. Burcard Waldis in der 46 Fabel des ersten Buches, Bl. 117. b. Le Chasse-Ennuy par Louis Garon, (Paris, 1645.) Centur. IV. n. 68. p. 371.
Doris. 88
S. das Sinngedicht: L'aimable Amarillis justement en courroux &c. in den Poësies françoises des Abtes Regnier Desmarais, T. I. p. 160.

Laurette. S. 89

S. den Decamerone des Boccaccio, T. II. Giorn. VII. Nov. 6. p. 174–178. Ioh. Gaſt. in Serm. conviv. (Baſil. 1543.) p. 20. 21. Le Miſantrope, T. I. n. 14. p. 126. Bibliotheque des Gens de Cour par G. de Pitaval, (à Amſt. 1726.) p. 211.

Wein und Liebe. 92

Axiochus und Alcibiades. 94

S. die Erzehlung des La-Fontaine von den zweenen Freunden, T. I. p. 201. und Fentons Nachahmung in den Miſcellaneous Poems, welche Lintot 1722. drucken laſſen, Vol. II. p. 124. Freeman and Wild, two hot young Gallants &c.

Myron und Lais. 95

S. eine dieſer ähnliche Begebenheit in Henr. Lud. Benthems Engeländiſchem Kirch- und Schulſtaat, in dem Vorbericht § 25.

Das Bekenntniß. 95

Bruder Fritz. 96

S. Rouſſeau, L. I. Ep. 10. Certain Ivrogne, après maint long repas &c.

Philemon und Baucis. 98

S. Ovid. Metam. L. VIII. v. 618–725. Dryden's Fables, p. 183–192. La Fontaine, F. 283. Swift im Baucis und Philemon. Die Works of the Earls of Rocheſter &c. T. II. p. 105. und die 1731 gedruckten Miſcellanies, Vol. III. p. 132–140.

Paulus Purganti und Agneſe. 104

S. Prior's Poems, Vol. I. p. 109–115.

Der Urſprung des Grübchens im Kinne. 109

Aus der Bibliotheque de Campagne, T. IV. p. 416–418.

Inhalt des zweyten Buchs der Fabeln und Erzehlungen.

Jupiter, die Thiere und der Menſch. S. 115
S. die erſte Fabel des Delaunay.

Ulyſſes und ſeine Gefährten. 116
S. das 10te Buch der Odiſſee, die 214te Fabel des la Fontaine, und das kleine Luſtſpiel Les Animaux raiſonnables, im 3ten Bande des Nouveau Théatre de la Foire.

Die Ameiſe und die Grille. 117
S. Aeſopi F. 134. beym Neveleto S. 197. Aviani Fab. 34. La Fontaine F. 2, Chriſtii Fabul. veter. Aeſop. L. II. F. 20.

Der Rabe und der Fuchs. 119
S. die 2te Fabel des la Fontaine und Richer, die 13te des Phädrus, im erſten Buche, und die 20ſte des Faern.

Der Hahn und der Fuchs. 120
S. Poggiana Tom. II. p. 232.

Der Guckguck und die Lerche. 120

Der Haſe und der Dachs. 121

Der Zeiſig. 121

Der vertheidigte Schwan. 122

Die Gans und der Wolf. 123

Der Condor und die Staren. 124

Der welſche Hahn, der Habicht und der Adler 125

Der ruhmredige Haſe. 126

Die Eulen. 127

Die Hoffnung und die Furcht. 128

Der Löwe. 1740. 128
Aus der 205ten Fabel des la Fontaine.

Die beyden Wölfe. 130
S. den de Launay F. 9.

Das Reh und der Hund. 132
S. die Fabel vom Haſen und Hunde, in Aeſops Fabular. Aeſop. Delectu, (Oxon. 1698.) Fab. 170. p. 100.

Der Haſe und das Rebhuhn. S. 132
S. die 99ſte Fabel des la Fontaine.
Der Eſel, der Fuchs und der Löwe. 133
S. de Launay F. 30. Aeſopi F. 39. in Kriegels griechiſchen Ergötzungen, S. 56. 197.
Der Hirſch und der Eber. 134
S. die 23ſte Fabel des Faern, vom Hirſche und Rehbock, und Ioach. Camerar. Fab. Aeſop. p. 104.
Die Natter. 134
S. Aeſopi Fabul. apud Nevelet, F. 152. p. 244. vom Jupiter und der Schlange.
Der vom Haſen betrogene Löwe. 135
S. les Contes & Fables Indiennes de Bidpai & de Lockmann &c. (à Paris 1724.) T. I. p. 380.
Der Wolf und der Fuchs. 136
S. Wolgemuth, im neuwen Aeſopus. (Frkf. 1623.) F. 219.
Der Canarienvogel und der Häher. 136
S. Richer, L. II. F. 12.
Die Nachbarſchaft der Buhlerey. 137
Die Taube, der Falke und der Tauber. 138
Aus den Poëſies diverſes de Mr. de G... (Grecourt.) à Geneve 1746. P. I. p. 164.
Der Fiſcher und der Schatz. 139
S. Fables nouvelles de M. D. D. L. P. D. C. (à Paris 1744.) F. 10. p. 16.
Aeſopus und der Muthwillige. 140
S. den Phädrus, in der 5ten Fabel des 3ten Buchs, und die 235ſte des la Fontaine.
Der Traum eines Dervis. 141
Aus dem Sadi, im Guliſtan. S. Georgii Gentii Roſarium polit. (Amſt. 1687.) C. II. p. 109.
Der gute Rath eines Dervis. 141
Aus dem Sadi, in des Gentius Ueberſetzung, p. 88.
Das Ritterpferd und der Klepper 142

Der grüne Eſel. S. 142
S. Wolgemuths 271ſte Fabel.
Drey Taube. 144
S. ein Sinngedicht des Peliſſon, im Recueil de Poëſies diverſes, par la Fontaine, T. II. p. 331.
Der Hänfling des Pabſtes Johannes des 23ſten. 145
S. Poëſies diverſes de Mr. de G . . . P. I. p. 84.
Der Freſſer. 148
S. den Glouton des la Fontaine.
Maſidien. 149
S. Facetie, Motti e Burle p. 246.
Turpill. 149
S. ein Sinngedicht des le Brun, in B. L. M. Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes François, Tom. II. p. 76.
Lyſimachus und Philippides. 150
V. Plutarchus de Garrulitate.
Abdallah. 150
Conf. Eraſmi Roterod. Colloquia (Ulmæ, 1712.) in Convivio Fabuloſo, p. 427.
Der mäßige Eifer des Frontins. 151
S. Epigrammes & autres Pièces de Mr. de Senecè (à Paris 1717.) L. V. Ep. 4.
Melſon. 151
S. Lettres nouvelles des Bourſault T. II. p. 295.
Hobbes. 152
V. Vitam Th. Hobbes p. 112.
Criſpin von Paß. 153
S. Zinegrefens deutſcher Nation Apophthegm., im erſten Theile, S. 228.
Die Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts. 153
S. Poëſies de Melle de Malcrais de la Vigne (Mr. des Forges Maillard) à Paris 1735. p. 167.

Inhalt des zweyten Buchs der Fabeln und Erzehl.

Adelheid und Henrich, oder die neue Eva und der neue Adam.

Erſte Erzehlung. 1737. S. 154

Aus den Poëſies diverſes des P. du Cerceau p. 180–191.

Zweyte Erzehlung. 1747. 158

Aus dem 89ſten Stücke der Mahler der Sitten.

Dritte Erzehlung. 1747. 161

Aus dem 90ten Stücke der Mahler der Sitten.

Der Falke. 168

S. den Decamerone des Boccaz, Giorn. V. Nov. IX. die Cento Novelle di Franceſco Sanſovino (Venet. 1566.) Giorn. V. Nov. III. den Faucon im la Fontaine, und le Faucon & les Oyes de Boccace, ein Luſtſpiel des Mr. de la Drevetiere, Sieur de Lile, im Nouveau Théatre Italien, T. V.

Ende des zweyten Theils.

Des Herrn

Friedrichs von Hagedorn

sämmtliche

Poetiſche Werke.

Dritter Theil.

Mit Röm. Kaiſerl. auch Königl. Poln. und Churfürſtl. Sächſ. allergnädigſten Freyheiten.

Hamburg,
bey Johann Carl Bohn. 1757.

Vorbericht.

Vielleicht erfordern dieſe Oden und Lieder keinen Vorbericht: vielleicht iſt es doch auch nicht ganz überflüßig, etwas von dieſer Art der Poeſie anzumerken; inſonderheit aber zu erinnern, daß die folgenden Gedichte nicht ſo ſehr den erhabenen, als den gefälligen, Character der Ode zu beſitzen wünſchen, durch welchen dieſelbe ihre Vorzüge reizender und geſellſchaftlich machet. Die Muſe der lyriſchen Dichter heiſſet ſie nicht nur Götter, oder Könige und Helden beſingen, ſondern auch, nach dem Ausdrucke des Horaz:[1]

JUVENUM CURAS ET LIBERA VINA REFERRE.

In dieſer dritten Art der Ode, welche, allem Anſehen nach, die älteſte iſt, haben ſich die freyen Britten und vor allen die ſingenden Franzoſen vorlängſt hervorgethan. Es iſt bekannt, daß, ſchon zu den Zeiten des heiligen Ludwigs, der mächtige Graf von Champagne, Theobald,[2] den Namen des groſſen Lie-

1 *Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum*
Et pugilem victorem & equum certamine primum
Et juvenum curas & libera vina referre.
HOR. in Arte v. 83. 84. 85.

2 Man iſt itzo, mehr als jemals, im Stande, von ſeiner und der damaligen Schreibart zu urtheilen, und hat nunmehro *Les Poëſies du Roi de Navarre*, avec des Notes & un Gloſſaire François, précédées de l'Hiſtoire des révolutions de la Langue Françoiſe, depuis *Charlemagne* juſqu'à *S. Louis*; d'un Diſcours ſur l'ancienneté des *Chanſons* Françoiſes & de quelques autres Pièces. 2 Voll. à Paris 1742. S. die Novelle della Republica Letteraria per l'anno 1743. p. 127. inſonderheit aber die Bibliotheque Raiſonnée, T. XXX. P. I. p. 68-84. Riccoboni benennet die unterſchiedenen Arten der Verſe, welche die alten Trouvers oder Troubadours verfertigten, nemlich: Chant, Chanterel, Chanſon, Son, Sonnet, Vers, Mot, Lays, Depart, Soulas, Sirventés, Tanſons, Paſtorales & Comedies, in den Reflexions ſur les differens Théatres de l'Europe, p. 69. Die vom Creſcimbeni überſetzten und mit ſo ſchönen Anmerkungen verſehenen Vite de' più celebri Poeti Pro-

derdichters zu verdienen gewußt, und daß in dem folgenden Jahrhundert die Lebhaftigkeit und der zärtliche Geschmack der französischen Poeten ihre Kunst mit Recht die Benennung der fröhlichen Wissenschaft erworben hat. Die neuern Franzosen, als Beförderer aller fröhlichen Wissenschaften, sind ihren Vorfahren so wenig unähnlich, daß sie noch itzo unter den Chansonniers die erste Stelle zu behaupten suchen.

Ich zweifle, ob viele Italiäner,[3] wenn man die einzigen Venetianer[4] ausnimmt, in ihren Liedern so fein,

Provenzali in seinen Commentarii intorno alla Istoria della volgar Poesia Vol. II. P. I. können hier nicht unerwehnet bleiben. Die ersten lyrischen und andere poetischen Versuche, in welchen die Italiäner den Dichtern in der Provence eifrigst nachahmeten, hiessen Motto, Frotta, Gobola, Mottetto, Canzone, Suono und Sonetto, nach der Istor. della volg. Poes. L. I. p. 15 u. f. Einige Spiele der Reime veralteter Franzosen, wohin man jedoch den Marot nicht rechnen muß, sind, allem Ansehen nach, die überflüßigen Erfindungen jener künstelnden Zeiten. Ich meyne diejenigen Reime, welche Richelet in seinem Abregé des Regles de la Verific. Franç. anführet und erkläret: La Rime Kyrielle, la Batelée, la Fraternitée, la Senée, la Brisée, l'Empériere, l'Annexée, l'Enchainée, l'Equivoque, la Couronnée, imgleichen die Contrepets in den Du-Cariinis T. I. p. 68. Von den deutschen Liedern des dreyzehnten Jahrhunderts kann man aus dem zwölften und dreyzehnten der schönen critischen Briefe urtheilen, die unlängst zu Zürich herausgekommen. S. 198. u. f. S. 209. Man wird dieses noch zu unbekannte Theil unserer Sprache und Dichtkunst, durch die rühmlichen Bemühungen gelehrter Männer, aus den Quellen selbst schöpfen lernen, die gewiß von weit besserem Geschmacke und reicher sind, als man bisher scheinet geglaubet zu haben.

3 Der älteste Liederdichter der Italiäner scheint Cino di Pistoia gewesen zu seyn, der seine Schöne, Ricciarda de' Selvaggi, in einem Canzoniere besungen hat. Petrarch war sein Schüler in der Dichtkunst, und der unsern Gelehrten bekanntere Bartolus in der Wissenschaft der Rechte. Er starb im Jahre 1336. Man findet viele Gedanken des Cino in den Werken des Petrarchs, der ihn sonst in seinen Gedichten so sehr übertroffen hat. S. Bibliotheque Italique, Tom. I. pag. 240. 241. Der berühmte Maffei preiset den veronesischen Arcadiern die reitzenden Lieder und Balladen des Cardinals Bembo an, vor allen aber diejenigen, welche Tansillo verfertiget,

ſein, ſo natürlich und ſo glücklich ſind, als die Franzoſen. Es ſcheint vielmehr, daß viele petrarchiſche Geſänge, Canzoni Petrarcheſche, zu pindariſch, zu voller Figuren, zu ſinnreich, auch zu lang ſind, um eigentlich unter die Lieder gerechnet zu werden: wie denn Petrarcha ſelbſt, ſo wenig als Pindar und Ho-

fertiget, deſſen Werke ein *Academico abandonato* (Domenico Bagnari de Maſſa) geſammlet und im Jahre 1711 herausgegeben hat. S. Diſcours ſur l'hiſtoire & le génie des meilleurs Poëtes Italiens, prononcé par Mr. le Marquis *Scipion Maffei*, à l'ouverture de la nouvelle colonie d'*Arcadie* de *Verone*, in gedachter Bibliotheque, Italique, Tom. I. Art. IV. Tom. II. Art. IX. Der Ueberſetzer dieſer Rede giebt in den Anmerkungen, Tom. I. pag. 260. vom Taſſillo folgende Nachricht: *Luigi Taſſillo*, d'une famille patricienne de *Nôle* au Royaume de *Naples* & fameux Poëte, a égalé les plus celebres par ſes Sonnets & les a tous ſurpaſſés par ſes Chanſons. Le *Caro* devint ſon ami & ſon admirateur pour en avoir vû une ſeule. Le *Stigliani* le trouve meilleur Poëte Lyrique que *Petrarque* ——— Les ouvrages [de *Taſſillo*] furent mis dans l'indice expurgatoire de l'an 1559. ce qui reveillant la tendreſſe paternelle de ce Poëte, produiſit cette belle epitre intitulée: *Canzone al Papa Paolo IV.* qui commence: *Eletto in Ciel, poſſente e ſummo Padre.* Il y juſtifia avec tant de ſageſſe & d'agrément ſes prétenduës fautes, que l'année ſuivante l'interdit fut levé; du moins ne ſubſiſta-t-il que ſur le *Vendemiatore.* Niceron hat in den Memoires Tom XVIII. p 349-365. faſt alles geſammlet, was die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schriften betrifft. Die Ausgabe der Opere di Luigi Taſſillo, welche ich beſitze, iſt im Jahre 1738, zu Venedig, con gli Argomenti ed Allegorie di Locrezia Marinella ed un Diſcorſo di Tommaſo Colto gedruckt worden.

4 Les *Barcarnoli* ſont gens qu'on peut employer à bien des uſages. Ils ſont plus fins qu'ils ne paroiſſent. Preſque tous ſont grands chanſonneurs. Même ils ont des Poëtes parmi eux. Leurs chanſons valent beaucoup mieux que celles du Pont Neuf à Paris & il y en a de pleines d'eſprit. Bien des perſonnes croyent qu'on le leur prête & que ce ſont fort ſouvent des perſonnes fort ſpirituelles qui font paſſer leurs productions pour celles des *Barcarnoli*: Il s'en trouve qui peuvent reciter une centaine des plus belles ſtances du *Taſſe*, qui eſt le Virgile des Italiens &c. *Voyage hiſtorique & politique de Suiſſe, d'Italie & d'Allemagne* T. I. pag. 316. Die Homeriſten oder Rhapſodi ſangen, auf gleiche Art, die Verſe des Homers ab, bis ihnen ſolches durch ein Geſetz vom Solon verboten ward. S. Fabricium, in der Bibliotheca Graeca, L. II. c. 2. §§ 11. 22.

raz,[5] gar zu genau auf die Ordnung und Einrichtung der Schlußpuncte geſehen, und, dem Wohlklange zuwider, ſeine Worte oftmals zu weit fortlaufen laſſen;[6] anderer Fehler zu geſchweigen, die Andrucci[7] an dem Ciampoli und Chiabrera ausgeſetzet, und die auch von andern nicht vermieden worden. Ihre anacreontiſchen Oden mögen die beſten ſeyn, inſonderheit diejenigen, welche Chiabrera und Zanetti verfertiget hat.[8] Creſcimbeni rühmt, in Anſehung dieſer Schreibart, inſonderheit den Balducci, einen Palermitaner.* Was aber

5 Il m'a paru, en examinant les Odes d'Horace, qu'il ne connoiſſoit pas, non plus que les Grecs ſes modelles, ou pour mieux dire qu'il negligeoit auſſi bien qu'eux un Art que les Liriques modernes ont obſervé, & dont ils ont abuſé même aſſez ſouvent; C'eſt d'arranger tellement ſes penſées dans chaque Strophe qu'il y ait une gradation de ſens & qu'elles finiſſent toujours par ce qu'il y a de plus vif & de plus ingenieux. DE LA MOTTE, Diſcours ſur *l'Ode* p. 67.

6 S. das zweyte Buch della Poeſia Italiana di Giuſeppe Maria Andrucci, Cap. II. p. 258-262.

7 Pag. 286.

8 Die pindariſchen, petrarchiſchen und anacreontiſchen Lieder vergleichet Andrucci S. 305. mit den drey verſchiedenen Arten der Mahlerey der berühmteſten italiäniſchen Meiſter: Per le quali coſe le tre ſorti di Canzoni finora trattate io ſoglio paragonare alle tre maniere di dipingere fra i Pittori praticate. Nel modo maeſtriſſimo di dipingere *a botte*, che non ricerca da ſe un finimento ſquiſito, io raffiguro il lavoro della Canzone *Pindarica*, e a Paolo Veroneſe, che fu eccellente in quel genere, io Pindaro raſſomiglio. Nel modo difficiliſſimo di figurar *tratteggiando* la maniera mi ſi rappreſenta, con cui eſſer vuol lavorata la Canzone *Petrarcheſca*; e però un Guido Reno io chiamo il Petrarca per tutte quelle eccellenze, che di quel Pittore furono proprie. Ma la Canzone Anacreontica io la raffiguro in quelle pitture, che ſi formano *unendo*, cioè facendo l'eſtreme parti de' colori con dolcezza sfumare; le quali un finimento ſquiſito ricercano e nelle quali ogni neo, per minuto, che ſia, pregiudica grandemente. E quinci, come nelle pitture del Correggio, che eccellentiſſimo fu in tal maniera di pennelleggiare, niun diſetto da i Pittori ſi trova, così è neceſſario, che ſia nelle *Anacreontiche* Canzonette.

* I ſuoi componimenti, de' quali più volumi ſi trovano impreſſi, ſono

aber die Tanzlieder der Italiäner oder die Ballate, ihre Maggiolate oder Meyengesänge, die Villanelle, die Barzelette u. s. w. anbetrifft, die Crescimbeni ausführlich beschreibet; so entdecket man vielleicht in den beyden lappländischen Oden, die der Spectator [9] anführet, und in einigen alten Gesängen nordischer und americanischer Völker so viel Geist und wahre Schönheiten, als in diesen, und vielen andern, Liedern der Italiäner. Man hat mich auch versichert, daß viele Scherz- und Liebeslieder der Polen und die kriegerischen Dumy der Cosaken, zu welchen sie auf der Pandore zu spielen pflegen, in ihrer Art unvergleichlich sind und den beliebtesten Gesängen der Franzosen und Italiäner den Vorzug streitig machen könnten. Dem berühmten Woywoden von Rußland, Jablonowsky, sollen seine Lieder nicht weniger Ehre gebracht haben, als seine Uebersetzung äsopischer Fabeln. [10]

Tassoni [11] hat das Vergnügen gehabt, seine Landesleute in der lyrischen Poesie so vortrefflich zu finden,

sono a bastanza sparsi di stranie frasi, e di soverchie figure, e rendono più tosto alla turgidezza: ma nelle *Canzonette*, che ad imitatione d'*Anacreonte* compose, si eccellente apparisce, che io non so dichiararlo equale a qualunque altro che in tal carattere abbia esercitato il suo ingegno &c. Er starb im Jahre 1642. *Istoria della volgar Poesia*, Vol. II. L. III. p 499.

9 Im 366ten und 406ten Stücke. S. auch Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, im II Theile und dessen achten Capitel, S. 374 und 378. Bey den Peruanern sind *Troubadours* (oder Erfinder) anzutreffen, welche sie Haravec nennen. Sie sind sonderlich in Liebesliedern glücklich.

10 M. A. Trost gedachte diese Uebersetzung in dem zweyten Theile seiner Bibliothecae Polono-Poëticae (der aber, so viel ich weiß, noch nicht herausgekommen) ans Licht treten zu lassen. S. die Anmerkungen über Gundlings Collegium historico-literar. Cap. I. § 23. p. 287. [t. 31.]

11 S. Pensieri diversi di Alessandro Tassoni L. X. cap. XIV. p. 394. Diesen sinnreichen Tadler des Homers und Petrarchs kann man aus dem Erythraeo, Pinac. imag. illustr. T. I. p. 185. kennen lernen.

als die Griechen und Römer. Es stand diese Freude einem Manne zu gönnen, der es sich so sauer werden ließ, die alten zu verkleinern. Unter den neuesten welschen Liederdichtern sind Rolli, Manfredi, der Ritter Perfetti zu Siena, und der P. Zucchi zu Verona die vornehmsten.

Die alten Lieder der Spanier sind Romanzen und Villanellen. Die Romanzen bestehen aus Zeilen von sechs oder acht Sylben und vierzeiligten Strophen, welche sie Coplas und Redondillas nennen. Im funfzehnten Jahrhundert haben Boscan und Garcillasso de la Vega verschiedene Arten der italiänischen Dichtkunst in die spanische eingeführet, die sonst weniger Freyheiten hat, als jene, ob sie gleich die sogenannten rimes assonantes duldet.[12] Die Nachfolger des Gongora und Quevedo sangen also in den etwas erweiterten Gränzen ihrer Poesie[13] ungezwungener und muthiger, als sie vorher gethan hatten.

Der

12 La *rime assonante* n'est pas proprement une rime, mais seulement quelque ressemblance de son. Car l'on n'y considere pour les vers qui ont l'accent sur la penultiéme, si non qu'il y ait les mêmes voyelles dans la penultiéme & dans la derniere syllabe sans prendre garde aux consonnes. Ainsi ces mots: *ligera, cubierta, tierra, mesa, aumenta, pena, leva* peuvent rimer ensemble par rime assonante, à cause de l'*e* penultiéme & de l'*a* final qu'ils reçoivent. S. Nouvelle methode pour apprendre la Langue Espagnole, [à Bruxelles 1676.] P. III. p. 100. 101. Unter die deutschen Reimarten rechnet Schottel auch den Reimwerzler, einen der rime assonante nicht unähnlichen Vers, dessen auf einander folgende Reimwörter nicht allerdings reimrichtig sind, sondern mit einem zustimmenden Reimlaute immer hinwandern, und zwar so lange, bis ein guter reiner Reim daraus gewetzt und geschliffen wird, welcher sich am Ende finden muß. S. im siebenten Stücke der Beyträge zur critischen Historie der deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit, die 403te und 404te Seite.

13 Zu den alten und guten Liederdichtern der Spanier gehöret auch Diego Hurtado de Mendoza. Cet Auteur dont les Poesies parurent à Madrid en 1610. in 4to réussissoit particulierement en *Rondelets*

Der groſse Philipp Sidney,[14] der Herzog von Buckingham, der Graf Dorſet, Sedley, der zärtliche Waller,[15] die zärtlichere Aphara Behn, Ambroſius Philips, Tickell, Prior, Gay und Mallet ſind die beſten Liederdichter der Engelländer. Unter den Schottländern hat niemand ihren Allan Ramſay übertroffen, deſſen Lieder, Fabeln und Erzehlungen mit Recht in dem Beſitz eines allgemeinen Beyfalls ſtehen. Zu den luſtigen Zeiten Carls des andern, da man artig und ſinnreich fand, wenn ein Liebhaber über die Schaubühne lief und mit dem Kopf aus einer Tonne hervorguckte,[16] war der fertige Comödienſchreiber, Liederdichter und Sänger, Thomas d'Urfey, in groſſem Anſehen bey Hofe und im ganzen Reiche. Dieſer fröhliche König pflegte ſich zum öftern auf die Schultern ſeines Urfey zu lehnen und ihm die Lieder nachzutrillern.[17] Es geſchah ſolches ohne Nachtheil der majeſtätiſchen Hoheit, weil der liedervolle Urfey aus einem alten Geſchlechte der griechiſchen Kaiſer ſtammte, und unter ſeinen mütterlichen Ahnen Unterkönige von Neapel zählte.[18]

delets quartetes ou quarrains & en *Quintilles* ou Rondelets de cinq vers à deux rimes ſeulement. BAILLET, T. IV. P. I. p. 269 n. 1312.

14 S. den engliſchen Bayle, im neunten Bande, S. 229.

15 *While tender airs and lovely Dames inſpire*
Soft melting thoughts and propagate deſire;
So long ſhall WALLER's *ſtrains our paſſion move*
And Sachariſſa's beauties kindle love.
ADDISON.

16 S. den Spectator, im vier und vierzigſten Stücke. Dieſe Erfindung hat der Ritter Etheridge in einem Luſtſpiele, welches er Love in a Tub benannt, zum groſſen Vergnügen der Zuſchauer und Kenner ſeiner Zeit angebracht.

17 S. den Guardian, im ſieben und ſechzigſten Stücke.

18 Meſſieurs d'Urſé ſe nomment Lascaris en leur rang de famille, & pretendent être iſſus des anciens Lascaris, Empereurs de Constantinople.

Einige alten Ballads der Engelländer sind unvergleichlich.[19] Unter diesen Liedern ist dasjenige, welches im Zuschauer[20] stehet, eines der schönsten. Benjamin Johnson pflegte zu sagen, daß er es lieber gemacht haben möchte, als alle seine Werke; und gewiß, die witzigsten Franzosen haben nichts aufzuweisen, das poetischer, kräftiger und, in der natürlichen Einfalt, edler wäre, als dieses Lied. Die neueren Sammlungen englischer Lieder sind mehrentheils Werke der Gewinn-

stantinople. Le dernier Marquis d'Urfé, qui avoit epousé une d'Alégre, disoit à son fils, alors Exemt des Gardes: Mon fils, vous avez des grands exemples à suivre, tant du côté paternel que materne'; de mon côté, vos ancêtres étoient Empereurs d'Orient: & du côté de votre mere, vous venez des Viceroys de Naples. Le fils répondit: Il faut, Monsieur, que ce soient de pauvres gens de n'avoir pû faire qu'un miserable Exemt des Gardes; d'où vient qu'ils ne m'ont laissé ni l'Empire, ni leur Viceroyauté? MENAGIANA, Tom. III pag. 296. Unter den Dissertations sur diverses matieres de Religion, die der Abt Tillabet gesammelt hat, findet sich eine Abhandlung von dem Namen dieses Geschlechts. S. Lettre de Mr. Huet à Mr. de Scudery, touchant Mr. d'Urfé, Auteur de l'Astrée, und das Journal Literaire, Tom. IV. pag. 256. Der Ritter Steele führet im Lover No. 4. vieles von dem berühmten Stammhause der Herren d'Urfé oder d'Urfey aus dem Perrault an, um den Thomas d'Urfey, dessen Alter nicht so glücklich war, als seine Jugend, ansehnlich zu machen, und ihm neue Gönner und Freunde zu erwerben.

19 Ich habe mir sagen lassen, [schreibt der verdeutschte Zuschauer, im fünf und achtzigsten Stücke] daß der selige Lord Dorset, der den größten Verstand, mit der größten Redlichkeit verbunden, besaß, und sowohl, einer der schärfsten Critikverständigen, als auch der besten Dichter seiner Zeit gewesen ist, eine grosse Sammlung alter englischer Gassengesänge besessen, und selbige mit dem größten Vergnügen durchgelesen. Von dem Hrn. Dryden kann ich eben dieß bezeugen, und ich kenne viele von den scharfsinnigsten Schriftstellern dieser Zeit, die eben diese Neigung besitzen. Sonst stehet hiebey anzumerken, daß, noch zu den Zeiten der Königinn Elisabeth, alle Lieder bey den Engelländern Ballets oder Ballads genannt werden: daher denn auch in der Bibel, die Richard Jugge im Jahre 1575 in 4to gedruckt, das hohe Lied Salomons *The Ballet of Ballets of Solomon* heißet.

20 Im 70sten und 74sten Stücke.

winnſucht. Sie enthalten zwar einige gute Muſter der lyriſchen Dichtkunſt, doch weit mehr mittelmäßige Oden und vornehmlich Liebeslieder laulicher Poeten, die nur von ihren Verfaſſern abgeſungen zu werden verdienen. Wider dieſen Mißbrauch der Reime und der Tonkunſt hat Trapp [21] öffentlich geeifert. Wir finden auch in den vermiſchten Schriften der Herren Pope, Swift ꝛc.[22] eine ſatyriſche Nachahmung des lächerlichen Geſchmacks, der in den neueſten engliſchen Liebesliedern zu herrſchen anfängt. Der Guardian wollte gleichfalls verſuchen, die Liedermacher ſeiner Zeit ihrer Pflichten zu erinnern. Dieſe Abſicht hat ein critiſches Schreiben an ſeine Amabella Lizard [23] veranlaſſet, aus welchem ich nur folgendes anführen will:

"In allen Zeiten und in allen Ländern, wo die "Poeſie im Schwange gegangen, iſt auch die Zunft "der Liederſchreiber ungemein zahlreich geweſen. Ein "jeder aufgeweckter junger Herr, der eine ausſchwei"fende Einbildungskraft und nur das geringſte Geklin"gel von Verſen im Kopfe hat, will ein Liederdichter "ſeyn, und entſchlieſſet ſich, ſeine Weinflaſche oder "ſeine

21 Poëma, ab omnibus tum metri, tum rationis, legibus ſolutum, quantumvis interim inſulſum, elumbe & ridiculum, quicunque ſuffarcinat, belle ſecum agi exiſtimet, ſi modo portentoſam prolem *Pindaricam* nominaverit: quod utinam in immeritum *Pindari* opprobrium non ultra dici, docti paterentur. Quae enim hodie, & vulgo, *Cantilenae* appellantur, & Inſtrumentis adaptantur, lectae, ut plurimum, tolerari nequeunt, utcunque placeant cantatae; imo optimi Concentus peſſimis ſaepiſſime conjunguntur carminibus: tanquam vera Poeſis & vera Muſica ſtare simul non poſſint; id quod in opprobrium Muſicae non minus dicitur, quam illud modo memoratum in opprobrium *Pindari*. Trapp, in ſeinen Praelectionibus Poeticis, Vol. II. p. 104.

22 Miſcellanies in Proſe & Verſe, T. V. pag. 129.

23 S. das 161te Stück des Guardians.

"ſeine Schöne zu verewigen."[24] Mit welcher Menge "läppiſcher Werke ſind wir, um nicht weiter zurück zu "gehen, nur ſeit der groſſen Staatsveränderung[25] be- "ſchweret worden! Ohne Zweifel iſt die Urſache groſ- "ſentheils dieſe, daß man von den Eigenſchaften ſol- "cher kleinen Gedichte keinen rechten Begriff hat. Es "iſt wahr, ſie erfordern eben keine Hoheit der Gedan- "ken, noch eine beſondere Fähigkeit, noch eine Kennt- "niß, die ſehr weit gehet. Hingegen erheiſchen ſie "eine genaue Kunſtrichtigkeit, die gröſſte Zärtlichkeit "des Geſchmacks, eine vollkommene Reinigkeit in der "Schreibart,[26] ein Sylbenmaaß, das vor allen an- "dern

24 *Firſt then of* SONGS, *which now ſo much abound,*
Without his Song no Fop is to be found:
A moſt offenſive Weapon, which he draws
On all he meets without APOLLO's *Laws.*
Tho' nothing ſeems more eaſy, yet no Part
Of Poetry requires a nicer Art. &c.
S. The Works of John Sheffield, Duke of BUCKINGHAM, Vol. I. p. 131. Hieher gehört auch, was Boileau in ſeiner Dichtkunſt [Chant. II. v. 191-204.] erinnert.

25 1688.

26 Die Reinigkeit der Sprache iſt wohl unſtreitig eine der vornehmſten Eigenſchaften der Rede überhaupt und inſonderheit der gebundenen. Wie viele Gedichte gefallen, und wie mancher erhält, auf eine gewiſſe Zeit, den Namen eines Dichters, bloſſerdings durch grammatiſche Vollkommenheiten! Richtige Ausdrücke und zierliche Wortfügungen müſſen alſo auch der lyriſchen Poeſie nicht fehlen: ſie ſind aber Liedern, wie es mir ſcheint, nicht ſo eigen, als den Oden und der höheren poetiſchen Schreibart. Es iſt ja erlaubt und gewohnlich gnug, in der pöbelhaften Mundart und in einem ſeltſamen Character Lieder abzufaſſen, welche ſich auf eine andere Art beliebt und unvergeßlich machen müſſen, als durch die ſorgfältigſte Beobachtung der Regeln der Sprachkunſt. Wer nun dieſe ängſtliche Sorgfalt von einem Liederdichter, der juvenum curas et libera vina beſingt, ſo ſehr, als von einem andern, erheiſchen wollte, der würde ſich gewiß eben ſo lächerlich machen, als wenn er jeden ſcherzhaften Einfall und jeden Ausdruck eines Liedes nach den Sätzen der ſtrengſten Sittenlehre erklären, oder nach der Erleuchtung der Methodiſten und anderer Heiligen beurtheilen, oder endlich allen Nachfolgern des Horaz, durch einen

Nach-

"dern leicht, angenehm und fliessend ist, einen unge-
"zwungenen zierlichen Schwung des Witzes und der
"Einfälle, und zugleich einen einförmigen Entwurf
"voll natürlicher Einfalt. Grössere Werke können
"nicht wohl ohne Unrichtigkeiten und Fehler der Un-
"achtsamkeit seyn; aber ein Lied verlieret allen Glanz,
"wenn es nicht mit äusserster Sorgfalt poliret und
"ausgeputzet wird. Der geringste Fehler desselben
"gleichet einem Flecken in einem Edelgestein und be-
"nimmt ihm seinen ganzen Wehrt. Ein Lied ist
"gleichsam ein kleines Gemählde von Schmelzfarben,
"das alle feine Ausdrücke des Pinsels, einen Glanz,
"eine Glätte und endlich diejenigen zarten vollkomme-
"nen Ausbildungen erfordert, die in grössern und sol-
"chen Figuren, welche von der Stärke und Kühnheit
"einer meisterhaften Hand ihre ganze Schönheit erhal-
"ten, überflüßig und übel angewandt seyn würden.

"Da französische und englische Uebersetzngen vor-
"handen sind, deren Sie Sich bedienen können: so
"werden Sie mich wohl keiner Schulfüchserey beschul-
"digen, wenn ich Ihnen melde, daß Sappho, Ana-
"creon und Horaz, in seinen kurzen lyrischen Gedich-
"ten, Muster kleiner Oden und Liederchen sind Sie
"werden finden, daß diese Alten in ihren Liedern ge-
"meiniglich nur Einen Gedanken ausführen und sol-
"chen bis zu einem gewissen Ziele treiben, ohne, wie
"es den neuern Dichtern von diesem Orden so gewöhn-
"lich ist, durch Nebendinge aufgehalten oder unter-
"brochen zu werden und auf Abwege zu gerathen.
"Man muß den Franzosen die Gerechtigkeit wieder-
"fahren

Machtspruch, auferlegen dürfte, nur für die liebe Jugend und unbärtige Leser zu schreiben.

"fahren lassen und gestehen, daß unter den heutigen "Sprachen keine einzige ist, in welcher so viele gute "Lieder angetroffen werden, als in der ihrigen. Die "Beschaffenheit und angebohrne Neigung des Volkes "und die Eigenschaft der Sprache scheinen zu Werken "von dieser Art bey ihnen besonders geschickt zu seyn. "Unsere Dichter überhäufen ein Lied mit so vieler Ma- "terie, als zu verschiedenen genug seyn würde. Sie "entziehen also jedem Gedanken seine Nahrung und "Kraft, indem sie auf einmal mehr als einem Einfalle "die Fülle geben und aufhelfen wollen. Wir erhalten "von ihnen, statt eines recht ausgearbeiteten Liedes, ein "Gewebe unvollkommener Liederchen; und dieses Feh- "lers hat sich auch Waller schuldig gemacht, dessen "Schönheiten man sonst nicht sattsam bewundern "kann. Doch von allen unsern Landsleuten sind keine "in ihren Liedern durch einen Ueberfluß von Witz man- "gelhafter, als Dr. Donne und Cowley. Bey die- "sen leuchtet ein sinnreicher Einfall nach dem andern "so plötzlich hervor, daß die Aufmerksamkeit des Lesers "durch den fortwährenden Schimmer ihrer Einbil- "dungskraft geblendet wird. Fast in jeder Zeile fin- "det man eine neue Absicht und eine neue Stellung "der Gedanken, und man erreichet das Ende, ehe "man das Vergnügen gehabt, etwas davon ausge- "führt zu sehen.

"Ein Lied sollte so eingerichtet werden wie ein "Sinngedicht. Sie unterscheiden sich von einander "dadurch, daß dieses kein lyrisches Sylbenmaß erfor- "dert, auch gemeiniglich nur da gebraucht wird, wo "man spotten will; jenes aber insonderheit beschäfti- "get ist, (wie der Lord Roscommon es aus dem Ho- "raz übersetzet):

"LO-

"LOVE'S PLEASING CARES AND THE FREE JOYS OF WINE

"Der Liebe süsse Quaal, des Weines freye Freuden

"auszudrücken. Zum Beschlusse desjenigen, was ich "über diese Materie zu erinnern habe, will ich nur "anmerken, daß die Franzosen gar oft Lieder und "Sinngedichte mit einander verwechseln, und eines "für das andere nehmen.„

Dieser Brief enthält verschiedene gute Anmerkungen; ich sehe aber doch nicht, wie der Unterscheid der Lieder und Sinngedichte aus dem Inhalt zu bestimmen stehet. Man hat so viele, alte und neue, satyrische Lieder, als man Sinngedichte findet, die von Wein und Liebe handeln. Es würde schwer fallen, etwas zu benennen, das nicht füglich besungen werden könnte. Wahrheiten und Träume, Ernst und Scherz, Lob und Tadel, Einsamkeit und Gesellschaft, Liebe und Unempfindlichkeit, Freundschaft und Feindschaft, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigkeit, ein jedes Alter, ein jeder Stand der Menschen, was wir empfinden und wissen, fast alles kann, auf unterschiedene Art, den Inhalt eines Liedes abgeben, folglich auch der Hechelscherz. Uebrigens sind die eigentlichen Lieder, in einem genauen Verstande, von den heutigen Oden zu unterscheiden, zumal diejenigen, welche, ohne anacreontisch zu seyn, so wie die anacreontischen, nur aus wenigen Zeilen, oder aus einer Strophe, bestehen, dergleichen in den Sammlungen französischer Lieder häufig anzutreffen sind. Und diese mögen den Guardian veranlasset haben, den Franzosen hier vorzuwerfen, daß sie viele Sinngedichte zu Liedern machen. Vielleicht aber hat er auch nur auf die allzu epigrammatischen und sinnreichen Einfälle des spielenden Witzes gesehen,

die

die in vielen franzöſiſchen Liedern vorkommen, und freylich dem Character der Oden und Lieder zuwider ſind.[27]

Wie ſehr auch die ſatyriſche Moral an den Liedern der Alten Antheil gehabt, das beweiſen nicht nur Archilochus und Horaz, ſondern es erhellet auch aus dem Beyſpiel des Demodocus beym Homer, der dem wollüſtigen Könige Alcinous und ſeinen Lieblingen von den ſchändlichen Abentheuern der Venus und des Kriegsgottes ein Lied ſang, in welchem Plutarch, Suidas und einige Critici nicht ſo ſehr eine Allegorie, als eine feine Satyre auf den Hof und die Sitten der weichlichen Phäacer zu entdecken wiſſen; obwohl andere, inſonderheit Scaliger und Cerda, in dieſem Liede mehr Luſtreizungen, als Tadel, finden wollen.[28] Virgil iſt deſto beſcheidener. Er läſſt zwar die Nymphe Climene ihren Geſpielinnen curam - - inanem Volcani Martisque dolos & dulcia furta Aque Chao denſos Divûm - - amores (L. IV. Georg. v. 345.) vor erzählen; wann aber, im erſten Buche der Aeneis, Jopas[29] vor

27 Sublimes itaque poſſunt eſſe Odae, vel humiliores; iocoſae, vel ſeriae; triſtes, vel laetae: ſatyricae etiam interdum; nunquam epigrammaticae. Ingenioſae ſunt quidem; ſed ab iſto ingenii flexu, quod Epigrammati proprium eſt, penitus abhorrent. Trapp, in Praelect. poëtic. Vol. II. p. 99.

28 Es können hiervon die Anmerkungen des Hrn. Pope zu ſeiner Odyſſ. Vol. II. p. 157. v. 307. und die Proginnasmi Poëtici di Udeno Niſiely, Academico Apatiſta, die den gelehrten Benedetto Fiorenti zum Verfaſſer haben und zu Florenz 1695 herausgekommen ſind, im 5ten Bande, Proginn. XLIV. p. 199-203. nachgeſehen werden.

29 Der crinitus Jopas des Virgils giebt dem berühmten Addiſon zu einer Anmerkung Gelegenheit, die einer weitern critiſchen Unterſuchung ſo würdig iſt, daß ich es für verantwortlich halte, dieſe Stelle aus ſeinem noch nicht ſehr bekannten Diſcourſe on ancient Learning, pag. 6. anzuführen: If — *Virgil* has ſhadow'd any great Perſons beſides *Auguſtus* in his Characters, they are to be found only in the meaner Actors of his Poem, among the Diſputers for a petty Victory in the fifth Book and perhaps in ſome

few

vor einer Dido, bey ihrem Gaſtmahl, die Saiten ſeiner Cyther ſtimmet, ſo wählet er dazu ein Lied von höhern und edlern Dingen, und erkläret errantem lunam ſolisque, unde hominum genus & pecudes und ſolche Materien aus der Naturlehre, von welchen itzo nur Voltaire ſeiner Marquiſinn von Chatelet ſingen dürfte; da hingegen die Alten, deren Sitten und Geſchmack wir nicht aus den unſrigen beurtheilen müſſen, dieſe erhabenen und nützlichen Wahrheiten in wohlgeſetzten Liedern nicht weniger hören mochten, als die Lobeserhebungen ihrer Helden, die Verſpottung der Laſterhaften oder die Wirkungen der Leidenſchaften und andere Vorwürfe, die unſern Neigungen angenehmer und unſerm Geſchmacke gemäſſer ſind.[30]

Opitz, Flemming, Gryph und Pietſch haben uns nicht nur gute Oden, ſondern auch einige Lieder geliefert, die man nicht ohne Vergnügen leſen kann. Viele, welche den ſeligen Hofrath und Ceremonienmeiſter von König, einen Herrn von Beſſer, einen Philander von der Linde, oder den feuerreichen Günther zu Verfaſſern haben, ſind noch Meiſterſtücke in unſerer lyriſchen Poeſie, und in den neueſten Sammlungen deutſcher Oden und Lieder finden ſich nicht wenige Stücke zum Theil noch lebender Dichter, die, in dieſer beliebten Schreibart,

few other Places. I ſhall only mention *Jopas* the Philoſophical Muſician at *Dido*'s Banquet, where I can't but fancy ſome celebrated Maſter complimented, for methinks the *Epithet Crinitus* is ſo wholly foreign to the Purpoſe, that it perfectly points at ſome particular Perſon; who perhaps [to purſue a wandring Gueſs] was one of the *Grecian* Performers, then in *Rome*, for beſides that they were the beſt Muſicians and Philoſophers, the Termination of the Name belongs to their Language, and the Epither is the ſame [*Καρηκομόωντες*] that *Homer* gives to his Countrymen in general.

30 S. eines ungenannten Engelländers [Blackwells] Enquiry into the Life and Writings of Homer. pag. 80-103. und 196.

art, den zu ſeiner Zeit berühmten Schoch, deſſen Schäfer- Hirten- Liebes- und Tugendlieder bekannt ſind, ſeinen Freund Schirmer, den ehrlichen Finkelthaus und andere gewiß weit übertroffen haben.

Was dieſe kleinen Gedichte anbetrifft; ſo würde es ihnen vortheilhaft ſeyn, wenn ſie nur der groſſen Welt und, vor allen, denen gefielen, welche die Sprache der Leidenſchaften, der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit, des geſellſchaftlichen Scherzes und der lachenden Satyre ſo zu verſtehen und zu empfinden wiſſen, daß ſie die Freyheiten, die ihnen in den Liedern der Ausländer [31] gewöhnlich ſind, in den unſrigen ſich nicht befremden laſſen. Man müßte aber den mehreſten Theil der Leſer nicht kennen, um ſolchen Freyheiten zu einem beſſern Schickſal Hoffnung zu machen, als Bourſault den bekannten Lettres de Babet in ſeinem Vorberichte prophezeyet hat. [32]

Zu einer Fortſetzung würde ich mich alſo, vor drey Jahren, ſchwerlich entſchloſſen, und noch weniger einige Oden, die ich in längſt verfloſſenen und faſt vergeſſenen Zeiten verfertiget, dazu hervorgeſuchet haben, wenn ich nicht zugleich das Vergnügen gehabt hätte, dem Leſer, aus dem neunten Bande der Hiſtoire de l'Academie des Inſcriptions & belles Lettres, des gelehrten de la Nauze zwo Abhandlungen von den Liedern der alten

31 S. Nouveau Recueil de Chanſons choiſies. à la Haye 1731. Recueil de trois cent Chanſons françoiſes. à Londres 1737. und die engliſchen Liederſammlungen: The Vocal Miſcellany, Calliope, The Choice, The Syren, The Lark u. a.

32 Peut-être ces libertés ſeront-elles condamnées par des perſonnes qui en ont toûjours de grandes & qui n'en oſeroient plus dire de petites; car ordinairement une vertu qui ne recommence à l'être que depuis qu'elle eſt ſortie d'entre les bras du vice, trouve du mal dans ce qu'une vertu qui ne s'eſt jamais laiſſée corrompre, ſeroit bien fachée d'en imaginer.

alten Griechen in einer ſchönen Ueberſetzung zu liefern. Dieſe war von dem Herrn Ebert abgefaſſet worden, der ſowohl durch Kenntniß der beſten Sprachen und gründliche Wiſſenſchaft, als durch lebhaften und echten Witz in einem ſolchen Alter bereits ein Muſter iſt, in welchem ſo viele kaum glücklich nachzubilden anfangen. Es ſchien mir, wo nicht Dank zu verdienen, doch wohl keiner Entſchuldigung zu bedürfen, wenn man, durch freye Nachahmungen, unſere Dichter auf die anmuthigen Spuren des lyriſchen Schönen weiter zu bringen ſuchte, das uns in den angenehmſten Oden der Alten oder in den artigſten Liedern der neuern Ausländer rühret, welche den Deutſchen gleichſam vorgeſungen. Dennoch wollte ich in dem zweyten Theile dieſer Sammlung beyden nicht verhaftet ſeyn, ſondern meinem Geſchmack und Eigenſinn gänzlich folgen, und nur in einem einzigen mir eine Nachahmung erlauben, das die Kenner des Horaz ſogleich von allen andern werden unterſchieden haben.

Itzo begleitet der übrige Vorrath meiner Oden und Lieder die vorigen, indem dieſe, obwohl in einer veränderten Ordnung, faſt alle wieder ans Licht treten. Es ſind die neuen durch ihren Inhalt den erſten gleich. Bedürften ihre kleinen Freyheiten einer Rechtfertigung gegen Sittenkünſtler und [33] Aretalogos; ſo würden dieſe Lehrer auf einen Brief des Plinius zu verweiſen ſeyn, in welchem er den moraliſchen Satz anführet: Non corrumpi in deterius quae aliquando etiam a malis, ſed honeſta manere quae ſaepius a bonis fiunt. [34]

33 S. Sueton. in Auguſto C. LXXIV. Juvenal. Sat. XV. 16. Rappolti Comment. in Horat. p. 99.

34 Man ſehe den dritten Brief des Plinius, im fünften Buche, in dem er auch dieſes ſchreibet: Facio nonnunquam verſiculos ſeveros

Die Art der Verſe, in welche ich die Ode: Quantum diſtet ab Inacho, eingekleidet, darf kaum ſolchen anſtößig ſeyn, die der berühmteſten Engelländer [35] und Franzoſen vers irreguliers nicht kennen, oder uns unterſagen möchten. Gleichwohl ſind dergleichen Verſe von uralter Abkunft. Sie waren ſchon bey den Römern, in ihrem Pammetro, üblich. Darinnen beſchrieb Naevius die ganze Geſchichte des erſten Krieges mit Carthago. Sie erhielten ihre Benennung von einer alten toſcaniſchen Stadt, Saturnia. [36]

Auch

ros parum, facio comoedias, et audio et ſpecto mimos, et lyricos lego, et ſotadicos intelligo: aliquando praeterea rideo, iocor, ludo; utque omnia innoxiae remiſſionis genera breviter amplectar, HOMO SUM. v. Plinius Cortii & Longol p. 326. 327.

Das den Poeſien des Abts Chaulieu und Marquis de la Fare vorgeſetzte ausführliche Schreiben an den Profeſſor d'Orville mag hier für diejenigen nicht unerwehnt bleiben, welche den ſchätzbaren Character des Anacreons, welchen ſelbſt Socrates, im Phaedrus des Plato, den Weiſen nennet, (ſ. Opera Platon. p. m. 1214.) des Horaz, Chapelle und anderer Lieblinge der Natur, Dichtkunſt und Freude, ohne Vorurtheil, einſehen wollen. Unter die Poeten gehöret inſonderheit Le Brun und der ſinnreiche, gelehrte und angenehme Lainez. S. Titon du Tillet, in der Deſcription du Parnaſſe François p. 194-219.

35 Doch hätte ihr muthiger und mit ſeinen Gedanken verſchwenderiſcher Cowley kein Buch ſeiner Gedichte mit dem Namen pindariſcher Oden beehren ſollen. Ihm war gewiß nicht unbekannt, daß Pindar in den Oden, die noch von ihm vorhanden ſind, die ungeſtalte Ungleichheit der Strophen vermieden habe, und daß nur von ſeinen Dithyramben, die verlohren gegangen, des Horaz Numerisque fertur lege ſolutus zu verſtehen ſey. Der groſſe Ruf des Cowley hat nicht wenige verführet, die ihre Kräfte kümmerlich angeſtrenget haben, ihm auch in dieſem Fehler nachzuahmen. Sie glaubten recht pindariſch zu ſchreiben, ſo oft ſie, in abgetheilten Sätzen, eine ſeltſame Miſchung höckerichter, langer und kurzer Zeilen hervorbrachten. Alle dieſe beſchämet und belehret Congreve in der regelmäßigen und ſchönen pindariſchen Ode auf die Siege der Königinn Anna und in der kleinen Abhandlung von der pindariſchen Ode überhaupt, die im dritten Bande ſeiner Werke befindlich ſind.

36 Ich erinnere mich bey den ſaturniniſchen Verſen der politiſchen, welche von den Griechen der mittlern Zeit erfunden und von lateiniſchen Dichtern nachgeahmet worden. Man nahm ſich in denſelben

Auch das ordentlichere und harmoniſche Polymetrum Saturnium [37] des Horaz: Odi profanum vulgus et arceo, ſo wie es Sanadon herausgegeben hat, und andere lyriſche Gedichte der Lateiner beſtehen aus zuſammengeſetzten Strophen von unterſchiedener Gröſſe

ſelben die Freyheit, nicht mehr auf die Länge und Kürze der Sylben, ſondern nur auf den Accent zu ſehen: etwa nach Art der Verſe, die noch keine proſodiſchen Füſſe hatten und nur nach dem bloſſen Gehöre und der allgemeinen Ausſprache, oder, wie Quintilian. L. IX. C IV. edit. Burmann. T. I. p. 865. ſagt, aurium menſura et ſimiliter decurrentium ſpatiorum obſervatione, eingerichtet wurden. Den Urſprung ihrer Benennung ſcheinet Dom Noël d'Argonne oder Vigneul-Marville, aus dem Lambecius, noch beſſer angegeben zu haben, als der gelehrte Heumann. *Politicos* ideo appellatos crediderim, quia politici homines, haud alte immerſi literarum ſtudiis, facile tales poterant conficere, cum a *ſcholaſticis* tantum hominibus expectari debeant iuſti verſus trochaici. V. Conſpect. Reip. Liter. C. V. § 14. VERSUS POLITICI. De tous les Critiques qui ſe ſont melez de donner un bon ſens à ces deux mots que l'on rencontre dans quelques anciens Auteurs, je n'en ai point trouvé qui m'ait plus contenté que M. Lambecius. Il pretend, & me ſemble avec raiſon, qu'il faut entendre par *Verſus politici* les Vers ou les Chanſons qui ſe chantoient par les rues. *Politicos vocatos arbitror quod vulgo Conſtantinopoli per compita canerentur; πόλιν enim κατ' ἐξοχὴν & ſermonis contractionem Conſtantinopolim appellant. Meretrices publicæ a Græcis recentioribus Politicæ vocantur.* De ſorte que chez les Grecs modernes, ce n'eſt pas louer une femme, de dire qu'elle eſt *une Politique &c.* Mélanges d'Hiſtoire & de Litterature T. II. p. 334.

37 J'ai montré fort au long dans mon traité de la verſification Latine que les Romains avoient pris des Grecs certaines pièces liriques compoſées de pluſieurs parties, dont chacune renfermoit une combinaiſon particuliere de Meſures, & qui étant détachées du tout, pouvoient former ſéparément autant de petites Odes. Le poëme ſéculaire d'Horace eſt la plus anciénne pièce que nous ayons de toutes celles où les Latins ont emploié la même compoſition, mais elle n'eſt pas la ſeule. - - - Il ne faut pas confondre ces polimetres avec les pammetres, qui étoient une eſpèce de poëſie fort ſemblable à nos pièces Françoiſes de vers irréguliers, où l'on emploioit des vers de toute ſorte de grandeur, ſans aucun retour régulier & ſans aucune combinaiſon uniforme. SANADON. S. die Oeuvres d'Horace, en Latin, traduits en François par M. Dacier & le P. Sanadon (Amſterd. 1735.) Tom. I. p. 418.

und Gattung, deren jede, auſſer dieſer Verknüpfung mit den andern, eine beſondere Ode ausmachen würde. Von gleicher Beſchaffenheit ſind die fürtrefflichen Oden des Dryden, Congreve, Addiſon und, vor allen andern, des Pope auf das Feſt der heiligen Caecilia.[38]

Meines Erachtens würde die ſo natürliche und lebhafte Mannigfaltigkeit der gehörig eingerichteten vers irreguliers auch deutſchen, nicht zu bequemen, Dichtern zu einer freyern und ſchönern Bildung guter Gedanken dienen, und ohne Kränkung des Wohlklanges und der unverletzlichſten Regeln unſerer Poeſie mehr eingeführet und ausgearbeitet werden können. Vielleicht möchten künftig ich oder andere, bey einer poetiſchen Muſſe, uns einfallen laſſen, nach dem Beyſpiele einer Deshoulieres, oder eines Peliſſon, Pavillon, Chapelle und Chaulieu, davon etwas vollkommeneres in ungleichen odaiſchen Stanzen, oder ſonſt zu verſuchen.

38 Rouſſeau ſchrieb, aus Brüſſel, im Jahre 1739, an ſeinen Freund Broſſette: Il eſt vrai que l'an paſſé on m'inſpira ici l'envie de faire imprimer à part mes Odes ſacrées. J'y ai joint une nouvelle Ode qui les termine & à laquelle j'ai donné par cette raiſon le titre d'Epode. J'y ai encore executé un deſſein qui m'avoit ſouvent paſſé par la tête, qui étoit de faire une Ode compoſée de ſtrophes de differentes meſures, à l'imitation des Chœurs de l'ancienne Tragédie Grecque. v. LETTRES DE ROUSSEAU (à Geneve, 1749.) T. II. p. 321.

Oden und Lieder
in fünf Büchern.

Erstes Buch.

An die Dichtkunst.

Gespielinn meiner Nebenstunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört;
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro, dir.
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Lust, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Lust, den Alten nachzustreben,
Ist mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunsch das Ziel erhält.

Zu eitel ist das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unsre Grösse klein.
Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich diese Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unsterblich seyn.

Die ein und dreyßigſte Ode des Horaz im erſten Buche.

Was mag der Wunſch des Dichters ſeyn,
Der den geweihten Phoebus bittet?
Und was ruft er ihn an, da er den neuen Wein
Aus ſeiner Opferſchale ſchüttet?
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feiſten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Beſitz der ſchönen Herden flehn,
Die in Calabriens erhitzten Triften gehn.

Kein indiſch Elfenbein noch Gold
Sind das, warum er Bitten waget,
Auch Felder nicht, um die der ſtumme Liris rollt,
Der ſie mit ſtillem Waſſer naget.
Der, dem ein günſtig Glück bey Cales Wein gegeben,
Beſchneid und keltre ſich die ihm gegönnten Reben!
Die güldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
Von Weinen, die ſein Tauſch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling ſey nur Er!
Daß drey- ja viermal alle Jahre
Er ſtraffrey und verſchont des Atlas breites Meer
Mit ſichern Frachten überfahre!

Mit

Quid dedicatum poſcit Apollinem
Vates? quid orat, de paterâ novum
Fundens liquorem? non opimae
Sardiniae ſegetes feraces;

Non aeſtuoſae grata Calabriae
Armenta; non aurum, aut ebur Indicum;
Non rura, quae Liris quietâ
Mordet aquâ taciturnus amnis.

Premant Calenam falce, quibus dedit
Fortuna vitem: dives et aureis
Mercator exſiccet culullis
Vina Syrâ reparata merce,

Dis carus ipſis; quippe ter et quater
Anno reviſens aequor Atlanticum
Impunè. me paſcunt olivae,
Me cichorea, levesque malvae.

Frui

Mir ſind Cichorien, mir ſind des Oelbaums Früchte
Und leichte Malven ſtets vergnügende Gerichte.
Gieb mir, Latoneus Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Geſundheit und Genuß.

Nur etwas wünſch ich mir dabey,
Verweil ich länger auf der Erde:
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre ſey
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geſchäfte,
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunſt mir immer wohlgefiel;
So ſey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et, precor, integrâ
Cum mente; nec turpem ſenectam
Degere, nec citharâ carentem.

Die ſechſte Ode des Horaz im dritten Buche.

Du büſſeſt, unverdient, der Väter Miſſethaten,
Bis du, o ſichres Rom, die Tempel wieder bauſt,
Der Götter Wohnungen, die in Verfall gerathen,
Auf deren Bildern du noch Rauch und Moder ſchauſt.

Durch Ehrfurcht gegen ſie haſt du das Heft erhalten.
Sie gründete den Flor, der dir den Vorzug giebt;
Doch ſahn die Götter kaum den erſten Dank erkalten,
So ward Heſperien durch öftre Noth betrübt.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Ædeſque labentes Deorum, et
Foeda nigro ſimulacra fumo.

Dis te minorem quòd geris, imperas:
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Di multa neglecti dederunt
Heſperiae mala luctuoſae.

Wir kriegten ohne ſie, uneingedenk der Zeichen:
Schon zweymal bändigt uns Monaeſes und Pacor.
Durch gröſſrer Ketten Gold, den Raub von unſern Leichen,
Hebt ſich der Parther Hals weit ſtolzer, als zuvor.

Bald hätt Aegyptens Volk, das mit der Seemacht ſchreckte,
Und bald der Dacier, der frech den Wurfpfeil ſchwänkt,
Als alles ſchwürig war und voller Aufruhr ſteckte,
Die Mauern unſrer Stadt in öden Staub verſenkt.

Der Zeiten öftre Brut, der Frevel und die Schande,
Beſchmitzten anfangs bald die Ehen, Haus und Stamm;
Und dieſe Quelle wars, aus der dem Vaterlande,
Dem Volke des Quirins, der Strom der Strafen kam.

Ein reifes Mädchen lernt der geilſten Griechen Tänze,
Der Stellung Wiſſenſchaft, der Glieder Fertigkeit,
Und ſinnt, voll Ungeduld, in ihrem erſten Lenze,
Schon auf ein Meiſterſtück der frühen Lüſternheit.

Sie freit und wagt beym Schmaus vom Mann ſich wegzuſtehlen,
Sucht jüngre Buhler auf, mit denen ſie entſchleicht,
Und ihnen, ſchnell und frech und ohne langes Wählen,
Wann ſie das Licht entfernt, verbotne Küſſe reicht.

Doch

Jam bis Monaeſes, et Pacori manus
Non auſpicatos contudit impetus
Noſtros, et adieciſſe prædam
Torquibus exiguis renidet.

Penè occupatam ſeditionibus
Delevit Urbem Dacus et Æthiops;
Hic claſſe formidatus, ille
Miſſilibus melior ſagittis.

Fecunda culpæ ſecula nuptias
Primùm inquinavere, et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et fingitur artubus
Jam nunc, et incestos amores
De tenero meditatur ungui:

Mox iuniores quærit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermiſſa raptim
Gaudia, luminibus remotis;

Sed

Doch nein! Sie heißt den Mann, der Schande Hehler, trinken,
Steht auf und ſchmieget ſich an eines Fremden Bruſt;
Es mag ein Mäckler ihr, es mag ein Schiffherr winken,
Als die Meiſtbietenden für manche ſchnöde Luſt.

Roms tapfre Jugend iſt von ſolchen nicht entſprungen;
Nie färbt' ein Meer durch ſie der Poener Blut und Fall.
Durch Söhne beſſrer Art ward Pyrrhus Heer bezwungen,
Der Held Antiochus, der grimme Hannibal.

Durch rüſtig Bauernvolk, durch manchen Held im Kittel,
Der, durch den Feldbau ſtark, gehärtet durch den Pflug,
Nach ſcharfer Mütter Sinn, noch emſig Scheit und Knüttel
Zum Schluß der Arbeit hieb und in die Hütte trug:

Bis, wann die Sonne nun den Wagen tiefer lenkte
Und an den Bergen ſich der ſpätſte Schatten wies,
Die ſüſſe Stunde kam, die ihm die Ruhe ſchenkte
Und aus dem ſchweren Joch die müden Rinder ließ.

Was mindert nicht die Zeit? Verarten wir nicht immer?
Die Römer ſind nicht mehr was ſie geweſen ſind:
Die Ahnen waren arg, die Väter wurden ſchlimmer,
Und ärger, als wir ſelbſt, wird Kind und Kindeskind.

Sed iuſſa coràm, non ſine conſcio
Surgit marito; ſeu vocat inſtitor,
Seu navis Hiſpanæ magiſter,
Dedecorum precioſus emtor.

Non his iuventus orta parentibus
Infecit æquor ſanguine Punico,
Pyrrhumque, et ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum:

Sed ruſticorum maſcula militum
Proles, Sabellis docta ligonibus
Verſare glebas, et ſeveræ
Matris ad arbitrium reciſos

Portare fuſtes; ſol ubi montium
Mutaret umbras, et iuga demeret
Bobus fatigatis, amicum
Tempus agens abeunte curru.

Damnoſa quid non imminuit dies?
Ætas parentum, peior avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Telephus,

nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche.

Du bist gelehrt, mein Telephus!
Du weißt und du erzehlst, wie manches Jahr verstrichen
Vom fast vergeßnen Inachus
Bis auf des Codrus Zeit, der, nach des Schicksals Schluß,
Beherzt fürs Vaterland verblichen:
Du kennst den Stamm des Aeacus:
Von ihm nennt niemand uns geschwinder
Die Kinder und die Kindeskinder:
Und Trojens Göttersitz, um den Scamanderfluß
Kennst du die Fliehenden, du kennst die Ueberwinder:
O hochgelehrter Telephus!
Hingegen hast du mir die Preise
Der Chier Weine nie gemeldt,
Auch nie den Ort der nächsten Schmäuse;
Nicht, wo, noch wann man mir ein warmes Bad bestellt,
Wenn ein Peligner Frost die Glieder überfällt.
Gieb, Schenke, gieb vom Saft der Reben!
Dem Neumond und der Mitternacht
Sey dieser Weihtrunk ausgebracht.
Gieb noch den dritten Kelch: Es soll Muraena leben,
Den sein Verdienst zum Augur macht!

Aus

Quantum distet ab Inacho
Codrus, pro patriâ non timidus mori,
Narras, et genus Æaci.
Et pugnata sacro bella sub Ilio:
Quo Chium pretio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo prædente domum, et quotâ
Pelignis caream frigoribus, taces.
Da Lunæ properè novæ,
Da noctis mediæ, da, puer, auguris *

Mure-

* S. Daciers Anmerkung über die Worte: Da, puer, auguris Murenæ; welchem auch Sanadon, Tarteron, Vallavicini und die neuesten englischen Ueberſetzer des Horaz, Watson und Francis, in ihren Erklärungen beystimmen. Creech findet hier den aufgehenden Mond.

Aus jenen Bechern wählt, die euch die beſten dünken.
Drey oder neunmal müßt ihr trinken.
Der Dichter muß begeiſtert ſeyn.
Er weiß, es ſind der Muſen neun.
Bald wird er dem Bedienten winken,
Der füll ihm von dem Dichterwein
In den Pocal neun Stutzer ein.
Die Huldgöttinn, zu der ſich zum Vergnügen
Die beyden nackten Schweſtern fügen,
Pflegt Zankluſt und Verdruß zu ſcheun,
Und ſie erlaubt von ſolchen Zügen
Nicht mehr als drey, euch andre zu erfreun.

O daß der Ernſt die Flucht erwähle!
Mir lob ich Luſt und Raſerey.
Wie? Stimmt kein Spiel dem Jubel bey?
Auf! daß die Flöte der Cybele
Sich itzt mit neuem Hauch beſeele!
Auf! auf! daß Leyer und Schallmey
Die Töne wohlgepaart vermähle,
Nicht unſern Freuden länger fehle,
Nicht ſtumm der Wände Zierat ſey!
Man ſollte ſich der Hände ſchämen,
Die langſam ſich zur Luſt bequemen:
Wie haß ich ihre Zauderey!
Streut Roſen aus; lärmt durch die Chöre,
Daß unſer tobendes Geſchrey
Des dürren Lycus Neid vermehre!

Daß

Murenæ: tribus aut novem
Miſcentur cyathis pocula commodis.
Qui Muſas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates: tres prohibet ſupra
Rixarum metuens tangere Gratia
Nudis iuncta ſororibus.
Inſanire iuvat: cur Berecyntiæ
Ceſſant flamina tibiæ?
Cur pendet tacitâ fiſtula cum lyra?
Parcentes ego dexteras
Odi: ſparge Roſas: audiat invidus
Dementem ſtrepitum Lycus,

Li

Daß unſre Nachbarinn, voll Scheu
Vor dieſes Alten Schmeicheley,
Auf unſer wildes Jauchzen höre!
Du biſt, mein Telephus, an vollen Locken reich,
Dem heitern Abendſtern macht dich dein Anblick gleich,
Und Chloe, die dir reift, lockt dich zu zarten Trieben.
Erkenne, wie beglückt du biſt,
Da meine Glycera nicht ſo gefällig iſt,
Das Feuer kennt und nährt, das mich ſchon lange frißt,
Und doch nicht eilet, mich zu lieben.

Et vicina ſeni non habilis Lyco.
Spiſsâ te nitidum comâ,
Puro te ſimilem, Telephe, veſpero,
Tempeſtiva petit Chloe:
Me lentus Glycerae torret amor meae.

Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freyem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verſchiebet nicht das ſüſſe Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter ſeyd.
Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dieß ſoll ein Tag der Wolluſt ſeyn:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Roſen eure Scheitel
(Noch ſtehen euch die Roſen gut)
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorſchub thut.
Was kann das Todtenreich geſtatten?
Nein! lebend muß man fröhlich ſeyn.
Dort herzen wir nur kalte Schatten:
Dort trinkt man Waſſer, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt: O neues Glücke!
Auf! Liebe, zeige deine Kunſt,
Bereichre hier die ſchönſten Blicke
Mit Sehnſucht und mit Gegengunſt.

O Phyllis! glaube meiner Lehre:
Kein Herz muß unempfindlich ſeyn.
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre;
Doch kann die Liebe mehr erfreun.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe ſchmeichelnde Gewalt,
Die werden doch dein Herz erbeuten;
Und du ergiebſt dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünſche weihn.
O könnten Küſſe dir gefallen
Und deiner Lippen würdig ſeyn!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Iſt nicht vom herben Alter ſchwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sey jung und feurig, ſo wie er.
So kann man dich vollkommen nennen:
So darf die Jugend uns erfreun,
Und ich der Liebe ſelbſt bekennen:
Auf Phyllis Küſſe ſchmeckt der Wein.

Der Lauf der Welt.

Unzählich iſt der Schmeichler Haufen,
Die jeden Groſſen überlaufen,
So lang er ſich erhält.
Doch gleitet er von ſeinen Höhen;
So kann er bald ſich einſam ſehen.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Dürftiger ſucht ſeine Freunde:
Doch alle meiden ihn als Feinde;
Allein er erbet Geld.
Sogleich erſcheinen zehn Bekannten
Und zehn entbehrliche Verwandten.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Schulfuchs hofft mit dürren Gründen
Den Beyfall aller Welt zu finden:
Allein er wird geprellt.
Mein Mädchen macht oft falsche Schlüsse:
Doch überzeugt sie mich durch Küsse.
Das ist der Lauf der Welt.

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Ist zwar in vielen unerfahren:
Doch, was sie sagt, gefällt.
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber:
So hört man ihre Tochter lieber.
Das ist der Lauf der Welt.

Leander stimmet süsse Töne,
Und singt und seufzet seiner Schöne,
Bis ihr das Ohr fast gellt.
Allein, eh er recht ausgesungen,
Hat schon ein andrer sie bezwungen.
Das ist der Lauf der Welt.

Star sucht am Montag Doris Küsse:
Am Dingstag findt er Hindernisse:
Am Mittwoch siegt der Held.
Am Donnerstag vergehn die Triebe:
Am Freytag sucht er neue Liebe.
Das ist der Lauf der Welt.

Cephise schwört: Sie will ihr Leben
Der stillen Einsamkeit ergeben,
Und höhnt was sich gesellt.
Drauf will sie sich zur Heirath adeln,
Und spricht zu allen, die sie tadeln:
Das ist der Lauf der Welt.

Ein Mädchen voller Weisheitsgründe
Hält jeden Kuß für eine Sünde,
Bis ihr ein Freund gefällt.
Hat dieser sie dann überwunden;
So sagt sie selbst in frohen Stunden;
Das ist der Lauf der Welt.

Wenn junge Wittwen traurig ſcheinen,
Und in dem Mann ſich ſelbſt beweinen:
So iſt es unverſtellt.
Doch keine ſieht den Trauerſchleyer
Mit gröſſrer Luſt, als einen Freyer.
Das iſt der Lauf der Welt.

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß! der iſt Beklagens wehrt,
Den ſeine Göttinn nicht erhört;
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß faſt immer ſchlaflos ſeyn,
Und weinen, girren, winſeln, ſchreyn,
Sich martern und dann ſterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblaſſen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er Eſſen ſah und roch,
Befragt er ſich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden.
O Liebe! ſagt' er, deiner Wut
Weih ich den Mordſtahl und mein Blut:
Und fing an Brodt zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er ſeine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu ſeyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er ſein Geſchick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und ſchwört, nun ſoll die That geſchehen.

Doch, ach! was kann betrübter seyn!
Der Strick ist schwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht stehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: Wer sich erstickt, der spart,
Und darf für Gift und Strick nicht sorgen.
Drauf gähnt er, seufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in sein Bett und deckt sich zu,
Und schläft bis an den Morgen.

Der Wunsch einer Schäferinn.

Dort, wo im Thal die schlanken Erlen stehn,
Hielt mich mein Schäfer an, bey jenen frischen Quellen,
Und sprach: Gebötest du, mich wieder einzustellen;
Du würdest mich für Liebe sterben sehn.
Ach Liebe! kostet es auch unser beyder Leben;
So laß, o laß ihn doch sich wieder herbegeben!

Un Berger plus beau que le jour
Me disoit dans un bois, au lever de l'Aurore,
Iris, si tu voulois que j'y revinse encore,
Tu me verrois mourir d'amour:
Ah! m'en dût-il coûter ma vie avec la sienne,
N'importe, Amour, faites qu'il y revienne.

Histoire & Regles de la Poësie Françoise p. 178.

Die Vögel.

In diesem Wald, in diesen Gründen
Herrscht nichts, als Freyheit, Lust und Ruh.
Hier sagen wir der Liebe zu,
Im dicksten Schatten uns zu finden:
Da sind ich dich, mich findest du.

Hier paaren sich Natur und Liebe,
Die Jugend und die Fröhlichkeit,
Die Lust und die Gelegenheit:
Und macht Gelegenheit ja Diebe;
So wird der Raub der Lust geweiht.

Die Vögel lieben hier und ſingen.
Es liebt der in den Lüften ſchwebt;
Es liebt was kaum der Fittich hebt
Und ſuchet aus dem Neſt zu dringen:
Weil alles nach der Freyheit ſtrebt.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht durch die ſüſſe Stimme dir;
In ihrer Scherzluſt gleicht ſie mir:
Und ſucht, uns beyden mehr zu gleichen,
Die ſichern Schatten, ſo wie wir.

Die Lerche ſteiget in die Höhe.
Ihr buhleriſcher Luſtgeſang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe;
Die ſtete Wahl, und keinen Zwang.

Wie ſcherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft gepaarte Wachtelbrut!
Die frohen Schläge, die ſie thut,
Erſchallen in die nahen Wälder
Und tönen nur von Luſt und Muth.

Wie buhlen dort die Turteltauben:
Wer kann ihr Girren nicht verſtehn?
Die Liebe macht es doppelt ſchön,
Und will und ſoll uns auch erlauben,
Das Schnäbeln ihnen abzuſehn.

Der Sperling theilt ſein kurzes Leben
In Zwitſchern und in Lieben ein.
Man weiß, er liebet ungemein:
Will man ſein Singen nicht erheben;
So wird er wohl zu tröſten ſeyn.

Noch eh wir uns von hier entfernen,
Nimm itzt nebſt mir doch den Entſchluß,
Bey jedem Scherz, bey jedem Kuß
Den Vögeln etwas abzulernen,
Das dir und mir gefallen muß.

Mirene.

Mirene ſtund an einer Quelle,
Bey welcher ſchöne Veilchen blühn,
Und ſah um raſche Waſſerfälle
Die ungezählte Herde ziehn.
Die zählte ſie mit wenig Freude,
Und ſprach: Kaum daß ichs dulden kann;
Bey allen Weibchen, die ich weide,
Treff ich nur einen Widder an.

Will meine Mutter mich nur hören,
Ihr Schafe, ſo gelob ich euch,
Ich will bald euer Wohl vermehren,
Und meines auch vielleicht zugleich.
Ich kenne ſchon aus eignem Triebe,
Wie ungerecht das Glück verfährt,
Wann es der Jugend und der Liebe
Die Freyheit und die Wahl verwehrt.

Nichts auf der Welt iſt faſt verliebter,
Als Damon, der ſich mir geweiht:
Doch auf der Welt iſt nichts betrübter,
Als ſeine trockne Zärtlichkeit.
Er folgt mir, wo ich geh und ſtehe,
Und kennet noch nicht meine Bruſt.
Ein ſolches Lieben gleicht der Ehe:
Allein, ihm fehlt noch ihre Luſt.

Er ſchneidet in die nahen Linden
Wohl zehnmal meines Namens Zug.
Die Mühe kann mich zwar verbinden,
Und ihm ſcheint auch mein Dank genug.
Mein Lob erklingt auf ſeiner Leyer;
Mich wecket oft ſein Saitenſpiel:
Hingegen wird er nimmer freyer,
Und ehret mich vielleicht zu viel.

Ich ehrt und liebt ihn ſelbſt vor Zeiten:
Das aber that ich als ein Kind.
Nun wachs ich auf, und gleiche Leuten,
Die klüger und erfahrner ſind.

Wahr iſts: mir hat er ſich verſchrieben.
Soll ich daraus die Folge ziehn:
Ich müſſe Damon ewig lieben,
Und keinen lieben, als nur ihn?

Will hier ein Schäfer ſich erfreuen:
(Mich deucht, ich merk es ziemlich oft,)
So führet er mich zu den Reihen,
Und tanzt und küßt mich unverhofft.
Ein einzger ſcheint mir zu gefallen.
Verräth mir Damon ſeinen Neid,
Ihr Schäfer: ja, ſo gönn ich allen
Den Kuß, den Damon mir verbeut.

Der Wettſtreit.

Mein Mädchen und mein Wein,
Die wollen ſich entzweyn.
Ob ich den Zwiſt entſcheide,
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuche mich durch Beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir gröſſre Freude:
Doch öftre giebt der Wein.

An eine Schläferinn.

Erwache, ſchöne Schläferinn,
Falls dieſer Kuß nicht zu beſtrafen:
Doch wenn ich dir zu zärtlich bin;
Schlaf, oder ſcheine mir zu ſchlafen.

Die Unſchuld, die nur halb erwacht,
Wann Lieb und Wolluſt ſie erregen,
Hat öfters manchen Traum vollbracht,
Den Spröde ſich zu wünſchen pflegen.

Was du empfindeſt, iſt eine Traum:
Doch kann ein Traum ſo ſchön betrügen?
Giebſt du der Liebe ſelbſt nicht Raum:
So laß dich dann ihr Bild vergnügen.

Die Verſchwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein, man fängt mich nicht ſo bald!
Ich ſage keinem was ich denke.
Ich kenne ſchon der Schäfer Ränke,
Und bin nun ſechszehn Sommer alt.
Und höre meine Schweſter ſagen;
Man müſſe kein Geſtändniß wagen.

Mein Schäfer kennet mich noch nicht.
Wie wär es, wenn ich mich verriethe?
O liebt ich ihn; ſo wär es Güte:
Und liebt er mich; ſo iſt es Pflicht.
Die Schäferinnen ſelbſt bekennen,
Ich ſey ſchon liebenswehrt zu nennen.

Er ſtahl ſo manchen Kuß allhier.
Ich weiß allein die Zahl von allen:
Ihm aber iſt ſie halb entfallen;
Und dieß Geheimniß merk ich mir.
Doch ſollt er nicht von meinen Küſſen
Nach allem Recht die Anzahl wiſſen?

Er nenn es immer Gütigkeit,
Daß ich bey ſeinen Herden weide.
Ich nenn es eine Frühlingsfreude,
Und die iſt keine Seltenheit.
Ja, hieß ichs mehr als ein Vergnügen:
So ſag ichs nicht und bin verſchwiegen.

Ich hab ihm jüngſt ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden.
Wie ſehr er dieſe Gunſt empfunden,
Iſt mir nicht gänzlich unbekannt.
Er aber hat es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu bewahren.

Um etwas, Liebe, bitt ich dich:
Laß ihn nicht dieſen Buſch beſchreiten.
Du möchteſt ihn vielleicht begleiten:
Und, warlich! dann verrieth ich mich.
Doch haſt du das dir vorgenommen:
So laß ihn ja nicht heute kommen.

Die alte und neue Liebe.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu, Ehrfurcht und Verſchwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreiz fröhnen.
Nun iſt die Treue nur verſtellt,
Und die Verſchwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrfurcht Gunſt erhält.
Wer liebt nicht ſich in ſeinen Schönen?

Von ſeiner Phyllis ferne ſeyn,
Ihr dennoch heiſſe Seufzer weihn,
Und dieſe Seufzer nicht bereun:
Das war die Luſt des Schäferlebens.
Das Seufzen iſt uns unbewußt.
Man ſeufzet, aber nur vor Luſt,
An einer nahen Phyllis Bruſt,
Und ſeufzet da nicht leicht vergebens.

Die Feſſel küſſen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reizend Mund und Augen regt:
Das war die Kunſt der erſten Zeiten.
Die Feſſel und die Knechtſchaft fliehn.
Und, wo nur ſchöne Wangen blühn
Um ſchöne Wangen ſich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr als jährigen Beſtand
Verehren was man artig fand
Und unſre Treu oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeſchrieben.

Erwählen was nur Schönheit ſchmückt;
Genieſſen was uns oft entzückt;
Verlaſſen was uns ſonſt beglückt:
Das iſt der Enkel Art zu lieben.

Alcetas an die Alſterſchwäne.

Wie ſehr iſt euch das Schickſal hold,
Ihr Schwäne, die ich faſt beneide!
Ihr Säufer trinkt ſo viel ihr wollt,
Und bleibt auch dann der Schönen Freude.
Ich weiß es, Bacchus ſchenkte mir
Den Epheu, welcher ihm gehöret,
Hätt ich ſo einen Hals, wie ihr,
Den ihr durch Waſſer doch entehret.

Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht iſt allgemein,
Ihr dient ein jeder Stand auf Erden.
Es kann durch ſie ein König klein,
Ein Schäfer groß und edel werden.
Tyrannen raubt ſie Stolz und Wut,
Den Helden Luſt und Kraft zum Streiten;
Der Feigheit giebt ſie ſtarken Muth,
Der Falſchheit wahre Zärtlichkeiten.

Der Einfalt ſchenkt ſie den Verſtand,
Den ſie der Klugheit oft entwendet.
Ein Grillenfänger wird galant,
Wenn ſie an ihm den Sieg vollendet.
Des ſtrengen Alters Eigenſinn
Verwandelt ſie in Scherz und Lachen,
Und dieſe holde Lehrerinn
Kann auch die Jugend altklug machen.

Ein Spanier vergißt den Rang,
Unedlen Schönen liebzukoſen:
Ein junger Franzmann den Geſang,
Den Wahn, das Selbſtlob der Franzoſen.

Wenn

Wenn jenen Reiz und Schönheit körnt;
Entſaget er dem Hochmuthstriebe:
Und dieſer ſeufzet und erlernt,
Die Freyheit prahle, nicht die Liebe.

Sie giebt der deutſchen Männlichkeit
Die ſanfte Schmeicheley beym Küſſen,
Den Heiligen die Lüſternheit,
Und auch den Juden ein Gewiſſen.
Sie fand, ſo oft ſie ſich nur wies,
Verehrer in den beſten Kennern.
Nur ſie entwarf ein Paradies
Den ihr geweihten Muſulmännern.

Ja! deine ſiegende Gewalt,
O Liebe! wird umſonſt beſtritten.
Dir unterwirft ſich Jung und Alt
An Höfen und in Schäferhütten.
Doch meine Schöne hofft allein
Den Reizungen zu widerſtehen.
O laß ſie mir nur günſtig ſeyn!
Wie wirſt du dich gerächet ſehen!

Zweytes Buch.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergröſſern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüſſer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Die Helden.

Der Aerzte Haubt, die ſich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron ſprach zum durſtigen Achill:
Der Thetis ſey das Waſſertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will.[1]

Ihm folgt' Achill und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderſchaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroclus Leiche,
Noch beſſrer Wein floß beym Begräbnißſchmaus.[2]

War Calchas nicht ein hocherfahrner Zecher
Und, halb berauſcht, ein Held im Prophezeyn?
Er trank, er tieth, er weiſſagt' aus dem Becher
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein.[3]

Was that Ulyß, der, durch ein Abentheuer,
Alcinous, zu deinem Jahrſchmaus kam?
Der weiſe Mann erwärmte ſich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm.[4]

Als Telemach, den Vater aufzuſuchen,
Zum Neſtor kam und dieſen räuchern ſah,
Sprach Pylos Fürſt: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Prieſterwein, aufs Wohl von Ithaca![5]

Kaum hatt' er ſich nach Sparta hinbegeben,[6]
Da redte dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! verſucht von unſern Reben!
Herrſcht väterlich und trinkt als ein Tyrann!

Minerva

1 Die Erziehung des Achilles, eines Sohnes der Meergöttinn Thetis, ward dem Centaur Chiron aufgetragen, der ein berühmter Wundarzt geweſen ſeyn ſoll. Seine Anrede und Ermahnung an den jungen Helden findet ſich in der Ode des Horaz: Horrida tempeſtas &c.

2 S. das 22te Buch der Ilias.

3 Calchas war ein angeſehener Prieſter und Wahrſager der Griechen.

4 S. das ſiebente Buch der Odyſſee.

5 Als Telemach und Minerva, in der Geſtalt des Mentors, in Pylos ankamen, war Neſtor mit einem Opfer beſchäfftiget, das er dem Neptun angeſtellet hatte, wie aus dem dritten Buche der Odyſſee zu erſehen iſt.

6 S. das vierte Buch der Odyſſee.

Minerva rieth mit warnenden Geberden
Dem Telemach die wilde Trinkſucht ab,
Und trank doch ſelbſt, um nicht erkannt zu werden,
Die Stutzer aus, die ihr Atrides gab.

Cambyſes dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wage ſtreift;
Er nannte dich die Stifterinn der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift.*

In Spanien blieb, bey der Liebe Winken,
Ein Scipio dem ſüſſen Wein getreu,
Und gab gar bald, ihn ungeſtört zu trinken,
Das ſchönſte Kind der Kriegsgefangnen frey.†

Roms Phocion, das Muſter alter Strenge,
Auch Cato hat zu ſeinem Trunk gelacht.
Er heiligte, bey der Geſchäffte Menge,
Den Tag dem Staat und ſeinem Wein die Nacht.‡

Fürſt Hermann trank, wie deutſche Helden pflegen,
Wann Land und Hof und auch Thußnelde ſchlief,
Dem Morgenſtern aus ſeinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterſchaft des Artus zu verbinden,§
Erſann er ſelbſt Getränke voller Kraft;
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden,¶
Erfand, beym Spiel, des Königs Hahnrepſchaft.

* Von den Perſern ſagt Pelloutier in der Hiſtoire des Celtes T. II. p. 226. Leur grande Fête étoit celle qu'ils célébroient à l'honneur du Soleil. Le Roi même y dépouilloit toute ſa gravité. Il lui étoit permis de s'enyvrer pour la mieux ſolemniſer, & ce n'étoit que dans ce ſeul jour qu'on le voyoit danſer publiquement. S. die von ihm angeführte Stelle aus dem Athenaeus. (L. X. Cap. 10.)

† S. den Valer. Maxim. im 4ten Buche, C. 3. und im 6ten, C. 9.

‡ S. den Plutarch, im Leben des Cato, den er mit dem Phocion vergleichet, und den Plinius, im 12ten Briefe des 3ten Buches.

§ Der auch den Juden nicht unbekannte König Artus oder Arthur iſt Stifter des uralten Ritterordens von der runden Tafel geweſen, ſ. Gryphii Entwurf der Ritterorden, S. 159. u. f.

¶ BUCHANANUS, Rerum Scot. L. V. p. 155: Nec putatur Vanora, uxor Arthuri, novorum conſiliorum fuiſſe ignara, ut quæ ſtupri conſuetudinem cum Modredo crederetur habere.

Was that der Held, der einst mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürst Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er schon: Ist nichts zu trinken da?"

" Von seiner seltsamen Gebuhrt und wie er sechs Pilger im Salat verschlucket hat, kann Rabelais im 6ten und 7ten Cap. des ersten Buches seines Gargantua nachgelesen werden.

Der Wein.

Aus den Reben
Fleußt das Leben:
Das ist offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprichwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Most, von dir!
Aber, Wein-Erfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten so wie wir.

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der beste Wein.
Nach den Wasserfluthen
Konnte nichts den Guten
Gröſsern Trost verleihn.

Der ſchlechte Wein.

Wein! den die Bosheit ausgedacht,
Des Waſſers Ruhm empor zu bringen,
Der aus Verzweiflung trunken macht,
In dem wir Gift und Tod verſchlingen,
In dem des Hefens Aufruhr tobt,
Den niemand als der Wirth uns lobt,
Den Wirth und Wirthinn ſpart: von dir will ich itzt ſingen.

Ein harter Fluch beſchwert das Land,
Wo dieſer Weinſtock aufgeſchoſſen;
Es hat in dem beſtraften Sand
Ein Sohn des Vaters Blut vergoſſen,
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So iſt der Winzer gleich erſtickt,
Der ſeiner Beeren Koſt zum erſtenmal [illegible]oſſen.

Auf, auf, ihr Keile! zeigt euch [illegible]
Auf, auf, entzündet euch, ihr Blitze
Vereint die rächende Gewalt;
Doch trefft nur dieſes Weinbergs [illegible]
Und macht, daß dieſer Theil der [illegible]
Den dieſe Pflanze recht verſtellt,
Nicht ferner Heerlinge ſo ſchlimmen [illegible]eſitze!

Wett-Trunk und Wett-Lauf.

Glaub, Anacharſis hatte Recht,
Der, weil er ſich zuerſt bezecht,
Begehrte, daß man ihm des Wett-Trunks Preis ertheilte:
Was, ſprach er, trug nicht der den Lohn
Im Wett-Lauf jederzeit davon,
Der deſſen Ziel zuerſt ereilte?

Freund, ſchien der Syracuſer Wein
Dir geſtern gleich zu ſtark zu ſeyn,
Der dich noch eh, als mich, durch ſeine Kraft erhitzet:

Er

So ſchäme dich der Züge nicht:
Du weißt, was Anacharſis ſpricht,
Und was er ſpricht, iſt was dich ſchützet.

Anacharſis Scytha apud Periandrum de bibendo præmio conſtituto, tanquam viciſſet, id ſibi dari poſtulavit, quoniam primus omnium eſſet inebriatus: eum namque finem eſſe victoriæ quam bibendo quærerent, velut et currendi cum meram attigerunt. Athenaevs Caſauboni, Lib. X. Cap. XI. pag. 437. 438.

Das Daſeyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philoſoph, trat neulich hin
Und ſprach: Ihr Herren, wiſſt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.

Ein Säufer kam und taumelt' ihm entgegen,
Und ſchwur bey ſeinem Wirth und Wein:
Ich trink; o darum muß ich ſeyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

Die Urſache der Kriege.

Mein! ſage mir, warum die Fürſten fechten?
Fragt Görgel den Gevatter Hein.
Der lacht und ſpricht: Wenn ſie, wie wir, gedächten;
Sie ſtellten alle Händel ein.
Wenn ſie, wie wir, nur oft zuſammen zechten;
Sie würden Freund und Brüder ſeyn.

Der ordentliche Hausſtand.

Criſpin geht ſtets berauſcht zu Bette,
Und öfters, wann der Tag ſchon graut.
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Kaum

Kaum rennt Criſpin zum neuen Schmauſe
Und wittert angenehmen Wein:
So ſchleicht ſein Weibchen aus dem Hauſe
Und führt den Nachbar ſelbſt hinein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Er lobet und beſchreibt ihr klüglich
Den wohlgenoſſnen Rebenſaft:
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarſchaft.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Die Nachmittags- und Abendſtunden
Bringt ſie mit ihrem Nachbar zu,
Und wann die Nacht ſich eingefunden,
Befördert ſie des Mannes Ruh.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Der gute Mann weiß nichts vom Neide:
Die gute Frau darf ſich erfreun.
Er gönnt Finetten ihre Freude;
Sie gönnt Criſpinen ſeinen Wein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Die Weiber, die den Männern fluchen,
Wenn ſie zu oft zu Weine gehn,
Die ſollten dieſes Haus beſuchen
Und der Finette Beyſpiel ſehn.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Den Männern, die auf Weiber ſchmähten,
Wenn ſie der Nachbar ſittlich macht,
O denen kann Criſpin erzehlen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Sein ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Mezendore.

Herr Nicolaus Klimm erfand *
Mehr Länder, als ich Reime,
So gar ein unterirdisch Land
Vernünftger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den groſſen Held.
Er pranget im Regiſter
Der Kaiſer und der Küſter.

Des Landes Name klinget fein,
Und ſchmeichelt recht dem Ohre.
Es heiſſet, (was kann ſchöner ſeyn?)
Es heiſſet Mezendore.
Hier hat das thieriſche Geſchlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie ſichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern ſeines Rathes.
Ein luſtiger Chamäleon
Trägt ſtets das Canzleramt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchſ' und Schlangen.

Die Ritterſchaft beſtehet hier
Aus Straufſen und aus Pfauen.
Das Ochslein und das andre Thier
Läßt ſich als Bürger ſchauen.
Das Schaf, der Hamſter und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens ſeyn.
Die ſich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das

* S. des unterirdiſchen Kaiſers, und Küſters an der Kreuzkirche zu Bergen, Nicolai Klimms, unterirdiſche Reiſen, S. 262. 263. 264.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tiegerschaaren,
Das leichte Hirschvolk dient dabey
Statt streifender Husaren.
Die Flotten führt das Wasserpferd,
Der Raubfisch mit dem scharfen Schwerdt,
Den Säuger * oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht streiten.

Die Cammer nährt aus weiser Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietrisch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuren ein:
Den Dohlen muß der Reiche leihn:
Zu Pächtern setzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier bestellt
Durch Menschen-gleiche Bäume.
Die Birke straft die junge Welt,
Der Lorbeer schlechte Reime:
Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut;
So heissen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Recesse,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse.
Allein, vor niederm Ding und Recht
Erscheinen Aelster, Staar und Specht;
Die zanken sich und schreyen
Auf Kosten der Parteyen.

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöcke;

* Der Säuger oder der Hemmefisch ist die Echeneis oder die Remora der Alten.

Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art
Und ihre Hörner siegen
In scharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Einstimmig in dem Ganzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat;
Der scheint bekanntern Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

Die Vorzüge der Thorheit,
in einem Rund-Gesange.

Den Thoren ist ein Glück beschieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren sind mit sich zufrieden
Und haben immer wohl gewählt.
Was hilft es auch, nach Weisheit schnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren stehen ihre Kappen
So zierlich als ein Doctorhut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haubt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet;
Der Thor, der keinem Menschen traut;
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet;
Der sich sein Tollhaus fürstlich baut;
Der Thor, der jeden Hof verachtet;
Der Thor, der nichts, als Höfe, liebt:
Ein jeder, wann er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Leitſtern lichtbedürftger Künſte,
Ein junger Metaphyſicus,
Webt ein durchſichtiges Geſpinnſte
Und ſtellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du groſſer Mann!
Von dir nur die Verbindungszeichen,
Und ſonſt nichts, was dir gleichen kann.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Schnarcher voller Schulgeſchwätze
Hält ſich für einen Kirchenheld,
Und gönnet dem Naemanns Krätze,
Dem ſein Syſtema nicht gefällt.
Doch halt : : Ihr kennt der Eifrer Weiſe:
Ihr Anhang horcht und rächet ſich.
O ſingt nicht, oder ſingt ganz leiſe;
Denn dieß Geſchlecht iſt fürchterlich.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Nicander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In ihm kann ſelbſt van Hoey ſich ſpiegeln:
Er kennet mehr als einen Staat.

Er iſt des deutſchen Ruhms Vertreter:
Und wär er nicht geheimnißvoll;
So lehrt' er euch, ihr Landesväter,
Wie jeder von euch herrſchen ſoll.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Domherr ſchöpft aus ſeiner Pfründe
Bald rothen und bald weiſſen Wein.
Das ſcharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr ſo ſchmackhaft ſeyn.
Er ſpart ſich dem gemeinen Weſen,
Und glaubet, was ein Alter ſchrieb:
Den Augen ſchadet vieles Leſen;
Und ſein Paar Augen iſt ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Die Sprache nach der Kunſt zu zäumen
Uebt viele Dichter lebenslang.
Sie haſchen blindlings nach den Reimen
Und ſtimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, ſeyd gebeten,
(Dafern man ja an euch gedenkt)
Den ſtolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Ruffin beſchenkt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang groſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Wuchrer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Geneußt auf Erden kein Ergetzen,
Als seines Mammons Sicherheit.
Er tobet, daß die Fenster klingen,
Wann seiner Habsucht was entgeht:
Doch in vergnügter Eintracht singen,
Ist ihm ein Scherz, der übel steht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haubt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Ihr Heuchler, müßt es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heißt.
Erlaubet uns, euch recht zu kennen;
So kennt man euren Liebesgeist.
Ihr krümmet seufzend eure Köpfe:
Doch euer Welthaß ist verstellt.
Ihr seyd empfindliche Geschöpfe:
Ihr seyd nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haubt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Ihr unberufnen Weltbekehrer!
Entfernt euch, wo die Freude singt.
Seyd, euch zur Lust, beredte Lehrer:
Nur schweiget, wo dieß Glas erklingt.
Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,
Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haubt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Lob der Zigeuner.

Uraltes Landvolk, eure Hütten
Verſchont der Städter Stolz und Neid;
Und fehlt es euch an feinen Sitten;
So fehlts euch nicht an Fröhlichkeit.
Ihr ſcherzt auf Gras und unter Zweigen,
Ohn allen Zwang und ohne Zeugen.

Ihr übet euch in ſteten Reiſen:
Die Welt iſt euer Vaterland.
Man lobte dieſt an alten Weiſen:
Und nur in euch wirds nicht erkannt.
Warum? Ihr gleichet nicht den Reichen,
Die prächtig durch die Fremde ſtreichen.

Zu groſſe Furcht, zu groſſes Hoffen
Macht oft die Klügſten unruhvoll.
Euch ſteht das Buch des Schickſals offen:
Ihr weiſſagt, was geſchehen ſoll.
Will man geheime Dinge wiſſen;
So wird man euch befragen müſſen.

Es wird der Muth euch angebohren:
Wer kennt nicht eure Streitbarkeit?
Wn euch wird keine Schlacht verlohren,
Als wo ihr übermannet ſeyd.
Dann ſuchet ihr zwar nicht zu fliehen;
Doch zierlich euch zurück zu ziehen.

Man weiß, ihr zählet wenig Freunde;
Allein ihr kennt den Lauf der Welt.
Die Größten haben ihre Feinde:
Verdienſte wird ſtets nachgeſtellt.

Wie mancher Römer wird gepriesen,
Den die Gewalt, wie euch, verwiesen!

Ihr rennet nicht nach hohen Ehren:
Ihr wünscht euch nicht an Titeln reich.
Kein Zwiespalt in geweihten Lehren,
Kein Federkrieg verhetzet euch.
Ihr seyd (was kann den Vorzug rauben?)
Von Einer Farb und Einem Glauben.

Die Verleumdung.

Stolzer Schönen Grausamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unsrer Zeiten
Können ewig spröde seyn.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde schmücken ihre Jugend
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Dieser Vorzug lautrer Ehre,
Diese Strenge, diese Zucht
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyspiels Frucht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küssen,
Wo ihr Martha kommen seht:
Ihr empfindliches Gewissen
Hasset, was so weltlich steht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht:
Weil sie nimmer ohn Entfärben
Von verliebten Dingen spricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Sylvia wird hoch gepriesen:
Denn sie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewiesen,
Und den eilften hart bedräut.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tausendmal;
Und es ist, sie zu besiegen,
Schwerer als die Kaiserwahl.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Tiefgesuchte Weisheitschlüsse
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begriff gemeiner Küsse
Reizen kein gelehrtes Weib.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Iris tändelt, scherzt und singet,
Höhnt und lacht der Leidenschaft.
Was auch sonst ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat;
Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

O die Welt kömmt auf die Neige!
Auch der Unschuld schont man nicht:
Weil der Unschuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Unverdiente Eifersucht. *

Neulich sah man aus den Sträuchen
Den verschwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide schleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.
Die Begierde, dort zu sehn,
Warum dieser Gang geschehn,
Trieb Myrtillen nachzugehn.

Ach, Elpin ist zu beneiden!
Fiel dem schlauen Schäfer ein:
Ja, ihr folgt ihm, süsse Freuden!
In den lustgewohnten Hayn,
Wo in jener Schatten Nacht
Ihm vielleicht die Hirtinn lacht,
Die mein Herze sehnend macht.

Mitten unter hohen Fichten
Traf Myrtill den Flüchtling an,
Der bereits in stillem Dichten
Voller Liebe saß und sann,
Bis ein fertiger Gesang
Muthig durch die Lüfte drang
Und den Hall zum Nachruf zwang.

Muster, sang er, wahrer Güte!
Herz, das Treu und Huld belebt!
Gönne mir, daß mein Gemüthe
Einsam deinen Wehrt erhebt.

Sag

* Diese Ode ist, im Jahre 1739, durch eine wirkliche Begebenheit veranlasset worden.

Sag ich Neidern und der Welt
Minder als dein Lob enthält;
So vernehm es Wald und Feld.

Mit wie zärtlichem Umfangen
Hat dein Arm mich oft ergetzt!
Und wie oft hat deine Wangen
Mein vergnügter Mund genetzt!
Selten hab ich was begehrt,
Das, so bald ich mich erklärt,
Du mir nicht mit Luſt gewährt.

O mit welchen treuen Küſſen
Drückteſt du mich an dein Herz!
Auch in eignen Kümmerniſſen
Scherzteſt du bey meinem Scherz.
Nur dein Lächeln und dein Kuß,
Die ich ſtets verehren muß,
Stillten allen Ueberdruß.

Deine kluge Huld erblicken,
Deiner Liebe Regung ſehn,
Das allein darf mich entzücken,
Das allein bleibt wunderſchön:
Schön in deiner Seltenheit,
Schön in meiner Dankbarkeit,
Schön auf unſre Lebenszeit.

Wahrheit, Zeuginn meiner Triebe!
Leiſte ſelber die Gewähr.
Sage: Für ſo groſſe Liebe
Fällt die Gegenpflicht nicht ſchwer.
Sag ihr ſtündlich, daß ihr Bild,
Das mein ganzes Herze füllt,
Mehr bey mir, als alles, gilt.

Eil ich, wann es Tag will werden,
In die herdenvolle Flur;
O ſo zeigen mir die Herden
Gleiche Wirkung der Natur:

Was auch ich von ihr erhielt,
Was die Zucht der Lämmer fühlt,
Wann sie mit den Schafen spielt.

Nein: ich will mich nicht entfernen,
Weil mein Abschied sie betrübt;
Nein: ich will von ihr erlernen,
Wie man unaussprechlich liebt.
Ja, ich will dir, kühler Hayn!
Hiemit ihren Namen weihn,
Dieser Fichte Schmuck zu seyn.

Name, wachse mit den Rinden!
Wachse, Denkmal meiner Hand!
Werd auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirtenschar bekannt!
Name, den ein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich, verspührt.

Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauschenden Myrtill
Dessen neu-besungnes Glücke
Oft zur Mißgunst reizen will.
Scheelsucht, Ungeduld und Wahn
Heißt ihn, sich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tausend Sachen
Zielte schon auf langen Gram;
Doch er selber mußte lachen,
Als er zu der Fichte kam:
Denn so bald er sie besah,
Stand der Name Sylvia,
Seines Freundes Mutter, da.

Gränzen der Pflicht.

Aus Beyfall und gewohnten Gründen
Nur Menſchen recht vernünftig finden,
Das will die Pflicht:
Doch manche Menſchen, die wir kennen,
Viel klüger, als die Thiere, nennen,
Das will ſie nicht.

Die ſeltnen Fürſten Götter heiſſen,
Die ſich der Menſchenhuld befleiſſen,
Das will die Pflicht:
Doch die mit Götternamen zieren,
Die weibiſch oder wild regieren,
Das will ſie nicht.

Nicht widerſprechen und ſich ſchmiegen,
Wann groſſe Männer prächtig lügen,
Das will die Pflicht:
Doch glauben, was ſie uns erzehlen,
Doch glauben, wo Beweiſe fehlen,
Das will ſie nicht.

Der Neuern Kunſt und Witz verehren,
Zumal, wann ſie durch Muſter lehren,
Das will die Pflicht:
Allein den groſſen Geiſt der Alten
Für unſrer Zeiten Antheil halten,
Das will ſie nicht.

Der Welt das Waſſer anzupreiſen,
Erlaubt man Aerzten oder Weiſen,
Das will die Pflicht:
Allein des Borranas dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben!
Das will ſie nicht.

Die frommen Blicke nicht verſchmähen,
Wo wir nur Zucht und Unſchuld ſehen,
Das will die Pflicht:
Doch deren Vorzugsrecht verkennen,
In welchen Luſt und Jugend brennen,
Das will ſie nicht.

Die ſcharfen Mütter nicht belachen,
Die ſchlaue Töchter ſtets bewachen,
Das will die Pflicht:
Allein der Tochter Liſt verrathen,
Die das thun, was die Mütter thaten,
Das will ſie nicht.

Den Alten, die uns beſſern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht:
Allein zu ihrem längern Leben
Von unſerm eine Stunde geben,
Das will ſie nicht.

Die Ausſöhnung.

Bavius.

Als dein Geſchmack nur meine Verſe wählte
Und ich bey dir noch keinem Witzling wich,
Da war gewiß, wann ich ſie überzählte,
Kein neuer Fürſt halb ſo vergnügt als ich.

Maevius.

Als noch dein Neid, o könnteſt du erröthen!
Nicht gar zu frey von meiner Muſe ſprach,
Da ſetzt ich mir die galliſchen Poeten,
Da ſetzt ich dir die deutſchen Dichter nach.

Bavius.

Mir iſt es leicht Bewundrer zu erwerben,
Und ſelbſt Strophill nimmt mich zum Muſter an.
Ich will mit Luſt, in Elegien, ſterben,
Wenn ich nur ihn unſterblich machen kann.

Maevius.

Mich lobt Gelaſt, ich lob auch ihn mit Freuden.
Wir nennen uns den Kern gelehrter Welt,
Und, ſo wie du, will ich zweymal verſcheiden,
Wenn nur mein Tod ihm ſeinen Ruhm erhält.

Bavius.

Bavius.

Wie? wenn Minerv uns wiederum verbände,
Und ich, den Bund auf ewig einzugehn,
Aufs neu in dir den Geiſt, die Kenntniß fände,
Die ich ſeitdem nur im Strophill geſehn.

Maevius.

Mir ſchien Gelaſt der Sonne ſelbſt zu gleichen.
Ich fand in dir nur wüſte Dunkelheit;
Doch da wir uns die Hand von neuem reichen,
Bleibt dir mein Witz, ſelbſt wider ihn, geweiht.

An den verlohrnen Schlaf.

Wo biſt du hin, du Tröſter in Beſchwerde,
Mein güldner Schlaf?
An dem ich ſonſt die Gröſſeſten der Erde
Weit übertraf.
Du haſt mich oft an Waſſern und an Büſchen
Sanft übereilt
Und konnteſt mich mit beſſrer Raſt erfriſchen,
Als mir voritzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmliſchen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die ſtolze Thems, die Saal und Hamburgs Elbe
Kann Zeuginn ſeyn.
Dort hab ich oft, in längſtvergrünten Jahren,
Mich hingelegt
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freyen Ruh um ihren Strand gepflegt.

Wie ſäuſelten die Lüfte ſo gelinde
Zu jener Ruh!
Wie ſpielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich ſtörte nicht der Ehrſucht reger Kummer,
Der vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmſten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald in der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an dem Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluß der Freude:
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laß den wachen Codrus schlafen,
Der immer reimt und immer übersetzt.

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen.

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunſt beglückt zu ſcherzen,
Die Kunſt vergnügt zu ſeyn.
Verſucht es. Laßt uns ſingen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundſchaftsſchlüſſe!
Ihr Kinder, gebt euch Küſſe!
Ihr Väter, gebt euch Wein!

Anacreon.

In Tejos und in Samos
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Roſen und vom Frühling,
Von Freundſchaft und von Tänzen;
Doch höhnt ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel,
Wie hieß ich ſonſt der Weiſe?
Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Muſſe
Anacreontiſch ſingen;
So ſingt von milden Reben,
Von roſenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundſchaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, ſelbſt im Scherzen,
Den Namen echter Weiſen.

Chloris. *

In jenem zarten Alter,
Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu meſſen pflegte
Und älter war, doch kleiner,
Als mein getreues Schäfchen,
Da folgt ich ſchon der Chloris,
Wie mir mein treues Schäfchen.
Auch ſchon in jenen Zeiten
War ſie in meinen Augen
Mehr als ein ſterblich Mädchen,
Und iſt noch eine Göttinn,
Und mir die ſchönſte Göttinn,
Die jemals ſichtbar worden.
Einſt ſagt ich ihr: ich liebe;
Ich liebe dich, o Chloris.
Dieß war des Herzens Sprache,
Dieß ſagten meine Seufzer;
Die kindiſch blöde Zunge
Ließ Herz und Seufzer reden
Und fand ſich keine Worte.
Doch mich verſtand die Schöne
Und ſchenkte mir ein Mäulchen,
Ein unvergeßlich Mäulchen.
Und ſprach zu mir: Du Kleiner,
Du kennſt noch nicht die Liebe.
Seitdem entbrannte Chloris,
Jedoch für andre Schäfer.
Seitdem fing mancher Schäfer
Aus Chloris Augen Feuer.
Seitdem kam ich ins Alter,
In dem wir Menſchen lieben,
Wie unſre Väter liebten.

Es

* S. das Sonnet des Zappi: In quella età ch'io miſurar ſolea, in ſeinen Rime, P. I. p. 44. in des Abts Antonini Rime de' più illuſtri Poeti Italiani, P. II. p. 157. den Rime degl' Arcadi, T. III. p. 201. und im Voyage hiſtor. d'Italie, T. II. p. 82. Es wird im ſiebenten Bande der Bibliotheque Italique, p. 71. der, unter dem Schäfernamen Nadaſto Licoate bekannte, Abt Ranieri Zucchetti, als Verfaſſer dieſes Sonnets angegeben.

Es reiften meine Jahre,
Es gab mir jeder Frühling
Mehr Zärtlichkeit und Wünſche.
Noch itzt verehr ich Chloris;
Mir aber iſt ſie ſpröde
Und wünſcht nicht zu erfahren,
Ob ich die Liebe kenne;
Und jener ſüſſen Stunde
Und ihres kleinen Schäfers
Und ihres holden Kuſſes
Vergißt die ſtolze Schöne.
Nur ich kann ihrer Lippen,
Die ſie mir lächelnd reichte,
Nur ich kann ihres Kuſſes
Und ihrer nicht vergeſſen.

Der Traum.

Ich ſchlief in einem Garten,
Den Roſ' und Myrthe zierten,
In dem drey holde Schönen
Den halbentblößten Buſen
Mit friſchen Blumen krönten,
Die jede ſingend pflückte.
Bald gaukelten die Spiele
Des Stifters leichter Träume
Mir um die Augenlieder,
Und mich verſetzten Morpheus
Und Phantaſus, ſein Bruder,
Ans Ufer von Cythere.
Der bunte Frühling färbte
Die Blumen dieſer Inſel;
Der leichte Zephir küßte
Die Pflanzen dieſer Inſel;
Und ſein Gefolge wiegte
Die Wipfel dieſer Inſel.
Wie manches Feld von Roſen,
Wie mancher Buſch von Myrthen
War hier der Venus heilig!

Der Göttinn ſanfter Freuden,
Der Freuden voller Liebe,
Der Liebe voller Jugend.
Ich ſah die Huldgöttinnen,
Geführt vom Weſt und Frühling,
Gefolgt von Zärtlichkeiten,
Mit Roſen ſich umkränzen,
Sich Mund und Hände reichen
Und ohne Gürtel tanzen
Und bey den Tänzen lachen.
Hier fand ich auch den Amor,
Der ſeine Flügel ſonnte,
Die ihm vom Thau befeuchtet
Und ſo betröpfelt waren,
Als da er ſeinen Dichter
Anacreon beſuchte.
Er wollte von mir wiſſen,
Wer von den holden Dreyen
Bey mir den Vorzug hätte,
Als mich von jenen Schönen,
Die ſich die Blumen pflückten,
Die Schönſte lächelnd weckte.

Die Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neu-begrünte Flur!
Sey ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neu-begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüſſer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!

Du mehreſt in uns beyden
Die Sehnſucht treuer Bruſt.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüſſer Luſt!

Ihr ſchnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings wehrt!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings wehrt.

Die Landluſt.

Geſchäffte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht dieſe Triſt:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt,
Und alles, alles lebet
Und alles ſcheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Luſt und Sommer ſchmückt!
Euch, ungeſtört, zu ſehen
Iſt, was mein Herz erquickt.

Die Reizung freyer Felder
Beschämt der Garten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Geniessen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moß und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Herde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach;
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt ſich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern ſeinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte ſclaviſch macht,
Das ſchwärzt nicht ſeinen Morgen,
Das drückt nicht ſeine Nacht.

Nichts darf den Weiſen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur:
Ihm grünet Luſt und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

Das Kind.

Als mich die Mama
Hänschen küſſen ſah,
Strafte ſie mich ab.
Doch ſie lachte ja,
Als ihr der Papa
Heut ein Mährchen gab.

Warum lehrt ſie mich:
Mädchen! machs wie ich?
Sieh, was andre ſind.
Nun ich ſolches thu,
Schmählt ſie noch dazu:
Ach ich armes Kind!

Schweſtern! ſagt mirs fein:
Iſt mir, weil ich klein,
Noch kein Kuß vergönnt?
Seht! ich wachſe ſchon,
Seit des Nachbars Sohn
Mich ſein Schätzchen nennt.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Bestand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch, alles mit Bescheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unsre Jungfern freyten später:
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man sich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verschwiegen:
Und itzt entdeckt ers ungescheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geist der Liebe
Fährt oftmals schon ins Flügelkleid.
O schlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es sich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Itzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Comet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem ſchwarzen Haare
Vollendet heute ſechszehn Jahre,
Und ich nur achtzehn: Welch ein Glück!
Die Sehnſucht weckt uns jeden Morgen
Und die Unwiſſenheit der Sorgen
Verſüßt uns jeden Augenblick.

Wir wachſen und, mit uns, die Triebe:
Denn unſrer Jugend gönnt die Liebe
Viel Unſchuld; aber nicht zu viel.
Verſtand kömmt freylich nicht vor Jahren;
Allein was wir bereits erfahren
Iſt gleichwohl auch kein Kinderſpiel.

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beſchäfftigt unſre frohen Stunden
Und bringt dich wieder, güldne Zeit!
Zwar lehren wir und lernen beyde;
Doch unſre Wiſſenſchaft iſt Freude
Und unſre Kunſt Gefälligkeit.

Ich will die beſten Blumen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu ſchmücken:
Dich, freyes Haar! dich, ſchöne Bruſt!
Wir wollen, dieſen Tag zu feyern,
Den allerſchönſten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Luſt.

Dann ſoll ein Bad in ſichern Flüſſen,
Auf dieſes Bad ein friſches Küſſen,
Auf friſche Küſſe friſcher Wein;
Auf Wein ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit regen Schweſtern, muntern Brüdern:
Das alles ſoll mich heut erfreun.

So fröhlich ſoll der Tag verſtreichen!
Ihm ſoll kein Tag an Freude gleichen.
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht!

Die Zeit erwünschter Finsternisse,
Die wacher Schönen stille Küsse
Den Müttern unerforschlich macht.

Der Alte.

Ich werde viel älter und Schwermuth und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage:
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die schmeichelnde Falschheit der lachenden Erben
Verheißt mir das Leben und wünschet mein Sterben:
Ein fingernder Doctor besalbt mir den Leib:
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die stündlichen Forscher: Wie ich mich befinde?
Die thränenden Augen, die keichende Brust
Entkräften den Liebreiz, verscheuchen die Lust.

Nun soll mich doch einmal mein Leibarzt nicht stören.
Verjüngende Freunde, hier trink ich mit Ehren!
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag ich nicht Pfarrer, nicht Erben, noch Frau.

Im Beyseyn der Alten verstellt sich die Jugend:
Sie trinkt nur bey Tropfen: sie durstet vor Tugend:
Ich ehrlicher Alter verstelle mich auch,
Bezeche den Jüngling und leere den Schlauch.

Mein Auge wird heller: wer höret mich keichen?
Ich suche der muthigen Jugend zu gleichen;
Und will, auch im Alter, bey Freunden und Wein,
Kein Tadler der Freuden, kein Sonderling seyn.

Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht.
Nein! Sagt nur, sie ist reich.
Im ganzen Dorf ist kein Gesicht
Der sinken Hanne gleich.

Das

Das Mensch gefällt, auch ungeputzt;
Ich sag es ohne Scheu:
Trotz mancher, die in Flittern stutzt;
Sie sey auch wer sie sey.

Wie frey und weiß ist ihre Stirn
Und roth und frisch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn
Und ihre Brust wie rund!
Ihr Aug ist schwarz wie reifer Schlee:
Schier komm ich auf den Wahn,
Wann ich ihr lang ins Auge seh,
Sie hat mirs angethan.

Ihr wißt, wie wir im Rosenmond
Die Meyen hier gepflanzt;
Da ward der Füsse nicht geschont,
Da hat sichs gnug getanzt.
Des Schaffers Tenne knarrte recht,
Wir schäkerten uns satt:
Der Hüfner Heins und Hans, der Knecht,
Und Hartwig aus der Stadt.

Den Vorreihn, Nachbarn, ließ man ihr:
Flugs rief sie mich herbey.
Beym Element! wie flogen wir
Nach Kilians Schallmey.
Wann Hanne nur in Schaukeln schwebt,
Wie muthig steigt ihr Schwung!
Und wann sie sich im Tanzen hebt,
Wie schön ist jeder Sprung!

Allein beym Kehraus glitzschte sie;
Doch ich ergriff sie stracks:
Und dafür sah ich auch ein Knie,
Das war so weiß als Wachs.
Des Pfarrers Muthe schimpft' aus Neid
Und zwackte mich gar an.
Ich sprach: Mensch, laßt mich ungeheyt
Und kneipt den Leyermann.

Mein Liebchen ging mit mir ins Feld:
Ich half ihr übern Zaun.
Da hab ich mich nicht mehr verstellt,
Sie war bey guter Laun.
Wir lagerten uns drauf ins Gras,
Wie Nachbarskinder thun:
Doch ich empfand ich weiß nicht was,
Das ließ mich gar nicht ruhn.

Gnug, daß sie mich ihr Büschen hieß,
Mir Hand und Guschel reicht'
Und mir ein saftig Schmätzchen ließ,
Dem auch der Most nicht gleicht.
Ihr schmutzelt? Denket, was ihr wollt.
Glaubt, daß sie euch nur neckt,
Und daß ihr nicht erfahren sollt,
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau ist zart und fein;
Mein Mensch ist wohl so schön.
Sollt ich nur ihr Leibeigner seyn,
Den Dienst wollt ich versehn.
Ihr, die ihr gern was Neues wißt,
Das euch die Ohren kraut;
Hört, was ihr alle wissen müßt:
Sie ist schon meine Braut.

Der Herr Magister merkt schon was:
Bring ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaß:
Ob ich verplempert bin?
Und wann sie in die Kirche tritt,
So singt er, glaubt es mir,
Noch weniger als sonsten mit,
Und schielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit soll auch bald geschehn,
Noch vor der Erndte Zeit.
Da sollt ihr manchen Luftsprung sehn,
Der Leib und Seel erfreut.

Die ganze Dorfſchaft komme mir,
Sie ſoll willkommen ſeyn;
Und ich verſprech euch Kirmißbier
Und guten Firnewein.

Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen ſcherzte,
Als nur mein Arm den weiſſen Hals umfing,
Da ſchien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Daß mich, an Glück, kein Sophi überging.

Zulima.

Eh Zulima (du ſollteſt noch erröthen!)
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte ſie die Tochter des Propheten,
Fatimen ſelbſt, nicht halb ſo groß als ſich.

Zemes.

Nun feſſelt mich die Schönſte der Circaſſen,
Amine nur, ihr Lied und Saitenſpiel,
Und ohne Furcht möcht ich für ſie erblaſſen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wußte längſt mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den ſchönſten Muſulmann;
Mit tauſend Luſt will ich auch zweymal ſterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben friſten kann.

Zemes.

Wie? wenn die Lieb uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Reizung fände,
Die ich in dir, Amine, ſonſt geſehn?

Zulima.

Mir ſtrahlt kein Stern ſo ſchön als Selims Blicke
Und du biſt wild, ſo wie das ſchwarze Meer;
Und doch iſt mir, wenn ich nur dich beglücke,
Das Leben ſüß und auch der Tod nicht ſchwer.

Die Vergötterung.

An Phyllis.

Holde Phyllis, die Göttinnen
(Traue mir die Wahrheit zu)
Waren anfangs Schäferinnen
Oder Mädchen, so wie du.
Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,
Konnte zur Minerva taugen
Und erwarb den Götterstand.

Dichterinnen hiessen Musen
Und entzückten Herz und Ohr.
Reifer Schönen volle Busen
Bildete die Ceres vor.
Die durch Jugend uns ergetzte
Schien, mit Recht, des Tempels wehrt,
Den man ihr, als Heben, setzte,
Die der stärkste Held verehrt. *

Eine ward, in spröder Blässe
Und in strenger Häuslichkeit,
Hüterinn der Feueresse
Und die Vesta jener Zeit.

Die

* Einigen Lesern sind gewisse Anmerkungen nöthig und hoffentlich angenehm, die in Ansehung anderer überflüßig seyn würden; als. bey diesen Zeilen: daß die Alten Weisheit und Wissenschaft in der Minerva, das Getreide und die Fälle in der Ceres, die weibliche Jugend aber in der Hebe verehret haben, welche mit dem Herkules, als der männlichen Stärke, vermählet worden. Wie sehr, übrigens, auch bey Gedichten, die in einer lebendigen Sprache geschrieben worden, Anmerkungen und Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen des Lesers gereichen, und wie oft sie ihm unentbehrlich fallen, das wird wohl niemand leugnen wollen, der diejenigen kennet, welche man dem Boileau, dem Regnier, den Episteln Horatzes und unlängst dem Tassoni hinzugefüget hat. Ich sehe nicht den geringsten Grund, warum dergleichen Erläuterungen allein der ungebundenen Rede gewidmet seyn sollten. Dieses erinnere ich hier einmal für allemal, in Ansehung meiner, hoffentlich nicht zu häufigen, Anmerkungen.

Die durch Reiz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit sah
Ward in ihres Ehstands Hölle
Kläglich zur Proserpina.

Majestätische Geberden,
Hoheit, die sich nie vergaß,
Liessen die zur Juno werden,
Die so grossen Geist besaß.
Krone, Scepter, Wolken, Pfauen
Mußten ihren Muth erhöhn;
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verstehn. *

Ihr so wohlgepaarten Beyde:
Schönheit und Empfindlichkeit!
Und auch du, o süsse Freude!
Mund, der lächelnd Lust gebeut;
Rosen aufgeblühter Wangen;
Schlaue Blicke; lockigt Haar!
Ihr nur stellet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Phyllis! ja: in jenen Zeiten,
In der alten Götterwelt,
Wären deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angestellt:
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

* Juno war die Königinn der Götter, die keusche Vesta Göttinn des Feuers. Die schöne Proserpina ward von dem ungestalten Pluto entführet, dem Regenten der Hölle und ungebrauchter Schätze.

Der Kuß.

Wie unvergleichlich ist
Die Schöne, die recht küßt!
In ihrem Küssen steckt
Was tausend Lust erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Des, was ihn süsser macht,
Ist, daß er küßt und lacht.

Ach, überzeuge dich
Davon, mein Kind! durch mich
Und nimm und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

Die Freundschaft.

Du Mutter holder Triebe,
O Freundschaft! dir zur Ehre,
Dir, Freundschaft, nicht der Liebe,
Erschallen unsre Chöre,
Und Phyllis stimmt mit ein:
Doch sollte das Entzücken
Von Phyllis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundschaft seyn?

Elpin.

Weil nach des Schicksals bestem Schluß
Die junge Welt sich lieben muß,
So ward Elpin verliebt.
Auch er fand, daß es artig sey,
Wenn man, bey süsser Schmeicheley,
Den Schönen Küsse giebt.

Noch hatt er nur um Pfand geküßt;
Was feuerreich im Küſſen iſt
War ihm nur halb bewußt:
Doch wann er bey der Chloe ſtund,
Ward er bald roth wie Chloens Mund,
Bald weiß wie ihre Bruſt.

Er unterſucht ſich tauſendmal
Und ſpüret Luſt und ſpüret Qual,
Se oft er ſich befragt.
Einſt, als er ſeufzt und ihr ſich naht,
Wird ihm der Kuß, um den er bat,
Und auch die Hand verſagt.

Er flieht und eilet in den Wald
Und klagt, in trauriger Geſtalt,
Den Eichen, was ihn drückt.
O wüßt er, was ihr Herz gewinnt!
Doch alles, was ſein Witz erſinnt,
Wird durch die Furcht erſtickt.

Nach langen Klagen ſchläft er ein;
Die Liebe will ihm günſtig ſeyn,
Der er die Träume weiht.
Mit ihren Flügeln weckt ſie ihn
Und ſpricht: Ich wünſche dir, Elpin,
Nur Liſt und Wachſamkeit.

Viertes Buch.

Die Schönheit.

Wie lieblich ist des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergetzt ein schön Gesicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt sie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel süsser singen,
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Eleonor! auf Deren zarten Wangen
Der Jugend Blüht in frischen Rosen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur Dir so zeitig eigen macht;
Ob Psyche gleich die Liebe selbst regierte,
Als sie, mit Recht, des Gottes Göttinn hieß:
So glaub ich doch, daß ihn nichts schöners rührte,
Als die Natur in Deiner Bildung wies.

Dein Auge spielt und Deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von Deinem Aufenthalt.
Dir huldigen die Herzen muntrer Jugend,
Das Alter selbst beneidet deinen Witz.
Es wird, in Dir, der angenehmsten Tugend,
Und nirgend sonst der angenehmste Sitz.

Man schmeichelt mir, daß, in zufriednen Stunden,
Eleonor auch meine Lieder singt,
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch Ihre Stimm' in aller Herzen dringt,
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als Deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von Deinen schönen Blicken,
Nur einen Kuß auf Deine weisse Hand.

An die Liebe.

Tochter der Natur,
Holde Liebe!
Uns vereinigen nur
Deine Triebe.
Gunſt und Gegengunſt
Geben allen
Die beglückte Kunſt
Zu gefallen.

Die erſte Liebe.

O wie viel Leben, wie viel Zeit
Hab ich, als kaum beſeelt, verlohren,
Eh mich die Gunſt der Zärtlichkeit
Begeiſtert und für dich erkohren!
Nun mich dein ſüſſer Kuß erfreut,
O nun belebt ſich meine Zeit!
Nun bin ich erſt gebohren!

Der Wink.

Iſt gleich dein Wink verſtohlen:
So ſind ich doch mein Glücke
In jedem deiner Blicke,
Der meine Hoffnung nährt.
Laß ihn oft wiederholen,
Dir fehle nur die Stunde,
In der von deinem Munde
Ein Kuß mir mehr erklärt.

Die Verliebten.

Ihr, deren Witz die Sehnſucht übt
Und immer ſeufzet, harret, liebt,
Wie ſpät erreicht ihr, unbetrübt,
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtschaft, Unruh und Verdacht,
Der wüste Tag, die ode Nacht
Sind, bis die Lieb euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groß muß ihr Vergnügen seyn!
Wie sehr muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So willig leiden!

Hoheit und Liebe.

Monarch im Reiche stolzer Thoren,
Dich, hohes Glück, verehr ich nicht!
Mir ward in Phyllis mehr gebohren,
Als alles, was dein Tand verspricht.
Der Traum der Wachenden, die Ehre,
Der Sclavenstand der Eitelkeit,
Schließt dein Gefolg an Höf' und Heere,
Bis es der letzte Schlaf befreyt.

Das Recht, mein Herze zu entzücken
Und meiner Wünsche Ziel zu seyn,
Räum ich nur einer Phyllis Blicken,
Nur Ihrer seltnen Schönheit ein.
Wie stolz war ich, Sie zu gewinnen!
Auch dieser Ruhm verewigt sich.
Beneidet Sie, ihr Königinnen!
Und, Könige! beneidet mich.

O Phyllis, Seele meiner Lieder!
Mich reizt kein himmelhoher Flug.
Mich liebest Du, Dich lieb ich wieder.
Sind wir nicht beyde froh genug?
An treuer Brust, an treuer Seiten
Macht uns die Liebe groß und reich.
Ich sey, an wahren Zärtlichkeiten,
Unendlich jener Taube gleich!

Den Adler sah die Turteltaube,
Die in der Stille girrt und liebt,
Wie ihn Gewalt und Muth zum Raube
In königlichen Thaten übt.
Sie sah ihn Sieg und Ehre finden,
Dem Kranich stolz entgegen ziehn,
Sich heben, kämpfen, überwinden,
Und alle Vögel vor ihm fliehn.

Sie sprach: Ich will dich nicht beneiden:
Sey immer groß und fürchterlich.
Geprüfter Liebe süsse Freuden!
Nur ihr allein beglücket mich.
Mir will ich keinen Sieg erwerben,
Als den mein Gatte mir gewährt.
Mit ihm zu leben und zu sterben
Ist alles, was mein Wunsch begehrt.

Der Wunsch.

Du holder Gott der süßten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttinn schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere! gieb ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

Der erste May.

Der erste Tag im Monat May
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich, und gestand dir frey,
Den ersten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben sey.

Wenn mein Geſtändniß dir gefallen;
So iſt der erſte Tag im May
Für mich der glücklichſte von allen.

* Dieſes Triolet iſt durch ein franzöſiſches veranlaſſet worden, welches den Ranchin zum Verfaſſer hat:

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.
Le beau deſſein que je formai
Le premier jour du mois de Mai!
Je vous vis & je vous aimai.
Si ce deſſein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.

S. Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes François, par Mr. B. L. M. Tome II. p. 128. Menage nennet es un Triolet ſi joli qu'on peut l'appeller le Roi des Triolets, in den Menagian. T. II. p. 350. R. D. S. M. ſcheinet nicht weniger mit demſelben zufrieden zu ſeyn. Rien, ſagt er, n'eſt plus ſimple, plus naif & plus tendre que ce Triolet. Avec quel bonheur tous ſes Refrains ne ſont-ils pas enchevêtrés les uns dans les autres? Auſſi quel charme n'a-t-on pas de voir tant de Naturel au milieu de tant de difficultés? in ſeinen Reflexions ſur la Poëſie en general, ſur l'Eglogue &c. p. 267.

Der Frühling.

Der mahleriſche Lenz kann nichts ſo ſinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Bruſt:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der ſtillen Wälder!
O Vaterland der erſten Luſt!

Dort läßt ſich wiederum, in grünenden Trophеen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings ſehen;
Sein ſchmeichelnder Triumph beglücket jede Flur:
Die frohen Lerchen ſteigen
Und ſingen von den Siegen
Der täglich ſchöneren Natur.

Der Bach, den Eis verſchloß und Sonn' und Weſt entſiegeln,
In dem ſich Luft und Baum und Hirt und Herde ſpiegeln,
Befruchtet und erfriſcht das aufgelebte Land.
Dort läßt ſich alles ſehen,
Was Flaccus in den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand.*

Faſt jeder Vogel ſingt; es ſchweigen Nord und Klage!
Wie ſchön verbinden ſich, zum Muſter guter Tage,
Die Hoffnung künftger Luſt, der itzigen Genuß!
Ihr ſtolzen, güldnen Zeiten!
Sagt, ob, an Fröhlichkeiten,
Auch dieſe Zeit euch weichen muß.

An Reizung kann mir nichts den holden Stunden gleichen,
Da bey dem reinen Quell und in belaubten Sträuchen
Die alte Freundſchaft ſcherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen keimt die Wonne
Und ſteiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es ſpielen Luft und Laub; es ſpielen Wind und Bäche;
Dort duften Blum und Gras; hier grünen Berg und Fläche:
Das muntre Landvolk tanzt; der Schäfer ſingt und ruht:
Die ſichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.

Es ſoll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen;
Den Frühling will ich ihr und ſie dem Frühling weihen.
Sie ſind einander gleich, an Blüht und Lieblichkeit.
Ihr frohnen meine Triebe,
Ihr ſchwör' ich meine Liebe,
Fürs erſte bis zur Sommerszeit.

* Tibur ſupinum. Hor. Carm. Lib. III. 4. Udum Tibur. Lib. III. 29. Et præceps Anio, & Tiburni lucus, & uda Mobilibus pomaria rivis. Lib. I. 7. S. Addiſons Remarks on ſeveral Parts of Italy, S. 212. u. f.

Die Rose.

Siehst du jene Rose blühen,
Schönste! so erkenne dich:
Siehst du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis! so gedenk an mich.
Deine Blühte lockt die Triebe
Auf den Reichthum der Natur,
Und der Jugend süsse Liebe
Raubt dir nichts, und nährt sich nur.

Die Jugend.

Sollt auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb, entbehren?
Freunde, nein! es stehet fest,
Meiner Jugend Ueberrest
Soll mir Lust gewähren.

Quellen tausendfacher Lust:
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuß ergrübelt sich;
Ich weiß genug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab ich doch, wie Phyllis küßt,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reizend ist
Und von achtzehn Jahren,
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weiß von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Der mein Thun zu meistern denkt
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt:

Wo iſt der gebohren,
Welcher allen wohlgefällt?
Und woraus beſteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Wehrt der Freyheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daß, was die Natur vergönnt,
Unſer Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran;
O ſo wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehre!

Der Zorn eines Verliebten.

Aus Priors Gedichten.

Brief und Wink verhieſſen mir
Schon um Zwey die liebſte Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Climene.

So Geduld als Zeit verſtrich
Und ich ſchwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies ſie ſich,
Endlich hielt ſie ihr Verſprechen.

Wie ſo ſchön, ſagt' ich aus Hohn,
Haſt du alles wahrgenommen!
Nur zwo Stunden wart ich ſchon:
Konnteſt du nicht ſpäter kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Zieſer, braucht nicht Räder:
Schmückt ſie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf ſie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt ich ſie noch ſchärfer lehren;
Doch, was lärmſt du? hub ſie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab ich itzt vor Schmerz
Von der Roſenknoſp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Bruſt hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier, in der linken Seite.
Sieh nur ſelbſt: mir glaubſt du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Bruſt,
Mir der Knoſpe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Sitz der Luſt
Mich und die Verweiſe ſchweigen.

Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beſchwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergeßlich ſeyn:
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß beſtreiten,
Und das Herz befreyn.

Lächelt, muntre Schönen,
Unſern Ernſt zu höhnen;
Singt in ſüſſen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch ein Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.

Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Grosse nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinnen fühlte;
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen bessern Putz empfangen;
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen;
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Wie wuchsen sie und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anstand stolz und frey,
Und ihre Blicke pries die Liebe:
Der Spiegel und die Schmeicheley
Vermehrten täglich ihre Triebe,

Und

Und ihr gerieth, bey reifer Bruſt,
Die ſanfte Sprache ſchlauer Luſt.

Die Oper, das Concert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phryne wies ſich überall
Als Meiſterinn der jungen Herzen,
Und faßte, mit belebter Bruſt,
Die ganze Redekunſt der Luſt.

Doch wahre Sehnſucht nimmt ſie ein;
Die Stolze läßt ſich überwinden.
Ihr Scherz verſtummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden.
Denn ach! es wallt in ihrer Bruſt
Das Unausſprechliche der Luſt.

Das Glück und Melinde.

Aus einem Sonnet des Girolamo Gigli. *

Ich ſahe jüngſt das Glück, und durft ihm kühnlich ſagen:
Bereue deinen falſchen Tand;
Dein flatterhafter Unbeſtand
Berechtigt alle Welt zu klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfſt du am Abend ſchon entziehn.

Das Glück verſetzte mir: Wie kurz iſt aller Leben!
Unendlich iſt der Güter Wahl,
Unendlich meiner Sclaven Zahl:
Sollt ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muß,
Nicht gleich dem andern zum Genuß?

Ich wandte mich darauf zur ſcherzenden Melinde,
Und ſprach: Dem Glück ſteh alles frey!
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu
Und mir ſo hold als ſchön befinde,

Und

* S. Creſcimbeni Iſtoria della volgar Poëſia, Vol. II. L. IV. p 531

Und wenn dein Mund, der mich ergetzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt ich sie; doch gab sie ihrem Lehrer
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Ich bin ja reizend, wie das Glück,
Ich habe, wie das Glück, Verehrer;
Und warum sollt ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

Doris und der Wein.

O Anblick, der mich fröhlich macht!
Mein Weinstock reift und Doris lacht,
Und, mir zur Anmuth, wachsen beyde.
Ergetzt der Wein ein menschlich Herz,
So ist auch seltner Schönen Scherz
Der wahren Menschlichkeit ein Grund vollkommner Freude.

Was die Empfindung schärft und übt,
Was Seelen neue Kräfte giebt,
Wird unsre heisse Sehnsucht stillen.
Wie reichlich will die mildre Zeit,
Die sonst so sparsam uns erfreut,
Den tiefsten Kelch der Lust für unsre Lippen füllen.

Der Wein, des Kummers Gegengift,
Die Liebe, die ihn übertrifft,
Die werden zwischen uns sich theilen.
Wer mir der Weine Tropfen zählt,
Nur der berechnet unverfehlt
Die Küsse, die gehäuft zu dir, o Doris! eilen.

Weil deine Jugend lernen muß,
So laß dich meinen öftern Kuß
Die Menge deiner Schätze lehren.
Gieb seinem treuen Unbestand
Stirn, Augen, Wangen, Mund und Hand,
Und laß ihn jeden Reiz, der dich erhebt, verehren!

Uns klopft ein Vorwitz in der Bruſt,
Der ſtumme Rath ererbter Luſt,
Der Liebe Leidenſchaft zu kennen.
O lerne meine Holdinn ſeyn!
Ich ſchwöre dir, bey Moſt und Wein,
Mich ſoll auch Moſt und Wein von keiner Doris trennen.

Es mögen künftig Wein und Moſt
Des trägen Alters Ernſt und Froſt
Durch feuerreiche Kraft verdringen!
Alsdann ertönt für ſie mein Lied;
Itzt, da die Jugend noch verzieht,
Will ich allein von dir, auch in der Leſe, ſingen.

Fünftes Buch.

An die heutigen Encratiten.[1]

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der echten Freude Wehrt zu kennen
Ist gleichfalls unsers Daseyns Pflicht.
Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur:
Ihr kennt vielleicht Epicuräer;
Doch kennt ihr auch den Epicur?[2]

Sind

1 Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnenhitze unter den flüchtenden Juden die strenge Secte der Essener und ihrer Brüder, der Therapeviten, hervorgebracht hatte; wovon Brucker in Hist. Critic. Philos. Tom. II. so gelehrt und ausführlich handelt: so entstunden auch dort, unter den Christen, in ihrem zweyten Jahrhunderte, die Asceten, von welchen viele, als neue Therapeviten, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimnißvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen und pythagorischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Cörper mit Haß und Grauen ansahen, und, um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verliessen und mit ihrer Milz und Weisheit in Einöden, Klüfte, Höhlen und Felsen oder Zellen flohen. Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, heckte, zur Nachahmung, die Encratiten aus, welche auch Aquarii genannt werden: mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich und verboten ausgaben und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen: S. Herrn Abts Mosheims Instit. Hist Christianæ antiq. Sæc. II. P. II. C. III. § 14. 12. 13. C. V. § 10. Certum prorsus est, neque satis inculcari potest, multorum institutorum et opinionum causſas in natura cœli, sub quo auctores vixerunt, ortaque hinc corporis temperatura mentisque indole, *unice* latere. Mosh. ib. p. 196. S. in Buddei Analectis Histor. Philos. die beyden letzten Abhandlungen, und vom Tatiano, den Encratiten und Severianern Walch. Histor. Eccles. Novi Testamenti, S. 865. u. f.

2 S. Bruckeri Histor. Critic. Philos. Vol. I. p. 1242-1248.

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geſchmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen[3]
Den Heldenruhm! und ſeine Zeit?
Die Liebe, die auch Weiſe loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frey:
Der Wein, den Plato ſelbſt erhoben,[4]
Verführt ihn nicht zur Völlerey.

Zu altdeutſch trinken, taumelnd küſſen
Iſt höchſtens nur der Wenden Luſt:
Wie Kluge zu genieſſen wiſſen
Verbleibt dem Pöbel unbewußt,
Dem Pöbel, der in Gift verkehret
Was unſerm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur ſingt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einſicht groſſer Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargeſtellt;
Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:
O dafür bleib euch der Burgunder,
Lainez und Babet unbekannt!

Der Unterſchied in Witz und Tugend
Iſt gröſſer, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht ſtets der Jugend Fehler an.

Petrar:

3 Nec in eadem intentione æqualiter retinenda mens eſt, ſed ad jocos revocanda. Cum pueris Socrates ludere non erubeſcebat: et Caro vino laxabat animum, curis publicis fatigatum: et Scipio triumphale illud et militare corpus movit ad numeros; non molliter ſe infringens, ut nunc mos eſt etiam inceſſu ipſo ultra muliebrem molliem fluentibus; ſed ut illi antiqui viri ſolebant, inter luſum ac feſta tempora, virilem in modum tripudiare, non facturi detrimentum, etiam ſi ab hoſtibus ſuis ſpectarentur. Seneca de Tranquill. animi c. XV.

4 Plato, de Legibus L. II.

Petrarchen, der in Verſen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der ſo feurig ſcherzet,
Trank Waſſer, wie ein Seneca.

Nie iſt der Einfalt Urtheil ſchwächer,
Als wanns auf Schriftverfaſſer geht.
Da heißt Salluſt kein Ehebrecher:
Er lehrt ja ſtreng, als Epictet;
Doch Plinius iſt zu verdammen:
Der hatte Welt und Laſter lieb.
Wie ſehr verdient er Straf und Flammen,
Weil er ein freyes Liedchen ſchrieb!§

So liebreich und ſo gründlich denken
Die Tadler ſpielender Vernunft,
Und wünſchen, um ſie einzuſchränken,
Der ernſten Zeiten Wiederkunft;
Der Jahre, da des Gaſtmahls Länge
Den ſteifen Sitzern Luſt gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was itzt ein Lied von Carpſern, war.

§ Ille, o Plinivs, Ille Quot Catones!
v. L. IV. Ep. XIV. L. V. Ep. III. L. VII. Ep. IV.

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken ſchon wieder
Die fröhlichſten Stunden ins Jahr.
Nun ſinget die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt itzo die Welt!

Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich ſcherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr ſtampfenden Tänzer! hervor.
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Der Guckguck.

Du Rufer zwiſchen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald!
So lange deine Stimm' erſchallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Uns ſpricht der Scheinfreund, ſo wie du,
Allein bey guten Tagen zu.

Auch du verſchweigſt nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier,
Und Echo giebt die Töne dir
So ſchnell, als andern Vögeln, wieder.
Du thuſt, was mancher Dichter thut:
Du ſchreyſt mit Luſt und ſchreyſt dir gut.

Zwar ſingſt du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldeſt du, mit gleicher Müh,
Des Frühlings Rückkunft, ſo wie ſie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, ſo will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

Du nenneſt immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieſer Sorgfalt ſcheinſt du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichſt du dem groſſen Balbus nicht,
Der immer von ſich ſelber ſpricht?

Das Geſellſchaftliche.

Ihr Freunde, zecht bey freudenvollen Chören!
Auf! ſtimmt ein freyes Scherzlied an.
Trink ich ſo viel, ſo trink ich euch zu ehren,
Und daß ich heller ſingen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Bund beleben,
So ſchmeckt der Wein uns doppelt ſchön;
Und ein Geſetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange ſtehn.

Ihr Freunde! zecht, wie unſre Väter zechten:
Sie waren alt und klug genung,
Und manchen Zank, bey dem wir Söhne rechten,
Ertränkten ſie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr: Saß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit:
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie troſtlos war der Zeiten erſte Jugend,
Als Thyrſis einer Phyllis ſang;
Und zum Geſeufz von Leidenſchaft und Tugend
Mit ihr nur ſchwaches Waſſer trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe,
Verlängerten der Schäfer Müh:
Wir trinken Wein, befeuren unſre Triebe
Und küſſen muthiger, als ſie.

Lockt uns kein Laub in ungewiſſe Schatten;
So baut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verſtatten,
Als Forſt und Buſch ihm leiſten kann.

Der ſüſſe Reiz der ewig jungen Freude
Wird ſtets durch Lieb und Wein vermehrt.
Wenn ich den Scherz und den Tockayer meide,
So ſagt: Bin ich der Jugend wehrt?

Wie eiſern ſind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerinn!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Froſt und Eigenſinn!

Geſellt euch! ſtillt mit angeerbtem Triebe
Den Durſt nach Küſſen und nach Wein.
Es eifert ſchon der Weingott mit der Liebe,
Den beſten Rauſch uns zu verleihn.

Doch ſoll man nicht den erſten Schäfern gleichen?
O freylich ja! Folgt ihrer Pflicht:
Des Abends Luſt, der Nächte Freundſchaftszeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

Burgunder-Wein.

Damit ich ſingen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Itzt Muth und Töne geben
Und neue Kunſt verleihn.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! laßt uns altklug werden
Und weiſer, als die Weiſen, ſeyn;
Entſaget aller Luſt auf Erden;
Entſagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und ſpitzt den Mund auf Küſſe:
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meiſtern keine ſtrenge Schlüſſe;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.

Was lehret das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein. *

Wir Menſchen ſollen uns geſellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Geſellt uns nicht, in tauſend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundinn Kuß?

* S. Conſtantini Germanici ad Juſtum Sincerum Epiſt. polit. de peregrinationibus Germanorum recte inſtituendis, p. 357. oder Hübners Geographie im dritten Theile, S. 419. der zwoten Auflage.

Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Waſſerdurſt, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beyſpiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.

Was zeiget das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wie ſtrahlt das Feuer ſchöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebenſaft!
Aus Lippen ſoll man Liebe ſaugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faſi.

Wie lautet das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Die Schule.

Durch tiefe Seufzer blöder Luſt
Erklärte Damis alle Triebe
Seiner Liebe;
Doch rührt er nicht der Schönen Bruſt.
Es konnt ihm durch ſein Gold ja glücken;
Doch ſpart' er dieſes, und verlohr:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ach liebte meine Phyllis mich!
Seufzt Damon, seine Zärtlichkeiten
Anzudeuten.
Und Phyllis sagt: Erkläre dich!
Allein, bey ihren süssen Blicken,
Bringt Damon weiter nichts hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach:
Mein Polydor! scherzt Adelheide:
Wo ich weide,
Da, rath ich, schleiche mir nicht nach.
Sie nicht so sträflich zu berücken,
Verspricht und hält ihr Polydor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Schwindel, aber nur zum Spaß,
Befiel Dorinen, als ihr Lehrer
Und Verehrer,
Der steife Cleon, bey ihr saß.
Unwissend selbst sie zu erquicken
Rief er die Mutter schnell hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken. *

Melander, den die Schreibsucht quält,
Glaubt, weil der Reim ihm treu verbleibet,
Daß er schreibet,
Und daß ihm keine Muse fehlt.
Auch er kann den Apoll entzücken;
Auch er singt mit in seinem Chor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

* Bis hieher ist dieses eine freye Nachahmung der Couplets, welche Marivaux seiner Ecole des Meres hinzugefüget hat, die im vierten Bande des Nouveau Théatre François befindlich ist.

Ein Witzling lieſt den Arouet,
Und räth ihm, Worte, Reime, Zeilen
Mehr zu feilen,
Vor allen in dem Mahomet.
Wie übt er ſich an Meiſterſtücken!
Wie ſteigt ſein leichter Ruhm empor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Neuling, der verrufen darf,
Was Lehrer, die entſcheiden können,
Wahrheit nennen,
Glaubt nichts, als was ſein Wahn entwarf.
Sein Wahn wird einſt die Welt beglücken;
Nun denkt ſie edler, als zuvor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Arzt, der ſich zum Doctor prahlt,
Verläßt Paris, um Deutſchlands Kreiſen
Sich zu weiſen,
Wagt, martert, würgt, und wird bezahlt.
Nur er, den tauſend Künſte ſchmücken,
Stellt ſichtbar den Galenus vor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Lob unſrer Zeiten.

Ihr Tadler, ſchweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unſrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck ich Helden.
Ich will der Menſchen Lob beſingen
Und ſchenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegiergen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tausendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten;
Verschweige ja von ihnen nicht
Die hundert tausend Trefflichkeiten!
Der Priester lebt nach seiner Lehre;
Der Pabst ist noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr suchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu und Ehre.

Nichts übertrifft die starke Zahl
Gewissenhafter Advocaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preisen?
Stets bleibts der Kranken Eigenschaft,
Daß alle der Recepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweisen.

Wie reich ist die gelehrte Welt
An Wissenschaft und grossen Geistern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meistern.
Er will sich an Scribenten reiben,
Nur weil er selbst kein Lob gewinnt,
Und sagt, daß sie zu sittsam sind,
Zu spät und viel zu wenig schreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrscher, Sieger, Retter!
Ach! könntet ihr unsterblich seyn,
Durchlauchtge Fürsten, ihr wärt Götter.
Wer kann doch eure Tugend fassen
Und eurer Gaben Wechselstreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlassen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich grösser an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß
Und findet sich in jedem Lande.

Regenten wiſſen zu regieren;
Die Kunſt zu herrſchen lernt ſich bald:
Denn alles ſteckt in der Gewalt
Der Hände, die den Scepter führen.

Der Britte, der die Fremden ſchätzt,
Will einen jeden ſich verbinden;
Der ſtille Franzmann überſetzt,
Wir muntern Deutſchen, wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freyheit, Wahrheit; Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen ſteten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach iſt der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum,
Auf ſo viel Wegen, angelanget!
Ich will kein Lob den Türken ſchenken;
Doch lernen ſie uns ähnlich ſeyn:
Sie künſteln Frieden, trinken Wein
Und reden immer wie ſie denken.

Iſt unſre Zeit ſo vorzugsreich:
Was wird denn künftig nicht geſchehen?
Ihr Enkel, lebt und brüſtet euch;
Ihr ſollt noch größre Wunder ſehen.
Nur eines bitt ich von euch allen:
Laßt euch (dafern ihr jemals hört,
Wie ſehr ich unſre Zeit verehrt)
Dieß eurer Väter Lob gefallen.

Dauer der Scribenten.[1]

Mein Cleon, Jahr' und Zeiten fliehen;
Wie bald ſind wir des Moders Raub!
Wie bald ſind wir und alles Staub,
Was wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!

Ver-

[1] Common-Senſe Vol. II. p. 280. 281.

Vergebens ſchreiben wir für Welt und Afterwelt,
Vergebens werden wir, in Bänden, aufgeſtellt;
Der Motten zahlreich Heer zernagt mit frechem Zahn
Den beſtvergüldten Schnitt, den ſchönſten Saffian.

Ja, Cleon! nähmen deine Schriften,
Um jede Meſſe zu erfreun,
Auch täglich zwanzig Preſſen ein,
Sie würden dir dennoch kein ſtetes Denkmal ſtiften.
Dein ſtärkſter Foliant, der Fluch für den, der ſchreibt,
War Lumpe, ward Papier, wird Kehrig, wird zerſtäubt.
Ja, der Vergeſſenheit und der Verweſung Reich
Macht Carl dem Groſſen dich, wie ſeiner Sprachkunſt, gleich. [2]

Kein Rang, kein Ruhm kömmt uns zu ſtatten,
Der Tod ſieht keinen Vorzug an,
Und ſtellt den allergrößten Mann
Zum Pöbel der gemeinen Schatten.
Er fället ungeſcheut, der Eitelkeit zum Spott,
Den König Galliens, wie den von Yvetot. [3]
Doch was ſind Könige? Selbſt Helden vom Parnaß
Sind ihm ſo fürchterlich, als uns ein Hudibras. [4]

Ver-

2 S. Hachenbergs Germ. med. Diſſ. VII. § 9.

3 On met en cette année (534.) l'érection en Royaume, vraye ou fabuleuſe, de la terre d'Yvetot en Normandie. Elle fut faite, dit-on, par le Roi Clotaire, en ſatisfaction de ce qu'il avoit tué de ſa main dans l'Egliſe, & un jour de Vendredi ſaint, un nommé Gautier qui en étoit Seigneur. MEZERAY, Abregé de l'Hiſtoire de France, Tom. I. pag. 96. Der Name Yvetot, eines Lehns der Herzoge von Normandie, findet ſeinen Urſprung im eilften, dieſe Fabel aber den ihrigen im ſechszehnten Jahrhunderte, beym Gaguin. Die von Yvetot beſaſſen beſondere Freyheiten, und hieſſen, wenigſtens ſeit dem Jahre 1392, Könige. Noch im Jahre 1543 nannte Franciſcus der Erſte eine Frau von Yvetot REINE. Man weiß nicht den eigentlichen Grund dieſes Vorzugs. S. Diſſertation ſur l'Origine du Royaume d'Yvetot, par Mr. l'Abbé de Verrot, im ſechsten Bande der Memoires de l'Academie des Inſcriptions & Belles Lettres p. 550 bis 572.

4 Hier verdienet der Verſuch einer deutſchen Ueberſetzung von Samuel Butlers Hudibras, einem ſatyriſchen Gedichte wider die Schwermer und Independenten, zur Zeit Carls des Erſten, dem Leſer angeprieſen zu werden.

Verwahre deiner Weisheit Spuren,
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigem Metall in Spangen und Clauſuren:
Auch dieſes ſchützt dich nicht: vielleicht zerſtückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbeleſner Koch:[5]
Und was entblättern nicht der Haare Kräuſeley,
Toback- und Käſekram, Confect und Specerey?[6]

So hat Eumolp dieß Lied vollendet,
Von ſchreiberiſcher Eitelkeit,
Wie er vermeynte, ganz befreyt,
Und höhniſch auf den Stolz, der Schriftverfaſſer blendet.
Doch

5 Quam multi rineas paſcunt, blattasque diſerti!
Et redimunt ſoli carmina docta coci!
MARTIAL. L. VI. Epigr. LX.

6 Ein geſchäfftiger Ausleger würde zur Erläuterung dieſer Zeilen verſchiedene traurige Erfahrungen aus vielen Büchern anhäufen, wohin auch die Colomeſiana gehören, welche DESMAIZEAUX den Scaligeranis, Thuanis, Perronianis und Pithœanis hinzugefüget hat, Tom. I. pag. 537. 538. wobey er folgendes anmerket: J'ai oui dire que le Chevalier Robert Cotton étant allé chez un Tailleur trouva qu'il alloit faire des Meſures de la GRANDE CHARTRE d'Angleterre en Original avec les Seings & les Sceaux. Il eut pour quatre ſous cette rare Piece qu'on avoit cru ſi longtems perduë, & qu'on n'eſperoit pas de pouvoir jamais retrouver. Das Schickſal einiger der trefflichſten Manuſcripten des Peireſc iſt nicht unbekannt. In dem Leben des Moliere, das ſeinen Werken vorgeſetzet iſt, meldet der Verfaſſer pag 112. Cet Auteur avoit traduit preſque tout Lucrece: & il auroit achevé ce travail, ſans un malheur qui arriva à ſon ouvrage. Un de ſes domeſtiques, à qui il avoit ordonné de mettre ſa perruque ſous le papier, prit un cahier de ſa traduction pour faire des papillottes. - - - Moliere, qui étoit facile à s'indigner, fut ſi piqué de la deſtinée de ſon cahier de traduction, que dans la colere il jetta ſur le champ le reſte au feu. Man darf aber nicht noch mehr von ſo vielen Unfällen beybringen, die ungewiſſe Dauer der Scribenten, und zugleich die Stellen des Horaz Epiſt. I. XX. v. 11. 12. II. I. v. 268. 269. 270. zu beweiſen, welchen und dem Martial Lib. XIII. Epigr. I. Boileau in der dritten Satyre v. 127. 128. und der erſten Epitre v. 37. 38. vor allen aber Beza in ſeinem netten Sinngedichte, Tineæ Sacrificium ludicrum, Epigr. f. 78. (edit. 1614.) an die Seite zu ſtellen iſt.

Doch ſein Verleger kömmt, ſein Tryphon,[7] der ihn rührt,
Ihm Luſt und Feder ſchärft, ihn ſchmeichleriſch verführt.
Er wagt ein neues Werk, er grübelt Tag und Nacht,
Und ſchreibet um den Ruhm, den er zuvor belacht.

7 Bibliopola Tryphon. MARTIAL. L. IV. Epig. LXXII. L. XIII. Epig. III.

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Buſch und Wald,
Wo ſchon der Hirten Flöte
Ins Land erſchallt.
Die Lerche ſteigt und ſchwirret,
Von Luſt erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel ſchlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblühmt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiſſe Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt ſich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der friſchen Erde
Den Buhler ſpielt!

Der Jäger macht ſchon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Buſch und Klee.

Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.
Laß uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey stets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal!

Die Nacht.

Willkommen, angenehme Nacht!
Verhüll in deine Schatten
Die Freuden, die sich gatten,
Und blende, blende den Verdacht!
Wann treue Liebe küssen macht;
So wird der Kuß der Liebe,
So werden ihre Triebe
Beglückter durch die stille Nacht.

Der schöne Mund, den man verehrt,
Bestrafet, zürnt gelinder,
Wird zärtlich, küßt geschwinder,
Wann nichts die sichern Küsse stört.

Ja,

Ja, ja! die Nacht iſt vorzugswehrt:
Sie dient, und iſt verſchwiegen,
Und liefert dem Vergnügen
Den ſüſſen Mund, den man verehrt.

Der Tag hat, als ein falſcher Freund,
Zu oft der Welt erzehlet,
Was ihr die Nacht verhehlet,
Die Liebende nach Wunſch vereint.
Du biſt der Sorg und Unruh feind
Und gönneſt ſie dem Tage,
Und widerlegſt die Sage:
Du, holde Nacht, ſeyſt niemands Freund.

Oft ſchränkt der ſtrenge Tag uns ein;
Doch hält in ſchweren Stunden
Uns mancher Tag gebunden,
So weiß die Nacht uns zu befreyn.
Das Glück, vertraut und froh zu ſeyn,
Das Glück zufriedner Herzen,
Die in der Stille ſcherzen,
Räumt uns der Tag nur ſelten ein.

O Nacht, da nur der Scherz ſich regt,
Da keine Neider lauſchen,
Und nur die Küſſe rauſchen,
Wie ſinnreich wirſt du angelegt!
Wie wird der Liebesgott verpflegt,
Wann ſelbſt die Huldgöttinnen
Auf ſein Vergnügen ſinnen,
Und nichts als Luſt und Scherz ſich regt.

An den Schlaf.

Gott der Träume! Freund der Nacht!
Stifter ſanfter Freuden!
Der den Schäfer glücklich macht,
Wann ihn Fürſten neiden!

Holder Morpheus! säume nicht,
Wann die Ruhe mir gebricht,
Aug' und Herz zu weiden.

Wann ein Ehmann, voll Verdacht,
Seine Gattinn quälet,
Und aus Eifersucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet,
Mach im Schlaf sein Unglück wahr;
Zeig ihm träumend die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet!

Nimm auch itzt was dir gehört;
Nur erlaub ein Flehen!
Warte bis mein Glas geleert!
Wohl! es ist geschehen!
Komm nunmehr! O komme bald!
Eil und laß mich die Gestalt
Meiner Phyllis sehen!

Leichen-Carmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf Ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag Ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog Ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war Er alt,
Da wußt Er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man

Man hielte Seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores;
Die lehrten Ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Joſt ohn Unterlaß,
Daß Ihm der Kopf faſt rauchte:
Kein Mutterkind ſtudirte das
Was es zu wiſſen brauchte.

Da eilt Er mit der jungen Magd
In manche Claſſen eben,
Und führte, mit ihr, unverzagt,
Ein exemplariſch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts ſteiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die ſpäte Blüthen zeiget.

Doch, weil Er viel zu ſinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß Ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeſchwerden.
Sie ſagten: Sohn! Seyd unſer Troſt!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann ſeyd Ihr nicht der erſte Joſt,
Der reich und ſtolz verſtorben.

Sogleich verging Ihm aller Dunſt
Lateiniſcher alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunſt
Die allerſchwerſten Brüche.
O Einmal Eins! dich ſah Er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirſt du glücklich ſeyn,
Verkündigt Ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeyt behender?
Die ihr mir etwa widerſprecht,
Leſt den Naturcalender!

Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beyspiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um Sich ihr zu weisen.
In Frankreich war Er ein Baron,
In Holland Heer van Josten,
Und zeigte Seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreyßigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bey vier Zusammenkünften,
Der Sechste Carl sey nicht ein Sohn
Von Kaiser Carl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man Ihn sehen sollte.
Nun hieß Er jedem klug und schön,
Der Ihn so nennen wollte.
Doch rieth man Ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den Er an Seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von Ihm begriffen.
Ihn, träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' Er weiter nicht,
Als etwa bey Processen;
Sonst macht' Er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' Er alle fressen.

Der Reich-Entſchlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja Sich und Seinen Lebenslauf
In echten Erben ſehen.
Madame ſtarb Ihm plötzlich ab,
Eh Er die andre freyte;
Die dritte, die Sein Geld Ihm gab,
Beerdiget Ihn heute.

Als Trauermann folgt Sein Herr Sohn
Mit Ellen-langem Flohre;
Und vor Ihm ſingt die Schule ſchon
In dem gewohnten Chore.
Der ſchwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet Ihn bey Paaren;
Er ſtirbt, doch nur ein einzigmal,
Die Koſten zu erſparen.

Die Alſter.

Beförderer vieler Luſtbarkeiten,
Du angenehmer Alſterfluß!
Du mehreſt Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir ſchallen zur Ehre,
Du ſpielende Fluth!
Die ſingenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alſter lehrt geſellig ſeyn!
Durch jene füllen ſich die Speicher;
Auf dieſer ſchmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Luſt,
Und Freyheit und Lachen
Erleichtern die Bruſt.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf- und niedergehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O siehst du jemals ohn Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wann ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling schöner macht?
Wann jenes Gestade,
Das Flora geschmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr scherzenden Gesänge,
Aus unserm Lustschiff um den Strand!
Den steifen Ernst, das Wortgepränge
Verweist die Alster auf das Land.
Du leeres Gewäsche,
Dem Menschenwitz fehlt!
O sahe in die Frösche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bey Wein und süssen Zügen,
Die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Harvſtehude.

Ich bin ein Freund der Kloſterländer,
Und gönn und wünſch inſonderheit
Den rechten Kern der Segenspfänder
Der jüngferlichen Geiſtlichkeit.
Was Heilige für ſich verwalten,
Das kann, das wird, das muß gedeyn,
Und frommer Schweſtern Wohlverhalten
Sollt immer reich an Pfründen ſeyn.

Ihr edlen Johanniterinnen,
Euch ſtrömen Gut und Ehre zu;
Ihr ſeyd ein Muſter keuſcher Sinnen
In Harvſtehudens ſichrer Ruh.
Wie ſelten höret ihr die Klagen
Der buhleriſchen Schmeicheley!
Euch drücken keine Landesplagen,
Kein Alp und keine Ketzerey.

Nichts iſt ſo ſchön als Harvſtehude,
Und darum iſt es Eurer wehrt,
Wo auch der allerkärgſte Jude
Den Silberling mit Muth verzehrt.
Das ſchwör ich bey der alten Linde,
In der ſo mancher Vogel heckt,
Die gegen wilde Wirbelwinde
Mit neun und neunzig Aeſten deckt.

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblümten Triften,
Und ſieht mit Luſt der Alſter Lauf.
Oft taucht ſich hier ein ſchöner Schwimmer
In ihrer Strahlen Wiederſchein,
Und oftmals heißt ihr erſter Schimmer
So gar die Thiere fröhlich ſeyn.

Wir ſteigen bey den ſchlanken Weiden
Aus Arch und Nachen an den Strand,
Und dann begleitet unſre Freuden
Lenz oder Sommer auf das Land.

Flugs kömmt der aufmerksame Toppe
So freundlich und so tiefgeneigt,
Als an dem Boberfluß ein Stoppe[1]
Den Sättler guten Freunden zeigt.

Er selber siehet mit Ergetzen,
Daß diese Gegend uns gefällt,
Und, giebt uns von den besten Schätzen,
Die seines Kellers Kluft enthält.
Er spricht fast, wie Achill gesprochen:[2]
Herr Phoenix, Ajax und Ulyß ⁘
Die Herren setzen sich ⁘ ⁘ wir kochen,
Und reiner Wein erfolgt gewiß.

Wo findet man so gute Wirthe,
Als an den Helden jener Zeit?
Wann sich ein Wandersmann verirrte,
So stand für ihn ihr Haus bereit.
Hier folgt man täglich dem Exempel
Und tränkt und speiset jeden Gast,
Und uns macht diesen Comustempel
Auch ein Cornaro[3] nicht verhaßt.

Man

[1] Der Sättler ist ein langgedehnter Berg voll Fichten und Tannen, an dem mit dem Zaaken vereinigten Bober. Er hat diesen Namen von einem, nach Urthel und Recht, verbannten falschen Münzer, der ein Sättler gewesen ist, und nach seiner Einäscherung sich vielen Kennern der Geisterwelt, eben auf dem Berge, sehen lassen, wo er auf einem Steine gesessen und einen Sattel zusammengenähet. Herr Daniel Stoppe, aus Hirschberg in Schlesien, Mitglied der deutschen Gesellschaft in Leipzig, hat nebst einigen Freunden sich die verbindliche Mühe gegeben, in diesem bergigten Walde von Stein und Moos einen Camin und drey Säle, mit dazu gehörigen Rasenbänken, anzulegen. Diesen Bau benannten sie den Parnaß, wie er in der Vorrede des Parnasses im Sättler, oder seiner scherz- und ernsthaften Gedichte anzeigt, in welche er den Leser dorthin einladet. Solltest du, schreibt er, einmal nach Hirschberg kommen: so melde dich bey mir; ich werde mir eine Ehre daraus machen, dir den Parnaß im Sättler anzuschaulich zu weisen.

[2] Siehe das neunte Buch der Ilias.

[3] Von dem mäßigen und weisen Cornaro sind, vor andern, die Geschichte des Thuans vom Jahre 1556 im 2ysten Buche, und das 195te Stück des Zuschauers nachzusehen, imgleichen der achte Theil

im

Man übet hier auf freyer Wieſe
Bald das Geſicht, bald den Geſchmack;
Oft ſchallt hier bis zur Zirbeldrüſe
Ein auserleſner Dudelſack:
Und weil auch für gelehrte Männer
Der Thorweg ſchuldigſt offen ſteht;
So kommen hier die Funkenkenner
Und ſehn die Electricität.

Vielleicht wird itzt mein Lied gerathen:
Ein neuer Anblick giebt ihm Kraft:
Der Hügel der Licentiaten,
Die Landung einer Hauptmannſchaft.
Doch wie? Ein Schwätzer kömmt gegangen,
Der Luſt und Einfall unterbricht.
O hätt ich nur nicht angefangen!
Genug! Ich dichte weiter nicht.

des beliebten irdiſchen Vergnügens in Gott, S. 515. u. f. Das alte Geſchlecht der Cornaro behauptet die Ehre von den Scipionen abzuſtammen. ſ. Travels through Holland, Germany, Switzerland, but eſpecially *Italy*. by *Mr. de Blainville*, (Lond. 1743.) Vol. I. p. 439.

Der Wein.

Du brauſender und friſcher Moſt,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbſtes Ehre, Götterkoſt!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubenſaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß ſie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geiſt
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern ſingen.

Du biſt, o Wein! dem Einfall hold
Und weckſt den Scherz belebter Floren.
Wie reich ſind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen ſingender Poeten!

Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer
Sich zechend seine Helden wählen.
Dir muß ein Flaccus günstig seyn;
Ihm schickt Falern und Alba Wein.
Wie konnt es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Scharen,
Die, nur im Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt.
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen. [1]

Tuistons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geschichte melden,
Auf! sehet euer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutscher Helden.
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; suchet Sonn und Luft!
Euch wollen Rhein und Mosel winken.
Sie heissen euch nach alter Zeit,
Treu, Anschlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienst, den Kriegesrath
Muß oftgeprüfter Wein beleben.
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?

Ja,

[1] Nicht ohne Grund getraue ich mir die poetische Freyheit zu verantworten, daß ich den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke der alten Deutschen machen darf, und ich könnte mich auf Zeugnisse bealaubter Geschichtschreiber und auf die starken Muthmassungen beziehen, die Clüver und andere Gelehrten von dem frühen Anbau deutscher Weine gehabt; wie solche in eines um alle schönen Wissenschaften hochverdienten Mannes Untersuchung erörtert wer-

Ja, alles iſt der Wein bey euch:
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfſpieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans [2] Blutaltar,
Wälzt euch, wo Hertha [3] heilig war,
Und taumelt um die Irmenſäule. [4]

worden, welche im dritten Theile der Poeſie der Niederſachſen S. 36 bis 54 befindlich iſt.

2 Wodan, Godan, oder Teutates, war der Mercur der alten Deutſchen, dem ſie, nach den Zeugniſſen des Tacitus und Lucans, Menſchen opferten. S. Sched. de Diis Germanis C. V. p. 155 bis 160.

3 Herthum oder Hertha, die Erde, war die deutſche Cybele oder Iſis, der von einigen Nationen göttliche Ehre erwieſen ward. Ihr Dienſt erforderte groſſe Geheimniſſe und, nach Art des Heidenthums und unſerer älteſten Vorfahren, geheiligte Haine, ſilvam auguriis patrum et priſca formidine ſacram, und Menſchenopfer, wie Tacitus meldet. Sie ſcheinet der Regnator omnium Deus und die Gottheit geweſen zu ſeyn, die bey den Marſen Tanfana geheiſſen und, nach dem Tacitus, von denen Semnonen, vetuſtiſſimis nobiliſſimisque Svevorum, angebetet worden. Er ſetzet hinzu: Eſt et alia luco reverencia: Nemo niſi vinculo ligatus ingreditur, ut minor et poteſtatem numinis præ ſe ferens; *ſi forte prolapſus eſt, attolli et inſurgere haud licitum. Per humum evolvuntur.* &c. Die ganze Stelle lautet nach der Ueberſetzung, die J. T. Jablonski im Jahre 1721 herausgegeben, S. 146 u. f. alſo: „Unter den Swewen rühmen ſich die Semnonen die älteſten und edelſten zu ſeyn. Ihr Alterthum wollen ſie aus einem ſonderbaren Götzendienſt bewähren. Es kommen zu beſtimmter Zeit alle unter einander verwandte Völker durch ihre Geſandſchaften in einem Hain zuſammen, den die Andacht der Väter und die uralte Ehrerbietigkeit geheiliget. Daſelbſt wird öffentlich ein Menſch geſchlachtet, und die urſprünglichen Greuel ihrer unmenſchlichen Weiſe hiemit begangen. „Ueber das wird dem Hain noch eine „andere Ehre bewieſen. Es darf niemand anderſt, denn gefeſſelt, „hinein gehen, damit er ſich als geringer und der Gottheit unterthänig bekenne. Wenn er ungefehr niederfällt, darf er nicht „aufſtehen, noch ihm wieder aufhelfen laſſen, ſondern er muß ſich „an der Erde hinaus wälzen.„ S. Tac. de M. G. c. 39. Man findet bey dem Herrn von Leibnitz, Tom. I. Script. Brunſvic. pag. 44 ſqq. in dem Auszuge aus dem Beda, (de ratione temp. cap. XIII.) daß der März Rebel oder Rhedmonat von der Göttinn Rheda, Herda oder Erde benannt worden.

4 Dieſes iſt das altſächſiſche Götzenbild auf dem Exsberge, das Carl der Groſſe im Jahre 772 zerſtörte. Cranz entdeckt in dem Irmin den Mars der Deutſchen; Schurzfleiſch, Hachenberg Hagelgans und

Fürſt Hermann ficht und Varus weiche
Und ſucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angſt und Flucht durchſtreicht
Die ſchwarzen blutbetrieften Wälder.
Cheruſcer, euch hieß Recht und Wein
Den Deutſchen gleich und muthig ſeyn,
Und ſo muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr ſchlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! Welch ein Freudenfeſt
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und ſingt, und alles läßt
Der Freyheit und der Luſt den Zügel.
Es iſt die Leſe. Jeder lärmt
Und lacht und ſchreyt und ſpielt und ſchwärmt
Und läßt ſich nichts zu ſcherzhaft dünken.
Die Fäſſer werden voll geſchafft,
Die Kelter preßt den ſüſſen Saft
Und ſeufzt, wann manche Waſſer trinken.

Dort kömmt nach ſelbſt-geſtimmtem Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten.
Kaum tanzt er vor, ſo fällt er ſchon,
Der Wein und er ſind ausgeglitten.
Ha! ruft er und ſteht wieder auf:
Hier tanzt ſichs mit zu ſchnellem Lauf.
Ich glaube faſt, ich bin gefallen.
Er dehnt ſich, lacht und zeigt den Gaum
Und ſpringt und ſtampft und kann noch kaum
Sein Hoch! mit ſchwerer Zunge lallen.

Wie

und Struve aber den Hermann oder Arminius; und dieſes bemerket inſonderheit D. Behrens, in ſeinen Vindiciis Bennebergenſibus et Irmenſulæ Saxonicæ, die im 8ten Theile der deutſchen Actorum Eruditorum, p. 447. ſq. befindlich ſind.

Wie schwänkt sich Cunz, der Ackerknecht,
Mit seiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! so tanzt sichs recht,
Und das heißt mehr als Kirmeßfreude.
Er wischt und stellt sich, und sein Fuß
Scharrt bäurisch zu dem kurzen Gruß.
Er eilt, sie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf jeden Tanz ein Glas
Und scheinet Stoppeln, Heid und Gras
Mit ihr fast fliegend durchzustreifen.

Ein Grübler trinkt, besenfzt sein Leid
Und sammelt Flüche, Furcht und Dünste,
Und seine Galle prophezeyt
Pest, Wolkenbruch und Feuersbrünste.
Wie, murrt er, trügerischer Wein!
Sollst du der Sorgen Tröster seyn
Und kannst nicht meiner Schwermuth wehren?
Du fliessest; aber mir zur Last.
Ihr Tropfen seyd mir nun verhaßt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt sein Glas mit Wein.
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Geh, Schenke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeürte mich,
Als mir bey Hochstädt alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Nepomuc zu Hülfe rief
Und dann sich in die Wolga stürzte.

Kund und zu wissen sey hiemit,
Daß ich auch Mohren übermannte,
Und zu Morea, bey Madrit,
Den Pontus im Euxin verbrannte.
Nun denk ich an die Heldenzeit;
Ich lobe mir nur Tapferkeit.

Dies Schwert weicht keinen Hanniballen.
Beym Element! es hält sich frisch.
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: Was soll dies seyn?
Du Bluthund! zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin; es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, Ich stehe dir.
Du Türkenwürger! komme mir,
Machst du mein feines Tuch zunichte?
Noch fließt der Wein; noch werd ich naß.
Gevatter, hilf und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte.

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! Wie? Darfst du schelten?
Das Bankbein her! Zerbläut ihn! Schlagt!
Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht und keicht und schreyt und schnaubt.
Zum Henker! ist es hier erlaubt,
Mit guten Freunden so zu scherzen?
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt und schwört und droht,
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;
So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thracier nicht zu verheelen.[*]

Die

[*] S. Hor. Lib. I. Carm. 27. Es erhellet aus einigen Stellen des Busbecks, dem Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece & du Levant, fait aux années 1675 & 1676 par Jacob Spon & George Wheler, Tom. I. pag. 258 bis 260. und aus andern Reisebeschreibungen, wie wenig die heutigen Thracier, in diesem Stücke, denen unähnlich sind. Die Türken trinken zu oft den ihnen im Alcoran so sehr verbotenen und daher desto angenehmeren Wein; aber sie trinken ihn auch selten, ohne, durch dessen unmäßigen Genuß,

Die Tobſucht reicht Gefäſſe her,
Da wird die Flaſche zum Gewehr,
Da wechſelt man, ſtatt Kugeln, Krüge.
Da ſtößt das erſte Glas alsdann
Geſelligkeit und Freundſchaft an,
Und Eris miſcht die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinſtocks Gaben,
Als müßten Zank und Groll und Haß
Durch ſie nur größre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwiſtig war
Und ſinnreich in Begünſtigungen.
Sie ſtellen alle Klagen ein
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Leuterungen.

Wie mancher, dem der Wein gefällt,
Als wär er Gift und Rügewaſſer,[6]
Entlarvt, wenn nichts ſein Herz verſtellt,
Den Schalksfreund, Filz und Menſchenhaſſer!
Wer Tücke heckt, muß nüchtern ſeyn.
Mit Recht flieht Euclio den Wein.
Er trinkt und lacht mit halbem Munde
Und folgt der Zunft der Kargen nach,[7]
Fälſcht ſeinen Wein durch jenen Bach
Und rühmt ſich nur der Waſſerkunde.

O war-

nuß, gar bald in groſſe Wuth und in blutige Ausſchweifungen zu gerathen. Von denenjenigen, die in dem ehemaligen Jonien, in und um Smirna, wohnen und die dortigen Gärten und Schenken häufig beſuchen, meldet der Ritter d'Arvieux in den Memoires, die Labat im Jahre 1725 herausgegeben hat, folgendes: Les Turcs qui ne ſe font pas un grand ſcrupule de boire y vont & ne manquent jamais de s'y enivrer: car ſelon eux, c'eſt l'uſage que l'on doit faire du vin, & leur maxime conſtante eſt, qu'il vaut mieux ne point boire du vin que de ne pas s'enivrer &c. Tom. I. p. 62.

6 S. das vierte Buch Moſ. im fünften Capitel.

7 Von den Geſetzen dieſer alten und zahlreichen Geneſſenſchaft iſt nachzuſehen: La fameuſe *Compagnie* de la *Leſine* ou *Alefne*, c'eſt à dire,

O warum ſucht die fernſte Bank
Ein Aelteſter der Zionsbrüder?
Ihm wird ſein Moſt zum Liebestrank,
Der Heilige girrt Buhlerlieder.
Sein brünſtig Aug erheitert ſich,
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schweſter, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgſam Kind,
Das ſeine Führung liebgewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

Der Wein, der aller Herz erfreut,
Giebt den Magiſtern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Luſt zu widerſprechen.
Wie glücklich ſehen ſie beym Wein
Die Fugen der Soriten ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit ſchaden.
Der Rauſch beleuchtet itzt durch ſie
Die vorbeſtimmte Harmonie,
Die beſte Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anacreon,
Der ſeinen Moſt beſang und lachte,
Der Weinberg war ſein Helicon,
Wo er, wie Gleim und Ebert, dachte.

Die

dire, la Maniere d'eſpargner, acquerir & conſeruer. Ouvrage non moins vtile pour le Public, que delectable pour la varieté des rencontres, pleins de doctrine admirable & de moralité autant qu'il eſt poſſible. Traduction nouvelle de l'Italien. *à Paris.* 1604. 12°. Griffon Binſemaille wird als Oberhaupt der Geſellſchaft angegeben, und in den Additions aux Articles & Statuts de la LESINE iſt die zwote Regel f. 42. b: Quant à ce qui touche le boire, que tout frere Leſinante ſoit aduerty & aduiſé de ne boire jamais vin en ſa maiſon, qui ne ſoit pour le moins moitié d'eau, & eſt bon de le tremper le ſoir pour le matin, & le matin pour le ſoir, dans le flaſcon, afin qu'on ne ſoit point en peine de le moderer à la table, joint que la premiere eau ſera deſia conuertie en vin, ſelon la reigle de droict, *Acceſſorium ſapit naturam ſui principalis.* Menage nennet den Verfaſſer dieſes lehrreichen Buches Bialardi; in der andern Auflage der Orig. Franç. bey Erklärung des Wortes *Leſine.*

Die Morgenrosen um sein Haubt,
Die Blicke, die sein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht schöner konnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch du beseligst ihren Stand.
Zevs hält sich keinen Wasserschenken.
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nectar die Pocale schwänken;
Die leert er bey dem Götterschmauß
Auf jeder Göttinn Wohlseyn aus.
Man hört die Tischmusic der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulcan nur abwerts saß,
Der himmlisch-lächelnden Cytheren.

Was seh ich? Was entdeckt sich mir?
Dort seh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die güldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bachanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Strangen.
Sie tanzen, und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die itzt um ihre Scheitein hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden.*

O daß

* S. L'Antiquité expliquée & representée en figures par Dom Bernard

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Prieſterinnen unterbreche!
Sie ſchütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche. [9]
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebenvaters Gröſſe kund
Und was Oſir [10] Egypten lehrte;
Wie dort, durch ſeine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch deſſen Bau ihr Anſehn mehrte.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerſt des ſtolzen Sieges Pracht,
Den reizenden Triumph, erfunden, [11]
Und wie ihn, um des Indus Strand,
Sein kriegeriſcher Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er, in dem Götterſtreit,
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den ſtärkſten Rieſen ſelbſt erſchlagen. [12]

Der Opferbrand wird angeſchürt;
Die Prieſter ſtellen ſich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den ſie mit Mehl und Salz beſtreuen;
Man rauft aus ſeiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,

Läßt

Bernard de Montfaucon, Tom. I. P. II. L. I. C. XV. § 2. 3. 4. p. 258. u. f.

9 Crotola.

10 Oſiris iſt der Bacchus der Griechen S. La Mythologie & les Fables expliquées par l'Hiſtoire, par M. l'Abbé Banier, Tom. I. p. 118. 180. Tom. IV. p. 246. 255.

11 S. Diodor. Sic. Lib. IV. 3. Plin. VIII. 2.

12 Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum ſcanderet impia,
Rhœtum retorſiſti leonis
Unguibus horribilique mala.
Horat. Carm. II. 19.

Läßt Wein auf seine Hörner flieſſen
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt, das längſtverwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergieſſen.

Er zappelt, ſtirbt und wird zerſtückt;
Man unterſucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber ſind beglückt,
Und jedes Zeichen weiſſagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,
In dem ein groß Geheimniß ſteckt,
Kriecht nun hervor und will ſich zeigen.[13]
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es ſtrahlt der Blitz;
Es donnert links,[14] und alle ſchweigen.

Der krummgehörnte Gott erſcheint;
Centauren ziehen ſeinen Wagen;[15]
Ein Satyr, der ſich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen.[16]
Das Fichtenlaub, der Eppichſtrauch
Umſchatten ſeinen Kopf und Bauch:
Sein Pardel brüllt, doch nicht zu ſchrecken;
Er wittert noch der Löwinn Haut,
Die man um Bachus Schultern ſchaut,
Und die kann ihm nur Luſt erwecken.

Ein

13 Montfaucon T. I. P. II. p. 239. § 2. p. 249. § 3. und im Supplement, Tom. I. L. IV. c. VIII. § 4. p. 160 161. Banier Tom. IV. p. 268. Siehe Alexandri Xaverii Panelii, e S. J. Presbyteri, Diſſertationem de Ciſtophoris, eine gelehrte Schrift, die in Lyon, im Jahre 1734, in 4to herausgekommen iſt, und die Leipziger neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, 1734. S. 369. 370.

14 Audiit, et cæli genitor de parte ſerena
Intonuit *lævum* &c.
Virgil. Æneid. Lib. IX. v. 630. 631.

15 Montfaucon T. I. P. II p 242. 243. § 4. p. 244. § 1.

16 Die Panen und Faunen werden für einerley gehalten. Montfaucon p. 266. § 1. und Beger im Theſauro Brand. T. I. p. 19. der auch p. 20. ſie in den Silenen und Satyren findet.

Ein tauſendfacher Jubelſchall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und ſetzet alles in Erſtaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Brauſt um den Hain, kracht in den Eichen,
Ziſcht durch die Wipfel, ſchlägt, zertheilt
Die Eſche, die im Fallen heult,
Und rauſcht und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Luſt gewahr:
Nun ſeh ich alles ſich umkränzen.
Es gaukelt dort der Larven Schaar
In phrygiſchen Sicinnistänzen.[17]
Lenaeus ſteigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrſenſtab,
Und ſtrauchelt überzwerch und lachet.
Sein Trinkhorn ſchäumt vom Rebenſaft.[18]
Er trinkt mit Aegeln Brüderſchaft[19]
Und fragt, was ihr Silenus machet.

17 Montfaucon p. 267. 268.

18 Das Horn eines Stiers. ſ. Montfaucon p. 244. 255. §3.

19 Aegle, Naiadum pulcherrima, war eine Bekanntinn und Feldnachbarinn des Silenus. ſ. Virgil. Ecl. VI. v. 26. Die Nymphen der Quellen und Brunnen waren unter einer gewiſſen Botmäßigkeit des Bacchus.

- - - O Naiadum potens
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos.

Horat. Carm. III. 25.

Sollte wohl das groſſe Anſehen, in welchem er bey den Najaden ſtand, die Folge ſeiner ewigen Jugend geweſen ſeyn?

- - - Tibi enim inconſumta juventus,
Tu puer æternus: tu formoſiſſimus alto
Conſpiceris cœlo: tibi, cum ſine cornibus adſtas,
Virgineum caput eſt.

Ovid. Metam. IV. 17-20.

Es kömmt der reitende Silen;
Sein Esel hätt ihn bald verlohren.
Er schilt und schlägt ihn, heißt ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren.
Er wirft sich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;
Er sinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt sich um sein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und setzt mich wiederum zu Pferde.

Er fordert stammelnd Chier Wein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen:
Ha! schreyt er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel.
Er säuft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! Fürs erste gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug und Sinnen ein
Und läßt mir nur sein Bild zurücke.

O wie begeiſterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wieſeſt mir itzt ſichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.
Du giebſt auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich dein Lob von neuem zeige.
Du brauſender und friſcher Moſt,
Des Herbſtes Ehre, Götterkoſt!
Mein Lied * * * allein ich trink und ſchweige.

Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen.

Erste Abhandlung.

Der Gebrauch der Lieder ist den Menschen sehr natürlich. Sie sind das Vergnügen und der Zeitvertreib der Kinder und der Alten, der Armen und der Reichen, derer, welche arbeiten, und derer, welche die Ruhe lieben. Dieser Geschmack, welchen man selbst im Grunde der Natur findet, muß in allen Zeiten, und unter allen Völkern der Welt, allgemein gewesen seyn. Folglich haben die Griechen, wenn sie sich darinn übten, nichts anders gethan, als was schon die Völker, die vor ihnen gewesen waren, thaten, und was auch seit der Zeit diejenigen, welche ihnen gefolget sind, gethan haben. Nur ist dabey, zum Vortheile der Griechen, dieser Unterscheid, daß ihre Lieder leichter auf die Nachwelt gekommen sind, weil ihre Buchstaben sich weiter ausgebreitet und länger erhalten haben, als die andern.

Die Lieder waren bey ihnen eher im Gebrauche, als die Buchstaben. Weil ihnen Denkmale fehlten, worinn sie ihre Gesetze und ihre Geschichte aufbewahren konnten; so setzten sie dieselben in ihren Gesang, um sich ihrer desto besser zu erinnern.

Sie sungen ihre Gesetze, und dieses machte, daß man den Gesetzen und den Liedern einerley Namen, nämlich das Wort νόμος, beylegte. Denn wenn Aristoteles [1] um die Ursache dieser Gleichheit des Namens für zwo so verschiedene Sachen fraget; so antwortet er selber: es sey darum geschehen, weil man, ehe die Buchstaben bekannt waren, die Gesetze gesungen, um sie nicht zu vergessen. Es ist

 wahr,

1 Arist. probl. 17. 28.

wahr. Joſephus [2] glaubet, und Plutarchus [3] muthmaßet, daß das Wort νόμος in Vergleichung mit dieſen erſten Zeiten neu ſey, und erſt nach der Zeit Homers aufgekommen. Dieſes würde alſo den Grund der Anmerkung, die Ariſtoteles macht, umſtoſſen und den Schluß, welchen man daraus für das Alterthum der griechiſchen Lieder ziehet, aufheben. Allein Joſephus und Plutarchus können, zumal, da ſie etwas zweifelhaft reden, die Glaubwürdigkeit des Ariſtoteles, über das Alter eines griechiſchen Wortes, nicht verdächtig machen; zu geſchweigen, daß in dem Lobgeſange oder Hymnus, [4] der dem Apollo zu Ehren verfertiget, und dem Homer zugeſchrieben iſt, das Wort νόμος gebraucht wird, um das Geſetz oder die Singart des Geſanges anzudeuten.

Eben dieſelben Urſachen, warum die alten Griechen vor der Erfindung der Buchſtaben ihre Geſetze ſungen, bewogen ſie auch ihre Geſchichte, und überhaupt alles das, was ſie auf ihre Nachkommen bringen wollten, zu ſingen. Der Geſang war damals das einzige natürliche Mittel, alles, woran der Nation zu viel gelegen war, als daß es vergeſſen werden ſollte, von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Man brauchte alſo dieſe Methode faſt eben ſo in der Geſchichte, als bey den Geſetzen; und die Gewohnheit, Dinge von allerley Arten zu ſingen, gefiel den Griechen ſo wohl, daß ſie noch nach der Einführung der Buchſtaben fortdaurete. Daher waren alle Werke derer griechiſchen Schriftſteller, [5] die vor Cadmus von Milete und vor Pherecydes von Scyros gelebet haben, lauter Stücke, die in Verſen geſchrieben waren, und die man ſingen konnte. Es waren zwar nicht allemal bloſſe Lieder; [6] aber es iſt doch ſehr glaublich, daß man die meiſte Zeit dergleichen brauchte, weil dieſe Art von Unterricht den Vortheil hat, daß ſie, wegen ihres leichten und unaekünſtelten Weſens, und wegen ihrer Kürze, [7] mehr, als alle andern, nach dem Begriffe aller Menſchen iſt.

Wie

2 Joſeph. contra Appion.
3 Plutarch. de Homeri Poët.
4 Homer. Hymn. in Apoll. verſ. 20.
5 Strab. Lib I. Plin. Lib. V. c. 56. et Lib. VII. c. 56. Apul. Lib II. Florid. Deſcr.
6 Olymp. Lib. I.
7 Origin. C. XXXVIII. Suidas in Φερεκύδης.

Wie die Buchstaben in den Schooß Griechenlandes aufgenommen waren, und darinn die Künste und Wissenschaften erzeugten; so erweckten die Lieder ein weiteres Nachsinnens über die Melodie und über die Worte, wovon sie zusammen gesetzet waren. Die Gedanken über die Melodie gaben zu den Regeln der Musik Gelegenheit, und die Gedanken über die Worte brachten nach und nach die Regeln der Dichtkunst hervor. Anderseits erhoben die Musik und die Poesie den Wehrt der Lieder, und brachten sie zu einem Grade der Vollkommenheit, den sie in allen vorigen Jahrhunderten nicht hatten erreichen können. Die natürliche Ordnung, welche die Künste in ihrem Fortgange gehalten, giebt uns genug zu erkennen, wie die Dichtkunst, die Musik und die Lieder auf diese Art von einander abgehangen. Diese Wahrheit wird noch dadurch bekräftiget, daß die alten Griechen für die Lieder, die poetischen und musicalischen Stücke, einerley Namen brauchten. Alle drey hiessen ohne Unterscheid ᾠδαὶ, ᾄσματα, μέλη, Lieder oder Gesänge; und ihre Verfasser ᾠδοὶ, ᾠδικοὶ, ἀοιδοὶ, oder Sänger.

Diese Namen erwecken uns oft Schwierigkeiten, wenn wir die Alten lesen. Man weiß nicht, ob sie von den Musicis, oder von den Poeten, oder von denen, welche sich mit Liedern beschäfftigten, haben reden wollen. Wir finden hiervon einige dunkle Stellen in der Odyssee des Homers. In dem ersten Buche singet Phemius den Liebhabern der Penelope vor, wie schwer es sey, daß die Griechen nach der Belagerung der Stadt Troja wieder zurück kommen könnten. In dem dritten erscheinet ein Sänger, den Agamemnon bey seiner Gemahlinn Clytemnestra gelassen hatte, daß er sie belustigen und während seiner Abwesenheit unterrichten sollte. In dem vierten singet und tanzet man bey einem Gastmahle, welches Menelaus seinen Bürgern gab. In dem achten singet Demodocus bey den Phäazern von den Buhlereyen des Mars und der Venus. Im zwölften findet Ulysses das Mittel, dem Singen der Sirenen sicher zu zu hören. Im ein und zwanzigsten erhebet Phemius, den die Liebhaber der Penelope wider seinen Willen zu singen zwangen, vor dem Ulysses den Wehrt seines Singens, um dadurch dem Tode zu entgehen.

Athenäus,[8] welcher gewohnt iſt, die Muſicos, die Dichter und die Sänger, wenn ich dieſen Namen brauchen darf, durch beſondere Benennungen zu unterſcheiden, giebt denen Perſonen in der Odyſſee, die ich eben angeführet habe, nur den letzten Namen; und er redet von ihnen ziemlich weitläuftig, wie er auf die Lieder kömmt, die man bey Tiſche ſang, ohne in andern Stellen, wo er von der Poeſie und Muſic ſehr ausführlich gehandelt hat, das geringſte von ihnen zu ſagen. Er hat alſo geglaubet, daß in dieſen Erzehlungen der Odyſſee bloß von Liedern die Rede ſey. Es würde leicht ſeyn, zu zeigen, daß einige Scholiaſten des Homers und andere Gelehrten eben ſo, wie Athenäus, gedacht haben. Allein, weil Cicero, Strabo,[9] Quintilian,[10] und viele Schriftſteller nach ihnen, dieſe Lieder, welche Homerus preiſet, zur Dichtkunſt oder zur Muſic zu rechnen ſcheinen; ſo wollen wir uns nicht weiter dabey aufhalten.

Man könnte noch viele Werke der lyriſchen Dichter Griechenlandes unter die Lieder zählen. Da aber dieſes nicht ohne einige Schwierigkeiten geſchehen würde; ſo müſſen wir hier bey denen Stücken bleiben, welche den Character eines Liedes ſo deutlich haben, daß wir keinen Fehler begehen, wenn wir ſie ſo nennen.

Dergleichen ſind erſtens die Lieder, welche man während der Mahlzeit ſang; man kann ſie Trinklieder nennen, ob ſie gleich nicht allemal von den Ergetzlichkeiten der Tafel handelten. Zweitens, diejenigen, welche eine beſondere Lebensart betrafen, und auf die Umſtände einiger Begebenheiten oder einiger Gebräuche gingen.

Ich will dieſer Eintheilung in den beyden Theilen dieſer Abhandlung folgen, worinn ich nicht allein das, was uns die Geſchichte von dieſen Liedern berichtet, ſammeln werde; ſondern auch dasjenige beybringen will, was uns die Zeit von ihrem Inhalte und den Worten, woraus ſie beſtunden, übrig gelaſſen.

Ich will hier nicht von den Epoden, von den Prosmen, den Nomen, den Proſodien, den Päanen, den Dithyramben, den Parthenien, den Gymnopädien, den Endyma-

8 Athen. Lib. I. c. 12.
9 Strabo Lib. I
10 Quintil. Lib. I. c. 10.

dymatien, den Hyporchemen, den orthischen Liedern, und von mehr andern Arten der Gesänge reden, die von dem, was wir ein blosses Lied nennen, wenigstens durch einige Abfälle unterschieden sind. Sonst hat Herr Burette, der eine so gute Kenntniß von der Music der Alten besitzet, alle diese verschiedenen Materien in den Abhandlungen dieser Academie schon ausgeführet, oder wird es doch bald thun.

Aus eben der Ursache will ich zu dem, was ich von den griechischen Liedern sagen werde, nichts von der Melodie, dem Wohlklange und dem Sylbenmaasse der Verse hinzufügen. Ich brauche hier nicht mehr zu sagen, als daß einige in heroischen, oder in lyrischen, andere in freyen Versen, deren rechtes Maaß man schwerlich bestimmen kann, abgefasset sind; und daß viele einer rechten ungebundenen Rede gleichen.

Erster Theil.

Von den Tischliedern.

Unter allen Liedern, die bey den alten Griechen im Gebrauche waren, ist uns von keinen mehr übrig geblieben, als von den Tischliedern. Alle andern wurden seltener gesungen, weil sie gemeiniglich in besonderen Umständen eingeschränket waren. Einige gehörten zu einer gewissen Lebensart, als die Lieder der Hirten und der Schnitter; andere konnten nur in gewissen Begebenheiten gebraucht werden, als die Lieder, welche man von der Schlacht oder von dem Siege sang. Aber die Tischlieder waren weder durch die Personen, noch durch den Ort, noch durch die Zeit eingeschränket. Weil kein Stand, kein Ort, kein Tag von der Nothwendigkeit zu essen und zu trinken frey ist; so hatte man Gelegenheit, mehr bey Tische, als anderswo, zu singen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Nachwelt von dieser Art der Lieder am besten unterrichtet ist.

Plutarch hat in seinen Tischfragen, und Artemon in seinem Buche vom Gebrauche der Scolien, welches Athenäus anführet, verschiedene Gewohnheiten der Griechen bey ihren Trinkliedern bemerket, welche sich mit der Zeit immer verändert haben; und das, was diese beyden Schriftsteller davon geschrieben, dienet zur Erklärung des

Dicearchs, welcher schon vor ihnen davon geredet hatte, und von dem uns der Scholiast des Lucians,[12] der Scholiast des Aristophanes,[13] und Suidas ein Stück aufbehalten haben.

Erster Gebrauch. Alle, die bey Tische waren, sungen einstimmig mit einander das Lob der Gottheit.

Aus Plutarchs Worten siehet man, daß man damals rechte Päane zu Trinkliedern gebraucht. Diese Päane,[14] welches bey den Griechen heilige Gesänge waren, wurden auch in den folgenden Zeiten zuweilen bey Tische gesungen, wie uns die zwo Stellen zeigen,[15] die Athenäus vom Antiphanes anführet. Da aber der Päan an und für sich selbst zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt war, als die Trinker lustig zu machen; so wollen wir hier nicht weiter davon reden.

Der andere Gebrauch. Nach der Zeit[16] sungen zwar noch alle Gäste bey Tische; aber einer nach dem andern. Ein jeder sang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem Myrthenzweige in der Hand, welcher, nach dem Range, den sie bey der Tafel einnahmen, aus Hand in Hand immer zum nächsten Nachbarn gieng. Einige, saget Plutarch,[17] haben behaupten wollen, daß man auf diesen Rang nicht gesehen; sondern die erste Person des ersten Lagers habe, nachdem sie gesungen, den Myrthenzweig und das Recht zu singen der ersten auf dem andern Lager, diese wieder der ersten auf dem dritten Lager, und so weiter, übergeben, bis sie alle ihr Lied gesungen hatten. Dieser Unterscheid, daß der Myrthenzweig in gerader Linie oder Schlangen-weise herumgegangen sey, scheinet zwar von geringer Wichtigkeit zu seyn; aber man muß ihn doch merken, weil er zu der Verschiedenheit der Meynungen von dem Ursprunge der Scolien Gelegenheit gegeben. Und von diesen Scolien

12 Scholiast. Lucian. de lapsu inter salt.
13 Scholiast. Aristoph. in ran. v. 1337. et in vesp. v. 1231.
14 Suidas in σκολιὸν. Athen. Lib. XV. c. 14. Plutarch. Sympos. Lib. I Qu. 1.
15 Athen. Lib. XI. c. 15. et Lib. XV. c. 13. in fin.
16 Scholiast. Aristoph. et Suid. loc. cit. Athen. Lib. XV. c. 14. Plutarch. loc. cit.
17 Ibidem.

Scolien haben wir in dieſer Abtheilung, die von den Tiſchliedern handelt, vornehmlich zu reden.

Der dritte und letzte Gebrauch. Als man die Muſic in Griechenland zu einer gröſſern Vollkommenheit brachte, und die Leyer bey den Gaſtereyen brauchte; ſo wurden zu einem bloſſen Trinkliede gewiſſe Gaben erfordert, die eben nicht jeder hatte. Nur die geſchickten Leute, ſagen die drey angeführten Schriftſteller,[18] waren im Stande, bey Tiſche zu ſingen, und ihre Lieder nennte man Scolien. Es erhellet aus dieſen verſchiedenen Zeugniſſen, daß man die Trinklieder, wie ſie angefangen vollkommener zu werden, von dem Worte σκολιὸς, welches ſo viel als ſchief oder gewunden bedeutet, Scolien nennte, um entweder, wie Plutarch berichtet, dadurch anzuzeigen, wie ſchwer ein ſolches Lied zu ſingen ſey, oder, nach Artemons Meynung, die unregelmäßige Lage derer, welche ſungen, anzudeuten. Denn ſie lagen nicht mehr in der Ordnung, wie ſonſt, einer bey dem andern, ſondern hier und da um die Tiſche herum zerſtreuet, und in ſchiefen Linien einer gegen den andern über.

Einige, von denen Plutarchus[19] redet, haben von dem Urſprunge der Scolien noch eine andere Meynung. Sie glaubten, daß der Myrthenzweig nicht von Nachbar zu Nachbar gegangen. Sie glaubten noch, ſaget er, daß die Scolien ihren Namen von dem unordentlichen Umgange des Myrthenzweigs erhalten hätten; und ſie ſetzten alſo den Urſprung der Scolien in die Zeit des andern Gebrauchs, wovon wir geredet haben, und nicht in die Zeit des dritten.

Ariſtoxenes und Philon, oder Phyllis, der Muſicus, welche der Scholiaſt des Lucians,[20] der Scholiaſt des Ariſtophanes,[21] und Suidas[22] angeführet haben, waren der Meynung, daß die Scolien von der ſchiefen Ordnung vieler Lager auf den Hochzeiten ihren Namen bekommen, wo die Gäſte, mit Myrthenzweigen in den Händen, einer nach dem andern, verliebte Sprüche und Lieder geſungen. Der Scho-

18 Scholiaſt. Ariſtoph. et Suid. loc. cit. Athen. loc. cit. Plutarch. loc. cit.

19 Plutarch. Sympoſ. L. I. Qu. 1.

20 Scholiaſt. Luciani de lapſu inter ſalt.

21 Scholiaſt. Ariſtoph. in ran. v. 1337. et in veſp. v. 1231.

22 Suidas in σκολιῶν.

Scholiaſt des Ariſtophanes [23] redet auch an einem andern Orte, wo er von den Scolien handelt, von dem Myrthenzweige, und er ſagt ohne Unterſcheid bald, daß der, welcher ſang, einen Lorbeerzweig, bald, daß er einen Myrthenzweig in der Hand gehabt. Aber alles dieſes verſteht ſich inſonderheit von der Zeit des andern Gebrauchs, da man noch keine rechte Scolien hatte. Ich will damit nicht ſagen, daß man nicht zuweilen auſſerordentlicher Weiſe eine Scolie mit einem Myrthenzweige in der Hand habe ſingen können. Ariſtophanes bemerket dieſes in einem Stücke, das ſein Scholiaſt angeführet hat, worinn er ſaget, daß man auf dieſe Art bey einer Gelegenheit das Lied vom Admetus geſungen, welches eine rechte Scolie war, wie wir unten ſehen werden; aber das war nicht der ordentliche Gebrauch der Scolien. Man pflegte, indem man ſie ſang, eher ein Glas, als einen Myrthen- oder Lorbeerzweig, in der Hand zu halten. Denn Tryphon, der Grammaticus, giebt uns, im Athenäus, [24] zu verſtehen, daß man demjenigen, der eine Scolie ſang, ein Glas gab, das beſonders hierzu beſtimmt war, und von dem Namen des Liedes φδὸς genannt wurde.

Der Myrthenzweig gab, nach der Anmerkung des Eraſmus, [25] zu einem griechiſchen Sprüchworte Gelegenheit, das man wider unwiſſende Leute brauchte: Bey dem Myrthenzweige ſingen. Er deutet es, nach ſeinem Urſprunge, auf diejenigen, welche nicht auf der Leyer ſpielen konnten, als ihr Gebrauch auf den Gaſtereyen eingeführet war. Man verwies ſie im Scherze, wie Eraſmus ſaget, zum Myrthenliede, weil ſie keine Scolien ſingen konnten.

Die Scolien waren alſo die eigentlichen Trinklieder der Griechen. Auſſer den ſchon angeführten Schriftſtellern verſichern dieſes Phavorinus, Athenäus, [26] Pollux, [27] Heſychius, [28] der Scholiaſt des Ariſtophanes, [29] Suidas,

23 Schol. Ariſtoph. in veſp. v. 1217.
24 Athen. Lib. XI. c. 15.
25 Eraſm. chil. 2. cent. 6. adag. 21.
26 Athen. Lib. XV. cap. 14.
27 Pollux Lib. IV. 53. et Lib. VI. 108
28 Heſych. in σκολιὸν.
29 Schol. Ariſtoph. in ran. v. 1337. et in veſp. v. 1217.

das,[30] Euſtathius,[31] und der Verfaſſer des Etymologicons,[32] mit ausdrücklichen Worten. Wir dürfen alſo nur noch unterſuchen, welchen Fortgang dieſe Art von Liedern unter den Griechen gehabt habe.

Terpander iſt der Erfinder derſelben geweſen, wenn wir dem Pindar, den Plutarchus[33] anführet, hierinn glauben wollen. Wenn wir dieſes vorausſetzen; ſo dürfen wir nur die Zeit ſuchen, worinn Terpander gelebt hat, um die Zeitrechnung der Scolien feſt zu ſtellen.

Hellanicus ſagt im Athenäus,[34] daß Terpander der erſte geweſen ſey, der in den carneiſchen Feſten den Preis davon getragen. Bey eben dieſem Athenäus ſetzet Soſimus die Stiftung dieſer Feſte in die 26ſte Olympias; folglich lebte Terpander in eben der Zeit, das iſt, gegen das 676ſte Jahr vor Chriſti Geburt. Die Marmorſteine des Grafen Arondels[35] bekräftigen dieſe Rechnung. Sie ſetzen einen Zwiſchenraum von 381 Jahren zwiſchen dem Streite, welchen dem Terpander ſeine neuen Lehrarten in der Muſik erweckten, und der letzten Zeitrechnung, welche, nach Lydiats[36] Meynung, im 293ſten Jahre vor Chriſti Geburt zu Ende geht; und dieſes bringet alſo den Streit des Terpanders ins 674ſte Jahr vor Chriſti Geburt. Durch dieſe beyden Beweiſe wird die Zeit, worinn Terpander gelebt hat, feſte geſetzt, ohne daß wir nöthig haben, uns beym Euſebius[37] Raths zu erholen, der den Terpander in die 33ſte Olympias ſetzet; oder den Plutarch[38] und Aelian[39] zu fragen, welche ihn für eben ſo alt, oder gar noch älter, als den Thales von Creta, zu halten ſcheinen. Wir dürfen alſo auch nicht dem Hieronymus von Rhodus folgen, der ihn, beym Athenäus,[40] mit dem Lycurgus in eine Zeit ſetzt; noch auch

30 Suid. in σχολιὸν.
31 Euſtath. in 4 Iliad. et in 7 Odyſſ.
32 Etymolog. M.
33 Plutarch. de Muſic.
34 Athen. Lib. XIV. c. 9.
35 Marm. Oxon. Ep. 35. lin. 49.
36 Lydiat. annot. ad chron. Marmor.
37 Euſeb. Chron.
38 Plutarch. de Muſ.
39 Ælian. Lib. XII. Var. cap. 50.
40 Athen. Lib. XIV. c. 9.

auch endlich dem Glaucus aus Italien glauben, der ihn, im Plutarch,[41] älter macht, als den Archilochus. Ohne daher weiter zu untersuchen, ob er zu den Zeiten aller dieser Leute gelebet habe; so schliessen wir aus den beyden ersten Beweisen von dem Alter des Terpanders, daß die Scolien, deren Erfinder er gewesen ist, bis zur 20sten oder 23sten Olympias, das ist, bis in das 700ste oder 680ste Jahr vor der christlichen Zeitrechnung können zurückgesetzet werden.

Viele Griechen folgten seinem Exempel, und legten sich auf diese Art der Poesie. Athenäus[42] versichert uns dieses insbesondere von Alcäus, Anacreon, und der gelehrten Praxilla, welche in den folgenden Zeiten lebten. Aristophanes[43] redet von den Scolien des Melitus. Sein Scholiast[44] und Suidas[45] fügen noch hinzu, daß Melitus Trauerspiele geschrieben, und den Socrates angeklaget habe; daß seine Verse kalt und seine Sitten schlecht gewesen. Wir werden Gelegenheit haben, wenn wir das, was uns von den alten Liedern übrig geblieben, durchgehen werden, die Namen einiger andern Verfasser von Scolien zuweilen mit anzuführen. Man hatte so gar geschriebene Anweisungen über diese Materie. Artemon hatte ein Buch von dem Gebrauche der Scolien geschrieben, welches Athenäus[46] anführet; und Tyrannion hatte, wie der Scholiast des Aristophanes[47] und Suidas[48] bezeugen, auf Befehl des Cajus Cäsars eine Auslegung über die Scolien verfertiget.

Man sang die Scolien bey Tische zu der Zeit, wenn alles schon aufgetragen war, und man nichts mehr nöthig hatte. Alsdenn, saget Athenäus,[49] hörte die Gesellschaft gern aus dem Munde einer vernünftigen Person ein angenehmes Lied; und das that niemals bessere Wirkung, als wenn es einige Sätze von der Aufführung oder aus der Sittenlehre in sich fasste.

Allein

41 Plutarch. de Music.
42 Athen. Lib. XV. c. 14.
43 Aristoph. in ran. v. 1337.
44 Scholiast. Aristoph. loc. cit.
45 Suidas in σκολιόν.
46 Athen. Lib. XV. c. 14.
47 Scholiast. Aristoph. loc. cit.
48 Suidas loc. cit.
49 Athen. Lib. XV. c. 14.

Allein die Scolien waren doch auch nicht immer Lehren der Weisheit. Der Inhalt dieser Lieder wurde unendlich verschieden, wie Eustathius [50] schreibet. Einige waren spöttisch, andere hatten mit der Liebe zu thun, und viele handelten von ernsthaften Dingen.

Die Scolien der alten Dichter erwähnten zum öftern des Cottabus, wie Athenäus [51] berichtet. Dieses Wort bedeutete bald den Wein, der im Glase übergeblieben war; bald den Preis desjenigen, der am besten getrunken hatte; und noch öfterer ein Spiel, das aus Sicilien nach Griechenland gekommen war, und darinn bestand, daß man mit gewissen Umständen, die mit Scherz und Lust begleitet wurden, Wein einschenkte.

Die athenienſischen Scolien waren vor allen andern wegen ihres Alterthums und der natürlichen Schreibart ihrer ersten Verfasser beliebt. Wenn auch Athenäus [52] dieses nicht versicherte; so würden uns doch schon die Stücke, welche wir aus dem Alterthum in dieser Materie noch aufzuweisen haben, genugsam hiervon überführen können. Die Anzahl derer Scolien, wovon die alten Schriftsteller reden, oder auch nur derer, welche ganz zu uns gekommen sind, ist ziemlich groß. Ein Theil derselben gehet auf die Sittenlehre; der andere betrifft die Mythologie oder die Geschichte; und noch einige andere handeln von gemeinen und ordentlichen Dingen. Unter diese drey Classen können sie alle gebracht werden.

Die erste Classe begreift die moralischen Scolien in sich. Casaubonus [53] will behaupten, daß die Sitten den Inhalt der meisten alten Scolien ausmachten; ja, daß sie gar auf die Sprüche der sieben griechischen Weisen gemacht waren, und daß diese Sprüche sonst ᾄδόμενα, Gesänge, hiessen, weil sie bey den Gastereyen gesungen wurden. Von dieser Art war die Scolie, welche Athenäus [54] in diesen Worten anführet, ohne den Verfasser derselben anzuzeigen:

Macht

50 Eustath. in 7 Odyss. pag. 1574. edit. Rom.
51 Athen. Lib. X. c. 7. et Lib. XV. c. 1. 2.
52 Athen. Lib. XV. c. 14.
53 Casaub. animadv. in Athen. Lib. XV. c. 15.
54 Athen. Lib. XV. c. 15.

Macht euch ja, noch auf dem Lande,
Schon zur Fahrt bereit;
Da seht, ob ihr auch im Stande
Fortzuschiffen seyd.

Durch die Wellen müßt ihr streichen,
Wie der Wind euch führt,
Der denn in den Wasserreichen
Unumschränkt regiert.

Casaubonus [55] glaubet, daß dieses Stück nichts anders, als eine Allegorie, sey, die man aus dem Spruche des Pittacus gemacht habe. Dieser Weise sagte: Ein kluger Mann muß, ehe verdrüßliche Zufälle entstehen, dafür sorgen, daß sie nicht entstehen; und ein tapferer Mann muß sie, wenn sie einmal entstanden sind, wieder wegschaffen. Auf diese Art könnten wir vielleicht mit geringer Mühe aus vielen griechischen Scolien die Sprüche der sieben Weisen herausbringen; aber würden wir uns damit nicht in Gefahr setzen, Muthmaßungen für Wahrheiten zu geben? Laßt uns also die andern Scolien durchgehen, ohne darinn zu suchen, ob sie sich auf diesen oder jenen Spruch der Alten von weiten beziehen.

Timocreen redet in einer Scolie von der Verachtung des Reichthums also;

Reichthum! du bringst alles Weh; *
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum schwarzen Höllenfluß!
Geh zum finstern Tartarus!
Da nur mußt du wohnen.

Isidorus

55 Casaub. loc. cit.

* Man weiß nicht, wie weit Pluto und Plutus eigentlich von einander zu unterscheiden sind, weil sie von den Griechen so gar oft mit einander verwechselt werden. S. la Mythologie & les Fables expliquées par l'hiſtoire par Mr. l'Abbé Banier, Tom. 5. Liv. IV. c. X. & XII. Plutus, der Gott des Reichthums, ist unter die höllischen Gottheiten gerechnet worden, weil wir, um Schätze zu suchen, bis in das Innerste der Erde gedrungen sind, oder auch, weil vielleicht schon die Alten die zeitlichen Schätze mit so vielen Flüchen und so frevelhafter Ungerechtigkeit oft besudelt befunden, daß

Isidorus von Pelusium [56] gedenket dieser Scolie in einem seiner Briefe, worinn er die ersten Worte davon anführet. Der Scholiast des Aristophanes [57] und Suidas [58] haben sie uns in ihren Werken ganz hinterlassen: sie setzen noch hinzu, daß Pericles die Formel dieser Scolie in einem Gesetze brauchte, welches er gegen die Megaräer gab, und worinn er ihnen alle Handlung zu Wasser und zu Lande mit den Athenienſern untersagte; hierbey führen sie einen Vers aus dem Aristophanes an, wo er sagt, daß Pericles Gesetze gäbe, die wie Scolien geschrieben wären.

Plato, [59] und nach ihm Lucianus [60] und Athenäus [61] haben eine Scolie aufgezeichnet, die von den Graden des Vorzugs handelt, welchen wir den Gütern des Lebens geben müssen.

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorzug ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen;
Euch redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke?
Ich weiß schon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu seyn.

Eben dieser Spruch stehet mit etwas veränderten Worten beym Phocylides: und als Aristoteles ihn von Delphi mitgebracht hatte; so setzte er ihn vor seine Werke von der Sittenlehre. Anaxandrides hielt von dieser Scolie so viel nicht. Er sagt beym Athenäus: [62]

Dieser, wie er auch nun heisse, welcher dieses Lied erfand,
Hat mit Recht die erste Stelle der Gesundheit zuerkannt.

Aber,

daß sie den heidnischen Besitzern derselben und ungewissenhaften Wucherern in jener Welt nur selten einen andern Sitz verheissen haben, als die Hölle. A.

56 Isidor. Pelus. Lib. II. epist. 146.
57 Scholiast. Aristoph. in ran. v. 1337. et in Acharn. v. 531.
58 Suidas in σκολιόν.
59 Plato in Georg.
60 Lucianus de lapsu inter salut.
61 Athen. Lib. XV. c. 14.
62 Athen. L. XV. cap. 15.

Aber, Schönheit! dir die andre, Reichthum! dir die dritte weihn,
Warlich, eine ſolche Theilung ſcheint mir ungereimt zu ſeyn.
Nein, den Platz nach der Geſundheit, Güter! den verdienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, iſt ein lächerliches Thier.

Carcinus hatte eine Scolie auf die Freundſchaft gemacht, die wir im Athenäus [63] und im Euſtathius finden: [64]

Greif die Schlange mit der Hand.
Wahren Freunden ſey
Liſt und Heucheley
Gänzlich unbekannt.

Caſaubonus [65] lieſet anſtatt dieſer Worte, ergreife eine Schlange mit der Hand, durch eine bloſſe Veränderung des Accents, öffne die Hand, wenn du eine Schlange ergriffen haſt, um dadurch, wie er ſagt, anzudeuten, wie geſchwinde man ſchädliche Freundſchaft brechen müſſe. Aber denn würde das andre Glied der Scolie mit dem erſten nicht ſo gut zuſammen hängen. Ueberdem giebt auch Euſtathius [66] in der Erklärung dieſer Scolie ihr die erſte Bedeutung.

Athenäus [67] und Euſtathius [68] haben auch noch dieſe andere Scolie von der Wahl der Freunde der Vergeſſenheit entriſſen.

Möchten wir doch nur erkennen,
Was ein jeder wirklich iſt!
Könnten wir die Bruſt eröffnen,
Und alsdann ins Herze ſchaun;
Und wenn wir hinein geſehn,
Wiederum die Bruſt verſchlieſſen,
Und uns denn erſt Freunde wählen,
Die getreu und redlich ſind.

Unter die moraliſchen Scolien muß man noch die beyden zählen, die wir auch beym Athenäus leſen.

Freund,

63 Athen. l. c.
64 Euſtath. in 7 Odyſſ. pag. 1574 edit. Rom.
65 Caſaub. animadv. in Ath. L. XV. c. 15.
66 Euſtath. in 7 Odyſſ. p. 1574 ed. Rom.
67 Athen. Lib. XV. c. 14.
68 Euſtath. l. c.

Freund, ich bitte, hüte dich,
Scorpionen schleichen sich
Unter jeden Stein.
Und da, wo es finster ist,
Pflegt Betrügerey und List
Oft versteckt zu seyn.

Wer seinen treuen Freund
Auch treu und redlich meynt,
Ist, wie mich dünket, wehrt,
Daß Gott und Welt ihn ehrt.

Die andere Classe besteht aus denen Scolien, die zur Mythologie oder zur Geschichte gehören. Wir wollen gleich aus eben diesem Athenäus [69] fünf davon hersetzen, deren Verfasser er nicht nennet.

Du, die du bey dem Flusse Triton
Der Welt zuerst erschienen bist,
O Pallas, Königinn Athens!
O schütz' Athen und seine Bürger
Vor Unglück, Aufruhr, frühem Sterben.
Und schütze du sie auch, o Vater dieser Göttinn!

Jetzt, da wir bekränzet sind,
Will ich dir, o Mutter Plutons!
Dir, o Ceres! will ich singen.
Sey gegrüsset, grosse Ceres!
Und du, Tochter Jupiters,
Proserpine, sey gegrüsset!
Schützet beyde diese Stadt!

In Delus brachte einst die Latone
Zwey Kinder auf die Welt:
Den Phöbus mit den güldnen Haaren;
Diane, so das Jagen liebt,
Die keinen Pfeil vergebens schiesset,
Und über alle Weiber herrscht.

O Schutzgott der Arcadier,
O Pan! du so berühmter Tänzer,
Der du den muntern Nymphen nachläufst,

69 Athen. Lib. XV. c. 14.

Die lachend sich vor dir verstecken,
Erscheine doch bey unsern Freuden,
O Pan! erschein' in unsern Liedern
Stets munter und wohlaufgeräumt.

Nun haben wir den Feind geschlagen,
Und so, wie wir gewünscht, den Sieg davon getragen.
Die Götter haben ihn verliehn.
Ja, ja, die Götter haben ihn
Dir, o Athen, Pandrosens Vaterland!
Das ihnen lieb ist, zugewandt.

Man würde Mühe haben, zu erfahren, in welchen Umständen diese Scolien gemacht worden. Von den neun folgenden haben wir genauere Nachricht, und wir wollen sie nach der Ordnung der Zeiten, da sie verfertiget sind, hersetzen.

Praxilla, eine gelehrte Sicyonerinn, that sich in dieser Art von Liedern vor andern hervor, wie schon gesagt ist, und hatte eine grosse Anzahl derselben geschrieben, wovon wir fast nichts mehr übrig haben. Man kann das Lied, das sie auf den Adonis gemacht hatte, als eine historische Scolie ansehen. Die Worte selber haben wir nicht; man weiß nur noch den Inhalt; so wie ihn Zenobius [70] von Polemon abgeschrieben hat. Es wird darinn von dem Adonis geredet, der kürzlich in den unterirdischen Gegenden angekommen. Er wird gefraget, was unter allen denen Dingen, die er auf der Erde verlassen, das schönste sey? und er antwortet: Die Sonne, der Mond, die Gurken und die Aepfel. Aus dem Lächerlichen, welches darinn stecket, daß er die Sonne und diese Arten von Früchten mit einander in Vergleichung stellet, entstand ein Sprüchwort, das auf sehr einfältige Leute gebracht wurde: Dummer, als der Adonis der Praxille.

Praxilla hatte noch eine Scolie auf den Admetus verfertiget, die im Alterthume sehr berühmt ist. Ein Schriftsteller, mit Namen Pausanias, [71] sagte in seinem täglichen Wörterbuche, welches Eustathius angeführet hat, daß diese Scolie

70 Zenobius cent. 4. adag. 21.
71 Eustath. in 2 Iliad. p. 326 edit. Rom.

Scolie in Athen gesungen würde, und daß einige sie dem Alcäus, andere der Sappho, und noch andere der Praxilla von Sicyon zuschrieben. Aber der Scholiast des Aristophanes [72] setzet sie ohne Bedenken unter die Trinklieder der Praxilla. Dieses ist die Scolie:

Der du Admets Geschichte weißt,
Freund, liebe stets nur brave Männer,
Und meide die verzagten Seelen;
Denn die Gesellschaft dieser Leute
Wird dir gewiß verdrießlich seyn.

Die Worte dieses Liedes haben wir dem Fleisse des Athenäus [73] und des Eustathius [74] zu danken, welche sie uns aufbehalten haben. Aristophanes [75] hatte lange vorher in zwo Stellen seiner Lustspiele davon geredet. Die erste ist in den Wespen, wo das Chor zu dem alten Richter also spricht: "Wie? der Schmeichler Theorus lieget bey "der Tafel zu den Füssen des Cleons, fasset ihn bey der "Hand, und singet ihm das Lied: Freund! der du die "Historie vom Admetus weißt, liebe die tapfern Leute! "Singet ihr ihm denn doch auch eine Scolie vor.„ Die andere Stelle, wo Aristophanes der Scolie vom Admetus erwähnte, war in den Störchen; wovon wir aber nur noch dieses Stück bey seinem Scholiast [76] finden. Einer sang bey dem Myrthenzweige das Lied vom Admetus, Ἀδμήτου λόγον, und der andere sagte mit Feuer das Lied des Harmodius, Ἁρμοδίου μέλος, her. Eben dieser Scholiast [77] redet noch von dem Cratinus, welcher, nach dem Harmodius, des Liedes vom Admetus Erwähnung that.

Man brauchte also die beyden ersten Worte dieser Scolie, Ἀδμήτου λόγον, für ihren Namen, und man muß sie durch das Lied vom Admetus geben, wenn man sie nur benennen will. Uebersetzet man sie aber, so bedeuten diese beyden Worte die Historie, und nicht das Lied vom Admetus.

72 Scholiast. Aristoph. in vesp. v. 1231.
73 Athen. Lib. XV. cap. 15.
74 Eustath. loc. cit.
75 Aristoph. in vesp. v. 1229.
76 Schol. Aristoph. loc. cit.
77 Ibidem.

Eben daher hat die Scolie in der lateiniſchen Ueberſetzung des Dalechamps [78] keinen rechten Zuſammenhang. Liebe, ſagt er, die beherzten Leute, wenn du das Lied vom Admetus wirſt gelernet haben: anſtatt, daß er ſagen ſollte: Du, der du die Hiſtorie vom Admetus weißt, liebe die beherzten Leute.

Euſtathius [79] zeiget uns, daß durch die tapferen Leute, οἱ ἀγαθοὶ, deren Freundſchaft man nach dem Beyſpiele des Admetus ſuchen ſoll, auf die Alceſte gedeutet werde, welche ſich nicht ſcheuete, für ihn zu ſterben; und daß der Vater des Admetus, der nicht ſo tapfer war, die zaghaften Leute, τοὺς δειλοὺς, deren Umgang man fliehen muß, vorſtelle. Dieſe Anmerkung giebt den Worten Ἀδμήτου λόγος offenbar die Bedeutung der Hiſtorie vom Admetus, oder ſeines Exempels, und zeigt die Unrichtigkeit aller Erklärung, worinn man den Begriff eines Liedes bringen will.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [80] führet Schriftſteller an, welche ſagten, Admetus ſey zum Theſeus, dem jüngſten Sohne der Alceſte und des Jppaſius, geflohen, und bey ihm geblieben; und dieſes ſey der Jnhalt der Scolie geweſen. Einige, füget der Scholiaſt hinzu, ſagen, wie Alceſte das Leben ihres Mannes Admetus durch ihren Tod erkauft hatte; ſo habe man bey ihm traurige Scolien und Lieder geſungen.

Hierauf hat ſich ohne Zweifel Eraſmus [81] gegründet, wenn er hat behaupten wollen, daß das Lied vom Admetus, Ἀδμήτου λόγος, bey den Griechen zum Sprüchworte geworden, daß man es urſprünglich von den Klagen des Admetus, und hernach von jedem traurigen Liede brauchte. Aus eben dieſer Urſache ſetzet vermuthlich auch Dalechamp voraus, daß man ich weiß nicht was vor ein Lied vom Admetus gehabt habe, welches von der Scolie unterſchieden ſey, und den Jnhalt derſelben ausmache. Aber alle Begriffe von dieſen erdichteten Liedern ſind ſo verwirrt und ſo wenig gegründet, daß man bloß bey der klaren und genauen Erklä-

78 Dalechamp, in Athen. Lib. XV. cap. 15.
79 Euſtath. in 2. Iliad. p. 326. edit. Rom.
80 Schol. Ariſtoph. loc. cit.
81 Eraſm. chil. 2. cent. 4. adag. 22.

Erklärung, die Euſtathius von dem Verſtande dieſer Scolie gegeben hat, bleiben muß.

Caſaubonus [82] meynet, daß die Wörter ἀγαθοὶ und δειλοὶ in dieſer Scolie bloß die rechtſchaffenen und die gottloſen, nicht die herzhaften und feigen, Leute bedeuten; aber er wird auch durch den Euſtathius widerleget. Das Exempel des Admetus, der ſeine Frau für ihn ſterben ſah, da ſein Vater ſich deſſen wegerte, lehret uns eben nicht, ſchlechterdings gottloſe Leute zu fliehen: es wird auch nicht geſagt, daß der Vater des Admetus gottlos geweſen; ſondern dieſe Hiſtorie weiſet, daß man auf zaghafte Leute keine Rechnung zu machen habe. Wenn wir die Scolie ſo erklären; ſo iſt der Verſtand darinn vollkommener, und das Wort δειλοὶ genauer nach den Buchſtaben gegeben.

Suidas [83] berichtet uns, daß das Lied vom Admetus, und das Lied vom Harmodius, [84] wovon wir hernach reden werden, zum Sprüchworte geworden, wodurch man leichte Sachen beſchreiben wollte. An einem andern Orte ſagt er, daß man das Lied vom Harmodius von ſchweren Sachen brauchte. Von dieſen beyden Sätzen, welche ſich offenbar widerſprechen, muß man nach allem dem, was von den Scolien überhaupt geſagt iſt, ohne Zweifel die letzte annehmen, zumal, da Suidas [85] ſelber nach dem Scholiaſten des Ariſtophanes [86] verſichert, daß man das Wort Scolie in verkehrtem Verſtande von einer leichten Sache brauchte.

Die Griechen, welche die Helden ihrer Nation zu beſingen pflegten, hatten eine Scolie auf Ajax, den Sohn Telamons.

> Sohn Telamons, tapfrer Ajax, man ſagt, daß du nach dem Achilles der beſte von allen denen Griechen geweſen, die Troja belagerten. Telamon ſey zuerſt hingezogen, und Ajax, der andere unter den Griechen, nächſt dem Achilles, ſey ihm gefolget.

82 Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XV. cap. 15.
83 Suidas in Ἄδμητου μῖλος.
84 Idem in Ἁρμόδιος.
85 Idem in σκολιόν.
86 Scholiaſt. Ariſtoph. in ran. v. 1337.

So hat uns Athenäus [87] die Scolie geliefert. Eustathius [88] führet die erste Hälfte davon an, da er saget, daß man den grossen Ruhm des Ajax aus der Redensart: den Telamon singen, sehen könne. Dieses Sprüchwort, setzet er hinzu, ist von der Scolie entstanden, die mit diesen Worten anfangt: Sohn Telamons. Antiphanes setzet diese Scolie unter die alten Lieder, welche man bey Tische sang. Nehmet den Odos, saget er beym Athenäus, [89] wie er von dem Glase redet, welches die Trinklieder begleitet; aber fallet auf keine alte Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Theopompus redet bey eben diesem Athenäus [90] auch davon. Wir lagen ganz sanft auf weichen Lagern, und trunken, und sungen dabey eins ums andre das Lied vom Telamon.

Obgleich die Scolie Telamons Namen führte: so sang man doch darinn nicht vom Telamon, sondern von seinem Sohne Ajax: und die Scolie hatte also nur deswegen den Namen des Vaters, weil dieses eines von den Anfangswörtern, πρῶ Τελαμῶνος, war, und auch zu ihrem Namen gebraucht wurde. Diese Erklärung des Eustathius widerspricht der Auslegung, die uns Erasmus giebt, [91] daß die Redensart, den Telamon singen, ᾄδειν Τελαμῶνα, so viel heisse, als das Lied vom Telamon singen, ᾄδειν τὸ Τελαμῶνος, und daß man dieses, als ein Sprüchwort, von einer betrübten und klagenden Rede gesagt habe, weil nämlich Telamon seinen Sohn Ajax ohne Aufhören beweinet hätte.

Die Tyranney der Pisistratiden war der Inhalt einer Scolie, die einigen tapfern Athenienſern zu Ehren gemacht war, welche, zur Vertheidigung ihrer Freyheit, nach einem Orte im attischen Gebiete, der Lipsydrion hieß, hingeflohen waren, und denselben befestiget hatten. Herodotus schreibet, [92] daß die Pisistratiden sie daselbst verfolgten, und sie endlich nach einem blutigen Gefechte herausjagten. Der Tag von Lipsydrion wurde zum Sprüchworte sagaet Eustathius,

87 Athen. Lib. XV. c. 15.
88 Eustath. in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.
89 Athen. Lib. XI. c. 15.
90 Idem Lib. I. cap. 19.
91 Erasm. chil. 3. cent. 4. adag. 10.
92 Herodot. Lib. V.

ſtathius,[1] und er ſetzet noch hinzu, daß man zu Ehren dieſer edelgeſinnten Bürger eine Scolie geſungen. Athenäus,[2] Suidas[3] und Euſtathius[4] haben ſie uns faſt in einerley Worten hinterlaſſen.

Ach! ach! Hyſpodrion,
Verräther deiner Freunde,
O was vor brave Helden
Sind durch dich umgekommen!
Vornehme, tapfre Krieger,
Und die durch ihre Thaten zeigten,
Von welchen Vätern ſie entſproſſen.

Dieſes Lied führet uns natürlicher Weiſe auf die Scolie vom Harmodius und Ariſtogiton, welche auch gegen die Söhne und Nachfolger des Piſiſtratus, Hipparchus und Hippias, ihre Tapferkeit ſehen lieſſen. Hipparchus hatte die Schweſter des Harmodius öffentlich beleidiget. Harmodius und Ariſtogiton verbunden ſich darauf gegen den Tyrannen: der eine, um ſeine Schweſter zu rächen; der andere, um ſeinem Freunde beyzuſtehen. Sie tödteten ihn auch wirklich an dem Feſte der Panathenäen, und dieſes war gleichſam das Zeichen, welches der athenienſiſchen Freyheit gegeben wurde. Hippas wurde einige Zeit hernach gezwungen, das Land zu verlaſſen, floh zu den Perſern, und blieb hernach in der marathoniſchen Schlacht, worinn er die Waffen gegen ſein Vaterland führte. Unterdeſſen wurden dem Harmodius und dem Ariſtogiton zu Ehren Bildſäulen aufgeſtellt und Lieder gemacht. Thucydides,[5] Herodotus,[6] Demoſthenes,[7] Ariſtoteles.[8] Trojus Pompejus, den Juſtinus ins Kurze gebracht,[9] der alte Plinius,[10] Plutarch,[11]

1 Euſtath. in 4 Iliad. p. 462. edit. Rom.
2 Athen. Lib. XV. cap. 15.
3 Suidas in τοῦ Ἁρμοδίου ᾠδή.
4 Euſtath. loc. cit.
5 Thucyd. L. VI.
6 Herodot. L. III.
7 Demoſthen. de Cor. fol. 282.
8 Ariſtotel. Polit. L. III.
9 Juſtin. Lib. II. cap. 9.
10 Plin. Lib. VII. cap. 23.
11 Plutarch. de vita dec. Rhet. in Antiph.

Diogenian,[12] Pauſanias,[13] und mehrere nach ihnen, haben ihre Geſchichte berühret; und einige andere Schriftſteller haben von ihren Scolien geredet. Hier ſind einige davon, die Athenäus[14] geſammelt hat.

Myrthenblätter ſollen
Meinen Degen decken,
Wie ihr Schwerdt Harmodius
Und Ariſtogiton trugen,
Da ſie den Tyrann erſchlugen,
Und die Gleichheit der Geſetze
Den Athenienſern ſchenkten.

Nein! du biſt noch nicht geſtorben,
Theureſter Harmodius!
In den Inſeln der Beglückten,
Wo der ſchnelle Held Achilles,
Und des Tydeus tapfrer Sohn,
Diomedus, ſich vergnügen,
Da biſt du auch, wie man ſagt.

Ich will meinen Degen mit Myrthenblättern bedeckt tragen, wie Ariſtogiton und Harmodius thaten, als ſie den Tyrann Hipparchus zur Zeit der Panathenäen tödteten.

Euer Ruhm ſoll ewig ſeyn, liebſter Ariſtogiton und Harmodius, weil ihr den Tyrann erſchlagen, und die Gleichheit der Geſetze in Athen eingeführet habt.

Suidas ſchreibet,[15] daß die Lieder von dem Harmodius in dieſen Worten abgefaſſt waren: Harmodius und Ariſtogiton haben ihre Hände an die Tyrannen gelegt, und die Athenienſer haben den Hippias getödtet. Aber alle dieſe verſchiedenen Lieder kommen faſt auf eins hinaus.

Ariſtophanes[16] redet von dieſer Scolie an mehr als einem Orte ſeiner Werke. In den Weſpen ſuchet der Sohn des Alten, mit dem er bey Tiſche ſitzet, ſeinen Vater luſtig zu machen, wenn er ihm vorſchlägt, Scolien zu ſingen, und

12 Diozen.
13 Pauſan. Attic. p. 29.
14 Athen. Lib. XV. c. 15.
15 Suidas Ἁρμόδιος.
16 Ariſtoph. in veſp. v. 1217. et ſeqq.

und saget zu ihm: Ich will zuerst die vom Harmodius singen, höre zu: Niemals wurde ein Mann zu Athen gebohren. Dieses ist ohne Zweifel der Anfang einer andern Scolie auf den Harmodius, wovon wir nur noch diese wenigen Worte übrig haben. In den Acharniern [17] will das Chor der Bürger sagen, daß sie keinen Kriegsmann bey ihrer Tafel leiden wollen, und spricht: Er soll niemals den Harmodius bey mir singen. [18] In eben diesem Stücke setzet man die schönen Lieder vom Harmodius unter die Ergetzlichkeiten der Tafel, welche daselbst hergezählet werden. Wir haben schon ein Stück aus den Störchen eben dieses Dichters angeführet, wo er saget, daß einer beym Myrthenzweige das Lied vom Admetus und der andere die Scolie vom Harmodius sang. Antiphanes, den Athenäus [19] anführet, thut des Liedes vom Harmodius zweymal Erwähnung. Er saget, [20] indem er von einem Gastmahle redet, daß man daselbst schon den Harmodius und den Päan gesungen, als einer die grosse Schale des errettenden Jupiters genommen. Nehmet dieses Glas, sagt er anderswo; aber gerathet auf keine alten Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Aristides [21] fraget in einer Leichenrede auf den Eteonus, ob man nicht wohl thun würde, wenn man von ihm in den Scolien singe, wie man darinn den Harmodius besinget, wenn man saget: Du bist noch nicht todt. Endlich versichert uns der Scholiast des Aristophanes, [22] daß man bey den Gastereyen das Lied gesungen, welches vom Harmodius den Namen führet, und sich also anfängt: Lieber Harmodius, du bist noch nicht todt. Aus allen diesen Zeugnissen siehet man, daß von allen denen Scolien, die auf den Harmodius verfertiget waren, die letzte am bekanntesten gewesen und am meisten gebraucht worden.

Wir

17 Aristoph. in Acharn. v. 677.
18 Ibid. v. 992.
19 Athen. Lib XV. c. 14.
20 Idem Lib. XI. c. 15.
21 Aristides serm. in Eteon.
22 Scholiast. Aristoph. in Acharn. v. 977.

Wir haben ſchon angemerket, daß Suidas [23] aus dem Liede auf den Harmodius ein Sprüchwort gemacht. An einem Orte ſaget er, [24] daß man es von leichten Sachen brauchte, und an einem andern, daß man dadurch ſchwere Dinge anzudeuten pflegte. Eraſmus füget hinzu, [25] daß die Scolie auf den Harmodius, ſo wie die Lieder auf den Admetus und Telamon, von traurigen Sachen geſagt wurde. So gleich findet er zu dieſen dreyen Sprüchwörtern einen traurigen Urſprung aus, und hernach eine Bedeutung, welche dieſem erſten Urſprunge gemäß iſt. Aber das iſt nicht der Begriff, welchen uns die Schriftſteller davon geben, die älter ſind, als Eraſmus. [26]

Es iſt glaublich, daß die Scolie von der Clitagora auch auf die Zeit der Piſiſtratiden und den Beyſtand, welchen die Theſſalier den Athenienſern gegen die Tyranney leiſteten, zielete. Die Anmerkung macht der Scholiaſt des Ariſtophanes [27] bey Gelegenheit der Scolie, welche Ariſtophanes ſelbſt in dieſen Worten anführet:

Geld, Theſſalier und Leben
Müſſet ihr,
Götter, mir,
Mir und Clitagoren geben.

Clitagora war, wie eben dieſer Scholiaſt meldet, [28] eine Frau aus Theſſalien, welche ſich auf die Poeſie legte. Suidas [29] redet von einer Clitagora aus Lacedämon, welche ebenfalls die Poeſie trieb, und er ſaget, daß Ariſtophanes in den Danaiden, welche wir nicht mehr haben, derſelben erwähne.

Athenäus [30] hat uns eine Scolie hinterlaſſen, welche Pindarus bey Gelegenheit des Preiſes, der in den olympiſchen

23 Suidas in Ἁρμόδιος μέλος.
24 Idem in Ἁρμόδιος.
25 Eraſm. chil. 2. cent. 6. adag. 22. et cent. 10. adag. 93. et chil. 4. cent. 4. adag. 10.
26 Suidas loc. cit. Euſtath. in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.
27 Schol. Ariſtoph. in veſp. v. 1237.
28 Schol. Ariſtoph. loc. cit.
29 Suidas in Κλειταγόρα.
30 Athen. Lib. XIII. c. 4.

ſchen Spielen dem Ueberwinder gegeben ward, verfertiget hatte. Xenophon aus Corinth hatte ſich anheiſchig gemacht, wenn er Sieger würde, der Venus in ihren Tempel eine gewiſſe Anzahl von Frauensperſonen zum Dienſte des gemeinen Weſens zu ſchenken. Er trug auch den Preis davon, und nachdem Pindarus ſeinen Sieg in der Ode, welche ſich mit dem Worte Τριοδολυμπιονίκην anfängt, und itzo die dreyzehnte im erſten Buche iſt, beſungen hatte; ſo machte er noch eine Scolie auf das Geſchenke, welches er der Venus gelobet hatte. Eben dieſe Frauenzimmer mußten ſie bey der Zurückkunft des Xenophons, und unter der Zeit, daß er im Tempel der Göttinn opferte, zum erſtenmale ſingen.

Der Herr Ueberſetzer hat Bedenken getragen, den ihm zu freyen griechiſchen Text zu verdeutſchen. Wir theilen dem Leſer alſo die Ueberſetzung Caſaubons mit:

O regina Cypri in tuum iſtud nemus puellarum XXV. laſcivarum gregem adduxit, votum lætus ut exſolveret. Peregrinæ et hoſpitales juvenculæ, miniſtræ ſacrorum in opulenta Corintho flavas manibus thuris lacrymas tenentes, ſæpius nobis amorum cœleſtem matrem placaverunt, menteque et animo ad Venerem provolantes nobis illam a ſuperis adjutricem præbuere. Harum molliuſculam pulcritudinem, cum urget neceſſitas, vos demetere lectis in dulcibus, o juvenes, perpulcrum eſt. Miror autem, quid domini de me ſint exiſtimaturi, meliri hujus carminis ſcolii excogitato hujusmodi principio, quod publicarum feminarum laudi veluti connubio annexum & adjunctum eſt.

Aus den letzten Worten ſiehet man, daß Pindarus ſich einige Sorge gemacht hat, was ſeine Herren von ihm und ſeiner gar zu freyen Scolie denken würden.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [31] nennet uns eine Scolie von Lampon; er ſagt uns aber weiter nichts, weder von den Worten, noch von dem Inhalte. Man kann ſie unterdeſſen mit Recht unter die hiſtoriſchen Scolien ſetzen, weil der Scholiaſt dieſelbe den Liedern von Admetus und Harmodius beygefüget, als wenn ſie von eben der Art wäre. Sonſten iſt die Perſon, deren Namen ſie führet, in

31 Schol. Ariſtoph. in Acharn. v. 977.

in der Historie bekannt. Aristophanes,[32] sein Scholiast,[33] und Suidas [34] reden von Lampon. Er war ein Wahrsager, und hielt das Gesetz strenge, welches Rhadamantus gegeben hatte, und wodurch befohlen wurde, bey keiner andern Sache, als bey dem Namen der Pflanzen oder der Thiere, zu schwören. Er wurde mit einer athenienſischen Colonie weggeschickt, um die Stadt Sybaris, nach ihrer Eroberung, wieder aufzubauen.

Aristoteles, welchen man gemeiniglich nur als einen grossen Weltweisen anzusehen pfleget, verdienet auch noch unter den Dichtern eine Stelle, wenn er auch sonst keine Verse geschrieben hätte, als die Scolie, die er auf den Tod des atarnischen Tyrannen, Hermias, seines Freundes und Bundesgenossen, verfertiget hat, und die wir noch aufweisen können. Dieses kostbare Stück hat uns Diogenes Laertius [35] und Athenäus [36] aufbehalten. Julius Scaliger [37] hat daraus geurtheilet, daß Aristoteles in der Poesie dem Pindarus nichts nachgäbe, und Casaubonus [38] nennet es ein recht güldenes Werk.

Ziel des menschlichen Bestrebens,
Ziel, das man mit Müh erreicht!
Schönste Beute dieses Lebens!
Kleinod, dem kein Reichthum gleicht!
Tugend! dich, dich, unbefleckte Schöne!
Lieben Griechenlandes Söhne.

Ihnen heissen alle Plagen
Und das grausamste Geschick,
Wenn sie es für dich ertragen,
Ein beneidenswehrtes Glück.
Qual und Tod für dich geduldig leiden,
Ist ein Theil von ihren Freuden.

Dies

32 Aristoph. in avibus v. 521. et 989.
33 Schol. Aristoph. in nub. v. 331. et in Acharn. v. 977. et in avib. v. 521. & 989.
34 Suidas in Θεσμοφόρια, et in Λάμπων, et in Ῥαδαμάνθυος.
35 Diogen. Laert. in Aristot.
36 Athen. Lib. XV. c. 16.
37 Scaliger I. Poët. 44.
38 Casaub. animadv. in Athen. Lib. XV. c. 16.

Dies zeigt deines Samens Blühte,
Früchte der Unsterblichkeit,
Früchte, welche deine Güte
In der Menschen Herze streut.
Eltern, Gold, der süsse Schlaf gefallen;
Aber du gefällst vor allen.

Herculs, Castors, Pollux Werke,
Die so viel für dich gethan,
Waren Zeugen deiner Stärke,
Kündigten dein Daseyn an.
Und warum starb Ajax mit Achillen?
Tugend! nur um deinetwillen.

Deine Schönheit zeugt die Triebe,
Womit du gesuchet wirst.
Deiner Schönheit bloß zu Liebe
Blendet sich Atarnens Fürst;
Dieser Fürst, den sein Verdienst und Leben
Und die Ewigkeit erheben.

Des Gedächtnisses Geschlechte,
Musen! wollt ihr Zevs erhöhn,
Unter dessen Schutz die Rechte
Der Gastfreyheit sicher stehn:
O so laßt stets unter eurem Singen
Dieses Fürsten Lob erklingen.

Und so oft als eure Leyer
Von der Freundschaft Alter spielt,
Die das jugendliche Feuer
Und die erste Treu noch fühlt:
O so oft laßt unter euren Chören
Dieses Fürsten Loblied hören.

Dieses Stück, welches sich sowohl für einen grossen Dichter, als für einen grossen Weltweisen schicket, erweckte dem Aristoteles Ankläger. Athenäus [99] berichtet, daß Demophilus und Eurymedon ihn der Gotteslästerung beschuldigten. Sie gaben vor, das Lied wäre ein rechter Päan, und es wäre nicht erlaubt, so bey Gastereyen, einem blos-

[99] Athen. Lib. XV. c. 16.

sen

ſen Menſchen zu Ehren, einen geheiligten Geſang zu ſingen, der für die Götter allein gehörte. Julius Scaliger [40] glaubet auch, daß es ein Päan ſey; aber Athenäus behauptet, daß man nicht die geringſte Spur eines geheiligten Liedes von dieſer Art darinn antreffe, weil der Verfaſſer daſelbſt von dem Hermias, als einem ſterblichen Menſchen, redet, und die Anrufung, ἰὴ παιάν, welche man ordentlich in den Päanen findet, ausgelaſſen hat. Dieſe beyden Gründe des Athenäus ſind aber doch nicht unbeantwortet geblieben. Caſaubonus [41] ſetzet dem erſten einen Päan entgegen, der von Xenophon [42] angeführet wird, und den Dioſcuren, die doch auch ſterblich geweſen, zu Ehren gemacht war; und wider den andern bringet Scaliger [43] ein Stück des Ariphrons aus Sicyon von der Geſundheit her, welches Athenäus [44] ſelbſt einen Päan nennet, und worinn man doch nicht die Anrufung findet. Dem ſey nun wie ihm wolle, man kann dieſes Lied des Ariſtoteles, auf des Athenäus Wort, immerhin unter die Scolien ſetzen; und das iſt die letzte von unſern hiſtoriſchen Scolien.

Die dritte Claſſe beſteht aus denen Scolien, welche von gemeinen und ordentlichen Dingen handeln. Hier finden wir gleich den Alcäus und Anacreon vor uns. Ariſtoteles [45] erwähnet der Scolien des Alcäus, und man weiß auch ſonſt, daß Alcäus und Anacreon ſich in dieſer Art von Liedern ſehr hervorgethan, und daß darum, nach der Anmerkung des Athenäus, [46] Ariſtophanes zu ſeinen Gäſten ſagt: Singe mir eine Scolie aus dem Alcäus und Anacreon. Nun können wir auch leicht wiſſen, wovon die Scolien dieſer beyden Dichter handelten.

Unter den wenigen Stücken, die uns noch vom Alcäus übrig geblieben ſind, finden ſich einige, worinn von nichts, als Wein und gutem Leben, geredet wird. Athenäus [47] nennet

40 Scaliger Lib. Poëtic. I. 44.
41 Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XV. cap. 16.
42 Xenoph. Cyrop. Lib. III.
43 Scal. loc. cit.
44 Athen. Lib. XV. in fine.
45 Ariſtot. III. 10 Pol.
46 Athen. Lib. XV. c. 14.
47 Athen. Lib. X. c. 8.

nennet ſie ein Werk des Alcäus, des Liederdichters. Man kann ſie alſo als lauter Ueberbleibſel von ſeinen Scolien anſehen. Er ſuchet darinn überhaupt das Trinken in allen Jahrszeiten und in allen Umſtänden unſers Lebens anzupreiſen.

Erſtes Stück auf den Winter. [48]

Seht, wie Zevs durch Regengüſſe
Felder überſchwemmt;
Seht, der Lauf der ſchnellſten Flüſſe
Wird durch Eis gehemmt;
Seht, die Luft iſt ſchon den Winden
Völlig unterthan.
Fort! den Froſt nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Itzt auch luſtig ſeyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, ihr wißt ſchon, den ich meyne,
Honigfarbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe ſteigt.

Anderes Stück auf den Sommer. [49]

Brüder! netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen
Mit dem beſten Wein!
Auf, und ſchenket ein!
Seht! der Hundsſtern glühet,
Alles, was man ſiehet,
Alles iſt erhitzt,
Alles durſtet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durſtig ſeyn?

Plutarchus [50] führet dieſe Worte davon an: Netze die Lungen; und unterſuchet bey dieſer Gelegenheit in einer von

48 Athen. Lib. X. cap. 8.
49 Ibid.
50 Plutarch. Sympoſ. Lib. VII. Qu. 1.

von ſeinen Tiſchfragen: ob der Trunk in den Magen, oder in die Bruſt hinunterflieſſe? Er meynet, nach den Meynungen vieler Alten, daß er den letzten Weg nehme, welches uns gewiß eben keinen groſſen Begriff von ihrer Naturlehre und Anatomie giebet.

Drittes Stück auf den Frühling. [51]

Hört einmal, ihr muntern Brüder!
Itzo kömmt der Frühling wieder,
Seht, er kömmt, von Blumen ſchwer.
Gebt mir gleich aus dieſem Faſſe
Von dem honigſüſſen Naſſe.
Eilet! Einen Becher her!

Viertes Stück über die Gelegenheiten zum Gram und Kummer. [52]

O Bacchis! laß Sorgen und Grillen
Dir Herz und Gedanken nicht füllen.
Sprich, ob man das Glücke ſo zwingt.
Das kräftigſte Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Iſt dieſes, daß man ſich betrinkt.

Horaz [53] hat nach der Zeit eben das geſagt:

Spes donare novas largus, amaraque
Curarum eluere efficax.

Fünftes Stück über die Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Freude.

Heute, Brüder! heut
Iſt die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken ſeyd.
Luſtig! eingeſchenket!
Wer nicht will, der muß,
Weil des Schickſals Schluß
Unſern lieben Myrſilus
In die Gruft verſenket.

Horaz

51 Athen. Lib. X. c. 8.
52 Ibidem.
53 Horat. Lib. IV. Od. 12.

Horaz hat davon eben ſo viel an mehr als einem Orte ſeiner Gedichte geredet.

Sechstes Stück.[54]

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerſt gepflanzet ſeyn.

Horaz hat es Wort für Wort überſetzt:[55]

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem.

Siebentes und letztes Stück.[56]

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
Denkt, wie bald ein Tag verfloſſen.
Gebet uns geſchwinde Wein!
Groſſe Becher bringt herein,
Die verſchiedner Weite ſeyn,
Und vom Weine vollgegoſſen!

Trinkt den Rebenſaft, und denkt,
Wozu Bacchus ihn geſchenkt;
Auf! vergeſſet Noth und Plagen.
Eins, zwey, drey und mehrmal leer!
Und wird euch der Kopf zu ſchwer,
Gut! ſo trinket immer mehr.
Ein Glas ſoll das andre jagen.

Wenn wir von den Scolien des Alcäus nach dem wenigen, was wir eben davon geſaget haben, urtheilen wollen; ſo hatten ſie keinen andern Inhalt, als die Ergetzlichkeiten der Tafel. Hierauf hat vermuthlich Quintilian geſehen,[57] wenn er ſchrieb, daß dieſer Dichter ſich zu Kleinigkeiten heruntergelaſſen hätte, da er doch geſchickter geweſen wäre, was Groſſes zu ſingen: In luſus et amores deſcendit, majoribus tamen aptior. Man hat auch wirklich von ihm noch viele andere Stücke, welche zeigen, daß er oft die edelſten und ernſthafteſten Materien zu wählen wußte.

54 Athen. Lib. X. c. 8.
55 Horat. Lib. I. Od. 18.
56 Athen. loc. cit.
57 Quintil. Lib. X. cap. 1.

Was den Anacreon anbetrifft; so haben wir von ihm siebenzig Oden, welche man ihrer Kürze und ihres Inhalts wegen für diejenigen Scolien ansehen muß, welche das Alterthum ihm zuschreibet. Er besinget darinn bald die Liebe, bald den Gott des Weins, und oft beyde zugleich. Wollen wir diese Stücke von Seiten der Schreibart betrachten; so finden wir in denselben eine solche Süßigkeit, und etwas so feines und zärtliches, als wir vielleicht sonst nirgends finden. Alles ist darinn schön und natürlich; jeder Gedanke ist eine Empfindung; jeder Ausdruck kömmt aus dem Herzen, und gehet wieder zum Herzen. Man findet da diese ungekünstelten Annehmlichkeiten, welche den Character des Liedes ausmachen, und dasselbe von allen andern Werken der Poesie unterscheiden. Man siehet da diejenigen lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil sie mit Geschmack und Urtheil aus der blossen Natur genommen sind. Hiezu war ohne Zweifel eine Melodie ausgesuchet, die sich zu den Worten schickte; und so mußte die ionische Mundart, die sehr annehmlich war, und die ionische Singart, die alle andern an Zärtlichkeit übertraf, diese Lieder vollkommen angenehm machen. Will man sie aber von Seiten der Sitten ansehen; so zeiget uns alles eine ausschweifende Wollust, eine Freyheit, sowohl im Witz, als im Herzen; und eine angenommene Ruhe und Sorglosigkeit, welche alles das, was wir Glück, Ehre, Tugend und Wohlstand nennen, als lauter eitele und nichtswürdige Begriffe entfernet.

Pindarus, von dem ich schon eine Scolie auf eine historische Begebenheit angeführet habe, machte auch dergleichen auf die Ergetzlichkeiten der Tafel. Denn da Athenäus [58] von den alten Scolien redet, worinn oft etwas von dem Cottabusspiele vorkam; so leget er diese dem Pindarus in den Mund.

Ich will mich im Winter auf die Annehmlichkeiten der Liebesgötter der Venus betrinken, und dem Agathon den Cottabus zubringen.

Hier

58 Athen. Lib. X. cap. 7.

Hier sind noch einige Scolien, welche Athenäus gesammelt hat,[59] ohne die Verfasser derselben zu melden.

O würd' ich eine schöne Leyer
Von weissem Elfenbein,
Und könnt' ich denn durch schöner Kinder Hand
Zum Bacchustanz getragen seyn!
O würd' ich Gold, das noch kein Feuer
Versehrt und durchgebrannt,
Und nähm' ein tugendhaftes Weib
Mich denn an ihren schönen Leib!

Lebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich schwärme;
Ich bin wieder klug mit dir.

Auf! Cotonis, schenk mir ein,
Schenk mir ein, und höre,
Laß dir diese Lehre
Heut von mir gesaget seyn:
Man muß das Getränk der Reben
Allen braven Leuten geben.

Athenäus hat noch zwo andere, die sehr kurz sind, in seine Sammlung aufgenommen.[60]

Die Eichel hat das Schwein, und jene hätt' es gerne.
Dies Mädchen hab' ich auch, und jenes hätt' ich gerne.

Der Bader und die * * * baden
Den feinsten Mann, den schlechtsten Kerl
Beständig nur in einer Wanne.

Ein kriegerisches Lied des Hybrias von Creta, welches einige, wie Athenäus saget,[61] unter die Scolien gesetzt haben, soll den Beschluß dieser Abhandlung machen.

Ein Spieß, ein Schwerdt, ein schöner Schild,
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein grosser Schatz.

59 Athen. Lib. XV. c. 15.
60 Ibidem.
61 Athen. Lib. XV. c. 15.

Denn hiedurch kann ich pflügen, erndten,
Die süssen Trauben keltern,
Und Herr in meinem Hause seyn.
Die aber es nicht wagen,
Spieß, Schwerdt und Schild zu tragen,
Die alle fallen vor mir nieder,
Verehren mich, als ihren Herrn,
Und nennen mich gar ihren König.

Andre Abhandlung.

Von den Liedern, die gewissen Handthierungen eigen waren, oder bey gewissen Gelegenheiten gebraucht wurden.

Es scheinet, daß in Griechenland jede Handthierung eine Art von Liede hatte, die ihr besonders geheiligt war. Wenigstens haben wir noch einige Spuren von Liedern, welche die Hirten sungen; von denen, welche die Leute, die des Tages auf dem Felde arbeiteten, zu brauchen pflegten; von den Liedern der Schnitter, derer, welche das Korn droschen, und derer, welche Wasser schöpften; von den Liedern, welche den Müllern, den Webern, den Wollenarbeitern, den Säugammen und den Badern zugehörten. Die Griechen hatten auch noch Lieder, die mit besondern Gelegenheiten und Gebräuchen verbunden waren, wie das Lied auf die Erigone, die Lieder auf die Theodore, die Julen der Ceres und der Proserpina, die Philelie des Apollo, die Upingen der Diana, die Liebeslieder, das Hochzeitlied, die Freudenlieder und die Trauerlieder.

Die Hirtenlieder. Der Gebrauch der Lieder schickt sich für das Schäferleben vortrefflich. Das natürliche Wesen der Hirten und die Musse, deren sie genieſſen, reizen sie zu singen; und die lieblichen Bilder, womit sie von allen Seiten umgeben sind, werden für sie unerschöpfliche Quellen von Liedern. Man macht sich auch von ihrem Zeitvertreibe, und selbst von ihrer täglichen Beschäfftigung keinen andern Begriff, als daß sie beständig singen. Man stellet sich in ihren Liedern Lieblichkeit, Zärtlichkeit und ein ungekünstel-

künſteltes Weſen vor: und wenn wir ſie ſelbſt nicht ſehen und hören können; ſo lieben wir doch wenigſtens die Lieder, welche auf die Art gemacht ſind. Dieſem Geſchmacke haben wir unſere Schäfereyen und Hirtenflöten zu danken, und von eben demſelben haben die andern Völker, welche die Künſte getrieben, auch den ſchönen Gebrauch des Hirtenliedes erhalten.

Es giebt alſo zwo unterſchiedene Arten von Hirtenliedern: diejenigen, welche ſie ſelber ſingen; und die, welche man zur Nachahmung macht. Da wir ſowohl die eine, als die andere Art ſelbſt unter uns haben; ſo hat man ja noch viel ſtärkere Urſache, zu glauben, daß ſie in Griechenland im Schwange gingen, wo das Schäferleben gewiß allgemeiner und edler war, als es bey uns iſt. Unterdeſſen iſt doch von dieſer alten Zeit kein Stück mehr übrig, das ein eigentliches Hirtenlied ſeyn ſollte. Es iſt wahr, Theocritus und die andern griechiſchen Dichter laſſen ihre Hirten ſingen: und wenn man die Worte, welche ſie ihnen in den Mund legen, von dem Zuſammenhange abſondern will; ſo könnten ſie noch wohl für Lieder angeſehen werden. Aber ich kann ſie hier nicht als Lieder anführen, weil ſie doch einen Theil von rechten Werken der Dichtkunſt ausmachen.

Das Beſonderſte, das wir noch von den Liedern der griechiſchen Hirten wiſſen, iſt dieſes, daß ſie ein Lied hatten, welches ſie Bucoliaſmus nannten, und zu ſingen pflegten, wenn ſie das Vieh zur Weide trieben. Diomus, ein Schäfer aus Sicilien, war, wie Athenäus [1] ſaget, der Erfinder davon, und Epicharmus erwähnte deſſelben in ſeinem Alcyon und im Schiffbruch leidenden Ulyſſes. Man hieß auch noch einen Tanz, den man auf der Flöte ſpielte, Bucoliaſmus. Athenäus ſelbſt unterſcheidet ihn von dem Liede, wovon wir eben geredet haben.

Pollux [2] nennet das Lied der Ziegen- und Viehhirten ein bäuriſches Lied und eine bäuriſche Muſe, wenn nur nicht das, was er davon ſagt, eher auf den Geſang und auf die Melodie, als auf das Lied ſelber, gehen ſoll.

1 Athen. Lib. XIV. c. 9.
2 Pollux Lib. IX. num. 12.

Das Lied der Tagelöhner, die auf dem Felde arbeiteten. Athenäus bemerket, daß Teleclides in den Amphictyonen davon geredet hatte. Das iſt alles, was wir davon wiſſen.

Das Lied der Schnitter. Theocritus [3] und ſeine Scholiaſten, [4] Apollodorus, [5] welchen einer von dieſen anführet, Phavorinus, [6] Pollux, [7] Athenäus, [8] Heſychius [9] und Suidas erwähnen dieſe Art von Liede, und nennen es das Lied des Lityerſes, oder auch allein den Lityerſes. Dieſen Namen führte es vom Lityerſes, einem natürlichen Sohne des Midas, und einem Könige der Celener in Phrygien. Er war ein wilder Herr, und ein ſonderlicher Freund von der Feldarbeit, zumal vom Erndten. Die Fremden mußten gar mit ihm, und eben ſo viel Korn, wie er, abmähen: diejenigen aber, welche nicht Kräfte genug dazu hatten, wurden umgebracht; bis er endlich ſelbſt, noch bey Lebzeiten des Midas, durch den Hercules getödtet ward.

Julius Scaliger [10] beſchuldiget hier die mythologiſchen Schriftſteller eines Fehlers in der Zeitrechnung, und er will behaupten, daß Hercules und Midas nicht zu einer Zeit gelebet haben; er bringet uns aber dagegen keinen Beweis, und ich ſehe nicht, warum ſie nicht zu einer Zeit hätten leben können. Dem ſey nun wie ihm wolle, der Dichter Soſitheus oder Soſibius iſt der älteſte bekannte Schriftſteller, welcher dieſes bemerkt, und von den Begebenheiten des Lityerſes redet. Man hat hierüber ein Stück von einem ſeiner Trauerſpiele, das von Athenäus [11] und Tzetzes [12] zum Theil, und vom Scholiaſten des Theocritus ganz angeführet iſt. Menander redet auch vom Lityerſes, der bey der Rückkehr von der Erndte ſunge.

Pollux

3 Theocrit. Idyll. 10.
4 Scholiaſt. Theocrit. in Idyll. 10.
5 Alter Schol. cit. in lect. Theocrit. Caſaub. c. XII.
6 Phavorin.
7 Pollux Lib. I. c. 1. et Lib. IV. c. 7.
8 Athen. Lib. X. c. 3. et Lib. XIV. c. 3.
9 Heſychius in Λετυέρσης.
10 Julius Scaliger Hiſtor. Poët. Lib. I. c. 4.
11 Athen. Lib. X. c. 3.
12 Tzetz. chiliad. Caſaub. lect. Theocr. c. 12.

Pollux [13] ſagt, daß der Lityerſes ein Trauerlied geweſen, welches man um die Tenne und um die Garben geſungen, um den Midas über den Verluſt ſeines Sohnes zu tröſten. Dieſes Lied war alſo ſeinem Urſprunge nach kein griechiſches Lied; und Pollux ſetzt es auch mit unter die fremden Lieder. Er füget noch hinzu, daß es eigentlich den Phrygiern zugehörte, welche vom Lityerſes den Ackerbau gelernet hatten. Der Scholiaſt [14] des Theocritus verſichert uns, daß die Schnitter in Phrygien noch zu ſeiner Zeit das Lob des Lityerſes, als des beſten Schnitters, zu ſingen pflegten.

Iſt der Lityerſes urſprünglich ein fremdes Lied geweſen, worinn das Lob eines phrygiſchen Fürſten enthalten war; ſo müſſen wir glauben, daß die griechiſchen Schnitter nur den Namen des Liedes bey ſich aufnahmen, und daß unter dem phrygiſchen und unter dem griechiſchen Lityerſes allemal ein groſſer Unterſcheid geweſen. In dem letztern ward weder vom Lityerſes, noch vom Midas etwas gedacht, wenn wir nach der zehnten Idylle des Theocritus [15] davon urtheilen wollen, wo der Dichter einen Schnitter einführet, welcher ſpricht: "Höret, wie das Lied von dem "göttlichen Lityerſes heißt;„ und es darauf in ſieben Abſätzen herſaget.

Die du Korn und Aehren mehreſt,
Ceres, laß doch dieſe Erndte
Ja recht reich und fruchtbar ſeyn.

Hört, die ihr die Garben ſammelt,
Bindet ja dieſelben gut,
Daß der, ſo vorüber gehet,
Und euch ſieht, nicht ſagen möge:
Liederliche Tagelöhner!
Das heißt Lohn umſonſt gegeben.

Stellet eurer Garben Spitze
Gegen Norden oder Weſten;
Hiedurch ſchwellt das Korn am beſten.

13 Pollux Lib. IV. c. 7.
14 Schol. Theocrit. in Idyll. 10.
15 Theocrit. Idyll. 10.

Ihr, die ihr dreſchet, ſchlafet nie,
Wenn euch der Mittag brennt,
Weil ihr alsdann mit leichter Müh
Das Korn von ſeinen Hülſen trennt.

Laßt euch ja im Felde ſehen,
Schnitter, wenn die Lerch' erwacht.
Mit ihr müßt ihr ſchlafen gehen,
Und der Mittagshitze Macht
Unempfindlich überſtehen.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Die Ruh, die jenen Froſch erfreut,
Verdienet unſern Wunſch und Neid.
Ihm fehlet kein verlangter Trunk;
Er ſuchet keinen, der ihm ſchenket;
Er trinket, durch ſich ſelbſt getränket,
Und hat zu trinken gnung.

So! karger Filz, nichts ſteht dir ſchöner,
Als daß du deine Tagelöhner
Mit ſchlechten Linſen weidſt.
Verwunde dir nur nicht die Hände,
Wenn du einmal zu dieſem Ende
Ein Kümmelkorn zerſchneidſt.

Das ſind die Worte, welche Theocritus ſeinen Schnitter ſingen läßt. Soll man aber ja dieſe Verſe nicht ſowohl für einen rechten Lityerſes, als vielmehr für ein poetiſches Stück, anſehen; ſo zeigen ſie uns doch allemal den Geſchmack, die Schreibart und den ordentlichen Inhalt der Schnitterlieder.

Das Lied des Lityerſes wurde unter den Griechen ein Sprüchwort, wodurch man, wie Eraſmus [16] ſaget, ein Lied andeuten wollte, das man mit Widerwillen, oder gezwungen ſung.

Von dem Liede derer Weiber, die das Korn aus den Aehren ſtampften. Die Weiber, ſagt Athenäus,[17] welche das Korn aus ſeinen Hülſen ſchütteln, hatten ein anderes,

wie

16 Eraſm. adag. chil. 3. cent. 4. adag. 75.
17 Athen. Lib. XIV. c. 3.

wie Ariſtophanes in den Prieſterinnen der Ceres, und Nicochares im Hercules, dem Reihenführer, ſagen. Caſaubonus [18] hat dieſes Lied und das Ptiſticon, oder den Ptiſmos, deſſen Pollux erwähnet, für eins gehalten. Unterdeſſen redet Athenäus von einem bloſſen Liede, das er von denen unterſcheidet, welche auf Inſtrumenten geſpielt wurden; und Pollux [19] ſpricht von einem Stücke, das man auf der Flöte blies. Man ſpielet noch ein anders, ſagt er, welches Ptiſticon heißt, auf der Flöte, wie Phrynichus in ſeinen Comaſten in dieſen Worten meldet: Ich will für uns beyde ein Ptiſticon blaſen; und wie Nicophon in den Chirogaſtris ſaget: Komm, ſpiele doch mit uns auf der Flöte einen Ptiſmos.

Von dem Liede derer, welche Waſſer ſchöpften. Ariſtophanes [20] redet davon, als von einem Liede, das nur aus dem Munde der gemeinſten Leute gehöret wurde. Denn da er jemand deswegen beſtrafen will, daß er ein Lied von ſchlechtem Geſchmacke geſungen habe, ſo läßt er ſagen: Woher haſt du das Waſſerzieherlied genommen?

Der Scholiaſt [21] des Ariſtophanes bemerket hiebey, daß man das Lied derer, welche Waſſer ſchöpften, Himaion nennte; und er ſetzet das Zeugniß des Callimachus hinzu. Dieſer ſaget: Wo ſinget ein Waſſerzieher den Himaion? Dieſes Wort kömmt von dem griechiſchen ἱμᾶν, ſchöpfen, wie eben der Scholiaſt ſaget, welchen Suidas [22] an dieſem Orte abgeſchrieben hat.

Von dem Liede der Müller. Die Müller hatten auch ihr eigenes Lied. Ariſtophanes, welchen Athenäus [23] anführet, nennte es Himaias, wie das Lied der Waſſerzieher. Tryphon nennet es, bey eben dieſem Athenäus, Himaios oder Epimylios, ohne dieſe beyden Namen zu unterſcheiden. Aelianus [24] und Pollux [25] geben demſelben auch den

18 Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XIV. cap. 3.
19 Pollux Lib. IV. num. 55.
20 Ariſtoph. in ran.
21 Schol. Ariſtoph. in ranis.
22 Suidas in ἱμαῖον ᾆσμα.
23 Athen. Lib. XIV. cap. 3.
24 Aelian. var. hiſtor. Lib. VII. cap. 4.
25 Pollux Lib. IV. n. 53. et Lib. VII. n. 180.

den letztern Namen, Epimylios. Der Urſprung der beyden Wörter, ἰμαῖος und ἐπιμύλιος, iſt leicht genug zu finden. Das erſte kömmt von ἰμᾶν, ſchöpfen, wie wir ſchon geſagt haben; und das andere von μύλη, einer Mühle. Unterdeſſen muthmaſſet Athenäus,[26] daß dieſe beyden Wörter wohl von dem doriſchen ἰμαλὶς, dem er verſchiedene Bedeutungen beylegt, herſtammen könnten. Man kann hierüber dieſen Schriftſteller, und ſeinen gelehrten Ausleger, Caſaubonus,[27] nachſchlagen. Heſychius giebt dieſer Art vom Liede noch die Namen, Epanteus und Epinoſtes; und Caſaubonus leget über dieſe beyden Namen einige Verbeſſerungen vor, welche man an eben dem Orte in ſeinen Anmerkungen über den Athenäus leſen kann.

Wir finden in dem Gaſtmale der Weiſen bey dem Plutarch[28] ein Lied von der Art; und das iſt auch vielleicht das einzige, das uns noch aus dem Alterthume übrig geblieben.

Mahle, Mühle, mahle; denn ſelbſt Pittacus, der in der groſſen Stadt Mitylene regieret, mahlet gern.

Pittacus, einer von den ſieben griechiſchen Weiſen, und ein Herr oder Tyrann von Mitylene, pflegte, wie uns Aelian[29] berichtet, die Mühlen ſehr zu rühmen, weil ſie in einen kleinen Platz eine Menge ſolcher Leute zuſammenbrächte, welche, ihrer Nahrung halber, darinn ihre Zuflucht ſuchen müſſen. Weil alſo Pittacus aus der Erfindung und dem Nutzen der Mühlen viel machte; ſo hat dieſes ohne Zweifel zu dem Liede, welches Plutarch anführet, Gelegenheit gegeben. Er nimmt es aber doch in einem ganz anderen Verſtande. Er legt es nämlich dem Thales in den Mund, und meynet, er wolle darinn dem Pittacus auf eine ſcherzhafte Weiſe ſein ſtarkes Eſſen vorwerfen; denn dieſes muß man, ſeiner Erklärung nach, durch das Wort, mahlen, verſtehen.

Von dem Liede der Leinweber. Dieſes hieß Elinos, wie es Epicharmus, den Athenäus[30] anführet, in ſeinen Atalanten nennet.

Von

26 Athen. Lib. XIV. c. 3.
27 Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XIV. c. 3.
28 Plutarch. ſept. Sap. Conviv.
29 Aelian. var. hiſt. Lib. VII. c. 4.
30 Athen. Lib. XIV. c. 3.

Von dem Liede der Wollenarbeiter. Athenäus [31] nennet es Julos. Und dieſes iſt auch eben der Name, welchen ſchon Eratoſthenes in einem dem Mercur zu Ehren verfertigten Hymnus demjenigen Liede gegeben hatte, welches die Mädchen unterdeſſen ſungen, daß ſie mit Zubereitung der Wolle beſchäfftiget waren.

Von dem Liede der Säugammen. Es ſcheinet, als wenn man davon zwo verſchiedene Arten hatte. Die eine ſungen ſie, indem ſie die Kinder ſäugten; und die andere, wenn ſie dieſelben einzuſchläfern ſuchten. Chryſippus redete von der erſten, wenn er, nach Quintilians [32] Berichte, den Säugammen ein beſonderes Lied zuſchreibet, welches ſie unter der Zeit zu ſingen pflegten, daß die Kinder an ihrer Bruſt lagen. Von der zweyten Art haben andere Schriftſteller geredet. Athenäus [33] ſaget, daß die Lieder der Säugammen Catabaucaliſes hieſſen. Das Wort, wovon dieſer Name herkömmt, bedeutet, wie es Heſychius erkläret, ſoviel, als die Kinder mit einem Liede einſchläfern. Eben dieſer Heſychius nennet ſie Nunnios. Sonſt hieſſen ſie auch noch Epaſmata (Zauberlieder.)

Caſaubonus [34] hält drey Verſe des Theocrits [35] für ein Lied von dieſer Art, womit Alcmene bey ihm ihre beyden Kinder, den Hercules und Iphiclus, die erſt zehn Monat alt waren, in den Schlaf ſingen will.

Schlafe ſüß, geliebtes Paar,
Schlaft, geliebte Herzen,
Frey von Unruh und Gefahr,
Frey von Sorg- und Schmerzen.

Lieben Kinder, gute Nacht!
Schlafet, lieben Brüder,
Schlafet glücklich ein, erwacht
Morgen glücklich wieder.

So läßt auch Nonnus [36] den Cinathion und die Harmonia

31 Athen. Lib. XIV. c. 3.
32 Quintil. Inſt. Lib. I. c. 10.
33 Athen. Lib. XIV. c. 3. Leopard. cap. 5. 7. emend.
34 Caſaub. ad Theophr. Charact.
35 Theocrit. Idyll. 24.
36 Nonn. Dionyſ. Lib. III.

monia durch die Lieder ihrer Mutter, der Electra, einſchlummern.

Sie braucht der Ammen Kunſt, ſingt beyder Kinder Ohr
Ein ſüſſes Liedchen vor;
Dies Liedchen lockt den Schlaf, er kömmt, und beyde Brüder
Verſchlieſſen ſchon die Augenlieder.

Zu den Liedern der Säugammen könnte man wohl die Lieder der Kinder hinzufügen. Lala war ihr ordentlicher Geſang unter den Griechen, ſo wie bey den Römern, und noch itzo bey uns. Lala iſt ein Geſang, den wir von den Kindern hören, ſaget Lucian.[37]

Von dem Liede der Bader. Die Bader hatten auch beſondere Lieder, ſaget Athenäus,[38] wie Crates in den Kühnen angemerket hat. Es hatten alſo die Leute, welche in den Badern aufwarteten, die Freyheit zu ſingen. Aber denenjenigen, welche ſich badeten, erlaubte der Wohlſtand dieſes nicht. Wenn daher Theophraſt[39] einen ungeſchliffenen Menſchen abmalen will; ſo ſaget er von ihm, daß er im Bade ſünge.

Von dem Liede auf die Erigone. Dieſes wurde, wie Athenäus[40] meldet, an dem Coren- oder Schaukelfeſte geſungen, und Aletis, oder das herumſchweifende, das fliegende Lied genannt. Erigone[41] war eine Tochter des Icarus, der den Oebalus zum Vater gehabt, und eine Nichte des Caſtors und Pollux. Ihr Vater verlohr ſich auf einmal, und ſie ſuchte ihn mit vieler Mühe. Wie ſie endlich erfuhr, daß er getödtet wäre; ſo gerieth ſie in Verzweifelung, und erhenkte ſich ſelbſt. Nicht lange darauf wütete die Peſt im attiſchen Gebiete: und als man das Orakel darüber um Rath gefraget hatte; ſo ſetzten die Athenienſer, nach dem Befehle deſſelben, zum Andenken der Erigone, das Corenfeſt und das Lied Aletis ein.

Von

37 Lucian. in Philopſeude.
38 Athen. Lib. XIV. c. 3.
39 Theophr. Charact. c. 4.
40 Athen. loc. cit.
41 Hygin. Lib. II. in Arctophyl. et Lib. I. fab. 130. Nonn. Dionyſ. Lib. XLVII. Leopard. cap. 146. Mercurial. L. de Gymnaſt.

Von den Liedern des Theodorus. Hievon finden wir dieſes bey dem Athenäus:[42] "Ariſtoteles ſchreibt in ſeinem "Buche von der Republik Colophon, daß Theodorus eines "gewaltſamen Todes geſtorben ſey; er ſolle ein liederlicher "Menſch geweſen ſeyn, und dieſes könnte man auch aus "ſeinen Gedichten ſehen; denn die Weiber pflegten noch an "dem Eorenfeſte ſeine Lieder zu ſingen.„

Von den Julen der Ceres und Proſerpina. So hieſſen die Lieder,[43] welche dieſen beyden Gottheiten beſonders gewidmet waren. Didymus hatte ſchon vor dem Athenäus[44] angemerket, daß Julos ein Lied ſey, welches der Ceres zu Ehren geſungen würde. Da Athenäus[45] dem Urſprunge dieſes Namens nachforſchet; ſo bemerket er, daß man der Ceres den Namen Julo gegeben, und die Gerſtengarben Uloi oder Juloi genannt; daß die Lobgeſänge, welche dieſer Göttinn zu Ehren verfertiget waren, mit beyden Namen beleget würden, und auſſerdem noch Demetruloi, oder Calliuloi hieſſen, wie die Schlußzeile zeigt, die in einem Liede immer wiederholet wurde, und an die Ceres gerichtet iſt: πλεῖσον ἄλοα δός, ſchick uns reichlich Gerſten.

Von der Philelie des Apollons. Die Philelie, ſagt Athenäus,[46] war ein Lied, das man dem Apollo zu Ehren ſang, wie Telesilla berichtet. Es hieß ſo, wie Caſaubon bemerket, von einer eben ſolchen Schlußzeile: ἔξελ' ἔξελε, ὦ φίλ' ἥλιε; geh auf, geh auf, o liebe Sonne! Der bloſſe Name dieſes Liedes wird alſo ſchon die oft aufgeworfene Frage entſcheiden können: Ob in der alten Fabel Apollo und die Sonne einerley ſey?

Von den Upingen der Diana. So heiſſet ſie Athenäus,[47] und er redet noch immer von bloſſen Liedern. Sie hatten ihren Namen von dem Worte Upis, welches ein Beyname der Diana war, und von dem Callimachus in einem Lobgeſange, den er der Göttinn zu Ehren verfertiget, gebraucht worden iſt. Οὖπι ἄνασσ' ἰοῦπι, ſagt er, o Diana!

Köni-

42 Athen. Lib. XIV. c. 3.
43 Athen. loc. cit.
44 Ibidem.
45 Ibidem.
46 Athen. Lib. XIV. c. 3.
47 Ibidem.

Königinn mit den schönen Augen. Paläphatus [48] versichert, daß die Diana bey den Lacedämoniern so geheissen habe. Virgil und Nonnus [49] legen einer von den Gespielinnen und Begleiterinnen der Diana den Namen Upis bey.

Von den Liedern der Verliebten. Die Liebe lehret uns die Musik und die Poesie. Dieser Spruch war unter den Griechen sehr bekannt, und ist bey dem Plutarch [50] der Inhalt einer Tischrede. Die Gründe, womit er beweisen will, daß diese Leidenschaft uns einen Geschmack am Singen und Dichten beybringe, schicken sich noch besser für die Lieder, als für die Musik und Poesie.

Die Liebe, sagt er, belebet, erfreuet und begeistert uns, so wie der Wein. In diesem Zustande hat man eine natürliche Neigung zu singen, eine musicalische Veränderung der Töne, und ein ordentliches Tonmaaß in seine Rede zu bringen. Ausserdem, sagt er ferner, brauchen wir auch, wann wir lieben, eine verblümte und abgemessene Sprache, um dadurch dasjenige, was man saget, zu erheben, so wie man das Gold zur Ausschmückung der Bildseulen braucht. Wenn man von dem Geliebten redet, so preiset man desselben Vollkommenheiten und Schönheiten durch Lieder, deren Wirkung allemal viel lebhafter ist und länger währet, als der Eindruck, den alle andere Arten der Rede machen. Schicket man seinem Schatze Briefe oder Geschenke; so suchet man den Wehrt derselben durch einige verliebte Verse, die sich singen lassen, zu vermehren. Kurz, sagt Plutarch nach dem Theophrast, drey Sachen bewegen uns zum Singen: Der Schmerz, die Freude, und die Begeisterung. Der Schmerz preßt uns Seufzer und Klagen aus, die dem Singen nahe kommen; und daher kömmt es eben, daß die Redner bey den Schlüssen ihrer Reden, und die Schauspieler in ihren Klagen eine singende Stimme annehmen. Die Freude verursacht heftige Bewegungen; Leute von schlechter Lebensart treibet sie zum Springen und Tanzen: so weit gehen nun zwar vernünftigere und gesetztere Personen nicht; aber sie bringt sie doch gewiß zum Singen.

48 Palæphatus Lib. II.
49 Nonnus Dionys. Lib. XLVIII.
50 Plutarch. Amator. et Sympos. Lib. I. Qu. 5.

Singen. Die Begeiſterung bringt in uns gewaltige Veränderungen hervor; ſie verändert ſo gar die Stimme, und reißt den ganzen Cörper aus ſeiner ordentlichen Stellung. Dieſes ſehen wir bey dem Geſchrey der Bachanten und aus den Antworten der Orakel; und in beyden hören wir auch eine gewiſſe Muſik und einen Tact. Nun iſt kein Zweifel, daß ſich bey der Liebe die heftigſten Schmerzen, die lebhafteſten Freuden und die ſtärkſten Entzückungen oder Begeiſterungen befinden. Dieſer Philoſoph ſchließt demnach ſo: Da dieſe Leidenſchaft die drey Urſachen unſerer Neigung zum Singen in ſich vereiniget; ſo muß ſie gewiß unter allen am geſchickteſten ſeyn, uns Lieder ſingen zu lehren.

Wir haben ſchon unter den Scolien, oder Trinkliedern der Griechen einige Exempel von ſolchen verliebten Liedern geſehen. Es iſt glaublich, daß die Lieder der Hirten oft von dieſer Art waren. Vielleicht wurden auch damals, wie heut zu Tage, bey andern Verrichtungen und Gelegenheiten Lieder geſungen, deren Inhalt bloß die Liebe war. Dem ſey wie ihm wolle, Athenäus hat uns das Gedächtniß dreyer Lieder von dieſer Art erhalten; und wir müſſen ſie hier auch nicht vergeſſen.

Von dem erſten ſchreibt er ſo: Clearch redet in dem erſten Buche ſeiner Liebesgeſchichte von einem Liede, welches Nomion heißt, und von der Eriphanis verfertiget war, folgender Geſtalt. Die Sängerinn Eriphanis liebte den Jäger Menalcas. Aus Liebe zu ihm begab ſie ſich auch auf die Jaad, und ſetzte mit ihm den wilden Thieren nach. Sie durchſtrich die bergigten Gegenden, wenn ſie von Dornbüſchen noch ſo ſehr bedeckt waren; und das Herumſchweifen der Ino iſt mit dem ihrigen nicht in Vergleichung zu ſtellen. Die Schmerzen dieſer verliebten unglücklichen Schöne erweckten nicht allein in den unempfindlichſten Menſchen, ſondern auch in den wildeſten und grauſamſten Thieren ein Mitleiden, ja gar zärtliche und verliebte Bewegungen. Hierüber nun machte und ſang ſie in ihrer Einſamkeit ein Lied, welches Nomion heißt, und worinn unter andern dieſe Worte vorkommen: Die hohen Eichen, o Menalcas!

Von dem andern. Ariſtoxenus ſagt in ſeinem vierten Buche von der Muſik, daß die Weiber in alten Zeiten ein

Lied gesungen, welches Calycee geheissen. Wir haben, (Athenäus redet hier noch immer) wir haben Verse von dem Stesichorus, worinn eine gewisse Calycee, die in den jungen Evathlus verliebt ist, die Venus bittet, ihr diesen Jüngling zum Manne zu geben; endlich aber, wie der junge Mensch in ihr Begehren ganz und gar nicht willigen will, sich von einem Berge herunter stürzet. Dieses geschah in der Gegend von Leucas.

Von dem dritten. Aristoxenus schreibet in dem Auszuge seiner Geschichte, daß Harpalyce vor Schmerz und Betrübniß verging, weil Iphiclus sie verachtete, in welchen sie sterblich verliebt war; und daß man bey dieser Gelegenheit Spiele anstellte, worauf die jungen Mädchen ein Lied sungen, welches Harpalyce hieß. Parthenius [51] erwähnet auch dieser Arten von Lieder, und der Geschichte, die dazu Gelegenheit gab.

Von dem Hochzeitliede. Dieses hieß Hymenäus. Auf den Hochzeiten wird der Hymenäus gesungen, sagt Athenäus [52] aus dem Aristophanes. Hier würde ich von dem Ursprunge und Gebrauche des Hochzeitliedes, und von der Anrufung des Hymenäus bey den Griechen etwas sagen, wenn nicht schon der Herr Abt Souchay [53] diese Materie in seiner Abhandlung von dem Ursprunge und Character des Hochzeitliedes angeführet hätte.

Von den lustigen Liedern. Die Lieder werden ordentlicher Weise in der Schooß der Freude gezeuget. Und also könnte man fast alle die, wovon wir bisher geredet haben, unter die lustigen Lieder zählen. Es gab aber doch in Griechenland noch einige andere, denen dieser Name etwas eigentlicher zukömmt; weil sie, dem Ansehen nach, keinen andern Ursprung und Endzweck gehabt haben, als eine Empfindung und Bewegung der Freude. Von dieser Art ist das Lied des Datis, welches Aristophanes [54] uns in diesen Worten hinterlassen hat: ὡς ἥδομαι, καὶ τέρπομαι, καὶ χαίρομαι. Wie wohl ist mir! wie freu ich mich! o, wie entzückt

51 Parthen. in Amator.
52 Athen. Lib. XIV. cap. 3.
53 Mem. de Litter. Tom. XIII. p. 473.
54 Aristoph. in pace.

entzückt bin ich! Dieſes nennet Ariſtophanes das Lied des Datis. Der Scholiaſt und Suidas ſetzen hinzu, daß Datis ein perſiſcher General geweſen, der aus Unwiſſenheit in der griechiſchen Sprache für χαίρω immer χαίρομαι geſagt habe; daher man auch dieſe Redensart Datiſmus genannt. Das Lied des Datis wurde, nach der Anmerkung des Eraſmus, zum Sprüchworte, wodurch man eine angenehme Begebenheit andeutete.

Von den Trauerliedern. Es gab davon einige Arten: Die Wehklage, oder den Olophyrmos, den Jalemos, den Linos oder Ailinos.

Die Wehklage, ſagt Athenäus,[55] hieß das Lied, welches bey Todesfällen, oder bey andern betrübten Gelegenheiten, geſungen wurde.

Jalemos war der Name desjenigen, welches man in der Trauer ſang, wie Apollodor,[56] Euripides[57] und Ariſtophanes, den Athenäus[58] hierüber anführt, bezeugen. Daher kömmt das griechiſche Sprüchwort, das wir beym Heſychius[59] finden, ἀλέμου ἀκτρότερος, oder auch ψυχρότερος, kläglicher, oder froſtiger, als ein Jalemos. Adrianus Junius[60] führt auch dieſe griechiſchen Worte als ein Sprüchwort an, ἐις τοὺς ἀλέμους ἐγγραπτέος, welches wehrt iſt, unter die Jalemen geſetzt zu werden. Es gründet ſich auf eine Stelle des comiſchen Dichters Menanders, wo er ſagt: Wenn ein Liebhaber nicht Kühnheit beſitzt; ſo iſt er ein unglücklicher Menſch, der unter die Jalemen, oder Klagelieder gehöret. Junius füget hinzu, daß Jalemos der Name eines Menſchen ſey, der ſehr häßlich und unangenehm, ein Sohn der Calliope, und folglich ſeiner Mutter ſehr ungleich geweſen.

Linos war ebenfalls ein griechiſches Lied. Herodotus[61] ſchreibt davon folgendes, indem er von den Egyptiern redet. Sie haben noch viel andere merkwürdige Gebräuche, und

55 Athen. Lib. XIV. c. 3.
56 Apollodor. Lib. IV.
57 Euripid. in Troad.
58 Athen. loc. cit.
59 Eraſm. Adag. chil. 2. centur. 10. adag. 86.
60 Junius adag. cent. 4. adag. 64.
61 Herodot. Lib. II.

darunter insonderheit das Lied Linos, welches in Phönicien, Cypern und andern Ländern berühmt ist, wo es nach der Verschiedenheit der Völker verschiedene Namen führet. Es ist ausgemacht, daß es eben das Lied sey, welches bey den Griechen unter dem Namen Linos gesungen wird. Unterdessen muß ich mich doch, da viele andre sonderliche Dinge in Egypten mich in Verwunderung gesetzt haben, vornehmlich über den Linos verwundern, und ich weiß nicht, woher er seinen Namen erhalten. Es scheinet, daß man dieses Lied zu allen Zeiten gesungen habe.

Uebrigens heißt der Linos bey den Egyptiern Maneros. Sie behaupten, daß Maneros der einzige Sohn ihres ersten Königes gewesen sey: und als ihn ein frühzeitiger Tod ihnen entrissen; so hätten sie seinem Gedächtnisse zu Ehren diese Art von Trauerliede gesungen, welches also seinen Ursprung bloß ihnen zu danken habe. Der Text des Herodots giebt uns zu erkennen, daß es ein Leichenlied gewesen sey. Sophocles [62] redet von dem Liede Ailinos in eben dem Verstande. Unterdessen wurde doch auch der Linos und Ailinos nicht nur in Trauer und Betrübniß, sondern auch in der Freude gebraucht, wie Euripides beym Athenäus [63] meldet. Pollux [64] giebt uns von diesem Liede noch einen andern Begriff, wenn er saget, daß der Linos und der Lityerses Lieder der Feldarbeiter gewesen. Da Herodotus, Euripides und Pollux, einer von dem andern, in ihrem Leben durch eine Zwischenzeit von etlichen Jahrhunderten entfernt gewesen sind; so ist es wahrscheinlich, daß der Linos Veränderungen erlitten, die aus demselben, nach der Verschiedenheit der Zeiten, ein verschiedenes Lied gemacht haben.

62 Sophocl. in Ajace.
63 Athen. Lib. XIII. cap. 3.
64 Pollux Lib. I. cap. 1.

Inhalt

Erſtes Buch.

An die Dichtkunſt S. 23
Die ein und dreyßigſte Ode des Horaz im erſten Buche 24
Die ſechste Ode des Horaz im dritten Buche 25
Telephus, nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche 28
Der Tag der Freude, 1740. 30
Der Lauf der Welt 31
Die verliebte Verzweiflung 33
Der Wunſch einer Schäferinn 34
Die Vögel, 1730. 34
Mirene 36
Der Wettſtreit, 1732. 37
An eine Schläferinn 37
Die Verſchwiegenheit der Phyllis 38
Die alte und neue Liebe 39
Alcetas an die Alſterſchwäne 40
Die Wunder der Liebe 40

Zweytes Buch.

An die Freude 42
Die Helden 43
Der Wein, 1728. 45
Der ſchlechte Wein, 1729. 46
Der Wett-Trunk und Wett-Lauf, 1735. 46
Das Daſeyn 47
Die Urſache der Kriege 47
Der ordentliche Hausſtand 47
Mezendore 49
Die Vorzüge der Thorheit, in einem Rundgeſange 51
Lob der Zigeuner 55
Die Verleumdung 56
Unverdiente Eiferſucht 58
Gränzen der Pflicht 61
Die Ausſöhnung 62
An den verlohrnen Schlaf 63

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen 65
Anacreon 65
Chloris 66
Der Traum 67
Die Empfindung des Frühlings 68
Die Landluſt 69
Das Kind 71
Die Alte 72
Der Jüngling, 1728. 73
Der Alte 74
Der verliebte Bauer 74
Zemes und Zulima 77
Die Vergötterung: an Phyllis, 1728. 78
Der Kuß 80
Die Freundſchaft 80
Elpin 80

Viertes Buch.

Die Schönheit, 1744. 82
An die Liebe 83
Die erste Liebe 83
Der Wink 83
Die Verliebten 83
Hoheit und Liebe 84
Der Wunsch 85
Der erste May, 1732. 85
Der Frühling 86
Die Rose 88
Die Jugend, 1730. 88
Der Zorn eines Verliebten: aus Priors Gedichten 89
Nutzen der Zärtlichkeiten 90
Phryne 91
Das Glück und Melinde: aus einem Sonnette des Girolamo Gigli 92
Doris und der Wein 93

Fünftes Buch.

An die heutigen Encratiten 95
Der May 97
Der Guckguck 99
Das Gesellschaftliche, 1729. 99
Burgunderwein 101
Das Heidelberger Faß, 1728. 101
Die Schule 102
Lob unserer Zeiten 104
Dauer der Scribenten 106
Der Morgen 109
Die Nacht, 1731. 110
An den Schlaf, 1731. 111
Leichen-Carmen, 1740. 112
Die Alster 115
Harvstehude 117
Der Wein 119

Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen 133

Ende des dritten Theils.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Erster Theil.

Lehrgedichte und Epigramme.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Mit ſeiner Lebensbeſchreibung und Charakteriſtik und mit Auszügen ſeines Briefwechſels begleitet

von

Johann Joachim Eſchenburg.

Fünf Theile.

Hamburg,
bei Carl Ernſt Bohn.
1800.

Ad. Bibl. Acad. Lund.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Erſter Theil.

Lehrgedichte und Epigrammen.

Hamburg,
bei Carl Ernſt Bohn.
1800.

Vorbericht des Herausgebers.

Gern möcht' ich den Zweifel unterdrücken, ob eine neue Ausgabe der Hagedornischen Gedichte sich eine dankbare und günstige Aufnahme beim deutschen Publikum versprechen dürfe, und ob sie wenigstens dazu beitragen werde, das Andenken dieses längst als klassisch anerkannten Schriftstellers lebhaft genug wieder anzufrischen, und ihm den vorzüglichen Rang

aufs neue zu ſichern, den er ſich längſt, und mit ſo vielem Rechte, unter den Dichtern unſers Vaterlandes erworben hat. Wäre die deutſche Nation gegen die Verdienſte und Werke ihrer frühern Dichter ſo allgemein und entſchieden erkenntlich, als es die Italiäner, Franzoſen und Engländer gegen die ihrigen ſind; vergäſſe ſie nicht gar zu leicht über die ſpätern und glücklichern Fortſchritte ihres Geſchmacks die erſten, ſeltnen und ungleich ſchwerern, Eröffnungen dieſer Laufbahn, und ließe ſie ſich nicht großentheils durch Launen der Zeit und Mode in ihrem Urtheile und in ihrer ausſchließenden Bewunderung leiten; ſo wäre ſie allerdings berechtigt, ſolch eine Beſorgniß für Beleidigung zu nehmen.

Es iſt unleugbar, daß Sprache und Dichtkunſt der Deutſchen in den letzten Jahrzehenden dieſes ablaufenden Jahrhunderts vor den glücklichſten Verſuchen der ſchönen Redekünſte in der erſten Hälfte deſſelben große und weſentliche

Vorzüge gewonnen haben. Und wenn der Ausländer seine frühern klassischen Dichter noch immer liest und bewundert, wenn er sie den spätern unbedingt vorzieht: so ist es eben so unleugbar, daß jene schon einen höhern Grad innerer Vollkommenheit erreicht hatten, und daß diese grostentheils entweder nur zu dem nämlichen Grade des Werths hinanstrebten, oder gar, anstatt weitere Fortschritte zu tuhn, auf dem Wege des ächten und reinen Geschmacks zurückschritten. Bei uns hingegen ist, im Ganzen genommen, glücklicherweise der Fall umgekehrt: die Bildung unsrer schönen Literatur fiel in eine spätere Periode; und, einzelne Verirrungen und Abweichungen ungerechnet, hat unstreitig deutsche Sprache und Schreibart an Reichthum, Schönheit und Fülle so merklich gewonnen, daß es ungerecht seyn würde, bloß die frühern Dichter Deutschlands für klassisch zu erklären, und sie allein als vollendete Muster am schon erreichten Ziel aufzustellen.

Aber sollte wohl Sinn und Gefühl für ächte Poesie unter uns Deutschen mit der weitern Ausbildung und Uebung dieser Kunst gleichen Schritt gehalten haben? Sollte nicht, vornehmlich in den letztern Jahren, der Geschmack an vollendeten Dichterwerken durch die Vorliebe für andre, an sich schätzbare, schriftstellerische Arbeiten gelitten, und sollte das lebhafte Interesse der neuern Zeitumstände nicht wenigstens eine Kälte und Gleichgültigkeit gegen das bewirkt haben, was nicht auf sie eine nahe und unmittelbare Beziehung hat? Wahrlich, es bedarf nur einiger Beobachtung des Zeitgeschmacks und der herrschenden Stimmung unsrer Leswelt, um diese Besorgnisse zu rechtfertigen.

Ehe noch jene Einflüsse so mächtig und für poetischen Sinn und Dichterschätzung der Deutschen so nachtheilig wirkten, konnte man schon, und leider! nicht ganz mit Ungrund, fragen: „Wer liest noch Hagedorn? wer spricht noch

„von ihm? und da er auftrat, war er doch die „allgemeine Bewunderung von Deutſchland?“ *) Zwar rügte Bodmer dieſe Fragen, oder umſchrieb ſie vielmehr ſo: **)

„Gott! wer lieſt den von Hagedorn noch? wer iſts, der von ihm ſpricht?
Welchen als Jüngling ſchon die Lyärin hatte mit Reben
Zugedeckt, nicht Eine von denen, die Orpheus zerriſſen,
Daß es dem Waſſertrinker wunderſam war in dem Thale,
Wo kein Weinberg die Schatten ſtrecket, ihn, der mit dem Lacher
Diburs-lachte, die Liebe mit Tejos Altem und Gleim ſang,
Freudig im Ernſt und voller Weisheit. Er war, da er auftrat,

*) C. F. Cramer im Klopſtock; Er und über Ihn; Hamb. 1780. 8. Th. I. S. 214.

**) In dem Gedichte: Untergang der berühmten Namen. S. Literariſche Pamphlete aus der Schweiz, Zürich, 1781. 8. S. 174, und die Noten 13:16, S. 184.

Deutschlands Bewunderung; jetzt macht man freilich
aus ihm nicht gar wenig,
Und man erkennt ihn für einen der Bessern, nicht
einen der Besten!“

Konnten aber diese Besten entstehen, wenn jene Bessern nicht vorangegangen wären, und ihnen die Bahn eröffnet hätten? Dieß große Verdienst getraue ich mir, wenigstens in der didaktischen und leichtern lyrischen Dichtart, unserm Hagedorn vorzüglich zuzusprechen; und es dünkt mir allein schon hinreichend, ihn und seine Gedichte noch immer lesenswerth und unvergeßlich zu machen. Hier ist es indeß meine Absicht nicht, dieß Verdienst umständlich ins Licht zu setzen, sondern nur, von meinem Verfahren bei dieser neuen Ausgabe seiner Werke Rechenschaft zu geben, deren Besorgung ich auf Verlangen des gegen Hagedorn's Werth, und gegen dessen vertraute Freundschaft mit seinem Vater, innigst erkenntlichen Verlegers übernommen habe.

Die drei Theile seiner Gedichte, wie er sie selbst sammelte, verbesserte, vermehrte, und zum Abdruck hinterließ, erscheinen hier unverändert, und in eben der Anordnung, wie in den vorigen Ausgaben seiner Poetischen Werke; denn die kleinen Abänderungen, die ich in einigen Ueberschriften derselben machte, sind unerheblich und außerwesentlich. Ueber die Beibehaltung der vielen Anmerkungen, die nicht nothwendige Erläuterungen des Textes enthalten, war ich anfangs unschlüßig. Was sich zu ihrer Rechtfertigung sagen läßt, ist von dem Dichter selbst in seinen Vorreden umständlich, und zum Theil befriedigend genug, erinnert. Es schien mir daher auch eine Pflicht mehr gegen ihn und sein Andenken zu seyn, selbst die minder erfoderlichen Noten beizubehalten; aber doch auch Pflicht gegen die Leser und den Zeitgeschmack, sie hie und da, wiewohl nur dann abzukürzen, wenn ihr Ueberfluß und ihre Umständlichkeit zu groß und zu auffallend waren. Aber neue hinzuzusetzen, fand ich weder Beruf noch Bedürf-

niß, und gab lieber einige kleine, noch nöthig scheinende Erläuterungen in der Charakteristik des Dichters, welche der hinzugekommene vierte Band dieses neuen Abdrucks enthält.

Für diese Charakteristik und die ihr vorangehende Lebensbeschreibung bedarf ich der Nachsicht der Leser um so viel mehr, je überzeugter ich selbst von der Unvollkommenheit der erstern, und von der Unvollständigkeit der letztern bin. Diese zwar wird leichter Nachsicht finden, als jene, weil Mangel an historischem Stoff immer doch verantwortlicher ist, als Mangel an kritischem Scharfsinn. Auch weiß ich gar wohl, daß meine Charakteristik mehr literarisch als kritisch ausgefallen ist.

Interessanter wird hoffentlich, wiewohl gleichfalls mehr in literarischer Hinsicht, die von mir aus Hagedorn's Briefwechsel gemachte Auswahl seyn. Er selbst hatte kurz vor seinem Tode eine beträchtliche Anzahl von Brie-

fen, in überschriebene Pakete eingesiegelt, seinem Freunde und Verleger, dem sel. Bohn eingehändigt. Von diesem edeln Manne und seinem würdigen Sohne wurden sie seitdem sorgfältig und unentsiegelt aufbewahrt, bis sie mir von dem Letztern in der Absicht mitgetheilt wurden, um bei dieser neuen Ausgabe von Dem, was ich allgemein Interessirendes in diesen Briefen fände, Gebrauch zu machen. Bei weiten ihr größter Theil bestand aus Briefen von des Dichters Bruder, dem verstorbenen geh. Legationsrath und Kunstdirektor in Dresden. Einige derselben betrafen häusliche und persönliche Verhältnisse; die meisten aber Gegenstände der Kunst, besonders der Malerei; minder jedoch in allgemeinerer, als in besondrer Beziehung auf einzelne Gemälde, die er entweder in seiner bekannten Sammlung schon besaß, oder in Hamburg anzukaufen wünschte. Alle diese Briefe habe ich vor der Hand zurückgelegt, und liefere vielleicht dereinst eine mit seinem Leben begleitete besondre Auswahl aus ihnen, welche zur Er-

gänzung oder Fortsetzung der vor drei Jahren, vom Hrn. Prof. Baden veranstalteten Sammlung wird dienen können, die auch schon siebenzehn Briefe an unsern Dichter enthält. Kleiner, aber doch nicht unbeträchtlich, war die Anzahl der von ihm aufbewahrten Briefe seiner ältern und jüngern Freunde. Manche darunter, zum Theil von angesehenen und berühmten Männern, hab' ich gleichfalls zurückgelegt, und aus den übrigen nur die gewählt, die ich sowohl wegen ihrer Urheber, als besonders wegen ihres Inhalts, der öffentlichen Bekanntmachung würdig fand. Aber auch diese lass' ich nicht der Länge nach abdrucken, sondern nur die Stellen daraus, welche mir zur nähern Charakterisirung Hagedorn's und seiner Freunde, oder mancher nicht unwichtigen Umstände in der Geschichte der damaligen schönen Literatur beizutragen schienen. Die Mittheilung vieler Briefe von ihm selbst verdanke ich, einige in jener eignen Sammlung aufbewahrte Entwürfe, und die schon anderswo gedruckten ausgenom-

men, der Gewogenheit derer, die sie als Nachlaß in Händen hatten; und namentlich die an den Bruder dem Hrn. Prof. Baden.

Zu der Lebensbeschreibung erhielt ich nicht so viel Beiträge und Stoff, als ich wünschte und hoffte. Seit Hagedorn's Tode verfloß beinahe schon ein halbes Jahrhundert; und Wenige leben mehr, die ihn genau genug persönlich kannten. Das Meiste, was diese mir von ihm sagen konnten, war mir schon anderweitig bekannt. Die meisten neuen Aufklärungen gab mir noch ein für meinen Zweck handschriftlich entworfner umständlicher Aufsatz von meinem vieljährigen würdigen Freunde, Johann Henrich Herold, den seine frühe und große Verehrung des Dichters vorlängst schon auf Alles, was ihn und seine Werke nur irgend betraf, vorzüglich aufmerksam gemacht hatte. Ihm und Allen, die mir bei dieser Unternehmung ihre freundschaftliche Willfährigkeit bewiesen, bezeuge ich meine Verpflichtung.

Kein Erfolg meiner Bemühungen würde mir erwünschter seyn, als durch sie die Zahl der Verehrer dieses edeln Dichters nicht nur vergrößert, sondern auch die ächte Lebensweisheit und den heitern Frohsinn lebhafter geweckt und verbreitet zu sehen, an denen unser Zeitalter die Vorzeit wenigstens nicht zu übertreffen scheint.

Vorbericht

zu der Ausgabe der moraliſchen Gedichte.

—

Dieſes Bändchen enthält die Gedichte, welche ich ſeit einigen Jahren einzeln drucken laſſen. Sie haben Gönner, und, zum Theil, Ausleger gefunden, die ihnen zwar Ehre machen, mich aber auch in die Verbindlichkeit ſetzen, einen ſolchen Beifall nicht zu verlieren.

Die hinzugefügten Fabeln und Erzählungen beſtehen aus eigenen und nachgeahmten. Dieſen habe

ich, in Anſehung ihrer Muſter, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit zu geben geſucht. Die ſchönſte Uebereinſtimmung zwiſchen zwei Dichtern beruhet ſo wenig auf Worten, als die edelſte Freundſchaft. Geiſt und Herz ſind in den beſten Alten und Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen Quellen des glücklichen Ausdrucks geweſen. Er leidet zum öftern unter dem Joche einer blinden Folge und kümmerlichen Knechtſchaft. Man ſollte nachahmen, wie Boileau und Lafontaine nachgeahmet haben. Jener pflegte davon zu ſagen: Cela ne s'appelle pas imiter; c'eſt jouter contre ſon original.

Ich habe geſchäftige Köpfe der Bemühung überheben wollen, andere als kritiſche Gloſſen über einige Stellen zu machen, und ſie alſo ſelbſt erklärt. Dazu berechtigt mich, auſſer andern Gründen, auch das Beiſpiel eines der ſinnreichſten und zugleich rechtſchaffenſten Männer unſrer Zeit.*) Meine Anmerkun-

*) Dans l'eſpoir de prevenir des chicanes odieuſes, je ſuis devenu mon propre Commentateur malgre les railleries amères des Beaux-Eſprits du tems, qui ne ſçauroient ſouffrir des

gen ſind, wenn ich ſelbſt ſie beurtheilen darf, weder weitläuftig noch zahlreich, und, wie ich wenigſtens wünſche, nach dem ſo unterſchiedenen Verſtändniſſe und Geſchmack der Leſer eingerichtet. Ihre Abſicht iſt, ungegründeten Deutungen möglichſt zuvorzukommen, zu beweiſen, ein weiteres Nachdenken zu veranlaſſen, und zu unterhalten: denn auch dieſer Endzweck iſt mir nicht überflüſſig. Gelehrten mögen alſo

Remarques. Ces grands Génies ont tort avec tout l'eſprit imaginable. Nous ne ſommes pas tous au fait de tout; d'ailleurs on doit avoir des égards pour les Femmes, et pour ceux qui ont le privilège des Femmes. S. den Diſcours préliminaire vor den *Epitres Diverſes*, S. 3.

Auch bei den fleißigen Deutſchen iſt es ſchon lange altfränkiſch, und mit Recht lächerlich, darin Ruhm zu ſuchen, daß man eine Schrift, in gebundener oder ungebundener Rede, mit zu gelehrten, redneriſchen und gekünſtelten Noten überhäuft. Aber eben ſo ungereimt, eben ſo lächerlich iſt es, Anmerkungen, die nicht ausſchweifen, für überflüſſig zu erklären. Die beſten Ausgaben des Boileau, Pope, Opitz und von Canitz beweiſen täglich, daß auch in neuern Poeten die ſchönſten Stellen durch hiſtoriſche Erläuterungen, und kleine, angenehme Nachrichten allererſt empfindlich werden und ein vollkommenes Licht gewinnen. Warum ſollte man denn bei halben Kennern entſchuldigen,

einige nur ergötzend, andere Unwiſſendern nur gelehrt ſcheinen.

Jahre ſind es, die den eigentlichen Werth der Werke des Witzes feſt ſetzen. Freunde und Feinde ſind parteiiſch. Nur die Nachwelt entſcheidet ohne Vorurtheile.

was bei ganzen Dank und Nachahmung erworben hat? Zu unſern erleuchteten Zeiten ſind ja die gewöhnlichſten Verächter aller Anmerkungen noch immer die, welche mit dem erſten flüchtigen Anblicke der äuſſern Geſtalt einer Sache bald und herzlich zufrieden ſind, und, um nach dem Maaße ihrer Kräfte davon frei zu urtheilen, nichts als die Mode der letzten Wochen befragen. Nur ſo lernen Viele, was ſie lehren. Daher ſprudelt von ihren fertigen Lippen der entſcheidende Beifall oder Tadel. Würden aber nicht ein deutſcher Warburton und Broſſette faſt ſo unſterblich werden, als Haller ſelbſt, wenn ſie über dieſen Dichter ſolche Noten ſchrieben, als wir über Pope, Shakſpeare und Boileau, mit einem ſo nützlichen Vergnügen beſitzen?

Der Herausgeber des Tourreils, des Ueberſetzers des Demoſthenes, eines Mitgliedes und einer Ehre der franzöſiſchen Academien, deſſen Werke im Jahre 1721 zu Paris ſämtlich an das Licht getreten ſind, giebt die wahren Urſachen an, warum

Der Verfaſſer einer Schrift, die den Menſchen lebhaft und ſehr ähnlich ſchildert, iſt gewiß glücklich, wenn die gefährlichen Leſer, deren Erleuchtung nicht über die Dämmerung geht, ihm nicht gar bald heimliche Abſichten beimeſſen, die ihm nicht einfallen können, und endlich Schriften andichten, welche ſie ſelbſt gemacht zu haben verdienten. Dergleichen ſchlaue

einigen ſolcher geſchwinden Leſer die Anmerkungen gemeiniglich ſo verhaſſt zu ſeyn pflegen: in der Vorrede, S. 36. 37:

Beaucoup de perſonnes aujourd'hui ſont prévenues contre les Notes. Les femmes, qui d'ordinaire ſont peu curieuſes d'érudition, ne les aiment pas. La plupart des hommes du monde reſſemblent aux femmes ſur ce point; et uniquement occupez de leurs plaiſirs ou de leur fortune, ne cherchent que l'amuſement dans leurs Lectures. Il y a même des hommes de Lettres, qui ne ſont guères plus favorables à cette ſorte d'ouvrages. Ce ſont ceux qui écrivant bien d'ailleurs, et qui n'étant pas ſans génie, n'ont point eu l'avantage de faire de bonnes études dans leur jeuneſſe. Comme ils ſe ſentent un peu foibles du côté des connoiſſances acquiſes, ils ne peuvent goûter des obſervations ſçavantes, qui leur mettant ſans ceſſe devant les yeux ce qui leur manque, les engagent à des retours desagréables ſur eux-mêmes, et affligent leur

Kundſchafter kennen viele Bücher ſo genau, als die Länder und Höfe, welche ſie angeſehen haben.

Nach dem Steine der Weiſen iſt nichts ſchwerer zu finden, als die Kunſt, jedem zu gefallen. Es giebt Kenner, die ſo geſetzt ſind, als der Unempfindliche, welcher bei einer beweglichen Kanzelrede, mit den andern Zuhörern durchaus nicht weinen wollte, weil er nicht von dem Kirchſpiele war.*)

amour propre. Ils prennent donc le parti de mépriſer dans les autres un mérite, qu'eux-mêmes ils n'ont pas eu la volonté ou le pouvoir d'acquérir. Mais ſans contredit, les plus grands ennemis des Notes, ce ſont ces Critiques acharnez, qui ont déclaré une guerre impitoyable aux bons Ecrivains de l'antiquité. Comme elles font voir à tous momens la foibleſſe de leurs cenſures, et qu'elles battent en ruine leur opinion favorite, il n'y a rien qu'ils n'employent pour les décrier. Ils affectent de donner à ceux qui travaillent en ce genre, les noms de Scholiaſtes et de Compilateurs. Et pour les avilir encore plus, ils ont fait exprès le mot d'*Erudits*, qui étant mort dans ſa naiſſance, a eu la même fortune, que tant d'autres mots qu'ils créent tous les jours.

*) S. die Menagiana, T. I. p. 252.

Man wird mich, mit Recht und mit Unrecht, tadeln. Beides bestärkt mich in meinem Entschlusse, was ich geschrieben habe, oft zu verbessern, selten mehr zu schreiben, immer zu lernen.

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte herausgegeben. Dieses geschah, wie verschiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverläßigen Rathgebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung, und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich daraus nicht beurtheilen werden.

Es soll Jemand, bei gesuchten Gelegenheiten, einen großen, kunstrichterlichen Unwillen wider mich geäussert haben. Es ist möglich, daß auch Andre sich eben so entrüsten. Meine wahre Gesinnung kann ich einem jeden Gegner nicht bündiger, als mit diesen Worten aus dem Metastasio, zu erkennen geben:

XXIV

Se'l mosse

Leggerezza; no'l curo;

Se Follia; lo compiango:

Se Ragion; gli son grato: e se in lui sono

Impeti di malizia; io gli perdono.

Schreiben an einen Freund.

1752.

Ich habe Eur. Hochwohlgeb. neuliches Schreiben empfangen. Sie dürfen gewiß nicht entschuldigen, daß Sie demselben Zusammenhang und Kürze fehlen lassen. Für mich können Ihre Briefe nimmer zu ausführlich seyn. Die unter uns bestehende Offenherzigkeit der uneigennützigsten, alten Freundschaft und Zuversicht hat im Schreiben fast alle Rechte und Freyheiten einer lyrischen Unordnung. Ich selbst darf mir heute eine Weitläuftigkeit gestatten, die ich sonst zu vermeiden suche. Ich werde auf Ihren Brief, und alles, was ich von einigen vorigen noch zu beantworten habe, mich so umständlich erklären, als ob ich Ihre Zuschriften, deren Vorzüge ich nicht erreichen kann, wenigstens darinnen übertreffen wollte. Müßte ich sinnreich seyn, und, wie der scherzhafteste Ihrer Nachbaren, auf Unkosten des Voiture; so möchte ich Ihnen gleich anfangs gestehen, daß ich nimmer so stolz bin, als, wenn ich die Ehre habe, Ihre Briefe zu erhalten, und

nimmer so demüthig, als wann ich sie beantworten soll.*) Aber Scharfsinnigkeit und Wortgepränge gehören nicht zu den Schönheiten der Freundschaft, und Sie müssen schon lange überzeugt seyn, daß nur Ihre Gegenwart mich mehr erfreuen kann, als Ihre Briefe. Dieses werden Sie auch in diesem Jahr erfahren, wenn Sie Sich entschließen, einen Theil des nächsten Sommers in unsern Gegenden zuzubringen, und zu sehen, ob nicht die Elbe und die Alster noch immer so reich an Ergötzlichkeiten sind, als die Ihnen und vielen so wohlgelegene Eyder und Treen.

Sie benachrichtigen mich hinlänglich von der geneigten Aufnahme, womit Ihre dortigen Freunde meine moralischen Gedichte beehret haben. Nur Ihr Beyfall wäre mir, zu meiner Zufriedenheit, aus . . . schon genug gewesen: so gern ich auch von Ihnen vernehme, daß von den Kleinigkeiten, die in dieser Sammlung zum erstenmale zum Vorscheine gekommen sind, der schönen Witwe der Falke, ihrer Fräulin Schwester die lehrreiche Erzählung von der Undankbarkeit des männlichen Geschlechts, dem Herrn Obristen der Löwe, dem Herrn Stallmeister das Ritterpferd und der

*) Pope nennt die zu sehr gesuchte und sinnreiche Schreibart in freundschaftlichen Briefen the style of wit and abomination. Letters to several Ladies No. 18. und er sagt im neunzehnten: I would cut off my own head, if it had nothing better than wit in it, and tear out my own heart, if it had no better dispositions than to love only myself, and laugh at my neighbours.

Klepper, und dem Archiater der grüne Esel gefallen. Der Ausspruch des jungen Herrn von Tz . . . ist mir gleichgültig, und bestärkt uns in der Meynung, daß Niemanden der Zauberring des Grigri öftere Dienste geleistet hätte, als ihm. So viel ich mich erinnere, befand sich in diesem Ringe ein Stachel, der dem Besitzer in den Finger fuhr, so oft er im Begriffe war, etwas abgeschmacktes zu sagen. Die lächelnde Henriette liest noch meine moralischen Gedichte nicht, sondern von meinen Liedern nur einige, die ich selbst nicht mehr lese. Aber sie verfertigt anakreontische Oden auf ihren Papagey, dem sie an Beredsamkeit so ähnlich ist. In den stolzen Gesundheiten, die sie einsetzt und aus der besten Welt hernimmt, ist sie gründlich, philosophisch, erhaben. Einem ihrer poetischen Verehrer ist angerathen worden, ihr einen Roman zu entwenden, und dafür die *Erzählungen* eines Ungenannten hinzulegen, den die wohlgesittetste Liebe die Sprache des Herzens gelehrt zu haben scheinet. Die Frau von Wl . . . lobt mich, und zehn andere heutige Dichter, mit denen ich eine Ehre willig theile, die nur ihrer, fast uneingeschränkten, Güte beizumessen stehet. Ihre Herren Brüder gehen noch weiter. Der eine, der edle Weidmann, findet jedes neue Buch, das er zu lesen anfängt, und jede Speise, wovon er kostet, nach seinem gewaltigen Geschmacke. Er ist, wenigstens hierin, mit dem Alcibiades zu vergleichen, der die schwarze Brühe der Spartaner eben so eßbar zu finden wußte, als die niedlichsten Gerichte der Perser. Der Andre liebet seine Bücher so, wie er seine ägyptischen Weine liebt, mit ihren Fehlern. Alle sind ihm gut, wenn er sich nun einmal in die Unkosten gesetzt hat, sie

anzuschaffen. Wie sehr bin ich aber Ihrem Herrn Oheim verbunden, daß er meine Kleinigkeiten sich vorlesen lassen, nachdem ihn sein Geistlicher versichert, es habe auch ein protestantischer Abt gewünschet, daß davon ein zweiter Theil herauskommen möchte! Gleichwohl danke ich noch mehr Ihrem alten Verwalter, dem ehrlichen Greise, der mich lobet, weil ich, wie er sagt, nicht heuchle, und oft Wahrheiten lehre, die wirklich verdienten, gepredigt zu werden. Zeigen Sie ihm meine Lieder nicht, noch weniger gewisse jugendliche Erzählungen.

Erlauben Sie mir, die meisten dortigen Lobsprüche als Folgen des allen Ihren Freunden so bekannten Wohlwollens anzusehen, womit Sie mich zu dem Ihrigen gewählt haben, und seitdem meine poetischen Versuche Sich zu sehr gefallen lassen. Sie verpflichten mich, da Sie mir nicht verhehlen, daß einige mit meinen Gedichten weit zufriedner sind, als mit meinen Anmerkungen. Ich muß, weil Sie es verlangen, mich hierüber noch einmal rechtfertigen, obgleich mir das Wenige, das ich schon in meinem Vorberichte angeführet habe, hinlänglich zu seyn scheint. Wie wird es mir aber gelingen, lange von mir selbst zu reden? Dieß Kunst ist weit schwerer, als man glaubt. Sie verfällt gemeiniglich in die einschläfernde Sprache der nur ihrem Besitzer erträglichen Eitelkeit und Ruhmsucht.

> It makes *Globose* a Speaker in the House;
> He hems, and is deliver'd of his Mouse.
> It makes *dear self* on well-bred tongues prevail,
> And *I* the *little Hero* of each Tale.
>
> *Young*, *Love of Fame*, Sat. I.

Ich will nicht ſagen, daß diejenigen, die ſich an dem Texte meiner Gedichte vergnügen, mir auch eine eingewurzelte Gewohnheit nicht ſehr verübeln mögten, nach welcher ich, durch die hinzugefügten Noten, den Fragen einiger Leſerinnen und Leſer zuvorkomme, die ich, ſo genau als ihre Fragſtücke, kenne. Noch weniger will ich, als unwiderſprechlich, anführen, daß, mit Erlaubniß des vornehmen, galantern Geſchmacks, gute Gedichte, die mit guten und ſolchen Anmerkungen verſehen ſind, welche anzeigen, warum etwas ſo, und nicht anders, geſagt worden, zu ihrem Vortheile, auch das Gefällige der Schriften erhalten, wo die, vielen Kennern ſo unangenehme, Monotonie des beſtändigen Sylbenmaaßes und Reims zu vermeiden, die ungebundene Rede mit der gebundenen abwechſelt. Ich kann mich auch nicht entſchließen, Ihnen jetzt zu entdecken, daß verſchiedene, die wirklich weder Unwiſſende, noch, wie ich hoffe, Schmeichler ſind, mir bezeugen, daß ſie viele Stellen meiner Anmerkungen mit Vergnügen geleſen haben, und mir keine als überflüßig nennen. Ich bin aber in ſie gar nicht verliebt, ſondern erbötig, eine jede auszumerzen, die ſechs einhellige Stimmen für entbehrlich erklären. Unter dieſen Stimmen müſten wenigſtens zwo aus dem ſchönen Geſchlechte ſeyn. Fehlt es ihm an verehrungswürdigen Kunſtrichterinnen, die mehr als ſchön ſind, und ein ſo großes Vorrecht zu entſcheiden, als zu gefallen, haben? Zu dieſen rechne ich unſere Philaminten und Armanden nicht, die ſo ſehr verdienten, von einem deutſchen Moliere recht ähnlich abgeſchildert zu werden.

Aber die meiſten Einwürfe wider meine Anmerkungen

kommen, allem Anſehen nach, von Perſonen, die nicht nur eine Menge alter und neuer Bücher, mit ungemeiner Aufmerkſamkeit, geleſen, ſondern auch, was ſie weislich geleſen, genau behalten haben, und deſſen, wann ſie wollen, ſich glücklich zu erinnern wiſſen. Wie ſehr ſind die zu beneiden, denen ihr Gedächtniß, mit allen ſeinen Reichthümern, ſo gegenwärtig iſt, und ſo viel Ehre macht! Sie unterrichten, und werden nicht mehr unterrichtet. Für ſie werden nicht allein keine Anmerkungen, keine neue Bücher, ſondern höchſtens nur Titel und Vorreden geſchrieben. Alles, was beide verſprechen, das wiſſen und beurtheilen ſie zum voraus, oder dürfen es nur eines kurzen Anblicks würdigen. Sie kennen bereits die Materien, die abgehandelt werden, in ihrem ganzen Umfange, nach ihrem ganzen Werthe, nach allen Geſtalten, die ſie noch anzunehmen fähig ſind. Mancher gehöret zu dieſen Glücklichen, und er ſelbſt wird es nicht lange läugnen, wenn Sie nur Ihre Frage ſo einrichten, daß ſie ſeine mäßige Beſcheidenheit nicht zu offenbar beleidigt. Er hat, ohne Ruhm zu melden, alles, faſt alles, geleſen. Es iſt für ihn nichts neu. Pope ſelbſt iſt ihm nur ein Nachahmer: z. E. im Eſſay on Criticiſm, v. 581.

I can not the anger of the wiſe to raiſe:
Thoſe beſt can bear reproof who merit praiſe.

Schon Plinius (Lib. VII. Ep. 20.) hat geſagt: Nulli patientius reprehenduntur, quam qui maxime laudari merentur. Folglich hat ihn Pope ausgeſchrieben. Es fällt mir aber hierbey ein, was dieſer, in der Vorrede zu ſeinen Werken, anmerkt: es könnten diejenigen, welche ſagen dürfen, daß unſere Gedanken nicht eigenthüm-

lich unſer ſind, weil ſie mit den Gedanken der Alten eine Aehnlichkeit haben, eben ſo gut behaupten, daß auch unſere Geſichter uns nicht eigentlich zugehören, weil ſie den Geſichtern unſerer Väter gleich ſehen. Auch iſt es, ſetzt er hinzu, in der That ſehr unbillig, daß man in uns Gelehrte erwartet, und gleichwohl ungehalten iſt, wenn man uns gelehrt findet. Nach dem Ausſpruche des Mnemon, enthält die 785ſte und 786ſte Zeile des Schreibens an den berühmten D. Arbuthnot eine verkleidete Stelle aus des Fontenelle Eloge de Mr. de Tournefort. In der Idee du Peintre partait wird die natürliche Artigkeit oder Annehmlichkeit, *la grace*, [2]) die in einigen Meiſterſtücken des Pinſels uns ſo bald gefällt und ſo ſehr rührt, durch ce qui plait et ce qui gagne le coeur, ſans paſſer par l'eſprit erkläret. Daher ſchließt er unerſchrocken, der Dichter habe mit dieſem Gedanken ſich heimlich bereichern wollen.

Great Wits ſometimes may gloriouſly offend,
And riſe to faults true Critics dare not mend,
From vulgar bounds with brave diſorder part,
And ſnatch a grace beyond the reach of art,
Which, without paſſing thro' the judgment, gains
The heart, and all its end at once obtains.

Eſſay on Criticiſm, v. 152-157.

2) Un Peintre ne la tient que de la Nature, il ne ſait pas même ſi elle eſt en lui, ni à quel degré il la poſſede, ni comment il la communique à ſes Ouvrages: elle ſurprend le Spectateur qui en ſent l'effet ſans en pénétrer la veritable cauſe: mais cette Grace ne touche ſon coeur que ſelon la diſpoſition qu'il y rencontre. On peut la definir, ce qui plait, et ce qui gagne le coeur ſans paſſer par l'eſprit. p. 10.

Aber der Character dieses vortrefflichen Poeten ist gewiß nicht in der gewöhnlichen Nachahmung zu suchen. Keiner ist reicher an eignen, neuen Gedanken, glücklicher im Ausdrucke, edler in Gesinnungen. So gar seine Nachahmungen aus dem Horaz sind meisterhafte, freie Originale. Er ist ein Muster der besten Nacheiferung, und bekräftigt uns eine Wahrheit, die ich für jetzt so verdeutschen möchte:

Wer nimmer sagen will, was man zuvor gesagt,
Der wagt, dieß ist sein Loos, was niemand nach ihm wagt. (3)

Aus Ursachen, die man so leicht errathen, als ehrerbietig verschweigen kann, mißfallen Gedichte mit Anmerkungen, nicht nur einem Mnemon, sondern auch solchen Höhern, die weder gelehrt sind, noch es seyn wollen, bey denen aber ihr Geschmack und Witz alles reichlich ersetzen, auch zum öftern das Papier, und nicht selten die Fensterscheiben, mit gereimten Einfällen ausschmücken, die freilich keiner Noten bedürfen und, zum Theil, nur Säuglingen unverständlich sind. Vieler Muster ist der Herr von Masuren, 4) der poetische Landjunker des Destouches, und überhaupt

3) It is generally the fate of such people, who will never say what was said before, to say what will never be said after them. *Pope*, Observat. on *Homer*, p. 2.

Wer, was man vor ihm sprach, nie nachzusagen wagt,
Der saget insgemein, was niemand nach ihm sagt.
Ein Ungenannter.

4) Unter den alten französischen Poeten, die für die Vergessenheit gereimt haben, findet sich ein Louis des Masures, von dem im Jahre 1537 Gedichte herausgekommen sind. S. Goujets Bibliotheque françoise, T. XIII. p. 92.

The Mob of Gentlemen who write with eaſe.
Pope.

Es giebt auch Einſichtvolle, die, nach ihrer liebreichen Art zu urtheilen, mich in den Verdacht haben, daß ich zu meinen Kleinigkeiten Anmerkungen mache, um meine Beleſenheit zu zeigen: ſo wie man dem berühmten Redi vorgeworfen, daß er ſein unvergleichliches Gedicht, Bacco in Toſcana, [6]) nur in der Abſicht geſchrieben habe, um den gelehrten Anmerkungen, die ſo viel Schönes enthalten, Gelegenheit zu geben, der Welt bekannt zu werden. Dieſe Herren ſind, wie ſie glauben, großmüthig, wenn ſie endlich noch einräumen, daß meinem Horaz und dem Schwätzer der lateiniſche Text nicht ganz überflüßig ſey. Sie wiſſen aber nicht meine Gedanken von der Beleſenheit eines Gelehrten, wenn ich dieſen Vorzug nicht edlern Eigenſchaften zugeſellet finde. Ich habe mich darüber in der kurzen Erzählung vom Hobbes einigermaaſſen geäußert, und auch ſonſt. Hier liegt mir nicht ob, den eigentlichen Werth der Beleſenheit zu beſtimmen. Wenn aber die meinige mich beunruhigte; wenn ſie mich anreizte, davon öffentliche Proben hervortreten zu laſſen: ſo würde ich, in dieſer eitlen Abſicht, gewiß mit dem flüchtigen Entwurf einiger Anmerkungen nicht zufrieden ſeyn. So viele Skribenten, die ich anführen könnte, müßten mir tauſend, faſt ſklaviſche Dienſte leiſten, um ein Werk, ein beträchtliches Werk, zum Stande zu bringen, in welchem eine ſtolze Beleſenheit ſich in dem vollen Glanze ihrer Ehre zeigen würde. Eur. Hochwohlgeb. iſt nicht unbekannt, daß ich ſehr viele von meinen Gedich-

6) S. Bibliotheque Italique. T. II. p. 290.

ten eingeäschert habe, und daß ich noch mit keinem ganz zufrieden bin. Sollte ich also nicht, ohne große Selbstverläugnung, auch meine Anmerkungen dem Mißfallen der Kenner aufopfern können?

Sie wissen nicht wenig von der so wichtigen Geschichte meiner Anmerkungen. Sie wissen, daß ich, von Jugend auf, am Lesen ein großes Vergnügen gefunden habe, und dieses vermehrt sich bei mir mit den Jahren. Allein, ich habe nimmer ein Mnemon seyn, noch auf das Polyhistorat Ansprüche zu machen, mich nur gelehrter lesen wollen. Vielmehr habe ich es oft für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein Gelehrter zu heissen, und wie vieles mangelt mir, um diesem Namen, und dessen Folgen gewachsen zu seyn? Dafür habe ich die beruhigende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müssigen Stunden genießen der erwünschten Freyheit, mich in den Wissenschaften nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist, wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch, zu Zeiten, aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch, zu werden. Bey den Büchern, die ich, in verschiedenen Absichten, gelesen, sind mir Gedanken eingefallen, die ich, jedoch zu selten, so wie einige Stellen, durch welche sie vielleicht veranlaßt worden, mir aufgezeichnet, und, oft lange hernach, der Poesie gewidmet habe. Mein Gedächtniß, ich will es gern gestehen, ist zuweilen

zerſtreut, eigenſinnig, und, wie das Gedächtniß vieler, die wir kennen, etwas wetterläuniſch. Oft leidet es unter der Bürde andrer Gedanken, die nichts weniger als poetiſch oder critiſch ſind.

Die feurigſte Einbildungskraft läuft Gefahr auszuſchweifen: der ſicherſte Geſchmack wählt oft zu willkührlich: der ſchönſte Witz iſt nicht ſelten betrieglich, wo er nicht bloßerdings gefallen, ſondern auch unterrichten ſoll. Auch ein Poet muß oft eine Materie, die er nützlich zu erörtern ſucht, völlig erlernen, ſie ganz, und nicht nach einigen Stücken, einſehen. Wenigſtens kann er ſich nicht immer dieſer Mühe überheben. Wie will er ſonſt von ihr etwas mit Wahl lehren? Denn er iſt nicht verbunden, davon alles, was er weiß, zu ſagen.

Le ſecret d'ennuïer eſt celui de tout dire.

Voltaire.

Nichts iſt gewiſſer, als was Horaz anmerket, und die Erfahrung denen bekräftigt, die vor verſtändigen Leſern nicht zu ſeicht wollen erfunden werden:

cui lecta potenter erit res,
Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.

A. P. v. 40.

Rem tibi Socraticae poterunt oſtendere chartae:
Verbaque provisam rem non invita ſequentur.

v. 310. 311.

Wenn man Lehrgedichte ſchreiben, Wahrheiten oder Wahrſcheinlichkeiten poetiſch, und etwa ſo vortragen will, wie ich einige, z. E. von der Glückſeligkeit und von der Freundſchaft, abgehandelt zu haben wünſche; ſo iſt es, wie mich deucht, nicht genug, daß wir, in einer ſtillen, aufmerkſamen und wiederholten Unterredung

mit uns selbst, unsre eigenen Begriffe bestimmen. Ein Dichter macht nicht immer die beste Figur, wenn er das Ansehen haben will, daß er die Gesundheit und Stärke seiner Einfälle nur seinen Kräften zu danken hat, und sie gleichsam mit seinem eigenen Witze nährt. *) Es gereicht auch zu seinem Wachsthum und zu seiner Reife, daß er weiß, was vor ihm über die Lehren, die er entwirft, gedacht, und welche Bildung solchen Gedanken gegeben worden. Weil die Kunst zu gefallen von der Dichtkunst untrennbar seyn sollte; so ist er auch verpflichtet, in den anmuthigen Gefilden der Fabel, der Geschichte, der Erzählungen ꝛc. Vieles kennen zu lernen, das seinen Unterricht angenehmer, lebhafter und poetischer machen kann. Ausser dem Vergnügen, dergestalt manches zu entdecken, das er sonst so wenig gefunden als gesucht hätte, gewinnt er auch, in Ansehung einzelner Gedanken, den Vortheil, daß er keinen zu bekannten, und durch häufige Wiederholungen gleichsam ermüdeten und entkräfteten, annimmt. Wenn er aber einen unveralteten Gedanken, der ihm besonders schön ist, mit dem seinigen glücklich verknüpft; so kann er alsdann die Quelle selbst anzeigen, mithin einem solchen Vorwurfe, wie Muemon so gar einem Pope machen darf, klüglich zuvor kommen, und den Leser sogleich in den Stand setzen, zu entscheiden,

*) Un certo ebbe poco giudizio a lasciarsi uscir di bocca a un gran Letterato nostro, che era solito parlar molto, e bene, et saviamente, questo secondo lui ameno detto: *Io son Principe de' miei pensieri.* Quel Letterato a lui tosto rispose: *Che Sudditi minchioni voi avete!* e lo disse colla frase popolare. v. Annotazione 29. alla Satira VI. del Senator *Jacopo Soldani*, Patrizio Fiorentino. (In Firenze 1752.) p. 179.

ob er von ſeinem Originale, oder dieſes von ihm, übertroffen worden. Das aufrichtigſte Bekenntniß von dieſer Art beſchämt keinen Poeten, der ſonſt dieſes Namens würdig iſt. 7)

Die berühmte Königinn Chriſtina ſagt in ihren Maximen: La lecture eſt une partie des devoirs d'un honnête-homme. Weit mehr gehört dieſe Verbindlichkeit zu den Pflichten eines Schriftſtellers, der ſelbſt will geleſen werden. Mir iſt ſie unvergeſſlich, ſo oft ich etwas

7) Sollte La-Fontaine von dem Ruhme ſeiner Erfindungen und poetiſchen Verdienſte bey vernünftigen Männern etwas verleren haben, wenn er z. E. zu der Fabel vom Löwen und der Mücke, das zweyte Buch des Achilles Tatius: zu der von den Gliedern und dem Magen, das zweyte Buch des Livius: zu der vom verliebten Löwen, das neunzehnte des ſicilischen Diodors: zu der ſchönen Erzählung vom Bauer vom Ufer der Donau, das 32te und 33te Capitel des Lebens des Marcus Aurelius Antoninus, ſo wie es Guevara romaniſch beſchrieben, und überhaupt die alten und neuern Originale ſeiner Fabeln und Erzählungen jedesmal benannt, oder etwa bei einer gewiſſen Stelle im Calendrier des Vieillards, dieſe, wo nicht mehr dahin gehörende, Verſe aus dem vierten Buche des Lukrez angeführt hätte?

Eximia veste et victu convivia, ludi,
Pocula crebra, unguenta, coronae, serta parantur;
Nequidquam: quoniam medio de fonte leporum
Surgit amari aliquid, quod in ipsis floribus angat.

Das angeführte Buch des Guevara kenne ich nur aus der italiäniſchen Ueberſetzung, die zu Venedig, im Jahre 1546, herausgekommen iſt. Man hat es mit einem Anhange ſeltſamer, dieſem philoſophiſchen Regenten angedichteter, Briefe bereichert, unter welchen ein kaiſerl. Schreiben a le Cortigiane di Roma, und andere an Deemia, Martina und Livia, ſeine Geliebten, befindlich ſind.

schreibe, das ich dem Drucke bestimme; und weil ich von der Treue eines zu veränderlichen Gedächtnisses nicht versichert bin, so sammle ich mir zuweilen Nachrichten, die zu meiner nachherigen Wahl und Einrichtung des Ganzen dienen. Aus diesen kleinen Nachrichten, die ich sehr unvollständig, und nur für mich selbst entwerfe, ist der kleine Kommentar, ich weiß kaum wie, erwachsen. Sie waren nun einmal vorhanden: ich hatte Gelegenheit gehabt, daraus verschiedenes zu beantworten, endlich veranlaßte mich das Anrathen erfahrner Freunde, sie nicht zu unterdrücken, und ohne Bedenken unter meine Gedichte zu setzen.

Diese gerathen, mit allen ihren Anmerkungen, Gelehrten und Unstudirten in die Hände. Jenen kann es überhaupt nicht mißfallen, daß sie gewisse Zeilen von dem Verfasser selbst erklärt finden. Seine Absicht ist nicht so stolz, sie, von denen er lernt, zu unterweisen, sondern nur Mehrern verständlich zu werden; vor ihnen aber, als Richtern, die Richtigkeit solcher Zeilen, aus den Stellen und Beweisen, die er vor Augen gehabt, zu bewähren, damit man ihn nicht aus andern beurtheile, welche besser oder schlechter seyn können, als die angeführten, in der That aber von einer andern Abkunft sind, und mit diesen nur eine Aehnlichkeit haben: wie ich mich denn erinnere, daß ein angesehener Kritikus einem unserer Poeten, der weder homerisch war, noch es seyn wollte, auch diesen Vater der Dichter in ganzen Jahren nicht zu lesen pflegte, augenscheinliche Nachahmungen aus demselben zu zeigen wuste. Aber die Skribenten unter den Gelehrten sind gewiß nicht diejenigen, die meine Noten verrufen werden. Sie selbst gehen einem Anmer-

ker mit öftern Exempeln vor. Sie ſelbſt haben die löbliche Gewohnheit, wie das unſtreitige Recht, den Text ihrer wichtigen Schriften ſelbſt zu erörtern. Kein Bauſüchtiger hat eine ſo große Freude, indem er zu ſeinem Hauſe einen neuen Flügel aufführt, als ein würdiges Mitglied der polygraphiſchen Geſellſchaft empfindet, wann er ſeinen Schriften einen neuen Band oder geraume Anmerkungen, die faſt ſo viel ausmachen, eigenhändig anbauet. Gelehrte Leſer, auch die vernünftigſten, verlangen keine verſus inopes rerum, über welche nichts anzumerken ſtünde. Sie erfodern mehr in Gedichten, als ein ungekränktes Sylbenmaaß, einen wohlklingenden Reim und zierlichen Ausdruck. Uebrigens gehören auch ſie zu denen Menſchen, die der Sachen, die ſie wiſſen, ſich nicht zu allen Zeit erinnern. Die Kleinigkeiten aber, die oft für mich auf einige Augenblicke es zu ſeyn aufhören, verdienen nicht ihre philoſophiſche Aufmerkſamkeit. Sie haben die Ehre, dergleichen nicht zu kennen: ſelbſt den Doctor Peter Rezio von Aguero aus Tirteafuera nicht: noch den Franceſco Arigoni aus Padua; auch kennen nicht alle Gelehrte den Condor, noch die Faullenzerinnen unter den Fliegen, deren ich in dem Gedichte von der Freundſchaft erwehne: am wenigſten das Cadenas, und die Papefiguiers: des Netters, des Marcolphs unter den Vögeln, und anderer Wörter zu geſchweigen, die zur Jägerei gehören, und in einigen meiner Fabeln vorkommen. Ich habe mir die Freiheit erlaubt, ihnen dieſes kürzlich auszulegen; und ſie werden verzeihen, daß ich zu der Zeile:

Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben:

ihnen die Definition der Pantins noch schuldig bin. Sind also meine Anmerkungen den Gelehrten nicht immer überflüßig; so sind sie, insonderheit in Ansehung der Lehrgedichte, für Unstudirte, die doch gerne lernen, oft kaum entbehrlich. Dem nicht weniger zu gefallen, als einigermaßen nützlich zu seyn, habe ich Verschiedenes in meinen Anmerkungen angeführt, das zwar nicht von der größesten Erheblichkeit, aber einigen Lesern neu, und den meisten bey der Stelle, wo sie es finden, schwerlich unangenehm ist. Alle billige Leser werden hoffentlich genehmhalten, daß ich, zu meinem Schutze, gewisse Anmerkungen als ein Mittel angesehen habe, sowohl Winke zu weiterem Nachdenken zu geben, wenn ich wissentlich etwas in der Feder lasse, und nur Schriftsteller benenne, die mich erklären können, als einem möglichen Widerspruche zu begegnen: um so mehr, da ich, wie Sie wissen, keine ausführliche Abhandlungen schreibe, noch mit kurzen Aufsätzen die Monatschriften oder Wochenblätter beschwere. Um der Einfältigen willen, die fast immer Werkzeuge der Unart und Bosheit sind, um auch ihrem Klügeln zu wehren, gereichen Anmerkungen zu einiger Sicherheit. Ihre falsche Einsicht, ihre ungerechten Auslegungen beweisen täglich, wie wahr dieser Satz bleibe:

De tous les animaux le pire c'est un sot
Plein de fiuelle.

Ich mag nicht wiederholen, wie sehr die Ausleger englischer, französischer und welscher Dichter, eine Anzahl, die sich immer vermehret, meinen Anmerkungen zur Rechtfertigung dienen. Mir wäre es genug, nur den einzigen Wernicke anzuführen, wenn ich auch die Unwissenden widerlegen wollte, die als eine Neuerung ansehen

und tadeln, daß ich selbst meine Kleinigkeiten erläutere, und zwar ohne mich an eine bestimmte Länge oder Kürze in Anmerkungen zu binden, in welchen ich dem Leser etwas nützliches oder angenehmes, oder sonst etwas zu sagen habe, das mir alsdann nicht gleichgültig ist.

Hingegen will ich Ihnen ein kleines Geheimniß offenbaren. Hier lebte ein schwarzer Ritter aus dem Königreiche Latium, wenn ich des Ausdrucks eines sinnreichen Freundes, [8]) den ich nicht zu sehr hochschätzen kann, mich bedienen darf; ein ehrlicher, belesener, in allen Arbeiten und Schicksalen zu fleißiger Skribenten wohlerfahrner Mann; ein eifriger Gönner meiner Versuche in der Dichtkunst, der aber so wenig ein Dressette war, als ich ein Boileau bin. Dieser sammelte schon zu meinen Gedichten einen Schatz von Anmerkungen, deren, meines Erachtens, ganz überflüßiger Anwachs und Ausgabe durch die meinigen am besten gehindert werden konnte, von welchen er, fast bis an seinen, unbemerkt erfolgten Tod, männlich behauptete, daß ihrer zu wenig wären, und viele ausführlicher und gelehrter seyn sollten. [9])

Nun ich Ihnen jetzt von allem, so wie Sie verlangen, ausführlich Rechenschaft gegeben habe, erinnere ich mich allererst der aus dem Voltaire von mir angeführten Zeile. Ich will Ihnen also nur noch dieses einzige vermelden, daß die moralischen Gedichte mit epigrammati-

8) S. des Herrn Steuerrevisor Rabeners Sammlung satirischer Schriften, im dritten Theile. S. 206.

9) Quisquis ille, qualiscunque, fuerit: quem insignire, exempli nihil, non insignire, humanitatis plurimum refert. *Plinius*, Lib. VIII. Ep. 22. v. I. F. Gronovius ad h. l.

schen vermehrt worden. Sie werden sich bald bey Ihnen einstellen, und die Stelle eines Briefes vertreten. Das menschliche Leben ist zu kurz, zu edel, um immer Briefe zu schreiben. Diese Zusätze zu der neuen Ausgabe sind auch nicht arm an Anmerkungen. Ich erlaube dem scharfsichtigen Leser gern, einige nicht zu kurz zu finden, wenn ich ihm nur nicht ältle. Sollte ich nicht bereits an den Erzbischof von Granada, und den Gil Blas von Santillana *) denken? Sie wissen, was einer unserer besten Dichter lehret:

Ein Autor wird sehr zeitig alt;
Aus Eifer fürs gemeine Wesen
Empfindet ers nur nicht so bald,
Als die es fühlen, die ihn lesen.

Ich bin, mit vollkommner Hochachtung und Ergebenheit,

Eur. Hochwohlgeb.

gehorsamer Diener
Fr. v. H.

*) S. Les Avantures de Gil Blas de Santillane, L. VII. c. II. III. IV.

Inhalt des erſten Theils.

Lehrgedichte.

Allgemeines Gebet, nach Pope. 1742.	Seite 3
Ueber Eigenſchaften Gottes. 1744.	— 8
Der Weiſe. 1741.	— 15
Die Glückſeligkeit. 1743.	— 19
Die Wünſche, 1733.	— 37
Schreiben an einen Freund. 1747.	— 40
Die Freundſchaft. 1748.	— 56
Der Gelehrte. 1740.	— 79
Der Schwätzer. 1744.	— 84
Horaz. 1731.	— 97

Sinngedichte.

Witz und Tugend	— 121
An Hypſäus.	— 121
Grabſchrift Medars.	— 122
Flaminius Vater.	— 122
Roſmus.	— 122
An den verwachſenen Gurdus.	— 123
Ueber das Bildniß Bodmers.	— 123
Auf den Eheſelden der Deutſchen	— 123
Wernicke.	— 124
An den Freyherrn von ***.	— 124
Philoſophen, Redner.	— 124

Leander und Skapin.	Seite 125
An einen Arcadier.	— 126
Wider den Horaz.	— 126
Wunsch.	— 126
Markus Aurelius Antoninus Veriſſimus.	— 127
Exill.	— 127
Warnung.	— 128
Für viele große Folianten.	— 130
An Melint.	— 130
Helena und Menelaus.	— 131
Jersbeck.	— 132
An den Marſchall von Frankreich, Grafen von S.	— 132
Mahomet und der Hügel.	— 132
Auf gewiſſe Ausleger der Alten.	— 133
Phar.	— 134
Seltſamer Zorn Kleons.	— 134
Der Geheimnißvolle.	— 135
Cincinn.	— 136
Ariſt und Suſien.	— 136
Eine, vor dem Jahre 1732 ſeltene Sache.	— 137
Suſanna.	— 138
Auf den Gothilas.	— 138
Res eſt ſacra miſer	— 139
In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit.	— 139
Troſtgründe.	— 139
Charakter eines würdigen Predigers.	— 140
An einen Mahler.	— 140
An den Doctor Logus.	— 141
La Fontaine.	— 141
Robert Harley, Graf von Orford.	— 142
An einen Freund.	— 143
An Celſus, einen jungen anakreontiſchen Dichter.	— 143
Phantas.	— 144
Geſchenke.	— 145
Verzug dieſes Jahres. 1732.	— 145
An Olympus.	— 146

Rath. Seite 146
An Hyazin, einen gesunden Alten. — 147
La Motte. — 148
Mener. — 151
Die Tarrakonenser. — 151
An einen Verfasser weitläuftiger Grabschriften. — 152
An Murzuphlus. — 152
Jodel. — 153
Grabschrift Sertule. — 153
Auf ein gewisses Lobgedicht. — 154
Hilar an Narciß. — 154
Auf einen ruhmredigen und schlechten Mahler. — 154
Massar — 154
Wohlthaten. — 155
An Theron. — 155
Freyheit. — 155
An Opim. — 156
Alcest und Philint. — 157
An Charin. — 157
Veit. — 157
An Eutrapelus. — 158
Dat veniam corvis, vexat censura columbas. — 158
Hofmann von Hofmannswaldau. — 159
Auf Furius, einen heutigen noch ungedruckten Scholiasten. — 159
Goldoni. — 160
Auf den schlafenden Nigrill. — 161
Ein jegliches hat seine Zeit. — 161
An Hyperbolus. — 161
Arsinoe. — 163
Lindor. — 164
An Trivius. — 164
Die Einsichtvollen. — 164
Unvermuthete Antwort. — 165
Auf einen Lächler. — 165
An Euphem. — 165

An einen Freund, der mir Burmanns Ovidium geſchenkt hatte. Seite 166
Wilhelmine. — 166
Der Menſch. — 167
Der Jüngling. — 167
Der Mann. — 168
Der Alte. — 168
Vergleichung. — 170
Montagne. — 171
Die Poeten und ihre Verächter. — 173
Die Kinder Ruben. — 174
Momar und Sophron. — 174
Auf einen Papiſtuier und Verächter der ſchönſten Stellen im Milton. — 175
Fallacia cauſae non cauſae. — 175
Alkon. — 176
Unterricht für einen Reiſenden. — 176
An Reptil. — 177
Bey einem Karnaval. — 177
Gaſtereyen. — 178
Die Schriftſteller. — 179
Klägliches Schickſal der Poeten. — 180
Fabel. — 190
An die heutigen Beförderer der ſchönen Wiſſenſchaften und freyen Künſte. — 181
Prophezeihung. — 192

Lehrgedichte.

Allgemeines Gebet,

nach Pope.

Herr und Vater aller Weſen, aller Himmel, aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zebaoth!
Die Verehrung ſchwacher Menſchen kann dein Wohlthun nicht vergelten,
Gott, dem alle Götter weichen! Unausſprechlich großer Gott!

Weiſe, Heilige, Barbaren fühlen, denken und bekennen
Dich, du Urſprung aller Dinge! Unerforſchter Geiſt der Kraft!
Mein Verſtändniß iſt begränzet: nur dich groß und gut zu nennen,
Und mich ſelber blind zu wiſſen, das iſt meine Wiſſenſchaft.

The Univerſal - Prayer.

Deo Opt. Max.

Father of All! in every age,
In every clime ador'd,
By Saint, by Savage, and by Sage,
Jehovah, Jove or Lord!

Thou great firſt Cauſe, leaſt underſtood:
Who all my ſenſe confin'd
To know but this, that Thou art good,
And that myſelf am blind.

Doch, in dieſem dunklen Stande meiner Sinnen und Gedanken,
Gabſt du mir zu unterſcheiden, was hier gut und übel ſey.
Stellte gleich der Arm der Allmacht der Natur gemeſſne Schranken;
Ließ das freyſte Weſen dennoch Willen und Gewiſſen frey.

Lehre mich das Gute lieben, lehre mich das Böſe haſſen,
Aus dem allerreinſten Triebe dem Gewiſſen folgſam ſeyn;
Wenn es dieß zu thun befiehlet, oder das zu unterlaſſen,
Dieß mehr als den Himmel ſuchen, das mehr als die Hölle ſcheun.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von dir erlangen,
Auf die Milde deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß.
Ihm, dem Geber, wird vergolten, wenn wir Menſchen recht empfangen:
Der Gehorſam, den er heiſchet, iſt ein fröhlicher Genuß.

Yet gave me, in this dark Eſtate,
To ſee the Good from Ill;
And binding Nature faſt in Fate,
Left conſcience free and will.

What conſcience dictates to be done,
Or warns me not to do,
This, teach me more than hell to ſhun,
That, more than heav'n purſue.

What bleſſing Thy free bounty gives,
Let me not caſt away:
For God is pay'd when Man receives,
T'enjoy, is to obey.

Laß mich aber deine Güte nicht an unſern Erdkreis binden:
Herr, ſey mir ein Gott der Menſchen; doch der Menſchen nicht allein!
Andre Körper und Geſchöpfe müſſen deine Huld empfinden,
Und, in mehr als tauſend Welten, Spiegel deiner Gröſſe ſeyn.

Nimmer werden meine Hände, bey der Schwäche, ſo verwegen,
Mit den Waffen deines Eifers, deinen Keilen, umzugehn,
Und mit donnerndem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, deiner Wahrheit widerſtehn!

Bin ich auf dem rechten Wege; ſo verleihe deine Gnade,
Dieſen Weg nicht zu verlaſſen, da mein Fortgang dir gefällt.
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe mich zum Pfade,
Wo die Füſſe ſeltner ſtraucheln, und dein Licht die Bahn erhellt.

Yet not to earth's contracted ſpan
Thy goodneſs let me bound,
Or think Thee Lord alone of Man,
When thouſand Worlds are round.

Let not this weak unknowing Hand
Preſume Thy Bolts to throw,
And deal Damnation round the Land.
On each I judge thy Foe.

If I am right, thy Grace impart
Still in the right to ſtay;
If I am wrong, oh teach my Heart,
To find that better way.

Schütze mich vor eitelm Stolze, der ſich bey dem Gut erhebet,
Das dem ſterblichen Beſitzer deine Milde nur gelichn:
Auch vor rohem Mißvergnügen, das umſonſt nach Dingen ſtrebet,
Die ihm deine Macht und Weisheit theils verſagen, theils entziehn.

Bilde ſelbſt mein Herz, o Vater! daß es ſich zum Mitleid neige,
Und um andrer Wunden blute, Fehler decke, die es ſchaut;
Würdige mich des Erbarmens, das ich fremder Noth erzeige,
Froh im Ausfluß des Vermögens, das mein Gott mir anvertraut.

Zwar bin ich gering und nichtig; doch wird der gering erfunden,
Den dein Odem ſelbſt beſeelet, Herr der Jahre, Tag' und Zeit?
Ordne du, an dieſem Tage, meine Wege, meine Stunden,
Wie du willſt, zu weiterm Leben, oder auch zur Ewigkeit.

Save me alike from fooliſh pride
Or impious diſcontent,
At ought thy Wiſdom has deny'd
Or ought thy Goodneſs lent.

Teach me to feel another's woe,
To hide the fault I ſee;
That mercy I to others ſhow,
That mercy ſhow to me.

Mean tho' I am, not wholly ſo
Since quickned by Thy breath,
Oh lead me whereſoe'er I go,
Thro' this day's Life or death.

Ich erbitte mir, auf heute, sonst kein Theil, als Brod und Frieden;
Aus der andern Güter Menge wähle nie mein eigner Wahn!
Ob sie recht vertheilet worden, sey von dir allein entschieden.
Nur dein Will, o Herr, geschehe! Was du thust, ist wohl gethan.

Dich, dem aller Welten Kreise, aller Raum zum Tempel dienen,
Dich besingen alle Wesen, ewig, mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Lüften, als von deines Altars Bühnen,
Schwinge sich zu dir der Weihrauch opfernder Natur empor!

This day, be bread and peace my lot:
All else beneath the Sun
Thou know'st if best bestow'd or not,
And let thy Will be done.

To Thee, whose Temple is all space,
Whose altar, Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Being raise!
All Nature's incense rise!

(Ich habe in den obigen Worten: Gott, dem alle Götter weichen! nur den Begriff von einem Schöpfer oder ursprünglichen Wesen anzeigen, und die Benennungen, deren Pope sich bedienet hat, hier nicht beybehalten wollen, um keiner Gattung meiner Leser Aergerniß zu geben. Sonst würde ich z. E. Tien, Jehovah oder Herr, jedoch nicht, wie Pope gethan hat, Jupiter, Jehovah, Herr, sezzen können, weil kein Volk unserer Zeiten einen Jupiter, so wenig als einen ägyptischen Ammon oder den Cneph, vergöttert, und dieser längst vergessene Name, in einem heutigen allgemeinen Gebete, nicht Statt findet. Aber noch jezt heißt bey den Chinesern das höchste Wesen, der Gott des

Ueber Eigenschaften Gottes.

Herr, dessen Weisheit ewig ist!
Herr, der du aller Wesen Quelle,
Erhabner als der Himmel bist,
Und tiefer als die tiefste Hölle!
Wer misst den Donner deiner Macht?
Du breitest aus die Mitternacht
Und zählst die Stern' als eine Heerde.
Dem Winde giebst du sein Gewicht,
Dem Wasser Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängst an nichts die Last der Erde.

Der Herr ist Gott; Licht ist sein Kleid.
Er schilt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Zorn verzehrt, sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgespannt;
Aus seinem Munde kömmt Verstand,
Und Weisheit ist sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er schaut die Erd' an, und sie bebt;
Er rührt die Berg' an, und sie rauchen.

Himmels, Tien, dem alle Verehrung geleistet, und, wie bekannt ist, von dem Kaiser dieses großen Reichs majestätisch geopfert wird. S. des Hn. Kanzlers von Mosheim Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte zu dem 9ten Theile des du Halde.)

Er spricht, so muß ein ganzes Heer
Sein ausgesandter Engel würgen.
Der Winde Mund erzählts dem Meer,
Das Meer verkündigts den Gebirgen.
Es zittern Berg' und Wald und Feld;
Es bebt die Veste dieser Welt:
Sie kennt der Allmacht schwere Rechte.
Ihr Schöpfer ist es, der sich zeigt:
Die Sonn' erschrickt; die Erde schweigt;
Es zagt das menschliche Geschlechte.

Das Schwert des Herrn ist voll vom Blut;
Zu Bozra hält der Herr ein Schlachten;
In Edom tilget er die Brut
Der Rotten, die sein Wort verachten.
Auch Zions Friedensengel weint,
Bis Gott sich aufmacht und erscheint;
Und Saron ist wie ein Gefilde;
Man sieht den Libanon zerhaun,
In Basans Triften herrscht nur Graun,
Und Karmels Aehre wächst dem Wilde.

Die Völker sind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! Dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürsten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlösser wüster Rest
Der Strauſſen Sitz, der Drachen Nest.
So wird die leere Stadt zerbrochen;
So wird das bange Land beraubt;
Des Frevlers Fluch fällt auf sein Haupt,
Der Gottes Heeren Hohn gesprochen.

Man hört der Hügel Klaggeschrey;
Man hört gestäupter Städte Heulen;
Man sieht, wie Staub und leichte Spreu,
Der Starken Rosse sich vertheilen.
Der Heere Wolken sind zerstreut,
Es wird ein Sack der Fürsten Kleid,
Sein Odem macht ihr Reich zunichte;
Und wie ein Weib mit Angst gebiert,
So wird das Volk mit Furcht gerührt
Vor seinem Arm und Strafgerichte.

Ein Löw, ein junger Löwe brüllt,
Und schreckt mit aufgesperrtem Rachen,
Den bald der Klauen Beute füllt,
Und Blut und Geifer triefend machen.
Der Hirten Menge schreyt ihn an,
Daß Berg' und Thal es hören kann;
Doch darf ihn ihre Menge stören?
Sie scheucht ihn nicht: er würgt und schnaubt,
Und kann mit dem, was er geraubt,
Zurück in Wald und Höle kehren.

So sieht man dich, Herr Zebaoth!
Mit starkem Grimm herniederfahren.
Der Feinde Drohen wird zu Spott,
Und Schrecken überfällt die Schaaren.
Nun richtet die Gerechtigkeit;
Der Herr zieht selber in den Streit,
Er selber siegt auf Zions Höhen.
Die Hügel fühlen Sieg und Muth.
Wie könnte der Aegypter Wuth
Dem Pfeil der Allmacht widerstehen?

Und was hat nicht dein Zorn gefällt,
Als du so vieler Tausend Leben,
Und deinen Heerd und dein Gezelt
Den Feinden Salems übergeben;
Als Zion selbst in Schutt versank,
Als es den Kelch des Jammers trank,
In welchen sich dein Grimm ergossen;
Als Knechtschaft, Angst und Hungersnoth
Und Flamme, Pest und Schwert und Tod
Das ausgeführt, was du beschlossen?

Verwüstung herrschet überall;
Geschrey und Klagen fliehn zum Himmel;
Es übertäubt den bangen Schall
Der Blutvergießer Mordgetümmel.
Ein Mann ersticht sein jammernd Weib,
Bricht und zerstückt den todten Leib,
Verzweifelnd, mit dem trunknen Schwerte.
Er frisst, was er geschlachtet hat.
Der Hunger trieb ihn zu der That,
Der Hunger, der sein Mark verzehrte.

Ein Vater reisst sein saugend Kind
Der blassen Mutter aus den Händen.
Er mordet; beyder Blut verrinnt!
Ein Dolch muß beyder Leben enden.
Er knirscht, verflucht sich tausendmal,
Und nagt sein eignes Fleisch vor Qual,
Und stürzt sich in des Tempels Feuer.
Dort würgt ein Jüngling seine Braut,
Die ihm ihr Pfleger anvertraut,
Mit ihrem eignen Hochzeitschleyer.

Hier thront der Mord, mit Blut beſpritzt,
Auf eiternden, zerfleiſchten Leichen;
Sein wildes Auge glüht und blitzt,
Und giebt der ſchwarzen Freude Zeichen.
Hier iſt ſein gräßlicher Triumph;
Hier ſieht und zählt er jeden Rumpf
Mit einem hölliſchen Ergetzen.
Hier hält er nach dem Metzeln Ruh;
Sein Jauchzen ruft den Geyern zu,
Die ſchnell ſich auf die Aeſer ſetzen.

Herr, wer erhebt, wie du, die Hand?
Wer darf mit dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerſtand,
Die Juda, ſo wie Aſſur, ſchwächten?
Dem Arm, der Könige zerſchmeißt,
Die Bande ſeines Volks zerreißt
Und die Gewaltigen zerſchläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen ſeine Wege zeigt,
Und ſie auf Adlers Flügeln träget?

Allein, was iſt der Menſch vor dir,
Daß du, o Herrſcher! ſein gedenkeſt?
Was iſt dieß Land? und was ſind wir,
Die du mit Wolluſt reichlich tränkeſt?
Es iſt vor dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es iſt, in Anſehn deines Lichts,
Die Sonne ſelbſt ein Punkt, ein Nichts:
Nur Gott der Herr iſt Schild und Sonne.

Gott unsrer Väter und ihr Ruhm,
Held, Ueberwinder und Gebieter,
Du Heiliger im Heiligthum,
Erbarmer, Vater, Menschenhüter!
Was dort dein Mund zur Witwe spricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht,
Das sprichst du noch, du Gott der Treue!
Und deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer desß, der auf dich hofft,
Und eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kommt aus deiner Hand.
Du krönst das Jahr mit deinem Segen.
Durch dich befruchtet sich das Land,
Und dürre Furchen tränkt dein Regen.
Wie ist des Schöpfers Bild so schön!
Dein Himmel, seine Wolken stehn
So fest wie ein gegossner Spiegel!
Die Auen sind an Aehren reich.
Man jauchzet und besingt zugleich
Der Anger Reiz, die Lust der Hügel.

Der Himmel und die Erd' ist dein,
Und alles lebt von deinen Gaben.
Du heissest Wüsten fruchtbar seyn,
Und sättigst auch die jungen Raben.
Nichts setzet deinem Rath ein Ziel.
Du schenkst das zarteste Gefühl,
Der Größen Wissenschaft den Spinnen.
Du lehrst den Storch die Reisezeit,
Du giebst der Ameis' Emsigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet sich der Weisheit Bahn?
Und wo ist des Verstandes Stäte?
Wer thut, was Salomo gethan,
Und sucht sie eifrig im Gebete?
Ihr, deren Dünkel alles misst,
Trefft das kaum, was auf Erden ist:
Wer will des Höchsten Himmel kennen?
Wir sehn in seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Wesen von dem Schein zu trennen.

Es ist ein endlicher Verstand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! dich erkannt
Und ihm dein Leitstern aufgegangen.
Wie wirst du doch so oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt,
Und endlich dich zu finden glaubet!
Bis dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrthums Blendwerk dringt,
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

Wie, wenn ein Wandersmann verirrt,
Wenn Nacht und Schatten alles decken;
Wenn Furcht und Zweifel ihn verwirrt
Und die Erschrocknen andre schrecken:
O wie lacht dem das erste Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht,
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Lustreiz schmückt die Welt:
Die Macht der Finsternisse fällt,
Und Glanz und Muth und Freude steiget.

Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reist.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weisen Glück, den echten Heldengeist,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht strebet?

Ein Weiser lebt, obgleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk' und Kasten ziehn;
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.
Er darf sich groß, er darf sich glücklich preisen;
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen;
Wann Boreas um Dach und Fenster heult,
Und dann vielleicht der Wellen schwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht,
Und jüdisch lacht, so oft er sieht und höret,
Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

Wie edel iſt die Neigung echter Britten!
Ihr Ueberfluß bereichert den Verſtand.
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erſtritten,
Wird, unbereut, Verdienſten zugewandt;
Gunſt krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit ſchützen:
Die Reichſten ſind der Wiſſenſchaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort iſt deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halbglücklich ſind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen, kennen!

Wer heißt oft groß? Der ſchnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe ſchwindlicht macht.
Doch wer iſt groß? Der Fürſten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürſt gedacht,
Der Wahrheit ſucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und ſeinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein ſolcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu ſelten Kluge ſteckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm ſtrahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geiſt, durch den ein Cato groß-geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte ſich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beſchämt der, dem die Schmeichler ſchweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel ſüſſes vorgeſagt?
Wie oft iſt der der Welt im Zorn gegeben,
Den Kleriſey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben,
Die Menſchenfurcht, was ſie nicht ſtürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch ſeinen Buben an: [1])
Domitian, Roms ſchändlicher Berather,
Heiſſt, wie Auguſt, des Vaterlandes Vater. [2])

Wie Mancher wird aus Eigennutz beſungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falſchen Rücken kehrt.
Ahitophel, und ſolcher Räthe hundert,
Sogar ein Süß, [3]) ward, eh er hing, bewundert.

1) S. *Sueton.* in Caligula c. 22. in Vitell. c. 2.

2) S. Epigr. III. Epigrammatum de Spectaculis, apud *Martial.* Auſonius Pater, l. IX. Epigr. VIII. 6.

3) Der Jude Joſeph Süß Oppenheimer hatte das Glück, daß Carl Alexander, Herzog von Würtenberg-Stuttgard, aus bekannten Urſachen, ihn zum geheimen Finanzrath ernannte; aber, nach deſſen Abſterben, auch das Unglück, den

Die Schmeicheley legt ihre ſanften Bande,
Ihr glattes Joch, nur eitlen Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Bidermann!
Führt im Triumph die Bloden, die nichts wiſſen,
Und, was ſie ſind, vom Pöbel lernen müſſen!

Ruhm, Ehre, Lob, wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdienſten ſchuldig iſt,
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unſern Werth nicht nach dem Anſehn miſſt.
Ihr Ernſt verſcheucht die Künſte kleiner Meiſter,
Ihr Geiſt iſt ſtark, und geht durch alle Geiſter.

Ihr Preis, ihr Werth wird nicht vom Glück entſchieden;
An ihr verliert der Zufall ſeine Kraft.
Sie kennet ſich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenſchaft.
Was? darf man noch die niedren Gröſſen preiſen?
Kein Stand iſt groß, als nur der Stand des Weiſen.

vierten Februar 1738, in einem Käfigt, an einen eiſernen Galgen aufgehangen zu werden, den vorzeiten Hanauer, ein angeblicher Adeptus, vor andern Hochgerichten beträchtlich gemacht hatte. S. den Europäiſchen Staats-Secretär, v. J. 1738. S. 499.

Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste:
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht,
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

—o—

Die Glückseligkeit.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß und klein:
Ein Kaiser könnte Sklav, ein Sklave Kaiser seyn, *)
Und nur ein Ungefehr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäsars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,

*) Denique illud quod clementia tua solet dicere creditu esse referendum, *Imperatorem esse, fortunae est.* Lampridius, in Antonino Heliogab. c. XXXIV. ad Diocletian. Aug.

Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen,
Gehorcht wie Tigellin, [2]) herrſcht wie Soämis Sohn, [3])
Iſt Pöbel in dem Staub, und Pöbel auf dem Thron,
Grob oder leicht und falſch, ſtolz oder niederträchtig,
Noch blinder als ſein Glück, und nie durch Weisheit mächtig.

Nur dieſe findet ſich in würdiger Geſtalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, giebt im Lykurg Geſetze,
Beſchämt im Sokrates der Redner Schulgeſchwätze,
Bringt an den ſtolzen Hof den Plato, den Aeſchin,
Gehorchet im Aeſop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius ſich den Triumph erſiegen,
Doch auch mit gleicher Luſt die ſtarren Aecker pflügen.

Was iſt die Weisheit denn, die wenigen gemein?
Sie iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.

2) Sophonius Tigellinus war einer der niederträchtigen Lieblinge des Nero. (*obſcuris parentibus, foeda pueritia, impudica senecta, praefecturam vigilum et praetorii et alia praemia virtutum, quia velocius erat vitiis adeptus . . . corrupto ad omne facinus Nerone, quaedam ignaro ausus ac poſtremo eiusdem deſertor ac proditor.* Tac. Hiſt. Lib. I. c. LXXII.) Er iſt mit allem Rechte den pöbelhafteſten Schmeichlern und Frevlern an die Spitze zu ſtellen. Seine Nichtswürdigkeit erhellt aus verſchiedenen Stellen des Tacitus und anderer Geſchichtſchreiber, imgleichen aus der Anmerkung eines alten Scholiaſten über die erſte Satyre des Juvenal. V. 155. in der Ausgabe des Henninius.

3) Die würdige Mutter des Heliogabalus heiſſet Julia Soämis bey dem Dio Caſſius im 78, und dem Herodian im 5ten Buche, bey dem Lampridius, Semiamira, auf den Munzen aber Julia Soämias.

Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchſten Guten *) Bild, der Sitz von ſeinem Ruhm?
Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beſchämet;
Der Wünſche Mäßigung, wann nichts dem Wunſch entgeht;
Die Unerſchrockenheit, wann alles widerſteht;
Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund, und Wahrheit in den Sitten;

*) Von der Heiligkeit Gottes ſchreibt Leibnitz in der Theodicee P. II. §. 151. J'ajouterai, en paſſant, que ſa ſainteté n'eſt autre choſe que le ſuprême degré de la bonté, comme le crime qui lui eſt oppoſé eſt ce qu'il y a de plus mauvais dans le mal. In der Ueberſetzung der Theodicee, die, nach dem Titel, zu Amſterdam herausgekommen iſt, und die wir dem Hrn. Profeſſor Richter zu verdanken haben, wird le ſuprême degré de la bonté durch den höchſten Grad des Guten verdeutſchet, und es iſt hier auch eigentlich von der Güte, bonitate, die Rede. Die Einwürfe des Hrn. Kirchenraths Walch, der im philoſophiſchen Lexicon S. 1046. den höchſten Grad der Gütigkeit in dieſer Stelle findet, widerlegen alſo den Leibnitz nicht.

Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf unsre Zeit und auf uns selber schaun,
Mit eigenem Verlust der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr sterben.

In diesem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majestät, der Menschen echter Werth:
Denn Wollust, Reichthum, Macht, was Tausende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Monarchisch herrscht und schreckt, zu schwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwertfisch in der See,
Ein königlicher Löw, ein kriegerischer Tieger,
Ist, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger.
Und waget sich gewiß mit größerer Gefahr
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muschel nicht an Schätzen mehr verwahren,
Als Polidor verspielt, und Kleons Aeltern sparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüsternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Rosen liegen,
Die leichte Spinne kann sich zehnmal sanfter wiegen.

Die siegende Gewalt, die Gabe, reich zu seyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen:
Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen.

Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein gelehrter Geist,
Der nie sich glücklich schätzt, als wenn er scharf beweist:

Der nicht gemeine Reiz erhabner Wiſſenſchaften,
Der, lehrt er, und ſonſt nichts, muß an der Seele haften.
Ich forſche, was ſich ſtets in jenen Welten dreht,
Was Orpheus, Epikur und Brunus ausgeſpäht, [5])
Wie jenes Firmament ein Heer von Sonnen zieret,
Ein neuer Stern erſcheint, ein alter ſich verlieret,
Was Flamſteed glücklicher, als Liebknecht, uns entdeckt, [6])
Wie weit ſich ihre Zahl und ihre Größ' erſtreckt.
Was auch der Pöbel weiß, kann mich nicht lüſtern machen.
Ein philoſophiſch Aug' ergetzen hohe Sachen:
Wie jeder Hauptplanet, im Bau der beſten Welt,
Durch Wirbel reger Luft die Laufbahn richtig hält,
Stets um der Sonne Gluth elliptiſch ſich beweget,
In dem ſonſt dunklen Kreis Land, Berge, Waſſer heget,
Und, unſrer Erde gleich, vielleicht mit Menſchen [7]) prangt,
Die auch Syſtemata, ſo gut als wir, erlangt,
Und unter denen jetzt, zum Nutzen ihrer Sphären,
Vielleicht ein andrer Wolf, ein andrer Newton lehren.

5) Man findet ein Verzeichniß der Alten und Neuern, die in der Lehre von mehr als einer bewohnten Welt dem Orpheus, den Pythagoräern, dem Epikur und dem Jordanus Brunus gefolgt ſind, in des vortrefflichen Fabricius Bibliotheca Graeca, Lib. I. cap. XX. § 8. 13.

6) Flamſteed hat ſiebenhundert und ſechszehn neue Sterne entdecket. Von D. Liebknechts Ludwig-Stern ſiehe Thümmigs Verſuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigſten Begebenheiten in der Natur, S. 282-292.

7) Wolf in Elementis Aſtronomiae § 526. Nil adeo obſtat quo minus ſtatuamus, planetas omnes ab animalibus atque hominibus habitari. (§. 486) S. Elem. Mathef. Univerſ. (Halae 1735.) Tom. III. p. 576. 577.

Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach;
So ahm' ich höchſt vergnügt berühmten Männern nach:
Und ſo entdeck' ich ſelbſt, was, auch bey wachen Stunden,
Ein Deutſcher, ja ſogar ein Domherr [8]), ausgefunden.

Freund! wer erkennet nicht den Werth der Wiſſenſchaft?
Unendlich iſt ihr Ruhm, erſprießlich ihre Kraft.
Doch ſind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Weſen,
Nur, um gelehrt zu ſeyn, zum Daſeyn auserleſen?
Hat nicht an deinem Fleiß und wirkſamen Verſtand
Dein eignes Haus ein Recht, noch mehr dein Vaterland?
Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
Germanien befreyt, und eine Stadt beſchützet,
Der Unſchuld Recht geſchafft, der Frevelmuth geſtört,
Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehret?
Beſtimmſt und ordneſt du nach der Bewegung Schranken
Die ſich verklagenden und richtenden Gedanken?
Nutzt nicht der grobe Pflug, die Egge mehr dem Staat,
Als ihm ein Fernglas nutzt, das dir entdecket hat,
Wie von Caſſini Schnee, von Huygens weiſſer Erde [9])
Im fernen Jupiter ein Land gefärbet werde?

8) Copernicus.

9) „Atque etiam nubes in medio Iovis diſco exoriri quan„doque annotatum fuit, et maculas quasdam minores exiſtere, „reliquo corpore magis lucidas, neque eas diu ſupereſſe; quas „Caſſinus ex nivibus eſſe coniectabat, cacumina montium inſi„dentibus. Mihi non improbabile videtur, terrae regionis can„didiores eſſe, ſuperfuſis nubibus plerumque occultatas ac nun„quam ab iis liberas." *Chriſt. Hugenii Cosmoth.* L. I. p. 23. 24. in Wurzelbauers Ueberſetzung, S. 16. 17.

Sah nicht ein Sokrates aufs menſchliche Geſchlecht,
Und hatt' er etwa nicht bey ſeiner Strenge Recht,
Die von der Wiſſenſchaft der Sterne nichts behielte,
Als was dem Feldbau half, und auf die Schiffahrt zielte? [10])
Mich däucht, er gründte ſich auf die Erfahrenheit:
Das, was uns glücklich macht, ſey nicht Gelehrſamkeit.

Ja freylich! ſchreyt Gryphin: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wiſſenſchaft und kein Erkenntniß frommen.
Allein wer kennet nicht den zählenden Gryphin?
Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

10) S. Stanley's History of Philoſophy, P. III. cap. V. p. 72. Bruckers Hiſtor. Critic. Philoſophiae, Tom. I. p. 557. § 4. und la Vie de Socrate par Mr. *Charpentier*, S. 40. ff. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle Swift's in dem Voyage to the Houyhnhnms, im 8ten Cap. S. 215. wo Gulliver ſeinem vernünftigen Houyhnhnm von unſern unterſchiedenen Lehrbegriffen in der Naturlehre Nachricht giebt: „In the like manner when I uſed to explain to him our ſeveral Syſtems of „Natural Philoſophy, he would laugh that a Creature pretending to Reaſon ſhould value itſelf upon the Knowledge of „other Peoples' Conjectures, and in things, where that Knowledge, if it were certain, could be of no uſe. Wherein he „agreed entirely with the ſentiments of Socrates, as Plato delivers them; which I mention as the higheſt honour I can „do that Prince of Philoſophers. I have often ſince reflected „what deſtruction ſuch a doctrine would make in the Libraries of Europe, and how many paths to Fame would be „then ſhut up in the learned world." Ich kann nicht umhin, bey dieſer Gelegenheit, allen Liebhabern der Wahrheit und Dichtkunſt den erſten der moraliſchen Briefe des Hrn. Wieland anzupreiſen, welche in dieſen Gegenden nicht bekannter werden können, als ſie noch zu ſeyn ſcheinen, ohne dem ſinnreichen Verfaſſer Ehre und ſeinen würdigen Leſern Vergnügen zu machen.

Kein Strahl der Sonne ſpielt, der nur die Sonne liebet,
Wann ſie den Stier durchſtreicht, uns längre Tage giebet,
Ihm Holz und Licht erſpart: der, ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält,
Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum ſtammet,
Durch den ſein Vater ſich, dem Sohn zum Troſt, verdammet, *)
Der ſich in Erz und Gold bald ſpiegelt, bald vergräbt,
Und, nach der Erben Wunſch, ſo wie ſein Vater, lebt.
Erforſchung der Natur, das ſchöne Weltgebäude,
Sind nicht der Wuchrer Luſt, noch grober Seelen Freude.
Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seite wacht
Ein Menſchenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbarn Erbe,

11) „Auſſi a-t-on dit de lui après ſa mort: Bienheureux „eſt le fils de qui l'ame du pere eſt damnée, qui eſt une vieille „maxime, que l'on ne peut jamais tant tout à coup enrichir „que l'on ne ſe donne au Diable." *Brantome*, Vies des Hommes illuſtres et grands Capitaines François, P. III. p. 383." Er ſpricht von dem Marſchall von Matignon, deſſen glücklicher Eigennutz aus dem Gouvernement von Guienne in wenigen Jahren ſo große Schätze erpreſſte, daß ihm auch die gemeine Sage einen wunderthätigen Hausgeiſt, einen petit eſprit farfadet ou Afteroth beylegte.

* And happy was it always for the Son,
Whoſe Father, for his hoarding, went to Hell.

Shakeſpear, in the third Part of K. Henry VI.
Act. II. Sc. 3.

Verzweiflung bey Gefahr, und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbstzufriedenheit. [12])

O wie beglückt ist der, auf dessen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Gesetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht besitzt,
Der Armen Blöße deckt, und ihre Häuser stützt,
Die Künstler kennt und hegt, mit seinem Beystand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren sich die Zähren banger Noth.
Die Milde seiner Huld entfernt der Greisen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenstand von ihrem letzten Segen.
Die Lust an aller Wohl beseelet, was er thut.
Es ist sein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt sein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Ja! Titus irrte nicht: [13]) der Tag ist zu bereun,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger Einer Welt sind wir dazu verbunden:
Verloren ist der Tag, und schändlich sind die Stunden,

12) Tibi dico, avare, gaudium haeredis tui,
Qui thure superos, ipsum te fraudas cibo,
Qui tristis audis musicum citharae sonum,
Quem tibiarum macerat iucunditas,
Obsoniorum pretia cui gemitum exprimunt;
Qui cum quadrantes aggeras patrimonio,
Coelum fatigas sordido periurio.

Phaedrus, Lib. IV. Fab. XIX.

13) *Sueton.* in Tito, cap. 8.

Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beyzuſtehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn;
Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich verſchleichen,
In enge Winkel fliehn, und dir, an Falſchheit, gleichen,
Du Rath der Heiligen, die ſtolze Demuth krümmt!
Zunft! die den Brüdern ſchenkt, was ſie den Menſchen nimmt;
Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
Die Jünger feiſter macht, ſonſt alle von ſich ſtößt,
Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblößt,
Nur philadelphiſch liebt, in allem, was geſchiehet,
So ſchlau, als Saint-Cyran, *) den Finger Gottes ſiehet,
Sich für ſein Häuflein ſchätzt, und, falſcher Bilder voll,
Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſoll.

14) L'Abbé de *St. Cyran* un jour mangeant des cerises vouloit faire lauter les noyaux par les petits trous d'une fenêtre ou il y avoit des barreaux, contre lesquels ils donnoient toûjours, sur quoi il fit cette belle reflexion: Voyez comme la providence de Dieu se plait à s'opposer à mes desseins! v. *Sorberiana*, pag. 74. Der Abt von St. Cyran iſt aus dem Bayle und den Geſchichten der neuen Meynungen, Andachten, Wunder und Erſcheinungen bekannt, welche in dem vorigen Jahrhunderte die Einſiedler des Kloſters Port-Royal ſo berühmt gemacht haben. Man kann von ihm und ſeinen Mitarbeitern die hieher gehörigen Memoires oder den Auszug leſen, der im dritten Theile der Zuverläßigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften, S. 145. u. f. befindlich iſt. Seine Briefe, wenigſtens diejenigen, ſo *d'Andilly* geſammlet, werden von der Marquiſin von Sevigné im erſten Bande S. 239. 279. ihrer Tochter angeprieſen. Aus ſeinem im Jahr 1633. gedruckten Briefwechſel, wovon das Original im Jeſuitercollegio zu Paris aufgehoben wird, hat Bouhours im 4ten Geſpräche ſeiner Maniere de bien penser sur les ouvrages d'esprit verſchiedene Stellen angeführet, aus welchen man ſieht, mit wie vielem Recht dieſer Abt von ſich geſtanden: J'ai le coeur meilleur que le cerveau.

Der Allmacht mildre Gunſt zeigt ſich in jedem Falle;
Nichts ſchränkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen ſtrömt auf alle.
Der, deſſen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,
Das Brod, das er verſchenkt, recht ſchwer und ſteinern macht, [15])
Gleicht Neidern fremden Glücks, die ſelbſt kein Glück verdienen,
Verläugnern der Natur und hündiſchen Gryphinen.

Die Barſchaft, die zu ſehr an kargen Fäuſten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der ſtets nach mehrerm ſtrebt;
Der Reichthum, der vertheilt ſo vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gold, ſind eine todte Bürde,
Bis ſie ein Menſchenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beſeelt und in Bewegung ſetzt.

Die Kunſt verſteht Jatill, der, Großen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut, und einen edlen Namen,
Nach dem ſein Diener oft ſo edel iſt als er,
Durch Aufwand edler macht, und zu vergeſſen ſchwer.
Er lebet ritterlich, und ſeines Reichthums Quellen
Verrauſchen ſchnell und ſtark, gleich jenen Waſſerfällen,
Die ſeiner Gärten Schmelz, durch Koſten eitler Pracht,
Weit mehr, als durch Geſchmack, berühmt und ſtolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund ſich Schaum und Strahlen kräuſeln,
Die Liebesgötter ſpeyn, und Huldgöttinnen ſchwimmen;

15) Fabius Verrucoſus beneficium ab homine duro aſpero datum *panem lapidoſum* vocabat, *quem eſurienti accipere neceſſarium ſit, eſſe acerbum.* *Seneca*, de Beneficiis, Lib. II. c. VII.

Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
Vulkan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.
Vielleicht verkleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in ſchimmerndes Verſchwenden.
O nein! der Schmeichler Lob bläht ſeinen Uebermuth,
Und ſeine Hofart wirkt, was nie ſein Mitleid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil ſie ihn glücklich nennen,
Und iſt den Künſten hold, auch ohne ſie zu kennen.
Er ſtimmt die Tugenden der ſpröden Sängerin,
Trotz aller Heiſcherkeit, trotz allem Eigenſinn;
Bereichert durch den Preis, den er Verdienſten zahlet,
Die Nadel, die ihm ſtickt, den Pinſel, der ihm mahlet;
Und was er Andern nicht an baarer Gunſt erweiſt,
Das ziehet, der ihm baut, und der ihm niederreiſſt,
Und ſtets mit blindem Fleiß, ſo bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaſter ſetzt, und nur die Säle dielet.
Ihm ſtellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erz und ſtuffenweiſ erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf ſchwarzem Marmor ſtehet.
Ein flitternd Blumenwerk bebt um des Fenſters Fach;
Den nahen Pferdeſtall bedeckt ein kupfern Dach;
Nicht weit von dieſem ruht, der Baukunſt zum Exempel,
Auf Pfeilern deutſcher Art ein Göttervoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,
Hier nichts der Kunſt geweiht, als bloß den Ueberfluß;
So offen, daß, ſo bald der Nord die Zinn erſchüttert,
Der bange Jupiter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngſt ein Regenguß Minerven faſt verſchwemmt,
Und daß ein Wiedehopf..... Doch horcht! Der Hausherr
kömmt:

Er kömmt: Es meldet ihn, und seines Glücks Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Karossen.
Sein Schwemmer fährt voraus, aus dem der große Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,
Die, wenn sie seinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd stille stehn, und ihn mit Grüßen ehren.
Nun sind die Gäste da. Er führt sie allzumal,
Nach langem Wortgepräng', in seinen Tafelsal,
Zum wohlschattirten Tisch, wo Trachten seltner Speisen
Den fürstlichen Geschmack des theuren Kochs erweisen,
Und wo von allen doch den schwülstigen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun reizen will.
Der Ekel darf ihm gar die frischen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs jetzt vergällen.
Ihm, den die saure Last so vieler Schmäuse presst,
Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelnest.
Warum? Er muß bereits sein hochansehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.
Es überfällt ihn schon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Scheinlust Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit scheuet,
Die Reizung bester Art, die jenen Stand erfreuet,
Der weidlich sich bewegt, sät, ackert, erndtet, drischt,
Gräbt, pflanzet, wässert, walzt, schwimmt, rudert, flößt und fischt.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die sich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Kost Geschmack und Segen schenkt!

Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
Wann Kitzel, Schärf und Saft der ſpröden Zunge fehlen?
Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Faſan,
Auf deſſen Zucht und Hut du ſo viel Geld verthan.
Der feiſten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
Gebührt mit gröſſerm Fug den weit geſündern Hechten.
Schmauſ', aber ſchmauſ' im Traum: ſonſt weiſt der rege Stab
Des ſtrengen Rezio die Speiſen von dir ab.[16])
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:
Den Hunger nahm ſie dir; ſie raubt dir auch den Schlummer.
Es ſchleicht der echte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Iſt falſchen Städtern falſch, und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfer ein, wo des Gewiſſens Enge
Den Handſchlag ſichrer macht, als alles Rechtsgepränge;
Wo noch des Landmanns Mund, nach Art der alten Welt,
Frucht, Molken, Käſ' und Schmalz für Hauptgerichte hält,
Und, wann ſich mit der Nacht die ſtille Stille paaret,
Die Ruhe gähnend haſcht, und ſchnarchend feſt verwahret.
Man lieget, wenn noch jetzt das Sprichwort[17]) gelten ſoll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl,

16) Doctor Peter Rezio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe Tirteafuera, welches zwiſchen Caraquel und Almodabar etwas auf der rechten Hand liegt, ein Mann, der auf der Univerſität Oſſona den Doctorhut erhalten, iſt aus der Geſchichte der Statthalterſchaft des Sancho bekannt, bey deſſen Tafel er ſich, als Leibarzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Geſundheit des gnädigen Herrn faſt alle Schüſſeln mit ſeinem fiſchbeinernen Stäbchen berührte, und ſie, als ſchädlich, wegnehmen ließ. Man leſe die Geſchichte des Don Quixote von Mancha, im XLVII. Capitel des andern Theils, S. 513 u. f.

17) S. das erſte Stück der Unterſuchung deutſcher Sprüchwörter, S. 73. 79.

Und die Erfahrung kann durch manches Beyſpiel zeigen,
Der Schlaf, der goldne Schlaf, ſey nicht den Reichſten eigen;
Der Arbeit ſüßer Lohn, die ſo viel Gutes ſchafft,
Der Schlaf, des Todes Bild, und doch des Lebens Kraft.

Gryphin! und du, Fatill! erſieht man in euch beyden
Den Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts Trefflichers gewähren,
Als jenem, reich zu ſeyn, und dieſem, zu verzehren.
Den Frieden mit ſich ſelbſt, der nimmer dem entſteht,
Der durch das innre Glück das äußre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O ſollt' euch dieſes kränken,
Was könnte jenes euch für Troſt und Beyſtand ſchenken!
Hüllt' euch des Schickſals Grimm, der Größre niederſchlug,
In jenes grobe Wams, das euer Vater trug,
Und ſollt' es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab', ein Weib beſchämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr und Noth nie um den Sieg gebracht.
Eilt Verres, nach dem Bann, aus ſeinem Vaterlande,
So ſchwärzt ſein Afterglück das Laſter und die Schande:
Doch iſt der ſtarke Held, vor dem Karthago floh,
Im Feld', im Kapitol, im Elend Scipio.
Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet:
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet.
Zu ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menſchenhuld und Tugend bilden ihn.

Er iſt, o ſeltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten
Von Vorurtheilen frey, getroſt zu allen Zeiten,
Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
Stets edler als ſein Stand, und ſtets bewunderswehrt.
Er folget der Natur, in deren ſchönen Werken
Wir weder Mangel ſehn, noch Ueberfluß bemerken.
Er kennt, belacht und flieht mit rühmlichem Entſchluß
Den geizigen Beſitz, den üppigen Genuß,
Den irdiſchen Geſchmack. Der Vorzug weiſer Sitten
Macht alles herrlicher, und adelt auch die Hütten.
Geſundheit, innre Ruh, und äuſſre Sicherheit,
Und heiterer Verſtand, das iſts, was ihn erfreut.
Die Weisheit wählet oft, um dieſen nachzugehen,
Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.
Iſt auch ein rauſchend Glück von ſchweren Bürden frey,
Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bey,
Die ehmals Cervius, dem nie kein Mährchen fehlte,
dem ſchlurfenden Horaz vor ſeinem Heerd erzählte? **)

**) *Horatius, Sermonum* Lib. II. Ecloga VI.

Olim

Ruſticus urbanum murem mus paupere fertur
Accepiſſe cavo, veterem vetus hoſpes amicum,
Aſper, et attentus quaeſtis: ut tamen artum
Solveret hoſpitiis animum. Quid multa? neque ille
Sepoſiti ciceris, nec longae invidit avenae:
Aridum et ore ferens acinum, ſemeſaque lardi
Fruſta dedit, cupiens varia faſtidia coena
Vincere tangentis male ſingula dente ſuperbo:
Cum pater ipſe domus palea porrectus in horna
Eſſet ador loliumque, dapis meliora relinquens.
Tandem urbanus ad hunc, Quid te iuvat, inquit, amice,
Praerupti nemoris patientem vivere dorſo?
Vis tu homines urbemque feris praeponere ſilvis?

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehölten Aufenthalt.
Hier lebte ſie genau, um Vorrath aufzuſparen;
Allein, weil Wirth und Gaſt längſt gute Freunde waren,
Und ſie, bey ſchmaler Koſt, doch Gäſten reichlich gab,
So ging auch dieſesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die ſie ſonſt, als einen Schatz, vergraben,
Halb abgenagtes Speck, gedörrter Beeren gnug,
Die ſie mit eignem Mund ihm jetzt zur Tafel trug,
Das bringt ſie, um zu ſehn, ob nichts ſein Maul verführte,
Das jeden Biſſen nur mit ſtolzem Zahn berührte;
Da unſer Hausherr hier auf friſchen Spalzen ſaß,
Ihm gern das Beſte ließ, ſelbſt Treſp' und Rocken fraß.

Wie? hebt der Städter an: kannſt du auf dieſen Höhen,
In dieſem öden Wald dich ſo zufrieden ſehen?
Stehn, ſtatt der Wildniß, dir nicht Städt' und Menſchen an?
Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kann.

Carpe viam (mihi crede) comes: terreſtria quando
Mortales animas vivunt ſortita, neque ulla eſt
Aut magno aut parvo leti fuga. Quo, bone, circa,
Dum licet in rebus iucundis vive beatus:
Vive memor, quam ſis aevi brevis. Haec ubi dicta
Agreſtem pepulere; domo levis exſilit: inde
Ambo propoſitum peragunt iter, urbis aventes
Moenia nocturni ſubrepere. Iamque tenebat
Nox medium coeli ſpatium; cum ponit uterque
In locupleto domo veſtigia: rubro ubi cocco
Tincta ſuper lectos canderet veſtis eburnos;
Multaque de magna ſupereſſent fercula coena,
Quae procul exſtructis inerant heſterna caniſtris.

Was iſt uns allen mehr, als Sterblichkeit, verliehen?
Von dem, was irdiſch iſt, wird nichts dem Tod' entfliehen:
So gar ein Löwe ſtirbt. Es ſterben Groß und Klein!
Wir aber ſchmauſen noch. O laß uns fröhlich ſeyn!
Leb' immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verflieſſen.
Freund! lebe ſo wie ich, des Lebens zu genießen.

Die Feldmaus, die den Rath ſich ſehr gefallen läßt,
Schickt ſich zum Reiſen an, und hüpfet aus dem Neſt.
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer ſich bey Nacht hineinzuſchleichen,
Der Himmel ſchwärzte ſchon die ſtille Mitternacht;
Da kommen dieſe zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo ſcharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit ſtolzem Glanz verſtecken,
Und, zum gewünſchten Fraß, vom geſtrigen Banket
Der aufgehäufte Reſt in vollen Körben ſteht.
Der Städter, der den Gaſt auf Purpur hingeſetzet,
Und alles ſucht und wählt, was Tellerlecker ätzet,
Läuft emſig, wie ein Wirth, der ſich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu ſeyn, ſich luſtig aufgeſchürzt.

Ergo ubi purpurea porrectum in veſte locavit
Agreſtem; veluti ſuccinctus curſitat hoſpes.
Continuatque dapes; nec non verniliter ipſe
Fungitur officiis, praelibans omne quod adfert.
Ille cubans gaudet mutata ſorte, bonisque
Rebus agit laetum convivam: cum ſubito ingens
Valvarum ſtrepitus lectis excuſſit utrumque.
Currere per totum pavidi conclave; magisque
Exanimi trepidare: domus ſimul alta Moloſſis
Perſonuit canibus. Tum ruſticus, haud mihi vita
Eſt opus hac, ait, et valeas: me ſilva cavusque
Tutus ab inſidiis tenui ſolabitur ervo.

Er will ſich aufwartſam, ja Dienern gleich, erweiſen,
Und bringet und kredenzt die aufgetragnen Speiſen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.
Wie vornehm iſt ihr Sitz! wie köſtlich iſt der Schmaus!
Doch ein Geräuſch entſteht, die Thür wird aufgeriſſen,
So daß ſich Wirth und Gaſt urplötzlich trollen müſſen.

Sie liefen, voller Angſt, das Zimmer auf und ab:
Allein was beyden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieſes, daß zugleich die großen Hund' erwachten,
Und durch das ganze Haus ein ſtark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erholt ſich doch, und ſpricht:
Ich ſcheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht.
Die Höhl und jener Wald ſoll mich, bey ſchlechten Wicken,
In freyer Sicherheit, mehr als die Pracht, beglücken.

—o—

Wünſche, aus einem Schreiben an einen Freund,

vom Jahre 1733.

Um dieſe Pilgrimſchaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verweſung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen ſpielt, und nach dem Weſen ringt.
Es ſey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen;
Mein Ruhm, mein liebſter Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein Mehres noch, bald oder ſpät empfangen,
So ſteh ein Theil davon zu andrer Dienſt bereit.

Die Gegend reizt mich noch, wo bey den hellen Bächen
Und in dem grünen Hain sich Ruh und Freyheit herzt.
Dort konnt' ich mit mir selbst vertraulich mich besprechen,
Wo keine Falschheit lacht, und keine Grobheit scherzt.
Dort lebt ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen;
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt,
Der stillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Luft der Einsamkeit! genug durch dich beglückt.

O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer störet,
Die Werke, deren Ruhm die Meister überlebt;
Die Alten, deren Geist die späte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgestrebt!
Dann will die Dichtkunst mich durch ihren Reiz ergetzen,
Der in die Seelen wirkt, und Herzen edler macht,
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderschönen Sätzen
Homer, Virgil, Horaz so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der Laster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Großen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz der Menschen zu verstehn.

Freund, sey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergrößern,
Die unsern Neigungen die beste Richtschnur giebt;
Sonst wirst du den Verstand, und nicht das Herz, verbessern,
Das oft den Witz verwirrt, und nur den Irrthum liebt.

Vermehren Kunſt und Fleiß nicht unſrer Seele Würde;
Ach! ſo verführt uns leicht der Zug zur Wiſſenſchaft.
Was nützt Beleſenheit, was die Gedächtnißbürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tauſend Büchern rafft?

Wer dieß von Weiſen lernt, ſein eigner Freund zu werden,
Mit der Verſuchung nicht ſich heimlich zu verſtehn;
Der iſt (ihr Großen, glaubts) ein großer Mann auf Erden,
Und darf Monarchen ſelbſt frey unter Augen gehn,
Die Wolluſt darf ihn nicht aus Bergkryſtallen tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um ſeinen Speiſeſaal:
Doch Freyheit kann der Koſt Kraft und Gedeihen ſchenken,
Und die fehlt Fürſten oft bey ihrem Göttermahl.

Du ſchönſtes Himmelskind! du Urſprung beſter Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunſt gewährt,
O Freyheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, ſo wird kein Hof mit meinem Flehn beſchwert.

Nichts wähl' ich auſſer dir, als, deiner zu genießen,
Ein unverfälſchtes Herz, ein immer heitres Haupt,
Wo aus zu großem Glück nicht Stolz und Wahn entſprieſſen,
Noch ein zu großes Leid mir Muth und Kräfte raubt.
Ich ſeufze wahrlich nicht um ſeltne Stufenjahre:
Wer wohl zu ſterben weiß, ſtirbt allzeit gnug betagt.
Nur wünſch ich, daß ich nicht in meine Grube fahre,
Eh ich dem Laſter ſchon den Handel aufgeſagt.

Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel erlesen;
So ſtell' im Scheiden ſich bey mir kein Schrecken ein:
Und wie bisher mein Schlaf des Todes Bild geweſen;
So müſſ' auch einſt mein Tod dem Schlummer ähnlich ſeyn!

—o—

Schreiben an einen Freund.

Da die gelehrte Welt jetzt recht geſchäftig iſt,
Caſtel die Töne färbt, [1]) und Körber Seelen miſſt, [2])
Klim, nach dem Lucian, [3]) belebte Bäum' entdecket,
Wann Hellmund [4]) Zeichen merkt, und Jachins Kenner ſchrecket,

1) S. des P. Caſtells Farben-Optik, welche in dem 1750 Jahre auch verdeutſcht in Halle herausgekommen iſt; die Elemens de la Philoſophie de Newton par Mr. *de Voltaire* pag. 384. 385. Le Newtonianiſme pour les Dames de Mr. *Algarotti*, Tom. I. p. 223. 224. in der deutſchen Ueberſetzung S. 216-218.

2) S. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1746, im 11ten, 14ten und 15ten Stücke.

3) Genus eſt apud illos hominum Dendritae (*Arborei*) etc. *Lucian.* Verae Hiſtoriae L. I. c. 22.

4) Von deſſen Signologia chriſtiana, oder chriſtlichen Zeichenlehre, ſ. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1744 im 3ten Stücke, S. 33. u. f. Zu den Geheimniſſen würdiger Freymäurer ſoll, auf eine beſondere Art, die wahre Kenntniß der zwo ehernen Säulen, Jachin und Boas, im erſten Buche der Könige, Cap. 7. welche Hiram vor der Halle des Tempels aufrichtete, gehören. S. les Secrets de l'Ordre des Francs-Maçons devoilés et mis au jour par Mr. P***. p. 72. 73.

Und jener offenbart, wie Kunſt und Traum und Nacht
Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht: [5])
So iſt es mir genug, an dich, mein Freund, zu ſchreiben,
Genug, nur mir und dir nicht unbekannt zu bleiben,
Und, wenn ein ſtolzer Fleiß erhabne Lehrer übt,
Dir müßig zu geſtehn, was meine Seele liebt.

Sie wünſcht ſich nicht gelehrt, und ſchöpft aus nahen Gründen
Den glücklichen Geſchmack, die Tugend ſchön zu finden;
Und will des Daſeyns werth, in Trieben nicht gemein,
Still in Zufriedenheit, und ohne Knechtſchaft ſeyn.
Sie glaubt, das übertrifft den Ruf, den Enkel ſchenken,
Die nicht ſo oft an uns, als wir an ſie, gedenken,
Die, was wir alle noch mit öfterm Dank erhöhn,
Vielleicht aus Eigenſinn, vielleicht mit Recht verſchmähn,
Und Dichtern, die vorjetzt im Reich der Reime thronen,
So wie dem Lohenſtein und Hofmannswaldau, lohnen.

Du weiſſt, wie ſehr auch mich des Flakkus Kunſt gereizt,
Der, edlen Griechen gleich, [6]) nach nichts als Ruhm gegeizt, [7])

5) S. eines Ungenannten l'Art de ſe rendre heureux par les Songes, pag. 174. 193. und 207.

6) Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Muſa loqui, praeter laudem nullius avaris.
Horat. A. P. v. 323. 324.

7) S. die Oden: Non uſitata nec tenui ferar, Lib. II. 20. Quem tu, Melpomene, ſemel, Lib. IV. 3. und inſonderheit die Ode: Exegi monumentum aere perennius, Lib. III. 30.

Und endlich doch begrif, nach Ruhm und Lorbeer ſtreben,
Sey minder unſre Pflicht, als recht vernünftig leben, [8])
Den ewig armen Neid, die Vorurtheile fliehn,
Und um den beſten Vers nichts ſeinem Schlaf entziehn. [9])

So würdig kann er oft das ſtolze Rom verlaſſen,
In Tibur und Tarent die Freyheit zu umfaſſen,
Die ſchöner iſt, als Rom. Bald an Mandelens Bach, [10])
Bald zum Sabiner Hain eilt ihm die Freude nach,
Und Luſt zur Wiſſenſchaft in weſentlichen Dingen;
Nicht ſtets von Lalagen [11]) dem Walde vorzuſingen.
O nein! er blieb gewiß der Weisheit zu getreu,
Und ſann, und forſchte dort, was allen nützlich ſey.

8) Nunc itaque et verſus et cætera ludicra pono:
Quid verum atque decens, curo et rogo et omnis in hoc ſum;
Condo et compono quæ mox depromere poſſim.
Lib. I. Ep. 2. v. 10.

Nimirum ſapere eſt abjectis utile nugis
Et tempeſtivum pueris concedere ludum;
Ac non verba ſequi fidibus modulanda Latinis,
Sed verae numerosque modosque ediſcere vitae.
Lib. II. Ep. 2. v. 140.

9) — — Sed, quod non deſit, habentem,
Quem poterunt unquam ſatis expurgare cicutae,
Ni melius dormire putem, quam ſcribere verſus.
Lib. II. Ep. 2. v. 52. ſqq.

10) Me, quoties reficit gelidus Digentia rivus,
Quem Mandela bibit, rugoſus frigore pagus,
Quid ſentire putas?
Lib. I. Ep. 18. v. 104-106.

11) Namque me ſylva lupus in Sabina,
Dum meam canto Lalagen etc.
Lib. I. Od. 22. v. 9.

Daheim belehrten ihn die Schriften [12]) kluger Alten,
Der Prieſter der Vernunft, wie wir das Glück erhalten,
Und, wann er im Chryſipp den beſſernden Verſtand
Nicht edler, noch ſo reich, als im Homer, [13]) befand;
So zog er, meiſterhaft, auch aus der Dichtkunſt Lehren,
Den falſchen Lollius [14]) und Andre zu bekehren,

12) Quorſum pertinuit ſtipare Platona Menandro?
Eupolin, Archilochum comites educere tantos?
Lib. II. Sat. 3. v. 11. 12.
O rus, quando ego te adſpiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc ſomno et inertibus horis
Ducere ſollicitae iucunda oblivia vitae?
Lib. II. Sat. 6. v. 60.
Troiani belli ſcriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneſte relegi.
Lib. I. Ep. 2. v. 1. 2.

13) Qui, quid ſit pulcrum, quid turpe, quid utile, quid non,
Plenius ac melius Chryſippo et Crantore dicit.
Lib I. Ep. 2. v. 3. 4.

14) Quo tempore Marci Lollii, quem veluti moderatorem iuventae filii ſui Auguſtus eſſe voluerat, perfida et plena ſubdoli ac verſuti animi conſilia, per Parthum indicata, Caeſaris ira evulgavit: cuius mors intra paucos dies fortuita, an voluntaria fuerit, ignoro. *C. Velleii. Paterc.* Hiſtor. Lib. II. c. 102. Dacier, und viele Ausleger des Horaz behaupten, daß er die 2te Epiſtel des erſten Buches an dieſen Lollius geſchrieben habe, ungeachtet Sanadon, und andere, die dem Cardinal Norris folgen, der Meynung ſind, ſie ſey an deſſen älteſten Sohn gerichtet worden. Dieſer Meynung fehlet es auch nicht an Gründen. Die letzten Zeilen: Nunc adhibe puro etc. können nicht auf den alten Lollius gehen. Vielleicht wird noch ein freyer Ausleger ſich einfallen laſſen, vorauszuſetzen, daß die tadelhaften Neigungen dieſes Mannes ſich ſchon damals zu äuſſern angefangen. Alsdann kann er als wahrſcheinlich angeben, daß Horaz durch gewiſſe Lehren, welche er nur dem Sohne geben dürfen, den bereits anrüchtigen Vater auf beſſere Gedanken bringen wollen. Viele Gelehrte muthmaßen noch ſinnreicher und unerſchrockener.

Ward nicht den Muſen gram, entwarf auch noch ein Lied,
Doch öfter ſchildert' er der Menſchen Unterſchied,
Der Laſter Selbſtbetrug, der Thoren Eigenſchaften,
Der Weiſen echtes Bild, den Reiz der Tugendhaften,
Und immer kehrt Horaz den täglich ſchärfern Blick
Von Wirbeln eiteln Wahns auf ſich, und auf das Glück,
Und ſieht, im Wechſelſtreit ſo vieler Hinderniſſe,
Daß man, beglückt zu ſeyn, nur nichts bewundern müſſe [25])

Wahr iſts, im Widerſpruch der Dinge, die geſchehn,
Nicht, aus Unwiſſenheit, ſtets neue Wunder ſehn,
Der Tugend edlen Reiz auch in dem Staube kennen,
Und auch auf Thronen nicht das Laſter glücklich nennen,
Mit ſchuldigem Genuß des Lebens ſich erfreun,
Den uns beſtimmten Tod nicht wünſchen, und nicht ſcheun,
Auch, wann der Donner ruht, den Gott des Donners ehren:
Mein Freund, das werden uns Verſtand und Weisheit [26])
lehren.

Stolz, Aberglaube, Zorn, Bewundrung, Geiz und Neid
Sind alles, was ſie ſind, nur durch Unwiſſenheit:

25) Nil admirari, prope res eſt una, Numici,
Solaque, quae poſſit facere et ſervare beatum.
Lib. I. Epiſt. 6.

26) Wider die Bewunderung, welche aus dem Mangel der Erkenntniß entſtehet, dienen Verſtand und Weisheit: jener, als eine Kraft der Seele, dadurch ſie ſich das Mögliche deutlich vorſtellet, (S. die Wolfiſche Metaphyſ. §. 277, Logik. §. 15. 36. Moral §. 234.) dieſe, auch als die Wiſſenſchaft der Glückſeligkeit. (Moral §. 325.)

Der Strom der Torheit quillt aus Wahn und Unverſtande;
Ein Thor ſucht blindlings Ruhm im Labyrinth der Schande,
Im Müßiggange Ruh, und Zärtlichkeit in Brunſt,
In todten Schätzen Troſt, und Heil in Fürſtengunſt;
Verlernt, wann er gefehlt, auch vor ſich ſelbſt erröthen,
Beugt ungeſcheut das Recht, und zittert vor Kometen.

Die Kenntniß unſers Glücks iſt Weiſen nur verliehn:
Die ſuchet kein Sejan, [17]) kein Verres, [18]) kein Vatin, [19]

17) Ein jeder Deutſcher, der nicht, vorſetzlich, unwiſſend und leer iſt, wird unſern vortrefflichen von Canitz geleſen haben, und wenigſtens aus deſſen Ueberſetzung den Sejan kennen.

18) Den Verres machen ſeine unerſättliche Habſucht und die vielen Ungerechtigkeiten unvergeßlich, welche er, als römiſcher Prätor, in Sicilien verübet hat. Er wucherte durch ſeine richterlichen Ausſprüche, verkaufte auch, mit vielem zeitlichen Segen, die öffentlichen Aemter, und dem Theomnaſtus ſogar das in Syracus hochangeſehene Prieſterthum des Jupiters. Das Getreide und andere Einkünfte der Republik trieb er, auf eine zwar landverderbliche, doch ihm recht vortheilhafte, Art ein. Unſchuldige wurden von ihm mit widerrechtlichen und ſehr harten Strafen beleget, und den reichen Einwohnern ihre Gemählde, Bilder, Gefäße, Alterthümer und andere Koſtbarkeiten abgelockt oder geraubt, wovon zwei kunſtverſtändige Brüder für ihn die vorzüglichſten Stücke ausſpüren mußten, ut iſte in furando manibus ſuis, oculis illorum uteretur. Deſſen überwies ihn Cicero dergeſtalt, daß er endlich ins Elend gehen mußte, ungeachtet er von den Scipionen, Metellen und andern Familien unterſtützet, auch vom Hortenſius, dem Rege cauſarum, eifrig vertheidiget ward. S. Middletons Hiſtory of the Life of Cicero, Vol. I. p. 83. 94. 98. 104.

19) Dieſer Vatinius frevelte und galt zu den Zeiten des Nero. S. Tacitus, Annal. Lib. XV. c. 34.

Kein Pallas, [20]) deſſen Raub Rom und die Welt gekränket,
Dem dankbar der Senat des Adels Vorrecht ſchenket;
Kein karger Alphius, [21]) der ſeinem Wuchrerſchweiß
Der Wälder kühle Luft nicht vorzuziehen weiß:
Kein weibiſcher Cotill, [22]) noch die zu unſern Zeiten
Mit Thoren jener Welt oft um den Vorzug ſtreiten.

Wie dürftig prangt ein Herr, den nur ſein Thron erhebt,
Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!
Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden,
Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrus trotzig finden,
Im Erzt der Schmeicheley der Gott des Landes ſeyn;
Der Ehre Heiligthum wird er nicht lang' entweihn.
Verehrt ihn ſeine Zeit, ſo denkt die Nachwelt kühner;
Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener, [23])
Und, lenken dieſe nicht den königlichen Sinn,
So kanns ein Sporus thun, und eine Buhlerin.

20) Der freygelaſſene Pallas, der das Herz des Kaiſers in Händen hatte. Der Senat gab ihm nicht nur die größten Lobſprüche wegen ſeiner treuen Dienſte, die er dem Kaiſer und der Republik leiſtete, ſondern bat ihn auch, ornamenta praetoria, und das Recht, einen goldnen Ring, wie die Ritter, zu tragen, und noch über dieſes ein Geſchenk von 15000000 Seſtertien (562500 Thalern) anzunehmen. Pallas nahm zwar die Ehrenbezeigungen an, allein das angebotene Geſchenk ſchlug er aus. *Plin.* Lib. VII. Ep. 29. Lib. VIII. Ep. 6. *Tacitus*, Annal. XII. 53. *Sueton.* in Claud. c. XXVIII.

21) S. die Ode des Horaz: Beatus ille, qui procul negotiis etc.

22) S. den *Martial.* Lib. III. Epigr. 63.

23) S. die Epitres diverſes, Tom. I. p. 159.

Dann dient die Hoheit nur, sein Laster zu erhellen,
Dann wird uns der Monarch den Sklaven nicht verstellen.
Sobald er andern sich zum Werkzeug übergiebt,
Nach fremdem Abscheu hasst, nach fremder Neigung liebt:
So werden Macht und Rang ihn nur beschämen können,
So sieht man Helden fliehn, und ganze Städte brennen. [24])

Lokustens würdger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt, und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus [25]) Spiel ertön in deinem Speisesaal!
Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein Henker, dein Gewissen.
Er eilt, unsinniger Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast, und setzt sich mit zu Tische.

Ein Weiser untersucht der Hohen Recht und Pflicht.
Er kennet beyder Zweck, und beyder Gleichgewicht,

24) S. den Plutarch im Antonius und den Curtius im siebenten Capitel des funften Buches.

25) Inter coeteras disciplinas pueritiae tempore imbutus et musica, statim ut Imperium adeptus est, *Terpnum* citharoedum vigentem tunc praeter alios accersit; diebusque continuis post coenam canenti in multam noctem assidens paulatim et ipse meditari exercerique coepit, nec eorum quidquam omittere, quae generis eius artifices, vel conservandae vocis causa vel augendae, factitarent. *Sueton.* in Ner. c. XX.

Entdecket und belacht der Leidenſchaften Blöße
Im Schmuck der Eitelkeit, im Aufputz falſcher Größe.
Bey ihm verjähret nie der Wahrheit altes Recht;
Er zieht, nach ihrem Spruch, Epaphroditens Knecht
Den Alexandern vor, und hälts für kein Verbrechen,
Roms ſcheinbarem Auguſt die Tugend abzuſprechen [26])

Gelinder, redlicher und tapfrer, als Auguſt,
Herrſcht, ſorgt, und ſiegt Trajan, der Römer Ehr' und Luſt,
Er, deſſen Vaterhuld Geſchicht' und Wahrheit loben,
Wie ſie ein Plinius und Julian erhoben.

Hartlautend iſt der Satz, doch mir Gewißheitvoll:
Wer, was er will, auch darf, will ſelten, was er ſoll.
Was lehrt mich, einen Stand bewundern oder preiſen,
Der innre Laſter reizt, ſich, ungeſcheut, zu weiſen?
Da Plato unſern Trieb der Seele Flügel heiſſt; [27])
Wie leicht verfliegt ſich nicht ein ungehemmter Geiſt?

Fällts einem Vater ſchwer, den Sohn recht anzuführen;
Was liegt Monarchen ob, die Tauſende regieren?

26) S. Fragmens ſur Auguſte de l'Abbé de *Saint-Real*, in ſeinen Werken T. II. p. 343-373. und *Gordon's* Diſcourſes upon *Tacitus*, Tom. I. Diſc. IV. p. 81-100.

27) S. Opera *Platon.* p. m. 1221. ſqq. im Phaedrus, und *Guil. Irhovii* de Palingeneſia Veterum Lib. III. Cap. II. §. 9. p. 427. Dionyſius von Halicarnaß, Dicaearch und andere haben an dieſem Geſpräche des Plato die ausſchweifenden, und ihrem Ausdrucke nach, dithyrambiſchen Freyheiten ſeiner Einbildungskraft getadelt. S. *Bruckeri* Hiſtor. Critic. Phil. T. I. p. 653. 656.

Wie oft erleuchtet den der Wahrheit volles Licht,
Dem alles sich verstellt, [28]) und niemand widerspricht?
Der majestätisch irrt, und, was ihm nicht entfliehet,
Nur durch die Dämmerung des schwachen Scheins erspähet?

Die Nacht der Schmeicheley, die Fürsten stets umgiebt,
Erlaubt dem Besten kaum zu wissen, wer ihn liebt.
Und, kann die Gleichheit nur den Bau der Freundschaft gründen,
Wie wird er einen Freund, statt eines Heuchlers, finden?
Der Erbpflicht eisern Joch, ein höllenheisser Eid,
Wirkt, knechtisch, Treu und Pflicht, doch keine Zärtlichkeit.

Beruft uns an den Hof ein Herr von Legionen
Zur Augendienerschaft; wer mag bey Löwen wohnen?
So gar ihr Streicheln schreckt. Der Großen Gunst und Haß
Und räthselhafter Blick macht auch Vertraute blaß,

28) „Eines Tages, als Claudius eben Gericht hielt, erschienen einige aus Bithynien vor ihm, und klagten ihren gewesenen Statthalter, den Julius Cilo, mit großem Geschrey an, daß er sich bestechen lassen, und das Recht um Geld verkauft hätte. Claudius, der sie nicht verstanden hatte, fragte, was diese Leute wollten. Hierauf antwortete Narcissus, sie wären gekommen, ihre Danksagung wegen der Statthalterschaft abzustatten, die Cilo bey ihnen verwaltet hätte. Claudius that alsobald diesen Ausspruch: Wohl, sie sollen ihn noch zwey Jahre zu ihrem Statthalter haben.“ Muratori, im ersten Theile der Geschichte von Italien, S. 136. 137. aus dem sechzigsten Buche des Dio Cassius, p. m. 687.

Und kluge Redner ſtumm: wie nicht bloß die erfahren,
Die beym Domitian in ſeinem Fiſchrath [29]) waren.
Mir ſcheint der höchſte Stand ſo oft beklagenswerth,
Als ihn nur Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt.

Ihn drücket insgeheim noch eine ſchwere Bürde:
Gleich ſind ſich Könige, doch nur durch ihre Würde. [30])
Wie Manchen quälten nicht, im Ueberfluß der Pracht,
Die Enge ſeines Staats, der Nachbarn ſtärkre Macht,

29) Eine der wenigen glücklichen Begebenheiten unter der Regierung des Domitian war dieſe, daß ein Fiſcher im adriatiſchen Meerbuſen einen Fiſch von ungeheurer Größe fing, welchen er nur dem Kaiſer, als oberſten Prieſter, anbieten durfte.

Deſtinat hoc monſtrum cimbae linique magiſter
Pontifici ſummo.

Er brachte ihn alſo dem Domitian, dem es nicht an Schüſſeln fehlte, die aber für dieſen Fiſch zu klein waren. Dieſer ſo wichtige Vorfall veranlaſſete ihn, den Senat unverzüglich zuſammen zu berufen. Mit gleicher Eile und Beſtürzung erſchienen der Rechtsgelehrte Pegaſus, der gefällige Greis Criſpus, der Frevler Rubrius, der dicke und langſame Montanus, der wohlriechende Criſpinus, der geſcheite Vejento und der blinde Catullus, der über die Größe des ungeſehenen Fiſches vor allen andern erſtaunte:

In quorum facie miſerae magnaeque ſedebat
Pallor amicitiae.

Die vierte Satyre des Juvenals verdient hierüber nachgeleſen zu werden.

30) Nam mihi ſcito iam a regibus ultimis allatas eſſe litteras, quibus mihi gratias agant, quod ſe mea ſententia reges appelleverim: quos ego non modo reges appellatos, ſed omnino natos neſciebam. *Cicero*, Epiſtolar. ad Familiar. L. IX. Epiſt. XV.

Der Bundgenoſſenſchaft verdächtiges Bezeigen,
Und Sorgen, die allein geſalbte Häupter beugen?

Ein Gram ſo hoher Art verſchonet dich und mich;
Freund! weiſer Herzen Glück iſt mehr als königlich.
Genug! wir wollen nicht Geſchicht' und Zeit befragen:
Sie dürften uns zu viel von irdſchen Göttern ſagen.

Kein Weiſer nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel iſt, der es verachten kann,
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugeſtehen,
Die wir ſo vortheilhaft und großmuthvoll verſchmähen,
Als Würden, Reichthum, Macht. [31]) Ein Fürſt, der ſich gebeut,
Iſt mehr, als Salomon in ſeiner Herrlichkeit.
Mehr iſt mir Braunſchweigs Carl, den jede Tugend rühret,
Der nur beglücken will, der väterlich regieret,
Das Recht zur Wohlfahrt macht, Geſetze giebt, und hält,
Als Spaniens Philipp, [32]) der Herr der neuen Welt.

Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menſchen zu beglücken,
Und ſo bewundert man, im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Giebt nicht der Länder Flor dem Herrſcher Götterfreuden,
So iſt ein Fürſt, als Fürſt, mit Recht nicht zu beneiden.

31) S. den Longin vom Erhabenen, in der ſiebenten Abtheilung, und den Zuſchauer, im 61ſten Stücke.

32) Philipp der Zweyte, der, auſſer ſeinen europäiſchen Reichen, auch Oſt- und Weſt-Indien beſaß.

Das lehrt uns Hiero, [33]) der einen reichen Staat
Eilf Jahre lang regiert, und oft gesieget hat,
Der seinen Bürgerstand und Königsstand erwogen,
Und, als er sie verglich, den ersten vorgezogen.

Die Unerfahrnen nur berauscht der Hoheit Wahn,
Spricht er, der Sinnen Lust ist für den Unterthan.
Der darf, so oft er will, ein jedes Schauspiel sehen;
Ich selten, und um mich muß meine Wache stehen.
Der Schmeichler Redekunst betäubt mir oft das Ohr:
Wann trägt ein freyer Mund mir meinen Lobspruch vor?
Der Tafel Ueppigkeit wird Großen oft zur Plage:
Der Hunger reizt uns nicht: wir schmausen alle Tage.
Und, mein Simonides, der Liebe wahre Lust
Ist, auch im schönsten Arm, kein Antheil unsrer Brust:
Wer kann, selbst im Genuß, den öftern Zweifel heben,
Ob man sich wirklich uns, nicht unserm Stand, ergeben?

33) Hiero, welcher lange im Privatstande gelebt hatte, folgte seinem Bruder Gelo in der Herrschaft von Syracus, aber nicht in der edlen und väterlichen Gesinnung gegen die Unterthanen. Nach dem Berichte des Diodor war er geizig und gewaltsam. Mit seinem andern Bruder Polyzelus stand er eine ziemliche Zeit in öffentlicher Fehde, die endlich vom Simonides beygelegt ward. Zwischen diesem Poeten und ihm soll eine Unterredung vorgefallen seyn, welche uns Xenophon aufgezeichnet, und Erasmus und Coste schön übersetzet haben. S. Portrait de la Condition des Rois, Dialogue de *Xenophon*, intitulé *Hieron*, traduit en François par M. *Coste*, à Amsterd. 1745. Was ich hier anführe, ist, sogar der Ordnung nach, aus diesem Gespräche. Vom Hiero handeln Rollin in der Histoire ancienne T. III. p. 378-383. die Universal History T. VII. p. 540-554. Hjstoire de Grece de M. *Temple Stanian*. T. III. p. 181. und *Montagne* L. I. Ch. XLII.

Der Hofbedienten Schwarm, die Pracht und den Pallaſt
Gafft nur der Pöbel an; uns ſind ſie oft verhaſſt.

Was hilft der Waffen Schutz? Er ſchreckt erklärte
Feinde,
Nicht heimlichen Verrath. Kennt ein Tyrann auch Freunde?
Bringt nicht, zur Sicherheit auf dem erſtiegnen Thron,
Ein Sohn den Vater um, der Vater einen Sohn?

Ein Haus, ein Landgut kann der Kleinen Habſucht ſtillen,
Da Städt' und Länder kaum der Großen Griffe füllen.
Wie ſelten iſt ein Fürſt, wie oft der Bürger reich!
Der gröſtre Mangel macht den Niedern Hohe gleich.
Was braucht ein König nicht? Erſchöpft der Schätze Menge
Nicht ganzer Heere Sold, und nöthiges Gepränge?
Oft ſchränkt ein Unterthan den ſchweren Aufwand ein,
Und das darf kein Monarch; ſonſt ſcheint er arm zu ſeyn.

Bedürfniß macht uns kühn: die Noth muß uns erlauben,
Dem Golde nachzuſtehn, und Tempel zu berauben.

Wir freveln wiſſentlich: es ſchätzt auch der Tyrann
Die Tapferſten des Volks, den echten Biedermann.
Er ſchätzt, und drücket ſie: er höhnt, und hebt zu Ehren
Nur ſolche, die nicht mehr den Ruf der Freyheit hören.
Es dient ihm nicht zur Hut der Eingebohrnen Schaar;
Und was iſt ſein Trabant? Ein Fremder, ein Barbar.
Der Saaten ſchönſter Flor droht ihm mit Unglücksfällen,
Denn Ueberfluß macht Muth, und Muth erweckt Rebellen.

Jetzt, nun ich König bin, welkt mein beklemmtes Herz:
Sonſt war mein Umgang treu, geſellſchaftlich mein Scherz,

Mein Mahl noch unkredenzt, das gleiche Gäste zierten.
Wie rauschten Lied und Tanz, als wir uns selbst regierten!
Nun scheu ich oft des Weins verborgene Gewalt,
Und den zu sichern Schlaf, als einen Hinterhalt,
Volk, Zulauf, Einsamkeit, der Wache Näh' und Ferne,
Und welcher Anblick ists, den ich nicht fürchten lerne?

Der Bürger schützet sich, die Freyheit, Hab' und Recht,
Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
Will diesen heut ein Feind, will ihn mein Bruder dingen,
So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.

Du unterscheidest zwar den Menschen und ein Thier,
Und Menschen unter sich, nur durch die Ehrbegier:
Die Lust, als Oberhaupt, bedient, verehrt zu werden,
Erleichtert, wie du glaubst, die Regimentsbeschwerden,
Und macht uns Göttern gleich. Doch kein Vergnügen rührt,
So gar die Liebe nicht, wenn es der Zwang gebiert.

Vergebens räthst du mir, die Hoheit abzulegen:
Mein Freund, das wag' ich nie, der schlimmen Folgen wegen.

O könnt ich Syrakus, o könnt ich mich befreyn!
Wie schwach ist ein Tyrann! Er darf nichts anders seyn.
Wie kann er, wenn er will, Gut, Freyheit, Stand und Leben,
Dem er sie frech geraubt, bereuend wiedergeben?
Die Sorge, die Gefahr, die seinen Thron, gepreßt,
Verfolgen ihn noch mehr, so bald er ihn verläßt;

Er muß ſich im Beſitz und im Verluſte kränken:
Tyrannen haben Recht, ſo oft ſie ſich erhenken. 34)

So ſpricht ein Hiero, den Unruh und Verdacht
Im Sitze der Gewalt erbarmenswürdig macht.
Ihn lehrt Simonides, was ſeinem Reich vonnöthen,
Ihm ſelbſt erſprießlich iſt; allein wer glaubt Poeten?

Der Vorzug, den der Stand dem äußern Glück verleiht,
Giebt Menſchen nicht zugleich die größte Trefflichkeit.

Nur der iſt wirklich groß, und ſeiner Zeiten Zierde,
Den kein Bewundern täuſcht, noch lockende Begierde,
Den Kenntniß glücklich macht, und nicht zu ſchulgelehrt,
Der zwar Beweiſe ſchätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
Vollkommenheit beſitzt, die er nicht ſelbſt bekennet,
Nur edle Triebe fühlt, und Allen Alles gönnet,
Der das iſt, was er ſcheint, und nur den Beyfall liebt,
Den ſeinen Tugenden Recht und Gewiſſen giebt.

O zeige mir den Mann! ihm wünſch' ich nachzuahmen.
Ihm geb ich, ehrfurchtsvoll, die allerſchönſten Namen;
Die Namen, die mit Recht dem Raub der Zeit entfliehn:
Er iſt mein Sokrates, er iſt mein Antonin.

34) Sed ſi cuiquam alteri, o Simonides, expedit iniuſte finire vitam, ſcito, inquit, me compertum habere, ut id faciat nulli magis expedire quam tyranno, quandoquidem huic una mala nec retinere nec deponere expedit. *Xenoph. Hieron, Eraſmo Rotered. interprete*, p. m. 302.

Die Freundschaft.

Ulysses, der nunmehr, in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust und Sturm, des Schicksals Grimm erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück in Reich und Vaterland;
Doch wie? Verarmt, gekrümmt, allein und unerkannt,
Den Seinen, und so gar Penelopen, verborgen,
Entstellt und ausgezehrt von tausendfachen Sorgen.
Des Helden Angesicht und sonst umkränztes Haupt
Sind seinem Glücke gleich, sind alles Schmucks beraubt.

Vor seinem eignen Schloß muß er um Brocken flehen,
Wo auch die Sklaven selbst kaum seitwärts nach ihm sehen;
Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht;
Wo niemand seiner Noth das kleinste Trostwort gönnet,
Und nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet,
Der vormals, wie ein Hirsch, rasch durch die Büsche sprang,
Von dessen Namen sonst der ganze Forst erklang,
Wann alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgesetzt, der Waldung und Gefilde
Wie seinen Stall gekannt, und bey der jungen Schar
Des jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Rammlers Färthe spührte,
Noch anschlug, so wie er, wo sich ein Wildpret rührte;
Der liegt nun ohne Dach, für vieler Jahre Treu
Im Alter abgedankt, verscheucht von Stall und Streu,
Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel schwächte,
Zuvor der Herren Lust, und jetzt ein Spott der Knechte.

Der Argus, dem es längſt an Kraft zum Gehn gebrach,
Hebt ſich zum letztenmal, und hinkt dem Bettler nach,
Naht ſich mit regem Ohr, riecht, wedelt, züngelt, ſchmeichelt,
Und, da der Fremdling ihn, mit naſſen Augen, ſtreichelt,
Da ſeine Neigung ihm noch dieſen Dank erwirbt,
Aechzt, heult er, ſtehet auf, erkennt Ulyß, und ſtirbt. *)

So hündiſch lieben nicht die Klugen unſrer Zeiten,
Die Meiſter in der Kunſt verſtellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt, und von der alten Treu
Iſt unſer glattes Kinn und unſre Seele frey.
Leichtſinnig in der Wahl, und zweifelnd im Vergnügen,
Betrügen wir uns ſelbſt, um andre zu betrügen,
Die innerlich verderbt, und nur von auſſen ſchön,
Auch uns, mit gleichem Recht, ergebenſt hintergehn.
So ſpielt der Wankelmuth mit Trieben und Gedanken!
Man wählt und man verwirft nach dem Geſchmack des Kranken,
Der, voller Ungeduld, auf manche Koſt verfällt,
Die, mitten im Genuß, der Ekel ihm vergällt.

Nichts anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde ſucht, und täglich ſie verſcherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich iſt,
Bald friſche Roſen ſaugt, und bald den Moder küßt.

1) S. das ſiebenzehnte Buch der Odyſſee, Popens Anmerkung zu der 399ten Zeile, ſeinen zehnten Brief an Cromwell, und Boileaus dritte kritiſche Betrachtung über einige Stellen des Longins, im dritten Bande ſeiner Werke.

Unendlich flatterhaft, und ſchnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, ſo wie er ſchwatzt, in ſtetem Uebereilen.
Im Jänner iſt er hold, halb falſch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.

Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden ſich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweyet.
Er meynt; was kann er ſonſt? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wenn ſie lacht, und Emma, wenn ſie weint.

Weit überſieht Kleanth, der Ehrſucht Bild und Schande,
Den läppiſchen Pipin, den Säugling am Verſtande.
Sein abſichtreicher Witz wird nicht ſo leicht berückt;
Er weiß, warum und wo man dem die Hände drückt,
Und dem nicht drücken darf. Dieß Muſter ſchlauer Männer
Wird aller Gönner Knecht, und aller Knechte Gönner.
Allein, ſo bald er nur der Künſte Zweck erhält,
So iſt der Freund für ihn nicht mehr ein Theil der Welt.
Bald krümmt er, Schlangen gleich, ſich um der Höhern Füße,
Bald trotzt ſein ſteifer Kopf die Pflicht gewohnter Grüße;
Wie ein Iberier ſich bis zur Erde ſtreckt,
Und, wenn der Rang ihm wird, ſich königlich bedeckt. *)
Kleanth wird mühſam groß, und ſeine Stirne fühlet
Den Schweiß der Emſigkeit, den nur ſein Hochmuth kühlet.
Doch, wenn er ſich hier Freund, und dort Verehrer nennt,
Beſtraft den Mund das Herz, das nie ſich ganz verkennt.

2) Von dieſer Ceremonie der ſpaniſchen Granden ſtehet eine ausführliche Nachricht im achten Bande der Delices d'Eſpagne (Amſt. 1741.) p. 470. 471.

Oft züchtigt ihn der Spott: doch, obenan zu ſitzen,
Erduldet er mit Luſt die Stacheln, die ihn ritzen.
So macht ein Domherr ſich auch gegen Streiche feſt,
Eh Würzburgs Hochſtift ihn in Chor und Keller läßt. [3])

Gemächlicher als er, recht langſam ſich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,
Liebt uns, und gähnt Stertin, in Polſter eingehüllt,
Der faſt leibeigne Knecht des Lehnſtuhls, den er füllt,
Der Möpſe, die er wärmt. Zwar kann er Menſchen leiden;
Doch läßig, unbemüht, [4]) und nur bey ſchlaffen Freuden.
Im trägſten Gleichgewicht iſt ihm zu treuem Fleiß
Bereits der Herbſt zu kalt, und ſchon der Lenz zu heiß.
Der Unbehülfliche hat angeborne Gaben,
Wie Geizige den Schatz, wie Feige Waffen haben,
Und iſt der Fliege gleich, die nicht zum Flug ſich regt,
Obgleich ihr die Natur die Flügel beygelegt. [5])

3) Celui (*le Chapitre*) de Wirzbourg ſe gouverne à peu près comme ceux de Mayence et de Tréves, mais il obſerve un ancien uſage, qui lui eſt particulier: c'eſt que pour y être reçu, il faut, après avoir fait des preuves ordinaires de nobleſſe, être fouetté ſur le dos par tous les Capitulaires rangés à droit et à gauche, le jour qu'on eſt mis en poſſeſſion de la Prebende etc. *Amelot de la Houſſaie* Memoires, T. III. p. 227. S. Bilderbecks deutſchen Reichsſtaat, (Leipz. 1748.) S. 923. §. 7.

4) Vid. Cic. in *Lael.* c. XIII. 45.

5) Ganze Neſter dieſer Fliegen werden als Würmer in der Hirnſchale kranker Schaafe gefunden. So nagen ſie an dem Innern der Hörner: wie aus dem neunten Bande der Abhandlungen der Königlich-Schwediſchen Academie der Wiſſenſchaften S. 175. in der Biblioth. Raiſonnée 1748. T. XLI. p. 35. angeführt wird.

Woher denn darf Stertin von ſeinem Wohlthun ſprechen?
Von Blutſchuld iſt er frey, und Ruhn iſt kein Verbrechen.
Wie? So iſt der wohl gar, der Lehre nach, ein Chriſt,
Der nur kein Edelmann, kein frecher Woolſton iſt,
Und die muß man vielleicht für große Gönner ſchätzen,
Die uns nicht Haus und Hof in lichte Flammen ſetzen?

Dem menſchlichen Geſchlecht zum Dienſt und Unterhalt
Belebt der Thiere Heer Luft, Waſſer, Feld und Wald;

Schon Valisnieri hat wahrgenommen, daß ſie ſich in Würmer, und endlich wieder in eben ſolche Fliegen verwandeln, als ſie urſprünglich geweſen ſind. Reaumur beſchreibt ſie genau, in den Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Inſectes. (Amſterd. 1740.) T. IV. P. II. und meldet p. 333. von ihrer Trägheit, daß ſie faſt nimmer ihre Füße und Flügel rühren. Von gewiſſen Zweyfaltern oder Sommervögeln ſchreibt er. T. II. P. I. (Amſterd. 1737.) p. 88. Les ailes de ces *Papillons femelles*, et celles de pluſieurs autres, nous apprennent combien nous devons être réſervés en general à porter des jugemens ſur les cauſes finales et en particulier à en porter ſur les uſages auxquels ſont deſtinées les parties des animaux. Quelqu'un à qui on demanderoit pourquoi la Nature a donné de grandes ailes à ces Papillons, ne croiroit pas courir riſque de ſe tromper en répondant que c'eſt pour voler que les ailes ſont accordées aux animaux pour les tranſporter dans les endroits où leurs jambes ne pourroient pas les conduire ou pour les y tranſporter plus promptement. Ce n'eſt pourtant pas pour cette fin que les Papillons dont nous parlons, ont été pourvus de grandes et de belles ailes; ils paſſent leur vie entière ſans s'en ſervir; ſans paroître tenter de s'en ſervir; ils ne ſemblent pas ſavoir que les ailes peuvent les ſoutenir en l'air etc. (conf. T. I. P. I p. 30. 31.) Ein gleiches meldet von den großen Ameiſen-Fliegen, weiblichen Geſchlechts, welchen endlich die Flügelchen abfallen, W. *Gould* im Account of Engliſch Ants (Lond. 1747.) p. 59.

Und wie vielmehr entſtund, die Schöpfung zu erfüllen,
Der Schöpfung Kern, der Menſch, *) auch um des Menſchen willen?
Die Arbeit iſt ſein Loos; das Gute muß er thun,
Nicht überflüßig ſeyn, nicht unermüdet ruhn.

Ich, lehrt Mammonides, den Geld und Geiz umgeben,
Ich bin der Muße gram; die Arbeit iſt mein Leben.
Nur Fleiß und Vorſchuß ſinds, wodurch man Freunden nützt,
Wenn man ein Kapital, das iſt, ein Herz, beſitzt.
Ich bin ein Patriot. Mich wird man leicht bewegen,
Das erſte ſchöne Geld in Häuſern zu belegen.
Mein alter Wahlſpruch bleibt: Zins und Proviſion!
Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernſohn; 7)

6) Die alte Lehre: Summus pudor ipſe tibi ſis. (Begehre niemals was ſchändliches, weder in eines andern Gegenwart, noch insgeheim: ſcheue dich aber am allermeiſten vor dir ſelbſt, welche Hierokles, Comment. in aurea Pythagoreorum carmina (Lond. 1654. p. 79.) zu ſeicht erklärt, gründet ſich auf die vorzügliche Würde des Menſchen. Von der eigentlichen Beſtimmung dieſer Würde verdient Hume, in den Eſſays moral and political, (Lond. 1748.) XIV. p. 119-126. geleſen zu werden. Melmoth, der glückliche Überſetzer des jüngern Plinius, bemerkt im neunzehnten Briefe der Letters by Sir. *Lyttelton*, daß die Sache der Tugend von den Weltweiſen gar ſchlecht befördert werde, ſo oft ſie unſre moraliſche Natur verkleinern, und der ſo heilſamen Ehrerbietung gegen uns ſelbſt die Stärke benehmen, die doch im Gemüthe den edelſten Eindruck behaupten ſollte. * S. auch den funfzehnten Brief des Lord Orrery an ſeinen Sohn Hamilton Boyle in den Remarks on the Life and Writings of Dr. Jonathan Swift, (Lond. 1752.) p. 184. u. f.

7) Gottlieb Fuchs, nunmehr Prediger in Zehren, deſſen beſondere Fähigkeit und Begierde zu den Wiſſenſchaften durch die

Doch dien' ich, kann er mir drey gute Bürgen ſtellen,
Sind gleich die Zeiten ſchlecht, auch ihm in allen Fällen.
In andrer Kreuz und Leid ſind ich mich, als ein Chriſt.
Wer weiß, wenn mancher klagt, warum er dürftig iſt?
Der Himmel will vielleicht durch Mangel ihn bekehren:
Sollt' ich gerechter ſeyn, und ſeine Führung ſtören?
Den Armen bin ich nicht, dem Betteln bin ich feind,
Sonſt, doch ohn' eignen Ruhm, ein großer Menſchenfreund,
Und werde, ſterb' ich ſpät, zu meinem Angedenken,
Dem alten Waiſenhauſ' ein neues Gitter ſchenken.

Wie heuchelt ſich der Thor, der keiner Tugend Kraft,
Kein wahres Mitleid fühlt, und ſcheint ſich tugendhaft!
Zank, Raubſucht, Neid und Furcht, die Quellen ſteter Schmerzen,
Und ſieben Greuel ſind in eines Wuchrers Herzen,
Der nichts zu werden weiß, als reich und lächerlich,
Der ſich betrügriſch liebt, und niemand liebt, als ſich.
Unſelger Eigennutz, wie biſt du zu beklagen,
Da deine Frevel dir der Freundſchaft Schatz verſagen!

Die Liebe zu uns ſelbſt, allein die weiſe nur,
Iſt freylich unſre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch ſie verknüpft ſich auch mit den Bewegungsgründen,
In andern, wie in uns, das Gute ſchön zu finden,

Gutthätigkeit vieler Standesperſonen, Hamburger und hieſiger Engländer, inſonderheit aber durch die Milde des Herzogl. Braunſchweigiſchen Carolini, vermittelſt der Fürſorge des Abts Jeruſalem, ruhmlich unterſtützt worden.

Dem Schönen hold zu seyn. Es bann' ein Strafgericht
Die Menschen ohne Lieb' in Welten ohne Licht!
Was kann der Seele Reiz, und unser Glück vergrößern?
Die Lust an andrer Glück, der Trieb, es zu verbessern.
Der Geist, der denkt und will, verscherzt die Schätzbarkeit,
Geht seiner Kräfte Zug nicht auf Vollkommenheit,
Und bleibt sein träger Wahn an niedern Gütern kleben,
Die unsrer Wünsche Flug zur Tugend nicht erheben.
Er wird dem Beyfall taub, den das Gewissen giebt,
So oft man edel denkt, so oft man göttlich liebt.

Allein dem Zauberer in täuschenden Gestalten,
Dem Eigennutz, gelingts, den Vorzug zu erhalten,
Der allgemeiner Huld und dem Geschmack gebührt,
Der nur die kleine Zahl der besten Seelen rührt.
Ein schnöder Eigennutz steht jetzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht:
Sein Tempel ist die Welt, und die Gewalt sein Recht.
Als Schöpfer des Betrugs, des Zanks, der falschen Eide,
Hat er an Bosheit Lust, und an Prozessen Freude;
Giebt Sekten, deren Band oft nur ein Wort zerreißt,
Den Groll und Gegengroll, und den Verfolgungsgeist,
Und lehrt, aufs irrigste, des Bias Regel fassen,
Daß man so lieben soll, als würde man einst hassen *)

8) Ita amare oportere, ut si aliquando esset osurus. *Cicero in Lael. c. XVI. 59. s. de Sacy. Traité de l'Amitié. I. II. p. 324.* Nach der Meynung Heumanns, im zehnten Stück der Actor. Philos. p. 530. sagt Bias: Debemus amare tanquam osuros, so

Er bildet, wie er will, Regenten und den Staat, [9])
Den Bund und Bundesbruch, die Treu und den Verrath.

Vergebens ſteht ein Fürſt in lehrenden Geſchichten
Die höchſte Schändlichkeit verſäumter Herrſcherpflichten;
Wie niederträchtig ſchlau, und falſch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erſte Jakob [10]) war;
Wie Frankreichs Ständ' und Geld, [11]) die Ehre freyer Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten:

wie auch P. Syrus die Regel giebt: Ita amicum habeas, poſſe fieri inimicum ut putes. Vom A. Gellius I. 1. c. 3. wird dieſe Lehre dem Chilo zugeſchrieben: Hac, inquit, fine ames, tanquam forte fortuna oſurus: hac itidem tenus oderis, tanquam fortaſſe poſt amaturus. Man ſehe J. F. Gronov S. 44.

9) Von der im vorigen Jahrhunderte gewöhnlichen, eigennützigen Vernachläßigung des wahren Nutzens der Staaten findet man ein glaubwürdiges Zeugniß im erſten Bande der Werke des Ritters Temple, in den Memoirs from 1672. to 1679. p. 243. und in der franz. Ueberſetzung p. 294.

10) S. von ſeinem Character Gordons Diſc. upon *Tac.* Vol. III. p. 55. 56. 103 Rapin Thoyras, in der Hiſt. d'Angleт. Tom. VII. p. 99. 236-239.

11) Die einheimiſchen Unruhen und Verbündniſſe unter Ludewig dem Eilften ſind bekannter, als die damalige Steigerung der Steuren und Einkünfte, nach der Ausrechnung des Henault, im Nouvel Abregé Chronologique de l'Hiſtoire de France p. 213. Louis XI. avoit augmenté les tailles de trois millions et levé pendant vingt ans quatre millions ſept cens mille livres par an: ce qui pourroit faire environ 23 millions d'aujourd'hui, au lieu que Charles VII. n'avoit jamais levé par an que dix-huit cens mille francs.

Wie glücklich Herr und Reich im dritten Eduard, [11])
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Heinrich ward,
Die suchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Siegen ohne Wuth, in ihrer Länder Segen.

Hat ihn der Himmel nicht mit seltner Kraft versehn,
So wird er nur zu schwach Versuchern widerstehn.
Der Hoheit Selbstbetrug vereitelt seine Güte,
Der Schmeichler Hinterhalt umzingelt sein Gemüthe,
Nennt Unterdrückung Ernst, und Macht das höchste Gut,
List Klugheit, Leichtsinn Witz, und Kriegssucht Heldenmuth,
Verschwendung goldne Zeit, der Sitten Blendwerk Tugend,
Und alte Lüsternheit des Fürsten neue Jugend.
So meisterlich erstickt der Sklaven Redekunst
In der Monarchen Brust den Keim der Menschengunst,
Und raubt Gewaltigen das schönste Glück auf Erden,
Zu lieben, wie man soll, und so geliebt zu werden.

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
Der Hof ist nicht der Ort, der Freundschaft herzlich macht;
Wo gleich gefährlich ist, auf steiler Würde Spitzen,
Zu wenig und zu viel Verdienste zu besitzen,

11) He had the Honour, says *Seldon*, to be the repairer of the ruins that his father had made, and was a Prince whom you might think by his story to be seldom at home, and by his laws seldom abroad. *Gordon*. Discourses upon *Tacitus*, Vol. III. p. 71. S. des Rapin Thoyras Histoire d'Angleterre, T. III. p. 247.

Wo (nur in Teutſchland nicht) ein gaukelnder Bathyll
Den Staat regieren hilft, wann er nicht tanzen will,
Lebendige Pantins [13]) von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit, [14]) die größten Gönner haben,
Und jede Leidenſchaft ſich tauſendfach verbirgt,
Ein Todfeind uns umarmt und in Gedanken würgt,
Und die Geſchicklichkeit, im Loben ſelbſt zu haſſen,
Die Unſchuld lockt und ſtürzt, die ſich auf ſich verlaſſen;

13) S. den ſiebenten Band des Neuen Bücherſaals, im fünften Stücke, S. 435.

14) Nach der Meynung des Dante. Sa mauvaiſe fortune l'ayant obligé de chercher un azyle chez *un Prince de Verone*, *) il eut bientôt le malheur de lui deplaire. Ce Prince ne lui cacha point qu'il ſe degoutoit de lui et lui dit un jour: C'eſt une choſe étonnante qu'un tel qui eſt un ſot et un bouffon, nous plaiſe à tous et ſe faſſe aimer de tout le monde, ce que vous qui paſſez pour ſage et qui avez de l'eſprit, ne ſauriez faire. Il n'y a pas de quoi s'étonner, repondit *Dante*: Vous n'admireriés pas une telle choſe, ſi vous ſaviés combien la conformité des eſprits eſt la ſource de l'amitié. Apologie des Modernes, ou Reſponſe du Cuiſinier François, Auteur des Dons de Comus, à un Patiſſier Anglois, 1740. p. 36.

*) Canis Scaliger, nach dem Poggius, der, in den Poggianis T. II. p. 173. dieſes mit andern Umſtänden erzehlt. Sollte es aber nicht Alberto della Scala geweſen ſeyn, zu dem Dante zuerſt geflüchtet, da er Florenz verlaſſen? S. den Boccaz, in Vita e Coſtumi di Dante p. 19. Jener erwarb ſich bey dem Dichter eine ſo beſondere Hochachtung, daß er die einzelnen Bücher ſeines großen Gedichts nicht eher jemanden bekannt werden ließ, als bis er ſie ihm zugeſandt hatte. Egli era ſuo coſtume, qualora ſei, o otto canti fatti n'aveva, quelli, primachè alcun' altro gli vedeſſe, dove che egli fuſſe, mandarli a Meſſer Cane della Scala, il quale egli, oltre ad ogni altro, aveva in reverenza; e poichè da lui eran veduti, ne faceva copia a chi la volea etc. p. 59.

Dort dankt man ſeinem Freund, und dort vertritt man ihn,
Wie den Valer [15]) Vitell, den Armand Mazarin, [16])
Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Luſt, der wahren Liebe Zähren,
Das weſentliche Glück, frey, und nicht groß zu ſeyn,
Verherrlichen das Feld, und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwiſchen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug;
Wo Anmuth Witz gebiert, und Witz ein ſichres Scherzen,
Weil niemand ſinnreich wird, um ſeinen Freund zu ſchwärzen;
Wo man nie wiſſentlich Verheiſſungen vergißt,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut iſt,
Wie in Arcadien. Erkauft das Gold der Reichen
Sich Freunde ſolcher Art, die rechten Hirten gleichen?

15) Der unglückliche Valerius Aſiaticus. Sed conſulenti ſuper abſolutione Aſiatici, ſtans Vitellius commemorata *vetuſtate amicitiae, atque Antoniam principis matrem pariter obſervaviſſent*, dein perculſis *Aſiatici in Romp. officiis, recentique adverſus Britanniam militia* quaeque alia conciliandae miſericordiae videbantur; *liberum ei mortis arbitrium* permiſit: et ſecuta ſunt Claudii verba, in eandem clementiam. *Taciti* Annal. L. XI. c. 3. S. Gronovs Anmerkung Vol. I. p. 629.

16) Amelot de la Houſſaie in ſeiner Ueberſetzung des Tacitus, die in Amſterdam 1709, herausgekommen iſt, entdeckt in den Reflex. polit. P. III. p. 285. que tout le mal que *Vittorio Siri* dit du Cardinal *Richelieu* dans ſes *Memorie recondite*, il l'avoit appris de la propre bouche du Cardinal *Mazarin*, qui s'en étoit entretenu ſouvent avec lui, à fin que le Siri, qui lui étoit tout devoué, n'oubliât pas de l'inſerer dans ſes écrits. Ainſi le Public a quelque obligation à ce Miniſtre de ſon ingratitude, dont l'Hiſtoire a profité.

Nie hätte Cäſars Macht ein Meuchelmord erhöht,
Wär' an dem krummen Nil der König ein Damét,
Wär ein Pompejus dort nur ein Menalc geweſen,
Als er des Pharos Strand zur Zuflucht ſich erleſen.
Doch ihm erwies man nicht die ſo verdiente Huld.
Nur ſeine Größe war an ſeinem Tode Schuld.
Und ſo ſprach Theodot: [17]) „Die Einfalt ſteter Treue,
Der gute, blinde Trieb ſtürzt in Gefahr und Reue.
Gab deinem Vater gleich Pompejus Reich und Thron;
So feſſelt dieſe Kunſt nicht den beglücktern Sohn.
Der Ruhm vergalt die That. Soll er uns dankbar finden,
So muß der Held nicht fliehn, ſo muß er überwinden.
Doch ihn verläßt das Glück; es eilt dem Cäſar nach:
Und gegen dieſen, Herr, ſind wir und er zu ſchwach.
Der väterliche Freund, willſt du ihn nur entfernen,
So kann er mit der Zeit ſich römiſch rächen lernen;
So ahndet Cäſar ſelbſt, zum Schrecken aller Welt,
Daß ihm mein König nicht den Gegner dargeſtellt.
Er ſterbe! Nur dein Heil, nur dich muß man betrachten:
Dem Sieger müſſen wir den großen Flüchtling ſchlachten."

So flügelt ein Verſtand, der eigennützig denkt,
Den keiner Tugend Wink in ſeinen Schlüſſen lenkt;
Allein, wie muß er oft, zu ſeiner Schmach, erfahren,
Daß Freundſchaft, Dank und Pflicht nie leere Wörter waren!
Wie ſchwer empfindet oft die Ungerechtigkeit
Die eiſerne Gewalt zu ſchneller Ahndungszeit!
Kann auch ganz Aſien den Theodot verſtecken?
Nein! Brutus findet ihn, die Strafe zu vollſtrecken.

17) S. den Plutarch, im Pompejus, oder Rollins Hiſtoire Ancienne, T. X. p. 255. 255.

Wie ruhig iſt ein Herz, das ſeine Pflichten kennt!
Das jede ſeine Luſt, wie ſeine Richtſchnur, nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundſchaft recht geſchätzet,
Die, wahrer Dichtkunſt gleich, ſo beſſert, als ergetzet.

Im Stande der Natur, als, zu der Menſchen Ruhm,
Noch keine Herrſchaft war, kein Rang, kein Eigenthum,
Da wollte die Vernunft, und ſelbſt die Triebe wollten,
Daß wir geſellig ſeyn, daß wir gefallen ſollten;
Dann war, zu gleichem Glück, im menſchlichen Geſchlecht
Der Zweck gemeinſchaftlich, und allgemein das Recht.
Dann ſchmückten jeden Tag die Freyheit und der Friede.
Wer wird, wo dieſe ſind, des längſten Lebens müde?

Als aber Stolz und Neid den frechen Schwung erhub,
Gewalt das Recht beſtürmt', und Liſt es untergrub,
Als Krieg und Raub und Wuth der Schwächern Bruſt
zerfleiſchte,
Und Vieler Sicherheit auch Vieler Bund erheiſchte;
Ward die Geſelligkeit, die erſte Zuverſicht
Der neu erſchaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.

Jedoch, wie übertrifft die freundſchaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band, und die Erhaltungstriebe!
So iſt das Morgenroth, dem Nacht u. Schwermuth weicht,
Der Anfang eines Lichts, dem nichts an Wirkung gleicht,
Doch nur ein ſchwaches Bild der Kraft, der Pracht, der Wonne,
Der milden Göttlichkeit der vollen Mittagsſonne.

Es ſtammt die Freundſchaft nicht aus Noth [18])
und Eiferſucht:
Sie iſt der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht,
Ein Werk der beſten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die gröſste Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloſs die Aehnlichkeit. [19])
Wenn ſchwarze Laſter ſich mit gleichen Laſtern gatten; [20])
Wer wird der Mißgeſtalt der Schönheit Ruhm geſtatten?
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundſchaft iſt der Tugend Meiſterſtück. [21])

18) Quapropter a Natura mihi videtur potius, quam ab indigentia, orta amicitia, et applicatione magis animi cum quodam ſenſu amandi, quam cogitatione, quantum illa res utilitatis eſſet habitura. (*Cicero*, in *Laelio* c. VIII. 27.) Quam ſi qui putant ab imbecillitate proficiſci, ut ſit, per quam quisque aſſequatur, quod deſideret; humilem ſane relinquunt, et minime generoſum, ut ita dicam, ortum amicitiae, quam ex inopia atque indigentia natam volunt. Quod ſi ita eſſet, ut quisque minimum in ſe eſſe arbitraretur, ita ad amicitiam eſſet aptiſſimus: quod longe ſecus eſt. c. IX. 29.

19) Das genaue Verſtändniß zwiſchen dem Cicero und Attikus, dem Brutus und Caſſius, beweiſet, daſs vertraute Freunde in ihrer Art zu denken ſehr unähnlich ſeyn können. Parrhaſiana, Tom. II. p. 364 ſqq. Corneille in ſeiner Rhodogune, und Moliere im Menſchenfeinde, haben daher Perſonen von ſehr unterſchiedenen Charaktern in eine groſse, doch nicht unwahrſcheinliche Freundſchaft zu ſetzen gewuſst; jener den Seleukus und Antiochus, dieſer den Alceſt und Philint. S. in den Oeuvres de Mr. *de Sacy* (à Paris 1722.) ſeinen Traité de l'Amitié p. 517-519.

20) *Cicero* in *Laelio*, c. XI. XII. 43.

21) Qui autem in virtute ſummum bonum ponunt, praeclare illi quidem: ſed haec ipſa virtus amicitiam et gignit, et

Die Neigung, wenn man ſoll, Ruhm, Güter, Ruh und Leben, [22])
Ohn' Eigennutz und Zwang, für andre hinzugeben,
Die echte Zärtlichkeit, die immer Luſt und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein ſchlechtes Herz,
Und Helden, welche wir vor tauſend Siegern preiſen,
Sind Helden, die ſich auch, als Freunde, groß erweiſen.
Ganz Griechenland erhebt, Philippus ſelbſt beweint
Die Schar der Liebenden, [23] die Schlacht und Tod vereint,

continet: nec ſine virtute amicitia eſſe ullo pacto poteſt. *Cicero*, in *Laelio*, c. VI 2c. Haec eſt, inquam, ſocietas, in qua omnia inſunt, quae putant homines expetenda, honeſtas, gloria, tranquillitas animi, atque jucunditas: ut, cum haec adſint, beata vita ſit, et ſine his eſſe non poſſit. Quod cum optimum maximumque ſit, ſi id volumus adipiſci, virtuti opera danda eſt: ſine qua neque amicitiam, neque ullam rem expetendam conſequi poſſumus. Ea vero neglecta, qui ſe amicos habere arbitrantur, tum ſe denique erraſſe ſentiunt, cum eos gravis aliquis caſus experiri cogit, c. XXII. 84.

22) Zu den Gütern der epikuriſchen Moral, welche doch eben nicht im Verdacht einer groben Strenge ſtehet, gehört auch dieſer: *Sapiens etiam, ubi opus erit, mortem pro amico oppetet*, welchen Brucker in der Hiſt. crit. Philoſoph. T. I. p. 1315. und Gaſſendi im Synt. Philoſoph. Epicur. p. 494. anführen. S. den Lälius des Cicero, c. VII. 24.

„Als Chabrias, der Athenienſer Feldherr, in Gefahr ſtund, ſein Leben zu verlieren, und er ſich zu vertheidigen einfand: ſo war niemand, der ihn begleitete, als Plato. Daher ſagte einer, Namens Krobylus, zu ihm: Ich ſehe wohl, du willſt andern zu Hülfe kommen. Weißt du aber auch, daß des Sokrates Giftbecher auf dich wartet? Dem aber Plato herzhaft erwiederte: Habe ich für das Vaterland im Kriege mein Leben gewagt; ſo trage ich kein Bedenken, jetzt für einen Freund ein gleiches zu thun. *Laert.* III. 23. ſqq."

23) S. den Plutarch, im Pelopidas, und Potters Archaeolog. Graec. L. IV. c. IX.

Und Thebe heilig heißt. Die scythischen Barbaren,
Bey denen Luft und Schwert die größten Götter waren,
Selbst die errichteten der Freundschaft, im Orest
Und seinem Pylades, ein redlich Opferfest,
Besungen ihren Ruhm, und stellten in den Tempel
Der Abentheurer Bild, und ihrer Treu Exempel. [24])

Der Freundschaft edler Stand prägt Weisen Ehrfurcht ein:
Er wird, in Andern auch, ihm unverletzlich seyn:
Und nimmer hat ein Mann von richtigem Gewissen
Der Eintracht einen Freund verlockt, entwöhnt, entrissen.
Der schadenfrohe Stolz, den dieser Raub erweckt,
Verräth ein schwarzes Herz, das nur in Frevlern steckt.

Der Herzen Einigkeit, die sich auf Wahrheit gründet, [25])
Stets gleiche Tugenden, oft gleiche Sitten, findet,

24) S. den Lucian, im Toxaris. Der berühmte Graf Shaftesbury merkt an, im Essay on the Freedom of Wit et Humour (Characteristicks, Vol. I. p. 98. sqq.) daß die heilige Religion der Christen sie weder zu der besondern, persönlichen Freundschaft, die von dem allgemeinen Wohlwollen und der Liebe zum Nächsten unterschieden ist, noch zur Liebe des Vaterlandes verbindet; daher denn diese recht heroischen Tugenden edler Heiden in Christen bloß willkührlich sind, und bey ihnen nicht zu den höchsten Pflichten gehören, welchen eine unendliche Belohnung verheissen wird: ohne Zweifel, damit wir solche Tugenden ohne alle Eigennützigkeit ausüben mögen. Eine bündige Untersuchung dieser so irrigen Gedanken findet sich in Fosters zweyten geistlichen Rede über Röm. 5, 7. welche, in der im Jahre 1732 herausgekommenen Sammlung einiger seiner Predigten, die dritte ist, S. 66—78. und in der fünften schönen Predigt der zweyten Sammlung des Abts Jerusalem, S. 336. u. f.

25) Wollaston, im ersten Abschnitte seiner Religion of Nature §. 3—6. erklärt sehr sinnreich die moralische Tugend durch *Signifi-*

Kennt keinen Eigennutz, [26]) der sie zu Diensten treibt,
Weil nur des Wohlthuns Lust [27]) der Großmuth Ziel verbleibt,
So oft wir recht gewählt, und dann mit edlem Willen
In des Geliebten Wunsch auch unsern Wunsch erfüllen.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.
Ja stieg' ein Sterblicher in die entferntsten Sphären,
Und sähe Welten selbst, wovon die Räthsel lehren,
Und sah', im öden Raum, von Menschen abgewandt,
Die Werkstatt der Natur, der Sonnen Vaterland;

ancy of Truth in Actions, oder eine Bedeutsamkeit der Wahrheit in den Handlungen.

26) Altera sententia est, quae definit amicitiam paribus officiis ac voluntatibus. Hoc quidem est nimis exigue et exiliter ad calculos vocare amicitiam, ut par sit ratio acceptorum et datorum. Divitior mihi et affluentior videtur esse vera amicitia: nec observare restricte, ne plus reddat, quam acceperit. Neque enim verendum est, ne quid excidat, aut ne quid in terram defluat, aut ne plus aequo quid in amicitiam congeratur. *Cicero*, in *Laelio*, c. XVI. 58. Sed plerique neque in rebus humanis quidquam bonum norunt, nisi quod fructuosum sit: et amicos, tanquam pecudes, eos potissimum diligunt, ex quibus sperant se maximum fructum esse capturos. c. XXI. 79.

Ce qui constitue essentiellement l'amitié, ce qui la distingue de toutes les autres liaisons que les hommes peuvent former, c'est la connoissance du sujet, c'est le desintéressement du motif qui nous y attache. *Sacy*, de l'Amitié, L. I. p. 316.

27) „Der Weise allein (lehrte schon Konfucius) ist allezeit vergnügt. Die Tugend macht seine Seele ruhig. Es beunruhigt ihn nichts, weil er nicht der Belohnung wegen tugendhaft lebt. Die Ausübung der Tugend ist die einzige Belohnung, so er hoffet." Stolle, in der Historie der heidnischen Moral, S. 13.

So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,
Träf' er nicht jemand an, ihm dieſes zu erzählen. [28])

Der langen Einſamkeit giebt alles Ueberdruß;
Doch wie verſchönert ſich Iliſſens kleiner Fluß,
Des hohen Ahorns Dach, des Achelous Quelle, [29])
Der Hauch der Sommerluft, und jede Ruheſtelle,
Wann dort ein Sokrates von unſrer Neigung Pflicht,
Von Schönheit, Lieb' und Reiz mit ſeinem Phädrus ſpricht!

Unmenſchlich iſt der Trieb, von Menſchen ſich zu ſcheiden,
Und Timons Bärenſtand iſt nimmer zu beneiden.
Kein Weiſer haßt die Welt: auch ſie verſichert ihn,
Uns werd' in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimſter Wünſche nennen,
Und alle Fehler ſelbſt mit Zuverſicht geſtehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unſer Herz zu ſehn.
Es Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen,
Sein bloßer Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.

28) *Cicero*, in *Laelio*, c. XXIII, 88.

29) *Socr.* Hic vero limpidiſſimus fons ſub platano manat aqua frigidiſſima, quam pede tentare potes: ut quidem Nymphis quibusdam et Acheloo ſacrum eſſe, ex his puppis et imagunculis conjiciam v. *Platonis* Opera, ex interpretat. *Ioh. Serrani*. (edit. *Henr. Steph.* 1578. fol.) in *Phaedro*, T. III. p. 230. *Cic.* de Orat. L. I. 28. *Vavassor* de ludicra dictione, cap. III. p. 52. 53.

Ja! man verweine nur an eines Damons Bruſt
Die Thränen herber Qual, die Zährchen ſüßer Luſt. [30])
Ihm werde nichts verheelt: [31]) er weiß die Kunſt zu ſchweigen.
O ſchwere Wiſſenſchaft, wie vielen biſt du eigen?
Ein Kluger will daher, wie ſelbſt ein Biſchof meynt, [32])
Nur Einen Beichtiger, nur Einen Herzensfreund.

Der iſt es, der uns warnt, ſo oft wir gleiten wollen,
Der uns die Wege zeigt, die wir betreten ſollen.
Er tadelt, wenn er muß: er lobt uns, wenn er kann;
Doch nimmt ſein Ausſpruch nie den Ton der Lehrer an,
Sein Beyſpiel, wie ſein Rath, wird unſre Tugend ſtützen,
Und ſein geſetzter Muth wird unſern Namen ſchützen.

30) Eſt enim quaedam etiam dolendi voluptas: praeſertim ſi in amici ſinu defleas, apud quem lacrymis tuis vel laus ſit parata, vel venia. *Plinius* L. VIII. Ep. XVI.

31) Doch übereilt ſich Montagne, der ſo vollkommene Freund ſeines *Eſtienne de la Boetie*, indem er dieſer Pflicht keine Gränzen ſetzet. Er ſchreibt, in den *Eſſais*, L. I. ch. XXVII. L'unique et principale amitié deſcouſt toutes autres obligations. Le ſecret que j'ay juré ne deceller à un autre, je le puis ſans parjure communiquer à celui, qui n'eſt pas autre, c'eſt moi, etc. und wird daher im funfzehnten Briefe der Lettres on ſeveral Subjects by Sir *Thomas Fitzosborne*: (Lond. 1748.) unter die Enthuſiaſten in der Lehre von der Freundſchaft geſtellt.

32) Flechier, im XXII. Cap. ſeiner Reflexions ſur les differens Caracteres des Hommes. p. 178. 179. Aber Sacy behauptet, man könne mehr als Einen würdigen Freund haben, im Traité de l'Amitié, L. I. p. 507 — 511. v. *Cic.* in *Lael.* c. V. 20.

Wer meinen Ruhm berupft, ſtiehlt zwar ſich ſelbſt nicht reich;
Mich aber ſtiehlt er arm. [33]) Den Freund rührt das ſogleich;
Sein früher Widerſpruch hemmt in den Sittenrichtern
Der Zungen wilde Wuth, und macht Pernellen [34]) ſchüchtern.

Das ſüße Vorurtheil, das holder Umgang giebt,
Macht, daß man nie zu ſehr [35]) geprüfte Freunde liebt.
Ein Freund wird voller Glimpf des Freundes Fehler tragen,
Nur Froſt und Falſchheit nicht, den Grund befugter Klagen:
So wie mein Lipſtorp [36]) mir, aus Güte, viel erlaubt;
Doch nichts, das mir vielleicht Kraft und Geſundheit raubt.

Ein beſſernder Verweis ſollt' immer Dank erwerben.
Mit unverdientem Ruhm mag uns ein Schmeichler färben:
Der lobt an Lesbien die Demuth und die Treu,
Und, vor dem Spiegeltiſch, den Haß der Schmeicheley;
An Dichtern, ihre Furcht die Werkchen vorzuleſen;
An Pächtern, ihr Bemühn für das gemeine Weſen;

33) — — — He that ſteales from me my good name,
Robs me of that which not inriches him,
And makes me poor indeed.
Jago, in Shakſpeare's Othello.

34) Die bekannteſte Pernelle iſt die Mutter des Orgon im Tartüffe.

35) S. den acht und zwanzigſten Brief des Plinus, im ſiebenten Buche.

36) D. Lipſtorp, damals würdiger Phyſikus der Stadt Hamburg, deſſen Herz, Wiſſenſchaft und Erfahrung Niemand kennen konnte, ohne ſie hochzuachten. Er ſtarb am eilften May im Jahr 1734.

An Wuchrern, den Geſchmack; an Stutzern, Gründlichkeit;
An einem jungen Rath, die Staatserfahrenheit;
An Schwätzern, den Verſtand zu ſchweigen und zu denken;
An Unerſättlichen, den Abſcheu vor Geſchenken;
Und darf er Großen ſich und ſeine Schminke weihn,
Sie werden Walſinghams, ſie werden Mornays ſeyn.
Doch läßt der Gleißner bald ſein Hohngelächter ſchallen,
Wenn ſein Altar verſinkt, und ſeine Götzen fallen.

Unwürdig unſrer Gunſt, und des geringſten Blicks,
Iſt der gemeine Schwarm der Heuchler unſers Glücks,
Der horcht, und, wenn er ja uns ernſtlich klagen höret,
Vielleicht die Achſeln zuckt, gewiß den Rücken kehret.
Allein, wie ſchätzbar iſt ein Herz, das ſo geneigt,
Als es dem Jüngling ward, ſich noch dem Greiſe zeigt!
Es giebt uns in Gefahr, wann Feind' und Unglück toben,
Wo Furcht und Falſchheit fliehn, die ſtärkſten Freundſchafts-
proben.

Wie ſchwingt die Liebe ſich durch edlen Muth empor!
Wie kömmt ein edler Freund des Freundes Flehn zuvor!
Zufrieden, kann er nur mit ſeinem Beyſtand eilen;
Kaum tröſtbar, muß er noch mit ſeinem Dienſt verweilen:
Wie zu der guten Zeit, als Monomotapa
Ein Beyſpiel ſolcher Art in zweenen Freunden ſah.
An Treu, und nicht an Kunſt nach Hof-Art liebzukoſen,
Beſchämt ein Schwarzer oft den zierlichſten Franzoſen.
Der eine Biedermann war mitten in der Nacht,
Als alles lag und ſchlief, voll Unruh aufgewacht.
Er lief zum andern hin, pocht' an, und lärmt', und weckte
Den trägen Diener auf, der ſich faſt fühllos ſtreckte.

Der Hausherr ſann beſtürzt dem ſpäten Zuſpruch nach,
Ergrif ſein Schwert, ſein Gold, empfing den Freund, und
ſprach:
Du pflegſt um dieſe Zeit die Gaſſe nicht zu lieben!
Was hat dich immermehr ſo eilig hergetrieben?
Vielleicht Verluſt im Spiel? Sieh meine Börſe hier!
Giebts Händel? Laß uns gehn! Trau meinem Schwert und mir!
Doch willſt du dieſe Nacht nicht ohne Kuß beſchließen?
Gut! meine Sklavin ſoll ſie dir genug verſüßen.
O nein, verſetzt ſein Freund: o nein, du haſt geirrt.
Mich hat ein ſchwerer Traum erſchreckt, und ganz verwirrt:
Denn, ach! ich ſahe dich in meinem erſten Schlummer,
Und dein Geſicht verrieth mir einen ſeltnen Kummer.
Gleich klopfte mir das Herz; da ging ich, ungeſäumt,
Zu ſehen, was dir fehlt, und ob mir falſch geträumt. [37])

Mein Bruder, den ich ſtets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne,
Ich eigne billig dir der Freundſchaft Abriß zu:
Wen lieb ich ſo, wie dich? Wer liebt mich ſo, wie du?
Du biſt, und dieſes Lob wirſt du umſonſt verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht, und würdig deiner Sitten.
Mein allertheuerſter, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beſte Herz vereint:
Es kann das reichſte Glück mir nichts erwünſchters geben,
Als deine Zärtlichkeit, dein Wohl, dein langes Leben.
O nahet nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich dich wiederſehn, und froh umarmen kann?

37) S. die hundert und zwey und funfzigſte Fabel des la Fontaine.

Der Gelehrte.

Beglückt iſt der, zu dem ſein Vater ſpricht:
Sohn, ſey gelehrt! und der den Vater höret,
Und nur auf Ruhm, auf Meiſterſchaft erpicht,
Bald vieles lernt, und endlich alles lehret,
Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweiſen darf, und zu beweiſen ſcheint.

Sein Ernſt verſchmäht, was Höfen ſtets gefiel:
Den Ueberfluß geſchmückter Freudenfeſte,
Die frühe Jagd, den ſpäten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng' erleuchteter Paläſte,
Der Maſken Scherz, wo Mummerey und Liſt
Verliebte paart, Gepaarten günſtig iſt.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Muth, der Enkel tapfrer Ahnen,
Der Helden Luſt, die feuervolle Schlacht,
Der ſtolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeſchrey, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm, und der erſtiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürſten ſitzet,
Und, ſonder ihn, den anvertrauten Staat
Bewacht, verſorgt, erweitert und beſchützet.
Er will, Er kann (wie oft trifft beydes ein!)
Kein [1]) Cineas von einem Pyrrhus ſeyn.

1) Cineas, der Schüler des Demoſthenes und Geſandter des Pyrrhus, wird einigen aus dem Plutarch, andern aus dem Boileau, und vielen aus dem 7ten Bande der Hiſtoire ancienne Rollin's bekannt ſeyn.

Was Ihn bemüht, verherrlicht und ergetzt,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- noch Staatsgeſchäfte.
Es iſt ein Buch, das Er ſelbſt aufgeſetzt,
Es iſt ein Schatz von Ihm beſchriebner Hefte,
Ein Kupferſtich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er ſich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es iſt ſein Krieg ein ſchwerer Federkrieg,
In dem durch Ihn Beweiſe ſtehn und fallen;
Und Er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und ſtellet dort Sich Seiner Leſer Schar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreyfach groß und furchtbar iſt der Mann,
Der muthig ſchreibt, bis Neid und Gegner ſchwinden.
Er trifft in Sich mehr, als neun Muſen, an,
Er wird in Sich mehr, als den Phöbus, finden,
Und iſt im Streit, wie Ajax beym Homer,
Des Heeres Schutz, ja ſelbſt ein ganzes Heer.

Erwünſchter Preis gelehrter Ritterſchaft!
Dein Lorbeer krönt den, ſo der Muth erhoben:
Doch braucht auch der nicht ſtets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blühte fällt.

Es keimt und ſproßt die Saat der Dankbarkeit
In Zeitungen, und wächſt in Monatsſchriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns ſelbſt, wie viel wir Gutes ſtiften,
Und dich ermahnt ſein ſüßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrungspflicht.

Oft iſt der Ruhm, der Schriftverfaſſer hebt,
Urſprünglich ſchwach; doch hilft die Gunſt ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuſchrift ſtrebt,
Macht Kleine groß, und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerſt um Nachſicht bitten muß,
Gebeut zuletzt und iſt ein Panſophus.

So wie ein Bach, der träg' und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb' und verächtlich fließet,
Sich krümmt und ſchleicht, von fremden Waſſern ſchwillt,
Dann rauſcht und glänzt, ſich ſtolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche ſelbſt regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beyfalls Kraft begeiſtert den Verſtand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten,
Wird zum Beruf, heißt jeden, der ihn fand,
Das Richteramt auf dem Parnas verwalten,
Und macht den Mann, den Muth und Glück erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Mäcen.

Sein Haß entehrt. Warum? weil ſeine Gunſt
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur Er verſteht, wie meiſterliche Kunſt
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausſpruch nur, der ſtets die Regel trifft,
Entſcheidet ſchnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu ſchaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reiſen.
Sie müſſen ſich aus ſeinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm ſelbſt, ſich und ihr Stammbuch weiſen,
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferſtich,
Sehn, wie Er lacht, freun, und empfehlen ſich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, ſein Vorrang ſteigt,
Und ſeine Stirn umſtrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was Er ſagt, und das, was Er verſchweigt,
Iſt, wie ein Licht und Nebel ſeiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüſſe Band entdeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund verſteckt.

Der Körper Stof, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, ſieht Er von allen Seiten.
Sein Witz durchſtreift ſogar die Geiſterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und ſpähet dort mehr Dinge ſeltner Art,
Als ein Ulyß bei ſeiner Höllenfahrt. [2])

2) S. das eilfte Buch der Odyſſee.

Der Wahrheit Reich macht Er ſich unterthan.
Er herrſcht allein, mit ſieggewohnten Schätzen.
Empöret ſich des Zweiflers kecker Wahn,
So kann doch das ſein Anſehn nicht verletzen.
Umſonſt erregt ein Aeol Sturm und Fluth;
Neptun erſcheint und das Gewäſſer ruht.

Doch, wann Er ſich von jenen Höhen ſchwingt,
Wo, auſſer Ihm, den größten Weiſen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia ſingt;
Er ſpielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Sokrates, der ſo viel Geiſt beſitzt,
Zur Werkſtatt eilt, und Huldgöttinnen ſchnitzt. 3)

Dann übt Er oft, die Muſen zu erfreun,
Die Wiſſenſchaft, ein Lob recht auszuzieren,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeyn,
Die ſtrenge Kunſt empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Witz, an Einſicht, an Geſchmack,
Dem Deſpreaux faſt wie ein Cantenac. 4)

3) Poſt arcis ingreſſum, qui hodie exſtat, Mercurium, quem Propylaeum nominant, et Gratias item, Socrates, Sophroniſci filius, effinxiſſe dicitur: quem ſumma inter homines ſapientia fuiſſe praeditum teſtis Apollo eſt. etc. *Pauſanias* in Atticis, Abrahamo Looſchero interprete, p. 26.

Socrates praeterea, Sophroniſci filius, ante arcis veſtibulum Gratiarum ſimulacra Athenienſibus fabricavit. *Idem* in Boeoticis, p. 390.

4) Von den Satyres de Mr. *Benech de Cantenac*, Chanoine de l'Egliſe Metropolitaine et Primatiale de Bourdeaux, iſt das Jahr 1706 der Nouvelles de la Republique des Lettres, im März, S. 343. und f. nachzuſehen.

Sein Ruhm wird reif, und güldner Zeiten werth,
Der dankbaren, doch längſtvergeſſnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Kapitol verehrt, [5])
Und Dichter noch auf Elephanten reiten, [6])
O großer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

—o—

Der Schwätzer,

nach dem Horaz.

Jüngſt, da ich mich, wie ſonſt, den Grillen überlaſſe,
*) Gerath ich ungefehr in die Mariengaſſe.
Ein Fremder, den ich nur dem Namen nach gekannt,
Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Hand,

Horatius Sanadon.

Sat. II. Lib. II. (Sat. IX. Lib. I.)

Iham forte *) via ſacra (ſicut meus eſt mos)
Nescio quid meditans nugarum, totus in illis:

5) Die Krönung des Petrarcha gehört in die Geſchichte der Gelehrten vom Jahre 1341, und iſt, nach allen Umſtänden, aus des *Titon du Tillet* Eſſais ſur les Honneurs et les Monumens accordés aux illuſtres Savans, pag. 251. im Journal des Savans, T. CX. 20—23. beſchrieben worden.

6) Pabſt Leo der Zehnte hat dieſe Ehre dem Dichter Baraballi wiederfahren laſſen. S. das ſechste Buch der Anecdotes de Florence des *Varillas*, p. 295.

Und spricht: [2]) „Wie gehts? Mon Cher! [3]) “ Noch ziemlich, wie Sie sehen;
Von Ihnen hoff' ich auch erwünschtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt, und klebt mir lächelnd an.
[4]) Ist etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er danket, und versetzt: [5]) „Sie werden mich schon kennen,
„Und ihre Freundschaft mir, als einem Dichter, gönnen.“
Mein Herr, Sie sollen mir um desto werther seyn.
Ich eil, ich stehe still, von ihm mich zu befreyn,
Und raun' ich weiß nicht was dem Diener in die Ohren;
Doch hier ist alle Müh und alle Kunst verlohren.
Mir bricht der Angstschweiß aus. [6]) O wie beneidenswerth,
Gedenk ich, ist der Thor, der Thoren gerne hört!
Indessen strömt sein Mund von rauschendem Geschwätze;
Er lobt die schöne Stadt, und nennt mir alle Plätze,

Adcurrit quidam notus mihi nomine tantum;
Arreptaque manu: [2]) *Quid agis, dulciſſime rerum?*
[3]) Suaviter, ut nunc eſt, inquam; et cupio omnia quae vis.
Cum adſectaretur: [4]) Numquid vis? occupo. At ille:
[5]) *Noris nos*, inquit; *docti ſumus.* Hic ego: Pluris
Hoc, inquam, mihi eris. Miſere diſcedere quaerens,
Ire modo ocius, interdum conſiſtere, in aurem
Dicere neſcio quid puero. Cum ſudor ad imos
Manaret talos; [6]) O te, Bolane, cerebri

Die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht,
Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten luſtig macht.
Ich ſchweig', und er fährt fort: [7]) „Iſt man ſo ſtill? ich finde,
„Daß die Begleitung ſie nicht ſonderlich verbinde;
„Allein ich ſchlentre mit, und Sie erlauben mir
„Für dießmal kühn zu ſeyn. Doch wohin gehen wir?„
Bemühen Sie ſich nicht: ich kann mich nicht verweilen,
Und muß zu einem Freund, den Sie nicht kennen, eilen.
[8]) Er wohnet weit von hier, die Alſter ganz vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannten Gärtnerey.
„Ich habe nichts zu thun; was heiſſen tauſend Schritte?
„[9]) Im Gehen, glauben Sies, bin ich ein rechter Britte.“

Felicem! ajebam tacitus. Cum quidlibet ille
Garriret; vicos, urbem laudaret; ut illi
Nil reſpondebam: [7]) *Miſere cupis*, inquit, *abire;*
Iamdudum video: ſed nil agis; usque tenebo.
Proſequar hinc; quo nunc iter eſt tibi? Nil opus eſt te
Circumagi: quendam volo viſere non tibi notum:
[8]) Trans Tiberim longe cubat is, prope Caeſaris hortos.
Nil habeo quod agam, [9]) *et non ſum piger; usque ſequar te.*
Demitto auriculas, ut iniquae mentis aſellus,

Mich krümm' ich, wie ein Pferd, das, bey zu schwerer Last,
Kopf, Maul und Ohren hängt, und seinen Treiber haßt.
Er räuspert sich, und spricht: „Wahr ists, sich selbst zu rühmen,
„So sehr man sich auch kennt, das will sich nicht geziemen;
„[20]) Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß ihr Freund,
„Mit dem ein jedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
„Ich wette: Wilkens selbst, und Müller, *) den Sie lieben,
„Und Carpser, und Borgeest, die sollen ihren Trieben
„Nie so gefällig seyn. Mich übt der Dichtkunst Flor.
„Neun Musen stell' ich mir, so wie neun Kegel, vor.
„Man wirft, und trifft doch Holz: es sey viel oder wenig.
„Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König.

Cum gravius dorso subiit onus. Incipit ille:

[20]) *Si bene me novi, non Viscum pluris amicum.*

*) Der damalige Rektor des Hamburgischen Johannei, Johann Samuel Müller, dessen große und vielfältige Verdienste nicht unbekannt seyn können.

„Man ziele, dichte nur, und miſche ſich ins Spiel.
„Werd' ich nicht epiſch groß, und bin ich kein Virgil;
„[11]) Wohlan! ſo reim ich ſchnell von tauſend andern Dingen:
„Mit Einer Muſe muß mir doch der Streich gelingen,
„Erreich ich Alle nicht. [12]) Ich tanze wie du Val:
„Das ſah man auf dem Baum, bey dem Freymäurerball.
„[13]) Finazzi ſinget gut: doch ich kann beſſer ſingen."

Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubringen
[14]) Hat keine Mutter nicht, kein Vetter, kein Geſchlecht,
An ihrem Wohlſeyn Theil, an ihren Stunden Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daſeyn nöthig haben?
„[15]) Wir ſprechen uns nicht mehr, denn alle ſind begraben."

Non Varium facies: [11]) *nam quis me ſcribere plures,*
Aut citius poſſit verſus? [12]) *quis membra movere*
Mollius? [13]) *Invideat quod et Hermogenes, ego canto.*
Interpellandi locus hic erat: [14]) Eſt tibi mater,
Cognati, queis te ſalvo eſt opus? [15]) *Haud mihi quisquam:*

O die ſind wohl daran! nun trifft die Reihe mich,
Betäubte Märtyrer! [26]) Verfolge! Morde! Sprich!
Denn ach! die Stunde kömmt, die ich ſo lange ſcheute,
Die mir das alte Weib in Borſtel *) prophezeyte,
Als ich ein Knabe war, und ſie mit dürrer Hand
Den Looßtopf ſchüttelte, griff, mein Verhängniß fand,
Und mir den Ausſpruch gab: Es wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchymiſt, kein Jahnenſchmidt vergeben: [27])
Ihn fällt kein Rauferſchwert, auch Seitenweh und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindſucht thut es nicht.
Die gröſſeſte Gefahr wird er von Schwätzern leiden.
Und wird er alt und klug, ſo muß er Redner meiden.

[28]) Wir waren, recht um zehn, wo man die Kirche ſchaut,
Die, Magdalene, dir Graf Adolph aufgebaut.

Omnes compoſui. Felices! nunc ego reſto.
[26]) Confice: namque inſtat fatum mihi triſte, Sabella
Quod puero cecinit mota divina anus urna:
[27]) Hunc neque dira venena, neque hoſticus auferat enſis,
Nec laterum dolor, aut tuſſis, nec tarda podagra:
Garrulus hunc quando conſumet cunque: loquaces,
Si ſapiat, vitet, ſimul atque adoleverit aetas.
Ventum erat ad Veſtae [28]) quarta jam parte diei

*) Borſtel iſt ein Dorf in der Grafſchaft Pinneberg, unweit Kummerfeld, vier Meilen von Hamburg, deſſen auch Dankwerth in der Landbeſchreibung der zwey Herzogthümer Schleswig und Holſtein, S. 279. gedenkt.

Da ſollte nun mein Freund, mit Akten und Gebühren,
Selbſt vor dem Richter ſtehn, und ſonſt ſein Recht verlieren.
„Weil ich auf dieſe Zeit jetzt vorgeladen bin,
„So," ſpricht er, „gehn Sie doch mit mir zum Prätor hin,
„Und hören wie ich dort . .„ [19]) Iſt das mir zuzumuthen?
Kann ich ihr Beyſtand ſeyn? Verſteh' ich die Statuten?
Und bin ich nicht verſagt? „Nun werd' ich zweifelvoll,
„Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlaſſen ſoll?„
[20]) Mich, mich, mein Herr. „O nein!„ Er rennt mir vor; ich ſchleiche,
Als im Triumph geführt, weil ich dem Stärkern weiche.

Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszuſtehn?
„[21]) Wie finden ſie den Brocks, Hammoniens Mäcen?„

Praeterita! et caſu tunc reſpondere vadatus
Debebat; quod ni feciſſet, perdere litem.
Si me amas, inquit, *paulum hic ades.* [19]) Inteream, ſi
Aut valeo ſtare, aut novi civilia jura:
Et propero quo ſcis. *Dubius ſum quid faciam*, inquit,
Tene relinquam, an rem. [20] Me ſodes. *Non faciam*, ille;
Et praecedere coepit. Ego (ut contendere durum
(Cum victore) lequor. [21]) *Maecenas quomodo tecum?*

[22]) Ich find' und ehr' in ihm den Weiſen unſrer Zeiten;
Allein er wird, daher, kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, iſt ſinnreich ohne Tand,
Leutſelig ohne Falſch, noch edler, als ſein Stand,
[23]) Und ihn vergnügen nur die Würden, die er ſchmücket,
Wenn er ſein Vaterland und das Verdienſt beglücket.
„[24]) Empfehlen ſie ihm den!„ (Hier zeigt der Thor auf ſich.)
„Ihr Mitgehülf', ihr Rath, ihr Hinterhalt werd' ich.
„Ich ſterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
„Wenn wir nicht Jeden dort bald aus dem Sattel heben.„
Sie irren ungemein in ihrer Klügeley.
Vor andern iſt ſein Haus von ſolchen Ränken frey.

Hinc repetit. [22]) Paucorum hominum et mentis bene ſanae,
[23]) Nemo dexterius fortuna eſt uſus. *Haberes*
Magnum adjutorem, poſſet qui ferre ſecundas,
Hunc hominem velles ſi tradere; [24]) *diſpeream, ni*
Submoſſes omnes. Iſto non vivitur illic,
Quo tu rere, modo. Domus hac nec purior ulla eſt,

[25]) Der Liebling des Merkur, den Fleiß und Glück erhöhet,
[26]) Der Doktor, der ſo gar den Lycophron verſtehet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Brocks gefällt,
Der jeden, nach Verdienſt, den Freunden zugeſellt.
„[27]) Das iſt was ſeltſames. Sie ſcherzen.“ Was ich ſage,
Beſtätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
„[28]) Ja nun verehr ich erſt den weitberühmten Mann,
„Und, kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn ſprechen kann.“
[29]) Ihn ſprechen fällt nicht ſchwer, wenn Sie es nur verlangen:
Ein ſo geſcheidter Kopf wird immer wohl empfangen.
Und ſollt er anfangs auch nicht mehr als höflich ſeyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu kennen, ein.

Nec magis his aliena malis: nil mi officit, inquam,
[25]) Ditior hic, aut eſt quia doctior: [26]) eſt locus unicuique ſuus. [27]) *Magnum narras, vix credibile.* Atqui Sic habet. [28]) *Accendis quare cupiam magis illi Proximus eſſe.* [29]) Velis tantummodo, quae tua virtus, Expugnabis: et eſt qui vinci poſſit; eoque

Vielleicht verbirgt er ſich im Reden und im Schweigen,
Sein huldervülltes Herz nicht gar zu früh zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wann ich geſchäftig bin.
„Sprech' ich ihn heute nicht, ſo geh ich morgen hin,
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu lenken,
„[30]) Will ich den Diener ſelbſt mit einem Vers beſchenken.
„Ich gebe gar zu gern. [31]) Er merkt mir ſchon den Tag,
„Da er mich melden darf, und auch den Zeigerſchlag.
„[32]) Begegnet mir der Herr, ſo eil ich ihm zur Seiten;
„[33]) Ich will vom Rathhaus ihn bis an ſein Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig ſeyn: kraft eines Unterrichts,
„Den jener Weidmann gab: [34]) Jagt; ſonſten fangt ihr nichts."

Difficiles aditus primos habet. *Haud mihi deero,*
[30]) *Muneribus ſervos corrumpam: non, hodie ſi*
Excluſus fuero, deſiſtam: [31]) *tempora quaeram;*
[32]) *Occurram in triviis;* [33]) *deducam.* [34]) *Nil ſine magno*

So ſprach, doch nein! ſo ſchrie der unerſchöpfte Schwätzer,
Als nun [35]) mein Liſcow kam: (der Bruder von dem Ketzer,
Den noch Germanikus *) vielleicht dereinſt bekehrt,)
Der kannte meinen Mann, und ſeinen ganzen Werth.
Wir bleiben alſo ſtehn. [36]) Indem wir uns befragen:
Woher jetzt, und wohin? und uns die Antwort ſagen,
Zupf' ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu ſehn;
Doch der verſtockte Schalk lacht, und will nichts verſtehn.
Ich wink' ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen.
[37]) Wie? wollten Sie mir nicht was insgeheim erzählen?

Vita labore dedit mortalibus. Haec dum agit; ecce
[35]) Fuſcus Ariſtius occurrit, mihi carus, et illum
Qui pulchre nollet. Conſiſtimus. [36]) Unde venis? et
Quo tendis? rogat et reſpondet. Vellere coepi,
Et prenſare manu lentiſſima brachia, nutans,
Diſtorquens oculos, ut me eriperet. Male ſalſus
Ridens diſſimulare: meum jecur urere bilis.
[37]) Certe neſcio quid ſecreto velle loqui te

*) S. die Uebereinſtimmung vernünftiger und geoffenbarter Grunde, in den Lehren von dem Stande der Unſchuld, und dem Verluſte deſſelben, ꝛc. ꝛc. erwieſen von Germanico a Sancta Fide. Hamb. 1748. Dieſe Schrift hat den Dr. Wahrendorff, damaligen Generalſuperintendenten zu Harburg, zum Verfaſſer.

38 „Ja: etwas Wichtiges; allein zur andern Zeit,
„Denn heute wird von mir der Nisan *) nicht entweiht.
„39) Das auserwählte Volk aus Abrahams Geschlechte
„Verzehrt sein Osterlamm, **) und freut sich seiner Rechte.„
„40) Die Skrupel solcher Art, mein Herr verschonen mich.
„Doch mir und Tausenden sind Skrupel fürchterlich.

Ajebas mecum. 38) *Memini bene, sed meliori*
Tempore dicam: 39 *hodie tricesima sabbata.* 40) *Vis tu*

*) In dem Kirchenjahre der Juden ist Nisan der erste Monat. An dessen vierzehntem Tage mußte das Pascha gefeyert und das Osterlamm geschlachtet werden. Man weiß nicht, in welcher Absicht Horaz (von dem man hier nicht ganz abgehen wollte,) in dieser Satyre eben die curtos Iudaeos angebracht hat, da sein Freund keine jüdische Feste anführen dürfen, und weit scheinbarere Entschuldigungen zur Ausflucht finden mögen. Von einem Römer konnte hier fast nichts vorgewandt werden, das seltsamer gewesen wäre, und dieser antwortet dem Horaz so lächerlich, entweder in ganz offenbarem Scherze, oder vielleicht um dem ihm schon bekannten fürwitzigen Begleiter desselben etwas recht seltsames zum weitern Nachgrübeln oder Geschwätze aufzugeben. Doch dieses müßte von den Kennern der Alten beleuchtet werden.

**) Ich finde im April der Memoires de Trevoux, vom Jahre 1716. Art. 47. S. 703. u. f. einer vom Goujet, in der Bibliotheque françoise, Tom. V. p. 356. mit wenigem angeführte Abhandlung des Präsidenten Valbonnais, in welcher er, wider den

„*) Verhöhnen Sie ſo ſehr der Jüden Glaubenszeichen,
„Die, dem Gewiſſen nach, ſo vielen Chriſten gleichen?
„Entſchuldigen Sie mich: ich ſprech' ein andermal."

O ſchwarzer Unglückstag, was bringſt du mir für Qual!
**) Der Unbarmherzige, der Spötter, geht, und ſiehet,
Obgleich er über mir das große Meſſer ſiehet,
Mit dem der Prahler ficht. *3) Allein, wer zeigt ſich dort?
Sein Gegner kömmt, und ſchreyt: „Wohin, Nichtswürdger? Fort!

Curtis Iudaeis oppedere? *2) Nulla mihi, inquam, Religio eſt. *At mi; ſum paulo infirmior, unus Multorum: ignoſces, alias loquar.* Hunccine ſolem Tam nigrum ſurrexe mihi? *2) Fugit improbus, ac me Sub cultro linquit. *3) Caſu venit obvius illi

Dacier behauptet, es werde hier vom Horaz kein anderes Feſt der Juden vorgeſchützt, als der Verſöhnetag, ihr großer, oder vielmehr größter Sabbath, Sabbatum requietionis, wovon das dritte Buch Moſis, Cap. XIV. XXIII. nachzuſehen. Nur an dieſem Tage durfte der Prieſter in das Heiligthum gehen, und dieſes Feſt ward, vor allen andern, an den Orten der Verſammlungen, mit Fackeln und Lampen erhellet. Um ſo mehr mußte es in Rom hervorleuchten, und auch dem Horaz bekannt geworden ſeyn, ſo wenig er ſonſt um die Geheimniſſe, den Kalender und die Verſöhnungen der Juden ſich mag bekümmert haben.

Und ſagt im Scherz zu mir: **) „Dürft' ich Sie zeugen laſſen!„
Ja! müßt' auch ihre Hand mein Ohr, auf römiſch, faſſen.
Er ſchleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft, und ſchilt:
Und alles läuft herbey, zu ſehen, wem es gilt.
**) So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müſſen,
Der Gott, den Käuflin *) kennt, Apollo ſelbſt entriſſen.

Adverſarius, et, *Quo tu, turpiſſime?* magna
Inclamat voce, et, **) *Licet anteſtari?* Ego vero
Oppono auriculam. Rapit in jus; clamor utrinque,
Undique concurſus. **) Sic me ſervavit Apollo.

Horaz.

Horaz, mein Freund, mein Lehrer, mein Begleiter,
Wir gehn aufs Land. Die Tage ſind ſchon heiter;
So wie anjetzt die Furcht der blinden Nacht
Ein heller Mond uns minder nächtlich macht,
Es herrſcht das Licht, und alle Lüfte geben
Der frohen Welt das eigentliche Leben.

*) v. Comment. Hamburgenſ. de rebus in orbe terrarum noviſſime geſtis, Semeſtris II. Libello XXXIII. pag. 260 XXXIV. p. 270. XXXV. p. 243. XXXVI. p. 284. 288. XXXVIII. p. 308.
†) M. Käuflin, ehemaliger Profeſſor in Kiel, von Geburt ein Würtenberger, ſtarb zu Hamburg im Jahre 1752.

Die rechte Luſt kömmt mit der Frühlingszeit.
Natur und Menſch ſind voll Gefälligkeit.
Ihr unerkauften, unerfochtnen Freuden!
Sucht keine Pracht: die Pracht muß euch beneiden.
Des Daſeyns Troſt, das Recht vergnügt zu ſeyn,
Der Kenner Glück macht Lenz und Witz gemein.

Ja, auch der Witz! Die Einfalt kann nicht ſehen;
Ihr lachen nicht die Thäler und die Höhen.
Sie hört auch grob, und in der Melodie
Der Nachtigall erſchallt kein Ton für ſie.
Wie ſchmeichelhaft und mit verjüngten Flügeln
Der Zephyr kühlt; wie auf begraſten Hügeln
Die Anmuth grünt; wie Pflanze, Staud' und Baum
Sich edler färbt: das alles merkt ſie kaum.
Sie ſuchet nur die Schatten, wie die Herden,
Wann ſchwüle Tag' ihr unerträglich werden.

Wer denkt und ſchreibt, zumal der Dichter Chor,
Zieht Buſch und Wald den ſchönſten Städten vor. *)
Wie läßt ſich dort, wenn wir noch das erwägen,
Der Freund der Stadt, dein Fuſcus, **) widerlegen!
Hat nicht Tarent dir oft den Scherz gewährt,
Den du in Rom, ſelbſt beym Mäcen, ***) entbehrt?

*) Scriptorum Chorus omnis amat nemus, et fugit urbes.
Horat. Lib. II. Ep. II. 77.

**) v. L. I. Ep. X. ad Fuſcum Ariſtium.

***) Horaz nennet den Mäcen ſcherzhaft, *jocoſum* L. V. Carm. III. 20. conf. I. H. *Meibomii* Maecen. Cap. V. p. 38.

Ein lautrer Fluß, der Auen und Gefilde
Befruchtend ziert, ward deiner Kunst zum Bilde,
Die, ſtark und rein, ihr Feld erfriſcht und ſchmückt,
Und Sprach' und Witz bereichert und beglückt. *)
Du ſahest oft an hoffnungsvollen Bäumen,
Um Rind' und Stamm, das Moos zu häufig keimen,
Und dachteſt dann vielleicht an ein Gedicht,
Und ließeſt ihm den fremden Anwachs nicht,
Den Ueberfluß, den wir nicht dulden ſollen,
So ungern auch die Wörter weichen wollen. *)

Mein Meyerhof! ſo mäßig wünſchteſt du,
Wann ſeh ich dich, in Stunden freyer Ruh,
Beym Schlaf am Bach, aus Büchern kluger Alten,
Vergeſſenheit der Mühe zu erhalten,
Der öftern Laſt, die in der Stadt mich drückt,
Und meine Luſt in enger Luft erſtickt?
Wann werd' ich mich in jenen kühlen Gründen,
An jenem Quell, verneuert, wieder finden? *)

4) At qui legitimum cupiet feciſſe poema,
— — — —
Vehemens et liquidus, puroque ſimillimus amni,
Fundet opes, Latiumque beabit divite lingua.
L. II. Ep. II. 119. 120. 121.

5) Audebit, quaecunque parum ſplendoris habebunt,
Et ſine pondere erunt, et honore indigna ferentur,
Verba movere loco, quamvis invita recedant, ecc.
Ibid. v. 111.
ambitioſa recidet
Ornamenta. A. P. v. 447.

6) O rus, quando ego te aſpiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno, et inertibus horis
Ducere ſollicitae jucunda oblivia vitae?
L. II. Sat. VI. 60.

Arell [7]), der Filz, des Wuchers blaſſer Knecht,
Zieht auf das Land, vergnügt ſich; aber ſchlecht.
So wie ein Sklav, den Furcht und Kette lähmen,
Mehr kriecht, als geht, wann wir ſie von ihm nehmen.

Was ſichtbar iſt, ſey nur dem Pöbel ſchön!
Die Geiſterwelt entzücket den Menen. [8])
Wie Demokrit, [9]) vertieft er ſich in Träume,
Sitzt in dem Wald, und ſucht im Walde Bäume.

Naſidien, der Komus unſrer Zeit,
Rollt durch das Thor in ſtolzer Herrlichkeit,
Erreicht ſein Gut, mit neun und zwanzig Gäſten,
Wie in der Stadt, ſich ſtundenlang zu mäſten.

Es eilt Quadrat, er, ſeines Roms Tribun,
Zu Gärten hin, wie ſeine Nachbarn thun.

Illud iners quidem, jucundum tamen, *nihil agere, nihil eſſe.* Plin. L. VIII. Ep. IV.
—— prope rivum ſomnus in herba.
Hor I. I. Ep. XIV. 34.
Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus. L. II. Sat. VI.
—— mihi me reddentis agelli.
L. I. Ep. XIV.

7) —— nam, ſi quis laudat Arelli
Sollicitas ignarus opes, etc.
L. II. Sat. VI. 78.

8) —— foecunda in gente Menoni.
L. II. Sat. III. 257.

9) Miramur, ſi Democriti pecus edit agellos
Cultaque, dum peregre eſt animus ſine corpore velox.
L. I. Ep. XII. 12.

Der Blüthen Duft, der Blumen Reiz zu fühlen?
Nein; ungestört und vortheilhaft zu spielen.

Hephästion verläßt die Majestät,
Besucht sein Lehn, wo er das Schloß erhöht,
Guckt in sein Feld; das Feld ergetzt ihn wenig.
Allein warum? Dort sieht er keinen König.

Du bist es werth, der Landlust Freund zu seyn,
Horaz, mit dir hab ich den Trieb gemein.
Uneingedenk der Stadt und ihrer Sorgen,
Empfind' ich hier die Freyheit und den Morgen.
Wir bleiben hier, nun uns kein Schwätzer trennt,
Und Harvstehud' ist heute mein Tarent.

Oft gränzt die Lust, unwissend, an dem Leide;
Doch nicht allhier, doch nicht an jener Weide,
An diesem Fluß. Wohin mein Blick sich kehrt,
Ist alles schön, ist alles sehenswerth.
Verleiht der Glanz der unumwölkten Sonne
Auch Felsen Reiz und rauhen Bergen Wonne,
Wie sehr entzückt uns ihre holde Pracht,
Wenn sie, wie jetzt, das Schöne schöner macht,
Wenn, da sie sich den fetten Aeckern zeiget,
Der Hufner singt, und auch sein Vieh nicht schweiget!

Es war vorlängst der schattenreiche Wald,
Der Auen Schmelz, der Weisen Aufenthalt.
Wo wohnt so gern die Feindin banger Schranken,
Die Einsamkeit, die Mutter der Gedanken,

Wenn der Verſtand, weil ihn kein Amt bezirkt,
Uneingeſperrt und ungefeſſelt wirkt?
Wo Muße lehrt, wo Luſt und Einfall reifen,
Verführt uns Nichts, voll Unruh, auszuſchweifen.
Hier ſtöret uns nicht der Geſchäfte Ruf;
Hier lernet man, wie ſchön die Allmacht ſchuf;
Hier wird man, froh, von Wahn und Zwang entbunden,
Herr ſeiner Zeit, und König ſeiner Stunden.

Ein Thor eilt ſtets auf neue Wirbel los: [10])
Ein Weiſer iſt, auch in der Stille, groß.
Ein Thor bedarf der Aemter und Geſchäfte:
Der Wand-Uhr gleich, giebt das Gewicht ihm Kräfte:
Sonſt kaum bemerkt, von eignen Trieben leer,
Blieb' er ein Thor; durch Würden wird er mehr.

Wie ſehnt Servil ſich nach Berufsbeſchwerden,
Beträchtlicher und hochbeſtallt zu werden!

Was ſchützt das Zeug, das Battus täglich ſpricht?
Sein neues Amt, ſein altklug Amtsgeſicht,
Sein Heldenton, ſein Recht zu höhern Stellen,
Des Scheinglücks Stolz, und dieſes Stolzes Schellen.

Ja, Gelaſin! dein Herz iſt falſch und klein,
Und nur dein Stand zwingt dich, ein Mann zu ſeyn.

10) Hier erklärt mich Niemand beſſer, als Montagne, L. III. Ch. X. *de meſnager ſa volonté*; und es dienen zu lebendigen Beweiſen alle in gleichem Maaße unfähige und unruhige Perſonen, die nichts ſeyn würden, wenn ſie nicht geſchäftig wären.

So stellt der Krieg die Feinde seiner Hitze,
Die Friedlichsten, recht an des Heeres Spitze,
Und Manchem wird das Ruder anvertraut,
Dem, viel zu früh, vor Wind und Wellen graut.

Vor Tausenden war Celsus zu beneiden:
Er hatte gnug zur Wohlfahrt und zu Freuden,
Nur nicht Verstand; und dieses Loos allein
Hat er noch jetzt mit tausenden gemein:
Jetzt, da der Hof den Titelknecht erhandelt,
Und seine Ruh in Müh und Rang verwandelt,
Ihm den Genuß zur Eitelkeit und Pracht,
Und seinen Schlaf zum kurzen Schlummer macht;
Ja, wann er sich zum milden Regen dränget,
Ihn mit dem Thau der Hoffnung nur besprenget.
O Sklavengeist, der sich mit Stolz verstrickt,
Heiß endlich groß! sonst warst du fast beglückt.

Glück und Genuß sind, in dem Mittelstande,
Zu klein dem Neid, und viel zu groß der Schande,
Und krönen den, der, dienstfrey und vergnügt, [11])
Der Väter Feld mit eignen Rindern pflügt,
Nicht leiht, noch borgt; nach Art der ersten Sitten
Der Hirtenwelt, die keinen Wucher litten,
Den nicht, zur Schlacht, die Kriegstrompete weckt,
Den keine Wuth erzürnter Meere schreckt.
Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen,
Er naht sich nie der Großen stolzen Schwellen.

11) v. L. V. Carm. II.

Durch ihn vermählt, in einem trocknen Raum,
Die Rebe ſich dem hohen Pappelbaum.
Er pfropft, er pflanzt, er freut ſich ſeiner Triften.
Kein ſchnöder Wunſch wird ſeine Ruh vergiften.
Wie unſchuldvoll iſt, was ihn fröhlich macht!
Der Schafe Schur, der Vogelfang, die Jagd,
Die Taubenzucht, die Wartung ſeiner Bienen,
Das friſche Bad, der ſtille Schlaf im Grünen.
An Kriegsgeräth beſitzt er nur ein Zelt,
In welchem er mit Freunden Tafel hält.
Sein Vieh, ſein Land, ſein Garten giebt Gerichte,
Die Milch, den Fiſch, den Braten und die Früchte,
Sein Weinberg Wein, den kein Verkäufer miſcht,
Den ihm ſein Knecht im nahen Bach erfriſcht,
Im Teich, im Strom, wo Schley und Karpe ſpringen,
Forell' und Schmerl durch Sand und Kieſel dringen,
Der Fröſche Feind, der Krebs, geharniſcht laicht,
Und, ganz vertieft, die bärtge Barbe ſtreicht,
Und was er ſonſt bald mit beglückten Händen
Zu angeln pflegt, bald in der Netze Wänden
Gefangen führt, bald, wie den fetten Aal,
In Reuſen lockt zum frohen Mittagsmahl.
So kann er leicht auch der Murän entbehren:
Ein Kraſſus nur betrauert ſie mit Zähren. [22])

22) Fuit autem (*Sergius Orata*) aetate L. Craſſi, qui quam gravis et ſerius habitus ſit, etiam Cicero docet. Is tamen Craſſus, vir cenſorius (nam cum Cn. Domitio cenſor fuit) cum ſupra ceteros diſertus haberetur, eſſetque inter clariſſimos cives princeps, tamen murenam in piſcina domus ſuae mortuam ornatus, tanquam filiam, luxit. Neque id obſcuram fuit, quip-

Er findet auch ſein Birkhuhn ungemein,
Erſtickt es gleich nicht in Falerner Wein. [22])
Den, der, beſchwitzt, von ſeinem Jagdgang ſteiget,
Reizt Hausmannskoſt, und was ſein Kohlfeld zeuget. [24])
Dort ſchmeckt dir Brod, wie ſonſt kein Kuchen that, [25])
Denn alles ſchmeckt, wo man Bewegung hat.

Die, auf dem Land', an trägen Sitzen kleben,
Sind lächerlich in ihrem Pflanzenleben.
Inſekten ſind lebendiger, als ſie.

pe collega Domitius, in ſenatu hoc ei quaſi deforme crimen objecit: neque id confiteri Craſſus erubuit, ſed ultro etiam, ſi Dis placet, gloriatus eſt conſor, piam affectuoſamque rem feciſſe ſe jactitans. *Macrobius*, Saturnal. L. III. Cap. XV.

23) Si veſpertinus ſubito te oppreſſerit hoſpes,
Ne gallina *meum* reſponſet dura palato,
Doctus eris vivam muſto merſare Falerno.
Hoc tenerum faciet.
Horat. Lib. II. Sat. IV. 17.

24) —— leporem ſectatus, equove
Laſſus ab indomito.
Lib. II. Sat. II. 9.
Quum labor extuderit faſtidia, ſiccus, inanis,
Sperne cibum vilem. v. 14.
—— Tu pulmentaria quære
Sudando. v. 20.

25) Pane egeo, jam mollitis potiore placentis.
Lib. I. Ep. X. 11.
Rure meo poſſum quidvis perferre patique etc.
Lib. I. Ep. XV. 17.

So faul und ſchwach ſind meine Dichter nie.
Dort ſchleicht Tibull durch die geſunden Haine: [16])
Hier ſchaufelſt du durch Schollen und durch Steine.
Dein Nachbar gafft, und ſieht, mit Lächeln, an,
Wie ein Poet ſo bäuriſch graben kann. [17])

Da ſiehſt du nicht, dein Gütchen zu vermehren:
O möchte mir der nächſte Fleck gehören!
Es würde dann mein Acker ſchnurgleich ſeyn.
O räumteſt du, Mercur, mir dieſes ein!
O könnt' auch ich, durch Herculs Gunſt und Fügen,
Wie jener Knecht, mir einen Schatz erpflügen!
(Der Kerl war ſchlau, als er den Geldtopf fand,
Erkauft' er ſich das herrſchaftliche Land.) [18])
Ein mäßig Feld, daran ein Garten ſchließet,
Ein ſteter Quell, der nah am Hauſe fließet,
Ein klein Gehölz war meiner Wünſche Zug.
Der Himmel gabs: ich habe mehr, als gnug.
Nun flieh ich nur, durch würdiges Verwalten
Mir den Genuß des Glückes zu erhalten.

16) —— tecirum ſylvas inter reptare ſalubres.
Lib. I Ep. IV. 4.

17) Ridens vicini glebas et ſaxa moventem.
Lib. II. Ep. XIV. 39.

18) Si veneror ſtultus nihil horum: O ſi angulus ille
Proximus accedat, qui nunc deformat agellum!
O ſi urnam argenti fors quae mihi monſtret (ut illi,
Theſauro invento qui mercenarius agrum
Illum ipſum mercatus aravit, dives amico
Hercule!)
L. II. Sat. VI. 9—12.

Hat noch kein Grif der Unersättlichkeit
Dieß dein Geschenk vergrößert und entweiht;
Lass' ich es nie, durch sträfliches Beginnen,
Durch eigne Schuld, vermindern und zerrinnen, *)
Bin ich vergnügt und dankbar für mein Glück:
So zieh von mir nie deinen Schutz zurück,
So gieb Gedeihn; **) lass Acker, Weid' und Herden,
Den Witz nur nicht, sonst alles feister werden!

19) Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
Hortus ubi, et tecto vicinus jugis aquae fons,
Et paulum sylvae super his foret. auctius atque
Dii melius fecere. bene est. nihil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria haec mihi munera faxis:
Si neque majorem feci ratione mala rem,
Nec sum facturus vitio culpave minorem.
L. II. Sat. VI. 1—7.

20) — si, quod adest, gratum juvat: hac prece te oro,
Pingue pecus domino facias, et cetera, praeter
Ingenium. *) v. 12—14.

*) Man weiß, und es ist insonderheit vom Barter bemerkt worden, wie gewöhnlich es dem Horaz war, mit Diogien zu spielen: als Lib. I. Sat. VIII. 33. cur non hunc *Regem* jugulas, welche Barter, in seiner ersten Ausgabe, Diogiem pestilerem nennet, Lib. II. Sat. I. 82. *mala* carmina, Lib. I. Ep. XIX. 28. *masculа* Sappho. Hier ist gar von drey Dingen die Rede, auf welche alle das *pingue* sich beziehet. Man wird im Deutschen schwerlich ein Wort finden, das, wenn es, wie in dieser Stelle, zugleich den Aeckern, den Herden und dem Verstande zugeeignet wird, von den beyden erstern eine gute, und von dem letztern eine schlechte Beschaffenheit hinlänglich zu erkennen giebt. Wollte man aber den Gedanken des Horaz, auf eine in unserer Sprache mögliche Weise, ausdrücken; so würden, nach dem Erachten eines Freundes, dessen Geschmack nicht geringer ist, als seine Gelehrsamkeit, vielleicht diese zwey Zeilen dazu dienen können:

Du biſt vergnügt, und, war dein Vater gleich
Nicht aus dem Rath, nicht angeſehn, nicht reich, [21])
Kein Edelmann vom pontiſchen Geſtade,
Kein Flavius, den des Lukullus Gnade,
Als Mithridat ihm kümmerlich entkam,
Am Leben ließ, und mit nach Welſchland nahm; [22])

Mach alles feiſt: laß Garten, Feld und Herden,
Nur nicht den Witz des Herrn, böotiſch werden!
oder:
Nur nicht den Herrn im Witz böotiſch werden.

„Das Land (Böotien) iſt zum Theil bergigt, insbeſondere das eigentliche Aonien: das übrige iſt niedrig und eben, und hat an vortrefflicher Weide einen Ueberfluß; die Luft daſelbſt aber iſt ſo dick und nebligt, daß es Horaz (Epiſt. L. II. Ep. I. v. 244.) für die Veranlaſſung gehalten, daß die Einwohner berühmte Büffel *) geweſen." Die allgemeine Welthiſtorie, im fünften Theile, S. 33. v. Eraſmi etc. Adagia: (Francof. 1670.) *Boeotica ſus* p. 670. conf. p. 401. 402.

*) famous dunces.

21) Nunc ad me redeo, libertino patre natum,
Quem rodunt omnes, libertino patre natum.
L. I. Sat. VI. 45.

pater — — macro pauper agello. v. 71.

Non ego me claro natum patre, non ego circum
me Satureiano vectari rura caballo,
Sed quod eram, narro. v. 88.

22) „Patrem habuit Horatius Flavium Flaccum, *ex generoſa in Ponto ſtirpe* oriundum. Is Flavius in Mithridatis exercitu honeſtis ſtipendiis militabat; quo tempore rex Mithridates cum omnibus copiis fuſus fugatusque eſt a L. Lucullo, apud Cabirae civitatem, A. U. C. 681. captusque eſt cum plerisque dignitate conſpicuis, (quippe quibus ſolis parcendum praedixerat Lucullus, quum reliquos mactari captivos juberet) et Romam aliquanto poſt perductus, a quaeſtore Venuſino inter ſervilia emtus eſt.

So läſſeſt du dich nie den Vorwurf quälen,
Und würdeſt dir nur ihn zum Vater wählen. [23])
Als ſeinem Sohn iſt vieles dir vergönnt.
Nun bringet dich ein Maulthier nach Tarent.
Den Mantelſack ſchnürſt du ihm auf den Rücken,
So wund ihn auch ſein Herr und Bündel drücken. [24])
Der Aufzug iſt für Edle viel zu ſchlecht,
Doch deinem Stand' und deinem Sinn gerecht.
Dir iſt der Stat, auf deinen kleinen Reiſen,
Gleichgültiger, als Seneka, dem Weiſen, [25])

Verum quum quaeſtor ex eleganti cultu egregiaque ſervi ſui inſtitutione ſuſpicatus eſſet, magno eundem apud ſuos eſſe genere, idque tandem verum eſſe comperiſſet, liberum eundem eſſe juſſit, ipſique paulo poſt filiam, quam habebat unicam, elocavit." *Du Hamel.* Sanaden, der dieſe Stelle anführet, ſetzet hinzu: Si l'on demande à ce commentateur la preuve d'une ſi rare découverte, il n'en produit point d'autre que l'ode *O navis, referent*, où il prétend que Flavius Flaccus appelle figurément ſon fils *Pontica pinus, ſylvae filia nobilis.*

23) —— nam ſi natura juberet
A certis annis aevum remeare peractum
Atque alios legere ad faſtum quoscunque parentes,
Optaret ſibi quisque: meis contentus, honeſtos
Faſcibus et ſellis nollem mihi ſumere.
L. I. Sat. VI. 92—96.

24) —— nunc mihi curto
Ire licet mulo, vel, ſi libet, usque Tarentum,
Mantica cui lumbos onere ulceret, atque equus armos.
v. 104.

25) Interim hoc me iter docuit, quam multa haberemus ſupervacua, et quam facile judicio poſſemus deponere, quae ſi quando neceſſitas abſtulit, non ſentimus ablata. — — — — Ve-

Und auch daheim, bey deinem irdnen Krug,
Sind Kichern, Lauch und Plinzen dir genug. [26])

Doch biſt du Wirth an deinem Freudenfeſte, [27])
So wählſt du dir erkannte, gleiche Gäſte,
Nur wenige, nur die ſich gerne ſehn.
O möchte doch Biber die Kunſt verſtehn!
Durch dieſe Kunſt verbrüdern ſich die Herzen:
Kein falſcher Freund verräth von unſern Scherzen
Wort' oder Treu. Was man beym Weine ſpricht,
Muß heilig ſeyn, und dient für Klätſcher nicht.

hiculum, in quod impoſitus ſum, ruſticum eſt. Mulae vivere ſe ambulando teſtantur, mulio excalceatus, non propter aeſtatem. Vix a me obtineo, ut hoc vehiculum velim videri meum. Durat adhuc perverſa recti verecundia. Quoties in aliquem comitatum lautiorem incidimus, invitus erubeſco: quod argumentum eſt, iſta, quae probo, quae laudo, nondum habere certam fidem et immobilem. Qui ſordido vehiculo erubeſcit, pretioſo gloriatur. Parum adhuc profeci: nondum audeo frugalitatem palam ferre: etiam nunc curo opiniones viatorum. *Seneca*, Epiſt. LXXXVII.

26) inde domum me
Ad porri et ciceris refero, laganique catinum etc.
L. I. Sat. VI. 117.

27) Haec ego procurare et idoneus imperor, et non
Invitus: ne turpe toral, ne ſordida mappa
Corruget nares: ne non et cantharus et lanx
Oſtendat tibi te: ne fidos inter amicos
Sit qui dicta foras eliminet: ut coeat par
Iungaturque pari.
L. I. Ep. V. ad Torquatum, v. 21—26.

impune licebit
Aeſtivam ſermone benigno tendere noctem.
L. I. Ep. V. v. 19.

Soll einem Mahl nur Zwang und Ekel fehlen,
So muß Torquat zum Schaffer dich erwehlen.
Bey dir, wo nichts die Naſe runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht:
Wo Reinlichkeit den Tiſch beſtellt und decket,
Kein Schmutz, kein Staub den Spiegelglanz verſtecket,
Der Tiſchgeſchirr und Trinkgefäße ſchmückt,
In welchen man ſich, ungeſucht, erblickt:
Wo Treu und Luſt, ihr Bündniß recht zu ſchließen,
Falerner Wein [28]) in kleine Becher gießen.

So ſehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den ſchwarzen Gram verſingt, [29])
Und doch dein Ruf, ein Lob, daß du gefallen,
Dir reizender, als alle Lieder, ſchallen. [30])
So giebt und nährt nur die Zufriedenheit
Dein ſchönſtes Glück, das täglich dich erfreut,

28) Vina bibes iterum Tauro diffuſa, paluſtres
Inter Minturnas Sinueſſanumque Petrinum.
v. 4. 5.

29) Condiſce modos, amanda
Voce quos reddas: minuentur atrae
Carmine curae.
L. IV. Carm. XI. ad Phyllidem.

30) —— famae, quae carmine gratior aurem
Occupet humanam.
L. II. Sat. II. 94.

Der Freyheit Frucht, die nur den Weiſen rühret,
Der herrſchen kann, und würdig ſich regieret. [31])
Was in der Welt iſt von ſo hohem Werth,
Als Freyheit iſt, die jede Luſt vermehrt?

Und iſt nicht ſie dem Golde vorzuziehen?
Wer knechtiſch lebt, dem Mangel zu entfliehen,
Entbehret ſtets, im Kleinen, den Genuß. [32])
Wer immer wünſcht, und folglich fürchten muß,
Heißt dir nie frey. [33]) Wird dich die Habſucht nagen,
So hat Ariſt Erlaubniß, dirs zu ſagen:
Dein Auftrag wills. [34]) Es nimmt ein weiſer Mann,
Der Lehren giebt, noch lieber Lehren an,
Jedoch kein Geiz darf deine Luſt beſchweren:
Dir iſt es leicht, ihn männlich abzuwehren.

31) Quisnam igitur liber? Sapiens, sibi qui imperiosus: etc.
L. II. Sat. VII. 83.

Animum rege, qui, nisi paret,
Imperat: hunc frenis, hunc tu compesce catena.
L. I. Ep. II. 62.

32) qui pauperiem virtus, potiore metallis
Libertate caret — — — — atque
Serviet aeternum, quia parvo nescict uti
L. I. Ep. X. 39.

33) qui cupiet, metuet quoque porro;
Qui metuens vivet, liber mihi non erit unquam.
L. I. Ep. XVI. 65. (cf. Ep. VI.)

34) Laetus sorte tua vives sapienter, Aristi,
Nec me dimittes incastigatum, ubi plura
Cogere quam satis est, ac non cessare videbor.
L. I. Ep. X. 44.

Den Werth des Glücks, das dir dein fruchtbar Feld,
Dein Wald, dein Bach, ohn' andrer Neid, erhält,
Kann kein Regent, kein König großer Staaten,
Kein Held im Sieg, und kein Auguſt errathen. [35])

Du biſt vergnügt: dich liebet dein Mäcen.
Wer weiß, wie er, die Menſchen einzuſehn? [36])
Wer wählt ſo wohl? Dein Herz bleibt ihm ergeben,
Und ſolchen Freund willſt du nicht überleben. [37])
Allein, ſo ſehr der Großen Beyſpiel rührt,
Und ihr Geſchmack oft Klügere verführt,
So durfteſt du dir treu und ähnlich bleiben,
Und nicht mit ihm zu unnatürlich ſchreiben. [38])

Der iſt beglückt, der ſeyn darf, was er iſt, [39])
Der Bahn und Ziel nach eignen Augen miſſt,

35) Purae rivus aquae, ſylvaque jugerum
Paucorum, et ſegetis certa fides meae,
Fulgentem imperio fertilis Africae
Fallit ſorte beatior.
L. III. Carm. XVI. 29—32.

36) quis non ut ſorſit honorem
Iure mihi invideat quivis, ita te quoque amicum:
Praeſertim cautum dignos aſſumere, prava
Ambitione procul.
L. I. Sat. VI. 49.
paucorum hominum, et mentis bene ſanae.
L. I. Sat. IX. 44.

37) v. L. II. Carm. XVII.

38) v. *Meibomii* Maecenat. Cap. XXIII. p. 141.

39) Rarement un Eſprit oſe être ce qu'il eſt.
Boileau, Epitre IX. 74.

Nie ſklaviſch folgt, oft ſelbſt die Wege weiſet,
Ununterſucht nichts tadelt und nichts preiſet,
Und, wenn ſein Witz zum Dichter ihn beſtimmt,
Natur und Zeit zu ſeinen Führern nimmt.

Du biſt vergnügt, und lehreſt das Vergnügen,
Wie Dichter thun, die Geiz und Gram beſiegen:
Denn ein Poet, den auch ſein Herz erhebt, [40])
Beklagt das Volk, das nur nach Schätzen ſtrebt.
Der Welt zur Luſt, zum Dienſt und Unterrichte,
Sinnt er auf nichts, als ewige Gedichte.
Er macht ſich nicht durch Ränke, Zwiſt, Vergleich,
Als Mitgenoſſ', auch nicht als Vormund, reich,
Beruft ihn nicht Naſidien [41]) zu Schmäuſen,
So weiß er auch, wie dein Oſell, [42]) zu ſpeiſen:
Und ficht er nicht achilliſch in der Schlacht,
So iſt er doch auf andrer Wohl bedacht.
Denn iſt es wahr, daß man durch Kleinigkeiten
Dem Großen hilft; und wer wird dieß beſtreiten?

40) Vatis avarus
Non temere eſt animus: verſus amat, hoc ſtudet unum!
— — — — — —
Non fraudem ſocio, puerove incogitat ullam
Pupillo: vivit ſiliquis et pane ſecundo:
Militiae quamquam piger ac malus, utilis urbi.
L. II. Ep. I. 120.

41) v. L. II. Sat. VIII.

42) v. L. II. Sat. II.

So bildet er der Kindheit zarten Mund,
Und macht ihr früh der Sprache Wohllaut kund,
Gewöhnt das Ohr, der Wörter Wahl zu lernen,
Im Ausdruck sich vom Pöbel zu entfernen:
Dann giebt er auch dem Herzen die Gestalt,
Durch treuen Rath, durch freundliche Gewalt.
Die Rauhigkeit der Sitten, die verwildern,
Den Neid, den Zorn weiß seine Kunst zu mildern.
Ein Dichter lehrt das menschliche Geschlecht
Der Tugend Reiz und ihrer Thaten Recht.
Ein Dichter stellt für Zeiten, die entstehen,
Exempel dar, den Mustern nachzugehen,
Erleichtert oft des Armen Last und Hohn,
Und mäßiget des Kranken Klageton. *43)
Die den Homer, wie du, mit Einsicht lesen,
Sehn, daß schon er ein Menschenfreund gewesen. **)

Du bist es auch, und selbst Petrarch gestand, *5)
Wie sehr er sich durch dich veredelt fand.

43) Si das hoc, parvis quoque rebus magna juvari:
Os tenerum pueri balbumque poeta figurat:
Torquet ab obscoenis jam nunc sermonibus aurem:
Mox etiam pectus praeceptis format amicis,
Asperitatis et invidiae corrector et irae:
Recte facta refert: orientia tempora notis
Instruit exemplis: inopem solatur et aegrum.
v. 133—131.

44) v. L. I. Ep. II.

45) *Franciscus Petrarcha*, sui seculi vir doctissimus, dicere solitus est, se ex nullo poeta latino evasisse meliorem, quam ex *Horatio*: quod dictum *Laterum Horatium* audivi mirifice praedicantem. *Georg. Fabricius*, in Praefat. Horatii, Francofurti, apud haeredes Andreae Wechelii, editi 1600.

Dein weiſer Rath lehrt Vorurtheile haſſen,
Erhellt den Witz, und macht das Herz gelaſſen.
Zufriedenheit beſänftigt unſern Muth,
Und ſie allein nennt jede Fügung gut.
Selbſt im Palaſt, wie in beſchilften Häuſern,
Iſt keine Zeit ihr golden oder eiſern.

Du biſt daher, in Rom und in Athen, [46])
Ein Ariſtipp, [47]) und nicht ein Diogen.

46) Vorzügliche Eigenſchaften müſſen, ſchon in Athen, den etwa drey und zwanzigjährigen Horaz gefällig gemacht haben, weil dort der ſtrenge und philoſophiſche Brutus den jungen Venuſiner, quem tennes decuere comae, nitidique capilli, ſo lieb gewann, daß er ihn, obwohl nicht mit der glücklichſten Wahl, den würdigſten Obriſten ſeiner Legionen an die Seite ſtellte. S. *Maſſen*, in vita Horatii, p. 45.

47) Er ſelbſt erkläret cur ſit Ariſtippi potior ſententia.

L. I. Ep. XVII.

Omnis Ariſtippum decuit color, et ſtatus, et res.
Tentantem majora, fere praeſentibus aequum.
22. 23.

Nunc in Ariſtippi furtim praecepta relabor
Et mihi res, non me rebus ſubmittere conor.
L. I. Ep. I. 18. 19.

Zwey Schriften machen dieſes verſtändlicher: Ariſtippus Philoſophus Socraticus, die in Halle, 1719, und Forreſters Polite Philoſopher, die in Edinburg, 1734, heraus gekommen iſt. S. Bibliotheque Britannique, Tom. V. p. 206-215.

Den Größeſten, [48]) den Schönſten [49]) zu gefallen,
Die Gabe ſchenkt das karge Glück nicht allen.
Wie deren Ruhm die Ewigkeit gewinnt,
Die Weiſen hold und Dichtern günſtig ſind,
So wird nicht der zum Thron der Ehre dringen,
Den Weiſe ſcheun, und Dichter nie beſingen.

Doch was ſie mehr als aller Beyfall ehrt,
Mein Freund Horaz, das iſt ihr eigner Werth:

48) Principibus placuiſſe viris, non ultima laus eſt.
L. I. Ep. XVII. 35.

Quicquid ſum ego, quamvis
Infra Lucili cenſum ingeniumque, tamen me
Cum magnis vixiſſe invita fatebitur usque
Invidia.
L. II. Sat. I. 74.

Me primis urbis belle placuiſſe domique.
L. I. Ep. I. 83.

49 Quem ſcis immunem Cynarae placuiſſe rapaci.
L. I. Ep. XIV. 33. conf. L. I.
Carm. XIII. 21.

Ipſum me melior cum peteret Venus,
Grata detinuit compede Myrtale
Libertina etc.
L. I. Carm. XXXIII. 13.

Mit eignem Werth, als einem Schirm, umgeben,
Heißt jeder Tag dich, ſonder Aufſchub, leben. [50])

Wann werd' ich einſt, in unbelauſchter Ruh,
Nicht ſo berühmt; nur ſo vergnügt, wie du?

50) Ille potens ſui
Lætusque degit, cui licet in diem
Dixiſſe: VIXI.
Lib. III. Carm. XXIX. 41.

mea
Virtute me involvo, probamque
Pauperiem ſine dote quæro.
v. 54

Sinngedichte.

Witz und Tugend.

One *moral*, or a mere *well-natur'd* deed
Can all desert in sciences exceed.

Buckingham.

Wie schön ist nicht Homer, der Dichter aller Zeiten,
Wie reizend, wie gelehrt, wie reich an Trefflichkeiten!
Doch auch nur Eine That rechtschaffner Menschenhuld,
Der wahren Mäßigung, der Großmuth, der Geduld,
Verschwiegne Tugenden, die wir mit Kenntniß üben,
Sind noch einmal so schön, als was Homer geschrieben.

An Hypsäus.

Man muß nicht allezeit was Hocherhabnes sagen:
Der allgemeine Witz ist nicht der Hoheit Freund.
Des Weltlichts vollen Glanz kann mancher nicht ertragen,
Der seinen Schimmer liebt, wenn er in Wassern scheint.
Nicht jeder Wahrheit Bild kann helle Farben leiden,
Die reizt, wenn um ihr Licht ein zarter Schatten spielt.
Uns brennt der Sonne Gluth auf unbepflanzten Heiden,
Die uns zur Anmuth strahlt, wenn sie ein Lustwald kühlt.

Grabſchrift Neodars.

Neodar, ſeiner Freunde Plage,
Ruht hier, und hört zu fragen auf.
Das Fragen war ſein Lebenslauf,
Und er verſchied in einer Frage.
Du fragſt bey dieſem Leichenſtein:
Ward er durch Fragen klug? Ach nein!

—o—

Flaminius Vacca.*)

Wer iſt, was Vacca war, ein Meiſter, welcher Allen
Durch Werke ſeiner Kunſt, und nie ſich ſelbſt gefallen?

—o—

Koſmus.

Wie klug iſt Koſmus von Geſicht!
Man muß ihm etwas Stolz erlauben:
Doch alles, was er heute ſpricht,
Scheint ihm des Witzes Ruhm zu rauben.
Iſt Koſmus klug? Iſt er es nicht?
Ich werde ſeinen Worten glauben.

*) In der berühmten Rotonda zu Rom ſtehet unter dem marmornen Kopfe des Flaminius Vacca, welchen er ſelbſt verfertiget hat: D. O. M. FLAMINIO. VACCAE. SCULPTORI. ROMANO. QUI. IN. OPERIBUS. QUAE. FECIT. NUNQUAM. SIBI. SATISFECIT. S. Montfaucon, in Diario Italico, (Paris 1702.) p. 103.

Univ.

An den verwachsenen Gurdus.

Du gleicheſt dem Aeſop; doch dein Verſtand iſt klein.
Der Kern der Bucklichten räumt dir gewiß nicht ein,
So dumm als höckericht, und dennoch ſtolz zu ſeyn. *)

—o—

Ueber Bodmer's Bildniß.

1752.

In dieſer Bildung herrſcht der ſchöpferiſche Geiſt,
Der neuen Witz und Muth im Noah uns beweiſt.
Sein Auge lebt und denkt, und weiſſagt Meiſterſtücke.
Wie reizt michs, daß ich hier auch einen Freund erblicke,
Der mich ſo lange liebt, und daher faſt vergiſſt,
Daß meine Dichterey dem Reim noch dienſtbar iſt!

—o—

Auf den Cheſelden der Deutſchen.

Es lebe Carpſer lang! er zieret unſre Zeiten
Wünſche Aerzten ſeine Kunſt, und Königen ſein Herz!
Sein Anblick ſelbſt erquickt, die Schwermuth hemmt ſein Scherz,
Und er vergiſſt ſonſt nichts, als ſeine Gütigkeiten.

*) *Incommenſurati ſunt aſtuti. Scipio Claramontius*, de conjectandis cujusque moribus, (Venet. 1621) L. VII. C. 5. p. 477. S. auch den erſten Auftritt der erſten Handlung in *Shak-ſpears* Trauerſpiele, King Richard III.

Wernicke.

Wer hat nachdenklicher den ſcharfen Witz erreicht,
Und früher aufgehört, durch Wortſpiel' uns zu äffen?
An Sprach' und Wohllaut iſt er leicht,
An Geiſt ſehr ſchwer, zu übertreffen.

An den Freyherrn von * * *.

Der, unverführt von Freuden und von Sorgen,
Nie herzlich weinet oder lacht;
Der, jede Nacht und jeden Morgen,
Ohn' alle Träume ſchläft! nur, wann er ſoll, erwacht;
Der, gleich entfernt von Witz und Unverſtande,
Sich nicht verſteigt, auch nicht verſteigen kann:
Trifft man in dem den gröſsten Geiſt nicht an;
So iſt er doch vielleicht der glücklichſte im Lande.

Philoſophen. Redner.

Den Weiſen von Stagir entehret eine Metze: *)
Demoſthenes ſpricht als ein Held;
Doch er verläſſt Schild, Schlacht und Feld:

1) Ariſtoteles Stagirites ex Herpyllide feorto, cum quo ad mortem usque intercessit ei familiaritas, Nicomachum genuit, ut Hermippus ait, libro primo de Ariſtotelis vita, testamentoque suo, ut aequum fuit, curiose illi prospexit. *Athenaeus* Casaub. L. XIII. p. 589.

Und Harpalus Geſchenk erſticket ſein Geſchwätze: [2])
Ein Diogen verfälſcht das Geld; [3])
Ein Seneca verdammt und ſammlet Schätze.
Das iſt der Lehrer Art; das iſt der Lauf der Welt.
Erbauliche Geſetze,
Die ihr Gebieter ſelbſt nicht hält!

—o—

Leander und Scapin.

So glichen ſich wohl niemals Herr und Knecht.
Der Herr iſt lang; der Diener iſt nicht kleiner:
Der Herr lacht laut; der Diener wiehert recht:
Der Herr iſt grob; der Diener iſt nicht feiner:
Der Herr iſt bleich; iſt nicht der Diener blaß?
Der Herr ſieht halb; was kann der Diener ſehen?
Leander haſſt ein ausgeleertes Glas;
Läſſt auch Scapin ein volles vor ſich ſtehen? *)

2) S. den Plutarch im Leben des Demoſthenes.

3) Wenigſtens hat Eubulides den Diogen dieſes Verbrechens beſchuldigt. S. *Bruckeri* Hiſt. Crit. Philoſ. T. I. p. 871.

*) S. *Natal. Stephani Sanadonis* Carmina. (Lutet. Paris. 1715.) p. 150. 235.

An einen Arkadier.

laeva in parte mamillae
Nil ſalit Arcadico iuveni.

Iuvenal. Sat. VII. 159.

Du grübelſt Tag und Nacht, umringt vom Dichterchor,
Der in Athen und Rom der Kenner Luſt geweſen.
Was nutzt dein ſtummer Fleiß? Was hilft dein blindes Leſen?
Dein bleyerner Verſtand ſteigt nicht, durch ſie, empor.
Es ſcheint faſt jede Müh vom Ziel dich zu entfernen.
An Witze biſt du arm, doch an Poeten reich,
Und nur den ſchweren Ankern gleich,
Die ſtets im Waſſer ſind, und nimmer ſchwimmen lernen.

—o—

Wider den Horaz.

Wahr iſt es, auch Horaz folgt andrer Weiſen Spur,
Entlehnet vom Chryſipp, und borgt vom Epicur:
Alcäus, Archiloch ſind dieſes Schülers Meiſter,
Und Pindar und Homer, das Muſter großer Geiſter.
Man ſagt: Er denket wahr; man ſagt, daß er ergetzt;
Was ſagſt denn du, Pantil? Du ſagſt: Er überſetzt!

—o—

Wunſch.

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger;
O Himmel, ſchütze mich vor jedem Müßiggänger!

Markus Aurelius Antoninus Veriſſimus.*)

Monarchen, euren Werth wird jede Zeit erheben,
Und die Benennungen berühmter Herrſcher leben.
Noch wiederholt die Welt das Lobwort ungeſchwächt:
Noch heiſſen ſie uns groß, noch weiſe, noch gerecht.
Ein ſchöner Name fehlt, den Antonin erworben,
Der des Wahrhaftigſten. Iſt dieſer ausgeſtorben?

—o—

Erill.

Wir wiſſen, daß Erill nie günſtig denkt noch ſpricht:
Zum Beyfall bringen ihn Geiſt oder Sitten nicht.

*) Erat vero hic Marcus Annius, qui Catilius ante appellabatur, nepos Annii Veri, qui tertium Conſul, ac praefectus urbi fuerat: ac juſſit quidem Hadrianus, ut ambos (*Commodum et Marcum Annium Verum*) Antoninus (*Pius*) adoptaret: at nihilominus altori Verum praetulit, quum propter illius propinquitatem cum eo, tum propter aetatem, quodque jam indolem animi robuſtiſſimam oſtenderet: unde ad Romanae vocis ſenſum facete alludens *Veriſſimum* nominabat. *Dio Caſſius*, Hiſt. Rom. Lib. LXIX. Cap. XXI. edit. Reimar. Vol. II. p. 1168. Es wird, wer den Character des Antonins erwägen will, ſchwerlich glauben, daß der kluge Hadrian in dieſer ſo gerechten Benennung nur auf den Namen Verus gezielt habe. Sie iſt mehr als ein von ungefähr entſtandener Einfall, und, auch wohl daher, auf griechiſchen Münzen erhalten worden. S. p. 1169. §. 162. Sie enthält ein großes Lob: inſonderheit, wenn es jemals wahr geweſen iſt, was die Königin Chriſtina in ihren von Guldenblatt geſammleten Maximen geſetzt hat: Les Princes ſont plus fourbes que leurs Cours. Plinius, der um dieſe Zeiten lebte, und gewiß ihre Sprache kannte, nennt L. IX. Ep. XXV. den Mamilianus virum graviſſimum, eruditiſſimum ac ſuper iſta *veriſſimum*, und ſagt vom

Es gleiche noch ein Herz, mein Wilkens, deinem Herzen,
Ein Witz ſelbſt Rab'ners Witz in ſeiner Kunſt zu ſcherzen;
Beſitzet, könnt' es ſeyn, zum ſchönſten Eigenthum,
Des Leibnitz Wiſſenſchaft und unbegränzten Ruhm;
Euch mögen Tugenden, Verdienſt' und Glück erheben;
An jedem Vorzug wird ſein Biß, ſein Geifer kleben.
Man nenn' ihn, wie man will, ſtolz, neidiſch und vergällt:
Ich nenne den geſtraft, dem keiner wohlgefällt. †).

—o—

Warnung.

Wie leichtlich wird man hintergangen!
Doch das Verhängniß läßt geſchehn,

Curicio, L. II. Ep. 9. Habet avunculum C. Septicium, quo *nihil verius*, nihil ſimplicius, nihil candidius, nihil fidelius novi. Schöne und verſchwiſterte Eigenſchaften, die alle an dem Antonin hervorleuchteten!

Ich erinnere mich hiebey aus den Briefen der Marquiſin von *Sevigne* einer Stelle, wo ſie an die Gräfin von Grignan, ihre Tochter, ſchreibt: Il y a longtems que je dis que vous êtes *vraie*.... Ah! qu'il y a peu de perſonnes *vraies*. Rêvés un peu ſur ce mot, vous l'aimerés. Je lui trouve, de la façon que je l'entens, une force au dela de la ſignification ordinaire.

Madame *de la Fayette* diſoit à Ségrais, que de toutes les louanges qu'on lui avoit données, rien ne lui avoit autant plû que deux choſes qu'il lui avoit dites: qu'elle avoit le jugement au deſſus de ſon eſprit, et qu'elle aimoit le Vrai en toutes choſes. C'eſt ce qui a fait dire à Mr. de la Rochefoucault, qu'elle étoit *vraie*; façon de parler dont il eſt l'auteur et qui a réuſſi. *Anecdotes Letter.* T. II. p. 203.

†) S. *Martial.* L. V. Epigr. XXVIII.

Daß, die uns gerne hintergehn,
Oft mit Geräuſch und vielen Worten prangen.
So macht die Schrecklichſte der Schlangen
Die ſich, mit ihr, ſchon nähernde Gefahr
Durch ihr Geklapper offenbar. *)

*) Ich bediene mich auch hier des Rechts aller Dichter, der allgemeinen Sage ſo oft zu folgen, als ſie wollen. An dem, was ich, nach derſelben, von der Klapperſchlange anführe, wird gezweifelt, ſeitdem der berühmte Richard Mead ſeinen Mechanical Account of Poiſons herausgegeben hat. On dit que la Sonnette du Serpent qui en porte le nom, (a) lui a été donnée pour avertir les paſſans, et pour les empêcher de s'expoſer à ſa morſure. Mais la Providence, qui a formé les Organes des Animaux, pour leur ſervir et non pour leur nuire, a donné au Serpent ſa Sonnette, pour le mettre en état de ſe nourrir d'Oiſeaux et d'Ecureuils. Moins agile qu'eux il rampe au pié des arbres, où ils ſe tiennent, et par le bruit qu'il fait il les éveille, il les étourdit. Effrayés à ſa vue, ils ſautent de branche en branche, et après s'être fatigués inutilement pour éviter un Ennemi qui les attend, ils tombent devant lui et ils deviennent ſa Proie. C'eſt là en quoi conſiſte le *charme* qu'on leur attribue (b).... Mr. *Mead* a vû un Faucon perché ſur un Arbre, qui effrayoit tellement les petits Oiſeaux, que, quoiqu'ils puſſent s'envoler, ils ne s'en écartoient pas, et ſe jettoient enfin entre ſes ſerres. *Biblioth. Raiſonnée* 1745. T. XXXIV. P. II. p. 447. 448.

(a) pag. 81. On ſait que cette Sonnette eſt une Suite d'Anneaux d'une Peau ſeche, qui, frottant l'un contre l'autre, font un certain bruit. Mr. *Mead* remarque qu'ils n'en font aucun lorsque le Serpent ne fait que ſe tranſporter d'un lieu à un autre.

(b) Je me rapelle d'avoir lu dans le *Voyage de l'Amerique* du P. *Labat* qu'il nie ce *charme*. Selon lui, les Animaux qui l'éprouvent ne ſont que ceux que le Serpent a bleſſés, et qui n'ont pas la force de s'en éloigner.

Für viele große Folianten.

Der ungeheurſte Foliant
Hat, wie der dickſte Kerl, zuweilen auch Verſtand.
Nicht ſeiner Bildung muß man ſpotten:
Steckt Ambra nicht in Cachelotten? *)

—o—

An Melint.

Du willſt, ich ſoll itzt mit Cecil,
Dem feinen Mann, Bekanntſchaft machen.
Du rühmeſt ihn: er ſpricht nicht viel,
Hält Ordnung in den kleinſten Sachen,
Liebt Häuslichkeit, und flieht das Spiel.
Er ſagt recht höflich, was er meynt;
Er wird nicht, durch den Umgang, kühner;
Wie ſehr iſt er dem Weine feind! . . .
Melint, ſo lob' ich einen Diener,
So lob' ich niemals einen Freund. †)

*) Die Cachelotte iſt der Pottwallfiſch, in welchem Ambrakugeln angetroffen werden. S. des unvergeßlichen Bürgermeiſters Andersons Nachrichten von Grönland ꝛc. S. 204. 214. u. f.

†) S. *Mart.* L. XII. Ep. XXX.

Helena und Menelaus.

Zum Menelaus kam die Helena zurück,
Und sprach, mit Recht beschämt, und mit bethräntem Blick:
Es ward dir zwar mein Leib, die irdsche Last, entrissen;
Doch, wie der Himmel weiß, blieb meine Seele dein.
Er sprach: Ich glaub' es gern; hingegen magst du wissen:
Was du mir liessest, scheint dein schlechtstes Theil zu seyn. †)

—o—

Jersbeck.

1752.

Hier seh ich mehr als das, was jenen Kaiser *) trieb,
Der Rückkehr zu dem Thron die Gärten vorzusetzen:
Ein Reich, das er gepflanzt, wo Freyheit voll Ergetzen,
Zum täglichen Triumph, sein Sieg im Alter blieb.

†) Tornata a Menelao l'ingiusta Elena,
Dicea, di pianto, e di vergogna piena:
Ben fu rapita ella terrena Salma:
Ma sempre, il Cielo il sa, restò tua l'Alma.
Ed egli: Io il credo ben: ma a non celarte,
Mi lasciasti di te la peggior parte.

Luigi Alamanni, in des Francesco Saverio Quadrio zweyten Theile des zwey[illegible] Bandes della Storia e della Ragione d'ogni Poesia (in Milano 1742.) p. 363.

*) Diocletianus vero apud Nicomediam sponte imperiales fasces relinquens, in propriis agris consenuit. Qui dum ab Herculio atque Galerio ad recipiendum imperium rogaretur, tanquam pestem aliquam detestans, in hunc modum respondit: Vtinam Salonae possetis visere olera nostris manibus instituta, profecto nunquam illud tentandum judicaretis. *Sext. Aurel. Victor*, in Diocletiano.

Hier herrſchet dieſe Luſt im würdigſten Gebiete:
Groß iſt die Anmuth hier, die jede Gegend ſchmückt,
Groß jedes Werk der Kunſt, und durch die Wahl beglückt;
Doch größer des Beſitzers *) Güte.

—o—

An den Marſchal von Frankreich, Grafen von S.

1743.

Gemeiner Tugenden kann nur ein Held entrathen:
Der Glanz von ſeinem Ruhm ſtrahlt aus erhabnen Thaten,
Aus dem, was andern ſchwer und unerreichlich fällt.
Die Niedern müſſen ſich ein leichtres Lob erleſen;
Doch Scipio verbleibt ein Held,
Wär er in Spanien auch nicht ſo keuſch geweſen.

—o—

Mahomet und der Hügel.

Zum Volk ſprach der Prophet bethörter Muſelmäuner:
Der Wahrheit zum Beweis, iſt unſers Allah Schluß,
Daß, wenn ihr würdig glaubt, verſammlete Bekenner,
Der Hügel, den dort ruht, ſich einſt r— nähern muß . . .

*) Sr. Excellenz, der Königl. Däniſche Herr geheime Rath, auch Landrath, Benedict von Ahlefeldt, Ritter des Dannebrog-Ordens, Prälat und Probſt des adelichen Kloſters zu Uetersen, Herr auf Jersbeck oder Girisbeck und Stegen.

Auf, Hügel, höre mich! Vernimm, du Kind der Erde,
Vernimm des Schöpfers Ruf! Der Ruf erschallt durch mich:
Er will, daß diesem Volk ein Wunder sichtbar werde,
Erscheine hier vor uns! Auf, auf! Erhebe dich! . .
Was? Ruhst du? Ruh denn heut! Nun stell' ich euch
ihr Frommen,
Ein sittlich Wunder dar, wie demuthvoll ich bin;
Will nicht zum Mahomet der träge Hügel kommen;
So geht jetzt Mahomet zum trägen Hügel hin.

—o—

Auf gewisse Ausleger der Alten.

Beklagt des Grüblers trocknen Fleiß,
Der in der Alten besten Werken
Nur eine Lesart zu bemerken,
Nur Wörter auszusichten weiß.
Ihr Geist, Geschmack und Unterricht
Befruchtet seine Seele nicht,
Sie mag sich noch so weise dünken:
Und, nützt der klügern Welt sein Buch,
So gleicht er denen, die, zum Fluch,
Den Wein zwar keltern, doch nicht trinken. *)

*) Die Aristarchen, welche ich nicht wünsche, werden mich beschuldigen, daß ich hier die Kritiker verkleinern wollen, die um alle Zeiten sich so verdient machen. Aber so unverantwortlich verfahre ich nicht, daß ich in diesen Zeilen auf Männer zielen sollte, die mit ruhmlicher Sorgfalt die Richtigkeit des Textes, den

Phar.

Phar iſt nur klein, und, was den Witz betrifft,
Scharf, kurz und neu, im Beyfall und im Zanken,
An Worten karg, verſchwendriſch in Gedanken:
Der ganze Phar gleicht einer Ueberſchrift.

—o—

Seltſamer Zorn Kleons.

Da Kleon ſpaniſch Rohr, der Rächer ſeiner Ehre,
Gab einem Läſterer empfindlich Unterricht
Wie ſinnlich demonſtrirt die Lehre,
Die faſt des Schülers Rückgrat bricht!

ſie auslegen, möglichſt beſtimmen. Solche allein dürfen unſerm, in allen Wiſſenſchaften ſo vortreflichen, Neumarus, einem Oeſter, einem Ernſti an die Seite geſtellet werden: damit ich hier nur drey deutſche und lebende Gelehrte nenne. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß den letztern Leipzig ſeinen Corte, und Altorf ſeinen Schwarz noch hinzuſetzen könnten! Maculas, quae libris et monumentorum titulis inſident descriptorum culpa, eluere, videbiturne id vobis tam contemtibile negotium eſſe? Immo haec judicandi ratio, haec corruptelarum et ſordium expultrix, haec candidiſſima vetuſtatis numen eam late regnat, quam cognitionis humanae lora et facultas patet. Quid enim in rebus operae pretium feceris, ſi verba ſint corrupta, quid meliore, ſi ex inquinatis fontibus hauſeris? *Chriſtoph. Sanium, in Orationem pro Antiquitatis Scientia. Traj. ad Rhen.* 1753. p. 44. conf. *Muretus*, Variar. Lect. VIII. 4. IX. 2. Von allen, die mit ihnen oder mit unſerm hochachtungswürdigen Wolf, meinem ehemaligen Lehrer, zu vergleichen ſind, iſt die Rede nicht; ſondern von denen faſt fruchtloſen Arbeitern, wovon ſelbſt J. C. Scaliger geſagt hat: Grammatico nihil infelicius: von alten und neuen Erklärern, die leichte Stellen weitläuftig erklären, die Geheimniſſe der ſchweren hingegen unverrathen laſſen, ohne Noth an gewiſſen Worten oder ihren Fugungen kleben, und durch aller-

Wohl zehnmal ſchrie der Böſewicht:
Herr, hab ich Sie verleumdt! ſo ſterb ich auf der Stelle!
Doch Kleon gerbet fort, und ſpricht:
Das weiß ich ſchon, du ſauberer Geſelle;
Doch lebteſt du mich geſtern nicht? *)

—o—

Der Geheimnißvolle. **)

Der Zifchler Aelteſter, Biebill,
Lehrt heimlich, was er lehren will,

hand Gloſſen witzigern Leſern vorarbeiten. So ſammeln ſie endlich einen Vorrath, aus welchem nun diese Leſer nicht bloß etwas aus der gelehrten Sprache des Jahrhunderts, in welchem ihr Autor geſchrieben hat, ſich ſchülerhaft bekannt machen, ſondern, in ediern Abſichten, deſſen Character und Verhältniſſe, die ihm eigene Sprache, den Ton, die Richtſchnur ſeiner Gedanken und Geſinnungen, mit einem Worte, ſeine Welt kennen lernen: ein Vergnügen, das ein Wortgelehrter weder ſucht noch findet. Man wird alſo begreifen, daß ich die Manufaktur dieſer Gelehrten nicht gänzlich verwerfe. Auch ihnen geſtatter ein gewiſſes Verhängniß, daß ſie, ohne Geſchmack und Geiſt, und ohne mit der beſten Alten ſchönſten Art zu denken in die geringſte Verwandſchaft zu gerathen, mühſelige, aber nicht immer überflüßige, Dienſte leiſten. Es wird vergönnt ſeyn, die Richter, welche ich mir wunſche, auf das Muſeum vom Jahre 1746, und die Seiten zu weiſen, in welchen Pope's Nachahmungen des Horaz, S. 430. 451. (aus dem Syſteme) beurtheilet werden, inſonderheit aber auf Mallet's Gedicht of verbal Criticiſm. Lond. 1743.

*) S. den Miſantrope des van Effen. T. I. XL. p. 446.

**) S. *Martial.* L. I. Ep. 89.

Und ſpricht mit allen im Vertrauen.
Noch geſtern hat er, recht erſtaunt,
Mir, unter uns, ins Ohr geraunt:
„Der Preuſſen König weiß zu ſiegen und zu bauen.“
Der Nachricht gab ich gern Gehör,
Und ſagt' ihm: „Unter uns! der König weiß noch mehr.“

Cincinn.

Es laſſen ſich Cincinn und ſeines Lächelns Kunſt,
In früher Gegenwart, bey Hofe täglich ſehen,
Und hieraus ſchließeſt du, er müſſe recht in Gunſt
Bey herrſchenden Miniſtern ſtehen;
Doch durch ſein Daſeyn wird uns das nicht offenbart:
Erkennt man Chriſten beſter Art
Allein an ihrem Kirchengehen?

Ariſt und Suffen.

Auf Orleanen, Lachs und Samos ſtolzen Wein
Hat oft Ariſt das Glück, der Gaſt Suffen's zu ſeyn. *)

*) Full oft doth *Mat.* with *Topaz* dine,
Eateth bak'd Meats, drinketh Greek Wine:
But *Topaz* his own Works rehearſeth,
And *Mat.* mote praiſe what *Topaz* verſeth.
Now, ſure as Prieſt did e'er ſhrive Sinner,
Full hardly earneth *Mat.* his Dinner.

Prior.

Dann aber lieſt Suffen ihm ſeiner Dichtkunſt Proben,
Und dieſe muß Ariſt ſtets hören, und ſtets loben.
Nun überſchätze nicht dein theures Mahl, Suffen;
Gewiß, nur für Ariſt kömmt es recht hoch zu ſtehn. *)

—o—

Eine, vor dem Jahre 1732,**) ſeltene Sache.

Es herrſchet überall ein dürftger ſtolzer Neid,
Das lächerlichſte Loos der lächerlichen Zeit,
Als ob das groſſe Gut, Unſterblichkeit und Ehre,
Nur Eines Eigenthum, und nicht zu theilen wäre.
Doch, wo regieret mehr Parteylichkeit und Haß,
Als auf dem heutigen Parnaß?
Viel eher findet man, bey ſo vergällten Trieben,
Drey Helden, die ſich gern in gleicher Größe ſehn,
Drey Schönen, die ſich nie, aus Misgunſt, hintergehn,
Als zweene Dichter, die ſich lieben.

*) *Cf. Martial.* Lib. III. Epigr. 44. 45. 50.

**) Dieſe poetiſche Kleinigkeit und die beyden folgenden ſtehen im 4ten Theile einer ſonſt wohlgerathenen bekannten Sammlung, der im Jahre 1732 herausgekommen iſt. Was übrigens von meinen Sinngedichten und andern in derſelben noch befindlich ſeyn mag, wunſche ich nicht geſchrieben und noch weniger dem Druck übergeben zu haben. Ich bin recht glücklich, wenn ich mit allen epigrammatiſchen Gedichten, die ich jetzt zum Vorſchein kommen laſſe, lange zufriedener bleibe, als ich itzo mit jenen bin. Aber wie leicht entdeckt mir die Zukunft Fehler, wo ich ſie bisher noch nicht wahrgenommen habe, und wie wenig iſt einem Geſchmacke, der noch immer ſich zu verbeſſern wünſchet, möglich, in ſeiner Wahl allezeit ſich ſelbſt ähnlich zu ſeyn!

Suſanna,

nach Veranlaſſung zweyer Sinngedichte von Prior und Cobb.

1731.

Suſannens Keuſchheit wird von allen hochgeprieſen:
Das junge Weib, das jeder artig fand,
That beyden Greiſen Widerſtand,
Und hat ſich keinem hold erwieſen.
Ich lobe, was wir von ihr leſen;
Doch räumen alle Kenner ein,
Das Wunder würde gröſſer ſeyn,
Wenn beyde Buhler jung geweſen.

—o—

Gothilas.

Der ſtolze Gothilas, ein neu-gedruckter Dichter,
Ein Geiſt von ſtarker Zeugungskraft,
Fand, ſeiner Einſicht nach, den Glauben fehlerhaft,
Und ward des Chriſtenthums unbärtiger Winkelrichter.
Er quälte ſein Gehirn, die Werkſtatt früher Liſt,
Dir, o Spinoza, nachzuäffen:
Als ein unſterblicher Deiſt,
Der kleinen Ketzer Schwarm dereinſt zu übertreffen!
Dieß Klügeln ward ſein liebſter Zeitvertreib;
Doch, da er lange gnug dem Himmel Hohn geſprochen,
Erzürnt der Himmel ſich, und ſpricht im Zorne: Schreib!
Er ſchreibt; man pfeift ihn aus; der Himmel wird gerochen.

Res eſt ſacra miſer. *Seneca.* *)

Ein jeder, den die Hand des ſchweren Schickſals krümmt,
Dem ſie den letzten Hauch der müden Hoffnung nimmt,
Hat ein bethränktes Herz zum Mitleid aller Herzen;
Nur Henker kitzeln ſich bey andrer Schmach und Schmerzen.
Die Großmuth iſt voll Glimpf: ſie hilft, ſie ſchonet nur,
Und dieſe Regung krönt die ſittliche Natur.
Doch wie? wenn Fehler uns zum Sturz und Abgrund leiten?...
Wen ſtraft kein Selbſtbetrug? Wie menſchlich iſts zu gleiten?
Auch ein verdienter Fall flößt uns Erbarmung ein!
Ein Unglückſeliger ſollt' unverletzlich ſeyn.

—o—

In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit.

1754.

Mein Auge füllt ſich leicht mit freundſchaftlichen Zähren;
Itzt flößet mir die Dauer eigner Pein
Die Thräne der Betrübniß ein.
Die Weisheit wird ſie nicht verwehren:
Es iſt erlaubt, ſein eigner Freund zu ſeyn.

—o—

Troſtgründe.

Mein Sophron, nichts geſchieht vergebens.
Uns witziget, uns übt die Widerwärtigkeit
Im Prüfungsſtande dieſes Lebens;
Die Seele ſiegt nicht ohne Streit.

*) v. Delectum Epigrammat. Lond. 1696. L. VI. 22.

Wenn wir auch nicht den Sieg erwerben;
So hat dennoch das Unglück seinen Werth,
Weil es die gröſste Kunst uns lehret:
Die, Glücklichen so schwere, Kunst zu sterben.

—o—

Charakter eines würdigen Predigers.

Es ist Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie sein Amt, so wahr als sein Gesicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn' Irrende zu hassen:
Voll Liebe, wie sein Gott, und, als sein Knecht, gelassen:
Nur eifrig für das Wort, besorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennutz und keiner Meynung feil.
Er sucht die Ehre nicht, noch Güter dieser Erde;
Die Ehre suchet ihn, damit sie edler werde.
Er unterscheidet sich so sehr vom Geist der Welt,
Daß er, im Priesterrock, uns, und nicht sich, gefällt.

—<—

An einen Maler.

Willst du den Stolz für alle kenntlich malen!
So laß den Muth ihm aus den Augen strahlen:
Sein Blick sey Hohn; ein Trotz, der herrisch droht,
Krümm' ihm den Mund, färb' ihm die Wangen roth;
Er spiegle sich, voll Freude sich zu sehen,
Es mag ein Pfau ihm steif zur Seite stehen,
Und fehlt ihm ja noch was an Aehnlichkeit;
So gieb ihm Kalchas Kropf, und Wanst, und Priesterkleid!

An den Doktor Logus.

Wie leicht beſchämſt du den Makrin!
Wie ſchwach ſind ſeine Kleinigkeiten,
Wenn deine Waffen ſie beſtreiten,
Und mit Soriten überziehn.
Allein zu oft beſiegſt du ihn.
Man muß, und dieſes nur weiß Doktor Logus nicht,
Nicht immer klüger ſeyn, als der, womit man ſpricht.

La Fontaine.

Aeſop und Gabrias und Phädrus und Horaz,
Ein Arioſt, Macchiavell, Boccaz,
Dein Rabelais, und die du oft verheelſt,
Erzählten dir, was du erzähleſt.
Du ſchreibeſt gut genug; man gönnet dir ein Thal
„An dem gebirgigen Pindus, Apollons witzduftenden
Höhen!“
Allein du wirſt auch dort weit unter Dourché *) ſtehen:
Denn der iſt ein Original.

*) Dourché iſt der unvergleichliche Verfaſſer der Veritès en petits Contes, die er, für den damals vierjährigen Prinzen Ludwig von Lothringen, der im Jahre 1711 verſtorben iſt, aus ehrlicher Abſicht, erfunden, gereimt, und zu Nancy 1708 herausgegeben hat.

Robert Harley, Graf von Oxford.

Der Harley, welchen Swift und Pop' und Prior loben,
Ward in den Grafenſtand durch Annens Wahl erhoben.[1])
„Wie? Harley?" fragt erſtaunt Britanniens Bathyll,[2]),
Le Sac, ein Mann voll Geiſt, ſchnellfüßig wie Achill.
Ja. „Lobt ihn, wie ihr wollt! erhebt ihn zu den Sternen!
„Was ſieht doch, ruft er aus, in ihm die Königin?
„Zwey Jahre gingen mir mit dieſem Klotze hin;
„Doch konnt' er nie recht tanzen lernen!" [3])

1) ... Ce fut le 24. Mai, (1711) et peu après Sa Majeſté le créa Pair du Roiaume, ſous le titre de Baron Harley de Wigmore et Comte d'Oxford et de Mortimer. La Reine y ajouta la Dignité de Grand-Threſorier, et lui confera cette charge le 29. du même mois. *La vie d'Anne Stuart.* (1 Amſt. 1716.) p. 304.

2) Bathyll war ein berühmter Tänzer zu den Zeiten des Auguſts.

3) ... I have likewiſe been told another Paſſage concerning that great Miniſter, which becauſe it gives a humorous Idea of one Principal Ingredient in modern Education, take as followeth. *Le Sack*, the famous *French* Dancing-maſter, in great Admiration, aſked a Friend, whether it was true that Mr. *Harley* was made an Earl and Lord Treaſurer? And, finding it confirmed, ſaid: Well, I wonder, what the Devil the Queen could ſee in him: for I attended him two Years, and he was the greateſt Dunce that ever I taught. *Eſſay on modern Education*, in *Pope's et Swift's Miſcellanies* (Lond. 1736.) Vol. III. p. 152.

An einen Freund.

Der ist nicht klug, der vieles wagt,
Geringen Vortheil zu erwischen.
Dieß heisset, wie August gesagt,
Mit einem güldnen Angel fischen. *)

—o—

An Celsus,

einen jungen anakreontischen Dichter.

Erheb' und zeige dich dem deutschen Vaterlande!
Doch, sollen jetzt noch Kuß und Wein
Der Inhalt deiner Töne seyn;
So singe beyder Lob nicht zu der Sitten Schande!
Wie dir Anakreon gefällt,
So heisse stets der klugen Welt
Ein Weiser, wie er hieß, in jeglichem Verstande! *)

*) Vid. *Sueton*, in Augusto, C. XXV.

1) Bey den Griechen hieß nicht nur der Philosoph ein Weiser, sondern auch jeder, dessen Fähigkeit in einer Wissenschaft ungemein war: so gar ein in seiner Art großer Künstler. Solchen allen legte ihre Sprache Weisheit bey. At vero sapientiam in artibus iis attribuimus, qui cujusque artis sunt peritissimi: ut Phidiam sapientem lapidum sculptorem, Polycletum sapientem statuarum fictorem dicimus: nihil hic aliud per sapientiam, quam artis virtutem, significantes. Nonnullos autem universe sapientes esse arbitramur, non singulatim: neque sapientes in alia aliqua re etc. *Aristot.* Ethic. ad Nicom. L. VI. Cap. VII. ex Dionys. Lamb. vers. Insonderheit war diese Benennung denen eigen, die in der Poesie und Tonkunst andern zum Muster dienen konnten, welche beyde, zu den ältesten Zeiten, in großem

Auch folg einſt einem Rath, der weder eilt noch irrt,
Sey nicht der Grille gleich, die bis zum Tode ſchwirrt! 2)

—o—

Phanias.

Es ſchreibt, mit leichter Hand, der leere Phanias,
Bey ungeduldgem Müßiggang,
Ohn' Achtſamkeit, Beruf und Zwang,
Ohn' Ordnung und Zuſammenhang,
In eines Buchs Geſtalt, geſchwind ich weiß nicht was.

und gleichem Anſehen ſtanden. (S. Aldi Manutii Anmerkung über *Cicer.* Tuſcul. Diſput. L. I. C. I. ex edit. Verburg. Opp. P. VIII. p. 2556.) Es kann alſo ſeyn, daß Plato, in ſeinem Phädrus, ſowohl in dem philoſophiſchen, als in dem gemeinern Verſtande, den Anakreon ſchlechthin einen Weiſen genannt hat. Wenigſtens iſt, ſo viel ich weiß, noch nicht unwiderſprechlich erwieſen, daß er ihn nicht nach der heutigen Bedeutung dieſes Wortes, ſondern nur als einen großen Meiſter in der Dichtkunſt, ſo geheiſſen hat. Ich will dieſes nicht entſcheiden, doch aber bemerken, daß Maximus von Tyrus, Diſſert. XXIV §. 9 (nach der in London 1740, mit Davis und Markands Noten, herausgekommenen Auflage, p. 297.) darthut, wie ſehr der weiſe Socrates, Sappho und Anakreon, wenn ſie von der Liebe reden, in ihrer Art zu denken und ſich auszudrücken, einander ähnlich ſind. Dem tejiſchen Dichter gereichet zum großen Ruhm der Tugend, was *Aelianus*, Var. Hiſtor. L. IX. C IV. (edit. Perizon. p. 574.) erzählt: wobey er ihn in ſeinen poetiſchen Zärtlichkeiten für ſo untadelhaft hält, daß er auch hinzuſetzet: Neque enim calumnietur mihi quiſpiam, per Deos, Tejum Poëtam, neque eum intemperantem dicat! v. *Parneſium*, in Vita Anacreontis.

2) Poëtica gens numeroſa pluresque quam apum examina. Paſcunt autem apes prata quidem, poëtae vero domos urbesque. Viciſſimque illae favis, hi vero ſplendido obſoniorum apparatu convivia inſtruunt. Quidam poëtarum menſas etiam

Iſt dieß nicht ſtets erlaubt geweſen?
Er ſchreibt ja, wie die meiſten leſen.

—o—

Geſchenke.

„Wer nur zu ſchenken hat, iſt wie ein Edelſtein:
„Wohin er ſich auch kehrt, ſtrahlt ſeiner Klugheit Schein.“ *)
Wie leicht iſts Reichen, klug zu ſeyn!

—o—

Vorzug dieſes Jahrs.

1732.

Was nimmt jetzt ab? Das Silber und die Treue.
Was nimmt jetzt zu? Das Gold und der Verſtand.
Nichts iſt ſo wahr: nichts iſt ſo ſehr bekannt,
Und jeder Tag beweiſet es aufs neue.

ædornant ſecundas, atque tales putemus amatoriorum poëtas, e quorum numero et Celſus eſt ille, qui vitam omnem cantibus impendit, quemadmodum bonae illae cicadae. Vt autem ne rore, ſed cibo alatur, tibi curae fore confido. *Philoſtratus*, Epiſt. XVII. edit. Olear. p. 921.

*) S. Sprüchw. Salom. XVII. 8.

Unzählbar sind, zu unsrer güldnen Zeit,
Erleuchtete, beredte, theure Männer:
Selbst Jünglinge. Nicht die Erfahrenheit,
Die Zaubernde, schon die Natur verleiht
Statisten, Philosophen, Kenner.

—o—

An Omphus.

1754.

Erdichte stets; man gönnt dir das Vergnügen.
Doch nur der Witz bringt der Erfindung Lob,
Du täuschest dich, statt andre zu betrügen.
Nimm Unterricht: dein Mährchen ist zu grob;
Bechre mich mit einer feinern Lügen.

—o—

Rath.

Ihr, die ihr wagt, und stets geschäftig seyd,
Durch Vortheil reich, durch Knechtschaft groß zu werden,
Begebt euch ja des Vorzugs voll Beschwerden,
Den Geist, Geschmack und Wissenschaft verleiht,
Erhebet euch! doch nie in Witz und Wissen:
Witz bringt Gefahr, und Zweifel geben Qual.
O kenntet ihr die Sorgfalt edler Wahl;
Was würd' euch nicht verächtlich werden müssen?

An Hygin, einen gesunden Alten.

Hygin, du bist von sechszig Jahren,
Und nur im Kränkeln unerfahren.
Das Podagra, der Krampf, die Gicht
Verbittern dir den Steinwein nicht.
Dich kann kein Arzt zu Elixiren,
Zum Lebensöl, zum Salz verführen:
Macht er dir Aphorismen kund,
So lachst du, bist und bleibst gesund.
Ein andrer zähle seine Tage,
Und rechne nicht die Zeit der Plage,
Noch was vom Leben überhaupt
Schmerz, Krankheit oder Kummer raubt;
So scheinen ihm die Jahre minder:
Wir heissen alt, und sind noch Kinder.
Dem, der mir Nestors Dauer preist,
Und Priams Alter trefflich heisst,
Dem werd' ich nimmer Beyfall geben:
Nur die Gesundheit ist das Leben.

E. *Martial.* L. VI. Epigr. 70.

La Motte.

Der Houdart, den ich mir zum Muſter nie erleſen, *)
Iſt nicht ſo groß, auch nicht ſo klein geweſen,

1) Es iſt mir dieſes, in Anſehung meiner erſten Fabeln und Erzählungen, aus einem kleinen Irrthume beygemeſſen worden, wie aus eines ſo beliebten als angeſehenen Freundes (des Freih. v. Bielefeld, zur Ehre der deutſchen Nation, herausgegebenen Progrès des Allemands etc. (Amſterd. 1752.) p. 235. 249. erſichtlich iſt. Schon aus der kleinen Vorrede meines Verſuchs erhellte, daß ich mir den La Motte, welchen ich aus Erzählungen noch nicht kenne, auch nicht in Fabeln zum Muſter gewählet hatte. Das ſchülerhafte Nachſchlagen iſt die Beſchäftigung der wenigſten. Sonſt konnten viele ſich bald überzeugen, daß ich, in dem Verzeichniſſe unter dem Inhalte, zum öftern, Schriftſteller nenne, bloß, weil auch ſie dieſe oder jene Erzählung ausgearbeitet haben: ſo gar einen Hugo von Trymberg und Burkard Waldis. Dieſes Verzeichniß hat veranlaßt, daß man auch da Nachahmungen gefunden, wo keine ſind.

*) Horaz wird immer für mich Schönheiten haben, die nicht veralten, und wer möchte nicht ſo ſchreiben, wie er? Ich möchte auch ſo nachahmen, wie Horaz und Boileau. Alle ſehr gute Muſter werden meine Lehrer. Dieſe ſind anfangs Wegweiſer, und endlich glaubwürdige Zeugen, daß auch wir auf dem rechten Wege ſind. Es iſt aber jetzt die Rede nur von meinen Fabeln und Erzählungen. Ich glaube, es ſey ein Erzähler nicht weniger befugt, auch die allerbekannteſte Fabel von neuem, und nach ſeinem Geſchmacke einzukleiden, als irgend Rollin, Crevier, Hooke, aus wirklichen, bereits ſo oft vorgetragenen, Begebenheiten noch eine römiſche Geſchichte zu verfertigen. Es iſt ſchwer, ein Livius, und nicht leicht, ein Phädrus zu ſeyn; aber nichts iſt erlaubter. Man mag ein Hiſtoriker oder ein Fabuliſt werden wollen: ſo iſt, zweitens, unwiderſprechlich, daß die Vollkommenheiten der Kunſt zu erzählen von uns weder zu entdecken, noch zu erreichen ſtehen, wenn wir nicht den Alten, jenen erſten Schülern der Natur, auch dieſe Kunſt ſorgfältig ablernen. Unter den älteſten Fabeln giebt es gewiſſe Meiſterſtücke, die, in ihrer Einfalt und Weisheit, faſt

Als Fontenell' und Rouſſeau ihn gemacht. [2])
Sein Tadel wird noch jetzt von vielen nachgeſchrieben,
Die bloß die Kunſt des Mitbejahens üben,
Und lachen, wenn ein andrer lacht.

•

ſo ſchön und lehrreich ſind, als ein Charakter im Salluſt und Tacitus. Auch nur daher verbleiben ſie allgemein und unvergeßlich. Sollte man nicht, wie La Fontaine, ſie vor Augen haben müſſen, wenn man, wie er, in dieſer Schreibart ſich üben und zeigen will? und kann man es, mit glücklichem Erfolge, thun, wird man Sitten lernen, und in Gleichniſſen lehren, wie es einem Fabuliſten obliegt, ohne auch in der ſo nöthigen Kenntniß des Menſchen und der Welt unvermerkt fortzuſchreiten? Was die Erzählungen, im genaueſten Verſtande, betrifft; ſo dienen ſie mehrentheils zur Beluſtigung, und auch nur der einzige Athenäus könnte diejenigen, die wir am liebſten leſen, noch ziemlich vermehren helfen. Ein Nachahmer hat, drittens, auch den Vortheil, daß ſolche klaſſiſche, durch ihn verjüngte, und die nach dieſer Art entworfenen Fabeln einer Wahrheit zum Schutze gereichen, die man ſonſt anfechten würde. Lautet vielleicht ein kleiner Zuſatz oder die Moral ſelbſt etwas fremd und muthig: ſo ſcheinen ſie noch aus dem Stamme der guten, ſteinalten, oder ihm ähnlichen Mährchen gleichſam hervorzubrechen. Der gemächliche, und oft daher deſto geneigtere, Leſer weiß zu leben, oder er iſt von Natur ſo gütig, nichts zu argwohnen, was dem Nachahmer unangenehm oder ſchädlich ſeyn könnte.

Tuumne, obſecro te, hoc dictum erat? vetus' erodidi.

Und wie wird man ſich, auch gegen politiſche Kundſchafter, gli penetrativi, ſicherer verwahren, als wenn man mit ſeinen Erzählungen ſo verfährt, wie es mit den engliſchen Kriegsſchiffen gehalten wird, welche man neu erbaut, aber doch nach den alten benennt, wenn aus dieſen auch nur ein Balke, ein Brett, oder ſonſt ein geringes Stück Holz zum Bau des neuen genommen worden?

2) S. des berühmten Fontenelle Diſcours prononcé dans l'Academie Françoiſe à la reception de Mr. l'Evêque de Luçon, inſonderheit die vom Herrn Prof. Ayrer in der Diſſertation de Comparatione eruditionis antiquae et recentioris, Sect. III. §. 1.

Was Houdart iſt, hat Voltair' uns gezeiget; [3])
Ihr kleinen Unterrichter, ſchweiget.

. . . . . .

p. 343. daraus angeführte Stelle, und Lettres de *Rouſſeau*, T. II. p. 244. u. f.

3) S. das neun und zwanzigſte Hauptſtück der Zeiten Ludwigs des Vierzehnten, und die, in dieſem beliebten Buche befindlichen, Nachrichten von franzöſiſchen Schriftſtellern, II. Th. 210. 420. S. Dieſes neuliche Urtheil des Herrn von Voltaire bezeuget ſeine immer gröſſere Gelindigkeit. Ich redete hier nicht vom Doctor Akakia. La Motte hat, in unglücklichen Stunden, zu ſcharfſinnig ſeyn wollen: er hat in vielen Arten geſchrieben, ohne die Fähigkeit und das Gefällige eines Voltaire zu beſitzen. Wie hart hat er aber ſeine Uebereilungen büßen müſſen! Er iſt auch von den heutigen Cotins und De Vizé *) zu oft als einer der geringſten Witzlinge abgeſchildert, und überhaupt, aus einigen gekünſtelten Ausdrucken, ſo unzuverläßig beurtheilt worden, als wenn man den Werth eines ganzen Gebäudes aus einigen fehlerhaften Säulenringen beſtimmen, und es daher für gothiſch erklären wollte. Man lieſet noch immer mit Beyfall, was er in ungebundener Rede geſchrieben hat. Vielleicht kömmt eine Zeit, in der man viele von ſeinen Gedichten mit gröſſerem Vergnügen, als Anſtoße, leſen wird. Neque enim ſoli judicant, qui maligne legunt. *Plin.* L. IX. Ep. 38. Gleichwohl würde es ſchwer ſeyn, ihn gegen das bekannte Dictionaire Néologique immer zu rechtfertigen.

*) Donneau de Vizé war der erſte Verfaſſer des Mercure galant. S. das vier und zwanzigſte Epigram des Boileau, inſonderheit aber Camuſat's Hiſtoire critique des Journaux, T. II. p. 168. u. f. So ſehr die Verfaſſer der Bibliotheque françoiſe die Verdienſte des La Motte hämiſch zu verkleinern ſuchen: ſo wenig verſäumen die Verfertiger der Memoires de Trevoux eine Gelegenheit, ihren Leſern ſie anzupreiſen: der Abbe de Jarry und du Pons nicht zu erwähnen. Das Schreiben, Lettre à Mad. T. D. L. F. ſur M. Houdart de la Motte, de l'Academie Françoiſe à Paris 1732. kenne ich nur aus den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, 1732. S. 913. 914. Es iſt vom Abt Trublet. Von des La Motte Fabeln hat der Herr de Chaufepie, im Art. *La Fon-*

Menor.

Wie weit ich Menor's Herz beſeſſen,
Das weiß er freilich mehr als ich;
Doch hat er öfters ſich vermeſſen,
Mich lieb' er, und recht brüderlich.
Als einen Feind würd' er mich nicht vergeſſen:
Als einen Freund vergißt er mich.

—o—

Die Tarrakonenſer,

aus dem Quintilian, *de Inſtitut. Orat.* L. VI. C. III.

Es ſchrieb einſt Tarraka dem römiſchen Auguſt:
„Auguſt, dem Kaiſer, Heil! Zu deiner Völker Luſt,
Und deiner Siege Bild, die deine Huld beſchloſſen,
Iſt hier, auf dem Altar, den dir die Pflicht geweiht,
Das Zeichen des Triumphs, ein Palmbaum, aufgeſchoſſen."
Man ſiehet, ſprach Auguſt, aus dieſer Seltſamkeit,
Wie fleißig ihr im Opfern ſeyd.

taine ſeines Nouveau Dictionnaire hiſtorique et critique p. 68. E. folgendergeſtalt, und meines Erachtens, am richtigſten, geurtheilet: „Mr. de la Fontaine merite certainement le premier rang „parmi les Fabuliſtes, et il y a de l'apparence qu'il l'occupera „longtems, ſi non toujours; mais je penſe qu'on doit à Mr. de „la Motte la juſtice de lui accorder une place honorable, du „moins à côté de *Phédre*, en attendant que quelqu' autre puiſſe „la lui diſputer." Von dieſes Dichters anakreontiſchen und pindariſchen Oden iſt in Florenz eine italiäniſche Ueberſetzung herausgekommen. S. die N. Z. v. G. S. 1742. S. 419.

An einen Verfaſſer weitläuftiger Grabſchriften,

aus dem Pope.

Der Gräber Ueberſchrift iſt ſehr dein Werk geweſen;
Doch jedesmal zu lang, und dieß iſt nicht erlaubt:
Die eine Hälfte, Freund, wird nimmermehr geglaubt,
Die andre nimmermehr geleſen.

—o—

An Murtzuphlus. *)

Ein Wolkenbruch und ganzer Städte Brand
Wird dir zuerſt, und uns durch dich, bekannt!
Du weiſſt zuerſt, wo Mißwachs, Theurung, Noth,
Und Krieg und Peſt den ſichern Ländern droht:
Du weiſſt zuerſt, wo jetzt die Erde bebt,
Ein Berg ſchon flammt, und Gegenden begräbt:
Du weiſſt zuerſt, und lehreſt überall
Der Handlung Laſt, und ihrer Säulen Fall:
Du weiſſt zuerſt, was Große hingerafft.
Freund, wann erhenkſt du dich mit deiner Wiſſenſchaft?

*) Duces Alexius, cui, ob conjuncta ſupercilia et velut oculis imminentia, *Murzufli* cognomentum ab aequalibus erat inditum etc. *Nicetae Acominati Choniatae*, ex interpr. Hieron. Wolfii, et edit. Annibal. Fabrotti, Paris. 1647. p. 360.

Jodel

Herr Jodel, Jodels Sohn, erblaſſte ſchnell und ſatt:
Er, dem die Stadt die Welt, ſein Kirchſpiel eine Stadt,
Sein Haus das Kirchſpiel war; der nie in fremdem Lande
Luft oder Witz geſchöpft; ein Feind der welſchen Bande,
Die uns Mingotti bringt; der edlen Hetze Freund,
Die Heulen und Muſik, und Menſch und Vieh vereint;
Ein Bürger voll von Recht: der ſchlimmen Zeiten Kenner;
Staats- Stadts- und Vorſtadts-klug, des Kaiſers ernſter Gönner,
Er ſtarb. Was war ſein Tod? Ein fetter Ochſenſchmaus.
Wie viel verliert die Stadt, ſein Kirchſpiel und ſein Haus!

—o—

Grabſchrift Sextils.

1746.

Hier ruht der Herr Sextil, das Bild erfahrner Männer,
Der Leſer jeder Stirn, und der Aſpekten Kenner.
Der ſechste Karl verſchied, und kein Komet erſchien,
Kein Nordlicht ſtreift' umher, und beydes ärgert' ihn.
Doch ſeine Frau ward krank, zu vieler Mißvergnügen;
Da ſah er einen Stern durch ſeinen Garten fliegen.
Ach! ſprach er, voller Furcht, die kaum ſich ſchildern läſſt:
Stirbt nicht mein ſchönes Weib; ſo kömmt uns doch die Peſt.
Sein ſchönes Weib genas: die Peſt blieb aus dem Lande.
Halt! rief er: dieſer Stern droht Schiffbeck mit dem Brande.
Der Brand erfolgte nicht, und endlich fiel ihm ein:
Ich erb' in kurzer Zeit: es muß ein Glücksſtern ſeyn!
Sextil ererbte nichts von dem verhofften Schatze,
Und ſtarb, im Gegenſchein: er ſelbſt und ſeine Katze.

Auf ein gewiſſes Lobgedicht.

Mich nennt der durſtige Hirkan
Recht dichteriſch den Dichterſchwan,
Den Phöbus ſich erkieſt.
Durch ihn werd' ich ſo ſtolz gemacht,
Als wenn mir eine Metze lacht,
Und mich ein Jude grüßt.

—o—

Hilar an Narciß.

O ſtelle dich, Narciß, doch morgen bey mir ein!
Mein großer Spiegel ſoll für dich zu Hauſe ſeyn.

—o—

Auf einen ruhmredigen und ſchlechten Maler.

Hör' endlich auf, mit deiner Kunſt zu prahlen,
Und male nicht, und laß dich auch nicht malen!

—o—

Maſkar.

Alcinous ſpeiſ't ſo nicht beym Homer,
Als Maſkar thut, den Freund und Feind benagen.
Doch über etwas will man klagen:
Kein Inquiſitor forſcht ſo ſehr;
So viele Biſſen, ſo viel Fragen;
Man geht zum Schmauſ', und kömmt dort zum Verhör.

Wohlthaten.

Wer übertrifft den, der ſich mild erzeigt?
Der ſeltne Freund, der es zugleich verſchweigt.

—o—

An Theron.

Du irrſt, wann du ſo kurz in deiner Schreibart biſt:
Halt deinen Leſer nicht für klüger als er iſt!

—o—

Freyheit.

Die Freyheit iſt dein Wunſch! Kaum trau' ich dem Entſchluß.
Lern und vernimm von mir, wie man ſie ſuchen muß.
Lachſt du, wenn Jourdains Stolz und Cadenas *) ſich weiſen,
Und ſein erhabnes Mahl? Kannſt du zu Hauſe ſpeiſen,

1) *Cadenas*, welches auch an einigen Höfen das Neceſſaire genannt, oder, ohne beſondre Benennung, zum Couvert gerechnet wird, iſt ein Beſteck, in dem ſich, von Gold, Meſſer, Gabel und Löffel, mit dem Salzfaſſe, auch insgemein ein kleinerer Löffel mit dem Markzieher befinden, das nur vor königliche und fürſtliche Perſonen auf die Tafel geſetzt wird: obwohl man angemerkt hat, daß, an einigen Höfen, auch andere Damen vom erſten Range ſich jetzt dergleichen von Gold oder doch von Silber vergoldetes, ſo genanntes Neceſſaire, durch ihre Pagen, auch an fremden Tafeln nachtragen und zum Couvert vorlegen laſſen. Ueberhaupt iſt dieſer Gebrauch ſo wenig neu, daß man auch in des Patru ſechszehntem Plaidoyer, oder Réponſe pour Dame Jeanne de Guenegaud, welche Schrift er im Jahre 1664 übergeben hat, unter den aus dem gegenſeitigen Libell von ihm eingerückten Stellen dieſe findet: Elle a quantité de vaiſſelle d'argent, juſques à une baſſinoire, une coupe, une ſoucoupe, une cuillier, et une fourchete

Und niemals Andrer Gaſt und Tiſchgefangner ſeyn?
Befriedigt deinen Durſt ein kleiner Frankenwein?
Soll dir ein ſittſam Tuch, wie mir, zur Kleidung dienen?
Vergnügen deinen Kuß die billigen Nerinen?
Stellt dein beredtes Gold nie den Statiren nach?
Beherbergt, ohne Neid, auch dich ein niedres Dach?
Freund, iſt dein Muth ſo ſtark, iſt dir nur Freyheit theuer;
So lebſt du ſonder Zwang, und kein Monarch lebt freyer. a)

—o—

An Opim.

Opim, wie viel iſt dir beſchehrt!
Du biſt geſund und reich; und dennoch voller Klagen.
Was wird das Glück von deinem Undank ſagen,
So bald es ihn erfährt? *)

de vermeil doré: *il ne luy manque qu'un cadenas pour faire en toutes façons la Princeſſe.* v. *Plaidoyers et Oeuvres diverſes de M. Patru.* (à Paris. 1681.) p. 561.

a) *Martialis*, Lib. II. Epigr. LIII. in Maximum.

Vis ſeri liber? mentiris, Maxime, non vis:
Sed ſeri ſi vis, hac ratione potes.
Liber eris, coenare foris ſi, Maxime, nolis:
Vejentana tuam ſi domat uva ſitim.
Si videre potes miſeri chryſendeta Cinnae:
Contentus noſtra ſi potes eſſe toga:
Si plebeja Venus gemino tibi jungitur * aſſe:
Si tua non rectus tecta ſubire potes:
Haec tibi ſi vis eſt, ſi mentis tanta poteſtas
Liberior Partho vivere rege potes.

* al. vincitur.

*) S. *Martial.* Lib. VI. Epigr. 79.

Alceſt und Philint.

Alceſt. Ein wahrer Freund ſagt alles frey,
Er haßt die ſtumme Heucheley. . .
Philint. Ganz recht! die lieb' ich nicht;
Doch auch ein kluger Freund gefällt,
Der uns nicht immer, vor der Welt,
Entſcheidend widerſpricht.

—o—

An Charin.

Dein Pandus, der ſo zu dir ſchleicht,
Hat Eulenaugen, und ſie ſchielen;
Sein Kinn iſt ſpitz! er lacht nicht leicht,
Und wird ſtets mit der Zunge ſpielen.
Ich weiß, daß du ihm günſtig biſt;
Freund, werde nicht durch Schaden klüger!
Wenn dieſer Rothkopf ehrlich iſt,
So iſt er wahrlich ein Betrüger. *)

—o—

Veit.

Veit, Schulz zu Michelsdorf, pflegt' immer zu verzeihn.
Bald ward auch, unter ihm, die Bosheit allgemein,

*) S. *Mart.* L. XII. Ep. 54. und das 36te Stück des Zuſchauers.

Und Frevler lachten frey des Galgens und der Schande.
Ein Knecht war mit dem Hengst des Gastwirths fortgetrabt.
Man hält und klagt ihn an. Veit jammert seiner Bande.
Der Kläger ruft ihm zu: Seid gütig mit Verstande,
Fürwahr, Herr Schulz, wenn ihr mit Dieben Mitleid habt;
So habt ihr keines mit dem Lande.

—o—

An Eutrapelus.

Im Winter machte mich die Gicht, das Erbweh, schwach:
Da lobt ich deinen Wein, und trank von deinem Bach.
Jetzt darf ich wiederum der Sonne mich erfreun:
Nun lob' ich deinen Bach, und trinke deinen Wein.

—o—

Dat veniam corvis, vexat censura columbas.

Juvenal. Sat. II. 65.

Der schwarzen Locken Glanz wird, fast ohn' Unterschied,
Bey dir der Schönen Rang entscheiden.
Auf Blonde stichelst du. Mich dünkt, du gehst zu weit:
Sey klüger, Freund, und halts mit beyden.

—o—

Hofmann von Hofmannswaldau.

Zum Dichter machten dich die Lieb' und die Natur.
O wärst du dieser stets, wie Opitz, treu gewesen!
Du würdest noch mit Ruhm gelesen:
Jetzt kennt man deinen Schwulst und deine Fehler nur.

Hat sonst dein Reiz auch Lehrer oft verführet,
So wirst du jetzt von Schülern kaum berühret.
Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du, sich zu vergehn! *)

—o—

Auf Furius,

einen heutigen noch ungedruckten Scholiasten.

Ovidius erfährt's: du bist an Glossen reich;
Allein du wirst dem Text nur neue Wunden schlagen.
Die blindlings, so wie du, sich ans Verbessern wagen,
Sind Pamphus, dem Cyclopen, gleich,
Er wollt' ein Bienchen jüngst von Chloens Wangen jagen,
Und gab ihr einen Backenstreich.

*) Es erklären sich nicht wenige wider den Hofmannswaldau unglimpflicher, als Wernike, der auch in der bekannten Strenge seiner Beurtheilung dieses Dichters billig ist. „Denn, schreibt er im fünften Buche seiner Ueberschriften, zu welchen er Anmerkungen schreiben durfte, S. 123. „ich gestehe es mit Freuden, daß, „wenn dieser scharfsinnige Mann in die welschen Poeten nicht so „sehr verliebt gewesen wäre; sondern sich hergegen die lateinischen, die zu des Augustus Zeiten geschrieben, allein zur Folge „gesetzt hätte: so würden wir etwas mehr, als einen deutschen Ovidius, an ihm gehabt haben."

Ich hege alle Hochachtung für die Verdienste des Thomasius, des fürchterlichen Feindes so vieler Vorurtheile: es gehört aber, wie ich glaube, zu dieses gelehrten Mannes Uebereilungen sowohl die unerlaubte Vergrößerung Lohensteins und Hofmannswaldaus, von denen er, in seiner Erfindung der Wissenschaften anderer Gemüther zu erkennen, die unter seinen kleinen deutschen Schriften zu Halle 1707 herausgekommen, urtheilt, daß sie sechs Vir-

Goldoni.

Von vielen, die sich jetzt Thalien zugesellen,
Kennt keiner, so wie er, was bessert und gefällt.
Der Schauplatz und die heutge Welt
Sind seiner Fabeln stete Quellen.
Wie lehrreich rühren uns, durch ihn,
Bettina, und ihr Pasqualin! *)
Die Kleinigkeiten selbst, die nur zu spielen scheinen,
Auch die sieht man von ihm empfindlich angebracht;
Und wer nicht beym Goldoni lacht,
Der kann beym Holberg weinen.

gillis den Kopf bieten können, als die unbillige Verkleinerung der Charaktere Theophrasts, die wir in seiner Ausübung der Sittenlehre, im 12ten Hauptstücke, §. 61. ohne Beweis wahrnehmen müssen.

Es war damals so lächerlich, als gewöhnlich, in einem Schriftsteller alles, als gut und richtig, anzunehmen, oder gegentheils nichts gelten zu lassen: so sehr wurden große Bewunderer einfältig, große Verächter ungerecht, beyde verführt und verführerisch.

*) in der Comödie, La Putta onorata und La buona Moglie, die, in Ansehung ihrer Anlage, auch einem Destouches und La Chaussee, unter wenigen Veränderungen, Ehre bringen würden. Wie ich aber den Goldoni anpreisen darf; so muß ich zugleich, damit ich nicht parteyisch scheine, gestehen, daß in seinen Due Gemelli Venezani des armen Zanetti Vergiftung und Tod, so meisterhaft, ja unübertrefflich dieser auch vorgestellet worden, mir eben so wenig gefallen wollen, als der scheusliche Charakter des Trigaudin beym Montfleury. Ueberschreiten nicht beyde die Gränzen des Lächerlichen?

Auf den schlafenden Nigrill.

Hier liegt, doch leider! unbegraben,
Nigrill, der ärgste Böſewicht.
Noch braucht er einer Grabſchrift nicht,
Und muß alsdann auch keine haben,
Wann einſt ſein Lebensfaden bricht.

—o—

Ein jegliches hat ſeine Zeit.

Ein türkſcher Geiſtlicher ſchrieb froſtige Gedichte,
Und führte ſie doch ſtets in ſeiner Predigt an,
Und ſagte, daß er ſie ſelbſt im Gebet erſann.
Zu dem ſprach Gabriel, im nächtlichen Geſichte:
Die Verſe, welche man im Beten ausgedacht,
Sind ſchlecht, wie ein Gebet, wobey man Verſe macht. *)

—o—

An Hyperbolus. **)

Du ſagſt uns güldne Berge zu,
Und leiſteſt nichts, und darfſt dieß Geben nennen:
So wirſt du heute mir vergönnen,
Freygebiger zu ſeyn, als du.

*) S. Gallands Paroles remarquables, Bons-Mots et Maximes des Orienteux (à la Haye, 1694.) p. 48. Ich lege dieſe Erinnerung dem Engel Gabriel in den Mund, und ſo wird ſie deſto wichtiger, weil die Mahometaner ihn als den Bothſchafter Gottes und den Engel der Offenbarungen anſehen, der auch ihrem Propheten oft erſchienen iſt, und ihm den Alcoran eingegeben hat. S. p. 16. und Saly in den Anmerkungen über ſeinen, in London 1734. herausgegebenen Koran, S. 13. 100. 426. u. a.

**) S. *Martial.* Lib. X. Epigr. XVI.

Ich ſchenke dir, ſo mancher Wahrheit wegen;
Ich ſchenke dir, Hyperbolus,
In deinen Bücherſchatz den ganzen Livius; [1])
In deinen Waffenſaal des großen Rolands Degen; [2])

1) Die ganze römiſche Geſchichte des Livius beſtund aus hundert und zwey und vierzig Büchern, die bis auf fünf und dreyßig verlohren gegangen. Wie ſehr wäre zu wünſchen, daß dieſes Schickſal manchem andern großen Werke, und nicht dem ſeinigen, wiederfahren ſeyn möchte!

2) Nichts iſt kläglicher, inſonderheit für einen kriegeriſchen Leſer, als der Abſchied, welchen endlich der geſteinigte, und mit vier Lanzen durchſpießte Roland von ſeinem Schwerte nimmt: ſo wie ſolchen Turpin, in ſeiner Hiſtoria de Vita Caroli M. et Rolandi, c. XXII. beſchreibet. Habebat ipſe adhuc quandam ſpatham ſuam ſecum, opere pulcherrimam, acumine incomparabilem, fortitudine inflexibilem, mira claritate reſplendentem, nomine *Durenda*. Durenda interpretatur *durus ictus*: cum ea namque prius deficiet brachium quam ſpatha. Quam cum evaginaſſet, et manu eam teneret, intuitus eam, lacrymoſis verbis dixit: O enſis pulcherrime, ſed ſemper lucidiſſime, longitudinis decentiſſimae, latitudinis congruae etc. v. Veterum ſcriptorum, ex bibliotheca Juſti Reuberi, ICti, Tomum unum (Hanov. 1619) p. 82. Im Orlando furioſo heiſſet dieſer fürchterliche Degen, *Durindana*, und von deſſen mörderlichen Streichen im Schlachtfelde giebt der Tod ſelbſt ein ungemein glaubwürdiges Zeugniß im zwölften Geſange dieſes Heldengedichts:

Non pur per l'aria gemiti e querele;
Ma volan braccia, e ſpalle, e capi ſcioli.
Pel campo errando va Morte crudele
In molti varii, e tutti orribil, volti;
E tra ſe dice, *In man d'Orlando valgi*
Durindana per cento di mie falci.

Unter den großen Wahrheiten, die Sancho Panſa, der getreue Hofmeiſter, ſeinem Herrn einprediget, um ihn zu überzeugen, daß es weit mehr Ruhm und Anſehen bringe, ſich canoniſiren zu laſſen, als ein noch ſo tapferer irrender Ritter zu ſeyn, führt er auch

Zehn Stück, ins Cabinett, von Rubens freyer Hand;
Ein echtes Phönixneſt, die Beute ferner Reiſen;
Für dein Gemahl Pitts groſſen Diamant; 3)
Für deinen erſten Sohn den Waſſerſtein der Weiſen;
Und alles, was du ſonſt, dich zu bereichern, liebſt;
Herr, das empfange, wie du giebſt.

Arſinoe.

1754.

Die Kennerin der Fehler und der Sünden,
Arſinoe, kann nichts unſträflich finden,
Nicht Chloens Witz, nicht Juliens Geſtalt.
Sie iſt mit ſich, mit andern, unzufrieden;
Nie wird ihr Mund im Unterricht ermüden.
Fragt nicht warum; Arſinoe wird alt.

weislich die folgende an: Man ſchätzet dieſes alles weit höher, als den Degen des Rolands, welcher in der Rüſtkammer unſers Herrn und Königs iſt, welchen Gott vor Unglück behüte! S. Leben und Thaten Don Quixote von Mancha, im achten Capitel des fünften Buches.

3) S. Keyßlers Reiſen, im zwey und vierzigſten Briefe. Die Epitre au grand Diamant, unter den vortrefflichen Epitres diverſes die zehnte des erſten Theils, iſt rühmlich ſo bekannt, daß ich ſie hier nicht anführen darf. Ein deutſcher Balzac würde ſagen, es ſey dieſes Gedicht unter den heutigen ſchätzbaren Gedichten, was der große Diamant und der Sancy unter den Edelgeſteinen ſind.

Lindor.

Du sagst, daß Lindor Daphnen küßt,
Allein du fehlest weit:
Denn kein verliebter Schäfer ist
So voll Bescheidenheit.
Finette, die dir widerspricht,
Macht beyder Unschuld kund:
Die schöne Daphne küßt er nicht;
Er küßt nur ihren Hund.

—o—

An Trivius.

Ich sehe dich beym Schönemann; *)
Ich sehe dich in Ipbis Garten;
In Harvestehude land' ich an,
Auch dort seh ich dich auf mich warten;
Auf unserm Walle seh ich dich;
Im Baumhaus seh ich deine Züge;
Dich seh ich hier; o lehre mich,
Wo ich dich nicht zu sehen kriege.

—o—

Die Einsichtvollen.

Es giebt ein Volk, das immer lernen sollte,
Und immer lehrt.
Das ist das Volk, das man nie hören wollte,
Und täglich hört.

*) in der Komödie.

Unvermuthete Antwort.

Malthin, den Jüngling, fragt Macrin,
Den Rechtsgelehrſamkeit, Amt, Milz und Alter ſteift:
Wie nennſt du einen Kerl, ſprich, ſprich, wie nennſt du ihn,
Den man im Ehebruch ergreift?
Ich nenn ihn langſam, ſpricht Malthin.

v. *Cicero*, de Oratore, II. 68.

Auf einen Lächler.

Eternal ſmiles his emptineſs betray,
As ſhallow ſtreams run dimpling all the way.

Pope.

Seht, wie ein ſeichter Fluß, der voller Wirbel läuft,
Je minder tief er iſt, die kleinen Kreiſe häuft!
Des ſeichten Glykons Bild, des Lächlers ohne Geiſt,
Der ſtets die Backen dehnt, ſtets ihre Grübchen weiſt.

An Euphem.

Dich ſchilt ein Staar, ein Papagey:
Das hörſt du mit gerechtem Lachen,
Denn dich wird auch ihr Lobgeſchrey
Nicht eitel, noch berühmter machen.

Nur Sbrullus sprach jüngst wider dich,
Als er auch wider Größre tobte.
Ist dieses dir so ärgerlich?
Wie? Wärst du stolz, wenn er dich lobte?

—o—

An einen Freund, der mir Burmanns Ovid geschenkt hatte.

Freund, dein Ovidius vermehrt dir meine Pflicht.
So reizend sieht man gern, was er so schön geschrieben.
Wie leicht entbehrest du des Dichters Unterricht!
Du wußtest, unbelehrt, vorlängst die Kunst zu lieben:
Die wußt ich sonder ihn und Chloens Augen nicht.

—o—

Wilhelmine.

1740.

Sie lebt' und liebt', und nun ist sie dahin,
Die Flüchtigste der Wilhelminen.
An Witz, an Lust, an freyem Sinn
Glich sie den Ninons, *) wie den Phrynen:
Ihr war genug, als Schöferin,
Der Kenner Neigung zu verdienen,
Und sie beneidete sonst keine Königin,
Als dich, du Königin der Bienen.

*) Nur wenigen wird Ninon Lenclos unbekannt seyn.

Der Menſch.

Ein Kind ſucht Kindern oft den Apfel abzuſtreiten;
Weil ſchon die Kinder Menſchen ſind:
Auch der erwachſne Menſch ficht oft um Kleinigkeiten,
Iſt troſtlos im Verluſt, und prahlt, wann er gewinnt.
Warum? Der Menſch bleibt noch ein Kind. *)

—o—

Der Jüngling.

Nun wird der junge Herr von ſeinem Mentor frey.
Wie froh iſt ihm die Welt, und die Natur wie neu!
Nun ſucht er Luſt und Luſt, ſchweift aus, flucht allem Zwange:
Verſchwendet hoffnungsreich: iſt zornig, doch nicht lange:
Oft ſcherzhaft, ſelten klug; voll Sprünge, wie ſein Gaul:
Auf Tanz und Jagd erhitzt, zu kühler Arbeit faul:

*) Feu Mr. de la Motte-Houdart, moins Poëte que Philoſophe, aporta un jour à Mr. de Fontenelle deux petits Vers, pour y en ajouter deux autres qui en fiſſent une Moralité. Voici ces deux petits Vers:

C'eſt que deja l'Enfant eſt Homme:
C'eſt que l'Homme eſt encore Enfant.

Mr. de Fontenelle y rêva un moment, et lui rendit ces quatre Vers:

L'Enfant ſur ſes pareils veut emporter la pomme,
C'eſt que deja l'Enfant eſt Homme.
L'Homme s'abat pour rien, pour rien eſt triomfant,
C'eſt que l'Homme eſt encore Enfant.

Ces Vers ſervent de Texte à l'Abbe de S. Pierre. (Ouvrages de Morale et de Politique. Tome XVI.) *Bibliotheque Raiſonnée*, 1743. Tome XXX. Pars I. p. 119.

Nur Chloris unterthan, die ihn so schön regieret,
Bis ihren Augen ihn Serpinens Wink entführet,
Dem ihn Elisa raubt. Sein Herz wird übereilt,
Das seine Weichlichkeit mit zwanzig Freunden theilt.
Er wählt unüberlegt, bleibt keiner Wahl ergeben,
Und denkt kaum an den Tod, und lebt nur, um zu leben.

—o—

Der Mann.

Bestimmter wählt ein Mann, nach Zweifeln und Verdacht:
Ihm lächelt nur die Welt, die ihm zuvor gelacht,
Der Tanzplatz jüngrer Lust. Nun richtet er die Kräfte
Erhabner auf den Zweck versorgender Geschäffte.
Nun unterwirft er sich, ihn zähmt ein fremder Zwang;
Nun wirbt sein kluger Fleiß um Ansehn, Amt und Rang.
Damit er weiter nicht mit theuren Küssen buhle,
Schickt ihn der Eigennutz dem Ehstand in die Schule:
Der Ordnung Heiligthum, und, durch des Himmels Gunst,
Dem Sitz geweihter Treu und schärfrer Rechenkunst;
So mehrt er Stamm und Gut, ist achtsam und verschwiegen,
Scharfsinnig im Beruf, gesetzlich im Vergnügen,
Und wünscht, wenn ihm kein Weib des Lebens Lust vergällt,
Auf einen späten Tod, Ruhm, bey der Afterwelt.

—o—

Der Alte.

Der weisheitsvolle Greis, der gegenwärtge Zeiten
Hofmeisterlich belehrt, der Freund der Schwierigkeiten,

Ist hämisch, mißvergnügt, der Erben Trost und Last,
Und hoffet, scherzt und liebt, so frostig, als er hasst:
Nichts rührt sein schlaffes Herz, als kluge Münzgesetze,
Des Reichthums Majestät, die Heiligkeit der Schätze,
Die er mit List, mit Furcht, die ihn zum Sklaven macht,
Erwuchert, sammlet, zählt, umarmt, versteckt, bewacht,
Verehrt, verschont, beseufzt. Scharf, und wie Schiffer pflegen,
Sieht er nach Luft und Wind, und wittert Sturm
Scheut so den kürzesten als längsten Tag im Jahr,
Den Frühling, wie den Herbst, lebt mäßig wie Kornar,
Auch eh ihm noch der Arzt die Hungerkur empfiehlet:
Bis ihn des Todes Geiz dem schönen Gelde stiehlet. *)

*) Es geschieht aus bloßer Güte, wenn man, unter diesen epigrammatischen Gedichten, auch den Jüngling, den Mann, den Alten, die Vergleichung, und gewisse andere duldet. Es herrscht ja darin nicht der unerwartete Schluß, die Schärfe, die vis epigrammatica, oder die mala lingua, die Martial, der doch selbst so oft schmeichelt, und nicht selten moralisiret, zum Charakter der Ueberschriften machet. Dergleichen Kleinigkeiten sind vielmehr denen ähnlich, die man in der Anthologie, mit so ungleichem Beyfalle, findet. Man weiß, wie unschmackhaft die Ueberschriften und Brühen à la grecque für einen Racan waren. Es heißet: jedes rechtschaffene Epigram muß, wie eine edle Biene, immer mit einem Stachel versehen seyn. Dieser gute Unterricht, diese bekannte Vergleichung werden täglich zugleich wiederholet, und, nach beyden, wären viele zarte Gedanken und Epigramme der Griechen, und die meisten des Vavassor, nur schöne Fliegen oder Schmetterlinge. Aber jene gute Regel gilt, wie so mancher bejahrter Lehrsatz, nicht ohne Ausnahme. Dieses sieht aus häufigen Exempeln zu beweisen. Also fliessen Ueberschriften oder Sinngedichte, wie der Leser sie zu nennen beliebet, so glücklich aus herzlichen Empfindungen, als aus witzigen

Vergleichung.

Wie edel iſt dein Herz, das reich an ſteter Liebe,
Zum Wohlthun lebhaft iſt, aus unerlerntem Triebe!
So wirkt ein lautrer Bach, der durch zwo Wieſen ſchleicht,
Nicht heftig ſchwillt, noch rauſcht, dem nie die Kraft entweicht,
Die Ufer fruchtbar macht; an dem, bey jedem Lenzen,
Mit Blumen, die er nährt, die Hirten ſich umkränzen.

Ein kleines Herz voll Stolz, die Werkſtatt ſchlauer Kunſt,
Wird tugendhaft und mild, aus Eigennutz der Gunſt:

Einfallen. Es iſt, auch nach den Zeiten Catulls, wahr, was in der Diſſertation vor dem Delectu Epigrammat. ſtehet: In nonnullis etiam ſimplex quaedam mundities, ac mollis ſubtilisque feſtivitas placet. Zu ihren natürlichen Quellen gehören jetzt, ſo ſehr als jemals, kleine Erzählungen, ſie mögen einen Helden oder Sperling betreffen: denn auch dieſer kann der Held eines Sinngedichts ſeyn: freundſchaftliche Scherze: ſatyriſche oder gefälligere Lehren. J. C. Scaliger iſt in ſeinen kleinen epigrammatiſchen Gedichten oft recht glücklich geweſen, da er doch das Unglück gehabt hat, auch Räthſel und Logogriphen zu ſchreiben. Dieſer ſcharfſinnige Mann hat nicht immer, in ſeinen Poeſien, witzig ſeyn wollen: wie inſonderheit ſeine Libri VIII. Epidorpidum beweiſen, die nur Epigrammata gnomica zum Inhalte haben, welche aber mehrentheils vortrefflich ſind. Hier bemerke ich nur, was er im dritten Buche ſeiner Poetik, Cap. CXXV. p. 392. 393. der Abhandlung vom Epigrammate hinzuſetzet: Eſt etiam ſpecies quaedam nobilis ac generoſa, ſeita quadam aequabilitate plena, quam apud paucos, ac raram invenies, ut ſit venuſtas cum gravitate et acumen cum lenitate: numerus quaſi natus ibi, non illotus elinude, aut affectatus ambitioſe: ſuſpenſus animus usque ad extremum: quo recepta ſententia latur ſit, nec audeat in eo quicquam praeterea quaerere. Ad hanc formulam ſpectavimus nos

Ein Fürſt, der, eh er giebt, zehn Zweifel überwindet,
Bis daß ſein Kanzler ihm den Ton zum Jawort findet,
Ahmt einem Springbrunn nach. Die Kunſt macht die Natur
Verſchwendriſch, wo ſie kargt: jedoch zu Zeiten nur.
Er wird, ſo wie ein Sturm, uns Wunderkräfte zeigen.
Seht ſeinen ſtarken Strahl bis an die Wolken ſteigen!
Als unerſchöpflich eilt des Waſſers Schatz empor,
Und prangt in heller Luft. Der Schall betäubt das Ohr;
Das Auge weidet ſich an Farben und an Bildern;
Kein Maler, kein Poet kann ihren Wechſel ſchildern.

in iis, quae nova inſcripſimus *Epigrammata*, et in *Thaumatia*. Beyde finden ſich in der Ausgabe ſeiner Gedichte vom Jahre 1591. Was in denſelben gefällt, iſt nicht ſo ſehr das Reizende des Witzes, als die Artigkeit der mannigfaltigen Gedanken, und die Schreibart des Skaliger, deſſen Farrago, Archilochus, Hipponax und Manes Catulliani, meines Erachtens, lebhaftere Schönheiten haben. Noch bleibt über die epigrammatiſche Schärfe, über den weſentlichen Charakter und die Länge einer Ueberſchrift, über den Umfang und die Arten dieſer Poeſie, unter den aeſthetiſchen Gelehrten vieles unausgemacht. Vielleicht werden ſie ſich alſo nicht zu ſehr mißfallen laſſen, daß, bis auf weitere Unterſuchung, nachdrücklicheren epigrammatiſchen Gedichten, die wenigen andern, die ich meyne, und die mich zu dieſer langen Anmerkung verführen, für jetzt ſo zuverſichtlich zugeſellt werden, als ob ſie alle von gleicher Kraft und Reizung wären, oder ſich von allen ihren Leſern gleichen Beyfall verſprächen: eine Ehre, die keiner Sammlung, auch nicht der vorzüglichſten, wiederfahren iſt. Et iſane quae ſunt commendatiſſima, deſinunt videri, quum paria eſſe coeperunt. Praeterea ſapiens ſubtiliſque lector debet *non diverſa conferre diverſa ſed ſingula expendere, nec deterius aliquid* (in alio) *putare, quod eſt in ſuo genere perfectum.* Plinius, L. IV. Epiſt. XIV.

Ein Rad, Ein Triebwerk ſtockt: Gleich ſtickt ſein Schatz nicht mehr *)
Dem Bach iſt Titus gleich; dem Springbrunn ein Tiber. **)

—o—

Montaigne.

Montaigne, Günſtling der Natur,
Es ſollte dich nur der, den Witz und Freyheit adeln,
Weil er dir rühmlich gleicht, erheben oder tadeln:
Dem ſey ein Sokrates; wo nicht, ein Epikur!

*) Il me paroit, *dit Coſtar*, que c'eſt un grand avantage d'être porté au bien ſans nulle peine; et il me ſemble que c'eſt un ruiſſeau tranquille, qui ſuivant ſa pente naturelle coule ſans obſtacle entre deux rives fleuries. Je trouve au contraire que ces gens vertueux par raiſon, qui font quelquefois de plus belles choſes que les autres, ſont de ces jets d'eau où l'art fait violence à la nature, et qui après avoir joüi juſques au ciel, s'arrêtent bien ſouvent par le moindre obſtacle. *Bouhours*, Maniere de bien penſer dans les ouvrages d'eſprit. (Amſt. 1705.) II. Dial. p. 132.

**) Publico munificentiam bis omnino exhibuit: propoſito millies IIS. gratuito in triennii tempus: et rurſus quibuſdam dominis inſularum, quae in monte Coelio deflagrarant, pretio reſtituto. Quorum alterum magna difficultate nummaria, populo auxilium flagitante, *coactus eſt facere* . . . alterum ad mitigandam temporum atrocitatem. Quod tamen beneficium tanti aeſtimavit, ut montem Coelium, appellatione mutata, vocari Auguſtum juſſerit. *Sueton.* in *Tiberio*, Cap. XLVIII. Aber der offenbare Geiz war, ſo wenig als die Argwohnheit, eine der vornehmſten Eigenſchaften des Tiberius, der, bey gewiſſen Gelegenheiten, ſeinen Abſichten vortheilhaft befand, dem Auguſt nachzuahmen: ſo wie auch in einigen, und inſonderheit in dieſen beyden Fällen geſchah, die aus dem Sueton angeführet worden. S. Hiſtoire des Empereurs par M. Crevier (Amſterd. 1750.) T. II. p. 97. 504.

Du biſt, zu aller Luſt, in dem, was du geſchrieben,
Nachläßig ſchön, und lehrreich zweifelhaft,
Unwiſſend voller Wiſſenſchaft;
Auch der dich meiſtert, muß dich lieben.
Und heißt wohl der mit Recht gelehrt,
Dem nicht dein Buch Geſchmack und Kenntniß mehrt?*)

—o—

Die Poeten und ihre Verächter.

Der Erzpoet, der unaufhörlich dichtet,
Der Criticus, der unabläßlich richtet,
Sind nicht ein Paar, das mir gefällt.
Doch was iſt der, den kein Geſchmack beglücket,
Kein Opitz rührt, und Haller nicht entzücket?
Ein ungleich ſchlechterer Held.

*) Dieſe kleine Frage rechtfertigt ſich nicht weniger aus dem Montaigne ſelbſt, als aus dem Urtheile, das von ihm Schurzfleiſch, als Sarkmaſius, in der Continuatio Judiciorum de Scriptoribus, gefället hat, wovon ich die Worte anführen will, welche unter den Jugemens et Critiques ſur les Eſſais de Montaigne nicht befindlich ſind, die Coſte in ſeinen Ausgaben ſorgfältig geſammlet hat: Opus Socratis illius Gallici, quo quidem nec Gallia, nec reliqua Europae regna dignius videre unquam opus, cui quam mereatur laudem nec laudatiſſimus perſolvere poteſt: Opus quod hominem tam ſibi reddit ipſi, ut ſine eo ſenſum communem coercitire perſuaſum mihi habeam omnino. Qui quo quosque carere video, tacito eum in literis languere et frigere praeſumo. S. Groſchufs Nov. Libr. rar. Collect. (Halis Magd. 1709.) Faſc. III. p. 466.

Die Kinder Ruben.

In Israel straft jeden Stamm sein Fluch
Auf diesen Tag. Dieß lehrt ein kleines Buch
Von einem unglücksvollen Schwätzer. *)
Der Kinder Ruben Fluch wird schrecklich angeführt:
Was grün ist, das verdorrt, so bald sie es berührt:
Ein Vorbild vieler Uebersetzer.

—o—

Momar und Sophron.

M. Du kennst mein Werk, du weißt die Gründe,
Womit ich, zu der Freyheit Ruhm,
Den Helden für das Christenthum,
Den Grotius ganz überwinde.
Weil meine Lehre siegreich spricht,
So fehlt ihr auch kein Muth zum Spotten.
Wie werden tritt mein Buch ans Licht,
Verfolger wider mich sich rotten!

S. Befürchte doch Verfolger nicht:
Du findest keinen, als die Motten.

*) Franciscus, ein Mantuanischer Arzt und getaufter Jude, dessen Stamm unbekannt ist, hat eine Schrift von den Strafen und Plagen aufgesetzt, welche, nach dem Leiden Christi auf die zwölf Stämme gefallen seyn sollen. Ich kenne sie nur als einen würdigen Anhang zum Evangelio Nicodemi, das hier herausgekommen ist. Das Original muß in der Bibliothek zu Augspurg gesuchet werden, wenn man der auf der 102ten Seite befindlichen Anzeige folgen will.

Auf einen Papefiguier *) und Verächter der ſchönſten Stellen im Milton.

Der blaſſe Chérilus wird oft, aus Eifer, roth,
Wenn ich das erſte Paar im Milton reizend finde.
Er bleibe, was er iſt: ſo dürr als Miltons Tod,
Und bosheitvoll, wie Miltons Sünde!

—o—

Fallacia cauſae non cauſae.

Trotz einer Elſter ſchwatzt Urſin,
Und keine Grabſchrift lügt, wie er:
Dem jüdiſch ſchreyenden Gingrin
Fällt auch im Schlaf das Schweigen ſchwer.
Sie, deren Mund nichts ſprachlos macht,
Sie reden heut, als mit Bedacht,
Verbindlich, ſparſamer und leiſer.
Sind heute beyde Thoren weiſer?
O nein! Beym Froſt der letzten Nacht
Ward jener taub, und dieſer heiſer.

*) Si d'autre part celui que vous verrez
N'a l'oeil riant, le corps rond, le teint frais,
Sans hésiter qualifiez cet homme
Papefiguier.

La Fontaine, le Diable de Papefiguiere.

S. des Rabelais Pantagruel, im vierten Buche, Cap. XLV. u. f.

A meagre, muſe-rid mope, aduſt and thin,
In a dun night-gown of his own loose ſkin.

Pope, Dunciad. II. 33. 34.

Alkon.

Apollo stund betäubt durch Söhne seiner Kunst;
Denn jeder singt ihm Dank, oft für weit größre Gunst,
Als ihm der Gott gewährt, und nach verrauschten Chören
Bat Alkon insgeheim Apoll um neue Lehren.
Er kam, vergnügt, zurück. Gleich denkt die ganze Schaar:
Was ward denn eben dem, vor andern, offenbar?
Und Einer rief ihm zu: Nun bist du, frey von Fehde,
Voll Gottheit, voll Olymp. Umstirnt mit Wahrheit, rede
Aetherisch! Genius! Uranisch ist dein Ruhm!
Sprich! Was entwölkte dir Apollens Heiligthum?
Er sprach: Ihr Dichter hört! Mir hat der Gott befohlen,
In meinem Ausdruck mich nicht stets zu wiederholen.

Unterricht für einen Reisenden.

Wenn dir ein Mann, den du nicht kennst, begegnet,
Der lächelnd spricht, und dich durch Minen segnet,
Scharf nach dir schielt, sich ehrerbietig krümmt,
Gebete brummt, und tiefe Seufzer stimmt:
Und ein Hussar, wovon der Anblick schrecket,
Dem das Gesicht Blut, Staub und Pulver decket,
Zugleich erscheint: wär er, nach Mentzels Art,
Frech, wie sein Pferd, und rauer, als sein Bart;
So rath ich dir, was mir Erfahrne riethen,
Vor jenem mehr, als diesem, dich zu hüten.

An Reptill. *)

Rebuff verfolget mich; ihn darfſt du nicht erbittern:
Und Arbas; doch auch der iſt dir ein Matador:
Selbſt Struma; **) „Struma ſelbſt?“ Du widerſprichſt nicht Rittern,
Und wie ſchwingt Struma ſich aus Staub und Nacht empor!
Urgande will ſich mehr, als alle die, erkühnen:
Du biſt ein Witwenfreund, und ſie iſt reich, Reptill.
Mein Gönner, lebe wohl! Nicht Sklaven mag ich dienen:
Frey muß der Stolze ſeyn, der mir gebieten will.

Bey einem Karnaval.

1746.

Das Spiel der Welt beſteht aus Mummereyen:
Ein Hofmann ſchleicht in prieſterlicher Tracht;
Als Nonne winkt die Nymphe Schmeicheleyen;
Ein Wucherer ſtutzt in eines Sultans Pracht;

*) S. *Martial.* Lib. II. Ep. 32.

**) S. *Catull.* Ep. 50.

Der falsche Phrax erscheint im Schäferkleide;
Als Bäurinn stampft die zarte Flavia;
Verblendend glänzt im stolzen Erbgeschmeide
Atossa selbst, der Läufer Zulika:
Als Fledermaus läßt Phryne sich nicht nennen,
Auch Myrtis nicht, der bunte Papagey.
O möchte man stets jedem sagen können:
Dich, Maske, kenn ich; . . . nur vorbey!

—o—

Gastereyen.

Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,
Geliebte Stadt! die war dir längst bekannt;
Allein die Kunst, drey, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten,
Die fremde Kunst wird Reichen nie genannt.
Der einen kann es nicht an Schmeichlern fehlen;
Die andre wird mit Sorgfalt Freunde wählen.
O stolzes Geld, ach hättest du Verstand!

Die Schriftſteller.

Was giebt dem, was man ſchreibt, der Dauer Sicherheit?
Nicht Ordnung, noch Geſchmack, nicht Fleiß, noch Gründlichkeit.
Nicht immer iſt es gnug, der Welt durch Wahrheit nützen,
Nicht gnug der Alten Geiſt, der neuern Witz beſitzen:
Am wenigſten genug, daß man vor ſeine Schrift
Mäcenen ſtellt, ſie preiſt, und ſittſam übertrifft,
Daß auch von unſerm Werth die öffentlichen Proben
Kein Kriticus verruft, und zwanzig Vettern loben,
Daß ein beredter Held, im ſchärfſten Vorbericht,
Für unſers Namens Ruhm mit allen Tropen ficht.
Oft wird das beſte Buch durch andere begraben!
Ein Buch, das leben ſoll, muß ſeinen Schutzgeiſt haben. *)

*) Victurus Genium debet habere liber.

Mart. L. VI. Ep. LX.

Teſſier in ſeinen Eloges des hommes ſçavans, tirés de l'Hiſtoire de M. de Thou P. I. p. 116. 117. ſagt vom Vives: Le principal de ſes Ouvrages eſt ſon Commentaire ſur les Livres de S. Auguſtin de la Cité de Dieu. Cependant quelque excellent que ſoit ce Livre, dès qu'il parût au jour, il fût ſi mal reçu qu'il ne ſe trouva perſonne qui le voulut acheter: car le ſameux Froben, qui l'avoit imprimé, en ayant aporté pluſieurs Exemplaires à la Foire de Francfort, n'en vendit pas un ſeul. Sur quoi Eraſme dit à Vives: *Fides etiam in Muſarum rebus regnare ſortunam.*

Klägliches Schicksal der Poeten.

Wie sorglos schläft der sichre Musensohn,
Wenn er, bey Kerz und Nacht, in dichterischen Stunden,
Nun, wie er glaubt, den Einfall ausgefunden,
Den er gesucht, der ihn zu sehr geflohn!
Wie unruhvoll wird seine Lagerstatt,
Wann ihm der nächste Tag, so bald er ganz erwachet,
Des Fundes Werth mit Recht verdächtig machet!
Der Einfall welkt: die Worte fliessen matt.
So schmeichelhaft war Jakobs Nacht und Stand,
Als, wie er wünscht' und hofft', ihn Rahels Reiz beglückte:
So groß sein Leid, als er den Tag erblickte,
Die Augen rieb, und eine Lea fand.

—o—

Fabel.

Es ist Euphrast, der stets gefiel,
In allem, was wir von ihm lesen,
Bescheiden-sinnreich, wie Virgil,
Erfindsam, wie Homer gewesen.
Er schrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig;
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig.
Sich selbst zum Lobe redt' er nie,
Doch litt er andrer Stolz und Träume,
Sprach selten von der Poesie,
Noch gegen oder für die Reime.

Er war voll weiser Sittsamkeit,
Drum ward er keiner Sekte Götze,
Und hinterließ der Folgezeit
Zwar Muster, aber nicht Gesetze.
Nur Wasser trank er, und nicht Wein;
Von Schönen liebt er nur die Alten,
Bloß ihrer Seelen Freund zu seyn,
Und sich des Busens zu enthalten.
Er starb, und ließ, eh er verschied,
Ein Buch, das er gemacht, verbrennen,
So sehr auch sein Verleger rieth,
Das Werk der Welt und ihm zu gönnen.

—o—

An die heutigen Beförderer der schönen Wissenschaften und freyen Künste.

1754.

Ihr Gönner des Geschmacks! Ihn würdig zu erhöhn,
Ahmt so dem Colbert nach, wie Colbert dem Mäcen;
Verdienet Ruhm und Dank. Doch, wollt ihr Künste bessern,
So wählt die rechte Zeit, die Künstler zu vergrößern.
Seyd auch den Dichtern hold: Versorgt und rühmet sie;
Nur jenes nicht zu spät, und dieses nicht zu früh!

Prophezeihung.

1754.

Freund, ſterb ich einſt, ſo wird ein Böſewicht,
Der jetzt noch ſchweigt, mir keinen Nachruhm gönnen,
Und über mich und meinen Werth erkennen.
Es mag geſchehn! Den Schnarcher fürcht ich nicht.
Aus Demuth nur will ich ihn dir nicht nennen.
Sein Tadel ehrt, mehr als ein Lobgedicht!

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Zweiter Theil.

Fabeln und Erzählungen.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Zweiter Theil.

Fabeln und Erzählungen.

Hamburg,
bei Carl Ernſt Bohn,
1800.

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Vorbericht

zur ersten Ausgabe der Fabeln und Erzählungen vom Jahr 1738.

Diese Sammlung enthält Versuche in der Kunst zu erzählen, oder freie Nachahmungen der Aeltern und Neuern, welche sich in dieser Kunst hervorgethan haben.

Bei dem Verzeichnisse dieser Kleinigkeiten sind diejenigen angeführet worden, deren Beispiele mich zu dieser Schreibart aufgemuntert haben, und in wel-

chen man dasjenige antrifft, was ich in meinen poetischen Fabeln und Erzählungen nicht selbst erfunden. Ich habe dieß für dienlich erachtet, damit desto leichter wahrzunehmen stehe, daß ich meinen Vorgängern, und insonderheit dem La Fontaine, auf eine eben so freie Art gefolget sei, als dieser dem Phädrus, Ovidius, Arioſt, Boccaz und Marot nachgeeifert hat.

Wider den so beliebten La Fontaine hat sich unlängst ein erleuchteter Graf*) erklärt, dessen Andachten in gebundenen Zeilen denen vollkommen gleich sind, welche ihn in ungebundener Rede so bekannt machen. Mich wundert dieß so sehr nicht, als ich mich wundern würde, wenn seine bischöflichen Poesien einem Lafontaine, falls er noch lebte, und sie verstehen könnte, im geringsten gefallen sollten, obgleich er selbst geistliche Gedichte geschrieben, und für den Baruch eine nicht gemeine Hochachtung hatte.**)

Hätte ich aber nicht vielmehr des strengen Herrn von Muralt erwähnen sollen, der seinem Entschlusse,

*) Der Graf von Zinzendorf. E.

**) v. Memoires sur la vie de Jean Racine p. m. 131.

ſich der Welt zu entäuſſern, weit größere Fähigkeiten, und vielleicht lebhaftere Empfindungen aufgeopfert hat, als jener? Ihn rühren die Schönheiten der Fabeln des la Fontaine; hingegen verhärtet er ſich gegen den Reiz ſeiner Erzählungen. Doch ihn entſchuldigen ſeine Einſichten in andre Dinge, und eben diejenigen Verdienſte und Kräfte, welche ſeine Selbſtverleugnung zuletzt unter ſeine geringſten mag gezählt haben, ſeit dem er denen beigetreten iſt, welche alles, was man in der feinern Welt Witz, Kenntniß und Geſchmack nennt, in einen betrüglichen Geiſt der Prüfung verwandeln, den ſie ſelbſt nicht erklären können. Man weiß, wie der Herr von Muralt veranlaſſt worden, den Boileau, Bayle, Fontenelle, und zum Theil den ſinnreichen la Fontaine zu verabſcheuen; und wem würde es ſchwer fallen, die Art ſolcher Sprödigkeit aus denen Schriften zu beſtimmen, welche er nach ſeinen Briefen von den Engländern und Franzoſen herausgegeben hat?

Was gegenwärtigen Verſuch betrifft, ſo ſind zu einigen Stellen gewiſſe Anmerkungen unentbehrlich geweſen. Von den übrigen wird es genug ſein, wenn ſie nur nicht unangenehm ſind.

Ich muß noch erinnern, daß ich eine Auflage meiner ersten Gedichte ans Licht zu stellen gedenke. Viele Veränderungen in denselben werden bezeugen, wie wenig ich mit der Ausgabe zufrieden bin, welche vor neun Jahren dem Drucke von mir überlassen worden.

Inhalt des zweiten Theils.

Fabeln und Erzählungen.

Erſtes Buch.

Das geraubte Schäfchen. Seite 3
Aus dem 2ten Buche Samuels im 12ten Capitel. ſ. auch die Gedichte der unter dem Namen Ardelia bekannten Gräfinn Winchelſea, welche in London 1713 herausgegeben worden: Miſcellany Poems, written by a Lady, p. 73-83.

Der Beleidiger der Majeſtät. — 5
S. die Fables nouvelles par *L. S. du Ruiſſeau*, L. II. F. 12. p. 89.

Die Einbildung und das Glück. — 6
Nach der allegoriſchen Fabel der Mademoiſ. Bernard, in Merveſins Abregé de la Poëſie françoiſe, p. 264.

Das Gelübde. — 8
S. Aeſopi Fab. n. 131, u. Allan Ramſay in ſeinen Poëms (Edinburgh 1723) Fable of the loſt Calf p. 275. 276.

Das Delphiſche Orakel und der Gottloſe. — 9
S. Aeſopi Fab. n. 16. La Fontaine, Fab. 79. und Sir Roger l'Eſtrange's Fables (Lond. 1694) n. 86.

Der Sultan und ſein Vezier Azem. — 11
S. la Verité Fabuliſte par Mr. Launay, im 3ten Bande des Nouveau Theatre François; den Spectator, Vol. VII. n. 512. Holberg's Vergleichung der Geſchichte und Thaten verſchiedener großen Helden, (Copenh. u. Leipz. 1741) 1 Th. S. 238. 239. u. les Avantures de Gil Blas de Santillane T. III. L. VIII. Ch. 6.

Wallraff und Traugott. — 16
S. die Fabel von den Nußbäumen in Launays Recueil des Fables p. 22.

Die Thiere. — 18
S. la Fontaine, F. 189. und F. 213.

Die Fledermaus und die zwei Wieſel. — 24
S. Aeſopi Fab. n. 109. La Fontaine, F. 27. und die Fables d'Eſope par le Chevalier l'Eſtrange (Amſterd. 1714. 4.) n. 23. p. 68.

Der Fuchs und der Bock. Seite 25
S. Aesopi Fab. n. 5. und 285. p. m. BB. 312. den Phädrus L. IV. F. 8. Burkard Waldis in dem ganz neugemachten und in Reimen gefaßten Esopus, im 1ten B. Bl. 161. F. 17. und la Fontaine F. 47.

Der Wolf und das Pferd. — 26
S. la Fontaine F. 90. und die Fabel vom Pferde und Löwen in den Fables d'Esope par Bellegarde, n. 3. p. 152. 153.

Der Löwe und die Mücke. — 29
S. den Achill. Tatius de Amor. Clitoph. et Leuc. L. II. pag. 110. La Fontaine, F. 31. und Miscellany Poems on sever. occas. written by a Lady, p. 254.

Der Löwe und der Esel. — 32
S. den Phädrus, L. II. F. 29. Luther im 3ten Theile der Teutschen Werke, Bl. 289. und Burkard Waldis, I B. F. 8.

Der Wolf und der Hund — 33
S. den Phaedrus L. III. F. 7. Hugo von Trimberg, im Renner, Bl. 39. b. l'Estrange, p. 176. und The Works of Mr. John Oldham, Vol. II. p. 128.

Mops und Hektor — 34

Jupiter und die Schnecke. — 37
S. den Laur. Abstemius oder Bevilacqua, (Menagiana, T. III. pag. 401.) Fab. 71. und Burkard Waldis, Bl. 147. B. 2. F. 147.

Der Bauer und die Schlange. — 38
S. Aesopi Fab. n. 175. Gabrias, Fab. 42. Phaedrus, L. IV. F. 77. Burkard Waldis, in der 7ten Fabel des ersten Buches, und la Fontaine F. 97.

Der Hirsch und der Weinstock. — 39
S. Aesopi Fab. n. 65. und Gabrias F. 10.

Der kranke Fisch und die Wölfe. — 40
S. Abstem. F. 64.

Die Mutter und der Aal. — 40
S. Abstem. Fab. 18. und den Burkard Waldis, Bl. 119. B. 2. F. 48.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf. — 41
S. Aesopi Fab. n. 50. und den Burkard Waldis, B. 119. B. 2. F. 49.

Der Fuchs ohne Schwanz. — 41
S. Aesopi Fab. n. 7. Burkard Waldis, Bl. 168. B. 3. F. 41. La Fontaine, F. 87. und l'Estrange, n. 69.

Der Bursche, der Hund und der Wolf. — 42
S. les Fables de Mr. le Brun (Paris, 1722.) L. V. F. 5. p. 281.

Der Arme und viele Freunde. — 43
S. die 37ste Fabel von Gay, in der Auflage von 1733. p. 190-194.

Der Bär und der Liebhaber ſeines Gartens. Seite 48
S. la Fontaine, F. 151. auch die Geſchichte vom Fortunio, ſervo chi volendo amazzare una moſca uccise il ſuo padrone etc. v. le tredici et piacevoli Notte del Sgr. Giovan Francesco Straparola, (Venet. 1597) p. 286 ſq.

Das Schäfchen und der Dornſtrauch. — 51
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. III. F. 10. und Gayot de Pitaval, in der Bibliotheque des gens de Cour, T. I. p. 483.

Der Affe und der Leʼphin. — 52
S. Aeſopi Fab. n. 88. und la Fontaine, F. 68.

Das Hühnchen und der Diamant. — 57
S. den Phädrus, L. III. F. 6i. Luther im 6ſten Theile der Jeniſchen Werke, Bl. 287. und la Fontaine, F. 20.

Die Henne und der Smaragd. — 57

Der Marder, der Fuchs und der Wolf. — 59
S. les Fables de Mr. le Brun, L. IV. F. 26. p. 251

Der Adler, die Sau und die Katze. — 59
S. den Phaedrus, L. II. F. 4. La Fontaine, F. 48. Miſcellany Poëms written by a Lady, p. 212.

Die Kenner. — 62

Die Räuber und der Eſel. — 63
S. la Fontaine, F. 13. und Bellegarde, n. 115. p. 288.

Der Papagey. — 64
S. den Abſtemius, Fab. 106.

Die Bärenhaut. — 66
S. den Fl. Avianus, F. 9. La Fontaine, F. 102. Fables d'Eſope par Mr. de Bellegarde, n. 91. p. 249. und l'Eſtrange, n. 89. p. 176. 177.

Der ſchöne Kopf. — 68
S. den Phaedrus, L. I. F. 7. Anonymi Fab. Aeſop. n. 24. und la Fontaine, F. 74.

Die Maſke und das Gericht. — 69
S. le Brun, L. II. F. 4.

Der arme Kranke und der Tod. — 71
S. la Fontaine, F. 15. und 16.

Der Eremit und das Glück. — 72
S. les Contes du Sieur Vergier, (Paris, 1727.) T. I. p. 45. Dieſe Erzählung wird in den Amuſements litteraires des Herrn de la Barre de Beaumarchais T. I. p. 287. dem Abt de Grecourt, Verfaſſer des Philotanus, zugeſchrieben.

Der Berg und der Poet. — 73
S. die Ausleger des Horaz von der Dichtkunſt, v. 139. Anonymi Fab. Aeſop. n. 25. und la Fontaine, F. 92.

Ja und Nein. Seite 74
S. die Miscellan. der Herren Swift und Pope, T. III.
Centaur. — 77
S. les Fables de Mr. de la Motte, L. V. F. 15.
Philippus, König in Macedonien, und Aſter. — 79
Hen Hahn — 81
Aus der 11ten Fabel im erſten Buche des Rouſſeau, p. 30. ſ. auch Memnon, Hiſtoire Orientale, (à Lond. 1747.) p. 85. 89.
Ruſſin. — 85
Der großmüthige Herr und ſeine Sklaven. — 87
S. les Poëſies de Mr. de la Monnoye, p. 41.
Der Schwimmer. — 88
S. les Poëſies de Mr. de la Monnoye. p. 173.
Procuſte. — 88
S. Rouſſeau, Lib. II. Ep. 13.
Mittel, bey Hofe alt zu werden. — 89
Johann, der Seifenſieder. — 90
S. die ſo bekannte Erzählung vom Schuhflicker beym Burkard Waldis, in der 87ten Fabel des 4ten Buches, Bl. 314. dem la Fontaine, T. 143. und was von dem luſtigen Blondeau in den Contes et Nouvelles de Bonaventure de Periers. T. I. Nouv. 21. p. 221. angeführt wird. ſ. auch le Sage, Diable Boiteux T. I. c. 3.
Aurelius und Beelzebub. — 94
S. die Erzählung le Revenant, in den Pièces échappées du feu, p. 207. Verville, im Moyen de parvenir. T. I. p. 175. 176. Les Solitaires en belle humeur, T. III. à Paris. 1736. p. 163-169. Poggius erzählet in den Facetiis p. 259. 260 dieſe Begebenheit mit veränderten Umſtänden; ingleichen Gay, in ſeinen Poems on ſeveral occaſions, (Lond. 1731.) Vol. II. p. 55.
Apollo und Minerva. — 98
S. die Fables de Mr. de la Motte, L. IV. F. 12. und die ſatiriſche Nachricht von dem venetianiſchen Arzt, Gaſpar Cornaro, der nur die Krankheiten des Verſtandes heilte, in dem Common-Senſe, or, the Engliſhman's Journal, vom Jahre 1737. n. 34. 35.
Apollo ein Hirt. — 101
Die Muſe. — 105
Nach dem Inhalt und der Versart eines Gedichts im Nouveau Recueil des Chanſons, T. II. p. 304. Im Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes françois, par Mr. B. L. M. wird ſelbes T. II. p. 26. dem Ferrand zugeſchrieben; aber in den Nouveaux Amuſemens du Coeur et de l'Eſprit (à la Haye 1739.) T. IV. douzieme Brochure p. 138. unter dem Titel: Les Lendemains, dem Riviere du Freſny beygelegt.

Phyllis. Seite 205
Daphnis. — 109
S. des Grafen Dorsets Gedicht: Knotting, in den Works of the Earls of Rochester, Rolcommon, Dorset etc. (Lond. 1721.) T. II. p. 53. 54.
Der Blumenkranz. — 111
S. die Contes et Nouvelles du Sr. Vergier, T. I. p. 168.
Der Stieglitz und der Sperling. — 113
S. die Erzählung vom Sperling und von der Nachtigall im ersten Bande des Vergier, p. 19. und die verliebte Nachtigall in Füseliers Momus Fabulisie, Act. I. Sc. 11. F. 6.
Liebe und Gegenliebe. — 117
S. Prior's Poems, vol. I. p. 97.
Reue über eine nicht begangene Bosheit. — 119
S. die 15te Erzählung des Abstemius, p. 80. Burkard Waldis in der 46 Fabel des ersten Buches, Bl. 117. b. Le Chasse-Ennuy par Louis Garon, (Paris, 1645.) Centur. IV. n. 68. p. 371.
Doris — 120
S. das Sinngedicht: L'aimable Amarillis juſtement en courroux etc. in den Poeſies françoiſes des Abts Regnier Deſmarais, T. I. p. 160.
Laurette. — 122
S. den Decamerone des Boccaccio, T. II. Giorn. VII. Nov. 6. p. 174-178. Ioh. Gaſt. in Serm. conviv. (Baſil. 1543.) p. 20. 21. Le Miſantrope, T. I. n. 14. p. 175. Bibliotheque des Gens de Cour par G. de Pitaval, (à Amſt. 1736.) p. 211.
Wein und Liebe. — 127
Axiochus und Alcibiades. — 128
S. die Erzählung des La-Fontaine von den zwey Freunden, T. I. p. 201. und Fenton's Nachahmung in den Miſcellaneous Poems, welche Lintot 1722. drucken laſſen, Vol. II. p. 124. Freeman and Wild, two hot young Gallants etc.
Myron und Lais. — 130
S. eine dieſer ähnliche Begebenheit in Henr. Lud. Benthems Engländiſchen Kirch- und Schul-Staat, in dem Vorberichte §. 23.
Das Bekenntniß. — 131
Bruder Fritz. — 132
S. Rouſſeau, L. I. Ep. 10. Certain Ivrogne, après maint long repas etc.
Philemon und Baucis. — 134
S. Ovid. Metam. L. VIII. v. 618-725. Dryden's Fables, p. 183-192. La Fontaine, T. 287. Swift im Baucis und Philemon. Die Works of the Earls of Rochester etc. T. II. p. 105. und die 1731. gedruckten Miſcellanies, Vol. III. p. 130-140.

Paulus Purganti und Ranese. Seite 143
S. Prior's Poems, Vol. I. p. 109-115.
Der Urſprung des Grübchens im Kinne. — 149
Aus der Bibliotheque de Campagne, T. IV. p. 416-418.

Zweites Buch.

Juviter, die Thiere und der Menſch. — 159
S. die erſte Fabel des de Launay.
Ulyſſes und ſeine Gefährten. — 161
S. das 10te Buch der Odyſſee, die 214te Fabel des la Fontaine, und das kleine Luſtſpiel Les Animaux raisonnables, im 3ten Bande des Nouveau Theatre de la Foire.
Die Ameiſe und die Grille. — 165
S. Aeſopi F. 134. beym Nevelet S. 197. Aviani Fab. 24. La Fontaine F. 2. Chriſtii Fabul. veter. Aeſop. L. II. F. 20.
Der Rabe und der Fuchs. — 167
S. die 2te Fabel des la Fontaine und Richer, die 13te des Phädrus, im erſten Buche, und die 20ſte des Faern.
Der Hahn und der Fuchs. — 169
S. Poggiana Tom. II. p. 252.
Der Guckguck und die Lerche. — 169
Der Haſe und der Dachs. — 170
Der Zeiſig. — 171
Der vertheidigte Schwan. — 172
Die Gans und der Wolf. — 173
Der Condor und die Staren. — 174
Der welſche Hahn, der Habicht und der Adler. — 176
Der ruhmredige Haſe. — 177
Die Eulen. — 179
Die Hoffnung und die Furcht. — 179
Der Löwe. 1740. — 180
Aus der 20ſten Fabel des la Fontaine.
Die beyden Wölfe, — 183
S. den de Launay F. 9.
Das Reh und der Hund. — 184
S. die Fabel vom Haſen und Hunde, in Alfons Fabular. Aeſop. Delectu. (Oxon. 1698.) F. 170. p. 200.
Der Haſe und das Rebhun. — 185
S. die 99ſte Fabel des La Fontaine.
Der Eſel, der Fuchs und der Löwe. — 187
S. de Launay F. 30. Aeſopi F. 39. in Kriegels griechiſchen Ergetzungen, S. 36. 197.

Der Hirſch und der Eber. Seite 188
S. die 23ſte Fabel des Faern, vom Hirſch und Rehbock, und Ioach. Camerar. Fab. Aeſop. p. 104.
Die Natter. — 188
S. Aeſopi Fabul. apud. Nevelet. F. 192. p. 244. vom Jupiter und der Schlange.
Der vom Haſen betrogene Löwe. — 189
S. les Contes et Fables Indiennes de Bidpai et de Lockmann etc. (à Paris 1724.) T. I. p. 38.
Der Wolf und der Fuchs. — 190
S. Wolgemuth, im neuwen Aeſopus. (Frkf. 1623.). F. 219.
Der Canarienvogel und der Häher. — 191
S. Richer, L. II. F. 12.
Die Nachbarſchaft der Buhlerey. — 193
Die Taube, der Falk und der Tauber. — 193
Aus den Poeſies diverſes de Mr. de G... (Grecourt.) à Geneve 1746. P. I. p. 164.
Der Fiſcher und der Schatz. — 195
S. Fables nouvelles de M. D. D. L. P. D. C. (à Paris 1744) F. 10. p. 16.
Aeſopus und der Muthwillige. — 196
S. den Phädrus, in der 5ten Fabel des 3ten Buchs, und die 23ſte des La Fontaine.
Der Traum eines Dervis. — 197
Aus dem Sadi, im Guliſtan. S. Georgii Gentii Roſarium polit. (Amſt. 1687.) C. II. p. 109.
Der gute Rath eines Dervis. — 197
Aus dem Sadi, in des Gentius Ueberſetzung, p. 88.
Das Ritterpferd und der Klepper. — 197
Der grüne Eſel. — 198
S. Wolgemuths 271ſte Fabel
Drey Tauben. — 201
S. ein Sinngedicht des Peliſſon, im Recueil de Poeſies diverſes, par la Fontaine, T. II. p. 331.
Der Händſtina des Pabſtes Johannes des 23ſten. — 202
S. Poeſies diverſes de Mr. de G... P. I. p. 84.
Naſidien. — 206
S. Facetie, Motti e Burle p. 246.
Der Freſſer. — 207
S. den Glouton des la Fontaine.
Turpill. — 209
S. ein Sinngedicht des le Brun, in B. L. M. Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes François. Tom. II. p. 76.
Lyſimachus und Philippides. — 209
V. Plutarchus de Garrulitate.

Abdallah. Seite 210
Conf. Erasmi Roterod. Colloquia (Ulmae, 1712) in Convivio Fabuloso, p. 427.
Der mäßige Vater des Frontin. — 210
S. Epigrammes et autres Pièces de Mr. de Senecè (à Paris 1717.) L. V. Ep. 4.
Nelson. — 211
S. Lettres nouvelles des Boursault T. II. p. 295.
Hobb[illegible] — 212
V. Vitam Th. Hobbes p. 212.
Crispin von Paß. — 213
S. Zinkgrefens deutscher Nation Apophthegm., im ersten Theile, S. 228.
Die Unbeharrlichkeit des männlichen Geschlechts. — 214
S. Poesies de Melle de Malcrais de la Vigne (Mr. des Forges Maillard) à Paris 1735. p. 267.
Adelheid und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam.
Erste Erzählung. 1737. — 215
Aus den Poesies diverses des P. du Cerceau p. 189-191.
Zweyte Erzählung. 1747. — 220
Aus dem 89sten Stücke der Maler der Sitten.
Dritte Erzählung. 1747. — 225
Aus dem 90sten Stücke der Maler der Sitten.
Der alte — 233
S. den Decamerone des Boccaz, Giorn. V. Nov. IX. die Cento Novelle di Francesco Sansovino (Venet. 1562.) Giorn. V. Nov. III. den Faucon in la Fontaine, und le Faucon et les Oyes de Boccace, ein Lustspiel des Mr. de la Devetière. Sieur de Lile, im Nouveau Theatre Italien. T. V.

Fabeln und Erzählungen.

Erſtes Buch.

Das geraubte Schäfchen.

Als Joabs Heldenheer die Kinder Ammon schreckte,
Und schon ganz Israel das Land um Rabba deckte,
Wo der Gewaltigen und Hanons Unverstand
Die Boten schänden ließ, die David abgesandt;
Da raubte sein Befehl Uria Glück und Leben
Um das geliebte Weib, das ihm der Herr gegeben,
Die Tochter Eliams, die Davids Freundin war,
Und, als sie ausgetraurt, ihm einen Sohn gebar.

Dem Herrn mißfiel die That, und Nathan ward ersehen,
Mit Worten Seines Zorns zum Könige zu gehen.
Er sprach: In einer Stadt befanden sich zugleich
Zwey Männer; einer arm, der andre groß und reich.
Der Reiche sahe stets in Tagen voller Freuden
Die Herden seines Hofs auf grünen Hügeln weiden,
Die Rinder unzerstreut bey jungen Farren ruhn,
Der Geiß' und Widder Muth im Felde fröhlich thun,
Die Lämmer ohne Fehl um ihre Mütter springen,
Das Lastvieh durch den Klee mit reichen Bürden dringen,
Die Blühten dicker Saat sich an den Wassern blähn,
Und seiner Schnitter Fleiß die schönsten Halme mähn.
Dem Armen, ach! was war dem Armen doch beschereet?
Ein einzig kleines Schaaf, das er gekauft, genähret.

Das wuchs, und ward bey ihm und seinen Kindern groß,
Und kannte seinen Ruf, und schlief in seinem Schooß,
Und trank von seinem Kelch, und aß von seinem Bissen,
Und folgte seiner Hand, und lief nach seinen Küssen:
Er hielte dieses Schaf, sein liebstes auf der Welt,
Wie in Jerusalem man eine Tochter hält.
Dem Reichen kam ein Gast; daß der bewirthet würde,
Nahm er kein Rind, kein Schaf aus seiner Weid' und Hürde:
Die räuberische Faust macht' ihm ein Freudenmahl
Von jenem weissen Schaf, das er dem Armen stahl.

Er schwieg; u. David schwur: Der Frevler soll nicht leben!
Er soll nicht nur das Schaf vierfältig wiedergeben;
Wer solche Missethat in Israel beginnt,
So wahr der Höchste lebt! der ist des Todes Kind.

Du, David, bist der Mann: erwiedert der Prophete;
Will deine Seele noch, daß man den Räuber tödte?
So spricht der Herr dein Gott: Ich habe dich gebaut,
Zum Könige gesalbt, das Reich dir anvertraut,
Den Händen Sauls gewehrt, jetzt deines Volks verschonet,
Und dir das Haus verliehn, in dem dein Herr gewohnet;
Die Weiber deines Herrn gab ich in deinen Schooß:
Du bist in Israel, du bist in Juda groß.
Du bist durch mich ein Herr, ein Sieger und ein König,
Du, des Isai Sohn. Ist dieses dir zu wenig;
So füg ich mehr hinzu. Wie aber kannst du nun
Vor meinem Angesicht ein solches Uebel thun,
Des Herrn Gebot verschmähn, ihn und sein Wort verachten,
Und den Hethiter dir mit fremdem Schwerte schlachten?

Durch dich frißt Ammons Schwert Uria, deinen Knecht.
Sein Blut zeugt wider dich, und ſchreit zu mir um Recht.
Noch darfſt du gar ſein Weib jetzt, als dein Weib, umfaſſen!
Drum ſoll das Rachſchwert nie von deinem Hauſe laſſen.
So ſpricht der Herr, dein Gott; zu deſto größrer Pein
Soll dir dein eignes Haus des Unglücks Quelle ſeyn.
Die Weiber will ich dir vor deinen Augen rauben,
Und deinem Nächſten ſelbſt der Strafe Luſt erlauben:
An ihnen ſoll das Volk, was insgeheim geſchehn,
Bey lichtem Sonnenſchein mit Schmach gerochen ſehn.

—o—

Der Beleidiger der Majeſtät.

Ein König, dem an Macht und Weisheit keiner glich,
Erwies ſich jederzeit im Herrſchen väterlich.
Sein Liebling, deſſen Glück, ſo lang er treulich diente,
So, wie ein ſtarker Baum an friſchen Quellen, grünte,
Verſcherzte ſeine Huld durch ſchnöden Hochverrath,
Ward ſeiner Feinde Freund, verwirrte ſeinen Staat,
Und durfte durch Gewalt Geſetz und Recht vernichten,
Mit Blut ſich Häuſer baun, und um Geſchenke richten.

Der gütige Monarch ermahnt' ihn mit Geduld,
Und ſprach: Undankbarer! verehre meine Huld,
Die Huld, die deinen Stand mit reichem Segen ſchmücket,
So kräftig dich beſchützt, ſo unverdient beglücket;
Du ſollſt, der höchſten Schmach und Strafe zu entgehn,
Was du verübet haſt, mir insgeheim geſtehn.
Erkenne deine Schuld, ſo wird ſie dir vergeben;
Das Leben ſchenk ich dir; nur weihe mir dein Leben.

Den Frevler, deſſen Herz ein Herd voll Tücke war,
Erweicht' und ſchreckte nichts. Er lebte der Gefahr.
Drauf ward er, ein Gefühl der Reue zu erlangen,
Recht über einer Kluft an Faden aufgehangen;
Die ſchnitt man nach und nach, und immer einzeln, ab,
Da ihm des Richters Gunſt ſtets neue Friſten gab.
Man hoffte, doch umſonſt, er würde ſich noch faſſen,
Selbſt ſein Erretter ſeyn, und nicht ſein Leben haſſen.

Er ſah, und ſah auch nicht die Größe ſeiner Noth,
Die Folge blinder Wahl, den ſtündlich nähern Tod.
Kein Schrecken, keine Reu erweckte ſein Gewiſſen.
Der Thor verblieb verſtockt, bis alle Faden riſſen,
Und der Unſelige fand ſeiner Bosheit Ziel,
Als er, beym letzten Schnitt, in Kluft und Abgrund fiel.

Der Herr, der Heilige, der Richter unſrer Väter,
Iſt der Monarch voll Huld; der Menſch der Miſſethäter;
Ein Faden jedes Jahr, das er zur Buße gönnt;
Die Kluft der ewge Pful, der jedem Frevler brennt,
Der wider eignes Heil mit frecher Unart ſtreitet,
Und den nicht Huld noch Ernſt den Weg des Lebens leitet.

—o—

Die Einbildung und das Glück.

Die Einbildung iſt in das Glück verliebt,
Das ſie ſo oft geſucht, das ihr ſo oft entgangen:
Des Glückes Sprödigkeit, die ihren Vorwitz übt,
Reizt ihre Hoffnung ſtets, und täuſcht ſtets ihr Verlangen.

Als sie noch jung und unerfahren war,
Gieng sie ihm seufzend nach bis in das Reich der Liebe.
Doch hier entfernten es bald schlüpfrige Gefahr,
Bald leichter Wankelmuth, bald eifersüchtge Triebe.

Die Arme wächst, die Leidenschaft nimmt zu;
Sie wagt sich an den Hof, zu den geschmückten Höhen,
Wo Pracht und Ehrgeiz rauscht. Dort fehlen Treu und Ruh,
Und Titel lassen sich, an statt des Glückes, sehen.

Sie eilt darauf ins Land der Ueppigkeit,
Dort mit dem Glücke sich durch Reichthum zu verbinden;
Dort war auch Ueberfluß, Gepränge, Schwelgen, Neid,
Der bürgerliche Stolz, doch nicht das Glück, zu finden.

Sie rennt zurück, und kömmt auf eine Bahn,
Die ihren müden Fuß in niedre Gründe führet.
Die stille Gegend ist der Schönen unterthan,
Die sich mit keinem Schmuck, als Zucht und Demuth, zieret.

Die Gottesfurcht hat dort ihr Heiligthum,
Der Weisheit holdes Kind, die Lust der Ewigkeiten.
Der milde Himmel kennt und schützet ihren Ruhm,
Und Wahrheit, Lieb' und Recht weicht nie von ihrer Seiten.

Die Einbildung fragt nach dem Glück allhier;
Die fromme Schöne spricht: ich will dir Rath ertheilen.
Erwart' es; such es nicht; geselle dich zu mir:
So wird dir schon das Glück von selbst entgegen eilen.

Ihr wird gefolgt; nichts konnte beſſer ſeyn,
Bald ſieht man einen Glanz das Heiligthum verklären.
Es ſtellet ſich das Glück mit offnen Armen ein,
Umfängt die Hoffende, und ſättigt ihr Begehren.

Das Gelübde.

Nichts pflegt der Rachbegier an Thorheit gleich zu ſeyn.
Ein Mann, der unverhofft ſein feiſtes Kalb vermißte,
Schwur, wenn er ſeinen Dieb nur zu entdecken wüßte,
So wollt' er einen Bock dem Pan zum Opfer weihn.

Sein Wunſch ward ihm gewährt. Es kam ein Pantherthier.
Das gafft' und bleckt' ihn an, und droht' ihn zu verſchlingen.
Da ſeufzt' er: ich will gern mein Opfer zehnfach bringen;
Nur treib, o ſtarker Pan! den nahen Feind von hier.

Betrogne Sterbliche, wer kennt ſein wahres Wohl,
So oft Gelübd und Wunſch den Rath der Allmacht ſtöret?
Wenn uns des Himmels Zorn zu unſrer Straf' erhöret,
So lernt man erſt, warum man bitten ſoll.

Das delphiſche Orakel und der Gottloſe.

Ein Schüler des Diageras, *)
Ein Böſewicht, der wenig glaubte,
Und ſeinem frechen Götterhaß
Die gröſte Frevelthat erlaubte,
Ging einſtens, aus verruchtem Sinn,
Nach Delphos zum Orakel hin,
Mit atheiſtiſchem Vergnügen
Den Gott der Dichtkunſt zu betrügen.

O Phöbus, ſprach er, dein Verſtand
Erforſchet die geheimſten Dinge.
Hier halt ich etwas in der Hand,
Das ich für dich zum Opfer bringe.
Du Sohn Latonens, gieb Bericht:
Iſt es am Leben? oder nicht?
Du weißt es dient zu deiner Ehre,
Daß ich von dir die Wahrheit höre.

*) Diagoras gehört zu den Ungläubigen des Heidenthums die man von den gemeinen durch den Namen eines Atheiſten, unter welchem dieſer bekannt iſt, zu unterſcheiden pflegte. Er verrieth die Geheimniſſe des Aberglaubens in Athen; und der Haß oder die Klugheit ſeiner Feinde ging endlich ſo weit, daß ſie demjenigen eine nicht geringe Belohnung verhießen, welcher dieſen gefährlichen Spötter lebendig oder todt ihnen liefern würde. Hic poſt captam Melum Athenis habitavit et myſteria eodem contemſit.

Er dachte: giebt man zum Beſcheid,
Dein Vogel iſt nicht mehr am Leben;
So will ich ſchon zu rechter Zeit
Ihm Flug und Freyheit wieder geben.
Und wenn der ſchöne Leirer glaubt,
Der Athem ſey ihm nicht geraubt;
So ſoll, auch dann ihn zu berücken,
Ein Druck den Vogel gleich erſticken.

Apollo übte nur Geduld,
Aus Mitleid mit der kühnen Schwäche,
Und ſprach: Verſuchſt du meine Huld?
Du biſt kaum werth, daß ich mich räche.
Zeuch deinen Sperling, o du Thor,
lebendig oder todt hervor.
Die Götter laſſen ſich nicht äffen:
Ich kann von ferne ſehn und treffen.

ut multos induceret, ne ſacra ſuſciperent. Quare Athenienſes, eo proſcripto, non ſolum voce praeconis pronuntiari, ſed etiam aereae columnae inſcribi juſſerunt, eum, qui Diagoram occidiſſet, talentum; qui vero vivum adduxiſſet, duo talenta acceptarum eſſe. Hoc autem Athenienſes fecerunt propter ejus impietatem, quod myſteria omnibus enuntiaret, eaque evulgans et deſpiciens, illos etiam, qui ſacris initiari volebant, a propoſito iſto dehortaretur. etc. *Suidas*, in voce *Diagoras Melius*, T. I. p. 350. 351.

Der Sultan und ſein Vezier Azem. [1])

Et volucrum linguas et praepetis omina pennae.

Virg. Aen. III.

Es ward ein Suliman nur durch den Krieg ergetzt,
Der ſeinen Roßſchweif oft mit friſchem Blut benetzt;
Sein und der Feinde Land ward ſiegreich aufgerieben.
O lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich ſtritt er ohn Unterlaß;
Jedoch ſah der Vezier, ein andrer Eneas,
Der wahren Größe Freund, mit heimlichem Erbarmen,
Der Herrſchſucht Opferherd, das ſchöne Reich, verarmen,
Hier Felder unbeſät, dort Städt' in Flammen ſtehn,
Und, den kein Säbel fällt, in Sklavenfeſſeln gehn.

Dieß ſah er ſeufzend an; nur durft er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüſtungen den Frieden vorzuſchlagen.
Doch ſeines Sultans Huld half dieſer Biedigkeit,
Und gab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

1) *Voiages de Mr. le Chevall. Chardin*, T. VI. p. 92. j'ai observé que le mot de *Vizir* ſignifie *porte faix* ou *porte fardeau*, venant de *Vezar*, mot Arabe, qui ſignifie *porter*, *ſoutenir*, du quel les Eſpagnols, qui ont adopté tant de mots Arabes, ont fait celui *d'avizar*, et les Anglois celui *de wizard* pour dire un homme qui donne conſeil aux gens ſimples et non entendus. Le mot *d'Azem* veut dire *grand*, ce qui marque que ce Miniſtre porte le grand fardeau de l'Etat, etc.

Es hatte Suliman die Beyen, Agas, Baſſen,
Der ganzen Hofſtaat Zug, in ſchnellen Ritt verlaſſen.
Ihm folgte der Vezier, weil es ſein Herr befahl,
Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,
Wo noch zu Oßmans [2]) Zeit ein alter Santon wohnte,
Abdallah, der Prophet, [3]) in dem die Weisheit thronte,
Der Omars großer Sohn, ein Haupt der frommen Schar,
Der Todesengel Freund, [4]) Azraels Liebling, war,
Der faſt, wie Mahomet, die ſieben Himmel kannte,
Und den ganz Aſien vor vielen heilig nannte.

Sie wuſchen ſich allhier Geſicht und Arm und Hand,
Nach Art des Muſelmans, [5]) mit dürrem reinen Sand,
Und ehrten andachtsvoll, an der beſtaubten Stäte,
Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebete.

2) Oſman oder Othman war der dritte Kalif nach dem Mahomet, deſſen beyde Töchter er geheirathet hatte, und daher der Beſitzer der beyden Lichter benannt ward. Er hat ſich inſonderheit durch ſeine Siege in den Geſchichten bekannt gemacht.

3) Abdalloh war, nach der Nachrichte des *d'Herbelot*, in der Bibliotheque Orientale p. 7. ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, ſeiner Einſicht und Weisheit wegen, ein Sahebe oder ein Gefährte des Propheten genannt.

4) S. *Hadr. Reland*, de Relig. Mohammed. L. I p. 43. imgleichen p. 28. und *d'Herbelot* p. 236. inſonderheit des Gießiſchen Profeſſors Neubauer Diſſert. de Angelo mortis. Halle, 1711. S. die gründlichen Auszüge von Diſputationibus, im 4ten Stücke des erſten Bandes, n. 7. p. 363-373.

5) S. *Reland* de Relig. Mohammed. L. I. p. 82-85.

Drauf hebt ſich ein Geſpräch von deſſen Wundern an;
Da lächelt der Vezier, und ſpricht zum Suliman:
Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren
Die ſchwerſte Wiſſenſchaft des Orients erfahren.
Und welche? Die vielleicht kein Imam [6]) eingeſehn,
Kein Mufti lehren kann: Die Vögel zu verſtehn. [7])
Der Schwanen Sterbelied, was Star und Meiſter ſchwatzen,
Der Adler heiſern Ruf, die Straußen und die Spatzen,
Des Pelikans Geſchrey, ſelbſt des Humai Stimm, [8])
O Herr der Könige! verſteht dein Ibrahim.

6) Die Muſelmänner legen dieſen Namen dem Vorſteher oder Oberſten ihrer Verſammlungen in den Moſcheen bey, inſonderheit aber den rechtmäßigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupte ihrer Secte in geiſtlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Kalifen dieſen Titel. Unter denſelben ließ Moctaſi ſich den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des türkiſchen Gebietes beſitzet ihren beſondern Imam; dieſer aber hat nur die Aufſicht über geiſtliche Angelegenheiten.

7) Simon Ockley in der Geſchichte der Saracenen, die Theodor Arnold 1745 verdeutſcht herausgegeben hat, merkt im 2ten Theile p. 492. an: „daß es Leute unter dem Volke von Arabern giebt, die ſich auf die Sprache der Vögel verſtehen wollen. Sie ſprechen, (fährt er fort) daß dieſe Wiſſenſchaft ſeit Salomons und der Königinn von Sheba Zeit beſtändig unter ihnen bekannt geweſen wäre, welche einen Vogel, Huhhud, das iſt, Wiedehopf, genannt, gehabt, durch den ſie ihr Liebesverſtändniß unterhalten hätte."

8) Die Morgenländer halten den Humai für den trefflichſten Vögel in der ganzen Welt. Die Perſer glauben, daß er nur von der Luft lebet. Er ſoll dem Adler am ähnlichſten ſeyn, und wird von demjenigen, über deſſen Kopf er ſchwebet, als ein gewiſſer Vorbote eines nahen Glückes angeſehen.

Ein Dervis *) hat mir das in Bagdad einſt entdecket,
In dem Abdallahs Geiſt und Kraft zu Wundern ſtecket,
Der kennt den Alkoran; und der beſitzt dabey
Die etwas ſchwarze Kunſt der Cabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und die ſoll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,
Und kehrt bey Nacht zurück; da ihn Dianens Schein
Zwo Eulen ſehen läßt, die unaufhörlich ſchreyn.
Auf! ruft er; Ibrahim, du wirſt dich zeigen müſſen,
Was giebts? Was wollen die? Ich muß es alles wiſſen.

*) Ein türkiſcher oder perſiſcher Mönch. Dieſe ſind von allen andern ſehr unterſchieden, indem die ſogenannten Kalenders zu ihnen gehören, welchen der berühmte Saadi, der ſelbſt ein Dervis war, gewiſſe ſeltſame Eigenſchaften beyleget. Il conclut par les *Calenders*, qu'il dit ne ſortir jamais de table, tant que la reſpiration leur dure et qu'il y reſte quelque choſe à manger. Il dit auſſi dans un autre endroit, que deux ſortes de perſonnes ne doivent pas être ſans ſouci, à ſavoir un marchand dont le vaiſſeau s'eſt perdu, et un riche heritier qui eſt tombé entre les mains des *Calenders*. *d'Herbelot.*

„Les Calenders chez les Mahometans ſont des gens qui abandonnent pere, mere, femmes, enfans, parens et toutes choſes, qui courent par le monde, et qui vivent de ce qu'on leur donne: mais cela ne les rend pas meilleurs obſervateurs de leur Religion etc. On appelle encore Calender le chef d'une Nation, d'un Tribu, d'un Peuple . . . Les Armeniens d'Iſpahan, qui demeurent dans le quartier de Julfa, ont auſſi un chef qui porte le nom de Calender, et en cette qualité c'eſt lui qui repreſente les beſoins de ſa Nation au Roi de Perſe ou à ſes Miniſtres, et qui fait executer les intentions de la Cour par la même Nation." *Galland* in ſeinen Paroles remarquables, Bons-Mots et Maximes des Orientaux. (à la Haye, 1694.) p. 14. 15.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb' er Acht,
Zu forſchen, was allhier die Vögel ſchwatzen macht;
Und endlich kömmt er ſchnell und höchſt beſtürtzt zurücke.
O, ſpricht er: daß dein Reich der Mahomet beglücke!
Ich küſſ' in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum:
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Gebot; will ihm dein Wink befehlen,
So ſey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,
Und . .

Was du jetzt gehört, ſoll mir verborgen ſeyn?
Mir! einem Sultiman! Nein, bey dem Allah! [20]) nein.
Sag an!

Der ganze Lärm betrifft nur Heirathſachen.
Zwey Väter ſind bemüht, den Mahlſchatz auszumachen,
Womit des Einen Sohn, zu beyder Häuſer Wohl,
Des Andern einzig Kind in kurzem freyen ſoll.
Er muß, ſpricht dieſer Greis, vor allen andern Dingen
Der Braut ein Heirathgut von funfzig Dörfern bringen,
Nebſt einer wüſten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
Ihr Wittwenſitz verbleibt. Und wie? hebt jener an,
Nur funfzig? O wie leicht iſt dieſes einzugehen!
Zweyhundert ſollen dir, mein Freund, zu Dienſten ſtehen.
Seit des Propheten Flucht war keine beſſre Zeit:
Der Janitſchar verheert die Länder weit und breit.

20) Die Araber und alle Mahometaner legen den Namen Allah dem höchſten Weſen bey.

Es lebe Suliman! er müſſe lange leben!
So wird uns jedes Jahr ſchon Wüſteneyen geben.

Hier ſchweiget der Vezier: der Kaiſer merkt es ſich;
Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich,
Beſchließt, der Menſchen Werth nie weiter zu vergeſſen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen meſſen.

Ein guter Rath iſt immer gut;
Doch lerne man die Wahrheit klüglich ſagen.
Der Lehren Kraft und Glück beruht
Nur auf der Kunſt, ſie vorzutragen.

—o—

Wallraff und Traugott. [1])

Heulend drang ſich Boreas in die dichtverzäunten Felder,
Ueberraſchte Berg und Thal, beugte, brach, zerriß die Wälder.
Durch die räuberiſchen Winde ward in einer Unglücksnacht
Nordens ewigbanger Wüſte manches Tempe gleich gemacht.
Rauhe Furchen weiß von Reif, öde höckerichte Fluren,
Leere Wieſen, fallend Laub, des entblößten Winters Spuren
Droheten mit ſtarrem Schrecken, wurden doppelt fürchterlich,
Als die neue Wuth der Stürme das betrübte Land durchſtrich.

1) Siehe die Fabel des Herodes Attikus in *Gellii* Noct. Attic. L. XIX. c. 12. die Breitinger im erſten Theile der kritiſchen Dichtkunſt p. 231. anführt.

Was des Pachters wacher Fleiß wohl verpflegt und eingeſchloſſen,
Hohe Ranken an dem Ulm, in den Beeten zarte Sproſſen,
Zweige ſtarker junger Bäume, die man alten eingeſetzt,
Hoffnungvolle friſche Pflanzen, die der Froſt noch nicht verletzt,
Was des rauhen Herbſtes Grimm vielen Aeſten laſſen müſſen,
Ward geknickt, gebeugt, zerſtreut, abgeſchlagen, umgeriſſen.
Endlich bringt der Tag die Stille: jeder eilt, um ſelbſt zu ſehn,
Welche Bäume noch zu ſtützen, welche ſonſt zu retten ſtehn;
Hausherr, Frau und Knecht und Magd macht ſich auf, und forſcht und zählet
Ranken, Sproſſen, Baum und Stock, die der Nordwind jetzt verfehlet.
Zur Erhaltung der Gewächſe lehren alle, was zu thun;
Jeder giebt dem Nachbar Anſchlag; weder Witz noch Zunge ruhn.

Wallraff nur faßt den Entſchluß, ſeine Bäume zu behauen,
Und weit emſiger, als ſonſt, das beraubte Feld zu bauen,
Greift zur nächſten Axt und Hacke, ſchneidet, pflöcket, kürzt und bricht;
Aber kürzt und bricht zu heftig, und verſchont faſt keinen nicht.
Zwar ſein Nachbar Traugott kömmt, aus Erfahrung ihn zu lehren,
Nicht durch Eile noch Gewalt Ordnung und Natur zu ſtöhren,
Schone, ſpricht er, deiner Bäume; glaube mir, allein die Zeit
Schaffet, ohne ſolche Mittel, die erwünſchte Fruchtbarkeit.
Aber Wallraff hört ihn nicht. Als hierauf der Lenz erſchienen,
Sahe man faſt jeden Baum, nur nicht die gekappten, grünen,
Und des weiſen Alten Stämme voller, als man ſonſt geſehn,
Reich an unerzwungnen Früchten, ungekünſtelt prächtig ſtehn.

Dieſen Bäumen gleicht der Witz; ſucht ihn nicht zu übertreiben;
Ehrt die wirkende Natur; laßt das Künſteln ferne bleiben.
Soll die Seele ſich entwickeln, und in rechter Größe blühn,
O ſo muß kein klügelnd Meiſtern ihr die Majeſtät entziehn. [2])

—o—

Die Thiere.

An Herrn C. L. Liſcow.

Der Freyheit unverfälſchte Triebe
Erhöhn den Werth der Wahrheitliebe,
Die deine Seele ſtark gemacht,
Dein glücklicher Verſtand durchdringt in edler Eile
Den Nebel grauer Vorurtheile,
Des ſchulgelehrten Pöbels Nacht.

Was Haller und die Wahrheit preiſen,
Mein Freund! das wagſt Du zu beweiſen:
„Wer frey darf denken, denket wohl.“
Laß Deinen Ausſpruch mich vertraulich überführen,
Ob ich die Urtheilskraft in Thieren
Bejahen oder leugnen ſoll.

2) Der Ausdruck naturae majeſtas findet ſich ſchon im Plinius, L. II. *Hiſt. natur.* c. 37. omnia incerta ratione et in naturae majeſtate abdita.

Zwey Ratzen, die der Mangel plagte,
Und hungrig aus den Löchern jagte,
Entdeckten unverhofft ein Ey.
Das Ey war ihnen gnug. Es wiſſen viele Weiſen,
Ein Manzel *) ſelbſt, daß, die zu ſpeiſen,
Kein großes Mahl vonnöthen ſey.

Sie wollen froh zum Eſſen ſchreiten;
Allein, es läßt ſich jetzt von weiten
Der Erbfeind ihres Volkes ſehn.
Es ſchleicht ein Fuchs heran; und guter Rath wird theuer,
Er frißt die Ratzen, und ſäuft Eyer;
Wie läßt ſichs unberaubt entgehn?

Die eine legt ſich auf den Rücken, **)
Und hält mit unverwandten Blicken

1) Ein Rechtsgelehrter, Weltweiſer und Dichter in Roſtock.

2) Moi même j'ai vû dans les montagnes de Savoie, avec quelle activité et quelle induſtrie les marmotes, lorsqu'elles ſe ſont attroupées dix ou douze enſemble pour paſſer l'hyver dans un trou, qu'elles ſe ſont creuſé, amaſſent le foin, les feuilles ou la paille dont elles ont beſoin. Une d'entr'elles ſe couche alors à la renverſe, et étendant les quatre jambes, elle fait de ſon corps un tombereau, que les autres chargent. Lorsqu'elle juge la voiture ſuffiſante, elle reſſerre ſes pattes, qui en cette occaſion tiennent lieu de cordes: les autres la prennent enſuite par la queue, et la trainent juſqu'au trou pour lequel la proviſion et deſtinée. "Hi-

Das Ey mit ihren Pfoten feſt.
Die andre weiß darauf, mit glücklichem Bemühen,
Sie bey dem Schwanze fortzuziehen;
Und ſo erreichen ſie das Neſt. 3)

Wer lehret aus gewiſſen Gründen,
Daß Thiere bloßerdings empfinden?
Hat hier die Natze nicht gedacht?
Verrieth die Rettungsart, die ſie ſo wohl erleſen,
So ſchön vollführt, kein geiſtig Weſen,
Das zweifelt, forſcht, und Schlüſſe macht?

Zeigt ſich in keines Thieres Ränken
Die Kraft, was möglich iſt, zu denken,
Des Menſchen Leitſtern, der Verſtand?
Kennt man von ihrem Thun noch keine tiefre Quelle,
Als die Erwartung ſolcher Fälle,
Die jedes andern ähnlich fand? 4)

ſoire critique de l'ame des bêtes, par Mr. Gaer, Advocat. (à Amſt. 1749.) T. II. p. 56.

S. auch Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece et du Levant par *Jacob Spon* et *George Wheler*, (à Amſterd. 1679. 12.) Tome II. p. 290. 291.

3) Eine dergleichen noch ſeltſamere, doch beglaubte Begebenheit von Natzen wird in den zu London 1743. in 4. herausgekommenen Travels through Holland, Germany etc. by Mr. *de Blainville*, Vol. I. p. 261. 264. erzählt.

4) S. des Freyherrn von Wolf vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menſchen, §. 870. 872.

Die beſten Mittel weislich wählen,
Durch Klugheit nie den Zweck verfehlen,
Das kann der ſtolze Menſch allein.
Pflegt dieſe Fertigkeit nicht Thieren beyzuwohnen?
Warum denn müſſen die Huronen [5])
Durch Biberwitz beſchämet ſeyn?

Wenn fürchterliche Fluthen ſchwellen,
Wenn die Gewalt vereinter Quellen
Um Quebek wühlt, und Felder frißt;
So wird im Strom ein Haus durch Biber aufgeführet,
An dem der Sturm die Kraft verlieret,
Das rund, umpfählt und ſicher iſt. [6])

Die Vorderfüße ſcheinen Hände,
Und flechten aus den Binſen Wände,
Die auf ſechs feſten Stützen ſtehn.
Es kann ihr Wunderbau ein dreyfach Stockwerk zeigen,
Und jeder Biber höher ſteigen,
Wenn Eis und Wellen weiter gehn.

5) Die nordamerikaniſchen Wilden in Neufrankreich oder Canada.

6) S. des Freyherrn *de la Hontan* Nouveaux Voyages dans l'Amerique Septentrionale, im ſechszehnten Briefe des erſten Theils, und Tom. II. p. 133 — 159. und das Spectacle de la Nature, im zwölften Geſpräch des erſten Bandes, p. 361 — 370.

Sie wählen nahe Pappelweiden, [7])
Die ſie mit ſcharfem Zahn durchſchneiden;
Doch ihre Mühe wird verkürzt,
Und ſie erwarten ſtets den Beyſtand ſtarker Winde,
Der plötzlich in die Waſſerſchlünde
Die halb durchnagten Stämme ſtürzt.

Es werden die, ſo Arbeit haſſen,
Der Schmach und Faulheit überlaſſen,
Und man verbannt ſie aus dem Staat.
Ein echter Biber muß ſein Amt getreu verwalten,
Bald bauen, und bald Wache halten,
Und melden, wenn ein Menſch ſich naht.

Wer war der Plato dieſer Thiere?
Wer lehrte ſie, was ich hier ſpüre:
Kunſt, Ordnung, Witz, Bedachtſamkeit?
Soll man die Fähigkeit, wodurch ſie dieſes können,
Gefügter Theile Wirkung nennen?
Wo iſt ein Uhrwerk ſo geſcheidt?

7) Zu dieſer Stelle dient inſonderheit, was in den 1738 gedruckten Avantures du Sr. *C. le Beau*, ou Voyage parmi les Sauvages de l'Amerique Septentrionale, P. I. C. XIX. p. 313—339. von dem Bau und der Geſchicklichkeit der Biber erwehnet wird.

Entdeckt man weiter nichts an ihnen,
Als die Bewegung der Maschinen,
Der Urtheil und Bewußtseyn fehlt?
Cärtesius bejahts; doch ist ihm Recht zu geben?
Die Wahrheit mag den Zweifel heben,
Die Frankreichs Phädrus uns erzählt. *)

Aurorens Feind, ein Freund der Nächte,
Ein Thier aus traurigem Geschlechte,
Ein Kauz, der schlauste Böswicht,
Ward in dem Nest ertappt; das steckte voller Mäuse,
Die waren feist, und hatten Speise,
Doch ihre Füße fand man nicht.

Sie wurden hier vom Kauz ernähret,
Der ihre Brüder längst verzehret,
Und nun für sie den Weizen stahl.
Aus Vorsicht lähmt' er sie, weil, die er sonst gefangen,
Ihm wieder unverhofft entgangen:
Jetzt fraß er sie, nach sichrer Wahl.

*) La Fontaine versichert uns, in der Anmerkung zu seiner 21sten Fabel, daß dieses eine wirkliche Begebenheit ist.

Hat dieſer Schlecker nichts ermeſſen?
Auf einmal alles aufzufreſſen;
Das war zu ungeſund, zu viel.
Er ſpart; er will die Maus, eh er ſie mäſtet, lähmen, *)
Und ihr zur Flucht die Mittel nehmen.
Wie kams, daß er darauf verfiel?

—o—

Die Fledermaus und die zwey Wieſel.

Es kam die Fledermaus in einer Wieſel Loch;
Die war den Mäuſen feind, und ſprach: Wie darfſt du doch,
Der Mäuſe Misgeburt! dich meinen Augen weiſen?
Wiewohl du kömmſt mir recht; ich wollte ſo ſchon ſpeiſen.

Was? ſchreyt die Fledermaus, ich eine Maus? o nein!
Mein gutes Wieſelchen, das mögt ihr ſelbſt wohl ſeyn;
Die mich zur Maus gemacht, ſind Lügner oder Feinde;
Die Kater unſers Dorfs ſind meine beſten Freunde.
Es lebe, was gut mauſt! Ihr wird zuletzt geglaubt;
Sie rettet unverſehrt ihr unerkanntes Haupt;
Und doch geräth ſie bald, durch ihr Geſicht betrogen,
In einer andern Bau; die war der Maus gewogen;
Ihr waren gegentheils die Vögel ganz verhaßt.
Sie fraß, in Hoffnung, ſchon den ihr zu ſchlauen Gaſt.

*) Eine Art Adler heiſſet *Aquila offifraga*, der Beinbrecher, weil er die Gebeine der gefangenen Thiere zerbricht.

Es weiß die Fledermaus ihr glücklich zu entgehen.
Wofür denn, ruft sie aus, werd' ich jetzt angesehen?
Für einen Vogel? Ich? Du, Wiesel, irrest sehr.
Soll dieß ein Fittig seyn? Kennt man nicht Mäuse mehr?
Der erste Donnerschlag zerschmettre hier die Katzen!
Die Mäuse leben und die Ratzen!

Ein Kluger sieht auf Ort und Zeit,
Aus Vorsicht, daß man ihn nicht fange.
Er ruft mit gleicher Fertigkeit:
Es lebe Wolf! Es lebe Lange!

—o—

Der Fuchs und der Bock.

Einst reiste Meister Fuchs zu einem seiner Schwäger,
Im schwülen Sommer, über Feld;
Es hatte sich zu ihm der Ziegenbock gesellt,
Der dumm und sicher war, wie viele Hörnerträger.

Ein Abweg führte sie vor eines Pachters Haus;
Da ward für ihren Durst ein Schöpfbrunn angetroffen.
Hier tranken beyderseits. Das heiß ich recht gesoffen!
Hub Reinke bellend an! und zum vollkommnen Schmaus
Fehlt nur ein feister Hahn: der Hühnerstall steht offen;
Wie aber kömmt man hier heraus?
Mein Herr! darf ich den Anschlag geben,
So stellen sie den Rücken hin;
So bald ich aus dem Brunnen bin,
Ists ihrem Diener leicht, sie schuldigst nachzuheben!

Ha! meckerte der Bock: nichts kann geſcheidter ſeyn.
Bey meinem Bart! mir fiel der Streich nicht ein.
Die klugen Köpfe ſollen leben!

Hierauf bequemt er ſich, und dienet ihm zur Brücke;
Allein der Fuchs läßt ſeinen Freund zurücke,
Und ſagt: Vorjetzt entſchuldge mich;
Mein Schwager wartet ſchon; ſonſt wollt' ich bey dir bleiben.
Dort jene Ziege guckt auf dich,
Sie wird dir unterdeß die Zeit recht wohl vertreiben.

Der Falſche rennt davon, und läßt mit ſcheelem Blick
Dem armen Bock nur dieſen Troſt zurück:
So bald wirſt du dich nicht des Rettens unterfangen,
Bevor du ſelbſt der Noth entgangen.
Du murreſt; faſſe dich; der Menſch iſt deiner Art:
Oft ſteckt ſein Wiſſen nur im Bart.

—o—

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungsſorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Der fetten Anger feuchtes Grün.
Da ſah er mit erwünſchten Freuden
Ein wohlbefleiſchtes Füllen weiden,
Das ſeinem Hunger reizend ſchien.

Er hatte groſse Luſt zur Beute;
Nur daſs er jeden Gegner ſcheute,
Der ſtärker war, als Lamm und Schaaf.
Drum ſollt' es ihm durch Liſt gelingen,
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der an Gewalt ihn übertraf.

Er nähert ſich dem ſtolzen Pferde:
Er ſchwört, daſs auf der ganzen Erde
Kein Wurzelmann ihm ähnlich ſey.
Erhabner Houyhnhnm *), ſpricht er weiter:
Ich kenne Stauden, Pflanzen, Kräuter,
Von hier bis in die Tartarey.

*) Houyhnhnm iſt der Name, welchen Swift in den Gulliverſchen Reiſen den Pferden beygeleget hat. Es bedient ſich auch die Frau des Capitain Lemuel Gulivers in einem poetiſchen Schreiben an ihren Mann, unter andern, folgender ſo zärtlicher Worte:

Nay, would kind *Jove* my Organs ſo diſpoſe,
To hymn harmonious *Houyhnhnm* thro' the Noſe,
I'd call the *Houyhnhnm*, that high ſounding Name,
Thy Childrens Noſes all ſhould twang the ſame.
So might I find my loving Spouſe of Courſe
Endu'd with all the *Virtues* of a *Horſe*.

S. *Swift's* et *Pope's* Miſcellanies, Vol. III. p. 311.

Ich kann den Kranken Hülf' ertheilen,
Spatt, Kropf, Geſchwulſt, und alles heilen,
Dem andrer Helfer Rath gebricht,
Mir müſſen Krampf und Würmer weichen;
Den Koller weiß ich wegzuſcheuchen;
Und was verſteh' ich ſonſten nicht!

Jetzt bin ich darum hier erſchienen,
Mit meiner Wiſſenſchaft zu dienen;
Wenn ihnen dieſe rathen kann.
Sie gehn zu frey, zu raſch im Felde:
Dieß zeigt, daß ich die Wahrheit melde,
Uns Aerzten nicht viel Gutes an.

Dürft' ich, weil ſie zu ſehr ſich regen,
Ein Band um ihre Schenkel legen;
Gewiß, ſie ſollten Wunder ſehn.
Ich fordre nichts für Kur und Mühe,
Weil ich den Geiz vor allem fliehe;
Die Heilung ſoll umſonſt geſchehn.

Das Füllen dankt ihm, und verſetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und ſpüre dort die ſchwerſte Pein.
Herr Doktor! kommt, beſeht den Schaden,
Könnt ihr der Schmerzen mich entladen?
Nichts, ſpricht der Wolf, wird leichter ſeyn.

Er will auch ſeine Zeit verlieren,
Und ſtellt, den Anſchlag auszuführen,
Sich unverzüglich hinters Pferd.
Das will, aus gleichgeſchwinden Pflichten,
Ihm zum voraus den Lohn entrichten;
Ein Arzt iſt ſeines Lohnes werth.

Der Houyhnhnm ſucht ihn klug zu machen,
Schlägt aus, zerquetſcht des Wolfes Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein gröſseres Vergnügen,
Als den Betrüger zu betrügen;
Freund! das beweiſen ich und du.

Der Löwe und die Mücke.

Ein kluger Heiliger, ſelbſt Auguſtinus, ſpricht: [1])
„Dem Sonnenkörper iſt die Fliege [2]) vorzuziehen;
Denn ihr, nicht jenem, ward ein Lebensgeiſt verliehen.“
Vielleicht iſt dieſes wahr; ich aber glaub' es nicht.

1) Atque hic, ſi forte turbati a me quererent, num etiam muſcae animam huic luci praeſtare cenſerem; reſponderem: Etiam: nec me terreret muſca, quod parva eſt, ſed, quod viva, firmaret. Quaeritur enim, quid illa membra tam exigua vegetet, quid huc atque illuc pro naturali appetitu tantillum corpuſculum ducat, quid currentis pedes in numerum moveat, quid volantis pennulas moderetur ac vibret. Quod quaelocunque eſt, bene conſiderantibus, in tam parvo tam magnum eminet, ut cuivis fulgori, praeſtringenti oculos, praeferatur. *Auguſtinus*, Libro de duabus animabus contra Manichaeos, cap. IV. edit. Lovan. (Colon. 1616.) Tom. VI. p. 53.

2) Eine Fliege von ſeltſamer Gattung, qui a un inſtinct de faire tout ce qu'on lui apprend etc. wird beſchrieben und verge-

Doch denk' ich keinen Ruhm den Fliegen abzusprechen;
Die Fliegen wissen sich zu rächen:
Auch Mücken fehlt es nicht an Keckheit, noch an Macht.
Wer ist der Heldinn zu vergleichen,
Die jenes starke Thier aufs äußerste gebracht,
Dem alle Thiere zitternd weichen?

Der Thiere Regiment in Monomotapa [3])
War durch Gewalt und Recht dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heißt ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen;
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Das Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, so wie sein Grimm die Noth,
Mit beyden durfte nur die kühne Mücke scherzen,
Die ihm aus edlem Haß, mit freyheitvollem Herzen,
Des scharfen Stachels Spitze both.

Der Angrif wird gewagt; sie selber bläst zur Schlacht;
Sie säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Nachen, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

stellet im Voyage du Levant du Sr. *Paul Lucas*, Tom. I. C. 10. p. 78. 79.

3) Ein Königreich in Afrika.

Er tobet, ſchnaubt und ſchäumt; die Thiere bergen ſich;
Die tapferſten entfliehn den majeſtätſchen Klauen.
Er brüllt; der Hügel bebt; das allgemeine Grauen
Vermehrt ein jeder Mückenſtich.

Was will der Stärkre thun? Die Schwächre giebt nicht nach;
Der Löwe ſucht umſonſt, die Mücke zu erreichen,
Und wird, nach langem Streit, nach mißgelungnen Streichen,
Ermüdet, und an Kräften ſchwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen um den Leib,
Und ihren Federbuſch, läßt beyde Flügel klingen,
Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüſſel dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib. [4])

4) Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, allhier die Worte des Spectacle de la Nature vorzufinden, welche die obige Stelle erklären. Sie beſchreiben die eigentliche Geſtalt der Mücke, wann ſie das Waſſer oder die ſumpfigen Gegenden ihres erſten Aufenthalts verläßt, und die freye Luft ſuchet. Des débris de l'animal amphibie, il s'élance en l'air un petit animal aile dont toutes les parties ſont d'une agilité et d'une fineſſe ſurprenantes. Sa tête eſt ornée d'une panache, et tout ſon corps couvert d'écailles et de poils, pour le garantir de l'humidité et de la pouſſiere. Il fait réſonner ſes ailes en les frottant contre ſon corps et ſur deux baſſins creux qu'il porte à ſes côtés. On admire le falbala ou la bordure de petites plumes dont ſes ailes ſont parées. Mais le moucheron n'a rien de plus précieux que ſa trompe etc. Ce qu'on voit d'abord n'eſt qu'un étui d'écailles fort long, et que le moucheron porte ſous ſon goſier. Vers les deux tiers de cet étui eſt une ouverture, par laquelle il lance au dehors quatre épées, et les retire enſuite dans l'etui. De ces quatre épées il y en a une qui toute aigue et toute agiſſante

Nun ſteigt ſie in die Luft, mit Sieg und Ruhm geſchmückt:
Nun weiß ſie ſchon die Kunſt, die Löwen zu beſiegen:
Bald aber ſieht man ſie in ein Gewebe fliegen,
Darinn die Spinne ſie erſtickt.

Aus beyder Sicherheit wird deutlich wahrenommen,
Daß oft der ſchwächſte Feind den kühnſten Helden ſchlägt.
Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

—o—

Der Löwe und der Eſel.

Ein Eſel ſchleppt ſich aus dem Luder;
Ein Löwe kömmt ihm zu Geſicht;
Zu dieſem naht er ſich, und ſpricht:
Ich grüße dich, mein lieber Bruder!
Der Löwe ſtutzet, und ergrimmt,
So bald er ſich die Mühe nimmt,
Dem Bruder ins Geſicht zu ſehen,
Doch denkt er: Einen edlen Muth
Verſöhnet nur ein tapfres Blut;
Allein die Eſel läßt man gehen.

qu'elle eſt, tient encore lieu d'un nouvel étui aux trois autres qui y ſont couchées et emboitées dans une longue rainure. Ces trois autres traits ſont à côtes comme de fines épées. Ils ſont barbelés ou hériſſés de dents tranchantes vers la pointe qui eſt un peu crochue et d'une fineſſe inexprimable etc. S. die 8te Unterredung, p. 210. 211. und was von dem Stachel der Bienen aus der Hiſtoire des Abeilles in der Bibliotheque raiſonnée, 1743. Tom. XXXIV. Part I. p. 140. 141. angemerkt wird.

Der Wolf und der Hund.

Ein abgezehrter Wolf, ein Bild der Dürftigkeit,
Sah einen feiſten Hund bey Nacht umher ſpaziren.
Sein Wanſt gefiel ihm ſehr; drum hielt ers für geſcheidt,
Bey dieſem Fremden ſich manierlich aufzuführen.
Er ſchien, vor großer Luſt, ganz auſſer ſich zu ſeyn,
Geſellſchaft ſolcher Art im Felde vorzufinden,
Und ſprach: Wenn wird auch mich ein kleines Glück erfreun?
Und ach! wie könnte mich ein guter Rath verbinden!
An Gönnern fehlt es nur; die Zeiten ſind nicht gut.
Kein Blutsfreund ladet uns mit andern lieben Gäſten.
Wir kämpfen um den Fraß; wenn, mit vergnügtem Muth,
Die Herren Hunde *) ſich in vollen Küchen mäſten.

Melamp erwiedert drauf: Freund! wir beklagen dich;
Wir glaubens, dort im Wald iſt oft nicht viel zu freſſen.
Doch willſt du mit mir gehn; ſo wirſt du, ſo wie ich,
Nach Wunſch verpfleget ſeyn, und aller Noth vergeſſen.

*) Hoffentlich kann dieſer Ausdruck von einem Wolfe, der ſich einſchmeicheln will, in dieſer thieriſchen Unterredung geduldet werden, da ein Marquis derſelben ſich bedienet haben ſoll: Mr. Balzac se rejouit aux depens d'un homme qui, pour parler reſpectueuſement, dit à un grand Seigneur, qu'il avoit beaucoup de veneration pour lui et Meſſieurs ſes Livres, et j'ai ouï dire, que le feu Roy étant à la Chaſſe et voyant qu'un Marquis, qui étoit en ſa compagnie, lui damanda, pourquoy il n'avançoit pas. C'eſt que je veux attendre, repondit le Marquis, que Meſſieurs Vos Chiens ayent paſſé etc. *Genie de la Langue Françoiſe*, p. 60.

Mich liebet Herr und Frau; mein Amt fällt gar nicht schwer.
Ich hüte Haus und Hof, und halte nächtlich Wache.
Auch du scheinst mir geschickt zur Hut und Gegenwehr;
Und mehr bedarf es nicht, daß man dich glücklich mache.
Der Wolf umhalset ihn, und als er hurtig trabt,
Der Stelle vorzustehn, die man ihm angetragen,
Sieht er des Hundes Hals enthaart und abgeschabt,
Und wird aus Fürwitz kühn, ihn desfalls zu befragen.

Mich dünkt, versetzt sein Freund, mir fällt die Ursach ein:
Des Tages legt man mich mit Schmeicheln an die Kette;
Aus Furcht, ich möchte sonst falsch oder beissig seyn,
Dafern ein Held, wie ich, stets seinen Willen hätte.
Was aber schadet dieß? Ich liege warm und still;
Mein Herr besuchet mich; der Knecht bringt Trank und Speise.
Der Wolf, der weiter nicht den Hund begleiten will,
Sucht seinen Rückweg bald, und dankt ihm für die Reise.

Nein! ruft er: auf der Welt ist nichts der Freyheit gleich.
Sollt ich mir einen Stand, den sie nicht schmückt, erwählen?
Dem Weisen gilt sie mehr, als Thron und Königreich:
Wenn ihm die Freyheit fehlt, so wird ihm alles fehlen.

—o—

Mops und Hektor.

Der beste Freund in unsrer Welt,
Mops, war mit Hektor auferzogen,
Und blieb ihm, immer unverstellt,
Mit wahrer Hundetreu gewogen.

Ihm ging es recht nach seinem Sinn;
Wo Möpschen war, da gab es Freude;
Doch Hektor zog nach Norden hin,
Und fand Verfolgung, Frost und Räude.

Wahr ist es: Hektors Unverstand
Giebt Anlaß oft ihn zu verlästern:
Er ist zu munter, zu galant,
Und lebte dort bey keuschen Schwestern.

Kaum finden sich die Brüder ein,
Und seufzen brünstig an der Schwelle,
Vom Nachbar recht gehört zu seyn,
So übertäubt sie sein Gebelle.

Er wedelt, wenn den Andachtbund
Gebet und Wink und Kuß beleben!
Er wedelt! O der Höllenhund,
Der Unschuld Aergerniß zu geben!

Er nimmt sich endlich mehr in Acht,
Damit sein Thun unsträflich scheine.
Doch Hektorn drückt schon der Verdacht;
Er ist kein Thier für die Gemeine.

Bald soll ein wohlgewählter Stein
Den ungezognen Hund ertränken;
Nur ist die Strafe fast zu klein;
Der Hunger kann noch länger kränken.

Man ſtößt, und ſchlägt, und nennt ihn toll,
Zum Vorſchmack härtrer Züchtigungen:
Doch alles dient zu ſeinem Wohl,
Und zielt auf nichts, als Beſſerungen.

Der Brüderſchaft ergrimmte Zucht
Häuft täglich die gewohnten Tücke.
Zuletzt bringt ihn die Noth zur Flucht,
Und halberſtarrt kehrt er zurücke.

Von Mopſen wird er kaum erkannt!
So dürftig kommt er angekrochen.
Allein, ſo bald er ſich genannt,
Wird er aufs zärtlichſte berochen.

Mops ſpricht: Mein Freund, du jammerſt mich,
Ich werde dich zu tröſten wiſſen,
Ich lebe hier faſt königlich,
Mich mäſten lauter Leckerbiſſen.

Madame giebt mir manchen Kuß,
Manch Schmätzchen, dem kein Nachdruck fehlet.
Mir kommen ſie in Ueberfluß,
Dem Manne werden ſie gezählet.

Wer will, was Höhere gewollt,
Dem wird die Ehrfurcht zum Ergetzen.
Mir ſind die meiſten Schönen hold,
Mich lieben zwanzig junge Betzen.

Mich lobt das ganze Haus; warum?
Ich kann die Treue klüglich üben:
Ich bleibe dem Geliebten stumm,
Und belle Bettlern oder Dieben. *)

—o—

Jupiter und die Schnecke.

Jupiter verhieß den Thieren, die er in der Welt erschuf,
Das zu geben, was sie wünschten. Jedes kam auf seinen Ruf.
Alle wünschten, alle baten; was sie baten, ward verliehn.
Zu den andern kroch die Schnecke, bis sie vor dem Zevs erschien.
Diese sprach: O Haupt der Götter, laß mich doch ein Haus erflehn,
Das nur mir, nicht andern, dienet, still darin herumzugehn!
Wenigstens bleibt meine Wohnung von Verdrießlichen befreyt,
Ich entschleiche vielen Forschern, vielen Neidern, vielem Streit.
Tausend mögen stolzer wählen; jeder Segen, der mir blüht,
Blüht mir schöner und gedoppelt, wann ein Böser ihn nicht sieht.

*) Der Beschluß dieser Fabel enthält zum Theil den Gedanken des du Bellay, in seiner bekannten Grabschrift eines Hundes: Latratu fures excepi etc. welche von A. Arnauld verändert, aber nicht verbessert worden. S. die *Menagiana*, im dritten Theile der pariſiſchen Auflage, (von 1729.) p. 268. 270. und was hierüber in den *Ducangianis* T. II. p. 267. 268. angemerkt worden.

Wahl und Vortrag ward gebilligt: Jupiter ging dieſes ein,
Und vor vielen ſchien die Schnecke glücklich und geſcheidt
zu ſeyn.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine Schlange,
Die faſt erſtarrt vor Kälte war.
Sein Arm entriß ſie der Gefahr,
Und ihrem nahen Untergange.
Er nahm ſie mit ſich in ſein Haus,
Und ſucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Reſt von Reifern glühte.
Doch als ihr Froſt und Noth entwich,
Erholte, regt', und hub ſie ſich,
Und lohnte dem mit Biß und Stich,
Den ihre Rettung ſo bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schade ſtets der Güte. *)

*) Conf. *Pontí Heuteri Delphii* Res Burgundicae, L. IV. p. m. 340. ad annum 1456.

Der Hirsch und der Weinstock.

Ein Spießhirsch, dem die nahe Jagd
Die schlanken Läufte zittern macht,
Flieht schnell zu Holz, und thut sich nieder.
Der Leithund sucht durch Busch und Flur,
Verfolget Ferte, Schritt und Spur,
Und findet ihn im Prudel wieder.

Der Hirsch verändert seinen Stand,
Und springt in ein verzäuntes Land,
Wo bald ein Weinberg ihn versteckt.
Des Hifthorns Ruf, das Jagdgeschrey,
Die muntern Jäger ziehn vorbey,
Sein Wiedergang bleibt unentdeckt.

Da nichts ihn mehr verscheuchen kann,
Fängt er den Stock zu nagen an,
Bricht und entblättert Zweig und Reben.
Man hetzt auf dieß Geräusch zurück,
Er wird, beynah im Augenblick,
Erlegt, zerwürkt und Preis gegeben.

Er schreyet, da er zappelnd weint,
Da Hund und Nach und Tod erscheint,
Und sich mit Schweiß die Ranken färben:
Ich sterbe, weil ich den verletzt,
Der mich in Sicherheit gesetzt.
So sollten, die ihm gleichen, sterben.

Der kranke Hirsch und die Wölfe.

Ein Hirsch, der sich nicht wohl befand,
Blieb lange Zeit daheim, die Ballen auszuheilen,
Und jeder Freund kam angerannt,
Ihm Trost und Beyrath mitzutheilen.

Gesellschaft pfleget zu erfreun;
Drum stellten sich am zwölften Tage
Zwey Wölfe voller Mitleid ein,
Und jeder kam mit dieser Frage:
Wie mag es mit dem Kranken seyn,
Den ich gewiß recht sehr beklage?
Hat man auf ihn gehörig Acht?
Ists gut, so eng ihn einzusperren?
Wie stands mit ihm die vorge Nacht?
Das Hirschkalb sagte mit Bedacht:
Viel besser, als ihrs wünscht, ihr Herren.

—o—

Die Natter und der Aal.

Zu der Natter sprach ein Aal:
Mein Geschick ist zu bedauern,
Weil auf mich fast allemal,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unschuld schützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht:

Mein Geſchlecht füllt alle Reuſen.
Vetter, *) fiel die Natter ein,
Unſchuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weiſen,
Deren Biß die Feinde ſcheun.

—o—

Der Eſel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Eſel heulte,
Weil des Schickſals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die ſie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fiel ihm bey,
Daß der Himmel grauſam ſey,
Weil er ihm den Schwanz verſagte.
Als nun jeder murriſch klagte,
Sprach der Maulwurf: Ich bin blind;
Daß man ſich mit mir vergleiche,
Wenn des Schickſals Zorn und Streiche
Andern unerträglich ſind!

—o—

Der Fuchs ohne Schwanz.

Reinike verwirrte ſich
In die ihm gelegten Stricke,
Und, wiewohl er ſelbſt entwich,
Ließ er doch den Schwanz zurücke.

*) Anguilla — longae cognata colubrae. *Juven.* Sat. 5.

Um nicht lächerlich zu ſeyn,
Predigt' er den Füchſen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erſtlich wills der Wohlſtand ſo,
Um ſich zierlicher zu regen:
Denn man trabt damit zu ſchwer,
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den ſchnellſten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen ſchändlich.

Stumpfer Redner! ſchweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu;
Was du lehreſt, wird verlachet.
Nur der Neid iſt, was dich quält,
Der den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern gern zuwider machet.

—o—

Der Hirſch, der Hund und der Wolf.

Ein jeder Frommer thut, was man in Hamburg thut:
Das Gute glaubt er oft, allein das Böſe ſelten.
Ihn lehrt der Lauf der Welt, daß Neid und Frevelmuth
Der Tugend Henker ſind, und auch die Frömmſten ſchelten.
Sonſt iſts ein bloßes Glück, wenn einen Böſewicht
Die Unſchuld und das Recht, trotz ſeiner Kunſt! beſchämen.

Ein Wolf jagt einen Hund. Der bat, aus Zuverſicht,
Den Hirſch, ihn ungeſäumt in ſeinen Schutz zu nehmen.
Der Flüchtling wird erhört; doch ihn verfolgt ſein Feind,
Und ſpricht: Ich komm', o Hirſch, dein einzig Kalb zu rächen.
Der Schnaphan hats erwürgt; ich ſah es, ich, dein Freund,
Und den verwürkten Hals ſoll ihm kein andrer brechen.
Der Hund verneint die That. Er flieht, und ſchwört dabey:
Es ſey ihm, von Natur, das Wildpret recht zuwider,
Ihm zeigt der ſtrenge Hirſch ſein fürchterlich Geweih.
Beklagter ſeufzt und heult, und wirft ſich vor ihm nieder.
Als drauf ſein Kläger ihm mit neuen Zeugen droht,
Kömmt, gleich zu rechter Zeit, das Hirſchkalb hergeſprungen.
Den frechen Lügner trifft Verwierung, Furcht und Tod;
Doch dieſes Beyſpiel ſchreckt nur wenig Läſterzungen.

Der Haſe und viele Freunde.

Wo ſoll man echte Freundſchaft finden?
Das Lockwort klingt doch gar zu fein,
Und kann, die Herzen zu verbinden,
Der Anlaß ſchönſter Hoffnung ſeyn.
Man pflegt den milden Sinn der Weiſen
Uns, als ein Wunder, anzupreiſen.
Man lehrt, er mache mehr, als reich:
Fürwahr, ihm iſt die Freundſchaft gleich.

Ein jeder, der in diesen Jahren
Mir ohne Lachen widerspricht,
Ist glücklich, falls er nicht erfahren,
Wie oft man Treu und Glauben bricht.
Wird er den Vorzug nur erwerben,
In diesem süßen Wahn zu sterben:
So soll einst seines Grabes Stein
Der Welt ein seltnes Denkmal seyn.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Ein kleines Thier von schneller Kunst,
Erhielt durch Schmeicheln und durch Bitten
Verschiedner Thiere Lob und Gunst.
Die Hasen hatten ja vorzeiten
Weit mehr, als jetzo, zu bedeuten,
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Er wandte sich zu allen Freunden,
Um ihren Beytritt zu erflehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren, oder zu entgehn.
Man sprach: dein Leben zu erhalten,
Soll unser Eifer nie erkalten;
Der deinem Balg ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Der muntre Hänſel iſt zufrieden,
Und ſchätzt ſich groſſen Hanſen gleich.
Die Sicherheit, die ihm beſchieden,
Vertauſcht er um kein Königreich.
Ihn will ſo mancher Beyſtand ſchützen.
Was darf er nun in Aengſten ſitzen?
Nein, unter vieler Starken Hut
Fehlt es auch Haſen nicht an Muth.

Er lebet ohne Noth und Sorgen,
So unverzagt, als ungeſtört,
Weil ſich mit jedem ſchönen Morgen,
Mit jedem Thau ſein Frühſtück mehrt.
Sein raſcher Lauf verläßt die Wälder,
Durchſtreicht die Triften und die Felder,
Wo in beglückter Sicherheit
Ihn Gras und Laub und Frucht erfreut.

Wie oft vergällt erwünſchte Stunden
Verhaßter Stunden Ungemach!
Ein Jäger eilt mit ſchlauen Hunden
Der Spur des armen Hänſels nach.
Hier iſt kein Freund, ihm Rath zu rathen:
Er fährt, er läuft durch Buſch und Saaten,
Er drückt ſich oft, ſo gut er kann;
Doch alle Hunde ſchlagen an.

Er rennt, und ſetzt durch Forſt und Stege;
Sein Abſprung aber hilft ihm nicht.
Doch endlich kömmt, auf einem Wege,
Sein Freund, das Pferd, ihm zu Geſicht.
Er ſagt: dieß tolle Hetzenreuten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten.
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd verſetzt: Mein Herr, ich ſehe
Des Unfalls Größe noch nicht ein.
So mancher Freund iſt in der Nähe,
Und jeder wird behülflich ſeyn.
Die Treu erleichtert Müh und Bürde;
Sie wiſſen, wie ich dienen würde:
So aber wohnt nicht weit von hier
Ein ungleich ſtärkrer Freund, der Stier.

Er eilt durch Heide, Buſch und Hecken,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der ſpricht: Ich will nur frey entdecken,
Warum ich dir nicht helfen kann.
Du kenneſt meiner Freundſchaft Triebe;
Jedoch die Freundſchaft weicht der Liebe.
Dort läßt ſich meine Schöne ſehn.
Du mußt zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Haſen Klagen,
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuſchlagen,
Sich zu der Ausflucht ſchon bereit.
Sie meckert: Dich jetzt aufzunehmen,
Wird jenes Schaf ſich bald bequemen.
Dir iſt ja ſeine Gutheit kund.
Mir, leider! iſt der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht, und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey ſeinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es klagt: Vor Feinden dich zu ſchützen,
Wird meine Schwäche wenig nützen.
Ich zittre ja ſo ſehr, als du;
Doch eile jenem Füllen zu.

Das ſprach: Wenn wir jetzt Beyſtand hätten,
So trotzt' ich gerne die Gewalt.
Ich bin zu jung, dich zu erretten,
Und mein Herr Vater iſt zu alt.
Ich ſehe ſchon die Hunde kommen:
Nur friſchen Muth und Lauf genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen ſoll;
Geliebter Häuſel, fahre wohl!

Der Bär und der Liebhaber ſeines Gartens.

Ein unerfahrner Bär voll wilder Traurigkeit,
Den in den dickſten Wald ſein Eigenſinn verſtecket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp' und Berg gedecket,
Wie ein [1]) Bellerophon, die Zeit.

Hier ſträubet ſich der Pelz; er liebt nur dieſe Kluft,
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder.
Mit Brummen wälzt er ſich im Felſen auf und nieder;
Sein ſchwaches Haupt [2]) ſcheut freye Luft.

Dieß macht ihn ganz verwirret. Ihm gleicht vielleicht die Zunft
Der Weiſen dunkler Art, der ſchweren Sonderlinge;
Die fliehen Licht und Welt, und haſchen Wunderdinge;
Nur nicht die Gabe der Vernunft.

1) Bellerophon wollte auf ſeinem Flügelpferde nach dem Himmel reiten, vielleicht um ſeine Abentheur recht heldenmüthig zu beſchließen. Er hatte aber das Unglück zu erblinden, und aus der Luft in eine wüſte Gegend herabgeworfen zu werden, in welcher er lange Zeit herumirren, und endlich vor Kummer und Hunger umkommen mußte. La Fontaine nennet daher ſeinen Bären mit Recht einen neuen Bellerophon:

Certain Ours campagnard, Ours à demi locké,
Confiné par le Sort dans un bois ſolitaire,
Nouveau Bellerophon vivoit ſeul et caché.

2) Invalidiſſimum urſo caput, quod leoni fortiſſimum: ideo urgente vi, praecipitaturi ſe ex aliqua rupe, manibus eo operto jaciuntur ac ſaepe in arena colapho infracto exanimantur. *Plin. hiſt. nat.* l. VIII. c. XXXVI.

Einſt, da er ſaugend [1]) ſinnt, wird ihm ſein Lebenslauf,
Wenn das ein Leben iſt! auf einmal ſehr verdrießlich.
Er will geſellig ſeyn; dieß hält er für erſprießlich.
Und kurz: er macht ſich taumelnd auf.

Wohin? das weis er nicht: das Glück mag Führer ſeyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von ſeiner Höhle
Lebt' ein bejahrter Mann mit einer trägen Seele,
Faſt wie der Petz, ſtumm, und allein.

Auch der ſucht keinen Scherz, der andern artig ſcheint.
Was Herbſt und Sommer zeilt, des grünen Frühlings Gaben
Vergnügen ſeinen Fleiß. Ich müßt' ein mehrers haben:
Was aber? Einen klugen Freund.

Der Floren bunter Schmelz entzücket das Geſicht;
Pomonens Ueberfluß kann tauſend Freude machen;
Man darf mit Blum und Frucht vertraulich reden, lachen;
Doch nur in Fabeln; weiter nicht.

1) Dieſes erläutern die Worte des kurzen Begriffes von der Jägeren S. 204, wo der Verfaſſer anmerket, daß der Bär, nach Beſchaffenheit des Winters, wohl gar zwey Monate ohne Speiſe und Nahrung in ſeinem Loche liegen kann: damit er ſich aber doch die Zeit vertreibe, ſo ſauget er indeſſen an ſeinen vordern Tatzen, und murmelt wegen der großen Süßigkeit. Man verſichert, daß gewiſſe ductus oder kleine Röhren von dem Leibe des Bären zu dieſen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, ausſaugt und ſich damit erhält.

Nicht wahr? die Einsamkeit ist nicht auf ewig schön.
Unmitgetheilte Lust muß Ueberdruß erwecken;
Der bringt den Greis ins Feld, um Menschen zu entdecken.
Mein Timon wird zum Diogen.

Er wandert nach dem Forst; hier irrt er hin und her,
Und mißt und sucht die Bahn auf unbekanntem Stege.
Zuletzt begegnet ihm, in einem hohlen Wege,
Ein andrer Eremit, der Bär.

Er stutzt. Was soll er thun? Zur Flucht ist keine Spur.
Er fasset sich; hält Stand: das wird gut aufgenommen.
Petz sieht ihn gnädig an, und spricht: ‚mein Freund, willkommen,
Besuche mich, und eile nur.

Der Greis versetzt gebückt: die Gunst verpflichtet mich.
O würde mir erlaubt, in meinem nahen Garten
Mit einem schlechten Mahl gehorsamst aufzuwarten!
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe Milch und Obst: zwar weiß ich gar zu wohl,
Die Kost ist ziemlich schmal für euch, ihr Herren Bären;
Ihr Großen dieser Welt, ihr könnet besser zehren:
Doch auch mein Honigtopf ist voll.

Der Vorschlag wird beliebt; noch zeigt sich nicht das Haus,
Da die Bekanntschaft schon recht preislich angegangen.
Es will so gar der Bär den neuen Freund umfangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zwey den schönsten Bund gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausgenossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner Sprossen;
Der andre legt sich auf die Jagd.

Unwissenheit und Ernst schließt öfters beyder Mund;
Ihr Umgang nähret sich durch beyder stumme Blicke.
Man machet sich die Lust aus diesem Eintrachtsglücke
Einsylbig, auch nur selten, kund.

Petz kehret einmal heim; da schlummert sein Orest
Zur schwülen Mittagszeit. Er gehet bey ihm liegen,
Bewacht den Schlafenden, zerstreut den Schwarm der Fliegen,
Der seinen Wirth nicht ruhen läßt.

Er schnappt, fängt, scheuchet, lauscht, gafft nach dem Alten hin,
Und sieht auf dessen Stirn sich eine Raupe regen;
Ha! brummt er: dir will ich das Handwerk zeitig legen!
Geschmeisse, wißt ihr, wer ich bin?

Er holt den größten Stein; und, weil ers treulich meynt,
So muß durch einen Wurf so Raup' als Greis erkalten.
Fürwahr, den klugen Feind muß man für schädlich halten;
Doch ja so sehr den dummen Freund.

—o—

Das Schäfchen und der Dornstrauch.

Ein Schäfchen kroch in dichte Hecken,
Dem rauhen Regen zu entgehn.
Hier konnt' es freylich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

Beglückt ist, den dieß Schaf belehrt.
Bethörte Had'eer, laßt euch rathen.
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advokaten.
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Kosten werth.

—o—

Der Affe und der Delphin.

Den Mutterwitz bringt Jeder auf die Welt;
Der Schulwitz wird durch Bücher uns gegeben;
Der eitle Mensch, dem Schein und Wahn gefällt,
Sucht überdieß dem dritten nachzustreben.
Das ist der Witz, den man, galant zu leben,
Auf Reisen sucht, nur in der Fremd' erhält,
Wo, ehe man den letztern ausgespüret,
Manch Mutterkind die ersten oft verlieret.

Und dennoch ists ein Ruhm, ich leiste die Gewähr,
Mit Vorwitz, Gold und Stolz sich auf den Weg zu machen.
Man holt von Städten, Leuten, Sachen,
Zum wenigsten die Namen her.
Ist dieses nicht genug? wer darf noch mehr verlangen?
Wer alles wissen will, der gehe selbst dahin,
Wo ich bereits gewesen bin;
Da kann er Unterricht empfangen.

Ganz recht! du bist schon hier; dir droht nicht die Gefahr,
Die jenem Affen tödtlich war.

Der ging zu Schiffe, von Athen
Nach Lacedämon hin zu reiſen,
Den Schönen dort, die ihn noch nicht geſehn,
Sein liebliches Geſicht zu weiſen.

Die Fahrt fing glücklich an, bey hellem Sonnenſchein.
Die Luft floß, wie das Meer, gelind und ſpiegelrein.
Drum ſingt der Steuermann, den noch kein Unfall ſtöret,
Und lenkt das Schif mit Luſt; man jauchzet überall.
Die allgemeine Ruh, der öftre Freudenſchall
Reizt meinen Paſſagier, der bald den Scherz vermehret,
Die Zähne bleckt, erzählt, wo er herumgeſchweift,
Und es beym Zevs beſchwört, ein Liedchen hüpft und pfeift,
Das er beym Chier Wein von Phrynis [1]) ſelbſt gehöret.

Der Wind verbleibt geneigt. Man ſieht zur rechten Hand,
In einem fernen Blau, Trözen's berühmten Strand,
Und Argos breiten Buſen liegen.
Der Thetis weibiſchen und ſchnellen Unbeſtand
Scheint Eurus webend einzuwiegen.

Bald aber ſchwärzet ſich die heitre Himmelsluft;
Es reißt ſich Boreas aus ſeiner tiefſten Kluft
In Wirbeln brauſend los, und thürmt auf Wellen Wellen.
Das Schifvolk ſieht erſtaunt die wilden Fluthen ſchwellen,

1) *Phrynis*, citharoedus Mitylenaeus, qui primus putatur apud Athenienſes citharae cecinisſe et primus tulisſe in Panathenaeis, Callia Praetore, fuit Ariſtoclidis diſcipulus. etc. *Suidas*. S. auch *Hollin* Hiſtoire Ancienne, T. XI. p. 177. 178.

Und zieht die Segel ein; doch fehlt ihm Zeit und Licht.
Der Sturm verfolgt das Schiff; es krachet, splittert, bricht.

So wird die Hoffnung bald betrogen!
Die in erwünschter Sicherheit
Der guten Reise sich erfreut,
Sind jetzt ein Spiel empörter Wogen.

Ein Jeder ringt mit Furcht und Wellen,
Und Jedem sinket Hand und Muth.
Doch plötzlich legt sich Wind und Fluth;
Die Luft fängt an, sich aufzuheitern.

Als nun die Stille zugenommen,
Da kömmt, vielleicht von ungefehr,
Ein spielendes Delphinenheer,
Zu aller Trost, herbeygeschwommen.

Dieß Thier pflegt Menschen gern zu dienen.
Selbst Plinius erzählt es so.
An welchem Ort? ich weiß nicht wo;
In dem Kapitel von Delphinen.

Der Affe naht sich mit Entzücken.
Da nimmt ein solcher Menschenfreund,
Dem er ein Mensch, wie andre, scheint,
Ihn unverzüglich auf den Rücken.

Er freuet sich der stolzen Bürde.
Sein Reuter ziert sich auch so schön,
Daß, wer ihn nicht zu scharf beschn,
Ihn für Arion [2]) halten würde.

Der junge Herr wird fortgetragen,
Bis endlich sein Erretter ruht,
Und höflich ihm die Frage thut,
Wie ihn der Sturm hieher verschlagen.

Sie sind ja von Athen gekommen? . . .
Ja freylich komm ich von Athen.
Mon Cher, da bin ich angesehn;
Hat er noch nichts von mir vernommen?

2) Arion, der berühmte Virtuose eines korinthischen Königs, sprang ins Meer, als das Schiffvolk ihn umbringen wollte, und ihm nur erlaubte, noch einmal die Leyer zu rühren. Er ward von einem mitleidigen Delphin gerettet, der ihn an das tänarische Vorgebirge brachte, und, zur Verewigung dieser besondern Dienstfertigkeit, von dem Apollo unter die Sterne gesezet ward. Gellius erzählet diese Geschichte aus dem so wahrhaftigen Herodotus; doch erzählet er dieselbe kaum so gut, als Burkard Waldis, in seinem 1565. gedruckten Esopus, Th. 1 2. Von dem sinnreichen Waldis sind nachzusehen: Gellerts Nachricht von alten deutschen Fabeln, vor dem ersten Theile seiner Fabeln und Erzählungen, und die, im Jahre 1753, herausgekommenen Briefe, nebst andern poetischen und prosaischen Stücken, S. 79-102. Die Geschichte des Arion wird ausführlich beschrieben in des Hrn. *Larrey* Histoire des VII Sages T. I. p. 267-273. Das übrige sammlen die Ausleger des achten Schäfergedichts des Virgils, zu den Worten v. 53. 56.

Cernent et cycnis ululae: si Tityrus Orpheus,
Orpheus in sylvis, inter Delphinas Arion.

Hat ihnen dieſe Stadt gefallen?
Er fragt? wem ſteht Athen nicht an?
Mein Vetter, der berühmte Mann,
Iſt Archon [3]) dort, und gilt bey allen.

Mon Cher, wie werden die Verwandten
Um meine Rettung fröhlich ſeyn!
Wie wird ſich mein Papa erfreun,
Ma Soeur, mon Frere, nebſt den Tanten! . . .

So iſt auch, doch kaum brauchts der Frage,
Piräus [4]) Ihnen wohl bekannt? . . .
O der? Piräus hat Verſtand;
Wir ſahen uns faſt alle Tage.

Das hieß nun recht die Klugheit zeigen!
Kein Meiſter hat das Schloß erdacht,
Das rohe Mäuler ſprachlos macht.
O wüßten Affen doch zu ſchweigen!

Er wird erkannt, und muß ertrinken.
Man wirft ihn in das Meer, und ſpricht:
Delphinen retten Affen nicht;
Fort! du magſt ſchwimmen, oder ſinken!

3) Archon war der oberſte Regent in Athen. Die Athenienſer führeten dieſe Würde, nach dem Tode ihres letzten Königes, Kodrus, ein.

4) Piräus oder Piräeus iſt der Hafen, den Themiſtocles vor Athen anlegen, und durch Mauern an die Stadt anhängen ließ.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verſcharrt' ihn in den Sand.

Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieſer ſchöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen ſeyn!

Unglückſelger Ueberfluß,
Wo der nöthigſte Genuß
Unſern Schätzen fehlen muß!

—o—

Die Henne und der Smaragd.

Des Glückes hämſcher Eigenſinn
Wirft viele Schätze dieſer Erden
Unwürdigen Beſitzern hin,
Durch Reichthum lächerlich zu werden.

Wo findet Beydes ſich zugleich:
Geld und Verſtand zu edlen Thaten?
Vielleicht im tauſendjährgen Reich,
In Wahrheit, nicht in unſern Staaten.

Aus eines Biſchofs Schatz verlor ſich ein Smaragd,
In dem ein helles Grün mit reinen Farben ſpielte,
Den, wegen ſtrahlenreicher Pracht,
Ein jeder, der ihn ſah, für unvergleichlich hielte.

Dieß Kleinod fand ein weiblich Thier,
Das von dem leichten Volk, ſo ſich in Federn kleidet,
Des Kammes kronengleiche Zier,
Die Wachſamkeit, die Phyllis nie beneidet,
Und treue Dummheit unterſcheidet;
Das blinde Gütigkeit von guten Männern bergt,
Und Junge fremder Art, *) als ſeine Zucht, verſorgt.

Was that die Henne hier? Sie fand.
Sie fand; und Finden iſt die Kunſt von vielen Erben;
Doch beyder Fund wird übel angewandt:
Denn jene ſcharrt den Stein in Sand,
Und dieſen kann ihr Gut kein wahres Glück erwerben.

Die Fabel von dem Huhn und von dem Diamant
War mir und dir und Tauſenden bekannt.
Mein Freund! den Einwurf kannſt du ſparen.
Sie war bekannt vor tauſend Jahren:
Ihr ändert nur mein Reim die äußere Geſtalt;
Und keine Wahrheit wird zu alt.

*) Anſerinis et anatinis ovis incubat gallina. Vid. *Vanierii* Praedium ruſticum, l. XII. p. m. 238. Siehe aber auch, was von einer Ente mit Hünerfüßen und Spornen, die aus einer von einem Hahn getretenen Ente entſtand, vom ſel. Reinbeck, in den philoſophiſchen Gedanken über die Unſterblichkeit der Seele, (Berlin 1740.) §. CXXXII. S. 266. gemeldet wird.

Der Marder, der Fuchs und der Wolf.

Ein Marder fraß den Auerhahn;
Den Marder würgt ein Fuchs; den Fuchs des Wolfes Zahn.

Mein Leſer, dieſe Drey bewähren,
Wie oft die Größern ſich vom Blut der Kleinern nähren.

—o—

Der Adler, die Sau und die Katze.

Tyrannin, die du jung und alt
Mit unumſchränkter Macht regiereſt!
Dich mit der weiblichen Geſtalt
Der meiſten Modelaſter zierеſt,
Und bald des Stolzes, bald der Liſt,
Auch oft der Einfalt Zuflucht biſt,
Verläumdung! deren Mund die Wahrheit ſelbſt betäubet,
Der Mund, den Zucht und Unſchuld ſcheut;
Dir ſey zum erſtenmal ein Blatt von mir geweiht,
Das jetzt ein Meiſterſtück, das du vollführt, beſchreibet!

Es hatt' auf einem hohen Baum
Der Vögel Königinn den Oberſitz genommen.
Die Katze wählte ſich der Eiche mittlern Raum.
Den unterſten hatt' eine Sau bekommen.
Die hielten gute Nachbarſchaft;
Durch Argwohn war noch nie die Eintracht unterbrochen;
Doch endlich trennte ſie der Bosheit Höllenkraft.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,

Und ſprach: Hört! unſrer Kinder Tod,
Wo nicht der unſere, (doch, das zu unterſcheiden,
Fällt Mutterherzen ſchwer) ſcheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht, ach! ich bitte, ſeht! wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum ganz aus der Wurzel heben.
Frau, ſchone wem; wie muß ich arme Frau
An unſern Kindern das erleben!
Ihr kennt nicht die Gefahr; mir aber, mir iſt bange!
So bald die Eiche fällt, die ſchon beſchädigt iſt,
So ſich ichs, wie die Sau die lieben Kätzchen frißt,
Die ich verlaßnes Weib noch voller Furcht umfange.
Ich bin den Lügen gram; ich ſuche keinen Zwiſt;
Nein, ehrlich, ehrlich währet lange.

Nachdem ſie das geſagt, und mit verſtelltem Sinn
Den Argwohn gleich erweckt, auf den ihr Reden zielte,
So ſchlich die arme Frau ſtracks zu der Bache hin;
Die unten ihre Wochen hielte.

Ach! allerliebſte Nachbarinn,
Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich traurig bin.
Die Kinder jammern mich, die eure Brüſte ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt ihr auch ſchweigen? Gebt doch Acht,
Wie über uns der böſe Vogel wacht.
Ich weiß es nur zu wohl, er ſchärfet ſchon die Klauen,
Und raubet, wenn ihr euch aus eurem Lager macht,
Die ſchönen Kinderchen; doch alles im Vertrauen.
Nur ſagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht gedacht!

Dieß wiederholt ſie oft, wünſcht ſeufzend gute Nacht,
Und klettert in ihr Loch zurücke,
Und freut ſich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet ſtets das Neſt,
Damit der Bache Zahn nicht ſeine Jungen ſpieſſe,
Wie gegentheils die Sau die Eiche nicht verläßt,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel ſchieſſe.
So groß nun beyder Mangel war,
So fürchteten ſie doch der Ihrigen Gefahr,
Und, da ſie jederzeit in ihrer Wohnung blieben,
Wo jedem Koſt und Waſſer fehlt;
So wurden auch, wie Phädrus uns erzählt,
Sie insgeſamt von Durſt und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falſchen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

Was können böſe Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlaſſen?
Was richten ſie nicht an? Wer iſt wohl mehr zu haſſen,
Als der von Frommen übel ſpricht?
O könnt' ich dieſes hier in kurze Worte faſſen!
Doch Sirach that es ſchon, der ungeheuchelt ſchrieb: *)
Wer lüget, wer verläumdt, iſt ärger, als ein Dieb.

*) Sir. 20, 27. Ein Dieb iſt nicht ſo böſe, als ein Menſch, der ſich zu lügen gewöhnet, ꝛc.

Die Kenner.

An Herrn Dr. M. A. Wilkens.

Es ließ ſich in der Vögel Chören
Unlängſt ein junger Vogel hören,
Und ſuchte nichts ſo ſehr, als wahrer Kenner Gunſt.
Gemeiner Sänger Liſt wirbt manchen feilen Gönner:
Allein das Lobgeſchrey, der Beyfall halber Kenner
Entehrt, und zieret keine Kunſt.

Es lobten ihn die Heidelerche,
Ein reiſend Paar verirrter Störche,
Der Staar, der Zitſcherling, †) der Wendehals, der Specht.
Der Hänfling kam hervor, und bat ihn, mehr zu ſingen;
Der heiſchre Kiebitz ſchrie: Nichts kann mir beſſer klingen.
Der Reiger ſagte: Du haſt Recht.

†) Der Zitſcherling iſt dem Zeiſig, und der Wendehals, dem Fluge und den Füßen nach, dem Spechte ähnlich. Jener hat den Namen von ſeiner zitſchernden Stimme erhalten, und dieſer von der ihm gewöhnlichen Drehung des Halſes. In dem, zu Coburg, 1707. gedruckten Unterricht von der Abrichtung und Zahmmachung der Vögel wird der Wendehals S. 182. das Natterwindel genannt. Einige ſind der Meynung, daß der Zitſcherling der Aegithus iſt, welcher, nach der Anmerkung des Plinius, an dem Eſel einen furchtbaren Widerſacher hat. Spinetis enim ſe, ſedendi cauſa, afferens, nidos ejus diſſipat: quod adeo pavet, ut voce omnino rudentis audita, ova ejiciat, pulli ipſi metu cadant. Igitur advolans hulcera ejus roſtro excavat. *Plin.* Hiſt. Nat. l. X. c. LXXIV.

Die Aelster schwatzte ganze Stunden,
Und rühmte, was sie schön befunden,
Des freyen Schalles Höh, und sanfter Töne Fall.
Der edle Vogel sprach: Soll nichts dem Wunsche fehlen,
Und darf sich mein Versuch selbst einen Richter wählen;
So wähl' ich mir die Nachtigall.

Mich dünkt, sein Wunsch ist nicht zu tadeln.
Soll uns ein echter Vorzug adeln,
So muß der Einsicht Kraft den Stimmen Werth verleihn.
Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unsrer Zeiten,
Einander ohn' Erröthen weihn.

Du Freund und Muster deutscher Dichter,
Der Wahrheit liebenswürdger Richter,
Mein Wilkens, den vorlängst der Pindus lieb gewann;
Wie reizend werden mir doch meine Lieder schallen!
Wie werd' ich, Wertheſter, mir endlich selbst gefallen,
Wenn ich nur Dir gefallen kann!

—o—

Die Räuber und der Esel.

Zweene Räuber zankten sich
Des gestohlnen Esels wegen,
Und von Worten, kams zu Schlägen,
Beyde fochten ritterlich.

Als nun Jeder in dem Streite
Seinen Feind aufs ſchärfſte trieb;
Nahte ſich ein klügrer Dieb,
Und entging mit ihrer Beute.

Dieſem Eſel gleicht ein Staat,
Der den Räubern der Provinzen,
Zweenen neuverbundnen Prinzen,
Zeitig ſich ergeben hat.

Beyde zanken ſich oft müde,
Weil die Herrſchſucht trotzig iſt;
Doch ein Dritter ſtillt den Zwiſt,
Nimmt das Land, und machet Friede.

—o—

Der Papagey.

In Cuba war ein Papagey
Den neckt' ein jeder um die Wette;
Kein einziger geſtund, daß er gelehrig ſey,
Noch daß ihn die Natur recht ſchön befiedert hätte.

Er wird drauf nach Madrid gebracht;
Da übertrifft ſein Witz die klügſten Papageyen:
So oft der muntre Pfittich lacht,
So oft er etwas nachgemacht,
Scheint über ſeine Kunſt ſich alles zu erfreuen,
So gar ſein ernſter Herr in ſeiner Brillenpracht. [1])

1) Das achte Schreiben der Reiſe durch Spanien enthält ausführliche Nachrichten von der ſpaniſchen Brillenpracht. Ich

Er tröſtet ſich in dieſem Stande,
Wo ſeinem Wunſche nichts gebricht:
Schaut, ſpricht er, Kluge gelten nicht,
Als auſſer ihrem Vaterlande. [2])

•

will nur eine Stelle aus dem erſten Theile der deutſchen Ueberſetzung S. 267. anführen. Sie bezieht ſich auf eine Unterredung, welche die Gräfinn d'Aunoy mit der Neapolitaniſchen Marquiſin de la Roſa gehabt hat: „Als der Marquis d'Aſtorgas Vice-Re in Neapolis geworden, ließ er ſein Bruſtbild in Marmor hauen, und ſelbigem die ſchönen Brillen gar fleißig auf die Naſe ſetzen. Dieſe ſind in Spanien ſo ſehr eingeführet, daß ich mir ſagen laſſen, man konnte an derſelben unterſchiedlichen Größe auch die Hoheit der Perſonen von einander unterſcheiden; daher, je höher einer im Glücke ſteigt, je gröſer läſſet er ſich ſeine Brillen machen, wie denn diejenigen, ſo die Grandes tragen, einer Hand groß, und zum Unterſchied Oculos genannt werden, welche ſie denn eben ſo wenig als ihren Kragen ablegen."

2) Man tadelt an dem Abſtemius, daß er in dieſer Fabel dem Papageyen die Turteltaube, einen einheimiſchen, und, ſo viel man weiß, nicht ſo geſcheidten Vogel, in demſelben Behältniſſe ohne Noth zugeſellt, und daß er nicht jenem, ſondern dieſer, die Maxime beygeleget hat, in welcher der Schluß und die Lehre dieſer Erzählung beſtehet. Plutaeus ex oriente in occidentem delatus, ubi hujusmodi aves nasci non consueverunt, admirabatur sese in majori pretio et honore haberi, quam in natali consuevisset solo: Nam caveam eburneam, argenteis contextam virgis, incolebat, suavissimisque alebatur cibis, quod caeteris avibus occidentalibus, quae neque in forma, neque exprimendis humanis vocibus erant inferiores, non contingebat. Tunc turtur in eadem cavea conclusus, hoc, inquit, nulla est admiratione dignum. Nulli enim in patria meritus honor exhiberi solet." S. *Laurent. Abſtem.* Hecatomythion. II. F. VI. p. m. 122. Ein Fabeldichter iſt glücklich, wenn an ihm nur ſolche Kleinigkeiten zu tadeln ſind.

Die Bärenhaut.

Zwey Helden, die der Douze-Strand [1])
Von Jugend auf, in frühen Wechſelchören,
Nach tapfern Flüchen ſingen hören,
Verließen, um die Zahl der Reiſenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.

Mehr Luſt, als Fähigkeit zu ungemeinen Werken,
Die Noth und etwas Eigenſinn,
Trieb ſie zuletzt nach Polen hin,
Die Mißvergnügten zu verſtärken.

Geſang und Geld und Muth nahm bald und merklich ab.
Als dieſen ſonſt galanten Leuten
Ein Kürſchner Tiſch und Stube gab;
Vielleicht aus Hoffnung beßrer Zeiten.

Zu dieſem ſagten ſie: Ein großer Wüterich,
Ein ungeheurer Bär läßt ſich im Walde ſehen;
Euch ſoll, an Zahlungs Statt, die Haut zu Dienſte ſtehen.
Herr Wirth! das Fell iſt ſchön, der Anſchlag ritterlich.
Wir ſähen auch nicht gern, um unſers Landes Ehre,
Daß ein Gaſcogner ſchuldig wäre.

1) La Douze iſt ein Fluß in Gaſcogne, an deſſen Ufer gute Steingruben angetroffen werden. Er vereinigte ſich mit dem Midur, bey der kleinen Stadt Roquefort, im Lande Marſan.

Die Beſtie wird euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen.
Den Bären ſoll gewiß kein Teufel beſſer hetzen.
Der Kürſchner lächelt zwar; doch geht er alles ein;
Sie aber ſäumen nicht, den Streich ins Werk zu ſetzen.
Der Kühnheit Ungeduld verdoppelt ihren Lauf;
Der Wald wird ſchnell erreicht; ihr Gegner zeigt ſich wieder.
So gleich trifft Furcht und Froſt der beyden Jäger Glieder.
Der eine ſpringt verzagt den nächſten Baum hinauf;
Den andern wirft Gefahr und Angſt und Klugheit nieder.
Er ſtreckt ſich ſtarrend aus, hält ſeinen Athem an,
Und ſtellt ſich mauſetodt, ſo gut er immer kann;
Denn, was er ſonſt gehört, iſt ihm noch unvergeſſen,
Daß Bären ſolten Todte freſſen. [2])

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn, kehrt ihn um,
Und läßt ſich durch den Schein betrügen.
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! wir Bären ſind nicht dumm;
Uns muß was Friſcheres vergnügen.
Er geht hierauf zurück. Der Held verläßt den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich ſehe dich am Leben,
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub' ichs kaum.
Kein kleiner Heiliger hat dir jetzt Schutz gegeben.
Allein wie hält es nun mit unſers Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken ſahe,
Hier deinen Ohren ziemlich nahe;
Was hat er dir doch anvertraut?

2) Siehe Henr. Canneglieter's Anmerkung über die neunte Fabel des Avianus, v. 14. und deſſen Diſſert. de aetate et fabulis Flavii Aviani, C. XX. p. 302. 303.

Nicht viel, verſetzt ſein Freund; doch glaub' ich dieſem Scythen:
Er gab mir insgeheim den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man ſchon den Bären hat.

—o—

Der ſchöne Kopf,
an ***

Ja, ja, es reizt auch mich dieß blühende Geſicht,
Auch ich empfinde ganz die Kraft von dieſen Blicken.
Der Mund, das Auge kann entzücken;
Und wer verehrt den vollen Buſen nicht,
Der alles das an Liebreiz überſteiget,
Was Paris je geſehn, und Venus je gezeiget?

Doch Phryne ſchwatzt, und ſcherzt. Mein erſter Trieb wird kalt.
Ihr lächerlicher Witz, ihr unerträglich Scherzen
Verliert die ſchon gefangnen Herzen:
Ich merke kaum die täuſchende Geſtalt.
Es wird ihr Sieg befördert, und geſtöret,
So oft man ſie erblickt, ſo oft man ſie gehöret.

Mein Freund, dir iſt gewiß Aeſopus noch bekannt,
Der klügſte Phrygier, der uns vom Fuchs erzählet,
Daß er ein Bild, dem nichts gefehlet,
Den ſchönſten Kopf, bey einem Künſtler fand.

Er rief: Wie ſchön iſt Auge, Mund und Stirne!
Bewundernswerther Kopf, ach hätteſt du Gehirne! *)

—o—

Die Maſke und das Geſicht.

Bey Hof, an einem Karnaval,
Sprach einſt die Maſke zum Geſichte:
Gieb Acht, wie ich hier überall
Jetzt deinen Ruhm und Stolz zernichte,
Und mancher, den du ſonſt entfernt,
Mir folgen und mir ſchmeicheln lernt.

*) La Motte iſt mit dieſer äſopiſchen Fabel nicht allerdings zufrieden. Er wünſchet das bekannte: O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet! in dem Munde eines andern Lehrers, als des Fuchſes, angetroffen zu haben:

La Fable ne veut rien de forcé, de bizarre.
Par exemple, je me déclare
Pour le Renard gaſcon qui renvoye aux Goujats
Des raiſins mûrs qu'il n'atteint pas:
Mais, il n'a plus ſa grace naturelle
Avec la tête ſans cervelle.
Son mot eſt excellent. D'accord:
Mais un autre devoit le dire.

Findet man aber Urſache, warum ein ſo witziges Thier, als der Fuchs iſt, von dem Rechte, ungehirnter Köpfe zu ſpotten, mehr, als ein andres, ausgeſchloſſen ſeyn ſollte? Nach der Meynung des gelehrten Breitingers will La Motte durch un autre nicht ein anderes Thier dem Fuchſe hier vorziehen, ſondern nur ſagen, daß dieſe Materie ſich beſſer für eine menſchliche Fabel geſchicket hätte; in welchem Sinne er ihm mit Recht beypflichtet. S. den erſten Theil ſeiner Kritiſchen Dichtkunſt, S. 240. 241.

Venedig iſt mein Vaterland;
Drum ſchütz' ich Freyheit, Liſt und Liebe.
Wer ſcheinet oder iſt galant,
Durch den ich keinen Streich verübe?
Man lobt, man ehrt mich tauſendfach,
Und ſpürt und tanzt und ſchleicht mir nach.

Ich lehr' in dieſem Federhut
Die kronenſcheuen Männer krönen.
Ich ſchaffe ſtillen Wünſchen Muth,
Dem Muthe Glück, dem Glücke Schönen.
Es können hier durch mich allein,
Die Ungeſtalten grauſam ſeyn.

Ein wenig Prahlen ſteht dir frey:
War des Geſichtes Gegenrede.
Doch ſtimme meinem Vorzug bey,
Und ſchäme dich der kühnen Fehde,
Weil dieß nur deine Schönheit iſt,
Daß du mir oft ſo ähnlich biſt.

Das Herz wird nur durch mich erkannt,
Durch mich, den Spiegel vom Gemüthe.
Mein hoher Ernſt beweiſt Verſtand,
Mein Lächeln zeugt von Treu und Güte.
Die Maſke ſprach: Mein ſtolz Geſicht!
Vielleicht wol ſonſt; bey Hofe nicht.

Der arme Kranke und der Tod.

Ein Greis, dem Alter, Froſt und Gram,
Und Gicht und Krampf und Hunger krümmten,
Dem oft ſein bittres Weh die Luſt zum Leben nahm,
Das Zeit und Schickſal ihm beſtimmten,
Rief voller Ungeduld und Noth:
Ach! komm doch bald, gewünſchter Tod!
Der Tod erſchien, die Qual zu heben;
Da fleht' er, aus verzagtem Sinn:
Freund, geht zu meinem Nachbar hin,
Und laßt mich armen Alten leben.

So weibiſch iſt der Meiſten Herz;
Auch brechend wünſcht es kaum zu ſterben.
Verfolgung, Drangſal, Schimpf, Noth, Armuth, Krankheit,
Schmerz,
Nichts wird dem Tode Gunſt erwerben.
Ihn hält ein zärtlicher Mäcen
Auch auf der Folter nicht für ſchön; [1])

1) Dieß erhellt aus den Worten des Mäcenas bey dem Seneca:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa:
Tuber adſtrue gibberum,
Lubricos quate dentes:
Vita dum ſupereſt, bene eſt.
Hanc mihi, vel acuta
Si ſedeam cruce, ſuſtine.

Man kann hierüber dasjenige nachſehen, was J. H. Meibom zur Erörterung dieſer Stelle und zu ihrer Vertheidigung anführet, im Maecen. C. XXIV. p. 151. S. auch *Montagne*, L. II. c. 87. und *Bayle* in den Nouvelles lettres de l'auteur de la Critique de l'Hiſtoire du Calvinisme, T. II. Let. XXII. §. VIII.

Vielleicht ſtarb Cato nicht gelaſſen. [2])
Oft ſcheuet der, den Krebs und Ausſatz frißt,
Der ſein und andrer Scheuſal iſt,
Mehr als dieß alles, ſein Erblaſſen.

—o—

Der Eremit und das Glück.

Es lebt ein Eremit, der, eitlem Zwange feind,
Die Kunſt der ſchlauen Wolluſt lernet,
Die keine Mühe kennt, vom Ekel weit entfernet,
Nach dem Genuſſe ſchöner ſcheint.

Verzeiht es mir, erhabne Muſenſöhne,
Für die ſchon unſre Pflicht den Lorbeerkranz beſtellt;
Mein Held iſt kein gelehrter Held;
Und er beſaß auf dieſer Welt
Nichts, als ein Buch, ein Glas und eine Schöne.
Doch dieſe drey, ihn zu erfreun,
Sind, wie man ſagt, nur ſelten ungeleſen,
Unangefüllt, und ungeküßt geweſen.
Er lebet. Wie gar viel ſchließt dieſes Wort nicht ein!
Ihr Weiſen, ſaget mir, heißt leben mehr, als ſeyn?

2) S. La Faufleté des Vertus humaines par Mr. *l'Esprit*, p. 97. und La Motte in den Remarks upon the Death of Cato and the Book which he read before he killed himself in der History of the Works of the Learned, und die Bibliotheque Britannique Tom XI. p. 381. sqq.

Ihn hält ein Schieferdach vor Neid und Hohn verstecket.
Einst, als er unbesorgt bey seiner Phyllis saß,
Und so die Welt, wie ihn die Welt, vergaß,
Ward er um Mitternacht durch einen Lärm geschrecket.
Man klopft an seine Thür. Er horcht. Wer ists? Das Glück.
Macht auf! ich bin es selbst. Ihr selbst? Wer darf es wagen,
Wer ist so groß, nur einen Augenblick
Dem Glück, und was ihm folgt, die Einkehr abzuschlagen?
Ihr zögert? macht uns auf! Der Eremite spricht:
Geht weiter, Freund, ich kenn' euch nicht,
Die Herberg ist zu klein, zu schlecht, Euch zu empfangen.

Ruhm, Ehre, Hoheit sind bey mir,
Erwiederte das Glück; sie kommen jetzt zu dir.
Das ist mir wahrlich leid; es ist kein Platz allhier.
Bewirthe doch zum mindsten das Verlangen.

Auch dieses wird, versetzt der Bidermann,
Hier diese Nacht kein Lager kriegen;
Man trifft ein einzig Bett hier an;
Und das gehöret dem Vergnügen.

—o—

Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!
Ein schwangrer Berg beginnt zu kreissen,
Und wird jetzt, eh man sichs versieht,
Mit Sand und Schollen um sich schmeissen.

Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld
Sind durch gerechte Furcht entstellt.
Was kann dem nahen Unfall wehren?
Es wird ein Wunderwerk geschehn;
Er muß mit Städten trächtig stehn,
Und bald ein neues Rom gebähren.

Suffenus schwitzt und lärmt und schäumt;
Nichts kann den hohen Eifer zähmen;
Er stampft, er knirscht; warum? er reimt,
Und will jetzt den Homer beschämen.
So setzt sich Pythons Priesterinn
Halb rasend auf den Dreyfuß hin,
Und spürt in Hirn und Busen Wehen.
Was ist der stolzen Feder Frucht?
Was würkt des Dichters Wirbelsucht?
Zum mindsten, glaub' ich, Odysseen!

Allein, gebt Acht, was kömmt heraus?
Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

—o—

Ja und Nein.

Ein Barde hieß, aus frommer Pflicht,
Ein ganzes Heer von Sylben ringen.
Ich will nur zwey zur Sprache zwingen,
Weil doch in Fabeln alles spricht.
Es sind die, so ich reden lasse,
Machtwörter von der ersten Classe,
Die in der Welt so mächtig schreyn,
Die alten Feinde: Ja und Nein.

Es rüſten beyde ſich zum Streit;
Sie wollen nun als Helden fechten,
Und nicht, wie kleine Hadrer, rechten.
Kurz: ſie beſtimmen Ort und Zeit.
Nein trotzt auf kriegeriſch: Freunde;
Ja täuſcht, verlockt, beſticht die Feinde.
Nein pocht auf Fauſtrecht und Gewalt;
Ja traut auf ſeinen Hinterhalt.

Nein tobt, und treibet jeden Mann.
Und ſtellt ſich ſchnaubend an die Spitze;
Doch Ja, der Held von mindrer Hitze,
Winkt erſt dem Feind, und redt ihn an.
Halt! ſpricht er, ehe wir uns ſchlagen,
Hab' ich dir noch ein Wort zu ſagen:
Laß jene Balger etwas ruhn.
Wir müſſen ſelbſt das Beſte thun.

Du Waghals, deſſen Eigenſinn
Nur ſelten oder ſpät zu brechen,
Man ſagt, dein Eifer läßt ſich ſchwächen;
Dich rühret Schmeichelu und Gewinn.
Dich hat die Heimat der Guineen
Oft zärtlich und gekirrt geſehen,
Wo mancher Kitzel in der Hand
Dir deine freye Zunge band.

Zum öftern pflegt ein doppelt Nein
Ein Ja ganz zierlich auszumachen.
Wie sollten denn um Nebensachen
Sich Blutsverwandte so entzweyn!
Ein jeder kann das Seine prahlen;
Das Ja verhandle sich zu Wahlen,
Nein mag in die Gerichte gehn,
Und Recht und Zeugen widerstehn.

Nein soll, wie vormals Fabius,
Durch Zögern seinen Feind ermüden.
Dem Ja sey Cäsars Glück beschieden,
Der in der Eile siegen muß.
Wir wollen in gewissen Fällen,
Uns beyde meisterlich verstellen.
Am Hofe soll das Ja oft Nein,
Und Nein ein wuchernd Jawort seyn.

Nein, das den Werth des Vorschlags sah,
Beschloß, von nun an leeren Händen
Den Beystand nimmer zu verpfänden,
Und sprach zum erstenmale: Ja.
Die ganze Fehde ward geschlichtet,
Aus Eigennutz ein Bund errichtet,
Und beyde dienen jetzt der Welt,
Nach Schweizerart um baares Geld. *)

*) *The Ay propos'd . . And for Reply*
No, for the first time, answer'd; Ay.

Stentor.

An Herrn J. J. D. Zimmermann.

Mein Zimmermann, zu dem die Musen eilen,
Die unereilt den wilden Strephon fliehn!
O lehre mich, durch wohlgeprüfte Zeilen
Mein schüchtern Werk der Tadelsucht entziehn;
Der Tadelsucht, die, Neidern zu gefallen,
Nach Splittern sieht, nur fremde Fehler merkt,
In deren Ton hier auch oft Kinder lallen,
Die noch kein Mark der Wissenschaften stärkt.

Sprich, soll man nur, wie Du, die Wahrheit lieben,
Der sich mein Herz und meine Fabeln weihn,
Dem Schmeicheln taub, und dem, was man geschrieben,
Mit allem Ernst ein strenger Richter seyn,
Durch weisen Fleiß den Fehlern sich entfernen,
Die Alten sich zu Mustern ausersehn,
Die Nachwelt scheun, und mit Horaz erlernen,
Wie Geist und Kunst wohl zu verbinden stehn?

Das war genug zu jenen edlen Zeiten,
Als den Quintil die Wahrheit lehren hieß,
Den Ehrenmann, der, ohne zu verleiten,
Dem römschen Witz die rechten Wege wies.

They parted with a thousand Kisses
And sight o'er since, for *Pay*, like *Swisses*.

S. *Pope's* and *Swift's Miscell.* Vol. III. p. 287.

Sein edler Geiſt, der aller Falſchheit fluchte,
Und Redlichkeit mit Wiſſenſchaft verband,
Erſah mit Luſt das Schöne, das er ſuchte,
Und ſuchte nicht die Fehler, die er fand.

Sitzt ein Quintil *) im Rath der kleinen Kenner,
Wo man ſo keck den frühen Machtſpruch wagt?
Nein! jeder horcht im Schatten gröſſrer Männer,
Und wiederholt, was man ihm vorgeſagt.
Da richten ſie nach Stimmen, nicht nach Gründen,
Wie Stentor that; man folgt dem ſtolzen Ton.
Faſt jede Stadt wird einen Stentor finden,
Vielleicht noch mehr; und einen kennt man ſchon.

Der hatte ſich durch Liſt und Händedrücken
Bey Großen klein, bey Kleinen groß gemacht,
Und ſchien ein Mann, den, faſt in allen Stücken,
Minervens Gunſt mit klugem Salz bedacht.

*) Horaz hat nicht nur in ſeinem Gedichte an die Piſonen dieſen wurdigen Freund des Virgils als einen Gelehrten von feinem Geſchmacke, und als einen Rathgeber von ſcharfer Einſicht geprieſen; ſondern auch durch die Ode auf deſſen Tod höhere, und ſolche Eigenſchaften in ihm verewigt, die zu allen Zeiten auch einen Ungelehrten liebenswürdig machen müſſen, und von der Gelehrſamkeit unzertrennlich ſeyn ſollten:

Ergo Quintilium perpetuus ſopor
Urget! cui Pudor, et Iuſtitiae ſoror,
Incorrupta Fides, nudaque Veritas,
Quando ullum inveniet parem?

Mit Celadon ſang Thyrſis um die Wette;
Da ſollte nun mein Stentor Schiedsmann ſeyn.
Der wußte nicht, wer hier den Vorzug hätte;
Doch fiel ihm bald ein rechtes Kunſtſtück ein.
Sein ſtarker Mund rief gegen Fels und Klüfte:
Ihr Kenner! ſagts: Wer trägt den Preis davon?
Iſts Celadon? So gleich drang durch die Lüfte,
Bey jedem Ruf, ein deutlich Celadon.
Drauf zeigt' er ſich den Schäfern lächelnd wieder,
Und ſchrie: Vernehmt, was keiner beſſer weiß,
Was ich entdeckt, und zweifelt nicht, ihr Brüder,
Für dieſesmal hat Celadon den Preis!

Sie dankten ihm, und Stentor blieb bey Ehren.
So geht es jetzt faſt überall:
Man glaubt, Orakel anzuhören,
Und hört nur einen Wiederhall.

—o—

Philippus, König in Macedonien, und Aſter.

Oft iſt der Witz ein ſcharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es ſchützen ſoll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt, ihr zum Vortheil, ſtumm;
Ihr Schweigen nutzet, und ergetzet;
Und jener Amme Wunſch wird billig hochgeſchätzet,
Die zu dem Säugling ſprach: Mein liebſtes Kind, ſey
dumm! a)

a) Selbſt ſeine Amme faſſt in der Geburt ihn um,
Weiſſagt' und ſegnet' ihn mit dieſem Wunſch, Sey dumm.
Wernicke in ſeinem Heldengedichte: Hans Sachs.

Philippus Beyſpiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu ſinnreich ſeyn bringt oft Gefahr.
Wie ſtrafte dieſen großen König
Ein Scherz, der ihm zu ſchnell entfiel!
Ein einzger Feind iſt ſchon zu viel,
Und hundert Freunde ſind zu wenig.

Philippus war bemüht, in Thracien zu dringen,
Und in dem Hinzug noch Methone zu bezwingen,
Als Aſter, den man dort den beſten Schützen hieß,
Sich dieſem Könige zum Dienſt entbieten ließ.
Ihn rühmten Hof und Land; von allen ward erzählet,
Nur dieſer habe nie der Schüſſe Ziel verfehlet,
Weil ſein geſchwinder Pfeil, dem er die Kraft ertheilt,
Oft Vögel in der Luft im ſtärkſten Flug ereilt.
Wohl! ſprach Amintas Sohn, wenn wir mit Staaren ſtreiten,
So ſoll er ganz gewiß beym Angrif uns begleiten.

Das ſcheint vortrefflich ſchön; denn wer bewundert nicht
Den göttlichen Verſtand, ſo oft ein König ſpricht?

Der Schütze, ſeine Kunſt nicht mehr verhöhnt zu ſehen,
Eilt, den Belagerten rachſüchtig beyzuſtehen.
Er flieht in ihre Stadt, verſtärkt die Gegenwehr,
Und machet Sturm und Sieg dem ſtolzen Heere ſchwer,
Das plötzlich ſich geſcheucht und voll Beſtürzung fühlet,
Weil Aſters ſcharfer Pfeil, der auf den König zielet,

Den ihm beſtimmten Flug mit dieſer Aufſchrift nimmt:
„Philippus rechtem Aug' iſt dieſer Schuß beſtimmt.“ 2)

Der König, der ihn nicht ſo fürchterlich geglaubet,
Bereut den Hechelſcherz, der ihm ſein Auge raubet,
Und ſchießt den Pfeil zurück, mit dieſer Gegenſchrift:
Du, Aſter, kömmſt ans Kreuz, ſo bald man dich betrifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen Stadt verſprochen,
So ward auch Aſters Scherz durch ſeinen Tod gerochen.

—o—

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Geſetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt;
Der nie mit müßigem Geſchwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!
Nicht nur die Einſicht trüber Sachen;
Auch ein durch Ernſt gemäßigt Lachen,

2) Bellum cum Methonaeis gerenti Aſter quidam ſagittam (cui inſcripſerat: *Aſter Philippo rolam lethiferam mittit,*) oculum exculit. Cui Philippus reſcribens ſagittam miſit cum hac inſcriptione: *Afterem Philippus, ſi ceperit, cruci affiget.* Promiſſa igitur pace, Aſterem ſibi dedi poſtulavit, deditumque cruci affixit *Suidas*, in voce Caranus.

Auch Witz und Dichtkunst steht Dir an.
Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann,
Ben Haly, Dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeynt,
Mit dem er oft sein Leid, und stets die Freude theilet.

Er spricht: Mich hat mit dir die beste Wahl vereint.
Du weißt, wie viel ich schon durch Fleiß und Glück erworben;
Nur etwas ist dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier gestorben,
Hat mir den feinsten Diamant
Durch ein Vermächtniß zugewandt.
Hier ist er! Ich bemerks, auch dich erfreut mein Glück.
Dir dank ich für dieß Freundschaftszeichen.
Verwahr ihn! dir allein darf ich ihn überreichen:
Nimm ihn für mich in Acht; ich komme bald zurück.

Es sey! versetzt Orchan, mein Selim kann gebieten;
Orchan wird jeden Augenblick
Dieß Kleinod wie sein Auge hüten;
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abschiedskuß; der Reisende geht ab.

Allein, wo soll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste gründen?

Wo iſt nicht Treu und Glaube ſchwach?
Die Luſt, wann wir die Zeit erſehen,
Den Nächſten ſchlau zu hintergehen,
Schleicht Böſen aller Orten nach:
Den Chriſten in ihr Bettgemach;
Und Muſelmännern in Moſcheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [1]) wieder an,
Und rennt, ſein Kleinod abzuholen,
Das er, zu treuer Huth, dem falſchen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und ſpricht: Iſt Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich ſcherzen kann? . .
Was? Scherzen? Gab ich nicht? . . Ja, weil ichs rühmen ſoll;
Du gabſt mir einen Kuß; der war recht Freundſchaftsvoll. . .
Wo iſt mein Diamant? . . Dein Diamant! dir träumt. . .
Hier ſind nicht viele Reden nöthig.
Fort! mit zum Kadi! [2]) nicht geſäumt! . .
Ja, ja, mein Herr, ich bin's erbötig.

1) Pera iſt eine der Vorſtädte von Conſtantinopel, wo der franzöſiſche und andere Geſandten ſich aufzuhalten pflegen. Le Fauxbourg, que les Grecs appellent *Pera*, c'eſt à dire *au delà*, eſt au Nord de Galata, hors les murailles. On comprend quelquefois ſous ce nom Galata même et toutes les maiſons voiſines, qui ſont hors le port de Conſtantinople, c'eſt pourquoi on appelle ce trajet *Peramì*, ou le paſſage, et les bateaux qui traverſent *Peramidia*. Il n'y a qu'une bonne grande rue, qui aboutit au Nord, avec pluſieurs qui la traverſent. C'eſt là que les Ambaſſadeurs, Reſidens et Envoyez étrangers demeurent. Voyage de Dalmatie, de Grece et du Levant par Mr. *George Wheler*, à Amſt 1689. T. I. p. 267.

2) Kadi iſt bey den Türken ein Stadtrichter.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Kadi Nam'; und in des Sultans Reichen
War ihm an Billigkeit kein Haly zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.
Er denkt, ein langer Satz scheint manchem Richter schön.
Orchan lärmt zehnmal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er giebt zum öfternn zu verstehn,
Bey einem Baume seyn geschehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume schweigen.

Beym Allah! schwört Orchan: der Kläger schwatzt im Traum:
Ich kenne beyde nicht, kein Kleinod, keinen Baum.
Hört! spricht der Kadi drauf, noch ist hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? . . Wie sollt' ich den nicht kennen! . .
Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir sofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly setzt sich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kömmts, daß man hier warten muß?
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß sein Baum beweise?
Ist dieser Baum so weit entfernt?
Brauchts, ihn zu finden, einer Reise?

Nein; einer Reise braucht es nicht.
Der Baum ist nahe genug. . . Entdeckter Bösewicht!
(Ruft Haly zürnend aus) vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du schwurest, dir bekannt;
Und nun verdammst du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! daß jetzt, vor aller Welt,
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs sein Kleinod zugestellt!
Orchan bereite sich zum Strange!

Der Türk besaß die Klugheit nicht,
Die vielen Christen Häuser baut,
Da mit so blinder Zuversicht
Kein Bruder hier dem andern traut.
Der Irrthum alter deutscher Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey;
Wir sind der höhern Kunst Exempel.
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fodert jetzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Ruffin.

Ein schöner Herr, der Pflastertreter Krone,
Schon um fünf Uhr der Oper edle Zier,
Mit einem Wort: Ruffin, das Wunderthier,
Glaubt, daß in ihm die Weisheit sichtbar wohne.

Was macht ihn ſtolz? Der Thoren Alles: Geld.
Ein frommer Greis, den ſchon, ſeit vielen Jahren,
Fleiß und Verdienſt und Mäßigkeit erhält,
Ward jüngſt von ihm ſehr höhniſch angefahren.

Der Alte ſprach: Du machſt mir nicht Verdruß;
Du biſt nur reich, und trotzeſt mich vergebens;
Dir fröhnet nur ein eitler Ueberfluß,
Der Freund, doch nein! der Erbfeind deines Lebens.
Es iſt dein Haus ein fürſtlicher Palaſt:
Man ſorgt, daß dir kein Leckerbiſſen fehle;
Du opferſt oft ſo manches deiner Kehle,
Daß kaum dein Tiſch der Schüſſeln Menge faßt.

Mir aber iſt ein andres Looß verliehen:
Wann kehrt bey mir der Schmeichler lächelnd ein?
Wann darf der Durſt auf gar zu vielen Wein
Den Morgenſchlaf zu zeitig mir entziehen?
Ich lebe nur in ſtiller Niedrigkeit.
Es wagt ſich nichts zu meinen ſichern Hütten,
Als Wahrheit, Recht, Unſträflichkeit der Sitten,
Geſunder Witz und Selbſtzufriedenheit.

Wie thöricht iſt dein Hochmuth in Geberden!
O Jüngling, Jüngling, ſtell ihn ein:
Was ich bin, kannſt du nimmer ſeyn:
Was du biſt, kann ein jeder werden. *)

*) Hoc ego, tuque ſumus. Sed quod ſum, non potes eſſe:
Tu quod es, e populo quilibet eſſe poteſt.
Martialis, L. V. Ep. 13.

Der groſsmüthige Herr und ſeine Sklaven.

Auf dem Aegeermeer wird einſt ein Handelsmann
Von einem ſchnellen Sturm ergriffen.
Er wendet ſich, ſo gut er kann,
Und darf nur langſam ſeitwärts ſchiffen.
Allein es mehret ſich die Noth,
Er und die meiſten Sklaven klagen;
Die alten hoffen auf den Tod,
Die jungen melden ſich, die Rettung noch zu wagen;
Nur halten ſie dafür um ihre Freyheit an,
Doch die wird allen abgeſchlagen.

Bald aber reißt der Sturm Maſt, Stang' und Segel nieder.
Da ruft er: Freunde, faſſet Muth!
Wir ſinken; doch ich bin euch gut;
Ich geb' euch jetzt die Freyheit wieder. *)

Wie kriechend äuſſert ſich gemeiner Seelen Güte!
Wer karg iſt, bleibts bis in den Tod,
In jedem Stand, in Glück, in Noth,
Und nichts erhöhet ſein Gemüthe.

*) Scholaſticus transfretaturus codicillos poſcebat, quibus Teſtamentum conderet. Videns autem ſervos periculo ſuo angi, ſic eos affatus eſt: Nolite triſtari; nam Vos manumittam. v. *Hieroclis*, Philoſophi, Facetiae, (Lond. 1654.) p. 405. n. 23.

Der Schwimmer.

Es wagte ſich einſt in den Rhein
Ein Baccalaureus, der nie zuvor geſchwommen.
Vom Ufer mocht' er kaum fünf ganzer Schritte ſeyn,
So ſteckt' er ſchon im Schilf, fing zappelnd an zu ſchreyn,
Und ward, auf ſein Geſchrey, von Fiſchern aufgenommen.
Die brachten ihn ans Land; der Dienſt war ungemein.
Er dankt dafür, und ſpricht: da ſchwimm' ein andrer hin!
Ich will, das ſchwör' ich euch, nicht eh ins Waſſer kommen,
Als bis ich ganz und gar im Schwimmen Meiſter bin. *)

Proceſſe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das ganze Recht; mich rügt ein Böſewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir doch Unterricht:
Wie ſoll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, verſetzt der Greis, ihr hundert Bündel brächtet;
So iſt ſchon überhaupt der beſte Rath für euch:
Iſt eure Sache gut, ſo ſchreitet zum Vergleich;
Und iſt ſie ſchlimm, mein Herr, ſo rechtet.

*) Scholaſticus natare volens paene ſuffocatus eſt. Juravit igitur, nunquam ſe attacturum aquam, priusquam natare didiciſſet. *Hieronclet*, in Facetiis, n. I.

Mittel, bey Hofe alt zu werden.

An Höfen fällt es ſchwer, das Alter zu erreichen,
Das mancher ſchlechter Greis in niedern Hütten fand.
Dort wird der Glücklichſte, nach kurzen Gnadenzeichen,
Mit Titeln wohl verſorgt, oft plötzlich weggebannt.
Ein Alter hatte doch die meiſten Lebensjahre
An ſeines Fürſten Hof erſprießlich zugebracht,
Und ſeinen erſten Bart und ſeine grauen Haare
Zu Zeugen frühen Ruhms und langer Gunſt gemacht.
Der ward, wie dieſes ihm ſo meiſterlich gelungen,
Was tauſend ſonſt verfehlt? einſt insgeheim befragt.
Er ſprach: Ich habe ſtets, auch für Beleidigungen,
Den Feinden meines Glücks gelaſſen Dank geſagt. *)

*) Potentiorum injurias hilari vultu, non patienter tantum ferendae ſunt. Facient iterum, ſi ſe feciſſe crediderint. Hoc habent peſſimum animi magna fortuna inſolentes, quos laeſerunt et oderunt. Notiſſima vox eſt ejus, qui in cultu regum conſenuerat, cum illum quidam interrogaret: Quomodo rariſſimam rem in aula conſecutus eſſet, ſenectutem? Injurias, inquit, accipiendo, et gratias agendo. *Seneca* de Ira, L. II. C. XXXIII.

Der Reiche thut unrecht, und trotzet noch dazu: aber der Arme muß leiden, und dazu danken. Jeſus Sirach 13, 4.

Libertas pauperis haec eſt:
Pulſatus rogat et pugnis conciſus adorat,
Vt liceat paucis cum dentibus inde reverti.

Iuvenal. S. III. 299.

Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang, mit unbesorgtem Sinn,
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen:
Und wann er aß, so mußt er singen;
Und wann er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals und freyer Brust.
Beym Morgenbrodt, beym Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht; und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Allmanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu seyn,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütziger Ehe,

Der, ſtolz und ſteif und bürgerlich,
Im Schmauſen keinem Fürſten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der ſtets zu halben Nächten fraß,
Und ſeiner Wechſel oft vergaß.

Kaum hatte mit den Morgenſtunden
Sein erſter Schlaf ſich eingefunden;
So ließ ihm den Genuß der Ruh
Der nah: Sänger nimmer zu.
Zum Henker! lärmſt du dort ſchon wieder,
Vermaledeyter Seifenſieder?
Ach wäre doch, zu meinem Heil,
Der Schlaf, hier wie die Auſtern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und ſpricht: Mein luſtiger Johann!
Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?
Es rühmt ein jeder eure Waare:
Sagt, wie viel bringt ſie Euch im Jahre?

Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
Wie groß im Jahr mein Vortheil ſey.
So rechn' ich nicht; ein Tag beſcheret,
Was der, ſo auf ihn kömmt, verzehret.
Dieß folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)
Drey hundert fünf und ſechzig mal.

Ganz recht; doch könnt Ihr mirs nicht ſagen,
Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

Mein Herr, ihr forschet allzusehr:
Der eine wenig, mancher mehr;
So wies dann fällt! Mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feyertage;
Und wer sie alle roth gefärbt,
Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,
Dem war die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.

Dieß schien den Reichen zu erfreun.
Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.
Jetzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baare funfzig Thaler;
Nur unterlasse den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blicke,
Mit mehr als diebscher Furcht zurücke.
Er herzt den Beutel, den er hält,
Und zählt, und wägt, und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.

Es wird mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beym Einbruch Dieben Trotz zu bieten,
Den auch der karge Thor bey Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
So bald sich nur der Hauchund reget,
So bald der Kater sich beweget,

Durchſucht er alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis, oft geſtoßen, oft geſchmiſſen,
Sich endlich beyde packen müſſen:
Sein Mops, der keine Kunſt vergaß,
Und wedelnd bey dem Keſſel ſaß:
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen;
So glatt von Fell, ſo weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er ſpart,
Wie oft ſich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freyheit ſcheiden,
Die nur in reine Seelen ſtrahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er bald, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als, ſtatt des Singens, Geld bewachen.
Nehmt immer Euren Bettel hin,
Und laßt mir meinen frohen Sinn.
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden.
Ich tauſche nicht mit Euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder giebt.
Was ich geweſen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifenſieder.

Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, ſcheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unſrer Zeit.
Ihm iſt der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenſpiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft ſchläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bey ihm zu;
Geld iſt ſein Troſt, ſein Leben, ſeine Ruh,
Sein Herr, ſein Gott. Stets nagt ein ſcharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngſt mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Witwen Fluch? Beraubter Waiſen Ach?
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Giebt Reichen jetzt kein großes Ungemach.
Was wichtigers: zu ſpät erfolgte Renten,
Ein drohender Proteſt, zu wenige Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu vorwitzge Zoll.
Dieß alles füllt ſein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er ſo großer Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unſinnige ſogar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan ſchickt ihm gleich
Den größten Herrn aus ſeinem Reich,
Der jetzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erſchien,
Wohl zehnmal ſchöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,
Wo ihm die Augen funkelnd glühn,
Und Hörner ſeine Stirne ſchmücken.

Er hatte weder Schweif noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam, nach unſrer Stutzer Art,
Ein ſchönes leeres Haupt, ein wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band, anſtatt des Schattens, war.
Er ſelbſt, wie ſeine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (ſo lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja ſonſt, ohn' allen Zweifel,
Ein hübſcher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längſt geſuchten Rath,
Als dieſer Kavalier zu ihm ins Zimmer trat.

*) Mein Herr, wie heiſſen ſie? . . Beelzebub. . .
Willkommen!
Der Oberſte der Teufel? . . Ja. . .
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füſſe ſah.

*) —— Pray, let me crave
Your Name, Sir - - *Satan*, - Sir, Your Selave:
I did not look upon Your Feet:
You'll pardon me: - - Ay now I ſee't:
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave Them well - -
All well; but pr'ythee, honeſt *Hans*,
(Says *Satan*) leave Your Complaiſance.
Prior, im Hans Carvel.

Sie ſetzen ſich. • •. Wie geht es in der Höllen? • • •
Wie lebt mein reicher Oheim da? • •
Recht wie ein Fürſt. • • Und wie befindet ſich
Der Lucifer? • • Ich bitte dich,
Die Komplimenten einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm ich hier;
Ich bin dein Retter. Folge mir.

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoſten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, [2]) der Gnomen [3]) Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrſcht, faſt tauſend Jahr, ein ſchwarzer wilder Schrecken
In grauſer Finſterniß. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.
Hier ſollte ſich der Troſt Aurels entdecken.

2) Czernebock war, nach dem Berichte des Helmolds, Lib. I. c. XXXV. der böſe, ſchwarze Gott der Slaven, welche ſchwarz in ihrer Sprache Czorny und Gott Bog nannten. Ihm ward der gute und weiſſe Gott, Jutterbock, (der Morgengott) oder Belbock entgegen geſetzet. S. des Herrn von Ludewig Diſſ. de Idolis Slavorum, §. 21. 22. in Opuſc. miſc. T. II. p. 531. 532.

3) La Terre eſt remplie presque jusqu'au centre de Gnomes, gens de petite ſtature, gardiens des treſors, des minieres et des pierreries. Ceux ci ſont ingenieux, amis de l'homme et faciles à commander. Ils fourniſſent aux enfans des Sages tout l'argent, qui leur eſt neceſſaire et ne demandent gueres pour prix de leur ſervice que la gloire d'être commandés. Les Gnomides leurs femmes ſont petites, mais fort agreables et leur habit eſt fort curieux. S. le Comte de Gabalis p. 264. in der Bibliotheque de Campagne T. II.

Hier blieb der Fliegenfürſt und ſein Gefährte ſtehn.
Er ſtampft dreymal: dreymal ertönt der Grund;
Es öffnet ſich ein lichter, tiefer Schlund,
Und läßt im Augenblick ſo große Barſchaft ſehn,
Als würde faſt der Reichthum aller Welt
Hier an Geſchmeid und Gold den Augen dargeſtellt.
Sieh, ſpricht der Höllengeiſt, auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, der Schatz.

Wie wird der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein irdſches Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,
So reich an innerm Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der ſeiner Pfründe Zins in Rheinwein vor ſich hat,
Kein Biſchof, der erfreut, an einem Kirchweihfeſt,
Das erſte Glas beſieht, das er ſich reichen läßt,
Weiß mit ſo merklichem, doch wohlbefugtem, Sehnen
Sein fromm und fett Geſicht durch Lächeln auszudehnen.
Er ſtreckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand.
Wiewohl, o harter Zwang! Glück voller Unbeſtand!
Allein vor Morgen nicht zu heben.

Der Schatz verſinkt auf dieſes Donnerwort.
Geſtrenger Herr! wie kurz iſt meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findeſt du den Ort?
Den Buſch? die Kluft? den Schatz? .. Er iſt und bleibet dein.
Betrogen! Was? Ich ein Betrüger? .. Nein. ..
Sey klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geſchmeide.

Gleich ſetzt er tiefgebückt ſich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,

Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standsmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Apollo und Minerva.

An den Verfasser der Trauerspiele: die Horatier und Timoleon.

Mein Behrmann, den Geschmack und Witz und Redlichkeit
Von niederträchtgem Wahn entfernet,
Den auch ein innrer Reichthum körnet,
Der weder Wind noch Fluthen scheut,
Ermüde nicht, in lehrenden Gedichten
Die deutschen Musen zu erfreun.
Der Dünkel meistre Dich; es mag die Thorheit richten;
Nicht aber Dich mit Witz und Kunst entzweyn.
Der Einfalt lächerliches Lachen
Muß Deine Seele nicht klein, träg' und irdisch machen.
Sey stets der Wahrheit hold, (sie nutzt vor tausend Sachen)
Und schäme Dich nicht, klug zu seyn.

Die Fabel, die ich jetzt Dich lehre,
Zeigt unſers Pöbels Ekel an;
Und dennoch bleibt es wahr: Ein reicher, weiſer Mann
Iſt zwiefach ſeiner Eltern Ehre.

Der Gott der Aerzt' und der Poeten
Und Pallas wurden einſt vom Himmel weggebannt,
Die Urſach iſt noch unbekannt,
Und ſcheint zu wiſſen nicht vonnöthen.

Als dieſes Paar die Welt betrat,
Beriethen beyde ſich, was beſtens anzufangen?
Apollo ſprach: Ich ſchaffe Rath,
Mein Lebens-Oel muß Brod erlangen.
Minerva rief frohlockend aus:
Auch meiner Kunſt bedarf ein jedes Haus.

Man waget den Verſuch, und baut im nächſten Orte
Zwo große Storgerbühnen auf.
Apollo hat, als Arzt, viel Herrliches zu kauf,
Und rühmet, was er hat, durch ausgeſuchte Worte.
Sein Wunder-Elixir, das alte Haut verjüngt,
Den ächten Theriak, die beſten Augenſalben,
Ein Oel, das jede Krankheit zwingt,
Und Apotheken gnug, zu ganzen und zu halben.

Die Tochter Jupiters nahm Seelen in die Kur,
Sie ſprach: Mein Gegengift wehrt allen Vorurtheilen;
Mein Weisheitbalſam iſt die Stärkung der Natur,
Er kann den ſchlimmſten Schaden heilen:

Des Aberglaubens Krebs, der viele Lehrer plagt,
Die Ueppigkeit, die Zehrung ganzer Reiche,
Den Wurm des Widerſpruchs, der Haupt und Zunge nagt,
Den Neid, der kleinen Geiſter Seuche.

Die Mittel, die ich zubereite,
Vertreiben ungeſäumt der Schwätzer Lügenſucht,
Und die Vergeſſenheit, des rohen Undanks Frucht,
Die Taubheit und den Kropf, die Krankheit großer Leute,
Des Geizes Höllendurſt, der Einfalt Eigenſinn,
Die tilg' ich wunderſam; ſo wahr ich Pallas bin!
Auch nehm' ich die Bezahlung nur
Nach glücklich angeſchlagner Kur.

Apollo machte fleißig Kunden,
Die arme Pallas hatte Ruh.
Nur ihm warf man das Schnupftuch zu,
Er rieth den Kranken und Geſunden.

Wo wird die Weisheit Kranke finden?
Ein jeder hält ſich ſchon für klug,
Beſcheiden, liebreich, fromm genug.
Der Hochmuth hilft ihm bald zu Gründen.

—o—

Apollo, ein Hirt.

Cynthius Admeti vaccas paviſſe Phereas
Fertur, et in parva delituiſſe caſa.
Quod Phoebum decuit, quem non decet?

Ovid. de Arte amandi, L. II. v. 239.

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freyer Muth belebt,
Die gern in ſichrer Ruhe ſcherzen,
Wann rauſchend Glück den Stolz erhebt.
Die Ehre gönn ich gröſsern Leuten,
Und wünſche mir auf dieſer Welt
Nur den Genuſs der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig iſt, zu lieben,
Hat uns die parende Natur
Mit unſerm Blut ins Herz geſchrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiſer Schwermuthsgründe!
Wenn man bey eurem Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daſs ſie die Luſt ſo reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun;
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Als einsten Phöbus von dem Himmel
Bezwungen seinen Abschied nahm,
Und aus der Oberwelt Getümmel
Zu seinem Freund Admetus kam;
Da wählt' er sich ein freyes Leben,
Den angenehmen Schäferstand,
Den Sicherheit und Fried' umgeben,
Der Neid und Herrschsucht nie gekannt.

Hier konnt' er, zwischen Wald und Flüssen,
Der Ruhe Herz und Lieder weihn.
Er konnte dichten, lachen, küssen:
Bedarf man mehr, vergnügt zu seyn?
Der Gott vergaß bey muntren Chören,
Wann ihm ein holder Mund gefiel,
Die stolze Harmonie der Sphären,
Doch nicht sein sanftes Saitenspiel.

Die besten Lämmer auf den Feldern,
Die süßste Milch, den schönsten Strauß,
Die erste Frucht aus nahen Wäldern
Las man für diesen Fremdling aus.
Man fodert ihn zu allen Reihen;
Kein Tanz schien artiger geziert,
Als den er, nach den Feldschalmeyen
Mit einer Hirtin aufgeführt.

Oft ward im Busch, bey ihren Schafen,
Ein müdes Kind von ihm entdeckt,
Und, wenn sie lächelnd eingeschlafen,
Von ihm bewacht, von ihm geweckt.
Oft wollten, um ihn zu gewinnen,
Ihm andre froh entgegen gehn,
Dann schalkhaft seiner Hand entrinnen,
Dann wieder ihm zur Seite stehn.

Er hörte manche Hirtin sagen:
Dem Phöbus sey zu viel geschehn,
Und Göttern etwas abzuschlagen,
Sey auch an keiner Daphne schön;
Aus Eigensinn zum Baume werden,
Wenn treue Sehnsucht uns erschleicht,
Das sey die schlimmste Wahl auf Erden,
Der keine sonst an Thorheit gleicht.

Dem Phöbus gab ein neu Ergötzen,
Was man zu ihm vom Phöbus sprach,
Das er mit schmeichelhaften Sätzen
Von Scherz und Regung unterbrach.
Man merkte sich die Götterlehre,
Ein jeder liebte, ward geliebt,
Und fand, daß nichts die Lust vermehre,
Die Eintracht, Lenz und Dichtkunst giebt.

So flohen ihn Gefahr und Sorgen,
Und so entzückte seine Brust
Ein frischer Scherz mit jedem Morgen,
Mit jedem Abend neue Lust.
Er dachte bey den Wasserfällen:
Den Nektar, Götter! laß ich euch.
Was ist im Himmel diesen Quellen,
Was dieser Phyllis Busen gleich?

Der bärtge Zevs ersah die Freude,
Und des vergnügten Flüchtlings Glück;
Und er berief, aus bitterm Neide,
Ihn zeitig von der Welt zurück.
Dieß lehrt uns, daß die frohe Stille,
Die Jugend, Witz und Kuß vereint,
Das Herz mit solcher Lust erfülle,
Die Götter selbst zu reizen scheint.

Die Küſſe.

Als ſich aus Eigennutz Eliſſe
Dem muntern Korydon ergab,
Nahm ſie für Einen ihrer Küſſe
Ihm anfangs dreißig Schäfchen gab.

Am andern Tag' erſchien die Stunde,
Daß er den Tauſch viel beſſer traf.
Sein Mund gewann von ihrem Munde
Schon dreißig Küſſe für ein Schaf.

Der dritte Tag war zu beneiden,
Da gab die milde Schäferinn
Um einen neuen Kuß mit Freuden
Ihm alle Schaafe wieder hin.

Allein am vierten gings betrübter,
Indem ſie Herd' und Hund verhieß
Für einen Kuß, den ihr Geliebter
Umſonſt an Doris überließ.

—o—

Phyllis.

In einem Thal, wo den verjüngten Hain
Der Frühling ſchmückt, ein klarer Bach benetzet,
Fand Phyllis ſich zur muntren Doris ein,
Die ſich bereits ins Grüne hingeſetzet.

Ihr ſchwarzes Haar, und ihre weiſſe Bruſt
Reizt' unverhüllt, und ließ den Weſtwind ſpielen;
Den leichten Weſt beſchäftigte die Luſt,
Wann jede ſprach, ſie flatternd abzukühlen.

Phyllis.

Ich komme hier, um jetzt recht ſchweſterlich
Mein ganzes Herz dir, Freundin, anzuzeigen.

Doris.

Nichts ſtöret uns. Ich unterbreche dich
Durch gar kein Wort, bevor du ſelbſt wirſt ſchweigen.
Drum zögre nicht, geſtehe mirs nur frey.
Du wirſt ja roth, und ſchlägſt die Augen nieder!
Mein liebes Kind, wovor trägſt du denn Scheu?
Sprich, was du willſt; kein Echo ſagt es wieder.

Phillis.

Errätheſt du nicht, von wem ich reden will?
Errätheſt du nicht, daß ich den Thyrſis meyne?
Du kenneſt mich, und ſchwieg' ich auch jetzt ſtill,
So weißt du doch, ich ſey ſchon längſt die Seine.
Ich darf es dir, doch dir allein, geſtehn,
Was für ein Zwang die Phyllis hingeriſſen,
Und wie, nachdem ich ihn zu oft geſehn,
Mein Thyrſis mir mit Recht gefallen müſſen.

Ich weiß den Tag, und der vergißt ſich nie;
Ich kam damals zu vollen ſechszehn Jahren.
Er wünſchte Glück, und wand mit froher Müh
Den ſchönſten Kranz zu meinen bloßen Haaren.

Er führte mich zu dieſem Wald hinein,
Und ſpielt', und ſang, und lockte Nachtigallen.
Wir ſetzten uns; er ließ von ſeiner Pein,
Und meinem Ruhm ein reizend Lied erſchallen.

Er hatte ſich an meine Bruſt gelegt,
Und ſprach zu mir von tauſend ſüßen Sachen:
Mein weibiſch Herz, durch jedes Wort bewegt,
Vermochte kaum, den Sieg ihm ſchwer zu machen;
Er bat zu ſchön um Lindrung ſeiner Qual,
Ein glühend Roth umfärbte ſeine Wangen:
Er küßt' und ſeufzt', und küßte ſo viel mal,
Bis wir zugleich zu ſeufzen angefangen.

Dort ſah ich jüngſt, und zwar an ſeiner Hand,
Im fetten Klee die ſichern Herden weiden;
Da fragt' ich ihn: Mein Thyrſis, iſt ein Stand,
Den Liebende, den ich und du beneiden?
Nein, ſchwur er drauf, mir ſcheint kein Großer gleich,
Wenn ich entzückt in deinen Armen lauſche;
Und es bezahlt den Kuß kein Königreich,
Wenn ich mit dir die treuen Mäulchen tauſche.

Iſt nicht dieß Wort mehr ſchmeichelhaft, als wahr?
Ich zweifle nicht, ich glaube ſeinen Augen.
Man fürchtet oft die ſchlüpfrige Gefahr;
Kann aber Furcht mein Glück zu kränken taugen?
Man höret zwar, wie Daphne ſich betrübt,
Die unverhofft den Damon falſch befunden.
Doch hätten die ſo ſchön, wie wir, geliebt;
Sie würden noch durch gleichen Zug verbunden.

Doris.

Die durch Beſtand nicht Gegentreu erhält,
Die wird vom Glück zu grauſam hintergangen:
Der wird zu bald die ſüße Luſt vergällt,
Die ihrem Wunſch zu ſchmeicheln angefangen.
Die gleichet dem, der, zwiſchen Laub und Gras,
Nach Blumen greift, und eine Schlang' entdecket,
Die ziſchend ſchwellt, und, ungereizt, voll Haß
Den gelben Hals der Hand entgegen ſtrecket.

Phyllis.

Wie pflegten mir, nach ſo beglückter Wahl,
In Thyrſis Arm die Stunden zu entweichen!
So ſeh ich jetzt durch dieſes grüne Thal
Den lautern Bach um Gras und Blumen ſchleichen.
Nur zwiſchen Scherz und Selbſtzufriedenheit
Verfließt alsdann in heitrer Fluth mein Leben.
Doch Thyrſis fehlt; nun trifft mich alles Leid,
Und ſelbſt der Lenz kann mir nicht Freude geben.

Sein Scheiden, ach! war herber Schmerzen voll!
Wie kann ich dir, was wir gefühlt, beſchreiben:
Sein langſames, mein banges Lebe wohl,
Den letzten Schwur, uns ſtets getreu zu bleiben!
Wie oft erfolgt' ein neuer Abſchiedskuß!
Wie ſeufzt' er ſelbſt bey meinem Händeringen!
Bald gab er Troſt; bald wußt' er vor Verdruß,
Vor Lieb und Gram, kein Wort hervorzubringen.

Doris.

Betrübe nicht, geliebte Schäferin,
Dein zärtlich Herz durch dieſes Angedenken,
Und lege nur die Laſt der Sorgen hin;
Dir wird ihn bald die Liebe wieder ſchenken.
Ein Ackersmann quält und entſtellt ſich nicht,
So bald die Luft ein feuchter Südwind ſchwärzet,
Wenn ſchon von fern ein holdes Sonnenlicht
Um Berg und Feld, um Laub und Saten ſcherzet.

Der Hirten Schar zog in den ſtillen Wald,
Und tränkte ſchon im Bach die feiſten Herden.
Doch Phyllis Aug entdeckte ſie zu bald;
Sie eilte fort, um nicht behorcht zu werden.
Doch Damon wagts, ihr heimlich nachzugehn.
Er fleht ſie ſehr, den Aufbruch aufzuſchieben:
Allein umſonſt; ſein Seufzen und ſein Flehn
Wird durch den Wind ſchnell in die Luft getrieben.

—o—

Daphnis.

An einem Hügel voller Linden
Saß Amarill, und war bemüht,
Aus Blumen einen Kranz zu winden,
Und ſang ein angenehmes Lied,
Sie, die ſo manches Herz gerühret,
Sie, vieler Seufzer einzigs Ziel,
Ward hier vom Daphnis ausgeſpüret,
Der ihr vor Allen wohlgefiel.

Wie manches kam ihm jetzt zu ſtatten!
Die Lockung ſtiller Abendzeit,
Ein ſichrer und verſchwiegner Schatten,
Der May, ein Freund der Zärtlichkeit,
Ihr Mund und Auge reich an Freuden,
Ihr ihm ſchon oft verrathner Sinn,
Allein, der Schäfer war beſcheiden,
Und ging nicht bis zur Schäferin.

Sie hatte das Geräuſch vernommen,
Und ihren Hirten bald entdeckt.
Sie lacht' und hieß ihn näher kommen,
Und ſprach: Was haſt du dich verſteckt?
Hältſt du aus Schalkheit dich verborgen?
Muß ich vor dir von hinnen fliehn?
Du ſchweigeſt? Ich will nichts beſorgen;
Dich macht die Liebe nicht zu kühn.

Du lernſt die Furcht von deinen Schafen:
Doch haſt du hier zu ruhen Luſt;
So darfſt du unbekümmert ſchlafen
In meinem Arm, an dieſer Bruſt.
Es wird dir Morpheus Träume ſenden,
Die Scherz und Jugend fröhlich macht.
Ich aber will den Kranz vollenden,
Denn der war dir ſchon zugedacht.

Er dankt, gehorcht, und legt sich nieder,
Ihn streichelt ihre sanfte Hand;
Er streckt sich aus, und danket wieder:
Der Hirtenstab fällt in den Sand.
Nachdem er sich an sie gelehnet,
Und, sonder Ungemach und Pein,
Dreymal geseufzt, dreymal gegähnet,
Schläft Daphnis endlich schnarchend ein.

Sie rafft sich auf, um wegzugehen,
Nur sagt sie dieses noch zuletzt:
Die Zucht, die ich an dir gesehen,
Wird billig von mir hochgeschätzt.
Man muß der Tugend Lob ertheilen;
Wer schläft so schön, so ehrfurchtvoll?
Ich muß zu meinen Herden eilen;
Sittsamer Schäfer, schlafe wohl!

Der Blumenkranz.

Iuvatque novos decerpere flores.
Lucretius L. I. 927.

Dort, wo die Alster sich in engen Ufern krümmt.
Und rauschend ihren Lauf durch Busch und Wiesen nimmt,
Wo deutsche Treue sich beym deutschen Handschlag findet,
Des Landmanns froher Fleiß für sich die Garben bindet,

Und alte Freyheit noch den angeerbten Hut
Frisch in die Augen drückt, und unbefehdet ruht;
Da ist ein kühler Ort, dem keine Schönheit fehlet,
Den Amor hundertmal der Eifersucht verhehlet,
Und dem allein entdeckt, der ihn zum Führer wählet.

Der Zephyr folgt mit Lust den kurzen Wellen nach,
Die hier in grüne Tiefen fallen!
Die Schäfer nennens einen Bach,
Wir Dichter fliessende Krystallen.
Ein dick Gesträuch umschränkt die innre Spur,
Wohin oft Wunsch und Sehnsucht leiten;
Auf diesen Platz lockt uns die Liebe nur,
Und ihre Mutter, die Natur.

Hier saß Matild'. Es eilet ihr zur Seiten
Ein kleiner Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten:
Der schlaue Scherz, die süße Schmeicheley,
Die Hoffnung selbst, und Reinhold kömmt herbey,
Der sie so oft besingt, so unverstellt verehret,
Und in der Einsamkeit sie bloß aus Liebe störet.

Auf seinen Wangen ist zu schaun,
Anstatt der Jugend Milch, ein lebhaft, männlich Braun.
Den Augen fehlt kein Geist, noch Ehrfurcht den Gebehrden.
Er hat, was man gebraucht, nie sehr gehaßt zu werden.

Dieß ist des Reinholds Bild, der seiner Schönen Hand
Voll auserlesner Blumen fand,
Woraus sie einen Kranz zu knüpfen angefangen,
Den unerkauften Schmuck, mit dem nur Hirten prangen.

Allein, so bald sie hier den muntern Freund erblickt,
Will ihr die Arbeit nicht, so wie zuvor, gelingen.
Fast jeder Stengel wird durch ihr Versehn zerknickt,
Und Reinhold wird versandt, ihr frische herzubringen.
Er thut es; doch umsonst, und siehet mit Verdruß
Die Blumen, die er reicht, so wie die ersten, brechen.
Dieß, spricht er, ist zu viel! Ich will durch öftern Kuß
Die Unvorsichtigkeit bey jeder Blume rächen.
Sie lächelt, und schweigt still, fängt auch von neuem an.
Wiewohl, wer kann vorher des Schicksals Tücke wissen?
Da ihr auch der Versuch noch minder glücken kann,
So wird der ganze Kranz, voll Ungeduld, zerrissen;
Und Reinhold giebt nunmehr gerechter Strenge Raum.
Wem wird im Küssen nicht die Rache süßer schmecken?
Er nähert sich, sie seufzt: er straft, sie murret kaum.
Hier schließt sich Busch und Wald, sie hülfreich zu verstecken.

Man glaubt, sie thaten dieß, was einst Aeneas that,
Als Dido und der Held in einer Höhle waren.
Was aber thaten die? Wer das zu fragen hat,
Der ist nicht werth, es zu erfahren.

—o—

Der Stieglitz und der Sperling.

Der Schönen nach der Welt,
Die unser Lob erhält
Und, voller Dankbarkeit,
Uns holde Mäulchen leiht,

Die jeder, der recht liebt,
Ihr zehnfach wiedergiebt;
Der weiht sich insgeheim
Ein jugendlicher Reim,
Den, ohne Neid und Groll,
Kein Alter lesen soll.

Du kennst den stillen Wald
Der Freuden Aufenthalt,
Die Einsamkeit und Nacht
Nur Kennern schöner macht.
Dort, wo ich Dir im Thal
Die letzten Küße stahl,
Dort ahmet Laub und Bach
Den Schmätzchen rauschend nach;
Dort lockten Lieb und May
Die Vögel jüngst herbey.

Man sagt, daß in der Schar
Ein junges Weibchen war,
Ein Vogel deiner Art,
Nett, schalkhaft, hüpfend, zart,
Der kaum das Nest verließ,
Die ersten Federn wies,
Dem, der ihn artig fand,
Nur spielend widerstand,
Und dennoch meisterlich
Der Leidenschaft entwich.

Ein Stieglitz, dessen Tracht
Die Vögel neidisch macht,

Klagt ſeufzend ſeine Pein,
Und hofft erhöret zu ſeyn.
Ach! ſpricht er, lenkte ſich
Doch deine Huld auf mich;
So würde meine Treu
Mit jedem Tage neu,
Die deiner Artigkeit
Mein Herz auf ewig weiht!

Wenn meiner Töne Spiel
Dir jemals wohlgefiel;
Wenn Vielen reizend klang,
Was dein Verehrer ſang:
So ſoll der ganze Hain
Hinfort ein Zeuge ſeyn,
Daß mir kein Lied entfällt,
Das nicht dein Lob enthält.
Der nahe Wiederhall
Vermehr' es überall!

Ein Sperling ruft ihm zu:
Ich ſinge nicht wie du.
Wer aber zweifelt dran,
Daß ich gefallen kann?
Die mir ſich frey ergiebt,
Wird auch von mir geliebt,
Und die geliebet iſt,
Wird oft von mir geküßt,
Und die mein Kuß belebt,
Iſt hundert Lieder werth.

Wer glaubet, daß ein Kuß
Viel süßes wirken muß,
Viel feine Lust verspricht,
Mich dünkt, der irret nicht.
Das Weibchen sah allein
Die große Wahrheit ein:
Des Sängers Treu und Kunst
Erwirbt nicht ihre Gunst.
Ein schneller Seitenblick
Verräth des Sperlings Glück.

Sie zwingt sich bald empor,
Kömmt ihrem Spatz zuvor,
Und fliegt mit frohem Sinn
Zur hohlen Weide hin.
Er nimmt sie in sein Nest,
Und hält ein Liebesfest,
Dem keine Freude fehlt,
Weil die nur ihn erwählt,
Die in der ganzen Schar
Die Allerschönste war.

Der Adler herrscht und raubt,
Das ist der Macht erlaubt;
Der königliche Pfau
Trägt seinen Schweif zur Schau;
Der muntre Kranich wacht;
Der Falk siegt in der Schlacht;
Die kleine Nachtigall
Scherzt mit dem Wiederhall:
Ein Sperling liebt, und küßt;
Sagt, ob er glücklich ist?

Liebe und Gegenliebe.

Vom ſchweren Dienſt der Eitelkeit,
Von theuren Freunden voller Neid,
Den Henkern unſrer Lebenszeit,
Eil' ich den Freuden und der Ruh
An deinem vollen Buſen zu.
Laß jetzt mein Herz von dir erlernen,
Die Sorgen ſcherzend zu entfernen.
Zum irdſchen Himmel wünſcht es ſich
Nur dieß dein Schlafgemach, und dich.
Der Gott der Liebe ſchlieſſ' uns ein:
Sonſt komme Niemand! Er allein
Soll Pförtner, Zeug' und Hüter ſeyn.

Ich ſeh den unzufriednen Haufen
Nach Höfen und Palläſten laufen,
Wo Gold und Schmelz und helle Pracht
Gefahr und Knechtſchaft ſchimmernd macht.

Doch will auch ich von deinen Knieen
Zu ſolchem Sitz der Ehrfurcht fliehen,
Und wünſch' ich mir ein höher Glück,
Als dieſes Lächeln, dieſen Blick;
So folge Qual und Ungemach
Dem Meyneid zur Beſtrafung nach;
Und, daß der Fluch vollkommen ſey,
Seh ich mich groß, dich ungetreu!

„So zeigt, mit Schwüren und mit Küſſen
„Leander, wie man heftig liebt,
„Dem, als bezaubert hingeriſſen,
„Die Schöne dieß zur Antwort giebt:

Was kann mich auf der Welt betrüben,
Willſt du, mein Schatz, mich ewig lieben?
Du, deſſen Huld mich ſtolz gemacht,
Mein Wunſch bey Tag, und Traum bey Nacht.
O würde, wie ich dir geneigt,
Durch mehr, als Weibermuth, bezeugt!
Mich ſchrecket Nichts; denn, dir zu gut,
Vergießt Elmire gern ihr Blut,
Wenn ihre Grabſchrift nur erzählt,
Daß ſie den Tod für dich erwählt.

Hofft meine Sehnſucht nicht vergebens,
Du Troſt und Kleinod meines Lebens;
So trennt den Bund der Zärtlichkeit
Kein ſteigend Glück, kein ſtürzend Leid.

Und ſollten Schätzen, Reich und Kronen
Den Wechſel tauſendfach belohnen;
So heiß' ich, aus getreuem Sinn,
Weit lieber deine Buhlerin,
Als eine große Königin. *)

*) Deum teſtem invoco, ſi me Auguſtus univerſo praeſidens mundo matrimonii honore dignaretur, totumque mihi orbem confirmaret in perpetuo praeſidendum, carius mihi et dignius videretur Tua dici *meretrix*, quam Illius *Imperatrix*. *Heloiſa* in Epiſt. I. ad *Abaelardum*. p. 30. (edit. Ricardi Rawlinſon London 1718.)

Should at my' feet the world's great maſter fall,
Himſelf, his throne, his world, I'd ſcorn them all:
Not *Caeſar's* Empreſs would I deign to prove;
No, make me Miſtreſs to the man I love:
If there be yet another name, more free,
More fond than Miſtreſs, make me that to thee.

Pope

Wie viel iſt mir an dir verlichn!
Wird mein Verlangen nicht zu kühn;
So müſſen ſich noch unſre Schatten,
Mit wiederholter Eintracht, gatten.

Ihr Götter! ſcheints euch ſelbſt nicht ſchön,
Zwey Seelen ſo vereint zu ſehn?

„Sie ſeufzt, und reicht, zum Unterpfand,
„Die weiſſe, weiche, warme Hand.
„Iſt dieſes Paar nicht zu beneiden?
„Doch, dauren auch der Menſchen Freuden?
„Nachdem er ſich noch was verweilt,
„Und ihr den Abſchiedskuß ertheilt,
„Eilt er von ſeiner Herrſcherin
„Den Augenblick zur Heſtiatt hin,
„Sie aber auch den Augenblick
„In ihres Kleons Arm zurück,
„Der damals, als Leander kam,
„Zum Winkel ſeine Zuflucht nahm.

O ſchönes Beyſpiel gleicher Triebe!
O wahres Muſter heut'ger Liebe!

—o—

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in ſeltne Traurigkeit,

Als ihr Verehrer flüchten mußte.
Mit Recht, sagt' ihre Nachbarin,
Liegt dessen Abseyn dir im Sinn,
Der dich so schön zu lieben wußte.

Die theure Nymphe sprach: Ach ja!
Sein Abzug geht mir etwas nah;
Doch darum kann ich mich nicht fassen,
Daß ich ihm, als er Abschied nahm,
Da er durch mich um alles kam,
Den schönen Mantel noch gelassen.

—o—

Doris.

Als Doris, die freundliche Schöne,
Den Vorzug der Freyheit verlor,
Und man ihr, nach langem Gehöne,
Den häßlichsten Ehschatz erkor;
Da flohen die gaukelnde Freude,
Das Scherzen, der Liebreiz, die Huld;
Doch kamen im Hochzeitgeschmeide
Die Treue, die Pflicht, die Geduld.

Ihr Mann, den die Eifersucht nagte,
Erwies sich so grausam und hart,
Daß, was sie nur machte, nur sagte,
Ihm gleich zur Beleidigung ward.

Es glichen den Tagen die Nächte;
Auch dann nahm sein Argwohn nicht ab,
Noch, wann er die frostige Rechte
Zum Anwunsch des Schlafes ihr gab.

Ihr Eifer benetzte die Wangen;
Sie klagte dem Himmel ihr Leid:
Soll Treue nur Undank empfangen;
Was steht den der Untreu bereit?
Auf! rächender Himmel, erwache,
Ermüde, mein Elend zu sehn!
Du zögerst? So muß denn die Rache
Vielleicht durch mich selber geschehn.

Gesetze der Ehre, der Tugend,
Euch leb' ich mit Seufzen jetzt nach;
Doch ist die empfindliche Jugend
Nicht dieser Versuchung zu schwach?
Es drohet Verzweiflung dem Herzen,
Der Kummer verzehret den Leib;
Soll Unschuld denn alles verschmerzen,
Und bin ich nicht schön, und ein Weib?

Was Doris aus Rache vollstrecket,
Das hat mir noch Niemand erzählt.
Ihr lächelnden Schönen, entdecket:
Was hättet ihr selber gewählt?

Ihr Mädchen, befraget die Frauen;
Zwar ſind ſie geheim und geſcheidt:
Doch manche verräth im Vertrauen
Die Rache, die Weiber erfreut.

—o—

Laurette.

Was können Witz und Liebe nicht,
Wenn beyde ſich genau vereinen!
Dann wird, wenn uns ein Rath gebricht,
Der Anſchlag von ſich ſelbſt erſcheinen.
Denn Amor iſt noch ſo verſchmitzt,
Als wir in den Geſchichten leſen,
Und, wenn der Schalk ein Herz beſitzt,
So muthig, wie er ſonſt geweſen.

Boccaz hat ihn genau gekannt,
Er lehret viel von ſeinen Streichen,
Und glaubt, es werde durch Verſtand
Die Liebe ſtets den Zweck erreichen.

In Welſchland war ein junges Weib,
Dem weder Reiz noch Regung fehlte;
Nichts übertraf den ſchönen Leib,
Als nur der Geiſt, der ihn beſeelte.

Univ. Bibl.

Der ſchwarzen Augen ſchlauer Scherz,
Der Anſtand lockender Geberden
Bezauberten ein jedes Herz,
Und mußten Gismunds Meiſter werden.
Laurette wird von ihm verehrt,
(So wollen wir die Schöne nennen;)
Allein ſie ſchätzet ihn nicht werth,
Ihm ihre Gegengunſt zu gönnen.

Sie widerſteht der Schmeichelen,
Und, was noch mehr, auch den Geſchenken.
Warum? ſie ſelbſt iſt nicht mehr frey,
Und kann an Guido nur gedenken;
An Guido nur, der ihr gefällt,
Und jenem ſchon zuvorgekommen;
Drum wird vor Gismund und der Welt
Ein Ernſt voll Keuſchheit angenommen,
Ein unerheitertes Geſicht,
Ein Wohlſtand, der in Ehrfurcht ſetzet,
Und Tugend, Ehrbarkeit und Pflicht
Viel höher, als das Leben, ſchätzet.
Umſonſt iſt ſeine Redekunſt,
Umſonſt ſein Flehen und Verſprechen:
Nichts, nichts erwirbt ihm ihre Gunſt,
Nichts kann den frommen Vorſatz brechen.
So züchtig ſind zu aller Zeit,
So unerbittlich viele Schönen,
Die doch den Wahn der Grauſamkeit
In eines Dritten Arm verhöhnen.

Doch Gismund wird auf einmal kühn,
Als man ihm heimlich kund gemachet,
Wie dieſe Lippen, die ihn fliehn,
Sehr oft den Guido angelachet.
Nachdem ihm auch die Kammermagd,
Die man, errathet wie? gewonnen,
Getreuen Beyſtand zugeſagt,
Wird bald ein Mittel ausgeſonnen.
Er eilt Laurettens Zimmer zu,
Die auf des Lieblings Schoße lauſchet,
Und jetzt mit ihm, in ſichrer Ruh,
Die allerbeſten Küſſe tauſchet.
Sie hört ihn kommen. Sie erſchrickt,
Und hatte Recht, ſich zu erſchrecken.
Ihr Guido muß, ſo gut ſichs ſchickt,
Sich eiligſt hinters Bett verſtecken.
Sie bebt, und glaubt, es ſey der Mann;
Doch als ſie Gismund kaum erkannte,
Fing der ſchon eine Predigt an,
Darin er ſie nicht heilig nannte.

Er ſchwört, den ſtrafbaren Betrug
Vor niemand länger zu verſchweigen,
Sucht ſie, ohn' einigen Verzug,
Sich nicht geneigter zu erzeigen.
Sie klagt; er droht; ſie ſeufzt; er lacht.
Sie flieht um Aufſchub; doch vergebens.
Er will; ſie endlich auch. Dieß macht
Die Endſchaft alles Widerſtrebens.

Man ſagt ſich Lieb' und Eintracht zu,
Und giebt und nimmt von beyden Zeichen.
Ach Guido! was gedachteſt du?
Was konnte deinem Unmuth gleichen?

Allein, nun ſetzt es erſt Gefahr;
Nun giebts die ſchlimmſten Augenblicke.
Der Mann, der hier nicht nöthig war,
Kömmt, eh' man es gedacht, zurücke.
Wie wäre, ſonder Weiberliſt,
Dieß jemals glücklich abgegangen?
Jedoch, wo die beſchäftigt iſt,
Da ſieht man leicht, was anzufangen.

Der Gismund rennt, auf ihr Geheiß,
Ganz trotzig, mit entblößtem Degen,
Dem Manne, der von gar nichts weiß,
Als ſucht' er ſeinen Feind, entgegen.
Er knirſcht und ruft: du ſollſt gewiß
Durch dieſe Fauſt noch heut' erkalten.
Drauf geht er ohne Hinderniß,
Und niemand ſucht ihn aufzuhalten.

Lorenzo eilte, ganz entſtellt,
So gleich ins Zimmer der Laurette,
Und fand ſein Liebſtes auf der Welt,
Sein treues Weibchen, auf dem Bette.
Mein Engel, hätteſt du geſehn? . .
Was denn? . . Ich kanns vor Angſt nicht ſagen.
Ich zittre noch. . . Was iſt geſchehn?
Ach! Kind, was hat ſich zugetragen? . .

Der Gismund . . Rede! . . kommt hieher
Mit bloßem . . Wie? . . mit bloßem Schwerte;
Und vor ihm lief, ich weiß nicht wer,
Der Sicherheit und Schutz begehrte.
Ich glaube, daß er auch allhier
In einen Winkel sich verkrochen:
Denn Gismund fand ihn nicht bey mir,
Und trollte sich mit vielem Pochen.

Das ist mir herzlich lieb, mein Schatz,
Erwiederte der Hörnerträger,
Es ist mein Haus kein Tummelplatz
Für Meuchelmörder, oder Schläger.
Drauf ruft er durch das ganze Haus:
Mein Freund, wo habt ihr euch verborgen?
In welchem Winkel? nur heraus!
Hier ist nichts weiter zu besorgen.

Mein Guido kommt, und danket ihm,
In aller Demuth, für sein Leben,
Daß er vor Gismunds Ungestüm
Ihm eine Zuflucht hier gegeben.
Ihn will, zu gröſsrer Sicherheit,
Der Alte selbst nach Hause bringen,
Und ist mit eigner Faust bereit,
Ihm, auf den Nothfall, beyzuspringen.
Es waffnet sich der theure Mann;
Laurettens Furcht gewinnt ein Ende.
Die Liebesgötter sehn es an,
Und klatschen jauchzend in die Hände.

Wein und Liebe.

Nein, Liebe, nein! dir gilt nicht dieſes Lied;
Es ſoll mit Bacchus Ruhme prangen.
Was mich erweckt, und was man hier erſieht,
Iſt wichtiger, als weiſſ' und rothe Wangen.
Ein jedes Glas, das dieſe Tafel ziert,
Verbannt das blinde Kind, und macht aus Freunden Brüder,
Und wer bey dir oft Herz und Witz verliert,
Dem giebt der Wein Verſtand und Freyheit wieder.

Was hat vordem die Deutſchen groß gemacht,
Von deren Muth auch Feinde melden?
Sie flohen dich, und zechten vor der Schlacht:
Und dieß allein, dieß machte ſie zu Helden.
Das Alter ſelbſt verjünget ſich durch Wein,
Wann Eintracht, Luſt und Durſt mit vollen Stutzern winken;
Und würden nicht auch Götter ſterblich ſeyn,
Wenn Götter nicht ſtets ihren Nektar trünken?

Was macht gelehrt? Was nutzet einem Staat?
Was ſuchen alt' und neue Weiſen?
Was fehlt dem Hof, der ſo viel Edles hat?
Was müßten auch die gröſten Dichter preiſen?
Die Wahrheit iſts. Man trifft ſie ſelten an;
Doch wird ſie dir gewiß ein echter Schäfer ſagen;
Und wer ſie nicht beym Trunk entdecken kann,
Sucht ſie umſonſt den Schönen abzufragen.

Die Schönheit iſt der Falſchheit ſtolzer Sitz,
Und jedes Jahr ſchwächt ihre Stärke.
Doch thut der Wein, durch eingeflößten Witz,
Im Alter erſt die gröſten Wunderwerke.

Wie oftmals täuſcht das Schmeicheln die Vernunft!
Wie ſklaviſch wird ein Mund, der lächelnd trügt, verehret!
Doch dieſer Wahn verſchont die freye Zunft,
Die ſtets ihr Glas in Einem Zuge leeret.

So wollt' ich einſt, bey jubelvoller Luſt,
Des Weines Lob der Welt erzählen;
Doch rührte bald ein andrer Trieb die Bruſt,
Doch mußten bald die beſten Worte fehlen.
Nein, Bacchus, nein! dir galt nicht mehr mein Lied:
Die junge Phyllis kam gegangen;
Und man erblickt, wo ſo viel Liebreiz blüht,
Nichts Wichtigers, als ihre ſchöne Wangen.

—o—

Axiochus und Alcibiades.

Axiochus, ein Schalk von ſchmeichelhaften Sitten,
Und Alcibiades, der Stutzer von Athen,
Zwey Freunde gleicher Art, bey Mädchen wohl gelitten,
Schlau, feurig, jung, galant, beredt und wunderſchön,

Verſtärkten da die Treu, wo manche ſie verſcherzen;
Was Beyden reizend ſchien, hieß Beyden auch gemein.
Fand Einer keine Luſt, den eignen Schatz zu herzen,
So ſtellte ſich dafür des Andern Mädchen ein.
Wie artig Jede war, dient wenig zur Geſchichte:
Gnug, daß die Eine drauf ein Töchterchen gebar,
Die in den Windeln ſchon liebreizend von Geſichte,
Und Helenen vielleicht an Zügen ähnlich war.
Flugs ſieht man Beyde nun zur kleinen Doris eilen,
Ein jeder nennet ſie ſein wahres Ebenbild,
Und will das Vaterrecht nicht mit dem Freunde theilen,
Das Recht, das ſie zugleich mit Luſt und Neid erfüllt.
Jedoch, als Doris nur, der Mutter nachzuahmen,
Und Küſſe zu verſtehn, ſich alt genug befand,
Entſagten Beyde jetzt dem ernſten Vaternamen,
Und ſuchten Gegengunſt, die Pflicht und Furcht nicht band.
Der Eine ſprach: du biſt der Vater zu dem Kinde:
Dieß iſt dein Aug' und Mund. Was kann dir gleicher ſeyn?
Halt! rief der Andre drauf, auf mich, auf mich die Sünde!
Herr Schwager, glaube mir, ſie ſtammt von dir allein. *)

*) *Lyſiae* autem orator de illius narrans delitiis inquit: Cum una in Helleſpontum Axiochus et Alcibiades navigarent, in Abydo duo exiſtentes uxores duxerunt Medontiadem, Abydenam et Xynocepem. Poſtea cum filia illis eſſet nata, quam non poſſe ſe diſcernere dicebant utrius eſſet, ubi viro matura fuit, cum hac etiam dormierunt; quam ſi haberet uteroturque Alcibiades, Axiochi filiam eſſe dicebat; ſi Axiochus, Alcibiadis. *Athenaeus*, Deipnoſoph. Lib. XII. C. 16. (Baſil. 1556.) p. 847.

Myron und Lais. *)

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küſſe
Bey der geliebten Lais an;
Doch weil ſein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, daß ſein Haar den Abſcheu wirken müſſe.

Er ſchwärzet ſein bereiftes Haupt:
Ein neuer Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirne, noch den Jahren,
Sucht, was er ſchon geſucht; doch wird ihm nichts erlaubt.

Wie ſchwer ſind Weiber zu betrügen!
So ſehr er Lieb und Liſt vereint,
So gleich, ſo ungleich auch er jenem Myron ſcheint,
Merkt Lais zweifelnd doch das Alter an den Zügen.
Allein, im Zweifel ſelbſt ſich ſchalkhaft zu vergnügen,

*) *Auſonii* Epigramma de *Myrone* et *Laide*. XVII.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
Tulit repulſam protinus
Cauſamque ſenſit, et caput fuligine
Fucavit atra candidum,
Idemque vultu, crine non idem Myron
Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
Similemque, non ipſum rata,
Fortaſſe et ipſum, ſed volens ludo frui
Sic eſt adorta callidum:
Inepte, quid me quod recuſavi rogas?
Patri negavi jam tuo.

Spricht ſie: Mein junger Herr, es bleibt bey dem Entſchluß,
Dergleichen Bitten zu verſagen.
Ich habe, was ich ihm anjetzt verwegern muß,
Schon ſeinem Vater abgeſchlagen.

—o—

Das Bekenntniß.

Ein feuriger Galan, der ſchlechten Dank erwarb,
Und nicht viel rühmlicher, als Pherecydes, *) ſtarb,
Bekannte, was an ihm bereits unheilbar worden,
Dem Prieſter Francion vom Karmeliter-Orden,
Und ſprach: Wie ſtraft mich jetzt des Laſters Schändlichkeit!
Ach kennt' ich, ſo wie ihr, doch keine Lüſternheit;
So hätt' ich dieſen Tod nicht Julien zu danken!

*) Morborum vero tam infinita eſt multitudo, ut Pherecydes Syrius copia ſerpentium ex corpore ejus erumpente exſpiraverit. *Plinius* Lib. VII. Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras, iſt der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart iſt vielleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiß im Jahre 1798, aufgehöret hat, pöbelhaft zu ſeyn, ſeitdem ſie einen der größeſten Könige von Spanien hingeriſſen. Es hat ſich ein argwöhniſcher Gelehrter gefunden, der von der Krankheit dieſes Philoſophen ſehr unglimpfliche Muthmaſſungen äuſſern dürfen. Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa bonne foi et ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa chaſteté, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait qui m'en fait un peu douter. Car il aſſure que Phérecyde perdit la vie par un mal qui eſt la punition ordinaire des Débauchés. Il eſt aſſez ſingulier que le Pere de tous les Philoſophes ſoit mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû pour l'honneur de la Philoſophie que ç'eut été pour avoir trop étudié ou pour s'être enrhumé à obſerver trop longtems les Aſtres. v. Memoires Secrets de la Republique des Lettres, ou le Théatre de la Verité, Lett. V. p. 181.

Wie? Julien? o ſchweigt! verſetzt der Mönch dem Kranken.
Den Lügen bin ich gram; das iſt des Ordens Pflicht.
Verläumdet Juliens geſunde Schönheit nicht.
Wär ein ſo ſchnödes Gift bey Julchen eingeriſſen,
Der Pater Guardian, und ich, wir müßtens wiſſen.

—o—

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpſer.

Verſprechen machet Schuld; drum ſend ich dir die Zeilen,
Die meine Dichterey zu deiner Luſt entwarf.
Dafür entdecke mir, ob ſich ein Kranker heilen,
Und dem beſorgten Arzt die Müh erleichtern darf?

Freund, dem des Himmels Huld die ſchwere Kunſt zu ſcherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Stunde kennt,
Und die Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eitlen Schein gegönnt;
Jetzt rühm' ich nicht in dir dein hülferbötig Wiſſen,
Die kluge Fertigkeit, die Treue deiner Hand.
Das wird ein andres Blatt mit Dank erheben müſſen;
Dieß aber macht dir nur den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Biſchof nicht an Weisheit übertraf.
Oft ſchlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und ſchlief auf ſeinen Trunk, und trank auf ſeinen Schlaf.

Ihn warf zur Sommerszeit ein hitzig Fieber nieder,
Und folterte den Mann auf seinem Polsterſitz;
Sogleich beſuchten ihn die feiſten Ordensbrüder,
Und alle tröſteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, ſonder ihn, auch nicht ſein Mundwein ſchmeckte,
Weil keiner ſo im Trunk Beſcheid und Wunder that,
Berief den beſten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Seegen doppelt gab, und ihn um Hülfe bat.
Er ſprach: Wählt ein Geſchenk aus jenem vollen Kaſten,
Nur lindert, kann es ſeyn, des armen Bruders Qual.
Ich bete ſchon für ihn; ich will auch für ihn faſten,
Und dieſes thät ich doch für keinen Kardinal.
Der Doctor ſtreichelt ſich, und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit ſtummen Ernſt beſehn;
Er fingert um den Puls, erwägt auch alle Fälle,
Die theils vorhanden ſind, theils zu befürchten ſtehn.
Drauf ſpricht er: Kraft der Kunſt, die ich, als Arzt, beſitze,
Bemerk' ich hier den Durſt, ein Zeichen böſer Art;
So find' ich, zweitens, auch den höchſten Grad der Hitze,
Und die beſchleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
Um dem Hippocrates getreulich nachzuleben,
Muß keine Neuerung die Heilungskunſt entweihn.
Er heißt uns erſt den Durſt, und dann das Fieber heben;
Und folglich wird der Durſt mein erſter Vorwurf ſeyn,
Immaßen . . Ach, rief Fritz, befreyt mich nur vom Fieber;
Hilft kein Hippokrates, ſo hilft der Hipokras.
O! laßt mir ſelber jetzt die Cur des Durſtes über;
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das große Glas.

Philemon und Baucis.

Praesentes namque ante domos invisere castas
Saepius,[1]) et sese mortali ostendere coetu
Coelicolae, nondum spreta pietate, solebant.

Catull. de Nuptiis Pelei et Thetid. v. 384.

Poeten wissen tausend Sachen,
Die in dem groben Theil der Welt
Der Wahn und Aberwitz belachen,
Und Einfalt für unmöglich hält.
Wir singen: Boreas muß schweigen;
Der Wald erstaunt; es horcht das Meer;
Und wenn wir uns recht wild erzeigen,
So kommt der Mond gehorsam her.

Wer unterſteht sich, uns zu schimpfen,
Als der nicht Midas Strafe weiß?
Wer macht aus Schiffen schöne Nymphen,
Aus Daphnens Haar ein Lorbeerreis,
Aus Biblis Zähren eine Quelle,
Aus Jupiter Europens Stier?
Wer führt den Orpheus in die Hölle?
Wer hat es sonst gethan, als wir?

1) In nonnullis Catulli editionibus: *Saepius*; in aliis *Heroum*. Si huic Narratiunculae inscribi vellem hos Catullianos versiculos, arrideret mihi *Saepius*: Philemonis domus *casta* quidem, non autem Herois erat. conf. *Huetius*, Quaest. Alnetan. Lib. II. c. 12.

Daß Götter zu den Menſchen kommen,
Wie Phrygien längſt wahr befand,
Beſchwuren ſonſt die alten Frommen,
Und iſt nur Dichtern recht bekannt. [2])
Wie zärtlich ſie der Welt gewogen,
Lehrt aus Philemons güldner Zeit
Ovidius, der nie gelogen,
Und Swift, der Ruhm der Geiſtlichkeit.

2) Bey den Aegyptern war es eine ausgemachte Sache, daß einige Gottheiten ſich, in der Geſtalt gewiſſer heiligen Thiere, den Menſchen zeigten, wie aus dem Diodor erhellet. (Biblioth. hiſtor. p. m. 12.) Homer, der berühmteſte Schüler der ägyptiſchen Prieſter, gründet viele Erfindungen auf dieſen Aberglauben, der zu ſeiner Zeit allgemein war. Den Griechen koſtete es wenig Mühe, ihre Götter, in gewiſſen Umſtänden, für ſichtbar zu halten. Ihre Theogonie kannte faſt keine, die nicht Menſchen geweſen wären, welche Furcht oder Liebe, ungeachtet aller ihrer Schwachheiten, vergöttert hatten; daher Cicero dem Homer ohne großen Grund als einen Fehler vorwirft, daß er ſeine Götter zu menſchlich vorſtellt. Von allen Göttern vor der bekannten Theilung zwiſchen Jupiter, Neptun und Pluto, oder vor den Zeiten des Phaleg und Nimrods, hatten die Griechen wenige Nachrichten, wie der Abt Banier erwieſen hat. S. la Mythologie et les Fables expliquées par l'Hiſtoire l. II: Ch. IV. p. 207. 212. Es wird in der Odyſſee ein Antinous von ſeinen Mitgäſten nicht nur deswegen verabſcheuet, daß er, in dem damals noch unerkannten Ulyſſes, einen dürftigen Fremdling verletzt: ſondern auch, weil er, in ihm, vielleicht eine Gottheit beleidigt hatte, welche, in menſchlicher Geſtalt, die Unterwelt beſuchen, und das Thun und Laſſen der Sterblichen wahrnehmen wollen. (S. das XVII. Buch v. 485. und was Pope in ſeiner Ueberſetzung, über das XVI. Buch v. 170, und zum 194. V., über das XX. Cap. des 2. B. Moſ. v. 19. und über das VI Cap. des Buchs der Richter v. 22. wider Dacier anmerket. Vol. V. p. 71. 73. 74.)

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
Fiel einſt zwey weiſen Göttern ein,
Als Wanderer, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen.
Kurz: es geſellte ſich, aus großer Menſchenliebe,
Zum Donnergott der Gott der Diebe.

Der ſchlaue Jupiter entging durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nektar längſt vergällte,
Und was er als ein Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte.
Dem Vater folgt Merkur mit kindlich-frohem Muth,
Doch ohne Federhut. [3])

Sie hatten bald, was man die Welt genannt,
Das narrenvolle Rund bis dahin durchgerannt,
Wohin vielleicht nicht ich, noch du, mein Leſer, kommen,
Bis an Mäanders fernen Strand.
Als Licht und Tag nun abgenommen,
Erblickten ſie, zu ihrer linken Hand,
Ein hohes Schloß, das Ueppigkeit und Pracht
Dem Uebermuth zum Sitz gemacht.

3) Jupiter huc, ſpecie mortali, cumque parente
Venit Atlantiades poſitis caduciſer alis.
Ovid.

Hier wohnt, und ſchwelgt ein trotziger Dynaſt,
Des armen Landes reiche Laſt,
Der Liebling eines Herrn, dem oft geſchätzte Horden
In treuer Blöſſe zinsbar worden.
Bey dieſem ſuchten jetzt die Götter kurze Raſt,
Sie ſtellten ſich, nach wahrer Pilger Weiſe,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reiſe,
Und flehten ſehr um Streu und Speiſe.
Vergebens flehten ſie; man wies ſie höhniſch ab;
Und als Merkur ſich gar ins Schloß begab,
So fand auch er, je mehr er bat:
Nichts ſey vermeßner, ſtolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
So oft man ihrer nöthig hat.

Sie eilen ſchnell in manches Reichen Haus,
Allein viel ſchneller noch heraus.
Noch etwas wird verſucht: ſie klopfen an die Hütte,
Die einſam in dem Thale ſteht.
Hier wiederholt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verſchmäht.

Hier lebet, ohne Misvergnügen,
Und durch die Heilungskraft der Zeit
Von allen Regungen der Eiferſucht befreyt,
Ein unbeerbt, zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schickſals ſeltnes Fügen,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht, und nöthigt ſie herein,
Führt beyde vor den Herd, heißt beyde fröhlich ſeyn,

Ruft das geliebte Weib, und Baucis kömmt auf Krücken,
Sie grüßet jeden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Das endlich Jupiter, der wohl zu leben wußte,
Durch einen Kuß vergelten mußte.
So iſts, durch einen Kuß; jedoch nur auf die Wangen;
Nicht mit dem Nachdruck und Verlangen,
Womit er oft an Ledens Mund gehangen;
Und gleichwohl ſtößt in ihre Bruſt
Der träge Kuß recht jugendliche Luſt.
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen. 4)
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kien gelegt,
Und, als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſt und huſtet ſie den ganzen Stoß zu Flammen.
Hierauf wird warme Milch, nebſt Feld- und Gartenfrüchten,
In irdnen Schüſſeln aufgetiſcht,
Bey ungleich größrer Luſt, als wo das Splitterrichten
Die theuren Biſſen würzt, wo Fluch und Wein ſich miſcht,
Der Schelſucht Auge glüht, der Bosheit Zunge ziſcht.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der milde Wirth den Tiſch mit dichten Mayen,
Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des Landsmanns Art,
Mit Worten ſpielt, und kein Gelächter ſpart,
Und ſchwatzt vom Ackerbau, vom Wieſewachs, von Saten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars Korn gerathen.

4) Inde foco tepidum cinerem dimovit: et ignes
Suſcitat heſternos; foliisque et cortice ſicco
Nutrit; et ad flammas anima producit anili.
Ovid.

Frau Baucis aber lehrt der Wittrung Eigenſchaft,
Der Seuchen Art, der Kräuter Kraft,
Und ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahr in ihrer Eh verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf, und den geſchwärzten Herd
Ihr langer Fleiß erbaut, und noch kein Fluch beſchwert;
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird jetzt hergezählt;
Auch wie ſie neulich erſt was Herrliches geerbet:
Und was? Ein Trinkgeſchirr, das noch nicht abgenützt,
Woran Silen, der ſich auf Keltern ſtützt,
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz geſchnitzt:
Auf deſſen Deckel ſey: Philemon, eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts, voll Moſt,
Zum ſüßen Schluß der Abendkoſt.

Das friſche Naß wird treulich eingeſogen;
Doch füllet ſich von ſelbſt der Becher wieder an.
Die Alte ſiehts beſtürzt, es ſtutzt der Bidermann,
Der weder Freund noch Feind in ſeinem Trunk betrogen.
Nachdem er ihn von neuem ausgebracht,
Hat er auf jeden Gaſt nunmehr gedoppelt Acht,
Bis Jupiter ſich kenntlich macht.

Er ſagt: Wir ſprechen nicht als Spötter;
Vernehmt die Wahrheit: wir ſind Götter.
Herr Wirth, Frau Wirthin, glaubt es nur:
Ich bin der Zevs, er iſt Merkur.

Ihr zweifelt? Können Götter lügen?
Wißt, ich kann donnern, er kann fliegen. 5)

Philemon ſchielt ihn an. Ein Strahl vom innern Licht
Erheitert ſeinen Blick: er glaubt, und klügelt nicht.
Ein heilger Schauer fährt durch Baucis kalte Glieder.
Sie ſehn im Gaſt den Gott, und fallen vor ihm nieder.
Ihr Götter! ſagt der Greis, wie gütig nehmt ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeynend reichen kann.
Es iſt kein Sterblicher an Glück uns gleich zu nennen:
O hätten wir nach Wunſch euch jetzt bewirthen können!
Doch aller Ueberfluß im ſchönſten Speiſeſaal
Iſt mangelhaft und ſchlecht zu einem Göttermahl.
Wo ſolche Gäſte ſelbſt die Tafel ſchmücken wollen,
Muß Erde, Meer und Luft die beſten Schüſſeln zollen.

Es tagt, und Majens Sohn führt das entzückte Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Hier ſpricht der Donnergott: der Bosheit Lauf zu hemmen,
Soll der Mäanderfluß die Frevler überſchwemmen.
Er winkt; der Strom gehorcht. Man ſieht das Schloß, das Land,
Wo ſich kein liebreich Aug auf fremde Noth gewandt,

5) You have to Night beneath your roof
A Pair of Gods: (may never wonder)
This Youth can fly and I can thunder,
I'm *Iupiter* and He *Mercurius*.

Prior in ſeiner Erzählung The Ladle.

Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen;
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischchen zum Altar;
Die Kann' ein Opferkelch; die Pfosten werden Säulen;
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett' ein Kirchensitz, der noch, nach alter Kraft,
Die Hörer gähnen lehrt, und oft den Schlaf verschafft. *)

Dieß große Wunderwerk erweckt den treuen Beyden
Verwirrung, stumme Lust und ehrfurchtreiche Freuden,
Erstaunen, Dankbarkeit, und neue Zuversicht,
Bis unser Phrygier das Schweigen unterbricht:
Ach möchte Jupiter mich Armen würdig finden,
In diesem neuen Bau die Opfer anzuzünden,
Des Lebens Ueberrest, als Priester, ihm zu weihn!
O sollt' ihm diese Hand den ersten Weihrauch streun! 7)

6) A Bedstead of the antique mode
Compact of Timber many a Load.
Such as our ancestors did use,
Was metamorphos'd into Pews:
Which still their ancient nature keep.
By lodging Folks dispos'd to sleep.

Swift.

7) Consilium Superis aperit commune Philemon:
Esse sacerdotes: delubraque vestra tueri
Poscimus; et quoniam concordes egimus annos:
Auferat hora duos eadem: nec conjugis unquam
Busta meae videam; neu sim tumulandus ab illa.

Ovid.

Der Gott erhöret ihn, und will ihm auch vergönnen,
Nebst ihr noch einen Wunsch ohn' Anstand thun zu können.
Falls, ruft Philemon aus, ein Flehen dir gefällt,
Das jetzt die Liebe wagt, die uns zuerst gesellt;
Wird mir und Baucis einst der Tod zugleich erscheinen,
Und Keines je von uns des Andern Grab beweinen!
Der Wunsch der Zärtlichkeit, der Wünsche Widerspiel,
Die oft der Ehstand heckt, erreicht sein edles Ziel.
Der Götter Gunst verspricht's. Ein Donner läßt sich hören;
Der Blitz zertheilt die Luft; Zevs eilt durch alle Sphären.

Hievon verbreitet sich der bald erscholline Ruhm,
Und Jedermann besucht das neue Heiligthum;
Zum Theil, Philemon selbst um alles zu befragen;
Zum Theil, aus frommer Pflicht ihm Gaben anzutragen,
Die er, voll vom Beruf, den ihm sein Glück bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

An einem Feyertag, als er im Vorhof gehet,
Und Reisenden erzählt, woher der Bau entstehet,
Verwandelt sich sein Haupt; zu Blättern wird das Haar;
Den Leib deckt Rind' und Moos; und Baucis wirds gewahr,
Und suchet, doch umsonst, ihm ihre Hand zu reichen.
Sie wird zum Lindenbaum, so wie ihr Mann zur Eichen.
Der wohlerfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit holdem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey:
Hier reizte Laub und Gras zur süßen Buhlerey.

Man ſagt gar, daß allhier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln, und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daß Manche, deren Stolz den Hirten widerſtand,
Zum erſtenmal ihr Herz hier voller Mitleid fand;
Daß einer Phyllis Kuß den Lykas hier beglücket,
Und er ſie drauf gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld,
Der Baum, der arme Baum, nicht Phyllis, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald Philemon nebſt der Frauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, erbärmlich abgehauen.

—o—

Paulus Purganti und Agneſe.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in ſeinen alten Tagen
Ein ſchwaches Haupt, und einen ſchwächern Leib,
Auch überdieß, zum Zuwachs ſeiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hieß Agnes, und war ein Bild der Zucht;
Es macht ihr großer Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchſpiel ſtolz. Man ſprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerin, bewundernd ohne Neid,
Nur von Agneſens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherſchrank ſtand niemals ein Roman.
Doch wohl ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.
Sie war inſonderheit der Oper feind geweſen,
Und hatte, wie, vor ihr, faſt Niemand ſonſt gethan,
Den Cubach dreymal durchgeleſen.

Asmodi ſelbſt verlor das Herz,
Die ſtarke Gläubige durch Liſt zu überwinden.
Denn ſie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar die Schwachheitſünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geiſtlicher Choral auf dem Klavier geſpielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeſchielt,
Nur ihr Geſicht aufmerkſam zu betrachten,
Um jeden Theil davon großmüthig zu verachten.

Allein, ſie war ganz heimlich von der Art,
Die keuſche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den irdſchen Trieb der Lüſternheit
Entſündigte des Ehſtands Schuldigkeit,
Und einer tugendhaften Bruſt
Wird immer jede Pflicht zur Luſt.

Agneſe, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiß ihm von geſunden Speiſen
Die trefflichſten ſtets anzupreiſen;
Was aber ſchwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und ſchneidet ihm die Biſſen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt ſeine Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit iſt eine ſchwere Laſt:
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhaßt.

Der Alte fand ſein Schätzchen zu geſchäftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig,
Er ſuchte bald in allen dieſen Werken
Mehr Eigennutz, als Neigung, zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wenn ihr Beſchwörer ſpricht,
Hört er die ſüßen Worte nicht;
Der Name: Schätzchen, Engel, Leben,
Wird ihm zwar oft, doch ſtets umſonſt, gegeben.

So oft, als mitten in der Nacht
Purganti ſchnarcht, Agneſe wacht,
Und, durch ein falſch Geſpenſt geſchrecket,
Sich zum Gemahl, ſo nah als möglich, ſtrecket,
Und durch ein Mäulchen ihn erwecket,
Giebt dieſe Dreiſtigkeit ihm neues Ungemach;
Er ſinnt den Gegenmitteln nach,
Um dem zu weibiſchen Bezeigen
In Zukunft beſtens vorzubeugen.

Durch Macht und Widerſtand? Ach nein!
Was könnt' ihm hierzu Muth verleihn?
Er krieget, wie der Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muß.

Was ſoll man von dem Ritter ſagen,
Der weder fliehen darf, noch ſchlagen,
Der, wenn der Schranken offen ſteht,
Nicht kämpft, auch nicht um Gnade fleht?

Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
Bedient ein Weiſer ſich der Liſt.

Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Freundlichkeit,
Und er erwiedert oft der Frauen Morgenkuß
Ganz liebreich, sonder Ueberdruß.
Drauf fragt er: Was ist dir geschehn?
Du pflegst ja frischer auszusehn?
Sie muß ihm ihre Rechte reichen:
Hier sind, spricht er, gar schlimme Zeichen:
Ein Puls, der viel zu heftig schlägt.
Noch mehr! ein Auge voller Glut,
Und eine heisse Brust, die sich zu sehr bewegt!
Dieß, sonderlich die Brust, die nimmer ruht,
Bezeugt ein wallendes, ein angesteckts Blut,
Das einen schnellen Tod hervorzubringen pflegt.
So urtheilt Musitan. Der Brunnen scheint hier gut,
Der Spaer sonderlich, der rechte Wunder thut. . .
Der Spaer? Eben der! Kurz, es gedeiht zum
Schluß,
Daß Agnes ungesäumt den Brunnen brauchen muß.

Doch fehlte sehr des Doktors Wissenschaft:
Unkräftig ist allhier der Wasser Wunderkraft.
Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meynung, als Purgant,
Und vom Galen zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieß Mittel hilft nicht halb:
Zumal, wenn solch ein brennend Gift
Des Körpers edle Theile trifft,
Und mit dem Kreislauf vom Geblüt
Allmälig sich ums Herze zieht.

Agneſe trinkt und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaſchen aus, bedient ſich auch der Pillen.
Allein umſonſt: nichts kann die Krankheit ſtillen.
Es meldet ſich der erſte Brand,
So wie zuvor, in Bruſt und Hand.
Sie ächzt und ſeufzt ohn' Unterlaß,
Und ſagt, ihr fehlt ſie weiß nicht was,
Und kommt zum Ehherrn oft gerannt,
Lechzt, klaget, flehet, girrt, und ſieht ihn ſehnend an.
Dieß hätte mich gerührt; doch rührt' es nicht den Mann,
Der iſt kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus ſich mit der Ausflucht fertig.

Anſtatt der thätgen Lieb und Huld,
Spricht er zu ihr nur von Geduld,
Von Selbſtverleugnung in Beſchwerden,
Wenn Leib und Fleiſch geprüfet werden,
Und wie, ſeit Evens Näſcherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden ſey;
Daß die Entzündung, die ſie fühlt,
Sich durch kein mürriſch Winſeln kühlt;
Sie müſſe nur der Ruhe pflegen,
Die Augen ſchließen, ſich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Kniee nicht bewegen.

Doch ende bald, Thalia, den Geſang:
Kein Mährchen ſchickt ſich gar zu lang.

Je mehr Purganti ſpricht, und lehrt,
Je minder wird ſein Weib bekehrt.

Ihr Fieber äuſſert ſich bald wieder,
Sie ſchlägt die Augen züchtig nieder,
Und liſpelt: Schatz, ich wollte wohl . . . !*)
Was willſt du? rief er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Biſt du toll?
Du willſt: du willſt; doch iſt gewiß
Kein Gift dir ſchädlicher als dieß.
Ach! ach! wenn werden doch auf Erden
Die Weiber einmal klüger werden?
Ich werd' es thun; doch magſt du wiſſen,
Du wirſt vor Morgen ſterben müſſen.

Agnes.

Was du mir ſagſt, mein Herz, iſt wahr,
Auch ich erkenne die Gefahr.
Allein, was iſt dieß ſchnöde Leben,
Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
Muß ich nicht immer fertig ſeyn,
Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
Den Tod muß nur ein Weltkind ſcheun;
Ich aber will, du ſollſt es ſehn,
Ihm lächelnd jetzt entgegen gehn.

*) At laſt, I wiſh, ſaid ſhe, my Dear . .
(And whiſper'd ſomething in his Ear.)
Thou wiſh! wiſh on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wiſe?
What, in Your Waters? are You mad?
Why, Poiſon is not half ſo bad.
I'll do it . . But I give You Warning,
You'll die before Tomorrow Morning . . etc.

Prior.

Purganti ſtutzt, erwiedert zwar mit Küſſen;
Jedoch den Mord verbietet ſein Gewiſſen.
Er ſelbſt wird kurz darauf ihr durch den Tod entriſſen.
Seht, wie bey höchſter Noth der Himmel Troſt ertheilt!
Die fromme Witwe traurt, freyt wieder, wird geheilt.

—o—

Der Urſprung des Grübchens im Kinn. [1])

Ipſe ego, qui nullos me affirmo ſcribere verſus,
Invenior Parthis mendacior, et prius orto
Sole, vigil calamum et chartas et ſcrinia poſco.

Horat. Epiſt. II. 2. v. 121. 122. 123.

Man glaube nie, was mancher Dichter ſpricht:
Nun ruht mein Kiel; nun ſchreib' ich ferner nicht.

1) Les Poeſies *d'Anacreon* et de *Sappho* par Mad. *Dacier*: (à Amſterd. 1716.) Anacr. Ode 28. p. 83. 85. „Fais que toutes „les Graces voltigent au deſſous de ſon beau menton et tout „autour de ſon cou plus blanc que l'albâtre."

Seconde Rem. Anacreon n'avoit garde d'oublier le menton de ſa maitreſſe. Il veut qu'il ſoit delicat, c'eſt ce que ſignifie proprement τρυφερὸς, *mollis*; car c'eſt-là particulierement le Siege *de la delicateſſe et de l'agrément*; c'eſt ce qui a fait dire fort agréablement à *Varron*:

Sigilla in mento impreſſa Amoris digitulo
Veſtigio demonſtrant mollitudinem.

Les trous faits au menton par le petit doigt de l'Amour temoignent la delicateſſe. On ne peut rien lire de plus joli que cette expreſſion, *de petits trous faits par le petit doigt de l'amour.* Voici la maniere dont *Lactance* a decrit un beau menton: *Deductum clementer a genis mentum et ita inferius concluſum, ut acumen ejus extremum ſignare videatur leviter impreſſa diviſio.*

Wie ſelten weiß ein Dichter aufzuhören!
Apolle darf uns auch im Schlafe ſtören. *)
Kein Einfall wird von Barden unterdrückt,
So oft ſie nur des Phöbus Ruf entzückt,
Und, falls ſonſt nichts den ſteifen Vorſatz beuget,
An Phöbus ſtatt, ſich ein Verleger zeiget.

So gehts auch mir. Oft hab ich ſelbſt gedacht,
Der ſey beglückt, der keine Verſe macht,
Der Vielen gleicht, die ſelber niemals dichten,
Und dennoch oft gereimte Zeilen richten.
Da ward mir ſchon die Poeſie zur Qual,
Da ſchwur auch ich, und zwar zum erſtenmal,
Mich ſollte nichts in dieſer Welt verleiten,
Die volle Bahn der Dichter zu beſchreiten.
Der ſtolze Schwur war viel zu früh gewagt;
Des Menſchen Herz iſt trotzig und verzagt,
Und meines wird durch ſüßen Zwang getrieben,
Was ich verwarf, bald deſto mehr zu lieben.

*) O combien l'homme eſt inconſtant, divers,
Double, leger, tenant mal la parole!
J'avois juré, même en aſſez beaux vers,
De renoncer à tout conte frivole.
Et quand juré? C'eſt ce qui me confond.
Depuis deux jours j'ai fait cette promeſſe.
Puis fiez-vous à rumeur qui répond
D'un ſeul moment. Dieu ne fit la ſageſſe
Pour les cerveaux qui hantent les neuf ſœurs;
Trop bien ont-ils quelque art, qui vous peut plaire.
Quelque jargon plein d'aſſez de douceurs,
Mais d'être ſûrs, ce n'eſt là leur affaire.
La Fontaine.

Mich nimmt bereits die Neigung wieder ein.
Was aber soll mein neuer Vorwurf seyn?

Der hohe Gott der Hoffnung und der Freuden,
Der, dessen Stand die Götter oft beneiden,
Weil man nur ihm des Lebens güldne Zeit,
Der Jahre Lenz, die schöne Jugend weiht,
Der, dessen Witz die Klügsten unterrichtet,
Der lächelnd herrscht, die schwersten Händel schlichtet,
Welt und Natur verherrlicht und beglückt,
Den zarten Leib mit Pfeil und Bogen schmückt,
In Federn prangt, und die er abgesieget,
Dem Hymen schenkt, der ihm die Fackel träget.

Cytherens Sohn, der wahre Menschenfreund,
Dem manche schön, und keine grausam scheint,
Vergnügte nur an seiner Psyche Wangen
Den öftern Wunsch, das heftige Verlangen.
Ihn labte schon die Frucht der süßen Wahl,
Der Wollust Kern, ein rechtes Freudenmahl,
So oft ihr Mund, zu dem er seufzend eilte,
Kuß, Scherz und Schwur mit seinen Lippen theilte,
Und ihre Brust nur seiner regen Hand,
Nur seinem Blick' entzückend offen stand.

So ward die Lust durch jeden Tag vermehret;
So ward sein Witz durch lange Lust bethöret.
Wer leugnet noch, daß Schönheit Wunder thut?
Der Liebesgott verlor den Wankelmuth,
Sein himmlisch Recht, dem lockenden Ergetzen,
Dem freyen Kuß kein ehlich Ziel zu setzen.

Sein weiches Herz, geschwächt durch süßen Wahn,
Ward Psychen hold, und endlich unterthan.
Er hatte nicht, die mich beherrscht, gesehen;
Und das allein entschuldigt sein Vergehen.

Um Paphos ist der Venus Aufenthalt.
Dort schmückt den Strand ein ihr geweihter Wald
Wo manches Paar durch sichre Büsche dringet,
Und jeden Kuß der Vögel Chor besinget.
Es stehet dort ein Tempel, dessen Pracht
Die Gegenwart der Nymphen edler macht,
Die sich hieher in starker Zahl begeben,
Zur Venus flichn, und nur der Liebe leben.

Man glaubt, daß der den Bau errichten hieß,
Dem sie zuerst sich ohne Gürtel wies,
Als Zephyrs Hauch, der nie sich schöner kühlte,
Zum erstenmal mit ihren Locken spielte,
Und, was die Welt an Liebreiz in sich hat,
Mit ihr zugleich an das Gestade trat.

Dort tönt ihr Lob in buhlerischen Chören;
Dort lässet sich die Taube girrend hören;
Dort stimmet noch der halberstorbne Schwan,
Zu ihrem Ruhm, die letzten Lieder an.
Am Tempel selbst grünt bey den Rosenstöcken
Ein heilger Kreis von zarten Mirthenhecken.
Dort dient man ihr; dort opfern Alt und Jung;
Die Spröden auch, doch in der Dämmerung.
Die Könige verlassen Königinnen,
Und suchen dort geliebte Schäferinnen,

Der Schäfer flehts, verläßt die Schäferin,
Und rächt die That an einer Königin.

Da sollte nun der frohe Gott der Ehen
Sein gröſstes Werk beglückt vollendet sehen.
Was theils verliebt, theils liebenswürdig war,
Versammlete sich um das neue Paar.
Idalia, und, als Begleiterinnen,
An ihrer Hand, die zarten Huldgöttinnen.
Mit Heben kam die sanfte Schmeicheley,
Die Mittlerin vergnügter Buhlerey,
Und Phöbus selbst. Er fand in Psychens Zügen
Der Daphne Reiz und Macht, ihn zu besiegen.
Er sang, und seufzt', er schien gerührt zu seyn;
Doch wirkte dieß die Vaterhuld allein?
Es führten dort der Frühling und die Freude
Der Floren Zug in buntem Feyerkleide.
Der gute Zevs erschien bey diesem Mahl,
Ob Juno gleich ihm seinen Adler stahl,
Aus alter Furcht, er möcht' auf solchen Reisen,
Wo Venus herrscht, sich, wie er pflag, erweisen.
Der Gott des Weins, der schon beym Eintritt trank,
Lallt einen Wunsch zu jedem Lustgesang.
Merkurius kam gaukelnd hergeflogen,
Und Iris stieg von dem gefärbten Bogen.
Arkadien vermißte seinen Pan;
Mit diesem kam der feiste Komus an,
Um dessen Haupt die frische Rose blühte,
Der tanzend jauchzt', und bald von Nektar glühte,
Der braune Mars, in neuer Kriegestracht,
Wies Faust und Schwert Vulkan und dem Verdacht.

Auch ließ ſich jetzt, auf nicht zu fernen Höhen,
Voll ſtarker Luſt der Gott der Gärten ſehen.
Der Nymphen Schar, den leichten Zephyrus
Beſchäftigten der Kuß und Gegenkuß.
Nur hatte ſich Diana vorgenommen,
Zu dieſem Zweck erſt übers Jahr zu kommen.
Sie blieb vorjetzt, aus Luſt zur Jagd, davon;
Wer jagte mit? Vielleicht Endymion.

Der Flöten Scherz, die Eintracht reiner Saiten
Verkündigen dieß Feſt der Zärtlichkeiten.
Man öffnet bald des Tempels güldnes Thor.
Cytherens Sohn führt ſeine Braut hervor,
Und nähert ſich den jubelvollen Reihen,
Die froh umkränzt der Liebe Blumen ſtreuen.

Ein leicht Gewand ſpielt um der Pſyche Leib,
Verſteckt und zeigt der Welt das ſchönſte Weib.
Die Freundlichkeit, der Anmuth Wunderblüthe,
Schmückt ihren Mund, den Sitz der ſanften Güte.
Die friſche Bruſt nimmt aller Herzen ein,
Scheint weiß als Schnee, iſt reizender als Wein.

Es ſammlet ſich mit fröhlichem Gedränge,
Auf Hebens Wink, der fremden Nymphen Menge,
Die insgeſamt um dieſen Vorzug flehn,
In Pſychens Dienſt, in Amors Gunſt zu ſtehn.
Er wählt, die ihr, vielleicht auch ihm, zu dienen,
Die Würdigſten, das iſt, die Jüngſten ſchienen.
Witz, Aug' und Herz treibt ihn von Paar zu Paar.
Bald rührt den Gott ein wallend, lockigt Haar,

Ein runder Arm, ein Hals, der fleiſchigt ſteiget,
Und bald ein Fuß, der mehr verſpricht, als zeiget,
Bald mancher Mund, der, wenn er ſcherzt, entzückt,
Und, wann er küßt, durch jeden Kuß beglückt.
Bald merkt er ſich zwey Wangen, die vor allen
Berechtigt ſind, durch Lächeln zu gefallen,
Und ſucht und findt, was er ſtets gerne fand,
Manch heitres Aug' und manche ſchöne Hand.

Der trägen Schar der Augen, die nichts ſagen,
Wird hier kein Amt von Amor angetragen;
Und jeden Mund, der ohne Kraft und Geiſt
Sich kindiſch ziert, und nur die Zähne weiſt,
Die der Natur, den zarten Huldgöttinnen
Ein Scheuſal ſind, der Freuden Gegnerinnen,
Die ſchwache Bruſt, die mit dem Alter ringt,
Nach Buhlern ſeufzt, und ſie zur Keuſchheit zwingt,
Die Mißgeſtalt, die eitler Hochmuth leitet,
Die Pracht beſchimpft, und ſtiller Hohn begleitet;
Die alle ſchickt Kupidens Eigenſinn
Zum nahen Schwarm der ſpitzen Naſen hin,
Die, wohl gepaart mit hagern, welken Wangen,
Hier müßig ſtehn, und keinen Preis erlangen.

Was gegentheils dem Bräutigam gefällt,
Sieht ſich von ihm den Reihen zugeſellt,
Die ſeine Wahl, auf ihren Wunſch, betroffen,
Aus Pſychens Wink, Befehl und Huld zu hoffen.

Indem er drauf, die er ſich ausgewählt,
Den Würden nach, vertheilet, ſtellt und zählt,

Bezeichnet er, die ihm recht artig scheinen,
Der Nymphen Kern, die Lust und Witz vereinen;
Und ihren Ruhm bewährt ein Liebespfand,
Ein neuer Reiz, ein Werk von seiner Hand:
Denn jedem Kinn, das seine Wahl beglücket,
Wird von ihm selbst das Grübchen eingedrücket,
Das, wie man weiß, nur solche Schönen ziert,
Durch die noch jetzt der schlaue Gott regiert,
Durch die sein Recht sich ewig kräftig zeiget,
Den Neid beschämt, und täglich höher steiget;
An welchen man der Anmuth höchsten Werth,
Und Amorn selbst in ihren Grübchen ehrt,
Die jederzeit, durch dieses Vorzugszeichen,
Die schönsten sind, und dir, o Phyllis, gleichen.

Fabeln und Erzählungen.

Zweytes Buch.

Jupiter, die Thiere und der Menſch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menſchen und die Thiere ſchuf,
Beſtimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beſchwerde.

Zum Eſel ſagte Zevs: dein Schickſal legt dir Laſt
Und harte Knechtſchaft auf; nur Diſteln, keine Maſt.
Das iſt dein Loos. Wohlan! ſo dien', und lebe
So viele Jahr', als ich dem Monat Tage gebe.
Der Eſel Erſtling ſchreyt: Zu viel legſt du mir bey.
Wie? dreißig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonſt quäl' ich mich zu lang: es graun mir ſchon die Haare.
Der große Zevs erhört ſein flehendes Geſchrey.

Zum Hunde ſpricht er: Wache fleißig!
Hüt' eifrig Trift und Haus! du überkamſt von mir
Muth, Treue, Fertigkeit, und du erreichſt dafür
An edlen Jahren fünf und dreißig . . .
Das Wächteramt iſt ſchwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuſchränken,
Und fünf und zwanzig mir zu ſchenken.
Die Gunſt gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Minen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefesselt, arm, der Kinder Lust und Spott,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gieb mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs räumt die Zeit ihm ein.

Es nähert sich der Mensch. Zevs spricht: Du meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Schätze.
Versäume nicht, dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreißig Sommer setze.
Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten Donnerschlag
Erschrack der Mensch, und sagt: O Zevs, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen besten Gaben;
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl' ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt festgestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreißig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die jetzt der Mensch erhält.

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir spielen dreißig Jahr, ohn' Ernst und Ueberdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der strengern Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuß.

Uns wollte Jupiter nur dieſes Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
Und uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu ſtreben!
Kaum, daß der Menſchen Lenz, die Zeit der Luſt, verſtreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Hausſtand, Eheſtand, Geſchäfte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägſten Laſtthier gleicht.
Der Funfzigjährige beſitzt nur ſeine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verſchließt, ſcheut Diebſtahl und Verrath,
Iſt ſchlaflos, wie ſein Hund, auch ein ſo ſcharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich ſich regt,
Sitzt, wie der Halbmenſch, an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch deſſen Schickſal hätte,
Daß Kind und Knecht und Magd ihn zu belachen pflegt.

—o—

Ulyſſes und ſeine Gefährten.

Ulyſſes und der Reſt der ihm getreuen Scharen,
Die, vielen Helden gleich, nur ſelten glücklich waren,
Verließen kaum der Läſtrigoner Land,
Als ihr Verhängniß ſie zu einer Inſel führte,
Wo Circe königlich regierte,
Die mit Medeens Kunſt Medeens Reiz verband.

Im Thal ſteht ihr Palaſt. Gekrümmt zu ihren Füßen,
Läßt ſich ihr Löwe dort von ihrem Arm umſchließen.

Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quellen,
Und der ins Meer verſtrömten Wellen,
Bedienen Circen ſtets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttin ſingt. Die frohen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch und Scherz in ihren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner, preiſt.
Sie labt Ulyſſens Volk: es zecht mit ſicherm Muthe,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dieß Volk zu Thieren ſchlägt, und ihre Kraft beweiſt.

Eurylochus entrinnt, und ſagt, daß dieſe Thoren
Der Sängerin gefolgt, und alle ſich verloren.
Ulyß macht ſich, ſie zu entdecken, auf.
Da ſoll ihm nun Merkur ein Kraut *) verehret haben:
Jetzt aber ſchenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher iſt ſein heutger Lebenslauf.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beſchützte,
Noch ſein entblößtes Schwert, womit er drohend blitzte,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in ſeinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnſucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Luſt, ihn zu verwandeln, nahm.

*) Moly. Siehe *Angeli Mariae Ricii* Diſſertationes Homericae (Florent. 1740.) T. III. Diſſert. LIV. P. 120. ſqq.

Er ſah, und konnte das nicht ohne Zähren ſehen,
Er ſah, die er geſucht, als Thiere, vor ſich ſtehen,
Doch unerkannt bey ihrer Wiederkunft.
Ach! ruft Ulyſſes aus, ach Circe! laß dich rühren,
Und gieb, aus Mitleid, dieſen Thieren
Die vorige Geſtalt, die Sprache, die Vernunft.

Göttinnen dürfen ſtets ihr ganzes Herz erklären.
Aus Mitleid, ſagt ſie ihm, werd' ich dir nichts gewähren;
Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß ſie dir, als Menſchen, folgen ſollen:
Doch frage ſie, ob ſie auch wollen.
Dein Löwe kömmt hieher; laß ihn den erſten ſeyn.

Ulyſſes redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
Es endigt heute ſich dein ſeltnes Abentheuer.
So bald du willſt, biſt du ein Menſch, wie wir.
Der Löwe, der ſogleich aus wildem Eifer ſchnaubte,
Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thöricht bin ich nicht; die Menſchheit gönn' ich dir.

Ich bleibe, was ich bin. Nur ſo erweck' ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub und durch den Sieg der Klauen.
Mir kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
Sonſt war ich dein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
In jenem Walde bin ich König:
Den reizt kein Bürgerſtand in deinem Ithaka.

Nun wird der Bär befragt: Willſt du zum Menſchen werden?
Du warſt der ſchönſte Kerl an Bildung und Gebehrden:

Nun ſieht man faſt nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! ſchön, nach Art der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig ſelbſt nicht halb ſo ſehr, als mich.

Woher biſt du ſo klug? Was macht, daß von Geſtalt
Dir jene widrig ſind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigenſinn.
Gefall ich dir denn nicht, ſo meide dieß Gehege,
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Luſt geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulyſſes ſpricht zum Wolf: Wie viel iſt dir entriſſen!
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferin zu küſſen,
Die nun das Schaf, das du verſchlingſt, beweint.
Die Herden fliehen dich; ſonſt ſchützteſt du die Herden:
Doch, was du warſt, das kannſt du werden.
Wohlan! Sey wiederum ein Menſch und Menſchenfreund.

Ihn hört der Wolf, und ſagt: Wo giebt es Menſchenfreunde?
Die Menſchen ſelber ſind der Menſchen ärgſte Feinde;
Und einer iſt dem Andern Wolf und Bär.
Die Kunſt, zu gleicher Zeit zu ſchmeicheln und zu haſſen,
Will ich euch Menſchen überlaſſen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falſchheit ſchwer

Das Schaf, das ich, aus Trieb und aus Beruf, gefreſſen
Das hätteſt du wohl ſelbſt, doch zierlicher, gegeſſen.

Herr, mein Geſchmack iſt hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Menſch, ja Räubereyen treiben;
So will ich ſtets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher; die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforſcht die übrigen Gefährten,
Und die erklären ſich, wie jene ſich erklärten.
Sie ſind mit Luſt den Thieren zugeſellt.
Stand, Ruhm, Unſterblichkeit reizt ſie zu keinem Neide.
Der freye Wald iſt Aller Freude.
Nichts weiſer iſt der Menſch; er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
O nein! wir ſind geneigt, uns ſelber zu betrügen.
Empfindungen weicht unſrer Schlüſſe Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das aller Wohlfahrt ſtützet?
So lang es unſrer Abſicht nützet.
Was unſer Thun beſtimmt, iſt Wahn und Leidenſchaft.

—o—

Die Ameiſe und die Grille.

Es ſang die heiſchre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da ſich in aller Stille
Die Ameiſ' auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emſigkeit. *)

*) Die Ameiſe iſt ſowohl nach dieſer alten Fabel klug, als nach der noch gemeinen, lehrreichen Sage und Meynung, die alle

Die Grille ſingt voll Freude
Um Feld und Buſch und Hain,
Und ſammlet kein Getreide
Zum nächſten Winter ein.
Als endlich ſich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne,
Und Alles Mangel hat;
Da fühlt ſie das Geſchicke
Der darbenden Natur,
Und hoffet Troſt und Glücke
Von ihrer Freundin nur.
Sie ſagt: O leiht mir Weizen,
Geliebte Nachbarin.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Dichter, vermöge einer ihrer erlaubteſten Freyheiten, in einem Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, ſo wie das Mährchen vom Schwanengeſange und andere. Sonſt erhellt aus den genauen Unterſuchungen eines aufmerkſamen Naturforſchers, daß die engliſchen, und folglich auch andere europäiſche Ameiſen weder Korn eſſen, noch Vorrathskammern für den Winter haben: ſo wenig man ihnen übrigens Kunſt, Fleiß und Sorgfalt abſprechen wird. Izo würde alſo kein Philoſoph mit dem Horaz ſetzen wollen:

Parvula (nam exemplo eſt) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque poteſt, atque addit acervo,
Quem ſtruit, haud ignara ac non incauta futuri.
Quae, ſimul inverſum contriſtat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, et illis utitur ante
Quaeſitis ſapiens.

Sat. I. 1.

Die fragt: Zur Zeit der Roſen,
Was haſt du da gemacht?
Die hat den Virtuoſen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich ſang zwar ungedungen;
Allein, was ſollt' ich thun?

Damals haſt du geſungen:
Wohlan, ſo tanze nun!

Der Rabe und der Fuchs.

Wurſt wieder Wurſt. Das iſt das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieſer Fabel.
Ein Rabe, welcher ſich auf einen Baum geſtellt,
Hielt einen Käſ' in ſeinem Schnabel.
Den Käſe roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem ſchwarzen Räuber ſich zu nahen.
Ha! ſpricht er, ſey gegrüßt! Iſt hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Geſtalt?
Daß du gefällſt, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Luſt, dich jetzo recht zu ſehn. * *
Ja! der Faſan muß dir an Farbe weichen.
Iſt dein Geſang nur halb ſo ſchön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phönix gleichen.

Den Raben täuscht das Lob, das ihm der Falsche gab.
Er kann sich nicht vor stolzer Freude fassen.
Ich, denkt er, muß mich hören lassen,
Und sperrt den Schnabel auf. Sein Käse fällt herab,
Den gleich der Fuchs verschlingt. Er sagt: Mein schönster
Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir jetzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn solcher Käse werth?
Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlangen,
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck nach seinem Bau,
Und er begegnet ihm. Wie, spricht er, Hühnerfresser,
Ist jetzo Speck dein Mahl? Du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts Schöners wird man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein, du bist nicht dir, noch deinem Vater, gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum
Schmause.
Er trabt zurück, und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hat er verzehrt. Freund, schreyt er, mit
Vergnügen
Erlern' ich Füchse zu betrügen.

Gedenk an meinen Käs', ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

—o—

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kommt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwietracht müde,
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft: was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan:
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

—o—

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kommt es, sage mir;
Daß die gereisten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?

Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

—o—

Der Hase und der Dachs.

Ein Hase wird vor Furcht und wachem Kummer grau,
Und, Eremiten gleich, durch strenges Fasten hager.
Nichts, als die höchste Noth, treibt ihn aus seinem Lager.
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfters aus dem Bau,
Und suchet Luft und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt sich ein Geräusch verspüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froschfang ausspaziren,
Kaum können Hasen selbst im Busche haseliren;
So wird auch jener gleich die Löffel *) ängstlich rühren.
Im Walde, Strauch und Rohr horcht niemand so genau.

Waldbruder, spricht der Dachs, du scheinest allen Thieren
Mit Recht beklagenswerth in deiner Furchtsamkeit.
Wer wollte doch den Muth verlieren?
Der Hase giebt ihm zum Bescheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht ist keine Sicherheit,
Sich nur umher; der Fuchs ist nicht mehr weit.

*) Die Ohren des Hasen werden Löffel genannt.

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig, der ſein Neſt nur eben angelegt,
Verſang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungsſorgen.
Ihm wuchs ſein kleines Herz, durch Weſt und Luſt erregt,
Sein Waldgeſang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeiſterte des ſchönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu ſchwatzen pflegt,
So wollt' auch er ſich recht beredt erweiſen,
Der Lerche dieſen Tag vor allen anzupreiſen.
Der Mittag kommt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und ſchreyn, und nähern ſich dem Lande;
Allein und unglücksvoll ſpazirt im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und ſcharrt; Gewitter, die verziehn,
Ruft ſie mit Krächzen her. [1]) Tief um das Schilfgras ſtreichen
Die Erdſchwalb' und der Spatz: der Häher [2]) ſucht die Eichen,

1) Tum cornix ranca pluviam vocat improba voce,
Et ſola in ſicca ſecum ſpatiatur arena.

Virg. Georg. L. I. v. 388.

2) Der Häher niſtet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausſcharrt, zu ſeiner Nahrung, Eicheln zuſammen. Er wird daher **pica glandaria**, und von den Italienern **Ghiandaia** genannt.

Der Reiher hohe Luft, [3]) ſein Bette [4]) Hirſch und Thier:
Mit aufgereckterm Hals ſchnauft der beklemmte Stier:
Die Pferde treiben ſich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wirbelwind den Weſt,
Der Hain erbebt, und heult; auf Ficht und Tanne ſchoſſen,
Verwüſtend der Orcan, der Regen und die Schloſſen;
Und ſo verlor der Zeiſig auch ſein Neſt.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der naſſe Sänger hüpft zu ſeiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarin.
Zum Glück war er bey ihr ganz ſicher aufgehoben.
Wißt, ſprach er, daß ich ſchon durch Schaden klüger bin;
Man muß den ſchönſten Tag nicht vor dem Abend loben.

Der vertheidigte Schwan.

Man tadelt einen Schwan, der Waſſervögel König;
Da nimmt ſich ſeines Ruhms ein ſchlauer Vogel an.
Hört, ſingt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

3) Deductisque graves olfactant naribus auras
Erecta cervice boves — —
— — collasque super volat Ardea nubes
Effugiens pluvia quos impendente vapores
Afflat humus.

Vanier. Praed. Ruſtic. L. IV.

4) Der Hirſch hat kein Lager, ſondern ein Bette. Sein Weibchen wird ein Thier genannt.

Wahr iſt es, dieſer Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt ſich nicht. Er taumelt, wenn er geht
Allein er ſchwimmt mit Majeſtät.
Jung war er weder weiß, noch ſchön, noch ſtark zu nennen.
Jetzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernſt iſt gar zu ſtumm; allein er denket nach:
Denn eh' er ſtirbt, wird ſeine Stimme wach.
Den Gänſen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänſen weichen.
Zwar fiſcht der Freſſer ſich manch niedliches Gericht;
Doch wißt ihr, uns verſchlingt er nicht.

Ein Dienſt von ſolcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngſt *) nicht ſo vertheidigt.

—o—

Die Gans und der Wolf.

Wr Gänſe retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans, und ſchwimmt; bloß dieſes kann bezeugen,
Die Unerſchrockenheit ſey auch den Gänſen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den groſſen Romulum
Säugt' einer Wölfin Bruſt. Nichts gleicht, zu allen Zeiten
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.

*) Im Jahre 1749.

Ja! ſchnattert jene drauf: wenn doch das Mannthier *) nur
Einſt unſre Tugenden erriethe!
Ja! die beſeelende Natur
Gab Gänſen Muth und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt ſich ihr, der Feind voll ſchneller Liſt:
Gleich ſchreit die Täucherin, und Hals und Fuß wird rege.
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beſchleicht, und ohn' Erbarmen frißt.

Wie viele rühmen ſich der Tugenden und Gaben,
Die ſie doch nicht erhalten haben!

—o—

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten ſich die Herren kleiner Staaten,
So wie die großen Potentaten;
Doch ſind die Klügſten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

*) Der Menſch. Das Wort Mannthier iſt aus dem Froſchmäuſeler, und kann, wie mich dünkt, in der Fabelſprache der Thiere ſeine Stelle behaupten.

Es rüſtete, vor vielen Jahren,
Der groſse Condor [1]) ſich zum Krieg,
Und er verſammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg,
Und dieſes Hauptes würdig waren.
Zugleich erſchien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmüthig im Geſchrey:
Wir ſtimmen dieſem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.

So waffnete ſich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund und Reichstag an; der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun ſeine Stimme giebt,
Verheiſſen Oeſterreichs Geſandte
Ein Heer von dreiſsig tauſend Mann.
Ein biſchöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nannte,
Hat er es ſich gemerkt; denn er votirt ſogleich:
IN OMNIBVS wie Oeſterreich. [2])

1) Condor, der ſtärkſte und fürchterlichſte Vogel, findet ſich in Peru.

2) S. Keyßlers Reiſen, im zweyten Theile, S. 1262. der erſten Ausgabe.

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werden.
Denn nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es ging ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld, und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing' ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn Eine.

Es drohte Spanien Alphonsens [1]) Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Karl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amexial. [2])

1) Alphonsus der Sechste.

2) Im Jahre 1663.

Alphonſus lobt den Heldenmuth der Scharen,
Durch deren Arm ſein Reich beſtund;
Doch macht er ſeinen Dank auch durch Geſchenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Compagnie, an Schnupftoback drey Pfund. *)

Der ruhmredige Haſe.

Ein Rammler, den zu früh der Dünkel aufgeblaſen,
Hielt ſich für einen hohen Geiſt.
Warum? Das Märrchen war gereiſt,
Und konnte freylich mehr, als graſen.

*) Le Roi de Portugal, fort ſenſible aux grands ſervices que nos gens lui avoient rendus, réſolut de leur faire une liberalité pour marque de ſon eſtime. Son préſent fut aſſez extraordinaire en ſon eſpece: car il conſiſta en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, et il n'etoit pas mepriſable par rapport à ſon prix, vû le pauvre état où le Portugal ſe trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces conſiderations, lorsque le préſent leur fut fait au nom de Sa Majeſté, ils le jetterent en l'air avec dedain: et comme ils ſe chagrinerent, ils commencerent à ſe reſſouvenir, non de leurs ſervices, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie et à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été ſi ſouvent envoiez à la boucherie, fuſſent auſſi indignement abandonnez qu'ils étoient. Cependant leur colere s'appaiſa et ils revinrent à eux mêmes, à la premiere occaſion qui ſe préſenta pour une action. *Relation* de la Cour de *Portugal* ſous D. Pedre II. (Amſterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht ähnlich seyn,
Und darum will er sich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und spricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie so königlich regieren,
Kennt keines, so wie ich, der Unterthanen Pflicht,
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verstande.
Sie werden es schon sehn, weil Eurer Majestät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag' ich sie. Verdien' ich ihren Neid,
So soll, Großmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur Dero Winke sich stets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienst bereit,
Und werd' auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug,
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.
Wie? sagt der junge Herr, den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attakiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren.
Glückt dieses nicht, und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann rech. offenbar:
So will ich schon kapitulieren.

Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswerth.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen,
Und lob' auch jede Heldenthat;
Allein, die Wahrheit zu gestehen,
So dien' ich nur zum Friedensrath.

—o—

Die Eulen.

Der Uhu, der Kauz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir singen; doch heißt es, wir heulen:
So grausam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben,
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir selber, wir müssen uns loben;
Es lobt uns ja Keiner als wir.

—o—

Die Hoffnung und die Furcht.

Es reisten (Wann? Vielleicht zu unsern Zeiten)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.
Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte diese gar bey denen, die sie scheuten.
Sogleich verändert sich der Menschen Wahn und Stand.

Bald fängt der Mangel an, ſich voller Muth zu brüſten,
Der Ueberfluß, verzagt zu ſeyn.
Warum? die Hoffnung kehrt beym ärmſten Alchymiſten,
Die Furcht beym reichſten Wuchrer ein.

—o—

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in dieſem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel ſchreibt,
Der Klio Schweſter, die das Wahre
Auch dieſem Mährchen einverleibt.
Daß ſie den Hochmuth nicht verletze,
Nimmt ſie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrſchte, ſtolz auf Stand und Ahnen,
Der große Sultan Leopard,
Der, ſtark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenoſſen ſtärker ward.
Ihm huldigten die ſchwächern Thiere,
Vaſallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirſch und Stiere
Gehörten vor ſein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz geboren.
Der Ruf erſcholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verloren;
Man ſchickt Geſandten, und wünſcht Glück.

Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, ſtarb, nicht ſehr betagt.
Man übte ſich in Komplimenten,
Man ſchickt Geſandten, lobt und klagt.

Der Sultan läſt den Brandfuchs kommen,
Denn dieſer Schalk war ſein Vizir.
Du weiſt, ſpricht er, was wir vernommen:
Der Löw iſt todt; was fürchten wir?
Der Waiſe muß ſich ſchon bequemen,
Und ihn beklag' ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, ſagt der Fuchs, ſpart eure Güte
Für andre Waiſen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in ſein Gebiete;
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entſchmeichelt euch dem nahen Nachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund;
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt und ſchwächet dieſen Feind.

Zwar bin ich kein Aſpektenmeſſer,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unſre bärtgen Menſchenfreſſer
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm iſt das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, eingeſchläfert, ruhn,
Und, wenn ſich ſeine Rotten zeigen,
Ach! ſo behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel,
Und, ſo wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Gähnt, und entſchlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die ſchnelle Strafe
Die Folgen großer Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Muth und Streit.

Man meldet das den Bundsgenoſſen,
Macht Lärm, und ſchreyt verwirrungvoll.
Lang' iſt der Divan unentſchloſſen,
Wie man den Einfall hemmen ſoll.
Man fragt den Fuchs. Wie ſehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuverſicht!
Spricht er. Laßt uns den Feind verſöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Muth, die Wachſamkeit, die Stärke,
Und ſiegreich ſtehn ihm dieſe bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feiſtes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unſerm Reich entbehrlich ſind.

Sein Vorſchlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht, wie er.
Man rüſtet ſich, wird überwunden,
Und macht ſich Krieg und Frieden ſchwer.

Dieß lehrt uns eine Wahrheit faſſen,
Die Regel der Regierungskunſt:
Wollt ihr den Löwen wachſen laſſen,
So ſuchet zeitig ſeine Gunſt.

—o—

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweyer Wölfe Sitz, die ſich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubſucht, heimgebracht,
Die ſie recht brüderlich, und ohne Mißgunſt theilten.
Allein ſie hatten ſich verirrt,
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber ſehen ſie die ſchönſten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar iſt,
Bedient ſich auch ein Wolf der Liſt.

Die halten Kriegesrath. Lykaons Enkel ſpricht:
Ein rechter Angrif hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verſtecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Herde Furcht erwecken.
Trab auf ſie zu, und laß dich ſehn:
Der Schäfer wird dich bald entdecken,
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd' ich ſchnell den Raub vollſtrecken;
Die Kunſt der Flucht mußt du verſtehn.
Der andre Wolf bejaht's, geſtand, daß ſein Gefährte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte,
Und hieß den Anſchlag wunderſchön.

Sie trennen ſich, und dieſer naht hinan.
Man ſieht ihn; Hylax billt! den Erbfeind zu erwiſchen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufriſchen.
Ihm ſetzen beyde nach: doch kommt ihm keiner an,
Und jener ſchleicht aus den Gebüſchen,
Und ſtiehlt das beſte Schaf, das man nur ſtehlen kann. *)

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo ſie am größten iſt, am wenigſten gewahr.

—o—

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu ſicher ruht,
Erhaſcht ein Hund, der keinen Dickigt **) ſcheute.
Er beißt es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.

*) Un Homme paſſant dans une Campagne apperçut un Loup, qui ſembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avertit le Berger et lui conſeille de le faire pourſuivre par ſes Chiens. Je m'en garderai bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vous voyez n'eſt là que pour detourner mon attention, et un autre Loup qui eſt caché de l'autre côté, n'attend que le moment où je lacherai mes Chiens ſur celui-ci pour m'enlever une Brebis. Le Paſſant ayant voulu vérifier le fait, s'engagea à payer la Brebis, et la choſe arriva comme le Berger l'avoit prevû. Une ruſe ſi bien concertée ne ſuppoſe-t-elle pas évidemment que les deux Loups ſont convenus enſemble, l'un de ſe montrer, l'autre de ſe cacher, et comment peut-on convenir ainſi enſemble ſans ſe parler? *Amuſement philoſophique ſur le Langage des Bêtes p. 78.*

**) Dickigt heißt bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen und dicken Sträuchen und Gebüſchen bewachſen iſt, und den wilden Thieren zur Beſchützung dient.

Da ſeufzt das Wild: Welch Mitleid rühret dich?
Du kommſt als Feind, und raubeſt mir das Leben,
Und mir willſt du doch ſolche Küſſe geben.
Als wäre dir kein Freund ſo lieb, als ich?
Ich bitte ſehr, hör auf mit deinen Biſſen;
Wo nicht, verſchone mich mit Küſſen.

—o—

Der Haſe und das Rebhuhn.

Ein Haſ' und Rebhuhn fanden beyde,
Im Verholz, Feld und Buſch, Fraß, Sicherheit und Freude;
Und jener ſaß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann [1]) und die Jagd raſch ins Gehäge drang,
Hochlautend ihn [2]) zum öftern Wiedergang, [3])
Und fürchterlich zum Abſprung zwang.
Zu oft iſt manche Luſt benachbart mit dem Leide.

1) Söllmann, Geſellmann und Waldgeſell, ſind bey uns eben ſo gebräuchliche Hundenamen, als bey den Franzoſen Briſaut, Miraut und Ruſſaut, die in dieſer 99ſten Fabel des *la Fontaine* vorkommen.

2) Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidſprüchen, hochlautend genannt.

3) „So oft der Haſe ſein Lager hat, und ſich ſetzen will, ſo „thut er einen Wiedergang, wohl 20, 30 und mehr Schritte, „wieder auf ſeine Fehrte zurücke, und ſodann auf einmal den Ab„ſprung.“ Döbel's Jägerpraktik.

Sie rahmen *) ihn herum: er läuft, und ach! wie ſchnell!
Doch ſeine Fährte kennt der treue Waldgeſell.
Im Lager drückt er ſich: noch hofft er zu entwiſchen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufriſchen:
Der Flüchtling wird erreicht, ſo ſehr er ſich verbirgt,
Und, weil der Netter *) fehlt, indem er ſchreyt, erwürgt.

Das Rebhuhn ſaß, und ſprach: der Thor pflag ſich zu preiſen;
Wie prahlend rühmt' er mir der Läufte Vorzug an!
Nun ſtirbt er lächerlich, und muß auch mir beweiſen,
Zehn Haſen können nicht, was Ein Strick *) Hunde kann.
Es höhnt': allein wie lang? Es ſchoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott ſogleich beſtrafet ſehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

a) Der Haſe wird von Hunden gerahmet, ſo ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen, und er ſich herumwendet. Döbel, S. 32.

b) Der Hund, der gewöhnt worden, den Haſen hergetragen zu bringen, wird vom Döbel, I Th. S. 116. Ritter genannt. Es ſoll aber Netter heißen, und der von Hohberg nennt gleichfalls dieſe Windſpiele Schirmer oder Netter. Schon die Alten haben ſolche Hunde gehabt:

Non tibi, ſed domino, venetur vertagus ecce,
Illaeſum leporem qui tibi dente ferat.
Mart. L. XIV. Ep. CC.

c) Zween oder drey zuſammengekoppelte Hunde, an der Leine, heißen ein Strick.

Auf ein gewiſſes Glück kann Niemand Rechnung machen,
Und nichts iſt thörichter, als ſolche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
Feind, ſo verdieneſt du barmherzger Henker Neid.
Die wären glücklicher, ſo oft ſie Menſchen quälen,
Beſäßen ſie dein Herz, dem Lieb' und Mitleid fehlen.

—

Der Eſel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Eſel kam der Fuchs auf ſeine Diſtelweide,
Und ſprach: Freund, meinen Gruß zuvor,
Du ſcheinſt noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie luſtig ſpielt noch jetzt dein hochanſehnlich Ohr!
Du biſt und bleibſt ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht ſchön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald ſpazieren gehn?
Ey ja, verſetzt der Freund: was iſt denn dort zu ſehn?
Ein Muſter, ſagt der Schalk, vollkommner Eſelinnen.
Es wiehert mancher Hengſt, die Sprede zu gewinnen;
Doch ſie wird dir nicht widerſtehn.
Sieh auf!... Ey ja ... und ſieh der Sonne rothes Licht!
(So wortreich iſt der Fuchs: er ſchwatzt, wie Redner pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man ſich auch, daß er zum Eſel ſpricht.)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget ſich
Der König ſelbſt, der Löw, in ſeinem höchſten Grimme.
Der Anblick nimmt ſogleich dem Eſel Muth und Stimme.

Er zittert, läuft, und fällt. Ein Löw iſt fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand, und ſagt: Beglückt bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte, dich zu ſehn. Zum Frühſtück bring' ich dir
Den Kern des Eſelſtamms, dort jenes feiſte Thier.
Der ernſte Löwe ſpricht: Zur Mahlzeit dien' es mir;
Dich ſelbſt will ich zum Frühſtück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerſtückt. Was lehrt des Löwen That?
Verräther haſſet man, und nutzet den Verrath.

Der Hirſch und der Eb

Ein Eber fragt den Hirſch: was macht [illegible]ndeſchen?
Für mich geſteh ich gern, daß ich es [illegible]reiſe.
Du hörſt ſo ſcharf, als ſie: wie ſchne[illegible]ine Läufe!
Wie fürchterlich iſt dein Geweih!
Und da du größer biſt, ſo ſollteſt du [illegible]amen,
Vor Kleinern ſtets die Flucht zu nehmen.
Was iſt es immermehr, das ſo dich ſchrecken kann?
Das will ich, ſpricht der Hirſch, dir im Vertrauen ſagen:
Der Abſcheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Heulen nicht vertragen.

Die Natter.

Als einſt der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königin
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geſchenk die ſchönſte Roſe brachte.

Doch jene weiſt ſie ab, und ſpricht,
Ich nehme Roſen an; allein von Nattern nicht.

—o—

Der vom Haſen betrogene Löwe.

Wie ſinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, deſſen Grimm und Raubſucht nichts verſchonte.
Der fraß ohn' Unterſcheid, was die Gewalt ihm gab,
Bald ſchickt ein banges Reich an ihn Geſandten ab,
Und die erbieten ſich, um ſicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Lieferungszeit.
Die Botſchaft heulet Dank für ſo viel Gütigkeit.
Wie nun allein das Loos des Opfers Wahl beſtimmte,
So traf's den Haſen auch, der zwar ſich traurig krümmte,
Doch dieſen Troſt ſich gab: Was ſeyn ſoll, muß geſchehn.
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig ſeyn, wenn ich vor ihm erſcheine.
Er reiſet. Da der Löw ihn nur erkennen kann;
Wie, ruft er, kömmſt denn du ſo ſpät und langſam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Verſetzt' das ſchlaue Thier: ſonſt wär ich längſt gekommen.
Nach aller Möglichkeit beſchleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt ein andrer Löw, der dir recht gleichet, auf,
Und droht', und wollte mir durchaus den Ruhm nicht laſſen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblaſſen.

Mit Zittern ſag' ich es: von deiner Majeſtät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geſchmäht.
Ich widerſtritt ihm zwar, doch ſo wie Schwächre pflegen;
O könnt ich jetzt ſein Haupt zu deinen Füßen legen!
Der Löwe zürnt, und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem beſten Fraße vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich ſollſt du mit mir gehn, und ſeinen Sitz mir zeigen.
Er geht ihm rüſtig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und heiter war.
Hier ſieht der Löwe ſich, und glaubt, den Feind zu ſehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun ſich in den Brunnen ſtürzt,
Wird ſchnell ſein Regiment und aller Muth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unſer Ende ſeyn?
Fragt Iſegrim den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner ſtarb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Verſetzt der Hühnerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüſſig Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleiſch grauſam verliebt zu ſeyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger ſchreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,

Und hätten wir die Liſt der Schlangen.
Der Rath ſteckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo ſonſt nicht, ſagt der Fuchs, beym Kürſchner auf der Stangen.

Der Krug geht, wie ein Alter ſpricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

—o—

Der Kanarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprüchwort ſagte,[1]) und ſelbſt am Tiberſtrom.
Allein wir müſſen nicht mit Fragen die beehren,
Die ſelbſt nicht fähig ſind, was Gründliches zu lehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flakkus, ein Virgil
Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil,[2])
Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchſten, nur das Mitleid kluger Männer,
Wenn er voll Meiſterſchaft, voll Hochmuth, Neid und Zwiſt,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus iſt.

1) Domandando ſi va a Roma.

2) *Horat.* in Epiſt. ad Pisones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni, [3]) dir, auch an Bescheidenheit,
War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenommen.
Der Sänger redte nun Markolph, [4]) den Schreyer, an,
Den Häher, welchem er sich auch nicht nähern sollen.
Sagt, sprach er, ob mein Ton euch recht gefallen kann:
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wollen?
Ich zweifle, lehrt Markolph. Euch fehlt mein Unterricht:
Von mir läßt sich noch viel erfahren.
Die Kunstverständigen, wir Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich singe fein, recht nach der Tonkunst Gründen;
Ihr trillert fremd und falsch: man hört euch an, und lacht.

Wer immer sich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meister finden.

3) Der berühmte Francesco Arigoni, welcher auf dem hamburgischen Schauplatze, als Larba, Cosroe, Berengario, Denao und Ircano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildung, und die besondere Kunst seiner Blicke und Geberden.

4) Der Häher, Heyer oder Holzschreyer wird Markolphus genannt.

Die Nachbarſchaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft ſich Liebe nennt,
Erſcheint, vermummt, an einem Feſt der Freude,
Im ſchlauſten Putz, in Neadarnens Kleide,
Wovon den Werth ſie und die Jugend kennt.
Ihr Auge ſpielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Bruſt voll wilder Seufzer wallt:
Luſt, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn ſchnell herzu, und loben die Geſtalt.
Man folgt nur ihr, den holden Reiz zu ſehen.
Wer ſieht nicht gern, was ſo gefallen kann?
Sie neigt ſich tief, um ſchöner wegzugehen.
Da fragt die Luſt: Wo treffen wir dich an?
Entdeck' es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
Dich oft zu ſehn, wünſcht Niemand mehr, als ich.
Sie lacht und ſpricht: Wer kann ſich Nachbarn wählen?
Die Meinigen ſind mir oft lächerlich.
Zwar leb' ich weit von der verlaßnen Treue;
Matronen nur iſt, wo ſie ſeufzt, bekannt;
Doch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
Wohnt Selbſtbetrug, und, zu der linken, Reue.

—o—

Die Taube, der Falk und der Tauber.

Ein Blaufuß ſteigt zum neuen Raube
Aus Neſt und Wald empor, reviert in hoher Luft,
Beſchauet Berg und Thal, und ſieht in einer Gruft
Des treuſten Taubers Luſt, die ſchönſte Turteltaube.

Auf sie stößt er herab, erreicht, und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn girrend fragt: Wird dieses Siegen heissen,
Wo man nicht kämpft? Erweise die Gewalt;
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Muth den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den großen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.

So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel gnug zum Streite?

Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Groll,
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.
Es ist sein Stoß, die Regung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe
Für meinen Freund. . . Und wer ist dieser Freund?
Mein Tauber ists: er schläft auf einem Zweige . . .
Man weck' ihn auf: es ist dein Held mein Feind.
Die steh er bey: ich will, daß er sich zeige.

Das Täubchen seufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonst würde nur mein Jammer größer seyn.
Noch seufzet sie, und schnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von selbst dahin, wo sie der Räuber hatte.
Mit ihr scheint auch der Tod ihm vor dem Würger schön.
Sie sterben Hals an Hals, da der den Mord verübte.

Die heiße Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte;
Die kluge hätte nur auf die Gefahr gesehn.

Der Fiſcher und der Schatz. *)

Ein Fiſcher, der mit ſeinen Netzen
Brod und Zufriedenheit gewann,
That einen ſchweren Zug. Voll Mitleid und Entſetzen
Traf er im Sack des Garns jetzt einen Todten an.
Der ſoll, ſprach er, von mir den letzten Dienſt erhalten.
Vielleicht, daß in der Todesnacht
Dieß ſeinen Schatten ruhig macht.
Wie der ums Leben kam, ſo kann ich ſelbſt erkalten.
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen ſichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte.
Da grub er tief, und ſchwitzt', und keichte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

Der Schickung Hand iſt ſtets bereit,
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie ſorgt, mit gleicher Wachſamkeit,
Für jeden Menſchen, wie für Welten.

*) Dieſe Erzählung fließt aus einer Ueberſchrift des Carphyllides, die in der vom Lubin überſetzten Anthologie (L. I. Cap. XXVII. p. 81.) ſteht.

Pisces hamo aliquis in litus e fetis bene facto projiciens,
Traxit naufragi caput crine carens.
Miseratus vero mortuum sine corpore, sine ligone ferreo
Cum manu fodiens vilem erexit tumulum.
Invenit vero reconditam auri possessionem. Sane justis
Viris pietatis gratia non periit.

Aeſop und der Muthwillige.

Aeſop bewies zu ſeiner Zeit
Die ſchwerſte Kunſt in unſern Tagen,
Die Kunſt, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer ſich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht neckiſch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er ſo meiſterlich gezielt.

Der Weiſe ſprach: Wer ſo viel kann,
Der muß auch baren Dank erlangen.
Du wirſt von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm dieſen Stater an.
Dort ſeh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes ſtolzen Sohn:
An dem laß deine Künſte ſehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Thor mit ſchneller Hand.
Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeiſter zugeſandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phädrus ſchreibt: *) das weiß ich nicht.
Dieß wiſſen ich und viele Frommen:
Ein Narr iſt auch ein Böſewicht.

*) Comprehenſus nanque poenas perſolvit cruce.
Phaedrus III. 3.

Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis sah im Traum den Himmel und die Hölle:
Hier traf er einen Mönch, dort einen König an.
In jener Welt allein erkläret unsre Stelle
Der Menschen wahrer Werth, da nichts mehr täuschen kann.
Er wird bestürzt, und fragt, wie sie dahin gekommen.
Ein Fürst im Paradies! Das scheint ihm wunderbar.
Der Todes-Engel spricht: Er war ein Freund der Frommen.
So wie der Geistliche des Hofes Schmeichler war.

—o—

Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem seiner Brüder,
Ihn quälten Reich' und Arm', und überliefen ihn,
Dem ward, wie Sadi schreibt, der gute Rath verlichn:
Freund, gieb den Armen nichts; so kommen sie nicht wieder:
Von Reichen suche Geld; so werden sie dich fliehn.

—o—

Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegerisches Pferd, die Lust der Ritterschaft,
War würdig seiner Zucht, und freudig, voller Kraft,
War gleich an Muth und Kunst, an Dauer und Vermögen,
Zog aus, und wieherte Geharnischten entgegen,
Und spottete der Furcht. Es hatt' aus Feld und Schlacht,
Und Wettlauf und Turnier stets Ehre heimgebracht.

Kopf, Schenkel, Farb' und Huf war schön an ihm zu nennen;
Doch zog sein zweyter Herr, beym ersten Ringelrennen,
Ihm Hans, den Klepper, vor. So gar der Sattelknecht
Belacht des Junkers Wahl, und heißt sie ungerecht.
Ein alter Reuter siehts, und seufzt, daß, auch in Pferden
Verdienste schlecht erkannt, und nicht vergolten werden.
Der Junker bricht den Hals. Es kömmt das Pferd zuletzt
In eines Fürsten Stall, der es nach Würden schätzt.
Der Alte hörts, und lacht, und spricht: Man darf nur leben;
Verdiensten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

—o—

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Giebt, lenkt, und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzähler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wohlgemuth, [1]) beym grünen Esel, auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.

1) Hulderikus Wohlgemuth, im Neuen und Vollkommenen Esopus, F. 271. nach der achtzigsten Fabel des Abstemius. Diese Erzählung findet sich auch, obwohl mit andern Umständen, in den schönen Fabeln und Erzählungen des Herrn Prof. Gellert, die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

Es wollte ſich ein nicht zu junges Weib,
Von weiſen neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem friſchen Stutzer paaren,
Und ihrer Nachbarin, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, [2]) den Vorſatz offenbaren.
Sagt, ſpricht ſie, ſagt mir doch: gefällt Leander euch?
Iſt er nicht meinem Mann, dem ſelgen Manne gleich?
Nur freundlicher, als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrer trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuſcher Liebe, freyn,
Werd' ich, ſagt, werd' ich nicht ein rechtes Mährchen ſeyn?
Romanenſchreiber, Liederdichter,
Und die gemeinern Splitterrichter,
Und ach! die Weiber ſelbſt, die Weiber muß ich ſcheun.
Freyt! lehrt die Nachbarin. Laßt Jeden ſchreiben, ſagen,
Ja ſingen, wenn er ſingen kann.
Es ſey ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß ſich ſchon ein neues an,
Das ſoll mein Eſel demonſtriren.
Den färb' ich euch ſo grün, als meinen Papagey.
Dann ſoll er durch die Stadt ſpaziren,
Damit er Allen ſichtbar ſey,
Und Alle wird das groſſe Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht;
Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.

2) Caligula nannte die Livia, des Auguſtus Gemahlin, wegen ihrer Verſchlagenheit, Ulyſſem ſtolatum. S. Sueton, Calig. Cap. 23.

Wie? ruft man. Können Eſel grünen?
Das hätt' ich nimmermehr gedacht. . . . .
O kommt doch, ſeht! . . . Sollt' aber dieſe Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch Alles iſt recht ſchön, wie die Natur es macht. . . . .
Was? die Natur? Es iſt ein Werk der Kunſt. . . . .
Der Kunſt? o nein, Gevatter, nein, mit Gunſt!
Er iſt das, was er iſt, und kommt uns aus dem Lande
Der grünen Eſel her. Ich weiß nicht, wie es heißt:
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweiſt,
So gleicht im Kirchſpiel ihm kein Doktor an Verſtande. . . . .
Der Herr hat Recht: ſo ſprach ein Bader, der gereiſt,
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, ſelbſt dergleichen angetroffen.
Als Füllen ſind ſie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne ſie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erſtaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen ſah.
Ach! ſeufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,
Das Unglückethier! beſchaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt,
Und, leider! dieſer Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, ſeht! er iſt erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,
Wo Thiere ſo die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier ließen ſich ſchneeweiſſe Mäuſe ſehn,
Wir ſahen bald hernach die beſten Kühe ſchwinden.
Seitdem ſich um Paris die Purpurkatzen [3]) finden,

3) Chats des Chartreux.

Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange gehn:
Kein Wunder daß daher Haß, Krieg und Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- und Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

—o—

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Criticus kein zuverläßig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von seinem Gelde
War längst das Drittheil abgesetzt.
Der Richter sprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heirath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn! *)

*) Diese scherzhafte Erzählung hat den Mikarch zum Urheber. Thomas Morus hat es so übersetzt:

Lis agitur, surdusque reus, surdus fuit actor:
Ipse tamen judex surdus utroque magis.
Pro aedibus hic petit aes, quinto jam mense peracto:
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola est.
Aspicit hoc judex, et, Quid contenditis? inquit:
Annon utrique est mater? utrique alite!

Der Hänfling des Pabſtes Johannes des drey und zwanzigſten.

Zwey Dinge haben ſich noch nie verbinden können:
Ein Weib, und recht verſchwiegen ſeyn.
Abt Grecourt ſagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unſchuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich ſtets den Haß verſchwiegner Damen gönnen.
Zum ſpöttiſchen Beweis erzählt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzählt man nicht?

Der fürchterliche Pabſt, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerſtand,
Der drey und zwanzigſte Johannes [1])
War, wie Franzoſen ſind, bey Nonnen recht galant.
Galant: doch wie ein Pabſt, ohn Abgang ſeiner Würde.
Er ſprach zu Frontevaux [2]) ſehr oft den Schweſtern zu,
Theils zur Erleichtrung ſeiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.

1) Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Geſtis Summor. Pontif. (1645.) p. 561. Grecourt nennet ihn den zwey und zwanzigſten. Er war ein Franzoſe, aus Cahors, und hatte ſeinen Sitz in Avignon.

2) Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Vergl dieſen Artikel im Bayle.

Dieß Kloſter war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die ſuchten alles auszuſinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen ſeine Huld.
Sie war kaum reichlicher, noch ſchöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verſchwendriſch, ſeinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Menſch vergnügt zu ſeyn?

Sie ließen ſich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten, ſey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geſchlecht
Sollt' Eine ſtets der Andern Beichte hören:
Und dieſes einzuſehn, ſey auch der Päbſte Pflicht.
Er kommt auch kaum ins Kloſter wieder,
So wirft vor ihm ſich die Aebtißin nieder,
Küßt zärtlich ſeinen Fuß, und ſpricht:
O heilger Vater, hör' ein Flehen;
Laß bey dem Prieſter uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle ſchämen uns, ihm alles zu geſtehen.
Im Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, ſich jede Nonne ſcheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir ſind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabſt befremdet ſehr der Bitte Dreiſtigkeit.
Wie? ſagt er: ihr wollt Beichte ſitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt ſonſt der Kirche nützen.
Wißt, dieſes Sacrament erheiſcht Verſchwiegenheit.

Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt schön und erhaben,
Und ihr, Geliebteste, besitzet viele Gaben;
Doch eine nicht, die Zuverläßigkeit.
Allein ich nehm' es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux sich klüglich einzuschränken.
Ist die Aebtißin nicht verständig, wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut' ein Kästchen senden.
Das überliefre sich nur ihren keuschen Händen!
Wenn sie, nichts ist so leicht, mirs wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles zuzuwenden.

Das Kästchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es sehn, betasten und recht kennen.
Sie reissen sich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtißin, und die Nacht.
Das schöne Kästchen wird für jetzt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr, als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtißin wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Messe geht nun an. Gebet, Gesang und Chor
Geräth erbärmlich schlecht: man zischelt sich ins Ohr,
Und singt nicht, sondern schwatzt, und fragt sich, und will wissen,
Warum sie nichts eröffnen müssen.
Die weibliche verschleyrte Klerisey
Versammlet sich noch vor der Mittagsstunde,
Und stimmet, als aus Einem Munde,
Gehorsamst der Aebtißin bey,

Daß man, obgleich der Pabſt es nicht erlauben wolle,
Das Käſtchen unterſuchen ſolle.
Selbſt unſerm Arbriſſel [3]) ſtand etwas Vorwitz frey.
Es bleibt ja unter uns: wir alle können ſchweigen.
Das eben ſoll, uns ſelbſt, jetzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindſten nur am Deckelchen gedreht.
Doch damit laſſen wir die Frau Aebtißin ſchalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Hänfling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt' ihn erhalten.
Er flattert, ſingt, entwiſcht, ſetzt ſich aufs nächſte Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeiſt walten.

Man klopft gebietriſch an. Wer wars? .. Der Pabſt war da.

Er kam. So bald er nur den frommen Haufen ſah,
Wollt er ſein ſchönes Käſtchen ſchauen:
Denn, ſprach er, es enthält, was ihr ſo ſehr begehrt,
Die Bulle ſelbſt, die euch den Beichtſtuhl ſchon gewährt.
Allein! ... darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! ... Was ſeh ich itzt?
Iſt meine Bulle ſchon entflogen?
Das ſchönere Geſchlecht iſt ſinnreich und verſchmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Prieſter nur geziemt, daß er euch Beichte ſitzt.

3) Robertus de Arbruſculo, de Arbriſſello, Stifter dieſes Ordens, im Jahre 1100.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen,
Und ſagt': Ich liebe nicht dergleichen Neuerung;
Mein Beichtiger iſt mir ſchon gut genung.

Naſidien.

Naſidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte ſich täglich neue Pein,
Und hielt es ſich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, geſund und ſtark zu ſeyn.
Er klagte jüngſt dem Leibarzt, dem er zollte,
Ihn quälte ſtets, er wiſſe ſelbſt nicht was;
Nur wiſſ' er wohl, daß ihn nicht Hippokras,
Nicht Chokolad und Gallert heilen wollte.

Wie iſt Ihr Schlaf? hört man den Do^ktor fragen.
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypnie. [1])
Sie eſſen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechiſch, Bulimie. [2])
Ach freylich iſt der Menſchen kurzes Leben
Mit Noth beſchwert, wie Avicenna ſpricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein Sie ſorgen nicht;
In kurzer Zeit will ich ſchon beydes heben.

1) Die Schlafloſigkeit.

2) Die Freßkrankheit.

Der Freſſer.

Ein berühmter Held im Freſſen,
Den das Schlemmen aufgeſchwellt,
Hatt' einmal zum Abendeſſen
Sich den gröſsten Stör beſtellt.
Dieſer ward ſehr bald bezwungen;
Nur das Kopfſtück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verſchlungen,
Als vom Krampf ſein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey,
Der ſogleich die Antwort giebet,
Daſs der Bruch unheilbar ſey.

Athenaeus Deipnoſoph. Lib. VII. edit. Iſaaci Caſauboni, 1597. p. 341.

De Philoxeno Cytherio, Dithyrambico poëta, haec Comicus Machon ſcripſit:

Supra modum ajunt Philoxenum,
Dithyrambicum poetam, fuiſſe
Obſoniorum voracem: cum igitur bicubitalem Polypum
Aliquando Syracuſis cum emiſſet, ac praeparaſſet, integrum
Fere, excepto capite, comediſſe: ac cruditate correptum
Peſſime habuiſſe: deinde Medicum quendam
Eum inviſentem, graviter ut illum aegrotare vidit,
Dixiſſe: *Rerum tuarum, ſi quid eſt de quo non ſtatueris,*
Statim, Philoxene, teſtamentum condito:

Alle Hoffnung iſt verſchwunden:
Man verkündigt ihm den Schluß,
Daß er in ſehr wenig Stunden
Unvermeidlich ſterben muß.

Soll die Zunge ſchon erkalten,
Die ſo vieles nicht geſchmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten?
Oder werd' ich nur geſchreckt?
Doch, iſt euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausſpruch feſt:
Ach ſo reicht mir unverzüglich
Meines Fiſchgens Ueberreſt.

Hora namque ſeptima tu moriturus es:
Philoxenumque ſubjeciſſe: Ad finem perducta mihi ſunt omnia,
O Medice, ac jamdudum recte diſpoſita:
Dithyrambos relinquo, Deorum virtute, in aetatem
Virilem adultos, ac coronatos omnes:
Hos Muſis coalumnis meis dedico:
Curatores illorum eſſe volo Bacchum, ac Venerem:
Teſtamenti mei tabulae id declarabunt: ac quandoquidem
Timothei ac Niobes Charon mihi negotium exhibet,
Et transvehendus ad Lethes ut fretum accedam, inclamat,
Accerſitque Parca tenebricoſa, cui mos gerendus eſt,
Ut cum meis rebus omnibus procurram ad inferos,
Quod Polypi reliquum eſt, mihi vos date.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bey dieſem Freudenfeſte.
Der Schüſſeln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Zugleich ſieht er ſich ſelbſt im beſten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet ſich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angſt. Gleich ſchwört er tauſend Eide,
Daß er, ſo lang' er lebt, nicht wieder träumen will.

—o—

Lyſimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunſt und Glück beſaß,
Und mancher König ohn' Erröthen
Gedichte ſchrieb, und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenſtufen
Philippides vom Lyſimach berufen.

Nimm, ſprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides verſetzt: So müßt' ich mich bequemen,
An Vielem, Vielem Theil zu nehmen.
Doch was du mir beſtimmſt, verehr' ich dankbarlich;
Nur mit Geheimniſſen, Monarch, verſchone mich.

Abdallah.

Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Großvizier,
Wie vor dem Mahomet, ſich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Paſcha Bajazet, freundvetterlich beſtimmte.
Ihn hört der Großvizier, und ſagt geſchwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dein Geſuch wird gänzlich abgeſchlagen!
Abdallah kniet, und ſpricht: Die Huld iſt ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da ſie mirs gleich verſagen. *)

—o—

Der mäßige Eifer des Frontins.

Frontin, der faſt Aeſop, an Wuchs und Bildung, glich,
Ging luſtig an den Strand, warf ſchnell ſein Kleid von ſich,
Sprang muthig in den Strom, und ſchwamm recht meiſterlich.
Indeſſen kommt ein Dieb, beſtiehlt den ſichern Schwimmer,
Der nach der Taucherkunſt mit Fluth und Wellen ſpielt.
Frontin verzieht, erhebt und wirbelt ſich noch immer,
Und rudert ſich zurück, gereinigt und gekühlt.

*) Nihil aeque amarum, quam diu pendere. Aequiore quidam animo ferunt praecidi ſpem ſuam, quam trahi. Pleriſque autem hoc vitium eſt, ambitione prava differendi promiſſa, ne minor ſit rogantium turba. Quales regiae potentiae miniſtri ſunt, quos delectat ſuperbiae ſuae longum ſpectaculum: minusque ſe judicant poſſe, niſi diu multumque ſingulis, quid poſſint, oſtenderint. Nihil confeſtim, nihil ſemel faciunt. Injuriae illorum praecipites, lenta beneficia ſunt. *Seneca*, Lib. II. de Beneficiis, C. V.

Da ſieht er bald, beſtürzt, daß ſeine Kleider fehlen.
Ein Andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
Er aber ſagte nur: der Frevel geht doch weit.
Mir armen Pucklichten mein einzig Kleid zu ſtehlen?
Dem Schelm gebührt ein Fluch für ſeine Mauſerey;
Doch darf der Teufel ihn darum nicht eben holen;
Nur wünſch' ich, daß das Kleid, das er mir weggeſtohlen,
Ihm ſo gerecht, als mir, an Bruſt und Rücken, ſey!

—o—

Melſon.

Der Dolmetſch, welcher oft mehr Sprachen, als er wußte,
Vor ſeiner Königin *) ſogleich erklären mußte;
Der ſchlaue Melſon fand durch ſeine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einſt kommt aus Indien ein ſchwarzer Abgeſandter,
Erſcheinet vor dem Thron, und fängt den Vortrag an,
Den er nicht überſetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melſon unbekannter:
Doch hilft die Liſt ihm aus. Ihm winkt die Königin.
Er nähert ſich, und ſpricht: Dieß iſt der Rede Sinn:

Großmächtigſte, dein Ruhm dringt bis in unſre Gränzen.
Nur dich verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo ſollte nicht, in Marmor aufgeſtellt,
Dein Bild und Lob den ſpätſten Enkeln glänzen?

*) Anna von Oeſterreich, Gemahlin Königs Ludewig des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentin zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs des Großen.

Es iſt dir Brama hold. Zur Ehre ſchuf er dich.
Dein Anblick, wie dein Geiſt, iſt mehr als königlich.

Dieß hört Tavernier, der ſich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt;
Er hatte, wie man weiß, von ſeinen vielen Reiſen
Mehr, als ein Stammbuch, aufzuweiſen.
Er ſagte: Königin, was Melſon jetzo ſpricht,
Das redte der Geſandte nicht.

Wer wird, ſprach Melſon drauf, den Miſchmaſch wiſſen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königin verdient das Lob;
Und hat ers nicht geſagt, ſo hätt' ers ſagen ſollen.

—o—

Hobbes.

Die meiſten hüten nur die Sätze, die ſie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand größer macht.
Sie ſammlen, was man meynt, und blättern Tag und Nacht,
Bis ſie, ſich unbekannt und unentwickelt, ſterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.

So iſt ein Hobbes nicht erfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er ſelbſt gedacht.
Des ſtolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er ſtets mit Wahl und Unterſchied.

Er wäre, ſagt' er oft, wohl nie geſchickt geweſen,
Die Dinge tiefer einzuſehn,
Die Schulgelehrte halb verſtehn,
Hätt' er ſo viel, wie ſie, geleſen. *)

—o—

Criſpin von Paß. **)

Ein kleiner Eigenſinn ſey Künſtlern gern verziehen!
Ich ſetze mit Bedacht: ein kleiner Eigenſinn;
Denn allen, die ſich nicht um Kunſt und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh' auch der gröſste hin!

*) Lectio ejus pro tanto aetatis decursu non magna; autores versabat paucos, sed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum supellectilem, qua superbiunt Bibliothecae, non magnifecit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium insistentes vestigiis, vix extra tritas calles et semitas ab ipsis, quorum tutelae et regimini subsunt, praestitutas evagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes et scientiae exultant, diligentius introspiciat, ubique inveniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diversas, inventione praeoccupatas, ut omnia primo intuitu numerosa, facto examine pauca reperiantur. Quin et illud saepo dicere solitus est, quod, si tantum libris incubuisset, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laboraſſet. *Vita Thomae Hobbes*, p. 112.

**) Criſpin de Paß, von Cöln, iſt ein berühmter Schüler des Theodor Cornhardts, der zur Zeit des alten Meiſters Cornelius Cort, welcher der gröſsten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch ſeine ſinnreichen Gedichte, und ſeine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipſius ſich Lob erwarb. Cornelius Blowart, ein Kupferſtecher, von welchem die Franzoſen, ſo

Ein Künſtler, welcher ſich des Griffels Ruhm erworben,
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürſten, die verſtorben,
Noch der Gelehrten Bild, eh ſie der Tod entführt.
Die meiſten wußten nicht die Urſach anzugeben,
Bis einſt ich weiß nicht wer ſie von ihm ſelbſt erfuhr:
Der Fürſten achtet man nicht länger, als ſie leben,
Und der Gelehrte gilt nach ſeinem Tode nur.

—o—

Die Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts.

Mit Lauretten, ſeiner Freude,
Sitzt am Alſterfluß Tiren,
Wo ſie, auf der nächſten Weide,
Zweene Spatzen buhlen ſehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer ſchnell von dannen fliegt.

Sieh, ach ſieh doch! ſpricht Laurette,
Iſt der Undank zu verzeihn?
Der jetzt wegflog, wird, ich wette
Ganz gewiß das Männchen ſeyn.

wie von gedachtem Tort die Italiener, nicht wenig erlernt, iſt ein Schüler dieſes Criſpin de Paß geweſen. S. Sandrarts deutſche Academie der Bau- Bild- und Mahlereykünſte, im dritten Buche des zweyten Theils, S. 357.

Adelheid und Heinrich, oder die neue Eva und der neue Adam.

Erſte Erzählung.

Nichts ſchmeckt ſo ſchön, als das geſtohlne Brod.
Ein Sprichwort ſagts, das ich nicht falſch befinde.
Man prüfe ſich! Liegt etwan im Verbot
Die ſtärkſte Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angeſehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernſtlich unterſaget:
Und mancher wird was ſtrafbares begehn,
Nur weil ſein Muth ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn' ich nicht der Eva Vorwitz ſchön;
Doch gleiche Luſt verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erſte Mutter ſchmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So ſprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,
Sein junges Weib in ſtrengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuverſicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie ſollt ich doch, ſo fing ſie nochmals an,
Aus Lüſternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann,
In ſolche Noth, wie ſie, geſtürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht ſo bald;
Wer würde wohl jetzt einer Schlange trauen?
Ach Schade doch! die ſchlüpfrige Geſtalt
Erweckt allein den Ekel bleder Frauen.

Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dein Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren?

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen:
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,
Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen...
Wer? ich? mein Herr! .. Ja, freylich, eben du.
Besinne dich: sonst wag' ich eine Wette...
Gesagt, gethan... Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.

Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Heinrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, so sehr verhaßte Lache,
Wovon du sonst die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüstern mache.
Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehst du ins Bad, wie sonst, dich abzukühlen,
So hüte dich, in seinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit bloßem Fuß zu wühlen.

Ich ſehe ſchon, das gehſt du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
Doch ſoll auch dieß dir bald erlaubet ſeyn;
Denn mein Geheiß ſoll nur vier Wochen währen. . .

Vier Wochen nur? Wie kurz iſt dieſe Zeit!
Wer meidet nicht von ſelbſt die garſtige Pfütze?
Fürwahr! mein Mann iſt heute nicht geſcheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verſtand beſitze.
Ich nehme mir ſchon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieſes bringen.
Mir ſoll gewiß der nächſte Hochzeitſchmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So ſchmeichelt ſich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie ſonſt, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur ſeitwärts angeſehen:
Dient auch ein Sumpf zur Luſt, zum Zeitvertreib?
Doch bleibt ſie bald bey dieſer Pfütze ſtehen.
Sie iſt damit zum erſtenmal vergnügt;
Den dritten Tag ſpazirt ſie auf und nieder;
Am vierten ſcheint, was dort von Moder liegt,
Der Adelheid viel weniger zuwider.
Bald reizet ſie ſo gar das trübe Grün;
Sie fängt faſt an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeiſtert ſie mit nie geſpürten Freuden.

Des Menſchen Herz wird ſtets ein Räthſel ſeyn;
Groß iſt ſein Muth, noch größer ſeine Schwäche.
Ich ſchließe hier mit Recht die Weiber ein,
Zum mindſten halb, wenn ich von Menſchen ſpreche.

Begier und Wunsch nimmt ſtündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Vorwitz wächſt; er bringt ſie aus der Ruh,
Und ſtört ſie oft des Nachts im erſten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag vorbey,
In ſtummer Furcht, den Unmuth anzuzeigen,
Bis Haunchen forſcht. Die Zofe war getreu:
Sie ſind allein; und wer kann ewig ſchweigen?
Sie hatte ſonſt ihr alles anvertraut.
Jetzt, da ſie ihr die Wette vorerzählet,
Lacht ungeſcheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieſes ihr verhehlet.
Sie ſpricht hierauf: Sie zögern weiter nicht,
Und baden ſich am erſten ſchönen Morgen.
Ein ſolcher Leib, ein herrſchendes Geſicht
Läßt häßlichen die Knechtſchaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieſer Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, ſchließe;
So denk ich dieß: Dem Weib' iſt hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füße.
Erweiſen ſie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geiſt iſt ſelten zu geduldig.
Was andre ſchreckt, iſt ihm ein bloßer Scherz;
Sie ſind der Welt ein großes Beyſpiel ſchuldig.

Der Morgen kommt; die Schöne geht aufs Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurück ihr hält,
Will gleich die Luſt ihn hier ins Waſſer leiten.

Sie kommt zuletzt an den bemoosten Rand,
Und hatte nur ihr Hannchen mitgenommen.
Die hält sie auf, und zeigt ihr mit der Hand
Der Enten Zug, die schwimmend näher kommen;
Wie diese taucht; wie jene schnatternd ruht;
Wie im Morast die gelben Schnäbel spielen;
Und dieses macht der Dame neuen Muth,
Von solchem Scherz den seltnen Reiz zu fühlen.
Sie sagt: Wohlan! den Spaß verstatt' ich mir;
Ich will dennoch die Wette nicht verlieren.
Ich darf den Sumpf, stünd' auch mein Heinrich hier,
Zum wenigsten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun, und zwar den Augenblick:
Der tröste mich für die versäumten Tage!
Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergess', und weiter wage.
Der Anschlag wird behutsam ausgeführt,
Nichts will sie sonst, als den Pantoffel, netzen,
Und dreymal nur. Die Reue, die sie spürt,
Heißt sie den Fuß von selbst aufs Trockne setzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an, und lacht,
Hat Ihnen doch kein Priester das befohlen.
Was ist es denn, das Sie so schüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie setzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erst die Ehre;
Doch soll es nicht hiemit gemeynet seyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das junge Weib folgt dieſem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der ſchönſte Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der ſeiner werth iſt, träget,
Entblößet ſich, und rennet durch den Koth,
Vertiefet ſich, und plätſchert in der Lache,
Und wühlt und forſcht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel ſelbſt zur Luſt und Freude mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugeſehn,
Den weder ſie, noch ihre Zof', entdecket,
Wirft jetzt hervor, und eilt, ihr nachzugehn,
Da ſein Gemahl noch in dem Pfuhle ſtecket.
Sie ſpringt heraus; er aber hält ſie an,
Und ſpricht: Mein Schatz, ach ſchone deiner Füße!
Vergieb es mir, wenn ich mich nicht beſann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend fließe.
Entfliehe nicht; die Lache ſchenk' ich dir;
Fahr immer fort, ſie deiner Luſt zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmüthig zu verzeihen.

Zweyte Erzählung.

Die arme Frau erblaſſet, ſeufzt und ſchweigt;
Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug', ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts, als Zorn, ihr ganzes Herz erfülle.

Ein Grieche schreibt, das weibliche Geschlecht
Empfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
Und es besitz' ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß und in der Liebe.
Wer aber kennt die Schönen alter Zeit?
O wüßten wir nur unsre gnug zu kennen!
Wie? Ist denn nicht auch die Empfindlichkeit
An Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie schweigt und geht in ihr Gemach zurück.
Dort läßt ihr Leid die ersten Zähren fließen.
Ihr Hannchen folgt, und weissagt ihr das Glück,
Der Rache Lust in kurzem zu genießen.
Und sie versetzt: Mein Mann verfahre nur
Nach jedem Punkt der übereilten Wette!
Ich räche mich. So will es die Natur,
Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
Nichts übertreff' auch jetzt die Frauenlist,
Nichts meine Kunst, mich glücklich zu verstellen,
Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,
Die weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet sich, nach ihres Spiegels Rath,
Den sittsam Blick, die traurigen Gebärden,
Schleicht zum Gemahl, und sagt, die Missethat
Sey ewig werth, vermaledeyt zu werden,
Und fügt hinzu: Mich lehrt mein Eigensinn,
Wie sehr auch ich der Even angehöre.
Verdamme mich, mein Richter; denn ich bin
Der Frauen Schimpf, und keines Mannes Ehre.

Ich will daher, zu Tilgung meiner Schuld,
Der Weiber ſelbſt, die ich beſchäme, fliehen,
Und auf ein Jahr, in einſamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinem Kuß entziehen.

Heinrich.

Nein, Adelheid. Die Buße, die du wählſt,
Iſt unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlſt;
So mußt du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geiſt der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich ſich der herunterlaſſen?
Der, die, wie ich, der Klugheit Ruhm verliert,
Iſt es genug, willſt du ſie nur nicht haſſen.

Heinrich.

O ſtelle doch das ſpröde Scherzen ein.
Das erſte Weib verdient', und fand Erbarmen.
Du gleichſt ihr. Ich will dein Adam ſeyn,
Und treuerich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Ueber's Jahr?

Heinrich.

Iſt dieſes mehr, als Scherz?

Adelheid.

Sieh meinen Ernſt aus dieſem Abſchiedsgruße.
Nur Reu und Leid beſchäftigen mein Herz.
Was ich verwirkt, bezeuget meine Buße.

Er ficht, er droht. Was hilft ihm Drohn und Flehn?
Sie will ſich nun in Trauerkleider ſtecken.
Des Zimmers Wand, das ſie ſich auserſehn,
Muß man ſogleich mit ſchwarzem Boy verdecken.
Er läßt ſie dort, ſucht Spiel und Zeitvertreib,
Geht auf der Jagd mit kriegeriſcher Hitze,
Und denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
In Monatsfriſt viel Eigenſinn verſitze.
Doch weil ſie jung, ſchön und gefällig war,
Fällt ihm es ſchwer, jetzt ohne ſie zu leben.
Er ſtellt ſich ihr die erſte Woche dar,
Und bittet ſie, den Vorſatz aufzugeben.
So ſchmeichelhaft, unglücklich verliebt,
So buhleriſch erklärt er ſeine Klagen,
Daß nur die Luſt, die Nach' und Schalkheit giebt,
Sie fähig macht, ihm alles abzuſchlagen.

Adelheid,

Ein volles Jahr bleibt meiner Buße Ziel.
Mich will ich hier, allein um dich, bewinen.
Da ich ſo ſehr dem klügſten Mann gefiel,
Wie muß ich jetzt ihm niederträchtig ſcheinen?

Ich lieb', ich ehr', und dennoch meid ich dich;
Ich wußte mir nichts schwereres aufzulegen.
Gedenkest du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man versucht, ist schon dem Fehltritt nah.
Das hätt' auch ich recht überlegen sollen.
O daß ich nicht auf diese Wahrheit sah!
O daß du mich so hart versuchen wollen!

Heinrich.

Wie wunderbar ist deine Phantasey!
Wie lassen sich die schlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend sey,
Die Bitterkeit der Buße dir zu lindern.

Adelheit.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich, doch wird es nicht geschehen.
Gäb' ich dir gleich ein sicheres Mittel an,
So würdest du dich nicht dazu verstehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch; mir mußt du dich erniedern.
Fall' auch so tief, als ich gefallen bin.
Nur diese Gunst kann meine Lieb' erwiedern;
Nur dieser Gunst, Herr, setz' ich alles nach.

Heinrich.

Noch kann ich nicht die Rettungsart ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig schwach.
Laß mich in dir auch einen Adam finden.

Sein Unglück kam allein aus Evens Hand.
Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
Das thu ihm nach. Das hebt den Zwischenstand,
Und bringet uns in eine gleiche Würde.
Was ich jetzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht,
Und zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
Das männliche, das weisere Geschlecht
Vom eitlen Stolz zur Demuth sich bekehre.

Heinrich.

Was soll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
Zwölf Faden nur aus meinem Rocken spinnen.

Heinrich.

Wie nenn' ich dich? halb oder ganz gescheidt,
Da du es wagst, mir dieses anzusinnen?
Gewiß, dir träumt. Du redest fieberhaft.
Ich werde nun vier Wochen mich entfernen.
In kürzrer Zeit läßt sich die Wissenschaft
Der Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

Dritte Erzählung.

Der Frauenlist, dem Eigensinn getreu,
Flieht Adelheid so gar der Ehe Schatten;
Doch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
Der zwölfte Tag den sehnsuchtvollen Gatten.

Der Flüchtling ſelbſt, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch ſieht er dann ſein offnes Vaterland
Mit minderer Luſt, als Heinrich ihre Blicke.

Es kann die Welt, trägt er romaniſch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllſt denn du in einen Trauerflor,
Was würdig iſt, ſich Menſchen aufzuklären?
Das war galant, ſchlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu aufgeſchmückten Sätzen:
Allein umſonſt. Ihn irrt, ihm widerſpricht
Der Zähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Heinrich.

Du weinſt! warum?

Adelheid.

Jüngſt ſagteſt du, mir träumt.
Ach! du haſt Recht, auch wann du mich betrübeſt.
Was ich verlang', iſt freylich ungereimt;
Doch deſto mehr bezeugt es, daß du liebſt.
Der Eyen Reiz zwang ihren armen Mann,
So Paradies als Leben zu verſchmähen:
Ich ſpreche dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erflehen.
Gleichgültiger, dein Herz entlarvt ſich mir,
So ſehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir,
Wo nicht, mir ſelbſt, für dich, an Schönheit fehlen.

Sie knirscht bethränt, kehrt ſich von ihm zurück,
Und zeigt den Ernſt gebietriſcher Gedanken.
Kein Wort verſöhnt ihr Aug' und ihren Blick:
Ihr Auge dreht, und ihre Blicke zanken.
Er ſchweigt, und ſinnt, neigt, und entfernet ſich,
Und denkt, die Frau mißbrauchet ihre Gaben:
Ihr Grillenfang iſt mehr als lächerlich;
Die Rednerin will mich zum Beſten haben.
Das geht zu weit: die Abſicht merk' ich ſchon.
Doch ich bin Herr; mich muß man ſo nicht trillen.
Man laſſe nicht, das lehrt uns Sirachs Sohn,
Dem Waſſer Raum, dem Weibe ſeinen Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
Hört er nicht auf, ſein Schickſal zu verfluchen,
Als ungefähr die Schwiegermutter kam,
Frau Hildegard, die Tochter zu beſuchen.
Ihr macht er bald der Tochter Streich bekannt.
Sie ſoll, ſpricht er, noch heute mit uns ſpeiſen,
Und kitzelt ſie der edle Witwenſtand;
So kann Ihr Kind ſchon morgen von mir reiſen.

Die Alte ſtutzt, ſinkt faſt in Ohnmacht hin,
Und ſagt zuletzt: Man wird ſie ſchon bewegen;
In dieſem Zwiſt bien' ich zur Mittlerin,
Und gebe dann dem Frieden meinen Segen.
O ſchlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
Von ſolchem Paar, und ſolchen gleichen Sitten!
Sie ſpricht ihr zu; doch mütterlicher Macht
Ward nie ſo ſchön von Töchtern widerſtritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:
Sie werd' ein Spott für beyderley Geſchlechte,
Er weigre ſich, ſchwach, und ihr gleich zu ſeyn:
So ſchimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!
Was hab' er wohl, da ſie ihn ſo verehrt,
Mit ſeinem Sumpf, mit ſeiner Wette wollen,
Als daß ſie ſich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht ſehr vergehen ſollen?
Ja, fährt ſie fort, mein Heinrich nun ein Held
In aller Liſt, die Even zu berücken;
So laß er ſie dem Hohn nicht ausgeſtellt,
So lern' er ſich in Adams Rolle ſchicken.
Er halte nur ſein ſtolzes Siegesmahl:
Ich faſte heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reiſen anbefahl,
So reiſ' ich gern, und eil' ins Kloſterleben.
Was denken Sie? Dem Falſchen ſchreib' ich noch.
Verdienet er dieß letzte Freundſchaftszeichen?
Ich bin zu weich. . . . Sie ſelber werden doch
Ohn' Aufſchub ihm dieß Schreiben überreichen:
„Geſtrenger Herr, die Scheidung geh' ich ein;
„Doch Schönern nur gönn' ich, was ich beſeſſen.
„Sie leben wohl! Das Kloſter wartet mein;
„Ich kann die Welt, ach könnt' ich Sie vergeſſen!

Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr Bemühn
Genug verſucht, allein vergeblich werden.
Es war bey ihm der Bruder Coleſtin,
Ein guter Mönch vom Franciſkaner-Orden,

Ein Beichtiger, der, wider Andrer Art,
Das Kloſter halb, die Weiber ganz regieret,
Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheid zur Buß' und Zelle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich iſt ihr Kind!
Gewiß, ſie weiht ſich meiner Seelenpflege.
Ich wette drauf . . . Wie unerforſchlich ſind,
Wie wunderbar der weiſen Schickung Wege!
Der Sünde Bild, ein unflathvoller Sumpf,
Veranlaßt ſie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieſes zum Triumph:
Den Pfuhl nenn' ich die Sanct-Franciſkus-Lache.

Der Lehrer ſpricht, die Alte horcht, und keicht,
Der Mann entwiſcht, vertieft in Sorg und Fehde,
Und, als er kaum ſein Kabinet erreicht,
So hält er dort ſich dieſe ſchöne Rede:

Die meinen Kuß verſchwenderiſch vergilt,
Wie will mich die, wie kann ich ſie, verlieren?
Das ſchöne Weib! Hier hab' ich noch ihr Bild,
Das gab ſie mir, abweſend mich zu rühren.
Dieß Bild iſt ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
So lächelt ſie: ſo ſchlau, ſo feuerreich
Sind Aug und Blick, und ſo gewiß zu ſiegen.
Wie iſt ihr Witz ſo ähnlich der Geſtalt,
Schön ohne Kunſt, die Freude muntrer Herzen;
Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den ſchweren Stolz, das alles zu verſcherzen?

Uns Männer schimpft, was Adelheide hat.
Hilft falscher Ruhm? entehret falsche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath,
Und schadet es dem deutschen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich sittlich heißt.
Ein weiser Mann ist Schöpfer seiner Sitten;
Und immer hat ein unerschrockner Geist
Dem Wahn getrotzt, das Vorurtheil bestritten.
Aegypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen selbst, als Weisheitschüler, lebten;
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geschäfte trieb, und ihre Männer webten? *)
Zu meinem Glück ist mir mein Evchen gut:
Sie hat mir ja nichts schweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von stolzerm Muth
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar **) müßt' ich jetzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zerfetzen,
Und ließe selbst, so wie ein Roderich,
Den stärksten Stier auf meine Lanze hetzen.

*) Apud hos foeminae quidem negotiantur cauponanturque et institoria opera vacant: viri autem intra domos texunt. *Herodot.* Lib. II. p. m. 54.

**) Den Madrid, neben der Höhe, wo der königliche Pallast steht, hat Philipp der Zweyte, mit großen Kosten, eine breite und lange Brücke erbauen lassen, unter welcher man, fast das ganze Jahr durch, den *Manzanares* entdeckt, einen Fluß, den seine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Ansehung der Lage und Gegend, in Spanien berühmt, und vielleicht so poetisch besungen zu werden, als der stolze Tagus. S. *Voyage d'Espagne* (à Cologne 1666.) p. 42.

Ich ſpinne nur, und ſelbſt Alcides ſpann.
Für dieſesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edelmann,
Und ließ ſich nie von alten Junkern ſchrauben.
Es ſey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wenn er will, mich den geneckten Hahn,
Den guten Mann, den neuen Adam nennen!
Damit ihr Scherz ſich nicht unleidlich macht,
Lach' ich zuerſt, ihm ſelbſt zuvorzukommen,
Weil man nicht lang' um ein Verfahren lacht,
Wenn der nur lacht, der ſolches vorgenommen.
Geliebte Frau, die Trennung unterbleibt.
Mir wehrt mein Herz, dir Seufzer abzupreſſen.
Wie ſchmeichelt mir, was deine Treue ſchreibt:
„Ich kann die Welt, ach könnt' ich Sie vergeſſen!"

Er eilt zurück, und ſchwört der Hildegard,
Es ſoll ihm nun die Wittwe nicht entfliehen:
Er ſey bereit, in ihrer Gegenwart
Der Adelheid Befehle zu vollziehen.

Sie ſäumen nicht, und gehn in ihr Gebiet.
Sie ſchlägt, entſtellt, die ſchönen Augen nieder.
So bald ſie ihn vor ihrem Rocken ſieht,
Erholt ſie ſich, blickt auf, und lächelt wieder.
Die Liebe lenkt, unſichtbar, ſeine Hand,
Sie zählt mit ihm die Faden, die ſie ſpinnen,
Und, als ſich nun der zwölfte Faden wand,
Kömmt Adelheid, und ihre Thränen rinnen.

Sie bricht ihn ab. Noch weinet ſie vor Luſt,
Als Heinrich ihr den ſchlanken Leib umſchlinget,
Und wiederum der lang' entbehrten Bruſt
Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hofft kaum das Verlangen.
So haben ſich, nach überſtandner Qual,
Einſt Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie ſpricht: Nein, Herr, was du für mich gewagt,
Beſchämt dich nie: ich ſchwör' es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das ſich dem Wahn verſagt,
Voll Großmuth iſt, und würdig edler Triebe.
Die meiſten drückt der Klügler Vormundſchaft,
Bis an den Tod, mit meiſternden Geſchwätzen:
Mein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu ſetzen.
Nur dieß Geſpinſt ſoll mir ein Reichthum ſeyn.
Dieß Pfand der Gunſt will ich mit Gold umwinden.
Du wirſt es ſtets, an einem Edelſtein,
Auf meiner Bruſt, in Liebesknoten, finden.

Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finſtre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, deſſen Herz von gleicher Sehnſucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man ſie höhniſch richte;
Doch ſchreibet er an Schälke, die er kennt,
Von Beyder Fall, recht ſinnreich, die Geſchichte:

Doch nicht ſo ſchön, als Bodmer ſie erzählt,
Der maleriſch, ſtark oder ſcherzhaft, denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
Vielleicht aus Gunſt mir Schuld und Buße ſchenket.

Noch täglich ſiegt der Schönen Eigenſinn.
Der Liebe war die Blindheit immer eigen,
Daher man ihr, zur ſteten Führerin,
Die Thorheit gab. Auch Heinrich kanns bezeugen.

Er ſchrieb zugleich: Hätt' Einer Recht und Witz,
Das erſte Paar in ihnen zu belachen;
So lad' er ihn auf ſeinen Ritterſitz,
Gemeinſchaftlich ſich dieſe Luſt zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man müſſ' jetzt ihn für Adams Sohn erkennen,
Ein jedes Weib, und Grimhild ſelbſt, geſtand,
Man müſſe ſie der Even Tochter nennen.

—o—

Der Falk.

Wem iſt dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt,
Hetrurien, der Künſtler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht ſinnreich iſt, Berg, Thal und Buſch zu ſchmücken,

Und Wahl und Kunſt, durch edelmüthgen Fleiß,
Der Schöpferin klug nachzuahmen weiß?
Der Arno ſah hier ſonſt an ſeinem Schilfe
Den Pan voll Muth und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt ſein reizendes Revier
Der Schönen Schar und Lieb' und Luſt mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein ſchönes Weib, voll Stolz, und Trefflichkeiten.
Es war nur ſie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Coſmus [1]) aufgeſtellt.
Sie war es nur, die Aller Sehnſucht übte,
Geliebet ward, und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, [2]) für die ſo manche Nacht
Der Stutzer Volk geſeufzet und gewacht,
Und, ſchlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur ſie gewünſchet hatte.

1) Die mediceiſche Venus ſtand ehemals im mediceiſchen Palaſte zu Rom, von wo ſie, zu Zeiten des Pabſtes Innocenz XI. auf des Großherzogs Coſmo III. Befehl, nach Florenz gebracht, und in dem koſtbaren Zimmer, la Tribuna, aufgeſtellet worden. S. Keyßlers Reiſen, im erſten Theile, S. 499.

2) Monna Giovanna, beym Boccaz und Sanſovin: Madame Clitie beym la Fontaine.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein Einziger dem edlen Friederich. [3])
Nicht nur ſein Gut, er hätte ſelbſt ſein Leben,
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, ſowohl in Lieb', als Krieg,
Sprengt Schlöſſer auf, kann Wall und Burg erſteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht und Mägde ſchweigen,
Und wiederum, ſchnell wie das Spiel ſich dreht,
Den Knecht, die Magd verführeriſch beredt.
Nichts lockt ſo ſehr von Allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt iſt freundlicher zu nennen.
Avidien! [4]) dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: ſonſt alles lächelt nur.
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz, und an Freude,
Dem Sonnen-Erz, der beſten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden ſchön.

3) Un giovene chiamato *Federigo* di Meſſer Philippo *Alberighi*, in opera d'arme et in corteſia pregiato ſopra ogn' altro donzel di Toſcana. *Boccaccio*, Giorn. V. Nov. 9. v. Iſtoria del Decamerone ſcritta da D. M. *Manni* (in Firenze, 1742.) P. II. c. LII. p. 363.

4) —— Avidienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhaeret etc.
Hor. Sat. II. 2.

Er glaubte ſich glückſelig im Verſchwenden,
Für Silvien auch Alles aufzuwenden.
Allein umſonſt, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handſchuh oder Hand,
Ein kurzer Dank, womit ſie ihn bekhrte,
Der ihren Stolz durch Pracht und Knechtſchaft mehrte,
Ein karges Lob, ein ſeltner Seitenblick,
Das war ſein Lohn, das war ſein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher, als er dachte,
Weil er noch ſtets aus Hufen Barſchaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Markiſat
Verſilberten noch immer ſeinen Staat;
Doch nur ein Jahr. Anſelmo, ſein Verwalter,
Iſt insgeheim ſein jüdiſcher Erhalter,
Kauft einen Hof; bar, doch für halbes Geld,
Zu dieſem Hof' ein großes Ackerfeld,
Zu dieſem Feld' ein Vorwerk, und die Pflege,
Die Fiſcherey, die Jagd, und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorſchuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbſchaft Kern. Sein Herr läßt ſich betriegen,
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb' iſt ſchlau; allein ſie rechnet ſchlecht,
Und gegen ſich iſt ſie oft ungerecht,

Sie ſammlet nicht. Die milde Kunſt zu lieben
Gleicht nie der Kunſt, die Xenophon beſchrieben. 3)

Für Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk, und eine Meyerey.
Sonſt hatt' er nichts, als taube, falſche Freunde.
Die Freunde gieb, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! ſo hab' ich nie gehaßt,
Und dieſen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.
Kein einziger war willig, ihm zu dienen.
Sie ließen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn ſah man nicht mehr an.
Ein Tiſchfreund ſprach: Er iſt recht zu beklagen;
Der andre: Ja! das wollt' ich eben ſagen.
Der dritte ſchwieg, und jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm beſaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunſt, der Tonkunſt, Poeſie,
Und Malerey, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Luſtbarkeiten weihte.

3) Die Haushaltungskunſt.

Wie hätten ſonſt Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Luſt, die Sprache ſchlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der ſchmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn, und buhlten um ſein Herz.
Doch ward ſein Herz von keinem Reiz bemeiſtert;
Es ward allein von Silvien begeiſtert.
Was er gedacht, empfand, und hört', und ſah,
Und ſprach, und ſchrieb, ward alles Silvia.
In dieſem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er ſein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,
Der ſternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen ſich verliert.
So mußt er bald der ſchönen Markiſaten,
Die er beſaß, bey neuer Noth, entrathen,
Und, weil die Reih' auch bald die Grafſchaft traf,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! Die Wolluſt ſtolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich iſt Markis von hohem Ton,
In Welſchland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet dieſe Namen
Manch Bürgerkind, auf Reiſen, nachzuahmen;
Daher ihm auch die Wirthin und der Wirth
Gehorſamſt dient, und, ſich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl und Herr und Hüter
Hatt' um Florenz viel angeſtammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttin nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und ſtellt' ihm nur den ſteten Aufwand frey,
Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterſpiel, das rauſchende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeſte Menge,
Womit er ihr Geburts- und Namenstag,
Und manchen mehr, ſtolz zu verſchönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte ſeine Triebe.
Er iſt und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung ſelbſt verſüßt nicht ſein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch ſie, die er vergöttert, meiden.
Betrübter Troſt, daß ihn ein Dach verſteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb ſein Haus bedeckt,
Das wüſte Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft, und Kauz und Eule ſitzen,
Und Licht und Tag, grauſamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend ſichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beſchämt, daß ſeine Treue
Sein Unglück iſt; doch immer ohne Reue.

Er klagt nur ſich, nur ſein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er ſo ſtolz geweſen,
Zur Schönen ſich die Schönſte zu erleſen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greiſes Weib von widriger Geſtalt,
Von trägem Dienſt, voll Huſten, Gicht und Jammer:
Die Küche glich der leeren Speiſekammer.
Im alten Stall ſtand traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach ſaß einſam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land,
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büßen ſollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlaſſen, kümmerlich,
Und ſtets verliebt. Der Unmuth, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd, und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war ſeine größte Quaal.

Indeſſen ſtarb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur einen Sohn zum Erben,
Ein ſchwaches Kind, und, ſollte der verſterben,
So hatt' er ſie im Teſtament bedacht,
Und dieſem Sohn zur Erbin ſie gemacht.

Sie wollte nun, um ruhiger zu leben,
Sich auf das Land, und in ein Schloß begeben;
Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt;
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was ſie erleiden müſſen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entriſſen,
Traf nicht ſo ſehr ihr eheliches Herz,
Als dieſes Weh, und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag ſitzt ſie vor ſeinem Bette,
Und forſcht, und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Luſt, was er zur Speiſe wählt?
Sie will ſich gern nach ſeinem Sinn bequemen.
Er weigert ſich, was ſie ihm giebt, zu nehmen.
Er weiſt es ab, ſchreyt, lärmt, iſt nimmer ſtill.
Nur jener Falk iſt, was er haben will.
Sonſt will er nichts. Seit dem man ihm erzählet,
Daß dieſer Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er ſo ſcharf von Aug' und Klauen *) ſey,
Sonſt luſtig, zahm, nicht falſch, nicht menſchenſcheu,
Seit dieſer Zeit war es einmal geſchehen,
Daß er ihn ſelbſt und ſeinen Herrn geſehen,

6) Sonſt heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und ſie nennen ſeine Klauen Finger.

Der dieſes Kind an ſeinen Buſen drückt,
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter ſchickt.
Den Falken nun, den will er, und ſonſt keinen.
Sonſt ruht er nicht: ſonſt kann er nichts, als weinen.
Die Mutter ſeufzt. Sie wußte freylich wohl,
Wie ſehr man oft den Kindern fügen ſoll.
Doch kann ſie ſich, ja darf ſie ſich entſchließen,
Den Friederich um etwas zu begrüßen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger ſchützt,
Das Einzige, das er zur Jagd beſitzt,
Das Einzige, was ihm das Glück gelaſſen?
Hat er nicht Recht, nunmehro mich zu haſſen?
Erwies ich ihm, als er ſich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindſte Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeſchämt, um ſeinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in ſein Elend ſtürzt,
Ihn, deſſen Noth gewiß ſein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht ſterben, und nicht leben.
Ich ſoll, ich muß ihm dieſen Falken geben.
Wie quält er ſich! Er ſchlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es ſey gewagt! mein Freund läßt ſich erbitten:
Ich kenne ja ſein Herz und ſeine Sitten.

Am nächſten Tag', als nur der Morgen ſcheint,
Eilt ſie zum Hof, und ſucht den treuen Freund,

Und findet ihn in ſeinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald ſieht er ſie. Wie kann es möglich ſeyn,
Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub' es kaum, da ich dich ſeh', und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt!
O nein, mein Herr! zu dir komm ich als Gaſt. . . .
Als Gaſt? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den Liebenden, den Flüchtling, und den Armen,
Und höhn' ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Beſuch war mir nicht zugedacht. . . .
Mein Freund, du irrſt. Das will ich dir beweiſen.
Ich bleibe hier, und kam, mit dir zu ſpeiſen . . . .
Was hätt' ich wohl! an allem leid' ich Noth.
Was tiſch' ich auf? . . . Wie? Haſt du denn kein Brod?
Verſetzte ſie. Gleich geht er aufzuſuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob friſches Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas ſonſt zum Mahl vorhanden ſey.
Da flieget ihm ſein ſchöner Falk entgegen,
Sein treuer Falk. Ohn' alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt, und läuft durchs Haus.
Selbſt iſt der Mann; er ſelbſt will alles holen.
Doch wird der Tiſch der Alten anbefohlen.

Ihr Herz verwünſcht den plötzlichen Beſuch;
Doch langt ſie bald das Tiſch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, ſetzt in das Zimmer Mayen,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu beſtreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum', und mehr hinzugethan.
Man ſitzt, man iſſt; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles ſchön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr ſo gut geſchmeckt.
Warum ſie kam, wird ihm nach Tiſch entdeckt.

Vergönnſt du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang' ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
Was noch bisher dir Troſt und Freude gab.
Doch könnteſt du die Mutterliebe kennen,
Du würdeſt mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich! Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn iſt krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der ſeltſam iſt, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
Denn dieſer Sohn, mein einzig Kind, erſtirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt;
So heftig iſt ſein einziges Begehren.
Du ſeufzeſt ſchon; ach glaube meinen Zähren.

Ach hätte mir mein langer Widerſtand,
Mein ſpröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt?
Dein edles Herz! doch wollteſt du ermeſſen. . .

Der Falk iſt hin: du haſt davon gegeſſen,
Spricht Friederich; und ſeine Herrſcherin
Fragt ihn beſtürzt: Was hör ich? iſt er hin?
Der Arme ſagt: ach hätt' ich dir, mein Leben,
Vergieb dieß Wort, dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schickſal an:
Ich ſoll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzuſetzen,
War dein Geheiß, und ward mir zum Ergetzen.
Ich ſuchte nach: ich ſah den Boden leer,
Und auch mein Falk fand kaum noch Aetzung mehr.
Ihn würgt' ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert' ich der Schönheit, und der Treue.
Wie? ſeufzeſt du? Iſt etwas uns zu wehrt,
Wenn die erſcheint, die unſre Bruſt verehrt?
Doch hör' jetzt auf, die deinige zu quälen.
Es ſoll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich ſchaff' ihn dir von ſtarkem Muth und Flug.

Die Wittwe ſagt: o nein; es iſt genug!
Du giebſt mir jetzt das größte Liebeszeichen,
Mein beſter Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,

Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank' ich dir. Kehr' oftmals bey uns ein.
Verſprich es doch: verſprich es, bald zu kommen.
Du wirſt gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm ſelbſt die Rechte lächelnd dar,
Die weiſſe Hand, die ſonſt ſo furchtſam war.
Nun darf er ſich mit tauſend Küſſen rächen.
Sein Mund verſtummt, und ſeine Thränen ſprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geſchröpft und ſchwach,
Der dritte todt; und, über ſein Erblaſſen,
Will Silvia ſich gar nicht tröſten laſſen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Iſt viel zu ſtark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Friedrichs von Hagedorn

poetiſche Werke.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Dritter Theil.

Oden und Lieder.

Hamburg,
bei Carl Ernſt Bohn,
1800.

Universitäts
Madrid

Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Vorrede.

Vielleicht erfodern dieſe Oden und Lieder keinen Vorbericht; vielleicht iſt es doch auch nicht ganz überflüßig, etwas von dieſer Art der Poeſie anzumerken, inſonderheit aber zu erinnern, daß die folgenden Gedichte nicht ſo ſehr den erhabenen, als den gefälligen, Character der Ode zu beſitzen wünſchen, durch welchen ſie ihre Vorzüge reizender und geſellſchaftlich machet. Die Muſe der lyriſchen Dichter heißt ſie nicht nur Götter, oder Könige und Helden beſingen, ſondern auch, nach dem Ausdruck des Horaz:

JVVENVM CVRAS ET LIBERA VINA REFERRE. 1)

In dieſer dritten Art der Ode, welche, allem

1) *Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum*
Et pugilem victorem et equum certamine primum
Et juvenum curas et libera vina referre.

Hor. in arte v. 83. 84. 85.

Anſehen nach, die älteſte iſt, haben ſich die freien Britten und vor allen die ſingenden Franzoſen vorlängſt hervorgethan. Es iſt bekannt, daß, ſchon zu den Zeiten des heiligen Ludwigs, der mächtige Graf von Champagne, Theobald, [2]) den Namen

2) Man iſt jetzt, mehr als jemals, im Stande, von ſeiner und der damaligen Schreibart zu urtheilen, und hat nunmehro *Les Poëſies du Roi de Navarre*, avec des Notes et un Gloſſaire François, précédées de l'Hiſtoire des révolutions de la Langue Françoiſe, depuis *Charlemagne* jusqu'à S. *Louis*; d'un Diſcours ſur l'ancienneté des *Chanſons* Françoiſes et de quelques autres Pièces. 2 Voll. à Paris 1742. Riccoboni benennt die unterſchiedenen Arten der Verſe, welche die alten Trouvers oder Troubadours verfertigten, nämlich: Chant, Chanterel, Chanſon, Son, Sonnet, Vers, Mot, Lays, Depart, Soulas, Sirventés, Tanſons, Paſtorales et Comedies, in den Reflexions ſur les differens Théatres de l'Europe, p. 69. Die vom Erfindern überſetzten und mit ſo ſchönen Anmerkungen verſehenen Vite de'più celebri Poeti Provenzali in ſeinen Commentarii intorno alla Iſtoria della volgar Poeſia Vol. II. P. I. können hier nicht unerwähnt bleiben. Die erſten lyriſchen und andere poetiſchen Verſuche, in welchen die Italiäner den Dichtern in der Provence eifrigſt nachahmten, hieſſen Motto, Frotta, Gobola, Mottetto, Canzone, Suono und Sonetto, nach der Iſtor. della volg. Poeſ. l. I. p. 15. u. f. Einige Spiele der Reime verachteter Franzoſen, wohin man jedoch den Marot nicht rechnen muß, ſind, allem Anſehen nach, die überflüßigen Erfindungen jener künſtelnden Zeiten. Ich meine diejenigen Reime, welche Richelet in ſeinem Abregé des Regles de la Verſificat. Franç. anführet und erkläret: La Rime Kyrielle, la Batelée, la Fraternisée, la Senée, la Briſée, l'Empériére, l'Annexée, l'Enchainée, l'Equivoque, la Couronnée, imgleichen die Con-

des großen Liederdichters zu verdienen gewußt, und daß in dem folgenden Jahrhunderte die Lebhaftigkeit und der zärtliche Geschmack der französischen Poeten ihrer Kunst mit Recht die Benennung der fröhlichen Wissenschaft erworben hat. Die neuern Franzosen, als Beförderer aller fröhlichen Wissenschaften, sind ihren Vorfahren so wenig unähnlich, daß sie noch jetzt unter den Chansonniers die erste Stelle zu behaupten suchen.

Ich zweifle, ob viel Italiäner, [3]) wenn man

trepets in den Du-Cangis T. I. p. 63. Von den deutschen Liedern des dreizehnten Jahrhunderts kann man aus dem zwölften und dreizehnten der schönen kritischen Briefe urtheilen, die unlängst zu Zürch herausgekommen. S. 198. u. f. und S. 209. Man wird diesen noch zu unbekannten Theil unsrer Sprache und Dichtkunst, durch die rühmlichen Bemühungen gelehrter Männer, aus den Quellen selbst schöpfen lernen, die gewiß von weit bessern Geschmacke und reicher sind, als man bisher scheint geglaubt zu haben.

3) Der älteste Liederdichter der Italiäner scheint Cino di Pistoia gewesen zu seyn, der seine Schöne, Ricciarda de'Salvaggi, in einem Canzoniere besungen hat. Petrarch war sein Schüler in der Dichtkunst und der unsern Gelehrten bekanntere Bartolus in der Wissenschaft der Rechte. Er starb im Jahre 1336. Man findet viele Gedanken des Cino in den Werken des Petrarch, der ihn sonst in seinen Gedichten so sehr übertroffen hat. Der berühmte Maffei preist den veronesischen Arkadiern die reizenden Lieder und Balladen des Kardinals Bembo an,

die einzigen Venetianer [4]) ausnimmt, in ihren Liedern so fein, so natürlich und so glücklich sind, als die Franzosen. Es scheint vielmehr, daß viele petrarchische Gesänge, Canzoni Petrarchesche, zu pindarisch, zu voller Figuren, zu sinnreich, auch zu lang sind, um eigentlich unter die Lieder gerechnet zu werden: wie denn Petrarcha selbst, so wenig als Pindar und Horaz, [5]) gar zu genau auf die Ord-

vor allen aber diejenigen, welche Tansillo verfertiget, dessen Werke ein *Academico abandonato* (Domenico Bagnari de Malla) gesammlet und im Jahre 1721 herausgegeben hat.

4) *Les Barcarueli* sont gens qu'on peut employer à bien des usages. Ils sont plus fins qu'ils ne paroissent. Presque tous sont grands chansonneurs. Même ils ont des Poetes parmi eux. Leurs chansons valent beaucoup mieux que celles du Pont Neuf à Paris et il y en a de pleines d'esprit. Bien des personnes croyent qu'on le leur prête et que ce sont fort souvent des personnes fort spirituelles qui font passer leurs productions pour celles des *Barcaruoli*: il s'en trouve qui peuvent reciter une centaine des plus belles stances du *Tasse*, qui est le Virgile des Italiens etc. *Voyage historique et politique de Suisse, d'Italie et d'Allemagne* T. I. p. 316. Die Homeristen oder Rhapsodi sangen, auf gleiche Art, die Verse Homers ab, bis ihnen solches durch ein Gesetz vom Solon verboten ward.

5) Il m'a paru, en examinant les Odes d'Horace, qu'il ne s'asservissoit pas, non plus que les Grecs ses modelles, au point unique dire qu'il negligeoit aussi bien qu'eux un Art que les Peintres modernes ont observé, et dont ils ont abusé meme assez souvent; C'est d'arranger tellement les pensées

nung und Einrichtung der Schlußpunkte gesehen, und, dem Wohlklange zuwider, seine Worte oft zu weit fortlaufen lassen; [6]) andrer Fehler zu geschweigen, die Andrucci [7]) an dem Cianpoli und Chiabrera ausseget, und die auch von andern nicht vermieden worden. Ihre anakreontischen Oden mögen die besten seyn, insonderheit diejenigen, welche Chiabrera und Zanotti verfertiget hat. [8]) Crescimbeni rühmt, in

dans chaque Strophe qu'il y ait une gradation de sens et qu' elles finissent toujours par ce qu'il y a de plus vif et de plus ingenieux. *De La Motte*, Discours sur *l'Ode* p. 67.

6) S. das zweite Buch della Poesia Italiana di *Giuseppe Maria Andrucci*, Cap. II. pag. 252-262.

7) Pag. 256.

8) Die pindarischen, petrarchischen und anakreontischen Lieder vergleicht Andrucci S. 303. mit den drei verschiedenen Arten der Malerey der berühmtesten italiänischen Meister: Per le quali cose le tre sorti di Canzoni finora trattate io soglio paragonare alle tre maniere di dipingere fra i Pittori praticate. Nel modo maestrissimo di dipingere *a botte*, che non ricerca da se un finimento squisito, io raffiguro il lavoro della Canzone *Pindarica*, e a Paolo Veronese, che fu eccellente in quel genere, io Pindaro rassomiglio. Nel modo difficilissimo di figurar *tratteggiando* la maniera mi si rappresenta, con cui esser vuol lavorata la Canzone *Petrarchesca*; e però un Guido Reno io chiamo il Petrarca per tutte quelle eccellenze, che di quel Pittore furono proprie. Ma la Canzone Anacreontica io la raffiguro in quelle pitture, che si formano *unendo*, cioè facendo l'estreme parti de' colori con dolcezza fluire; le quali

Ansehung dieser Schreibart, insonderheit den Balducci, einen Palermitaner.*) Was aber die Tanzlieder der Italiäner oder die Ballate, ihre Maggiolate oder Meyengesänge, die Villanelle, die Barzelette u. s. w. anbetrifft, die Crescimbeni ausführlich beschreibet; so entdeckt man vielleicht in den beyden lappländischen Oden, die der Spectator *) anführt, und in einigen alten Gesängen nordischer und amerikanischer Völker so viel Geist und wahre Schönheiten, als in diesen, und vielen andern, die-

con fraimento squisito ricercano e nelle quali ogni neo, per minuto, che sia, pregiudica grandemente. E quindi, come nelle pitture del Correggio, che eccellentissimo fu in tal maniera di pennelleggiare, non diletta da i Periti si mira, così è necessario, che sia nelle *Anacreontiche* Canzonette.

*) I suoi componimenti, de' quali più volumi si trovano impressi, sono a ballate sparsi di stanzie frali, e di somiglievoli figure, e tendono più tosto alla turgidezza: ma nelle Canzonette, che ad imitazione d'*Anacreonte* compose, sì eccellente apparisce, che io non so non dichiararlo eguale a qualunque altro che in tal carattere abbia esercitato il suo ingegno etc. Er starb im Jahre 1642. *Istoria della volgar Poesia, Vol. II. L. III. p. 499.*

q) Im 366sten und 406ten Stücke. S. auch Morhofs Unterricht von der deutschen Sprache und Poesie, im II. Theile und dessen achten Capitel, S. 274. und 275. Bey den Peruanern sind *Troubadours* (oder Erfinder) anzutreffen, welche sie Haravec nennen. Sie sind sonderlich in Liebesliedern glücklich.

dern der Italiäner. Man hat mich auch verſichert, daß viele Scherz- und Liebeslieder der Polen und die kriegeriſchen Dumy der Coſaken, zu welchen ſie auf der Pandore zu ſpielen pflegen, in ihrer Art unvergleichlich ſind und den beliebteſten Geſängen der Franzoſen und Italiäner den Vorzug ſtreitig machen könnten. Dem berühmten Woywoden von Rußland, Jablonowsky, ſollen ſeine Lieder nicht weniger Ehre gebracht haben, als ſeine Ueberſetzung äſopiſcher Fabeln. [10])

Taſſoni [11]) hat das Vergnügen gehabt, ſeine Landesleute in der lyriſchen Poeſie ſo vortrefflich zu finden, als die Griechen und Römer. Es ſtand dieſe Freude einem Manne zu gönnen, der es ſich ſo ſauer werden ließ, die Alten zu verkleinern. Unter den neueſten welſchen Liederdichtern ſind Rolli, Manfredi, der Ritter Perſetti zu Siena, und der P. Zucchi zu Verona die vornehmſten.

10) M. A. Troy gedachte dieſe Ueberſetzung in dem zweyten Theile ſeiner Bibliotheque Polono-Poetique ans Licht treten zu laſſen.

11) S. Penſieri diverſi di *Aleſſandro Taſſoni* L. X. cap. XIV. p. 774. Dieſen ſinnreichen Tadler des Homers und Petrarche kann man aus dem *Erythraeo*, Pinac. imag. illuſtr. T. I. pag. 185. kennen lernen.

Die alten Lieder der Spanier sind Romanzen und Villanellen. Die Romanzen bestehen aus Zeilen von sechs oder acht Sylben und vierzeiligen Strophen, welche sie Coplas und Redondillas nennen. Im funfzehnten Jahrhunderte haben Boscan und Garcillasso de la Vega verschiedne Arten der italiänischen Dichtkunst in die spanische eingeführet, die sonst weniger Freiheiten hat, als jene, ob sie gleich die sogenannten rimes assonantes duldet. [12]) Die Nachfolger des Gongora und Quevedo sangen also in den etwas erweiterten Gränzen ihrer Poesie [13]) unge-

12) La *rime assonante* n'est pas proprement une rime, mais seulement quelque ressemblance de son. Car l'on n'y considere pour les vers qui ont l'accent sur la penultiéme, si non qu'il y ait les mêmes voyelles dans la penultiéme et dans la derniere syllabe sans prendre garde aux consonnes. Ainsi ces mots, *ligera*, *cubierta*, *tierra*, *mesa*, *almena*, *pena*, &c. peuvent rimer ensemble par rime assonante, à cause de l'e penultiéme et de l'a final qu'ils reçoivent. S. Nouvelle methode pour apprendre la Langue Espagnole. (à Bruxelles 1676.) P. III. pag. 100. 101. Unter die deutschen Reimarten rechnet Schottel auch den Reimwetzler, einen der rime assonante nicht unähnlichen Vers, dessen auf einander folgende Reimwörter nicht allerdings reimrichtig sind, sondern mit einem zustimmenden Reimlaute immer hinwandern, und zwar so lange, bis ein guter reiner Reim daraus gewetzt und geschliffen wird, welcher sich am Ende finden muß.

13) Zu den alten und guten Liederdichtern der Spanier gehöret auch Diego Hurtado de Mendoza. Cet Auteur dont les

zwungener und muthiger, als sie vorher gethan hatten.

Der große Philip Sidney,[14]) der Herzog von Buckingham, der Graf Dorset, Sedley, der zärtliche Waller,[15]) die zärtlichere Aphara Behn, Ambrosius Philips, Tickell, Prior, Gay und Mallet sind die besten Liederdichter der Engländer. Unter den Schottländern hat Niemand ihren Allen Ramsay übertroffen, dessen Lieder, Fabeln und Erzählungen mit Recht in dem Besitz eines allgemeinen Beifalls stehen. Zu den lustigen Zeiten Karls des zweiten, da man artig und sinnreich fand, wenn ein Liebhaber über die Schaubühne lief und mit dem Kopfe aus einer Tonne hervorguckte,[16]) war der fertige Komö-

Poëtes parurent à Madrid en 1600. ils y réussirent particulièrement en *Rondelets quartetes* ou quatrains et en *Quintilles* ou Rondelets de cinq vers à deux rimes seulement. *Baillet*, T. IV. P. I. p. 269. n. 1512.

14) S. den englischen Bayle, im neunten Bande, S. 229.

15) *While tender airs and lovely dames inspire*
Soft melting thoughts and propagate desire;
So long shall Waller's strains our passion move
And Sacharissa's beauties kindle love.

Addison.

16) S. den Spectator im vier und vierzigsten Stücke. Diese Erfindung hat der Ritter Etheridge in einem Lustspiele, welches

dienſchreiber, Liederdichter und Sänger, Thomas d'Urſey, in großem Anſehen bey Hofe und im ganzen Reiche. Dieſer fröhliche König pflegte ſich zum öftern auf die Schultern ſeines Urſey zu lehnen und ihm die Lieder nachzutrillern.[17]) Es geſchah ſolches ohne Nachtheil der majeſtätiſchen Hoheit, weil der liedervolle Urſey aus einem alten Geſchlechte der griechiſchen Kaiſer ſtammte, und unter ſeinen mütterlichen Ahnen Unterkönige von Neapel zählte.[18])

er Love in a Tub benannt, zum groſen Vergnügen der Zuſchauer und Kenner ſeiner Zeit angebracht.

17) S. den Guardian, im 67ſten Stücke.

18) Meſſieurs d'Urſé ſe nomment Lascaris en leur nom de famille, et prétendent être iſſus des anciens Lascaris, Empereurs de Conſtantinople. Le dernier Marquis d'Urſé, qui avoit épouſé une d'Alegre, diſoit à ſon fils, alors Exemt des Gardes: Mon fils, vous avez des grands exemples à ſuivre, tant du côté paternel que maternel; de mon côté, vos ancêtres étoient Empereurs d'Orient: et du côté de votre mere, vous venez des Vicerois de Naples. Le fils répondit: Il faut, Monſieur, que ce ſoient de pauvres gens de n'avoir pû faire qu'un miſerable Exemt des Gardes; d'où vient qu'ils ne m'ont laiſſé ni l'Empire, ni leur Viceroyaute? *Menagiana*, Tom. III. p. 256. Unter den Diſſertations ſur diverſes matieres de Religion, die der Abt Tillabet geſammlet hat, findet ſich eine Abhandlung von dem Namen dieſes Geſchlechts. S. Lettre de Mr. *Huet* à Mr. de Sandery, touchant Mr. d'Urſé,

Einige alten Ballads der Engländer sind unvergleichlich. [19]) Unter diesen Liedern ist dasjenige, welches im Zuschauer [20]) steht, eines der schönsten. Benjamin Johnson pflegte zu sagen, daß er es lieber gemacht haben möchte, als alle seine Werke; und gewiß, die witzigsten Franzosen haben nichts aufzuweisen, das poetischer, kräftiger, und in der natür-

Auteur de l'Astrée, und das Journal Literaire, Tom. IV. p. 253. Der Ritter Steele führet im Lover N. 40. vieles von dem berühmten Stammhause der Herren d' Urfe' oder d'Urfey aus dem Perrault an, um den Thomas d'Urfey, dessen Alter nicht so glücklich war, als seine Jugend, anschulich zu machen, und ihm neue Gönner und Freunde zu erwerben.

19) Ich habe mir sagen lassen, schreibt der verdeutschte Zuschauer, im funf und achtzigsten Stücke) daß der selige Lord Dorset, der den größten Verstand, mit der größten Redlichkeit verbunden, besaß, und sowohl einer der schärfsten Critikverständigen, als auch der besten Dichter seiner Zeit gewesen ist, eine große Sammlung alter englischer Balleng esänge besessen, und sie mit dem größten Vergnügen durchgelesen. Von Dryden kann ich eben dieses bezeugen, und ich kenne viele von den scharfsinnigsten Schriftstellern dieser Zeit, die eben diese Neigung besitzen. Sonst ist hieben anzumerken, daß, noch zu den Zeiten der Königinn Elisabeth, alle Lieder bei den Engländern Ballets oder Ballads genannt worden; daher denn auch in der Bibel, die Richard Jugge im Jahre 1573 in 4to gedruckt, das hohe Lied Salomonis *The Ballet of Ballets of Solomon* heisset.

20) Im 70sten und 74sten Stücke.

lichen Einfalt edler wäre, als dieses Lied. Die neuern Sammlungen englischer Lieder sind mehrentheils Werke der Gewinnsucht. Sie enthalten zwar einige gute Muster der lyrischen Dichtkunst, doch weit mehr mittelmäßige Oden und vornehmlich Liebeslieder laulicher Poeten, die nur von ihren Verfassern abgesungen zu werden verdienen. Wider diesen Mißbrauch der Reime und der Tonkunst hat Trapp [21]) öffentlich geeifert. Wir finden auch in den vermischten Schriften von Pope, Swift ꝛc. [22]) eine satirische Nachahmung des lächerlichen Geschmacks, der in den neuesten englischen Liebesliedern zu herrschen anfängt. Der Guardian wollte gleichfalls versuchen,

21) Poëma, ab omnibus tum metri, tum rationis, legibus solutum, quantumvis interim insulsum, elumbe et ridiculum, quicunque suffarcinat, belle secum agi existimat, si modo portentosam prolem *Pimlaricam* nominaverit: quod utinam in immeritum *Pindari* opprobrium non ultra dici, docti [illegible]. Quae etiam hodie, et vulgo, *Cantilenae* appellantur, et Instrumentis adaptantur, lectae, ut plurimum, [illegible] nequeunt, utcunque placeant cantatae; imo optimi [illegible] pessimis saepissime conjunguntur carminibus: tan[illegible] vera Poesis et vera Musica stare simul non possint; it [illegible] in opprobrium Musicae non minus dicitur, quam illud [illegible] memoratum in opprobrium *Pindari*. Trapp, in seinen [illegible] Poeticis. Vol. II. p. 104.

22) Miscellanies in Prose et Verse, T. V. pag. 129.

die Liedermacher ſeiner Zeit ihrer Pflichten zu erinnern. Dieſe Abſicht hat ein kritiſches Schreiben an ſeine Annabella Lizard[23]) veranlaßt, aus welchem ich nur folgendes anführen will:

„In allen Zeiten und in allen Ländern, wo die „Poeſie im Schwange gegangen, iſt auch die Zunft „der Liederſchreiber ungemein zahlreich geweſen. Ein „jeder aufgeweckter junger Herr, der eine ausſchwei„fende Einbildungskraft und nur das geringſte Ge„klingel von Verſen im Kopfe hat, will ein Lieder„dichter ſeyn, und entſchlieſſet ſich, ſeine Weinfla„ſche oder ſeine Schöne zu verewigen.[24]) Mit wel-

23) S. das 16te Stück des Guardians.

24) *Firſt then of Songs, which now ſo much abound,*
Without his Song no Fop is to be found:
A moſt offenſive Weapon, which he draws
On all he meets without Apollo's Laws.
Tho' nothing ſeems more eaſy, yet no Part
Of Poetry requires a nicer Art, etc.

S. The Works of John Sheffield, Duke of *Buckinghom*. Vol. I. pag. 131. Hieher gehört auch, was Boileau in ſeiner Dichtkunſt (Chant II. v. 191-204.) erinnert.

„der Menge löppiſcher Werke ſind wir, um nicht „weiter zurück zu gehen, nur ſeit der groſſen Staats„veränderung [25]) beſchwert worden! Ohne Zweifel iſt „die Urſache groſſentheils diese, daß man von den „Eigenſchaften ſolcher kleinen Gedichte keinen rechten „Begrif hat. Es iſt wahr, ſie erfodern eben keine „Hoheit der Gedanken, noch eine beſondre Fähigkeit, „noch eine Kenntniß, die ſehr weit geht. Hingegen „erheiſchen ſie eine genaue Kunſtrichtigkeit, die gröſte „Zärtlichkeit des Geſchmacks, eine vollkommene Rei„nigkeit in der Schreibart, [26]) ein Sylbenmaaß, „das vor allen andern leicht, angenehm und flieſſend „iſt, einen ungezwungenen zierlichen Schwung des „Witzes und der Einfälle, und zugleich einen einför„migen Entwurf voll natürlicher Einfalt. Gröſſere „Werke können nicht wohl ohne Unrichtigkeiten und „Fehler der Unachtſamkeit ſeyn; aber ein Lied verliert „allen Glanz, wenn es nicht mit äuſſerſter Sorgfalt „polirt und ausgeputzt wird. Der geringſte Fehler „deſſelben gleichet einem Flecken in einem Edelgeſteine

25) Im J. 1688.

26) Die Reinigkeit der Sprache iſt wohl unſtreitig eine der vornehmſten Eigenſchaften der Rede überhaupt und inſonderheit

„und benimmt ihm ſeinen ganzen Wehrt. Ein Lied „iſt gleichſam ein kleines Gemälde von Schmelzfar„ben, das alle feine Ausdrücke des Pinſels, einen „Glanz, eine Glätte und endlich diejenigen zarten „vollkommenen Ausbildungen erfodert, die in größern „und ſolchen Figuren, welche von der Stärke und „Kühnheit einer meiſterhaften Hand ihre ganze „Schönheit erhalten, überflüßig und übel angewandt „ſeyn würden.

„Da franzöſiſche und engliſche Ueberſetzungen „vorhanden ſind, deren Sie Sich bedienen können: „ſo werden Sie mich wohl keiner Schulfüchſerei be„ſchuldigen, wenn ich Ihnen melde, daß Sappho, „Anakreon und Horaz, in ſeinen kurzen lyriſchen Ge„dichten, Muſter kleiner Oden und Liederchen ſind. „Sie werden finden, daß dieſe Alten in ihren Liedern

der gebundenen. Wie viele Gedichte gefallen und wie mancher erhält, auf eine gewiſſe Zeit, den Namen eines Dichters, bloß durch grammatiſche Vollkommenheiten! Richtige Ausdrücke und zierliche Wortfügungen müſſen alſo auch der lyriſchen Poeſie nicht fehlen: ſie ſind aber Liedern, wie es mir ſcheint, nicht ſo eigen, als den Oden und der höhern poetiſchen Schreibart. Es iſt ja erlaubt und gewöhnlich genug, in der pöbelhaften Mundart und in einem ſeltſamen Charakter Lieder abzufaſſen, welche

„gemeiniglich nur Einen Gedanken ausführen und „ſolchen bis zu einem gewiſſen Ziele treiben, ohne, „wie es den neuern Dichtern von dieſem Orden ſo ge„wöhnlich iſt, durch Nebendinge aufgehalten oder „unterbrochen zu werden und auf Abwege zu gerathen. „Man muß den Franzoſen die Gerechtigkeit wieder„fahren laſſen und geſtehen, daß unter den heutigen „Sprachen keine einzige iſt, in welcher ſo viel gute „Lieder angetroffen werden, als in der ihrigen. Die „Beſchaffenheit und angeborne Neigung des Volks „und die Eigenſchaft der Sprache ſcheinen zu Wer„ken von dieſer Art bey ihnen beſonders geſchickt zu „ſeyn. Unſre Dichter überhäufen ein Lied mit ſo vie„ler Materie, als zu verſchiedenen genug ſeyn würde. „Sie entziehen alſo jedem Gedanken ſeine Nahrung „und Kraft, indem ſie auf einmal mehr als einem „Einfalle die Fülle geben und aufhelfen wollen. Wir „erhalten von ihnen, ſtatt eines recht ausgearbeiteten „Liedes, ein Gewebe unvollkommener Liederchen;

ſich auf eine andere Art beliebt und unvergeßlich machen müſſen, als durch die ſorgfältigſte Beobachtung der Regeln der Sprachkunſt. Wer nun dieſe ängſtliche Sorgfalt von einem Liederdichter, der juvenum curas et libera vina beſingt, ſo ſehr, als von einem andern, erheiſchen wollte, der würde ſich gewiß eben ſo lächerlich machen, als wenn er jeden ſcherzhaften Einfall und

„und dieſes Fehlers hat ſich auch Waller ſchuldig ge-
„macht, deſſen Schönheiten man ſonſt nicht ſattſam
„bewundern kann. Doch von allen unſern Lands-
„leuten ſind keine in ihren Liedern durch einen Ueber-
„fluß von Witz mangelhafter, als Dr. Donne und
„Cowley. Bei dieſen leuchtet ein ſinnreicher Ein-
„fall nach dem andern ſo plötzlich hervor, daß die
„Aufmerkſamkeit des Leſers durch den fortwährenden
„Schimmer ihrer Einbildungskraft geblendet wird.
„Faſt in jeder Zeile findet man eine neue Abſicht und
„eine neue Stellung der Gedanken, und man errei-
„chet das Ende, ehe man das Vergnügen gehabt,
„etwas davon ausgeführt zu ſehen.

„Ein Lied ſollte ſo eingerichtet werden wie ein
„Sinngedicht. Sie unterſcheiden ſich von einander
„dadurch, daß dieſes kein lyriſches Sylbenmaaß er-
„fodert, auch gemeiniglich nur da gebraucht wird,
„wo man ſpotten will; jenes aber inſonderheit be-

jeden Ausdruck eines Liedes nach den Sätzen der ſtrengſten Sittenlehre erklären, oder nach der Erleuchtung der Methodiſten und andrer Heiligen beurtheilen, oder endlich allen Nachfolgern des Horaz durch einen Machtſpruch auferlegen dürfte, nur für die liebe Jugend und unbärtige Leſer zu ſchreiben.

„schäftigt ist, (wie Lord Roscommon es aus dem Ho-
„raz übersetzt):

„Loves pleasing cares and the free joys of wine
„Der Liebe süsse Quaal, des Weines freie Freuden

„auszudrücken. Zum Beschlusse dessen, was ich über
„diese Materie zu erinnern habe, will ich nur anmer-
„ken, daß die Franzosen gar oft Lieder und Sinnge-
„dichte mit einander verwechseln, und eins für das
„andere nehmen."

Dieser Brief enthält verschiedne gute Anmerkungen; ich sehe aber doch nicht, wie der Unterschied der Lieder und Sinngedichte aus dem Inhalt zu bestimmen steht. Man hat so viele, alte und neue, satirische Lieder, als man Sinngedichte findet, die von Wein und Liebe handeln. Es würde schwer fallen, etwas zu benennen, das nicht füglich besungen werden könnte. Wahrheiten und Träume, Ernst und Scherz, Lob und Tadel, Einsamkeit und Gesellschaft, Liebe und Unempfindlichkeit, Freundschaft und Feindschaft, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigkeit, ein jedes Alter, ein jeder Stand der Menschen, was wir empfinden und wissen, fast alles kann, auf unterschiedene Art, den Inhalt eines Liedes abgeben, folglich auch der Hechelscherz. Uebrigens sind die

eigentlichen Lieder, in einem genauen Verſtande, von den heutigen Oden zu unterſcheiden, zumal diejenigen, welche, ohne anakreontiſch zu ſeyn, ſo wie die anakreontiſchen, nur aus wenigen Zeilen, oder aus einer Strophe, beſtehen, dergleichen in den Sammlungen franzöſiſcher Lieder häufig anzutreffen ſind. Und dieſe mögen den Guardian veranlaſſet haben, den Franzoſen hier vorzuwerfen, daß ſie viele Sinngedichte zu Liedern machen. Vielleicht aber hat er auch nur auf die allzu epigrammatiſchen und ſinnreichen Einfälle des ſpielenden Witzes geſehen, die in vielen franzöſiſchen Liedern vorkommen, und freilich dem Character der Oden und der Lieder zuwider ſind. [27])

Wie ſehr auch die ſatiriſche Moral an den Liedern der Alten Antheil gehabt, das beweiſen nicht nur Archilochus und Horaz, ſondern es erhellet auch aus dem Beiſpiele des Demodokus beim Homer, der

27) Sublimes itaque poſſunt eſſe Odae, vel humiliores; jocoſae, vel ſeriae; triſtes, vel laetae: ſatyricae etiam interdum; nunc quam epigrammaticae. Ingeniolae ſunt quidem; ſed ab illo ingenii flexu, quod Epigrammati proprium eſt, penitus abhorrent. *Trapp*, in Praelect. poetic. Vol. II. p. 99.

dem wollüſtigen Könige Alcinous und ſeinen Lieblingen von den ſchändlichen Abentheuern der Venus und des Kriegsgottes ein Lied ſang, in welchem Plutarch, Suidas und einige Kritiker nicht ſo ſehr eine Allegorie, als eine feine Satire auf den Hof und die Sitten der weichlichen Phäacier zu entdecken wiſſen; obwohl andere, inſonderheit Skaliger und Cerda, in dieſem Liede mehr Luſtreizungen, als Tadel, finden wollen.[28]) Virgil iſt deſto beſcheidner. Er läßt zwar die Nymphe Klimene ihren Geſpielinnen curam - - inanem Volcani Martisque dolos et dulcia furta Aque Chao denſos Divûm - - amores (L. IV. Georg. v. 345) vorerzählen; wann aber, im erſten Buche der Aeneis, Jopas[29]) vor einer Dido,

28) Es können hiervon Pope's Anmerkungen zu ſeiner Odyſſ. Vol. II. pag. 157. v. 307. und die Proginnasmi Poëtici di *Udeno Niſieli*, Academico Apatiſta, die den gelehrten Benedetto Fioretti zum Verfaſſer haben und zu Florenz 1695. herausgekommen ſind, im 5ten Bande, Proginn. XLIV. p. 199-203. nachgeſehen werden.

29) Der crinitus Jopas des Virgils giebt dem berühmten Addiſon zu einer Anmerkung Gelegenheit, die einer weitern kritiſchen Unterſuchung ſo würdig iſt, daß ich es für verantwortlich halte, dieſe Stelle aus ſeinem noch nicht ſehr bekannten Diſcourſe on ancient Learning, pag. 6. anzuführen: If — *Vir-*

bey ihrem Gaſtmale, die Saiten ſeiner Cythar ſtimmt, ſo wählt er dazu ein Lied von höhern und edlern Dingen und erkläret errantem lunam ſolisque labores, unde hominum genus et pecudes, und ſolche Materien aus der Naturlehre, von welchen jetzt nur Voltaire ſeiner Marquiſin von Chatelet ſingen dürfte; da hingegen die Alten, deren Sitten und Geſchmack wir nicht aus den unſrigen beurtheilen müſſen, dieſe erhabnen und nützlichen Wahrheiten in wohlgeſetzten Liedern nicht weniger hören mochten, als die Lobeserhebungen ihrer Helden, die Verſpottung der Laſterhaften oder die Wirkungen der Leidenſchaften und an-

A

gil has ſhadow'd any great Perſons beſides *Auguſtus* in his Characters, they are to be found only in the meaner Actors of his Poem, among the Diſputers for a petty Victory in the fifth Book and perhaps in ſome few other Places. I ſhall only mention *Jopas* the Philoſophical Muſician at *Dido's* Banquet, where I can't but fancy ſome celebrated Maſter complimented, for 'methinks the *Epithet Crinitus* is ſo wholly foreign to the Purpoſe, that it perfectly points at ſome particular Perſon; who perhaps (to purſue a wandring Gueſs) was one of the *Grecian* Performers, then in *Rome*, for beſides that they were the beſt Muſicians and Philoſophers, the Termination of the Name belongs to their Language, and the Epithet is the ſame (Καρηκομόωντες) that *Homer* gives to his Countrymen in general.

dere Vorwürfe, die unſern Neigungen angenehmer und unſerm Geſchmacke gemäßer ſind. [30])

Opitz, Flemming, Gryph und Pietſch haben uns nicht nur gute Oden, ſondern auch einige Lieder geliefert, die man nicht ohne Vergnügen leſen kann. Viele, welche den ſeligen Hofrath und Ceremonienmeiſter von König, einen von Beſſer, einen Philander von der Linde, oder den feuerreichen Günther zu Verfaſſern haben, ſind noch Meiſterſtücke in unſrer lyriſchen Poeſie, und in den neueſten Sammlungen deutſcher Oden und Lieder finden ſich nicht wenige Stücke zum Theil noch lebender Dichter, die, in dieſer beliebten Schreibart, den zu ſeiner Zeit berühmten Schoch, deſſen Schäfer- Hirten- Liebes- und Tugendlieder bekannt ſind, ſeinen Freund Schirmer, den ehrlichen Finkelthaus und andere gewiß weit übertroffen haben.

Was dieſe kleinen Gedichte anbetrifft; ſo würde es ihnen vortheilhaft ſeyn, wenn ſie nur der großen

30) S. eines ungenannten Engländers (Blackwells) Enquiry into the Life and Writings of Homer pag. 80-103. und 156.

Welt, und vor allen denen gefielen, welche die Sprache der Leidenſchaften, der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit, des geſellſchaftlichen Scherzes und der lachenden Satire ſo zu verſtehen und zu empfinden wiſſen, daß ſie die Freiheiten, die ihnen in den Liedern der Ausländer [31]) gewöhnlich ſind, in den unſrigen ſich nicht befremden laſſen. Man müßte aber den mehrſten Theil der Leſer nicht kennen, um ſolchen Freiheiten zu einem beſſern Schickſal Hoffnung zu machen, als Bourſault den bekannten Lettres de Babet in ſeinem Vorberichte prophezeiet hat. [32])

Zu einer Fortſetzung würde ich mich alſo, vor drei Jahren, ſchwerlich entſchloſſen, und noch weni-

1744

31) S. Nouveau Recueil de Chanſons choiſies, à la Haye 1731. Recueil de trois cent Chanſons françoiſes, à Londres 1737. und die engliſchen Liederſammlungen: The Vocal Miſcellany, Calliope, The Choice, The Syren, The Lark u. a.

32) Peut-être ces libertés ſeront-elles condamnées par des perſonnes qui en ont toujours de grandes et qui n'en oſeroient plus dire de petites; car ordinairement une vertu qui ne recommence à l'être que depuis qu'elle eſt ſortie d'entre les bras du vice, trouve du mal dans ce qu'une vertu qui ne s'eſt jamais laiſſée corrompre, ſeroit bien fachée d'en imaginer.

ger einige Oden, die ich in längſt verfloſſnen und faſt vergeſſenen Zeiten verfertiget, dazu hervorgeſuchet haben, wenn ich nicht zugleich das Vergnügen gehabt hätte, dem Leſer, aus dem neunten Bande der Hiſtoire de l' Academie des Inſcriptions et belles Lettres, des gelehrten de la Nauze, zwei Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen in einer ſchönen Ueberſetzung zu liefern. Dieſe war von Herrn Ebert abgefaſſet worden, der ſowohl durch Kenntniß der beſten Sprachen und gründliche Wiſſenſchaft, als durch lebhaften und echten Witz in einem ſolchen Alter bereits ein Muſter iſt, in welchem ſo Viele kaum glücklich nachzubilden anfangen. Es ſchien mir, wo nicht Dank zu verdienen, doch wohl keiner Entſchuldigung zu bedürfen, wenn man, durch freie Nachahmungen, unſre Dichter auf die anmuthigen Spuren des lyriſchen Schönen weiter zu bringen ſuchte, das uns in den angenehmſten Oden der Alten oder in den artigſten Liedern der neuern Ausländer rühret, welche den Deutſchen gleichſam vorgeſungen. Dennoch wollte ich in dem zweiten Theile dieſer Sammlung beyden nicht verhaftet ſeyn, ſondern meinem Geſchmack oder Eigenſinne gänzlich folgen, und nur in einem einzigen mir eine Nachahmung erlauben, das die Kenner des Horaz ſogleich von allen andern werden unterſchieden haben.

Jetzt begleitet der übrige Vorrath meiner Oden und Lieder die vorigen, indem dieſe, obwohl in einer veränderten Ordnung, faſt alle wieder ans Licht treten. Es ſind die neuen durch ihren Inhalt den erſten gleich. Bedürften ihre kleinen Freiheiten einer Rechtfertigung gegen Sittenkünſtler und [33]) Aretalogos; ſo würden dieſe Lehrer auf einen Brief des Plinius zu verweiſen ſeyn, in welchem er den moraliſchen Satz anführet: Non corrumpi in deterius, quae aliquando etiam a malis, ſed honeſta manere quae ſaepius a bonis fiunt. [34]).

Die Art der Verſe, in welche ich die Ode: Quantum diſtet ab Inacho: eingekleidet, darf

33) S. *Sueton* in Auguſto C. LXXIV. *Iuvenal*, Sat. XV. 16. *Rappolti* Comment. in Horat. p. 99.

34) Man ſehe den dritten Brief des Plinius, im fünften Buche, in dem er auch dieſes ſchreibet: Facio nonnunquam verſiculos ſeveros parum, facio comoedias, et audio et ſpecto mimos, et lyricos lego, et ſotadicos intelligo: aliquando praeterea rideo, jocor, ludo; utque omnia innoxiae remiſſionis genera breviter amplectar, *Homo ſum*. v. *Plinius* Cortii et Longol. p. 326. 327.

Das den Poeſien des Abts Chaulieu und Marquis de la

kaum ſolchen anſtößig ſeyn, die der berühmteſten Engländer[35]) und Franzoſen vers irreguliers nicht kennen, oder uns unterſagen möchten. Gleichwohl ſind dergleichen Verſe von uralter Abkunft. Sie waren ſchon bey den Römern, in ihrem Pammetro, üblich. Darinnen beſchrieb Nävius die ganze Geſchichte des erſten Krieges mit Karthago. Sie erhielten ihre

Jare vorgeſetzte ausführliche Schreiben an den Profeſſor d'Orville mag hier für diejenigen nicht unerwähnt bleiben, welche den ſchätzbaren Character des Anakreons, welchen ſelbſt Socrates, im Phädrus des Plato, den Weiſen nennet, (ſ. Opera Platon. p. m. 1214.) des Horaz, Chapelle und anderer Lieblinge der Natur, Dichtkunſt und Freude, ohne Vorurtheil, einſehen wollen. Unter dieſe Poeten gehören inſonderheit Le Brun, und der ſinnreiche, gelehrte und angenehme Lainez. S. Titon du Tillet, in der Deſcription du Parnaſſe François p. 193-219.

35) Doch hätte ihr muthiger und mit ſeinen Gedanken verſchwenderiſcher Cowley kein Buch ſeiner Gedichte mit dem Namen pindariſcher Oden beehren ſollen. Ihm war gewiß nicht unbekannt, daß Pindar in den Oden, die noch von ihm vorhanden ſind, die ungeſtalte Ungleichheit der Strophen vermieden habe, und daß nur von ſeinen Dithyramben, die verloren gegangen, des Horaz Numerisque fertur lege ſolutis zu verſtehen ſey. Der große Ruf des Cowley hat nicht wenige verführet, die ihre Kräfte kümmerlich angeſtrenget haben, ihm auch in dieſem Fehler nachzuahmen. Sie glaubten recht pindariſch zu ſchreiben, ſo oft ſie, in abgetheilten Sätzen, eine ſeltſame Miſchung

Benennung von einer alten toſcaniſchen Stadt, Saturnia.[36])

Auch das ordentlichere und harmoniſche Poly-

höckerichter, langer und kurzer Zeilen hervorbrachten. Alle dieſe beſchämt und belehrt Congreve in der regelmäßigen und ſchönen pindariſchen Ode auf die Siege der Königin Anna und in der kleinen Abhandlung von der pindariſchen Ode überhaupt, die im dritten Bande ſeiner Werke befindlich ſind.

36) Ich erinnere mich bei den ſaturniſchen Verſen der politiſchen, welche von den Griechen der mittlern Zeit erfunden und von lateiniſchen Dichtern nachgeahmet werden. Man nahm ſich in denſelben die Freiheit, nicht mehr auf die Länge und Kürze der Sylben, ſondern nur auf den Accent zu ſehen: etwa nach Art der Verſe, die noch keine proſodiſchen Fuſſe hatten und nur nach dem bloßen Gehöre und der allgemeinen Ausſprache, oder, wie *Quintilian.* L. IX. C. IV. edit. Burmann. Tom. I. p. 875. ſagt, aurium menſura et ſimiliter decurrentium ſpatiorum obſervatione, eingerichtet wurden. Den Urſprung ihrer Benennung ſcheinet vom Noel d'Argonne oder Vigneul-Marville, aus dem Lambecius, noch beſſer angegeben zu haben, als der gelehrte Heuman. *Politicos* ideo appellatos crediderim, quia politici homines, haud alte immerſi litterarum ſtudiis, facile tales poterant conficere, cum a *ſcholaſticis* tantum hominibus exſpectari debeant juſti verſus trochaici. V. Conſpect. Reip. Literar. C. V. §. 14. *Verſus Politici.* De tous les Critiques qui ſe ſont melez de donner un bon ſens à ces deux mots que l'on rencontre dans quelques anciens Auteurs, je

metrum Saturnium [37]) des Horaz: Odi profanum vulgus et arceo, ſo wie es Sanadon herausgegeben hat, und andere lyriſche Gedichte der Lateiner beſtehen aus zuſammengeſetzten Strophen von unterſchiedener Größe und Gattung, deren jede, auſſer dieſer Verknüpfung mit den andern, eine beſondere Ode aus-

n'en ai point trouvé qui m'ait plus contenté que M. Lambecius. Il prétend, et me ſemble avec raiſon, qu'il faut entendre par *Verſus politici* les Vers ou les Chanſons qui ſe chantoient par les rues. *Politicos vocatos arbitror quod vulgo Conſtantinopoli per compita canerentur; πολιν enim κατ' ἐξοχὴν et ſermonis contractionem Conſtantinopolim appellant. Meretrices publicae a Graecis recentioribus Politicae vocantur.* De ſorte que chez les Grecs modernes, ce n'eſt pas loüer une femme, de dire qu'elle eſt *une Politique etc.* Mélanges d'Hiſtoire et de Litterature T. II. p. 334.

37) J'ai montré fort au long dans mon traité de la verſification Latine que les Romains avoient pris des Grecs certaines pièces lyriques compoſées de pluſieurs parties, dont chacune renfermoit une combinaiſon particuliere de Meſures, et qui étant détachées du tout, pouvoint former ſéparément autant de petites Odes. Le poëme ſéculaire d'Horace eſt la plus ancienne pièce que nous ayons de toutes celles où les Latins ont emploié la même compoſition, mais elle n'eſt pas la ſeule. - - - Il ne faut pas confondre ces polimetres avec les pammetres, qui étoient une eſpece de poëſie fort ſemblable

machen würde. Von gleicher Beſchaffenheit ſind die vortrefflichen Oden des Dryden, Congreve, Addiſon, und vor andern allen des Pope, auf das Feſt der heiligen Cäcilia. [38])

Meines Erachtens würde die ſo natürliche und lebhafte Mannigfaltigkeit der gehörig eingerichteten vers irreguliers auch deutſchen, nicht zu bequemen, Dichtern zu einer freiern und ſchönern Bildung guter Gedanken dienen, und ohne Kränkung des Wohl-

à nos pièces Françoiſes de vers irréguliers, où l'on emplojoit des vers de toute ſorte de grandeur, ſans aucun retour régulier et ſans aucune combinaiſon uniforme. *Sanadon.* C. die Oeuvres *d'Horace*, en Latin, traduites en François par M. *Dacier* et le P. *Sanadon* (Amſterd. 1735.) Tom. I. p. 418.

38) Rouſſeau ſchrieb, aus Brüſſel, im Jahre 1739, an ſeinen Freund Broſſette: Il eſt vrai que l'an paſſé on m'inſpira ici l'envie de faire imprimer à part mes Odes ſacrées. J'y ai joint une nouvelle Ode qui les termine et à laquelle j'ai donné par cette raiſon le titre d'Epode. J'y ai encore executé un deſſein qui m'avoit ſouvent paſſé par la tête, qui étoit de faire une Ode compoſée de ſtrophes de differentes meſures, à l'imitation des Choeurs de l'ancienne Tragedie Grecque. v. *Lettres de Rouſſeau* (à Geneve, 1749.) T. II. p. 321.

klangs und der unverletzlichsten Regeln unsrer Poesie mehr eingeführet und ausgearbeitet werden können. Vielleicht möchten künftig ich oder andere, bei einer poetischen Muße, uns einfallen lassen, nach dem Beispiele einer Deshoulieres, oder eines Pelisson, Pavillon, Chapelle und Chaulieu, davon etwas Vollkommeneres in ungleichen odaischen Stanzen, oder sonst, zu versuchen.

Inhalt.

Erſtes Buch.

An die Dichtkunſt — Seite 3

Die ein und dreyßigſte Ode des Horaz im erſten Buche — 4

Die ſechſte Ode des Horaz im dritten Buche — 6

Telephus, nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche — 11

Der Tag der Freude, 1740 Seite 14
Der Lauf der Welt — 15
Die verliebte Verzweiflung — 18
Der Wunsch einer Schäferin — 20
Die Vögel, 1730 — 21
Mirene — 23
Der Wettstreit, 1732 — 24
An eine Schäferin — 25
Die Verschwiegenheit der Phyllis — 26
Die alte und neue Liebe — 27
Alcetas an die Alsterschwäne — 28
Die Wunder der Liebe — 29

Zweytes Buch.

An die Freude — 33
Die Helden — 34
Der Wein, 1728 — 38
Der schlechte Wein, 1729 — 39
Der Wetttrunk und der Wettlauf, 1735 — 40
Das Daseyn — 41

Die Urſache der Kriege — Seite 41
Der ordentliche Hausſtand — 41
Mezendore — 43
Die Vorzüge der Thorheit, in einem Rundgeſange — 47
Lob der Zigeuner — 51
Die Verleumdung — 54
Unverdiente Eiferſucht — 56
Gränzen der Pflicht — 60
Die Ausſöhnung — 62
An den verlornen Schlaf — 63

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen — 67
Anakreon — 67
Chloris — 68
Der Traum — 70
Empfindung des Frühlings — 71
Die Landluſt — 73
Das Kind — 75

Die Alte	Seite 76
Der Jüngling, 1728	— 78
Der Alte	— 79
Der verliebte Bauer	— 80
Zemes und Julima	84
Die Vergötterung: an Phyllis, 1728	— 85
Der Kuß	— 87
Die Freundschaft	— 88
Elpin	— 88

Viertes Buch.

Die Schönheit, 1744	— 93
An die Liebe	— 94
Die erste Liebe	— 95
Der Wink	— 95
Die Verliebten	— 95
Hoheit und Liebe	— 96
Der Wunsch	— 98
Der erste May, 1739	— 98

Der Frühling — Seite 99
Die Roſe — 101
Die Jugend, 1730 — 101
Der Zorn eines Verliebten: aus Priors Gedichten — 103
Nutzen der Zärtlichkeiten — 104
Phryne — 105
Das Glück und Melinde: aus einem Sonnete des Girolamo Gigli — 107
Doris und der Wein — 108

Fünftes Buch

An die heutigen Encratiten — 113
Der May — 116
Der Guckguck — 118
Das Geſellſchaftliche, 1729 — 119
Burgunder — 121
Das Heidelberger Faß, 1728 — 122
Die Schule — 123
Lob unſerer Zeiten — 126
Dauer der Scribenten — 129

Der Morgen	Seite 232
Die Nacht, 1731	— 234
An den Schlaf, 1731	— 235
Leichencarmen, 1740	— 236
Die Alster	— 240
Harvſtehude	— 242
Der Wein	— 245
Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen	— 261

Oden und Lieder

in fünf Büchern.

Erſtes Buch.

An die Dichtkunſt.

Geſpielin meiner Nebenſtunden,
Bey der ein Theil der Zeit verſchwunden,
Die mir, nicht Andern, zugehört:
O Dichtkunſt, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram haſt du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzuſingen,
Verliehſt du ihnen, und nicht mir.

Die Luſt, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flakkus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Luſt, den Alten nachzuſtreben,
Iſt mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunſch das Ziel erhält.

Zu eitel iſt das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unſre Größe klein,
Den jetzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl' ich dieſe Kleinigkeiten;
Sie wollen nicht unſterblich ſeyn.

—o—

Die ein und dreyßigſte Ode des Horaz im erſten Buche.

Was mag der Wunſch des Dichters ſeyn,
Der den geweihten Phöbus bittet?
Und was ruft er ihn an, wenn er den neuen Wein
Aus ſeiner Opferſchale ſchüttet?
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feiſten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Beſitz der ſchönen Herden flehn,
Die in Kalabriens erhitzten Triften gehn.

Quid dedicatum poſcit Apollinem
Vates? quid orat, de paterâ novum
Fundens liquorem? non opimae
Sardiniae ſegetes feraces;

Kein indiſch Elfenbein noch Gold,
Sind das, warum er Bitten waget,
Auch Felder nicht, um die der ſtumme Liris rollt,
Der ſie mit ſtillem Waſſer nager.
Der, dem ein günſtig Glück bey Cales Wein gegeben,
Beſchneid' und keltre ſich die ihm gegönnten Reben:
Die goldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
Von Weinen, die ſein Tauſch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling ſey nur Er!
Daß drey, ja viermal alle Jahre
Er ſtraffrey und verſchont des Atlas breites Meer
Mit ſichern Frachten überfahre!

Non aeſtuoſae grata Calabriae
Armenta; non aurum, aut ebur Indicum:
Non rura, quae Liris quietà
Mordet aquâ taciturnus amnis.

Premant Calenam falce, quibus dedit
Fortuna vitem: dives et aureis
Mercator exſiccet culullis
Vina Syrâ reparata merce,

Dis carus ipſis; quippe ter et quater
Anno reviſens aequor Atlanticum
Impunè. me paſcunt olivae,
Me cichorea, leveſque malvae.

Mir sind Cichorien, mir sind des Oelbaums Früchte
Und leichte Malven stets vergnügende Gerichte.
Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß.

Nur etwas wünsch' ich mir dabey,
Verweil' ich länger auf der Erde:
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die innern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel;
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et, precor, integrâ
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec citharâ carentem.

Die sechste Ode des Horaz im dritten Buche.

Du büßest, unverdient, der Väter Missethaten,
Bis du, o sichres Rom, die Tempel wieder baust,
Der Götter Wohnungen, die in Verfall gerathen,
Auf deren Bildern du noch Rauch und Moder schaust.

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Aedesque labentes Deorum, et
Foeda nigro simulacra fumo.

Durch Ehrfurcht gegen sie hast du das Heft erhalten.
Sie gründete den Flor, der dir den Vorzug giebt;
Doch sahn die Götter kaum den ersten Dank erkalten,
So ward Hesperien durch öftre Noth betrübt.

Wir kriegten ohne sie, uneingedenk der Zeichen;
Schon zweymal bändigt uns Monäses und Pakor.
Durch größrer Ketten Gold, den Raub von unsern Leichen,
Hebt sich der Parther Hals weit stolzer, als zuvor.

Bald hätt' Aegyptens Volk, das mit der Seemacht schreckte,
Und bald der Dacier, der frech den Wurfpfeil schwenkt,
Als alles schwierig war und voller Aufruhr steckte,
Die Mauern unsrer Stadt in öden Staub versenkt.

Dis te minorem quod geris, imperas:
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Di multa neglecti dederunt
Hesperiae mala luctuosae.

Jam bis Monaeses, et Pacori manus
Non auspicatos contudit impetus
Nostros, et adjecisse praedam
Torquibus exiguis renidet.

Pene occupatam seditionibus
Delevit Urbem Dacus et Aethiops;
Hic classe formidatus, ille
Missilibus melior sagittis.

Der Zeiten éhtre Brut, der Frevel und die Schande,
Beſchmitzten Anfangs bald die Ehen, Haus und Stamm;
Und dieſe Quelle wars, aus der dem Vaterlande,
Dem Volke des Quirins, der Strom der Strafen kam.

Ein reifes Mädchen lernt der geilſten Griechen Tänze,
Der Stellung Wiſſenſchaft, der Glieder Fertigkeit,
Und ſinnt, voll Ungeduld, in ihrem erſten Lenze,
Schon auf ein Meiſterſtück der frühen Lüſternheit.

Sie freyt und wazt beym Schmaus vom Mann ſich
wegzuſtehlen,
Sucht jüngre Buhler auf, mit denen ſie entſchleicht,
Und ihnen, ſchnell und frech und ohne langes Wählen,
Wann ſie das Licht entfernt, verbotne Küſſe reicht.

Foecunda culpae ſecula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, et finditur artubus
Jam nunc, et inceſtos amores
De tenero meditetur ungui:

Mox juniores quaerit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermiſſa raptim
Gaudia, luminibus remotis;

Doch nein! Sie heißt den Mann, der Schande Hehler, trinken,
Steht auf und schmieget sich an eines Fremden Brust;
Es mag ein Mäkler ihr, es mag ein Schiffsherr winken,
Als die Meistbietenden für manche schnöde Lust.

Roms tapfre Jugend ist von solchen nicht entsprungen;
Nie färbt' ein Meer durch sie der Pöner Blut und Fall.
Durch Söhne beßrer Art war Pyrrhus Heer bezwungen,
Der Held Antiochus, der grimme Hannibal.

Durch rüstig Bauernvolk, durch manchen Held im Kittel,
Der, durch den Feldbau stark, gehärtet durch den Pflug,
Nach scharfer Mütter Sinn, noch emsig Scheit und Knüttel
Zum Schluß der Arbeit hieb und in die Hütte trug:

Sed juſta coram, non ſine conſcio
Surgit marito, ſeu vocat inſitor,
Seu navis Hiſpanae magiſter,
Dedecorum preciosus emtor.

Non his juventus orta parentibus
Infecit aequor ſanguine Punico,
Pyrrhumque, et ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum:

Sed ruſticorum maſcula militum
Proles, Sabellis docta ligonibus
Verſare glebas, et ſeverae
Matris ad arbitrium recisos

Bis, wann die Sonne nun den Wagen tiefer lenkte
Und an den Bergen ſich der ſpätſte Schatten wieß,
Die ſüße Stunde kam, die ihm die Ruhe ſchenkte,
Und aus dem ſchweren Joch die müden Rinder ließ.

Was mindert nicht die Zeit? Verarten wir nicht immer?
Die Römer ſind nicht mehr, was ſie geweſen ſind:
Die Ahnen waren arg, die Väter wurden ſchlimmer,
Und ärger, als wir ſelbſt, wird Kind und Kindeskind.

Portare fuſſes, ſol ubi montium
Mutaret umbras, et juga demeret
Bobus fatigatis, amicum
Tempus agens abeunte curru.

Damnoſa quid non imminuit dies?
Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Telephus, nach der neunzehnten Ode des Hora; im dritten Buche.

Du bist gelehrt, mein Telephus!
Du weißt und du erzählst, wie manches Jahr verstrichen
Vom fast vergessnen Inachus
Bis auf des Kodrus Zeit, der, nach des Schicksals Schluß,
Beherzt fürs Vaterland verblichen;
Du kennst den Stamm des Aeakus;
Von ihm nennt niemand uns geschwinder
Die Kinder und die Kindeskinder:
Um Trojens Götterſitz, um den Skamanderfluß
Kennst du die Fliehenden, du kennst die Ueberwinder;
O hochgelehrter Telephus!

Hingegen hast du mir die Preise
Der Chierweine nie gemeldet,
Auch nie den Ort der nächsten Schmäuse;
Nicht, wo, noch wann man mir ein warmes Bad bestellt,
Wenn ein Peligner Frost die Glieder überfällt.

Quantum distet ab Inacho
Codrus, pro patriâ non timidus mori,
Narras, et genus Aeaci,
Et pugnata sacro bella sub Ilio:
Quo Chium pretio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo prærbente domum, et quotâ
Pelignis caream frigoribus, taces.

Gieb, Schenke, gieb vom Saft der Reben!
Dem Neumond und der Mitternacht
Sey dieser Weihtrunk ausgebracht.
Gieb noch den dritten Kelch: Es soll Muräna leben,
Den sein Verdienst zum Augur macht!

Aus jenen Bechern wählt, die euch die besten dünken.
Drey oder neunmal müßt ihr trinken.
Der Dichter muß begeistert seyn.
Er weiß, es sind der Musen neun.
Bald wird er dem Bedienten winken,
Der füll' ihm von dem Dichterwein
In den Pokal neun Stutzer ein.

Da Lunae propere novae,
Da noctis mediae, da, puer, auguris *)
Murenae: tribus aut novem
Miscentur cyathis pocula commodis.
Qui Musas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates: tres prohibet supra
Rixarum metuens tangere Gratia

*) S. Daciers Anmerkungen über die Worte: Da, puer, augurio Murenae; welchem auch Sanadon, Tarteron, Pallavicini und die neuesten englischen Uebersetzer des Horaz, Watson und Francis, in ihren Erklärungen beystimmen. Creech findet hier den aufgehenden Mond.

Die Huldgöttin, zu der ſich zum Vergnügen
Die beyden nackten Schweſtern fügen,
Pflegt Zankluſt und Verdruß zu ſcheun,
Und ſie erlaubt von ſolchen Zügen
Nicht mehr als drey, euch andre zu erfreun.

O daß der Ernſt die Flucht erwähle!
Mir leb' ich Luſt und Raſerey.
Wie? Stimmt kein Spiel dem Jubel bey?
Auf! daß die Flöte der Cybele
Sich jetzt mit neuem Hauch beſeele!
Auf! auf! daß Leyer und Schallmey
Die Töne wohlgepart vermähle,
Nicht unſern Freuden länger fehle,
Nicht ſtumm der Wände Zierrath ſey!
Man ſollte ſich der Hände ſchämen,
Die langſam ſich zur Luſt bequemen;

Nudis juncta ſororibus.
Inſanire juvat: cur Berecyntiae
Ceſſant flamina tibiae?
Cur pendet tacitâ fiſtula cum lyra?
Parcentes ego dexteras
Odi: ſparge roſas: audiat invidus
Dementem ſtrepitum Lycus,
Et vicina ſeni non humilis Lyco.

Wie haß' ich ihre Zauberey!
Streut Roſen aus; lärmt durch die Chöre,
Daß unſer tobendes Geſchrey
Des dürren Lykus Neid vermehre!
Daß unſre Nachbarin, voll Scheu
Vor dieſes Alten Schmeicheley,
Auf unſer wildes Jauchzen höre!

Du biſt, mein Telephus, an vollen Locken reich,
Dem heitern Abendſtern macht dich dein Anblick gleich,
Und Chloe, die dir reift, lockt dich zu zarten Trieben,
Erkenne, wie beglückt du biſt,
Da meine Glycera nicht ſo gefällig iſt,
Das Feuer kennt und nährt, das mich ſchon lange frißt,
Und doch nicht eilet, mich zu lieben.

Spiſſâ te nitidum comâ,
Puro te ſimilem, Telephe, veſpero,
Tempeſtiva petit Chloe:
Me lentus Glycerae torret amor meae.

—o—

Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freyem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verſchiebet nicht das ſüße Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter ſeyd.

Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dieß soll ein Tag der Wollust seyn:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Rosen eure Scheitel,
Noch stehen euch die Rosen gut,
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorschub thut.
Was kann das Todtenreich gestatten?
Nein! lebend muß man fröhlich seyn.
Dort herzen wir nur kalte Schatten;
Dort trinkt man Wasser, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt. O neues Glücke!
Auf! Liebe, zeige deine Kunst,
Bereichre hier die schönsten Blicke
Mit Sehnsucht und mit Gegengunst.
O Phyllis! glaube meiner Lehre:
Kein Herz muß unempfindlich seyn.
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre;
Doch kann die Liebe mehr erfreun.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe schmeichelnde Gewalt,
Die werden doch dein Herz erbeuten;
Und du ergiebst dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünsche weihn.
O könnten Küsse dir gefallen
Und deiner Lippen würdig seyn!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Iſt nicht vom herben Alter ſchwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sey jung und feurig, ſo wie er.
So kann man dich vollkommen nennen:
So darf die Jugend uns erfreun,
Und ich der Liebe ſelbſt bekennen:
Auf Phyllis Küſſe ſchmeckt der Wein.

Der Lauf der Welt.

Unzählich iſt der Schmeichler Haufen,
Die jeden Großen überlaufen,
So lang' er ſich erhält.
Doch gleitet er von ſeinen Höhen;
So kann er bald ſich einſam ſehen.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Dürftiger ſucht ſeine Freunde;
Doch alle meiden ihn als Feinde;
Allein er erbet Geld.
Sogleich erſcheinen zehn Bekannten
Und zehn entbehrliche Verwandten.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Schulfuchs hofft mit dürren Gründen
Den Beyfall aller Welt zu finden;
Allein er wird geprellt.
Mein Mädchen macht oft falsche Schlüsse;
Doch überzeugt sie mich durch Küsse.
Das ist der Lauf der Welt.

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Ist zwar in Vielem unerfahren;
Doch, was sie sagt, gefällt.
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber;
So hört man ihre Tochter lieber.
Das ist der Lauf der Welt.

Leander stimmet süße Töne,
Und singt und seufzet seiner Schöne,
Bis ihr das Ohr fast gellt.
Allein, eh er recht ausgesungen,
Hat schon ein Andrer sie bezwungen.
Das ist der Lauf der Welt.

Stax sucht am Montag Doris Küße;
Am Dienstag findt er Hindernisse;
Am Mittwoch siegt der Held.
Am Donnerstag vergehn die Triebe;
Am Freytag sucht er neue Liebe.
Das ist der Lauf der Welt.

Louise schwört: sie will ihr Leben
Der stillen Einsamkeit ergeben,
Und höhnt, was sich gefällt.
Drauf will sie sich durch Heirath adeln,
Und spricht zu Allen, die sie tadeln:
Das ist der Lauf der Welt.

Ein Mädchen voller Weisheitsgründe
Hält jeden Kuß für eine Sünde,
Bis ihr ein Freund gefällt.
Hat dieser sie dann überwunden,
So sagt sie selbst in frohen Stunden:
Das ist der Lauf der Welt.

Wenn junge Witwen traurig scheinen,
Und in dem Mann sich selbst beweinen:
So ist es unverstellt.
Doch keine sieht den Trauerschleyer
Mit größrer Lust, als einen Freyer;
Das ist der Lauf der Welt.

—o—

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß, der ist Beklagens werth,
Den seine Göttin nicht erhört,
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß fast immer schlaflos seyn,
Und weinen, girren, winseln, schreyn,
Sich martern, und dann sterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut' erblaſſen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf,
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er Eſſen ſah und roch,
Befragt' er ſich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden:
O Liebe! ſagt' er, deiner Wuth
Weih ich den Mordſtahl und mein Blut:
Und fing an Brod zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er ſeine Liebesqual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche Wein,
Und läßt, des Giftes voll zu ſeyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach verflucht er ſein Geſchick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und ſchwört, nun ſoll die That geſchehen.
Doch, ach! was kann betrübter ſeyn?
Der Strick iſt ſchwach, der Nagel klein,
Der Schemel will nicht ſtehen.

Er wählt noch eine Todesart,
Und denkt: Wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen.
Drauf gähnt er, ſeufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett und deckt ſich zu,
Und ſchläft bis an den Morgen.

—o—

Der Wunſch einer Schäferin.

Dort, wo im Thal die ſchlanken Erlen ſtehn,
Hielt mich mein Schäfer an, bey jenen friſchen Quellen,
Und ſprach: Geböteſt du, mich wieder einzuſtellen;
Du würdeſt mich für Liebe ſterben ſehn.
Ach Liebe! koſtet es auch unſer beyder Leben;
So laß, o laß ihn doch ſich wieder herbegeben!

Un Berger plus beau que le jour
Me diſoit dans un bois, au lever de l'Aurore:
Iris, ſi tu voulois que j'y reviſe encore,
Tu me verrois mourir d'amour:
Ah! m'en dût- il coûter ma vie avec la ſienne,
N'importe, Amour, faites qu'l y revienne.

Hiſtoire et Regles de la Poeſie Françoiſe p. 178.

Die Vögel.

In dieſem Wald, in dieſen Gründen
Herrſcht nichts, als Freyheit, Luſt und Ruh.
Hier ſagen wir der Liebe zu,
Im dickſten Schatten uns zu finden;
Da find' ich dich, mich findeſt du.

Hier paren ſich Natur und Liebe,
Die Jugend und die Fröhlichkeit,
Die Luſt und die Gelegenheit.
Und macht Gelegenheit ja Diebe;
So wird der Raub der Luſt geweiht.

Die Vögel lieben hier und ſingen.
Es liebt der in den Lüften ſchwebt;
Es liebt was kaum der Fittig hebt
Und ſuchet aus dem Neſt zu dringen;
Weil alles nach der Freyheit ſtrebt.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht durch die ſüße Stimme dir;
In ihrer Scherzluſt gleicht ſie mir,
Und ſucht, uns Beyden mehr zu gleichen,
Die ſichern Schatten, ſo wie wir.

Die Lerche ſteiget in die Höhe.
Ihr buhleriſcher Luſtgeſang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe,
Die ſtete Wahl, und keinen Zwang.

Wie ſcherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft geparte Wachtelbrut!
Die frohen Schläge, die ſie thut,
Erſchallen in die nahen Wälder,
Und tönen nur von Luſt und Muth.

Wie buhlen dort die Turteltauben:
Wer kann ihr Girren nicht verſtehn?
Die Liebe macht es doppelt ſchön,
Und will und ſoll uns auch erlauben,
Das Schnäbeln ihnen abzuſehn.

Der Sperling theilt ſein kurzes Leben
In Zwitſchern und in Lieben ein.
Man weiß, er liebet ungemein;
Will man ſein Singen nicht erheben,
So wird er wohl zu tröſten ſeyn.

Noch eh wir uns von hier entfernen,
Nimm jetzt nebſt mir doch den Entſchluß,
Bey jedem Scherz, bey jedem Kuß
Den Vögeln etwas abzulernen,
Das dir und mir gefallen muß.

—o—

Mirene.

Mirene ſtand an einer Quelle,
Bey welcher ſchöne Veilchen blühn,
Und ſah um raſche Waſſerfälle
Die ungezählte Herde ziehn.

Die zählte sie mit wenig Freude,
Und sprach: Kaum daß ichs dulden kann;
Bey allen Weibchen, die ich weide,
Treff' ich nur einen Widder an.

Will meine Mutter mich nur hören,
Ihr Schafe, so gelob' ich euch,
Ich will bald euer Wohl vermehren,
Und meines auch vielleicht zugleich.
Ich kenne schon aus eignem Triebe,
Wie ungerecht das Glück verfährt,
Wenn es der Jugend und der Liebe
Die Freyheit und die Wahl verwehrt.

Nichts auf der Welt ist fast verliebter,
Als Damon, der sich mir geweiht;
Doch auf der Welt ist nichts betrübter,
Als seine trockne Zärtlichkeit.
Er folgt mir, wo ich geh' und stehe,
Und kennet noch nicht meine Brust.
Ein solches Lieben gleicht der Ehe:
Allein, ihm fehlt noch ihre Lust.

Er schneidet in die nahen Linden
Wohl zehnmal meines Namens Zug.
Die Mühe kann mich zwar verbinden,
Und ihm scheint auch mein Dank genug.

Mein Lob erklingt auf ſeiner Leyer;
Mich wecket oft ſein Saitenſpiel:
Hingegen wird er nimmer freyer,
Und ehret mich vielleicht zu viel.

Ich ehrt' und liebt' ihn ſelbſt vor Zeiten:
Das aber that ich als ein Kind.
Nun wachs ich auf, und gleiche Leuten,
Die klüger und erfahrner ſind.
Wahr iſts, mir hat er ſich verſchrieben.
Soll ich daraus die Folge ziehn:
Ich müſſe Damon ewig lieben,
Und keinen lieben, als nur ihn?

Will hier ein Schäfer ſich erfreuen;
Mich deucht, ich merk' es ziemlich oft;
So führet er mich zu den Reihen,
Und tanzt und küßt mich unverhofft.
Ein Einzger ſcheint mir zu gefallen.
Verräth mir Damon ſeinen Neid,
Ihr Schäfer, ja, ſo gönn' ich Allen
Den Kuß, den Damon mir verbeut.

—o—

Der Wettſtreit.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen ſich entzweyn.

Ob ich den Zwiſt entſcheide,
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuche mich durch Beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir gröſsre Freude:
Doch öftre giebt der Wein.

—o—

An eine Schäferin.

Erwache, ſchöne Schäferin,
Falls dieſer Kuß nicht zu beſtrafen;
Doch wenn ich dir zu zärtlich bin;
Schlaf', oder ſcheine mir zu ſchlafen.

Die Unſchuld, die nur halb erwacht,
Wenn Lieb und Wolluſt ſie erregen,
Hat öfters manchen Traum vollbracht,
Den Spröde ſich zu wünſchen pflegen.

Was du empfindeſt, iſt ein Traum;
Doch kann ein Traum ſo ſchön betrügen?
Giebſt du der Liebe ſelbſt nicht Raum,
So laß dich doch ihr Bild vergnügen.

Die Verschwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein, man fängt mich nicht so bald!
Ich sage keinem, was ich denke.
Ich kenne schon der Schäfer Ränke,
Und bin nun sechszehn Sommer alt,
Und höre meine Schwester sagen:
Man müsse kein Geständniß wagen.

Mein Schäfer kennet mich noch nicht.
Wie wär' es, wenn ich mich verriethe?
O liebt' ich ihn; so wär' es Güte:
Und liebt er mich; so ist es Pflicht.
Die Schäferinnen selbst bekennen,
Ich sey schon liebenswerth zu nennen.

Er stahl so manchen Kuß allhier.
Ich weiß allein die Zahl von allen;
Ihm aber ist sie halb entfallen,
Und dieß Geheimniß merk' ich mir.
Doch sollt' er nicht von meinen Küssen
Nach allem Recht die Anzahl wissen?

Er nenn' es immer Gütigkeit,
Daß ich bey seinen Herden weide.
Ich nenn' es eine Frühlingsfreude,
Und die ist keine Seltenheit.
Ja, hieß' ichs mehr als ein Vergnügen;
So sag' ichs nicht und bin verschwiegen.

Ich hab' ihm jüngst ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden.
Wie sehr er diese Gunst empfunden,
Ist mir nicht gänzlich unbekannt.
Er aber hat es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu bewahren.

Um etwas, Liebe, bitt' ich dich:
Laß ihn nicht diesen Busch beschreiten,
Du möchtest ihn vielleicht begleiten,
Und wahrlich dann verrieth' ich mich.
Doch hast du das dir vorgenommen:
So laß ihn ja nicht heute kommen!

—o—

Die alte und neue Liebe.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu, Ehrfurcht und Verschwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreiz fröhnen.
Nun ist die Treue nur verstellt,
Und die Verschwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrfurcht Gunst erhält.
Wer liebt nicht sich in seinen Schönen?

Von seiner Phyllis ferne seyn,
Ihr dennoch heisse Seufzer weihn,
Und diese Seufzer nicht bereun:

Das war die Luſt des Schäferlebens.
Das Seufzen iſt uns unbewußt,
Man ſeufzet, aber nur vor Luſt,
An einer nahen Phyllis Bruſt,
Und ſeufzet da nicht leicht vergebens.

Die Feſſel küſſen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reizend Mund und Augen regt:
Das war die Kunſt der erſten Zeiten.
Die Feſſel und die Knechtſchaft fliehn,
Und, wo nur ſchöne Wangen blühn,
Um ſchöne Wangen ſich bemühn:
Das nennt man jetzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr als jährigen Beſtand
Verehren was man artig fand,
Und unſre Treu oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeſchrieben.
Erwählen was nur Schönheit ſchmückt,
Genieſſen was uns oft entzückt,
Verlaſſen was uns ſonſt beglückt,
Das iſt der Enkel Art zu lieben.

—o—

Alcetas an die Alſterſchwäne.

Wie ſehr iſt euch das Schickſal hold,
Ihr Schwäne, die ich faſt beneide!
Ihr Säufer trinkt ſo viel ihr wollt,
Und bleibt auch dann der Schönen Freude.

Ich weiß es, Bacchus ſchenkte mir
Den Epheu, welcher ihm gehöret,
Hätt' ich ſo einen Hals, wie ihr,
Den ihr durch Waſſer doch entehret.

Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht iſt allgemein,
Ihr dient ein jeder Stand auf Erden.
Es kann durch ſie ein König klein,
Ein Schäfer groß und edel werden.
Tyrannen raubt ſie Stolz und Wuth,
Den Helden Luſt und Kraft zum Streiten;
Der Feigheit giebt ſie ſtarken Muth,
Der Falſchheit wahre Zärtlichkeiten.

Der Einfalt ſchenkt ſie den Verſtand,
Den ſie der Klugheit oft entwendet.
Ein Grillenfänger wird galant,
Wenn ſie an ihm den Sieg vollendet,
Des ſtrengen Alters Eigenſinn
Verwandelt ſie in Scherz und Lachen;
Und dieſe holde Lehrerin
Kann auch die Jugend altklug machen.

Ein Spanier vergißt den Rang,
Unedlen Schönen liebzukoſen:
Ein junger Franzmann den Geſang,
Den Wahn, das Selbſtlob der Franzoſen.

Wenn Jenen Reiz und Schönheit kömt,
Entſaget er dem Hochmuthstriebe;
Und Dieſer ſeufzet und erlernt,
Die Freyheit prahle, nicht die Liebe.

Sie giebt der deutſchen Männlichkeit
Die ſanfte Schmeicheley beym Küſſen,
Den Heiligen die Lüſternheit,
Und auch den Juden ein Gewiſſen.
Sie fand, ſo oft ſie ſich nur wies,
Verehrer in den beſten Kennern.
Nur ſie entwarf ein Paradies
Den ihr geweihten Muſelmännern.

Ja! deine ſiegende Gewalt,
O Liebe! wird umſonſt beſtritten.
Dir unterwirft ſich Jung und Alt
An Höfen und in Schäferhütten.
Doch meine Schöne hofft allein,
Den Reizungen zu widerſtehen.
O laß ſie mir nur günſtig ſeyn!
Wie wirſt du dich gerächet ſehen!

Oden und Lieder.

Zweytes Buch.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen!
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrößern, dir gefallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüßer Liebe!
Himmelskind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth,
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh auf ewig die Geſichter
Aller finſtern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

—o—

Die Helden.

Der Aerzte Haupt, die ſich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron ſprach zum durſtigen Achill:
Der Thetis ſey das Waſſertrinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will. *)

Ihm folgt' Achill und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderſchaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroklus Leiche,
Noch beſſrer Wein floß beym Begräbnißſchmaus. *)

1) Die Erziehung des Achilles, eines Sohns der Meergöttin Thetis, ward dem Centaur Chiron aufgetragen, der ein berühmter Wundarzt geweſen ſeyn ſoll. Seine Anrede und Ermahnung an den jungen Helden findet ſich in der Ode des Horaz: Horrida tempeſtas etc.

2) S. das 23ſte Buch der Ilias.

War Kalchas nicht ein hocherfahrner Zecher
Und, halb berauscht, ein Held im Prophezeyn?
Er trank, er zieth, er weissagt' aus dem Becher,
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein. a)

Was that Ulyß, der, durch ein Abentheuer,
Alcinous, zu deinem Jahrschmaus kam?
Der weise Mann erwärmte sich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm. b)

Als Telemach, den Vater aufzusuchen,
Zum Nestor kam, und diesen räuchern sah,
Sprach Pylos Fürst: Trinkt zu den Opferkuchen
Den Priesterwein, aufs Wohl von Ithaka! c)

Kaum hatt' er sich nach Sparta hinbegeben, d)
So redte dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! versucht von unsern Reben!
Herrscht väterlich, und trinkt als ein Tyrann!

a) Kalchas war ein angesehener Priester und Wahrsager der Griechen.

b) S. das 7te Buch der Odyssee.

c) Als Telemach und Minerva, in der Gestalt Mentors, in Pylos ankamen, war Nestor mit einem Opfer beschäftiget, das er dem Neptun angestellet hatte. S. das dritte Buch der Odyssee.

d) S. das vierte Buch der Odyssee.

Minerva rieth mit warnenden Geberden
Dem Telemach die wilde Trinkſucht ab,
Und trank doch ſelbſt, um nicht erkannt zu werden,
Die Stutzer aus, die ihr Ulrides gab.

Kambyſes dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wagen ſtreift;
Er nannte dich die Stifterin der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift. *)

In Spanien blieb, bey der Liebe Winken,
Ein Scipio dem ſüßen Wein getreu,
Und gab gar bald, ihn ungeſtört zu trinken,
Das ſchönſte Kind der Kriegsgefangnen frey. 7)

Roms Phocion, das Muſter alter Strenge,
Auch Cato hat zu ſeinem Trunk gelacht.
Er heiligte bey der Geſchäfte Menge,
Den Tag dem Staat', und ſeinem Wein die Nacht. 8)

*) Von den Perſern ſagt *Pollontier* in der Hiſtoire des Celtes T. II. p. 226. Leur grande Fête étoit celle qu'ils célébroient à l'honneur du Soleil. Le Roi même y dépouilloit toute ſa gravité. Il lui étoit permis de s'enyvrer pour la mieux ſolemniſer, et ce n'étoit que dans ce ſeul jour qu'on le voyoit danſer publiquement. S. die von ihm angeführte Stelle aus dem Athenäus. (L. X. Cap. 10.)

7) S. den Valer. Maxim. im 4ten Buche, C. 3. u. im 6ten, C. 9.

8) S. den Plutarch, im Leben des Cato, den er mit dem Phocion vergleicht, und den Plinius, im 12ten Briefe des 3ten Buches.

Fürſt Hermann trank, wie deutſche Helden pflegen,
Wann Land und Hof und auch Thußnelde ſchlief,
Dem Morgenſtern aus ſeinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die Ritterſchaft des Artus zu verbinden, [9])
Erſann er ſelbſt Getränke voller Kraft;
Die Königin, um gleichfalls zu erfinden, [10])
Erfand, beym Spiel, des Königs Hahnreyſchaft.

Was that der Held, der einſt mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürſt Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr' entkrochen,
So rief er ſchon: Iſt nichts zu trinken da? [11])

9) Der auch den Juden nicht unbekannte König Artus oder Arthur war Stifter des uralten Ritter-Ordens von der runden Tafel.

10) *Buchananus*, Rerum Scot. L. V. p. 155: Nec putatur Vanora, uxor Arcturi, novorum consiliorum fuisse ignara, ut quae stupri consuetudinem cum Modredo crederetur habere.

11) Von ſeiner ſeltſamen Geburt und wie er ſechs Pilger im Salat verſchlucket hat, kann Rabelais im 6ten und 38ten Cap. des erſten Buches ſeiner Gargantua nachgeleſen werden.

Der Wein.

Aus den Reben
Fließt das Leben;
Das iſt offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprüchwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Moſt, von dir!
Aber, Weinerfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten ſo wie wir.

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Segen,
Wuchs der erſte Wein.
Nach den Waſſerfluthen
Konnte nichts den Guten
Größern Troſt verleihn.

Der ſchlechte Wein.

Wein, den die Bosheit ausgedacht,
Des Waſſers Ruhm empor zu bringen,
Der aus Verzweiflung trunken macht,
In dem wir Gift und Tod verſchlingen,
In dem des Hefens Aufruhr tobt,
Den Niemand als der Wirth uns lobt,
Den Wirth und Wirthin ſpart, von dir will ich jetzt ſingen.

Ein harter Fluch beſchwert das Land,
Wo dieſer Weinſtock aufgeſchoſſen;
Es hat in dem beſtraften Sand
Ein Sohn des Vaters Blut vergoſſen,
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So iſt der Winzer gleich erſtickt,
Der ſeiner Beeren Koſt zum erſtenmal genoſſen.

Auf, auf, ihr Keile! zeigt euch bald!
Auf, auf, entzündet euch, ihr Blitze!
Vereint die rächende Gewalt;
Doch trefft nur dieſes Weinbergs Spitze,
Und macht, daß dieſer Theil der Welt,
Den dieſe Pflanze recht verſtellt,
Nicht ferner Heerlinge ſo ſchlimmer Art beſitze!

—o—

Wett-Trunk und Wett-Lauf.

Glaub, Anacharsis hatte Recht,
Der, weil er sich zuerst bezecht,
Begehrte, daß man ihm des Wetttrunks Preis ertheilte.
Was, sprach er; trug nicht der den Lohn
Im Wettlauf jederzeit davon,
Der dessen Ziel zuerst ereilte?

Freund, schien der Syrakuser Wein
Dir gestern gleich zu stark zu seyn,
Der dich noch eh, als mich, durch seine Kraft erhitzte;
So schäme dich der Züge nicht;
Du weißt, was Anacharsis spricht,
Und was er spricht, ist was dich schützet.

Anacharsis Scytha apud Periandrum de bibendo praemio constituto, tanquam vicisset, id sibi dari postulavit, quoniam primus omnium esset inebriatus: cum namque finem esse victoriae quam bibendo quaererent, velut et currendi cum metam attigerunt.

Athenaeus Casaubon., Lib. X. Cap. XI. pag. 437. 438.

Das Daseyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, trat neulich hin,
Und sprach: Ihr Herren, wißt, ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.

Ein Säufer kam und taumelt' ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Ich trink'; o darum muß ich seyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

—o—

Die Ursache der Kriege.

Mein! sage mir, warum die Fürsten fechten?
Fragt Görgel den Gevatter Hein.
Der lacht und spricht: Wenn sie, wie wir, gedächten;
Sie stellten alle Händel ein.
Wenn sie, wie wir, nur oft zusammen zechten;
Sie würden Freund' und Brüder seyn.

—o—

Der ordentliche Hausstand.

Krispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters, wann der Tag schon graut.
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Kaum rennt Krispin zum neuen Schmaus
Und wittert angenehmen Wein,
So schleicht sein Weibchen aus dem Haus
Und führet den Nachbar selbst hinein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Er lobet und beschreibt ihr klüglich
Den wohlgerathnen Rebensaft;
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarschaft.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Nachmittags- und Abendstunden
Bringt sie mit ihrem Nachbar zu.
Und wenn die Nacht sich eingefunden,
Befördert sie des Mannes Ruh.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Der gute Mann weiß nichts vom Neide;
Die gute Frau darf sich erfreun.
Er gönnt Zwetten ihre Freude;
Sie gönnt Krispinen seinen Wein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschaftswesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Weiber, die den Männern fluchen,
Wenn ſie zu oft zu Weine gehn,
Die ſollten dieſes Haus beſuchen
Und der Jouette Beyſpiel ſehn.
Ihr ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

Den Männern, die auf Weiber ſchmähten,
Wenn ſie der Nachbar ſittlich macht,
O denen kann Kriſpin erzählen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Sein ganzes Haus- und Wirthſchaftsweſen
Iſt ordentlich und auserleſen.

—o—

Rezendore.

Herr Nikolaus Klimm erfand *)
Mehr Länder, als ich Reime,
Ein gar ein unterirdiſch Land
Vernünftger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held.
Er prangt im Regiſter
Der Kaiſer und der Lüfter.

*) S. das unterirdiſchen Kaiſers, und Lüfters an der Kreuzkirche zu Bergen, Nicolai Klimmii, unterirdiſche Reiſen, S. 162. 163. 164.

Des Landes Name klinget fein,
Und ſchmeichelt recht dem Ohre.
Es heiſſet, was kann ſchöner ſeyn?
Es heiſſet Mezendore.
Hier hat das thieriſche Geſchlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie ſichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern ſeines Rathes.
Ein luſtiger Chamäleon
Trägt ſtets das Kanzleramt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchſ' und Schlangen.

Die Ritterſchaft beſtehet hier
Aus Straußen und aus Pfauen.
Das Dechslein und das andre Thier
Läßt ſich als Bürger ſchauen.
Das Schaf, der Hamſter und das Schwein
Sind Bauern, oder könnten ſeyn.
Die ſich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das Kriegsheer trotzt auf die Treu
Geübter Tigerſchaaren;
Das leichte Hirſchvolk dient dabey
Statt ſtreifender Huſaren.
Die Flotten führt das Waſſerpferd,
Der Raubfiſch mit dem ſcharfen Schwerd,
Den Säuger *) oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht ſtreiten.

Die Kammer nährt aus weiſer Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietriſch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuren ein,
Den Dohlen muß der Reiche leihn,
Zu Pächtern ſetzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier beſtellt
Durch Menſchen gleiche Bäume.
Die Birke ſtraft die junge Welt,
Der Lorbeer ſchlechte Reime;

*) Der Säuger oder der Hammerfiſch iſt die Lamia oder der Remora der Alten.

Und weil hier Froſt und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut,
So heiſſen ſie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Läuſe ſchnattern vor Gericht
Lautſchallende Recesſe,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinſten Satz vergeſſe,
Allein vor niederm Sing und Recht
Erſcheinen Elſter, Staar und Specht,
Die zanken ſich und ſchreyen
Auf Koſten der Parteyen.

Allhier ſind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken ſich kein ſchlechtes Vieh,
Das zeigt ihr ſtolz Geblöcke;
Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art
Und ihre Hörner ſiegen
In ſcharfen Wörterkriegen.

Der Unterthanen Unterſchied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen,
Iſt, weil der Staat nach Würden blüht,
Einſtimmig in dem Ganzen.

Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient ſich und auch vielleicht dem Staat;
Der ſcheint bekanntern Reichen
Hierinnen faſt zu gleichen.

Die Vorzüge der Thorheit,
in einem Rundgeſange.

Den Thoren iſt ein Glück beſchieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren ſind mit ſich zufrieden,
Und haben immer wohl gewählt.
Was hilft es auch, nach Weisheit ſchnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren ſtehen ihre Kappen
So zierlich, als ein Doktorhut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet,
Der Thor, der keinem Menſchen traut,
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet,
Der ſich ſein Tollhaus fürſtlich baut,

Der Thor, der jeden Hof verachtet,
Der Thor, der nichts als Höfe liebt,
Ein Jeder, wenn er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Leitstern lichtbedürfter Künste,
Ein junger Metaphysikus,
Webt ein durchsichtiges Gespinnste
Und stellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du großer Mann!
Von dir nur die Verbindungszeichen,
Und sonst nichts, was dir gleichen kann.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

Ein Schwarcher voller Schulgeschwätze
Hält sich für einen Kirchenheld,
Und gönnet dem Nachmans Krätze,
Dem sein Systema nicht gefällt.

Doch halt! Ihr kennt der Eifrer Weise:
Ihr Anhang horcht und rächet ſich.
O! ſingt nicht, oder ſingt ganz leiſe;
Denn dieß Geſchlecht iſt fürchterlich.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Nikander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In Ihm kann ſelbſt van Hoey ſich ſpiegeln:
Er kennet mehr als Einen Staat.
Er iſt des deutſchen Ruhms Vertreter:
Und wär' er nicht geheimnißvoll;
So lehrt' er euch, ihr Landesväter,
Wie jeder von euch herrſchen ſoll.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Domherr ſchöpft aus ſeiner Pfründe
Bald rothen und bald weiſſen Wein.
Das ſcharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr ſo ſchmackhaft ſeyn.

Er ſpart ſich dem gemeinen Weſen,
Und glaubet, was ein Alter ſchrieb:
Den Augen ſchadet vieles Leſen;
Und ſein Paar Augen iſt ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Die Sprache nach der Kunſt zu zäumen,
Uebt viele Dichter lebenslang.
Sie haſchen blindlings nach den Reimen
Und ſtimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, ſeyd gebeten,
Dafern man ja an euch gedenkt,
Den ſtolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Ruſſin beſchenkt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Wuchrer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Findet auf Erden kein Ergötzen,
Als ſeines Mammons Sicherheit.

Er tobet, daß die Fenſter klingen,
Wenn ſeiner Habſucht was entgeht:
Doch in vergnügter Eintracht ſingen,
Iſt ihm ein Scherz, der übel ſteht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Ihr Heuchler, müßt es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heißt.
Erlaubet uns, euch recht zu kennen;
So kennt man euren Liebesgeiſt.
Ihr krümmet ſeufzend eure Köpfe;
Doch euer Welthaß iſt verſtellt.
Ihr ſeyd empfindliche Geſchöpfe,
Ihr ſeyd nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf jedes Haupt;
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr ſchon die Macht geraubt.

Ihr unberufnen Weltbekehrer!
Entfernt euch, wo die Freude ſingt.
Seyd, euch zur Luſt, beredte Lehrer:
Nur ſchweiget, wo dieß Glas erklingt.

Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,
Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf jedes Haupt;
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang größer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte,
So wär' ihr schon die Macht geraubt.

—o—

Lob der Zigeuner.

Ungarns Landvolk, eure Hütten
Verschont der Städter Stolz und Neid;
Und fehlt es euch an feinen Sitten,
So fehlts euch nicht an Fröhlichkeit.
Ihr scherzt auf Gras und unter Zweigen,
Ohn' allen Zwang und ohne Zeugen.

Ihr übet euch in steten Reisen;
Die Welt ist euer Vaterland.
Man lobte dieß an alten Weisen,
Und nur in euch wirds nicht erkannt.
Warum? Ihr gleichet nicht den Reichen,
Die prächtig durch die Fremde streichen.

Zu groſſe Furcht, zu groſſes Hoffen
Macht oft die Klügſten unruhvoll.
Euch ſteht das Buch des Schickſals offen:
Ihr weiſſagt, was geſchehen ſoll.
Will man geheime Dinge wiſſen,
So wird man euch befragen müſſen.

Es wird der Muth euch angeboren;
Wer kennt nicht eure Streitbarkeit?
Von euch wird keine Schlacht verloren,
Als wo ihr übermannet ſeyd.
Dann ſuchet ihr zwar nicht zu fliehen,
Doch zierlich euch zurück zu ziehen.

Man weiſt, ihr zählet wenig Freunde;
Allein ihr kennt den Lauf der Welt.
Die Gröſten haben ihre Feinde,
Verdienſten wird ſtets nachgeſtellt.
Wie mancher Römer wird geprieſen,
Den die Gewalt, wie euch, verwieſen!

Ihr rennet nicht nach hohen Ehren;
Ihr wünſcht euch nicht an Titeln reich.
Kein Zwieſpalt in geweihten Lehren,
Kein Federkrieg verhetzet euch.
Ihr ſeyd, was kann den Vorzug rauben?
Von einer Farb' und Einem Glauben.

Die Verleumdung.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unſrer Zeiten
Können ewig ſpröde ſeyn.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde ſchmücken ihre Jugend
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Dieſer Vorzug lautrer Ehre,
Dieſe Strenge, dieſe Zucht,
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyſpiels Frucht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küſſen,
Wo ihr Martha kommen ſeht;
Ihr empfindliches Gewiſſen
Haſſet, was ſo weltlich ſteht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht,
Weil ſie nimmer ohn' Entfärben
Von verliebten Dingen ſpricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Sylvia wird hochgeprieſen;
Denn ſie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewieſen,
Und den eilften hart bedräut,
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tauſendmal;
Und es iſt, ſie zu beſiegen,
Schwerer, als die Kaiſerwahl.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Tiefgeſuchte Weisheitſchlüſſe
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begrif gemeiner Küſſe
Reizen kein gelehrtes Weib.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Iris tändelt, ſcherzt und ſinget,
Höhnt und lacht der Leidenſchaft.
Was auch ſonſt ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Flavia will nichts geſtatten,
Was den Schein des Paarens hat;
Und ſie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu ſehr ſich naht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

O die Welt kömmt auf die Neige!
Auch der Unſchuld ſchont man nicht,
Weil der Unſchuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

—o—

Unverdiente Eiferſucht. *)

Neulich ſah man aus den Sträuchen
Den verſchwiegenen Cipin
Heimlich von der Weide ſchleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.

*) Dieſe Ode iſt, im Jahre 1729, durch eine wirkliche Begebenheit veranlaßt worden.

Die Begierde, dort zu ſehn,
Warum dieſer Gang geſchehn,
Trieb Myrtillen, nachzugehn.

Ach, Elpin iſt zu beneiden!
Fiel dem ſchlauen Schäfer ein:
Ja, ihr folgt ihm, ſüße Freuden!
In den luftgewohnten Hayn,
Wo in jener Schatten Nacht
Ihm vielleicht die Hirtin lacht,
Die mein Herze ſehnend macht.

Mitten unter hohen Fichten
Traf Myrtill den Flüchtling an,
Der bereits in ſtillem Dichten
Voller Liebe ſaß und ſann,
Bis ein fertiger Geſang
Muthig durch die Lüfte drang
Und den Hall zum Nachruf zwang.

Muſter, ſang er, wahrer Güte!
Herz, das Treu und Huld belebt!
Gönne mir, daß mein Gemüthe
Einſam deinen Werth erhebt.
Sag' ich Neidern und der Welt
Minder, als dein Lob enthält;
So vernehm' es Wald und Feld.

Mit wie zärtlichem Umfangen
Hat dein Arm mich oft ergetzt!
Und wie oft hat deine Wangen
Mein vergnügter Mund genetzt!

Selten hab ich was begehrt,
Das, so bald ich mich erklärt,
Du mir nicht mit Luſt gewährt.

O mit welchen treuen Küſſen
Drückteſt du mich an dein Herz!
Auch in eignen Kümmerniſſen
Scherzteſt du bey meinem Scherz.
Nur dein Lächeln und dein Kuß,
Die ich ſtets verehren muß,
Stillten allen Ueberdruß.

Deine kluge Huld erblicken,
Deiner Liebe Regung ſehn,
Das allein darf mich entzücken,
Das allein bleibt wunderſchön:
Schön in deiner Seltenheit,
Schön in meiner Dankbarkeit,
Schön auf unſre Lebenszeit.

Wahrheit, Zeugin meiner Triebe!
Leiſte ſelber die Gewähr.
Sage: Für ſo große Liebe
Fällt die Gegenpflicht nicht ſchwer.
Sag' ihr ſtündlich, daß ihr Bild,
Das mein ganzes Herze füllt,
Mehr bey mir, als Alles, gilt.

Eil' ich, wann es Tag will werden,
In die herdenvolle Flur;
O ſo zeigen mir die Herden
Gleiche Wirkung der Natur!

Was auch ich von ihr erhielt,
Was die Zucht der Lämmer fühlt,
Wenn sie mit den Schafen spielt.

Nein, ich will mich nicht entfernen,
Weil mein Abschied sie betrübt;
Nein, ich will von ihr erlernen,
Wie man unaussprechlich liebt.
Ja ich will dir, kühler Hayn!
Hiemit ihren Namen weihn,
Dieser Fichte Schmuck zu seyn.

Name, wachse mit den Rinden!
Wachse, Denkmal meiner Hand!
Werd' auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirtenschar bekannt!
Name, den kein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich, verspührt.

Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauschenden Myrtill
Dessen neu besungnes Glücke
Oft zur Mißgunst reizen will.
Scheelsucht, Ungeduld und Wahn
Heißt ihn, sich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tausend Sachen
Zielte schon auf langen Gram;
Doch er selber mußte lachen,
Als er zu der Fichte kam;

Denn so bald er sie besah,
Stand der Name Silvia,
Seines Freundes Mutter, da.

—o—

Gränzen der Pflicht.

Aus Beyfall und gewohnten Gründen
Nur Menschen recht vernünftig finden,
Das will die Pflicht;
Doch manche Menschen, die wir kennen,
Viel klüger, als die Thiere, nennen,
Das will sie nicht.

Die seltnen Fürsten Götter heissen,
Die sich der Menschenhuld befleissen,
Das will die Pflicht;
Doch die mit Götternamen zieren,
Die weibisch oder wild regieren,
Das will sie nicht.

Nicht widersprechen und sich schmiegen,
Wann große Männer prächtig lügen,
Das will die Pflicht;
Doch glauben, was sie uns erzählen,
Doch glauben, wo Beweise fehlen,
Das will sie nicht.

Der neuern Kunſt und Witz verehren,
Zumal, wenn ſie durch Muſter lehren,
Das will die Pflicht;
Allein den großen Geiſt der Alten
Für unſrer Zeiten Antheil halten,
Das will ſie nicht.

Der Welt das Waſſer anzupreiſen,
Erlaubt man Aerzten oder Weiſen,
Das will die Pflicht;
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben!
Das will ſie nicht.

Die frommen Blicke nicht verſchmähen,
Wo wir nur Zucht und Unſchuld ſehen,
Das will die Pflicht;
Doch deren Vorzugsrecht verkennen,
In welchen Luſt und Jugend brennen,
Das will ſie nicht.

Die ſcharfen Mütter nicht belachen,
Die ſchlaue Töchter ſtets bewachen,
Das will die Pflicht;
Allein der Töchter Liſt verrathen,
Die das thun, was die Mütter thaten,
Das will ſie nicht.

Den Alten, die uns beſſern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht;
Allein zu ihrem längern Leben
Von unſerm eine Stunde geben,
Das will ſie nicht.

—o—

Die Ausſöhnung.

Bavius.

Als dein Geſchmack nur meine Verſe wählte,
Und ich bey dir noch keinem Witzling wich,
Da war gewiß, wann ich ſie überzählte,
Kein neuer Fürſt halb ſo vergnügt, als ich.

Mävius.

Als noch dein Neid, o könnteſt du erröthen!
Nicht gar zu frey von meiner Muſe ſpach,
Da ſetzt' ich mir die galliſchen Poeten,
Da ſetzt' ich dir die deutſchen Dichter nach.

Bavius.

Mir iſt es leicht, Bewundrer zu erwerben
Und ſelbſt Strophill nimmt mich zum Muſter an.
Ich will mit Luſt, in Elegien, ſterben,
Wenn ich nur ihn unſterblich machen kann.

Mävius.

Mich lobt Gelaſt, ich lob' auch ihn mit Freuden.
Wir nennen uns den Kern gelehrter Welt,
Und, ſo wie du, will ich zweymal verſcheiden,
Wenn nur mein Tod ihm ſeinen Ruhm erhält.

Bavius.

Wie? wenn Minerv' uns wiederum verbände,
Und ich, den Bund auf ewig einzugehn,
Aufs neu in dir den Geiſt, die Kenntniß fände,
Die ich ſeitdem nur im Strophill geſehn?

Mävius.

Mir ſchien Gelaſt der Sonne ſelbſt zu gleichen;
Ich fand in dir nur wüſte Dunkelheit!
Doch da wir uns die Hand von neuem reichen,
Bleibt dir mein Witz, ſelbſt wider ihn, geweiht.

—o—

An den verlornen Schlaf.

Wo biſt du hin, du Tröſter in Beſchwerde,
Mein goldner Schlaf?
An dem ich ſonſt die Gröſſeſten der Erde
Weit übertraf.
Du haſt mich oft an Waſſern und in Büſchen
Sanft übereilt,
Und konnteſt mich mit beßrer Raſt erfriſchen,
Als mir anjetzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmliſchen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die ſtolze Themis, die Saal' und Hamburgs Elbe
Kann Zeugin ſeyn.
Dort hab' ich oft, in längſtvergrünten Jahren,
Mich hingelegt,
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freyen Ruh um ihren Strand gepflegt.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der Vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald in der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an den Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluß der Freude:
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laß den wachen Rodrus schlafen,
Der immer reimt und immer übersetzt.

Oden und Lieder.

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen.

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunſt beglückt zu ſcherzen,
Die Kunſt vergnügt zu ſeyn.
Verſucht es; laßt uns ſingen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundſchaftsſchlüſſe!
Ihr Kinder, gebt euch Küſſe!
Ihr Väter gebt euch Wein!

Anakreon.

In Tejos und in Samos
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Roſen und vom Frühling,
Von Freundſchaft und von Tänzen;
Doch höhnt ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel;
Wie hieß ich ſonſt der Weiſe?

Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Muſſe
Anacreontiſch ſingen;
So ſingt von milden Reben,
Von roſenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundſchaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, ſelbſt im Scherzen,
Den Namen echter Weiſen.

—o—

Chloris. *)

In jenem zarten Alter,
Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu meſſen pflegte
Und älter war, doch kleiner,
Als mein getreues Schäfchen,
Da folgt' ich ſchon der Chloris,
Wie mir mein treues Schäfchen.
Auch ſchon in jenen Zeiten
War ſie in meinen Augen
Mehr als ein ſterblich Mädchen,

*) S. das Sonnet des Zappi: In quella età ch'io miſurar ſolea, in ſeinen Rime, P. I. p. 44.

Und iſt noch eine Göttin,
Und mir die ſchönſte Göttin,
Die jemals ſichtbar worden.
Einſt ſagt' ich ihr: ich liebe;
Ich liebe dich, o Chloris.
Dieß war des Herzens Sprache,
Dieß ſagten meine Seufzer;
Die kindiſch blöde Zunge
Ließ Herz und Seufzer reden
Und fand ſich keine Worte.
Doch mich verſtand die Schöne
Und ſchenkte mir ein Mäulchen,
Ein unvergeßlich Mäulchen.
Und ſprach zu mir: Du Kleine,
Du kennſt noch nicht die Liebe.
Seitdem entbrannte Chloris,
Jedoch für andre Schäfer.
Seitdem fing mancher Schäfer
Aus Chloris Augen Feuer.
Seitdem kam ich ins Alter,
In dem wir Menſchen lieben,
Wie unſre Väter liebten.
Es reiften meine Jahre,
Es gab mir jeder Frühling
Mehr Zärtlichkeit und Wünſche.

Noch jetzt verehr' ich Chloris;
Mir aber iſt ſie ſpröde
Und wünſcht nicht zu erfahren,
Ob ich die Liebe kenne;

Und jener ſüßen Stunde
Und ihres kleinen Schäfers
Und ihres holden Kuſſes
Vergißt die ſtolze Schöne.
Nur ich kann ihrer Lippen,
Die ſie mir lächelnd reichte,
Nur ich kann ihres Kuſſes
Und ihrer nicht vergeſſen.

Der Traum.

Ich ſchlief in einem Garten,
Den Roſ' und Myrthe zierten,
In dem drey holde Schönen
Den halbentblößten Buſen
Mit friſchen Blumen krönten,
Die jede ſingend pflückte.
Bald gaukelten die Spiele
Des Stifters leichter Träume
Mir um die Augenlieder,
Und mich verſetzten Morpheus
Und Phantaſus, ſein Bruder,
Ans Ufer von Cythere.
Der bunte Frühling färbte
Die Blumen dieſer Inſel;
Der leichte Zephyr küßte
Die Pflanzen dieſer Inſel;
Und ſein Gefolge wiegte
Die Wipfel dieſer Inſel.

Wie manches Feld von Rosen,
Wie mancher Busch von Myrthen
War hier der Venus heilig!
Der Göttin sanfter Freuden,
Der Freuden voller Liebe,
Der Liebe voller Jugend.
Ich sah die Huldgöttinnen,
Geführt vom West und Frühling,
Gefolgt von Zärtlichkeiten,
Mit Rosen sich umkränzen,
Sich Mund und Hände reichen
Und ohne Gürtel tanzen
Und bey den Tänzen lachen.
Hier fand ich auch den Amor,
Der seine Flügel sonnte,
Die ihm vom Thau befeuchtet
Und so betröpfelt waren,
Als da er seinen Dichter
Anakreon besuchte.
Er wollte von mir wissen,
Wer von den holden Dreyen
Bey mir den Vorzug hätte,
Als mich von jenen Schönen,
Die sich die Blumen pflückten,
Die Schönste lächelnd weckte.

—o—

Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neubegrünte Flur!
Sey ſtets von mir geprieſen,
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Es ſchmückt dich und Cephiſen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wieſen!
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!
Wie biſt du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehreſt in uns beyden
Die Sehnſucht treuer Bruſt.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung ſüßer Luſt!

Ihr ſchnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth;
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr ſchnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings werth!

Die Landluft.

Geſchäfte, Zwang und Grillen,
Entweicht nicht dieſe Trift;
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwächer, die ich meide,
Vergeßt, mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt;
Und alles, alles lebet
Und alles ſcheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Luſt und Sommer ſchmücket!
Euch, ungeſtört, zu ſehen
Iſt, was mein Herz erquicket.
Die Reizung freyer Felder
Beſchämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat iſt aufgeſchoſſen
Und reizt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sproſſen
Beſchatten Berg und Land.

Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh!
Er sieht die Herde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und stimmt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich an jenem Bach!
Und giebt [illegible]st und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt ſich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergötzen
Erheitern ſeinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte ſklaviſch macht,
Das ſchwärzt nicht ſeinen Morgen,
Das drückt nicht ſeine Nacht.

Nichts darf den Weiſen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Luſt und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

—o—

Das Kind.

Als mich die Mama
Händchen küſſen hieß,
Strafte ſie mich ab.
Doch ſie lachte ja,
Als ihr der Papa
Heut ein Mäulchen gab.

Warum lehrt ſie mich:
Mädchen! machs wie ich?
Sieh was andre ſind.
Nun ich ſolches thu,
Schmählt ſie noch dazu:
Ach ich armes Kind!

Schweſtern! ſagt mirs fein:
Iſt mir, weil ich klein,
Noch kein Kuß vergönnt?
Seht! ich wachſe ſchon,
Seit des Nachbars Sohn
Mich ſein Schätzchen nennt.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Beſtand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Beſcheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unſre Jungfern freyten ſpäter:
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Beſtiß man ſich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verſchwiegen:
Und jetzt entdeckt ers ungeſcheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Vorwitz und der Geiſt der Liebe
Fährt oftmals ſchon ins Flügelkleid.
O ſchlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es ſich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,
Trotz ſeiner ſtolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrſchte nur gelinder!
Uns blieb der Hut, und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Jetzt darf der Mann uns faſt gebieten,
Uns widerſprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden ſich erfreut.
Mit dieſer Neuerung im Lande,
Mit dieſem Fluch im Eheſtande
Hat ein Komet uns längſt bedräut.
O ſchlimme Zeit!

Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem ſchwarzen Haare
Vollendet heute ſechzehn Jahre,
Und ich nur achtzehn; welch ein Glück!
Die Sehnſucht weckt uns jeden Morgen
Und die Unwiſſenheit der Sorgen
Verſüßt uns jeden Augenblick.

Wir wachſen, und mit uns die Triebe;
Denn unſrer Jugend gönnt die Liebe
Viel Unſchuld, aber nicht zu viel.
Verſtand kömmt freylich nicht vor Jahren;
Allein was wir bereits erfahren
Iſt gleichwohl auch kein Kinderſpiel.

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beſchäftigt unſre frohen Stunden
Und bringt dich wieder, goldne Zeit!
Zwar lehren wir und lernen beyde;
Doch unſre Wiſſenſchaft iſt Freude
Und unſre Kunſt Gefälligkeit.

Ich will die beſten Blumen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu ſchmücken:
Dich, freyes Haar! dich, ſchöne Bruſt!
Wir wollen, dieſen Tag zu feyern,
Den allerſchönſten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Luſt.

Dann soll ein Bad in sichern Flüssen,
Auf dieses Bad ein frisches Küssen,
Auf frische Küsse frischer Wein,
Auf Wein ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit regen Schwestern, muntern Brüdern,
Das alles soll mich heut erfreun.

So fröhlich soll der Tag verstreichen!
Ihm soll kein Tag an Freude gleichen.
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht!
Die Zeit erwünschter Finsternisse,
Die wacher Schönen stille Küsse
Den Müttern unerforschlich macht.

Der Alte.

Ich werde viel älter und Schwermuth und Plage
Droht meiner schon sinkenden Hälfte der Tage;
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

Die schmeichelnde Falschheit der lächelnden Erben
Verheißt mir das Leben und wünschet mein Sterben:
Ein fingernder Doktor besalbt mir den Leib,
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die ſtündlichen Forſcher: Wie ich mich befinde?
Die thränenden Augen, die keichende Bruſt
Entkräften den Liebreiz, verſcheuchen die Luſt.

Nun ſoll mich doch einmal mein Leibarzt nicht ſtören.
Verjüngende Freunde, hier trink' ich mit Ehren!
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag' ich nicht Pfarrer, nicht Erben, noch Frau.

Im Beyſeyn der Alten verſtellt ſich die Jugend;
Sie trinkt nur bey Tropfen, ſie dürſtet vor Tugend;
Ich ehrlicher Alter verſtelle mich auch,
Bezeche den Jüngling, und leere den Schlauch.

Mein Auge wird heller; wer höret mich keichen?
Ich ſuche der muthigen Jugend zu gleichen,
Und will, auch im Alter, bey Freunden und Wein,
Kein Tadler der Freuden, kein Sonderling ſeyn.

—o—

Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht;
Mein, ſagt nur, ſie iſt reich.
Im ganzen Dorf iſt kein Geſicht
Der ſlinken Hanne gleich.
Das Menſch gefällt, auch ungeputzt,
Ich ſag' es ohne Scheu,
Trotz mancher, die in Flittern ſtutzt;
Sie ſey auch wer ſie ſey.

Wie frey und weiß iſt ihre Stirn
Und roth und friſch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn
Und ihre Bruſt wie rund!
Ihr Aug' iſt ſchwarz wie reifer Schlee;
Schier komm' ich auf den Wahn,
Wann ich ihr lang' ins Auge ſeh,
Sie hat mirs angethan.

Ihr wißt, wie wir im Roſenmond
Die Mayen hier gepflanzt;
Da ward der Füße nicht geſchont,
Da hat ſichs gnug getanzt.
Des Schaffers Tenne knarrte recht,
Wir ſchäkerten uns ſatt,
Der Hüfner Heins und Hans, der Knecht,
Und Hartwig aus der Stadt.

Den Vorreihn, Nachbarn, ließ man ihr:
Flugs rief ſie mich herbey.
Beym Element! wie flogen wir
Nach Kiliens Schallmey.
Wann Hanne nur in Schaukeln ſchwebt,
Wie muthig ſteigt ihr Schwung!
Und wenn ſie ſich im Tanzen hebt,
Wie ſchön iſt jeder Sprung!

Allein beym Kehraus glitzschte sie;
Doch ich ergriff sie stracks,
Und dafür sah ich auch ein Knie,
Das war so weiß a[illegible] Bachs.
Des Pfarrers Muthe swimpft' aus Neid
Und zwackte mich gar an.
Ich sprach: Mensch, laßt mich ungeheyt
Und kneipt den Leyermann.

Mein Liebchen ging mit mir ins Feld:
Ich half ihr übern Zaun.
Da hab ich mich nicht mehr verstellt,
Sie war bey guter Laun.
Wir lagerten uns drauf ins Gras
Wie Nachbarskinder thun;
Doch ich empfand ich weiß nicht was,
Das ließ mich gar nicht ruhn.

Gnug, daß sie mich ihr Bübchen hieß,
Mir Hand und Guschel reicht'
Und mir ein saftig Schmätzchen ließ,
Dem auch der Most nicht gleicht.
Ihr schmutzelt? Denket, was ihr wollt.
Glaubt, daß sie euch nur neckt,
Und daß ihr nicht erfahren sollt,
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau iſt zart und fein;
Mein Menſch iſt wohl ſo ſchön.
Sollt' ich nur ihr Leibeigner ſeyn,
Den Dienſt wollt ich verſehn.
Ihr, die ihr gern was neues wißt,
Das euch die Ohren kraut,
Hört, was ihr alle wiſſen müßt:
Sie iſt ſchon meine Braut.

Der Herr Magiſter merkt ſchon was;
Bring' ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaß,
Ob ich verplempert bin?
Und wann ſie in die Kirche tritt,
So ſingt er, glaubt es mir,
Noch weniger als ſonſten mit,
Und ſchielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit ſoll auch bald geſchehn,
Noch vor der Ernte Zeit.
Da ſollt ihr manchen Luftſprung ſehn,
Der Leib und Seel erfreut.
Die ganze Dorfſchaft komme mir,
Sie ſoll willkommen ſeyn;
Und ich verſprech' euch Kirmißbier
Und guten Zierzewein.

Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weissen Hals umfing,
Da schien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Daß mich an Glück kein Sophi überging.

Zulima.

Eh Zulima, du solltest noch erröthen!
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so groß, als sich.

Zemes.

Nun fesselt mich die Schönste der Circassen,
Amine nur, ihr Lied und Saitenspiel,
Und ohne Furcht möcht' ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wußte längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Musulmann;
Mit tausend Lust will ich auch zweymal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

Zemes.

Wie? wenn die Lieb' uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Neigung fände,
Die ich in dir, Amine, sonst gesehn?

Zulima.

Mir strahlt kein Stern so schön, als Selims Blicke,
Und du bist wild, so wie das schwarze Meer;
Und doch ist mir, wenn ich nur dich beglücke,
Das Leben süß und auch der Tod nicht schwer.

Die Vergötterung:

An Phyllis.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
Traue mir die Wahrheit zu,
Waren anfangs Schäferinnen
Oder Mädchen, so wie du.
Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männerwitz verband,
Konnte zur Minerva taugen
Und erwarb den Götterstand.

Dichterinnen hießen Musen
Und entzückten Herz und Ohr.
Reifer Schönen volle Busen
Bildete die Ceres vor.
Die durch Jugend uns ergetzte,
Schien, mit Recht, des Tempels werth,
Den man ihr, als Heben, setzte,
Die der stärkste Held verehrt. *)

*) Einigen Lesern sind gewisse Anmerkungen nöthig und hoffentlich angenehm, die in Ansehung anderer überflüßig seyn wür-

Eine ward, in ſpröder Bläſſe
Und in ſtrenger Häuslichkeit,
Hüterin der Feuereſſe
Und die Veſta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücksfälle
Sich den Raub der Grobheit ſah,
Ward in ihres Ehſtands Hölle
Kläglich zur Proſerpina.

Majeſtätiſche Geberden,
Hoheit, die ſich nie vergaß,
Ließen die zur Juno werden,
Die ſo großen Geiſt beſaß.
Krone, Scepter, Wolken, Pfauen
Mußten ihren Muth erhöhn;
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verſtehn. *)

Ihr ſo wohlgepaarten Beyde,
Schönheit und Empfindlichkeit!
Und auch du, o ſüße Freude!
Mund, der lächelnd Luſt gebeut;

den; als, bey dieſen Zeilen: daß die Alten Weisheit und Wiſſenſchaft in der Minerva, das Getreide und die Fülle in der Ceres, die weibliche Jugend aber in der Hebe verehret haben, welche mit dem Hercules, als der männlichen Stärke, vermählt worden.

*) Juno war die Königin der Götter, die keuſche Veſta Göttin des Feuers. Die ſchöne Proſerpina ward von dem ungeſtalten Pluto entführt, dem Regenten der Hölle und ungebrauchter Schätze.

Roſen aufgeblühter Wangen;
Schlaue Blicke; lockigt Haar!
Ihr nur ſtellet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Phyllis! ja, in jenen Zeiten,
In der alten Götterwelt,
Wären deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angeſtellt;
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebesgötter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

Der Kuß.

Wie unvergleichlich iſt
Die Schöne, die recht küßt!
In ihren Küſſen ſteckt
Was tauſend Luſt erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur;
Das, was ihn ſüßer macht,
Iſt, daß er küßt und lacht.

Ach, überzeuge dich
Davon, mein Kind! durch mich
Und nimm und gieb im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

—o—

Die Freundschaft.

Du Mutter holder Triebe,
O Freundschaft! dir zur Ehre,
Dir, Freundschaft, nicht der Liebe,
Erschallen unsre Chöre;
Und Phyllis stimmt mit ein.
Doch sollte das Entzücken
Von Phyllis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundschaft seyn?

—o—

Elpin.

Weil nach des Schicksals besten Schluß
Die junge Welt sich lieben muß,

So ward Espin verliebt.
Auch er fand, daß es artig sey,
Wenn man bey süßer Schmeicheley,
Den Schönen Küsse giebt.

Noch hatt' er nur um Pfand geküßt;
Was feuerreich im Küssen ist
War ihm nur halb bewußt:
Doch wann er nah bey Chloe stund,
Ward er bald roth wie Chloens Mund,
Bald weiß wie ihre Brust.

Er untersucht sich tausendmal
Und spüret Lust und spüret Qual,
So oft er sich befragt.
Einst, als er seufzt und ihr sich naht,
Wird ihm der Kuß, um den er bat,
Und auch die Hand versagt.

Er flieht und eilet in den Wald
Und klagt, in trauriger Gestalt,
Den Eichen, was ihn drückt.
O wüßt' er, was ihr Herz gewinnt!
Doch alles, was sein Witz ersinnt,
Wird durch die Furcht erstickt.

Nach langen Klagen ſchläft er ein;
Die Liebe will ihm günſtig ſeyn,
Der er die Träume weiht.
Mit ihren Flügeln weckt ſie ihn,
Und ſpricht: Ich wünſche dir, Elpin,
Nur Liſt und Wachſamkeit.

Oden und Lieder.

Viertes Buch.

Die Schönheit.

Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der goldnen Sonne!
Und doch ergetzt ein ſchön Geſicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt ſie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel ſüßer ſingen,
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Eleonor! auf deren zarten Wangen
Der Jugend Blüth' in friſchen Roſen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur Dir ſo zeitig eigen macht;
Ob Pſyche gleich die Liebe ſelbſt regierte,
Als ſie, mit Recht, des Gottes Göttin hieß;
So glaub' ich doch, daß ihn nichts ſchöners rührte,
Als die Natur in deiner Bildung wies.

Dein Auge ſpielt und deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von deinem Aufenthalt.
Dir huldigen die Herzen muntrer Jugend,
Das Alter ſelbſt beneidet deinen Witz.
Es wird, in dir, der angenehmſten Tugend,
Und nirgend ſonſt, der angenehmſte Sitz.

Man ſchmeichelt mir, daß, in zufriednen Stunden,
Eleonor auch meine Lieder ſingt.
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch ihre Stimm' in aller Herzen dringt.
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von deinen ſchönen Blicken,
Nur einen Kuß auf deine weiſſe Hand.

—o—

An die Liebe.

Tochter der Natur,
Holde Liebe!
Uns vergnügen nur
Deine Triebe.
Gunſt und Gegengunſt
Geben Allen
Die beglückte Kunſt
Zu gefallen.

Die erſte Liebe.

O wie viel Leben, wie viel Zeit
Hab' ich, als kaum beſeelt, verlohren,
Eh mich die Gunſt der Zärtlichkeit
Begeiſtert und für dich erkohren!
Nun mich dein ſüßer Kuß erfreut,
O nun belebt ſich meine Zeit!
Nun bin ich erſt geboren!

—o—

Der Wink.

Iſt gleich dein Wink verſtohlen:
So find' ich doch mein Glücke
In jedem deiner Blicke,
Der meine Hoffnung nährt.
Laß ihn oft wiederholen,
Dir fehle nur die Stunde,
In der von deinem Munde
Ein Kuß mir mehr erklärt.

—o—

Die Verliebten.

Ihr, deren Witz die Sehnſucht übt,
Und immer ſeufzet, harret, liebt,
Wie ſpät erreicht ihr, unbetrübt,
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtſchaft, Unruh und Verdacht,
Der wüſte Tag, die öde Nacht
Sind, bis die Lieb' euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groß muß ihr Vergnügen ſeyn!
Wie ſehr muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So willig leiden!

—o—

Hoheit und Liebe.

Monarch im Reiche ſtolzer Thoren,
Dich, hohes Glück, verehr' ich nicht!
Mir ward in Phyllis mehr gebohren,
Als alles, was dein Tand verſpricht.
Der Traum der Wachenden, die Ehre,
Der Sklavenſtand der Eitelkeit,
Schließt dein Gefolg an Höf' und Heere,
Bis es der letzte Schlaf befreyt.

Das Recht, mein Herze zu entzücken
Und meiner Wünſche Ziel zu ſeyn,
Räum' ich nur einer Phyllis Blicken,
Nur ihrer ſeltnen Schönheit ein.

Wie ſtolz war ich, ſie zu gewinnen!
Auch dieſer Ruhm verewigt ſich.
Beneidet ſie, ihr Königinnen!
Und, Könige! beneidet mich.

O Phyllis, Seele meiner Lieder!
Mich reizt kein himmelhoher Flug.
Mich liebeſt du, dich lieb ich wieder.
Sind wir nicht beyde froh genug?
An treuer Bruſt, an treuer Seiten
Macht uns die Liebe groß und reich.
Ach! ſey an wahren Zärtlichkeiten,
Unendlich jener Taube gleich!

Den Adler ſah die Turteltaube,
Die in der Stille girrt und liebt,
Wie ihn Gewalt und Muth zum Raube
In königlichen Thaten übt.
Sie ſah ihn Sieg und Ehre finden,
Dem Kranich ſtolz entgegen ziehn,
Sich heben, kämpfen, überwinden,
Und alle Vögel vor ihm fliehn.

Sie ſprach: Ich will dich nicht beneiden;
Sey immer groß und fürchterlich.
Geprüfter Liebe ſüße Freuden!
Nur ihr allein beglücket mich.

Mir will ich keinen Sieg erwerben.
Als den mein Gatte mir gewährt.
Mit ihm zu leben und zu sterben,
Ist Alles, was mein Wunsch begehrt.

—o—

Der Wunsch.

Du holder Gott der süßsten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttin schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere! gieb ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

—o—

Der erste May.

Der erste Tag im Monat May *)
Ist mir der glücklichste von allen.
Dich sah ich und gestand dir frey,
Den ersten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben sey.
Wenn mein Geständniß dir gefallen;
So ist der erste Tag im May
Für mich der glücklichste von allen.

*) Dieses Triolet ist durch ein französisches veranlasset worden, welches den Ranchin zum Verfasser hat:

Der Frühling.

Der maleriſche Lenz kann nichts ſo ſinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Bruſt.
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der ſtillen Wälder!
O Vaterland der erſten Luſt!

Dort läßt ſich wiederum, in grünenden Tropheen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings ſehen;
Sein ſchmeichelnder Triumph beglücket jede Flur.
Die frohen Lerchen fliegen
Und ſingen von den Siegen
Der täglich ſchöneren Natur.

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.
Le beau deſſein que je formai
Le premier jour du mois de Mai!
Je vous vis et je vous aimai.
Si ce deſſein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.

S. Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes François, par Mr. B. L. M. Tome II. p. 128. Menage nennet es un Triolet ſi joli qu'on peut l'appeller le Roi des Triolets, in den Menagian. T. II. p. 330.

Der Bach, den Eis verſchloß und Sonn' und Weſt entſiegeln,
In dem ſich Luft und Baum und Hirt und Herde ſpiegeln,
Befruchtet und erfriſcht das aufgelebte Land.
Dort läßt ſich alles ſehen,
Was Flakkus in den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand. *)

Faſt jeder Vogel ſingt; es ſchweigen Nord und Klage!
Wie ſchön verbinden ſich, zum Muſter guter Tage,
Die Hoffnung künftger Luſt, der jetzigen Genuß!
Ihr ſtolzen goldnen Zeiten!
Sagt, ob, an Fröhlichkeiten,
Auch dieſe Zeit euch weichen muß.

An Reizung kann mir nichts den holden Stunden gleichen,
Da bey dem reinen Quell und in belaubten Sträuchen
Die alte Freundſchaft ſcherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen keimt die Wonne
Und ſteiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es ſpielen Luft und Laub, es ſpielen Wind und Bäche;
Dort duften Blum und Gras, hier grünen Berg und Fläche;
Das muntre Landvolk tanzt, der Schäfer ſingt und ruht:
Die ſichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.

*) Tibur ſupinum. *Horat.* Carm. Lib. III. 4. Udum Tibur. Lib. III. 29. Et praeceps Anio, e Tiburni lucus, et uda Mobilibus pomaria rivis. Lib. I. 7. S. *Addison's* Remarks on ſeveral Parts of Italy, S. 212. u. f.

Es ſoll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen;
Den Frühling will ich ihr und ſie dem Frühling weihen,
Sie ſind einander gleich, an Blüth' und Lieblichkeit.
Ihr frohnen meine Triebe,
Ihr ſchwör' ich meine Liebe,
Fürs erſte bis zur Sommerszeit.

Die Roſe.

Siehſt du jene Roſe blühen,
Schönſte! ſo erkenne dich;
Siehſt du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis! ſo gedenk an mich.
Deine Blüthe lockt die Triebe
Auf den Reichthum der Natur,
Und der Jugend ſüße Liebe
Raubt dir nichts, und nährt ſich nur.

Die Jugend.

Sollt' auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb', entbehren?
Freunde, nein! es ſtehet feſt,
Meiner Jugend Ueberreſt
Soll mir Luſt gewähren.

Quellen tauſendfacher Luſt:
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Bruſt
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuß ergrübelt ſich;
Ich weiß gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab' ich doch, wie Phyllis küßt,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die ſo reizend iſt
Und von achtzehn Jahren,
Freundlich, ſinnreich, ſchlau zur Luſt,
Weiß von Stirne, Hals und Bruſt,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Wer mein Thun zu meiſtern denkt
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt:
Wo iſt der geboren,
Welcher allen wohlgefällt?
Und woraus beſteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Werth der Freyheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daß, was die Natur vergönnt,
Unſer Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran,
O ſo wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehre!

Der Zorn eines Verliebten.

Nach Prior.

Brief und Wink verhießen mir
Schon um Zwey die liebſte Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Klimene.

So Geduld als Zeit verſtrich,
Und ich ſchwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies ſie ſich,
Endlich hielt ſie ihr Verſprechen.

Wie ſo ſchön, ſagt' ich aus Hohn,
Haſt du alles wahrgenommen!
Nur zwey Stunden wart ich ſchon:
Konnteſt du nicht ſpäter kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Zeiger, braucht nicht Räder:
Schmückt ſie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf ſie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt' ich ſie noch ſchärfer lehren;
Doch, was lärmſt du? hub ſie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab ich jetzt vor Schmerz
Von der Roſenknoſp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Bruſt hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier in der linken Seite.
Sieh nur selbst! mir glaubst du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Bruſt,
Mir der Knoſpe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Sitz der Luſt
Mich und die Verweiſe ſchweigen.

Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beſchwerden
Würden uns auf Erden,
Unerträglich werden,
Unvergeßlich ſeyn,
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß beſtreiten,
Und das Herz befreyn.

Lächelt, muntre Schönen,
Unſern Ernſt zu höhnen;
Singt in ſüſſen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben:
Auch der Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf ſichern Weiden
Große nicht beneiden:
Wie vergnügt ſind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Buſen ſpielte,
Nichts als den keimenden Verſtand
Und den Beruf der Sinnen fühlte;
Da kam ihr ſchon, an jener Bruſt,
Das erſte Lallen erſter Luſt.

Sie hatte kaum das Flügelkleid
Und einen beſſern Putz empfangen,
So ſcherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen,
So ſtiegen aus der zarten Bruſt
Die regen Seufzer junger Luſt.

O wie beglückt ſchien ihr das Jahr,
Das nun ſie in Geſellſchaft brachte,
Wo ſie ſo oft die Schönſte war,
So reizend ſprach und ſang und lachte!
Wie wuchſen ſie und ihre Bruſt,
Und die Geſchwätzigkeit der Luſt!

Sie ward mit Anſtand ſtolz und frey,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeicheley
Vermehrten täglich ihre Triebe,
Und ihr gerieth bey reifer Bruſt,
Die ſanfte Sprache ſchlauer Luſt.

Die Oper, das Konzert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phryne wies ſich überall
Als Meiſterin der jungen Herzen,
Und faßte, mit belebter Bruſt,
Die ganze Redekunſt der Luſt.

Doch wahre Sehnſucht nimmt ſie ein:
Die Stolze läßt ſich überwinden.
Ihr Scherz verſtummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt und kann nicht Worte finden.
Denn ach! es wallt in ihrer Bruſt
Das unausſprechliche der Luſt.

—o—

Das Glück und Melinde.

Aus einem Sonnet des Girolamo Gigli. *)

Ich ſahe jüngſt das Glück, und durft' ihm kühnlich ſagen:
Bereue deinen falſchen Tand;
Dein flatterhafter Unbeſtand
Berechtigt alle Welt, zu klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfſt du am Abend ſchon entziehn.

Das Glück verſetzte mir: Wie kurz iſt aller Leben!
Unendlich iſt der Güter Wahl,
Unendlich meiner Sklaven Zahl,
Sollt' ich nicht jedem etwas geben?
Dient, was ich Einem nehmen muß,
Nicht gleich dem Andern zum Genuß?

*) S. *Crescimbeni* Istoria della volgar Poëſia, Vol. II. L. IV. p. 531.

Ich wandte mich darauf zur scherzenden Melinde,
Und sprach: dem Glück steh' alles frey!
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu
Und mir so hold als schön befinde,
Und wenn dein Mund, der mich ergötzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So wohl belehrt' ich sie; doch gab sie ihrem Lehrer
Mit Lächeln den Bescheid zurück:
Ich bin ja reizend, wie das Glück,
Ich habe, wie das Glück, Verehrer;
Und warum sollt ich denn allein
Dem Glück im Wechsel ungleich seyn?

Doris und der Wein.

O Anblick, der mich fröhlich macht!
Mein Weinstock reift und Doris lacht,
Und, mir zur Anmuth, wachsen beyde.
Ergetzt der Wein ein menschlich Herz,
So ist auch seltner Schönen Scherz
Der wahren Menschlichkeit ein Grund vollkommner Freude.

Was die Empfindung schärft und übt,
Was Seelen neue Kräfte giebt,
Wird unsre heisse Sehnsucht stillen.
Wie reichlich will die mildre Zeit,
Die sonst so sparsam uns erfreut,
Den tiefsten Kelch der Lust für unsre Lippen füllen.

Der Wein, des Kummers Gegengift,
Die Liebe, die ihn übertrifft,
Die werden zwischen uns sich theilen.
Wer mir der Weine Tropfen zählt,
Nur der berechnet unverfehlt
Die Küsse, die gehäuft zu dir, o Doris! eilen.

Weil deine Jugend lernen muß,
So laß dich meinen öftern Kuß
Die Menge deiner Schätze lehren.
Gieb seinem treuen Unbestand
Stirn, Augen, Wangen, Mund und Hand,
Und laß ihn jeden Reiz, der dich erhebt, verehren!

Uns klopft ein Vorwitz in der Brust,
Der stumme Rath ererbter Lust,
Der Liebe Leidenschaft zu kennen.
O lerne meine Holdin seyn!
Ich schwöre dir, bey Most und Wein,
Mich soll nicht Most noch Wein von meiner Doris trennen.

Es mögen künftig Wein und Most
Des trägen Alters Ernſt und Froſt
Durch feuerreiche Kraft verdringen!
Alsdann ertönt für ſie mein Lied;
Jetzt, da die Jugend noch verzieht,
Will ich allein von dir, auch in der Leſe, ſingen.

Oden und Lieder.

Fünftes Buch.

An die heutigen Enkratiten. [1])

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der echten Freude Werth zu kennen
Ist gleichfalls unsers Daseyns Pflicht.

1) Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnenhitze unter den flüchtenden Juden die strenge Sekte der Essener und ihrer Bruder, der Therapeuten, hervorgebracht hatte; wovon Brucker in Hist. Critic. Philos. Tom. II. so gelehrt und ausführlich handelt: so entstanden auch dort, unter den Christen, in ihrem zweyten Jahrhunderte, die Ascreten, von welchen viele, als neue Therapeuten, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimnißvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen und pythagoräischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Cörper mit Haß und Grauen ansahen, und, um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verließen und mit ihrer Milz und Weisheit in Einöden, Klüfte, Höhlen und Felsen oder Zellen flohen. Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, hecke, zur Nachahmung, die Encratiten aus, welche auch Aquarii genannt werden: mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich und verboten ausgaben und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen: S. Herrn Abts Mosheims Institt. Hist. Christianae antiq. Saec. II. P. II. C. III. §. 14. 12. 13. C. V. §. 10.

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die beglückende Natur;
Ihr kennt vielleicht Epikuräer;
Doch kennt ihr auch den Epikur ? [2])

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen [3])
Den Heldenruhm und seine Zeit?
Die Liebe, die auch Weise loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frey;
Der Wein, den Plato selbst erhoben, [4])
Verführt ihn nicht zur Völlerey.

Zu altdeutsch trinken, taumelnd küssen
Ist höchstens nur der Wenden Lust:
Wie Kluge zu genießen wissen
Das bleibt dem Pöbel unbewußt.

2) *E. Brucheri* Histor. Critic. Philos. Vol. I. p. 1242-1248.

3) Nec in eadem intentione aequaliter retinenda mens est, sed ad jocos revocanda. Cum pueris Socrates ludere non erubescebat: et Cato vino laxabat animum, cujus publicis instigatum: et Scipio triumphale illud et militare corpus movit ad numeros; non molliter se infringens, ut nunc mos est etiam incessu ipso ultra muliebrem mollitiem fluentibus; sed ut illi antiqui viri solebant, inter lusum ac festa tempora, virilem in modum tripudiare, non factura detrimentum, etiam si ab hostibus suis spectarentur. *Seneca* de Tranquill. animi c. XV.

4) *Plato*, de Legibus L. II.

Dem Pöbel, der in Gift verkehret,
Was unſerm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur ſingt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einſicht großer Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargeſtellt;
Euch heißt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand;
O dafür bleibt euch der Burgunder,
Lainez und Babet, unbekannt!

Der Unterſchied in Witz und Tugend
Iſt gröſſer, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht ſtets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Verſen herzet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der ſo feurig ſcherzet,
Trank Waſſer, wie ein Seneka.

Nie iſt der Einfalt Urtheil ſchwächer,
Als wenn 's auf Schriftverfaſſer geht.
Da heißt Salluſt kein Ehebrecher:
Er lehrt ja ſtreng als Epiktet;

Doch Plinius ist zu verdammen,
Der hatte Welt und Laster lieb.
Wie sehr verdient er Straf und Flammen,
Weil er ein freyes Liedchen schrieb! *)

So liebreich und so gründlich denken
Die Tadler spielender Vernunft,
Und wünschen, um sie einzuschränken,
Der ernsten Zeiten Wiederkunft:
Der Jahre, da des Gastmahls Länge
Den steifen Sitzern Lust gebar,
Und wiederholtes Wortgepränge,
Was jetzt ein Lied von Carpfern, war.

—o—

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr,
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

5) *Ille, o Plinius, Ille Quot Catones!*
v. L. IV. Ep. XIV. L. V. Ep. III. L. VII. Ep. IV.

Wie munter ſind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Entrich beſuchet die Flüſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht.
Er flattert um Sproſſen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben;
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Binſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt;
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhleriſch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich ſcherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die ſchmeichelnde Luft.

Nun ſtellt ſich die Dorfſchaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr ſtampfenden Tänzer! hervor.
Ihr ſpringet auf grünender Wieſe,
Der Bauerknecht hebet die Lieſe,
In hurtiger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Frenheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

—o—

Der Guckguck.

Du Rufer zwiſchen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald;
So lange deine Stimm' erſchallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Uns ſpricht der Scheinfreund, ſo wie du,
Allein bey guten Tagen zu.

Auch du verschweigst nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhmbegier,
Und Echo giebt die Töne dir
So schnell, als andern Vögeln, wieder.
Du thust, was mancher Dichter thut:
Du schreyst mit Lust, und schreyst dir gut.

Zwar singst du nicht wie Nachtigallen;
Doch meldest du, mit gleicher Müh,
Des Frühlings Rückkunft, so wie sie,
Und auch ein Buckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, so will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

Du nennest immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieser Sorgfalt scheinst du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichst du dem großen Balbus nicht,
Der immer von sich selber spricht?

Das Gesellschaftliche.

Ihr Freunde, zecht bey freudenvollen Chören!
Auf! stimmt ein freyes Scherzlied an,
Trink ich so viel, so trink ich euch zu ehren,
Und daß ich heller singen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Bund beleben,
So ſchmeckt der Wein uns doppelt ſchön;
Und ein Geſetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange ſtehn.

Ihr Freunde! zecht, wie unſre Väter zechten:
Sie waren alt und klug genung,
Und manchen Zank, bey dem wir Söhne rechten,
Ertränkten ſie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr: ſaß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit:
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie troſtlos war der Zeiten erſte Jugend,
Als Thyrſis einer Phyllis ſang,
Und zum Geſeufz von Leidenſchaft und Tugend
Mit ihr nur ſchwaches Waſſer trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe,
Verlängerten der Schäfer Müh;
Wir trinken Wein, befeuren unſre Triebe
Und küſſen muthiger, als ſie.

Lockt uns kein Laub in ungewiſſe Schatten;
So baut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verſtatten,
Als Forſt und Buſch ihm leiſten kann.

Der ſüße Reiz der ewig jungen Freude
Wird ſtets durch Lieb' und Wein vermehrt.
Wenn ich den Scherz und den Tockayer meide,
So ſagt! Bin ich der Jugend werth?

Wie eiſern ſind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerin!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Froſt und Eigenſinn!

Geſellt euch! ſtillt mit angeerbtem Triebe
Den Durſt nach Küſſen und nach Wein.
Es eifert ſchon der Weingott mit der Liebe,
Den beſten Rauſch uns zu verleihn.

Doch ſoll man nicht den erſten Schäfern gleichen?
O freylich ja! folgt ihrer Pflicht:
Des Abends Luſt, der Nächte Freundſchaftszeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

—o—

Burgunder.

Damit ich ſingen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Jetzt Muth und Töne geben
Und neue Kunſt verleihn.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! laßt uns altklug werden
Und weiser, als die Weiſen, ſeyn;
Entſaget aller Luſt auf Erden,
Entſagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und ſpitzt den Mund auf Küſſe:
Ihr lacht und füllt das Deckelglas;
Euch meiſtern keine ſtrenge Schlüſſe;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.
Was lehret das?

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein. *)

Wir Menſchen ſollen uns geſellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Geſellt uns nicht, in tauſend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Waſſerdurſt, kein Weiberhaß.
Das zeigt das Beyſpiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

*) S. *Conſtantini Germanici* ad Iuſtum Sincerum Epiſt. politt. de peregrinationibus Germanorum recte inſtituendis. p. 357. oder Hübners Geographie im dritten Theile, S. 419. der zweyten Auflage.

Univ. Bibl. München

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der helle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.
Wie lautet das?

Chor:

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein.

—o—

Die Schule.

Durch tiefe Seufzer bleicher Luft
Erklärte Damis alle Triebe
Seiner Liebe;
Doch rührt er nicht der Schönen Brust.

Es konnt ihm durch sein Gold ja glücken;
Doch spart' er dieses, und verlor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ach liebte meine Phyllis mich!
Seufzt Damon, seine Zärtlichkeiten
Anzudeuten.
Und Phyllis sagt: erkläre dich!
Allein bey ihren süßen Blicken,
Bringt Damon weiter nichts hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach:
Mein Polydor! scherzt Adelheide:
Wo ich weide,
Da, rath ich, schleiche mir nicht nach.
Sie nicht so sträflich zu berücken,
Verspricht und hält ihr Polydor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Schwindel, aber nur zum Spaß,
Befiel Dorinen, als ihr Lehrer
Und Verehrer,
Der steife Kleon, bey ihr saß.

Unwiſſend ſelbſt ſie zu erquicken,
Rief er die Mutter ſchnell hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken. *)

Melander, den die Schreibſucht quält,
Glaubt, weil der Reim ihm treu verbleibet,
Daß er ſchreibet,
Und daß ihm keine Muſe fehlt.
Auch er kann den Apoll entzücken;
Auch er ſingt mit in ſeinem Chor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Witzling lieſt den Arouet,
Und räth ihm, Worte, Reime, Zeilen
Mehr zu feilen,
Vor allen in dem Mahomet.
Wie übt er ſich an Meiſterſtücken!
Wie ſteigt ſein leichter Ruhm empor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Neuling, der verrufen darf,
Was Lehrer, die entſcheiden können,
Wahrheit nennen,
Glaubt nichts, als was ſein Wahn entwarf.

*) Bis hieher iſt dieſes eine freye Nachahmung der Couplets, welche Marivaux ſeiner Feole des Meres hinzugefüget hat, die im vierten Bande des Nouveau Théatre François befindlich iſt.

Sein Wahn wird einſt die Welt beglücken;
Nun denkt ſie edler, als zuvor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Arzt, der ſich zum Doktor prahlt,
Verläßt Paris um Deutſchlands Kreiſen
Sich zu weiſen,
Wagt, martert, würgt, und wird bezahlt.
Nur er, den tauſend Künſte ſchmücken,
Stellt ſichtbar den Galenus vor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

—o—

Lob unſrer Zeiten.

Ihr Tadler, ſchweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unſrer Zeiten melden.
O wißt, wohin mein Blick nur fällt,
In jedem Stand' entdeck' ich Helden.
Ich will der Menſchen Lob beſingen
Und ſchenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegiergen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tauſendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten:
Verſchweige ja von ihnen nicht
Die hundert tauſend Trefflichkeiten!

Der Prieſter lebt nach ſeiner Lehre;
Der Pabſt iſt noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr ſuchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu und Ehre.

Nichts übertrifft die ſtarke Zahl
Gewiſſenhafter Advokaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preiſen?
Stets bleibts der Kranken Eigenſchaft,
Daß alle der Rezepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweiſen.

Wie reich iſt die gelehrte Welt
An Wiſſenſchaft und großen Geiſtern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meiſtern.
Er will ſich an Skribenten reiben,
Nur weil er ſelbſt kein Lob gewinnt,
Und ſagt, daß ſie zu ſittſam ſind,
Zu ſpät und viel zu wenig ſchreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeerhain,
Monarchen, Herrſcher, Sieger, Retter!
Ach könntet ihr unſterblich ſeyn,
Durchlauchte Fürſten, ihr wär't Götter.
Wer kann doch eure Tugend faſſen
Und eurer Gaben Wechſelſtreit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlaſſen.

Der Staatsmann, der an Würden groß
Doch ungleich größer an Verstande,
Sitzt jedem König in dem Schooß
Und findet sich in jedem Lande.
Regenten wissen zu regieren;
Die Kunst zu herrschen lernt sich bald,
Denn alles steckt in der Gewalt
Der Hände, die den Scepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einem jeden sich verbinden;
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freyheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum,
Auf so viel Wegen angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken;
Doch lernen sie uns ähnlich seyn,
Sie künsteln Frieden, trinken Wein
Und reden immer wie sie denken.

Ist unsre Zeit so vorzugsreich;
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet euch,
Ihr sollt noch größre Wunder sehen.

Nur eines bitt' ich von euch allen:
Laßt euch, dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt,
Dieß eurer Väter Lob gefallen.

—o—

Dauer der Skribenten. [1])

Mein Kleon, Jahr' und Zeiten fliehen;
Wie bald sind wir des Moders Raub!
Wie bald sind wir und alles Staub,
Was wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!
Vergebens schreiben wir für Welt und Afterwelt,
Vergebens schreiben wir, in Bänden aufgestellt;
Der Motten zahlreich Heer zernagt mit frechem Zahn
Den bestvergoldten Schnitt, den schönsten Saffian.

Ja, Kleon! nähmen deine Schriften,
Um jede Messe zu erfreun,
Auch täglich zwanzig Pressen ein,
Sie würden dennoch dir kein stetes Denkmal stiften.
Dein stärkster Foliant, der Fluch für den, der schreibt,
War Lumpe, ward Papier, wird Kehrig, wird zerstäubt.
Ja, der Vergessenheit und der Verwesung Reich
Macht Karl dem Großen dich, wie seiner Sprachkunst, gleich. [2])

1) S. Common-Sense Vol. II. p. 250. 251.

2) S. *Hachenbergii* Germ. med. Diss. VII. §. 9.

Kein Rang, kein Ruhm kömmt uns zu ſtatten,
Der Tod ſieht keinen Vorzug an,
Und ſtellt den allergrößten Mann
Zum Pöbel der gemeinen Schatten.
Er fället ungeſcheut, der Eitelkeit zum Spott,
Den König Galliens, wie den von Yvetot. 3)
Doch was ſind Könige? Selbſt Helden vom Parnaß
Sind ihm ſo fürchterlich, als uns ein Hudibras.

Verwahre deiner Weisheit Spuren,
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigem Metall in Spangen und Klauſuren:
Auch dieſes ſchützt dich nicht; vielleicht zerſtückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbeleſ'ner Koch: 4)

3) On met en cette année (534) l'érection en Royaume, vraye ou fabuleuſe, de la terre d'Yvetot en Normandie. Elle fut faite, dit-on, par le Roi Clotaire, en ſatisfaction de ce qu'il avoit tué de ſa main dans l'Egliſe, et un jour de Vendredi ſaint, un nommé Gautier qui en étoit Seigneur. *Mezeray*, Abregé de l'Hiſtoire de France, Tom. I. p. 69. Der Name Yvetot, eines Lehns der Herzoge von Normandie, findet ſeinen Urſprung unter Ludwig dem Heiligſten, dieſe Fabel aber den ihrigen im ſechszehnten Jahrhundert, beym Gaguin. Die von Yvetot beſaßen beſondere Freyheiten, und hießen, wenigſtens ſeit dem Jahre 1392, Könige. Noch im Jahre 1543 nannte Franciſcus der Erſte eine Frau von Yvetot *Reine*. Man weiß nicht den eigentlichen Grund dieſes Vorzugs. S. Diſſertation ſur l'Origine du Royaume d'Yvetot, par Mr. l'Abbé de *Vertot*, im ſechſten Bande der Memoires de l'Academie des Inſcriptions et Belles Lettres, p. 550 bis 572.

4) Quam multi tineas paſcunt, plattasque diſerti:
Et redimunt ſoli carmina docte coci!
Martial. L. VI. Ep. LX.

Und was entblättern nicht der Haare Kräuſeley,
Toback- und Käſtkram, Konfekt und Spezerey? 5)

So hat Eumolp dieß Lied vollendet,
Von ſchreiberiſcher Eitelkeit,
Wie er vermeynte, ganz befreyt,
Und höhniſch auf den Stolz, der Schriftverfaſſer blendet.

5) Ein geſchäftiger Ausleger würde zur Erläuterung dieſer Zeilen verſchiedene traurige Erfahrungen aus vielen Büchern anhäufen, wohin auch die Colomeſiana gehören, welche *Desmaizeaux* den Scaligeranis, Thuanis, Perronianis und Pithoeanis hinzugefüget hat, Tom. I, pag. 537. 538. wobey er folgendes anmerkt: J'ai oui dire que le Chevalier Robert Cotton étant allé chez un Tailleur trouva qu'il alloit faire des Meſures de la *Grande Charte* d'Angleterre en Original avec les Seings et les Sceaux. Il eut pour quatre ſous cette rare Piece qu'on avoit cru ſi longtems perdue, et qu'on n'eſperoit pas de pouvoir jamais retrouver. Das Schickſal einiger der trefflichſten Manuſcripte des Peireſc iſt nicht unbekannt. In dem Leben des Moliere, das ſeinen Werken vorgeſetzet iſt, meldet der Verfaſſer pag. 112. Cet Auteur avoit traduit presque tout Lucrece: et il auroit achevé ce travail, ſans un malheur qui arriva à ſon ouvrage. Un de ſes domeſtiques, à qui il avoit ordonné de mettre ſa perruque ſous le papier, prit un cahier de ſa traduction pour faire des papillottes. ... Moliere, qui étoit facile à s'indigner, fut ſi piqué de la deſtinée de ſon cahier de traduction, que dans la colere il jetta ſur le champ le reſte au feu. Man darf aber nicht noch mehr von ſo vielen Unfällen beybringen, die ungewiſſe Dauer der Scribenten, und zugleich die Stellen des Horaz Epiſt. I. XX. v. 11. 12. II. I. v. 268. 269. 270. zu beweiſen, welchen und dem Martial Lib. XIII. Epigr. I. Boileau in der dritten Satyre v. 127. 128. und der erſten Epitre v. 37. 38. vor allen aber Beza in ſeinem netten Strafgedichte, Tineae ſacrificium ludierum, Epigr. I. 78. (edit. 1624.) an die Seite zu ſtellen iſt.

Doch ſein Verleger kömmt, ſein Tryphon, *) der ihn rührt,
Ihm Luſt und Feder ſchärft, ihn ſchmeichleriſch verführt.
Er wagt ein neues Werk, er grübelt Tag und Nacht,
Und ſchreibet um den Ruhm, den er zuvor belacht.

—o—

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Buſch und Wald,
Wo ſchon der Hirten Flöte
Ins Land erſchallt.
Die Lerche ſteigt und ſchwirret
Von Luſt erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel ſchlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

6) Bibliopola Tryphon. *Martial.* L. IV. Epigr. LXXII. L. XIII. Epigr. III.

Der Hügel weiſſe Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt ſich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der friſchen Erde
Den Buhler ſpielt!

Der Jäger macht ſchon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Buſch und Klee,
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey;
Gleich ſchallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeſchrey.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bey dieſer Luſt!
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.
Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey ſtets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;

Erwünſchter als der Morgen,
Hold wie ſein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieſes Thal!

—o—

Die Nacht.

Willkommen, angenehme Nacht!
Verhüll' in deine Schatten
Die Freuden, die ſich gatten,
Und blende, blende den Verdacht!
Wann treue Liebe küſſen macht;
So wird der Kuß der Liebe,
So werden ihre Triebe
Beglückter durch die ſtille Nacht.

Der ſchöne Mund, den man verehrt,
Beſtrafet, zürnt gelinder,
Wird zärtlich, küßt geſchwinder,
Wenn nichts die ſichern Küſſe ſtört.
Ja, ja! die Nacht iſt vorzugswerth;
Sie dient, und iſt verſchwiegen,
Und liefert dem Vergnügen
Den ſüßen Mund, den man verehrt.

Der Tag hat, als ein falſcher Freund,
Zu oft der Welt erzählet,
Was ihr die Nacht verhehlet,
Die Liebende nach Wunſch vereint.

Du bist der Sorg' und Unruh feind
Und gönnest sie dem Tage,
Und widerlegst die Sage,
Du, holde Nacht, seyst Niemands Freund.

Oft schränkt der strenge Tag uns ein:
Doch hält in schweren Stunden
Uns mancher Tag gebunden,
So weiß die Nacht uns zu befreyn.
Das Glück, vertraut und froh zu seyn,
Das Glück zufriedner Herzen,
Die in der Stille scherzen,
Räumt uns der Tag nur selten ein.

O Nacht, da nur der Scherz sich regt,
Da keine Neider lauschen,
Und nur die Küsse rauschen,
Wie sinnreich wirst du angelegt!
Wie wird der Liebesgott verpflegt,
Wenn selbst die Huldgöttinnen
Auf sein Vergnügen sinnen,
Und nichts als Lust und Scherz sich regt.

An den Schlaf.

Gott der Träume! Freund der Nacht,
Stifter sanfter Freuden!
Der den Schäfer glücklich macht,
Wann ihn Fürsten neiden!
Holder Morpheus! säume nicht,
Wenn die Ruhe mir gebricht,
Aug' und Herz zu weiden.

Wenn ein Ehmann voll Verdacht,
Seine Gattin quälet,
Und aus Eifersucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet;
Mach im Schlaf sein Unglück wahr,
Zeig' ihm träumend die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet!

Nimm auch jetzt, was dir gehört;
Nur erlaub' ein Flehen!
Warte bis mein Glas geleert!
Wohl! es ist geschehen!
Komm nunmehr, o! komme bald!
Eil' und laß mich die Gestalt
Meiner Phyllis sehen!

—o—

Leichen - Carmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann.
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores;
Die lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte;
Kein Mutterkind studirte baß,
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt' er mit der jungen Magd
In manche Klassen eben,
Und führte, mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blüthen zeiget.

Doch, weil Er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.

Sie sagten: Sohn! seyd unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seyd ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging ihm aller Dunst
Lateinscher alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn,
Verkündigt' ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeyt behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturcalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beyspiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Herr van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staats-Intrigues
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreyßigjährgen Krieges.
Herr Joſt bewies, als Knabe ſchon,
Bey vier Zuſammenkünften,
Der Sechſte Carl ſey nicht ein Sohn
Von Kaiſer Carl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ ſich ſehn,
Wo man ihn ſehen ſollte.
Nun hieß er jedem klug und ſchön,
Der ihn ſo nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den er an ſeiner Seite trug.
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte ſucht' er weiter nicht,
Als etwa bey Prozeſſen;
Sonſt macht' er ihnen ein Geſicht,
Als wollt' er alle freſſen.

Der Reich-Entſchlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja ſich und ſeinen Lebenslauf
In echten Erben ſehen.

Madame ſtarb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freyte;
Die dritte, die ſein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt ſein Herr Sohn
Mit ellenlangem Flohre;
Und vor ihm ſingt die Schule ſchon
In dem gewohnten Chore.
Der ſchwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bey Paren;
Er ſtirbt; doch nur ein einzigmal,
Die Koſten zu erſparen.

Die Alſter.

Beförderer vieler Luſtbarkeiten,
Du angenehmer Alſterfluß!
Du mehreſt Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir ſchallen zur Ehre,
Du ſpielende Fluth!
Die ſingenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schifffahrt macht uns reicher;
Die Alſter lehrt geſellig ſeyn!
Durch jene füllen ſich die Speicher;
Auf dieſer ſchmeckt der fremde Wein.

In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Luſt,
Und Freyheit und Lachen
Erleichtern die Bruſt.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen ſehn,
Die dort, wenn Tag und Hitze ſchwinden,
Entzückend auf und niedergehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O ſiehſt du jemals ohn' Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wenn ihn die blauen Wellen netzen
Und jeder Frühling ſchöner macht?
Wenn jenes Geſtade,
Das Flora geſchmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt ihr ſcherzenden Geſänge,
Aus unſerm Luſtſchiff um den Strand!
Den ſteifen Ernſt, das Wortgepränge
Verweiſt die Alſter auf das Land.
Du leeres Gewäſche,
Dem Menſchenwitz fehlt!
O fahr in die Fröſche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bey Wein und süßen Zügen,
Die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundschaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Harvstehude.

Ich bin ein Freund der Klosterländer,
Und gönn' und wünsch' insonderheit
Den rechten Kern der Segenspfänder
Der jüngferlichen Geistlichkeit.
Was Heilige für sich verwalten,
Das kann, das wird, das muß gedeyn,
Und frommer Schwestern Wohlverhalten
Sollt' immer reich an Pfründen seyn.

Ihr edlen Johanniterinnen,
Euch strömen Gut und Ehre zu;
Ihr seyd ein Muster keuscher Sinnen
In Harvstehudens sichrer Ruh.
Wie selten höret Ihr die Klagen
Der buhlerischen Schmeicheley!
Euch drücken keine Landesplagen,
Kein Alp und keine Ketzerey.

Nichts iſt ſo ſchön als Harvſtehude,
Und darum iſt es Euer werth,
Wo auch der allerkärgſte Jude
Den Silberling mit Muth verzehrt.
Das ſchwör' ich bey der alten Linde,
In der ſo mancher Vogel heckt,
Die gegen wilde Wirbelwinde
Mit neun und neunzig Aeſten deckt.

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblümten Triften,
Und ſieht mit Luſt der Alſter Lauf.
Oft taucht ſich hier ein ſchöner Schwimmer
In ihrer Strahlen Wiederſchein,
Und oftmals heißt ihr erſter Schimmer
So gar die Thiere fröhlich ſeyn.

Wir ſteigen bey den ſchlanken Weiden
Aus Arch' und Nachen an den Strand,
Und dann begleitet unſre Freuden
Lenz oder Sommer auf das Land.
Flugs kömmt der aufmerkſame Toppe
So freundlich und ſo tiefgeneigt,
Als an dem Boberfluß ein Stoppe [1])
Den Sättler guten Freunden zeigt.

1) Der Sättler iſt ein langgedehnter Berg voll Fichten und Tannen, an dem mit dem Zaaken vereinigten Bober. Er hat dieſen Namen von einem, nach Urthel und Recht, verbrannten fal-

Er ſelber ſiehet mit Ergötzen,
Daß dieſe Gegend uns gefällt,
Und giebt uns von den beſten Schätzen,
Die ſeines Kellers Kluft enthält.
Er ſpricht faſt, wie Achill geſprochen : [2])
Herr Phönix, Ajax und Ulyß . . .
Die Herren ſetzen ſich . . . wir kochen,
Und reiner Wein erfolgt gewiß.

Wo findet man ſo gute Wirthe,
Als an den Helden jener Zeit ?
Wenn ſich ein Wandersmann verirrte,
So ſtand für ihn ihr Haus bereit.
Hier folgt man täglich dem Exempel
Und tränkt und ſpeiſet jeden Gaſt,
Und uns macht dieſen Komustempel
Auch ein Cornaro [3]) nicht verhaßt.

ſchen Münzer, der ein Sättler geweſen iſt, und nach ſeiner Einäſcherung ſich vielen Kennern der Geſpenſter, oben auf dem Berge, ſehen laſſen, wo er auf einem Steine geſeſſen und einen Sattel zuſammengenähet. Herr Daniel Stoppe, aus Hirſchberg in Schleſien, Mitglied der deutſchen Geſellſchaft in Leipzig, hat nebſt etlichen Freunden ſich die verbindliche Mühe gegeben, in dieſem bergigten Walde von Stein und Mooß einen Camin und drey Säle, mit dazu gehörigen Raſenbänken, anzulegen. Dieſen Bau benannten ſie den Parnaß, wie er in der Vorrede des Parnaſſes im Sättler, oder ſeiner ſcherz- und ernſthaften Gedichte anzeiget, in welcher er den Leſer dorthin einladet.

2) Siehe des neunte Buch der Ilias.

3) Von dem mäßigen und weiſen Cornaro ſind, vor andern, die Geſchichte des Thuans vom Jahre 1566 im 39ten Buche, und das 196te Stück des Zuſchauers nachzuſehen.

Man übet hier auf freyer Wieſe
Bald das Geſicht, bald den Geſchmack;
Oft ſchallt hier bis zur Zirbeldrüſe
Ein auserleſ'ner Dudelſack;
Und weil auch für gelehrte Männer
Der Thorweg ſchuldigſt offen ſteht;
So kommen hier die Funkenkenner
Und ſehn die Elektricität.

Vielleicht wird jetzt mein Lied gerathen;
Ein neuer Anblick giebt ihm Kraft:
Der Hügel der Licentiaten,
Die Landung einer Hauptmannſchaft.
Doch wie! Ein Schwätzer kommt gegangen,
Der Luſt und Einfall unterbricht.
O hätt' ich nur nicht angefangen!
Genug! ich dichte weiter nicht.

—o—

Der Wein.

Du brauſender und friſcher Moſt,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbſtes Ehre, Götterkoſt!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben.
O feuerreicher Traubenſaft!
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß ſie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geiſt
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern ſingen.

Du bist, o Wein! dem Einfall hold
Und weckst den Scherz belebter Flöten.
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer,
Sich zechend seine Helden wählen.
Dir muß ein Flakkus günstig seyn;
Ihm schickt Falern und Alba Wein.
Wie konnt' es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Schaaren,
Die, nur im Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,
Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt;
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm,
Und dieser stürzet Legionen. *)

*) Nicht ohne Grund getraue ich mir die poetische Freyheit zu verantworten, daß ich den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke der alten Deutschen machen darf, und ich konnte mich auf Zeugnisse beglaubter Geschichtschreiber und auf die starken Muthmaßungen beziehen, die Cluver und andere Gelehrten von dem frühen Anbaue deutscher Weine gehabt.

Tuiſkons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geſchichte melden,
Auf! ſehet euer Eigenthum,
Auf! auf! Gebeine deutſcher Helden.
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; ſuchet Sonn' und Luft!
Euch wollen Rhein und Moſel winken.
Sie heiſſen euch, nach alter Zeit,
Treu, Anſchlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienſt, den Kriegesrath,
Muß oftgeprüfter Wein beleben.
Fürſt, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?
Ja, alles iſt der Wein bey euch;
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfſpieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans [2]) Blutaltar,
Wälzt euch, wo Hertha [3]) heilig war,
Und taumelt um die Irmenſäule. [4])

2) Wodan, Godan, oder Teutates, war der Merkur der alten Deutſchen, dem ſie, nach den Zeugniſſen des Tacitus und Lukan, Menſchen opferten. C. *Sched.* de Diis Germanis C. V. p. 135 bis 160.

3) Herthum oder Hertha, die Erde, war die deutſche Cybele oder Iſis, der von einigen Nationen göttliche Ehre erwieſen ward. Ihr Dienſt erforderte große Geheimniſſe und, nach Art des Heidenthums und unſerer älteſten Vorfahren, geheiligte Haine, *filvam augurüs patrum et prifca formidine ſacram*, und Menſchenopfer, wie Tacitus meldet.

4) Das altſächſiſche Götzenbild auf dem Eresberge, das Karl der Große im Jahre 772 zerſtörte.

Fürſt Hermann ficht und Varus weicht
Und ſucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angſt und Flucht durchſtreicht
Die ſchwarzen bluthetrieften Wälder.
Cheruſker, euch hieß Recht und Wein
Den Deutſchen gleich und muthig ſeyn,
Und ſo muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr ſchlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! Welch ein Freudenfeſt
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und ſingt, und alles läßt
Der Freyheit und der Luſt den Zügel.
Es iſt die Leſe. Jeder lärmt
Und lacht und ſchreyt und ſpielt und ſchwärmt
Und läßt ſich nichts zu ſcherzhaft dünken;
Die Fäſſer werden voll geſchafft,
Die Kelter preßt den ſüßen Saft
Und ſeufzt, wenn manche Waſſer trinken.

Dort kömmt nach ſelbſtgeſtimmtem Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten,
Kaum tanzt er vor, ſo fällt er ſchon,
Der Wein und er ſind ausgeglitten.
Ha! ruft er und ſteht wieder auf:
Hier tanzt ſichs mit zu ſchnellem Lauf.

Ich glaube faſt, ich bin gefallen.
Er dehnt ſich, lacht und zeigt den Gaum
Und ſpringt und ſtampft und kann noch kaum
Sein Hoch! mit ſchwerer Zunge lallen.

Wie ſchwenkt ſich Kunz, der Ackerknecht,
Mit ſeiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! ſo tanzt ſichs recht,
Und das heißt mehr als Kirmeßfreude.
Er wiſcht und ſtellt ſich, und ſein Fuß
Scharrt bäuriſch zu dem kurzen Gruß;
Er eilt, ſie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf jeden Tanz ein Glas,
Und ſcheinet Stoppeln, Heid und Gras
Mit ihr faſt fliegend durchzuſtreifen.

Ein Grübler trinkt, beſeufzt ſein Leid
Und ſammelt Flüche, Furcht und Dünſte,
Und ſeine Galle prophezeyt
Peſt, Wolkenbruch und Feuersbrünſte.
Wie, murrt er, trügeriſcher Wein!
Sollſt du der Sorgen Tröſter ſeyn
Und kannſt nicht meiner Schwermuth wehren?
Du fließeſt; aber mir zur Laſt.
Ihr Tropfen ſeyd mir nun verhaßt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt ſein Glas mit Wein.
„Ihr Herren,“ ſpricht er, „laßt uns leben!
„Geh, Schenke, bringe mehr herein,
„Doch mußt du alten Feſtwein geben.

„Der alte Wein befeurte mich,
„Als mir bey Höchstädt alles wich,
„Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
„Der, als er blutig mir entlief,
„Den Nepomuk zu Hülfe rief
„Und dann sich in die Wolga stürzte.

„Kund und zu wissen sey hiemit,
„Daß ich auch Mohren übermannte.
„Und zu Morea, bey Madrit,
„Den Pontus im Euxin verbrannte.
„Nun denk' ich an die Heldenzeit;
„Ich lobe mir nur Tapferkeit.
„Dieß Schwert weich: keinen Hanniballen.
„Beym Element! es hält sich frisch." —
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: Was soll dieß seyn?
Du Bluthund! zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin, es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, ich stehe dir.
Du Türkenwürger! komme mir,
Machst du mein feines Tuch zunichte?
Noch fließt der Wein; noch werd' ich naß.
Gevatter, hilf und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte.

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! Wie? darfst du schelten?
Das Bankbein her! Zerbläut ihn! Schlagt!
Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht und keicht und schreyt und schnaubt:
„Zum Henker! ist es hier erlaubt,
„Mit guten Freunden so zu scherzen?"
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt, und schwört, und droht,
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen;
So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thrazier nicht zu verhehlen.
Die Tobsucht reicht Gefäße her,
Da wird die Flasche zum Gewehr,
Da wechselt man, statt Kugeln, Krüge.
Da stößt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müßten Zank und Groll und Haß
Durch sie nur gröbre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war

Und ſinnreich in Begünſtigungen.
Sie ſtellen alle Klagen ein
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Läuterungen.

Wie mancher, dem der Wein gefällt,
Als wär' er Gift und Rügewaſſer, *)
Entlarvt, wenn nichts ſein Herz verſtellt,
Den Schalksfreund, Filz und Menſchenhaſſer!
Wer Tücke heckt, muß nüchtern ſeyn.
Mit Recht ſieht Euklio den Wein.
Er trinkt und lacht mit halbem Munde
Und folgt der Zunft der Kargen nach, *)
Fälſcht ſeinen Wein durch jenen Bach,
Und rühmt ſich nur der Waſſerkunde.

O warum ſucht die fernſte Bank
Ein Aelteſter der Zionsbrüder?
Ihm wird ſein Moſt zum Liebestrank,
Der Heilige girrt Buhlerlieder.
Sein brünſtig Aug' erheitert ſich,
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schweſter, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgſam Kind,
Das ſeine Führung liebgewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

5) S. das vierte Buch Moſ. im fünften Capitel.

*) Von den Geſetzen dieſer alten und zahlreichen Genoſſenſchaft iſt nachzuſehen La fameuſe Compaignie de la Leſine ou Aleſne, c'eſt à dire, la Maniere d'eſpargner, acquerir et conſeruer. Traduction nouvelle de l'Italien. à Paris 1604. 12. Menage nennet den Verfaſſer dieſes lehrreichen Buches Vialardi.

Der Wein, der Aller Herz erfreut,
Giebt den Magiſtern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Luſt zu widerſprechen.
Wie glücklich ſehen ſie beym Wein
Die Fugen der Soriten ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit ſchaden.
Der Rauſch beleuchtet jetzt durch ſie
Die vorbeſtimmte Harmonie,
Die beſte Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anakreon,
Der ſeinen Moſt beſang und lachte;
Der Weinberg war ſein Helikon,
Wo er, wie Gleim und Ebert, dachte,
Die Morgenroſen um ſein Haupt,
Die Blicke, die ſein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Laub ihn ein.
Nicht ſchöner konnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch du beſeligſt ihren Stand.
Zevs hält ſich keinen Waſſerſchenken.
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nektar die Pokale ſchwänken:
Die leert er bey dem Götterſchmaus
Auf jeder Göttin Wohlſeyn aus.

Man hört die Tiſchmuſik der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulkan nur abwärts ſaß,
Der himmliſch lächelnden Cytheren.

Was ſeh ich? Was entdeckt ſich mir?
Dort ſeh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die goldnen Flügel thun ſich auf;
Ich ſehe der Bacchanten Lauf;
Ich ſehe ſie mit ihren Stangen.
Sie tanzen; und ihr Luſtgeſchrey
Zeigt, was der Reben Wirkung ſey,
Die jetzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es ſteigt ihr muthiger Geſang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie raſen, aber nur zur Luſt;
Sie raſen mit entblößter Bruſt.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus ſie am Meer gefunden. 7)

7) S. L'Antiquité expliquée par *Montfaucon*, Tom. I. P. II. L. I. C. XV. §. 2. 3. 4. p. 238. u. f.

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Prieſterinnen unterbreche!
Sie ſchütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche. 8)
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Nebenvaters Größe kund
Und was Oſir 9) Aegypten lehrte,
Wie dort durch ſeine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch deſſen Bau ihr Anſehn mehrte.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerſt des ſtolzen Sieges Pracht,
Den reizenden Triumph, erfunden, 10)
Und wie ihn, um den Indus Strand,
Sein kriegeriſcher Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er, in dem Götterſtreit,
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den ſtärkſten Rieſen ſelbſt erſchlagen. 11)

8) Crotola.

9) Oſiris iſt der Bacchus der Griechen.

10) S. *Diodor. Sic.* Lib. IV. 3. *Plin.* VIII. 2.

11) Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum scanderet impia,
Rhoetum retorsiſti leonis
Unguibus horribilique mala.
Horat. Carm. II. 19.

Der Opferbrand wird angeſchürt;
Die Prieſter ſtellen ſich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den ſie mit Mehl und Salz beſtreuen;
Man rauft aus ſeiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf ſeine Hörner fließen
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt, das längſt verwirkte Blut
Des Nebenfeindes zu vergießen.

Er zappelt, ſtirbt und wird zerſtückt;
Man unterſucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber ſind beglückt
Und jedes Zeichen weiſſagt Freude.
Die Schlange, die der Korb bedeckt,
In dem ein groß Geheimniß ſteckt,
Kriecht nun hervor, und will ſich zeigen. [22])
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es ſtrahlt der Blitz;
Es donnert links, [23]) und alle ſchweigen.

22) *Montfaucon* T. I. P. II. p. 239. §. 2. p. 249. §. 3. und im Supplement, Tom. I. L. IV. c. VIII. §. 4. 160. 161.

23) Audiit, et cœli genitor de parte ſerena
Intonuit *lævum* etc.
Virgil. Aeneid. L. IX. v. 630. 631.

Der krummgehörnte Gott erſcheint;
Centauren ziehen ſeinen Wagen; [14])
Ein Satyr, der ſich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen. [15])
Das Fichtenlaub, der Eppigſtrauch
Umſchatten ſeinen Kopf und Bauch;
Sein Parder brüllt, doch nicht zu ſchrecken;
Er wittert noch der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern ſchaut,
Und die kann ihm nur Luſt erwecken.

Ein tauſendfacher Jubelſchall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und ſetzet alles in Erſtaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Brauſt um den Hain, kracht in den Eichen,
Ziſcht durch die Wipfel, ſchlägt, zertheilt
Die Eſche, die im Fallen heult,
Und rauſcht und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Luſt gewahr:
Nun ſeh' ich alles ſich umkränzen.
Es gaukelt dort der Larven Schaar
In phrygiſchen Sicinnistänzen. [16])

14) *Montfaucon* T. I. P. II. p. 242. 243. §. 4. p. 244. §. 1.

15) Die Pane und Faunen werden für einerley gehalten.

16) *Montfaucon* p. 267. 268.

Lenäus ſteigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrſenſtab,
Und ſtrauchelt überzwerch und lachet.
Sein Trinkhorn ſchäumt vom Rebenſaft. [17])
Er trinkt mit Aeglen Brüderſchaft [18])
Und fragt, was ihr Silenus machet.

Es kommt der reitende Silen;
Sein Eſel hätt' ihn bald verlohren.
Er ſchilt und ſchlägt ihn, heißt ihn gehn,
Und zerrt ihm die geſenkten Ohren.
Er wirft ſich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu ſchwer;

17) Das Horn eines Stiers. ſ. *Montfaucon* p. 244. 255. §. 3.

18) Aegle, Naiadum pulcherrima, war eine Bekanntin und Feldnachbarin des Silenus. ſ. *Virgil.* Ecl. VI. v. 26. Die Nymphen der Quellen und Brunnen waren unter einer gewiſſen Botmäßigkeit des Bachus.

— O Naiadum potens
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos.
Horat. Carm. III. 25.

Sollte wohl das große Anſehen, in welchem er bey den Najaden ſtand, die Folge ſeiner ewigen Jugend geweſen ſeyn?

— Tibi enim inconſumta juventus,
Tu puer aeternus: tu formoſiſſimus alto
Conſpiceris coelo: tibi, cum fine cornibus adſtas,
Virgineum caput eſt.
Ovid. Metam. IV. 27. ff.

Er ſinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt ſich um ſein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und ſetzt mich wiederum zu Pferde.

Er fordert ſtammelnd Chierwein,
Mit ſchweren Lippen, ſtarren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts iſt ſo rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen.
Ha! ſchreyt er, Vater Bacchus, ſieh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun ſchließt er ſich an ſeinen Schimmel.
Er ſäuft den Wein in einem Zug.
O dieſer ſchmeckt! Fürs erſte gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles ſich dem Aug' entziehn?
Verſchwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und ſein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug' und Sinnen ein
Und läßt mir nur ſein Bild zurücke.

O wie begeiſtertest du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wieſeſt mir jetzt ſichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.

Du giebſt auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich dein Lob von neuem zeige.
Du brauſender und friſcher Moſt,
Des Herbſtes Ehre, Götterkoſt!
Mein Lied . . . allein ich trink' und ſchweige.

Abhandlungen

von den

Liedern der alten Griechen.

Erſte Abhandlung.

Der Gebrauch der Lieder iſt den Menſchen ſehr natürlich. Sie ſind das Vergnügen und der Zeitvertreib der Kinder und der Alten, der Armen und der Reichen, derer, welche arbeiten, und derer, welche die Ruhe lieben. Dieſer Geſchmack, welchen man ſonſt im Grunde der Natur findet, muß in allen Zeiten, und unter allen Völkern der Welt, allgemein geweſen ſeyn. Folglich haben die Griechen, wenn ſie ſich darin übten, nichts anders gethan, als was ſchon die Völker, die vor ihnen geweſen waren, thaten, und was auch ſeit der Zeit diejenigen, welche ihnen gefolget ſind, gethan haben. Nur iſt dabey, zum Vortheile der Griechen, dieſer Unterſchied, daß ihre Lieder leichter auf die Nachwelt gekommen ſind, weil ihre Buchſtaben ſich weiter ausgebreitet und länger erhalten haben, als die andern.

Die Lieder waren bey ihnen eher im Gebrauche, als die Buchſtaben. Weil ihnen Denkmäler fehlten, worin ſie ihre Geſetze und ihre Geſchichte aufbewahren konn-

ten; so setzten sie dieselben in einen Gesang, um sich ihrer desto besser zu erinnern.

Sie sangen ihre Gesetze, und dieses machte, daß man den Gesetzen und den Liedern einerley Namen, nämlich das Wort νόμος, beylegte. Denn wenn Aristoteles [1]) um die Ursache dieser Gleichheit des Namens für zwey so unterschiedene Sachen fragt; so antwortet er selber, es sey darum geschehen, weil man, ehe die Buchstaben bekannt waren, die Gesetze gesungen, um sie nicht zu vergessen. Es ist wahr, Josephus [2]) glaubt, und Plutarch [3]) muthmaßet, daß das Wort νόμος in Vergleichung mit diesen ersten Zeiten neu sey, und erst nach der Zeit Homers aufgekommen. Dieses würde also den Grund der Anmerkung, die Aristoteles macht, umstoßen, und den Schluß, welchen man daraus für das Alterthum der griechischen Lieder zieht, aufheben. Allein Josephus und Plutarch können, zumal, da sie etwas zweifelhaft reden, die Glaubwürdigkeit des Aristoteles, über das Alter eines griechischen Wortes, nicht verdächtig machen; zu geschweigen, daß in dem Lobgesange oder Hymnus, [4]) der dem Apoll zu Ehren verfertiget, und dem Homer zugeschrieben ist, das Wort νόμος gebraucht wird, um das Gesetz oder die Singart des Gesanges anzudeuten.

1) *Aristot.* probl. 17, 28.

2) *Joseph.* contr. Apion.

3) *Plutarch.* de Homer. Poët.

4) *Homer.* Hymn. in Apoll. vers. 20.

Eben dieſelben Urſachen, warum die alten Griechen, vor der Erfindung der Buchſtaben, ihre Geſetze ſangen, bewogen ſie, auch ihre Geſchichte, und überhaupt alles das, was ſie auf ihre Nachkommen bringen wollten, zu ſingen. Der Geſang war damals das einzige natürliche Mittel, alles, woran der Nation zu viel gelegen war, als daß es vergeſſen werden ſollte, von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Man brauchte alſo die Methode faſt eben ſo in der Geſchichte, als bey den Geſetzen; und die Gewohnheit, Dinge von allerley Arten zu ſingen, gefiel den Griechen ſo wohl, daß ſie noch nach der Einführung der Buchſtaben fortdaurete. Daher waren alle Werke derer griechiſchen Schriftſteller, [5]) die vor dem Kadmus von Milet und vor dem Pherecydes von Scyros gelebt haben, lauter Stücke, die in Verſen geſchrieben waren, und die man ſingen konnte. Es waren zwar nicht allemal bloße Lieder; [6]) aber es iſt doch ſehr glaublich, daß man die meiſte Zeit dergleichen brauchte, weil dieſe Art von Unterricht den Vortheil hat, daß ſie, wegen ihres leichten und ungekünſtelten Weſens, und wegen ihrer Kürze, [7]) mehr, als alle andern, nach dem Begriffe aller Menſchen iſt.

Wie die Buchſtaben in den Schooß Griechenlandes aufgenommen waren, und darin die Künſte und Wiſſen-

5) *Strab.* Lib. I. *Plin.* Lib. V. c. 56. et Lib. VII. c. 56. *Apul.* Lib. II. Florid. Doler.

6) *Olymp.* Lib. I.

7) *Origin.* C. XXXVIII. *Suidas* in Ὀρφεύς.

ſchaften erzeugten; ſo erweckten die Lieder ein weiteres Nachſinnen über die Melodie und über die Worte, woraus ſie zuſammen geſetzet waren. Die Gedanken über die Melodie gaben zu den Regeln der Muſik Gelegenheit, und die Gedanken über die Worte brachten nach und nach die Regeln der Dichtkunſt hervor. Andrerſeits erhoben die Muſik und die Poeſie den Werth der Lieder, und brachten ſie zu einem Grade der Vollkommenheit, den ſie in allen vorigen Jahrhunderten nicht hatten erreichen können. Die natürliche Ordnung, welche die Künſte in ihrem Fortgange gehalten, giebt uns genug zu erkennen, wie die Dichtkunſt, die Muſik und die Lieder auf dieſe Art von einander abhangen. Dieſe Wahrheit wird noch dadurch bekräftigt, daß die alten Griechen für die Lieder, die poetiſchen und die muſikaliſchen Stücke, einerley Namen brauchten. Alle drey hießen ohne Unterſchied ᾠδαὶ, ᾄσματα, μέλη, Lieder oder Geſänge; und ihre Verfaſſer ᾠδοὶ ᾠδικοὶ, ἀοιδοὶ, oder Sänger.

Dieſe Namen erwecken uns oft Schwierigkeiten, wenn wir die Alten leſen. Man weiß nicht, ob ſie von den Tonkünſtlern, oder von den Poeten, oder von denen, welche ſich mit Liedern beſchäftigten, haben reden wollen. Wir finden hiervon einige dunkle Stellen in der Odyſſee Homers. In dem erſten Buche ſingt Phemius den Liebhabern der Penelope vor, wie ſchwer es ſey, daß die Griechen nach der Belagerung der Stadt Troja wieder zurückkommen könnten. In dem dritten erſcheint ein Sänger, den Agamemnon bey ſeiner Gemahlin Klytemneſtra gelaſſen hatte, daß er ſie beluſtigen und während ſeiner Abweſenheit unterrichten ſollte. In dem vierten

ſingt und tanzt man bey einem Gaſtmale, welches Menelaus ſeinen Bürgern gab. Im dem achten ſingt Demodokus bey den Phäaziern von den Buhlereyen des Mars und der Venus. Im zwölften findet Ulyſſes das Mittel, dem Singen der Sirenen ſicher zuzuhören. Im ein und zwanzigſten erhebt Phemius, den die Liebhaber der Penelope wider ſeinen Willen zu ſingen zwangen, vor dem Ulyſſes den Werth ſeines Singens, um dadurch dem Tode zu entgehen.

Athenäus, *) welcher gewohnt iſt, die Tonkünſtler, die Dichter und die Sänger, wenn ich dieſen Namen brauchen darf, durch beſondere Benennungen zu unterſcheiden, giebt denen Perſonen in der Odyſſee, die ich eben angeführt habe, nur den letzten Namen; und er redet von ihnen ziemlich weitläuftig, wenn er auf die Lieder kömmt, die man bey Tiſche ſang, ohne in andern Stellen, wo er von der Poeſie und Muſik ſehr ausführlich gehandelt hat, das geringſte von ihnen zu ſagen. Er hat alſo geglaubt, daß in dieſen Erzählungen der Odyſſee bloß von Liedern die Rede ſey. Es würde leicht ſeyn, zu zeigen, daß einige Scholiaſten Homers und andere Gelehrte eben ſo, wie Athenäus, gedacht haben. Allein, weil Cicero, Strabo, *) Quintilian, **) und viele Schriftſteller nach ihnen, dieſe Lieder, welche

8) *Athen.* Lib. I. cap. 12.

9) *Strabo* Lib. I.

10) *Quintil.* Lib. I. c. 10.

Homer preiſet, zur Dichtkunſt oder zur Muſik zu rechnen ſcheinen; ſo wollen wir uns nicht dabey aufhalten.

Man könnte noch viele Werke der lyriſchen Dichter Griechenlands unter die Lieder zählen. Da aber dieſes nicht ohne einige Schwierigkeit geſchehen würde; ſo müſſen wir hier bey denen Stücken bleiben, welche den Charakter eines Liedes ſo deutlich haben, daß wir keinen Fehler begehen, wenn wir ſie ſo nennen.

Dergleichen ſind erſtens die Lieder, welche man während der Mahlzeit ſang; man kann ſie Trinklieder nennen, ob ſie gleich nicht allemal von den Ergötzlichkeiten der Tafel handelten. Zweytens, diejenigen, welche eine beſondre Lebensart betrafen, und auf die Umſtände einiger Begebenheiten oder einiger Gebräuche giengen.

Ich will dieſer Eintheilung in den beyden Theilen dieſer Abhandlung folgen, worin ich nicht allein das, was uns die Geſchichte von dieſen Liedern berichtet, ſammeln werde; ſondern auch dasjenige beybringen will, was uns die Zeit von ihrem Inhalte und von den Worten, woraus ſie beſtunden, übrig gelaſſen.

Ich will hier nicht von den Epoden, von den Proömen, den Nomen, den Proſodien, den Päanen, den Dithyramben, den Parthenien, den Gymnopädien, den Endymatien, den Hyporchemen, den orthiſchen Liedern, und von mehr andern Arten der Geſänge reden, die von dem was wir ein bloßes Lied nennen, wenigſtens durch einige Abfälle unterſchieden ſind. Auch hat Herr Burette,

der eine so gute Kenntniß von der Musik der Alten besitzt, alle diese verschiedenen Materien in den Abhandlungen dieser Akademie schon ausgeführt, oder wird es doch bald thun.

Aus eben der Ursache will ich zu dem, was ich von den griechischen Liedern sagen werde, nichts von der Melodie, dem Wohlklange und dem Sylbenmaaße der Verse hinzufügen. Ich brauche hier nicht mehr zu sagen, als daß einige in heroischen, oder in lyrischen, andere in freyen Versen, deren rechtes Maaß man schwerlich bestimmen kann, abgefaßt sind; und daß viele einer rechten ungebundenen Rede gleichen.

Erster Theil.

Von den Tischliedern.

Unter allen Liedern, die bey den alten Griechen im Gebrauch waren, ist uns von keinen mehr übrig geblieben, als von den Tischliedern. Alle andern wurden seltener gesungen, weil sie gemeiniglich in besondere Umstände eingeschränkt waren. Einige gehörten zu einer gewissen Lebensart, als die Lieder der Hirten und der Schnitter; andere konnten nur in gewissen Begebenheiten gebraucht werden, als die Lieder, welche man von der Schlacht oder von dem Siege sang. Aber die Tischlieder waren weder durch die Personen, noch durch die Zeit eingeschränkt. Weil kein Stand, kein Ort, kein Tag von der Nothwendigkeit zu essen und zu

trinken frey ist; so hatte man Gelegenheit, mehr bey Tische, als anderswo, zu singen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Nachwelt von dieser Art der Lieder am besten unterrichtet ist.

Plutarch hat in seinen Tischfragen, und Artemon in seinem Buche vom Gebrauche der Skolien, welches Athenäus anführet, verschiedene Gewohnheiten der Griechen bey ihren Trinkliedern bemerkt, welche sich mit der Zeit immer verändert haben: und das, was diese beyden Schriftsteller davon geschrieben, dient zur Erklärung des Dikäarchus, welcher schon vor ihnen davon geredet hatte, und von dem uns der Scholiast des Lucians, [11]) der Scholiast des Aristophanes, [12]) und Suidas ein Stück aufbehalten haben.

Erster Gebrauch. Alle, die bey Tische waren, sangen einstimmig mit einander das Lob der Gottheit.

Aus Plutarch's Worten sieht man, daß man damals rechte Päane zu Trinkliedern gebraucht. Diese Päane, [13]) welche bey den Griechen heilige Gesänge waren, wurden auch in den folgenden Zeiten zuweilen bey Tische gesungen, wie uns die beyden Stellen zeigen, [14]) die Athe-

11) Scholiast. *Lucian.* de lapsu inter salut.

12) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in Vesp. v. 1231.

13) *Suid.* in παιάν. *Athen.* Lib. XV. c. 14. *Plutarch.* Sympos. Lib. I. Qu. 1.

14) *Athen.* Lib. XI. c. 15. et Lib. XV. c. 13. in fin.

näus vom Antiphanes anführt. Da aber der Päan an und für ſich zu einem ganz andern Gebrauche beſtimmt war, als die Trinker luſtig zu machen; ſo wollen wir hier nicht weiter davon reden.

Zweyter Gebrauch. Hierauf [25]) ſangen zwar noch alle Gäſte bey Tiſche; aber einer nach dem andern. Ein jeder ſang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem Myrthenzweige in der Hand, welcher, nach dem Range, den ſie bey der Tafel einnahmen, aus Hand in Hand immer zum nächſten Nachbar gieng. Einige, ſagt Plutarch, [26]) haben behaupten wollen, daß man auf dieſen Rang nicht geſehen; ſondern die erſte Perſon des erſten Lagers habe, nachdem ſie geſungen, den Myrthenzweig und das Recht zu ſingen der erſten auf dem andern Lager, dieſe wieder der erſten auf dem dritten Lager, und ſo weiter, übergeben, bis ſie alle ihr Lied geſungen hatten. Dieſer Unterſchied, daß der Myrthenzweig in gerader Linie oder ſchlangenweiſe herum gegangen ſey, ſcheint zwar von geringer Wichtigkeit zu ſeyn; aber man muß ihn doch merken, weil er zu der Verſchiedenheit der Meynungen von dem Urſprunge der Skolien Gelegenheit gegeben. Und von dieſen Skolien haben wir in dieſer Abtheilung, die von den Tiſchliedern handelt, vornehmlich zu reden.

25) Scholiaſt. *Ariſtoph.* et *Suid.* loc. cit. *Athen.* Lib. XV. cap. 14. *Plutarch.* loc. cit.

26) Ibid.

Dritter und letzter Gebrauch. Als man die Musik in Griechenland zu einer größern Vollkommenheit brachte, und sich der Leyer bey den Gastmälern bediente; so wurden zu einem bloßen Trinkliede gewisse Gaben erfordert, die eben nicht jeder hatte. Nur die geschickten Leute, sagen die drey angeführten Schriftsteller, waren im Stande, bey Tische zu singen, und ihre Lieder nannte man Skolien. Es erhellt aus diesen verschiedenen Zeugnissen, daß man die Trinklieder, wie sie angefangen vollkommener zu werden, von dem Worte σκολιὸς, welches so viel als schief oder gewunden bedeutet, Skolien nannte, um entweder, wie Plutarch berichtet, dadurch anzuzeigen, wie schwer ein solches Lied zu singen sey, oder nach Artemons Meinung, die unregelmäßige Lage derer, welche sangen, anzudeuten. Denn sie lagen nicht mehr in der Ordnung, wie sonst, einer bey dem andern, sondern hier und da um die Tische herum zerstreut, und in schiefen Linien einer gegen den andern über.

Einige, von denen Plutarch [17]) redet, haben von dem Ursprunge der Skolien noch eine andere Meynung. Sie glaubten, daß der Myrthenzweig nicht von Nachbar zu Nachbar gegangen. Sie glaubten noch, saget er, daß die Skolien ihren Namen von dem unordentlichen Umgange des Myrthenzweiges erhalten hätten; und sie setzten also den Ursprung der Skolien in die Zeit des zweyten Gebrauchs, wovon wir geredet haben, und nicht in die Zeit des dritten.

17) *Plutarch.* Sympos. Lib. I. Qu. 1.

Ariſtoxenes und Philon, oder Phyllis, der Muſiker, welche der Scholiaſt des Lucians, [18]) der Scholiaſt des Ariſtophanes, [19]) und Suidas [20]) angeführt haben, waren der Meynung, daß die Skolien von der ſchiefen Ordnung vieler Lager auf den Hochzeiten ihren Namen bekommen, wo die Gäſte mit Myrthenzweigen in den Händen, einer nach dem andern, verliebte Sprüche und Lieder geſungen. Der Scholiaſt des Ariſtophanes [21]) redet auch an einem andern Orte, wo er von den Skolien handelt, von dem Myrthenzweige, und er ſagt ohne Unterſchied bald, daß der, welcher ſang, einen Lorbeerzweig, bald, daß er einen Myrthenzweig in der Hand gehabt. Aber Alles dieſes verſteht ſich inſonderheit von der Zeit des andern Gebrauchs, da man noch keine rechte Skolien hatte. Ich will damit nicht ſagen, daß man nicht zuweilen auſſerordentlicher Weiſe eine Skolie mit einem Myrthenzweige in der Hand habe ſingen können. Ariſtophanes bemerket dieſes in einem Stücke, das ſein Scholiaſt angeführt hat, worin er ſagt, daß man auf dieſe Art bey einer Gelegenheit das Lied vom Admet geſungen, welches eine rechte Skolie war, wie wir unten ſehen werden; aber das war nicht der ordentliche Gebrauch der Skolien. Man pflegte, indem man ſie ſang, eher ein Glas, als einen Myrthen- oder Loorbeerzweig,

18) Scholiaſt. *Lucian.* de lapſu inter ſalut.

19) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in ran. v. 1337. et in veſp. v. 1231.

20) *Suidas* in σκολιὸν.

21) Schol. *Ariſtoph.* in veſp. 1217.

in der Hand zu halten. Denn Tryphon, der Grammaticus, giebt uns, im Athenäus, [22]) zu verſtehen, daß man demjenigen, der eine Skolie ſang, ein Glas gab, das beſonders hierzu beſtimmt war, und von dem Namen des Liedes ῥόδον genannt wurde.

Der Myrthenzweig gab, nach der Anmerkung des Eraſmus, [23]) zu einem griechiſchen Sprüchworte Gelegenheit, das man wider unwiſſende Leute brauchte: Bey dem Myrthenzweige ſingen. Er deutet es, nach ſeinem Urſprunge, auf diejenigen, welche nicht auf der Leyer ſpielen konnten, als ihr Gebrauch auf den Gaſtmälern eingeführt war. Man verwies ſie im Scherze, wie Eraſmus ſaget, zum Myrthenliede, weil ſie keine Skolien ſingen konnten.

Die Skolien waren alſo die eigentlichen Trinklieder der Griechen. Außer den ſchon angeführten Schriftſtellern verſichern dieſes Phavorinus, Athenäus, [24]) Pollux, [25]) Heſychius, [26]) der Scholiaſt des Ariſtophanes, [27]) Suidas, [28]) Euſtathius, [29]) und der Ver-

22) *Athen.* Lib. XI. cap. 13.
23) *Erasm.* chil. 2. cent. 6. adag. 21.
24) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
25) *Pollux* Lib. IV. 53. et Lib. VI. 108.
26) *Hesychius* in σκολιὸν.
27) Schol. *Aristoph.* in ran. v. 1337. in vesp. v. 1217.
28) *Suidas* in σκολιὸν
29) *Eustath.* in 4. Iliad. et in 7 Odyſſ.

faſſer des Etymologikon, [30]) mit ausdrücklichen Worten. Wir dürfen alſo nur noch unterſuchen, welchen Fortgang dieſe Art von Liedern unter den Griechen gehabt habe.

Terpander iſt der Erfinder derſelben geweſen, wenn wir dem Pindar, den Plutarch [31]) anführt, hierin glauben wollen. Setzen wir dieſes voraus; ſo dürfen wir nur die Zeit ſuchen, worin Terpander gelebt hat, um die Zeitrechnung der Skolien feſt zu ſtellen.

Hellanikus ſagt im Athenäus, [32]) daß Terpander der Erſte geweſen ſey, der in den karneiſchen Feſten den Preis davon getragen. Bey eben dieſem Athenäus ſetzt Oſimus die Stiftung dieſer Feſte in die 26ſte Olimpyas; folglich lebte Terpander in eben der Zeit, das iſt, gegen das 676ſte Jahr vor Chriſti Geburt. Die Marmorſteine des Grafen Arundel [33]) bekräftigen dieſe Rechnung. Sie ſetzen einen Zwiſchenraum von 381 Jahren zwiſchen dem Streite, welchen den Terpander ſeine neuen Lehrarten in der Muſik erweckten, und der letzten Zeitrechnung, welche nach Lydiats [34]) Meynung, im 293ſten Jahre vor Chriſti Geburt zu Ende geht; und dieſes bringt alſo den Streit des Terpander ins 674ſte Jahr vor Chriſti Ge-

30) Etymolog. M.
31) *Plutarch.* de Muſic.
32) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
33) Marm. Oxon. Ep. 35. lin. 49.
34) *Lydiat.* annot ad chron. Marmor.

burt. Durch dieſe beyden Beweiſe wird die Zeit, worin Terpander gelebt hat, feſt geſetzt, ohne daß wir nöthig haben, uns beym Euſebius [35]) Raths zu erholen, der den Terpander in die 33ſte Olympias ſetzet; oder den Plutarch [36]) und Aelian [37]) zu fragen, welche ihn für eben ſo alt, oder gar noch älter, als den Thales von Kreta, zu halten ſcheinen. Wir dürfen alſo auch nicht dem Hieronymus von Rhodus folgen, der ihn, bey dem Athenäus, [38]) mit dem Lykurgus in Eine Zeit ſetzt; noch auch endlich dem Glaukus aus Italien glauben, der ihn, im Plutarch, [39]) älter macht, als den Archilochus. Ohne daher weiter zu unterſuchen, ob er zu den Zeiten aller dieſer Leute gelebt habe; ſo ſchließen wir aus den beyden erſten Beweiſen von dem Alter des Terpander, daß die Skolien, deren Erfinder er geweſen iſt, bis zur 20ſten oder 25ſten Olympias, das iſt, bis in das 700ſte oder 680ſte Jahr vor der chriſtlichen Zeitrechnung können zurück geſetzet werden.

Viele Griechen folgten ſeinem Exempel, und legten ſich auf dieſe Art der Poeſie. Athenäus [40]) verſichert uns dieſes beſonders von Alcäus, Anakreon, und der gelehrten Praxilla, welche in den folgenden Zeiten lebten.

35) *Euſeb.* Chron.
36) *Plutarch.* de Muſ.
37) *Aelian.* L. XII. Var. c. 50.
38) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
39) *Plutarch.* de Muſic.
40) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Ariſtophanes [41]) redet von den Skolien des Melitus. Sein Scholiaſt [42]) und Suidas [43]) fügen noch hinzu, daß Melitus Trauerſpiele geſchrieben, und den Sokrates angeklagt habe; daß ſeine Verſe kalt und ſeine Sitten ſchlecht geweſen. Wir werden Gelegenheit haben, wenn wir das, was uns von den alten Liedern übrig geblieben, durchgehen werden, die Namen einiger andern Verfaſſer von Skolien mit anzuführen. Man hatte ſo gar geſchriebene Anweiſungen über dieſe Materie. Artemon hatte ein Buch von dem Gebrauche der Skolien geſchrieben, welches Athenäus [44]) anführt; und Tyrannion hatte, wie der Scholiaſt des Ariſtophanes [45]) und Suidas [46]) bezeugen, auf Befehl des Cajus Cäſars eine Auslegung über die Skolien verfertiget.

Man ſang die Skolien bey Tiſche zu der Zeit, wenn alles ſchon aufgetragen war, und man nichts mehr nöthig hatte. Alsdenn, ſagt Athenäus, [47]) hörte die Geſellſchaft gern aus dem Munde einer vernünftigen Perſon ein angenehmes Lied; und das that niemals beſſere Wirkung, als wenn es einige Sätze von der Aufführung oder aus der Sittenlehre in ſich faßte.

41) *Ariſtoph.* in ran. v. 1337.
42) Schol. *Ariſtoph.* loc. cit.
43) *Suidas* in σκολιὸν.
44) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
45) Schol. *Ariſtoph.* loc. cit.
46) *Suidas* loc. cit.
47) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Allein die Skolien waren doch auch nicht immer Lehren der Weisheit. Der Inhalt dieſer Lieder wurde unendlich verſchieden, wie Euſtathius [48]) ſchreibt. Einige waren ſpöttiſch, andere handelten von der Liebe und viele von ernſthaften Dingen.

Die Skolien der alten Dichter erwähnten zum öftern des Kottabus, wie Athenäus [49]) berichtet. Dieſes Wort bedeutete bald den Wein, der im Glaſe übergeblieben war; bald den Preis desjenigen, der am beſten getrunken hatte; und noch öfter ein Spiel, das aus Sicilien nach Griechenland gekommen war, und darin beſtand, daß man mit gewiſſen Umſtänden, die mit Scherz und Luſt begleitet wurden, Wein einſchenkte.

Die Atheniſchen Skolien waren vor allen andern wegen ihres Alterthums und der naiven Schreibart ihrer erſten Verfaſſer beliebt. Wenn auch Athenäus [50]) dieſes nicht verſicherte; ſo würden uns doch ſchon die Stücke, welche wir aus dem Alterthum in dieſer Art noch aufzuweiſen haben, genugſam hiervon überführen können. Die Anzahl derer Skolien, wovon die alten Schriftſteller reden, oder auch nur derer, welche ganz zu uns gekommen ſind, iſt ziemlich groß. Ein Theil derſelben geht auf die Sittenlehre; der andre betrifft die Mythologie

48) *Euſtath.* in 7. Odyſſ. p. 1574. ed. Rom.

49) *Athen.* Lib. X. c. 7. et Lib. XV. c. 1. 2.

50) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

oder die Geſchichte; und noch einige andre handeln von gemeinen und ordentlichen Dingen. Unter dieſe drey Klaſſen können ſie alle gebracht werden.

Die erſte Klaſſe begreift die moraliſchen Skolien in ſich. Caſaubonus [51]) will behaupten, daß die Sitten den Inhalt der meiſten alten Skolien ausmachten; ja, daß ſie gar auf die Sprüche der ſieben griechiſchen Weiſen gemacht waren, und daß dieſe Sprüche ſonſt ἀδόμενα, Geſänge, hieſſen, weil ſie bey den Gaſtmälern geſungen wurden. Von dieſer Art war die Skolie, welche Athenäus [52]) in dieſen Worten anführt, ohne den Verfaſſer derſelben anzuzeigen:

Macht euch ja, noch auf dem Lande,
Schon zur Fahrt bereit;
Da ſeht, ob ihr auch im Stande
Fortzuſchiffen ſeyd.

Durch die Wellen müßt ihr ſtreichen,
Wie der Wind euch führt,
Der dann in den Waſſerreichen
Unumſchränkt regiert.

Caſaubonus [53]) glaubt, daß dieſes Stück nichts anders, als eine Allegorie, ſey, die man aus dem Spruche

51) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. c. 13.
52) *Athen.* Lib. XV. c. 13.
53) *Caſaub.* loc. cit.

des Pittakus gemacht habe. Dieser Weise sagte: Ein kluger Mann muß, ehe verdrießliche Zufälle entstehen, dafür sorgen, daß sie nicht entstehen; und ein tapferer Mann muß sie, wenn sie einmal entstanden sind, wieder wegschaffen. Auf diese Art könnten wir vielleicht mit geringer Mühe aus vielen griechischen Skolien die Sprüche der sieben Weisen herausbringen: aber würden wir uns damit nicht in Gefahr setzen, Muthmaßungen für Wahrheiten zu geben? Laßt uns also die andern Skolien durchgehen, ohne darin zu suchen, ob sie sich auf diesen oder jenen Spruch der Alten von weiten beziehen.

Timokreon redet in einer Skolie von der Verachtung des Reichthums also:

Plutus! du bringst alles Weh;
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum schwarzen Höllenfluß!
Geh zum finstern Tartarus!
Da nur mußt du wohnen.

Isidor von Pelusium [54]) gedenkt dieser Skolie in einem seiner Briefe, worin er die ersten Worte davon anführt. Der Scholiast des Aristophanes [55]) und Sui-

54) *Isidor. Pelus.* Lib. II. epist. 146.

55) Scholiast. *Aristoph.* in ran. v. 1337. et in Acharn. v. 532

das [56]) haben sie uns in ihren Werken ganz hinterlassen: sie setzen noch hinzu, daß Perikles die Formel dieser Skolie in einem Gesetze brauchte, welches er gegen die Megaräer gab, und worin er ihnen alle Handlung zu Wasser und zu Lande mit den Atheniensern untersagte; hierbey führen sie einen Vers aus dem Aristophanes an, wo er sagt, daß Perikles Gesetze gebe, die wie Skolien geschrieben seyn.

Plato, [57]) und nach ihm Lucian [58]) und Athenäus [59]) haben eine Skolie aufgezeichnet, die von den Graden des Vorzugs handelt, welchen wir den Gütern des Lebens geben müssen.

Gesundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünschen und haben,
Nimmst du mit Recht den Vorsitz ein.
Nach dir soll die Schönheit sich setzen.
Den redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke?
Ich weiß schon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu seyn.

56) *Suidas* in σκολιὸν.

57) *Plato* in Gorg.

58) *Lucian.* de lapsu inter alut.

59) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

Eben dieſer Spruch ſteht mit etwas veränderten Worten beym Phocylides: und als Ariſtoteles ihn von Delphi mitgebracht hatte; ſo ſetzte er ihn vor ſeine Werke von der Sittenlehre. Anaxandrides hielt von dieſer Skolie ſo viel nicht. Er ſagt beym Athenäus: [60])

Dieſer, wie er auch nun heiſſe, welcher dieſes Lied erfand,
Hat mit Recht die erſte Stelle der Geſundheit zuerkannt.
Aber, Schönheit! dir die andre, Reichthum! dir die dritte weihn,
Wahrlich, eine ſolche Theilung ſcheint mir ungereimt zu ſeyn,
Nein, den Platz nach der Geſundheit, Schätze! den verdienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, iſt ein lächerliches Thier.

Carcinus hatte eine Skolie auf die Freundſchaft gemacht, die wir im Athenäus [61]) und im Euſtathius finden: [62])

Greif die Schlange mit der Hand!
Wahren Freunden ſey
Liſt und Heucheley
Gänzlich unbekannt.

Caſaubonus [63]) lieſt anſtatt dieſer Worte, ergreif eine Schlange mit der Hand, durch eine bloße Veränderung

60) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
61) *Athen.* l. c.
62) *Euſtath.* in 7 Odyſſ. pag. 1574. edit. Rom.
63) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. 15. c. 15.

des Accents, öffne die Hand, wenn du eine Schlange ergriffen haſt, um dadurch, wie er ſagt, anzudeuten, wie geſchwind man ſchädliche Freundſchaft brechen müſſe. Aber dann würde das andre Glied der Skolie mit dem erſten nicht ſo gut zuſammenhängen. Ueberdem giebt auch Euſtathius **) in der Erklärung dieſer Skolie ihr die erſte Bedeutung.

Athenäus *) und Euſtathius **) haben auch noch dieſe andere Skolie von der Wahl der Freunde der Vergeſſenheit entriſſen.

Möchten wir doch nur erkennen
Was ein jeder wirklich iſt!
Könnten wir die Bruſt eröffnen,
Und wann wir ins Herz geſehn,
Wiederum die Bruſt verſchließen,
Und uns dann erſt Freunde wählen,
Die getreu und redlich ſind.

Unter die moraliſchen Skolien muß man noch die beyden zählen, die wir auch beym Athenäus leſen:

Freund, ich bitte, hüte dich,
Skorpionen ſchleichen ſich
Unter jeden Stein.
Und da, wo es finſter iſt,
Pflegt Betrügerey und Liſt
Oft verſteckt zu ſeyn.

64) *Euſtath.* in 7 Odyſſ. pag. 1574. ed. Rom.
65) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
66) *Euſtath.* l. c.

Wer nicht den Freund verräth, wenn ihm Gefahren drohn,
Der hat von Gott und Welt sehr großen Ruhm zum Lohn.

Die andere Klasse besteht aus denen Skolien, die zur Mythologie oder zur Geschichte gehören. Wir wollen gleich aus eben diesem Athenäus [67]) fünf davon hersetzen, deren Verfasser er nicht nennt. [67])

Du, die du bey dem Flusse Triton
Der Welt zuerst erschienen bist,
O Pallas, Königin Athens!
O schütz' Athen und seine Bürger
Vor Unglück, Aufruhr, frühem Sterben.
Und schütze du sie auch, o Vater dieser Göttin!

Jetzt, da wir bekränzet sind,
Will ich dir, O Mutter Plutons!
Dir, o Ceres! will ich singen.
Sey gegrüßet, große Ceres!
Und du, Tochter Jupiters,
Proserpine, sey gegrüßet!
Schützet beyde diese Stadt!

Latona bracht' in Delos einst
Zwey Kinder auf die Welt:
Den Phöbus mit dem goldnen Haar,
Die Hirsch verfolgende Diana,
Die über alle Weiber herrscht.

67) *Athen.* Lib. XV. c. 14.

O Schutzgott der Arcadier,
O Pan! du so berühmter Tänzer,
Der du den frohen Nymphen nachjagst,
Die lachend sich vor dir verstecken,
Erscheine doch bey unsern Freuden,
O Pan! erschein' in unsern Liedern
Stets munter und wohlaufgeräumt!

Nun haben wir den Feind geschlagen,
Und so, wie wir gewünscht, den Sieg davon getragen.
Die Götter haben ihn verliehn.
Ja, ja, die Götter haben ihn
Dir, o Athen, Pandrosens Vaterland!
Das ihnen werth ist, zugewandt.

Man würde Mühe haben, zu erfahren, unter welchen Umständen diese Skolien gemacht worden. Von den neun folgenden haben wir genauere Nachricht, und wir wollen sie nach der Ordnung der Zeiten, da sie verfertiget sind, hersetzen.

Praxilla, eine gelehrte Sicyonerin that sich in dieser Art von Liedern vor andern hervor, wie schon gesagt ist, und hatte eine große Anzahl derselben geschrieben, wovon wir fast nichts mehr übrig haben. Man kann das Lied, das sie auf den Adonis gemacht hatte, als eine historische Skolie ansehen. Die Worte selber haben wir nicht; man weiß nur noch den Inhalt, so wie ihn Zenobius **) vom Polemon abgeschrieben hat. Es wird

**) *Zenobius cent. 4. adag. 11.*

darin von dem Adonis geredet, der neulich in den unterirdischen Gegenden angekommen. Er wird gefragt, was unter allen denen Dingen, die er auf der Erde verlassen, das schönste sey? und er antwortet: Die Sonne, der Mond, die Gurken und die Aepfel. Aus dem Lächerlichen, welches darin steckt, daß er die Sonne und diese Arten von Früchten mit einander in Vergleichung stellt, entstand ein Sprüchwort, das auf sehr einfältige Leute gebraucht wurde: Dümmer, als der Adonis der Praxilla.

Praxilla hatte noch eine Skolie auf den Admetus verfertiget, die im Alterthume sehr berühmt ist. Ein Schriftsteller, mit Namen Pausanias,[69]) sagte in seinem täglichen Wörterbuche, welches Eustathius angeführt hat, daß diese Skolie in Athen gesungen würde, und daß einige sie dem Alcäus, andere der Sappho, und noch andere der Praxilla von Sicyon zuschrieben. Aber der Scholiast des Aristophanes [70]) setzet sie ohne Bedenken unter die Trinklieder der Praxilla. Dieses ist die Skolie:

Der du Admets Geschichte weißt,
Freund, liebe stets nur brave Männer,
Und meide die verzagten Seelen;
Denn die Gesellschaft dieser Leute
Wird dir gewiß verdrießlich seyn.

69) *Eustath.* in 2 Iliad. p. 326. edit. Rom.
70) Scholiast. *Aristoph.* in vesp. v. 1231.

Die Worte dieſes Liedes haben wir dem Fleiſſe des Athenäus [71]) und des Euſtathius [72]) zu danken, welche ſie uns aufbehalten haben. Ariſtophanes [73]) hatte lange vorher in zwey Stellen ſeiner Luſtſpiele davon geredet. Die erſte iſt in den Weſpen, wo das Chor zu dem alten Richter alſo ſpricht: „Wie? der Schmeichler Theorus liegt bey der Tafel zu den Füßen Kleons, „faſſet ihn bey der Hand, und ſingt ihm das Lied: „Freund! der du die Hiſtorie vom Admetus weißt, „liebe die tapfern Leute! Singt ihr ihm denn doch „auch eine Skolie vor.“ Die andre Stelle, wo Ariſtophanes der Skolie vom Admet erwähnte, war in den Störchen; wovon wir aber nur noch dieſes Stück bey ſeinem Scholiaſten [74]) finden. Einer ſang bey dem Myrthenzweige das Lied vom Admet, Ἀδμήτου λόγον, und der andere ſagte mit Feuer das Lied des Harmodius, Ἁρμοδίου μέλος, her. Eben dieſer Scholiaſt [75]) redet noch von dem Kratinus, welcher, nach dem Harmodius, des Liedes vom Admet Erwähnung that.

Man brauchte alſo die beyden erſten Worte dieſer Skolie, Ἀδμήτου λόγον, für ihren Namen, und man muß ſie durch das Lied vom Admet geben,

71) *Athen.* Lib. XV. c. 13.

72) *Euſtath.* loc. cit.

73) *Ariſtoph.* in vesp. v. 1229.

74) Schol. *Ariſtoph.* loc. cit.

75) Ibidem.

wenn man ſie nur benennen will. Ueberſetzet man ſie aber, ſo bedeuten dieſe beyden Worte die Hiſtorie, und nicht das Lied vom Admet. Eben daher hat die Skolie in der lateiniſchen Ueberſetzung des Dalechamps [76]) keinen rechten Zuſammenhang. Liebe, ſagt er, die beherzten Leute, wenn du das Lied vom Admet wirſt gelernet haben: anſtatt daß er ſagen ſollte: Du, der du die Hiſtorie vom Admetus weißt, liebe die beherzten Leute.

Euſtathius [77]) zeigt uns, daß durch die tapfern Leute, τοὺς ἀγαθοὺς, deren Freundſchaft man, nach dem Beyſpiele des Admet, ſuchen ſoll, auf die Alceſte gedeutet werde, welche ſich nicht ſcheute, für ihn zu ſterben; und daß der Vater des Admet, der nicht ſo tapfer war, die zaghaften Leute, τοὺς δειλοὺς, deren Umgang man fliehen muß, vorſtelle. Dieſe Anmerkung giebt den Worten Ἀδμήτου λόγος offenbar die Bedeutung der Hiſtorie vom Admetus oder ſeines Exempels, und zeigt die Unrichtigkeit aller Erklärung, worein man den Begriff eines Liedes bringen will.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [78]) führt Schriftſteller an, welche ſagten, Admet ſey zum Theſeus, dem jüngſten Sohne der Alceſte und des Ippaſius, geflohen,

76) *Dalechamp.* in *Athen.* Lib. XV. cap. 13.

77) *Euſtath.* in 2 Iliad. p. 296. edit. Rom.

78) Scholiaſt. *Ariſtoph.* loc. cit.

und bey ihm geblieben; und dieſes ſey der Inhalt der Skolie geweſen. Einige, fügt der Scholiaſt hinzu, ſagen, wie Alceſte das Leben ihres Mannes Admet durch ihren Tod erkauft hatte, ſo habe man bey ihm traurige Skolien und Lieder geſungen.

Hierauf hat ſich ohne Zweifel Erasmus [79]) gegründet, wenn er hat behaupten wollen, daß das Lied vom Admet, Ἀδμήτου λόγος, bey den Griechen zum Sprüchworte geworden, daß man es urſprünglich von den Klagen des Admet, und hernach von jedem traurigen Liede brauchte. Aus eben dieſer Urſache ſetzt vermuthlich auch Dalechamp voraus, daß man ich weiß nicht was für ein Lied vom Admet gehabt habe, welches von der Skolie unterſchieden ſey, und den Inhalt derſelben ausmache. Aber alle Begriffe von dieſen erdichteten Liedern ſind ſo verwirrt und ſo wenig gegründet, daß man bloß bey der klaren und genauen Erklärung, die Euſtathius von dem Verſtande dieſer Skolie gegeben hat, bleiben muß.

Caſaubonus [80]) meynt, daß die Wörter ἀγαθοὶ und δειλοὶ in dieſer Skolie bloß die rechtſchaffenen und die gottloſen, nicht die herzhaften und feigen, Leute bedeuten; aber er wird auch durch den Euſtathius widerlegt. Das Exempel des Admet, der ſeine Frau für ihn ſterben ſah, da ſein Vater ſich deſſen wegerte, lehrt uns eben

79) *Erasm. chil. 2. cent. 4. adag. 22.*

80) *Caſaubon. animadv. in Athen.* Lib. XV. cap. 15.

nicht, ſchlechterdings gottloſe Leute zu fliehen: es wird auch nicht geſagt, daß der Vater des Admet gottlos geweſen; ſondern dieſe Hiſtorie weiſt, daß man auf zaghafte Leute keine Rechnung zu machen habe. Wenn wir die Skolie ſo erklären; ſo iſt der Verſtand darin vollkommener, und das Wort δειλοὶ genauer nach dem Buchſtaben gegeben.

Suidas [81]) berichtet uns, daß das Lied vom Admet, und das Lied vom Harmodius, [82]) wovon wir hernach reden werden, zum Sprüchworte geworden, wodurch man leichte Sachen beſchreiben wollte. An einem andern Orte ſagt er, daß man das Lied vom Harmodius von ſchweren Sachen brauchte. Von dieſen beyden Sätzen, welche ſich offenbar widerſprechen, muß man nach allem dem, was von den Skolien überhaupt geſagt iſt, ohne Zweifel den letzten annehmen, zumal, da Suidas [83]) ſelber nach dem Scholiaſten des Ariſtophanes [84]) verſichert, daß man das Wort Skolie in verkehrtem Verſtande von einer leichten Sache brauchte.

Die Griechen, welche die Helden ihrer Nation zu beſingen pflegten, hatten eine Skolie auf Ajax, den Sohn Telamons.

81) *Suidas* in Ἀδμήτου μῖλος.

82) Idem in Ἁρμόδιος.

83) Idem in σκολιὸν

84) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in ran. v. 1337.

Sohn Telamons, tapfrer Ajax, man ſagt, daß du nach dem Achill der beſte von allen denen Griechen geweſen, die Troja belagerten. Telamon ſey zuerſt hingezogen, und Ajax, der andere unter den Griechen, nächſt dem Achill, ſey ihm gefolgt.

So hat uns Athenäus [85]) die Skolie geliefert. Euſtathius [86]) führet die erſte Hälfte davon an, da er ſagt, daß man den großen Ruhm des Ajax aus der Redensart: den Telamon ſingen, ſehen könne. Dieſes Sprüchwort, ſetzet er hinzu, iſt von der Skolie entſtanden, die mit dieſen Worten anfängt: Sohn Telamons. Antiphanes ſetzet dieſe Skolie unter die alten Lieder, welche man bey Tiſche ſang. Nehmt den Odos, ſagt er beym Athenäus, [87]) wie er von dem Glaſe redet, welches die Trinklieder begleitete; aber fallt auf keine alte Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Theopompus redet bey eben dieſem Athenäus [88]) auch davon. Wir lagen ganz ſanft auf weichen Lagern, und tranken, und ſangen dabey eins ums andere das Lied vom Telamon.

Obgleich die Skolie Telamons Namen führet; ſo ſang man doch darin nicht vom Telamon, ſondern von ſei-

85) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

86) *Euſtath.* in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.

87) *Athen.* Lib. XI. cap. 15.

88) *Idem* Lib. I. cap. 19.

nem Sohne Ajax: und die Skolie hatte also nur deswegen den Namen des Vaters, weil man sie durch eines von den ersten Wörtern derselben, (παῖ Τελαμῶνος) bezeichnete. Diese Erklärung des Eustathius widerspricht der Auslegung, die uns Erasmus giebt, [89]) daß die Redensart, den Telamon singen, ᾄδειν Τελαμῶνος, so viel heisse, als das Lied vom Telamon singen, ᾄδειν τὰ Τελαμῶνος, und daß man dieses, als ein Sprüchwort, von einer betrübten und klagenden Rede gesagt habe, weil nämlich Telamon seinen Sohn Ajax ohne Aufhören beweint hätte.

Die Tyranney der Pisistratiden war der Inhalt einer Skolie, die einigen tapfern Atheniensern zu Ehren gemacht war, welche, zur Vertheidigung ihrer Freyheit, nach einem Orte im attischen Gebiete, der Lipsydrion hieß, hingeflohen waren, und denselben befestigt hatten. Herodotus schreibt, [90]) daß die Pisistratiden sie daselbst verfolgten, und sie endlich nach einem blutigen Gefechte herausjagten. Der Tag von Lipsydrion wurde zum Sprüchworte, sagt Eustathius, [91]) und er setzt noch hinzu, daß man zu Ehren dieser edelgesinnten Bürger eine Skolie gesungen. Athenäus, [92]) Suidas, [93]) und Eustathius [94]) haben sie uns fast in einerley Worten hinterlassen.

89) *Erasm.* chil. 3. cent. 4. adag. 10.
90) *Herodot.* Lib. V.
91) *Eustath.* in 4 Iliad. p. 461. edit. Rom.
92) *Athen.* Lib. XV. c. 15.
93) *Suidas* in ἐπὶ λειψυδρίῳ μάχῃ.
94) *Eustath.* loc. cit.

Ach! ach! Lipſydrion,
Verräther deiner Freunde,
O was für wackre Helden
Sind durch dich umgekommen!
Vornehme, tapfre Krieger,
Und die durch ihre Thaten zeigten,
Von welchen Vätern ſie entſproſſen.

Dieſes Lied führt uns natürlicher Weiſe auf die Skolie vom Harmodius und Ariſtogiton, welche auch gegen die Söhne und Nachfolger des Piſiſtratus, Hipparchus und Hippias, ihre Tapferkeit bewieſen. Hipparchus hatte die Schweſter des Harmodius öffentlich beleidiget. Harmodius und Ariſtogiton verbanden ſich darauf gegen den Tyrannen: der eine, um ſeine Schweſter zu rächen; der andere, um ſeinem Freunde beyzuſtehen. Sie tödteten ihn auch wirklich an dem Feſte der Panathenäen, und dieſes war gleichſam das Zeichen, welches der atheniensiſchen Freyheit gegeben wurde. Hippias wurde einige Zeit hernach gezwungen, das Land zu verlaſſen, floh zu den Perſern, und blieb hernach in der marathoniſchen Schlacht, worin er die Waffen gegen ſein Vaterland führte. Unterdeſſen wurden dem Harmodius und dem Ariſtogiton zu Ehren Bildſäulen aufgeſtellt und Lieder gemacht. Thucydides,[95]) Herodotus,[96]) Demoſthenes,[97])

95) *Thucyd.* Lib. VI.
96) *Herodot.* Lib. III.
97) *Demoſthen.* de Cor. f. 319.

Ariſtoteles, [98]) Trogus Pompejus, den Juſtinus ins Kurze gebracht, [99]) der ältere Plinius, [100]) Plutarch [1]) Diogenian, [2]) Pauſanias, [3]) und mehrere nach ihnen, haben ihre Geſchichte berühret; und einige andere Schriftſteller haben von ihren Skolien geredet. Hier ſind einige davon, die Athenäus [4]) geſammlet hat.

Myrthenblätter ſollen
Mir das Schwert bedecken,
Wie ihr Schwert Harmodius
Und Ariſtogiton trugen,
Da ſie den Tyrann erſchlugen,
Und die Gleichheit der Geſetze
Ihrem Vaterlande ſchenkten.

Nein! du biſt noch nicht geſtorben,
Theureſter Harmodius!
In den Inſeln der Beglückten,
Wo der ſchnelle Held Achilles,
Und des Tydeus tapfrer Sohn,
Diomedes, ſich vergnügen,
Da biſt du auch, wie man ſagt.

98) *Ariſtotel.* Polit. L. III.
99) *Juſtin.* Lib. II. cap. 9.
100) *Plin.* Lib. VII. c. 23.
1) *Plutarch.* de vita dec. Rhet. in Antiph.
2) *Diogen.*
3) *Pauſan.* Attic. P. 29.
4) *Athen.* Lib. XV. c. 15.

Ich will meinen Degen mit Myrthenblättern bedeckt tragen, wie Aristogiton und Harmodius thaten, als sie den Tyrannen Hipparchus zur Zeit der Panathenäen tödteten.

Euer Ruhm soll ewig seyn, liebster Aristogiton und Harmodius, weil ihr den Tyrannen erschlagen, und die Gleichheit der Gesetze in Athen eingeführt habt.

Suidas, schreibt [5]) daß die Lieder vom Harmodius in diesen Worten abgefaßt waren: Harmodius und Aristogiton haben ihre Hände an die Tyrannen gelegt, und die Athenienser haben den Hippias getödtet. Aber alle diese verschiedenen Lieder kommen fast auf eins hinaus.

Aristophanes [6]) redet von dieser Skolie an mehr als einem Orte seiner Werke. In den Wespen sucht der Sohn des Alten, mit dem er bey Tische sitzt, seinen Vater lustig zu machen, wenn er ihm vorschlägt, Skolien zu singen, und saget zu ihm: „Ich will zuerst die vom Harmodius singen, höre zu: Niemals wurde ein Mann zu Athen gebohren.“ Dieses ist ohne Zweifel der Anfang einer andern Skolie auf den Harmodius, wovon wir nur noch diese wenigen Worte übrig haben. In den Acharniern [7]) will das Chor der Bürger sagen, daß

5) *Suidas* Ἁρμόδιος.

6) *Aristoph.* in vesp. v. 1217. et sqq.

7) *Aristoph.* in Acharn. v. 977.

ſie keinen Kriegsmann bey ihrer Tafel leiden wollen, und ſpricht: Er ſoll niemals den Harmodius bey mir ſingen. *) In eben dieſem Stücke ſetzet man die ſchönen Lieder vom Harmodius unter die Ergötzlichkeiten der Tafel, welche daſelbſt hergezählt werden. Wir haben ſchon ein Stück aus den Störchen eben dieſes Dichters angeführt, wo er ſagt, daß einer beym Myrthenzweige das Lied vom Admetus und der andere die Skolie vom Harmodius ſang. Antiphanes, den Athenäus *) anführt, thut des Liedes vom Harmodius zweymal Erwähnung. Er ſagt, **) indem er von einem Gaſtmale redet: daß man daſelbſt ſchon den Harmodius und den Päan geſungen, als einer die große Schale des errettenden Jupiters genommen. Nehmt dieſes Glas, ſagt er anderswo; aber gerathet auf keine alten Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Ariſtides **) fragt in einer Leichenrede auf den Eteonus, ob man nicht wohl thun würde, wenn man von ihm in den Skolien ſinge, wie man darin den Harmodius beſingt, wenn man ſagt: Du biſt noch nicht todt. Endlich verſichert uns der Scholiaſt des Ariſtophanes, **) daß man bey den Gaſtereyen das Lied geſungen, welches vom Harmodius den Namen führt, und ſich alſo anfängt: Lieber Harmodius, du biſt noch nicht todt.

8) Ibid. v. 192.
9) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
10) Idem Lib. XI. c. 15.
11) *Ariſtides* ſerm. in Eteon.
12) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in Acharn. v. 977.

Aus allen diesen Zeugnissen sieht man, daß von allen denen Skolien, die auf den Harmodius verfertiget waren, die letzte am bekanntesten gewesen und am meisten gebraucht worden.

Wir haben schon angemerkt, daß Suidas [13]) aus dem Liede auf den Harmodius ein Sprüchwort gemacht. An einem Orte sagt er, [14]) daß man es von leichten Sachen brauchte, und an einem andern, daß man dadurch schwere Dinge anzudeuten pflegte. Erasmus fügt hinzu, [15]) daß die Skolie auf den Harmodius, so wie die Lieder auf den Admet und Telamon, von traurigen Sachen gesagt wurde. So gleich findet er zu diesen drey Sprüchwörtern einen traurigen Ursprung aus, und hernach eine Bedeutung, welche diesem ersten Ursprunge gemäß ist. Aber das ist nicht der Begriff, welchen uns die Schriftsteller davon geben, die älter sind, als Erasmus. [16])

Es ist glaublich, daß die Skolie von der Klitagora auch auf die Zeit der Pisistratiden und den Beystand zielte, welchen die Thessalier den Atheniensern gegen die Tyranney leisteten. Diese Anmerkung macht der Scho-

13) *Suidas* in Ἀδμήτου μέλος.

14) Idem in Ἁρμόδιος.

15) *Erasm.* chil. 2. cent. 6. adag. 22. et cent. 10. adag. 93. et chil. 4. cent. 4. adag. 10.

16) *Suidas* loc. cit. *Eustath.* in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.

liaſt des Ariſtophanes [17]) bey Gelegenheit der Skolie, welche Ariſtophanes ſelbſt in dieſen Worten anführt:

Geld, Theſſalier und Leben
Müſſet ihr,
Götter, mir,
Mir und Klitagoren geben.

Klitagora war, wie eben dieſer Scholiaſt meldet, [18]) eine Frau aus Theſſalien, welche ſich auf die Poeſie legte. Suidas [19]) redet von einer Klitagora aus Lacedämon, welche ebenfalls die Poeſie trieb, und er ſagt, daß Ariſtophanes in den Danaiden, welche wir nicht mehr haben, derſelben erwähne.

Athenäus [20]) hat uns eine Skolie hinterlaſſen, welche Pindarus bey Gelegenheit des Preiſes, der in den olympiſchen Spielen dem Ueberwinder gegeben ward, verfertigt hatte. Xenophon aus Korinth hatte ſich anheiſchig gemacht, wenn er Sieger würde, der Venus in ihren Tempel eine gewiſſe Anzahl von Frauensperſonen zum Dienſte des gemeinen Weſens zu ſchenken. Er trug auch den Preis davon, und nachdem Pindarus ſeinen Sieg in der Ode, welche ſich mit dem Worte Τριοολυμπιο-

17) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in veſp. v. 1237.

18) Ibidem.

19) *Suidas* in Κλειταγόρα.

20) *Athen.* Lib. XIII. c. 4.

νικαν anfängt, und jetzo die dreyzehnte im erſten Buche iſt, beſungen hatte; ſo machte er noch eine Skolie auf das Geſchenk, welches er der Venus gelobt hatte. Eben dieſe Frauenzimmer mußten ſie bey der Zurückkunft des Xenophons, und unter der Zeit, daß er im Tempel der Göttin opferte, zum erſtenmale ſingen. *)

Aus den letzten Worten derſelben ſieht man, daß Pindarus ſich einige Sorge gemacht hat, was ſeine Obern von ihm und ſeiner gar zu freyen Skolie denken würden.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [21]) nennt uns eine Skolie von Lampon; er ſagt uns aber weiter nichts, weder von den Worten, noch von dem Inhalte. Man kann ſie unterdeß mit Recht unter die hiſtoriſchen Skolien ſetzen, weil der Scholiaſt dieſelbe den Liedern von Admetus und Harmodius beygefüget, als wenn ſie von eben der Art wäre. Sonſt iſt die Perſon, deren Namen

*) Caſaubonus hat ſie alſo überſetzet: O regina Cypri in tuum iſtud nemus puellarum XXV. laſcivarum gregem adduxit, votum laetus ut exſolveret. Peregrinae et hoſpitales juvenculae, miniſtrae ſacrorum in opulenta Corintho flavas manibus thuris lacrymas tenentes, ſaepius nobis amorum coeleſtem matrem placaverunt, menteque et animo ad Venerem provolantes nobis illam a' ſuperis adjutricem praebuere. Harum molliuſculam pulcritudinem, cum urget neceſſitas, vos demetere lectis in deliciis, o juvenes, purpurarum eſt. Miror autem, quid domini de me ſint exiſtimaturi, melliri hujus carminis ſcolii excogitato hujusmodi principio, quod publicarum feminarum laudi veluti connubio annexum et adjunctum eſt.

21) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in Archarn. v. 977.

ſie führt, in der Hiſtorie bekannt. Ariſtophanes, [22]) ſein Scholiaſt, [23]) und Suidas [24]) reden von Lampon. Er war ein Wahrſager, und hielt das Geſetz ſtrenge, welches Rhadamant gegeben hatte, und wodurch befohlen wurde, bey keiner andern Sache, als bey dem Namen der Pflanzen oder der Thiere, zu ſchwören. Er wurde mit einer athenienſiſchen Kolonie weggeſchickt, um die Stadt Sybaris, nach ihrer Eroberung, wieder aufzubauen.

Ariſtoteles, welchen man gemeiniglich nur als einen großen Weltweiſen anzuſehen pflegte, verdienet auch noch unter den Dichtern eine Stelle, wenn er auch ſonſt keine Verſe geſchrieben hätte, als die Skolie, die er auf den Tod des atarniſchen Tyrannen, Hermias, ſeines Freundes und Anverwandten, verfertiget hat, und die wir noch aufweiſen können. Dieſes koſtbare Stück hat uns Diogenes Laertius [25]) und Athenäus [26]) aufbehalten. Julius Scaliger [27]) hat daraus geurtheilet, daß Ariſtoteles in der Poeſie dem Pindar nichts nachgebe, und Caſaubonus [28]) nennt es ein recht goldnes Werk.

22) *Ariſtoph.* in avibus v. 521. et 969.

23) Scholiaſt. *Ariſtoph.* in nub. v. 331. et in Acharn. v. 977. et in avib. v. 521. et 969.

24) *Suidas* in Θυρσομάντις, et in Λάμπων, et in Ῥαδαμάνθυς.

25) *Diogen. Laert.* in Ariſtotel.

26) *Athen.* Lib. XV. c. 16.

27) *Scaliger* I. Poet. 44.

28) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. c. 16.

Ziel des menſchlichen Beſtrebens,
Ziel, das man mit Müh' erreicht!
Schönſte Beute dieſes Lebens!
Kleinod, dem kein Reichthum gleicht!
Tugend! dich, dich, unbefleckte Schöne!
Lieben Griechenlandes Söhne.

Ihnen heiſſen alle Plagen
Und das grauſamſte Geſchick,
Wenn ſie es für dich ertragen,
Ein beneidenswerthes Glück.
Qual und Tod für dich geduldig leiden,
Iſt ein Theil von ihren Freuden.

Dieß iſt deines Samens Blüthe;
Früchte der Unſterblichkeit
Sind es, welche deine Güte
In der Menſchen Herz geſtreut.
Eltern, Gold, der ſüße Schlaf gefallen;
Aber du gefällſt vor allen.

Herkuls, Kaſtor, Pollux Werke,
Die ſo viel für dich gethan,
Waren Zeugen deiner Stärke,
Kündigten dein Daſeyn an.
Und warum ſtarb Ajax mit Achillen?
Tugend nur um deinetwillen.

Auch den Hermias entzücket
Dein holdſeligs Angeſicht.
Er verliert, durch dich beglücket,
Gern der Sonne ſüßes Licht;

Er, den ſein ſo thatenreiches Leben
Und die Ewigkeit erheben.

Ihr, Mnemoſynens Geſchlechte,
Muſen! wollt ihr Zevs erhöhn,
Unter deſſen Schutz die Rechte
Der Gaſtfreyheit ſicher ſtehn:
O ſo laßt ſtets unter eurem Singen
Dieſes Fürſten Lob erklingen.

Und ſo oft als eure Leyer
Von der Freundſchaft Alter ſpielt,
Die das jugendliche Feuer
Und die erſte Treu noch fühlt:
O ſo oft laßt unter euren Chören
Dieſes Fürſten Loblied hören.

Dieſes Stück, welches ſich ſowohl für einen großen Dichter, als für einen großen Weltweiſen ſchickt, erweckte dem Ariſtoteles Ankläger. Athenäus [29]) berichtet, daß Demophilus und Eurymedon ihn der Gotteslästerung beſchuldigten. Sie gaben vor, das Lied wäre ein rechter Päan, und es wäre nicht erlaubt, ſo bey Gaſtereyen, einem bloßen Menſchen zu Ehren, einen geheiligten Geſang zu ſingen, der für die Götter allein gehörte. Julius Scaliger [30]) glaubt auch, daß es ein

29) *Athen.* Lib. XV. c. 16.

30) *Scaliger* I. Poetic. l. 44.

Päan sey; aber Athenäus behauptet, daß man nicht die geringste Spur eines geheiligten Liedes von dieser Art darin antreffe, weil der Verfasser daselbst von dem Hermias, als einem sterblichen Menschen, redet, und die Anrufung, ἰὼ παιάν, welche man ordentlich in den Päanen findet, ausgelassen hat. Diese beyden Gründe des Athenäus sind aber doch nicht unbeantwortet geblieben. Casaubonus [31]) setzet dem ersten einen Päan entgegen, der von Xenophon [32]) angeführt wird, und den Dioscuren, die doch auch sterblich gewesen, zu Ehren gemacht war; und wider den andern bringt Scaliger [33]) ein Stück des Ariphrons aus Sicyon von der Gesundheit her, welches Athenäus [34]) selbst einen Päan nennet, und worin man doch nicht die Anrufung findet. Dem sey nun wie ihm wolle, man kann dieses Lied des Aristoteles, auf des Athenäus Wort, immerhin unter die Skolien setzen; und das ist die letzte von unsern historischen Skolien.

Die dritte Klasse besteht aus denen Skolien, welche von gemeinen und gewöhnlichen Dingen handeln. Hier finden wir gleich den Alcäus und Anakreon vor uns. Aristoteles [35]) erwähnt der Skolien des Alcäus, und man weiß auch sonst, daß Alcäus und Anakreon sich

31) *Casaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XV. cap. 16.
32) *Xenoph.* Cyrop. Lib. III.
33) *Scal.* loc. cit.
34) *Athen.* Lib. XV. in fine.
35) *Aristot.* III. 10. Pol.

in dieſer Art von Liedern ſehr hervorgethan, und daß darum, nach der Anmerkung des Athenäus, [36]) Ariſtophanes zu ſeinen Gäſten ſagt: Singt mir eine Skolie aus dem Alcäus und Anakreon. Nun können wir auch leicht wiſſen, wovon die Skolien dieſer beyden Dichter handelten.

Unter den wenigen Stücken, die uns noch vom Alcäus übrig geblieben ſind, finden ſich einige, worin von nichts, als Wein und gutem Leben, geredet wird. Athenäus [37]) nennt ſie ein Werk des Alcäus, des Liederdichters. Man kann ſie alſo als lauter Ueberbleibſel von ſeinen Skolien anſehen. Er ſucht darin überhaupt das Trinken in allen Jahrszeiten und in allen Umſtänden unſers Lebens anzupreiſen.

Erſtes Stück auf den Winter. [38])

Seht, wie Zevs durch Regengüſſe
Felder überſchwemmt;
Seht, der Lauf der ſchnellſten Flüſſe
Wird durch Eis gehemmt;
Seht, die Luft iſt ſchon den Winden
Völlig unterthan.
Auf! den Froſt nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

36) *Athen.* Lib. XV. c. 14.
37) *Athen.* Lib. X. c. 8.
38) Ibid.

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Nun auch fröhlich seyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, ihr kennt ihn, den ich meyne,
Süß und mild' und leicht,
Nicht so bald, wie andre Weine,
Uns zu Kopfe steigt.

Zweytes Stück auf den Sommer. [39])

Freunde! netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen
Mit dem besten Wein!
Auf, und schenket ein!
Seht! der Hundsstern glüht,
Alles, was man sieht,
Alles ist erhitzt,
Alles durstet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durstig seyn?

Plutarch [40]) führt diese Worte davon an: Netze die Lungen; und untersucht bey dieser Gelegenheit in einer von seinen Tischfragen, ob der Trank in den Magen, oder in die Brust hinunterfließe? Er meint, nach

39) *Athen.* Lib. X. c. 8.

40) *Plutarch.* Sympos. Lib. VII. Qu. I.

den Meynungen vieler Alten, daß er den letzten Weg nehme, welches uns gewiß eben keinen großen Begrif von ihrer Naturlehre und Anatomie giebt.

Drittes Stück auf den Frühling. [41])

Sehe, o seht, geliebte Brüder,
Lenz und Blumen kehren wieder,
Jauchzet ihrer Wiederkehr!
Gebt mir gleich aus diesem Fasse
Von dem honigsüßen Nasse.
Hurtig! einen Becher her!

Viertes Stück über die Gelegenheiten zum Gram und Kummer: [42])

O Bacchis! laß Sorgen und Grillen
Das Haupt und das Herz dir nicht füllen.
Was ists, was man damit gewinnt?
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses: Man trinke, mein Kind!

Horaz [43]) hat nach der Zeit eben das gesagt:

Spes donare novas largus, amaraque
Curarum eluere efficax.

41) *Athen.* Lib. X. c. 8.

42) Ibidem.

43) *Horat.* Lib. IV. Od. 12.

Fünftes Stück über die Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Freude:

Heut', o Brüder! heut'
Iſt die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken ſeyd.
Luſtig! eingeſchenket!
Wer nicht will, der muß,
Weil der Götter Schluß
Den verhaßten Myrſilus
In das Grab verſenket.

Horaz hat auf eben die Art an mehr als einem Orte ſeiner Gedichte geredet.

Sechstes Stück: [44])

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerſt gepflanzet ſeyn.

Horaz hat es Wort für Wort überſetzt: [45])

Nullam, Vare, ſacra vite prius ſeveris arborem.

Siebentes und letztes Stück. [46])

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwarten wir das Licht?

44) *Athen.* Lib. X. c. 8.

45) *Horat.* Lib. I. Od. 18.

46) *Athen.* loc. cit.

Ach! ein Tag iſt bald verfloſſen.
Gebt uns denn geſchwinde Wein!
Viele Becher bringt herein,
Mancherley; nur nicht zu klein!
Und ſie ja recht vollgegoſſen!

Trinkt den edlen Saft; bedenkt,
Wozu Bacchus ihn geſchenckt;
Und vergeſſet alle Plagen.
Trinkt ſie ein, zwey, dreymal leer!
Und wird euch der Kopf zu ſchwer,
Gut! ſo trinket immer mehr.
Ein Glas ſoll das andre jagen.

Wenn wir von den Skolien des Alcäus nach dem wenigen, was wir eben davon geſaget haben, urtheilen wollen; ſo hatten ſie keinen andern Inhalt, als die Ergötzlichkeiten der Tafel. Hierauf hat vermuthlich Quintilian geſehen, [47]) wenn er ſchrieb, daß dieſer Dichter ſich zu Kleinigkeiten herunter gelaſſen hätte, da er doch geſchickter geweſen wäre, was Großes zu ſingen: In lusus et amores descendit, majoribus tamen aptior. Man hat auch wirklich von ihm noch viele andere Stücke, welche zeigen, daß er oft die edelſten und ernſthafteſten Gegenſtände zu wählen wußte.

Was den Anakreon betrifft; ſo haben wir von ihm ſiebenzig Oden, welche man ihrer Kürze und ihres In-

47) *Quintil.* Lib. X. c. 1.

halts wegen für diejenigen Skolien ansehen muß, welche das Alterthum ihm zuschreibt. Er besingt darin bald die Liebe, bald den Gott des Weins, und oft beyde zugleich. Wollen wir diese Stücke von Seiten der Schreibart betrachten; so finden wir in denselben eine solche Süßigkeit, und etwas so Feines und Zärtliches, als wir vielleicht sonst nirgends finden. Alles ist darin schön und natürlich; jeder Gedanke ist eine Empfindung; jeder Ausdruck kömmt aus dem Herzen, und geht wieder zum Herzen. Man findet da die ungekünstelten Annehmlichkeiten, welche den Charakter des Liedes ausmachen, und dasselbe von allen andern Werken der Poesie unterscheiden. Man sieht da diejenigen lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil sie mit Geschmack und Urtheil aus der bloßen Natur genommen sind. Hiezu war ohne Zweifel eine Melodie ausgesucht, die sich zu den Worten schickte; und so mußte die ionische Mundart, die sehr annehmlich war, und die ionische Singart, die alle andern an Zärtlichkeit übertraf, diese Lieder vollkommen angenehm machen. Will man sie aber von Seiten der Sitten ansehen; so zeigt uns alles eine ausschweifende Wollust, eine Freyheit, sowohl im Witz, als im Herzen; und eine angenommene Ruhe und Sorglosigkeit, welche alles das, was wir Glück, Ehre, Tugend und Wohlstand nennen, als lauter eitle und nichtswürdige Begriffe entfernt.

Pindar, von dem ich schon eine Skolie auf eine historische Begebenheit angeführt habe, machte auch dergleichen auf die Ergötzlichkeiten der Tafel. Denn da Athe-

näus [48]) von den alten Skolien redet, worin oft etwas von dem Kottabusspiele vorkam; so legt er dieſe dem Pindarus in den Mund.

Ich will mich im Winter auf die Annehmlichkeiten der Liebesgötter der Venus betrinken, und dem Agathon den Kottabus zubringen.

Hier ſind noch einige Skolien, welche Athenäus geſammelt hat, [49]) ohne die Verfaſſer derſelben zu melden:

O würd' ich eine ſchöne Leyer
Von weiſſem Elfenbein,
Und könnt' ich dann durch ſchöner Kinder Hand
Zum Bacchustanz getragen ſeyn!
O würd' ich Gold, das noch kein Feuer
Verſehrt und durchgebrannt,
Und nähm' ein tugendhaftes Weib
Mich dann an ihren ſchönen Leib!

Lebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit mir!
Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme;
Ich bin wieder klug mit dir.

Auf! o Freund, und ſchenk mir ein,
Schenk mir reichlich ein, und höre,
Laß dir dieſe Lehre
Heut von mir geſaget ſeyn:

48) *Athen.* Lib. X. cap. 7.
49) *Athen.* Lib. XV. c. 13.

Man muß das Getränk der Reben
Jedem braven Manne geben.

Athenäus hat noch zwey andere, die sehr kurz sind, in seine Sammlung aufgenommen. [30])

Die Eichel hat das Schwein, und jene hätt' es gern:
Dieß Mädchen hab' ich auch, und jenes hätt' ich gern.

Der Bader und die Metze baden
Den feinsten Mann, den schlechtsten Kerl
Beständig nur in einer Wanne.

Ein kriegrisches Lied des Hybrias von Kreta, welches einige, wie Athenäus sagt, [31]) unter die Skolien gesetzt haben, soll den Beschluß dieser Abhandlung machen:

Ein Spieß, ein Schwert, ein schöner Schild,
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein großer Schatz.
Denn hiedurch kann ich pflügen, ernten,
Die süßen Trauben keltern,
Und Herr in meinem Hause seyn.
Die aber es nicht wagen,
Spieß, Schwert und Schild zu tragen,
Die alle fallen vor mir nieder,
Verehren mich, als ihren Herrn,
Und nennen mich den großen König.

30) *Athen.* Lib. XV. c. 13.
31) *Athen.* Lib. XV. c. 13.

Zweyte Abhandlung.

Von den Liedern, die gewiſſen Handthierungen eigen waren, oder bey gewiſſen Gelegenheiten gebraucht wurden.

Es ſcheint, daß in Griechenland jede Handthierung eine Art von Lied hatte, die ihr beſonders geheiligt war. Wenigſtens haben wir noch einige Spuren von Liedern, welche die Hirten ſangen; von denen, welche die Leute, die des Tages auf dem Felde arbeiteten, zu brauchen pflegten; von den Liedern der Schnitter, derer, welche das Korn droſchen, und derer, welche Waſſer ſchöpften; von den Liedern, welche den Müllern, den Webern, den Wollenarbeitern, den Säugammen und den Badern zugehörten. Die Griechen hatten auch noch Lieder, die mit beſondern Gelegenheiten und Gebräuchen verbunden waren, wie das Lied auf die Erigone, die Lieder auf die Theodore, die Julen der Ceres und der Proſerpina, die Philelie des Apollo, die Upingen der Diana, die Liebeslieder, das Hochzeitlied, die Freudenlieder und die Trauerlieder.

Die Hirtenlieder. Der Gebrauch der Lieder ſchickt ſich für das Schäferleben vortrefflich. Das natürliche Weſen der Hirten und die Muße, deren ſie genieſſen, reizen ſie zu ſingen; und die lieblichen Bilder, womit ſie von allen Seiten umgeben ſind, werden für ſie unerſchöpfliche Quellen von Liedern. Man macht ſich auch von ihrem Zeitvertreibe, und ſelbſt von ihrer täglichen Beſchäfftigung keinen andern Begrif, als daß ſie

beſtändig ſingen. Man ſtellt ſich in ihren Liedern Lieblichkeit, Zärtlichkeit und ein ungekünſteltes Weſen vor: und wenn wir ſie ſelbſt nicht ſehen und hören können; ſo lieben wir doch wenigſtens die Lieder, welche auf die Art gemacht ſind. Dieſem Geſchmacke haben wir unſere Schäfereyen und Hirtenflöten zu danken, und von eben demſelben haben die andern Völker, welche die Künſte getrieben, auch den ſchönen Gebrauch des Hirtenliedes erhalten.

Es giebt alſo zwey unterſchiedene Arten von Hirtenliedern: diejenigen, welche ſie ſelber ſingen; und die, welche man zur Nachahmung macht. Da wir ſo wohl die eine, als die andere Art ſelbſt unter uns haben; ſo hat man ja noch viel ſtärkere Urſache, zu glauben, daß ſie in Griechenland im Schwange giengen, wo das Schäferleben gewiß allgemeiner und edler war, als es bey uns iſt. Unterdeſſen iſt doch von dieſer alten Zeit kein Stück mehr übrig, das ein eigentliches Hirtenlied ſeyn ſollte. Es iſt wahr, Theokrit und die andern griechiſchen Dichter laſſen ihre Hirten ſingen: und wenn man die Worte, welche ſie ihnen in den Mund legen, von dem Zuſammenhange abſondern will; ſo könnten ſie noch wohl für Lieder angeſehen werden. Aber ich kann ſie hier nicht als Lieder anführen, weil ſie doch einen Theil von rechten Werken der Dichtkunſt ausmachen.

Das Beſonderſte, was wir noch von den Liedern der griechiſchen Hirten wiſſen, iſt dieſes, daß ſie ein Lied hatten, welches ſie Bukoliaſmus nannten, und zu ſingen pflegten, wenn ſie das Vieh zur Weide trieben. Dio-

mus, ein Schäfer aus Sicilien, war, wie Athenäus [1]) ſagt, der Erfinder davon, und Epicharmus erwähnte deſſelben in ſeinem Alcyon und im Schiffbruch leidenden Ulyſſes. Man hieß auch noch einen Tanz, den man auf der Flöte ſpielte, Bukoliaſmus. Athenäus ſelbſt unterſcheidet ihn von dem Liede, wovon wir eben geredet haben.

Pollux [2]) nennt das Lied der Ziegen- und Viehhirten ein bäuriſches Lied und eine bäuriſche Muſe, wenn nur nicht das, was er davon ſagt, eher auf den Geſang und auf die Melodie, als auf das Lied ſelber, gehen ſoll.

Das Lied der Tagelöhner, die auf dem Felde arbeiteten. Athenäus bemerkt, daß Teleklides in den Amphiktyonen davon geredet hatte. Das iſt alles, was wir davon wiſſen.

Das Lied der Schnitter. Theokritus [3]) und ſeine Scholiaſten, [4]) Apollodorus, [5]) welchen einer von jenen anführt, Phavorinus, [6]) Pollux, [7]) Athenäus, [8])

1) *Athen.* Lib. XIV. c. 9.
2) *Pollux* Lib. IX. num. 12.
3) *Theocrit.* Idyll. 10.
4) Scholiaſt. Theocriti in Idyll. 10.
5) Alter Scholiaſt. cit. in lect. Theocrit. Caſaub. c. XII.
6) *Phavorin.*
7) *Pollux* Lib. I. c. 1. et Lib. IV. c. 7.
8) *Athen.* Lib. X. c. 3. et Lib. XIV. c. 3.

Hesychius [9]) und Suidas erwähnen diese Art von Liede, und nennen es das Lied des Lityerses, oder auch allein den Lityerses. Diesen Namen führte es vom Lityerses, einem natürlichen Sohne des Midas, und einem Könige der Celener in Phrygien. Er war ein wilder Herr, und ein besonderer Freund von der Feldarbeit, zumal vom Ernten. Die Fremden mußten gar mit ihm, und eben so viel Korn, wie er, abmähen: diejenigen aber, welche nicht Kräfte genug dazu hatten, wurden umgebracht; bis er endlich selbst, noch bey Lebzeiten des Midas durch den Herkules getödtet ward.

Julius Skaliger [10]) beschuldigt hier die mythologischen Schriftsteller eines Fehlers in der Zeitrechnung, und er will behaupten, daß Hercules und Midas nicht zu einer Zeit gelebt haben; er bringt uns aber dagegen keinen Beweis, und ich sehe nicht, warum sie nicht zu einer, Zeit hätten leben können. Dem sey nun wie ihm wolle, der Dichter Sositheus oder Sosibius ist der älteste bekannte Schriftsteller, welcher dieses bemerket, und von den Begebenheiten des Lityerses redet. Man hat hierüber ein Stück von einem seiner Trauerspiele, das vom Athenäus [11]) und Tzetzes [12]) zum Theil, und vom Scholiasten des Theokritus ganz angeführt ist. Menan-

9) *Hesychius* in Λιτυέρσης.
10) *Jul. Scaliger* Hist. Poet. Lib. I. c. 4.
11) *Athen.* Lib. X. c. 2.
12) *Tzetz.* chiliad. Casaub. lect. Theocr. 22.

der redet auch vom Lityerſes, der bey der Rückkehr von der Ernte ſang.

Pollux [23]) ſagt, daß der Lityerſes ein Trauerlied geweſen, welches man um die Tenne und um die Garben geſungen, um den Midas über den Verluſt ſeines Sohnes zu tröſten. Dieſes Lied war alſo ſeinem Urſprunge nach kein griechiſches Lied; und Pollux ſetzt es auch mit unter die fremden Lieder. Er fügt noch hinzu, daß es eigentlich den Phrygiern zugehörte, welche vom Lityerſes den Ackerbau gelernt hatten. Der Scholiaſt [24]) des Theokritus verſichert uns, daß die Schnitter in Phrygien noch zu ſeiner Zeit das Lob des Lityerſes, als des beſten Schnitters, zu ſingen pflegten.

Iſt der Lityerſes urſprünglich ein fremdes Lied geweſen, worinn das Lob eines phrygiſchen Fürſten enthalten war; ſo müſſen wir glauben, daß die griechiſchen Schnitter nur den Namen des Liedes bey ſich aufnahmen, und daß unter dem phrygiſchen und unter dem griechiſchen Lityerſes allemal ein großer Unterſchied geweſen. In dem letztern ward weder vom Lityerſes, noch vom Midas etwas gedacht, wenn wir nach der zehnten Idylle des Theokrit [25]) davon urtheilen wollen, wo der Dichter einen Schnitter eingeführt, welcher ſpricht: „Höret,

23) *Pollux* Lib. IV. c. 7.

24) Schol. Theocr. in Idyll. 10.

25) *Theocrit.* Idyll. 10.

wie das Lied von dem göttlichen Lityerſes heißt;“ und es darauf in ſieben Abſätzen herſagt.

Die du Korn und Aehren mehreſt,
Ceres, laß doch dieſe Ernte
Ja recht reich und fruchtbar ſeyn!

Garbenſammler, bindet gut,
Daß wer hier vorüber geht,
Und euch ſieht, nicht ſagen möge:
Liederliche Tagelöhner!
Das heißt Lohn umſonſt gegeben.

Stellet eurer Garben Spitze
Gegen Norden oder Weſten;
Hierdurch ſchwillt das Korn am beſten.

Ihr, die ihr dreſchet, ſchlafet nie,
Wenn euch der Mittag brennt,
Weil ihr alsdann mit leichter Müh
Das Korn von ſeinen Hülſen trennt.

Laßt euch ja im Felde ſehen,
Schnitter, wenn die Lerch' erwacht.
Mit ihr müßt ihr ſchlafen gehen,
Und der Mittagshitze Macht
Unempfindlich überſtehen.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Womit der Froſch ſich ſeines Lebens freut,
Verdienet unſern Wunſch und Neid.
Er ſuchet keinen, der ihm ſchenket;
Ihm fehlet kein verlangter Trunk;
Er trinket, durch ſich ſelbſt getränket,
Und hat zu trinken gnung.

So! karger Filz, nichts ſteht dir ſchöner,
Als daß du deine Tagelöhner
Mit ſchlechten Linſen weidſt.
Verwunde dir nur nicht die Hände,
Wenn du einmal zu dieſem Ende
Ein Kümmelkorn zerſchneidſt.

Das ſind die Worte, welche Theokrit ſeinen Schnitter ſingen läßt. Soll man aber ja dieſe Verſe nicht ſowohl für einen rechten Lityerſes, als vielmehr für ein poetiſches Stück, anſehen; ſo zeigen ſie uns doch allemal den Geſchmack, die Schreibart und den ordentlichen Inhalt der Schnitterlieder.

Das Lied des Lityerſes wurde unter den Griechen ein Sprüchwort, wodurch man, wie Eraſmus [16]) ſagt, ein Lied andeuten wollte, das man mit Widerwillen, oder gezwungen ſang.

Von dem Liede derer Weiber, die das Korn aus den Aehren ſtampften. Die Weiber, ſagt Athenäus, [17]) welche das Korn aus ſeinen Hülſen ſchütteln, hatten ein anderes, wie Ariſtophanes in den Prieſterinnen der Ceres, und Nicochares im Hercules, dem Reihenführer, ſagen. Caſaubonus [18]) hat dieſes Lied und das Ptiſticon, oder

16) *Eraſm.* adag. chil. 3. cent. 4. adag. 75.

17) *Athen.* Lib. XIV. cap. 3.

18) *Caſaubon.* animadv. in *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

den Ptiſmos, deſſen Pollux erwähnet, für eins gehalten. Unterdeſſen redet Athenäus von einem bloßen Liede, das er von denen unterſcheidet, welche auf Inſtrumenten geſpielt wurden; und Pollux [29]) ſpricht von einem Stücke, das man auf der Flöte blies. Man ſpielet noch ein anders, ſagt er, welches Ptiſticon heißt, auf der Flöte, wie Phrynichus in ſeinen Komaſten in dieſen Worten meldet: Ich will für uns beyde ein Ptiſticon blaſen; und wie Nicophon in den Chirogaſtern ſaget: Komm, ſpiele doch mit uns auf der Flöte einen Ptiſmos.

Von dem Liede derer, welche Waſſer ſchöpften. Ariſtophanes [30]) redet davon, als von einem Liede, das nur aus dem Munde der gemeinſten Leute gehöret wurde. Denn da er jemanden deswegen beſtrafen will, daß er ein Lied von ſchlechtem Geſchmacke geſungen habe, ſo läßt er ſagen: Woher haſt du das Waſſerzieherlied genommen?

Der Scholiaſt [31]) des Ariſtophanes bemerkt hiebey, daß man das Lied derer, welche Waſſer ſchöpften, Himaien nannte; und er ſetzet das Zeugniß des Callimachus hinzu. Dieſer ſaget: Wo ſingt ein Waſſerzieher den Himaios? Dieſes Wort kömmt von dem griechiſchen ἱμᾶν, ſchöpfen, wie eben der Scholiaſt ſagt, welchen Suidas [32]) an dieſem Orte abgeſchrieben hat.

29) *Pollux* Lib. IV. num. 55.
30) *Ariſtoph.* in ran.
31) Schol. Ariſtoph. in ranis.
32) *Suidas* in ἱμαῖος ὕμνος.

Von dem Liede der Müller. Die Müller hatten auch ihr eigenes Lied. Ariſtophanes, welchen Athenäus [23]) anführt, nannte es Himaios, wie das Lied der Waſſerzieher. Tryphon nennet es, bey eben dieſem Athenäus, Himaios oder Epimylios, ohne dieſe beyden Namen zu unterſcheiden. Aelianus [24]) und Pollux [25]) geben demſelben auch den letzten Namen, Epimylios. Der Urſprung der beyden Wörter, ἱμαῖος und ἐπιμύλιος, iſt leicht genug zu finden. Das erſte kömmt von ἱμᾶν, ſchöpfen, wie wir ſchon geſagt haben; und das andere von μύλη, einer Mühle. Unterdeſſen muthmaßet Athenäus, [26]) daß dieſe beyden Wörter wohl von dem doriſchen ἱμαλὶς, dem er verſchiedene Bedeutungen beyleget, herſtammen könnten. Man kann hierüber dieſen Schriftſteller, und ſeinen gelehrten Ausleger, Caſaubonus [27]) nachſchlagen. Heſychius giebt dieſer Art von Liede noch die Namen, Epanteus und Epinoſtes; und Caſaubonus legt über dieſe beyden Namen einige Verbeſſerungen vor, welche man an eben dem Orte in ſeinen Anmerkungen über den Athenäus leſen kann.

Wir finden in dem Gaſtmale der Weiſen beym Plutarch [28]) ein Lied von der Art; und das iſt auch viel-

23) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
24) *Aelian.* var. hiſtor. Lib. VII. c. 4.
25) *Pollux* Lib. IV. n. 53. et Lib. VII. n. 180.
26) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
27) *Caſaub.* animadv. in Ath. Lib. XIV. c. 3.
28) *Plutarch.* ſept. Sap. Convivium.

leicht das einzige, das uns noch aus dem Alterthume übrig geblieben.

Mahle, Mühle, mahle; denn selbst Pittakus, der in der großen Stadt Mitylene regiert, mahlt gern.

Pittakus, einer von den sieben griechischen Weisen, und ein Herr oder Tyrann von Mitylene, pflegte, wie uns Aelian [29]) berichtet, die Mühlen sehr zu rühmen, weil sie in einen kleinen Platz eine Menge solcher Leute zusammen brächte, welche, ihrer Nahrung halber, darinn ihre Zuflucht suchen müssen. Weil also Pittakus aus der Erfindung und dem Nutzen der Mühlen viel machte; so hat dieses ohne Zweifel zu dem Liede, welches Plutarch anführt, Gelegenheit gegeben. Er nimmt es aber doch in einem ganz andern Verstande. Er legt es nämlich dem Thales in den Mund, und meynt, er wolle darinn dem Pittakus auf eine scherzhafte Weise sein starkes Essen vorwerfen; denn dieses muß man seiner Erklärung nach, durch das Wort, mahlen, verstehen.

Von dem Liede der Leinweber. Dieses hieß Elinos, wie es Epicharmus, den Athenäus [30]) anführet, in seinen Atalanten nennt.

Von dem Liede der Wollenarbeiter. Athenäus [31]) nennet es Julos. Und dieses ist auch eben der

29) *Aelian.* var. hist. Lib. VII. cap. 4.
30) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
31) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.

Name, welchen schon Eratosthenes in einem dem Merkur zu Ehren verfertigten Hymnus demjenigen Liede gegeben hatte, welches die Mädchen unterdessen sangen, daß sie mit Zubereitung der Wolle beschäftigt waren.

Von dem Liede der Säugammen. Es scheint, als wenn man davon zwey verschiedene Arten hatte. Die eine sangen sie, indem sie die Kinder säugten; und die andere, wenn sie dieselben einzuschläfern suchten. Chrysippus redete von der ersten, wenn er, nach Quintilians[32]) Berichte, den Säugammen ein besonderes Lied zuschreibt, welches sie unter der Zeit zu singen pflegten, daß die Kinder an ihrer Brust lagen. Von der zweyten Art haben andere Schriftsteller geredet. Athenäus[33]) saget, daß die Lieder der Säugammen Katabaucalesες hießen. Das Wort, wovon dieser Name herkömmt, bedeutet, wie es Hesychius erklärt, so viel, als die Kinder mit einem Liede einschläfern. Eben dieser Hesychius nennt sie Nunnios. Sonst hießen sie auch noch Epasmata (Zauberlieder).

Casaubonus[34]) hält drey Verse des Theokrit[35]) für ein Lied von dieser Art, womit Alkmene bey ihm ihre beyden Kinder, den Herkules und Iphiclus, die erst zehn Monate alt waren, in den Schlaf singen will.

32) *Quinctil.* Inst. Lib. I. c. 10.

33) *Athen.* Lib. XIV. c. 3. Leopard. c. 7. emend.

34) *Casaub.* ad Theophr. Charact.

35) *Theocrit.* Idyll. 24.

Schlafe süß, geliebtes Paar,
Schlaf, geliebte Herzen,
Frey von Unruh und Gefahr,
Frey von Sorg' und Schmerzen.

Liebe Kinder, gute Nacht!
Schlafet, liebe Brüder,
Schlafet glücklich ein, erwacht
Morgen glücklich wieder.

So läßt auch Nonnus [36]) den Emathion und die Harmonia durch die Lieder ihrer Mutter, der Elektra, einschlummern.

Sie braucht der Ammen Kunst, singt beyder Kinder Ohr
Ein süßes Liedchen vor;
Dieß Liedchen lockt den Schlaf; er kömmt, und beyde Brüder
Verschließen schon die Augenlieder.

Zu den Liedern der Säugammen könnte man wohl die Lieder der Kinder hinzufügen. Lala war ihr ordentlicher Gesang unter den Griechen, so wie bey den Römern, und noch jetzo bey uns. Lala ist ein Gesang, den wir von den Kindern hören, saget Lucian. [37])

Von dem Liede der Bader. Die Bader hatten auch besondere Lieder, sagt Athenäus, [38]) wie Crates in den Kühnheiten angemerket hat. Es hatten also die Leute, welche in den Bädern aufwarteten, die Freyheit zu sin

36) *Nonn. Dionys. Lib. III.*
37) *Lucian in Philopseudo.*
38) *Athen. Lib. XIV. c. 2.*

gen. Aber denenjenigen, welche ſich badeten, erlaubte der Wohlſtand dieſes nicht. Wenn daher Theophraſt [39]) einen ungeſchliffenen Menſchen abmalen will; ſo ſagt er von ihm, daß er im Bade ſänge.

Von dem Liede auf die Erigone. Dieſes wurde, wie Athenäus [40]) meldet, an dem Aeoren- oder Schaukelfeſte geſungen, und Aletis, oder das herumſchweifende, das fliegende Lied genannt. Erigone [41]) war eine Tochter des Icarus, der den Oebalus zum Vater gehabt, und eine Nichte des Kaſtor und Pollux. Ihr Vater verlohr ſich auf einmal, und ſie ſuchte ihn mit vieler Mühe. Wie ſie endlich erfuhr, daß er getödtet wäre; ſo gerieth ſie in Verzweiflung, und erhenkte ſich ſelbſt. Nicht lange darauf wütete die Peſt im attiſchen Gebiete: und als man das Orakel darüber um Rath gefraget hatte; ſo ſetzten die Athenienſer, nach dem Befehle deſſelben, zum Andenken der Erigone, das Aeorenfeſt und das Lied Aletis ein.

Von den Liedern des Theodorus. Hievon finden wir dieſes bey dem Athenäus: [42]) „Ariſtoteles „ſchreibt in ſeinem Buche von der Republik Kolophon, „daß Theodorus eines gewaltſamen Todes geſtorben ſey; „er ſolle ein lüderlicher Menſch geweſen ſeyn, und dieſes könnte man auch aus ſeinen Gedichten ſehen; denn

39) *Theophr.* Charact. c. 4.

40) *Athen.* loc. cit.

41) *Hygin.* Lib. II. in Arctophyl. et Lib. I. fab. 130. *Nonn.* Dionyſ. Lib. XLVII. *Leopard.* cap. 146. *Mercurial.* L. de Gymnaſt.

42) *Athen.* Lib. XIV. c. 8.

„die Weiber pflegten noch an dem Aeorenfeste seine Lieder „zu singen."

Von den Julen der Ceres und Proserpina. So hiessen die Lieder, [43]) welche diesen beyden Gottheiten besonders gewidmet waren. Didymus hatte schon vor dem Athenäus [44]) angemerket, daß Julos ein Lied sey, welches der Ceres zu Ehren gesungen würde. Da Athenäus [45]) dem Ursprunge dieses Namens nachforschet; so bemerket er, daß man der Ceres den Namen Julo gegeben, und die Gerstengarben Uloi oder Juloi genannt; daß die Lobgesänge, welche dieser Göttin zu Ehren verfertiget waren, mit beyden Namen beleget würden, und ausserdem noch Demetruloi, oder Calliuloi hießen, wie diese Schlußzeile zeigt, die in einem Liede immer wiederholet wurde und an die Ceres gerichtet ist: πλεῖστον ἄλοιν δὸς, schick uns reichlich Gersten.

Von der Philelie des Apollo. Die Philelie, sagt Athenäus, [46]) war ein Lied, das man dem Apollo zu Ehren sang, wie Telesilla berichtet. Es hieß so, wie Casaubon bemerket, von einer eben solchen Schlußzeile: ἔξελθ' ἔξελθε, ὦ φίλ' ἥλιε; geh auf, geh auf, o liebe Sonne! Der bloße Name dieses Liedes wird also schon die oft aufgeworfene Frage entscheiden können: Ob in der alten Fabel Apollo und die Sonne einerley sey?

43) *Athen.* loc. cit.
44) Ibidem.
45) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
46) Ibidem.

Von den Upingen der Diana. So heißt sie Athenäus, [47]) und er redet noch immer von bloßen Liedern. Sie hatten ihren Namen von dem Worte Upis, welches ein Beyname der Diana war, und von dem Callimachus in einem Lobgesange auf diese Göttin gebraucht worden ist. Οὖπι ἄναασ' εὐῶπι, sagt er, o Diana! Königin mit den schönen Augen. Paläphatus [48]) versichert, daß die Diana bey den Lacedämoniern so geheissen habe. Virgil und Nonnus [49]) legen einer von den Gespielinnen und Begleiterinnen der Diana den Namen Upis bey.

Von den Liedern der Verliebten. Die Liebe lehrt uns die Musik und die Poesie. Dieser Spruch war unter den Griechen sehr bekannt, und ist bey dem Plutarch [50]) der Inhalt einer Tischrede. Die Gründe, womit er beweisen will, daß diese Leidenschaft uns einen Geschmack an Singen und Dichten beybringe, schicken sich noch besser für die Lieder, als für die Musik und Poesie.

Die Liebe, sagt er, belebt, erfreut und begeistert uns, so wie der Wein. In diesem Zustande hat man eine natürliche Neigung zu singen, eine musikalische Veränderung der Töne, und ein ordentliches Tonmaaß in seine Rede zu bringen. Außerdem, sagt er ferner, brauchen wir auch, wann wir lieben, eine verblümte und abgemessene Sprache, um dadurch dasjenige, was man sagt,

47) Ibidem.
48) *Palaephatus* Lib. II.
49) *Nonn.* Dionys. L. XLVIII.
50) *Plutarch.* Amator. et Sympos. Lib. I. Qu. 5.

zu erheben, so wie man das Gold zur Ausschmückung der Bildsäulen braucht. Wenn man von dem geliebten Gegenstande redet, so preist man desselben Vollkommenheiten und Schönheiten durch Lieder, deren Wirkung allemal viel lebhafter ist und länger währt, als der Eindruck, den alle andere Arten der Rede machen. Schicket man ihm Briefe oder Geschenke; so sucht man den Werth derselben durch einige verliebte Verse, die sich singen lassen, zu vermehren. Kurz, sagt Plutarch nach dem Theophrast, drey Sachen bewegen uns zum Singen: Der Schmerz, die Freude, und die Begeisterung. Der Schmerz preßt uns Seufzer und Klagen aus, die dem Singen nahe kommen; und daher kömmt es eben, daß die Redner bey den Schlüssen ihrer Reden, und die Schauspieler in ihren Klagen eine singende Stimme annehmen. Die Freude verursacht heftige Bewegungen; Leute von schlechter Lebensart treibt sie zum Springen und Tanzen: so weit gehen nun zwar vernünftigere und gesetztere Personen nicht; aber sie bringt sie doch gewiß zum Singen. Die Begeisterung bringt in uns gewaltige Veränderungen hervor; sie verändert so gar die Stimme, und reißt den ganzen Körper aus seiner ordentlichen Stellung. Dieses sehen wir bey dem Geschrey der Bacchanten und aus den Antworten der Orakel, und in beyden hören wir auch eine gewisse Musik und einen Tact. Nun ist kein Zweifel, daß sich bey der Liebe die heftigsten Schmerzen, die lebhaftesten Freuden und die stärksten Entzückungen oder Begeisterungen befinden. Dieser Philosoph schließt demnach so: Da diese Leidenschaft die drey Ursachen unserer Neigung zum Singen in sich vereinigt; so muß sie gewiß unter allen am geschicktesten seyn, uns Lieder singen zu lehren.

Wir haben schon unter den Skolien, oder Trinkliedern der Griechen einige Exempel von solchen verliebten Liedern gesehen. Es ist glaublich, daß die Lieder der Hirten oft von dieser Art waren. Vielleicht wurden auch damals, wie heut zu Tage, bey andern Verrichtungen und Gelegenheiten Lieder gesungen, deren Inhalt bloß die Liebe war. Dem sey wie ihm wolle, Athenäus hat uns das Gedächtniß dreyer Lieder von dieser Art erhalten; und wir müssen sie hier auch nicht vergessen.

Von dem ersten schreibt er so: Klearch redet in dem ersten Buche seiner Liebesgeschichte von einem Liede, welches Nomion heißt, und von der Eriphanis verfertiget war, folgender Gestalt. Die Sängerin Eriphanis liebte den Jäger Menalkas. Aus Liebe zu ihm begab sie sich auch auf die Jagd, und setzte mit ihm den wilden Thieren nach. Sie durchstrich die bergichten Gegenden, wenn sie von Dornbüschen noch so sehr bedeckt waren; und das Herumschweifen der Ino ist mit dem ihrigen nicht in Vergleichung zu stellen. Die Schmerzen dieser verliebten unglücklichen Schöne erweckten nicht allein in den unempfindlichsten Menschen, sondern auch in den wildesten und grausamsten Thieren ein Mitleiden, ja gar zärtliche und verliebte Bewegungen. Hierüber nun machte und sang sie in ihrer Einsamkeit ein Lied, welches Nomion heißt, und worin unter andern diese Worte vorkommen: Die hohen Eichen, o Menalkas!

Von dem zweyten Aristoxenus sagt in seinem vierten Buche von der Musik, daß die Weiber in alten Zeiten ein Lied gesungen, welches Kalyce geheißen. Wir haben, (Athenäus redet hier noch immer) wir haben Verse von dem Stesichorus, worin eine gewisse Calyce,

die in den jungen Cyathlus verliebt ist, die Venus bittet, ihr diesen Jüngling zum Manne zu geben; endlich aber, wie der junge Mensch in ihr Begehren ganz und gar nicht willigen will, sich von einem Berge herunter stürzet. Dieses geschah in der Gegend von Leucas.

Von dem dritten. Aristoxenus schreibt in dem Auszuge seiner Geschichte, daß Harpalyce vor Schmerz und Betrübniß verging, weil Iphiclus sie verachtete, in welchen sie sterblich verliebt war; und daß man bey dieser Gelegenheit Spiele anstellte, worauf die jungen Mädchen ein Lied sangen, welches Harpalyce hieß. Parthenius [52]) erwähnt auch dieser Arten von Lieder, und der Geschichte, die dazu Gelegenheit gab.

Von dem Hochzeitliede. Dieses hieß Hymenäus. Auf den Hochzeiten wird der Hymenäus gesungen, sagt Athenäus [53]) aus dem Aristophanes. Hier würde ich von dem Ursprunge und Gebrauche des Hochzeitliedes, und von der Anrufung des Hymenäus bey den Griechen etwas sagen, wenn nicht schon der Abt Souchay [53]) diese Materie in seiner Abhandlung von dem Ursprunge und Character des Hochzeitliedes ausgeführet hätte.

Von den lustigen Liedern. Die Lieder werden ordentlicher Weise in dem Schooß der Freude gezeugt. Und also könnte man fast alle die, wovon wir bisher geredet haben, unter die lustigen Lieder zählen. Es gab aber doch in Griechenland noch einige andere, denen die-

52) *Parthen.* in Amator.
53) *Athen.* Lib. XIV. c. 2.
53) Mem. de Litter. T. III. p. 473.

ſer Name etwas eigentlicher zukömmt; weil ſie, dem Anſehen nach, keinen andern Urſprung und Endzweck gehabt haben, als eine Empfindung und Bewegung der Freude. Von dieſer Art iſt das Lied des Datis, welches Ariſtophanes [54]) uns in dieſen Worten hinterlaſſen hat: ὡς ἡδομαι, καὶ τέρπομαι, καὶ χαίρομαι.

Wie wohl iſt mir! wie freu ich mich!
O wie entzückt bin ich!

Dieſes nennt Ariſtophanes das Lied des Datis. Der Scholiaſt und Suidas ſetzen hinzu, daß Datis ein perſiſcher General geweſen, der aus Unwiſſenheit in der griechiſchen Sprache für χαίρω immer χαίρομαι geſagt habe; daher man auch dieſe Redensart Datismus genannt. Das Lied des Datis wurde, nach der Anmerkung des Craſmus, zum Sprüchworte, wodurch man eine angenehme Begebenheit andeutete.

Von den Trauerliedern. Es gab davon einige Arten: die Wehklage, oder den Olophyrmos, den Jalemes, den Linos oder Ailinos.

Die Wehklage, ſagt Athenäus, [55]) hieß das Lied, welches bey Todesfällen, oder bey andern betrübten Gelegenheiten, geſungen wurde.

Jalemos war der Name desjenigen, welches man in der Trauer ſang, wie Apollodor, [56]) Euripides [57]) und

54) *Ariſtoph.* in pace.
55) *Athen.* Lib. XIV. c. 3.
56) *Apollodor.* Lib. IV.
57) *Euripid.* in Troad.

Ariſtophanes, welchen Athenäus [58]) hierüber anführt, bezeugen. Daher kömmt das griechiſche Sprüchwort, daß wir beym Heſychius [59]) finden, ἰαλέμου οἰκτρότερος, oder auch ψυχρότερος, kläglicher, oder froſtiger, als ein Jalemos. Adrianus Junius [60]) führt auch dieſe griechiſchen Worte als ein Sprüchwort an, εἰς τοὺς ἰαλέμους ἐγγραπτέος, werth, unter die Jalemen geſetzt zu werden. Es gründet ſich auf eine Stelle des cemiſchen Dichters Menanders, wo er ſagt: Wenn ein Liebhaber nicht Kühnheit beſitzt; ſo iſt er ein unglücklicher Menſch, der unter die Jalemen, oder Klaglieder gehört. Junius fügt hinzu, daß Jalemos der Name eines Menſchen ſey, der ſehr häßlich und unangenehm, ein Sohn der Kalliope, und folglich ſeiner Mutter ſehr ungleich geweſen.

Linos war ebenfalls ein griechiſches Lied. Herodotus [61]) ſchreibt davon folgendes, indem er von den Aegyptern redet. Sie haben noch viel andere merkwürdige Gebräuche, und darunter inſonderheit das Lied Linos, welches in Phönicien, Cypern, und andern Ländern berühmt iſt, wo es nach der Verſchiedenheit der Völker verſchiedene Namen führt. Es iſt ausgemacht, daß es eben das Lied ſey, welches bey den Griechen unter dem Namen Linos geſungen wird. Unterdeſſen muß ich mich doch, da viele andere ſonderbare Dinge in Aegypten mich in Verwunderung geſetzt haben, vornehmlich

58) *Athen.* loc. cit.
59) *Erasm.* adag. chil. 2. centur. 10. adag. 96.
60) *Junius* adag. cent. 4. adag. 64.
61) *Herodot.* Lib. II.

über den Linos verwundern, und ich weiß nicht, woher er seinen Namen erhalten. Es scheint, daß man dieses Lied zu allen Zeiten gesungen habe. Uebrigens heißt der Linos bey den Aegyptiern Maneros. Sie behaupten, daß Maneros der einzige Sohn ihres ersten Königs gewesen sey: und als ihn ein frühzeitiger Tod ihnen entrissen; so hätten sie seinem Gedächtnisse zu Ehren diese Art von Trauerliede gesungen, welches also seinen Ursprung bloß ihnen zu danken habe. Der Text des Herodots giebt uns zu erkennen, daß es ein Leichenlied gewesen sey. Sophokles [62]) redet von dem Liede Ailinos in eben dem Verstande. Unterdessen wurde doch auch der Linos und Ailinos nicht nur in Trauer und Betrübniß, sondern auch in der Freude gebraucht, wie Euripides beym Athenäus [63]) meldet. Pollux [64]) giebt uns von diesem Liede noch einen andern Begriff, wenn er sagt, daß der Linos und der Litverses Lieder der Feldarbeiter gewesen. Da Herodotus, Euripides und Pollux, einer von dem andern, in ihrem Leben durch eine Zwischenzeit von etlichen Jahrhunderten entfernt gewesen sind; so ist es wahrscheinlich, daß der Linos Veränderungen erlitten, die aus demselben nach der Verschiedenheit der Zeiten, ein verschiedenes Lied gemacht haben.

62) *Sophocl.* in Ajace.
63) *Athen.* Lib. XIII. cap. 3.
64) *Pollux* Lib. I. cap. 1.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Vierter Theil.

Leben, Charakteriſtik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Geſundheiten und Trinkgefäße der Alten, und Nachträge vermiſchten Inhalts.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eſchenburg.

Vierter Theil.

Leben, Charakteriſtik, Nachtrag von Gedichten, Abhandlung über die Geſundheiten und Trinkgefäſe der Alten und Nachträge vermiſchten Inhalts.

Hamburg,
bei Carl Ernſt Bohn.
1800.

Ad
Bibl.
Acad.
Lund.

Inhalt.

I. Ueber Friedrichs von Hagedorn Leben und Charakter. Seite 1
II. Ueber Hagedorns Poetiſche Werke. — 31
Nachtrag Hagedorniſcher Gedichte.
Schreiben an eine Freundin. — 113
An eine Dichterin. — 115
Verſuch einer Nachahmung. — 115
Sendſchreiben an J. L. Liſcow. — 118

Lieder.

Das Beyſpiel. — 121
Miſchmaſch. — 123
Wünſche und Geſundheiten. — 125
Der Weinberg. — 127
Trinklied. — 128
Lob des Weins. — 129
Der Blinde. — 131
Der Landmann und der Winzer. — 131
Die Schwägerſchaft. — 134
Die Prophezeihung. — 134
Das Unfehlbare. — 136

Ermunterung zum Singen. S. 137
Wünſche. — 137

Sinngedichte.

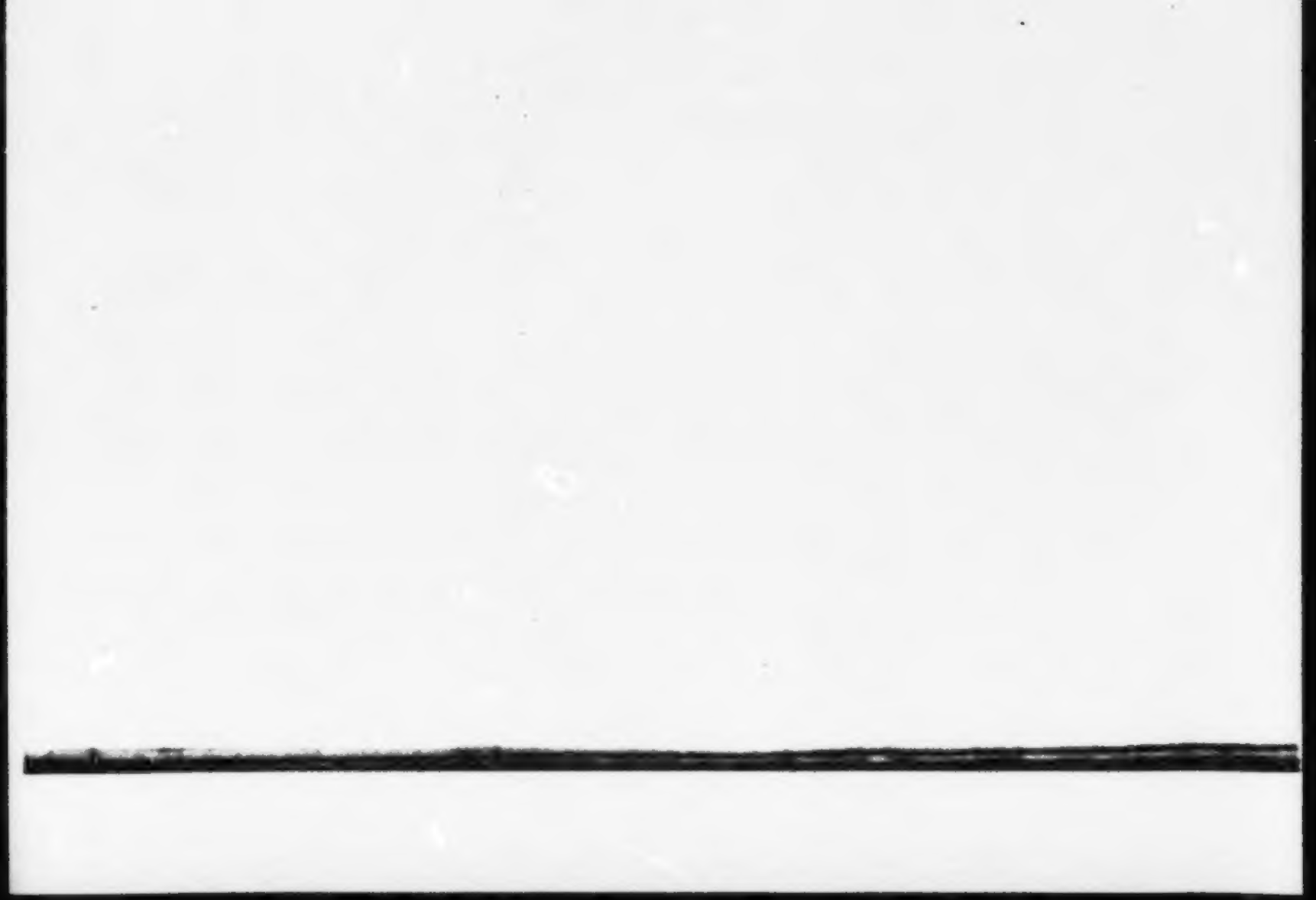
Thrar. — 139
Wünſche. — 139
Eheſtandsfoderung. — 140
Harpar. — 140
Eitle Drohung. — 141
Guter Rath. — 141
Auf ein übelgerathenes Bildniß. — 141
Portrait d'Iris. — 142
Nicht Freund noch Feind. — 143
Geſundheiten. — 143
Verſuch einer Abhandlung von den Geſundheiten und Trinkgefäßen der Alten. — 145

Nachträge vermiſchten Inhalts.

1. Ueber Hagedorn's früheſte Jugendverſe. — 155
2. Von ſeinem Lieblingsaufenthalte zu Harveſtehude. — 158
3. Ueber ſeinen Freund, Peter Carpſer. — 160
5. Von den Gedichten über ſein Abſterben. — 164
5. Ueber ſeine Denkmäler und Bildniſſe. — 171

Ueber

Friedrich von Hagedorn.



I.

Leben und Charakter.

Friedrich von Hagedorn, dessen Name und Andenken in der Geschichte des deutschen Geschmacks unvergeßlich bleiben muß, war ganz Dichter, lebte ganz den Musen, und seine Kunst war ihm nicht Nebengeschäfte oder Erholung, sondern unverrücktes Augenmerk seines Denkens und Wirkens. Von solch einem Manne gilt es noch mehr, als von andern, mit Amt und Würde bekleideten Gelehrten, daß die Denkwürdigkeiten ihres Lebens und Charakters vorzüglich nur in seinen Schriften, als seinem vornehmsten Wirkungskreise, enthalten und aufzufinden sind. Durch sie wird der aufmerksame Leser unvermerkt mit allen, auch mit den feinsten Eigenheiten seines Geistes und seiner Sinnesart bekannt, viel wahrer und inniger, als ihm die umständlichste Schilderung dazu verhelfen kann. Selbst manche Umstände, manche Vorfälle

und Verhältniſſe ſeines Lebens findet man in Hagedorn's Gedichten berührt, und hie und da von ihm ſelbſt erläutert. Es könnte alſo eine beſondre Biographie und Charakteriſtik dieſes trefflichen Mannes überflüßig ſcheinen, wenn ſich auf der andern Seite nicht annehmen lieſſe, daß die Wißbegier nach dem Zuſammenhange ſeiner Lebensumſtände eben durch jene einzelne Winke noch mehr gereizt wäre, und daß die Zuſammenſtellung der zerſtreuten Züge ſeiner geiſtigen und dichtriſchen Eigenthümlichkeit Manchem wenigſtens, als Rückblick auf den Genuß ſeiner Gedichte, nicht unwillkommen ſeyn werde.

Hiezu kommt, daß eine neue Ausgabe ſeiner poetiſchen Werke ſolch einen biographiſchen, literariſchen und charakteriſtiſchen Verſuch faſt als Bedürfniß zu fodern ſchien; gern aber beſcheide ich mich, daß er mir nur ſehr unvollkommen und beides des Dichters und ſeiner Werke nicht würdig genug gelingen wird.

Hagedorn's vornehmſte Lebensumſtände ſind ſchon mehrmals, und nicht ohne ſorgfältige Erkundigung und Genauigkeit erzählt und wiederholt worden. *) Die Hoff-

*) Herr Prof. Huber in Leipzig war der erſte, der im Jahr 1766 in ſeinem *Choix de Poëſies Allemandes* Th. 1. S. 143. von Hagedorn's Lebensumſtänden eine kurze Nachricht ertheilte. Weit ausführlicher that dieß Herr C. H. Schmid, jetzt Regierungsrath und Profeſſor zu Gießen, im zweiten Bande ſeiner Biographie der Dichter, und nachher kürzer im erſten Bande ſeines Nekrologs deutſcher Dichter. Dieſe mit vielem Fleiß bearbeitete Lebensbeſchreibung, die zugleich die Literatur der Hagedornſchen Gedichte enthält, hat deſto größern Werth, da ſie vor ihrem Abdrucke von Hagedorn's

nung, in diesen Erzählungen Vieles berichtigen, ergänzen und genauer bestimmen zu können, ward mir nicht nach Wunsch erfüllt, ungeachtet ich es an Bemühungen und Forschungen mancher Art nicht habe fehlen lassen. Weder die öffentliche Aufforderung, noch öftres Umherfragen bei meinem vorjährigen Aufenthalt in Hamburg, noch ehemalige Unterredungen mit den Zeitgenossen und noch lebenden nähern Bekannten, selbst Freunden Hagedorn's, noch zahlreiche Briefe von ihm selbst, von seinem Bruder und Mehreren seiner Freunde, haben mich in Stand gesetzt, eine vollständige und über alle Zeiträume gleich befriedigende Geschichte seines Lebens zu liefern.

Hagedorn wurde im Jahr 1708 den 23sten April zu Hamburg geboren. In dem adlichen Geschlechte, aus welchem er abstammte, und das seinen Urstamm im Paderbornischen gehabt zu haben scheint, hatten sich vormals schon manche Mitglieder durch Würden und Verdienst ausgezeichnet. In einer beglaubigten Stammtafel dieses Geschlechts, die ich vor mir habe, finde ich seine Voreltern bis auf Theodor Christoph von Hagedorn, Herrn zu Liebenau, hinaufgeführt, der im J. 1536 ge-

damals noch lebenden Bruder durchgesehen wurde, und von ihm verschiedne Berichtigungen und Zusätze erhielt. Sie liegt durchaus bei derjenigen zum Grunde, die im ersten Bande von des Prof. Meisters Charakteristik deutscher Dichter befindlich ist. Einige Nachträge und Berichtigungen jener Biographie gab Herr Schmid in dem achten Stücke des Journals von und für Deutschland v. 1791. In Lessings Kollektaneen findet man einen Artikel über Hagedorn, der einige, nicht durchaus genug verbürgte Anekdoten enthält. Einige kurze spätere Erzählungen seiner Lebensumstände übergehe ich, weil sie nichts Neues noch Eignes enthalten.

boren wurde, und Landrath zu Bremen war. Unſers Dichters Vater, Hans Stats von Hagedorn, der einzige Sohn eines Oberſten und däniſchen Geſandten am ſpaniſchen Hofe, geb. den 12. Oktober 1668, war Konferenzrath, und lebte in Hamburg als däniſcher Reſident im niederſächſiſchen Kreiſe. Seine Thätigkeit in öffentlichen Geſchäften beweiſen verſchiedene von ihm beſorgte öffentliche Geſchäfte. *) Er ſtarb zu Rendsburg, wo er bei einer wegen der Grafſchaft Ranzau angeordneten Unterſuchung den Vorſitz führte. Unter den drei Söhnen aus ſeiner Ehe mit Anne Marie geb. Schuhmacher war unſer Hagedorn der älteſte. Der zweite war der nachherige churſächſiſche Geheime Legationsrath und Generaldirektor der bildenden Künſte in Dresden, Chriſtian Ludwig; und der dritte, Chriſtian Felix, ſtarb ſchon in ſeinem vierten Jahre.

Hagedorn's Vater vereinte mit ſeinen politiſchen Einſichten Geſchmack und Liebe zur Literatur, und beſaß eine nicht unbeträchtliche Sammlung meiſtens franzöſiſcher Bücher. Beides trug zu einer frühen glücklichen Richtung des Fleiſſes und der Talente ſeines Sohns nicht wenig bei. Hiezu kam noch die Liebe ſeines Vaters zur Dichtkunſt, in der er ſelbſt einige Verſuche gemacht haben ſoll, **)

*) An den vorläufigen Unterhandlungen wegen des zu Traventhal geſchloſſenen Friedens ſoll er Antheil genommen haben. Auch betrieb er im Namen des däniſchen Hofes die Angelegenheiten mit dem Rath und der Bürgerſchaft der Stadt Hamburg, von denen man im fünften Theile des Stelzneriſchen Verſuchs über Hamburgs kirchlichen und politiſchen Zuſtand verſchiedene Aktenſtücke findet.

**) In Schmids Biographie wird geſagt, eins von ſeinen Gedichten, bei Zurücklegung des zwanzigſten Jahres, ſolle ſich

und ſein Umgang mit damals beliebten deutſchen Poeten, Hunold, Feind, Amthor, Wernicke und Richey. An den erſten Uebungen ſeines zwölfjährigen Sohns in der Verskunſt hatte er daher auch ſo wenig Mißfallen, daß er ſelbſt ihren Abdruck zur Vertheilung an Freunde verſtattete. Auch gab er beiden Brüdern einen geſchickten Erzieher und Hauslehrer, Heinrich Anton Günther, der bis um Oſtern 1723 bei ihnen blieb, und hernach in ſeiner Vaterſtadt Oldenburg als Landvogt lebte.

Aber ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre ſah ſich H. ſeines Vaters beraubt, der 1722 ſtarb, und während der letzten fünf Jahre ſeines Lebens in ſeinen Glücksumſtänden ſehr gelitten hatte. Gewiſſer, als die Sage, daß er einen Theil ſeines Vermögens durch Verſuche im Goldmachen eingebüßt habe, iſt der zwiefache Verluſt, der ihn durch übernommene Bürgſchaft für einen Freund, und ſeine Beſitzungen durch wiederholte Ueberſchwemmungen und Gewitterſchaden traf. Seine Witwe befand ſich daher mit ihren beiden Söhnen in einer ſehr beſchränkten Lage; dennoch aber war ſie auf ihre fernere anſtändige

unter den Sinngedichten von Wernicke erhalten haben. Obgleich dieſe Anekdote von Hagedorn's Bruder herzurühren ſcheint, ſo möcht' ich doch an ihrer Richtigkeit zweifeln. Denn das kleine Gedicht, welches hier allein gemeint ſeyn könnte, und in der Ausgabe der Ueberſchriften von 1701. S. 63. in der Zürcher von 1763. S. 78 ſteht, iſt wenigſtens von Wernicke ſehr umgeändert worden, und ſcheint auch wegen der Anſpielung in der lezten Zeile:

Mein ganzes Leben iſt gleich einer Ueberſchrift

ihn ſelbſt zum Verfaſſer zu haben.

Erziehung und auf Benutzung der beſten Mittel zur Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens unabläßig bedacht. In den Briefen, die ſie an Beide, während der Abweſenheit des Aeltern in England, und des Jüngern in Altdorf, ſchrieb, und deren ich eine nicht kleine Anzahl in Händen habe, iſt ihre zärtliche Mutterliebe und ihre von Religion und Pflichtgefühl beſeelte Geſinnung unverkennbar.

Ihren älteſten Sohn ſchickte ſie bald nach ihres Mannes Tode auf das damals vorzüglich blühende, auch von däniſchen und holſteiniſchen jungen Edelleuten häufig beſuchte, hamburgiſche Gymnaſium, wo beſonders Fabricius, Wolf und Richey ſeine Lehrer wurden. Um Oſtern 1726 gieng er, um die Rechte zu ſtudiren, nach Jena, und beſuchte die Vorleſungen von Struv, Buder, Walch und Stolle. Der genauere Umgang mit dieſem Letztern und mit dem Profeſſor Schmeizel ſcheint ſeine ſchon früh erwachte Vorliebe für Literaturkunde nicht wenig befördert zu haben. Das Studium der Rechte hingegen trieb er mit keinem ſonderlichen Eifer, wie er ſelbſt in mehrern Briefen an ſeinen Bruder geſteht.

Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Jena kehrte er im J. 1729 nach Hamburg zurück, und bald darauf gieng er nach London, wo er ſich bei dem däniſchen Geſandten, dem Freiherrn von Söhlenthal, als Privatſekretär aufhielt, und bei ihm freier Wohnung und Tafel genoß. In einem Briefe an ihren jüngern Sohn giebt ihm ſeine Mutter das Zeugniß, daß er ſich in England durch ſeine Kenntniſſe und durch ſein Betragen ſehr beliebt

gemacht habe. Sie setzt hinzu, er habe dort zwei kleine Schriften in englischer Sprache drucken lassen, und ihr gemeldet, er könne mit dergleichen Arbeiten jährlich wenigstens achtzig Pfund verdienen. Im Sommer 1731 gieng er in Gesellschaft des Gesandten durch Brabant und Holland nach Hamburg zurück; und da Jener zum Präsidenten beim Obergerichte zu Schleswig ernannt wurde, hoffte er die Anwartschaft auf eine Sekretärstelle bei eben diesem Gerichte zu erhalten; sie wurde ihm aber nicht zu Theil. Schon früher rechnete er, auch wegen der Dienste und Verbindungen seines Vaters und eines nahen Verwandten, der dänischer Admiral war, auf irgend eine Beförderung in Dännemark. In der Satire, der Schwätzer, die in der Sammlung seiner Jugendgedichte von 1729 befindlich ist, sagt er:

Ein Andrer quälet mich, und fragt mich um mein Glück,
Wie mir der Gönner hilft, und wann der Augenblick,
Der meinen Namen soll mit einem Titel mehren,
Sich einst zu meinem Trost wird gleichfalls zu mir kehren.
O! denk' ich, das geschieht ohn' deinen Beitrag wohl;
Der Himmel weiß die Zeit, die mich beglücken soll.
Der große Friederich hebt endlich die Beschwerden;
Er ist der Länder Heil, und wird ja meines werden.

Und bald darauf:

Der weite Norden zeigt durch Vieler Beispiel an,
Wie immer Witz und Kunst dort Zuflucht finden kann.
Es darf kein Musensohn am Belte brodlos sterben;

Verdienste werden stets des Königs Huld erwerben.
Es zeigt sein weises Volk noch manchen Bartholin,
Noch manches Author's Geist, dem dieser Glücksstern schien;
Und ich ereile noch mit freudigem Gemüthe,
Aus angeborner Treu die königliche Güte.

Durch diese, und ähnliche, Erwartungen getäuscht, verlebte unser Hagedorn noch ein paar Jahre in seiner Vaterstadt, ohne Versorgung und Einkünfte, in mancher Verlegenheit über sein Auskommen, aber doch weniger darüber bekümmert, als seine gute Mutter, deren wiederholte Versuche, ein Jahrgehalt beim dänischen Hofe auszuwirken, gleichfalls fehlschlugen. Von einem sehr mäßigen Einkommen hatte sie, ausser ihren eigenen, auch die Bedürfnisse ihres zweiten, in Altdorf studirenden, Sohns zu befriedigen. Daher ihre öftern Klagen in den Briefen an diesen Letztern über die Sorglosigkeit seines Bruders für sein künftiges Glück, und ihre wiederholten Anmahnungen an Jenen zur grössern Sparsamkeit. Ihre Klagen werden auch mehrmals von dem ältern Bruder gerechtfertigt, der unter andern, bald nach seiner Rückkehr aus England, dem Jüngern schreibt: „So viel muß ich „Dir im höchsten Vertrauen melden, daß ich den Zustand „meiner Mutter so elend, betrübt, ja armselig gefunden „habe, daß ich mir es nimmer so vorstellen können, und „daß ich mehr als zu wohl, wenn gleich ohne ihr Mit„wissen, finde, daß ihr Unvermögen ungemein ist. Sie „bezeugt, in Betracht Deiner, allen guten mütterlichen „Willen; wird aber durch die eingelegten Rechnungen in „Deinen Briefen manchmal niedergeschlagen, so wenig sie

„auch sich dieses in ihren Antworten merken läßt. Seit„dem ich hier bin, hat sie mir noch keinen baaren Heller „gegeben; und ich scheue mich, ihn zu bitten; wahrlich, „um Dir, lieber Bruder, nichts mehr zu entziehen, und „weil ich sehe, wie so gar schwer es ihr fällt.“ — Das einzige, aber unbeträchtliche Einkommen, welches Hagedorn um diese Zeit hatte, scheint das von einer Vikarie beim Hamburgischen Domkapitel und von einer Bergwerkskuxe zu Klausthal gewesen zu seyn. Beide wurden in der Folge von ihm veräußert.

Ehe er noch eine gewisse Versorgung erhielt, und sein jüngerer Bruder die akademischen Jahre vollendet hatte, verloren Beide, den 10ten Oktober 1732, ihre würdige Mutter. Der Letztere erhielt die Nachricht von ihrem Tode während einer Krankheit, und bezeugte seinen Schmerz darüber in einem ungedruckten elegischen Gedichte, welches sich unter den Briefschaften des ältern Bruders findet, mehr aber seiner kindlichen Liebe, als seinen Dichtergaben rühmlich ist.

Im Jahre 1733 wurde unser Hagedorn, in die Stelle eines gewissen Free, als Sekretär bei dem sogenannten Englischen Court in Hamburg angestellt, einer schon im dreizehnten Jahrhunderte gegründeten, und zu Anfange des siebenzehnten in die jetzige Form gebrachten Handelsgesellschaft, die ehemals die Societät der Abenteurier-Kaufleute hieß. Das Jahrgehalt dieser Stelle von hundert Pfund Sterling war damals nicht unbeträchtlich; auch war sie mit einer bequemen freien Wohnung in dem sogenannten Englischen Hause verbunden, und mit

Geschäften, die ihm noch Unabhängigkeit und Muße genug übrig ließen. *) Denn es war nicht Dichtertraum, sondern ernstliche Gesinnung, die er in dem Gedichte, die Wünsche, äußert, welches er in eben dem Jahre verfertigte:

Du schönstes Himmelskind, du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freiheit! kann ich nur dich zur Gefährtin haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Bald hernach verheirathete er sich mit der Tochter eines in Hamburg lebenden Engländers und Schneiders, Butler, die ihn mehrere Jahre noch überlebte, und gleichfalls im Englischen Hause einer freien Wohnung und eines anständigen Witwengehaltes genoß. Sie war weder jung, noch schön, noch geistreich; aber H. soll durch sie eine beträchtliche Verbesserung seiner Glücksumstände gehofft haben, in seiner Erwartung aber getäuscht seyn. Um diesen Schritt, der allerdings etwas Befremdendes hat, zu tadeln oder zu rechtfertigen, müßte man mit der ganzen damaligen Lage seiner Umstände und Verhältnisse näher bekannt seyn. Eigennutz und Habsucht waren es gewiß nicht, die ihn dazu bestimmten; wohl aber konnte der Wunsch, seine ökonomischen Umstände zu verbessern, der bisherigen öftern Verlegenheiten entübrigt zu seyn, und zur Einrichtung eines ordentlichen Haushalts zu gelan-

*) Ein Beweis davon ist schon der Umstand, daß nachher zwei englische Aerzte, die keine geringe Praxis hatten, diese Stelle bekleidet haben.

gen, auf ſeine Wahl Einfluß haben, und ihn zur Aufopferung der Hinſicht auf Jugend, Schönheit und Talente des Geiſtes, bei allem lebhaften Gefühle für den Werth dieſer Vorzüge, bewegen. In ſeinem Briefwechſel wird dieſer Frau nur ſelten und im Vorbeigehen gedacht; und von ihr ſelbſt finde ich darin nur Einen, in engliſcher Sprache und ganz korrekt geſchriebenen, übrigens aber nicht intereſſanten Brief. Er ſelbſt giebt ihr das Zeugniß, daß ſie ihm eine treue Verpflegerin in ſeiner letzten Krankheit war.

Ohne ſonderlich merkwürdige Vorfälle war nun Hagedorn's ferneres Leben der Literatur, der Dichtkunſt, der Freundſchaft und dem geſelligen Umgange gewidmet. Seine liebſte und meiſte Beſchäftigung war das Bücherleſen *); und ſeine nicht gemeine Sprachkenntniß ſetzte ihn in Stand, die beſten und geſchmackvollſten Werke der Alten und Neuern in der Urſchrift zu leſen, ſo wie ſein geläutertes und feines Gefühl ihn des Vollgenuſſes aller ihrer Schönheiten fähig machte. Nicht wenig Zeit verwendete er auf die Ausarbeitung und Ausfeilung ſeiner Gedichte und auf ſeinen Briefwechſel. In der Wahl ſeines Umganges und ſeiner vertrautern Freunde war er nicht minder behutſam als glücklich. Man kennt die letztern aus ſeinen Gedichten; zu den vorzüglichſten, die er in

*) Dieß beweiſen ſowohl die zahlreichen, meiſtens literariſchen Anmerkungen zu ſeinen Gedichten, und die Vortheile, welche er für dieſe aus ſeiner Lektüre zu ziehen wußte, als auch viele Stellen ſeines Briefwechſels. In einem 1746 geſchriebenen Brief an Fuchs ſagt er unter andern: „In Anſehung meiner Bücher habe ich meiner vieljährigen, faſt kindiſchen Ungeduld zum Leſen wenig abgewinnen können.

Hamburg um ſich hatte, gehörten Carpſer, Wilckens, Dr. Lipſtorp, der jüngere Liſcov, Brockes, Zink, Bohn, Zimmermann, der engliſche Prediger Murray, und der Kaufmann Behrmann, Verfaſſer von zwei Trauerſpielen, dem er eine ſeiner Fabeln widmete.

Hamburg beſaß während der Lebensperiode unſers Dichters eine nicht kleine Anzahl gelehrter und einſichtsvoller Männer, von einem nach Verhältniß der damaligen Zeiten glücklich und vielſeitig ausgebildeten Geſchmack. Die patriotiſche Geſellſchaft, die im J. 1724 geſtiftet wurde, und eigentlich Fortſetzung der ehemaligen deutſchübenden Geſellſchaft war, trug viel dazu bei, dieſe Männer einander noch näher zu bringen; *) und durch geſelligen Umgang und feinern Weltbrauch unterſchieden ſie ſich ſehr vortheilhaft von den mehr iſolirten und ſelten ſo traulich vereinten akademiſchen Gelehrten, bei denen es gewöhnlich auch Kolliſionen giebt, die hier bei der Mannichfaltigkeit der Aemter, Pflichten und Lebensweiſen wegfielen. Hagedorn fand alſo den Ton eines geſelligen, heitern, und doch belehrenden Umganges unter dieſer Klaſſe von Hamburgs Einwohnern ſchon geſtimmt; er ſelbſt aber trug in der Folge nicht wenig bei, ihn zu veredeln und noch mehr zu beleben. Faſt täglich fand er ſich um Mittag auf dem Saale des damals Dreſſerſchen Kaffehauſes ein, und ließ ſich nicht gern anders als dort

*) Die Mitglieder dieſer Geſellſchaft, der man die in ihrer Art noch immer ſchätzbare Wochenſchrift, der Patriot, zu danken hat, waren: Cuſland, Widow, Brockes, Fabricius, Dr. Thomas, Weichmann, Hoffmann, Klefeker, Ankelmann und Richey.

von Fremden sprechen *). Auch traf man ihn mehrere Jahre hindurch jeden Freitag an dem Mittagstische seines vertrautesten Freundes Carpser, wo sich dann die geistvollsten Männer und Reisende jedes, selbst fürstlichen, Standes desto williger einfanden, um seiner Gesellschaft zu genießen. Carpser selbst, dem Hagedorn in seinem achten Sinngedichte ein so wahres als schönes Denkmal errichtet hat, war einer der unterhaltendsten und interessantesten Männer. Sein Verdienst als Wundarzt und Gesellschafter wird noch jetzt in Hamburg oft gerühmt, und man hat die alte Benennung der Straße, wo er wohnte, mit dem jetzt ganz gangbaren Namen der Carpserstraße vertauscht.

Es steht wohl nicht zu leugnen, daß Hagedorn's Liebe zu geselligen Freuden und das Uebergewicht seines jovialischen Charakters ihn oft über die Gränzen der Vorsicht und Mäßigung im Lebensgenusse hinausgeführt habe, und daß die frohen Tischgesellschaften unter seinen Freunden, denen er gern beiwohnte, nicht immer im strengen Verstande sokratisch mögen gewesen seyn. In einem seiner Sinngedichte mißbilligte er zwar, und gewiß sehr ernstlich,

Die Wissenschaft, ein Gastmahl anzustellen,
Wo Zwanzig sich, als wie durchs Loos gesellen,

deren es damals in Hamburg viele gab; und liebte dagegen

— — die Kunst, drei, die von gleichen Sitten
Und Herzen sind, auf Ein Gericht zu bitten.

*) Vergl. Büsch's Erfahrungen, B. IV. S. 229.

Daß er aber den Wein nicht bloß beſungen, ſondern auch in der Fülle der Freude, worin er oft geſagt haben ſoll, ein ehrlicher Mann müſſe nur fünf und vierzig Jahre lang leben wollen, zu reichlich genoſſen habe, wird ſelbſt durch das Zeugniß derer eingeſtanden, die für ſeinen Geiſt und ſein Herz die gröſte Hochachtung äußern. *) Darin iſt denn wohl, wo nicht die Anlage, doch die mitwirkende und beförderude Veranlaſſung ſeiner podagriſchen Beſchwerden **), und der Waſſerſucht, ſeiner letzten ſchmerzhaften Krankheit, in welcher er die rührenden Zeilen ſchrieb:

Mein Auge füllt ſich leicht mit freundſchaftlichen Zähren;
Jetzt flößet mir die Dauer eigner Pein

*) Leſſing, der während ſeines Aufenthalts in Hamburg über Hagedorn ſorgfältig Erkundigungen einzog, und ſie unter dieſem Artikel in ſeine Kollektaneen (B. I. S. 325.) eintrug, druckt ſich darüber etwas zu ſtark aus, wenn er ſagt: „H. ſtarb an der Waſſerſucht, die er ſich allerdings durch ſein unmäßiges Trinken zugezogen hatte.“

**) Unter ſeinen Papieren finde ich folgenden mit ſchlechter und verſtellter Schrift an ihn geſchriebenen anonymen Brief:

Monſieur,

Nous apprenons avec beaucoup de plaiſir, que Vous êtes initié dans les myſteres de gouteux; nous Vous en felicitons. Nous ſouhaitons de bon coeur, que Vous y faſſiez des bons progres, et qu' avec le tems Vous puiſſiez arriver à la dignité d' Ancien de cette honorable ſociété. En attendant ne manquez pas de Vous faire enrôler de Mr. le Lieut. Beutzen, p. t. Ancien en Place, et agréez cette marque de joie que Vous temoignent un couple de Vos bons ami, exſpectans et aſpirans à la même dignité. Auf der letzten leeren Seite ſteht die Aufſchrift: *Remede pour noyer le Diable de la Goute.*

Die Thräne der Betrübniß ein;
Die Weisheit wird sie nicht verwehren;
Es ist erlaubt, sein eigner Freund zu seyn.

Bei dieser Krankheit las er fast beständig in den Zwischenräumen, die ihm von den öftern Besuchen seiner Freunde von der Zeit des Tages übrig blieben, und während eines Theils seiner meist schlaflosen Nächte. Auch soll er mit einem Buche in der Hand gestorben seyn. Sein Todestag war der 28ste Oktober 1754, als er noch nicht das siebzig und vierzigste Lebensjahr vollendet hatte.

Hagedorn's Charakter läßt sich durch keine, noch so mühsame, Schilderung so vollkommen und treffend darstellen, als er überall in seinen Gedichten erscheint; in diesen wird unfehlbar jedem aufmerksamen und mitempfindenden Leser sein Geist und Herz gleich liebenswürdig. Schon seine erste Erziehung und der frühe Umgang mit Männern aus der größern und feinern Welt, seine Sprachkenntniß und Lektüre, sein Aufenthalt in London und sein Leben in Hamburg, seine zwar nicht glänzende, aber doch freie und glückliche Lage, trugen nicht wenig dazu bei, ihn auf eine mehr als gewöhnliche Art auszubilden, und ihm jene Humanität zu ertheilen, die ein Hauptgepräge seines ganzen Charakters war. Man hat ihn sehr oft den deutschen Horaz genannt; und wirklich findet man fast alle die Eigenthümlichkeiten dieses edeln römischen Dichters, die Herr Wieland in dem Kommentar über dessen Briefe und Satiren so trefflich entwickelt hat, in seinem eifrigen deutschen Verehrer und Nachahmer wieder, der

sich nach ihm und durch ihn gebildet hatte; vornehmlich jene Urbanität, „jene feine Tinktur von Gelehrsamkeit, „Weltkenntniß und Politesse, die man aus dem Lesen der „besten Schriftsteller, und aus dem Umgange der kulti„virtesten und vorzüglichsten Personen seines Zeitalters, „unvermerkt annimmt." Und ich darf wohl nicht erst erinnern, daß dieß an H. kein erst einstudirter Charakter, sondern daß ursprünglich schon durch die Aehnlichkeit der körperlichen und geistigen Anlagen, der Ausbildung und der Lebensweise, zwischen beiden Dichtern sehr viel Gleichheit entstanden war.

Von einer solchen Gemüthsstimmung war die Bescheidenheit unzertrennlich, von der Hagedorn'ſ Gedichte sowohl als seine Briefe zahlreiche Beweise geben. Bei seiner weichen und nachgiebigen Sinnesart übte er diese Tugend bisweilen bis zum Uebermaaß; und sehr oft las er darüber die Verweise seines Bruders, der ihm in dieser Hinsicht sehr ungleich, und auf Geburt, Rang und Titel äußerst eifersüchtig war. *) Es ward unserm H. nicht schwer, Andern gar bald das Uebergewicht einzuräumen, und oft Männer für fähiger und einsichtvoller zu erkennen, denen er doch in jeder Hinsicht überlegen war. Nur wenn Dünkel, Einfalt oder Aberwitz seine satirische Laune rege machte, oder wenn gar Tücke und Arglist seine Galle reizten, nur dann schonte er des Spottes und der Bitterkeit nicht; sonst aber war er in seinem Umgange eben

*) Darüber z. B. daß der ältere Schlegel ihn in einem Briefe Hochedler Herr angeredet, und daß H. selbst vor seinem Namen das von zuweilen weggelaſſen hatte, hält er ihm lange und heftige Strafreden.

so vorsichtig, so anständig und so gutherzig, wie in seinen Schriften. *)

Ungeachtet seine Glücksumstände oft sehr kümmerlich und immer beschränkt genug waren; so war doch Mildthätigkeit eine seiner vornehmsten Tugenden. Man würde sein Andenken beleidigen, wenn man sie an ihm, weil er übrigens sein Geld nie gehörig zu Rathe zu halten verstand, für verdienstlose Tugend eines Verschwenders halten wollte. Denn sie äußerte sich nicht bloß in eigner Freigebigkeit, sondern auch in unabläßigen Auffoderungen fremder Milde, so oft er irgend Gelegenheit fand, Hülfebedürftige zu unterstützen und aufzumuntern. Was er für Fuchs und Enderlein that, giebt davon Beweises genug; aber die Art, wie er es that, diese seine gewöhnliche Verfahrungsart in solchen Fällen, gereicht ihm noch mehr zur Ehre, als seine Wohlthätigkeit und willfährige Dienstverwendung selbst. Ihm selbst war es Maxime, was er so schön ausdrückt:

Wer übertrifft den, der sich mild erzeigt?
Der seine Freund, der es zugleich verschweigt.

Eben diese herrschende Stimmung zur Theilnahme, zum Mitgefühl und Wohlwollen machte sein Herz für Liebe und Freundschaft ungemein empfänglich. Daß er die Empfindungen beider nicht bloß kannte und zu schildern

*) Hieraus berichtige man eine Stelle in Lessing's Kollektaneen, B. 1. S. 328.

verſtand, ſondern daß er innig von ihnen beſeelt war, lehren ſeine Gedichte zur Genüge. Von der Wärme und Herzlichkeit, womit er ſeinen hierin mit ihm völlig gleichgeſinnten Bruder liebte, zeugen die ſchönen Schlußzeilen des Lehrgedichts, die Freundſchaft, und zahlreiche Stellen ihres Briefwechſels. Die Bande des Bluts und der treueſten Anhänglichkeit, womit ſie von Kindheit auf einander zugethan waren, ſchlang ihre entſchiedene Vorliebe für Geſchmack und Kunſt noch feſter. Und wenn dieſe gleich in der Folge eine verſchiedene Richtung nahm, ſo ſind doch Dichtkunſt und Malerei zu ſehr verſchwiſtert, als daß das Talent und der Eifer für die Eine dieſer Künſte dem lebhaften Gefühle für die Andre hätte Abbruch thun können. Der jüngere Hagedorn liebte in ſeinem Bruder die Dichtergaben nicht weniger, als ſeine übrigen Vorzüge; und ob er gleich ſelbſt in frühern Jahren ſich in der Poeſie verſucht hatte, ſo koſtete es ihm doch nicht die kleinſte Selbſtverleugnung, ſeines Bruders große Ueberlegenheit anzuerkennen; *) ſo wie dieſer ſich über Gegenſtände, Schönheiten und Werke der bildenden Künſte mit der größten Anſpruchloſigkeit gern und oft von ſeinem jün-

*) So ſchreibt er einmal ſeinem Bruder, er habe dem berühmten Altdorfiſchen Staatsgelehrten Rink, der auch ihn zur Poeſie ermuntern wollen, die Antwort ertheilt:

Nein! Denn die Dichtkunſt heiſcht den ungewohnten Trieb,
Der in der Theilung nur dem Bruder überblieb,
Weil Schickung und Natur ſich unerbittlich wies,
Und, als mein ſchwaches Feu'r noch in der Aſche glimmte,
Mich alſobald zum Staub der Kanzelei beſtimmte,
Ihn aber ſeinen Flug weit höher nehmen ließ.
Ja gar geſchickt gemacht, für einen Rink zu ſchreiben,
Und mich nur klug genug, um vom Parnaß zu bleiben.

gern Bruder belehren ließ. *) — Seinen übrigen Freunden, und der Freundschaft selbst, hat er in seinen Gedichten so manches schöne Denkmal gesetzt, daß sein ächter Sinn für diese edelste Tugend der Menschheit von Keinem seiner Leser übersehen werden kann. Ueberall aber äußert sich dieser Sinn eben so herzlich, und zugleich so fein, so sanft und schonend, als unverkennbar.

Nicht minder anziehend ist die Frucht seiner ächten Lebensweisheit, die Genügsamkeit und Mäßigung seiner Wünsche, und seine Liebe zur Unabhängigkeit und Freiheit. Auch hierin war seine Poesie nicht etwa bloßer Wiederhall von dem Lieblingsthema seines Horaz, sondern er selbst war völlig mit diesem Dichter gleichgestimmt und gleichdenkend; vielleicht auch ihm darin noch überlegen, daß sein Verhalten noch stetiger und vollkommener seinen Gesinnungen entsprach, daß er freier von der Geflissenheit war, einem Großen oder einem Günstlinge der Großen poetischen Weihrauch zu streuen. Mit einer damals noch wenig gangbaren Freimüthigkeit schildert er in seinem Gedichte, die Glückseligkeit, das glänzende Elend der Höfe, und in dem über die Freundschaft äußert er seinen innigen Abscheu vor Augendienst und Schmeichelei. Aber nicht hier allein; jeden Anlaß ergreift er, diese Denkart, wenn auch nur durch gelegentliche Winke, an den Tag zu legen. An seine beredten Lobsprüche auf die

*) Der Hauptinhalt der sehr zahlreichen Briefe an seinen Bruder, die ich in Händen habe, bezieht sich auf Malerei; und in den siebenzehn lesenswerthen Briefen, die in der zu Leipzig 1797 von Hrn. Prof. Baden gelieferten Sammlung gleich zu Anfange stehen, ist dieß durchgängig der Fall.

Freiheit darf ich die Leser seiner Gedichte nicht erst erinnern. Durch den Aufenthalt in einer schon durch ihre Verfassung beglückten Stadt, durch sein tägliches Verkehr mit Engländern und andern Männern gleiches Sinnes, wurde dieser Trieb in ihm immer stärker angefacht; und er war nicht undankbar gegen das Glück, demselben nachhängen zu können, welches ihm seine Lage gewährte. Wer fühlt diesen freien, edeln Geist nicht in seinen Werken leben und weben?

Charakteristisch war auch seine lebhafte Empfänglichkeit für die Schönheiten des Landlebens, und für den ungestörten Genuß ländlicher Ruhe, dessen wohlthätigen Einfluß auf Geist und Herz er in seinem Horaz, und in so manchen andern Gedichten so reizend beschreibt. Sein Lieblingsaufenthalt war das nahe bei Hamburg an der Alster liegende Harvstehude, dem er auch eins seiner Lieder besonders gewidmet hat, so wie er in einem andern die Freuden der Alsterfahrt besingt. Noch immer wird des edeln Dichters Andenken von Einheimischen und Fremden erneuert, die jenen Lustort besuchen, dem Lage und Anbau so viel vereinte Reize ertheilt haben, ob man gleich dort die große Linde mit neun und neunzig Aesten, die er in jenem Liede erwähnt, jetzt vergebens sucht. Sie ist vor mehrern Jahren schon vom Blitz versehrt, hernach gefällt worden, und jetzt stehen einige Eichbäume an ihrer Stelle. Falsch aber ist die Sage, daß Hagedorn eine dort stehende große Eiche für eine Linde angesehen habe. Jetzt, da Harvstehude durch seine Verschönerungen und Bewirthungsanstalten allgemeiner anlockend geworden ist, und immer von sehr zahlreicher Gesellschaft besucht

wird, würd' es einem Dichter, bei allen seinen ländlichen Schönheiten, die einsame Stille nicht mehr gewähren, die es unserm Hagedorn so vorzüglich werth machte.

Mit den liebenswürdigen Eigenschaften seines Herzens standen die ausgezeichneten Talente seines Geistes in der glücklichsten Harmonie. Die Natur hatte ihm die beste Anlage zur Dichtkunst schon in einer für alle Eindrücke des Schönen und Guten lebhaft empfänglichen Seele verliehen; und wenn seine Phantasie gleich nicht durch vorzügliche Kraft oder ungewöhnlich kühnen Schwung in die höhern Regionen der Dichtkunst ihren Flug nahm; so würkte sie doch in einem wahrlich nicht geringen Maaße auf seine ganze Denkart, und gab derselben überall einen dichtrischen Anstrich. Genie und Geschmack waren in ihm gleich vortheilhaft ausgebildet. Die niedre Stufe der Kultur, auf welcher damals beide noch in Deutschland standen, muß man nie aus dem Auge verlieren, wenn man Hagedorn's große Verdienste um deutsche Art und Kunst richtig würdigen und beurtheilen will. Statt der glücklichen Fortschritte, welche die in ihrer Art einzige Erscheinung eines Opitz unsrer vaterländischen Dichtkunst schon im siebenzehnten Jahrhunderte zu versprechen schien, waren zu Ende desselben, und im Anfange des folgenden, große Rückschritte geschehen, die eine neue, wenn gleich anders gestaltete, Verderbniß des Geschmacks herrschend zu machen drohten. Und wer weiß es nicht, daß Hagedorn und Haller es vornehmlich waren, die man nicht nur als Retter, als Wiederhersteller, sondern als neue Schöpfer und Verbesserer des poetischen Geschmacks ansehen und verehren muß? Es kam darauf

an, zwischen dem Aufbrausen des Lohensteinischen und Hofmannswaldauischen Schwulstes und zwischen den Untiefen einer wässrichten schaalen Reimerei den glücklichen Mittelweg aufzufinden, welcher zum Ziele des ächten Schönen und Vollkommenen führte. Für unsern Hagedorn wurden die Werke des Alterthums und der Ausländer die vornehmsten Wegweiser und Führer auf diesem Wege; sie waren vor ihm und mit ihm schon Mehrern bekannt, aber Keiner noch hatte ihre Leitung so zu verstehen, so zu benutzen gewußt. Dieß damals zu wissen, wurde kein gemeiner Scharfsinn, kein gewöhnliches Gefühl, kein geringer Muth, keine schwache Selbstständigkeit erfodert.

Eben diese Eigenschaften, verbunden mit Klugheit und Vorsicht, gehörten dazu, um bessere Einsichten geltend zu machen, und ihnen einen wohlthätigen, wirksamen Eingang zu verschaffen; um so mehr, da sich neue Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg legten. Die Gottschedische Schule drohte vornehmlich, sich einer nachtheiligen Alleinherrschaft über Sprache, Geschmack und Dichtkunst zu bemächtigen. Zwar fand sie von der Schweiz aus heftigen Widerstand; aber auch dieser drohte eine nicht minder einseitige und verderbliche Despotie. Wie glücklich Hagedorn's Vorsicht und Friedfertigkeit allen diesen Stürmen auszuweichen, und den einmal von ihm betretenen musterhaften Weg fortzuwandeln wußte, wird man aus dem hieher gehörender Inhalte seines Briefwechsels am besten abnehmen können; und ich verweile daher nicht länger hierüber, sondern will es nur versuchen, die Vorzüge seines Geistes und das

Verdienst seiner poetischen Werke etwas näher ins Licht zu setzen.

Beide gewannen dadurch ohne Zweifel sehr viel, daß H. kein eigentlicher Gelehrter von Handwerk, sondern nur Freund und eifriger Verehrer der Wissenschaften, nur Dilettant, war. Man gehe die Geschichte unsrer schönen Literatur durch; und man wird finden, daß Männer dieser Art und in dieser Lage immer am wohlthätigsten für sie gewirkt haben. Ich bin weit entfernt, die vielen anderweitigen Verdienste akademischer Gelehrten zu verkennen, oder gar herabzuwürdigen; aber es steht doch wohl nicht zu leugnen, daß Einseitigkeit, Dünkel, Anmaaßung und Parteisucht in Sachen des Geschmacks hier weit mehr Anreiz und Nahrung finden, als da, wo so manche Nebenrücksichten auf Zulauf, Beifall und Vorrang wegfallen, und wo man Geist und Geschmack nicht amtshalber, sondern aus reiner Vorliebe für das Schöne und Gute nährt und ausbildet. „Ich habe es oft, sagt Hagedorn selbst *), „für eine nicht geringe Glückseligkeit gehalten, daß es „niemals mein Beruf gewesen ist, noch seyn können, ein „Gelehrter zu heissen. Dafür habe ich die beruhi„gende Erlaubniß, bei den Spaltungen und Fehden der „Gelehrten nichts zu entscheiden. Meine müßigen Stun„den genießen der Freiheit, mich in den Wissenschaften „nur mit dem zu beschäftigen, was mir schön, angenehm „und betrachtungswürdig ist. Meiner Dichterei ist es,

*) In dem Schreiben an einen Freund, von 1732, vor seinen Moralischen Gedichten.

„wie ich mir schmeichle, nicht nachtheilig, daß ich, um „weniger unwissend zu seyn, die besten Muster der Alten „und Neuern mir täglich bekannter mache, obwohl ich „dadurch weit mehr suche, gebessert, klüger, oder auch „zu Zeiten aufgeräumter, als sinnreich und dichterisch zu „werden.“

Und doch war er unstreitig nicht bloß in dem besten Verstande des Worts, ein Gelehrter, sondern auch in dem gewöhnlichen Sinne desselben, als ein Mann von vielfachen Kenntnissen und weitläuftiger Belesenheit. Hievon zeugen schon die zahlreichen Anmerkungen zu seinen Schriften, denen ich zwar nicht unbedingt das Wort reden will, die er aber doch auch selbst mit manchen guten Gründen vertheidigt hat. Der zur Erläuterung nothwendigen, der lehrreichen und unterhaltenden, sind doch gewiß mehr unter ihnen, als solcher, denen man einigen Ueberfluß und Vorliebe für Citate nicht ganz absprechen kann. Ob der Grund, daß er durch seine Anmerkungen einem fremden rüstigen Sammler habe zuvorkommen wollen, nur Wendung, oder wirklich statthaft, und wer, im letztern Falle, dieser Sammler gewesen sey, weiß ich nicht anzugeben. Schon Lessing hatte sich darnach in Hamburg, aber vergebens, erkundigt.

Diese Belesenheit hatte auf seine Gedichte selbst mehr als Einen vortheilhaften Einfluß. Sie bereicherte seinen Verstand mit einer Menge von Ideen und Kenntnissen; sie bot ihm Stoff zur Erfindung, Ausbildung und Nachahmung dar; und durch die Zweckmäßigkeit, womit er las, übte sie zugleich sein Urtheil und seinen Scharf-

ſinn, die beim Genuß fremder Geiſteswerke nie in ihm müßig noch unthätig ruhten. Was ihm in den Büchern, die er las, vorzüglich merkwürdig war, und was ihm, beim weitern Nachdenken darüber, oder ſonſt gelegentlich einfiel, ſchrieb er ſich auf weiſſe Kartenblätter, die er in dieſer Abſicht immer bei ſich trug *).

Aus denen Sinngedichten, oder vielmehr Epigraphen, worin er einige Schriftſteller, z. B. Wernicke, Montaigne, LaFontaine, Goldoni, u. a. charakteriſirt, leuchtet der richtigſte Blick und das treffendſte Urtheil hervor. Und wenn das Lob, welches er einigen ſeiner Zeitgenoſſen, beſonders einigen jetzt ganz anders gewürdigten Dichtern ertheilt, unverdient und übertrieben ſcheint; ſo muß man bedenken, daß er die Lebensverhältniſſe zu ſchonen hatte, in welchen er und ſein Bruder mit einigen dieſer Männer ſtanden, und daß es unter den Deutſchen damals noch Wenige gab, deren Ueberlegenheit jenes Lob auffallend machen konnte.

Deſto ſtrenger war er gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Gedichte, und ward es immer mehr, je völliger ſein Geſchmack zur Reife gedieh. Auch in dieſer Rückſicht iſt es gut, daß er bei vielen, beſonders bei den gröſſern, ihre Entſtehungszeit bemerkte, weil man ſo ſeine frühern Arbeiten mit den ſpätern vergleichen kann. Noch lehrreicher aber iſt die Vergleichung der umgearbeiteten ältern Stücke in ihrer urſprünglichen Geſtalt mit der ſchönern Form ihrer letzten Vollendung. Auch an ſeinen ſpä-

*) Vergl. Leſſing's Kollektaneen, B. 1. S. 326.

kern Gedichten besserte er vor ihrer Bekanntmachung mit der größten Sorgfalt; und hievon könnt' ich aus einigen ersten Entwürfen seiner Lieder mehrerlei am Rande geschriebene Umänderungen einzelner Ausdrücke zum Beweise anführen. Wenn er über die Wahl derselben oder über die wahre Bedeutung, selbst über die Rechtschreibung eines Worts, zweifelhaft war, so ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, in eignen Briefen seinen Bruder oder seine Freunde, selbst jüngere, um Rath zu fragen. Wieland nennt ihn daher mit Recht den Dichter, den an Feinheit des Geschmacks Keiner, von welcher Nation es sey, übertroffen, der unter allen unsern Dichtern seine Werke am meisten gefeilt hat, und dem Wenige an Fleiß jemals gleichen werden.

Aber nicht bloß Reinheit und Richtigkeit der Sprache; auch Züchtigkeit des Inhalts machte er sich in denen Gedichten zum Gesetz, die er durch den Druck bekannt werden ließ. Minder strenge war er in den Scherzen und Einfällen, die er nur für seine Freunde und vertraute Zirkel schrieb; denn es sind noch manche kleinere Gedichte von ihm in Abschriften vorhanden, denen es nicht an poetischen, wohl aber an sittlichem Werth mangelt. Sie waren für den Augenblick und für wenige einverstandene Leser geschrieben, Erzeugnisse der Fröhlichkeit und einer jovialischen, oft jedoch allzu muthwilligen Laune; nie fürs größere Publikum bestimmt, für welches er auch in dieser Hinsicht die größte Schonung und Achtung hegte. Und wäre gleich dieß Publikum jetzt weniger strenge und ekel geworden; so hieß' es doch Hagedorn's Andenken beleidigen, wenn ich sie öffentlich

bekannt machte. Eben darum mögen auch drei französische Erzählungen in La Fontaine's Manier ungedruckt bleiben, die ich in seiner eignen Handschrift besitze, so tändelnd leicht und witzig sie auch geschrieben sind. Unter seinen deutschen gedruckten Erzählungen sind etwa zwei, die dem strengern Sittengefühle zu wenig Genüge thun. Ungerecht aber wär' es, einem Manne, der unleugbar für Religion, Sittlichkeit und Anstand sehr viel Sinn und Achtung hatte, aus den leichten, arglosen Scherzen seiner lyrischen Muse ein Verbrechen zu machen, und ihn und seine Grundsätze lieber nach diesen, als nach dem, so viel Ernst und Innigkeit verrathenden, Inhalte seiner Lehrgedichte zu richten. Diese Ungerechtigkeit erfuhr er indeß von Manchen seiner Zeitgenossen; und eben daher ward er auch von der größeren Menge der Stadt, in der er lebte, weit weniger geschätzt und gepriesen, als der in moralischer Hinsicht freilich untadelhaftere Brokes, so tief er auch als Dichter unter Hagedorn stand. Befremdender aber ist es noch, daß selbst Einer unter seinen nähern Bekannten, der schon oben erwähnte Hamburgische Geistliche, an seinen Oden und Liedern ein Aergerniß nahm, und ihm nach Erscheinung ihres zweiten Theils ein, an sich nicht schlechtes, handschriftliches Gedicht zusandte, worin er nicht bloß die Musen sich beklagen läßt, daß Hagedorn sich nicht an größere Werke und an Epopöen wage, sondern worin Urania zuletzt in den Ton einer wahren Strafpredigt verfällt,

Und seufzet: Edler Geist, du dichtest freilich schön;
Allein was dichtest du? Warum ist solche Leyer,

Die Weisheit lehren kann, der Wollust nicht zu theuer?
Wie gar zu unachtbar ist Liebe samt dem Wein,
Der Menschen höchstes Gut, Lust und Gesang zu seyn?
Von wem, für was bist du, o großer Geist, entstanden?
Ist nicht die Ewigkeit, ist sie nicht dir, vorhanden?
Wie eilend nahet doch die finstre Zeit heran,
Da Lieb' und Scherz und Wein dich nicht mehr trösten kann,
Und da du wünschen wirst, mit so vollkommnen Gaben
Die Angst der Rechenschaft dir nicht erkauft zu haben!
Nein, wie dein kluger Sinn gewiß der Thoren lacht,
Die bald ein Mädchen toll, bald Wein zu Narren macht,
So dichte nichts für sie, davon die reinste Treue
Dir selbst nur Eines wünscht, die nicht zu späte Reue.

Was läßt sich dieser gewiß wohlgemeinten, aber nicht wohlverstandnen noch überlegten Gewissensrüge besser entgegenstellen, als aus dem sechsten Liede der trefflichen Klopstockischen Ode, Wingolf, worin Ebert das Lob seines Hagedorn's singt, folgende Stelle:

Zu Wein und Liedern wähnet der Thor dich nur
Allein geschaffen. Denn dem Unwissenden
Ist, was das Herz des Edeln hebet,
Unsichtbar stets und verdeckt gewesen!
Dir schlägt ein männlich Herz auch! Dein Leben tönt
Mehr Harmonieen, als ein unsterblich Lied!
Im unsokratischen Jahrhundert
Bist du für wenige Freund' ein Muster.

II.

Ueber

Hagedorn's Poetiſche Werke.

Der Trieb zur Poeſie äuſſerte ſich bei Hagedorn ſchon in ſeinem frühen Knabenalter. Er ſelbſt bezeugt dieß in einem poetiſchen Sendſchreiben, welches in ſeinem erſten Verſuch einiger Gedichte befindlich iſt:

Mich hat von Jugend auf ein ſtarker Zug regiert,
Der den gereizten Sinn zum Dichten angeführt;
Der Kindheit liebſter Scherz und kaum verſtändliches Lallen
War oft ein Reimlein zart, das Andern nicht mißfallen.
Ich nahm zum Zeitvertreib die Poeſie ſchon an,
Eh noch der ſchwache Fuß zum Gehen Kraft gewann,
Und eh die kleine Hand die Lettern deutlich ſchriebe,
Empfand ſchon meine Bruſt zu Verſen Luſt und Liebe,
Weil oft der Alten Lob in meinen Zunder blies,
Und ohne Schelten mich den Reim verſtimmen ließ,

Da, wenn des Vaters Mund des Sohnes Blatt belachte,
Mir gleich ein frischer Muth zu neuem Scherz erwachte.
So gieng ich und mein Reim. Ich haßte Lust und Spiel,
Warf Ball und Docke weg, und übte Witz und Kiel.
Ein Eifer Trieb mich an, in ungestalten Zügen
Den innerlichen Ruf zum Dichten zu vergnügen.
Ich malte sonder Ruh auf Bank und Tafel ab,
Was mir mein wildes Feu'r an Wort und Einfall gab.

Von diesen allerersten Versuchen sollen einige einzeln abgedruckt syn; es ist mir aber nicht gelungen, irgend einen davon aufzutreiben. Die mir bekannten ältesten Erzeugnisse seines Witzes sind zwei Briefe, die im Hundert und eilften Stücke des Hamburgischen Patrioten, vom 14ten Febr. 1726, befindlich sind, und die er also noch als Gymnasiast schrieb. Der erste dieser Briefe enthält eine Schilderung jugendlicher Fehler und Thorheiten in verschiedenen Charakteren des galanten Müssigganges, der Vernachlässigung der Wissenschaften und der Pflichten, des eiteln Stolzes, der Unmäßigkeit, der verkehrten Anwendung der Zeit, der Glücksgüter und des Verstandes, der ungestümen Wildheit, und der unersättlichen Lust nach Ergötzungen. Der zweite Brief ist im Namen eines *Charles de Sotenville* geschrieben, eines französirenden Gecken, der immer ums dritte deutsche Wort ein französisches einmischt, und den Herausgebern des Patrioten ein Verzeichniß von einigen in seinen *heures d'amusement* theils angefangenen, theils achevirten *ouvrages curieux* überreicht, mit bittlicher prière, selbiges dem public auf eine ihm favorable Art mitzutheilen, damit er einen Verleger dazu erhalte.

Eine von den vielen andern Wochenschriften, die um dieſe Zeit erſchienen, war die Matrone. Sie währte drei Jahre hindurch, von 1728 bis 1730, und ihr Herausgeber war Johann Georg Hamann, ein Schleſier, der damals in Hamburg lebte, und eine Zeitlang Hauslehrer bei dem jüngern Hagedorn geweſen war. In dieſe Wochenſchrift ſoll unſer Dichter, nach der Angabe ſeines Bruders, verſchiedne Beiträge geliefert haben; und ſehr wahrſcheinlich iſt es mir, daß vornehmlich einige Stücke, welche Charakterzeichnungen enthalten, von ſeiner Hand ſeyn mögen. Das acht und vierzigſte Blatt iſt indeß, jener Nachweiſung zufolge, gewiß von ihm, und ſeines Geiſtes nicht ganz unwürdig. Es iſt eine Abhandlung über die Natur der Seelenkräfte, und eine Vergleichung derſelben mit ſinnlichen Erſcheinungen. Die Kräfte der Seele werden hier als Punkte gedacht, „die nach der „Weite ihrer Ausdehnungen große und kleine Linien aus„machen können, indem wir bei allen mit andern ähnlichen „zu vergleichenden Dingen eine Größe wahrnehmen, mit„hin nicht weniger eine moraliſche als körperliche zugeben „müſſen.“ Dieſe geometriſche Vorſtellung, ſo ſeltſam und unbefriedigend ſie iſt, wird doch ſinnreich genug ausgeführt, und das Blatt ſchließt ſich mit folgenden Verſen:

Weil meine Seel' ein Werk, o Gott, von deiner Hand,
So laß auch, dir zum Ruhm, den Willen und Verſtand
Sich nicht von ihrem Zweck, und nie von dir entfernen,
Und mich bei ihrem Werth und ihrer Eigenſchaft,
O Schöpfer, immer deine Kraft
An meinen Kräften kennen lernen!

Dein Wille heil'ge meinen Willen,
Und deine Weisheit sey stets der Gedanken Licht;
So fürcht' ich Fehl und Irrthum nicht,
So kann das Gute nur mir Wunsch und Sehnsucht stillen.

In dem funfzigsten Stücke eben dieses Wochenblatts wurde die Satire von dem unvernünftigen Bewundern zuerst abgedruckt, die H. im folgenden Jahre unter dieser Ueberschrift in seine erste Sammlung von Gedichten aufnahm, und die er auch mit verschiednen Abänderungen, als Schreiben an einen Freund, in den spätern Ausgaben seiner Poetischen Werke beibehielt. Der Herausgeber der Matrone sagt, dieß Gedicht sey ihm „von „einer allbereit bekannten geschickten Feder zugefertigt wor„den;" ein Beweis, daß schon seine einzelnen Gedichte Aufmerksamkeit erregt und Beifall erhalten hatten.

Die erste Sammlung derselben erschien zu Hamburg, 1729. 8. unter der Aufschrift: F. v. H. Versuch einiger Gedichte, oder Erlesene Proben Poetischer Neben-Stunden. Sie hat sich jetzt ziemlich selten gemacht, und verdient auch schon in dieser Hinsicht etwas umständlich beschrieben zu werden. In der Vorrede hält er sich auf Lob und Tadel gefaßt, und redet sodann von dem Werthe der Dichtkunst und dem Ungrunde der von Manchen wider sie gefaßten Vorurtheile. Zur weitern Belehrung hierüber verweist er auf des Abts Massieu Vertheidigung der Poesie im dritten Bande der Memoiren der französischen Akademie der Inschriften, die von ihm ins Deutsche übersetzt und zur gelegenlichen Ausgabe fertig gemacht sey. Als die vornehmste Absicht dieser

Sammlung giebt er den Wunsch an, das Urtheil der Kenner und die Erinnerungen großer Meister zu erfahren, damit durch diesen Vortheil seine Feder eine gewisse Richtschnur, und sein Geschmack eine zuverlässige Beihülfe erhalten möge. Auch versichert er, Vernunft und Wahrheit sey in seiner Poesie sein beständiges Augenmerk gewesen, und er habe fremden Zierrath, schwülstige Gedanken und falsche Schönheiten überall zu vermeiden gesucht. Bisher habe indeß das Mißtrauen gegen seine Kräfte den Entschluß, etwas von seinen Gedichten durch den Druck bekannt zu machen, immer bei ihm hintertrieben; und je seltner er selbst mit seiner Schreib- und Dichtart zufrieden gewesen sey, desto seltner habe er auch die Feile ruhen lassen. „Freunde, setzt er hinzu, die mir die Ausgabe „meiner Poesieen anriethen, wurden von mir für Verführer angesehen; und ich vermochte vor zwei Jahren den „Vorschlägen eines gewissen Schlesiers noch nicht Platz zu „geben, der mit meinen Kleinigkeiten die Welt zu beschenken gedachte.“ Dieser Schlesier war kein Andrer, als Hamann, den er in einem Briefe an Bodmer ausdrücklich nennt; und mit dieser Aeußerung stimmt auch das überein, was er in der im J. 1750 geschriebenen Vorrede zu seinen Moralischen Gedichten sagt *).

*) „Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommensten Gedichte herausgegeben. Dieß geschah, wie Verschiedene noch wissen, auf Antrieb eines unzuverlässigen Rathgebers, der schon damals seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung; und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich nicht daraus beurtheilen werden.“ Und in einem Briefe an Gleim vom 23sten Jun. 1745. sagt er: „Was meine poetischen Uebereilun-

Uebrigens giebt er selbst in dem Vorberichte zu jener ersten Sammlung einige Gesichtspunkte an, nach welchen er seine Gedichte beurtheilt zu sehen wünscht. „Das Le„ben einer Ode, sagt er, besteht in dem starken Feuer, „welchem eine ungebundene Freiheit die beste Nahrung er„theilt. Sie muß ein Original vorstellen, das zwar die „Aehnlichkeit beobachten, dennoch aber kein gekünsteltes „Nachgemälde seyn soll. Es ist der Poet von einem einzi„gen Gegenstande ganz eingenommen; er erblickt, er be„trachtet, er kennet nichts, als diesen allein. Sein Herz „gewinnt eine eifrige Liebe zu einer gewissen Sache; und „er besinnt sich kaum, daß außer dieser noch andre Din„ge vorhanden sind. Eine ungemeine Gewalt bemeistert „sich seiner Seele; ein außerordentlicher Trieb führt, oder „reißt ihn vielmehr auf neue Wege. In diesem so glück„lichen Augenblicke durcheilen seine Gedanken Welt, Na„tur, Zeit und Geschichte; denn nichts hält sie auf, nichts „giebt ihnen Gesetze.“ u. s. f. Diese und die folgenden Aeußerungen über den Charakter der höhern lyrischen Dichtkunst verrathen sehr richtige und damals noch wenig gemeine Begriffe von der Kunst. Eben so richtig ist das, was er über die Erfordernisse der Satire sagt; und seinem Herzen macht die Erklärung Ehre, daß er nie Einen Fehler mit einem andern, noch das Laster auf eine Art bestreiten werde, deren sich die Tugend zu schämen habe.

„gen vom Jahre 1729 betrifft, so wird mir solche Niemand „sehr verargen, der da weiß, daß sie auf Einrathen eines „zweideutigen, nunmehr verstorbenen, Freundes, gleich nach „meiner Rückkunft von der Universität, unter die Presse gera„then sind. Indeß sind sie so beschaffen, daß ich nur zu gern „alle Exemplare aufgekauft und vertilgt hätte.“

Die beiden ersten Stücke dieser Sammlung sind lyrisch, und nicht gerade die empfehlendsten. Eine Ode, in Günther's Manier, das frohlockende Rußland überschrieben, wurde im J. 1723 durch eine in Hamburg zur Krönungsfeier Peter's II. von dem russischen Gesandten angestellte Feier und Erleuchtung veranlaßt, und im Namen des Ministers selbst geschrieben. Ich wüßte keine nur erträgliche Strophe daraus zu wählen. Nicht viel besser gelang unserm jungen Dichter dieser vermeinte und damals beliebte Odenschwung in der Beschreibung eines Ballets, worin man nicht die schwächste Dämmerung wahren Dichtergeistes wahrnimmt, der doch selbst in dieser unvollkommenern Gestalt der folgenden Ode, der Wein, unverkennbar ist. Sie verdiente den spätern besondern Abdruck, und die Aufnahme in die nachherige Sammlung seiner Oden und Lieder, am Schluß derselben, und die Umarbeitung, die ihr sein immer bessernder Fleiß ertheilte *). Ganze Stanzen sind weggeblieben, andre hinzugekommen, und fast jede Zeile ist verbessert. Wie sehr das Gedicht dabei gewonnen hat, wird man schon an folgender Strophe sehen, die in dem ersten Abdrucke so lautet:

Thrax kommt und hält ein Glas mit Wein:
Messieurs, spricht er, das ist mein Leben;

*) In dem vorhin erwähnten Briefe an Gleim sagt er davon: „Dennoch habe ich das Gedicht vom Weine, das bei „ziemlichen Feuer die meisten Fehler enthielt, wieder vorgenommen, stark verändert, und, wie ich hoffe, verbessert. „Ihnen werde ich es um so eher zufertigen, als ich in einer „Stelle, in welcher Anakreon's gedacht wird, den Deutschen genannt habe."

Ea! Prosit! Schenkt es wieder ein;
Doch müßt ihr alten Dito geben.
Mich hitzt der Saft. So brannte ich,
Als ich um Hochstädts Gränzen strich,
Und manches Bassen Leben kürzte,
Bis, wann er ängstlich mir entloff,
Er zitterrd, da der Hund ersoff,
Sich in die nahe Donau stürzte.

In der Umarbeitung ist die Sprache dieser unleidlichen Reimerei wenigstens weit leidlicher geworden:

Spavento füllt sein Glas mit Wein;
Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
Gieb, Schurke, bringe mehr herein,
Doch mußt du alten Festwein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bei Höchstädt alles wich,
Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Nepomuk zu Hülfe rief,
Und dann sich in die Wolga stürzte.

Die folgende Ode, die Poesie, erhielt diese Hülfe der zweiten Hand nicht, und war ihrer auch kaum würdig. In dem Lehrgedichte hingegen, welches hier die Grösse eines weislich zufriednen Gemüths überschrieben ist, lag schon mehr Anspruch auf spätere Aufmerksamkeit; dennoch war H. strenge genug gegen sich selbst, um daraus in sein Lehrgedicht, der Weise, nur wenige Stellen aufzunehmen, und auch diese, sehr zu ih-

rem Vortheil, umzuändern. Keine Spur blieb von den drei ersten Stanzen; und die vierte, jetzt die siebente:

Wer heißt oft groß? Der schnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlicht macht.
Doch wer ist groß? Der Fürsten nie vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht,
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

diese schöne Stanze, sag' ich, steht in jener alten Sammlung so unförmlich:

Wer ist itzt groß? Der sich mit Titeln schmücket,
Wer war es sonst? Der Gott und Tugend ehrt.
Wer scheint nur reich? Der, den sein Gut beglücket.
Allein wer ists? Der nicht zu viel begehrt.
So täuscht man sich, und theilt sein ganzes Leben
In Sorgen ein, dem Blendwerk nachzustreben.

Unter den Satiren heißt die erste, der Schwätzer. Aus ihr ist indeß in der unter den Moralischen Gedichten eben so überschriebnen Nachahmung des Horaz keine Zeile beibehalten, obgleich H. dabei das horazische Muster wohl gewiß schon vor Augen hatte. Auch sagt er von einem solcher Ueberlästigen:

Der hört sich selber gern, und singt mir, welch ein Thor!
Den halben Flakkus oft bei seinem Zuspruch vor.

Als wär' er mir so fremd, und hätt' ich nicht gelesen,
Wie Schwätzer seiner Zeit auch ihm verhaßt gewesen.

In einer Note zu dieser Stelle wird jene neunte Horazische Satire des ersten Buchs angeführt. — Das zweite satirische Gedicht unsers Hagedorn's heißt der Arzt, und schildert den Charakter Clistorell's, eines unwissenden und dreisten Empirikers. Herr Schmid fand erträgliche Stellen darin, und glaubte, diese Satire hätte eine Umarbeitung verdient. Mir scheint sie um nichts besser, als die vorhergehende zu seyn. Man urtheile aus folgenden Schlußzeilen, die doch nicht die schlechtesten sind:

Ein Stutzer, der sein Gut schon mehrentheils verbracht,
Und auf des Oheims Tod die sichre Rechnung macht,
Um endlich höchstvergnügt die wohlgefüllten Kasten
Zum Trost der Gläubiger, als Erbe, zu entlasten,
Nimmt diesen Helfer an, dem er den Beutel spickt,
Und, als voraus bezahlt, zum kargen Kranken schickt.
Er wird ihm, wie er weiß, gewiß den Tod verschreiben;
Kann denn das Handgeld wohl noch größern Wucher treiben?
O! nein, er hat es hier vortrefflich angelegt.
Der Alte, den man bald zu seiner Grube trägt,
Wird noch wohl angeklagt, daß seinem vielen Essen
Und seiner Schleckerei der Sterbfall beizumessen.
Der Arzt versieht es nie, und wird stets beim Galen
Des armen Kranken Schuld, des Todes Anlaß, sehn.
Doch fährt er weiter fort, in Fleisch und Blut zu wüten;

So kann der stärkste Leib ihm kaum die Spitze bieten,
So weiß ich, daß er bald noch mehr, als Schwert und Pest,
Das hartgestrafte Land zur Wüste werden läßt.

Die dritte dieser Satiren, von dem unvernünftigen Bewundern, war, wie oben schon erwähnt ist, zuerst in der Wochenschrift, die Matrone, die damals unserm H. noch „von einer scharfsinnigen und unverbesserlichen Feder" herzurühren schien, abgedruckt worden. Nirgend aber ist seine bessernde Feile und sein gebildeterer Geschmack sichtbarer, als in der gänzlichen Umänderung dieses Gedichts, aus dem er nur einzelne Stellen und Gedanken in das schöne Schreiben an einen Freund unter seinen Lehrgedichten eintrug. Folgende Verse dieser ältern Ausgabe:

Du, Nero, quälst die Welt, und dein Gewissen dich;
Du prassest nur umsonst, gekrönter Wütherich,
Du kannst in deinem Schmuck, bei deiner Schmeichler Haufen,
Von Tausenden bedient, aus goldnen Schalen saufen.
Was nützt dein falsches Wohl? was die so theure Pracht?
Was deiner Krone Glanz? was deines Zepters Macht?
Auf! auf! versuche nur die Sorgen, so dich kränken,
Im süßen Wein und Most auf ewig zu ertränken;
So Lieb' als Wollust sey der Gast bei deinem Mahl,
Das schönste Spiel ertön' in deinem Speisesaal;
Beim wählenden Genuß so vieler Leckerbissen
Vergällt dir Speis' und Trank dein beissendes Gewissen;

Es eilt, unſtäter Fürſt, dir in dein Schlafgemach,
Auf deinen Thron und Sitz, und auf den Schauplatz nach.
Und, daß kein Augenblick dein mürbes Herz erfriſche,
So wird die Angſt dein Gaſt, und ſetzt ſich mit zu Tiſche.

wie ſehr haben ſie an Sinn und Ausdruck in der ſpätern Umänderung gewonnen!

Lokuſtens würd'ger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälſt die Welt, und jeder Frevel dich.
Verſuch', im beſten Wein, die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wolluſt, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus Spiel ertön' in deinem Speiſeſaal!
Beim wählenden Genuß gehäufter Leckerbiſſen
Vergällt dir Speiſ' und Trank dein Henker, dein Gewiſſen.
Er eilt, unſtäter Fürſt, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein goldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfriſche,
So wird die Angſt dein Gaſt, und ſetzt ſich mit zu Tiſche.

In der Satire, der Poet, finden ſich noch ſehr matte und übel ausgedrückte Verſe; ſie verdiente ihr Schickſal, ganz verworfen zu werden. König, Beſſer, Gottſched, Brockes und Pietſch werden darin noch als wahre Dichter geprieſen. Faſt aber ſcheint es, daß der in

der Folge wider die Zunft der Gratulanten ausgelassene Eifer sich an unserm H. gerächt habe, und daß ihm selbst dafür ein Gedicht dieser Art ganz mißlungen sey, nämlich das zehnte dieser Sammlung, die Vortrefflichkeit der mit Gelehrsamkeit verbundnen Klugheit, worin er einem Hamburgischen Syndikus zu seiner neuen Würde Glück wünscht. Auch das Schreiben der Kleopatra an den Cäsar, nachdem dieser sie verlassen hatte, hat wenig erträgliche Stellen, aber desto mehr unleidliche, wie z. B. die folgende:

Der Tag, der Sorgen Raum, wird meiner Noth zu lange;
Der Morgen weckt die Angst; der Mittag macht mich bange;
Der Abend foltert mich; die Nacht ist mein Tyrann.
Wie wünsch' ich tausendmal: Ach! daß das Spiel der Nächte
Dein hohes Antlitz mir stets vor das Bette brächte!
Mich deucht, mein Unmuth nähm' auch dieß zur Lindrung an.

Es folgt eine Beschreibung des Jenischen Paradieses, so wie es im Frühlinge und Sommer beschaffen, vermuthlich noch während seines akademischen Aufenthalts in Jena geschrieben, und stellenweise nicht ganz schlecht. Die Beschreibung ist aber doch zu sehr in der nachmals von H. selbst getadelten und parodirten Manier des kleinlichen, Alles schildernden Brockes, und die Sprache ist darin noch sehr vernachlässigt. Folgende Verse sind nicht frei von diesen Fehlern, aber doch noch die besten:

Am Ufer ſteht ein ſpielend Kind,
Das in dem Graſ' ein glatt und zackicht Steinchen find't,
Sich eifrig bücket, und geſchwind
Den neu entdeckten Schatz ergreift,
Und, wenn die kleine raſche Hand
Die runden Finger drum ge'pannt,
Mit aufgehobnem Arm und kindiſch frohem Geiſt
In einem ſchnellen Schwung es in die Saale ſchmeißt,
Da der geſchnellte Stein, bevor er ſinkt und fällt,
Sich, wie es ſcheint, der Fluth entgegen ſtellt,
Die Wellen hüpfend trifft und ſtreift,
Und auf dem Fluß herum in regen Zirkeln ſchweift,
Die auf der ſtillen Fläch' unordentlich entſpringen,
Da einer aus dem andern ſtammt,
Und die ſich ſelber insgeſamt,
Doch durch die letzteren den Kieſel mit verſchlingen.

Der läßt, ſich möglichſt zu ergötzen,
Auf ſeinen Zuruf und Geheiß
Den Hektor, dem er pfeift, friſch in das Waſſer ſetzen.
Er wirft erſt in den Strom ein abgeriſſnes Reis,
Das der geübte Hund bald zu erreichen weiß.
Er ſprenget durch den Buſch mit aufgeſperrtem Schlund,
Und mit hervorgeſtreckter Zungen.
Der Schnauze blauer Dampf macht ſeine Hitze kund.
Er ſtürzt ſich in den Fluß mit wilder Munterkeit,
Eilt ſchnaufend hin und her, und ſchwimmt bald hier,
bald dort,
Taucht unter, ſchießt hervor, und ſtößt Strauch, Schilf
und Scheit,
Das ihm entgegen wallt, mit Stirn und Füßen fort;

Und kommt, nun ihm die Müh gelungen,
Mit freud'ger Ungeduld zu seinem Herrn gesprungen.
Er wedelt mit dem Schwanz, und legt die nassen Glieder
Nebst dem erschnappten Reis vor seine Füße nieder.

Das Lied, mit welchem dieß Gedicht schließt, schien ihm mit Recht eben so wenig einer Aufnahme unter die spätern und vollendetern Werke würdig, als das Poetische Sendschreiben an Hrn. J. D. P. worin H. seinen Hang zur Satire und zur Dichtkunst überhaupt rechtfertigt. Eine Stelle daraus, die seine ersten kindlichen und jugendlichen Versuche in der Poesie betrifft, habe ich oben mitgetheilt. Dann folgt ein unbedeutendes Lied an Doris, in fremdem Namen; und die Rede des Photinus an den ägyptischen König Ptolemäus, aus dem achten Buche Lukan's. Freilich besäßen wir keine musterhafte Uebersetzung dieses römischen Dichters, wenn H. in diesem Tone ihn ganz verdeutscht hätte; aber doch eine bessere, als die, welche ein Herr von Borck zwanzig Jahre später lieferte. Man darf nur jene Rede in beiden Uebersetzungen vergleichen, um das minder Schlechte in der Hagedornischen überall wahrzunehmen. — Endlich ist dieser Sammlung noch ein französisches Sonnet als Anhang beigefügt, welches ich unter seinen des Aufbehaltens würdigern jugendlichen Arbeiten mittheilen werde.

Denn wirklich haben diejenigen Gedichte von ihm meistens schon sehr merkliche Vorzüge vor den in der eben beschriebenen Sammlung enthaltenen, welche man in

der Poesie der Niedersachsen von seiner Hand antrifft*). Diese, freilich an schlechten Versen reiche, aber doch für die damalige Geschmacksepoche noch immer merkwürdige Sammlung besteht aus sechs Bänden, die ersten drei von Weichmann, und die drei letzten von Kohl herausgegeben. Es wäre wohl der Mühe werth, eine Auswahl der wenigen bessern, meistens kleinern Gedichte zu machen, die, rari nantes in gurgite vasto, in diesen sechs ziemlich starken Bänden befindlich sind. Hagedorn's Beiträge, die erst im vierten Bande anfangen*), sind darunter freilich die bedeutendsten; und hier wird durch die Nachbarschaft ungleich schlechterer Stücke der Abstich und der ausgezeichnete Werth seines Dichtertalents erst recht auffallend. Es sind verschiedne, lyrischer und epigrammatischer Gattung darunter, die er, mit einigen Verbesserungen, unter seine Poetischen Werke aufnahm; andre schloß er mit Recht davon aus, weil sie wohl jener gemischten, nicht aber dieser ausgesuchten Gesellschaft würdig waren. Die bessern unter diesen habe ich unter seinen Jugendlichen Gedichten mit abdrucken lassen. Zu den schlechtern gehört gleich das erste Hochzeitgedicht, welches er als „beider Verlobten

*) Man findet sie: Th. IV. S. 139. 354. 355. 356. 362. 392. 393. 399. 401. 408. 411. — Th. V. S. 244. 245. 313. 317. 323. 327. 353. 364. — Th. VI. S. 270. 279. 378. 386. — Diese vier letzten Theile der Poesie der Niedersachsen kamen zu Hamburg, 1732 und 1738 heraus. — Hagedorn selbst erwähnt seiner Beiträge zu dieser Sammlung, Th. I. S. 137, bei Gelegenheit der drei daraus beibehaltenen Singgedichte, und setzt hinzu, er wünsche das Uebrige nicht geschrieben, und noch weniger dem Druck übergeben zu haben.

pflichtschuldigster Diener und Vetter" im J. 1730. verfertigte. Die letzte Strophe mag zur Probe dienen:

So lebt und liebt vergnügt! Es müss euch der Verdruß
Und was dem Kummer gleicht, als unverletzlich, meiden.
Uebt euch im keuschen Scherz, vertauschet Kuß um Kuß,
Genießet ungemischt den Ausbund süßer Freuden.
Nur so viel jeden Tag, so seyd ihr wohl bedacht,
Als, nach dem heutigen gemeinen Wortgepränge,
Bei manchem Hochzeitmahl der Komplimenten Länge
Die ersten Speisen kalt, die Ohren müde macht!

Erträglicher ist die in eben dem vierten Bande befindliche sogenannte Ode an einen guten Freund, von vier Strophen, wovon ich nur die letzte hersetzen will:

Du, den die Reimsucht oft erhitzet,
O! dreifach glücklicher Suffen!
Man hört den Donner brüllend gehn;
Es schlosst, es stürmt, es kracht, es blitzet;
Das Ungewitter schlägt jetzt ein;
Man schießt; die Trommel wird gerühret;
Wer ist jetzt ruhig? Du allein.
Dort stehn drei Bogen vollgeschmieret.

Im fünften Bande steht ein gleichfalls des Aufbehaltens unwerthes satirisches Gedicht, der neue Stertinius, mit dem Horazischen Motto: *Stertinius, sapientum octavus.* Es rechtfertigt den Vorzug des Alterthums vor der neuern Zeit an Verdienst, an Freiheit

und Verſtand, und tadelt den Stertin als verkehrten Nachahmer derer Alten, die ſich durch Mangel an Talent oder durch Unſittlichkeit auszeichneten. Kaum läßt ſichs begreifen, daß folgende Zeilen jemals aus Hagedorn's Feder fließen konnten:

Ich merke, daß auch er, nur ohn' es ſelbſt zu wiſſen,
Den Alten, die er ſchimpft', in Vielem ähnlich ſey.
Daß er die lange Nacht mit Saufen ſich vertreibet,
Iſt leichtlich zu verzeihn; er thut, was Cato that;
Wir wiſſen, daß er viel' und ſchlechte Verſe ſchreibet,
Er machts wie Cicero, der nur geleiert hat.
Er pflegt, es iſt bekannt, ſich öfters zu beſpeien.
Gar wohl; wie kotzte nicht der tapfre Held Anton.

Unter den vorhergehenden Verſen giebt es erträglichere; z. B.

Im rauhen Latien, in der Spartaner Staaten,
Siehſt du die Weisheit nicht, die nun auf unſern ruht.
Mehr Treue, mehr Beſtand; doch weniger Traktaten;
Des Muſterns nicht ſo viel; doch rüſt'gen Heldenmuth.
Die hochgetriebne Kunſt, zweideutig zu verſprechen;
Ein witziges Verbrechn, das Bund und Schwur entehrt;
Mit Metzeln, Raub und Brand des Glaubens Irrthum rächen,
Hat erſt die Folgezeit am gründlichſten gelehrt.

Eben dieſer Band liefert auch noch ein im J. 1730. verfertigtes Gedicht an Ephelien, nach dem Engliſchen von dem Grafen Rocheſter, der es *A very heroical Epiſtle in Anſwer to Ephelia* überſchrieb, von der ein poetiſcher Brief an Bajazet vorhergeht. In jenem werden Epheliens Klagen über Bajazet's Unbeſtand mit vielem Hohn und Uebermuth zurückgewieſen. Das deutſche Gedicht iſt eine freie Nachahmung des Engliſchen, deſſen Güte es jedoch am wenigſten in Schreibart erreicht. Man halte z. B. folgende Zeilen gegen einander:

Oh! happy Sultan! whom we barb'rous call,
How much refin'd art thou above us all!
Who envies not the joys of thy *Serail?*
Thee, like ſome God, the trembling crowd adore,
Each Man's thy Slave, and Woman-Kind thy whore.
Methinks I ſee thee underneath the ſhado
Of golden canopy ſupinely laid,
Thy crowding ſlaves all ſilent as the night,
But, at thy nod, all active as the light,
Secure in ſolid ſloth, thou there doſt reign,
And feel'ſt the joys of love without the pain.
Each Female courts thee with a wiſhing eye,
While thou with awful pride walk'ſt careleſs by,
'Till thy Kind pledge at laſt marks out the Dame,
Thou fancieſt moſt, to quench thy preſent flame.
Then from thy bed ſubmiſſive ſhe retires,
And, thankful for the grace, no more requires.
No loud reproach, nor fond unwelcome ſound
Of women's tongues thy ſacred ear does wound.

If any do, a nimble Mute strait ties
The true-love knot, and stops her foolish cries.

Du, dem die schlaue Lust an jedem Morgen lacht,
Die langen Tage kurz, die Nächte länger macht,
Wer muß nicht dein Serail, o Sultan, dir mißgönnen,
Und welcher Barbar darf dein Thun barbarisch nennen?
Dir fröhnt, als einem Gott, der treue Muselmann,
Und jedes Mädchen jauchzt, das dir gefallen kann.
Mich dünkt, ich sehe dich mit herrschendem Vergnügen
In majestät'scher Ruh auf deinem Sofa liegen.
Du winkst; es nahet sich der schönsten Kinder Schaar,
Und jede nimmt ihr Glück an deinen Augen wahr,
Und seufzt, und reicht die Hand, mit brünstigem Verlangen
Das Zeichen deiner Gunst demüthig zu empfangen.
Du herzest sie, Monarch, und sie verehrt ihr Glück,
Und geht mit Dankbarkeit in ihr Gemach zurück.
Kein murrend Klaggeschrei darf deine Stille stören;
Und will ein Weibermund sich wider dich empören,
So kömmt ein stummer Mohr, der bald den Eifer bricht,
Um ihren weissen Hals den Liebesknoten flicht,
Und sie so glücklich macht, im angenehmsten Garten,
In Osmanns Paradies, dich wieder zu erwarten.

Zwei Gedichte an Brockes, das eine beim Absterben seines Sohns, und das andre zum Preise seines Irdischen Vergnügens in Gott, gehören zu dem Schlechtesten, was H. je geschrieben hat. Daß er damals noch in die großen Lobeserhebungen mit einstimmte,

welche an jenem allzuverschreichen Mann verschwendet wurden, kann man ihm leichter verzeihen, als daß er ihn wenigstens nicht mäßiger, und mehr wegen seiner anerkannten Herzensgüte, als wegen seiner Dichtergaben lobte. Man erröthet für H., wenn er unter andern reimt:

Beglückte Deutsche! kommt und seht
Den Werth so mancher Andachtfrüchte,
Den Werth der Brockesischen Gedichte,
Wo so viel Zier und Majestät,
So viel Erbauung, so viel Leben,
So viele Wahrheit, so viel Geist,
Gelegenheit zum Zweifel geben,
Durch was er sich am größten weist.

Erkennet dieß, und legt dabei
Die Vorurtheile völlig nieder,
Als ob der Schall der fremden Lieder
Weit schmeichelnder, als unsrer, sey.
Erwacht aus euren blinden Träumen,
Und schaut den Schatz, den ihr besitzt,
Und sprecht, ob denn in andern Reimen
Ein rein- und lichtres Feuer blitzt.

Im vierten Bande dieser Sammlung, der im J. 1732. erschien, machte Hagedorn zuerst einige von seinen Fabeln und Erzählungen bekannt, die aber in der Folge manche Verbesserungen erhielten. Die Fabel, der Berg und der Poet steht hier indeß schon ganz so, wie sie blieb; auch in der Gegeneinanderhaltung eines weisen Armen und reichen

Thoren, die er hernach Ruffin überſchrieb, iſt nicht gar viel verändert; mehr aber in der dialogirten Erzählung, Phyllis, die in jenem erſten Abdrucke ein Schäfergedicht hieß, und matter und gedehnter war. Sie gehört noch immer nicht zu unſers Dichters beſten Arbeiten; aber ſie hat doch bei dieſer Umänderung merklich gewonnen, und die Strophe:

Die durch Beſtand nicht Gegentreu erhält,
u. ſ. w.

iſt ganz hinzugekommen. In den beiden Erzählungen, Aurelius und Beelzebub, und Paulus Purganti und Agneſe iſt der Ausdruck ſpäterhin nur in einigen Stellen verbeſſert, und in der letztern ſind einige müſſige und matte Zeilen vertilgt; im Ganzen aber ſind ſie dort ſchon eben ſo leicht und glücklich erzählt.

Denn es iſt bekannt, daß die Hagedorniſchen Fabeln, deren erſtes Buch unter der Aufſchrift: Verſuch in poetiſchen Fabeln und Erzählungen, ſchon im J. 1738. erſchien*), in der Geſchichte unſrer Poeſie Epoche machen. Daß La Fontaine und La Motte zu dieſer Manier den Ton gaben, ſieht man nicht nur aus ſeinen erſten Verſuchen, ſondern auch aus einigen andern, die den ſeinigen unmittelbar vorhergiengen. So ſtehen im zweiten Bande der Poeſie der Nieder-

*) Dieß erſte Buch wurde der Sammlung ſeiner Moraliſchen Gedichte, 1750, wieder beigefügt, und bei der neuen Ausgabe derſelben, 1752, erſchien das zweite Buch der Fabeln zuerſt.

sachsen zehn metrisch übersetzte Fabeln La Motte's von einem gewissen Mayer, und in den folgenden Bänden kommen mehrere nach Aesop, La Fontaine, und andern, besonders von Wilkens, vor, die nicht zu den verwerflichsten Stücken dieser Sammlung gehören. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß Hagedorn durch diese Nachahmungen zuerst zu den seinigen, und dann zu einer öftern und freiern Bearbeitung dieser Dichtungsart veranlaßt ist, in der er aber gar bald alle seine deutschen Vorgänger weit übertraf. Er selbst giebt seine Fabeln für nichts anders aus, als für freie Nachahmungen der Alten und Neuern, und weiset selbst in seinem Verzeichnisse die Quellen nach. Selbst zu den wenigen, wo diese nicht nachgewiesen sind, gab ihm seine Lektüre meistens nähere oder entferntere Veranlassung; und auch diese verschwieg er in seinen Anmerkungen nicht. Aber er that hier, was die Besten seiner Vorgänger gethan hatten, und gab ihnen, wie er sehr wahr erinnert, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit. Hier würd' es mich zu weit führen, aber es könnte sehr belehrend werden, wenn man mit manchen dieser Urbilder und Nachahmungen eine genaue Vergleichung anstellen wollte; und nicht selten würde diese zum Vortheile des deutschen Dichters, und zur Empfehlung seines feinen Geschmacks, ausfallen. Fast immer ist es nur der fremde Stoff, nicht die fremde Manier, die H. nachahmte; denn die Behandlungsart ist meistens ganz sein Eigenthum, und vornehmlich in der moralischen Richtung, die er nicht nur dem Ganzen, sondern auch so vielen kleinen und einzelnen Zügen der Erzählung selbst zu geben wußte. Sehr richtig hat ein Kunstrich-

ter in den Literaturbriefen*) bemerkt, daß [illegible] meiſten Fabeln mehr ernſthaft als aufgeräumt ſind. „Die Frei„heit, ſetzt er hinzu, die er ſelbſt ſo hoch [illegible]te, drückt „ſich auch ſeinen Fabeln ein. Mit der ge[illegible]n Miene „eines Mannes, der das, was mißfällig iſt, bei ſeinem „Namen nennt, ſagt er auch von geehrten Laſtern ohne „Rückhalt und mit Ernſt ſeine Meinung. Wenn Gel„lert lachend ſpottet, ſtraft H. mehr mit dem ernſten „Weſen eines Sittenrichters. Seine Satire iſt ſelten „ſcherzend, ſondern dreiſt, ohne doch bitter zu ſeyn. Und „wenn man viele ſeiner Fabeln lieſt, glaubt man eher „ein Lehrgedicht, als eine Fontainiſche Fabel zu „leſen.“

So viel ich weiß, war Breitinger der Erſte, der dieſe Fabeln, obgleich nur im Vorbeigehen, kritiſch würdigte**), und die großen Vorzüge zeigte, welche ſie vor den bald hernach erſchienenen, und von ihm ſo gerecht und ſtrenge gezüchtigten, Trillerſchen Fabeln hatten. Er bemerkt unter andern von La Motte, daß er, um Einförmigkeit und Ermüdung des Leſers zu vermeiden, Epiſodien eingewebt habe, und ſetzt hinzu, daß ihm H. darin etlichemal glücklich gefolgt ſey. Dieß Urtheil, und zunächſt ein ähnliches von dem Baron von Bielefeld, veranlaßte die Erklärung in dem Hagedorniſchen Singgedichte, La Motte, daß er ſich dieſen Dichter nie zum Muſter erleſen habe, und die da-

*) Th. XIX. S. 139.

**) In ſeiner Kritiſchen Dichtkunſt, Zürich, 1740. 1. S. 178. ff.

bei gemachte Anmerkung. Ungerechter war Gottsched gegen ihn, der in der kritischen Dichtkunst seinen Namen erst nach Stoppe und Triller nannte, denen er doch schon der Zeitfolge, weit mehr aber noch dem Verdienste nach, voranzusetzen war *). Gellerts Fabeln erschienen erst einige Jahre später, und machten freilich, wenn gleich an didaktischem Gehalt und Gedrungenheit minder ergiebig, durch ihre größere Leichtigkeit und Popularität gleich Anfangs mehr Glück, als die Hagedornischen. Beiden Dichtern gereicht es indeß zur Ehre, daß sie ihr Talent und Verdienst gegenseitig erkannten **).

*) Eine seltsame kritische Parallele zwischen Hagedorn's und Stoppe's Fabeln findet man in den Beiträgen zur krit. Historie der deutschen Sprache u. St. XXII. S. 299.

**) In seiner akademischen Schrift de Poesi Apologorum eorumque Scriptoribus. (Lipſ. 1744. 4.) sagt Gellert S. 31: Sed progredior ad Mythologum et Poetam, de quo sibi congratulari debet Germania. Cui enim non invident Col. Friderici ab Hagedorn fabulae veterum quorundam et recentiorum, mirabilissimo versu ornatae, et multis locis excellentibus artis et ingenii ita locupletatae, ut sua, non aliorum bona dici mereantur? Praeclare docent hae fabulae, quo modo simplicium fictionis ponderosa et florida dictione foecundum sit, et quo modo ars cum natura sit conjungenda." — Unter den Briefen seiner Freunde, die H. aufbewahrt hat, finde ich nur Einen von Gellert, den ich hier ganz mittheilen will. Er ist vom 18 Febr. 1744: „Wenn es „nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen „schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben „haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. „trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, „bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, „von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorge„kommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit

Hagedorn's Talent für die Lehrpoesie war zu entschieden, als daß er sich lange bloß darauf hätte beschränken können, es an der Fabel, als bloßem Vehikel, zu üben. Von seinen ersten Versuchen machten schon förmliche Lehrgedichte und Satiren den größten Theil aus; und nun kehrte er zu dieser Gattung, mit durch Lektüre, Erfahrung und Lebensphilosophie erhöhter und gestärkter Kraft, wieder zurück. Hier hatte er mehr und bessere Vorgänger, als in der Fabel; unter ihnen vornehmlich Opitz, den er sehr schätzte, und nicht vergebens studirt hatte. Schwerlich aber würde dieß Studium allein, noch das Beispiel andrer besserer deutscher Lehrdichter und Satiriſten, die seinem Zeitalter näher,

„anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts „anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und „sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; „doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem „ich Ew. — meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, „Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Vielleicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen „Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. „Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es „nicht ein Geschenk wäre, das man mehr erwarten, als suchen „muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich „mit Bedacht auslasse. Man kann an die Poesie Ew. — ohne „Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu verschämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur „die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten sein, „wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc." — Wie sehr dagegen auch H. die Verdienste Gellert's schätzte, beweisen mehrere Aeußerungen in seinen Briefen an Ebert; folgende z. B. die er seinem Danke für ein ihm übersandtes Exemplar der oben gedachten Dissertation beifügt: „Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fabeln setzt meine Eigenliebe in große Versuchung, der ich aber „sattsam widerspreche, wenn ich die seinigen lese."

oder seine Zeitgenossen waren, selbst Haller's und Drollinger's Beispiel würde schwerlich Hagedorn's didaktischem Geiste und Geschmacke zu der vortheilhaften und seltnen Ausbildung verholfen haben, die beide so bald erreichten. Ihre Vollendung erhielt diese Bildung gewiß erst durch seine vertraute Bekanntschaft mit Horaz*), mit Boileau, mit Pope und andern Lehrdichtern der Engländer, die, wie bekannt, in dieser Dichtart den ersten Rang behaupten. Hiezu kam der feine Sinn, den Hagedorn für Wahrnehmung und Würdigung alles Sittlichen hatte, und die frühe Nahrung dieses Sinnes und seines Geistes überhaupt durch Umgang und Weltbrauch. Daher der edle, liberale Ton seiner Lehrgedichte, ohne alle pedantische Förmlichkeit und Anmaßung, die glückliche Mischung des Ernstes und Scherzes, die Wahrheit und Lebhaftigkeit seiner Sittengemälde, der ächtphilosophische Anstrich seiner Bemerkungen, Sprüche und Lehren; kurz sein ganz horazischer Charakter.

*) Nicht bloß in dem Gedichte, Horaz, sondern fast überall, verräth sich Hagedorn's vertrauteste Bekanntschaft mit diesem römischen Dichter, den er fast täglich zur Hand nahm. Lessing sagt in seinen Kollektaneen, es sey ein Horaz, durch und durch von ihm mit Anmerkungen beschrieben, unter seinem Nachlaß gewesen, und an seinen Bruder gekommen. Ich selbst besitze von der kleinen Amsterdammer Ausgabe von Bond, sehr sauber gebunden, das Exemplar, welches H. vermuthlich als Taschenbuch brauchte. Er hat darin, besonders in den Briefen und Satiren, sehr viele Stellen auf verschiedne Art bezeichnet, und mit rother Dinte Einiges beigeschrieben, besonders kurze Angaben der Namen, die in den Satiren vorkommen, um sich sogleich finden zu können.

Ehe dieſe moraliſchen Gedichte von ihm in eine Sammlung gebracht wurden, erſchienen ſie gröſtentheils, vom Jahre 1740 an, in einzelnen Abdrücken, nach Art vieler engliſcher Gedichte, in Quartformat anſehnlich gedruckt; und einige wurden mehrmals aufgelegt. Ich will ſie indeß nicht nach der Zeitfolge dieſer einzelnen Ausgaben, ſondern in der Ordnung durchgehen, die ihnen H. bei ihrer, mit einigen Stücken vermehrten, Sammlung gab.

In dieſer macht das Allgemeine Gebet, nach Pope, den Anfang, nicht überſetzt, ſondern umſchrieben. Pope verfertigte dieß treffliche Gedicht nach Vollendung des *Eſſay on Man*, und hatte dabei, wie Warburton bemerkt, die Abſicht, den wider ihn gefaßten Verdacht des Naturalismus von ſich abzulehnen, und den ganzen Inbegriff ſeiner in jenem Lehrgedichte zum Grunde liegenden Geſinnungen darzulegen. Daher die Beziehung der meiſten Gedanken auf die dort weiter entwickelten Grundſätze *). Die Vergleichung des bei-

*) In *Ruffhead's* Life of *Alex. Pope* (Lond. 1769. 8.) findet man S. 283 ff. die Stellen in dem Verſuch über den Menſchen nachgewieſen, deren Hauptſumme in dieſem Allgemeinen Gebete wiederholt wird. In einer Anmerkung, S. 267, wird gelegt, Le Franc, ein eifriger Katholik, habe dieß Gedicht ins Franzöſiſche überſetzt, in der Folge aber bedacht, daß es den ſtrengſten Tadel des Aberglaubens und der Verfolgungsſucht enthalte, und daher es nöthig gefunden, eine Apologie ſeiner Ueberſetzung zu ſchreiben. Ich kenne dieſe letztere nicht, und habe ſie in der groſen Quartausgabe der Poeſies sacrees par *M. le Franc de Pompignan*, Par. 1763, vergebens geſucht. Wohl aber kenne ich eine proſaiſche, die Silhouette der Apologie ſeiner franzöſiſchen Ueberſetzung des Popiſchen Verſuchs über den Menſchen betitelt hat.

gedruckten englischen Originals mit der Verdeutschung, die zuerst 1742 in dem Bewunderer, einer von Zink herausgegebenen Wochenschrift, und hernach einzeln erschien, kann freilich wohl für diese letztere nicht vortheilhaft ausfallen. Die Kürze und Gedrungenheit des erstern war allerdings schwer zu erreichen, und H. nahm daher zur Umschreibung und zu einem längern Sylbenmaaße seine Zuflucht, zu den damals beliebten achtfüßigen Trochäen, in denen Brockes, Triller u. a. einen herrlichen Behelf fanden, und in denen noch späterhin Schönaich ein ganzes Heldengedicht schrieb. Ist indeß noch irgendwo das Langweilige und Schleppende vermieden, welches diese Versart selbst schon an sich hat, so ist es in dieser Umschreibung und in der bekannten Hymne von Kleist geschehen; und beiden hat die schöne Komposition des würdigen Kapellmeisters Schulz nicht wenig aufzuhelfen, und Leben und Feierlichkeit einzuathmen gewußt.

Die Ode, die er Schriftmäßige Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes überschrieb, ist ein Cento starker biblischer Stellen, vornehmlich aus den Propheten und Psalmen. Es fehlt ihr gewiß nicht an Geist und Feuer; wohl aber möchten die in der ersten Hälfte vorkommenden Schilderungen von der Strafgerechtigkeit Gottes und ihre morgenländische Bilderſprache auf den hellern Denker, der die Gottheit nicht in einem so schrecklichen Lichte zu sehen gewohnt und geneigt ist, einen etwas widrigen Eindruck machen. Von dem Gemälde des Mordes und Menschenfressens gilt dieß wohl am meisten, obgleich sein Bruder, ein großer Ken-

ner des Maleriſchen, gerade dieſe Stelle vorzüglich ſchön fand, und wünſchte, daß noch eine andre, mehr aus des Dichters eigner Phantaſie geſchöpfte Ode als Geſellſchaftsſtück zu jener hinzukommen möchte.

Das Lehrgedicht, der Weiſe, deſſen roher Entwurf ſchon in der Sammlung von 1729 gegeben war, wurde in dieſer ſehr verbeſſerten Geſtalt im J. 1741 einzeln, und nur zur Vertheilung an H's Freunde abgedruckt. Nicht lange hernach erſchien es, ohne ſein Vorwiſſen, im Herbſtmonate eben dieſes Jahrs von den Beluſtigungen des Verſtandes und Wiges, die Schwabe herausgab. *) Bodmer und Breitinger, welche dieſe Monatsſchrift ſo oft und viel zum Gegenſtande ihres ſcharfen, nicht immer gerechten Tadels machten, ahndeten im achten Stücke ihrer Sammlung kritiſcher, poetiſcher, und anderer geiſtvoller Schriften dieß eigenmächtige Verfahren, nannten es „eine unbillige und korſarenmäßige Kaperei,“ **) nahmen den Beluſtigern dieſe Beute wieder

*) Im Aprilmonat v. J. 1744 ſtehen noch zwei Gedichte: Celindens Sprödigkeit, ein Schäferode, und An die Liebe, jenes mit Hamburg u[illegible] H. ..., dieſes mit v. H. unterzeichnet, von denen ich jedoch [illegible] ungewiß vermuthe, daß ſie Hagedorn zum Verfaſſer haben.

**) Wider dieſen Vorwurf vertheidigt ſich der Herausgeber der Beluſtigungen in der Vorrede des fünften Bandes, und verſichert, dieß Gedicht ſey auf die rechtmäßigſte Art in ſeine Hände gekommen, und ihm, wie die meiſten Beiträge, auf der ordentlichen Poſt zugeſchickt worden. Uebrigens finde ich auch nicht die kleinſte abweichende Lesart in beiden Abdrucken, und mit dem neuen unverdunkelten Glanze muß alſo entweder die vermeinte beſſere Geſellſchaft der Schweizeriſchen Sammlung, oder der Kommentar gemeint ſeyn.

ab, und hatten, wie sie sagen, die Erlaubniß des Verfassers erhalten, „dieß Gedicht in seinem eignen, unverdunkelten Glanze darzulegen.“ Sie begleiteten es mit einer vorläufigen allgemeinern Zergliederung seiner Schönheiten, worunter sie die Erhabenheit der Gedanken und die Kraft und Kühnheit des Ausdrucks für die hervorstechendsten hielten, und versahen das Gedicht selbst mit einem Kommentar, um auf die einzelnen Vorzüge des Sinnes und des Vortrags den Leser noch aufmerksamer zu machen. Vermuthlich ist dieser Kommentar von Breitinger; denn in der Einleitung sagt der Verfasser desselben, er könne Hageborn's Werth nicht lebhafter abschildern, als einer von seinen Landesleuten in der poetischen Sprache gethan habe. Und diese Schilderung, die ich bei dieser Gelegenheit anführen will, ist von Bodmer: *)

Ein Andrer, dessen Schrift mein wallend Herz bewegt,
Daß mein Gesang sein Lob auf will'gen Schwingen trägt,
Ist Jener, den ein Schwarm verbuhlter Fröhlichkeiten,
Die Zärtlichkeit, der Witz, der schlaue Scherz, begleiten.
Er führte sie zuerst bei Hamburgs Schönen ein;
Bei ihrer Ankunft floh der falschen Frommen Schein,
Der Zunge Furchtsamkeit, die Plumpheit im Betragen,
Der Glieder träge Last, die Mienen, die nichts sagen,
Das Lachen ohne Sinn, die schwarze Sudelei,
Mit der gekauften Lust und wüsten Schwelgerei.

*) S. das Gedicht, die Drollingerische Muse, in Bodmer's Critischen Lobgedichten und Elegien; Zürich, 1747. 8. S. 67.

Wovon er nur erzählt, das kriegt unplötzlich Sitten;
Annehmlichkeit und Reiz wächst unter seinen Tritten.
Die Wahrheit weiset sich in holder Zärtlichkeit,
Und die Natur glänzt hier siegprangend ungekleid't.
Natürlichs dieser Art ist nicht genug zu schätzen,
Und dem Erhabnen selbst nur wenig nachzusetzen.

Uebrigens finde ich in dem ersten und letzten Abdrucke dieses trefflichen Gedichts keine weitere Aenderung, als in den beiden Zeilen in der Anrede an die Freiheit:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen.

Diese hießen vorher:

Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen,
Und nicht zu viel von deiner Würde kennen.

Eine Kritik seines Bruders, die ich unter seinen Briefen antreffe, und die ein paar grammatische Bemerkungen enthält, scheint diese Aenderung veranlaßt zu haben. Sie verdient hier ganz mitgetheilt zu werden. Er schreibt über jenes Gedicht:

„Nachdem ich die Malerei aus dem Kopfe habe, und dieses Stück mit Bedacht gelesen, finde ich es so stark, als ich jemals etwas gelesen habe, und muß Dir solches gewißlich Ehre bringen. Mein in mir klopfender Don Quixote würde sagen, es habe die Majestät des Rubens, aber noch nicht alle Korrektion des Raphael. Dieses beweise ich mit folgendem:"

„Str. 3, Z. 6.

Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

„Ich sage zum Voraus, daß ich nicht begehre, die Stelle zu ändern. Es ist aber ein Unglück, daß man die Gedanken mit so viel Mühe in die grammatischen Regeln zwingen soll. Sachsen werden Dich kritisiren, und im gegenwärtigen Falle der Hr. Hofrath König auch. Vernunft ist hier der Akkusativ; Geschmack und Wahrheit der Nominativ; dieß begreife ich. Aber Dich recht zu begreifen, muß man die Stelle zweimal lesen; und nach der Konstruktion wird man in dubio das erstere Wort allemal für den Nominativ annehmen *). Um so viel mehr, als sich gar richtig sagen läßt, daß Vernunft die Wahrheit ehre, und umgekehrt, daß Wahrheit die Vernunft ehre. Wenn ich aber bedenke, daß das Wort Geschmack eigentlich nur der Nominativ hier seyn kann, und die Umschreibung mit dem Passiv sehr hart und unbequem seyn würde; so sehe ich auch nicht, warum man einen Dichter um einer im Lesen leicht zu hebenden Amphibolie willen nöthigen wolle, den Gedanken, einer grammatikalischen Grille wegen, zu schwächen. — Statt ehret, würde es noch genauer ehren im Plural heißen. Diese Anmerkung hat Bellegarde als eine Regel in allen

*) Und vielleicht Recht haben. Denn der Gedanke des Dichters scheint wirklich der zu seyn, daß der Wucherer jüdisch lache, so oft er sehe und höre, daß Geschmack und Wahrheit, oder Wahrheitsliebe, von der Vernunft geehrt werden. Die zweite Erinnerung fällt dann von selbst weg. Daß H. beide nicht befolgte, bestätigt meine Erklärung.

Sprachen ausgeführt. In unserm Kurialstyl, wo man sich gewiß der Reinigkeit befleißigt, wird es auch beobachtet. Es ist auch keine grammatikalische Grille. Die zwei Substantive regieren ja das Verbum. Jene bilden einen Plural; also muß dieses sich darnach richten. Indeß brauchen es auch gute Dichter, wie Du es hier gebraucht hast. Ich bemerke nur noch, daß Du in dem Verse:

Den Klerisei und Hof und Land erheben

selbst diese Regel beobachtet hast, und bleibe noch der Meinung, daß ich dieses Dir nur *praeservative* für die Sachsen schreibe, und Dich hierin nicht binden möchte".

„Hingegen bei den Zeilen:

Ahitophel, und solcher Räthe Hundert,
So gar ein Süß ward, eh er hing, bewundert.

weiß ich Dir nicht zu helfen. Bewundert geht auch auf die hundert Räthe. Wo bleibt das verbindende Hülfswort? Ward kann es nicht seyn; denn das kann allein auf Süß gehen. Solchergestalt hängen die hundert Räthe und das Prädikat bewundert nicht grammatisch zusammen. Liscov meint, es lasse sich mit der Ellipse entschuldigen; und dabei magst Du Dich beruhigen."

„Der Vers:

Und nicht zu viel von deiner Würde kennen

fällt zu matt aus. — — — Ich glaube übrigens, daß es Schade wäre, in diesem Stücke viel zu ändern. Der Schluß ist gar trefflich und sublim". — —

Außerdem enthält dieser Brief noch einige weitläuftige orthographische Erinnerungen über die Weglassung des h in dem Worte Ton, u. dergl., die ich übergehe, und von denen H. am Ende selbst sagt: „Da sieht man, was für Pedanterei das Buchstäbeln macht."

Das folgende Gedicht, die Glückseligkeit, ist das ausgeführteste von allen, und hat Stellen, die man nicht oft genug lesen, und, auch in Hinsicht auf ihren moralischen Werth, dem Herzen nicht tief genug einprägen kann. Einige Verse gränzen zwar zu sehr an die Prose, und an die Sprache des Systems, besonders die Erklärungen der Weisheit und des Glücks; und H. hat den Fehler nicht ganz vermieden, in welchen der philosophische Dichter so leicht verfällt, „wenn er der Wissenschaft nicht bloß, „was er einzig sollte, die Materie, sondern zugleich die „Behandlungsart und die Sprache abborgt" *). Dafür aber wird der Leser durch so manche edle, kraftvolle und spruchreiche Stelle, durch so manche Vorschrift ächter Lebensweisheit hinlänglich entschädigt. Auch hatte dieß Lehrgedicht schon früh den gegenwärtigen Grad seiner Vollendung erhalten; wenigstens weicht der Text der schon

*) S. Engel's Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten, aus deutschen Mustern entwickelt, S. 114.

im J. 1743 gelieferten dritten und verbeſſerten Auflage, in der die beiden Gedichte, die Wünſche und der Weiſe, demſelben wieder beigedruckt wurden, von dem jetzigen nur bloß in den zwei Verſen ab:

Doch, ſind wir, nach dem Zweck des Schöpfers aller Weſen,
Nur, um gelehrt zu ſeyn, zum Daſeyn auserleſen?

In jener frühern Ausgabe ſtand:

Doch, ſind wir, ſo wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
Nur, um gelehrt zu ſeyn, auf dieſe Welt gekommen?

Bei der erſten Ausarbeitung war der Dichter Willens, in die Schilderung ſeines prachtliebenden Fatill's auch den Aufwand auf eine Gemäldeſammlung zu bringen, und hatte ſich daher an ſeinen Bruder gewandt, um ihm die Charaktere der berühmteſten Maler beſtimmter anzugeben. Unter den Briefen des Letztern findet ſich ein ziemlich umſtändlicher Aufſatz hierüber, aus dem ich nur Einiges mittheilen will:

„Es wird dieſes, ſagt er, ein Incident-Punkt, und darf alſo nicht ſo weitläuftig ſeyn, als wenn ausdrücklich von der Malerei gehandelt würde. Folglich können alle diejenigen großen Meiſter, die im letztern Falle Platz fänden, im gegenwärtigen Falle nicht angebracht werden. Folglich kannſt Du nicht etwan Alle primi ordinis mitnehmen, ſondern nur primos inter pares von jeder Klaſſe,

weil man ja nicht Alle nennen kann, deren Werth sonst unbestritten bleibt. Die großen welschen Historienmaler erster Ordnung, als, Raphael, Corregio, Michel Angelo Buonaroti, Tizian, Guido Reni, Paul Veronese und Caraccio, müssen Alle hinein; und Nicolos Pouſſin, le Brun, Rubens, van Dyck und Rembrant selbst dürfen nicht vergessen werden, wenn Du nur bei den berühmtesten historischen Malern bleibst. — — — Aber vor allen Dingen müßte auch der Landschafter Pouſſin belobt werden, und Breugel in Vergleichung wegen seines Fleißes hineinkommen. Der allgemeine Beifall von Rom bis London ist für den verständigsten unter allen Landschaftern, für Pouſſin; und den darf man nicht verschweigen, wenn man seinen Geschmack nicht verdächtig machen will. Hernach, sonst aber nicht, kann Breugel genannt werden, der bei aller seiner Kostbarkeit, doch wirklich wegen der zu blauen Lüfte zuweilen einen Widerspruch des guten Geschmacks finden dürfte. Ich würde ihren wahren Charakter auf folgende Art beschreiben, und sie einander so subordiniren:

Man sieht, wie die Natur in diesem Pouſſin spricht,
Wie wohl er sie gemalt, und wie das höchste Licht
Mit unzerstreuter Kraft durch jene Bäume bricht.
Wer Fleiß und Anmuth liebt, mag jenen Breugel schauen;
Wie schön vertheilt er nicht Berg, Wiese, Feld und Auen!

Hernach setzte ich, wenn erst die welsche Litanei gesungen worden:

Dort Snyers wilde Jagd, hier Berghems muntre Heerde,
Dort die von Wouvermanns so schön gebild'ten Pferde.

— — — „Raphael und Corregio sind die größten; letzterm ist die Grazie und der rauchende Umriß ganz eigen. Da nun Guido Reni in seinen Kopfstellungen, und Watteau hierin gleichfalls und in den modernen Konversationen — unter verschwiegenen Schatten — eben auch wegen der Grazie berühmt sind, so mußt Du von diesen Letztern ja nicht zu viel Redens machen, wenn Du nicht in dem Charakter des Corregio wenigstens mit dem kraftvollsten Ausdrucke alles gesagt hast, was von diesem ganz vorzüglichen Künstler wegen der Grazie zu sagen ist. — Hättest Du nun beschlossen, jene großen Welschen zu nennen, Andre aber nicht; so kann ich Dir noch auf Tizian zwei Reime gestatten, nämlich Albano und Bassano, weil sie in ihrer Art original sind. — — Man kann auch oft zwei mit einander in Eine Zeile nehmen; z. B.

Die wunderbare Gluth in Rembrant und Bassan.

Die vorhergehende Zeile hätte von der lebhaften Karnation des Tizian, wo das Blut unter der Haut spielt, reden können; so behieltest Du den Albano, der im Kindermalen vortrefflich war, zu Denner's alten Köpfen. Am besten aber schickten sich sogleich die alten Köpfe zusammen, worin auch Rembrant und Spagnoletto weltberühmt sind. Da rollte ich gleich mit diesen Dreien in Einer Zeile heraus:

Der Malerei Geschöpfe, Des Rembrant's, Spagnollett's und Denner's alte Köpfe.

Aber, Dir meine Meinung zu sagen, so möchte ich fast lieber mit den welschen Historienmalern anfangen, nicht, um Dir den beau désordre, effet de l'art, zu verwehren, sondern nur zu hindern, daß Du nicht zu weitläuftig würdest, wenn Du von jeder Art der Malerei abspringen und zur vorigen zurückgehen solltest, da Du doch in Einem Kyrielle Etliche nennen kannst. Hernach, wenn man von dem Historischen auf das Detail der Schlachten, Viehstücke, Landschaften, Blumen, u. s. f. gehen wollte; würde ich, nicht sowohl des Reims, als der guten Art des Ueberganges wegen, die Historiker mit Rembrant und Bassan schließen, und auf die Schlachten des Bourguignon kommen, der hierin der Größte ist, aber Alles keck hingekleckst hat:

Im Rembrant und Bassan die wunderbare Gluth,
Wie hier im Bourguignon die kriegerische Wuth
— — — — — — Schlacht,
Mit meisterhafter Hand und kühn hervorgebracht.

— — — Wegen fleißiger und ausführlicher Stücke sind Gerard Dow, Franz Mieris und Adrian van der Werff sämtlich so berühmt und kostbar, daß mir die Wahl sauer wird. Van der Werff ist etwas elfenbeinerisch im Kolorit. Man könnte sie zur Noth alle Drei in Einen Vers werfen:

Dow, Mieris, van der Werff.

Aber was reimt ſich auf Werff; wenn Du nicht in Leibnitzens Arithmetica Dyadica einen horrenden Reim ſuchen willſt? — Wenn Du an den Raphael kommſt, ſo flicke mit hinein: „und ſeine große Schule.“ Denn ſonſt möchte man es unverantwortlich finden, daß des Giulio Romano nicht erwähnt wird; und wer kann Alles nennen. Aber Du mußt Dich nicht verführen laſſen, den Erſten den Beſten zu nehmen, der Dir genannt wird; wie Du vormals ſehr böſe den Raphael und Guercin zuſammengekoppelt haſt, da ich Dir, des ſonſt ſehr ſchätzbaren Guercino's Gleichen wohl zwanzig beſſere nennen will, die doch bei Deinen Dir zu nehmenden engen Schranken nicht Statt haben. Du mußt auch Deinen Geſchmack in der Malerei bei der Nachwelt legitimiren können. — — Ich bitte Dich, laß mich ja den maleriſchen Artikel leſen, bevor er gedruckt wird. Ich bin zu eiferſüchtig auf Deinen Ruhm, den Du gewiß quoad pictoria verloren hätteſt, wenn der vormals in Vorſchlag geweſene Vers:

Daß noch ein Raphael und ein Guercin uns fehlt *)

*) Dieſer Vers muß in dem erſten Entwurfe der Nachahmung der Horaziſchen Satire, der Schwätzer, geſtanden haben, oder vielleicht gar in dem erſten einzelnen Abdrucke derſelben, den ich nicht habe auftreiben können. Ich ſchließe dieß aus einer nachherigen Stelle eben dieſes Briefes: „Der Schwätzer re„det von der Malerei, indem er den Raphael und Guercin „zuſammenſtellt, albern genug.“ — Auf eben dieſen erſten Entwurf oder Abdruck muß ſich auch eine zweite Kritik ſeines Bruders beziehen: „Noch ſchlechter iſt es, dem Schwätzer die ſchön„ſten Zeilen von Haller in den Mund zu legen. Solche „Schwätzer wollt' ich ſtundenlang hören. Du kennſt aus dem „Charakter, und hängſt einem Bettler eine Goldbörſe an.“

wäre gedruckt worden. Wer in aller Welt hatte Dir diese Leute zusammengekoppelt? — — Guercino ist Einer unter Zwanzigen. Ein guter, geschätzter Maler, aber hart. — — — Nun lebe wohl, und sey glücklich in der Entbindung." — —

Vielleicht waren die in diesem noch um mehr als die Hälfte längern Briefe vorgestellten Schwierigkeiten abschreckend genug für den Dichter, um lieber die Malerei gar nicht zu berühren. Aus einem andern Schreiben vom 16ten November 1763 will ich hier gleichfalls das ausheben, was sich auf dieses Gedicht bezieht. Man wird daraus sehen, daß Hagedorn's Bruder eben so richtig über Poesie, als über Malerei, zu urtheilen verstand:

„Ich kann sagen, daß ich eine recht unbeschreibliche Freude über Dein schönes Gedichte von der Glückseligkeit, und den Dir daraus billig erwachsenden Ruhm empfunden habe. Gestern vor Tische vergaß ich über dem Lesen ein nöthiges Ausgehen; und nach Tische hatte ich meinen Kaffee in Gedanken hineingeschlurft, ohne zu wissen, wie die Kanne leer geworden war. O! Gott gebe Dir ein langes Leben, lieber Bruder, und lasse Dich der Glückseligkeit genießen, die Du so schön beschreibst. Erwecke aber auch Andre, die Dir ein Bißchen von der abgewiesenen falschen Glückseligkeit zuwenden! Ich wollte mir eine neue Art von Glückseligkeit erfinden, wenn ich dazu beitragen könnte; und alsdann wollte ich mit Geduld meiner gelehrten Sterblichkeit entgegen sehen. — —"

Die ganze Vertheilung in Deinem Gedichte ist schön. Der Anfang klar und sanft, wie ein Bach, und führt den

Leſer unvermerkt in den Strom. Dahin gehört der recht erhabne Ausdruck:

Iſt Pöbel in dem Staub, iſt Pöbel auf dem Thron.

Wie? wenn man damit einen Abſatz hätte ſchließen können? — Allein, die folgende Umſchreibung:

Grob oder leicht und falſch, ſtolz oder niederträchtig,
Noch blinder als ſein Glück, und nie durch Weisheit mächtig,

iſt auch aller Ehren werth; und vielleicht waren dieſe zwei Zeilen zur Verbindung mit dem Folgenden nothwendig. — Den darauf folgenden Abſatz habe ich mir auch, als ausgeſucht, angemerkt. Die Beſchreibung der Menſchenliebe müßte einem Corneille und Steele gefallen. Gar fremd und ſchön aber iſt der Gegenſatz der thieriſchen Macht gegen die menſchliche, und die Demüthigung Alexanders; inſonderheit aber auch der Schluß, und der glückliche Einfall mit der Spinne:

Es mag ein Sybarit auf weichen Roſen liegen;
Die leichte Spinne kann ſich zehnmal ſanfter wiegen.

Der Domherr hat auch ſein Verdienſt. Vom Gryphin,

Dem keine Staude grünt, dem keine Blumen blühn,

hätte ich Dir auch viel Gutes zu ſagen. Was aber den Leſer vollends rührt, per modum alluvionis das Herz einnimmt, und Thränen in die Augen flößt, iſt die

ganz unvergleichlich und unverbesserlich geschlossene Stelle, wo die Mildthätigkeit und das mitblutende Herz bei dem Schmerze des Nächsten beschrieben ist. Da hab' ich aber auch das Blatt weglegen müssen. Denn die Note vom St. Cyran zu lesen, will nicht gleich auf obige Stelle gut thun. Das Gedicht leidet aber nicht darunter."

„Der Habicht und der Fasan, und der Schwung, womit Du den Thoren ansprichst, hat auch eine Hauptstelle nach meinem Geschmack. Die Nachahmung des Geräuschs der Karossen*) hat ihren Werth, wie der Pferdetrab beim Virgil. Eine der schönsten Beschreibungen, die ich in solcher Kürze in meinem Leben gelesen, ist die, wie der Landmann

Die Ruhe gähnend hascht, und schnarchend fest verwahret.

So viel ich da bemerkt habe, so viel, und mehr, werden auch vielleicht Exempel seyn, welche die Schweizer in ihrer Dichtkunst und Kritik anführen werden. Vielleicht aber finden sie auch gewisse präparirende Gedanken, woran Du bei der Arbeit nicht gedacht hast; wie sie fanden, daß in der Neuen Eva die Magd eine symbolische Person seyn sollte. Also lassen die Ausleger des Horaz, wie Dacier u. a. diesen Dichter wohl Vieles im Sinne gehabt haben, was ihm nie in den Sinn gekommen ist. — — Am meisten beklag' ich nur den

*) Das rasselnde Geräusch rasch rollender Karossen.

armen Triller, von dem es wohl fern ist, daß er mit seinem Gevatter geistlicher Dinge spotten wollen*). Dessen Andenken wird wohl bei Deiner gemessenen, schönen, und wohl erzählten Fabel von der Feldmaus und der Stadtmaus auf eine unangenehme und heftige Art erneuert werden."

„Der Charakter Fatill's ist auch wohl beschrieben, oder vielmehr wohl gemalt. Das Gleichniß:

— — — — Seines Reichthums Quellen
Verrauschen schnell und stark, gleich jenen Wasserfällen
u. s. f.

hat doppelte Schönheit, indem die ohnehin nöthige Beschreibung dieser Wasserfälle Dir durch den edelsten Schwung als ein Gleichniß von dem Vorhergehenden zu Statten kommt, und in der That ein Muster einer künstlichen Verbindung ist." — —

Ich hoffe keiner Entschuldigung darüber zu bedürfen, daß ich diese kritischen Zergliederungen hier der Län-

*) Diesen Vorwurf macht ihm Breitinger in seiner Kritischen Dichtkunst, S. 250, wo er in der höchst erbärmlich von Triller dem Horaz nacherzählten Fabel von der Feld- und Stadtmaus bei der Zeile:

Denn sie waren alte Freunde, und Gevattern ausserdem,

die Erinnerung macht: „Verräth nicht dieses eine heimliche Lust, „mit heiligen Dingen zu spotten?"

ge nach einrückte. Der Ton darin ist brüderlich, d. i. herzlich, aber wahrlich nicht parteiisch; und selbst dadurch erhält dieser kleine Kommentar, meiner Empfindung nach, ein ganz eignes Interesse.

Das folgende kleinere Stück: Wünsche, aus einem Schreiben an einen Freund, vom Jahre 1733, stand zuerst in dem sechsten Bande der Poesie der Niedersachsen *); hernach aber wurde es, erweitert und verbessert, im J. 1745 dem einzelnen Abdrucke der beiden Gedichte, die Glückseligkeit und der Weise, beigefügt. Die zwanzig schönen Verse:

O! wie beglücken mich, u. s. f.

bis zu der Zeile:

Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft

kamen ganz neu hinzu; und wie sehr auch dieses Gedicht durch den verfeinerten Geschmack und die bessernde Hand seines Verfassers gewonnen hat, sehe man aus der Vergleichung folgender Verse des ersten Abdrucks:

*) B. 1. S. 260.

Mich reizt kein Gegenſtand, als wo bei hellen Bächen
Und zwiſchen Wald und Thal ſich Luſt und Unſchuld herzt,
Wo ich mich mit mir ſelbſt vertraulich kann beſprechen,
Und meiner Dichtkunſt Lied in frohen Schatten ſcherzt.
Da leb' ich unumſchränkt von Zeugen und von Sorgen,
Durch keinen Richterſpruch noch Menſchenfurcht berückt,
Der echten Weisheit hold, der Welt, nicht mir, verborgen,
Durch Schulwitz nicht berühmt, durch die Natur beglückt.

Jetzt lieſt man dieſe Stelle, weit befriedigter, ſo:

Die Gegend reizt mich noch, wo bei den hellen Bächen
Und in dem grünen Hain ſich Ruh und Freiheit herzt;
Dort konnt' ich mit mir ſelbſt vertraulich mich beſprechen,
Wo keine Falſchheit lacht, und keine Grobheit ſcherzt.
Dort lebt' ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen,
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt;
Der ſtillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Luſt der Einſamkeit! genug durch dich beglückt.

Aus der ſchönen Anrede an die Freiheit ſind folgende vier Zeilen bei der Umarbeitung verworfen:

Nur du entreiſſeſt uns der allgemeinen Plage
Ererbter Vorurtheil' und ſiecher Fantaſei:

Sonſt mehret Zwang und Laſt ein jeder unſrer Tage,
Sonſt leget jedes Jahr uns neue Feſſeln bei.

Mehr noch wurde das Schreiben an einen Freund umgeſtaltet, welches, wie oben ſchon erwähnt iſt, unter einer andern Ueberſchrift zuerſt in der Matrone, und gleich darauf in dem Verſuche einiger Gedichte von 1729, im Druck erſchien. Ich habe dort ſchon ein Beiſpiel der großen Verbeſſerungen gegeben, die es faſt alle ſchon in der einzelnen Ausgabe von 1747 erhielt. Umfang und Plan dieſes Gedichts waren vorhin eingeſchränkter; es war bloß, als Satire, gegen die unvernünftigen Bewunderer gerichtet, und der Text dazu, der in den einzelnen Theilen des Ganzen das Augenmerk des Dichters blieb, und auch noch einigen Stellen dieſer Umarbeitung zum Grunde liegt, iſt die Stelle beim Horaz, im ſechſten Briefe des erſten Buchs:

Nil admirari, prope eſt res una, Numici,
Solaque, quae poſſit facere et ſervare beatum.
Hunc ſolem et ſtellas et decedentia certis
Tempora momentis, ſunt qui formidine nulla
Imbuti ſpectant. Quid cenſes munera terrae?
Quid maris extremos Arabas ditantis et Indos?
Ludicra quid, plauſus et amici dona Quiritis?
Quo ſpectanda modo, quo ſenſu credis et ore?
Qui timet his adverſa, fere miratur eodem,
Quo cupiens, pacto.

Gleich der Anfang des Gedichts kam neu hinzu; denn in der älteſten Ausgabe ſtanden die ſpätern, hernach umgeänderten, Zeilen zuerſt:

Vom Laufe der Natur, von Dingen, ſo geſchehn,
Nichts mit Bewunderung ohn' Urſach anzuſehn,
Und daß kein Menſch die Macht, uns zu verblenden, habe,
Dieß, deucht mich, iſt allein der wahren Weisheit Gabe.

Unter den vielen ganz weggelaſſenen Stellen ſind indeß doch einige, die hier einer Aufbehaltung nicht unwürdig ſcheinen:

Die Tugend iſt nicht oft der Fürſten Eigenthum,
Und ohne ſie beſteht kein ſonſt erhaltner Ruhm.
Was iſt ein groſſer Geiſt? Der, dem Verſtand und Willen
Dort keines Irrthums Gift, hier keine Laſter füllen;
Der ſich ſo, wie er iſt, ſtets unverändert zeigt,
Und den Begierden ſtets den feigen Nacken beugt;
Dem Jeder Ehr' und Lob, der ſelbſt ſich keines giebet,
Der ſo den Himmel kennt, als ihn der Himmel liebet.
Erwägt der Leute Thun, und ſeht die Menſchen an,
Dann ſagt mir, ob man auch noch Groſſe finden kann?
Euch blendet zwar der Schein; ich aber unterſcheide
Der Weisheit grobes Tuch von eines Thoren Seide,
Und, weil mein Herze nur der echten Wahrheit hold,
Der Tugend ſchlechten Staub von ſtolzer Laſter Gold,
Den Biedermann zu Fuß vom Schwelger in dem Wagen,
Und von dem Dünkelgeiſt, den prächt'ge Sänften tragen.

So auch folgende Zeilen, gegen den Schluß:

Ich, den ein jeder Tag mit Ueberzeugung lehrt,
Wie wen'ge Sterbliche der wahren Ehre werth,
Kann, bei der Meisten Wahn und eitelem Bemühen,
Aus andrer Thorheit mir die besten Lehren ziehen.
Doch hat kein Menschenhaß mir Sinn und Herz vergällt;
Ich bin, durch die Geburt, ein Bürger dieser Welt;
Der allgemeine Fehl, die allgemeine Liebe,
Erfodert Mitleid dort, und hier geneigte Triebe;
Drum lass' ich ohne Groll, und ohne Neid und Pein,
Den Einen glücklicher, den Andern klüger seyn,
Bald Diesen an Verstand, bald Den an Würden steigen;
Mich treibet Ruh und Pflicht zum Sehen und zum Schweigen.

Die Schilderung eines Stutzers hat zwar weniger poetischen Werth; sie kann aber doch noch immer als Sittengemälde damaliger Zeit interessiren:

Ha! denkt ein Stutzer hier, dieß sind bekannte Sachen!
Ich weiß die Wissenschaft großmüthigst zu verlachen.
Ma Foi! ich bin galant. Ein Schulfuchs werd' ich nicht;
Mein Schneider giebt mir schon den besten Unterricht.
Wer kennt so gut, als ich, des Aufschlags rechte Länge,
Des Ausschnitts um den Hals, des netten Knopflochs Enge?
Ich weiß, was in Paris der Hof für Moden trägt,
Wie man aufs zierlichste die Beine kreuzweis legt.
Was darf ich mir den Kopf mit vielem Grübeln brechen?

Ich kann ja ohne dieß von allen Dingen ſprechen.
Mein Büchervorrath prahlt; denn die Oktavia
Und Opernbücher gnug ſtehn aufgeſchnitten da.
Parbleu! was will ich mehr? ich kann ohn' tiefe Lehren
Bal, Aſſembleen, Spiel, und unſre Börſe mehren.
Mein Kleid verewigt mich. Kein Menſch iſt auf der Welt,
Dem Locke, Tour, Toppé, ſo an die Stirne fällt.
Mein Tanzen trotzt beim Schwung der wohlgewachsnen Taille
In dem geringſten Pas der ganzen Pedantaille.
Iſt mein Franzöſiſch doch ſo zierlich, rein und ſchön,
Daß auch die Deutſchen ſelbſt ein jedes Wort verſtehn.
Was nutzen Grillen mir. Die Sterne laſſ' ich laufen,
Kann ich auf Erden nur ſtets guten Rheinwein ſaufen.
Was geht beim Lombretiſch mich Kunſt und Weisheit an,
Wenn ich, den Meiſtern gleich, die Karten miſchen kann?

In der neuern Umarbeitung iſt vornehmlich das zweifelhafte, nicht beneidenswerthe, Scheinglück der Großen, und beſonders die unglückliche Lage der Tyrannen, meiſterhaft geſchildert, und der Vorzug der wahren innern Größe des Weiſen, am Schluß des Gedichts, trefflich geſchildert, wo in der letzten Zeile:

Er iſt mein Sokrates, mein Brocks, und mein von Bar

dieſe ſeine beiden, durch Herzensgüte ausgezeichneten, Freunde auf die feinſte und ſtärkſte Art, durch die Zuſammenſtellung mit dem Weiſeſten des Alter-

thums, gelobt ſind. Uebrigens ſcheint der Dichter in den hier und in ſeinen übrigen Schriften vorkommenden Beſtimmungen moraliſcher Eigenſchaften und Pflichten die damals viel geleſenen Wolfiſchen Schriften vorzüglich zu Rathe gezogen zu haben.

Im November des folgenden Jahrs 1748 machte er zuerſt das ſchöne Lehrgedicht, die Freundſchaft, anſehnlich in Großquart abgedruckt, bekannt. Es verdient mit dem über die Glückſeligkeit, gleichen, das iſt, den erſten Rang, unter ſeinen moraliſchen Gedichten. Wie dieſes ſehr treffend mit einer Fabel ſchließt, ſo macht in jenem Gedichte die Erzählung von der Wiederkehr des Ulyß in ſein Königreich überaus glücklich den Anfang, und die Anwendung davon, der Uebergang zu dem Gemälde heutiger falſcher Freundſchaft in dem äuſſerſt bitter-ironiſchen Verſe:

So hündiſch lieben nicht die Klugen unſrer Zeiten,
u. ſ. f.

könnte nicht glücklicher ſeyn. Und nicht minder ſind es die Schilderungen des falſchen, des allgefälligen, des ehrſüchtigen, bequemen, geizigen und ſelbſtſüchtigen Freundes. Wahr und ſtark wird dann die freundſchaftloſe Lage der Großen und die dadurch entſtehende Entbehrung weſentlichen Glücks beſchrieben. Mit dem Allen nun iſt der Charakter wahrer Freundſchaft in den wirkſamſten Kontraſt geſetzt. Ihn darzuſtellen, wurde der Uebergang

durch das kleine Gemälde der ersten Menschenwelt weislich gewählt, und daraus Anlaß genommen, das Bedürfniß der Geselligkeit, und den hohen Vorzug der Freundschaft vor dieser, zu zeigen. Durchgehends nimmt uns die Herzenssprache des Dichters und das Edle seines Gefühls eben so sehr ein, als der gedankenreiche Inhalt und die korrekte Schreibart unsern Geschmack befriedigen. Seiner brüderlichen Liebe konnte er kein rühmlichers Denkmal stiften, als durch den Schluß dieses Gedichts geschehen ist; und man weiß, wie vieljährig, wie treu und wie zärtlich diese Anhänglichkeit und Liebe war.

Früher schon, im J. 1740, lieferte seine Muse das in der Sammlung jetzt folgende Gedicht, der Gelehrte, eine der feinsten und glücklichsten Ironieen, die unsre Poesie aufzuweisen hat. Es war gewiß nicht leicht, den verlachenden, in anscheinendes Lob eingekleideten, Ton zwanzig sechszeilige Stanzen hindurch mit gleichem Interesse beizubehalten; und das in einer überaus körnichten und kraftvollen Sprache. Die vielen treffenden Züge dieses Gemäldes sind so viel Beweise von einer wahrlich nicht gemeinen Kunst, den feinern Spott so zu behandeln, daß er nie in Karrikatur verfälle. Die feinsten dieser Züge ausheben, oder darüber kommentiren wollen, hieße sie schwächen; man muß sie an ihrer Stelle und in ihrer Verbindung mit dem Ganzen wahrnehmen und fühlen; und wer nur einigen Sinn für diese Art der Darstellung hat, kann ihren Werth nicht verkennen. In den beiden Versen:

Er gleicht an Witz, an Einsicht, an Geschmack,
Dem Despreaux, fast wie ein Catenac.

könnte die Anspielung etwas zu gesucht scheinen; und dem Leser, der das in der Note nachgewiesene kritische Journal nicht gleich zur Hand hat, wird sie dunkel bleiben, da die kleine Sammlung der Satiren des Catenac ziemlich unbekannt geblieben und vergessen ist. Auch ich kenne sie nur aus jener Kritik, worin gesagt wird, Boileau habe durch seine Satiren den Geschmack des Publikums so ekel gemacht, daß neue Versuche dieser Art vortrefflich seyn müssen, wofern sie nur für mittelmäßig gelten sollen. Catenac's Satiren würden daher schwerlich so beliebt werden, als sie geworden seyn möchten, wenn man die von Boileau nicht hätte; obgleich es ihnen nicht an Verdienst und an moralischer Güte fehle. Man sieht also auch hieraus, was aus einer nähern Beleuchtung des Ganzen noch mehr erhellt, daß es keine Schilderung eines abgeschmackten Pedanten oder eines Aftergelehrten sey, sondern daß des Dichters Zweck vornehmlich dahin gieng, das mühsame Streben nach gelehrtem Ruhm und die Nacheiferung großer Vorgänger, die nur zu gewöhnliche Schwäche, sich auf dieses Ziel allein zu beschränken, und die daraus entspringende Anmaßlichkeit, nach allen Aeusserungen und geheimen Triebfedern darzustellen. Gleich Anfangs faßt er diesen Charakter in die vier Zeilen zusammen:

Der nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald Vieles lernt, und endlich Alles lehret,

Mit gleichem Muth bejahet und verneint,
Beweiſen darf, und zu beweiſen ſcheint.

Es iſt ſchon oben bemerkt worden, daß Hagedorn in ſeinen jüngern Jahren eine Satire, der Schwätzer, ſchrieb, die in der älteſten Sammlung ſeiner Gedichte ſteht, daß davon aber in ſeinem ſpätern Schwätzer, nach dem Horaz, nicht das Mindeſte beibehalten wurde. Nur die Anfangszeilen jener unvollkommenern Arbeit mögen hier aufbehalten werden:

Wann hört mein Leiden auf, und wann erſcheint die Zeit,
Die von der Ueberlaſt der Schwätzer mich befreit?
Wie lange muß ich denn die Leute noch ertragen,
Die mir ein großes Nichts in ganzen Stunden ſagen?
Ich kam wohl, wie es ſcheint, zum Unglück auf die Welt,
Weil mir der Thoren Maul ſo unerträglich fällt,
Daß ich oft zweifeln muß, wann ihr Gewäſch mich kränket,
Ob Zeit und Stunden dann ſo flüchtig, als man denket.

Der vorzügliche Werth der in der neuern Bearbeitung dieſes Gegenſtandes nachgeahmten Horaziſchen Satire iſt zu bekannt, und Hr. Wieland hat darüber bei ſeiner Ueberſetzung *) zu ſchön kommentirt, als daß ich mich in die Zergliederung ihrer Schönheiten einlaſſen dürfte. Unſer Hagedorn befand ſich gewiß ſehr oft

*) B. I. S. 260.

mit seinem römischen Lieblingsdichter in einer völlig ähnlichen Lage. Sein Leben in einer volkreichen Handelsstadt, seine Liebe zum Umgange, und besonders zu gemischten Gesellschaften, sein öfterer Besuch eines Kaffeehauses, wo sich müßige Köpfe und Beschwerliche jeder Art unter die kleinere Zahl seiner geistreichen und unterhaltenden Freunde mischte, dieß Alles setzte ihn der Plage und der Ueberlast, die er hier schildert, fast täglich aus. Auch dort fehlte es so wenig, als in Rom, an Leuten, die auf Witz, Schöngeisterei und angenehme Talente Anspruch machten. Es war also wohl mehr tief empfundenes Bedürfniß, als Willkühr und Vorliebe zu dieser Satire, wodurch ihre Nachahmung veranlaßt wurde, in welcher nur das Lokal, die Zeitumstände und die Namen der Personen einer Veränderung bedurften. Aber mehr als Ein Originalzug ist in dieser Kopie sehr glücklich angebracht; z. B. in den Worten des Schwätzers:

Mich übt der Dichtkunst Flor.
Neun Musen stell' ich mir so, wie neun Kegel, vor.
Man wirft, und trifft doch Holz; es sey viel oder wenig.
Die Ecken schlägt man um, verfehlt man gleich den König;
Man ziele, dichte nur, und mische sich ins Spiel.
Werd' ich nicht episch groß, und bin ich kein Virgil;
Wohlan, so reim' ich schnell von tausend andern Dingen;
Mit Einer Muse muß mir doch der Streich gelingen,
Erreich' ich Alle nicht.

Ein paar kleine historische Erläuterungen zu dieser Satire möchten nicht überflüßig, und daher nicht mikrologisch

ſeyn. Hagedorn ſagt von einem Freunde, den er beſuchen will:

Er wohnet weit von hier, die Alſter ganz vorbei,
Noch hinter Böckelmann's bekannten Gärtnerei.

Bei der großen Sorgfalt für Genauigkeit, die unſerm Dichter eigen war, iſt es zu verwundern, daß er hier, vielleicht bloß des Sylbenmaßes wegen, einen in Hamburg ſehr bekannten Namen abänderte. Der Beſitzer jenes in Hamburg, am Gänſemarkt, noch befindlichen großen Gartens*), deſſen Sohn den Handel mit Blumen, Bäumen und Sämereien noch fortſetzt, hieß Böckmann.

Unter den Freunden des Dichters wird auch Borgeeſt erwähnt, ein würdiger, edelgeſinnter und kunſtliebender Mann, welcher der Ehre dieſer Freundſchaft würdig war. Mit dem Charakter eines Legationsraths war er als Poſtmeiſter bei der braunſchweigiſchen und holſteiniſchen Poſt angeſtellt.

Auch der Name Brockes iſt in dem Verſe:

Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Mäcen?

in Eine Sylbe zuſammengezogen; gewöhnlich aber wurde er, und wird auch noch in Hamburg wie Brooks ausgeſprochen. Uebrigens verdient es bemerkt zu wer-

*) S. Hamburg, topographiſch, politiſch und hiſtoriſch beſchrieben, (vom Hrn. v. Hess) Th. 1. S. 263.

den, daß H. hier in das gerechte Lob, welches er der Denkart und den Verdienſten dieſes Mannes giebt, nichts von ſeinen damals, minder gerecht, geprieſenen Dichtertalenten einmiſcht. Den Namen eines Mäcen's hingegen verdiente er, da ſein Haus allen einheimiſchen und reiſenden geſchickten Künſtlern und Männern von Geſchmack die willfährigſte Aufnahme gewährte. Die Gabe zu gefallen, und ſich bei allen Ständen beliebt zu machen, beſaß er im vorzüglichen Grade.

Der Liſkov, von dem H. Rettung von dem Schwächer vergeblich erwartete, war ein Bruder des durch ſeine ſatiriſchen Schriften bekannten Schriftſtellers. Er lebte damals als Sekretär, obgleich ohne beſtimmtes Amt, in Hamburg; und an ihn iſt eine der Hagedorniſchen Fabeln, die Thiere, im erſten Buche, gerichtet. Ihm fehlte die rechte Hand, die er in einem Zweikampfe verloren hatte. — Der unter dem Namen Germanikus gemeinte Dr. Wahrendorf, deſſen angeführte theologiſche Schrift jetzt wohl ganz auſſer Werth geſetzt ſeyn mag, ſchrieb noch andere Bücher vom Tode, von der Natur und Gnade, und dergl. und war in ſeinen letzten Lebensjahren ein großer Wetterbeobachter.

In der Anmerkung über die Erwähnung der Juden beim Horaz wird der Profeſſor Kohl, als Kenner der Alten, angeführt, und auf ſeine Gelehrten Berichte verwieſen, die man ſpottweiſe Kohlblätter zu nennen pflegte, und die nachher Ziegra mit ſeiner berüchtigten ſchwarzen Zeitung fortſetzte. Kohl war Profeſſor in Petersburg geweſen, und lebte hernach

als Privatgelehrter in Hamburg, wo er von der ruſſiſchen Kaiſerin Eliſabeth I. ein Jahrgehalt von zweihundert Rubeln erhielt*).

Kauflin, der in der letzten Zeile dieſes Gedichts genannt wird, hielt ſich in ſeinen letzten Lebensjahren in Altona und Hamburg auf, und war Verfaſſer einer lateiniſchen politiſchen Zeitung, die unter dem Titel, *Commentarii Hamburgenſes*, etliche Jahre hindurch, obgleich unterbrochen, erſchien. In dem erſten Stücke dieſer Zeitung rief er den Apoll um Beiſtand an; darauf geht die Anſpielung.

Das letzte Lehrgedicht, Horaz, welches im Jahr 1751 einzeln in Großquart abgedruckt wurde, zeugt am meiſten von der ſchon oben gedachten vertrauten Bekanntſchaft unſers Dichters mit dieſem „ſeinen Freunde, Lehrer und Begleiter.“ Schon in der zweiten Ausgabe

*) Die Veranlaſſung dazu war ſonderbar genug. Er ſoll ſich nämlich, als Profeſſor zu Petersburg, in die Kaiſerin verliebt, und bei einer feierlichen Prozeſſion, da ſie, von der hohen Geiſtlichkeit und den Großen des Hofes begleitet, im kaiſerlichen Schmuck in die Metropolitankirche gieng, vor ihr hingekniet und ihr ſeine Liebe erklärt haben. Sogleich wollten die Offiziere von der Garde ihn niederſäbeln; die Kaiſerin hielt ſie aber mit den Worten zurück: „Wollen wir die hinrichten laſſen, „die uns lieben, was ſollen wir denn mit denen thun, die uns „haſſen?“ Bald darauf wurde Kohl auf ihren Befehl nach Hamburg geſchickt, und dort kündigte ihm der ruſſiſche Geſandte die Gewährung jenes Jahrgehalts an, deſſen er auch bis an ſeinen Tod genoß.

der Moraliſchen Gedichte von 1753 ſind mehrere neue Verſe hinzugekommen, und hie und da kleine Abänderungen gemacht. Vielleicht hätte eine ſpätere Feile noch manchen Ausdruck edler und poetiſcher gemacht; z. B. die Zeile:

Denn alles ſchmeckt, wo man Bewegung hat.

Und hernach:

Bei dir, wo nichts die Naſe runzlicht macht,
Verlängert ihr, beredt, die Sommernacht.

Auch die Verſe:

So ſehr, Horaz, es dir Vergnügen bringt,
Wenn Phyllis dir den ſchwarzen Gram verſingt,

muß man ſehr matt finden, ſobald man damit die ſchöne lyriſche Stelle vergleicht, wodurch ſie veranlaßt wurden:

Condiſce modos, amanda
Voce quos reddas; minuentur atrae
Carmine curae.

Ferner:

Was in der Welt iſt von ſo hohem Werth,
Als Freiheit iſt, die jede Luſt vermehrt?

u. ſ. f.

Vorzüglich ist wohl an diesem Gedichte die Kunst des Zusammenhanges zu schätzen, in welchen die überall ausgehobenen Stellen aus dem Horaz gebracht sind, und der fest durchgehends so leicht und natürlich ist. Aber Gedanken und Ausdruck sind, wie mirs scheint, in seinen frühern Lehrgedichten edler und gedrungener. Dazu kommt, daß man hier viele von den vorhin behandelten Gegenständen wiederfindet, und ihre Darstellung um so weniger verändert, da sie dort schon horazisch war. Denn Weisheit, Unabhängigkeit, Ruhe und ländlicher Lebensgenuß waren, wie man weiß, auch Lieblingsthema dieses römischen Dichters.

Alle die epigrammatischen Gedichte, welche der erste Band von Hagedorn's Werken enthält, die fünf mit 1754 bezeichneten ausgenommen, standen schon in der zweiten Ausgabe seiner Moralischen Gedichte. Er hatte sich schon früh in dieser Gattung versucht; und selbst von den beibehaltenen Stücken findet man drei in der Poesie der Niedersachsen.*) Auch hatte er hier an Opitz, Logau und Wernicke bessere Vorgänger, als in der Fabel, und selbst im Lehrgedichte. Zu der Ramlerschen Sammlung, die er seiner Ausgabe des Wernicke beigefügt hat, ließe sich aus mehrern ältern Dichtern, selbst mit Ramlerischer Strenge der Auswahl, noch

*) S. den ersten Theil der Werke, S. 137, 138. In der Sammlung [illegible], wie schon oben bemerkt ist, jene Sammlung [illegible].

eine nicht unbeträchtliche Nachlese machen; und manchen frühern Dichtern gelang die Rundung und Zuspitzung eines sinnreichen Gedanken, denen jeder Versuch gröſserer Poesieen mislang. Seine Begriffe von den Erfoderniſſen des Sinngedichts, und von der Mehrfachheit ihres Charakters, die er in einer Anmerkung, S. 169 ff. äuſsert, sind sehr richtig, und stimmen mit der von Leſſing und Herder mehr entwickelten Theorie dieſer Dichtart völlig überein. Stechenden Witz wird man in manchem, aber Scharfsinn und Nachdruck in keinem Hagedorniſchen Sinngedichte vergebens suchen. Gewiſs entstanden auch die meisten so, wie Epigrammen billig alle entstehen sollten; sie waren Früchte seiner Beobachtung, seines Umgangs, seines Bücherleſens, seines Nachdenkens und seiner Laune. Auf dieſem Wege traf sein immer reger Dichtergeist auf manche sinnreiche und witzige Einfälle, die als wahre Impromtu's anzusehen, und beſonders für den Augenblick und die Gelegenheit, die sie herbeiführten, sehr scharf und treffend waren. Viele davon sind gewiſs verloren gegangen, und konnten nicht wohl in die Sammlung seiner Epigrammen aufgenommen werden, weil entweder die Veranlaſſung zu individuell war, und eines historiſchen Kommentars bedurft hätte, oder weil sie zu viel Anzügliches hatten, und sich nicht wohl unter die Rubrik moraliſcher Gedichte bringen lieſsen. Unter andern *) erinnere ich mich einer sehr stechenden, aber nicht unverdienten Abfertigung des Sekretärs Dreyer, der gewöhnlich, wie Hagedorn, das Dreſſerſche Kaffehaus zu beſuchen

*) Eine dergleichen steht in Leſſing's Kollektaneen Th. 1. S. 328.

pflegte, und dort an dem Tage, da der hamburgiſche Bürgermeiſter Lipſtorp geſtorben war, folgende zwei Zeilen auf ein Kartenblatt geſchrieben und hingelegt hatte:

Gerührt durch Lipſtorp's Tod, wünſch' ich bei ſeinem Sterben
Dem Rathe, den Verſtand, mir, ſeine Frau zu erben.

Hagedorn kam ſpäter, fand dieß Blatt, und ſchrieb darunter:

Bei unſers Lipſtorp's Tod iſt deiner Wünſche Ziel
Zu wenig für den Rath, und für dich, Narr, zu viel.

Ueber einige ſeiner Sinngedichte will ich ein Paar in den zahlreichen Anmerkungen nicht gegebene, und doch wohl nöthige, Erläuterungen mittheilen.

Die Inſchrift auf Bodmer's Bildniß, S. 123, wurde durch ein Geſchenk veranlaßt, welches dieſer verdienſtvolle Gelehrte unſerm Dichter mit ſeinem, ſehr gut gemalten, Bruſtbilde gemacht hatte. Es hängt jetzt auf dem obern Saale der hamburgiſchen Stadtbibliothek, und iſt mit einer lateiniſchen Inſchrift des Inhalts verſehen, daß es Bodmer's Bild, und ein Geſchenk Hagedorn's ſey.

Der gleich darauf folgende ſchöne Lobſpruch auf Carpſer'n iſt überſchrieben: Auf den Cheſelden der Deutſchen. Für die Leſer, denen dieſe Ueberſchrift räth-

felhaft seyn könnte, bemerke ich, daß William Cheselden (geb. 1688, gest. 1752) ein berühmter englischer Wundarzt und Zergliederer war, dessen *Anatomy of the Human Body* mehrmals gedruckt, und auch noch 1790 zu Göttingen übersetzt herausgekommen ist. Vornehmlich hat ihn die Heilung eines blindgebornen vierzehnjährigen Knaben berühmt gemacht, von der er im fünf und dreissigsten Bande der Philosophischen Transaktionen umständlichen Bericht ertheilt hat. Er war Pope's vertrauter Freund, der seiner mehrmals mit Liebe und Hochachtung gedenkt.

In dem Charakter eines würdigen Predigers (S. 14.) soll, glaubwürdiger Versicherung nach, eben der ehemalige hamburgische Geistliche geschildert seyn, an den die Fabel Stentor (Th. II. S. 77.) gerichtet ist. Sie war vielleicht in den jüngern Jahren dieses Mannes treffender, als in den spätern, wo er sich durch Heftigkeit und Unduldsamkeit minder beliebt erhielt. Anlagen zu diesen Gesinnungen zeigten sich indeß auch schon in seinem Benehmen gegen den guten Ebert, *) welches auch H. bei aller seiner Achtung und Freundschaft mißbilligte. Ich mag die Anekdote nicht glauben, so sehr man sie mir für glaubwürdig angegeben hat, daß H. in seiner letzten Krankheit von diesem Geistlichen mit allerlei Gewissensrügen, besonders aber mit dem Vorwurfe beunruhigt worden sey, daß er, ein geborner Lutheraner, sich späterhin zur Englischen Kirche gehalten habe.

*) S. meinen biographischen Aufsatz über ihn vor dem zweiten Bande seiner Episteln und Vermischten Gedichte, S. X. f.

Mit dem Doktor Logus (S. 141.) war ein Arzt, Doktor Olde, gemeint, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, aber von zu großer und oft voreiliger Lebhaftigkeit im gesellschaftlichen Umgange. Klopstock nennt ihn in der Ode, Wingolf, unter seinen Freunden; und in den Bremischen Beiträgen sind verschiedne Gedichte an ihn gerichtet, unter andern auch die Erzählung, Andreas Baccius, von Giseke.*)

In der lyrischen Poesie hatte Hagedorn selbst unter den Deutschen eine zahlreiche Menge von Vorgängern; aber wie früh unterschied er sich von ihnen Allen! und wie weit ließ er sie in der Folge hinter sich zurück! Selbst unter dem nicht minder zahlreichen Haufen von Liederdichtern, die sein Beispiel gleich Anfangs rege machte, waren nur Wenige, die ihm nahe kamen; und unter den Nachahmern seiner Manier war Keiner, der sie ganz erreichte. Diese Manier aber läßt sich besser empfinden, als beschreiben; und sie hatte nicht minder Mannichfaltigkeit als Originalität. Zwar bildete er sich auch hier nach dem Muster der Alten, und in den leichtern Liedern vornehmlich nach der Manier der Franzosen; aber für alle sklavische Nachahmung war sein Geist zu frei und zu selbstständig. Ueberhaupt haben alle Hagedornische Gedichte, und vorzüglich die lyrischen, ein gewisses unverkennbares Gepräge, ein inneres Vollgewicht an Sinn und Ausdruck, wodurch sie der Kenner auch dann gar bald

*) S. dessen Poetische Werke, S. 324.

unterſcheiden würde, wenn er von einem oder andern den Verfaſſer nicht wüßte. Nur wenigen unter ihnen merkt man Vorbedacht, Kunſt und Abſicht an; die meiſten ſind freie Ergießungen eines heitern für Geſelligkeit und Lebensgenuß, für Sympathie, Freundſchaft und Liebe rein geſtimmten Herzens.

In dem weitläuftigen Vorberichte vor ihrer Sammlung*) kündigt er gleich Anfangs kurz und treffend mit den Worten des Horaz an, der Eine von den Gaben der lyriſchen Muſe darin ſetzt:

Juvenum curas et libera vina referre.

Dieſer Vorbericht enthält zugleich eine kurze Geſchichte und Charakteriſtik der neuern Lyriker, die ſich indeß noch viel vollſtändiger geben ließe.**) Man ſieht indeß daraus, welch eine ausgebreitete, damals noch unter den Deutſchen ſehr ſeltne, und noch ſeltner ſo zweckmäßig und geſchmackvoll benutzte, Literaturkenntniß er, auch in dieſer Gattung, beſaß. In dem, was er von ſeinen deutſchen Vorgängern und von den lyriſchen Meiſterſtücken ſeiner frühern Zeitgenoſſen, König's, v. Beſſer's u. a. ſagt,

*) Dieſer Vorbericht ſtand ſchon vor der Ausgabe der Oden und Lieder mit Melodien, wurde aber hernach ſowohl im Texte als in den Anmerkungen abgeändert und erweitert.

**) In Anſehung der Ausländer iſt dazu ſchon Viel vorgearbeitet; und zu der — freilich nicht ſehr glänzenden — ältern und mittlern Geſchichte der deutſchen lyriſchen Poeſie hat die Gottſchedin eine handſchriftliche Sammlung von Materialien hinterlaſſen, die Hr. Prof. Ebeling in Hamburg beſitzt.

wird man jetzt freilich allzuviel Billigung und Duldung finden, aber doch auch nicht weniger Bescheidenheit und Selbstverleugnung. Er hatte anfänglich auch Gottsched unter diesen Verfassern von Meisterstücken genannt; und man hat es ernstlichen, fast drohenden, Abmahnungen seines Bruders zu danken, daß er diesen, damals in Dresden dem Minister Brühl und dem Cärimonienmeister König verhaßten Namen wegließ, und nur „die neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lieder" im Allgemeinen pries.

Manche von den glücklichsten Liedern unsers Dichters sind schon in seinen Jugendjahren verfertigt, wie man aus der Angabe der Jahrzahlen sieht, die er diesen im Inhaltsverzeichnisse beigesetzt hat.*) In seinem ersten Versuch einiger Gedichte von 1729 war indeß keine von allen den beibehaltenen Oden und Liedern befindlich, die einzige Ode, der Wein, ausgenommen, aber noch weit unkorrekter, als sie hernach 1745 in einem besondern Abdruck in Großquart, und später am Schluß der Sammlung seiner Poetischen Werke, erschien. Man vergleiche

*) Der Wein (Th. III. S. 38.), der Jüngling (S. 78.), die Vergötterung (S. 85.) und das Heidelberger Faß (S. 122.) schon im J. 1728; der schlechte Wein (S. 39.) und das Gesellschaftliche (S. 119.) im J. 1729; die Vögel (S. 21.) und die Jugend (S. 101.) im J. 1730; u. s. f. — Der Druckfehler in Schmid's Biographie der Dichter, II. 363, wo 1718 statt 1728 als Entstehungszeit der ersten Hagedornischen Lieder steht, hat sich in seinen Nekrolog, in Meister's Charakteristik deutscher Dichter, in v. Blankenburg's Zusätze zum Sulzer, und in Koch's Compendium der deutschen Literatur fortgepflanzt.

z. B. die erſten beiden Strophen, wie ſie jetzt ſind, mit dieſer ihrer erſten, rohen Form:

So brauſender als ſüßer Moſt!
Du jährend Mark der ſchlanken Reben!
Geſchenk des Bacchus, Götterkoſt!
Laß dein Verdienſt den Reim erheben.
Du feuerreicher Götterſaft,
Auf! gieb allhier den Worten Kraft,
Auf! laß mir Wort und Reim gelingen!
Und weil dein Einfluß, Trieb und Geiſt
So oft und manche ſingen heißt,
Auch hier die frohe Muſe ſingen.

Du liebſt die Wahrheit, und es ſoll
Mein Reim ſich bloß mit Wahrheit ſchmücken,
Iſt mein Gedicht nicht anmuthsvoll,
So darfs der Enkel nicht erblicken.
Es muß, die Reben zu erhöhn,
Nicht jedes Wort auf Stelzen gehn,
Um Reim und Ausdruck aufzuſchwellen.
Des Einfalls Kraft, der Wahrheit Flug
Iſt dort ſchon ſtark, hier hoch genug,
Den Wein natürlich vorzuſtellen.

Eine nicht geringe Anzahl von äußerſt niedrigen und platten Ausdrücken hat dieſer ältere Text, die in dem neuen, obwohl er auch noch manche Ungleichheiten hat, faſt ganz vertilgt ſind. Folgende unerträgliche, einer Rettung oder Beſſerung kaum fähige und ihrer doch zum

Theil gewürdigte, Strophe, die den Jenischen Studenten verräth, würd' ich gar nicht herſetzen, wenn ſie nicht zum Beweiſe dienen könnte, wie fern damals unſer Dichter noch von ſeinem nachherigen feinen und geläuterten Geſchmacke war:

Das Stuhlbein her! Schlagt, kratzet, reißt,
Philiſter! . . . Wie? biſt du noch muthig?
Wie ſchmeckt der Fuchs? Auf! fort, und ſchmeißt
Der vollen Sau die Freſſe blutig.
Thrax ſchreit und wehret ſich nicht hier:
Wie? ſagt er, iſt dann dieß Manier,
So Kavalieren zu begegnen?
Doch darf er ſich nur nicht bemühn;
Sein Aug' iſt blau, die Schläfe grün;
Es werden noch mehr Schläge regnen.

In die allererſte Sammlung der Oden und Lieder wurde dieſe Ode noch nicht mit aufgenommen. Von dieſer Sammlung erſchien der erſte Theil zu Hamburg 1742, der zweite 1744, und der dritte 1752, und wurde mehrmals wieder aufgelegt. Die Lieder waren mit in Kupfer geſtochnen Melodieen für Geſang und Klavier begleitet, deren Verfaſſer Görner hieß, der an Mattheſon's Stelle als Muſikdirektor bei der hamburgiſchen Domkirche ſtand.*) So mittelmäßig, und zum Theil ſchlecht und

*) In Gerber's Lexikon der Tonkünſtler find' ich ſo wenig als ſeinen Bruder, Joh. Gottlieb Görner ehedem Muſikdirektor bei der Paulinerkirche in Leipzig *

holpricht, auch diese Melodieen waren, so machten sie doch, besonders in Hamburg, Glücks genug, und wurden häufig gespielt und gesungen. Ohne Zweifel hatten sie dieß weniger sich selbst, als ihren Texten, zu danken. Hagedorn's Bruder bezeigt sich in einem seiner Briefe sehr unzufrieden damit, daß die Oden zugleich mit diesen, auch ihm wenig gefallenden, Melodieen gedruckt wären, folglich als Musikalien angesehen und weniger gekauft würden. Er setzt hinzu, ein Frauenzimmer habe ihn aus Mißverstand gefragt, ob denn sein Bruder ein Musikus sey? *) Diesem Mißverstande wurde indeß bald abgeholfen; denn schon im J. 1747. gab H. die Oden und Lieder, ohne Musik, und in fünf Bücher getheilt, heraus. Aus den beiden ersten Theilen jener Ausgabe ließ er verschiedne Lieder weg, und mehrere neue kamen hinzu, aus denen auch Görner erst den dritten Theil seiner Kompositionen entlehnte und aushob. Auch der Vorbericht und die von dem sel. Ebert übersetzte Abhandlung des la Mauze erschienen hier zuerst. In Görner's Sammlung steht jener vor dem zweiten Theile; diese aber ist nicht beigefügt, ob sie gleich im Vorberichte erwähnt wird.

*) Dieß war H. so wenig, daß sein Bruder ihm in einem andern Briefe schreibt: „Es ist besonders, daß ein Mensch, der „weder singen noch Ton halten kann, Chansons schreibt. Lis„kov meldet, daß, um die Andacht der Gemeine nicht zu stö„ren, die englische Gemeine in Hamburg bloß deinetwegen eine „Orgel habe bauen müssen, damit man deine Stimme nicht hö„ren dürfe."

Für die höhere Odengattung, deren wahre Vollkommenheit einer spätern Periode der deutschen Dichtkunst vorbehalten war, besaß Hagedorn bei weiten kein so grosses und entschiedenes Talent, als für die Liederpoesie. In der geistlichen Ode, unter seinen moralischen Gedichten, ist noch der glücklichste Dichterschwung; stellenweise auch in der Ode, der Wein, die aber doch zu oft ganz aus dem Charakter weicht; und die drei Nachahmungen horazischer Oden, im ersten Buche seiner lyrischen Gedichte, gelangen ihm gleichfalls nicht so, daß man alle lyrische Gesänge des Römers von ihm in dieser Manier nachgebildet wünschen dürfte. Der Ton ist durchaus mehr didaktisch als lyrisch; und die Umschreibung erschöpft die starken, durch die Kürze des Ausdrucks so sehr verschönerten, Gedanken des Originals zu sehr. Der schöne Schluß der ein und dreißigsten Ode des ersten Buchs:

Frui paratis et valido mihi,
Latoe, dones, et precor, integra
Cum mente; nec turpem senectam
Degere, nec citharâ carentem!

ist in folgender Paraphrase, worin anderthalb Zeilen zu acht Versen ausgesponnen sind, kaum noch kenntlich:

Gieb mir, Latonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Gesundheit und Genuß!
Nur etwas wünsch' ich mir dabei,
Verweil' ich länger auf der Erde,

Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre sey,
Und mir zu keinem Vorwurf werde!
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geschäfte,
Und keiner Krankheit Gift die mindern Seelenkräfte,
Und, wie der Dichter Kunst mir immer wohlgefiel,
So sey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Besser ist die zweite Nachahmung gerathen; aber in der Ode, Telephu's, ist wieder fast alle lyrische Kraft verschwunden. Zum Theil lag die Schuld dieser Entkräftung doch auch in der Versart, die H. am Schluß seines Vorberichts in Schutz nimmt, die sich aber zur Einkleidung einer Ode um so weniger schickt, weil sie durch sich selbst schon zu Dehnungen und Umschreibungen verleitet.

Glücklicher war H. in seinen Nachahmungen der anakreontischen Manier, zu Anfange des dritten Buchs; am glücklichsten aber in seinen Originalliedern, in welchen er den Deutschen noch mehr wurde, als Anakreon den Griechen war. Auch seine Lieder hatten Wein und Liebe zu Hauptgegenständen; aber wie viel reizende Ideen, wie viel heitre kleine Gemälde, und vornehmlich wie viel Lebensweisheit wußte unser Dichter seinen geselligen und zärtlichen Liedern einzuweben! Nur in wenigen ist der wahre lyrische Charakter verfehlt, und der Ton zu sehr in das Betrachtende, Didaktische oder Epigrammatische übergegangen; obgleich dieß letztere mit dem Lyrischen oft sehr leicht und glücklich verschmilzt. Doch, unser Publikum hat längst schon die Stücke durch gröſsere Gangbarkeit aus-

gesondert, in welchen der ächte Ton geselliger Freude und jovialischer Herzenssprache so meisterhaft getroffen ist; und der Dichter selbst erlebte noch die Befriedigung, manche elende Volkslieder durch die seinigen verdrängt zu sehen. Nicht geringer würde seine Freude gewesen seyn, wenn er noch die unverkennbaren Fortschritte, welche unsre Poesie auch in dieser Gattung in den letzten Jahrzehenden gemacht hat, hätte erleben können. Verdunkelt aber kann, oder sollte wenigstens Hagedorn's Ruhm als klassischer Liederdichter dadurch nicht werden. Es ist Undank, wenn der Reichgewordne des Anlegekapitals vergißt, womit er wucherte und wodurch er allein fähig ward, reich zu werden.

Ich darf hier wohl das sonderbare Schicksal nicht übergehen, welches viele Lieder unsers Dichters mit mehrern andern, von verstorbnen und lebenden Verfassern, durch die Aenderungen erfuhren, die der sel. Ramler in den Liedern der Deutschen und in seiner Lyrischen Blumenlese mit ihnen vornahm. Es ist doch wahrlich so gleichgültig nicht, wie er in dem Vorberichte zu dieser letzten Sammlung meint, ob man einzelne Verse, Halbverse und Wörter dem ersten oder dem zweiten Herausgeber, ob man sie dem Verfasser selbst, oder einem fremden, noch so geschmackvollen, Dichter und Kritiker zuzuschreiben hat; und es ist daher sehr zu entschuldigen, wenn man geneigt ist, die meisten Veränderungen, die von einer fremden Hand herrühren, den eignen, alten Lesarten der Verfasser nachzusetzen. Unter den verschiedenen Ursachen, welche Ramler selbst von dieser, ihm mißfäl-

ligen Geneigtheit anführt, wäre vielleicht die allein schon geltend genug, die er für die gewöhnlichste hält, daß man die alten Lesarten zu stark im Gedächtnisse hat, daß sie bereits einen Theil unsrer eignen Gedanken ausmachen. Bei Liedern, die nicht bloß gelesen, sondern gelernt und gesungen werden, ist dieß der Fall noch mehr. Aber schon der Gedanke hätte den würdigen Mann gegen diese Lieblingsbeschäftigung seines Lebens mißtrauisch und abgeneigt machen sollen, daß es, wo nicht zu anmaßlich, doch wenigstens zu gewagt ist, in jede fremde Manier die seinige hineinzuarbeiten, oder sich gar zu schmeicheln, daß man die seinige jeder fremden bis zum Unkenntlichen anschmiegen kann. Wenn Ramler dieß Letzte wollte, oder zu können vermeinte, so irrte er sehr; und nirgend ist ihm dieser Versuch mehr mißlungen, als bei den Liedern unsers Dichters, von dem sich fast eben das sagen läßt, was Lessing von Shakspeare sagt: *) „Auf die „geringste von seinen Schönheiten ist ein Stempel gedruckt, „welcher gleich der ganzen Welt zuruft: ich bin sein! „Und wehe der fremden Schönheit, die das Herz hat, sich „neben ihr zu stellen!" Kein Wunder daher, daß das Urtheil der Kritik so einstimmig mißbilligend wider diese hyperkritischen Aenderungen ausfiel. **) In den unten

*) Hamburg. Dramaturgie, St. LXXIII.

**) S. Briefe über Merkwürdigkeiten der Literatur, (Schleswig und Leipz. 1767. 8.) Dritte Sammlung, S. 352. Klotz's Deutsche Bibliothek der schönen Wissenf. St. II, S. 130. Allgem. Deutsche Bibliothek, B. IX, S. 219. Herder's Krit-

nachgewieſenen Beurtheilungen iſt der gute Grund dieſer Mißbilligung durch die Vergleichung mehrerer Stellen erwieſen, am ſinnreichſten und einleuchtendſten in den Schleswigſchen Literaturbriefen. Uebrigens iſt es bekannt, daß die von Ramler in ſeine Fabelleſe aufgenommenen Hagedorniſchen Fabeln auf gleiche Weiſe behandelt ſind. Meiſtens aber doch mit mehrerm Glücke, weil ſie minder eigenthümlichen Tons und der Korrektion empfänglicher waren.

Ehe ich dieſe kritiſche Muſterung der Werke Hageborn's ſchließe, muß ich noch des Antheils, den er an dem Auszuge aus ſeines Freundes Brockes Gedichten hat, erwähnen, *) wozu H. folgenden Vorbericht ſchrieb:

„Die Verdienſte Sr. Hochweish. des Herrn Brockes verpflichten die Andacht, die Wahrheit und die deut-

ſche Wälder, II. S. 123. Schonender iſt die Rezenſion der Lieder der Deutſchen in der N. Biblioth. der ſch. W. B. IV. S. 312.

*) Der ganze Titel iſt: Auszug der vornehmſten Gedichte aus dem von Herrn Barthold Heinrich Brockes in fünf Theilen herausgegebenen Irdiſchen Vergnügen in Gott, mit Genehmhaltung des Herrn Verfaſſers geſammelt und mit verſchiedenen Kupfern ans Licht geſtellt; Hamburg, 1738. N. A. 1763., gr. 8.

ſche Dichtkunſt zu einer unendlichen Hochachtung gegen dieſen ſo glücklichen Beförderer ihrer Abſichten, und die würdigſten Bekenner eines vernünftigen Gottesdienſtes ſind eben diejenigen geweſen, ſo die Hoheit und Stärke ſeiner Lehrart jederzeit auf das lebhafteſte empfunden haben. Verſchiedene unter ihnen wünſchten vorlängſt, aus dem beliebten Irdiſchen Vergnügen in Gott die vortrefflichſten Gedichte geſammelt zu ſehen. Viele Bände pflegen manche von der Leſung des allererbaulichſten Buches gleichſam abzuſchrecken. Dieſen aber konnte durch einen nützlichen Auszug gerathen werden. Es entſchloß ſich alſo der Herr Verfaſſer, ihnen zu willfahren, und der Vorſchlag der einzelnen Stücke zu ſolchem Auszuge ward von demſelben meinem wertheſten und gelehrten Freunde, dem Herrn Doktor Wilckens, und, aus beſonderer Güte, auch mir aufgetragen. Die völlige Genehmhaltung Sr. Hochweish. beſtätigte unſre Wahl und die Vorzüge dieſer Gedichte, welche unſern Zeiten, unſerm Vaterlande und unſrer Sprache zu einer wahren Ehre gereichen. Hamburg, den 13. März, 1738."

Hagedorn.

Es war damals Sitte, daß Ein Schriftſteller den Andern durch eine lobpreiſende Vorrede dem Publikum empfahl. Brockes ließ alle neun Theile ſeines Irdiſchen Vergnügens von ſeinen Freunden, Weichmann, Richerz, Hamann, Zink u. a. auch ſelbſt von ſeinem Sohne mit dergleichen Vorreden begleiten;

und aus dem Briefwechsel Hagedorn's mit seinem Bruder ergiebt sich, daß jener Vorbericht, wie die Auswahl der Gedichte selbst, keine freiwillige Unternehmung, sondern erbetene, freundschaftliche Willfährigkeit war. Sein Bruder räth ihm nicht nur in mehrern Briefen davon ab, sondern bezeugt auch über dieß Zumuthen seinen größten Unwillen. Er sah es als Ehrenkränkung an, daß H. sich durch diese Vorrede mit Hamann und Weichmann in Eine Klasse gestellt habe, verlangte die Umänderung des Titelbogens mit Weglassung der Vorrede, sah Brockes als Stifter des ersten Mißverständnisses zwischen ihnen beiden an, und drohte, seinen ganzen Briefwechsel aufzuheben, wenn B. nicht öffentliche Genugthuung gebe, und ein Gedicht an H. richte, worin kein vornehmer Ton, sondern Gleichheit und Freundschaft reden müsse. *) Zu dieser poetischen Erklärung entwarf er den Inhalt in Prose. **) Aeußerungen dieser Art widerholt er

*) In einem Briefe vom 5ten Januar 1741 schließt er die vielen Aeußerungen seines Unwillens mit folgenden Worten: „Hiernächst aber betheure ich hoch und unwiderruflich, daß, „wenn Brockes nicht schleunigst einwilligt, ich meine Ehre „an die seinige setze, und, so ungern ich daran gehe, mich „Nichts in der Welt abhalten soll, mich selbst deiner gemiß„brauchten Reputation aufzuopfern. Die Pfeile sind in den „zwei Jahren geschnitzt, und liegen zum Verschießen fertig. „Ich werde keine süße Melodie anstimmen, sondern, da ich „nicht der angreifende Theil bin, keine Schonung brauchen, „vielmehr, da ich sonst alle persönliche Hochachtung gegen B. „gehabt, dessen thorichter Eigenliebe und Irdischen Ver„gnügen in Sich selbst und seinen Schriften bittre „Salsen geben."

**) Dieser Entwurf lautet so: „Werthester Freund! Es ist „billig, daß ich Dir meinen Dank bezeuge, daß Du bei mei-

in mehrern spätern Briefen, und versichert, daß sie nicht Ausbrüche der ersten Hitze, sondern Resultate langer und kalter Ueberlegung sind.

Ohne Zweifel nahm der würdige, aber auf seine und seines Bruders Ehre oft übermäßig eifersüchtige Mann jene Willfährigkeit seines weit nachgiebigern Bruders viel zu hoch. Brockes war ein vertrauter Freund unsers Hagedorn's, und, wie man schon aus mehrern Stellen seiner Gedichte weiß, seiner vielen vortrefflichen Eigenschaften wegen innig von ihm geschätzt. Wenn gleich sein Dichtertalent unter diesen Eigenschaften nicht die vorzüglichste war; so muß man doch auch in dieser Hinsicht ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Es ist hier der Ort

„nen vorigen häufigen Verrichtungen die Sorgfalt wegen meiner „Gedichte übernommen hast. Deine kluge Wahl ist nicht zu „verbessern. Jetzt erhole ich mich wieder; und da ist es billig „mein Erstes, Dir zu danken. Ich schreibe von der Freude „des Wiedersehens nach so langer Entfernung, und preise Dich „glücklich, daß Du das Leben in einer Republik so goutirest, „Dich demselben gänzlich zu widmen. Und wie Deine Vorfah„ren in toga et sago Deinem Hause Ehre gemacht haben, so „machst Du bei der philosophischen Ruhe und politischen Faullen„zerei in Hamburgs stolzen Mauren Deiner Familie nicht weni„ger Ehre. Es werden auch mehr Junker, als Poeten, ge„boren; und zwar solche Poeten, wie Du, der von Hamburg „bis Ritzebüttel die Lobespofaune erschallen lassen und ein Buch „brauchbar machen konnte, welches, wie die Responsa vete„rum Jurisconsultorum sich selbst zur Last und zu solchen im„mensis voluminibus gediehen ist, daß Du in Deiner Vorrede „vor meinen Werken gar füglich wie der sel. Herr Tribonian „Deine Vorrede anheben kennen. *vid. Proem. Institut.*"

nicht, die Verdienste, die Brockes als Dichter hatte, aus einander zu setzen; auch bedarf es dessen jetzt bei dem deutschen Publikum nicht, da einer der vollgültigsten Richter in Sachen des Geschmacks ihn unlängst, diesen sonst so allbeliebten und jetzt fast ganz vergessenen Mann, noch weit stärker und wärmer gelobt hat, als H. in jener Vorrede, mitten in der vollen Blüthe seines Dichterruhms, gethan hat. *) Bei dem Allen steht indeß nicht zu leugnen, daß Brockes der Leichtigkeit, womit er schrieb und reimte, zu sehr nachhieng, daß er seine nicht minder fertige Gabe, Naturgegenstände nach allen ihren Ansichten und Theilen wahrzunehmen und zu beschreiben, nicht selten zu kleinlichen und müßigen Schilderungen und Zergliederungen verschwendete, daß er selten schrieb, ohne weitschweifig und ermüdend zu werden, und daß er um das Edle, Feine und Korrekte des Ausdrucks gar zu wenig bemüht war. Kein Wunder also, daß Hagedorn's hoher Begrif von der Dichtergröße dieses Mannes, wovon sein oben erwähntes jugendliches Lobgedicht auf ihn Beweise giebt, in reifern Jahren und bei mehr gebildetem Schönheitsgefühl sehr herabgestimmt wurde, daß er jetzt mehr den edeln, rechtschaffnen, um seine Vaterstadt, um die Ermunterung der Kunst sehr verdienten Mann, und den vieljährigen Freund, als den Dichter, in ihm schätzte und lobte. Wie sehr und wie früh er von jener Bewunderung zurückgekommen war, davon zeugen die beiden Parodieen seiner

*) Hr. Wieland, in dem zweiten Briefe an einen jungen Dichter. S. den sechsten Supplementband seiner Werke. S. 243 ff. der Oktav-Ausgabe.

schlechtern Manier, die ich unter der Nachlese seiner Gedichte mittheilen werde, nur allzusehr. Sie würden sogar wider sein Herz und die Aufrichtigkeit seiner Freundschaft zeugen, und mit dem noch späterhin eben dem Manne öffentlich ertheilten Lobe in allzu grellem Widerspruche stehen, wenn H. diese Parodieen je für den Druck bestimmt, wenn er sie nicht bloß für seine vertrautesten Freunde geschrieben und sehr geheim gehalten hätte.

Ich lasse jetzt den eben erwähnten Nachtrag seiner, zum Theil jugendlichen und unvollkommenern, Gedichte hier sogleich folgen, ohne zu fürchten, daß die Freunde und Verehrer der Hagedornischen Muse mir über ihre Aufbehaltung Vorwürfe machen, oder glauben werden, daß ich dadurch seinem auch mir äußerst ehrwürdigen Ruhme und Andenken zu nahe trete. Dieß würde nur dann der Fall seyn, wenn ich alle noch vorhandene und aufzutreibende Verse von ihm, auch die in dichtrischer und sittlicher Hinsicht ihm minder rühmlichen, in diese Nachlese gebracht, und nicht bloß das in dieselbe aufgenommen hätte, was durch seinen innern Werth dieser Erhaltung, und des Dichters selbst, nicht unwürdig schien.

Dahin scheint mir auch der Versuch einer Abhandlung über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten zu gehören, der unsern Hagedorn zum Verfasser hatte, und zuerst in den von Liskov u. a. herausgegebenen Hamburgischen Anzeigen v. J. 1737 erschien. Ich habe diesen Versuch gleichfalls wieder abdrucken lassen, um doch wenigstens Eine Probe von

ſeiner Proſe zu geben, ſo ſehr dieſe auch ſeiner poetiſchen Schreibart nachſteht. Der Inhalt hat freilich für den Alterthumskenner wenig Neuheit, und dieſem ſind die Quellen bekannt, woraus nicht nur der Stof, ſondern zum Theile ſelbſt die Ausführung deſſelben geſchöpft wurde.

Nachtrag

Hagedornischer Gedichte.

Nebst einer Abhandlung von ihm über die Gesundheiten und Trinkgefäße der Alten.

Schreiben an eine Freundin *).

Der Brief, den ich unlängst von Deiner Hand empfangen,
Ist, wie Dein erster war, in jedem Ausdruck schön,
Und er verdoppelt nur mein sehnliches Verlangen,
Mein Fräulein, mehr von Dir als einen Brief zu sehn.
Du schreibest viel zu schön in ungebundnen Zeilen,
Um in gebundnen nicht bewundernswerth zu seyn;
Der Einsicht, die Dich ziert, kann man nur Lob ertheilen,
Und Alles, was Du schreibst, darf keinen Tadel scheun!
Die Seelen, die wie Du der Dichtkunst Reiz empfinden,
Sind reich an munterm Witz, und stark an edler Kraft.
O! lerne Deinen Geist der blöden Furcht entbinden;
Unwissenheit beschämt, und nicht die Wissenschaft.

*) Es fand sich, von H.'s eigner Hand geschrieben, unter seinen Papieren, ohne weitere Angabe, an welche Person es gerichtet, oder zu welcher Zeit es verfertigt ist. Vermuthlich in den frühern Jahren; wenigstens gehört es nicht zu seiner bessern Manier.

Beſitzt das Männervolk beſondre Vorzugsrechte,
Durch die es ſich allein des Lorbeers fähig macht?
Nein, er gehöret auch dem zärtlichen Geſchlechte,
Das oftmals glücklicher und mehr, als wir, gedacht.
Wir Männer ſollten uns der Welt nicht eher zeigen,
Als bis ein holdes Kind uns zierlich denken lehrt;
Witz und Gefälligkeit iſt nur den Schönen eigen,
Und wahrlich, ohne ſie wird kein Geſchmack vermehrt.
Der Schulwitz dichtet nicht, er ſcheinet nur zu dichten,
Und wär' er ohne Buch, Beleſenheit und Fleiß?
Die aber ihren Sinn auf holde Kinder richten,
Die finden mehr durch ſie, als er zu ſuchen weiß.
Was wir mit ſüßer Luſt in echten Dichtern leſen,
Gefällt oft, weil es nicht zu rauh und männlich klingt;
Der iſt der großen Welt nie unbeliebt geweſen,
Der von den Damen lernt, wie man recht zärtlich ſingt.
Ihr anmuthsvoller Witz kann Männerwitz beſchämen,
Ihr Scherz, ſo wie ihr Blick, wirkt mehr als unſre Müh.
Die Kunſt, die ſie verſtehn, die Herzen einzunehmen,
Nur dieſer Kunſt allein bedarf die Poeſie.
Warum denn willſt Du mir das Glück noch nicht vergönnen,
Zu leſen, was Du ſchon poetiſch aufgeſetzt?
O! möchteſt Du Dich ſelbſt und Deine Stärke kennen,
So würd' ich bald von Dir mit einem Vers ergetzt.
So laß, mein Fräulein, Dich mein Bitten doch bewegen;
Mein Bitten gründet ſich auf Deine Gütigkeit.

Ich ſehe voller Luſt der Antwort ſchon entgegen,
Und ich verehre Dich mit Dankergebenheit.

—o—

An eine Dichterin *).

Erhabne Dichterin, voll Geiſt, voll Zärtlichkeit,
Laß ferner Deine Lieder klingen,
Und fahre fort die Landluſt zu beſingen,
Der ein Horaz, ein Pope ſich geweiht;
Es wird, wie Jenen, Dir gelingen.
Dein Herz, Dein Lied verew'gen Deinen Ruhm;
Durch beide baueſt Du der Freundſchaft Heiligthum.

—o—

Verſuch einer Nachahmung *).

An einem hellen kalten Tage vom winderfüllten rauhen Märzen
Lag oder ſaß ich in dem Bette, Gottlob zwar mit geſundem Herzen,

*) Dieſe Verſe ſtehen auf einem beſondern Blatte, ohne Anzeige der Perſon, an welche ſie gerichtet ſind, zwar von fremder Hand geſchrieben, aber von Hagedorn eigenhändig mit ſeinem Namen unterzeichnet.

*) Dieſe ſehr glückliche Parodie der maleriſchen, oft vielmehr pinſelnden, Manier des ehedem berühmten Brockes ließ Hr. Hofrath Voß zuerſt in ſeinem Muſenalmanach v. J

Doch aber mit gekränkter Naſe, die kurz vorher durch einen Fall
Zehn Tropfen warmes Bluts vermißte, wobei ich, als ein Hannibal,
Mit Einem Auge nur zu ſehen mir die Entſchließung faſſen mußte;
Indem Johann, mein Kammerdiener, das andre mir dicht überall
Mit Händen, jede fünfbefingert, gemächlich zu verhüllen wußte,
Nur durch ein braunes ſeidnes Schnupftuch, das er mir um die Stirne band,
Noch eh ich ihn aus meinem Hauſe zu guten Freunden hingeſandt.
Weil nun in meines Schornſteins Höhle die Winde recht tyranniſch raſen,
Und Eurus nebſt dem Boreas in wilden Wechſelchören blaſen,
So hatt' ich freilich dieſen Troſt, daß dieß mir keinen Rauch gebar,
Inſonderheit da in dem Ofen für dieſesmal kein Feuer war.
Weil aber auch der ſtarren Kälte ſteif und erſchütternd Gliederjoch

1789 abdrucken. Sie wurde ihm in der Handſchrift von dem ſel. Ebert mitgetheilt, dem ich auch die folgende zweite, bisher noch ungedruckte, und nicht minder treffende Parodie eben dieſer Manier zu danken habe. Ich ſetze mit Hrn. Voß hinzu: „Man kann ein rechtſchaffner Mann voll Empfindung für die „Schönheiten der Natur ſeyn, und doch als Dichter Tadel ver„dienen."

Den halb erfrornen Liscov band, der sonsten als ein Archiloch
Vom heissen Feuer der Satire selbst auf den Manzel **) Funken sprüht,
So ward gar zeitig mein Bedienter um etwas brennbar Holz bemüht.
Er lachte, ging aus meinem Zimmer, lief nach dem Boden, kam zurück
Mit einem holzbeschwerten Arme, mit dem er auch im Augenblick
Bald mit dem rechten, bald dem linken, den Raum des weiten Ofens füllte,
Und durch ein ziſchend flammend Feuer die Wuth der vor'gen Kälte stillte.
So ziſchte nun und wiederziſchte des Holzes wundernswürd'ger Klotz,
Und bot mit rechtem Schlangeneifer den Flammen und den Winden Trotz.
Es schien bald drohend, bald erbärmlich, bald langsam, und auch bald geschwind,
Zu brummen, wie ein Sauertopf, zu heulen, wie ein weinend Kind,
Zu wiehern, wie Dgrius Hengst, zu knarren, wie die Karren pflegen,
Zu tönen und zu wrekkekexen, wie Frösche nach entstandnem Regen.

**) Der Rostockische Professor Manzel, über dessen Abriß eines neuen Rechts der Natur Liskov im J. 1735 seine Anmerkungen drucken ließ. S. dessen Sammlung Satirischer und Ernsthafter Schriften, Frankf. und Leipzig (eigentlich Hamburg, bei Herold) 1739. 8. S. 375.

Allda nun dacht' ich bei mir ſelbſt, nach meiner Weiſe zu gedenken:
Kann, wie man ſieht, ein irdiſch Feuer den Hölzern Ton und Stimme ſchenken;
Wie ſollte nicht die Gluth der Andacht den Herzen, die von Holz und Stein,
In unſers Lebens Elendsofen der Seufzer heiſſer Urſprung ſeyn?

—o—

Sendſchreiben an J. F. Liſcov.

Si vales, bene eſt; ego valeo.

Cicero, *Epiſt. ad Familiar.* L. XIII. ep. 6. XII. 13. XIV. 16. *Pomp. ad Cic.* edit. *Verburg*, T. VII. p. 1. p. 1443.

O!
Wie ward ich doch, geehrter Liſcov, froh,
Als
In noch ganz ungewaſchner Rechten, mit drei und dreiſſigjähr'gem Hals,
Und mit ſaftvollen Naſelöchern, die brauner Schnupftoback geſchwängert,
Mein Diederich, recht zu derſelben Zeit,
Als ich mit muntrer Emſigkeit
Ein ſalzig heiſſes reines Waſſer in einen Topf ſchnell von mir ließ,
Mir was Ergötzendes von deinen Händen wieß?
Ein weiß, durchſichtiges, beſchnittenes Papier,

Das, achtzehnmal geschwärzt mit kurz und langen Zeilen,
Die nicht nach jüdischer Manier
Zur linken Hand, wohl aber rechtwärts eilen,
Wo unten an dem Raud,
Zu meinem innigsten Vergnügen,
In deutlichen und halb ovalen Zügen
Zuerst ein J, dann F, und endlich Lifcov, stand,
Ertheilte durchs Gesicht
Dem Herzen den Bericht,
Dieß letternreiche Blatt und reizende Papier
Sey ein Epistelchen von Dir.

„Du Böfewicht! Verräther!
Der Acht und Aber-Acht höchstwürd'ger Uebelthäter!
Du Maulthier, dessen Fuß die Trägheit recht verstählt,
Wie hast du mich gebeugt, wie hast du mich gequält!
Sprich, warum hast du mich nicht früher aufgeweckt,
Nicht früher, daß ein Brief vorhanden war, entdeckt,
Nicht früher mir den Brief selbst in die Hand gesteckt?"

So rief ich meinem Diener zu;
Doch ließ ich mich den Zorn nicht gar zu sehr verleiten,
Und legte mit Bedacht zur linken Seiten
Von neuem mich zur Ruh.
Wie klug war dieß gethan! Denn, was ich hier gereimt,
Hab' ich vorher recht durchgeträumt.
Ihr Dichter, groß und klein,
Lernt mir dieß Kunststück ab!
Doch nein!

Nur Liscov soll davon verständigt seyn,
Und Liscov nehm' es mit ins Grab.

Nachdem ich nun die Hosen angezogen,
Und mit gelungener Gewalt
Den Fuß im Schuh verschränkt, die Schuhe zugeschnallt,
Die Mütze, die noch gut, obgleich sie halb veraltet,
Tief übers Ohr gezuckt, die Binde neu gefaltet,
Den Nachtrock angelegt, dem ich so sehr gewogen,
Und drauf ein Pfeifchen ausgesogen,
Ergrif ich wiederum das Blatt,
Betrachtete des Siegels offne Pforten,
Da zu den folgenden beliebten Worten
Mein Auge sich zu Gaste bat:

„Geehrter Freund!

„Es ist, vielleicht auch weißt Du's schon,
„Des alten Hud'manns junger Sohn
„Allhier in Hamburg angelanget." — —

Doch, Du weißt selbst zu sehr, was Du an mich geschrieben;
Drum werd' ich mich in keiner Abschrift üben.
Gnug ist's, Du schreibst, daß Hudemann's Assan
Kam hier; dieß ist sehr wohl gethan.
Ich will, eh noch mit starkem Schall
Der Glocken zeitentdeckendes Metall
Heut' Abend zweimal drei geschlagen,
Mich freudigst in Dein Zimmer tragen.
Ach! stellte sich zugleich Dein Bruder bei Dir ein,
So würde mir der Adern frohe Regung.

Und meines Bluts ergötzende Bewegung
Ganz unvermeidlich seyn.
Du mußt ihm unverzüglich schreiben,
Er solle ja nicht lang' ausbleiben,
Und seine Gegenwart dem Herrn Verfasser leihn
Von der gefrornen Fensterscheiben.

Ach! möchte doch mein Wunsch gelingen,
Und den gelehrten Hudemann **)
Nebst Ihm in Deine Kammer bringen!
So stimmt' ich bald ein Liedchen an,
Das Opern leicht zu Grabe singen,
Und sein Verdienst erheben kann.
Ach käme doch der Hudemann!

Wohlan, geehrter Freund,
Bei Dir erscheint

Dein

Donnerstag, d. 10. März, 1733.

ganz ergebner Diener,
H.

*) In Liscov's Sammlung satirischer und ernsthafter Schriften hat die zweite den Titel: *Vitrea Fracta*, oder, des Ritters Robert Clifton Schreiben an einen gelehrten Samojeden, betreffend die seltsamen und nachdenklichen Figuren, welche derselbe d. 13 Januar st. v. Anno 1732 auf einer gefrornen Fensterscheibe wahrgenommen.

**) Dr. Ludwig Friedrich Hudemann, von dessen Sohne hier die Rede ist, war einer der damaligen Hamburgischen Operndichter. Seine Proben einiger Gedichte kamen zu Hamburg, 1732. 8. heraus.

Lieder *).

Das Beyſpiel.

1728.

Die Milch der Alten, der Wein,
Kann Jungen nichts Schädliches ſeyn; **)
Ihn ſogen die Väter;
Wir ſaugen ihn ſpäter;
Ihr würdigen Enkel, ſchenkt ein!

Chor.

Ihn ſogen die Väter;
Wir ſaugen ihn ſpäter;
Ihr würdigen Enkel, ſchenkt ein!

Uns treibt des Beiſpiels Gewalt;
Wir faſſen Exempel gar bald.
Wenn Alte ſichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

*) Die vier erſten ſtehen in den mit Muſik herausgekommenen Oden und Liedern.

**) Wie zweifelhaft H. über den Ausdruck in dieſer Zeile war, darüber ſehe man eine Stelle aus ſeinem Briefe an Ebert in der Note zu S. IX. meines Aufſatzes über deſſen Leben und Schriften, vor dem zweiten Bande ſeiner Epiſteln und Verm. Gedichte; Hamb. 1795. 8.

Univ. f. Bl.

Chor.

Wenn Alte ſichs bringen,
Sich trinkend verjüngen,
So trinken wir Jungen uns alt.

—o—

Miſchmaſch. *)

Ne perdas operam; qui ſe mirantur, in illos
Virus habe; nos haec novimus eſſe nihil.

Martial. L. XIII. *Epigr.* 2.

Der Weintrunk erhält;
Das lehrten die Welt
Druiden und Barden und Magi.

*) Die Idee dieſes Stücks iſt aus einem engliſchen Trinkliede von Francis Beaumont, *In the Praiſe of Sack*, genommen. (S. a Select Collection of Engliſh Songs, Vol. II. p. 28.) Einige lateiniſche Refrains ſind darin die nämlichen; z. B.

This is the wine
Which in former time
Each wiſe one of the Magi
Was wont to carouſe
In a frolicsome blouſe,
Recubans ſub tegmine fagi.

Who ne'er fails to drink
All dear from the brink,
With a ſmooth and even ſwallow,
I'll offer at his ſhrine
And call it divine,
Et erit mihi magnus Apollo.

Sie hatten auch Recht;
Das findet, wer recht
Recubans sub tegmine fagi.

Freund, trinke getreu;
So wollen wir zwei
Circumdare brachia collo!
Verschreib mir vom Rhein
Vortrefflichen Wein,
Et eris mi magnus Apollo.

O! dieser verjüngt
Den, der ihn besingt;
Corpusque animusque iuvantur.
Auch ist er, mein Freund,
Der Liebe nicht feind;
Et in una sede morantur.

Man lehret uns zwar,
Vielleicht ists auch wahr,
Tot sunt in amore dolores!
Dem sey wie ihm sey,
So bleibt es dabei:
Nostros agitamus amores.

Es lebe dein Kind!
Wie ist es gesinnt?
Durus pater? ipsa severa?
Du seufzest ja hier,
Als sagtest du mir:
Nimium mihi casta Nesera.

Doch, Rheinwein und Scherz
Erfrischen das Herz,
Sensus animumque labantem.
Dein Gram wird ertränkt,
Wenn Phyllis dich kränkt,
Miserum si spernit amantem.

—o—

Wünsche und Gesundheiten.

Verdoppelt euch, ihr Freudentöne,
Begleitet diesen Rebensaft!
Auf, auf! Es lebe jede Schöne
Und süßer Reizung Wunderkraft!

Verehret anmuthsvolle Blicke
Und ihre stumme Rednerkunst,
Und wünscht geliebten Augen Glücke,
Und uns geliebter Augen Gunst.

Die holden Lippen müssen blühen,
Die Jugend färbt und Scherz belebt,
Die nicht zu sehr dem Kuß entfliehen,
Um die der Kuß mit Freude schwebt.

Viel Glück dem weiblichen Geschlechte,
Dir, hoffnungsvoller Jungfraunstand!
Der Frauen ehelichem Rechte,
Und jeder schönen Witwenhand!

Ihr Schönen, die in dieſer Stunde
Ein holdes Glück uns zugeſellt,
Trinkt, oder ſchlürft mit vollem Munde;
Worauf? Auf das, was euch gefällt!

Es leben die beliebten Alten,
Die Fröhlichkeiten günſtig ſind!
Ein Geiſt der Luſt hat ſie erhalten,
Der komm' auf Kind und Kindeskind!

O! tränkt euch, jugendliche Kräfte,
Den Vätern beſſer beizuſtehn!
Laßt euch ſo wacker zum Geſchäfte,
Als muthig zum Vergnügen ſehn!

Wenn keine Lieb' und Freundſchaft wären,
Was hätt' uns Menſchen nicht gefehlt!
Man ſinge jedem Tag zu Ehren,
Der aus Bekannten Freunde wählt.

Es leben wohlgewählte Freunde!
Dieß Glas ſoll ihnen heilig ſeyn.
Lebt gleichfalls, halb' und ganze Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Vergnügter Stunden Angedenken
Macht dieſe Stunden doppelt ſchön.
Die Zeit, die wir der Freude ſchenken,
O! laß dich öfters wiederſehn!

Du Pfand des Glückes, goldner Friede,
O! kehr' in Deutſchland wieder ein!

So trinken wir, bei manchem Liede,
Mit ausgesöhnten Feinden Wein.

Uns treffe nie der Fluch der Zeiten,
Wo gut Getränke bitter ist,
Und man beim Wein der Fröhlichkeiten
Des Singens und des Klangs vergißt!

Lebt, überlebt die Splitterrichter,
Ihr Freunde, die ihr weislich lacht,
Und einem aufgeweckten Dichter
Nicht jeden Scherz zum Frevel macht.

—o—

Der Weinberg.

Wer die Reben pflanzt und hegt,
Und den Weinberg wohl verpflegt,
Den sein Vater angelegt,
Der ist werth zu leben!
Aber, wer ihn läßt vergehen,
Den soll Kind und Enkel schmähen;
Und wer von ihm was Gutes spricht,
O! der verdient das Wasser nicht,
Das ihm wird gegeben.

—o—

Trinklied *).

Auf! fodre von dem beſten Wein,
Vertrinke Froſt und Ernſt und Grillen!
Es ladet dich die Freundſchaft ein,
Und Freude ſoll die Gläſer füllen.
Stoß an! hier iſt das erſte Glas:
Es leben alle ſchönen Augen!
O! ſäume nicht, dieß edle Naß
Mit züngelnder Begier inbrünſtig einzuſaugen.

Iſt meine Treue mangelhaft,
Und gleicht ihr eine Treu' auf Erden,
So müſſe dieſer Rebenſaft
Im Munde mir zu Waſſer werden.
Es ſchmecke mir kein ſüßer Kuß,
Den wahre Lieb' und Jugend netzet,
Falls nicht allein des Lebens Schluß
Der langen Freundſchaftspflicht ein ſpätes Ende ſetzet.

Der Wein erfreut des Menſchen Herz;
Selbſt Sirach ſagts; ich kanns beweiſen.
Nicht wahr? der brüderliche Scherz,

*) Ich gebe hier dieß Lied, wie es in den von Telemann in Muſik geſetzten Oden (Hamb. 1741, 4.) befindlich, und ohne Zweifel von Hagedorn ſelbſt verkürzt iſt. Denn im vierten Bande der Poeſie der Niederſachſen, S. 399, wo es Wintervergnügen überſchrieben und an ſeinen Freund M. L. Wilkens gerichtet iſt, hat es fünf Strophen mehr, die aber, einige Zeilen abgerechnet, der drei beibehaltenen nicht würdig ſind.

Der Fremdling bei den groſſen Schmäuſen,
Die Hoffnung der noch künft'gen Luſt,
Genoſſner Mäulchen Angedenken,
Die alte Treue deutſcher Bruſt,
Verſammeln ſich allhier, und jauchzen, da wir ſchenken.

—o—

Lob des Weins. *)

Auf, ihr unverdroßnen Brüder,
Auf, wo ſind die frohen Lieder,
Die den Rebengott erhöhn?
Bacchus, du, der Weltbezwinger,
Du, der Freuden Wiederbringer,
Ewig muß dein Lob beſtehn.

Meines Herzens feurigs Klopfen
Fodert deine friſchen Tropfen,
Die der Weisheit Nahrung ſind.
Du beſiegeſt Gram und Sorgen;
Wohl dem, der bis an den Morgen
Deines Moſtes Kraft empfind't!

Du kannſt unerhörte Sachen
Bei dem Trunke kundbar machen;
Durch dich ſpricht Kopernikus.

*) Gleichfalls aus der Telemanniſchen Liederſammlung mit Melodien.

Taumelnd, nach der Alten Weiſe,
Sah er, wie in einem Kreiſe
Sich der Weltbau drehen muß.

Alexanders Hochmuth ſieget;
Doch, ſo bald du ihn bekrieget,
Ehrt er deine Götterfrucht.
Recht! wer deinen Trunk verachtet,
Der ſtirbt endlich, ganz verſchmachtet,
Heulend an der Waſſerſucht.

Auf! und füllt die leeren Becher,
Setzet ſie dem Liebesköcher,
Setzt ſie Amors Freuden bei!
Reinhold, hol' uns von dem Alten,
Ehe Muth und Geiſt erkalten,
Wähle, wer der beſte ſey.

Gut! nun bringe friſche Gläſer,
Die des Heilbrouns Amtsverweſer
Voller Klugheit erſt erdacht.
Recht! auf Phyllis Wohlergehen
Laßt jetzt euren Eifer ſehen!
Ausgeleert! Nun, gute Nacht!

Der Blinde. *)

Ein Blinder iſt glücklich zu ſchätzen,
Iſt ſeine Gemahlin nur ſchön.
Wie muß ihn ihr Schmeicheln ergötzen!
Er wird nichts Verdrießliches ſehn.
Beſuchen ihn ihre Bekannten;
Was kann wohl verbindlicher ſeyn?
Er hält ſie mit Recht für Verwandten,
Und ladet ſie ſelber oft ein.

Verſpürt er ein Rauſchen von Küſſen,
So denkt er: mein Weib iſt getreu.
Wenn Andre das Gegentheil wiſſen,
So ſieht ihm der Zweifel noch frei.
So wachſen die zärtlichſten Triebe,
Die Beide zuſammengeſellt,
Weil lüſterne Blindheit die Liebe
Gewiß und am längſten erhält.

Der Landmann und der Winzer.

Der Landmann.

Was gleicht den Stämmen, die hier ſtehen,
Und jener Hügel Trefflichkeit?

*) Dieſes und die folgenden Lieder ſtehn in der ältern Ausgabe.

Der Eichen und der Birken Höhen
Verdienen aller Bäume Neid.

Der Winzer.

Kein Baum kann edler, als die Reben.
Nichts schöner, als ein Weinberg seyn
Was ist doch aller Menschen Leben!
Und ach! was wär' es ohne Wein?

Der Landmann.

Das Alter dieser breiten Eichen
Verjünget sich durch Fruchtbarkeit.
Durch ganz besondre Vorzugszeichen
Verdienen sie der Bäume Neid.

Der Winzer.

Ich wollte dir ihr Lob erlauben,
Ich selber stimmte mit dir ein.
Doch, statt der Eicheln, lob' ich Trauben,
Und, statt des Schattens, lob' ich Wein.

Der Landmann.

Die Birken sammeln edle Kräfte,
So oft der Lenz die Welt erfreut,
Und ihre so gesunden Säfte
Verdienen andrer Säfte Neid.

Der Winzer.

Erhebe, wie du willſt, die Birken;
Ich kann mit dir nicht einig ſeyn.
Doch, meinen Beifall auszuwirken,
So zapfe mir aus Birken Wein.

Der Landmann.

Hier fließt aus reinen Waſſerfällen
Der feiſten Anger Lieblichkeit.
Das friſche Naß der ſüßen Quellen
Verdienet aller Meere Neid.

Der Winzer.

Ihr Bäche dieſer fetten Wieſen,
Ja, ja, ihr fließet ziemlich rein.
Ihr werdet auch von mir geprieſen;
Nur gebt uns, ſtatt des Waſſers, Wein.

Der Landmann.

Wie ſinget hier in froher Stille
Der Vögel Schaar zur Frühlingszeit!
So freier Töne Scherz und Fülle
Verdienet mancher Sänger Neid.

Der Winzer.

Der muntern Vögel Scherz und Singen
Kann freilich Ohr und Herz erfreun.

Doch vieles würde schöner klingen,
Besäng' ein Vogel auch den Wein.

Die Schwägerschaft.

Mein Mann besucht um Mitternacht
Das Weib des Nachbars Steffen!
O! rieth' ich, was er da gemacht;
Gewiß, ich könnt' es treffen.

Er fand, indem er von ihr ging,
Mich vor des Nachbars Thüre;
Allein, wie schön er mich empfing,
Ist, was ich nicht berühre.

Ich dachte: Herr, du pochst und lachst,
Und magst zum Nachbar wandern.
Doch, wenn du einen Schwager machst,
So mach' ich einen andern.

Die Prophezeihung.

Ja, ja! ich muß gehorsam seyn;
Mich heißt ein schöner Mund jetzt singen;
Dir, Phyllis, soll ich prophezeihn,
Dir soll ich ein Neujahrslied bringen.

Was dir das neue Jahr bestimmt,
Das weiß und lehr' ich aus den Sternen:
Was mir die Liebe giebt und nimmt,
Muß ich aus deinen Augen lernen.

Im Winter wirst du deine Brust,
Die stolze Brust, genug verstecken.
Doch, was kann nicht die Schlittenlust
Bei unverhofftem Fall entdecken?

Im Frühling sucht der Monat Mai
Dir neue Regung mitzutheilen,
Und Vorwitz, Lust und Schmeichelei
Bemühen sich, dir nachzueilen.

Du willst dich bei des Sommers Gluth
Durch Baden insgeheim erfrischen;
Vernimm, was dann das Schicksal thut:
Es wird dich dort ein Freund erwischen.

Du wirst im Herbst ihm günstig seyn;
Er weiht sich dir mit tausend Schwüren.
Ihn aber wird im Herbst der Wein
Und der Oktober dir entführen.

Um solcher Untreu zu entgehn,
Kann ich dich ein Geheimniß lehren:
O! sey mir nur so hold als schön,
So werd' ich ewig dich verehren.

—o—

Das Unfehlbare.

Der schönen Doris alter Mann
Läßt sich nunmehr zum Schöppen wählen.
Sie hat, was reizend stimmen kann;
Wie kann es ihm an Stimmen fehlen?

Leander rechtet, und erhält
Nur Urthel, die ihn öfters quälen;
Er freiet, und sein Weib gefällt:
Wie kann es ihm am Rechte fehlen?

Da sich die Mutter Mühe giebt,
Jsmenen einen Mann zu wählen,
Erwählt sie selbst den, der sie liebt.
Was sollte dieser Wahl wohl fehlen?

Ein armer Arzt, aus später Reu,
Die Sterbenden zu sehr zu quälen,
Wird Todtengräber ohne Scheu;
Wie kann es ihm an Nahrung fehlen?

Der reichste Wuchrer unsrer Zeit
Will jetzt zum Trunk nur Wasser wählen.
Fürwahr, der Mann ist nicht gescheidt;
Wie kann es ihm an Weine fehlen?

Wer Säh' und Wort' in Reime zwingt,
Muß sich um Andrer Beifall quälen.
Doch, wenn sie eine Schöne singt,
Wie kann es ihm an Beifall fehlen?

Ermunterung zum Singen.

Sie ist es werth, die muntre Henriette,
Sie ist es werth, daß man ihr Lieder weiht;
Und wenn sie auch nur halb die Schönheit hätte,
So hat sie doch die schönste Freundlichkeit.

Versagt es nicht der jungen Henriette,
Versagt ihrs nicht; sie wird ja dankbar seyn.
Und wenn ich selbst nicht Lust zum Singen hätte;
So sang' ich jetzt; jedoch nur ihr allein.

Sie selbst versteht, die schlaue Henriette,
Sie selbst versteht den rechten Kammerton.
Und wenn sie ja nicht das Verständniß hätte,
So gäb' ich ihrs; allein sie hat es schon.

—o—

Wünsche. *)

Mein Herz gleicht den zufriednen Herzen,
Die Lieb' und freier Muth belebt,
Die gern in sichrer Ruhe scherzen,
Wenn rauschend Glück den Stolz erhebt.

*) Aus der Gräfischen Sammlung von Oden mit Melodien; Halle, 1739, Queerfol. Th. II. St. 6. In allen vier Theilen dieser in ihrer Art ersten Sammlung steht nur dieß Eine sonst ungedruckte Lied von Hagedorn.

Die Ehre gönn' ich größern Leuten,
Und wünsche mir auf dieser Welt
Nur den Genuß der Zärtlichkeiten,
Die Neid und Argwohn nicht vergällt.

Was liebenswürdig ist, zu lieben,
Hat uns die paarende Natur
Mit unserm Blut ins Herz geschrieben,
Und das entfällt dem Alter nur.
Erfinder weiser Schwermuthsgründe,
Wenn man bei euerm Klügeln lacht,
So rechnets der Natur zur Sünde,
Daß sie die Lust so reizend macht.

Verdruß und Tadel zu verhüten,
Will ich mich unbemerkt erfreun,
Nicht viel gehorchen noch gebieten,
Kein Sklav und auch kein König seyn;
Nicht bloß mit Schein und Farben prangen,
Die nur der Pöbel trefflich heißt;
Kurz, wenig fürchten und verlangen,
Dieß ganz allein rührt meinen Geist.

Sinngedichte. *)

Thrax.

Bald lobt, bald schilt Thrax seinen Kiel,
Bald aber wählt er mich zum Richter;
Was quält er mich? was fragt er viel?
Er ist ein Redner wie Virgil,
Und so wie Tullius ein Dichter.

—o—

Wunsch.

Auf kurze Zeit möcht' ich Apollo seyn;
Nicht, Licht und Tag dem Erdkreis zu verleihn,
Nicht, oft mit Pfeil und Bogen umzugehen,
Noch, um die Kraft der Kräuter zu verstehen;
Auch denen nicht, die sich dem Phöbus weihn,
Aus eigner Macht die Stellen anzutragen:
Nur, den Parnaß von Stümpern zu befrein,
Die sich dahin uneingeladen wagen;
Nur, um den Schwarm, so stolz und lächerlich,
Insonderheit, vermeßner Celsus, dich,
Und dich, Suffen, vom Pindus wegzujagen.

*) Aus der Poesie der Niedersachsen.

—o—

Eheſtandsfoderung. *)

Klimene ſuchte mich mit aller Macht zu freyn;
Und ich verſagt' es doch Klimenen jederzeit.
Jetzt aber dringet man in mich zu heftig ein;
Drum diene dieß ihr zum Beſcheid:
Ich nehme dich; doch mäßige die Hitze,
Bis ich mit dir ein Rittergut beſitze;
Denn eher wird nicht dran gedacht.
Ich ſchlaf' allein, auch in der erſten Nacht;
Es wird ein hübſches Kind dein Kammermädchen ſeyn,
Das ich in deinem Beiſeyn küſſe;
In unſrer Nachbarſchaft kehr' ich bei Mancher ein,
Doch, ohne daß dein Zorn ein Wörtchen murmeln müſſe.
Bei Tiſche ſcheid' uns ſtets ein weiter Zwiſchenplatz;
Auch küſſe nie zuerſt, mein Schatz!
Und leid' ichs, daß dein Mund mir irgend Küſſe giebt,
So küſſe ja nicht zu verliebt!
Willſt du hiemit zufrieden leben,
So will ich dir ſogleich das Jawort geben.

—o—

Harpax. **)

Der Harpax unſrer Stadt ſetzt ſeinem Geiz kein Ziel;
Das Glück giebt Keinem gnug, und Manchem doch zu viel.

*) Nach dem Franzöſiſchen des Grafen Buſſi Rabutin. S. Recueil des Epigrammatiſtes François, T. I. p. 305.

**) *Martial. l. XII. Epigr.* 10:

Habet Africanus millies, tamen captat;
Fortuna multis dat nimis, ſatis nulli.

Eitle Drohung. *)

Celander ſinnt auf ein Gedicht,
Und denket wider mich zu ſchreiben;
Doch ach! ein Solcher ſchreibet nicht,
Der ungeleſen pflegt zu bleiben.

—o—

Guter Rath. **)

Freund, liebe nichts zu ſehr, ſchränk' die Begierden ein,
Laß keine Chloris dich verleiten!
Dann haſt du minder Fröhlichkeiten,
Jedoch auch mindre Pein.

—o—

Auf ein übel gerathenes Bildniß.

Iſt dieß der theure Greis, das römiſche Geſicht,
Das noch kein Fremder kennt, das beſſer ſchweigt als ſpricht?

*) *Martial L. III. Epigr. 2.*

Verſiculos in me narratur ſcribere Cinna;
Non ſcribit, cuius carmina nemo legit.

**) *Bussy, T. IV. p. 3.*

N'aimez rien trop, bornez tous vos deſirs,
Et ſur-tout point de Chimene;
Vous aurez moins de plaiſirs,
Mais vous aurez moins de peine.

Und ſieht kein Ehrenreim zu ſolchem Riß zu hoffen ?
O nein ! Er ſelber nicht, ſein Kleid iſt nur getroffen.

—o—

Portrait d'Iris. (*

Ennius.

Quaſi in choro pila ludens
Datatim dat ioſe et communem facit.
Alium tenet; alii nutat; alibi manus
Eſt occupata: alii petvellit pedem;
Alii dat annulum ſpectandum; a labris
Alium invocat, cum alio cantat, et tamen
Alii dat digito literas.

Donner mille baiſers, ſans avoir de tendreſſe,
Jetter des doux régards, reçevoir des préſens,
Aimer par interêt, et eſtimer l'encens,
Penſer comme Thais, et parler en Lucrece ;

Se pâmer par amour, et tomber par foibleſſe,
Temoigner ſon esprit en diſcours mediſans,
Mentir à chaque mot, jurer des faux ſermens,
Donner des rendezvous, et coqueter ſans ceſſe ;

Compoſer ſon viſage et farder ſes attraits,
Se faire injurier, et n'en rougir jamais,
Etre fauſſe, et encor feindre d'être pucelle,

*) Dieß franzöſiſche Sonnet von Hagedorn ſtand am Schluß ſeines Verſuchs einiger Gedichte, von 1729.

Badiner de ſon mieux, paſſer ſes jours en ris,
Se plaire à ſon miroir, chercher le nom de Belle;
C'eſt dire en un Sonnet: comment vit ton Iris?

—o—

Nicht Freund noch Feind. *)

Ich werde nie ſein Freund, ſein Haſſer;
Und eh ich beides werden ſoll,
Eh werde dieſer Wein zu Waſſer,
Und in dem Waſſer werd' er toll!

—o—

Geſundheiten.

I.

O! nicht den Königen, nein, uns den ſtarken Wein!
Denn Bathſeba hat Recht; ihr Herren, ſchenket ein!

*) Der Sekretär Dreyer, der ſich immer zu H. drängte, hatte ſich beſchwert, daß er ſein Freund nicht ſey.

*) Sie fanden ſich, von ſeiner Hand geſchrieben, nebſt ein paar andern zu freien, die ich weglaſſe, auf einem Blatte, das einem Briefe an ſeinen Bruder beigelegt war.

2.

Ihr Freunde, trinkt! trinkt aber allzumal!
Leert patriotisch den Pokal:
Auf eine gute Kaiserwahl!

3.

Ihr Herren zur Rechten, ihren Herr zur Linken,
Seyd langsam zum Zorn, und geschwinde zum Trinken!

4.

In Arbeit ungestört!
Im Bitten erhört!
Im Glück unbethört!

5.

Was Noah hat gepflanzt,
Und Dina hat vertanzt!

6.

Gesunden Leib, gesunde Scheitel,
Und viel Gesundheit in dem Beutel!

7

Der Abend, der uns fröhlich macht,
Gefolgt von einer süßen Nacht!

8

Es leben die entfernten Freunde!
Dieß Glas soll ihnen heilig seyn.
Es leben gleichfalls unsre Feinde!
Doch fern von uns, und ohne Wein.

Verſuch einer Abhandlung von den Geſundheiten und Trinkgefäßen der Alten.

Die ſo große Einſicht der Alten erlaubte ihnen nicht lange, mit dem bekannten Weihtrunke vergnügt zu ſeyn, den ſie bey ihren Opfern mit beſonderer Andacht zur Ehre der Götter thaten. Er ward auch bey ihren Gaſtereien eingeführt, und befeuchtete zum öftern das Andenken der Götter, Halbgötter, derer Helden und derer Kaiſer, welche die Schmeicheley ihrer Zeiten ſchon bey ihrem Leben vergötterte. Man trank gleichfalls zur Ehre der großen oder kleinen Göttinnen, gegen die man die höchſte Achtung hatte. Ohne Zweifel wurden dabey die *Dii Epitrapezii* nicht vergeſſen. Dieſes waren ganz kleine, geſchnitzte oder gegoſſene Bilder der Götter, die man auf den Tiſch zu ſtellen pflegte. Die Griechen und Römer hatten inſonderheit drei Hauptgeſundheiten. Die erſte war allen Göttern gewidmet; die andre dem Schutzgeiſte, der ihrer Meinung nach über einen jeden Menſchen waltete; die dritte aber

entweder dem Jupiter Sospitator, oder der Göttin Hygea. Andere tranken zum Beſchluß der übrigen Geſundheiten zu Ehren des Merkur, den ſie als einen Gott des Schlafs anſahen, und bey den Römern hießen dergleichen Züge *Salutaria* und *Pocula bonae valetudinis*. Die Andacht hatte alle dieſe Geſundheiten eingeführt, und die Liebe zum Weine wußte ſich dieſe Gewohnheit zeitig zu nutze zu machen. Beyden hat man die Erfindung ſo vieler ſtattlichen Pokale zu danken, die alle bey geiſtlichen Verrichtungen ausgeleert wurden.

Jetzt von den Geſundheiten der Alten, die nur menſchlich waren. Nichts iſt gewiſſer, als daß wir hierin von ihnen faſt gar nicht unterſchieden ſind. Sie tranken, wie wir, auf die Geſundheit ihrer Freunde und Freundinnen. Es ſtehet nicht ſo gar eigentlich auszumachen, ob ſie, in einer Sache von ſo großer Wichtigkeit, ſich gewiſſer Formeln bedienet haben oder nicht; doch finden ſich folgende Trinkſprüche bey den Griechen: Ζηστε: Sie ſollen leben! Χαίρετε ἄνδρες συμπόται: Ich grüße euch, ihr Gäſte! Πίομαι μεμνημένος Ἀγαθάνακτος: Ich trinke auf das Andenken dieſes oder jenes Freundes! Ἀντίγονου τοῦ βασιλέως νίκης καλῆς: Dem erfochtenen Siege dieſes oder jenes Regenten zur Ehre! Bei den Lateinern aber hieß es: Propino tibi ſalutem; *Bene te*; *Dii tibi dent quae velis*; *Bene amicam meam*; *Bene me!* Denn ein Römer wußte auch auf ſeine eigene Geſundheit zu trinken. Vielleicht waren dieſe Ausdrücke willkührlich.

Die meiſten Alten waren eifrige Bewunderer großer Verdienſte. Sie pflegten daher bey Gaſtereien mit wie-

derholtem Frohlocken und Zuruf einen jeden zu beehren, der ein groſſes Gefäß in einem Zuge männlich ausgeleeret hatte, ἀμιγεῖ oder ἀκρατεῖ, ſagten die Griechen. Alcetas ließ ſich den Chierwein durch eine Röhre in die Kehle leiten, um nicht abſetzen zu dürfen. Polemon bezeugt von ihm, daß er ſich dadurch ſehr berühmt gemacht hat, und Alcetas der Trichter genannt worden iſt. Als Commodus ein groſſes Maaß Wein, auf dem Schauplatze, ohne Athem zu ſchöpfen oder ſeine Farbe zu verändern, glücklich ausgeſogen hatte, jauchzete das umſtehende Volk über dieſen Heldentrunk und rief: Lange lebe der Kaiſer! nicht anders, als ob es in ihm nunmehr einen Monarchen erkannt hätte, den die Natur recht auserſehen, den Herren der Welt zu gebieten. Zum wenigſten war es vor Zeiten die Gewohnheit in Schottland, die Biſchöfe dergeſtalt auf die Probe zu ſtellen. Man brachte ihnen, ſobald ſie erwählt worden, das Glas des heil. Magnus, das von dem Schmauſen der Lapithen übrig geblieben zu ſein ſchien. Trank er dieſes Glas mit einem einzigen Anſatze ganz aus, ſo dankte man ihm durch ein allgemeines Freudengeſchrei. Ein jeder hoffte, ein ſo guter Säufer müſſe auch ein guter Prälat ſeyn, und daß ſie unter ihm lauter fruchtbare Jahre haben würden. Dieſes ſind faſt die Worte Buchanan's, *Rerum Scot. Lib.* 1.

Die Römer hatten noch eine andere Gewohnheit im Trinken, die galanter war. Sie tranken ſo viele Becher, *Cyathos*, aus, als Buchſtaben in dem Namen ihrer Geliebten waren. Man muthmaßet aus geheimen Nachrichten, daß damals ein ächter Säufer kein Frauenzimmer zu ſeiner Beherrſcherin erwählete, die nicht in

ihrem Namen zum wenigſten drei Silben gehabt hätte. Die Liebe trank und der Säufer liebte. Dieſes nennet Martial, einen Namen trinken, bibere nomen. Juſtina erheiſchte ſieben Stutzer, Naenia ſechs, Lycas fünfe, Lyde vier, Ida drey, u. ſ. w. Doch, dieſes reichet nicht an das Sauffeſt der Göttin Anna Perenna. Die Männer leerten an demſelben ſo viele Gläſer aus, als Neſtor Jahre hatte, die Weiber hingegen richteten ſich nach dem hohen Alter der theuren Sybille von Cumä. Wir getrauen uns nicht auszufinden, wie hoch dieſe Matrone ihre Lebensjahre gebracht habe; aber von dem weiſen Könige von Pylus verſichern die drey wahrhaftigſten Scribenten Homer, Ovid und Tibull, daß er dreyhundert Jahre alt geworden iſt. Athenäus meldet im eilften Capitel des zehnten Buches ſeiner Deipnoſophiſten von ihm ausdrücklich, daß er trinkſüchtiger geweſen als Agamemnon. Homer hält ſich daher bey der Beſchreibung ſeines Bechers eben ſo lange auf als bey dem Schilde des Achills. Neſtor ſchlurfte und lauſchete in ſeinem Gezelte mitten unter dem Geräuſche und Feldgeſchrey ſeiner Griechen.

Neſtora non latuit clamor, tamen ille bibebat.

Die Treue und Redlichkeit der Römer erwies ſich auch darin, daß ſie als Biedermänner tranken, und jeden davon überführten, der daran zweifeln durfte. Die Stärke des Beweiſes beruhte auf dem letzten Tropfen des Glaſes oder Bechers, den ſie auf den Daumen der linken Hand fallen ließen und der Geſellſchaft vorzeigten. So gar alt iſt das *Supernaculum* der Engländer, und der *Rubis ſur l'ongle* der Franzoſen. Der zechende Grieche hingegen machte es etwas anders. Er lehnte ſich in der ver-

gnügteſten Stellung auf den linken Ellnbogen; da ſchwang er mit der rechten Hand das Glas herum, in dem er noch etwas Wein gelaſſen hatte, und goß nachher dieſen Reſt in ein Becken. Der helle Klang, den ſolches verurſachte, ward von Verliebten für eine glückliche, der Wein aber, der nicht genug rauſchte, für eine unglückliche Vorbedeutung gehalten.

Die Trinkgebräuche der Heiden ſchlichen ſich auch unter den Chriſten ein. Man trägt Bedenken, die lächerlichen Geſundheiten anzuführen, die viele fromme Säufer zur Ehre der Heiligen, der Märtyrer, ja ſogar der Engel getrunken. Sie verehrten die Gräber der Heiligen mit vollen Gläſern, leereten eins nach dem andern, bis der Abend einbrach, und glaubten in ſolchem Zuſtande kräftiger und erhörlicher zu beten. Illi qui calices ad ſepulcra Martyrum deferunt, atque illic ad Vesperam bibunt et aliter ſe exaudiri non poſſe credunt. O ſtultitia hominum, qui ebrietatem ſacrificium putant! ſagt Ambroſius. Die Geſundheit der chriſtlichen Kaiſer ward ſo oft, ſo eifrig und ſo römiſch getrunken, als jemals zuvor die Geſundheit der heidniſchen oder der Könige in Griechenland. Es war ein untrügliches Zeichen der Treue und Ehrfurcht, wenn ein würdiger Unterthan auf das Heil ſeines Monarchen ſich allerunterthänigſt berauſchet hatte. Dieſes lehren die Worte des eben angeführten Kirchen-Vaters; Bibamus, inquitant, pro ſalute Imperatorum, et qui non biberit, ſit reus in devotione. Videtur enim non amare Imperatorem, qui pro ejus ſalute non biberit.

Es fällt ſchwer, die mittlern Zeiten ſich ſo barbariſch vorzuſtellen, als ſie in der That geweſen ſind.

Man verfiel sogar auf die Gedanken, es erfreue die Todten ungemein, daß die Lebenden ihre Gesundheit tränken. Plenius inde recreantur mortui, heißt es in einer alten Urkunde der Abtey Quedlinburg. Es steht leicht zu errathen, wie sehr die guten Mönche sich der armen abgeschiedenen Seelen werden erbarmet haben. Ihre Barmherzigkeit hielte bis auf den letzten Tropfen aus. Gewisse Dominikaner in Spanien unterbrachen bei einer solchen Gelegenheit ihre Züge mit dem Ausruf: *Viva el muerto!* Es lebe der Verstorbene! Er lebe. Ist es also nicht wahr, was Aristophanes sagt: daß die Gegenwart des Rebensaftes den Fürbitten Kraft gebe?

Es ist vielleicht dem Leser nicht unangenehm, auch einige Trinkgefäße der Alten, so wie ihre Gesundheiten, kennen zu lernen. Zu den hauptsächlichsten gehören wohl die Gefäße der ersten Größe, die mit sinnreichen Inschriften prangten: γραμμάτα ποτήρια: *literata pocula*. Eine gewisse Art derselben ist unter dem Namen der Delphinen bekannt worden, weil sie diesen Thieren am ähnlichsten waren.

Andere stellten berühmte Männer, nicht unberühmte Weiber, noch andere den Gott der Gärten vor. Einige giengen immer herum. Ein übergroßes Trinkgeschirr, das beynahe drey Choas, d. i. zwey Stübchen, hielte, ward der Elephante genannt. Der weite Pocal des Herkules, Herculeanus Scyphus, scheinet nicht weniger berühmt gewesen zu seyn, als der Held, von dem er seinen Namen hatte. Er ward da gebraucht, wo man recht griechisch leben wollte, und vielleicht beförderte er den Todesschlaf des großen Alexander, der lei-

nem im Saufen etwas nachgab, als dem Macedonischen Proteas, der ihn einmal zu Boden zechte. Plurimum bibebat Alexander, ita ut ob temulentiam saepius duos dies dormiret ac duas noctes etc. (*Athenaeus*, L. X. p. 687.)

Wir erinnern uns des so räumlichen Gefäßes, in welchem Herkules das Weltmeer überschiffte. Die Sache ist etwas unbekannt. Dieser Held spazierte an dem Gestade des Meeres auf und nieder, weil er eben nichts sonderliches zu thun hatte. Nichts wird aber großen Geistern verhaßter, als die Ruhe der kleinern. Er grif also zu seinem Bogen, spannte denselben und gedachte, was nach ihm wohl niemand gedacht hat, das Meer mit seinem Pfeile durchzuschießen. Die Sonne sahe dieses Unternehmen, und verbot ihm, es auszuführen. Er gehorchte. Die Sonne beschenkte den Herkules mit dem güldenen Schiffsgefäße, in welchem dieser Planete des Abends seine Thetis zu besuchen pflegte, und jener durchstrich mit demselben die Gewässer. Macrobius und Athenäus muthmaßen, diese Fabel gründe sich auf die Zärtlichkeit, die Herkules für den Wein gehabt. Ihre Meinung scheinet nicht unwahrscheinlich. Die Griechen glaubten ja, daß der Becher dieses Helden von zweien getragen werden muste, und Stesichorus erzählet, daß er dem Pholus, einem Centauren, vier und zwanzig Stübchen vorgetrunken. Verschiedene Gelehrte sind durch diese Mährchen auf die Gedanken gebracht worden, daß der Σκύφος des Herkules eigentlich nichts anders bedeute, als ein Schiff oder Ship. Die Verfasser der *Nederlandse Dishplegtigheden* sind dieser Meinung. Hingegen findet sie Einwürfe in den Lettres serieuses

et badines, Tom. VI. p. 588. Dem berühmten Wachter ſcheinet in ſeinem *Gloſſario Germanico T. II.* p. 1411. dieſe Meinung zu gekünſtelt. Er erinnert gegen den Ferrari, daß, wie ſchon Macrobius dargethan, einige Trinkſchalen und Becher ihre Benennungen von Schiffen erhalten hätten, Schiffe aber nicht nach Trinkgefäßen benannt worden. Das deutſche Schiff iſt urſprünglich von ſchieben, ſchaffen, trudere, pellere, herzuleiten. Die alten Deutſchen pflegten große Bäume auszuhöhlen, und mit ſolchen ſich über einen Strom durch Rudern zu helfen. Dergleichen Kähne waren alſo eigentlich alvei truſatiles, und das Wort iſt nachher auch denen Schiffen beygelegt worden, die Segel führten. Das Griechiſche σκαφὶ. das Lateiniſche *Scapha*, das Armoriſche *Scaff*, der Franzoſen *Esquif* und der Italiener *Schifo*, ſind alles gleichlautende Wörter. Viele reiche Griechen ſparten weder Mühe noch Koſten, güldene und ſilberne Gefäße zu erhandeln. Athenäus im eilften Buche hat hievon verſchiedene Beiſpiele geſammlet. Wir wollen nur zum Beſchluſſe aus dem vierten Capitel des arkadiſchen Pytheas noch gedenken, der ſich dieſe Worte auf ſein Grab ſetzen ließ: Hier ruhet der ehrliche, der kluge Pytheas, der viele Trinkſchalen von Gold, Silber und Agtſteinen hatte.

Nachträge

vermischten Inhalts.

1.

Von den Gelegenheitsgedichten, die Hagedorn schon in seiner frühern Jugend verfertigte und einzeln drucken ließ, sind mir einige durch die Güte des Herrn Arnold Schuback in Hamburg mitgetheilt worden, der eine der zahlreichsten Sammlungen von Hamburgensien besitzt. Das älteste darunter schrieb er schon als zwölfjähriger Knabe, im Oktober 1720, als der dänische Viceadmiral v. Tordenschild den Garten seines Vaters bei Altona besuchte: es ist lauter kindisches Reimgeklingel. Das zweite im April 1721, bei der Predigerwahl eines Pastors Wetken, der ein Freund seines elterlichen Hauses war, und in seinen und seiner Mutter Briefen zum öftern erwähnt wird. Es sind höchst mittelmäßige Reime, die weder Geschmack noch Dichtertalent verrathen, meistens voller Uebertreibungen, wie folgende:

Ich wär' ein Ungeheur, in Orkus Kluft erzielt,
Ein solcher, der zu nichts, als bös zu thun, geboren,
Und zu Averni Dienst auf ewig auserkohren,
Durch den die Bosheit fast in allen Adern wühlt;

Und eine Natterbrut in Orkus Schlund gehecket,
Der mehr an Bosheit hat, als Sisyphus, verübt,
Und der, was Sünde heißt, aus tollem Eifer liebt,
Falls nicht die Freude würd' an dieſem Tag' erwecket.

Nicht viel beſſer iſt ein Frohlockender Zuruf an den berühmten Fabricius, bei der Verheirathung ſeiner Tochter an den Prof. Evers, im November 1723, da H. ſchon hamburgiſcher Gymnaſiaſt war. Er beginnt mit der Auffoderung:

Ihr Geiſter, deren Witz faſt jedes Wort belebet,
Die ihr der Weisheit Milch in jeder Zeile gebet!
Rühmt, dieß iſt eurem Fleiß der würdigſte Genuß,
Lobt mit vereintem Kiel; doch wen? Fabricius.
Den Grundriß legen nur Maronis Dichterkräfte,
Leuſippus Pinſelſtrich, Enkauſtens Purpurſäfte;
Jedoch, ich merke ſchon des Willens Fehltritt an,
Dem des Verſtandes Raum den Raum nicht laſſen kann.

An ſich zwar unbedeutend, aber im Vergleich doch ſchon natürlicher und minder geſchmackwidrig ſind kürzere Verſe auf den Tod des hamburgiſchen Prof. Müller und auf die Wiederbeſetzung der Stelle deſſelben durch Wolf, beide in Geſellſchaft von zwei andern Gymnaſiaſten verfertigt. Ungleich vorzüglicher und ſeiner beſſern Manier nicht ganz unwürdig aber ſind zwei Hochzeitgedichte, das Eine im Namen eines Verwalters auf die Lake- und Campbellſche Hochzeit, und das zweite im Namen einer unverheiratheten Frauenzimmergeſellſchaft auf die Verheirathung einer Tochter ſeines Freundes Brockes

Beide sind im J. 1745 geschrieben, folglich schon in der höhern Reife seines Talents und Geschmacks. In dem letztern ist die damals gewöhnliche Erziehungsart der Töchter sehr gut geschildert.

Wir alle lernen leicht der Züge Werth entscheiden,
Doch, was uns denken lehrt, scheint Mancher ekelhaft;
Und daher ist es auch, wenn Manche Dich beneiden,
Nur ihrer Augen Schuld, nicht ihrer Urtheilskraft.
Wann werden wir geübt, die Seelen hochzuachten,
Und, was sie menschlich macht, im Grunde zu verstehn?
Sind wir nicht Kindern gleich, die, wann sie Gold betrachten,
Stets auf Gepräg' und Glanz, nie auf die Würde sehn?
Gewohnheit dieser Art wird endlich, im Erziehen,
Zur andern, doch wohl nicht zur trefflichern, Natur.
So kindlich folgen wir, indem wir Weisheit fliehen,
Bald beiden Eltern nach, und bald den Müttern nur.
Die meisten fodern nichts zu ihrer Töchter Glücke,
Als bloß die Wissenschaft des echten Schlentrians,
Ein sprödes Regiment der jüngferlichen Blicke,
Und weitre Förderung des angestammten Wahns.
Darf unsre Jugend gar die Schriften liebgewinnen,
Durch die der Männer List sich auf dem Lehnstuhl sah;
So fehlet es ihr nicht an seichten Tadlerinnen,
An manchem Widerspiel der seltnen Pamela.
Megrille würde schmähn, auf deren Stirn und Wangen
Der Finger der Natur des Dünkels Bild entwarf,
Die, kraft des hohen Barts, mit dem die Lippen prangen,
Was weiblich ist, und liest, aufs strengste richten darf.
Der Rath der Sehnenden erlaubt uns nur Romane,

Verehrt Aſtreas Tand, wirft unſern Hoffmann hin;
Und liebt den Celadon, ſo wie Alcidiane,
Die funfzigjährige, getreue, Schäferin.
Doch nichts weiß unſern Witz ſo herriſch einzuſchränken,
Als der geſteifte Stolz der tiefgelehrten Zunft.
Apollo war ein Mann. Konnt' auch Minerva denken,
So gab nur Zevs Gehirn ihr Einſicht und Vernunft.
Der Wahrheit Beiſtand ſeyn, dem Irrthum widerſtreiten,
Iſt eine Dreiſtigkeit, die man uns nicht vergönnt.
Wir ſind ein ſchwaches Volk; für uns ſind Kleinigkeiten,
Und höchſtens der Verſtand, der Putz und Küche kennt.

2.

Hagedorn's Lieblingsaufenthalt war das in der Nähe von Hamburg an der Alſter liegende Kloſtergut, Harveſtehude, das er in einem ſeiner Lieder, wie die Alſter, beſungen und auch auswärts berühmt gemacht hat. Einer meiner älteſten Freunde, Hr. J. H. Herold, hat mir davon folgende Beſchreibung mitgetheilt:

„Harveſtehude paßt ganz für einen denkenden Kopf und Dichter. Sein Eigenthümliches iſt der Charakter einer ſanften ländlichen Gegend, wo die Alſter noch die angenehme ſchmale Enge hat, womit ſie ſich durch blumichte Wieſen, die am Rande des Fluſſes mit niedrigen Büſchen beſetzt ſind, und in einer kleinen Entfernung von hohen Eichen und ſchattenden Linden umkränzt werden, in vielen reizenden Krümmungen fortwindet. Kleine, ſich allmälig erhebende Anhöhen wechſeln dort mit angenehmen Thälern, und der Platz ſelbſt, wo ehedem

das katholiſche Jungfernkloſter ſtand, iſt ein liebliches Thal, vormals Marienthal genannt. Zu Hagedorn's Lebenszeit eignete er ſich noch mehr zum Aufenthalt eines Dichters. Die ganze Gegend war an den Wochentagen meiſtens ſtill und einſam. Jetzt hat man ſeit etwa dreizehn Jahren eine engliſche Parthie dort angelegt, und das Wirthshaus ſehr verſchönert. Dadurch iſt es aber ein ſehr beſuchter Luſtort der vornehmern Welt geworden, wo es faſt täglich von Menſchen wimmelt. Das Thal war deſto einſamer und anziehender, weil auf der Einen Seite ſich längs demſelben hinziehende Hügel den Anblick der nahen Stadt verhindern, und den ſüßen Wahn unterhalten, man ſey fern vom Geräuſche derſelben; und auf der andern Seite die durch Wieſen und Gebüſche ſich ſchlängelnde Aiſter es von der ganzen übrigen Welt zu trennen ſcheint. Hier ſtand auch die in jenem Liede erwähnte alte große Linde, die aber ſchon längſt nicht mehr ſteht; jetzt wechſeln große Eichbäume mit vielerlei andern in der dort angelegten engliſchen Parthie. Daher die falſche Sage, H. habe eine Eiche für eine Linde angeſehen.

„Einige hundert Schritte von dem Harveſtehudiſchen Wirthshauſe iſt ein Pachthof, nahe an dem Landhauſe der Konventualinnen des hamburgiſchen Johanniskloſters. Vor demſelben iſt ein anſehnlicher, mit vielen Bäumen beſetzter Platz, die auch in der gröſsten Mittagshitze die erfriſchendſten Schatten geben, und eine angenehme Dämmerung verbreiten. Der Sage nach ſoll Hagedorn hier die meiſten ſeiner Gedichte verfertigt haben. Den gröſsten Theil ſeiner Sinngedichte hingegen ſchrieb er in einem einſam gelegenen kleinen Hinterzimmer in dem Hauſe ſei-

nes Freundes und Verlegers Bohn, worin dessen auserlesene Büchersammlung befindlich war, und wo er sich oft auf einige Nachmittagsstunden einzufinden und einzuschliessen pflegte."

Die weissen Kartenblätter, welche H. beständig bei sich zu tragen pflegte, um zufällige Gedanken und Einfälle darauf zu schreiben, waren eigentlich zu der Absicht bestimmt, die er in seinen letzten Lebensjahren hatte, Briefe über literarische und kritische Gegenstände auszuarbeiten. Dieser Vorsatz blieb aber unausgeführt.

3.

Unter den Freunden seines männlichen Alters ist mehrmals Carpser als Einer der vertrautesten und würdigsten erwähnt worden. Diesem trefflichen Manne hat Büsch in dem ersten Bande seiner Erfahrungen, am Schluß der lehrreichen Abhandlung über Manieren und Sitten, oder, über Höflichkeit und Lebensart, (S. 287 ff.) das würdigste Denkmal gestiftet, worin das, was ich über ihn oben in der Lebensbeschreibung Hagedorn's gesagt habe, noch weiter und treffender ausgeführt ist. Nur thut mirs leid, daß ich, da ich mich dieser Schilderung zu spät erinnerte, den Umstand wegen der nach ihm benannten Straße berichtigen, und, was ich zum Ruhme meiner Vaterstadt darüber bisher glaubte, zurücknehmen muß.

„Wir haben, sagt Büsch, eine Straße in Hamburg, welche den Namen Königsstraße durch den Vorfall er-

langt und behalten hat, da weiland König Adolph Friedrich von Schweden, als erwählter Thronfolger, (auch dieser war, wie viele andre Fürsten, Carpser's großer Freund) eine kurze Zeit in derselben wohnte, und unter großem Zudrange des Volks öffentlich Tafel hielt. Das Gäßchen, worin Carpser, dieser geliebte und geehrte Mann, wohnte, hatte die Benennung der düstern Straße. Aber bei seinem Leben, und noch lange nach seinem Tode, nannte man es die Carpser's-Straße. Dieß Denkmal, welches Niemanden etwas kostete, hätte ich so gern für den Namen des guten lieben Mannes erhalten gesehen. Bei einer gewissen öffentlichen Veranlassung strebte ich sehr dafür; aber es ist mir nicht gelungen. Und nun habe ich mit Leidwesen, bei der so nützlichen Bezeichnung der Gassen unsrer Stadt, die Benennung, düstre Straße, an deren Ecken anheften sehen. Wie schön wäre es nicht gewesen, wenn im künftigen Jahrhunderte der Großvater seinem Enkel auf die Frage: Woher heißt das die Carpserstraße? hätte sagen können: In dieser Straße wohnte vor vielen, vielen Jahren ein Mann dieses Namens. Er war ein Wundarzt, und so bekannt hier in der Stadt, auch auswärts berühmt, aber ein so guter lieber Mann, daß man sich gewöhnte, die Straße nach ihm zu nennen; und dabei ist es geblieben." — —

So viel ich weiß, hat Carpser selbst keine Schrift durch den Druck bekannt gemacht. Aber in der Gräfischen Liedersammlung mit Melodien, die zu Halle, 1740 ff. in vier Theilen herauskamen, finde ich zwei Lieder von ihm, die nicht ohne Werth sind, und die hier, in der Sammlung der Werke seines besten Freundes, aufbehalten zu werden verdienen.

I.

Wahre Freundschaft muß nicht wanken,
Nah und fern, auch in Gedanken,
Bleibt sie allemal getreu.
Sie beweist durch viele Proben,
Daß sie rein, daß sie zu loben,
Und von guter Gattung sey.

Mit dem Munde Freund sich nennen,
Und der Freundschaft Art nicht kennen,
Damit wird nichts ausgericht't.
Nicht aus Worten, nur aus Werken
läßt sich wahre Freundschaft merken,
Und so fodert es die Pflicht.

Nicht bloß treu im holden Glücke,
Auch bei widrigem Geschicke
Bleibt ihr Wesen unverrückt.
Wie beim Lachen, Spiel und Scherzen,
So bei Klagen, Noth und Schmerzen,
Wird sie unverfälscht erblickt.

Trifft man wahre Freunde selten,
O! so mag die Regel gelten:
Traue jedem Freunde nicht!
Der nur wird bewährt befunden,
Der, wenns Noth thut, alle Stunden
Freunden dient, und wenig spricht.

—o—

2.

Trinklied.

Schenkt euch ein, ihr lieben Brüder,
Schenkt euch doch ein Gläschen ein!
Aber laſſet auch die Lieder
Nicht dabei vergeſſen ſeyn.
Viel zu trinken ohne Singen,
Schläfert nur zu zeitig ein.
Soll der Wein uns Freude bringen,
Muß dabei geſungen ſeyn.

Haßt das thörichte Verfahren,
Da man übermäßig trinkt,
Und dadurch bei jungen Jahren
Sich ſchon in die Grube bringt.
Das macht wahrlich ſchlecht Vergnügen,
Wo man ſich zum Zechen zwingt;
Beſſer, wenn bei kleinen Zügen
Oft ein frohes Lied erklingt.

Luſtig! laßt die Gläſer klingen,
Stoßet tapfer mit mir an,
Machet, daß man unſer Singen
Auch von weiten hören kann!
Ob es gleich der Nachbar merke,
Kehre ſich doch Niemand dran;
Denn der unſchuldvollen Werke
Schämet ſich kein Biedermann.

Sitzt ihr nah beim Frauenzimmer,
So erbittet einen Kuß;
Doch bedenket, daß man immer
Ehrerbietig bleiben muß.
Mäßigkeit in allen Sachen
Und bescheidener Genuß
Kann uns mehr Vergnügen machen,
Als ein grober Ueberfluß.

—o—

4.

Haagborn's Absterben veranlaßte verschiedene Gedichte, die seinem Andenken gewidmet wurden, von denen ich hier nur die vornehmsten erwähnen will. Von seinem Bruder in Dresden sind folgende, bisher noch ungedruckte, französische Verse, deren Mittheilung ich einer seiner Freundinnen, der Frau von Runkel, verdanke, die sie von ihm, eigenhändig geschrieben, erhielt. Sie standen in einem Briefe an den Herrn von Bar, vom 4ten Nov. 1754.

Sur la mort de mon Frere.

Enfin je l'ai perdu, ce digne et tendre Frère,
Partagez ma douleur, Vous qui l'aimiez en Père,
Ou montrez-moi plutôt, en Philosophe expert,
Comment un coup si dur devroit être souffert.

Ce Frère étoit mon Bien; et d'un sort peu propice,
S'il m' eut laissé ce Bien, j'oublierois le caprice.

Mais accuſer le ſort, c'eſt murmurer envain,
Quand de Dieu, qui nous frappe, on reconnoit la main.
En révérant pourtant ſes raiſons indicibles,
Sommes-nous dispenſés d'avoir des coeurs ſenſibles?

Je ne puis que gémir, de ma perte étonné.
Il eſt vrai, Dieu reprend ce qu' il avoit donné;
Il l' appelle au bonheur, et cet heureux génie,
Qui cultivoit ſon coeur plus que la pöeſie,
Lui remét ſes talens, me cède ſes vertus,
Si je puis l'imiter — — Mais ce Frère n'eſt plus.

Der Herr von Bar ſelbſt verfertigte bei dieſer Gelegenheit ein Gedicht, welches zu Wien unter dem Titel: *Soliloque*, à l'occaſion de la mort prématurée de *Mr. de Hagedorn*, bei Trattner gedruckt wurde. Er beklagt darin den wiederholten Verluſt ſeiner beſten Freunde, und fährt fort:

A plaindre plus qu'eux tous, je dois pleurer encore
L' illuſtre de HAGEDORN, mon fils et mon rival;
Il a vu ſa derniere aurore,
Et j'ai prévu ce jour fatal.
Oui, mon Anacreon, mon Phédre, mon Horace,
Qui, Pope et Métaſtaſe et Voltaire pour moi,
Me donnoit chaque jour rendez-vous au Parnaſſe,
Me force, o triſte Young! à chanter comme toi.

Und in der Folge ſchildert er ſeinen Werth und Charakter:

A l' amitié la plus ſincère
Je dûs ce digne Fils, dont le nom immortel

Peut immortaliſer le Pere
Qui voudroit lui pouvoir ériger un autel.
Du Fils, dont j'attendois ma lugubre Epitaphe,
Dois-je enfin devenir le tendre Biographe?
Au ſouhait de tous les Savans
Si je peignois ce beau Génie,
Je ſérois, quel honneur au gôut de ſa Patrie!
Mais je ſérois auſſi la Satire des Grands.
Sans eux, et loin des cours, Mecéne en ſa retraite,
Il cachoit ſes talents, et les rendoit plus chers;
Il ne publioit, que des vers,
Ou le Sage enjoué ſurpaſſe le Poëte.
Quel Sacrificateur au temple de Comus!
Il y portoit, ſans fiel, tout le ſel de Momus.
Aimable en ſes écarts, aimable en ſes caprices,
De Timon Miſanthrope il eut fait les delices.
Toutefois plus ſavant que nos Savans ſurnois,
Dans les jardins de la lecture
Il ſçavoit gouter à la fois
Toutes les voluptés de la litérature.
Son éſprit tranſcendant, toujours vif et nouveau,
Un jour ſera la depeint peut-être;
Quelle ſera la main de maitre,
Qui nous peindra ſon coeur encor plus grand, plus beau?
Si des vipéres orthodoxes
Sur ce candide coeur ſouffient des paradoxes,
Le Schisme le declare, en nous vantant ſa fin,
Chrétien ſelon Luther, Chrétien ſuivant Calvin. *)

*) Mr. *Zimmermann*, Miniſtre Lutherien, et Mr. *Murray*, Miniſtre Anglican, tous deux amis intimes du défunt,

Du ſiècle proſaïque et fait pour les chicanes,
N'attend point, ô mon Fils! le moindre monument.
Apprens, à l'honneur de tes Manes,
Le ſort de ton dernier moment:
Sur le tombeau d'Achille, à la gloire d'Homere,
Le vainqueur des Perſans verſa des pleurs d'orgueil;
Cher Hagedorn! ſur ton cercueil
La vertueuſe *Oberg* *) verſa des pleurs de mere.

Unter den Gedichten eines Bauernſohns iſt das vierte ein Sendſchreiben an den Geh. Legationsrath von Hagedorn über den Tod ſeines Bruders, worin ihr Verfaſſer, Gottlieb Fuchs, den Verluſt ſeines ſo edelmüthigen Wohlthäters umſtändlich beklagt. Folgende Zeilen daraus gehören zu den beſten:

Und ach! ich habe nie ſein Angeſicht erblicket,
Nie die geliebte Hand, die es ſo treu gemeint,
Die milde Vaterhand, an meine Bruſt gedrücket,
Noch, wie ich oft gewünſcht, an ſeinem Hals geweint!
Mein Auge kennt ihn nicht. Voll Sehnſucht ihn zu ſehen,
Genoß ich Tag für Tag, durch manches lange Jahr,
Die Segen ſeiner Hand, des Lebens Wohlergehen;
Doch, wollt' ich dankbar ſeyn, ſo war er unſichtbar.
Wohlthät'gen Engeln gleich, die nicht geſehen werden,

ont été extrémement édifiés par la belle fin de ce Chrétien — Philoſophe.

*) Madame la Baronne *d'Oberg*, née Baronne *d'Alefeld*, qui joint à toutes les vertus de Sexe tant de vertus du maître, a toujours honoré de ſon eſtime l'illuſtre Mr. *de H.* Ce fut avec une douleur extrême qu'elle apprit le triſte état de ſa ſante. A ſa mort elle daigna verſer des larmes, qui valent plus que les monumens les plus ſuperbes.

Und doch um unser Heil bemühte Freunde sind,
Und brüderlich besorgt, bis unser Geist der Erden,
Der Sünde, Sorg' und Furcht, und jeder Noth entrinnt.
In ihrem frommen Chor, dort über allen Sternen,
Wo die Gerechten schon des Himmels Glanz umgiebt,
Will ich, mein Hagedorn, dich sehn und kennen lernen,
Und laut verkündigen, wie sehr du mich geliebt.
Ich will vor Gottes Thron, wo dich sein Antlitz weidet,
Noch sagen: Herr! der ists, der viel an mir gethan,
Mich Hungrigen gespeist, mich Nackenden gekleidet,
Und reichlicher gesorgt, als ichs erzählen kann.

— — — — — —

Ich hatte mich vor ihm als Sklave nie gekrümmet,
Ihn nicht in tiefer Angst zu meinem Gott gemacht,
Kein wiederholtes Ach! erbärmlich angestimmet,
Noch durch mein Ungestüm ihn zum Entschluß gebracht.
Ich hatt' ihn nie gelobt, ob Hagedorn zu loben,
Gleich eine leichte Pflicht und Jedes Freude war.
Mein Lied, das ihn zuerst bewundert und erhoben,
Bracht' ich der Mildigkeit zum Dank und Opfer dar.
Mir hat kein Mensch den Weg zu seiner Gunst gezeiget,
Nie hatt' ich sie gesucht, erwartet und begehrt.
Im Stillen hat sie sich von selbst zu mir geneiget,
Und einem Schlafenden sein ganzes Wohl beschert.

— — — —

Mit Kraft und Segen hat bei Deutschlands großen Männern,
In Städten nah und fern, sein Eifer sich gezeigt,
Und mir die Welt erweckt. Stünd' es bei Welt und Gönnern,
Mit Freuden hätt' er mir den Himmel zugeneigt.

Auch Zachariä schrieb ein Gedicht dem Gedächtnisse des Herrn von Hagedorn gewidmet, welches zu Braunschweig auf drittehalb Bogen in Quart, ohne seinen Namen gedruckt wurde. Er dichtet darin, daß die Melancholie ihm erschienen sey, und ihn zum Klaggesange über dieses Dichters Tod aufgefodert, die Muse aber ihm zugelispelt habe, dieß Unternehmen sey zu kühn. Indeß habe die Phantasie ihn zu H's. Gruft geführt, und zu dieser habe er göttliche Gestalten wallen sehen. Zuerst die deutsche Dichtkunst, und zu deren Füssen Hammonien, die Freundschaft, die Fabel, die Moral und die Ode, die von jener angeredet werden. Sie beschreibt die schlechte Aufnahme, die sie bisher in Deutschland gefunden, und den Mangel der frühern Dichter an Geschmack und Talenten, mit wenigen Ausnahmen, bis Haller, und vornehmlich Hagedorn, geistvoll und glücklich dichteten. Des Letztern Verdienste werden näher bezeichnet, unter anderu in folgenden Versen:

Dieß war der edle Geist, den unsre Thräne klaget,
Dem nie Germanien sein ganzes Lob versaget,
Der bei dem größten Lob doch stets bescheiden blieb,
Der glühte, wenn er las, und bebte, wenn er schrieb.*)
Die Zähren über ihn sind unerkaufte Zähren;
Allein wie wenig kann ihn Deutschland noch entbehren!
Der wankende Geschmack verlieret ihn zu früh; u. s. f.

Dieser Gedanke veranlaßt eine nicht vortheilhafte Schilderung der Gottschedischen Schule; dann kommt die Dichtkunst auf Hagedorns Lob zurück:

Die ihr sein Herz beweint,
Ihr edeln Wenigen, sagt, denn wer kennt ihn besser?

*) Nach Pope's schöner Zeile im *Essay on Criticism*:
Flows while he reads, but trembles, as he writes.

So groß der Dichter war, war nicht der Mensch noch größer?
Und war sein Umgang selbst nicht seinem Liede gleich,
Groß, edel, sanft und hold, an tausend Anmuth reich?
Voll von Gelehrsamkeit, voll wahrer Wissenschaften,
Sah auch der Hofmann nichts von Schulstolz an ihm haften.
Sein Umgang war dennoch ein steter Unterricht,
Und was er lachend sprach, war oft ein Sinngedicht.

Nach einem Lobe seiner übrigen Tugenden, besonders seiner Wohlthätigkeit, wird er selbst angeredet:

O du! die Zierde nicht von Hamburg nur allein,
Du Stolz Germaniens! laß dir die Krone weihn,
Die dir zuerst gehört; und sieh auf deine Brüder,
Ein irrend schwaches Volk, mit hohem Mitleid nieder!
u. s. w.

Bei Erwähnung der edeln Unterstützung, die H. dem Bauernsohne Fuchs ertheilte, steht unten eine Note, worin von diesem Letztern gesagt wird, er sey bei seiner Ankunft in Leipzig „einem unsrer größten Dunse (d. i. Gottsched) in die Hände gefallen, der wohl eher versucht habe, mit einem alten Rocke Leute zu bestechen, für ihn zu schreiben. Dieser Mann sey klein genug gewesen, Fuchsen neuerlich eine armselige Kleinigkeit zu geben, die er aber zurückgenommen habe, so bald er erfahren, daß F. mit den Verfass.rn der Bremischen Beiträge Umgang habe. Diese Geschichte habe H. erfahren, und sey dadurch zu seiner wohlthätigen Verwendung veranlaßt worden. Wider diese Anmerkung und ihre historische Richtigkeit ließ ein gewisser Magister Reichel ein langes Sendschreiben an Zachariä in den Hamburgischen Korrespondenten einrücken.

In Göz's Vermiſchten Gedichten *) ſteht folgende Verſe

Auf Hagedorn's Tod.

Dein Abſchied, Thyrſis, ſchlägt die deutſche Dichtkunſt nieder.
Die Anmuth, deine Braut,
Die Scherze, deine Brüder,
Und Phantaſus, dein Freund, vergeſſen ihre Lieder,
Und ſeufzen überlaut:
Dein Abſchied, Thyrſis, ſchlägt die deutſche Dichtkunſt nieder.
Die junge Harmonie,
Durch dich ſo ſchön gepflegt, ſchleppt ihre zarten Glieder
Und niedliches Gefieder
Beſchmutzt durch Thau und Gras, und klaget ſpät und früh:
Dein Abſchied, Thyrſis, ſchlägt die deutſche Dichtkunſt nieder.
Empfindung und Natur, Geſchmack und Ebenmaaß,
Entfliehn mit Amorn vom Parnaß.
Schwulſt, Schulgelehrſamkeit und ſteife Kunſt ſitzt wieder,
Wo deine Venus ſaß.
Dein Abſchied, Thyrſis, ſchlägt die deutſche Dichtkunſt nieder.

—o—

5.

Hagedorn's Leiche ward nahe an der ſüdweſtlichen Thür der Hamburgiſchen Domkirche in eine Gruft

*) Th. II, S. 119.

eingesenkt, deren Grabstein nicht einmal mit seinem Namen bezeichnet ist. Auch hat man ihm bisher noch kein öffentliches Denkmal errichtet, ob man gleich mehr als Einmal darauf bedacht gewesen ist. Vor länger als dreissig Jahren erließ der Dichter Jacobi*) ein Schreiben an seine unbekannten Freunde in Hamburg, um sie zur Errichtung eines Denkmals, oder vielmehr einer kleinen Kapelle, zum Andenken unsers Dichters zu ermuntern. „Wenn Sie, sagt er unter andern, die Bäume des Ufers „blühen sehen, wenn Sie die Nachtigall hören, so denken „Sie dabei, daß ohne Hagedorns Lieder Ihnen die Blü„then und die Nachtigall weniger gefielen. Wenn Sie „mit Ihren Gattinnen am Flusse sich lagern, so erin„nern Sie sich, daß Hagedorn Ihnen zärtliche Mädchen „gebildet hat." Ganz ohne Wirkung blieb diese Aufforderung nicht. Es soll um die Zeit wirklich in Hamburg eine Unterzeichnung in dieser Absicht eröffnet seyn, für die sich vornehmlich einige durch Geist und Geschmack ausgezeichnete Damen verwendeten; aber die Ausführung unterblieb. Im Jahre 1787, bei der oben erwähnten Verschönerung der Gegend um Harvstehude, erwachte dieser Gedanke aufs neue; und zuletzt noch vor wenig Jahren bei der Verbesserung und Erweiterung des sogenannten Jungfernstieges, eines in Hamburg an der Alster sich hinziehenden Lustganges; beide Plane wurden aber eben so wenig zur Wirklichkeit gebracht. In dem nahe bei Hamburg belegnen Privatgarten des Hrn. Etatsraths Richardi im Horn, nahe bei Ham, wurde indeß vor mehrern Jahren solch ein Denkmal errichtet, wovon ehedem eine Beschreibung, und wenn ich nicht irre, auch eine Abbil-

*) S. s. sämtl. Werke, Th. 1. S. 39.

dung in einem der Gartenkalender von Hirschfeld befindlich war.*) Eben dieser um den schönen Gartenbau sehr verdiente Schriftsteller giebt im dritten Bande seiner Theorie der Gartenkunst (S. 148.) eine auf der dritten Kupfertafel dargestellte Idee zu einem schicklichen Denkmale für unsern Dichter. Aus einem einfachen Monumente, das in einem luftigen Wäldchen auf einer Wiese errichtet ist, ergießt sich eine Quelle, um dadurch anzudeuten, daß sein Lied eben so rein und heiter dahin floß. Sie könnte zugleich eine Bezeichnung seiner freigebigen Wohlthätigkeit seyn.

Hagedorn's Bildniß ist mehrmals in Kupfer gestochen worden. Das beste Original dazu wäre ohne Zweifel ein Gemälde von Denner gewesen, welches sein Bruder in Dresden nach dem Leben hatte malen lassen, und dessen zum öftern und sehr umständlich in den Briefen des Letztern, die ich in Händen habe, gedacht wird.**) Das vor den bisherigen Ausgaben seiner sämtlichen Poetischen Werke befindliche Bildniß ist nach einem Pastellgemälde von van der Smissen von Fritsch gestochen, und soll in den Hauptzügen sehr ähnlich seyn. Das

*) Drei anderen verdienstvollen Männern, die ehedem in Hamburg lebten, dem Kapellmeister Telemann, dem Maler Denner, und dem Baumeister Sonnin, wurden daselbst ähnliche Denkmäler, aber nur aus steinartigen Stof, errichtet. Der Garten soll indeß jetzt einen andern Besitzer haben, der vielleicht diese Verzierungen nicht beibehalten hat.

**) Unter seinen Papieren findet sich auch ein launichter, von ihm und Liscow verfertigter Aufsatz, dieses Gemälde betreffend, mit dem Titel: „Mathematischer Beweis, daß S. T. „Herr .... Denner, weltberühmter, dermalen in Hamburg befindlicher Kunstmaler für das *Tableau*, die Abbildung „Hrn Friedrichs von Hagedorn, Primae Laureae Oeconomicae Candidati, der Poetischen Fabeln und Erzäh-

Gemälde beſaß der ſel. Bohn; es iſt aber durch unvorſichtige Behandlung eines Bedienten, der es von Staub reinigen wollte, ganz verwiſcht, und dem Kupferſtiche iſt bei den wiederholten Auflagen der Gedichte ſo oft nachgeholfen worden, daß es nicht rathſam war, dieſen aufs neue kopiren zu laſſen. Um die Auftreibung und Erhaltung jenes Dennerſchen Gemäldes, um darnach zu dieſer Ausgabe ein beßres Bildniß zu liefern, haben mein Freund Bohn und ich uns bisher vergeblich bemüht.

Vor der erſten Ausgabe des erſten Stücks der Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften ſtand ein Kopf Hagedorn's in einer großen Pelzmütze, von Kauke in Berlin geſtochen, der wirklich ins Monſtröſe fiel. Mehrere Kunſtrichter äußerten darüber ihre Mißbilligung; auch des Dichters Bruder, wie ſich aus folgendem Briefe an die Herausgeber der Bibliothek ergiebt, deſſen Entwurf ich unter ſeinen Papieren finde, und der, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt iſt:

„Die Rezenſion, deren Sie gedenken *), habe ich nicht geſehen; noch, auſſer dem, was Sie mir zu melden be-

„lungen, wie auch des ſogenannten Weiſen wohlverdienten „Verfaſſers, und des Schwätzers Nicht-Verfaſſers, vorſtel„lend, mit einer Oblation von 12 bis 15 Species-Dukaten und „einer guten *harangue* vergnügt ſeyn könne und werde, wenn „*Dominus Offerens* die unnöthige Schamhaftigkeit beiſeite leget; „gründlich erwieſen vom gleichfalls Herrn Pauſias, der Ma„lerei Liebhaber und des Don Quichotismi rühmlichſt Befliſſe„nen. Mit einer Vorrede des nichtweniger Herrn Liſci, Hof„Satyr und Veſtungsmaler in Mainz ꝛc. 1741."

*) Höchſt wahrſcheinlich war dieſes Schreiben eine Antwort auf den Brief von Hrn. Nicolai, der in der Badenſchen Sammlung Hagedornſcher Briefe über die Kunſt, S. 223 ff. befindlich iſt, worin S. 227 einer tadelnden Rezenſion des Kupfers von Kauke erwähnt wird, die im Hamb. Correſpond.

lieben, etwas Beſtimmtes davon erfahren. Mir iſt es zwar nahe gegangen, das erſte Hagedorniſche Bildniß ſo verſtellt zu ſehen; ich glaube auch nicht, daß ein ächtes Urbild davon in der Welt ſey. Allein, man hätte allenfalls der Aehnlichkeit deſſelben gleich bei der erſten Ausfertigung *), und nur bei Gelegenheit, aufs glimpflichſte widerſprechen, und dadurch der zweiten Ausfertigung von ſelbſt vorbeugen können; wiewohl ich auch die Wiederholung, eben weil die Unförmlichkeit der erſten Ausfertigung wunderbar war, nicht vermuthete. Ich bedaure aber von Herzen, daß eine urſprünglich nicht unbillige Erläuterung zu andern Abſichten, wie Sie ſagen, gebraucht, und empfindlich vorgetragen worden. Perſönlichkeiten beweiſen auch entweder nichts, oder mehr, als ſie ſollen. Es iſt Ihnen rühmlich, daß Sie den Streit fallen laſſen. Darf ich aber jetzt freundſchaftlich meine Gedanken ſagen?"

„Sie erklären ſich bald, wie Joh. Maſſon bei dem Bildniſſe Ovid's, **) welches er zu deſſen Lebensbeſchreibung gab. Aber Maſſon konnte ſich nicht bei Ovid's Bruder befragen."

ten ſtand, und von, oder doch für, Duſch war. Im zweiten Bande der Biblioth. d. ſ. W. S. 436 ff. wurde ſie beantwortet.

*) Jenes unförmliche Bild war nämlich zuerſt einem Band der zuverläßigen Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſch. vorangeſetzt, und darnach von Kauke nachgeſtochen.

**) Er ſagt in der Vorrede: Effigiem — — veram omnino atque ſuiceram praeſtare non eſt animus. Und hernach: Verum hic quaerere non eſt conſilium, quisnam fuerit verus *Naſonis* vultus, nec qua in re peccet haec imago.

„Es ist natürlich, sagen Sie ferner, daß Sie die Porträte so lassen müssen, wie Sie sie erhalten. Das gebe ich auf gewisse Maße zu, wenn sie nicht besser zu bekommen waren. Allein in der Ordnung ist es wohl, um Bildnisse verstorbener Gelehrten deren nächste Verwandte anzugehen. Und in dem gegenwärtigen Falle hätte sowohl dem Herrn Verfasser der zuverlässigen Nachrichten, als Ihnen, von Dresden aus, folglich ganz aus der Nähe, ein Bildniß von Denner's Hand, ziemlich in der Stellung, mit der Stutzperrücke und mit dem Gewande, wie Schmid den Rousseau nach Sauvage für Odievre gestochen, zu Dienste gestanden. Dem Herrn Verleger hätte der Kanal am wenigsten unbewußt seyn sollen. Und es kann ihm auch noch für einen Williſchen oder Schmidischen Grabstichel jenes Bild versichert werden. Aus diesem Vorschlage sehen Sie, daß ich etwas parteiisch bin."

„Ich will aber auch unparteiisch davon gedenken. Es haben gewiß die Herren Verfasser einer Monatsschrift, die von den schönen Wissenschaften und den freien Künsten handelt, eben durch die Schönheit des Vorwurfs und der Ausführung doppelte Verbindlichkeit auf sich. Das Publikum verspricht sich mehr von ihnen, als von andern Verfassern; sollte es auch nur in einem größern Einfluß in die Denkungsart eines billigen Verlegers bestehen. Und eben daher nehme ich mir die Freiheit, auch den Satz: man müsse die Bildnisse lassen, wie man sie erhalten, dem Hrn. Verleger nicht einzuräumen. Denn man kann ja, den Gesichtszügen unbeschadet, die Stellung bessern lassen, auch, wenn das Bildniß, wie in dem letzten Fall, dessen Sie erwähnen, ganz mißlungen ist, solches tilgen, und ein besseres bei dem zweiten Stücke eines Bandes, um es nachmals am gehörigen Orte binden zu lassen, nachholen.

Dieß macht freilich dem Herrn Verleger Unkosten, hebt aber auch den Vertrieb des Werks. Der Künstler lernt aufmerksamer seyn, und mit der Zeit kommt Alles in gehörige Ordnung. Allein, so lange nicht die Verleger wie die Verfasser zur Erweiterung des guten Geschmacks die Triebfeder mit einander gemein haben, wird das Uhrwerk bei den schönsten Theilen doch im Ganzen mangelhaft bleiben."

„So weit war ich hier mit meinen leider nur zu theoretischen Betrachtungen gekommen, als ich ungefähr die Augen auf das Titelkupfer von der *Lettre à un Amateur de Peinture* wende, und, der in dem Werkchen enthaltenen Einschärfung der Perspektiv ungeachtet, die dreimal veränderte Horizontallinie, mithin einen ungewissen Augenpunkt, mit erneuertem Mißvergnügen daran bemerke. Was kann ein Verfasser thun, wenn der Künstler in den Grundsätzen, auch nach geschehener Vorstellung, strauchelt?" — —

Kauke radirte in der Folge ein andres Bild Hagedorn's nach einer Kopie des Dennerschen Gemäldes, welche Sulzer von dem Bruder des Dichters erhalten hatte *). Jenem wurde dieß Blatt zugeeignet; er war aber mit der Ausführung sehr unzufrieden **).

*) In dem von Hrn. Baden gesammelten Briefwechsel über die Kunst schreibt Sulzer S. 306 an den Geh. Leg. Rath v. Hagedorn; Je ne sçaurois assez vous exprimer le doux plaisir que j'ai eu de contempler et de baiser l'ombre d'un homme aussi estimable et aussi aimable qu' étoit feu Mr. votre frère. u. s. f.

**) In einem andern Briefe eben dieser Sammlung, S. 314. schreibt Sulzer: J'ai mille excuses à vous demander pour la sottise que j'ai fait en faisant voir le portrait de Mr. votre frère à *Kauke*. Après qu'il l'eut vû, il m'a tourmenté de

Bei einer im J. 1760 gemachten zweiten Auflage des ersten Stücks der Bibliothek der schönen Wissenschaften wurde demselben ein anderer Kupferstich vorgesetzt, den Joseph Canale nach Denner, und vermuthlich nach der eben angeführten Kopie verfertigt hatte. Er ist freilich besser, als der erste, aber doch nicht genügend, um darnach eine zweite, oder vielmehr dritte Kopie, mit Erwartung treffender Aehnlichkeit, nehmen zu lassen. Ein andres Bildniß, welches der ehemalige Buchhändler Buchenröder in Hamburg, in einer Folge mehrerer Gelehrten, hat stechen lassen, ist mir nie zu Gesichte gekommen. Es soll aber wenig Aehnlichkeit haben.

Das schönste und dauerhafteste Denkmal stiftete unser Dichter sich selbst durch seine Werke, von deren innerm Werthe mit Recht zu hoffen steht, daß sie sein Andenken, bei allen Umwandlungen des Zeitgeschmacks, dem unbefangenen Kenner des Schönen und Guten immerfort ehrwürdig und unvergeßlich erhalten werden.

lui permettre de copier la tête pour son exercice. Il me fit voir quelques têtes qu'il avoit gravées à l'eau forte, et m'insinua qu'il vouloit s'exercer à celleci. Au lieu de cela il fait ce maudit portrait qu'il a l'insolence de me dédier. — — Soyez assuré qu'il n'y a dans cela de ma part que bêtise, d'avoir abandonné le portrait à ce barbouilleur u. s. f.

Friedrichs von Hagedorn

Poetische Werke.

Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

Friedrichs von Hagedorn

Poetiſche Werke.

Herausgegeben

von

Johann Joachim Eſchenburg.

Fünfter Theil.

Auszüge des von Hagedornſchen Briefwechſels.

Hamburg,

bei Carl Ernſt Bohn.

1800.

Ad Bibl. Acad. Land.

Inhalt.

Auszüge des von Hagedornischen Briefwechsels.

I. Briefe von F. v. Hagedorn. . . Seite 3

1. an C. F. Weichmann. . . — 3
2. an seinen Bruder C. L. v. Hagedorn. . — 20
3. an Gottlieb Fuchs. . . — 48
4. an C. F. Enderlein. . . — 71
5. an J. J. Bodmer. . . . — 82
6. an J. A. Ebert. . . . — 125
7. an J. F. W. Gleim. . . . — 147
8. an C. G. Lange. . . . — 151

II. Briefe an J. v. Hagedorn. . . S. 158
1. von Bodmer. . . . — 158
2. von Gärtner. . . . — 214
3. von Gellert. . . . — 220
4. von Rabener. . . . — 222
5. von Ebert. . . . — 232
6. von Giseke. . . . — 268
7. von Schlegel . . . — 284
8. von Jerusalem. . . . — 300

Auszüge

des

v. Hagedornischen Briefwechsels.

I.

Briefe von Friedrich von Hagedorn.

1.

An Chriſtian Friedrich Weichmann. *)

Jena, den 8. Jul. 1726.

— — — Was die dem Hamburgiſchen Sokrates, ich verſtehe den Patrioten**), von Herrn Seel-

*) Durch die Güte des herzogl. Braunſchweigiſchen Kammerdirektors, Hrn. Hugo, ſind nur zwölf Hagedorniſche Briefe mitgetheilt worden, die an deſſen Onkel, den ſel. Weichmann, geſchrieben ſind. Sie erhalten ſchon dadurch Denkwürdigkeit, daß die erſten darunter der frühen Zeit nach die einzigen, und bereits in den akademiſchen Jahren unſers Dichters geſchrieben ſind. Weichmann war in der Geſchichte unſrer damaligen poetiſchen Literatur ein merkwürdiger und vorzüglich thätiger Mann. Er war einer der Mitarbeiter und Herausgeber des Hamburgiſchen Patrioten und Sammler der erſten drei Bände der Poeſie der Niederſachſen, an deren zweiten, von dem Prof. Kohl beſorgten Hälfte er gleichfalls vielen Antheil hatte. Unter ſeinen kleinern Gedichten verdienen manche noch jetzt Aufmerkſamkeit. Auch habe ich von ihm Ueberſetzungen der meiſten Sinngedichte Martial's und Owen's in ſeiner eignen Handſchrift in Händen. Als herzogl. Braunſchw. Hof- und Konſiſtorialrath ſtarb er zu Wolfenbüttel im J. 1769.

**) Eine Anſpielung auf die vor der Oktav-Ausgabe des Patrioten abgebildete Denkmünze mit dem Kopfe des Sokrates.

mann durch Sie gewidmete Gedanken betrifft: so befremdet es mich nicht wenig, daß er mich als den Verfaſſer derſelben angegeben hat; weil ich ſolches Betragen ihm deſto mehr zu verübeln Urſache habe, da ich deſſen heimliche Abſichten leicht einſehe; wie er denn, wenn das Stück nicht gelobet würde, mir die Schande, und bei deſſen guten Aufnahme ſich ſelbſt den Ruhm, und mir die Eigenſchaft eines Plagiarius, der ſich mit ſeiner Weisheit ein Anſehen gemacht, ungezweifelt beimeſſen würde. Sie werden mich alſo Ihnen äuſſerſt verbinden, wenn Sie am gehörigen Orte die Beſchaffenheit der wahren Umſtände zu entdecken geruhen, damit dem boshaften Vorhaben, mir eins anzuhängen, beizeiten geſteuert werde. Ueberhaupt kann ich verſichern, daß ich Hrn. S. jederzeit als ein lautes Mitglied der Geſellſchaft und als einen muntern Zeitverkürzer angeſehen, ſo ſehr aber deſſen Umgang liebgewonnen, als mich vor aller Vertraulichkeit gehütet habe, weil zur wahren Freundſchaft mehr als ein gaukelnder Scherz erfodert wird. Sie ſelbſt werden bereits dieſes an ihm zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, und ſich wundern, daß Einer, dem ich in Hamburg alle Höflichkeiten erwieſen habe, mir mit dergleichen Streichen zu begegnen ſucht, ob ich ihn gleich nicht zu verläumden gedenke, und Ihnen nur die trockne Wahrheit berichte, weil ich hiebei ſo wenig der Erfindungskunſt zu danken habe, daß ich nicht einſt die beim Horaz, Sat. I 4. v. 81. ſich hieher ſchikkenden Worte anführe.

Ich habe bereits einige Einfälle aufgeſetzt, die ich aber, ehe ſie zur Reife gediehen ſind, Ihnen zuzuſenden

Bedenken trage, alsdann aber, Ihrer höchstgütigen Erlaubniß zufolge, zu übermachen mich erkühnen werde.

Ich habe einige Uebersetzungen und eigne Gedichte liegen, die ich mir aus Hamburg mit heutiger Post verschreibe, und Ihrer Beurtheilung überlasse. So bald ich sie ausgebessert habe, sollen sie Ihnen unausgesetzt behändigt werden. Wenn dieselben ja in der Niedersächsischen Sammlung zu erscheinen gewürdigt würden, so werden sie als Narbenmahle anzusehen seyn, welche die Schönheit der übrigen Züge der Ungleichheit halber mehr kennbar machen. Ich schätze mich aber glücklich, mit in Ihrer Sammlung begriffen zu werden, weil ich mir selbst dann allererst gefallen kann, wenn meine Arbeit einem so guten Kenner nicht mißfällig gewesen ist.

Ich befinde mich bei dem Hrn. Professor Syrbius*) im Hause, und muß gestehen, daß Jena den Liebhabern der Weisheit dieses einzigen Gelehrten halber schon anzupreisen wäre; wie denn die ganze Akademie von allen ehemaligen Unordnungen befreit ist. — —

Mit dem Hrn. Adjunkt Hallbauer habe ich die Ehre bekannt zu seyn. — —

*) Er war damals Prof. der Philosophie, und nachher der Theologie zu Jena, und starb 1738.

2.

Jena, den 25. Okt. 1726.

Sie werden mir desto leichter verzeihen, daß die Uebersendung beigehender Gedichte sich so lange verzögert hat, als Sie gütigst erwägen werden, daß ich mir nicht nur Verschiednes erst aus Hamburg verschreiben, sondern auch keine andre als meine Nebenstunden auf die Abschrift und ordentliche Sammlung derselben verwenden müssen, indem mich die jetzigen akademischen Studien den ganzen Tag beschäftigt halten. Aber auch diese verhindern mich nicht, die Feder dann und wann anzusetzen und der Dichtkunst abzuwarten, weil ich es für nützlicher, rühmlicher und angenehmer halte, sich der Poesie in Nebenstunden zu befleißigen, als bei dem zeitverderblichen Bierschwelgen ein neues Mitglied der Gesellschaften der Estravaganti oder Spensierati abzugeben. Jedoch habe ich nicht die Muße, meine Gedichte so vollkommen zu machen, als ich es wohl wünschen, und vielleicht einigermaßen erlangen möchte, wenn ich nicht nöthigere Geschäfte zu besorgen hätte. Wiewohl ich auch bemerkt habe, daß das viele Ausbessern demjenigen lebhaften Feuer, worauf das Salz und die Höhe der Gedanken beruht, oft mehr schadet als nutzet. So haben auch die Poeten die bekannte Freiheit; und ihre Einfälle liegen keinesweges an der ängstlichen Sorgfalt einer algebraischen Demonstration krank. Ich begreife nicht, wie die muntre Lebhaftigkeit eines feurigen Geistes mit der weichherzigen Furcht eines kleingläubigen Syldenzerrers sich vergleichen lasse. Die Sprache der Götter muß nicht zaghaft werden. Plinius

führt im 26ſten Briefe des neunten Buchs dieſen Satz mit beſondrer Zierlichkeit aus, und was er von der Beredſamkeit ſagt, iſt auch auf die Poeſie zu deuten. Er ſagt nämlich von einem Redner: nihil peccat, niſi quod nihil peccat; und ſetzt dieſes ſcharfſinnige Gleichniß hinzu: frequentior currentibus, quam reptantibus, lapsus; ſed his non labentibus nulla laus, illis nonnulla laus, ſi labantur. Man weiß, daß Ovid die Uebereilungen ſeiner ſo fließend ſchönen Gedichte ſelbſt eingeſehen, ſolche aber zu tilgen Bedenken getragen habe, weil die Hitze ſeiner Erfindungskraft durch ein langweiliges Ueberſehen vieles würde verloren haben, und ihm auch an dem ſchönſten Geſichte ein geringes Narbenmahl nicht zuwider ſchien. Aiebat, interdum decentiorem eſſe faciem, in qua aliquis naevus eſſet. (*Seneca*, Controv. II. 2.) Ich führe dieß nur an, um darzuthun, daß ich nicht ohne Urſache in meinen Gedichten mehr auf die Gedanken als Wörter, das iſt, mehr auf den Kern als auf die Schalen, geſehen habe, und weiß gar wohl, hoffe mich auch davor gehütet zu haben, daß nicht à la Riedererienne*) poetiſche Mißgeburten aus tollkühnem Mißbrauch der Dichterfreiheit auszuhecken ſind. Eine gar zu große Furcht iſt beim Schreiben eben ſo tadelhaft, als eine zu große Sicherheit. Die Vernunft zeigt hier die beſte Mittelſtraße. Ich meines Theils habe dichten, nicht reimen, ungekünſtelt abfaſſen, nicht ausſchweifen, ſchreiben, nicht ſchmieren, wollen, und werde mich glücklich ſchätzen, wenn

*) Joh. Friedrich Riederer, Kaufmann zu Nürnberg, geb. 1678, war Mitglied der Pegnitzſchäfer-Geſellſchaft, und Verfaſſer vieler geſchmackloſer Gedichte. S. Wetzel's Leben der Liederdichter, Th. II, S. 333.

meine Arbeit Ihr gütiges Urtheil und Genehmhalten verdient, weil ich eines Kenners Lob höher halte, als vieler Andrer, und solches wichtiger schätze, als das hämisch- nüchterne Hecheln poetischer Erdschwämme. Es ist ein großer Ruhm, thörichten Pfuschern zu mißfallen. Nach solcher Potentaten Geschmack zu arbeiten, ist weder nützlich noch angenehm. Ihnen schmeicheln, ist niederträchtig; ihnen gefallen wollen, ist einfältig, und ihnen wirklich gefallen, ist schändlich. Doch, hier ist nicht der Ort, über Splitterrichter zu eifern; wohl aber, Ihnen meine Meinung über einige Stücke der beigefügten Gedichte*) mit einer wahren, jedoch anständigen, Freimüthigkeit zu entdecken.

Sie werden also hier weder verliebte Klagelieder, noch hämische Schmähschriften antreffen. Sollte aber hie und da das in den Versen befindliche moralische Salz etwas scharf und beissend scheinen; so bitte ich nur, dieses zu überlegen, daß in unsern Zeiten alle Katechisation, Trost, Lehre und Vermahnung bei den meisten Gemüthern, nicht so viel fruchte, als ein lehrreicher Scherz und die freie Entdeckung ihrer Thorheiten. Wir wollen fast lieber böse als lächerlich vorgestellt seyn. So schätzen wir auch die grobe Verläumdung unsrer Ehre weniger nachtheilig, als eine scharfe und bittre Satire, weil wir fürchten, daß, da jene nur parteiisch, eigennützig und boshaft scheint,

*) Von diesen Gedichten findet sich nichts bei den Briefen. Vermuthlich waren es aber die, oder einige von denen, die bald hernach in Hagedorn's erster Sammlung von 1729 und in der Poesie der Niedersachsen gedruckt erschienen.

dieſt hingegen deſto wahrer, aufrichtiger und gültiger ſcheinen möchte. Dieß verhindert aber nicht, daß das dicere de vitiis, non de perſonis beobachtet werde. Wo ſollte der Staat nutzen, in dem den um ſich freſſenden Laſtern mit knechtiſcher Schmeichelei, und einem Böſewichte, wie dem Tugendhafteſten, mit unverdienten Lobſprüchen begegnet wird? Die Wahrheit muß nicht nur ihre Kenner, ſondern auch ihre Fürſprecher haben; dieſe aber dürfen Niemand bei Namen nennen. Die römiſche Republik iſt erloſchen. Man darf keinen Nero, keinen Tigellin, keinen Pallas, namentlich beſtrafen. Ein Barklay muß ſeine Argenis und ſein Satyrikon verdeckter ſchreiben. Ein Fenelon muß die Thorheiten ſeines Hofes mit der fabelhaften Geſchichte des Telemach, und die Mad. Manley die engliſchen Staatsfehler unter den Hülſen eines Romans vortragen. Aber dennoch ſchreiben ſie.

So habe auch ich um ſo viel weniger Bedenken getragen, meine Einfälle in einigen Reimen abzufaſſen, wohl wiſſend, daß eine Satire von einem Paſquill wohl zu unterſcheiden ſey, und einige hier befindliche Gedichte zu jener gerechnet werden müſſen. Was aber den S. 14. mit vier Zeilen beehrten Hrn. Niederer anlangt, ſo wird dieß unſchuldige Epigramm um ſo viel weniger den Bann verdienen, als es dem fabelhaften Poeten, den durch ſeine franzöſiſch-deutſche Ueberſetzung erworbenen geringen Ruhm nicht zu ſchmälern ſucht. Auch hat Hr. Prof. Richey ihn in ſeinem dem dritten Theile der Niederſächſiſchen Sammlung vorgeſetzten Urtheile ihn bereits ſchärfer abgewürzt. Und gewiß, es läßt ſich, jedoch mit ei-

nigem Wörterwechsel, von ihm eben das sagen, was unser Hamburgische Phöbus von Hrn. Brockes rühmt:

Die gröste seiner Trefflichkeiten,
Die selten zur Verwundrung leiten,
Ist seine kleine Poesie.

Sonst will ich mir einen Platz für das S. 45. befindliche Stück ausbitten, weil ich solches zwar sehr eilig, jedoch bei aufgeräumtem Gemüthe, zu Papier gebracht habe, um den in einen Vicomte Hasenschmalz verwandelten Sotenville, nebst einem schimlichten Pedanten und hochmüthigen Pritschmeister, etwas lebhaft vorzustellen*). Auch werden Sie, gewisser Ursachen halber, dem S. 87. befindlichen Sonnet, dem verzweifelnden Atreus, und dem Toppe, die Herberge nicht versagen, die ich mir auch wegen des Gedichts auf den Prof. Richey wünschen möchte. Was den Letztern betrifft, so habe ich mir die Freiheit genommen, ihn, den ich abwesend liebe, auch abwesend zu loben. — — An Uebersetzungen werden Sie keinen Mangel finden. — — —

3.

Jena, den 18. Nov. 1726.

— — — Ich bedaure, daß ich durch überhäufte Arbeit gehindert worden, Ihnen meine Gedichte eher

*) Dieser Aufsatz wurde in das CXIste Stück des Patrioten aufgenommen.

zu schicken, und den Verdacht einer Nachläßigkeit von mir abzulehnen. — — Ich bitte mir einige Nachricht aus, was von diesen Sachen, und wie bald es künftig erscheinen möge, und beziehe mich übrigens auf das vielleicht zu umständliche beigefügte Schreiben. — — — Ich schließe hier noch zwei schlechte Carmina bei, deren eins ich in fremdem Namen gemacht habe.

4.

Jena, den 3. Febr. 1727.

— — — — Ich weiß nicht, ob einige meiner poetischen Erstlinge einer Stelle in Ihrer beliebten Sammlung würdig geachtet werden, und ob es nicht vielmehr mit meinen Gedichten, wie mit übel versehenen Regimentern, geht, wo man nicht wenige Blinde, wegen ihrer Untauglichkeit, auszumustern pflegt. Inzwischen ist mir eine Aenderung in der sogenannten Redekunst der Verliebten eingefallen:

Vicomte Hasenschmalz, der Ritter vom bel air,
Der auf der Karte kaum nach Frankreich hingerochen,
Will ganz französisch thun, und eilt, comme un éclair,
Beim anderen Geschlecht auf seine Haut zu pochen.

Da ich übrigens an einer Satire von der Schmeichelei mit gehörigem Fleiß arbeite, und verschiedne Stellen der alten Satiriker auf eine ungezwungne Weise auszudrücken Gelegenheit gefunden, so habe ich ergebenst anfragen wollen, ob Sie dieser einen Platz in Ihrer Sammlung zuerkennen möchten. — — —

5.

Jena, den 23. Sept. 1727.

— — — — Die Wolfiſche Philoſophie iſt der vornehmſte Glanz, der den ſonſt einigermaßen dunkeln Zuſtand der Jeniſchen Akademie lichte macht. Die meiſten Studirenden, denen die res angusta domi nicht das Speichellecken anbefiehlt, ſind von der demonſtrativen Gewißheit des Wolfiſchen Syſtems äuſſerſt eingenommen. Und ob zwar Dr. Buddeus bei den Höfen alles anwendet, dieſe Sekte zu ſtürzen, ſich auch alle mühſam erſonnene Wege zu gehen ſo wenig, als ſein Schwiegerſohn, der Dr. Walch, verdrießen läßt, und mein tiefſinniger Herr Wirth, der Prof. Syrbius, gratis und publice gegen die Wolfiſche Metaphyſik, wiewohl oft in ſolitudine erudita und mit ſehr lockrer Frequenz zu leſen fortfährt; ſo kann doch alle Mühe den Beifall der Wolfianer nicht ſchwächen, und alles Beten und Kopfhängen hilft nichts. — — — Die Wolfiſche Philoſophie gleicht der Kriegsfahne, worüber der Italiäner Bartoli die Worte ſetzte: Quanto più lacera, tanto più bella. — — — Es ſtudirt hier ein ſehr ſpekulativer Grieche, Paraſcevas*), der ehedeſſen, indem er die Wolfiſche Lehre von Gott auf unumſtößliche Gründe ſetzt, die ſehr baufällige Struktur der Langiſchen Theodicee lächerlich machen will, welches in dieſen Streitigkeiten eine der wichtigſten Schriften ſeyn wird. — — —

*) Unter dem Namen Damian Sinopeus gab er verſchiedne Vertheidigungsſchriften für die Wolfiſche Philoſophie heraus. S. Ludovici Geſchichte derſelben, Th. 3. S. 83.

Der Mensch ist eins der unauflöslichsten Geheimnisse. Wir gleichen sehr oft den alten Leuten, die aus bloßem Eigensinn, und der neuen Welt zum Trotz, in derselben Tracht einherziehen, die in ihrer Jugend gebräuchlich war. Die Neuigkeiten sind uns verhaßt; unsre Fehler sind uns Tugenden: abundamus dulcibus vitiis. Neue Erfindungen in den Wissenschaften sind der menschlichen Trägheit und Einbildung entgegen. Jener, weil man sich mit dem gesammelten Weisheitsschatze begnügt, und nicht weiter grübeln mag: dieser, weil das Vorurtheil des Ansehens uns zu sehr schmeichelt, und die Lehren unsrer Altväter gleichsam das Recht der Verjährung gegen allen Widerspruch erhalten zu haben scheinen. Um nun den neuen Meinungen recht weh zu thun, giebt uns unser Verderbniß die Bosheit zur Waffe; und ist Verstand und Wille verderbt, so geben solche Klopffechter mit ihren Luftstreichen ihren Feinden zum Spotten, Klügern aber zum Hohngelächter Anlaß. Und so geht es auch bei der Verfolgung der Wolfischen Philosophie. Die Wahrheit will durch gewisse Terweise, nicht aber mit Schmähen vertheidigt, und lachend, nicht aber scheltend und lärmend, ridendo, non rudendo, gesagt werden. Denn

Non tali auxilio, nec defensoribus istis
Tempus eget. — — —

5.

Hamburg, den 13. Dec. 1727.

— — — — Da gewisse Kopenhagener Umstände mich Jena zu verlassen und nach Hamburg zurück-

zukehren genöthigt haben, und mich jetzt die Brodſorge und die meiner nunmehrigen Beförderung oder weitern Ausflucht halber unermüdete Bekümmerung warm genug hält; ſo iſt es kaum mir möglich, diejenige Freimüthigkeit und das Feuer unverminderlich zu erhalten, ohne die ein Poet ſich dieſes Namens unwürdig macht. Und doch kann ich, ſo wenig ich mit meiner Arbeit zufrieden bin, nicht immer dem natürlichen Zuge durch poetiſche Enthaltung widerſtreben.

Quid faciam, praeſcribe. Quieſcas. Ne faciam, inquis,
Omnino verſus? Aio. Peream male, ſi non
Optimum eſt; verum nequeo dormire.

Inzwiſchen habe ich an galanten Gedichten und Oden eine Jenaiſche Nachleſe zu Hauſe gebracht, worunter eine dem Druck gewidmete Satire auf die Scheinheiligkeit befindlich iſt, die einigen Tartüffen nicht angenehm, und alſo glücklich genug geweſen iſt, den erwünſchten Endzweck nicht zu verfehlen. Ob ich mir aber gleich mit dieſem ungeheuchelten Gedichte viele Heuchler zu Feinden gemacht habe; ſo will ich es dennoch keinesweges bergen, und darf nicht ſonder Urſache hoffen, daß ich dadurch Mehrern angenehm als verdrießlich ſeyn werde, ob ich gleich meinen Namen vorzuſetzen nicht nöthig finde. Men' movent cimices Pantilius? — Ich habe mich inſonderheit bemüht, in dem Ausdrucke keinem oberſächſiſchen Ohre ekel zu werden, und daher, um gewiſſer zu gehen, dieß Gedicht von einem Schleſier cenſiren laſſen. Faſt geht mirs mit demſelben, wie dem Ovid mit ſeinen Büchern von der Liebe:

Sentit amans ſua damna fere; tamen haeret in illis,
Materiam culpae perſequiturque ſuae.
Nos quoque delectant, quamvis nocuere, libelli,
Quodque mihi telum vulnera fecit, amo.

Jedoch, ich bedenke nicht, daß die lateiniſchen Flicken meinen Brief verſtellen werden; aber ich ſuche mich auszudrücken, wie mir die Einfälle gerathen, und mehr der natürlichen als der bloden Schreibart nachzuhängen, und hoffe zugleich, Sie werden dieſes vertrauliche Bezeugen meines ungekünſtelten, freien Vortrages mir zum Beſten auslegen. — —

Ich erwarte jetzt nähere Nachrichten aus Koppenhagen, von deren Inhalt meine Wegreiſe von hier und der erſte Schritt zu meinem Glücke entſchieden wird. Sie ſind faſt beneidenswürdig, daß Sie in England die Atlanten der gelehrten Welt zu ſprechen und näher kennen zu lernen ſo vortheilhafte Gelegenheit haben*). Nur möchte nöthig ſeyn, den niederſächſiſchen Muſen ſich nicht zu lange zu entziehen. — — —

7.

den 1. Dec. 1730.

— — — Die mir höchſt angenehmen Beilagen Ihrer Zuſchrift wünſchte ich mit andern gleicher Art erwie-

*) Weichmann befand ſich damals in England, wo er als Mitglied in die Königl. Societät zu London aufgenommen ward; und es findet ſich auch unter den gedachten zwölf Hagedornſchen Briefen einer in engliſcher Sprache, der aber bloß Privatverhältniſſe betrifft.

dern zu können, oder meinem Briefe ein Gedicht beizufügen, welches Ihnen unbekannter wäre, als das Hallerſche *), womit ich für dieſesmal, in Ermangelung neuerer Poeſieen, aufwarte. Es iſt Schade, daß einige Stellen darin etwas dunkel ſind, und daß der Verfaſſer vielleicht Mühe haben würde, ſeines Bodmer's Größe ſo erweislich zu machen, als er ſie zu finden gewußt hat. Doch, dieß benimmt der Stärke anderer Gedanken nichts, und man erkennt in einigen derſelben den ganzen Haller.

Ich zweifle, daß der ſel. Pietſch das Zechlied gemacht habe, welches Sie mir überſchickten. Gewiſſe Stellen darin ſind zu ausſchweifend und zugleich nicht poetiſch genug, um, zumal in den letzten Lebensjahren dieſes Mannes, ihm beigefallen zu ſeyn; doch höre ich von Vielen, daß es ihm beygelegt wird **).

Hr. Stüven wird nächſtens ſeine Ueberſetzung der Phädra ans Licht treten laſſen, und um eben die Zeit wird vermuthlich der verdeutſchte *Eſſay on Man* ſich den Prieſtern zeigen. Hr. Brockes hat ſich viel Mühe gegeben, ſeine Ueberſetzung dogmatiſch zu machen, und hat ſie daher mit gröſſerer Freiheit bewerkſtelligt, als die vom Marino, in welcher eine jede Zeile der andern des Originals gleichſam angemeſſen war, und 3320 Zeilen nur

*) Das hier gemeinte Hallerſche Gedicht iſt vermuthlich die Antwort an Bodmer auf deſſen Elegie über den Tod der Mariane.

**) Wahrſcheinlich iſt dieß das Lied an ſeine Freunde, in Pietſch's Gedichten, S. 310.

3320 hervorbrachten; dergleichen Richtigkeit denn mit einigem Rechte von dem berühmten Fontenelle im *Eloge de Corneille* eine précision flamande genannt wird. Ich finde sie eben so überflüssig und dem Originale nachtheilig, als wenn man einen prosaischen Bücherschreiber in eben so viele Zeilen übersetzen wollte. Das Gebundene in der Poesie geht, allem Ansehen nach, so weit nicht. — — —

5.

den 8. Sept. 1741.

— — — Aus den Belustigungen des Verstandes und Witzes, die Hr. Schwabe in Leipzig monatlich herausgiebt, werden Sie ersehen haben, wie muthig die gelehrten Kriege in Obersachsen und in der Schweiz geführt werden. Die Welt nimmt zwar weniger Antheil daran, als an den Schlesischen Händeln. Indeß wäre es billiger und besser, wenn die streitenden Mächte in Leipzig und Zürch einander nicht so lächerlich zu machen suchten. Gottsched hat seine Verdienste; Bodmer und Breitinger haben die ihrigen auch. Es ist eine grose Schwachheit, die Fähigkeit, die zur Dichtkunst und Kritik erfodert wird, nur sich und seinen Freunden zutrauen und beilegen zu wollen, und Andre davon auszuschließen. Weder Sachsen noch die Schweiz ist *patria vervecum*; und man muß ein Professor seyn, um sich allein des kritischen Richteramts anzumaßen, und zur Verwaltung der dabei vorfallenden unzähligen Händel und Geschäfte aus getreuen Anhängern gewisse Unterrichter einzusetzen, welchen wir, aus höherer Macht, Stimmen und Ansehen verlei-

ben. Dieß ſcheint aber das Vorhaben beider Parteien zu ſeyn.

Thus Wit, like Faith, by each Man is apply'd
To one ſmall ſect, and all are damn'd beſide.

Uebrigens kann ich nicht leugnen, daß es in den Beluſtigungen mir, und ich glaube auch jedem unparteiiſchen Leſer, mißfallen hat, daß man eine ſchöne Ode Haller's parodirt und lächerlich zu machen ſucht *). Dieſe Parodie iſt einem Aelteſten des löblichen Gewerks der Schuſter gewidmet. Ich würde aber dergleichen Ausſchweifungen auch keinem Schuſter erlauben, wenn es auch ein Jakob Böhme wäre; und ich weiß nicht, ob ein ſolches Stück zur Beluſtigung des Verſtandes und Witzes dienen kann, und nicht vielmehr beiden verdrießlich ſeyn muß. Es ſcheint aber, daß Alles, was einen Schweizer zum Verfaſſer hat, getadelt werden ſoll; und da weiß ich nicht, wo die Billigkeit und Wahrhaftigkeit der Kritik zu finden ſteht. Doch weiß ich, daß ohne dieſe Eigenſchaften die Kritik, anſtatt den guten Geſchmack zu befördern, zum Werkzeuge des Neides, des Grolls und des Stolzes wird, und daß man in Leipzig ſich eben der Unart ſchuldig macht, die man nur in den Zürchern zu ſuchen pflegt. In dieſen gelehrten Zänkereien kann man nicht beſſer verfahren, als jener Schiedsmann, der nichts weiter von ſeiner Meinung äußerte, als dieſes: „Einige ſagen Ja, Andre Nein; ich ſage Beides.“ — — —

*) B. I. S. 44 ſteht dieſer Anfang einer Parodie auf Haller's Ode über die Ehre.

9.

den 12. Aug. 1744.

— — — Was meinen Schwäher betrifft, ſo nehme ich mir die Freiheit, mir Ihre Meinung auszubitten, ob die Empfindlichkeit der deutſchen Puriſten durch die erſte Zeile beleidigt wird. Der Eine findet ſie untadelhaft, und der Andere nicht. Kann ſie geduldet werden, oder nicht? Ich meine, nach der poetiſchen Schreibart, die weiter geht, als die allererſten Lehrer der Kindergrammatik. Oder hätte ich ſetzen müſſen:

Jüngſt, da ich mich, wie ſonſt, den Grillen überlaſſe?

Jüngſt iſt eins von den Wörtern, die ich mehr in Ehren halte, als liebe. Habe ich Recht? Zwei Zeilen von Ihnen werden mich hierüber unterrichten können. — —

Die Alten pflegten auf jeden Buchſtaben des Namens ihrer Freundinnen zu trinken. Die züchtigern Neuern ſollten dieſes beim Andenken des Namens ihrer Freunde einführen. Ich kann bezeugen, daß, ſeitdem Sie hier geweſen, allein in dem Borgeſiſchen Hauſe, nunmehr ſo oft Ihres, als eines ſchätzbaren Freundes Geſundheit geſchlürft worden iſt, daß man jetzt ſchon auf jeden Buchſtaben Ihres Namens mehr als Ein Glas rechnen könnte. Aber wie lange ſind Sie nicht ſchon abweſend geweſen! Geben Sie uns doch Gelegenheit, in Ihrer Gegenwart dieſes zu wiederholen; oder vielmehr,

Nil mihi reſcribas, attamen Ipſe veni.

2.

An ſeinen Bruder,

Chriſtian Ludwig v. Hagedorn.

1.

London, den 2/9 Sept. 1730.

Dein Schreiben ohne Datum und die Zeitung von Verbeſſerung deines Humeurs unter der geſchickten und rühmlichen Anleitung des Herrn Waſſersleben *) — — iſt mir lieb; inſonderheit wünſche ich, daß dieſe Verbeſſerung, an deren Gewißheit ich nicht zweifle, immer zunehmen möge. Dieß wird dir und deinen Freunden, worunter ich der Vornehmſte bin, einen ſo großen Nutzen als Vergnügen bringen. Was du ſagſt: „Man muß es im Gehirne geräumig erhalten, ohne daß es leer bleibt, und „es anfüllen, ohne Verwirrung anzuſtiften" iſt ſo wahr,

*) Ein Freund des jüngern Hagedorn, der mit ihm das Hamburgiſche Gymnaſium beſuchte.

als überaus wohl ausgedrückt. Ich überlasse es daher deinem eignen Urtheile, von dessen Güte aus dieser Probe ich mir nicht wenig verspreche, meine Vorschläge zu untersuchen, und sie zu prüfen. Zugleich wünsche ich dir, den Geschmack, den du zum Numiniren und zum Nachdenken bezeugst, nie zu verlieren, und ihn immer mehr zu befördern. Alsdann wird ein gutes Buch dich gelehrter machen, als zehn Andre, die zehnmal so viel lesen, ut legant. Ich meines Theils finde, daß mein habitus legendi mir jetzt groſsen Schaden thut, und mißgönne dir deine musikalische Geschicklichkeit, die mir auch zum Meditiren, und ein gewisses Leere meiner Zeit auszufüllen, höchst dienlich seyn würde. Bleibe bei deinen Gesinnungen, und höre nicht auf, wenn du angefangen hast, und, wie in deinen Jahren leicht thunlich ist, über Eine Stunde Lektüre zwei Stunden Meditation zu halten. Lies nichts in spem futurae oblivionis. Ziehe das Solide dem Glänzenden, das Latein dem Deutschen, und Cicero dem Patrioten vor. Du wirst auch die schönsten Blendwerke unschmackhaft finden, wenn du die Leute vom ersten Range unter den Gelehrten und Klugen hast kennen lernen. — — —

— — Verhindre ja, daß mich der historiographus eruditionis slavonicae, der gedächtnißgelehrte Kohl, mit seinen eruditen Stoppeln in Briefen nicht beschwere. — — Gieb ihm, unter Anrühmung meines Grußes, folgende Direktion, deren er sich bedienen kann: *Odi profanum vulgus et arceo.* Hier in London würde er und viele hamburgische groſse Lichter eine armselige Figur machen. — —

Erkenne die Güte deiner Mutter um Gottes willen mit einem gehorſamen Betragen. Schicke dich in ihr Humeur, und übe dich im langen Harren und rechten Antworten, wenn du meinſt, ſie rede zu weitläuftig mit dir. Biſt du dieſes nicht deiner Mutter ſchuldig? Ich bin jetzt weniger als jemals für langes Erzählen und unnöthige Prolixität, würde mich aber mit Freuden zwingen, um meiner Mutter Gelegenheit zu geben, ihr volles beklemmtes Herz gegen ihr Kind auszuſchütten. Deine Schuldigkeit, ja dein Intereſſe ſelbſt, verbindet dich dazu; und wenn du recht gefällig und folgſam gegen ſie biſt, ſo finden meine Vorſtellungen eher und ſtärkern Eindruck. — — —

2.

Hamburg, den 27. Auguſt, 1731.

Ich vernehme, daß du mir etwas von dem Deinigen zugedacht haſt, wie du an Mama geſchrieben, *) und daß du alſo Willens geweſen biſt, die Engel zu erfreuen, denen es allezeit lieb iſt, wenn Ein Armer dem Andern etwas giebt. Es hat ſich gefügt, daß ich neulich einer kleinen Baarſchaft habhaft worden bin, wovon ich denn, zum geringſten Beweiſe meiner Liebe und meines Andenkens Dir einliegenden Kremnitzer ſende. Nimm ihn an, liebſter Bruder, und gedenke meiner dabei. Lege aber weder dieß noch andres Geld in zwar nützlichen, ja ſpott-

*) Der jüngere H. war damals in Altdorf.

wohlfeilen, nicht aber allernöthigsten Büchern an. Denn, wie du schon erfahren hast, sind der Ausgaben so gar viel. Unsre Mittel leiden's nicht, eine Bibliothek zu sammeln, welches auch thöricht wäre, da du dich noch in der Welt tummeln mußt, und noch in den ersten Jahren keinen festen Aufenthalt finden wirst. — — —

Non possidentem multa vocaveris
Recte beatum; rectius occupat
Nomen beati, qui deorum
Muneribus sapienter uti
Duramque callet pauperiem pati
Peiusque letho flagitium timet. — —

Horat. Carm. IV. 9.

3.

den 22. Januar, 1732.

— — — Meine Stunden sind jetzt so sehr besetzt, daß ich auch meine besten Freunde nur selten spreche, und unnöthige Ehrenbesuche, wie ehedem unsre Jungfernstiegs-Visiten waren, schon lange gar eingestellt habe. Dieß hat geschehen müssen, obgleich mich daher Einige für stolz, Andre für nachlässig, und noch Andre für einen Sonderling ansehen. — — —

Die Landschaft von deiner Malerei, die du hieher gesandt hast, gefällt mir ungemein, und ich wünsche die bei

deiner so guten Fähigkeit gute Augen und Geld, um solche aufs best: auszubilden. Denn ich muß dir so wenig hierzu, als zur Poesie, ein natürliches Geschick absprechen, da du von beiden so gute Proben abgelegt hast.

Der Heraus, den du mir zu schicken die Güte gehabt hast, ist mir sehr angenehm gewesen, und ich ergötze mich oft an seinen Gedichten, wenn ich, welches sehr selten geschieht, noch ein Stündchen Muße und Zeit erübrige, einen guten Poeten zu lesen. — — —

Haman hat ein Papier angefangen, genannt der vernünftige Träumer. Davon läßt sich nicht viel urtheilen, da nur drey Stücke heraus sind. Doch ist es für mich insipide, nachdem ich die moralischen englischen Wochenpapiere zu lesen angefangen habe. Prof. Kohl hat auch Hamburgische Berichte von gelehrten Sachen mit diesem Jahre zu schreiben begonnen. Da aber der gute Mann nicht Mittel noch Korrespondenz hat, solch ein Werk recht anzugreifen, so ists freilich kein Meisterstück. Ich sehne mich gar nicht, in Träumern oder gelehrten Gazetten gedruckt zu erscheinen. Denn ich achte die Ehre für sehr eitel, und habe dazu überdieß weder Zeit noch Lust, wie ehedem, für Andre zu arbeiten. — —

4.

20. Aug. 1732.

— — — Unnöthig ist es, dir zu wiederholen, wie lieb mir dein fortwährendes gutes Betragen sey, insonderheit, da du dir dadurch anständige und erlesene Be-

kanntſchaften und Höflichkeiten erwirbſt, deren Nutzen und Werth ich freilich erkenne, und deſto höher halte. Einem, der weniger guten Ruf und ſchlechtere akademiſche Freunde hätte, würde ich daher auch das nicht anrathen, was ich bei deinen Umſtänden für das Heilſamſte halte, welches du unter göttlicher Hülfe und bei deinem *Savoir-faire*, wozu dein Kredit dir helfen kann, jetzt verſuchen mußt, nämlich das ſchöne Straßburg zu beſuchen. Du weißt zuvörderſt, wie ein jedes Mittel, auf eine erlaubte ordentliche oder außerordentliche Weiſe ſich zu helfen, zur Pflicht wird; daher auch ein ungemeiner Weg, ſeine Glückſeligkeit zu erreichen, in Ermangelung der viae regiae gleichfalls zu betreten und zu verſuchen iſt. Jedoch will ich auch hier mit vielen Lehren und Anweiſungen, die dir ſelbſt nicht fehlen, dich nicht aufhalten, ſondern zu dem ganz beſondern Zwecke, nämlich dem Verſuch deines Aufenthalts mich wenden.

Straßburg wird von jedem Vernünftigen der Wittenbergiſchen und Jeniſchen, und, wie mich deucht, auch billig der Leipziger Univerſität vorgezogen. Die Urſachen darf ich dir nicht ſagen. Du willſt da ſtudiren; dir mangelts aber an Geld. Deine Fähigkeit muß dir forthelfen, da keine Mittel ſind, die Andern ſo leichten Wege auch dir hiezu zu bahnen. Fernere Vorſtellungen bei meiner Mutter würden fruchtlos ſeyn, und die beſte Zeit damit hingehen. Ich begreife zu ſehr, als gegenwärtig, ihr Unvermögen, und beſchwöre dich bei einliegendem neuen holländiſchen Dukaten, der zur Entſchädigung auf der Nürnbergiſchen Reiſe dient, daß du Mühe und Zeit umſonſt anwenden würdeſt, ſie zur Vermehrung des jährlichen Zu-

ſchuſſes zu bewegen. Thu demnach, um deinem löblichen Wunſche Genüge zu leiſten, was Leute von eben ſo gutem, ja beſſern Stande gethan haben, und ſuche dir, mit Beiſeitſetzung des pudoris ſubruſtici, deſſen ſelbſt Cicero, ein Mann von Ehre, ſich anklagte, Freunde aus, denen du dich vertrauen, und bei denen du, mit geſcheidter wohlüberlegter Entdeckung deiner Umſtände, Hülfe ſuchen kannſt. Giebt dir dein im Opponiren ſo fertiger Kopf Beredtſamkeit, ſo wird dir die Noth Muth und Dreiſtigkeit, und beiden Gott Segen und glücklichen Erfolg verleihen. Ermuntre nämlich dein Gemüth durch alle Künſte eines ſinnreichen Studioſi, und reite zum ehrlichen Herel, der dich lieb hat und reich iſt, und entdecke ihm, auch mit Anführung, wo nicht wahrer, doch wahrſcheinlicher Umſtände, wie du vor deiner Mutter Tode, die, lebenslang ſich ſtandesmäßig zu unterhalten, nicht Vieles erübrigen könnte oder wollte, dich ſehr behelfen müſſeſt, zumal, da durch meinen zweijährigen koſtbaren Aufenthalt in England bei einem däniſchen Botſchafter viel bares Geld aufgegangen, ein gewiſſer Prozeß, ihres Eingebrachten wegen, deſſen Gewinn dir Vieles eintragen könne, noch in Glückſtadt rechtshängig ſey, u. ſ. f., wodurch dir die Mittel beſchnitten würden, in Straßburg, oder ſonſt wo, deine Studien, wie ſie in Altdorf angefangen, fortzuſetzen. Es mache dich deſto bekümmerter und verdrießlicher, da fürs erſte deine Mutter ſich noch zu keiner baren Zulage verſtehen wolle, und ehe ſolches geſchehen möge, der kritiſche Zeitpunkt, da man die Kollegia auf Akademien anfängt, verſtreichen würde. Wie du nun dieſes bei einer Gelegenheit, da Wein und Vertraulichkeit frei macht, und die molliſſima fandi tempora ſich einſtel-

sen, dir gleichsam entfallen lassen, und den Herrn Doktor um Rath in so bedenklichen Umständen befragen könnte, so kannst du ihm auf eine dreiste und höfliche Art entdecken, daß dir nur ein Freund fehle, der durch baren geheimen Vorschuß von etwa vier bis fünfhundert Gulden, bis mit Jahren deine Aktien steigen würden, ohne zu jüdischen Gewinn und harte Bedingungen, dir vorschösse, und ohne von dir einen jährlichen Zinsabtrag, der deinen dermaligen Umständen nach gar schwer fallen würde, zu verlangen; welches durch mich in Hamburg ohne unsrer Mutter Vorwissen und darauf erfolgende harte Empfindlichkeit sich nicht würde thun lassen, der sich auszusetzen die kindliche Pflicht und die Klugheit unmöglich mache. Könntest du dieß so vorbringen, wie ich in gleichem Falle zu thun mir getraute, wenn ich nämlich mit einem so ehrlichen Manne zu thun hätte; so wollte ich wohl ein Juramentum Credulitatis schwören, er würde als ein alter Deutscher etwas wagen, zumal wenn du dich entschließen wolltest, die zwei bis dreihundert Dukaten bei seinem Sohne zu verzehren, oder, ohne den Namen zu führen, gegen die gewöhnlichen Douceurs von freiem Tische, freien Kollegien, Stube, u. s. f. und eine leidliche Summe, ihm auf Akademien und auf Reisen brüderlich an die Hand zu gehen, und mit Rath und That beizuspringen. Nicht reich seyn, ist keine Schande, und wird dir nicht von vernünftigen Leuten, am wenigsten aber von einem so guten vernünftigen Manne verargt werden, der selbst Zeuge gewesen ist, wie wenig pinselhaft du mit dem Allen gelebt hast; sondern dein gutes Betragen, zumal bei so unglücklichen Umständen, wird er vielmehr bewundern. Und ist er anders, wie er zu seyn scheint,

ein milder wohlgesinnter Mann, so wird er nicht allein reinen Mund halten, da du ja mit keinem jungen rohen Menschen, sondern mit einem erfahrnen Freunde zu thun hast; sondern er wird auch nebst dir ein Hülfsmittel zu suchen bemüht seyn, den der Straßburgischen Reise im Wege stehenden Schwierigkeiten abzuhelfen, entweder auf obgemeldete, oder eine andre Art, dergleichen du, nach diesen wenigen Ideen und wohlgemeinten Vorschlägen, schon finden, und das, was ich hier anführe, modificiren wirst. — — —

Es kann nicht fehlen, ein so unerwartetes Projekt befremdet dich Anfangs. So thut ein jedes, ehe man es versucht, beim ersten Anblick. Da aber deine Absicht auf eignes Glück geht, da meine Vorschläge nichts Schändliches enthalten, und hundertmal schwerere Sachen zu Stande gekommen sind, auch an einem Versuche nichts gelegen, und, mit Einem Worte, Du entweder gar nicht nach Straßburg kommst, oder es auf eine solche ungemeine Art, wie ich erwähnt, geschehen müßte, folglich wo Alles zu verlieren steht, auch Alles zu wagen ist; warum liebster Bruder, willst du nicht dein eigner Freund seyn, und, um Einer verdrießlichen Stunde willen, in der du freilich mit einiger Renitenz und Blödigkeit, die, wenn du sonst nur weißt, was und wie du Alles sagen willst, oft der beste Fürsprecher ist, deine Angelegenheiten vorträgst, warum willst du nicht, um so einer Stunde willen, dir viele verdrießliche Stunden ersparen? da du doch siehst, wie langsam und zweideutig dir vom Hause aus geholfen wird, und ich selbst sehr reich an Schulden, arm an Gelde, und allerdings unkräftig bin, dir zu helfen.

Du haſt daher, mit gänzlicher Beiſeitſetzung aller Freunde und Verwandten, nur auf dein eignes Individuum zu ſehen, und muſt einen außerordentlichen Schritt verſuchen, um deſſen nachherige Genehmhaltung du dich nicht einmal ſehr zu bewerben oder zu bekümmern hätteſt, wenn er nur anſtändig und nützlich zugleich iſt. — — — In der That ſehe ich nicht, woher Brod in der Wüſten zu nehmen ſey. Alles Reden und Vorſtellen iſt umſonſt; und deine Mutter freut ſich zwar herzlich, daß du Gelegenheit haſt, dich zu zeigen und dir Freunde zu machen; aber niemals, ohne aufs kläglichſte zu verſichern und mir zu betheuren, daß ſie dich nicht durch Geld in den Stand ſetzen könne, auch der beſten Gelegenheiten dich aufs Künftige zu bedienen. Ihre Hoffnung und Vertröſtung auf eine Zulage zur Penſion iſt ſo weit ausſehend, daß du darauf nicht bauen kannſt. — — — — O! ſchreibe mir doch bald; und zwar die angenehme Zeitung, daß du nach Straßburg geheſt.

— — Deine Aprlikation auf das Jus Publikum iſt unvergleichlich. Verachte aber ja nicht ganz und gar die auream praxin, wie ich zu meinem jetzt merklichen Schaden gethan habe. Ich leſe Moſer'n, und er gefällt mir; beſſer aber doch Maſcov. — — —

5.

17. Nov. 1741.

— — — Die Möglichkeit eines Plans in Abſicht auf einen Dienſt beim engliſchen Hofe muß ſich überhaupt nach der heutigen Art, ſolche Dienſte zu vergeben, und in

Betracht meinte, aus den besondern Umständen des Gebers und des Annehmenden entscheiden.

Nur Einheimische können sich in Großbritannien zu Diensten Hoffnung machen; und es ist dir vermuthlich bekannt, daß die Naturalisirung keinen Fremden fähig macht, einen Dienst bei Hofe zu suchen. Dieß ist die Regel; und du kannst dir leicht vorstellen, daß derselben insonderheit nachgelebt wird, wenn es auf beträchtliche Bedienungen ankömmt, die das Interesse einer ganzen Nation betreffen; als Gesandschaften und Würden, deren Folgen einen weiten Umfang haben und Viele aufmerksam machen. Vielleicht giebt es dunklere, aber einträgliche, Unterbedienungen in Schottland, Irland und den Kolonien, welche post varia discrimina auch Fremden aus Gunst und dieser Regel zuwider zu Theil werden. Diese aber werden denn auch nicht vom Könige, sondern vom Vice-Roy, vergeben; und dahin will ich gar nicht die mit guten Einkünften versehenen Stellen rechnen, deren Vergebung von der bloßen Willkühr dieses oder jenen Lords, entweder aus angeerbter Macht, oder Vermöge seines Postens bei Hofe, abhängt, welches oft stattliche Dienste sind, und zu der sogenannten Civil-Liste, die vom Könige besetzt wird, nicht gehören. Ob aber unter den vielen Sollicitanten, die bei Erledigung solcher Stellen sich melden, ein Abwesender und ein nicht naturalisirter Fremder sich angeben dürfe? ist nicht fragenswerth. — — Daß aber dazu ganz besondre, seltne Umstände, viele Jahre und Freunde und interessante Geschäfte erfodert werden, das begreifst du so gut als ich. — — Wenn die königliche Familie Diesen oder Jenen versorgen will, und ihm keine

Pension angedeihen läßt; so fließen die Gnadenbezeugungen und Dienste gemeiniglich in Irland und Schottland aus entfernten, versteckten Quellen, die mehr tränken als rauschen. — — — Das Uebrige erklärt sich aus dem Laufe der Welt, und aus dem dritten und vierten Theile des Gilblas.

Was nun meine Situation anlangt, deren empfindlichster Unsegen das aes alienum ist, so treffen viele Umstände zusammen, die mich verhindern, einen neuen Plan anzulegen. — — — Meine Unlust zum Rennen und meine podagrischen Steifigkeiten berechtigen mich zu mehrmaligen Exklamationen über das schlechte Pflaster, über die rauhe Nachtluft, und über das kaum verantwortliche Verfahren meines Vaters, mir seinen Wagen nicht zu lassen. — — —

6.

den 14. Jun. 1750.

Ich Endesunterschriebener, Senior Familiae, dein ältester Bruder, und desgleichen, befehle dir hiemit, beigehenden zweiten Band des Horatii ohne Wiederrede, Entschuldigung, oder Erwähnung der allergeringsten Bedenklichkeit, imgleichen ohne großen oder kleinen Dank, in aller Stille und Gehorsam brüderlich anzunehmen, und dem ersten Bande nur erwähnten Horatii beizulegen. — — —

Mit dem Herrn von Rumohr, Kanonikus in Lübeck, dem ich diesen Brief mitgebe, habe ich, ohne den geringsten geleheten Diskurs, drei Tage edendo, bibendo,

rideudo, und einen ganzen schönen Tag an der Alster in Harvestehude, verbracht. Wollte Gott, ich hätte viele solche Freudentage, dich aber auch bei mir zum Genuß derselben. — — —

Ich danke dir für *Horatii Logicam* mit der erkenntlichsten Freude. Gestern Abend, da ich von dem braven Rumohr (der, ohne brilliren zu wollen, mir ein recht angenehmer Gesellschafter, akkommodant, von der größten Eintracht und Geselligkeit ist, keinen guten Wein, von welcher Farbe er seyn mag, unangefochten läßt, und in libationibus repetitis seinem Manne gewachsen, gleichwohl aber kein Säufer ist, wie ich hiemit eigenhändig bezeuge) gegen Ein Uhr vergnügt nach Hause kam, und tausend verdrießliche Dinge glücklichst uneingedenk war; fand ich Horazens Logik vor, brach aber nicht den Bindfaden. Heute morgen aber habe ich mir dieses angenehme Geschenk zum ersten Einblick, ut ita loquar, dienen lassen. Gott erhalte und erfreue dich. — — —

Aus einem Briefe des Bauernsohns seh ich, daß er weiß, du seyst in Dresden. Da wird der ehrliche Kerl, dem ich nachrühmen kann, daß er nicht eigennützig ist, dir wohl unausbleiblich aufwarten. Gieb ihm nichts, und schäme dich nicht, daß du ihm nichts giebest, sonst aber nimm ihn freundlich auf. — Willst du ihn einmal mit dir speisen lassen, so ists mir lieb. Frage ihn doch, wie viel er in Allem durch mich erhalten hat. — —

7.

den 28. März, 1753.

Ich sende dir hiemit einige Exemplare von dem Gedichte, womit der Herr von Bar mich unvermuthet beehrt hat*), und die Abschrift meines Briefes an ihn. Das *Laboremus*, welches du in dem auch beigefügten Original antreffen wirst, würde den Leser so sehr, ja mehr, als die Stanzen selbst, gerührt haben, weil es allein steht, und ich glaube, nicht zu meinem Vortheil. Also mußte ichs weglassen. Ich lasse dahin gestellt, ob es dir nöthig scheint, einige Zeilen an meinen Panegyristen zum Danke abgehen zu lassen. — — — Herr Bohn läßt, auf abstichtliches Verlangen des Hrn. von Bar, noch in dieser Woche nach Berlin und Koppenhagen Exemplare abgehen. Vulnera et laudes non dantur ad mensuram. Der mich lobt, mag mein Lob verantworten.

Wegen des Gedichts *Les deux Louis* muß ich deiner Frage mit der Nachricht zuvorkommen, daß weil der Herr von Bar und der Herr von Oberg beide Louis heissen, jener veranlaßt worden, auf diesen seinen Herzensfreund und sich selbst dieß Gedicht in acht bis zehn Strophen zu schreiben, die an die Frau von Oberg gerichtet, und von dem Verfasser zwar aufs sinnreichste, fast wie das *Chef d'Oeuvre d'un Inconnu*, aber auch so

*) Es sind die hier beigefügten *stances*, die zu Hamburg auf einem halben Quartbogen besonders abgedruckt wurden, und auch im dritten Bande der *Epitres Diverses*. S. 22, befindlich sind.

kommentirt worden, daß der ſchlaueſte Leſer dieſen Kommentar, den er aus Barenau, wo er auch noch iſt, hergeſandt hat, nicht ohne eine mündliche Neben-Tradition wird verſtehen können. Denn der Herr von Bar, dem es nie an Abſichten fehlt, obwohl an Erfüllung derſelben etwas abgeht, ſetzt keine Stelle umſonſt; und Stellen ſind auch keine Projekte.

Ich habe vor wenig Tagen den Hrn. Giſchow aus Magdeburg, der in Holländiſchen Dienſten Kapitän iſt, einen deiner Bewunderer, kennen lernen, der mit dir und dem Hrn. von Loen in Frankfurt oftmaligen Umgang gehabt hat, mehr Griechiſch weiß, als wir und unſre Kinder, und ſeinen Vorrath von dem heute vorbringenden Geſchmackweſen hat. — — —

Beilagen.

—o—

I.

Stances

a

Monſieur de Hagedorn.

1753.

Aimable Phèdre, aimable Horace,
Fils adoptif, heureux Rival!

Amusons nous sur le Parnasse,
Comme à Venise au Carneval.

Lorsque sur la double colline,
En masque on sçait se promener,
Vous devinez, on vous devine,
Chacun s'y plait, sans s'y gêner.

L'Egalité republicaine
Y rend les malheureux hardis,
Et semble à la nature humaine
Offrir le premier Paradis.

L'Esprit travaille sans relache
Et ne craint point de s'enrouiller,
Quand le Plaisir marquant la tache,
Les Graces le font travailler.

L'Esprit doit aimer la Debauche,
Sur le sentier de la Vertu,
Sans quoi le Sage donne à gauche,
Rampant sur un chemin tortu.

Par la morale la plus grave,
A mon régret, j'entends crier
Dans Epictéte, un triste Esclave,
Comme en Boëce un Prisonnier.

L'Homme profond et l'Homme aimable
Brillent toujours en tes Ecrits,
Avec toi, je me crois à table,
Cher HAGEDORN, quand je te lis.

Chante le Vin ; et je m'enivre
Du plaisir que me font les chants.
Chante l'Amour ; et je me livre
Au plus cruel de nos penchans.

Chez toi, sur sa Lire sensée,
Anacréon est vertueux.
Chez toi, sorti de son Lycée,
Le Sage a l'air voluptueux.

On voit en ton *Eve* nouvelle,
On voit en ton *Adam* nouveau,
Des Femmes le portrait fidèle,
Des Hommes le parfait tableau.

Que j'aime ton pinceau solide,
Quand, par le portrait des Tyrans,
Il offre, au nom de Simonide,
Un beau miroir à tous les Grands!

Mais ne crois pas que je t'excuse,
Quand toujours on te gronde envain
De voir, que ta timide Muse
Ne chante que pour le *Germain*.

On sait que le Germain t'honore,
Qu'il te prodigue ses encens :
Prétend-il que le Monde ignore
L'heureux concours de tes talens?

Travaille, ô mon Fils! pour l'Europe,
Puisqu' enfin tu sais imiter

Voltaire, *Metastase* et *Pope*, *)
Dans l'Art d'écrire et d'enchanter.

Sois du moins un second *Voltaire*,
Et je cède, avec tous mes droits,
L'orgueil que j'ai d'être ton Père,
Au plus auguste de nos Rois.

—o—

2.

Copie de ma Lettre du 23e de Mars, 1753, à Mr. le Baron *de Bar*, qui avoit ajouté le *Motto* LABOREMUS. *Spartian. in Vita Severi*, à ses *Stances*, qu'il m'a fait l'honneur de m'adresser.

Monsieur,

Les vents orageux et perçans, les plus nuisibles selon Hippocrate, persecutent, depuis plusieurs jours, les habitans de Hambourg et de Harvstehude sur l'Alster. Ces Insolens alloient m'emporter le peu de santé et de joie que l'hiver et une toux accablante avoient respecté. Mais hier, aiant trouvé chez Mr. le Baron *d'Oberg* mon Panegyrique par l'Auteur des *Epitres Diverses*, et *les Deux*

*) Mr. de Hagedorn écrit en François et en Anglois, comme il écrit en Allemand; c'eſt tout dire. Il écrit encore en Italien d'une façon digne de lui. La Poëſie, étant le moindre de ſes talens, il ne la cultive que quand ſes Amis l'y engagent: et pour cela il faut de l'adreſſe.

Louis; cette agréable surprise m'a rendû une certaine allegresse d'esprit et de coeur, à laquelle je ne m'attendois qu'au printems. Etre loué d'un Homme comme Vous, et de la manière dont Vous avez la bonté de chanter un *merite* supposé, c'est, je l'avoue, un avantage si flatteur pour mon immortalité poëtique, que ma petite Muse, qui sera toujours *la schiava* de la Vôtre, rougit en pucelle de toutes les douceurs que Vous lui dites. J'ai le coeur également penetré de ce que l'amitié, dont Vous m'honorez, Vous fait dire à mon éloge, et des intentions veritablement paternelles, qui Vous font souhaiter que ces belles Stances parviennent au Public et à son auguste Correspondent:

In Te spero, o Padre amato,
Fido a Te la sorte mia;
E per Te, qualunque sia,
Sempre cara a me sarà.

Le Manuscrit est actuellement entre les mains du meilleur Imprimeur de Hambourg, qui l'expediera au plutôt; car je lui ai dit: *Laboremus*. Les *deux Louis* seront contens des Exemplaires que je fournirai à ces *Bien-Aimés*, qui le seront pour moi j'usqu' *alle rive del torbido Lete*.

Mes Amis s'unissent à Vous faire leurs remercimens, et à Vous prier de permettre, afin que nous ne soions pas soupçonnés, Vous d'une petite malice, moi d'une grande paresse, que *Spartien* supprime, pour cette fois, son *Laboremus*; en françois:

— — travaille et travaille — —

La Fontaine.

La sentence est édifiante au possible; et c'est à peu-près ce que pourroit dire une femme laborieuse à un cher Epoux inappliqué. Mais comment cette morale isolée ose-t-elle s'adresser à un Goutteux, Candidat de la Sciatique, dont les facultés sont très-journalières? Il n'appartient qu'au Roi de Prusse et à Vous d'avoir de l'esprit avec des insomnies. *Laboremus!* Même pour un Poëte, comme pour tout homme pensant, *travailler* et *écrire* ne sont pas des termes synonymes: or le grand but de Vos excellens conseils c'est de m'animer à *travailler*. Remarqués, s'il Vous plait, que tout Auteur, qui, comme moi, a malheureusement publié trois ou quatre Volumes, NB. *en vers*, a du moins la consolation de ne plus passer pour fainéant, et que le Genie poëtique n'est pas celui qui brille le plus par la *quantité* de son travail; le *Laboremus* étant plutôt pour Messieurs les Compilateurs, Glossateurs, et les Auteurs en *aphes*. J'espere que Vous ne serés pas inexorable aux sollicitations de mes amis, et que Vous aurés la bonté de faire agréer Madame et Mlle. *de Bar* mes très humbles respects. Je prendrai bientôt la liberté d'envoier à celle-çi une Edition tres superflüe de Poësies qui le sont aussi. Je suis etc.

—o—

8.

den 23. Nov. 1753.

— — — — Ich danke mit dir dem Allerhöchsten, daß er die dir so nahe Feuersgefahr, deren Vorstellung mich herzlich gerührt, so gnädig abgewendet

hat, und wünſche dir Glück zu der Gelaſſenheit und Faſſung, die du zu dieſer mißlichen Stunde beſeſſen haſt. — — Es iſt kein Wunder, daß ſo gehäufte Widerwärtigkeiten dein Gemüth niederſchlagen; das Gegentheil wäre erſtaunlich. Ich erfahre das auch an mir, welches aber freilich ein leidiger Troſt iſt. Es iſt gut geweſen, daß du den Brand bei deinem Nachbar nicht außer Hauſe erfahren haſt, ſonſt würdeſt du in ein noch gröſſeres Schrecken gerathen ſeyn. Unſre alten Schornſteine ſind auch ſo ſchlecht, daß oft Balken dadurch gehen und in Gluth kommen; daher auch, auf obrigkeitlichen Befehl, alle Schornſteine bei neuen Gebäuden anders eingerichtet werden. Gott ſey dein Helfer und Hüter! Das wünſche ich und meine Frau, die, was du mir geſchrieben, nicht ohne Thränen vernommen hat. — — — Deinen Mitteln*) muß man wohl ihren Werth laſſen; und ſie ſind noch immer in der Schweiz geſucht und beliebt, wie mich ein ſehr vernünftiger Schweizer noch in dieſem Jahre unbefragt verſichert hat. Daß ihrer nicht öfter öffentliche Erwähnung geſchieht, entſteht daher, weil diejenigen, ſo Bücher ſchreiben, um ſinnreich zu heiſſen, ſich nur über Sachen erklären, worüber Gottſched und Bodmer ihre Ausſprüche ergehen laſſen; Andre aber, die oft zehnmal

*) Der jüngere Hagedorn gab zu Dresden bei Heckel, 1740. 8. eine ſatiriſche Schrift heraus: Die Mittel in der gelehrten Welt berühmt zu werden, die im erſten Bande des Hamburgiſchen Gemeinnützige Magazins v. 1760 wieder abgedruckt iſt. Ihrer wird ſehr oft und umſtändlich in den handſchriftlichen Briefen ihres Verfaſſers an ſeinen Bruder gedacht.

mehr Fähigkeit haben, als die heutigen deutschen Schriftsteller, worunter ich hier nicht die schlechten, sondern die Volontairs verstehe, die Ehre suchen und finden, zum Schreiben sich nicht entschließen, sondern mit einer vergnügenden, guten Einsicht, Wahl und Belesenheit im Stillen zufrieden sind; so wie etwa der preußische Hr. Geheimerath von Buchholz war, den ich hier mit Freuden habe kennen lernen, der kein Geschmackswesen affektirt, und in meinen Augen, so wenig auch seine vielen Geschäfte ihm Zeit lassen, sich Alles bekannt und eigen zu machen, gewußt hat, was ein Autor guter Hoffnung jetzt zu besitzen nöthig hat. Und von solchen Leuten bin ich versichert, daß sie wahrlich die Mittel mit eben so grossem Vergnügen gelesen haben und noch lesen, als irgend ein andres Buch, in dem die erlaubteste Satire wirklich so sehr gefällt als bessert, und dem Verfasser Ehre bringt. — — —

9.

Fevr. 23. 1754.

Mon cher frere!

Je suis, comme Vous savés, *paucorum hominum*, et je ne Vous importune gueres de recommandations. Mais pour cette fois il s'agit de faire plaisir à un fort honnête-homme, que son caractère et sa literature rendent également estimables, étant tels que j'ose en repondre, et qui va à Londres y tenter la fortune et le credit de ses amis.

C'est un aimable jeune Italien, Mr. *François Williou*, fort connû et estimé de Mr. *Bosanquet*, de tous

nos Anglois et de bien d'autres personnes allegables. Il y a peu de gens de ma connoissance, à qui un talent distingué joint à une étude heureuse de belles Lettres, de la Poësie, de la Peinture et de l'Architecture etc. aient fourni plus de lumières et plus de capacité. J'ajoûte que ce n'est pas à l'exclusion ou aux depens des Sciences plus lucratives et plus au gré de ce monde, qui se pique moins de goût que d'industrie et des moyens de parvenir. Vous seriés charmé des agrémens de sa conversation. — — — Je suis, en frere,

Totus Tuus,

Frederic.

10.

den 20. Sept. 1754.

— — — Schreber*) ist jetzt Doktor Legens in Halle. Aus den Katalogen erhellt, daß er viel schreibt. Seine Sachen gehen nicht sonderlich, obgleich er mir interessante Materien zu wählen scheint. Er ist ein Mann ad modum des Hrn. von Justi, und scheint zu beklagen, daß er mit so vielen Künsten noch nach Brod geht, und, da die Landesverbesserung und die Oekonomie jetzt aller Orten den Vorrang gewinnt, von der Polygraphie zu leben suchen muß. Ich habe das gelesen, was er von den Churfürstl. Sächsischen Land- und Ausschußtagen ans Licht gestellt hat. Du kannst dessen Werth bes-

*) Dieser bekannte ökonomische Schriftsteller, Daniel Gottfried Schreber, war Hagedorn's akademischer Freund.

ſer beurtheilen als ich; darum ſende ichs dir. Vielleicht iſts nicht der Mühe werth.

Ich rüſte mich zu neuer Geduld und zu einer Quarantäne auf den ſchon herandringenden traurigen Winter. Ich möchte wiſſen, welche die neue authentiſche Ausgabe der Memoires de *Montgon* iſt, wie ſtark ſie iſt, und was ſie koſtet. Mit Verkauf dieſes Buchs wird man ſehr betrogen. Ferner, was koſtet die neue prächtige Ausgabe der Memoires du Prince *de Condé* von le Coſte, der auch den Locke überſetzt? Die alte habe ich mit großem Vergnügen geleſen. Doch, wie lange kann ich dieſes Vergnügen recht genießen? Wenn ich ein Buch vor mir habe, ſo denke ich nicht an meine Krankheit, meine Aerzte, ihre Arzneien, meine Frau, die Pflege und Wartung, u. ſ. f. Und wenn ich das Bette hüten, mich reiben und bewachen laſſen muß; ſo iſt mir im Gegentheil ſo leer und witzlos zu Muthe, als ob ich nie leſen gelernt hätte. So ſehr finde ich noch für mich nöthig, die Cur abzuwarten und zu ſtudiren. Zeit und wahre Muße zum Letztern möchte ich faſt mit Blut erkaufen; ſo ſehr erfreut mich in meinen grauen Haaren die Luſt zu lernen. Quelle folie! Als wenn das glücklich machte, oder geſund**)! —

**) Auf der Kehrſeite dieſes Briefes ſtanden die Verſe: In einer ſchweren, oft ſchmerzhaften Krankheit. S. Th. I. S. 139.

II.

In der Nacht vom 15ten auf den 16ten Oktober, 1734.

Liebſter Bruder,

So viel ich ſchreiben kann, antworte ich dir auf deinen letzten Brief, den ich vorgeſtern erhielt. Niemals hat man mir, geſunder zu ſeyn, mit mehrerm Rechte anwünſchen können. Die ganz ſchlafloſen Nächte verfolgen mich noch immer, und alle meine bisherigen Zufälle werden ärger durch eine Engbrüſtigkeit, die mich, ſonderlich des Nachts, ängſtigt und quält. — — Jetzo mir, auch in der beſten Einkleidung, Sachen aufzutragen, das heißt, mich zum Bekenntniß meines ſo phyſiſchen als politiſchen Unvermögens zwingen. Ich habe nicht das Anſehen, nicht den Reichthum, nicht die Amts-Wichtigkeit, welche hier Männer bewegen kann, ſogleich mir zu willfahren, ihre Bedenken für mich aufzuſetzen, und das in eiligem Gehorſam, der mich mit nächſter Poſt in den Stand ſetzte, vorgelegte Fragen zu beantworten. Ein einzigesmal habe ich den Hrn. Prof. Richey damit, ohne beſondre Befugniß, bemüht; aber Wochen und Launen abwarten und mich gedulden müſſen bis zum Beſcheid. Jetzt ſtehe ich nicht mehr in der damals daher entſtandenen Verbindung mit dem lieben Greiſe, bei dem Konrad König*) gewiß interioris admiſſionis iſt, als unſer Einer. Alſo habe ich, mir zu helfen, dem lieben Reimarus, der wahrhaftig die

*) Damals Raths-Buchdrucker in Hamburg, aus deſſen Preſſe die meiſten Richeyſchen Gelegenheitsgedichte hervorgiengen.

Antiquität so gut als seine Kollegen kennt, deine Fragen gesandt. Siehe seine, ungeachtet des Fehlers in der ersten Zeile: Hochedelgeb.*) freundschaftlichste Einlage und Antwort. Die Kritik ist niemals personificirt gewesen. Jeder hat also licentiam fingendi. Aber wodurch soll sie sich von der Kenntniß, die nichts entscheidet, oder vom Tadel deutlich auszeichnen? Der Wahrheit, ihres Taschenspiegels, ihrer halben oder ganzen Blöße, ist man so gewohnt! Sie geben Ekel. Und was hat die Kritik Eignes für die Malerei? Nichts mehr, als für gleiche Künste, auf welche die Kritik nicht einmal ursprünglich geht. Ich empfehle aus dem 35sten Buche des Plinius etwas Gemäßers zum Titelzierrath**); und wenn ich nach Prior's Protagoras und Apelles, der angenehmen Erzählung, das eilfte Kapitel in jenem Buche des Plinius betrachte, wo das Original steht; so rathe ich, diese Erzählung zum Sujet vorzüglich zu wählen. Du giebst Rath in dergleichen, und darfst hier keinen betteln. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Meine Frau empfiehlt sich. Adieu.

*) Man sieht diesem ganzen Briefe des edeln Mannes durch seine letzte schwere Krankheit und Schlaflosigkeit verstimmte Laune an, die ihm diese bittre Anspielung auf seines Bruders ehemalige Rüge über diese Anrede in einem Briefe des ältern Schlegel möglich machte. Die Anlage des sel. Reimarus fand sich nicht vor.

**) Die Anfrage betraf die Wahl eines Titelkupfers zu des jüngern v. Hagedorns's Lettre à un Amateur de la Peinture, avec des Eclaircissemens historiques sur un Cabinet et les Auteurs des Tableaux, qui le composent; à Dresde. 1755. 8.

Clerici Ars Critica, wozu das Kupfer von Reimarus erwähnt wird, iſt 1712 in Amſterdam gedruckt. Niemand, ſelbſt Hr. Carpſer nicht, erinnert ſich genau der Zeit des Todes des ihm aus mehr als Einer Urſache unvergeßlichen Denners. Jetzt geht meine Magd auf die ſechſte Botſchaft, ſich darnach zu erkundigen. In voriger Woche ſah ich hier meinen gelehrten Freund, den Hofrath Arkenholz aus Baſel. Der Pabſt ſelbſt iſt ſo gnädig, viele Chriſtiniana für ihn aufſuchen, abſchreiben, und durch den Senatore von Rom, Bielke, ihm zuſtellen zu laſſen. Solchem kommt noch hinzu, was er in Schweden entdeckt hat. Er hat mir die Wahrheiten mitgetheilt, wodurch er den Holberg abgefertigt hat, und dem d'Alembert hat er dargegen dargethan, daß er kein Hiſtorikus iſt, und daß dazu mehr gehört, als ſein und Voltaire's gefälliges Geſchwätz. Arkenholz giebt bald viele Miniſterialia des berühmten Ruſtbraks heraus, der Geſandter bei Jakob I. in England war, aber für den unglücklichen König von Böhmen, ſeinen Herrn, nichts zu Stande bringen konnte. Er entdeckt viele verhaßte Anekdoten.

Heute hat der Chevalier Baronet Wich*) mich mit einem recht affektionirten Beſuche beehrt und erfreut. Gott helfe uns beiden auf die Beine: Dir, lieber Bruder, zur Baarſchaft, mir von der Engbrüſtigkeit und zum Schlafe.

Haſt du das neue Bändchen des Hrn. von Bar? und hat Hr. Rabener des Boiſpreaux freie Ueber-

*) Damals engliſcher Miniſter und Reſident in Hamburg.

ſetzung ſeiner Satiriſchen Schriften geſehen? und wie iſt er damit zufrieden? Schreib es doch.

So weit a manibus des Herru Bruders. Nun, nach vorgängiger ganz ergebenſter Empfehlung für mich ſelbſt. — — —

Die Beſſerung mit der Krankheit des Herrn Bruders geht, da die beſte Witterung verſtrichen, ſchwer von ſtatten. Engbrüſtigkeit, Schlafloſigkeit, Verſtopfungen und dergl. machen ſeinen Zuſtand ſehr beſchwerlich, und ſchwächen die Kräfte. Ich leide, wenn ich Ihn ſehe, mit, und bedaure nichts mehr, als daß ich nicht im Stande bin, ihn von ſeinen Uebeln zu befreien. Der Herr wird helfen! Ich wünſche Ew. Hochwohlgeb. dauerhafte Geſundheit, und daß die Nachrichten von hier aus bald angenehmer lauten mögen. — —

3.

An Gottlieb Fuchs.

Vorerinnerung.

In dem Lehrgedichte, Schreiben an einen Freund läßt Hagedorn einen Geizigen, den er redend einführt, unter andern sagen:

Mein alter Wahlspruch bleibt: Zins und Provision!
Den Leuten helf' ich gern; nur nicht dem Bauernsohn.

Mit diesem letzten Worte ist, wie er es selbst in der Anmerkung erklärt; Gottlieb Fuchs gemeint, den er dort näher charakterisirt. Die unerwartete Glücksveränderung dieses Mannes ist zu merkwürdig, und das Benehmen unsers Dichters gegen ihn ist zu edel und rühmlich, als daß ich Entschuldigung zu bedürfen glaubte, wenn ich mich etwas länger über ihn verweile.

Vor einer kleinen, nur aus drei Bogen bestehenden Sammlung seiner poetischen Versuche, welche unter der

Aufſchrift: Gedichte eines ehemals in Leipzig ſtudirenden Bauers-Sohnes zu Dresden und Leipzig 1771 herauskamen, hat ihr Sammler, der damalige Hof- und Juſtizkanzlei-Sekretär Offenfelder in Dresden Nachrichten von dem Verfaſſer und den Veranlaſſungen jener Gedichte gegeben. Außerdem aber liegen auch zwei erſt im J. 1798 zu Meiſſen gedruckte Bogen vor mir, überſchrieben: Mein Lebenslauf bis in das ſieben und ſiebenzigſte Jahr 1796 kurz erzählt zu Gottes Ruhm und zu manches Armen Troſte. Gottlieb Fuchs, P. e. zu Taubenheim, wohnhaft in Meiſſen. Aus beiden will ich nur die Hauptumſtände ausheben.

Gottlieb Fuchs war der Sohn eines ſehr armen Bauern zu Lippersdorf im Obererzgebürge, wo er 1720 geboren wurde. Bis in ſein achtzehntes Jahr half er ſeinem Vater in allen gewöhnlichen Bauernarbeiten. Dieſer gab nun ſeinen Wünſchen nach, und ſchickte ihn zuerſt auf die Stadtſchule nach Freyberg, und im J. 1745 nach Leipzig, obgleich ſein im Voraus empfangenes väterliches Erbtheil, das ſeine ganze Habſeligkeit ausmachte, nur aus achtehalb Gulden beſtand. Er machte den Weg zu Fuß, und verfertigte unterweges, ohne alle weitere Abſichten, ein Gedicht, worin er ſein bisheriges Schickſal beſchrieb und ſein künftiges der göttlichen Vorſehung voll Vertrauens empfahl. Dieſe Verſe bewirkten ſein ganzes künftiges Glück, und hatten einen weit größern Erfolg, als er bei den Zeilen ahnden konnte:

Die Weisheit ſchuf mich arm; warum? es ſoll auf Erden
Vielleicht durch meine Noth ein Reicher milde werden.

Dieß Gedicht hatte er mit einigen andern Versuchen bald nach seiner Ankunft dem Prof. Gottsched zur Beurtheilung gegeben; und dieser ließ es in seinem Neuen Büchersaal mit einem Liede auf den Herbst abdrucken*), um dadurch „vielleicht irgend einen Mäce„naten zu erwecken, der sich ein Vergnügen mache, die „Dürftigkeit eines so tüchtigen Schülers der Musen zu „erleichtern.“ Hagedorn erkundigte sich nach seinem Namen; und als er eben in der größten Verlegenheit war, erhielt er einen Brief mit 25 Thalern und Versprechungen fernerer Hülfe. Diese erfolgte auch durch die von H. überall gesammelten Beiträge, d[illegible]ch am Ende auf siebenhundert Thaler beliefen, v[illegible]a in Stand setzten, fünf Jahre lang in Leipzig [illegible]diren, wo er auch mit den Verfassern der Brem[illegible]eiträge bekannt wurde, in die man einige von [illegible]Zerfen aufnahm. Im J. 1751 wurde er Diak[illegible]Zehren bei Meissen, wo er im siebenjährigen Kr[illegible]reimalige Plünderung und viel häusliches Leiden erfuhr. In eine glücklichere Lage kam er durch den Ruf, den er im J. 1769 zum Prediger in Taubenheim erhielt, bis ihm 1787 als Emeritus ein Jahrgehalt ausgesetzt wurde. Jetzt gieng er nach Meissen, wo er, so viel ich weiß, noch lebt.

In der eben nachgewiesenen Anmerkung sagt Hagedorn kein Wort davon, daß Er es war, durch dessen erste Anregung und Vermittelung alle die Unterstützung sowohl, als alle die vortheilhaften Verbindungen bewirkt

*) Im zweiten Bande von 1746. S. 450. unter der Aufschrift: Der Dichter auf seiner Reise nach Leipzig.

wurden, durch welche dieser auch nur durch Ihn denkwürdig gewordne Mann sein Glück machte. Der Herausgeber seiner Gedichte sagt mit Recht, daß die freundschaftlichen Briefe, und die liebenswürdige Art, mit der ihm Alles von H. zugesandt wurde, Vielen zum Unterrichte dienen können, Wohlthaten zu erweisen; und ich hebe daher von jenen Briefen vorzüglich nur solche Stellen aus, die in dieser Hinsicht musterhaft sind*).

I.

Hamburg, 16. Nov. 1746.

Sie dienen zum Beweise, daß durch die göttliche Versehung das Gebet und der Wunsch treuer Väter eintreffen. — In Ansehung Ihrer besondern Lust und Fähigkeit zu den schönen Wissenschaften, habe ich das Vergnügen gehabt, von einigen Engländern und andern, zum Theil Standespersonen, zur Verbesserung Ihrer Umstände und zur Aufmunterung Ihres Fleißes, eine Beisteuer zu erhalten, aus welcher ich Ihnen für jetzt nur sechs Dukaten und einen Louisd'or zusende. Sie werden in der Neujahrsmesse erfahren, wie viel ein Jeder da-

*) Der erste Brief, dessen zweite Hälfte das Verzeichniß der für J. durch Miseke auszunehmenden völligen Kleidung enthält, steht in der Offenfelderschen Ausgabe der Gedichte eines Bauernsohns. Auch finde ich einen Entwurf desselben von H.'s eigner Hand unter seinen Papieren. Von den übrigen Briefen habe ich durch freiwillige Mittheilung des Herrn Buchdruckers Berlach in Bremberg die Originale vor mir. Auch habe ich unter dem Nachlaß von Briefen die, welche Fuchs an H. schrieb, voll Dankgefühls gegen seinen Wohlthäter.

zu beigetragen hat. — — — Ich werde ferner ſuchen, Sie zu überführen, daß ich in der That bin, ꝛc.

2.

26. Februar, 1747.

Ich vernehme, daß ein Baron von Guericke, der unlängſt in Hamburg geweſen, Ihnen eine Summe Geldes übermacht hat, welche er und ſeine Freunde zuſammengeſchoſſen haben. — — Es hat der Herr Perſent mir wiederum vier Dukaten für Sie zuſtellen laſſen, die Ihnen Hr. Bohn mitbringt. Sie verdienen eine kleine Dankſagung. Vielleicht bringt ſolche ihn um Michaelis künftigen Jahrs auf gleiche gute Gedanken. Sie haben zu viel Einſicht, um nicht auch haushälteriſch zu ſeyn. — — —

3.

23. April, 1748.

Von Allem, was Sie betrifft, iſt mir gewiß nichts gleichgültig. Mir iſt es eine der unangenehmſten Nachrichten, daß Sie in dem kaum abgewichenen Winter gekränkelt haben. Auch ich empfinde Ihre Sorge wegen des Künftigen. Deſto unabläßiger bin ich bedacht, ſolche möglichſt zu vermindern. Wie im Frühling und Sommer Alles zärtlicher und geſelliger wird, ſo verſpreche ich mir von denſelben mehr als Eine vortheilhafte Gelegenheit, für Sie etwas von meinen Freunden zu erbitten. Hr. Vooke wird Ihnen ſagen können, wie ſehr ich mir die fernere Beförderung Ihrer Wohlfahrt jederzeit angelegen ſeyn laſſe.

In dieſer Abſicht habe ich drei Briefe entworfen. Dem erſtern an den Herrn von Bielefeld in Berlin haben Sie bei der Abſchrift nichts hinzuzuſetzen, als die Anzeige des Hauſes und der Gegend, wo Sie in Leipzig wohnen. — — Den Brief habe ich ſo eingerichtet, als er ſeyn muß, um dem Hrn. v. B. zu gefallen, und ihn zur Leiſtung desjenigen zu bewegen, was er Herrn Carpſer vor langer Zeit in einer Antwort auf deſſen Schreiben in ſehr gütigen Ausdrücken verſprochen hat.

Was Ihre Sorge in Anſehung Ihres künftigen Zuſtandes betrifft, ſo iſt ſolche billig und löblich. Die eigentlichen Wege dazu, welche die Ihnen bisher ſo günſtige Vorſehung ſchon erleichtern wird, kann ich nicht mit Grunde beſtimmen, weil ich Sachſen und Leipzig nicht kenne. Nur gegenwärtige Gönner und Freunde ſind im Stande, Ihnen in dieſem Stücke mit Nutzen zu rathen. Niemand wird die dienlichſten Mittel zu Ihrer weitern Beförderung Ihnen beſſer wählen und beſtimmen können und wollen, als der Herr Steuerreviſor Rabener, deſſen gute Geſinnung und Einſicht ich für vollkommen halte. Noch iſt die Zeit Ihrer Studien nicht zu Ende gelaufen. Inzwiſchen werden Sie durch Predigen, und auch ſonſt, Beifall und Freunde gewinnen; und Freunde kann man nicht zu zeitig ſuchen. Ihre Bekanntſchaft in dem Hauſe des Hrn. Schmid, und andre dergleichen Bekanntſchaften, müſſen und werden Ihnen auch dazu dienen, daß ſie vernehmen und einſehen, wie andre rechtſchaffene Studenten aufgehört haben dürftig zu ſeyn; ob als Amanuenſes, oder durch Repetirung der Kollegien, oder wie ſonſt. Ich kenne die

akademiſchen modos acquirendi nicht genug. Das Bücherſchreiben eines Studirenden halte ich aber für ein ſehr ungewiſſes und nicht hinlängliches Mittel, Geld aufzulegen. Kaum mag es ihn ſpeiſen und tränken. — — — Ich zweifle nicht, Sie werden Hrn. Prof. Bodmer für das ſchöne Geſchenk ſchriftlich gedankt haben. — —

4.

17. Sept. 1748.

— — Wenn Sie während der Meſſe Sich in Ihrem Vaterlande bei Ihrem Vater aufhalten, ſo grüßen Sie ihn beſtens. Er kann Sie nicht viel mehr lieben, als ich Sie liebe und immer lieben werde. — Ich erſuche Sie, nach Freyberg an Ihren Freund, den Herrn Enderlein, ohne Aufſchub zu ſchreiben, und ihm zu melden, daß ich ſein Schreiben wohl erhalten habe; daß ich mit meiner Antwort noch zögere, um ihm ſolche deſto angenehmer zu machen; daß er aber nichts lautbar werden laſſen muß, nicht nur, weil ich für kleine Gefälligkeiten keinen Ruhm verlange, ſondern auch, weil ſchon Mehrere ſich regen, die zwar auch hülfsbedürftig ſind, mich aber für vermögender anſehen, als ich in der That bin. Noch unlängſt hat ein gewiſſer Krüger *) ſich bei mir und Andern in gleicher Abſicht gemeldet; ein gelehrter Müſſiggänger, der Hamburg verließ, als man ihm eine unge-

*) Dieß kann, auch ſchon der Zeitrechnung nach, wohl nicht der durch ſeine Luſtſpiele bekannte Krüger ſeyn, deſſen Leben Hr. Schmid in ſeinem Nekrolog, B. 1. S. 266 erzählt.

mein gute Stelle anbot, wo er sein ruhiges Auskommen auf eine anständige Art würde gefunden haben. Nun wird er, wie ich hoffe, von Einer Akademie zur andern wallfahrten, und über Hamburg und mich, als eine recht unbarmherzige Seele, klagen.

Ich weiß Ihnen, in Ansehung Ihrer künftigen Umstände keinen bessern Rathgeber vorzuschlagen, als den Herrn Steuerrevisor Rabener und Sich selbst. Zwar vermuthe ich, daß dasjenige, was ich noch erhalte, schon zu einem neuen Kleide ꝛc. hinreichen, auch, wenn Sie in Leipzig zur Vollendung der theologischen Studien noch bleiben müssen, welches Sie selbst beurtheilen können und werden, zum dortigen fernern Aufenthalt dienen wird. Finden Sie aber, nach Ihrer Neigung und Einsicht, daß Sie recht thun, Leipzig um Ostern zu verlassen, und eine Pfarre auf dem Lande durch dortige Gönner zu suchen; so will ich solches Ihrer Ueberlegung und der Vorsehung, die bisher Sie versorgt hat, lediglich anheimstellen, folglich Ihnen nichts anrathen, was Ihrer Gesinnung, und der Kenntniß, die Sie von Sachsen und den Kirchendiensten haben können, nicht gemäß wäre. — — Indessen bitte ich inständig, nicht nur den Fakultätswissenschaften und gelehrten Sprachen, sondern auch dem Französischen und Englischen allen Fleiß zu widmen. Die in diesen beiden Sprachen geschriebenen Bücher werden Ihrem guten Geschmack unentbehrlich fallen, so bald Sie solche verstehen und ohne Anstoß lesen. Man muß ein Europäer, und mehr als das, seyn, um nicht bloß eine einheimische Vernunft und ein ingenium glebae zu haben. Erlauben Sie mir ferner anzurathen, ohne Befragung des schon ge-

dachten Herrn Rabener, dessen Andenken ich mich empfehle, Nichts in Absicht auf Ihr künftiges Glück vorzunehmen; wenn Sie aber mit ihm einen Plan anlegen, schon in Leipzig darauf bedacht zu seyn, wie man solchen ins Werk stelle. — — —

5.

26. Februar, 1749.

Bin ich unfleißiger im Schreiben oder im Antworten? Dem mag seyn wie ihm wolle, Sie bleiben mir unvergeßlich. Ihre Briefe habe ich wohl empfangen. Für den Einschluß des letztern bin ich dem Herrn Enderlein sehr verbunden, und bitte ihm solches zu melden.

Noch müssen Sie sich von Leipzig nicht weit entfernen. Darin bin ich mit dem liebenswürdigen Herrn Gellert einerlei Meinung. Ihn können Sie nicht zu sehr meiner Hochachtung versichern. Ob Sie aber überall Leipzig schon verlassen müssen? Ob die bei dem Herrn Landkammerrath v. B. vorgeschlagene Stelle annehmliche und Ihnen vortheilhafte Umstände hat? das weiß ich nicht sattsam zu entscheiden; und wer kann und wird solches genauer wissen, als unser braver Herr Steuerrevisor? Das Einzige, was ich bei einer dergleichen Veränderung befahre, ist, daß, sobald solche bekannt wird, milde Hände, die für Sie sich bereits öffnen, sich plötzlich schliessen werden, weil Sie durch ein solches Mentorat bereits mit einem gewissen Einkommen versorgt, und keiner einzelnen Wohlthaten weiter, wie bisher, bedürftig zu seyn scheinen. Allenfalls müßte man daher von einer solchen

Beförderung die wenigſten Umſtände bekannt werden laſſen. — — — Ich hoffe, wie ich es wohlmeinend wünſche, daß Sie die beſten Lehrer fleiſſig hören, die beſten Bücher leſen, und ſolchen Gönnern und Freunden vorzüglich zu gefallen ſuchen, von deren Umgange Sie Ehre und Nutzen haben. — —

6.

23. Sept. 1749.

Es ſind mir Ihre Briefe recht angenehm geweſen, ſo wie Alles, was ich in Anſehung Ihrer vernommen habe. Nur habe ich dieſes Einzige ungern gehört, daß Sie unpäßlich geweſen ſind. Noch iſt es für Sie zu früh, um zu kränkeln. Ich will das auch nicht fürchten, ſondern vielmehr hoffen, ſo wie ich es wünſche, daß Sie in langen Jahren nicht ſelbſt wiſſen, wie einem Kranken zu Muthe iſt.

Mir iſt es ungemein lieb, daß Sie ſich in Leipzig immer mehr gefällig und bekannt zu machen ſuchen, damit ſo viele gute Freunde Ehre von Ihnen haben. Ihr Sinngedicht, die Gewalt der Muſik, hat mit Recht Beifall gefunden, inſonderheit die Arie, Schmeichelt ihr verbuhlten Töne ꝛc.“ Die allererſte Seite iſt die einzige, die etwas höckricht und von hartem Laute zu ſeyn ſcheint, imgleichen der Reim mit und geſchieht.

Vor einiger Zeit habe ich an den Herrn Geheimen Rath, Baron von Bielefeld, geſchrieben, und, als abſeiten des Herrn Carpſers, Ihrer erwähnt. In ſeiner Antwort an mich ſagt er Folgendes: Ayez la bonté,

Monsieur, de faire connoître à Mr. Carpſer tout le zéle, qui m'anime en faveur de Sieur Fuchs, ſon client. Mais ce jeune homme s'avance-t-il? Reſtera-t-il toujours à l'Univerſité? C'eſt une foible reſſource que les Francmaçons de Berlin, et j'ai peu de crédit dans nos loges, parceque je les frequente rarement; mais je trouverai peut-être des moyens plus efficaces. Le Sr. Fuchs pourroit me venir voir, quand je ſerai à Leipſic. — — — Melden Sie mir gelegentlich, wie weit Sie im Franzöſiſchen und Engliſchen gekommen ſind, und welche Bücher Sie darin leſen? Wie gelingt Ihnen die Ausſprache? Setzen Sie Ihren Umgang mit angeſehenen Männern mit gutem Erfolge fort? Werden Sie anſtändig dreiſter? — —

7.

21. Dec. 1749.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und den Homer *) nicht wenig verbunden, und nehme an Allem, was Sie betrifft, unaufhörlich und mit der zärtlichſten Geſinnung Antheil. Ich bitte, davon überzeugt zu ſeyn, obwohl ich mehr wünſche, als ich hoffen kann, für Sie noch mehrere Baarſchaft auswirken zu können. Mich kränkt es, daß der Herr v. S. ſich mit derjenigen, die er vor ſo geraumer Zeit für Sie geſammelt, ſich noch nicht eingefunden hat, da ich doch recht inſtändig ihn in dem abgewichnen Sommer darum gebeten habe. — — —

*) Es war die lateiniſche Ueberſetzung der Ilias von Eobanus Heſſus.

Ich begreife es nicht, und will es nicht zu sehr begreifen, wie es mit diesem Gelde, das Sie mit Recht als das Ihrige ansehen können, sich, gegen Vermuthen, so lange verzieht. — — — Ich wollte nur, daß Sie den Freunden Ihrer Fähigkeit und den Beförderern junger Gelehrten nicht aus der Bekanntschaft kämen, und in eine Entfernung geriethen, welcher die Vergessenheit bald zu folgen pflegt. Hier zu Lande weiß ich Ihnen zu Ihrem Glücke keinen Weg zu öffnen. Sonst würde mir nichts angenehmer seyn, als Sie in der Nähe zu haben. Aber nichts sähe ich ungerner, als daß Sie ein Haus-Informator würden; es wäre denn, daß eine solche Stelle Sie gewiß weiter führte. Ein Lehrmeister hat ein saures Brod, und ist nur zu oft quasi ad bestias damnatus. Es giebt menschlichere Knaben im Mittelstande, als in höhern Ständen, und man hört zu früh auf zu lernen, wenn man zu früh lehren muß. Indeß will ich Ihnen so wenig etwas vorschreiben, als ich es kann, indem ich, meinem Unvermögen nach, Ihnen auch nicht einmal, nach geendigten akademischen Studien, eine Information, geschweige etwas Anständigeres, zu verschaffen weiß! Aber, nur Muth! Trösten Sie sich mit dem alten Sprüchworte: Biedermanns Erbe liegt in allen Landen; und schwächen Sie nicht Ihre Kräfte durch Sorgen und Verlust der Hoffnung, in welcher die halbe Gesundheit des Gemüths besteht. Und sollten Sie sich auch dem Hrn. Am-Ende *) gleichsam aufdringen und für Sie einen

*) Dr. Joh. Joach. Gottlob am Ende kam in eben dem Jahre 1749 von Freyburg als Oberkonsistorialrath und Superintendent nach Dresden, wo er im J. 1777 starb. Seiner wird fast in jedem dieser Briefe gedacht; und die Bekanntschaft

Mann, wie Herr Rabener iſt, dem man, meiner Meinung nach, nichts abſchlagen kann, an ihn ſchreiben laſſen; ſo müſſen Sie ſich ihn zum Gönner machen, wie ich Ihnen nicht zu oft wiederholen kann. Ehe er mit Ihnen mehr bekannt iſt, weiß ich nichts an ihn zu ſchreiben; und ich bin ein ſchlechter Redner und Briefſteller, wenn ich Leuten nichts zu ſagen habe. — — Ich halte, aus ſeinen Briefen, ihn für einen rechtſchaffnen Mann. Dafür halte ich Sie auch, und bin mit wahrer Hochachtung ꝛc. ꝛc. —

8.

8. März. 1750.

Ich bin Ihnen für Ihr letztes Schreiben und das demſelben beigelegte Gedicht auf den Hrn. Doktor Am-Ende, welches mir ſo beſchaffen zu ſeyn ſcheint, als es ſeyn ſoll, ſehr verbunden. — — In dem Einſchluſſe habe ich Sie dem Hrn. Kirchen- und Konſiſtorialrathe beſtens empfohlen, und hoffe, daß Sie an dieſem viel vermögenden und rechtſchaffnen Mann einen wahren Gönner finden, und ſich durch ferneres löbliches Verhalten ihm immer beliebter machen werden. Alles Uebrige muß man Gott und der Zeit überlaſſen. — — Geht es Ihnen nun, mit mehrern Jahren recht wohl, ſo ſeyn Sie des alten Bekannten, Enderlein, eingedenk. Ich nenne ihn alt, weil er, wenigſtens Ihnen, ein Bekannter ſeit

und der Briefwechſel mit Hagedorn bei Gelegenheit ſeiner 1741 gedruckten lateiniſchen Ueberſetzung von Pope's Verſuch über den Menſchen. Hagedorn ſchrieb ihm zuerſt, und erbot ſich, zwei Exemplare ſeiner Ueberſetzung an Pope ſelbſt und an Mylord Carteret zu überſenden, welches auch geſchah.

ziemlichen Jahren ist. Doch, ich habe nicht nöthig, Sie an etwas zu erinnern, wozu Ihr gutes Herz Sie von selbst treiben würde, wenn Sie sich selbst geholfen sähen, und andern helfen könnten; welche liebe Zeit auch noch erscheinen wird. Ich wünsche sie Ihnen bald und lange, und bin ꝛc. ꝛc.

9.

11. Apr. 1750.

— — — Hauptsächlich wünsche ich Ihnen viel Glück zu Ihrem Aufenthalt in Dresden. Ich zweifle auch im geringsten nicht, daß der Hr. Dr. Am-Ende für Sie nicht sorgen sollte. Nur bitte ich zugleich, sich nicht bloßerdings als einen Lippersdorfer anzusehen, sondern Ihren Absichten einen größern Umfang zu geben, und nimmer aus den Augen zu lassen, daß so viele Standespersonen und andre angesehene Leute sich eines Gottlieb Fuchs erinnern und erinnern werden, von welchem ich selbst, und durch Andre, so viel Gutes verheissen habe. Ich würde also beschämt seyn, wenn Sie nicht Alles, erlaubter Weise, versuchten, den Namen berühmter zu machen, und meine so dienliche gute Verheissung zu erfüllen und sich hervorzuthun; damit Allen bekannt werde, daß, obwohl es fein und christlich ist, einer kleinen Dorfschaft als Kirchenlehrer vorzustehen, in Ihnen doch etwas Vortrefflichers der Anlaß zum Studiren gewesen sey, und daß dieses Studiren mit der Zeit etwas Reichlichers gefruchtet habe. Man muß sich immer etwas zum Ziel setzen, das durch den Muth, der sich auf Fähigkeiten gründet, Ehre und Ansehen bringe. Denn wer nützt ohne Ansehen und

Vorzüge? Und unſre Schuld muß es nicht ſeyn, wenn wir ſolch ein Ziel nicht erreichen. Um Ihnen keinen höhern löblichen Ehrgeiz beizubringen, als erfodert wird, unbeträchtlich, in dunkler Stille und früher Vergeſſenheit nur das Brod zu gewinnen, dazu iſt, wie Sie leicht erachten, was geſchehen iſt, nicht geſchehen. Man wünſcht vielmehr hier und an andern Orten, und hofft zugleich, daß Sie, mein lieber Herr Fuchs, zwar Anfangs nichts ausſchlagen werden, was auch nur zu Ihrem Unterhalte dient, und ſollte es auch panis lapidoſus ſeyn, dabei aber immer Ihre Gedanken und Ihre Einrichtung auf Ehre und höhere Stufen ſtellen, und dem Glücke Gelegenheit geben werden, Sie zu finden. Sie werden mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen dieß Alles wohlbedächtlich und wohlmeinend ehe Sie Leipzig verlaſſen, einzuprägen ſuche, und das Uebrige der Vorſehung und Ihrer eignen Einſicht überlaſſe. Doch wiederhole ich noch einmal das: *Aide - toi, et Dieu t'aidera.* Auch einem Schulzen iſt es erlaubt, ſich zum Rathmann und Bürgermeiſter zu machen, wenn er nämlich kann. Und wem ſtehen alle Wege zu Ehren und Würden mehr offen, als einem Studenten, der ſtolz ſeine Univerſität verläßt, und deſto mehr Muth mitnimmt, je weniger er Welterfahrenheit beſitzt, oder beſitzen kann. Nun, den Muth, von dem ich Manchem etwas nehmen möchte, die Zuverſichtlichkeit, die ſtarke Hoffnung aufs Künftige, wollte ich Ihnen einflößen können. Mit dem beſten Muthe kann man oft dem Ziele ſich nicht nähern, oder nur ſpät. Das Glück eilt nur Wenigen zuvor. Noch aber ſind Sie in den Jahren, die ſchon ſelbſt ein Glück ſind, und in denen Sie auf alle dienliche Vortheile und Gelegenheiten, zu ſteigen und der Welt nützlicher zu wer-

den, merken, und ſolche abwarten können. So ſehr man ſich Anfangs in Ihren Umſtänden krümmen, und nicht immer alle Kräfte äußern muß; ſo wenig müſſen Sie Muth und Hoffnung ſinken laſſen. Wollte ich aus noch mehrern Sprüchwörtern lehren, ſo würde ich Ihnen das Engliſche anführen: *Never a faint heart won a fair Lady.* Aber genug hievon. — — — — Ich wünſchte Ihnen von Herzen, was Sie ſich ſelbſt wünſchen, und noch mehr. — —

10.

16 Mai, 1751.

Sie ſind mir unvergeßlich. Aber durch den ſehr menſchlichen Fehler, den ich auch habe, und den die Alten die Procraſtination recht eigentlich benannten, iſt es geſchehen, daß ich nicht an Sie geſchrieben habe. — —

Jetzt ſehen und hören wir hier den Ritter Taylor. Die Kenner bewundern und loben ſeine Wiſſenſchaft und Hand einſtimmig. Nur wünſchen ſie eben ſo einſtimmig, daß er ſich nicht ſo marktſchreiermäßig in den Zeitungen herausſtreichen laſſen, und, in Anſehung der wahren Ehre, mit ſeinem Ruhme wie ein guter Haushalter verfahren möchte. Im Umgange iſt er ein mir recht angenehmer Schwätzer. Sein Sekretär kennt Sie. Es bedarf alſo der Frage nicht, ob er gut von Ihnen ſpricht.

— — Ich hoffe, daß mein Bruder ſich wohl befindet, und ſehe nach einem Schreiben von ihm aus. — — Bei Tagen der Sonne ſpaziere ich, ſo oft ich

kann, nach Harvſtehude oder in die Vorſtadt hinaus; und wie vergnügt würde ich ſeyn, wenn er Sie einmal dahin mitbringen könnte. Ich habe keinen größern Reichthum, als dieſen Bruder und rechtſchaffene Freunde. Mit dieſen aber bin ich auch nicht überflüßig verſehen; und wer iſt es?

Bis hieher hat die Vorſehung geholfen. Glauben Sie nur, ſie hilft noch weiter. — — —

Schreiben Sie mir gelegentlich Ihre Meinung von dem Herrn Klopſtock und vom deutſchen Hexameter. Ich bin zu meinem großen Vergnügen mit Hrn. Klopſtock bekannt worden. Er hat vor ſeiner weitern Reiſe nach Koppenhagen, wo er bei den Großen ſehr wohl aufgenommen worden, drei Tage ſich hier aufgehalten. Meiner Toleranz nach, leide ich den Hexameter in unſrer Sprache, den Andre nicht darin gelten laſſen wollen und dem wahren Hexameter der Alten gar ſelten ähnlich und ſelten unſträflich finden. Aber jetzt hexametrirt, wenn ich das ſagen kann, Alles, was in Deuſchland dichtet und drucken läßt. Non equidem invideo; miror magis. Das aber darf man, noch zur Zeit, kaum laut ſagen, wenn man nicht Viele beleidigen will. Alles hängt an einer gewiſſen Zeit, und geht nicht weiter. Die Schweiz hat faſt ſo viele Gedichte in Hexametern, als ſie Kräuter hat. Ich bin auch gebeten worden, mich dafür zu erklären, und in dieſem Metrum zu ſchreiben. Ich erkläre mich nicht dawider, ſchreibe aber auch nicht darin; wie ich denn ohnedas die Poeſie eher zu verlaſſen hoffe, als ſie mich verläßt. Sie aber ſollten ihr noch nicht den Abſchied geben, und, wann Sie ſich aufgeräumt befinden, ſich nüzliche

Wahrheiten wählen, um durch eine poetiſche Einkleidung ſie gefälliger zu machen; obwohl ich Ihnen und Keinem rathen will, der Welt ſich nur als Dichter zu zeigen. Ich bin ꝛc.

11.

2 Oktober, 1751.

— — — — Alle, die Ihnen Gutes thun, ſetze ich unter meine Freunde; und ich bitte, dem Herrn Bürgermeiſter Hübner, der Ihr Gönner iſt, eine recht freundſchaftliche Empfehlung von mir zu machen, übrigens aber ſich auf die Vorſehung in ſtiller Hoffnung ferner zu verlaſſen. Die Zeit, die Roſen bringt, bringt auch Pfarren. Mein Bruder iſt ſehr Ihr Freund; melden Sie ihm alſo einen herzlichen Gruß von mir. — —

12.

13 Febr. 1752.

Ich kann nicht umhin, ſogleich Ihren Brief vom 7ten dieſes zu beantworten. Meine Frau und ich haben ihn mit freudigen Thränen geleſen. Wie war es anders möglich, mein lieber Herr Paſtor, da Ihre neue Glückſeligkeit ſo ungemein iſt, und ſich ſo wenig vorausſehen laſſen! Wer nicht hier die Hand Gottes ſieht, die ſo allmächtig über Sie waltet, der ſieht nichts. Mir iſt nichts ſo wahrſcheinlich, als daß Sie vor vielen Andern im Stande ſeyn werden, inſonderheit von der wundervollen Führung und Güte des Allerhöchſten, aus Ihrem Herzen und auf die kräftigſte Art zu lehren, da Sie vor Tauſenden davon ein Beiſpiel abgeben.

Ich habe jetzt eben an Ihren Herrn Schwiegervater geschrieben. Er wird aus meinem Briefe die ersten Wallungen meiner großen Freude abnehmen. Gewiß, sie ist recht groß gewesen. Eine Dresdnerin, eines Bürgermeisters, eines wohlbemittelten Mannes Tochter! *) ein liebenswürdiges Kind! O der glückliche Lippersdorfer! Wie wird Ihr Vater, der fromme Greis sich freuen! Ich wünsche Ihnen den Genuß aller Glückseligkeiten, welche ein Amt erleichtern und eine Ehe versüßen können, ein vergnügtes gesundes Alter, und liebe Kinder, die dereinst rechtschaffne Männer oder Weiber werden, und ihre Eltern so erfreuen, wie Sie die Ihrigen. Diese Ehe ist augenscheinlich das Werk einer höhern Schickung. Wie so vieles ist Ihnen zu Theil worden, was keiner der Klügsten im Lande Ihnen hätte prophezeihen können! Wie angenehm wird es meinem Bruder seyn, dieß zu erfahren! Er hat mir in seinen Briefen sehr oft bezeugt, wie sehr er Sie liebt und hochschätzt.

Ihr Brief ist ein recht guter Brief; und das sind alle, die Sie an mich geschrieben haben. Bleiben Sie immer bei dem Natürlichen Ihrer Schreibart. Das gesuchte Schöne, das Witzige, geht nicht so sehr zum Herzen, als was aus dem Herzen kömmt und die Worte mit sich bringt. Man empfinde, was man sagt; man sage, ohne Noth nichts als was man empfindet. Das ist, meines Erachtens, die Gewalt der Reden, die z. B. Reinbeck und Sack gehalten haben.

*) Nämlich des Bürgermeisters Hübner in Dresden. Nach einigen froh verlebten Jahren wurde sie durch die vielen Schrecknisse und Drangsale des siebenjährigen Krieges völlig gelähmt, und blieb es 37 Jahre hindurch bis an ihren Tod.

Nec facundia deſeret hunc, nec lucidus ordo.

So wie im Sinnlichen der ſchönen Natur nichts ganz beikömmt, ſo muß auch in Werken der Kunſt ihr die mühſamſte nachſtehen. Sie ſind auch darin zu loben, daß ſie dieſes ſo zeitig gewählt haben. Gaudeant bene nati! — — — —

Wenn Sie, in einer zufriedenen Muße, Luſt haben Briefe zu ſchreiben, ſo melden Sie mir noch immer Ihre jetzigen Umſtände: ob Sie mit Ihrem Hauſe, Ihren Kollegen, Ihrer Gemeine, nach Wunſche vergnügt ſind, was der Herr von Schleinitz für ein braver Mann iſt, und dergleichen. Sie wiſſen, nichts iſt mir gleichgültig, was Sie angeht. Haben Sie eine Schwiegermutter, ſo bitte ich, auch ihr, ſo wie der künftigen Madame Fuchs, mein Kompliment zu machen, und das recht!

Ich wünſche und verſpreche mir noch oft Gelegenheit, über Ihr fernered Glück mich zu erfreuen, und bin mit unveränderlicher, vollkommener Hochachtung ꝛc.

13.

15. Sept. 1752.

Sie wiſſen ſchon lange, wie ich antworte, nämlich ſo ſpät, als einem recht unfleißigen Briefſteller nur möglich iſt; und Sie werden alſo, als einer meiner beſten Freunde, mir auch dieſe Zögerung verzeihen; denn ſonſt verzeihe ich ſie mir ſelbſt nicht. — — — — Ich bin niemals in Dresden, als mit meinen Gedanken und Wünſchen geweſen. Ich kenne alſo den Herrn Magiſter

Tischer, Ihren Nachbarn nicht, wenn ich dort ihn habe sollen kennen lernen. Indessen kann ich nicht umhin, ihn hochzuschätzen, weil er meines Freundes Freund ist.

Die Hochzeit-Umstände, wovon Sie in Ihrem letzten Briefe mich so wohl benachrichtigen, sind mir und allen Ihren Versorgern, denen ich solchen zu lesen gegeben, ungemein angenehm gewesen. Wir können nicht anders als einstimmig loben, daß Sie Ihren alten Vater zu sich genommen, und ihn die Folgen seines Segens genießen lassen, der gewiß die Quelle aller Glückseligkeit ist, die Ihnen so unverhofft zugefallen, und die, wie ich zuversichtlich hoffe, noch weiter gehen wird. — — —

Nun rathe ich Ihnen mehr als jemals Vanierii Praedium Rullicum zu Ihrem weltlichen Taschenbuche zu machen; und, wenn ich etwas Unmögliches wünschen wollte, so sollte es seyn, daß ich und mein Bruder dort, an dem Ufer der Elbe im Grünen es mit Ihnen lesen könnten. So gut wird es aber mir nie werden, so sehr Sie auch wünschen, mich, der ich alt werde, einmal bei Sich zu sehen. Möglicher ist es vielleicht, daß sich ein Jahr und ein Monat findet, in welchem Sie nach Hamburg können, und durch Ihr Hierseyn mir eine unvermuthete Freude machten, die gewiß für mich eine der größesten seyn würde. Der Zeit ist nichts unmöglich; aber so bald wird dieses wohl nicht geschehen können.

Wie befindet sich Ihre liebe Gehülfin? Ich ersuche, Sie meiner Ergebenheit bestens zu versichern. Wird Ihr Vater bald Großvater? Grüßen Sie ihn, und ver-

bürgen ihm mein gutes Andenken mit einem altdeutſchen Handſchlage. — — —

Melden Sie mir aufrichtig Ihre Meinung von dem Meſſias, als ein Theologus, und eröffnen mir, wie die Fakultät dieſes Gedicht aufnimmt. Sie ſehen wohl, ich will nicht, daß Sie meine langſamen Antworten den Ihrigen zum ſchlechten Muſter dienen laſſen. — — —

Wie angenehm und weſentlich gut iſt Ihre ungekünſtelte Schreibart! Ich bitte, laſſen Sie ſich durch nichts verführen, ſie zu verlaſſen, und gleichſam vor dem Spiegel zu ſchreiben, um ſchön und witzig zu werden, anſtatt männlich und ſtark zu ſeyn. Folgen Sie hierin immer den Engländern, oder vielmehr der Natur. — — —

14.

24. Sept. 1733.

— — — — Vielleicht erwecken die folgenden glücklichen Jahre Ihnen auch Muth, die Stunden, deren Anwenduug die Amtsgeſchäfte nicht erfodern, der Wahl und Ausarbeitung einer Materie zu widmen, zu welcher es Ihnen mehr an Zeit, als an Kräften fehlt. Alle, die den Herrn Diakonus in Zehren kennen, ſind auch von ſeiner Fähigkeit ſo ſehr überzeugt, daß ſie einſtimmig wünſchen, davon in Schriften öffentliche Zeugniſſe zu ſehen. Ich will nicht erwähnen, daß, ungeachtet des vielen Bücherſchreibens, noch viele Wahrheiten unerörtert ſind, oder wenigſtens nicht in dem ganzen Umfange ihres Einfluſſes ausgeführt worden;

und daß z. E. ein Jacobi ein glückliches Beispiel gegeben, wie man, auch in wenigen Bogen, mittelst einer neuen Einkleidung bekannter Wahrheiten, ihnen einen empfindlichen Nachdruck und eine vortheilhaftere Stellung geben kann. Sie wissen dieses. Doch will ich nicht unerwähnt lassen, daß der Wunsch, von Ihnen eine Schrift zu sehen, die gute Zuversicht zu Ihrer Geschicklichkeit zum Grunde hat.

Sie haben sich nicht erinnert oder erinnern wollen, daß ich schon vor langer Zeit mir Ihre Gedanken über die geistliche Epopöe, so wie sie im Messias erscheint, ausgebeten habe: ob die heilige und sichere Einfalt des Glaubens solche gestatte, und ob überhaupt die Religion dadurch gewinne, oder nicht. — — — —

4.

An Christian Friedrich Enderlein. *)

1.

19. Dec. 1748.

Ihre Zuschrift vom 27sten August, und das eingeschlossene Gedicht habe ich mit nicht geringem Mitleide und Vergnügen gelesen. Ich wünschte Ihnen, wie Sie es gewiß verdienen, dafür weit mehr, als die beigehen-

*) Er lebte zu Freyberg in Sachsen, und hatte schon am dritten Tage nach seiner Geburt das Gesicht verloren. Erst am 17ten Mai 1786 ist er im 73sten Jahre seines Alters gestorben. Durch den Bauernsohn, Gottlieb Fuchs, wurde er der Wohlthätigkeit Hagedorn's empfohlen, und schickte demselben verschiedene Gedichte zu, die mit empfehlender Aufforderung an Menschenfreunde dem Hamburgischen Korrespondenten eingerückt wurden. Rebner giebt in einem Briefe an Bodmer, der in dieses Letztern Literarischen Pamphleten, S. 130, abgedruckt ist, umständliche Nachricht von ihm, und setzt hinzu: „Der Herr von Hagedorn, ein liebreicher Vormund „der witzigen und nothleidenden Köpfe in Sachsen, hat ihm „durch sein Exempel, und die großmuthige Freigebigkeit einiger „Hamburger, die Ode, welche im Correspondenten stand, mit

den sechszehn Dukaten und zwei Louisd'or senden zu können. Da aber in dieser großen Stadt die Anzahl einheimischer Hülfsbedürftigen groß ist, und es wenigstens mir nicht gelingen würde, noch für Jemanden so viel zu erhalten, als ich, durch eine besonders günstige, fast wunderbare Schickung für Hrn. Fuchs ausgewirkt habe; so hat es mir an guten Gelegenheiten gefehlt, Ihnen nützlicher zu seyn, als ich bisher gewesen bin.

Unter dem Gelde befinden sich vier Dukaten zum Weine von einem Freunde, der von Ihnen ein Gedicht

---

„einem Geschenke, beinahe von 200 Thalern, auf eine so edle „Art zu vergelten gewußt, daß der arme Blinde nicht erfahren „hat, von wem es gekommen." — Die Briefe, aus welchen ich hier einige Auszüge gebe, wurden mir von dem Hrn. Buchdrucker Gerlach zu Freyberg mitgetheilt. Von Enderlein selbst fand ich nur Einen Brief vom 3ten Jun. 1749 unter dem Hagedornischen Briefwechsel aufbewahrt, der zugleich ein an H. gerichtetes Gedicht auf den Frühling enthält. Die besten Strophen darin sind folgende:

Ich bin ein Freund von jeder Blume;
Wenn ihr Geruch mich nicht entzückt,
So sagt man mir zu ihrem Ruhme,
Mit was für Farben sie sich schmückt,
Wie bunt sie durch einander spielen;
Dann trau' ich meines Freund's Bericht,
Und glaube Farben selbst zu fühlen,
Und preise Gott für Farb' und Licht. — — —

Dein prächtigs Werk, das Licht zu schauen,
Mein Schöpfer! bin ich nicht geschickt;
Doch weißt du eine Welt zu bauen,
Die mich auch reizt, auch mich entzückt.
Noch mehr hast du mir aufgehoben;
Mein finstres Auge freuet sich.
Dort, wo dich deine Himmel loben,
Dort wartet schon das Licht auf mich.

von Ihren Begriffen von dem schönen Geschlechte und dessen Vollkommenheiten sich ausbittet. Zwar habe ich das Gedicht, welches Sie mir zugeschickt, und das vom Herbst, in den Hamburgischen Korrespondenten setzen, Ihren Zustand anzeigen, jedoch Ihren Namen verschweigen lassen, in der guten, aber gänzlich unerfüllten, Hoffnung, daß es der Enderleinischen Kasse einträglich seyn würde. Allein das von einem meiner Freunde vorgeschlagene Gedicht soll Niemanden, als ihm und mir, bekannt werden. Sie können davon versichert seyn; und dürfen also ohne alles Bedenken so reizend und jugendlich sich ausdrücken, als Sie wollen.

So sehr es Ihnen empfindlich sein muß, das Unglück, nichts zu erblicken, mit nicht wenigen, ungemeinen und gemeinen Leuten zu theilen, und hierin dem Homer und Milton gleich zu seyn; so ist doch, zu Ihrem Trost, Ihr Verstand so fähig, daß Sie in dem großen Umfange unzähliger schöner Gedanken täglich der erlesensten gewahr werden, welche dem mehrentheils unerleuchteten Haufen der Sehenden fehlen, die, in Ansehung des Nachsinnens, ihre einfältigen Augen gleichsam nur der Ordnung wegen, und fast nur zu sinnlichen Handlungen, besitzen. Ihr mir bezeugtes Verlangen, an mich ferner zu schreiben, verspricht mir weitere Nachrichten von den Umständen Ihres Lebens und Studirens. Ich ersuche Sie sehr darum. ——— Von Hrn. Fuchs werden Sie vernommen haben, daß meine Antwort auf Ihr Schreiben sich nur dadurch verzögert hat, weil sie mehr als Worte liefern sollte. —— An mich bitte ich so oft zu schreiben, als Ihnen beliebt.

in Ihren Briefen aber ſich gegen mich, der ich, ohne Ruhm zu melden, ein halber Engländer bin, aller Komplimente in der billigen Zuverſicht zu enthalten, daß ich auch ohne dieſelbe Ihrem Herzen eine gute Meinung von mir zutraue. Melden Sie mir, womit Sie ſich täglich beſchäftigen, welche Gedichte Sie ausarbeiten, welche Bücher Sie gern hätten, mit welchen Freunden Sie vor andern umgehen, wie Ihre Geſundheit beſchaffen iſt, und dergleichen. Solche Nachrichten werden mir höchſt angenehm ſeyn. Dafür ſchenke ich Ihnen alle die redneriſchen Süßigkeiten, womit in Deutſchland die meiſten Briefe verlängert werden. Sonſt aber können Sie mir nicht zu viel ſchreiben. — — — —

2.

7 April, 1749.

Es iſt mir ungemein angenehm, daß die kleine Baarſchaft, welche ich Ihnen faſt mit ſo großem Vergnügen übermacht, als Sie ſolche erhalten haben, in Ihren Umſtänden ſo wohl zu ſtatten gekommen iſt, als ich aus Ihrem Schreiben erſehe. Mir ſcheint es keinen zu großen Dank zu verdienen, wenn man rechtſchaffnen Leuten, die einer Hülfe bedürfen, allen möglichen Beiſtand leiſtet. Nichts iſt menſchlicher; nichts ſollte allgemeiner ſeyn. Vilis amicorum eſt annona, bonis ubi quid deeſt, ſagt Horaz, und einem Jeden ſollte es ſein Herz ſagen.

Ich bitte den Herrn Berghauptmann von Kirchbach meiner Ergebenheit und Hochachtung zu verſichern. Seine Verdienſte ſind ſchon lange mir nicht unbekannt

gewesen, und ſie werden mir um ſo ſchätzbarer, da ich von Ihnen höre, wie ſehr auch Er Ihnen rühmlichſt gewogen iſt.

Ich erwarte von Ihnen das bewußte Gedicht, darf aber den Freund nicht nennen, der es verlangt, weil er durchaus nicht bekannt ſeyn will. Sein Erſuchen, Ihre Gedanken von den Schönen zu wiſſen, iſt durch eine, aus einem alten Roman wiederholte, wichtige Frage veranlaßt worden: „Ob es für einen getreuen „Korydon beſſer ſey, ſeine Phyllis zu ſehen, ohne mit „ihr ſprechen zu können; oder mit ihr ſich zu unterre„den, wenn ſie ihm nicht ſichtbar iſt?“

Ich möchte gern wiſſen, ob Sie von recht erleſenen Gedichten, worunter keines ſeyn muß, das nach der Freybergiſchen Dichtertaxe bei Gelegenheiten verfertigt worden, wohl ſo viel geſchrieben haben und allenfalls liefern können, als zu ſechs gedruckten Bogen hinreichend wäre. Haben Sie mehr ſo gute Gedichte gemacht, als Ihr Herbſt und das erſte iſt, welches ich von Ihrer Arbeit geſehen habe, und wollen Sie mir, mit Anzeigung der Zahl der Zeilen eines jeden Gedichts, den Inhalt deſſelben aufſetzen laſſen und einſenden, ſo will ich meinen Ekel vor dem einreiſſenden Ueberfluß nunmehr faſt unzähliger ſogenannter Poeten, in Anſehung Ihrer für ungerecht erkennen, und, ſo wenig ich mich um Verlagskleinigkeiten jemals bekümmert habe, überlegen, ob und wie eine ſolche, mit ſorgfältiger Wahl anzuſtellende Sammlung Enderleiniſcher Gedichte, zu welcher Sie ſelbſt, oder einer Ihrer Freunde, einen Vorbericht abfaſſen könnten, zum Druck und Verlage,

mit gutem Erfolg und nicht ohne Ihren Vortheil, anzubieten stehe. Denn Ihr Ruhm und Ihr Vortheil sind dazu meine Bewegungsgründe. Gelegenheitsgedichte und poetische Komplimente an gewisse Personen können freilich, so wohl als andre, gut gerathen seyn. Man schenkt sie aber dem Verfasser zu gern; es wäre denn, daß man zu dem kleinen Häuflein der wenigen Leser gehörte, die Verwandte oder besondre Freunde der theuren Herren und Damen sind, für welche der Poet singen müsse. Hätten Sie indeß, ohne Glück und Trost zu wünschen, auf den Herrn von Kirchbach, oder Personen von seinem Stande etwas Kerngutes gemacht; so würde eine solche Poesie, ihrer Vorzüge wegen, in die vorgeschlagene Sammlung gehören, und meines Erachtens sie nicht verunstalten. Und sollten in Freyberg angesehene Bürger und Gelehrte seyn, welche ihre Namen vor den Gedichten, die Sie ohne Zweifel auf sie verfertigt haben, vielleicht in einer solchen Sammlung gerne wieder gedruckt erblickten; so muß man solche wohlgesinnte Leute sich nicht zu Widersachern machen noch vor den Kopf stoßen, zumal in Ihren Umständen, als ob man vor der größern Welt nur einen Dichter der Vornehmsten im Lande vorstellen wollte. Aber man kann im Fall der Noth sie auf einen zweiten Theil mit aller Ehrerbietung vertrösten, den zweiten Theil aber nicht herausgeben. Ich hoffe, daß ich mich nicht in der guten Zuversicht betriege, die ich habe, daß Sie dieses verschweigen und mich nicht in den ganz unverdienten Verdacht bringen werden, als ob ich einen Stand in der Welt für verächtlich ansähe, welches eine Thorheit ist, die ich mir niemals erlauben werde. — —

3.

5 April, 1730.

Ich habe bisher Ihre Briefe mit so großem Vergnügen empfangen als gelesen. Es hat mir aber wegen vieler Hinderungen an Zeit gefehlt, sie zu beantworten, insonderheit da ich in dem abgewichenen Winter meine Muße auf Fabeln und Erzählungen gewandt habe, die meinen Moralischen, sonst einzeln gedruckten, Gedichten jetzt in einem kleinen Bändchen hinzugefügt worden, das Sie von dem Verleger in dieser Messe erhalten werden.

Mir sind die Nachrichten sehr angenehm gewesen, die Sie mir in Ihren Briefen von Ihren Umständen und von Ihrer Lebensart geben; und es wird mir lieb seyn, auch ein Kartenblatt gelegentlich zu erhalten, so, wie Sie solches zu bezeichnen pflegen, um mit Andern spielen zu können, und wie Sie es mir beschrieben haben. *) Es würde mir eine rechte Freude seyn, wenn ich so viel Vermögen als Neigung hätte, Ihnen, mein lieber Enderlein, und Andern, zu helfen. — — —

Jetzt ist Herr Bohn mit häufigem Verlage noch zu sehr beschwert, um fürs erste neue poetische Werke zu übernehmen. In Ansehung Ihrer besten Gedichte muß man also eine dem ehrlichen Manne bequemere Zeit ab-

*) Rabener sagt von Enderlein in dem oben erwähnten Briefe an Bodmer: „Wenn er mit seiner Karte spielt, „so sind seine Begriffe von der Gültigkeit des Buben, der Königin, und andrer Blätter, die er niemals gesehen noch gefühlt hat, so richtig, daß er mir, der ich mit den Augen „sehe, das Spiel mehr als Einmal abgewonnen hat.“

warten, und alsdann ihm etwas Auserlesenes liefern. Inzwischen werden Sie, meines Erachtens, wohl thun, in der Poesie Ihr Talent weiter zu üben, und was in der Natur Ihnen besonders empfindlich und reizend ist, zum Inhalt Ihrer Gedichte zu wählen, und aus Ihrem Herzen zu schreiben.

Sie lassen ohne Zweifel sich die öffentlichen Zeitungen, und vielleicht auch den Hamburger Correspondenten, der bis in Pohlen versandt wird, und also auch in Freyberg zu haben seyn kann, von einem Ihrer Freunde vorlesen. In solchem Falle werden Sie mehr als Einen Artikel von dem jetzt durch Deutschland reisenden Augenarzte, Dr. Taylor, wahrgenommen haben. Er überhäuft alle Zeitungsschreiber mit Briefen, Attestaten und Nachrichten von seiner ihm so werthen Person. Der Mann ist in gleichem Grade fähig, eitel und milde. Ich sollte meinen, aus den Zeitungen würde Ihnen immer bekannt werden, wo er sich aufhält; und da will ich Ihrer Ueberlegung und Ahndung anheim stellen, ob Sie nicht, in der einzigen Absicht, seine Mildigkeit auf eine Probe zu setzen, ihm und seinen Kuren, more Germanorum, ein Lobgedicht widmen möchten, worin Sie ihm zugleich Ihren Zustand und wenigen Reichthum zu erkennen geben müßten; wobei es sich von selbst versteht, daß vorgängig, auf eine oder andre Art, dahin zu sehen wäre, daß der Held Ihres Gedichts es gewiß erhalte, und auch wisse, daß Sie in Freyberg an der Nikolauskirche wohnen, und eine Antwort erwarten. Vielleicht fruchtet dieses etwas; wenigstens wünsche ich es. Folgen Sie aber weniger meinem Vorschlage, als Ihrem eignen Gutfinden. — — —

4.

5 April, 1752.

Beurtheilen Sie ja nicht meine Gesinnung nach meinem Stillschweigen. Jene ist wahrlich in Ansehung Ihrer unveränderlich. Dieses hingegen entsteht aus einem guten, aber vorfallender Umstände wegen unerfüllten Willen, Ihre mir immer angenehmen Briefe bald zu beantworten. Was Sie betrifft, ist mir nimmer gleichgültig, und ich wünsche nur, dieses noch einmal wirklich beweisen zu können.

Ich sehe mit Vergnügen, daß Sie sich wohl befinden, und nicht aufhören, nützliche Bücher sich bekannt zu machen. Die Seele will, mit Wahl, gespeiset, und immer unterhalten und angebauet seyn, so wohl als der Körper. Ohne eine gesunde, gute Nahrung wird sie leer und schwach. Dieses ist eine von den ewigen Wahrheiten, die keines Beweises bedürfen. Ich freue mich also, so oft ich erfahre, welche Bücher Sie lesen. Können Sie der drei Bände, welche der lehrreiche Jacobi in Hannover von den Absichten Gottes herausgegeben hat, und der kleinen Schrift von der Bestimmung des Menschen, habhaft werden, so lassen Sie sich solche vorlesen; es wird Sie gewiß nicht gereuen. — — — —

5.

4 Mai, 1753.

— — — Ungern erfahre ich aus Ihrem Briefe, daß im vorigen Herbste und bei dem Anfange des Winters Ihre Gesundheit schlecht gewesen ist. Ich hoffe aber, es

werden die heilsamen Lüfte des angehenden Frühlings nicht wenig zu Ihrer Genesung beitragen, und wünsche, daß Sie sich derselben lange erfreuen mögen. Ein Poet muß gesund, aufgeräumt, und mit sich selbst zufrieden seyn, wenn er Andre vergnügen soll.

Ich bitte dem Herrn von Kirchbach meine Dankſagung abzustatten, daß er mir das Schreiben des Königs von Sardinien abschriftlich hat bekannt werden lassen. Es bezeugt, daß dieser Herr, dem es nicht an königlichen Eigenschaften fehlt, Verdienste zu erkennen und zu belohnen weiß; eine Wissenschaft, die auch den höchsten Stand edler macht. Ich habe von dem hochachtungswürdigen Herrn v. K. so viel Rühmliches vernommen, daß ich mich recht erfreuet habe, ihn von einem Souverän, dessen Einsichten so bekannt sind, dergestalt, und nicht, wie gewöhnlicher ist, mit einem bloßen Dankschreiben, belohnt zu sehen. Wenn es mir nicht zur Eitelkeit ausgelegt würde, so möchte ich Sie ersuchen, die beigehenden *Stances*, aus welchen ich mich der zu großen Lobsprüche nie anmaßen werde, ihm zu überreichen. Sie haben den Herrn Baron von Bar zum Verfasser, der aus seinen *Epitres Diverſes* schon lange bekannt, und in Ansehung der vorzüglichen Wahrheiten, welche er darin so sinnreich vorträgt, glaubwürdiger ist, als in dem Lobe, womit er mich beehrt hat. — — —

Was die Bücher betrifft, die Sie sich vorlesen lassen, so rathe ich Ihnen, Sich immer die Gedichte des Opitz bekannter zu machen. Sie werden keinen Poeten finden, in dem der wahre Charakter eines unverfälschten Deut-

schen und der männliche Nachdruck unsrer Sprache sich lebhafter zeigt; des schönen Inhalts der meisten Werke zu geschweigen, die wir von ihm besitzen. Sie würden durch mehrern Putz Vieles von dem natürlichen Ausdruck seiner Gesinnungen verloren haben. Opitz ist voller Kraft, und selten zu wortreich; man sieht auch nicht, daß der Reim, dessen Anmuth man sonst zu sehr vergrößert hat, jetzt aber zu sehr verkleinert, seine Gedanken verunstaltet. — —

5.

An Johann Jakob Bodmer.

1. *)

3 Jul. 1742.

Es ist einem für mich sehr glücklichen Zufalle zu verdanken, daß ich Ihr mir so angenehmes Schreiben vom 11ten September vorigen Jahrs endlich in diesem, und zwar den 5ten Mai, durch einen Freund erhalten habe, dem es von dem hiesigen Buchdrucker und Buchhändler Conrad König eingehändigt worden, nachdem dieser, der (wenn ich, gegen meine Gewohnheit, mich einmal durch ein Wortspiel erklären dürfte) die Werke der Gelehrten in mehr als Einem Verstande zu verlegen gewohnt ist, diesen Ihren Brief unter andere beiseite gelegte Papiere gerathen lassen, und, ohne sich darum weiter zu bekümmern, ihn von ungefähr wieder gefunden, und

*) Nach Hagedorn's eigenhändigem vorläufigem Entwurfe.

meinem Freunde für mich zugestellt hatte. Das Vergnügen, Ihren verbindlichen Brief zu erhalten, war so groß, daß ich ihm seine Nachlässigkeit bald verziehen habe. — —

Seit dem Jahre 1721 habe ich, die einzige Ausgabe der Canitzischen Gedichte ausgenommen, welche ich nicht zu finden gewußt, mir keine Schrift fehlen lassen, die Sie und den scharfsinnigen Herrn Breitinger zum Verfasser hat. Und wie ich überhaupt nicht nur die Gründlichkeit eines Skribenten, sondern auch die Freimüthigkeit seines Vortrages, ungemein liebe, und daher einen unerschrockenen Gordon, einen dreisten Burmann, und unter den Italiänern den sogenannten scharfen Sectanus*) vielen Andern vorziehe, in welchen man nur *byssina verba* antrifft; so können Sie leicht ermessen, wie sehr Ihre bisherigen Schriften nach meinem Geschmack gewesen sind, und mit wie vielem Vergnügen ich dieselben gelesen habe. Mich aber haben verschiedene Ursachen abgehalten, an den kritischen Händeln unsrer Zeit Theil zu nehmen: eine gewisse Abneigung, meinen Namen in den meisten periodischen Schriften zu erblicken; der Mangel an Muße; eine gewisse Friedfertigkeit; und insonderheit ein billiges Mißtrauen in meine Kräfte. Gleichwohl habe ich meiner grossen Liebe zur Freiheit, der Lust zu den angenehmsten wahren Wissenschaften, und meiner zeitigen Gewohnheit, die besten Werke der Alten und Neuern mir

*) Von den unter diesem Namen herausgekommenen lateinischen Satiren s. Flögel's Geschichte der komischen Literatur, B. II, S. 244. Der wahre Name des Verfassers soll Legarde seyn.

seiten aus den Händen kommen zu lassen, so wenig wider-stehen wollen, daß ich auch, aus einem kleinen Eigensinn, den Sie vielleicht billigen, nach meinem Aufenthalt in England und beim Großbritannischen Gesandten, dieser glücklichen Nation, und nicht dem Hofe meiner Angehöri-gen und meines Vaters, des Königl. Dänischen Confe-renzraths und Etatsraths, auch Ministers im Niedersäch-sischen Kreise, mich habe widmen dürfen, und nunmehr schon neun Jahre, ohne Größere zu beneiden, in den Diensten der hiesigen uralten Englischen Compagnie stehe: da hingegen mein Bruder den Königl. Pohlnischen und Churfächsischen Hof, wo unser satirischer Freund Liscow als Sekretär steht, sich erwählet hat, und daselbst die Stelle eines Legationsraths bekleidet, zugleich aber die schönen Wissenschaften und ihre Beförderer nicht weniger, als ich, verehrt.

Ew. — kann die Verfassung, in welcher ich mich be-finde, allerdings gleichgültig seyn; doch glaube ich, Ih-nen davon dieses Wenige fast anführen zu müssen, damit Sie einigermaßen daraus erkennen, wie wenig es für mich rathsam seyn würde, in einem Stande, der mir die Art zu denken und die Sprache der Engländer üblicher und eigener macht, als der Deutschen, in Geschäften, die mich von ordentlicher Bekanntschaft mit unsern Schrift-stellern mehr entfernen, als derselben nähern, und, bei einer genugsamen Kenntniß der empfindlichen Partelichkeit einiger angesehenen Gelehrten, auch mich in den kritischen Wirbel zu vertiefen; da ich überhaupt Wenig, und dieses Wenige mit geringer Selbstzufriedenheit schreibe, folglich Bedenken trage, der Prüfung der gelehrten Welt etwas

mehr, als Fabeln, Erzählungen und Lieder, mithin solche Kleinigkeiten zu liefern, die, zu meinem Vortheile, weder groſses Lob noch groſsen Tadel verdienen. Doch ersehe ich mit deſto mehrerer Erkenntlichkeit aus Ihrem Schreiben, daſs Sie meinem Versuche Ihren schätzbaren Beifall gönnen; bin aber mit dem gelehrten Boivin einerlei Meinung, wenn er seinem Freunde schreibt: Si in tanta illustrium amicorum turba mea fama in obscuro sit, nobilitate et magnitudine eorum, qui nomini officient meo, me consolabor.

Die Zürchische Sammlung kritischer, poetischer, und anderer geistvoller Schriften habe ich mit vielem Vergnügen gelesen, und insonderheit gern gesehen, daſs Sie und Herr Breitinger Wernicken hochschätzen, dessen Ueberschriften mehrentheils unvergleichlich sind: und daſs Sie einigen Lesern bedeutet haben, wie sehr die Schreibart Marot's der Hans-Sachsischen unähnlich ist. Zu dieser Sammlung etwas beizutragen, und den Verzug meiner Antwort, der aus überhäuften Geschäften und einer kleinen Unpäſslichkeit entstanden ist, zu entschuldigen, habe ich die Ehre meinen Weisen und den Leonidas Ihnen zu senden, und diesem eine Stelle unter Ihren Büchern auszubitten. Vielleicht gefällt Ihnen dieses Heldengedicht nicht weniger, als es mir gefallen hat. Ich halte es für eins der schönsten, die ich gelesen, und zweifle, daſs Herr Triller, der jetzt auch an einem Heldengedichte, der Prinzenraub, arbeitet, den Deutschen einen Glover gewähren werde.

Was den Hamburgischen Parnaſs anbetrifft, so wird sich Herr Behrmann ein Vergnügen machen, wenn

Sie seinen Timoleon zu lesen und zu beurtheilen, oder an ihn zu schreiben belieben. Er ist ein vernünftiger Kaufmann, der Geschmack, Zeit und Vermögen besitzt, um der Dichtkunst obzuliegen, und alle billige Kritiken seiner Gedichte mit aufrichtigem Danke erkennt. Der gelehrte und geschickte Doktor Wilkens entschließt sich jetzt selten, einen Vers zu schreiben, da ihm doch seine besondre Einsicht und Fähigkeit zur Poesie eine größere Neigung, sie zu treiben, erwecken sollten. Hingegen besitzen wir an dem Herrn Pastor Zimmermann nicht nur einen der liebenswürdigsten Gelehrten und Dichter, sondern auch in einem jungen Hamburger, Ebert, einen feurigen und sinnreichen Poeten, der uns jetzt schon Meisterstücke liefert.

Mir soll es lieb seyn, wenn Sie meinen in Hamburg 1729 auf Veranlassung Hamann's, des Verfassers der Matrone, gedruckten Versuch einiger Gedichte nicht gelesen haben. Niemals hat ein Buch den Titel eines Versuchs mehr verdient, als eben dieses. Es steckt so voller Fehler, daß ich der Welt gleichsam eine öffentliche Buße schuldig, und dabei in demselben Grade verpflichtet und ungeneigt bin, es, meinem Versprechen nach, wieder vorzunehmen, und zu versuchen, wie weit meine poetischen Uebereilungen, die, ohne des erwähnten Hamann's Verführung, nur mir bekannt seyn würden, noch zu verbessern seyn werden. Ich habe bereits einen Anfang damit gemacht, und aus den vier und zwanzig Strophen des fünften Stücks sind die funfzehn Strophen des Weisen entstanden; aber

— aliena negotia centum
Per caput et circa saltant Lætua. — —

Doch, ich will Sie für jetzt nicht weiter mit diesen Kleinigkeiten aufhalten, sondern mir nur das Vergnügen Ihres weitern Briefwechsels ausbitten, und versichern, daß ich mit gröſter Hochachtung bin ꝛc.

2.

den 30. März, 1746.

— — — Sie verlieren nichts durch die Zögerung meiner Antwort, da ich Ihnen jetzt aus des Hrn. Stadtvogts Renner's Schreiben melden kann, daß der Senat in Bremen dem Syndikus Otten förmlich aufgetragen hat, persönlich die Goldastiana aus dem Staube heraus- und zu durchsuchen, auch zu überlegen, ob in dem verlangten Volumen etwas dem Staate Nachtheiliges enthalten sey. Doch, ich will Alles in seinen eignen Worten bekannt machen, wie folget:

„Nachdem dieses mit der dem Herrn Syndikus gewöhnlichen Sorgfalt geschehen, hat derselbe mir vor vierzehn Tagen nicht allein gedachtes Volumen, sondern

*) Dieser, und der vierte bis zum achten Briefe sind schon in den Briefen berühmter und edler Deutschen an Bodmer abgedruckt, die von G. F. Stäudlin zu Stuttgart, 1794. 8. herausgegeben worden. Nur die interessantern Stellen derselben sind hier ausgehoben worden, und verdienten es um so mehr, da jene Briefsammlung sehr wenig ins Publikum, und kaum recht in den Buchhandel gekommen, und, besonders in den Namen, sehr fehlerhaft gedruckt ist. Die meisten dieser Briefe sind als von Dresden aus überschrieben, vermuthlich aus Willkühr des Herausgebers, der doch wohl unmöglich den Bruder unsers Dichters für ihren Urheber halten konnte.

auch, zur Vergeltung meines ungeduldigen Wartens noch den Wigolais und den Freidank, wobei noch einige andre Gedichte vorhanden, gegen meinen Versicherungsschein, diese Stücke nicht aus meinen Händen zu lassen, eingeliefert. Ich habe inzwischen auch aus der Bibliothek unsers königl. Gymnasii den Gesang des Conrad von Würzburg von der Jungfrau Maria erhalten, und alsobald, so viel meine unbeständige Gesundheit und tägliche Amtsgeschäfte verstatten wollen, rudi calamo die Beschaffenheit aller dieser Stücke entworfen, und Auszüge daraus gemacht, welche ich hier beischließe, und bei Gelegenheit dem Hrn. Prof. Bodmer zuzusenden gehorsamst ersuche. Sollte dessen Codex andern Inhalts seyn, und derselbe sich entschließen, solchen samt der Goldastischen Sammlung, und auch etwas von den andern hiesigen Gedichten, herauszugeben; so halte ich unmaßgeblich dafür, daß der französische Codex in Zürich, der hiesige Vorrath aber hier abgedruckt würde, und der Zürichsche Verleger sich mit Hrn. Sauermann dahin vergliche, daß einerlei Format und Typen genommen würden, damit das Werk zusammengelegt und ausgegeben werden könnte. — —"

— — — Die Beiträge haben sehr geschickte Verfasser — — die gut schreiben würden, wenn auch keine Dichtkunst für die Deutschen in der Welt wäre. Cramer hat neulich einige Stücke zu einer moralischen Wochenschrift verfertigt, die unter dem Titel des Schutzgeistes nach Ostern hier ans Licht treten wird. Was ich davon gesehen habe, ist gründlich und schön, obwohl die Idee nicht neu, und die Erscheinung seines

Genii, meines Erachtens, nicht ausführlich genug ausgearbeitet seyn mag.

Der kritischen Monatsschrift des Hrn. Gleims und seiner Freunde, deren Sie gegen mich im Vertrauen erwähnen, habe ich bisher mit Ungeduld entgegengesehen*). Sie wird auch dazu dienen, einige übereilte Urtheile des Bücherſaals zu untersuchen. — — — Man beleidigt die Liebhaber der Dichtkunst, wenn man sich erdreistet, ihnen Bücher bekannt zu machen, deren wesentliche Beschaffenheit man selbst so wenig einsieht. — — —

Sie haben mir eine rechte Gefälligkeit erwiesen, indem Sie mich des Salvini Uebersetzung des Homer kennen gelehrt haben. Dürfte ich mir eine Nachricht von den neuern und besten Briefstellern der Italiäner ausbitten? Ich meine also weder den schwülstigen Lorebano, noch den schätzbaren Bentivoglio, sondern einen solchen, der beides in Geschäften und über andre Materien solche Briefe geschrieben, die etwa mit dem Bussy, dem Flechier, oder allenfalls mit dem Patin, zu vergleichen, nach der gegenwärtigen üblichsten Art sich auszudrücken eingerichtet wären, und mir zum Muster dienen könnten. Von einer Riccoboni, die, als Flaminia, auf der Pariser Schaubühne einen ungemeinen Beifall erhalten hat, sind Briefe heraus, die vortrefflich seyn sollen. — — Hier habe ich keinen

*) Ueber dieß, nicht ausgeführte, Vorhaben sehe man einen Brief von Gleim an Bodmer, in Ständlin's angef. Sammlung, S. 24.

Freund, dem ich eine Fähigkeit zu einer ſolchen Wahl zutrauen könnte, und der es mir darin, entweder aus zu groſſer oder zu kleiner Gelehrſamkeit, recht machen würde, da ich hauptſächlich auf den jezt üblichen Gebrauch im Schreiben ſehe, und auch Kleinigkeiten nicht ausſchlieſſe, wenn ſie nur natürlich und artig ſind. Neulich habe ich des Creſcimbein Storia della Volgar Poeſia geleſen, und vieles daraus gelernt, was zur Gelehrtengeſchichte gehört; doch möchte ich von allen Sonnetten, die ich in ſeiner Sammlung angetroffen, nicht zehn, und unter dieſen am liebſten das vom Conte Buſſi, Vol. 2. p. 532. gemacht haben. Zappi ſcheint mir ein guter Dichter zu ſeyn. Sie wiſſen, in welchem Anſehen er unter den Arkadiern geſtanden. — Kennen Sie einen florentiniſchen neuern Dichter, Tagioli? Von der oben erwähnten Helena Balletti Riccoboni habe ich im ſiebenten Bande des *Nouveau Théatre Italien* ein Luſtſpiel, *Le Naufrage*, geleſen, das, ungeachtet des darin vorkommenden Harlekins, mir ſehr gefallen hat, und aus dem Merkator des Plautus gezogen iſt. — — —

Den Petrarch, Taſſo und Marino habe ich vorlängſt geleſen, ja ſogar den Arioſt. Aber nicht nur Pope, ſondern ſchon Boileau, haben mir einen Ekel wider jene erweckt, weil ich in ihnen mehr Figuren als Natur angetroffen habe. Nur einem Metaſtaſio verſtatte ich eine Ungleichheit in der Schreibart, weil er ſich auch nach den Weibern oder weiblichen Perſonen richten müſſen, die ſeine, faſt immer ſchönen, Worte abſingen ſollen. Sein Werk von der dramatiſchen Dicht-

kunst mag unvergleichlich seyn; hier findet man es nicht. Hingegen hat er in der possirlichen Schreibart einen Versuch gemacht, in dem man ihn kaum erkennt. Auch steht es ihm kaum zu verzeihen, daß er in einer seiner Opern die französischen Manieren lächerlich vorstellt, und die Handlung des Stücks in eine chinesische Stadt gesetzt hat, aus welcher wohl eben nicht nach Paris gereiset wird. — — —

Herr Renner hat mir aufgetragen, Ihnen seinen Henningk de Han zu senden; und ich füge solchem das Winklersche Programm bei, aus welchem Sie einen der gelehrtesten und besten Männer, den sel. Bürgermeister Anderson, den wir vor drei Jahren verloren haben, genauer werden kennen lernen, imgleichen die Stücke des Fremden, in denen Hr. Schlegel von den dänischen Dichtern Nachricht giebt. Die Erfindung, in die er solche einkleidet, scheint mir nicht glücklich zu seyn. — — Ich lese, so wie Sie, die Schriften des Mag. Meier's in Halle mit Vergnügen, gestehe aber doch, daß ich wünschte, er möchte sich freier erklären, und mehr Literatur und Munterkeit seinem Vortrage geben. — — —

3.

10 April, 1747.

Es wird der Herr Sulzer nicht ermangelt haben, Ihnen meinen langen Brief nebst englischen Büchern zu

*) Dieser und der folgende Brief stehen in Bodmer's literarischen Pamphleten.

senden, welche ich ihm in der Neujahrsmesse für Sie zugefertiget. Seitdem habe ich mich nicht wenig an Ihren trefflichen Gedichten vergnüget, die, unter meinen Poeten, den nächsten Platz bey Hallern, mit Recht einnehmen und mir von unendlichem Werthe sind. Ich kann also nicht genugsam dafür danken, muß Sie aber zugleich inständig bitten, den Opitz nicht in Stecken gerathen zu lassen. Nach der Fortsetzung Ihrer schönen und nützlichen Ausgabe sehnen sich alle, die nur würdig sind, den Opitz zu lesen, und für die er mir geschrieben zu haben scheint. In Ansehung dieses, den Alten so treuen und ähnlichen, männlichen Dichters, wird es seichte Kenner recht befremden, daß er dem Amadis, welchen ich nicht zu kennen die Ehre habe, ein so stattliches Lob beilegt. Seit ich solches gelesen, bin ich begierig geworden, auch mit dem Amadis eine kleine Bekanntschaft zu stiften. Hier aber ist er nicht aufzutreiben. Melden Sie mir doch, im Falle er Ihnen jemals zur Zeitkürzung gedienet, in wie fern er, Ihrem Erachten nach, unserm Opitz gefallen können. Ich habe vielleicht hundert französische Nouvelles, Contes und dergleichen Kleinigkeiten gelesen, aber ich glaube nicht, daß ich einen Roman, der über den andern Band sich ausgesponnen hatte, würde haben durchlesen können. Gleichwohl erinnere ich mich, daß mir in England gesagt worden, Ihr fürtrefflicher Landsmann, der Ritter Schaub, welchen ich oft an der Tafel Sr. Excellenz, Hrn. Ambassador Baron von Söhlenthal gesehen und bewundert, pflege bei Nebenstunden mit besonderem Vergnügen, so gründlich und scharf er auch denkt, arabische und Feenmärchen, in ganzen Bänden, durchzulesen.

Sie werden mir erlauben, Ihnen die neue Auflage meiner Oden, in fünf Büchern, hiemit zu senden. Was diese nugas canoras anbetrifft, so habe ich sie zwar ziemlich vermehrt, aber auch neun oder zehn Lieder ganz weggelassen, die aufhörten, mir oder andern zu gefallen. Ich wage es kaum, über Gedichte, die von so geringer Wichtigkeit sind, Ihr Urtheil mir auszubitten, und ich sage nur mit dem la Mothe.

Pardonne à mes fautes lyriques,
A ces riens anacreontiques,
Qu'un vain plaisir m'a fait rimer.
Je suis paradoxe ordinaire,
Assez sage pour n'en plus faire
Et trop peu pour les supprimer.

Ein guter Freund wollte eine Vergleichung meiner Uebersetzung der Ode des Horaz: Delicta majorum immeritus lues, mit derjenigen anstellen, die in den Gottschedischen Gedichten S. 645. und 645. befindlich ist, und an dieser aussetzen, daß wider die bekannteste Geschichte der Dacier und Mohr Rom verwüstet haben sollen, paene delevit, und man Gott nicht gefragt, ehe man wider die Parther ausgezogen; da durch die non auspicatos impetus, worüber Vellejus L. I. 46. und Plutarch, auch andere nachzusehen, solches nicht verstanden wird. Meinem Freunde wollte auch verderbtes Rom für immeritus, gebraut, für das wirkliche dedere, etc. vorhin in der Nachbarschaft mit allererst, das auch eigentlich nicht das primum des Originals ist, das Indem der Wagen höher kam, für: abeun-

te curru, der zweydeutige, unverſtändliche Ausdruck? Die Bilder ſind beſchlagen (ob mit Rauch oder Metall? bleibt unbeſtimmt), der Antiochus, und mehreres, durchaus nicht gefallen. Er war alſo geſinnet, hierüber einen kritiſchen Brief zu ſchreiben. Weil nun ſolches mit meinem Vorwiſſen geſchehen ſeyn würde, ich aber eines freundſchaftlichen, vielleicht daher nicht recht unparteiiſchen Lobes mich durch dergleichen Genehmigung nicht zum voraus anmaßen mogte, mir auch mit der ſatiriſchen Aufopferung der Ueberſetzung eines Mannes, der mir wohl nimmermehr meine ſo billige, als allen bekannte Hochachtung für Sie, oder das Glück, etwas im Horaz vielleicht beſſer getroffen zu haben, als er, verzeihen wird, ſo gar ſehr nicht gedienet war, indem ich der Zeit das Richteramt überlaſſe, ſo verhinderte ich, daß mein munterer Freund ſeine Gedanken zu Papier brachte und mir war es genug, daß meine Ueberſetzung ihm gefallen hatte. Ohne Zweifel werden Sie nicht ungerne wahrnehmen, daß ich das Herz gehabt habe, in einem Liede, aus dem Lobgeſang auf den Heil. Anno, das alte Wort Holdin p. 238. 306. wieder einzuführen. Es iſt zu ſchön, um verloren zu gehen. Der ſelige Brockes war auch ungemein für die Erhaltung ſolcher mit Unrecht abgehenden Wörter, und wer ſollte es nicht ſeyn? Unſer Ekel für Wörter, die älter ſind als unſre Ammen, iſt eine der ſchlechteſten Nachahmungen der Franzoſen. Ich kenne einen ſonſt vernünftigen Mann, dem der Montagne kaum erträglich iſt, weil er ſeine Gedanken nicht mit blühenden Worten ausgezieret findet. Dieſer Geſchmack bezeuget eine Ungeſundheit des Verſtandes, wenigſtens eine nahe.

Iſt Ihnen ſchon bekannt, daß ein junger Dichter in Leipzig, Klopſtock, an einem ganz großen und homeriſchen Gedichte vom Meſſias arbeitet? Es beſteht aus Hexametern. Ueber den ſchweren Inhalt mag ich mich nicht erklären. Incedit per ignes ſuppoſitos cineri dololo. Mich deucht, er ſteht in weit größerer Gefahr, angefochten zu werden, als Milton ſelbſt. Ich vernehme, daß er eine Probe ſeines Gedichts, das eine Zeit von Jahren erfodern ſoll, Ihnen zur Beurtheilung einſenden wird. Noch aber will er Alles geheim gehalten wiſſen und hat ſich nicht entſchließen können, etwas davon in die Beiträge einrücken zu laſſen. Was ich erhalten, ſende ich Ihnen, im Vertrauen. Er hat von Jugend auf den Homer geleſen. Ein ſcherzhafter Freund ſagte mir, der Dichter würde Gefahr laufen, daß man ſeine im Anfange des Gedichts beſchriebene Erdſonne mit der Sonne im Klimm, den Sie geleſen haben werden, vergliche. Ich vergleiche ſie damit nicht, und laſſe allen Dichtern ihre Schöpfung und ihr Geſtirne, ſolemque ſuum ſua ſidera norunt.

Der weitere Verfolg wird zu erkennen geben, warum der Poet gleich anfangs eine ſolche, und keine andere Sonne zu ſeinem Endzwecke gewählt habe, und ehe man im Stande iſt, das Ganze zu beurtheilen, kann man von dieſem Stücke ſeiner epiſchen Welt auf das übrige ſo wenig einen hinlänglichen Schluß machen, als man ein Haus aus einem Ziegel kennen lernet. Ich kann mich nicht ſo ſehr zu den Griechen rechnen, als zu den unzähligen Ungriechen. Doch halte ich den Homer faſt ſo ſehr in Ehren, als wenn er ein Patriarch

gewesen wäre. Ich hege folglich immer ein günstiges Vorurtheil für jeden Dichter, der, zumal zeitig, den Vater der Dichtkunst kindlich lieben und ehren lernet. Diesen Dichter aber kenne ich einigermaßen aus den Kritischen Briefen des laconischen Janozki, S. 108. 120. Aus eben diesen Briefen kenne ich die kleine Raccolta di Lettere scritte per *Maria Riccoboni*. Sie sind, der Anzeige nach, in Paris im Jahr 1732. in 12. herausgekommen. Diese, den Ruyvanscad, und einen italiänischen Juvenal, der in der Sprache so glücklich übersetzet wäre, als Drydens seiner im Englischen ist, wünschte ich sehr bekommen zu können.

Dem sinnreichen Bauernsohne in Leipzig ist die Vorsehung so gewogen, das ich jetzt das Vergnügen habe, ihm wieder 120 Thaler zu übermachen. Ich habe auch schon eine kleine Sammlung von Büchern für ihn angestellt. Alle, die ihn kennen, geben ihm ein so gutes Zeugniß, daß ich mich nicht genug erfreuen kann, daß ich auf den so gesegneten Einfall gerathen bin, für einen so fähigen, höchstbedürftigen Menschen eine Sammlung anzufangen, die von so gutem Erfolg gewesen ist, daß mir Niemand einen solchen verheissen können.

4

23 April, 1748.

Ihre letztern verbindlichen Briefe und Ihre geneigte Sorgfalt für den Anwachs meiner besten Bücher bezeugen sattsam,

That each good Author is as good a Friend.

Noch bin ich nur im Stande, dafür meine Erkenntlichkeit durch zwei oder drei englische Bücher zu bezeugen, hoffe aber meiner Schuldigkeit beſſer nachzuleben. Ich bin des einzigen Exemplars habhaft worden, das von Mallet's trefflichen Gedichte, *Amyntor and Theodora*, hier vorhanden iſt, welches ich Ihnen hier zu senden, und ſolchem deſſen *Poems on ſeveral Occaſions* hinzuzufügen die Ehre habe, worin Sie nicht nur ſein Gedicht *of Verbal Criticism*, ſondern noch Verſchiedenes, mit der angenehmen Empfindung, den der wahre Witz dem wahren Geſchmack erweckt, vorfinden werden. *The Excurſion* wird in England für ein Meiſterſtück gehalten. Der heutige deutſche Witz der neueſten Dichter würde vielleicht mit dieſem allgemeinen Beifall der Miltoniſchen Britten ein lächerliches Mitleid haben, wenn er denen Lehren folgte, die ihn auf keine andre als deutſche Muſter weiſen, und zeitig einen Ekel vor fremden beibringen. Mallet hat es ſeiner Poeſie und ihrem Ruhme zum Theil zu danken, daß eine reiche Engländerin ihn geehlicht hat.

Ich ſende Ihnen auch Turnbull's Abhandlungen vom Auguſt, Mäcen und Horaz, aus welchen nicht wenige Anmerkungen in Ihren kritiſchen Briefen einer Unterſuchung würdig zu ſeyn ſcheinen, als: ob das alte Basrelief wirklich den Auguſt, Mäcen, Agrippa und Horaz vorſtelle, wovon ich wenigſtens nicht überzeugt bin. Aus Ihrem letzten Schreiben erſehe ich, daß ſie den Shaftesbury vor Andern hochachten; und ich hoffe alſo, daß, was Turnbull aus ihm geſammelt hat, Ihnen um ſo angenehmer zu leſen ſeyn

werde. Johnson's so lebhaft und so gründlich entworfenen Plan eines englischen Wörterbuchs werden Sie gleichfalls als eine hinlängliche Probe seiner Fähigkeit zu diesem Werke ansehen. — — —

Ihren reizenden Pygmalion habe ich durch ein junges Frauenzimmer, das zu lesen, und mehr als zu lesen weiß, einer Gartengesellschaft vorlesen lassen, in welcher, einiger kleinen flüchtigen Bedenklichkeiten ungeachtet, alle diejenigen natürlichen Folgen des Beifalls hervoreilten, quae satis apertis notis judicium ab humanitate discernunt. Die deutsche Duncias erfodert schon größere Kenner, und Deutsche, welchen auch der englische Hendekasyllabus, den Sie mir zu einer Erzählung vorschlagen, nicht zuwider ist, und welche die reimfreien Verse nicht bloß den Anakreontischen Oden erlauben wollen. Hier ist es so wahr als seltsam, daß Dichter, die noch immer ihre Gedanken gereimt haben, Andern und sich selbst nicht zutrauen, daß sie so glücklich und gefällig ohne die klingenden Fesseln des Reims sich ausdrücken, als nach Ablegung derselben. So vermögend und mechanisch ist die lange Gewohnheit! Qui in compedibus corporis semper fuerunt, etiam cum soluti sunt, tardius ingrediuntur, ut hi, qui ferro vincti multos annos fuerunt. So schön auch die Duncias im Englischen und im Deutschen ist, so würde man doch Gefahr laufen, nicht nur den deutschen Dunsen, sondern auch gegen Vermuthen Feinden derselben zu mißfallen, wenn man an gewissen Orten deutsche Namen einschalten wollte. Niemand fehlt es an Feinden und boshaften Lesern. Wenn also die Zeilen:

Wenn Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist,

Sarmatische Staatsschriften zu verfassen,

in Ihrer Duncias stünden; so würden Uebelgesinnte ihn meisterlich zu beschuldigen wissen, daß er gegen Sie oder Andere eine stolze Unzufriedenheit über seine Amtsgeschäfte bezeugt habe, und daraus ihm nachtheilige Deutungen machen, auch in Dresden nicht einräumen, daß, eine gute Staatsschrift zu verfertigen, nicht eben so wohl einen starken und geübten Verstand erfodre, als z. B. die Vortrefflichkeit der elenden Skribenten so scharfsinnig zu beschreiben, als mein Freund Liscov gethan hat. Was Sie aber von sich, von Schmidt und Meier daselbst einfließen lassen, das kann auch die feindseligste Absicht diesen zu keinem Nachtheil verdrehen.

Doch stünde aller Besorgniß abzuhelfen, hingegen würde man auch die Stelle schwächen, wenn man Liscov's Namen dem Leser nicht benennte, sondern es ihm überließe, zu errathen, wer Deutschlands Swift ist. Die poetische Welt liegt in dem Umfange der größern politischen. Sie werden durch Gesetze und Maximen regiert und erhalten, die von einander so unterschieden sind, als die Gedichte des verstorbenen großen Ministers, der aus dem Shakspeare den Julius Cäsar übersetzt, und auch sonst mit der Poesie und den Poeten es so rühmlich und gut gemeint hat, von der Trauer eines Vaters und dem Gedichte von den Wohlthätern der Stadt Zürich*), worin

*) Beide Gedichte sind von Bodmer selbst, und stehen in seinen Critischen Lobgedichten und Elegieen; Zürich, 1747. gr. 8.

das Gleichniß in der 177sten Zeile und den folgenden das schönste ist, das ich jemals gelesen zu haben mich entsinne.

Mir ist der Pastor Lange von Leuten, die ihn persönlich kennen, als ein so artiger Mann beschrieben worden, daß ich bedaure, auf meine Zuschrift von ihm keine Antwort empfangen zu haben. — — Dergestalt habe ich auch die Reise ohne Gast nicht erhalten, um welche ich ihn, mit Ihrer versicherten Vergünstigung, in meinem Briefe ersucht hatte. Gleim, den ich auch sehr hochschätze, ist mir auch noch eine Antwort schuldig. Ich weiß nicht, ob noch

Gleim unbefördert lebt mit tausend Gönnern.

vor vielen Freundschaften aber ist Ihres würdigen Landsmannes, des Hrn. Prof. Sulzers seine mir so besonders angenehm, daß ich nicht umhin gekonnt habe, noch vor wenigen Tagen ihm zu schreiben, und ihm meine gerechte Hochachtung zu erkennen zu geben, wobei ich denn nicht vergessen habe, ihm mein Verlangen nach seinen Philosophischen Gesprächen zu entdecken.

Ein eben so großes Verlangen habe ich nach den übrigen Theilen Ihres Opitz. Sie haben ihn gegen Triller so wohl gerettet und vertheidigt, daß Sie mehr als sonst verbunden sind, in dem Vorhaben, uns eine richtigere Ausgabe davon zu liefern, nicht zu ermüden. — Der versprochnen Probe von der deutschen Poesie aus dem schwäbischen Jahrhundert, dessen Sprache gewisse Kunstrichter in Leipzig schwerlich sattsam kennen noch errathen werden, sehen ich und meine hiesigen Freunde, so wie Ihrem Opitz, mit Ungeduld entgegen.

Alle Nachrichten, die ich aus Leipzig erhalte, vermehren meine gute Hoffnung von dem redlichen und sinnreichen Bauernsohne, und rühmen mir seinen Fleiß, seine Einsicht, und seine Klugheit im Haushalten. Er verfährt darin nach der guten Anweisung und Sorgfalt des Hrn. Steuerrevisors Rabener, der Ihnen aus den Neuen Beiträgen bekannt, in der satirischen Schreibart ein Swift, und übrigens einer der rechtschaffensten Männer ist. Fuchs hat mir mit allen Ausdrücken einer festgewurzelten Dankbarkeit Ihre Milde und Höflichkeit angerühmt, und ich nehme einen nicht geringen Antheil an seiner schuldigen Erkenntlichkeit. Er gehört zu den so wenigen Leuten, auf die dergleichen Gutthaten unbereut verwandt werden und fruchtbar sind. Einem Andern, der mit ihm nur den Taufnamen gemein hat, sind auf meine Fürsprache recht ungewöhnliche Gutthaten widerfahren; der Bube aber hat mich dafür bestohlen und verläumdet. Dafür trägt er auch mit Recht rothe Haare bis auf den heutigen Tag. — — —

Die geneigte Meinung, welche Sie über den Messias des Hrn. Klopstock äußern, bekräftigt mich in der meinigen. Sie haben Recht, indem Sie sagen, es sey eben so arg, für einen Ketzer angeschwärzt zu werden, als für einen Zauberer. Sollte Klopstock auch nicht Gefahr laufen, der Zauberkunst angeklagt zu werden, so lasse ichs doch noch sehr dahin gestellt seyn, ob sein Gedicht ihn nicht einer Ketzerei verdächtig machen kann. Er und jeder Ketzer incedit per ignes suppositos cineri doloso. Ich werde nun wohl hören, wie weit er mit seinem Gedichte gekommen ist.

Dreyer will Auguſtin's *Soliloquia* in deutſchen Verſen herausgeben, die ein eben ſo geringes Zeichen ſeiner Heiligkeit ſind, als die geiſtlichen Gedichte von Rouſſeau dieſes Dichters Andacht beweiſen. Jenen könnte man nicht unfüglich mit dem Rocheſter vergleichen. Des Camillo Silveſtri Juvenal hat mich recht erfreut; aber den *Lettere Critiche etc.* fehlt es an Salz und an der Bündigkeit, dem Leben und der Mannichfaltigkeit der guten Schreibart, welche den Spectator und die Maler der Sitten für mich nie werden veralten laſſen. — — —

Wäre ich ohne Amt und ohne Frau, und könnte ich dann erlaubter Weiſe meinen Trieben ihre Freiheit geſtatten; ich würde eine Reiſe vornehmen, die gewiß mich auch an die Limmat bringen ſollte. Die Hoffnung, Sie in Zürich zu überraſchen, würde mir die langen Wege angenehm machen; und meine Freude, Sie zu ſehen, Sie endlich zu umarmen, mir empfindlicher, ſchöner, unvergeßlicher ſeyn, als die gemeinen Freuden, womit Andre ſich zu befriedigen wiſſen. Sie können nicht ſehnlicher wünſchen als ich, daß wir nicht durch ſo viele Berge und ebene Felder getrennt ſeyn möchten. Wir würden gewiß oft von den Werken des Witzes, doch auch nicht zu ſelten von andern Materien mit einander ſprechen. — — —

5.

den 7. April, 1749.

— — Die überſandten Proben der alten ſchwäbiſchen Poeſie ſind dem Hrn. Reuner und mir ein

ſehr verbindliches Geſchenk geweſen. Ihn hat der Geiſt der Minneſinger ſo gerührt, daß er in einem kleinen hiebei gehenden Gedicht Ihre und des Hrn. Kanonikus Breitinger Bemühungen und Verdienſte, wodurch Sie in gleichem Maaße ſich die Vor- und Nachwelt verbinden, in der Sprache des dreizehnten Jahrhunderts beſungen hat. Vor wenig Tagen ward mir die Nachricht von dem Gedichte zugeſtellt, das Herzogs Otto von Baiern und ſeiner Gemahlin Hofdichter, Rheinbott von Doren, vermuthlich ums Jahr 1247 — 50 dem heil. Ritter Georg zu Ehren verfertigt hat, und der Hr. Sekretär Möſer in Osnabrück dem Druck überlaſſen wird, wozu Ihr Beiſpiel ihn aufgemuntert hat. — —

Sie möchten, wie Sie mir ſchreiben, gern wiſſen, wie in der Art zu denken, im Sylbenmaaße, und ſonſt, der alte Chaucer den allemanniſchen Dichtern ähnlich oder unähnlich iſt. Zu dem Ende ſende ich Ihnen hiebei, was ich von Chaucer beſitze. — — Obgleich Urry's Gloſſarium inſonderheit angelſächſiſche Worte, auſſer den vielen urſprünglich franzöſiſchen, enthält; ſo kann es doch einem Kenner des Allemanniſchen gewiß nicht ganz überflüſſig ſeyn.

— — — Den Peyer*) laſſe ich mir verſchreiben. Ich bin recht begierig, ſeine Satiren zu leſen. Der Charakter, welchen Sie ihm geben, gründet ſich auf eine heilſame Erinnerung des Horaz, und nimmt mich gegen ſeine Gedichte ein:

*) Ein jetzt vergeßner Schweizeriſcher Dichter, deſſen Deutſche Gedichte zu Schafhauſen, 1748, 8. herauskamen.

Inter quae verbum emicuit si forte decorum, et
Si versus paullo concinnior unus et alter,
Iniuste totum ducit venditque poëma.

Das Urtheil, das im 13ten Stücke der Göttingischen Zeitung von ihm gefällt wird, macht zwar Hrn. Peyer nicht zum vollkommenen Dichter; doch erräth man daraus eben nicht die Armuth am Geiste, die er doch wohl haben mag. Denn ich verlasse mich auf Ihren richtigen Geschmack, und muthmaße, Hr. Haller habe des Dichters schonen, und durch einen öffentlichen Ausspruch ihn nicht zu sehr kränken wollen. Die Gedichte des Hrn. Spreng habe ich nicht gelesen. Man sagt auch hier, sie enthalten wohlgemeinte Kanzelgedanken ohne sonderliche Kraft.

Ich bin Ihnen ungemein verbunden, daß Sie mir die französische Uebersetzung aus dem Messias zugeschickt haben. Sie ist sehr wohl gerathen. Ich habe kein Bedenken getragen, an den zärtlichen Klopstock zu schreiben, und ihm die Freude gemacht, von der Achtung, die Sie für ihn hegen, ihm die angenehme Versicherung zu geben. Er selbst ist

— — — Einer
Von den Unsterblichen, welche der Nachwelt ihre Geschäfte
Heiligen, und von Enkel zu Enkel unsterblicher werden.
Oft bleibt ihr Ruhm nicht auf Erden allein. Unbegränzter und ewig
Geht er von einem Gestirne zum andern.

Ich kenne sein gutes Vertrauen gegen mich, und habe ihn also ersucht, mir seine Umstände zu melden, und

zugleich zu entdecken, welche Anlage er zu einem beſſern Glücke macht; obwohl ich glaube, quod nunc haud vivat filiquis et pane ſecundo. Ueberhaupt wird Langenſalza mir als ein angenehmer Aufenthalt beſchrieben, wo viel gute Lebensart und wohlbemittelte Kenner der Verdienſte anzutreffen ſind. Offenbart er ſich mir mit der wahrhaften und vollkommenen Zuverſicht, womit ich ihn darum gebeten habe; ſo bin ich zwar nicht im Stande, ihm Vieles zu verheiſſen, werde aber auf Gelegenheiten bedacht ſeyn, ihm nützlich zu werden. Noch weiß ich ſogar nicht, ob er ein Juriſt oder Theolog iſt, halte ihn aber für einen künftigen Homileten. Mit dem Meſſias wird er bei Verlegern wenig wuchern können, und iſt ſchon glücklich, wenn er nicht bei ihnen verliert. Dieß iſt ein faſt allgemeines Schickſal der Skribenten:

What Authors looſe, their Bookſellers have won;
So Pimps grow rich, while Gallants are undone.

Für Engländer müßte, wie ich glaube, das Gedicht ganz, oder gar nicht, überſetzt werden. Es iſt von zu großem Umfange und zu reichlichem Inhalt, um den Geſchmack einer Nation zu reizen, die ein ſo ausgeführtes dichteriſches Gebäude von der Größe des Milton vor ſich hat, und, nach ihren ſtolzen Vorurtheilen wider uns, höchſtens einzelne Schönheiten in einem ſolchen Dichter zwar erkennen, zugleich aber auf die zweifelhafte Frage fallen würde, ob er auch in der Ausbildung des Ganzen ſo glücklich ſey, oder

Infelix operis ſummæ, quia ponere totum
Neſcit?

Ein Franzoſe würde, weil es ſeinen Landesleuten an einem Milton fehlt, und weil dieſer von jenen nicht ſo ſehr verehrt wird, vielleicht günſtiger von dem Meſſias urtheilen, wenn er ihn zum Theil aus der *Bibliotheque Raiſonnée* kennen lernte.

Sind Ihnen die moraliſchen Gedichte des Zernitz bekannt? Sie ſind mit ſeinen Schäfergedichten hier herausgekommen, und leider mit groben Druckfehlern. Seine Gedanken von den Endzwecken der Welt, von der Natur und Kunſt in Schäfergedichten, der Menſch in Abſicht auf die Selbſterkenntniß, u. ſ. f. verdienen auch von einem Bodmer geleſen zu werden; und es iſt für die Ehre der deutſchen Dichtkunſt ein weſentlicher Verluſt, daß er ſo frühzeitig verſtorben iſt. Er hat nicht nur geſchrieben, ſondern auch gedacht: quod et hunc in annum vivat et plures.

Ohne günſtige oder widrige Geſinnungen von des Hrn. Gottſched's Grundlegung der deutſchen Sprachkunſt zu urtheilen, ſo iſt unwiderleglich, was das ſechſte Stück der Freimüthigen Nachrichten dagegen erinnert hat; und ich hätte mir von dem Verfaſſer, auch wenn er nicht vier und zwanzig Jahre darauf gewandt hätte, ein weit vollkommneres und zuverläſſigeres Werk verſprochen. Grammatico nihil eſt infelicius. Ich gedenke keine Sprachregeln zu ſchreiben, und habe niemals Beruf geſpürt, mich dazu beſonders fähig zu machen; aber das verhindert mich nicht, der vielen Widerſprüche und Unrichtigkeiten mit Verdruß gewahr zu werden, die in dieſem Werke vorkommen, das nach einem lateiniſchen Kompendium oder dem Donat abgefaßt zu ſeyn ſcheint, und

die deutſche Wohlredenheit in unerträgliche Feſſeln zwingt. Vielleicht irre ich eben nicht, wenn ich glaube, des Abbé Girard *Vrais Principes de la Langue Françoiſe* können auch darin, daß er ein Syſtem ſeiner Sprache darſtellt, tel qu'il l'eſt fait voir, quand on a levé le voile de la Latinité, ſous lequel il étoit caché et enſeveli, ou du moins obſcuré et defiguré, Allen zum Muſter dienen, die Grundſätze lebender Sprachen mit mehrerm Nutzen, als gemeiniglich geſchehen iſt, entwerfen und geltend machen wollen. — — —

Schwachen nicht ärgerlich zu ſeyn, habe ich, als meine beiliegende Ode über einige Eigenſchaften Gottes gedruckt ward, mir nicht erlaubt, zu dem Gleichniſſe aus dem 31ſten Kapitel des Jeſaias das ihm ſo ähnliche aus dem 15ten Buche der Ilias, v. 61 — 70, in einer Anmerkung anzuführen. Ich würde einigen Eubagen, denen vom Homer wenigſtens dieſes bekannt iſt, daß er ein Heide geweſen, mißfallen haben. Sie werden die (allem Anſehen nach von Herrn Rabener, einem halben Ulfo verfertigte) Nachricht von dem Zuſtande der Druiden und Barden unter Otto dem Andern, aus dem letzten Stücke der Beiträge, und folglich auch die Eubagen, kennen. *)

Ich weiß, warum ich der Meinung bin, in uno annulo bonos principes poſſe deſcribi atque depingi; und

*) Eubagen hießen diejenigen von den Druiden, welche den Opferdienſt zu beſorgen hatten, und vornehmlich darauf ausgiengen, das Volk durch Eigennutz und Scheinheiligkeit zu täuſchen. Die angeführte Abhandlung iſt aber gewiß nicht von Rabener.

Sie werden Spuren dieſer kecken Vorurtheile in meinem Gedichte von der Freundſchaft wahrnehmen, welches ich Ihnen hiemit zufertige. — — Sie ſehen, wie geſchwätzig ich an Sie ſchreibe, ohne Vorenthaltung eines einzigen Gedankens, der mir an dieſem mir ungewöhnlich ſchreibſüchtigen Tage einfällt. Ich wage dieſes deſto zuverſichtlicher, da Sie mir ein neues Kennzeichen Ihrer Sorgfalt und Zuverläſſigkeit gegeben, indem Sie die *Sonnets Muſques* *) nicht bekannt werden laſſen. Bald getraue ich mir, den ſcherzhaften Freund zu errathen, der dieſe zu jugendliche Erzählung allegoriſch, und ſo ſinnreich, erklärt hat. — — — Hat der Verfaſſer des Antimachiavel dem braven Henzi keine Penſion, oder etwas Königlichers, als den allergnädigſten Beifall, zugewandt? Auch dieſer gereicht zu einem nicht geringen Vorzug: aber eine Penſion iſt der überzeuglichſte Beweis, daß man reichen Monarchen nicht wenig gefallen hat. — — — — —

C.

den 23. Sept. 1749.

— — — Seitdem ich das Trauerſpiel Zeloide, in Einem Akt, von Saintfoix, geleſen habe, werde ich in meinem Gedanken beſtärkt, daß viele Trauerſpiele ſchöner und rührender ſeyn würden, wenn ihre Verfaſſer,

*) Eine komiſche, aber allzufreie, Erzählung von Hagedorn in franzöſiſchen Verſen, die ich zwar in der Handſchrift in Händen habe, aber, auch ohne dieſe ſeine Aeußerung, in ſeine Werke aufzunehmen Bedenken getragen hätte.

um alle Gefahr, den Zuhörer einzuschläfern und erkalten zu lassen, zu vermeiden, sich der Freiheit, welche man der Komödie, aber ohne Grund ihr allein, einräumt, klüglich anmaaßen, und Alles nicht in die gewöhnlichen fünf, sondern in drei Aufzüge einschränkten. Er würde dadurch, wie ich glaube, gewinnen, und das Ueberflüssige würde in den engern Raum sich seltner einschleichen. Die Zeloide rührt in ihrem einzigen Akt so stark, als wenn sie in fünf sich ausgebreitet hätte. — —

Simonetti, der Niemanden liebt, als Seine Hochehrwürden selbst, feindet auch Hallern an, und wünschte, ihn zu verkleinern. Aber, orazione di cane non giunge al cielo. Er hat ihn heftig in der Berlinischen gelehrten Zeitung angegriffen, ist aber in der Göttingischen hinlänglich heimgeleuchtet worden. Wie heilig und unsträflich sonst dieser Lehrer ist, werden Sie wissen, oder ohne grosse Mühe erfahren können.

Ich sende Ihnen zwei kleine Gedichte von Hrn. Klopstock, welche Sie vielleicht noch nicht gesehen haben. Sie können ihn nicht höher schätzen als ich. Ich sage mit Ihnen:

Mit Milton's Geiste scheint Klopstock's durchwebt.

— — — Einer meiner Bekannten übersetzt aus dem Maffei, was derselbe vor seiner Uebersetzung des ersten Buchs der Ilias zur Vertheidigung der ungereimten Zeilen und des Hexameters so gründlich angeführt hat. Die Absicht der Uebersetzung ist, solche für den homeri-

schen Klopstock zu gebrauchen, und einmal diese Materie zu untersuchen. Ich bedarf keiner weitern Ueberzeugung. Ich schenke einem Dichter, der mir etwas Rechtes zu sagen hat, den Reim sehr gern; aber ich fodre von ihm eine strenge Beobachtung des Sylbenmaßes, überhaupt und in einzelnen Wörtern; und mir ists lieb, daß Hr. Klopstock seine Wörter so glücklich zu ordnen, und ihnen diejenige Richtung zu geben weiß, die Homer meisterlich beobachtet, die weiter geht, als das dem unverwöhnten und gesunden Gehöre gemäße und so empfindliche Sylbenmaß, und dasjenige ausmacht, was Pope a Style of Sound nennt, und wovon er im sechsten Briefe an Walsh einige Regeln angiebt. Doch, Sie können davon besser urtheilen als ich. — — —

Sollte für oder wider den eines bessern Schicksals so würdigen Henzi etwas herauskommen, woraus erhellte, welcher Verbrechen man ihn und seine Anhänger beschuldigt: so würde ich solches mit desto größerm Vergnügen, auch daher lesen, weil die Geschichten von Rebellionen mich immer aufmerksamer gemacht haben, als die Tagebücher von Friedensgeschäften, von öffentlichen Gepränge, Krönungen, Huldigungen, Salbungen, u. s. w. obgleich, einige Friedensschlüsse bedächtlich ausgenommen, in allen solchen Verzeichnissen mehr Unschuld, Wohlfahrt, und insonderheit Ordnung, wahrgenommen wird, als in den so verantwortlichen und gefährlichen Geheimnissen der Konspirationen, die, wie Alles, vom Pöbel aus dem Erfolg beurtheilt werden. — — —

Jetzo lese und bethräne ich die Klarissa, welche wir dem Verfasser der Pamela zu danken haben. Die-

ſes Buch muß ganz, oder gar nicht, geleſen werden. Es enthält Alles, was die Tugend verehren, und das Laſter verabſcheuen und beklagen lehrt. Beide ſind darin aufs höchſte getrieben. In der bürgerlichen Welt gehen beide lange nicht ſo weit; aber dergleichen außerordentliche Rollen werden auf größern Schaubühnen möglich und wirklich; auf kleinern bleiben ſie idealiſch. Ein gemeiner Leſer wird alſo ſchwerlich von allen den Regungen bemeiſtert, welche Richardſon zu erwecken ſucht, und begreift höchſtens nur die Wahrſcheinlichkeit eines ſolchen Charakters, als dem eigennützigen Bruder, der neidiſchen Schweſter der Klariſſa, und dem reichen Solmes, beigelegt werden. Eine Howe, ein Lovelace, u. ſ. f. ſind ihm faſt unbegreiflich. Die Sprache ſo unterſchiedener Affekten wird ſehr glücklich vom Anfang bis zu Ende beobachtet. — —

Wollen Sie noch immer dem Dr. Triller und Andern den Gefallen thun, daß Sie, oder Hr. Breitinger, dem ich mich empfehle, den Opitz ſo liegen laſſen?

7.

im J. 1750.

— — — Ihre Beſchreibungen von den auf Ihrer Schweizerreiſe genoſſenen Ergötzungen rührt mich ungemein; und wie oft habe ich nicht gewünſcht, einen Frühling und Sommer in der Schweiz durchleben zu können, in den maleriſchen Gegenden, die ich einigermaßen aus dem Scheuchzer kennen und lieben gelernt habe, unter freien und tapfern Männern, in geſunder Luft, an heilſa-

men Waſſern, zwiſchen hohen Bäumen und Bergen, unter freien Landmännern, oblitus meorum, obliviſcendus et illis; und nur mit Ihnen und Ihren Freunden, einem Breitinger, einem Zelwager, einem Ziegler, einem Zimmermann, Waſer, Knüslein, in Zürich oder in Winterthür, und in den nachbarlichen Höhen und Thälern vergeſellſchaftet! Denn alle dieſe rechtſchaffenen Männer hat mich Hr. Schultheiß ſchon ſo ſehr ſchätzen gelehrt, daß auch ich, more Germanorum, obwohl ohne Stammbuch, eine gelehrte Ungeduld dahin bringen würde, die Geſichter zu ſehen und die Stimmen zu hören, deren Beſitzer ſo hochachtungswürdige Männer, und zugleich Freunde eines mir ſo werthen Bodmers ſind. — — — —

Nunmehr hat Hr. Klopſtock das beneidenswerthe Glück gehabt, Sie zu ſehen. O qui complexus et gaudia quanta! Ehegeſtern habe ich vernommen, daß der König von Dännemark ihn mit einem jährlichen Gehalt von 400 Thalern begnadigt hat. Dieß verurſacht mir und allen meinen Freunden die gröſſte Freude. Geht er, wie gemuthmaßt wird, nach Koppenhagen, ſo kommt er auf Hamburg zu; er bringt mir neue Nachrichten von Ihnen; ich werde mit dem Verfaſſer des Meſſias bekannt; ich ſehe ihn verſorgt und glücklich. Wie ſchön werde ich den ſo erwünſchten Tag finden! Iſt es möglich, daß, wie der brave Hr. Prof. Sulzer mir aus Berlin meldet, ein ſonſt ſo ſinnreicher und erleuchteter Maupertuis den Meſſiad, von deſſen erſten zwei Geſängen man ihm eine franzöſiſche Ueberſetzung zu leſen gegeben, für eine bloße Nachahmung des Milton angeſehen? Das ſollte unerlaubt ſeyn.

Nach der bequemen Unordnung, deren ich mich eben so sehr in meinen vertrautesten Briefen als in meinem freundschaftlichsten Gesprächen bediene, komme ich jetzt auf den Noah. Nur von Ihnen begreif ich, daß Sie in so kurzer Zeit so vielen ausnehmenden Gedanken, Charakteren, poetischen Malereien und Ausdrücken eine in der schönsten Mannichfaltigkeit so gleiche, einstimmige und ausführliche Bildung haben geben können. Ich finde auch, daß Sie recht gethan haben, dem Milton zu folgen, dessen Paradiese zwar alle wesentliche Schönheiten der epischen Schreibart besitzen; aber, um von den halben Kennern dieser Poesie, in Ansehung einzelner Stücke und Feinheiten weder angefochten, noch mit dem Homer und Virgil in widrige Vergleichung gezogen zu werden, von ihm nicht epische Gedichte, sondern nur Gedichte genannt worden sind. Auch sind solche Werke nicht bloß aus einem Bossu, und nach den angenommenen Regeln, zu beurtheilen, zu tadeln oder zu rechtfertigen. Ja, es ist noch unausgemacht, ob die Einschränkungen, denen man die tragischen Skribenten gewöhnlich unterwirft, die daher auch einen engern Umfang von sich haben als die epischen, wirklich in der Natur gegründet sind. Doch dieses will ich nicht entscheiden; ich weiß aber, oder glaube zu wissen, daß, wenn ich den Charakter der Verliebten übersehen wollte, den man in welschen Opern so unentbehrlich und reizend finden darf, ein Metastasio in gewissen Opern, von den gewöhnlichen drei Handlungen, so vollständige und bündige Tragödien, die nur, wie diese nicht, singbar sind, geliefert hat, als der stolzeste Tragödienschreiber in seinen fünf regelmäßigen Handlungen. Ich wüßte nicht, ich, der kleinste unter den Kunst-

richtern, was an dem reichen Plan, den Sie vom Noah gemacht haben, zu verändern wäre, ohne zu verkünsteln, was die freien Kräfte Ihrer Einbildungskraft an eignen, neuen und starken Empfindungen edel und einnehmend hervorbringen und darstellen wird. Wenigstens urtheile ich so nach meiner Einsicht und Empfindung. Quand une lecture vous éleve l' esprit, et qu'elle vous inspire de sentimens nobles et courageux; ne cherchez pas une autre regle de main d'ouvrier, sagt la Bruyere. Sind Gedichte von so weiter Absicht, daß sie das menschliche Geschlecht und die Herzen aller Leser rühren, lenken und bessern sollen, nur nach der in so vielen Zweifeln steckenden Kenntniß der Gelehrten, und nur von diesen zu beurtheilen? Dieses Vorrecht räume ich ihnen sehr oft, aber nicht immer, ein. Die Meisterstücke sind nicht die Frucht ihrer Regeln allein. Das bekenne ich mit Ueberzeugung, und um so dreister, als ich selbst mich von dem Joche der Grundgesetze des Geschmacks nie zu befreien gewünscht, zugleich aber auch von solchen Grundgesetzen, die aus dem Exempel der besten Muster erhellen, die andern Vorschriften und Ordnungen sehr unterschieden habe. Nur so hört dieses Joch auf, eine Bürde zu seyn, und der wahren Kunst ist nichts so ähnlich, als die Natur. Die wird ein Bodmer gewiß in seinem Werke nicht verfehlen.

Ich hoffe, Sie werden sich durch einige ungünstige Urtheile solcher Rezensenten nicht irre machen lassen, die in der That solcher Art Gedichte noch zur Zeit nicht gewohnt sind. Nicht wenige Leser, die ich kenne, sind andrer Meinung. Wer kann alle, oder die meisten, vereinigen? Die Zeit Ihr ist es zuzuschreiben, daß endlich Milton ei-

nem Jeden, der nicht lächerlich seyn will, wenigstens in England, gefallen muß. Citius inter horologia quam auctores conveniet. Einem Franzosen wird schon der Name Noah mißfallen, wenn er ihn nicht in einem Liede vom Wein findet, noch mehr ein langes Gedicht von patriarchalischen Fürsten und Helden, voller morgenländischer Namen, voller Wunder und Freiheit; der Versart nicht zu gedenken. So urtheilen auch noch jetzt Andre. Warum?

Witz ist ihr bester Verstand, und solche göttliche Reden
Sind unverständliches Zeug in ihrem verwöhnten Geschmacke.

Nur will ich, nach der mir ertheilten Erlaubniß, darüber noch meinen überflüssigen Beifall bezeugen, daß Sie mir melden, wie Sie gesonnen sind, die etwa hier oder dort vorkommende Härtigkeit des Metrum zu heben, um auch dem Gehöre Ihrer Leser nicht anstößig zu seyn; indem freilich dem Verse sein natürlicher Schwung erhalten werden muß, da auch eine wohlgerathene Prose nicht übellautend seyn darf, und in Ihrem Gedichte so viele wohlklingende Zeilen sich merklich und gefällig machen. — — — —

Wegen meiner Moralischen Gedichte will ich noch erwähnen, daß ich in Pope's Allgemeinem Gebete das: Jehovah, Jove, or Lord! nicht wörtlich übersetzen wollen, sowohl, weil solches jetzt nicht mehr gelten könnte, da kein Jupiter mehr verehrt wird; Gott, dem alle Götter weichen, das höchste Wesen, man mag es genannt haben wie man will, ausdrückt, und dieser Aus-

druck meines Erachtens, dem Charakter nach, dieſes Gebet noch heutiges Tages allgemein macht; als weil ich auch einiger Gottesgelehrten gewiſſen Widerſpruch mir nicht zuziehen wollen. Anfangs hatte ich geſetzt: Zevs der Heiden, Herr der Chriſten. Aber auf Anrathen meiner Freunde habe ich mich begnügen laſſen, nur den Hauptbegriff beizubehalten; doch möchte ich gern wiſſen, was Sie davon urtheilen.

Aber an allen meinen Gedichten iſt der deutſchen Welt ſo viel nicht gelegen, als an der Fortſetzung der Zürchiſchen Ausgabe des Opitz. Hier habe ich vergebliche Verſuche gethan, dazu einen Verleger zu finden, obwohl auch der ungelehrteſte begreift und geſteht, daß man mit fernerm Drucke eines ſo nützlichen Buchs Beifall und Dank verdienen würde. So iſt es mit der von der Handlung faſt unzertrennlichen Eigennützigkeit auch hier beſchaffen, daß nur der baldigſte Abſatz und Gewinn, ſo gewiß und unausbleiblich er ſonſt auch ſeyn würde, die Verleger bewegen kann, ein an ſich ſo ſchätzbares Werk zu übernehmen. — — — —

8.

den 24. Sept. 1751.

Sie ſehen, und werden hoffentlich verzeihen, daß ich meine Gedanken ſo geſchwinde und unförmlich hinſchreibe, als ſie mir unter meinen Geſchäften und Zerſtreuungen einfallen, recht ſo, wie ich ſie ſagen würde, ja vielleicht unordentlicher und ſchlechter, als wenn ich die Ehre hätte, mit Ihnen zu ſprechen.

Ich ſuche ſelten Plinianiſche Briefe zu ſchreiben, zumal an einen Herzensfreund, dem allein bekannt werden muß, was ich mit flüchtiger Feder nur für Ihn entwerfe.

Haben Sie nicht den Frühling, das maleriſche und angenehme Gedicht, mit außerordentlichem Vergnügen geleſen? Doch, daran zweifle ich nicht. Nur iſt mir die Freiheit, womit Hr. von Kleiſt die Berge Brüſte der Natur nennt, zuweilen etwas anſtößig und zu italiäniſch, zuweilen aber auch nicht. Wie würde Brockes ſich an dem Frühling vor vielen Leſern ergötzt haben! Ich wollte, es hätte der König von Preußen einen Theil der Gnadengelder, die er dem reichen Voltaire zugewandt, dem Hrn. von Kleiſt beigelegt. Aber er hat von der deutſchen Sprache ganz unverdiente Vorurtheile, wovon viele Beweiſe vorhanden ſind, unter andern eine Stelle in der *Suite de l' Hiſtoire de Brandebourg*. Die letzten kleinen Verſe, welche Voltaire in Berlin gemacht hat, ſind nichts weniger als Meiſterſtücke, und mehr der Zeit gemäß, in welcher er noch Arouet hieß, als ſeiner jetzigen. D' Arnauld, der ein Mitglied der berliniſchen Societät iſt, weiſet Verſe, die ich nicht gemacht haben möchte; gleichwohl hat er das Glück, dort für einen trefflichen Dichter gehalten zu werden.

Ich beſchwöre Sie, den Cimon*) an das Licht treten zu laſſen; und ich würde nur einem Triller erlauben, ſie nicht ſchön zu finden. Von mir ſelbſt habe ich

*) Ein Schäferſpiel von Bodmer.

diesem Briefe nichts hinzuzufügen. Hr. Schultheiß wird Ihnen mich hinlänglich abgeschildert haben. Ich habe mich ihm gezeigt, wie ich bin; und es fällt mir schwer, mich anders zu zeigen. Dem Montaigne bin ich wenigstens hierin ähnlich, ob ich gleich in diesem Jahrhunderte es nicht für rathsam erachte, so oft und so viel von mir zu reden, als er gethan hat; wofür ich ihm aber sehr danke. Ich habe mich gefreuet, daß Schurzfleisch, von dem ich es nicht vermuthet hätte, ihn so ungemein hochgeschätzt hat. Ich finde, daß ich viele von Montaigne's Fehlern habe, welche ich gegen seine Vollkommenheiten gern vertauschen möchte. Es giebt Stunden, darin ich mir seine Entfernung von Geschäften wünsche, und seine Muße mehr beneide, als seine römischen Bürgerrechte.*) Nur in solchen Umständen könnte ich vielleicht noch in die Versuchung fallen, mehr zu schreiben, und von ganz andern Materien, als bisher geschehen ist.

9.

24. Sept. 1734.

Endlich komme ich heute, ungeachtet der Arzneien, meiner Schmerzen und so häufiger Abhaltungen, zu dem Vergnügen, an meinen lieben Herrn Prof. Bodmer zu schreiben. Tags sind verflossen, daß ich, dazu zu gelangen, vergebens gehoffet habe. So kümmerlich ist jetzt mein Gesundheitszustand und so unzuverlässig alle Zeit,

*) Montaigne erhielt bei seinem Aufenthalt in Rom, 1581, das römische Bürgerrecht, wovon die Ausfertigung im neunten Kapitel des dritten Buchs seiner Versuche zu finden ist.

die ich, gleichsam der Zucht der beiden Aerzte und des deutschen Eheseldens *) uneingedenk, dem Nachsinnen, dem Lesen, dem mündlichen oder schriftlichen Umgange mit meinen Freunden zum Voraus bestimme: da ich, anstatt nur auch der Ihrigen zu gedenken, (z. E. an den Eubulus, den ich gerne in gesunden Tagen wiedersähe, an den gefälligen lieben Argonauten nach Harvstehude, an den Herrn Schultheiß) ein Schreiben, wie ich gedachte, jetzt ablaufen zu lassen, an Sie so wie an Ihren Philokles und Wasex, nur das freundschaftlichste Compliment auftragen und immer dahin sehen muß, daß die Hoffnung, die das letzte Osterfest noch übrig ließ, nicht gänzlich jetzt verlohren gehe, indem so gar viele Zufälle sich äußern, daß ich mehr als einmal schon für todt ausgegeben worden und mühselig mein Daseyn, unter rechtschaffener Vorsorge meiner Aerzte, doch, der Beschaffenheit meines Körpers nach, mittelst langsamer Wirkungen bin conservirt worden; so daß ich zwar oft bettlägerig und ein Märtyrer der Arzneien und Strenge, die mir auch nicht immer Bücher gestattet, bin aber noch kein dirus hydrops; so fatal mir die nach Neujahr zurückgetretene materia podagrica etc. hätte werden können und vielleicht endlich werden kann.

Solchergestalt habe ich mich zufrieden gegeben, daß voriger Sommer weder Hrn. Prof. Sulzer, dessen Verdienste und Freundschaft ich aufs vollkommenste verehre, noch den so gelehrten, als seiner Poesie wegen rühmlich würdigen Hrn. Wieland nach Hamburg geführt, und

*) Caspar's.

für einen noch nicht gesehenen Freund würden haben können lernen, dessen jetziger Umgang so schlecht ist, als seine jetzige Gesundheit, und dem seine Krankheit, durch welche er ohnehin sich so ungleich ist, doppelt empfindlich seyn müßte, als sie ihm unmöglich machte, nun von solcher, ihm so willkommenen Reisenden Aufenthalt hier zu profitiren. Jetzt ist mir niemand willkommener als eine für mich so wachsame unus domiseda, wie ein Antiquarius sprechen würde, und wie sehr würde es mir auch ein zwar noch immer entfernter, aber desto gewünschterer Bruder seyn, welchen ich neulich mit Hrn. Sulzer in einen kleinen Briefwechsel, wegen seines weitberühmten Kabinets von Malereien u. s. w. zu bringen angefangen, und noch einmal umarmen muß, den rechtschaffenen Bruder, wenn ich männlich sterben und der Vorsehung, so wie ich soll und hoffe, mich unterwerfen soll. Sonst stört, zerstreut, bedrängt und beunruhigt mich der zu mannichfaltige Besuch, womit man mich täglich hier in diesen wiederholten Quarantainen aufs beschwerlichste beehrt, nach schlaflosen langen Nächten ferner aus dem Schlummer hält, und mit Gedanken und Reden aufs unbarmherzigste zerstreut. Ich weiß nicht, wie so viele Köpfe beschaffen sind, die têtes dures, die nichts ansieht, die immer in Bewegung sind, ohne etwas zu fürchten.

Ich habe doch, während meiner Krankheit, weder durch solche Zerstreuer noch sonst mich irre machen lassen, noch aus dem unrechten Fache ein Buch gewählt, das ich, als eine Neuigkeit, Ihrem Geschmack für jetzt bestimmt. Ich kenne ihn nicht, oder Ihnen wirds angenehm seyn, den Derrey beantwortet und Swift so vertheidigt zu sehen, als in den beigehenden Briefen geschehen ist, wel-

ch: den berühmten D. Delany zum Verfaſſer haben ſol-
len. Bei jetzigen niederträchtigen Zänkereien wollte ich
auch, daß aus der S. 307. des kleinen aber bündigen Ge-
dichts: The greateſt Monarch may be ſtabb'd by night,
and fortune help the murderer in his flight etc. Anlaß
genommen würde, an Sie und Hrn. v. Haller eine poe-
tiſche Vorſtellung, die beider würdig wäre, zu entwerfen,
in Anſehung der unerlaubten, ja zur bisherigen Ehre der
Deutſchen, bis jetzt auch noch unerhörten Wuth und Par-
teilichkeit, die in allen Zeiten der Neologie aus unver-
borgenen Abſichten, die Leſſing in ſeiner, in die Ber-
lin: ch: Zeitung, geſetzten Recenſion detaillirt, neulich ſich
hat äußern dürfen, jedoch auch ſo grob, daß es weder
Ihnen noch vielleicht Hrn. Klopſtock, (jetzt in Dä-
nemark, wo er ſo viele Feinde als Neider hat) jemals in
einer ſo bäuriſchen Geſtalt ſchaden wird. Dieſer und Mad.
Klopſtock ſind chegeſtern, den 22ten Sept. von Qued-
linburg zurückgekommen; er hat es bereits anzeigen laſſen;
allwo ſie den alten Hrn. Klopſtock beſucht, und der
neue Ehemann krank geweſen iſt. Ich hoffe, in nächſter
Woche ihn zu ſprechen. Nach einigem Aufenthalt allhier ge-
hen ſie zurück nach Kopenhagen, und da ſcheint es mir
ſehr möglich, daß der Meſſias der Litteratur des
Kronprinzen aufgeopfert wird.

Damit iſt zwar unſer Klopſtock, wie ich ihm wün-
ſche, reichlicher verſorgt; er gewinnt das Recht der Hoff-
nung zu noch beſſern Zeiten; er iſt in wirklichen Dienſten:
Aber die Jahre und die Muße, die ſein Gedicht zur Rei-
fe und Vollſtändigkeit gebracht hätten, die Kräfte und
Gedanken, die er für ſeinen hohen Untergebenen,

vielleicht im buchstäblichsten Verstande auf die Literatur wird wenden müssen, die alle verliehren die erhabenere Bestimmung, welche die Absicht des Gnadengehalts waren: das wird also zur allergnädigsten Besoldung. Dieses ist der Lauf der Welt, wovon die Gelehrten und Kunstrichter weniger als von andern Geheimnissen zur Unsterblichkeit unterrichtet sind. Ich höre, man bringe die bekannte auf Pränumeration vorgeschlagene Auflage und neun Gesänge vom Messias in Koppenhagen, so gut es sich dort wird thun lassen, zu Stande, um doch etwas zu leisten. Ich bin, wie Bohn bezeugen kann, der einzige hiesige Subskribent gewesen, als die angekündigte neue Edition in Deutschland herauskommen sollte. Ich weiß nicht woher, wie man doch finden will, die Liebhaberei so sehr abnimmt. Aber auch der deutsche Geschmack hat seine Laune, seinen Eigensinn, dem Schlüsse nichts abgewinnen. Deß*) gehört nach Bedlam, wofern ihn der Materialismus nach London bringt.

Ich sehe aus Genf der neuen welschen Uebersetzung des *Essay on Man* entgegen und werde sie so geschwinde lesen als die Arzneien mir erlauben werden, wovon einige zu dergleichen Lektüre den Kopf unbrauchbar machen und den Gedanken Schmerzen und Dünste zu Verfolgern schicken, espèce de dragonnades spirituelles, wie ich täglich erfahre, und daher sogar das selbstgewählte Lesen jetzt für eine rechte Freude halte, auf welche ich mich tröste und mir etwas zu gute thue. Daß ich aber, krumm

*) Verfaßer der Bremischen Gedichte, und einer deutschen Prosodie.

Univ. Bibl.

und ſehr gebückt, ſchreibe, und deutſche lange Briefe als Berichte ſchreibe, geſchieht nur meinem Bruder und einem Bodmer, auch ſoll's, ſo bald möglich ſeyn wird, einem Sulzer geſchehen. Wären Sie aber ein Augenzeuge meines Zuſtandes, ſo würden Sie der erſte ſeyn, der geſtehen würde, daß Kleinigkeiten es zu ſeyn aufhören, und auch lettres de paille an Mühſeligkeit Depeſchen ähnlich werden, wenn man ſich ſo ſchlecht, veränderlich und bereits abgemergelt befindet, als ich. Son magro, secco inaridito e strutto. Von des Baron *de Watteville* Hiſtoire de la première Confédération de Suiſſe habe ich nur den Titel aber auch ſo viel rühmliches vernommen, daß (wenn der Innhalt dieſer Geſchichte die Telliſchen Zeiten und Thaten en detail, nicht chronikenmäſſig, vorträgt, woran ich nicht zweifle; mit pièces juſtificatives, die zu leſen und zu unterſuchen, ich zu alt und aufmerkſam auf meinen Ueberreſt des Lebens bin, nicht überhäuft; und das Buch ganz heraus iſt) es mir recht angenehm ſeyn würde, es kollationirt und ganz zu erhalten. Iſt es aber kein Meiſterſtück; (Sie ſehen, ich will vieles: Aber ſo iſts mir beſchrieben worden und deſto mißtrauiſcher bin ich;) iſt es nicht dreimal ſo wahrhaft und halb ſo intereſſant als Voltaire, der beſſere Gerillas, der ein Benediktiner geworden ſeyn ſoll; ſo wünſche ich Herrn von Watteville Leſer und Bewunderer; ich ſtelle mich aber nicht mit zu denſelben.

Ich bitte Hrn. Wieland ſehr meines Andenkens zu verſichern, und gratulire ihm zu der Ehre, ſchon ſo früh Neider und Feinde zu haben, und Jene zu verdienen. Hrn. Geßner vergeſſen Sie nicht, und Hrn. Dr. Lavater

mein Compliment zu machen. Hr. Carpser erinnert ſich nicht ſelten beider als angenehmer Bekannten, die er ſehr hochſchätzt. Hrn. Schultheiß, wünſche ich, auch unvergeſſen zu bleiben.

Vale et me amare perge. Ein gemeiner guter Beſchluß, der auch nach dem Tode gelte!

6.

An Johann Arnold Ebert. *)

1.

le 13. Mai. 1743.

Peut-être ne Vous ecrirois-je pas si-tôt après Vôtre depart, si je ne croiois devoir vous avertir, que nôtre Clergé et les ames coelestes de cette bonne Ville viennent tous se dechainer saintement contre Votre Serenade. Leur dépit est si anime que hier deux de ces Messieurs ont employé toutes les forces d'une Declamation également vive et respectable pour persuader leurs ouailles que le Sujet de vos vers est indecent au dernier point et qu'on a surpris la religion du Senat en obtenant la

*) Einige Stellen aus dieſen Briefen kennt man ſchon aus meinem Grundriſſe von Ebert's Leben und Charakter, vor dem zweiten Bande ſeiner Epiſteln und Vermiſchten Gedichte, Hamb. 1793. 8. Man wird ſie hier gern in ihrem Zuſammenhange wiederfinden. Diejenigen Briefe, welche außer ſolchen Stellen kein allgemeineres Intereſſe hatten, bin ich hier übergangen.

permission de se servir d'une Maison où la Passion de nôtre Seigneur a été chantée autrefois si religieusement pour y faire retentir une Musique très-mondaine et reduisante sur une Morale mollement rimée et trop voluptueuse por ses Maximes.

— — — Grave et immutabile sanctis
Pondus adest verbis et vocem fata sequuntur.

Le chaste *Görner* palita cette mauvaise avanture et se trouve deconcerté, dans tous les sens. Il comptoit de regaler le Public de Votre Serenade une seconde fois, mais, malgré la Vertu de Votre Orphée, il n'ose plus hazarder d'en demander la permission qui certainement lui seroit refusée. J'espere que les ennemis de Votre Ouvrage n'indisposeront pas le vieux *H.* contre Vous. Cependant je Vous conseille de tacher de prévenir les mauvais services qu'ils pourroient vous rendre.

Un de mes amis traduit la Fable *d'Horace* du Rat de Ville et du Rat des Champs. Il se trouve un peu embarrassé sur les mots: *palea porrectus in horna.* Malheureusement il ne peut se servir de Spreu, et il veut conserver le *palea horna.* Informés vous, si le mot Spalzen qui est Saxon est connu à Leipzig. Il le trouve dans de bons Dictionnaires. J'ai lû Spreuer, mais je crains fort que ce mot ne soit heteroclite. Si Vous avés appris quelques Anecdotes literaires depuis que vous êtes a Leipzig, je Vous prie de me les mander et je Vous assûre que je ne les communiquerai à personne. Je suis très-parfaitement etc.

2.

le 15 Sept. 1743.

Il y a assez long-tems que j'ai dû repondre aux politesses de Votre Lettre: il y a long-tems que je l'ai voulû. Cependant il m'a été quasi impossible de le faire plutôt et par un rapport, qui ne fait pas trop d'honneur à Votre exactitude et a la mienne; nos Lettres se ressemblent par le tems qu'elles se sont attendre.

L'orage qui s'etoit élevé contre Vous, ou plutôt contre Vos vers, a cessé. On n'en parle que pour en faire l'eloge, et si, par hazard, il se trouve de ces Critiques ou trop jeunes ou trop vieux pour épiloguer sur des vers qui servient, et si ces Messieurs osent pretendre au droit de voter, leurs voix se perdent dans les Suffrages qu'on Vous donne. — — —

— — — — — *Pars tollere vocem*
Exiguam, inceptus clamor frustratur hiantes.

On m'a parlé d'une Lettre que Vous avés écrite à un de nos Predicateurs. Vous y paroissez rentrer dans le Chemin de la Grace. Je ne sai ce qu'il en est. Vous dévez connoitre Vos interets. Ils me sont chers, je l'avoue, mais je serois trop embarrassé à Vous donner des conseils et à me rendre, en quelque maniére responsable des evénemens. Tôt ou tard Votre merite Vous distinguera, même dans la Situation ou Vous êtes à-present. Ajoutés a ce merite, au Savoir et au Genie que vous possedés, l'art de Vous attacher à des amis d'un certain relief, dont les avis sont soutenûs de Sentiments et de

Pouvoit, et Vous ne manquerés pas de saisir les heureux momens qui y font parvenir. *Aide toi et Dieu t'aidera*, dit le proverbe, par lequel *La Fontaine* commence une de ses meilleures Fables.

Mr. le Docteur *Wilkens* est toujours fort de Vos amis: Mais je le defie et qui que ce soit de l'être plus que moi. Vous m'avés fait rire par ce que Vous me mandez qu'on a osé Vous en faire douter. C'est une fausseté qu'en bonne Logique Vous auriés dû reconnoître pour telle au premier moment qu'on Vous l'a debitée. Je ne Vous nomme pas les Gens contre qui j'ai vivement plaidé Votre cause, ni les temoins que je pourrois produire sur cela, mais je Vous prie seulement de considerer que parler contre Vos vers en question ce seroit faire le procès au Recueil des Chansons d'un de Vos amis, qui attend impatiemment Votre Traduction de certaines Chansons Grecques, pour rendre complete celle de la Dissertation de *La Nauze*, dont il veut orner le second Tome. Vous sentés, Monsieur, qu'on ne sauroit pointiller sur la Morale de Vos vers sans passer condamnation sur celle de plusieurs Poëtes, ou plutôt de leurs ouvrages, et que se declarer contre Vous, ce seroit compromettre la reputation de quelques auteurs, dont les vers sont lûs et chantés comme les Vôtres et ceux de Votre ami. — —

Nous avons eû içi, pendant quelque tems, un petit bon homme, qui s'appelle *Naumann*, et qui a etudié à Leipzig. Il a fait des Hirtengedichte, dont la licence surpasse tout ce que Vous avés vû dans ce genre,

même les Contes de Rost, où il y a tant de ce que Plaute nomme *versus immemorabiles.*

Ce *Naumann*, pour suppléer a la disette où nous sommes à l'egard des ouvrages hebdomadaires en a publié un nouveau sous le Titre de Herrenhüter. Mr. *Zink* qui a la bonté pour le Public Hambourgeois de le regaler tous les jeudis d'un Vernünftigen Liebhaber, qui brille par les sécours que lui fournissent les Correspondens, ce Mr. *Zink* critique Mr. *Naumann*. Mr. *Naumann* peu endûrant, non seulement le relance aigrement, mais publie contre Mr. *Zink*, que je Vous nomme pour la troisième fois, un Ecrit des plus sanglans, auquel celui-ci n'a pas repondu, par plus d'une bonne raison. Voilà ce que c'est que d'être auteur et d'en soûtenir le caractère. Je voudrois n'être pas du nombre de Messieurs les auteurs. Mais: *Nequeo dormire*, à moins que ce ne soit dans ma Bergiere où Vous m'avés vû étendu si souvent. Comme Un ouvrage nous rend auteurs aussi bien que douze, et que Vous l'êtes aussi, pour Votre malheur, j'ose Vous avouer que mes insomnies ont produit un Poëme de 32 pages *sur le Bonheur*, qui par sa longueur Vous endormira peut-être. Vous jugés aisement que j'y parle plus en Philosophe que dans mes Chansons. Je m'attens à apprendre de Vous, si mes trente deux pages peuvent se flatter de trouver trente deux connoisseurs, qui les approuvent. Pour moi, je me trouve admirable d'avoir pû en rimant remplir deux feuilles entières et Dieu sait, si je dois m'en feliciter, car les longs ouvrages courent toujours un peu risque d'echouer. Je vous en enverrai huit ou dix Exemplaires,

dont je Vous prie de presenter de ma part quelques Exemplaires (voilà une repetition de trop, mais n'importe) à Madame et à Mr. *Gottsched*, à Mr. *Schwabe*, à Mr. *Haerstuer* et à Mr. *Gellert*. Le Secrétaire de Mr. *de Heinson* me demande toujours de Vos Nouvelles. Il s'interesse passionnement à tout ce qui Vous regarde. C'est le meilleur homme du monde, mais sa Santé est des plus petites. Menagés bien la Vôtre. Il y a plus d'un moien de lui nuire dans l'age, et à l'academie où Vous êtes. Comme je Vous ecris tout ce qui me vient dans l'esprit, et que la Morale vient de s'y glisser je ne sais comment, je n'ai pas voulû la supprimer, mais je Vous fais grace de je ne sais combien de bonnes maximes, dont je pourrois allonger ma Lettre et que vous pouvés lire dans *Marc-Antoine*, *Epictète*, *Seneque*, *Boëce*, le Vernünftigen Liebhaber et où il Vous plait. Informés-Vous, s'il Vous plait, si l'on trouve à Leipzig *Les Satires de Mr. deL'Aume*. C'est un Livre du Siècle passé. Je ne l'ai jamais vû, mais à en juger par les passages que Philandre von der Linde a allegués, ces Satires ne manquent pas de sel et je serai bien aise de savoir ce qu'ils coûtent. Les connoissances de nos Libraires se bornent à une cinquantaine de Livres et leur nommer un Auteur comme *de L'Aume*, ce seroit insulter à leur ignorance. L'impression de la Traduction de *Locke* n'est-elle pas encore finie? — —

3.

den 2. April 1744.

Der Anfang dieſes Jahrs iſt mir recht angenehm geweſen, weil ich den 1ten Jenner und den 2ten dieſes

Monats von Ihnen einen kurzen Brief vom 28ſten December und einen längern vom 29ſten Jänner, inſonderheit aber den Beſchluß Ihrer ſchönen Ueberſetzung aus dem La Mauze, mit ungemeinem Vergnügen erhalten habe. Dieſe allein würde hinlänglich ſeyn, mich zu einer neuen Sammlung überflüſſiger Lieder und Oden zu bewegen, nun ich derſelben Ihre Arbeit vorſetzen, und meine Reime dadurch beträchtlicher machen kann; und ich kann Sie verſichern, daß allerhand Umſtände mich mehr als einmal unentſchloſſen werden laſſen, ob ich mit dieſen *nugis ſonoris* fortfahren ſollte oder nicht. Nunmehr aber würde ich es für unverantwortlich halten, die Leſer, welche die Beförderung der Literatur lieben, um Ihre ſo glückliche und wohlgerathene Ueberſetzung zu bringen, die ihnen nicht anders, als angenehm ſeyn kann, und welcher ich mit deſto größerer Hoffnung zu einer guten Aufnahme meine Lieder anhängen darf. Der Herr Doctor Wilkens iſt Ihr wahrer Freund, und mit ihm auch ich. Wenn der Druck des zweiten Bändchens vorgenommen wird, dann wird ſich zeigen, wie man Ihren Vortheil mit dem Faciet lucrum bibliopola Tryphon, am beſten verbinden kann. Laſſen Sie dieſes meine Sorge ſeyn. Ich werde zur rechten Zeit dem Bohn die Erkenntniß des Werthes einer Verdeutſchung aus dem Griechiſchen beizubringen bemühet ſeyn. Ihr Gedicht vom Kriege *) hat hier einen allgemeinen Beifall mit allem Recht erhalten, und

*) Der Krieg, eine Ode, ſteht mit Ebert's Namen in den Beiträgen, Jänner, 1744. S. 71.

ich habe ein nicht geringes Mitleiden mit der Cenſur, welcher die Strophe: Sogenannte Landesväter ꝛc. zu edel geweſen iſt. O Liberty! O Virtue! O my Country! Ich will Ihnen einige Zeilen nicht vorenthalten, die Sie vielleicht noch nicht geſehen haben. Sie ſind von Voltaire:

Souvent un air de verité
Se mêle au plus groſſier menſonge.
Cette nuit dans l'erreur d'un Songe
Au rang des Rois j'etois monté.
Je vous aimois alors et j'oſois vous le dire;
Les Dieux à mon reveil ne m'ont pas tout ôté:
Je n'ai perdû que mon Empire.

Glauben Sie nicht, daß er dieſe Verſe einer franzöſiſchen Actrice zu gefallen geſchrieben? Seine poetiſche Freiheit iſt in Berlin ſo weit gegangen, daß er ſeinen zärtlichen Traum der Preußiſchen Prinzeſſinn Ulrika entdecken dürfen. Dieſe Dreiſtigkeit iſt nur einem Voltaire eigen und die deutſchen Prinzeſſinnen hören Ihre Hof-Poeten in einer ganz andern Sprache reden.

— — — Haben Sie ſchon des Riccoboni neues und ſchönes Werk De la Réforme du Théatre geſehen? Er lehrt in demſelben nach der Erfahrung eines Mannes, der wirklich vierzig Jahre Komödiant geweſen iſt, und zugleich geleſen und gedacht hat, und nach der Strenge eines Gewiſſens-Raths. Von der Schaubühne, die er einführen möchte, verweiſet er den Cid, die Berenice, und andere Trauerſpiele. Er geſtattet ihr nur die Liebe, die zu den Pflichten gehöret und

verbeut ihr die Tänze und die Entrechats, welche Terpsichore in der Komödie, L'apologie du Siecle, l'épigramme de la Danse nennet. So züchtig und recht exemplarisch sind die Schauspiele beschaffen, die Riccoboni billigt und der Russischen Kaiserinn zu Mustern vorschlägt. Er sagt ausdrücklich, daß man in den dramatischen Gedichten die Liebe mit so vieler Bescheidenheit und Enthaltung vorstellen müsse, als Achilles Tatius. Aber Riccoboni hat diesen Griechen nicht ganz durchgelesen, oder er urtheilet von ihm, weil er keine Ausnahme macht, als ein Italiäner.

Noch sind Sie vielleicht mit sich selbst nicht einig, ob die Opern alle zu verwerfen sind, oder nicht? Ehe Sie hierin etwas entscheiden, bitte ich den Metastasio zu lesen, und mir hernach Ihre Meinung zu eröffnen. Ich weiß, welcher Meinung Sie seyn würden, wenn Sie seine schönen Worte von der Signora Rosa, der Stella, u. a. hätten absingen hören, die hier auf dem Theater von allen musikalischen Ohren bewundert worden. — — —

4.

den 29. Aug. 1744.

Hiemit beantworte ich noch nicht Ihren letzten Brief vom vorigen Monate, sondern ich bitte mir Ihre Meinung und ihren Entschluß über eine Sache aus, deren Einrichtung Ihre baldige und dem, auf dessen Ersuchen ich an Sie schreibe, vorzügliche Erklärung erfodert. Getrauen Sie sich, die englische Andria, oder des berühmten Steele *Conscious Lovers*, die nicht zu den

ſchweren, von bloßen Angliciſmen und jocis glebae adſcriptis wimmelnden Luſtſpielen, ſondern zu den edlern und leichtern Komödien gehöret, gegen den Märzmonat 1745. zu verdeutſchen? Sie iſt von Rolli unter dem Titel: *The Conſcious Lovers*; Gli Amanti interni, Comedia Ingleſe del Cavaliere *Riccardo Steele* Londra 1724. 12. überſetzt und mit Noten verſehen worden, die einem andern Ueberſetzer zwar entbehrlich, doch aber nützlich ſind. Ihnen traue ich die Kenntniß des Engliſchen ſattſam zu, die erfodert wird, dieſes ſchöne und untadelhafte Stück zu verſtehen, und es iſt die Frage nur von der guten Meinung, die Sie ſelbſt in Ihr Verſtändniß des Originals ſetzen. Denn niemand wird Ihnen eine ganz beſondere Stärke im Deutſchen, die ſo ſehr auf Ihren Witz, als Ihr Gedächtniß gegründet iſt, abſprechen. Ich bitte mir, im Fall Sie mein Anſinnen gelten laſſen, zugleich zu melden: ob Sie dort die *Conſcious Lovers* einzeln oder in einer Sammlung zu finden wiſſen. Sonſt verſchreibt man ſolche aus Holland, der Heimath des Nachdrucks.

Vor oder in der Oſter-Meſſe ſoll der Verleger, deſſen Vorhaben ich noch nicht melden kann, ſich bei Ihnen mit baarer Erkenntlichkeit melden. Sonſt hätte ich mich auch mit dem ganzen Auftrage nimmermehr abgegeben. Er iſt kein hieſiger und zahlet reichlicher, als die Sofii, die zufrieden ſind, wenn man von einem Werke, das recht wohlfeil in ihre Hände und aus denenſelben unter die Preſſe geräth, nur ſagen kann: Hic meret aera liber Sofiis; hic et mare tranſit, und ſich nimmer um den Werth einer ſolchen Arbeit bekümmern, als die Ihrige ſeyn würde, noch ob

Et longum noto ſcriptori prorogat aevum.

Für dieſesmal werden Sie aber wohl, ſo moraliſch auch die Komödie des Steele iſt, kein *notus ſcriptor* ſeyn wollen. Ich habe auch von dem Verleger das Verſprechen, daß Sie nicht genannt werden ſollen; mithin geben Sie ſicher. Da Sie ſchon engliſche Poeten leſen, ſo wird die nette angenehme Proſe des Steele Ihnen gewiß keine zu große Mühe machen. Ich mache mir alſo Hoffnung zu einer gewierigen, baldigen Antwort.

Ich bitte mir eigentlich zu antworten und ſende alsdann Ihren ganzen Brief meinem Korreſpondenten, der ein billiger Mann iſt, mit dem Sie zufrieden ſeyn werden. *) — —

5.

den 27. Mai, 1754.

Meiner alten Krankheit, der öftern Unluſt zum Schreiben, haben verſchiedene die Schiffahrt und Handlung der Engländer betreffende Geſchäfte und meine beſtändigen Aufwartungen bei dem Herrn Geheimen-Rath und Ambaſſadeur, Baron von Schlenthal, gleichſam ein Recht gegeben, ſich nicht einmal anführen zu laſſen, da ich bei Ihnen entſchuldigen muß, daß ich Ihren mir höchſt angenehmen Brief ſo ſpät beantworte.

*) Höchſt wahrſcheinlich war es Haagdorn ſelbſt, der das Honorar bezahlen, und ſeinem jungen Freunde auf dieſe feinere und ihm gewöhnliche Art eine Belohnung ſeines Fleißes zuwenden wollte. Die Ueberſetzung kam indeß nicht zu Stande.

Ich ſtehe ſchon bei vielen in dem Verdachte, daß ich ungern ſchreibe; und gegen Sie würde ich mich auch für ſchuldig erkennen. Nun aber darf ich ununterſucht laſſen, wie träge und ſaumſelig ich oft im Antworten bin, weil ich mich mit dem, allenfalls erweislichen Mangel der Zeit ſchützen kann, und Niemand, der weiß, wie ſehr ich Sie hochſchätze, von mir glauben wird, daß ich, bei gröſſerer Muße, meine Antwort ſo lange ausgeſetzt und mich des Vergnügens beraubt haben würde, darauf wieder von Ihnen Briefe zu empfangen. Ich lege die Ihrigen bei, da ich ſo viele andere verbrenne, und Sie werden ſie alle dereinſt bei mir vorfinden, wenn wir uns wiederſehen.

Die Fabel des H:rrn Gellert von der Biene und der Henne iſt ein Meiſterſtück und ihres ſcharfſinnigen Verfaſſers würdig. Ich bitte, dem Herrn M. Käſtner, den ich nicht nur für einen wahren Gelehrten, ſondern auch für einen rechtſchaffenen Mann halte, quicum in tenebris mico, anſehe, meinen Empfehl zu machen, und ihm zu ſagen, daß meine Selbſterkenntniß recht ſehr auf die Probe geſtellt wird, wenn er in den Lobſprüchen, womit er mich beehrt, zu milde, und gütig iſt. Haben Sie den Locken-Raub und die Vorrede vor dem Neukirch geleſen? Kaum verweſen die Gebeine des Hofraths von König, da der Profeſſor Gottſched ſein Andenken ſchon zu ſchwärzen ſucht und das alte Zeter über die Hof-Poeten wieder aufruft. Ich will aus dieſer kleinen Uebereilung und Bitterkeit nicht von den Neigungen, oder, wie die Schweizer es geben, von den Herzens-Meinungen des Hrn. Profeſſors urtheilen: ſonſt würde ich faſt gezwungen, die

Weltweisheit in ihrem Lehrer zu vermiſſen und ihn zu beklagen, daß er ſo unphiloſophiſch verfährt. Doch dieſes bleibe unter uns. Koch, der Baron oder du Frêsny der ehemaligen Geſellſchaft der halben Amtmanninn in Oſchatz *), wird in wenigen Tagen zurück nach Leipzig, und von Leipzig vielleicht zu ſeinem Bruder gehen, weil er ſich größere Hoffnung zu dem guten Erfolg ſeiner Herüberkunft machen laſſen, als die hieſige res comica zu erfüllen fähig iſt, die kaum ihre Blöße decken kann, und faſt im Sack und Aſche täglich Buße thut. Die ganze Geſellſchaft iſt auch keines ſo geſchickten Mannes werth, als Koch iſt, den ſie nicht werden kennen lernen, ohne ihn hochzuachten. Mingotti, und was dem anhängig iſt, ſind auch wieder hier, und ihre Rückkunft iſt gleichſam das Todes-Urtel der Komödie, die, mit einem Worte, ſo viele Zuſchauer hat, als der Vernünftige Liebhaber Leſer.

Je mehr ich die Verſe nachleſe, über welche die Leipziger Cenſur hergefahren iſt, je weniger finde ich ſie anſtößig. In dem Vaterlande ſingender Sklaven, in Frankreich ſelbſt, ſchreibt Voltaire in ſeiner Ode ſur la Paix:

Eh! que m'importe la Victoire
D'un Roi qui me perce le ſlanc,
D'un Roi dont j'achete la gloire
De ma fortune et de mon ſang?
Quoi! Dans l'horreurs de l'indigence,
Dans les langueurs, dans la ſouffrance

*) Der Neuberin.

Mes jours seront-ils plus sereins,
Quand on m'apprendra que nos Princes
Aux frontières de nos provinces
Nagent dans le sang des Germains.

Hiebei erinnere ich mich einiger Zeilen, die Rousseau kurz vor seinem Tode wider den Voltaire einem seiner Freunde geschrieben, als dieser den Discours de la Modération en tout etc. der in dem angeführten Recueil stehet, verfertiget hatte. Sie sind nimmer gedruckt worden, und ich habe die Abschrift derselben einem Freunde zu danken, der in Paris des Rousseau Brief gesehen hat, dessen bittere Seele recht überfließet:

En vain cet insolent reptile
Prônant la moderation
Veut par une Epitre futile
Sauver sa reputation
Des Maximes qu'il y compile.
Peut-être qu'un Lecteur docile
Lui feroit l'application,
Si l'apocalypse fertile
En objets d'admiration
N'eut prédit que de Ville en Ville
L'Anti-Christ avec onction
Prêcheroit un jour l'Evangile.

Nunmehr ist endlich der Anfang mit den nöthigen Kupferstichen zum zweiten Theil meiner Lieder gemacht worden, wovon ich Ihnen mehr melden werde, wenn ich wegen des Vorberichts mit mir einig bin. Um meine Erfindsamkeit in Kleinigkeiten zu zeigen, habe ich mir

bei dieſem zweiten Theile auch nicht die allergeringſte Nachahmung geſtatten wollen; als da ich in demſelben ein einzigesmal weiſen dürfen, wie ich nachahmen möchte. Sie werden aber vielleicht lachen, wenn ich Ihnen zum voraus melde, daß Sie ſolches in einem Geſpräche: Zemes und Zulima finden werden, deſſen Muſter die ſchöne Ode des Horaz iſt: Donec gratus eram tibi etc. Vielleicht laſſe ich ſolche unter meine Reime ſetzen, deren Inhalt, ehe man ſie geleſen, einem jeden ſo ſeltſam und keck vorkommen muß, daß ich mir von Ihnen ausbitten will, gegen niemanden von meinen Muſelmännern etwas zu erwähnen. Ich ſehe mit Verlangen nach baldigen Nachrichten von Ihnen, Ihren poetiſchen Beſchäftigungen und denen Schriften aus, die wir von Ihren Freunden zu gewarten haben:

Quid ſtudioſa cohors operam fruit? haec quoque curo.
— — — — ipſe quid audes?
Quae circumvolitas agilis thyma? non tibi parvum
Ingenium, non incultum eſt, nec turpiter hirtum.

Vergeſſen Sie auch, mein lieber Herr Ebert, an einen oder den andern Gönner zu ſchreiben? Sie wiſſen ſelbſt, daß es rathſam iſt, inſonderheit wegen künftiger Zeiten, ſich auch abweſend bei gutem Andenken zu erhalten. Ich ſähe gar zu ungern, daß man Ihnen mit dem geringſten Schein etwas vorzuwerfen hätte, das Sie einer Vergeſſenheit verdächtig machen könnte; und ich ſchreibe Ihnen dieſes nach der Obliegenheit eines wahren, wohlgeſinnten Freundes, und bin aufrichtig — —

6.

den 8ten. Februar, 1745.

Sie wissen, und außer andern weiß es auch insonderheit Hr. Giseke, der es Ihnen gegen Ostern bekräftigen wird, wie angenehm mir die Posten sind, welche mir von Ihnen Briefe mitbringen. Aber einer Gewohnheit nach, die ich nicht rechtfertigen will, bin ich noch immer ein ziemlicher Zauderer im Antworten. Gleichwohl werden Sie mich jetzt einigermaßen entschuldigen, oder es gegen meine Aerzte zu verantworten haben; denn ich bin seit einigen Wochen fast niemals im Stande gewesen, etwas vorzunehmen, und Brustbeschwerden, Husten und andere Zufälle haben mich dergestalt stündlich heimgesucht, daß, nach dem Erachten der Aerzte, es bey mir in epiglottide, thorace etc. recht gefährlich werden können, wenn diese Herren mir nicht mit kräftigsten apozematibus beigestanden und zugleich angerathen hätten, nichts zu thun. Auch dieses kann Herr Giseke bezeugen, da er mich zu verschiedenenmalen in diesem verdrüßlichen Zustande besucht hat und nichts thun sehen.

Die neuen Beiträge gefallen ihren Lesern nicht wenig und also hoffentlich auch dem Verleger. Der Herr Professor Bodmer, der neulich an mich geschrieben und die neuen Tabeln gesandt hat, erwähnt ihrer mit Ruhm.

Ich bilde mir ein, fast immer errathen zu können, was Sie in dieser beliebten Sammlung verfertiget haben. Mir kommen die Stücke zu langsam heraus, und ich wünschte auch, die Uebersetzung aus dem Lucian oder den Ausruf der philosophischen Sekten darinnen

ehestens vorzufinden, weil ich solchen, mit Erlaubniß des Verfassers, zu dem Ende Herrn Sauermann geschickt habe und Jener vielleicht wegen des Verzugs des Abdrucks an der guten Aufnahme dieses Beitrags zu zweifeln anfängt.

Melden Sie mir doch, wer den Lucian, den ich im letzten Meß-Catalogo verheissen finde, der Welt im Deutschen liefern darf? Der ganze Lucian wird sich ja unmöglich in unserer Sprache an das Licht wagen dürfen und ein *Lucianus Christianus* würde mir eine Mißgeburt seyn, weil es mir nicht auflößig scheint, daß ein Heide ein Unchriß ist.

Was die scharfe Beurtheilung einer gewissen Uebersetzung *) anbetrifft, die man hier gerne gedruckt gesehen hätte, so habe ich den Freund, den Sie mir genannt, nicht in Verdacht gehabt, aber freilich sehr widerrathen, den Aufsatz einzurücken. Sie wissen, daß ich Anzüglichkeiten lieber unterdrücke, wenn ich kann, als, zumal wider ein Frauenzimmer, und ein solches, das ihre unläugbaren Verdienste hat, zu befördern suche und überhaupt von den Recensenten Gedanken hege, die ich ihnen nicht immer gestehen mögte.

One moral, or a meer well-natur'd deed,
Can all defect in Sciences exceed.

Es ist rühmlich, daß Herr Dreyer das Andenken seines Freundes verehret und bei der Nachwelt zu erhalten sucht.

*) Des Popischen Lockenraubes von der Gottschedin.

Er hat mich gebeten, ein Gedicht auf den ſeel. Lamprecht zu verfertigen und unter denen, von welchen er gleichfalls eines gewärtiget, auch Sie genannt. Ich habe darauf ſeinen Verluſt beklagt, und mit Recht bezeugt, daß meinem Wunſche und Erachten nach, Herr Lamprecht eines größern Glücks und längern Lebens würdig geweſen wäre. Dabei aber habe ich ihm meine Vorurtheile wider die Kraft zuſammengeſchriebener Lobſprüche und den vermeinten Einfluß, den ſie auf den vernünftigſten Theil des menſchlichen Geſchlechts haben, nicht vorenthalten und auch zu verſtehen gegeben, wie, ſchon vor einigen Jahren, Lamprecht mir verheiſſen, wenn er mich überlebte, meinen Tod nicht zu beſingen, dagegen ich, in gleichem Falle, den ſeinigen mit einem Leichen-Gedichte zu verſchonen, ihm verſprochen habe. Von Hrn. Brakes hat der wohlgeſinnte Dreyer auch einen Beitrag zu der Sammlung verlangt, die er herauszugeben gedenket. Mir gerathen dergleichen Gedichte nicht, obwohl ich mit zu denen gehöre, die das Ableben des berühmten Reinbecks in Verſen beklagt haben, indem mir zum Verſuch dieſes eingefallen:

O Tod! wie raubſt du uns der Kirche beſte Glieder!
Nimm dir den — — und gieb den Reinbeck wieder!

Die mir zugeſandte Abhandlung des Hrn. M. Gellert de Poeſi Apologorum eorumque ſcriptoribus habe ich mit vielem Vergnügen geleſen. Hätte ich von engliſchen Fabelſchreibern ihm etwas hinlängliches zu melden gewußt und mehr, als daß Chaucer, Dryden, Gay, Croxal, Mallet, Sommerville, Prior, Mandeville (doch dieſer iſt eigentlich ein Holländer) und etliche mehr, die aber

ſämmtlich ihm ſo unbekannt ſeyn werden, wie mir, Fabeln und Erzählungen verfertiget, die Beifall erhalten; ſo würde ich mir kein geringes Vergnügen gemacht haben, ihm damit zu dienen. Sein zu gütiges Urtheil von meinen Fabeln ſetzet meine Eigenliebe in große Verſuchung, der ich aber ſattſam widerſtehe, wenn ich die ſeinigen leſe. — —

7.

den 18ten Julii, 1750.

Sie werden Ihrer wenigen Schreibfertigkeit ungeachtet, dieſen Brief hoffentlich denen Zuſchriften beilegen, welche ſo ſehr beantwortet werden müſſen, als wenn ſie von der ſchönſten Irene aus Leipzig oder der artigſten Phyllis aus Hamburg kämen.

Ihre Freundſchaft erhält eine Gelegenheit, ſich geſchäftig und aufmerkſam zu erzeigen, und Sie wählet man vorzüglich zu einer verbindlichen Bemühung, weil wir es hier für ganz ausgemacht halten, daß ein Ebert, der einen ſo lebhaften Witz beſitzet, in Angelegenheiten ſeiner alten Freunde, unmöglich ſaumſelig ſeyn könne.

Hr. Doktor Wilkens, Hr. Lic. Aukelmann, Hr. Carpſer, andere Freunde, und ich wünſchen, aus gewiſſen Urſachen, und geben uns Mühe, zwey und ſechzig, nicht zu karge, Liebhaber ſchöner Gemälde zu finden, die zu vier trefflichen Schildereien einſetzen *)

*) Es war die Sammlung ſeines Bruders, deren Verloo ſung aber nicht zu Stande kam.

die allhier verspielet werden sollen, und ich selbst nehme zwei Billete. Ich sende Ihnen zwölf Blätter, aus welchen Sie zwölfmal ersehen können, wie die Bedingungen beschaffen sind.

In Braunschweig kann es weder am Hofe noch sonst an Kennern rechter Meisterstücke fehlen, zu deren Erhaltung ein Jeder einen Ducaten wagen mögte. Nur solchen bitte ich diese Blätter zu empfehlen, und ich glaube, daß man sie, wenigstens bei Hofe schon anbringen würde, wenn es thunlich wäre, auch nur einen so rechtschaffenen Mann, als Ihr Gönner, der liebenswerthe Herr von Wittorf ist, gelegentlich zu veranlassen, die Nachricht bekannt zu machen. So viel ich weiß, ist bereits eine ziemliche Anzahl Billets genommen worden, denn diese Oriente und Querfurte sollen ausnehmend seyn. Sobald Sie mir, nebst dem Einsatze, Namen oder Buchstaben schicken, spreche ich mit Hrn. Lic. Anselmann, damit die Namen oder Buchstaben gehörig angezeichnet werden; und dann sende ich Ihnen die Billets.

Ich bitte nachzusehen, was Hederich, der berühmte Lexicographus, unter dem Worte: *Procrastinatio* aus dem Cicerone anführet, und bin jederzeit ꝛc. ꝛc.

S.

den 14. Februar, 1753.

Ich bin Ihnen ein neues Vergnügen schuldig, weil ich gestern einen Brief von Ihnen empfangen habe. Da heute meine Gesundheit und Herr Carpser mir nicht gestattet auszugehen, und ich nicht weiß, wie ich einen

Hofmeiſter, ſo wie man ihn ſucht, ohne den Herrn Rektor Müller finden ſoll; ſo habe ich ihm ſogleich das mir geſandte Schreiben des Hrn. von K. zugeſchickt und den Inhalt beſtens anempfehlen laſſen.

— — — Ich habe nicht gewußt, von wem die Erzählungen ſind*), die ich mit ganz ungemeinem Vergnügen geleſen habe und welchen nur die Buchſtaben ihrer Sprache fehlen**). Ich danke recht ſehr für dieſe Nachricht und für alles, was Sie mir ſchreiben.

Sollten Sie wohl glauben, daß Samuel Johnſon, der Verfaſſer des unvergleichlichen Rambler, ein heimlicher Mitverſchworner wider den Milton iſt, welcher Rotte Lauder ſich an die Spitze geſtellet und ſeine Unart ſo weit getrieben hat, daß er aus Hoggaei lateiniſcher Ueberſetzung des *Paradiſe Loſt* Stellen angegeben, die dem Milton zum Original gedient? Die Schrift, welche Douglas, zu deſſen Vertheidigung herausgegeben, habe ich dem Hr. Legations-Sekretär Zinck zugeſtellt, der ſie ins Deutſche überſetzen laſſen, und ſie in das Hamburgiſche Magazin einrücken wird. Ich vernehme, Lauder habe ſelbſt ſeine Anklage widerrufen. Indeſſen iſt es ein großer Jubel in Leipzig, daß ein ſo harter Streich dem Milton verſetzt worden: nicht anders, als ob dieſes den Herrmann zu einem Helden-Gedichte vom erſten Range machte. Ich muß des St. Mare Ausgabe

*) Von Wieland.

**) Sie waren in der erſten Ausgabe mit lateiniſcher Schrift gedruckt.

des Boileau, wovon Sie erwähnen, genauer kennen lernen, um ſie zu beurtheilen. Sie hat, ſo viel ich weiß, durch Vermehrungen ſich eben nicht berühmt gemacht: und noch entdecke ich nicht, was Broſſette, wie aus den Briefen des Rouſſeau erſichtlich iſt, außer faſt 40 Briefen des Boileau, zu einer neuen, durchgängig verbeſſerten Auflage geſammelt hat: wie denn in Genf bereits der Anfang zum Druck gemacht worden, welchen ein Werk des Newton unterbrochen. Blackmore hat ſo viel Antheil an Youngs Gedichten, als Triller. Ihre Ueberſetzung der Nacht-Gedanken kann man nicht ohne die dankbarſten Empfindungen für Ihre ſo glückliche Bemühung leſen.

Was mich, Ihren älternden Freund, betrifft; ſo wünſchte ich ſehr, Sie hier zu ſehen. Ueber verſchiedenes, inſonderheit über dasjenige, was Sie mir, in Anſehung meiner Dichterey, zu verſtehen geben, ließe ſich alsdann ausführlich ſprechen; und ich würde gewiß, wenigſtens auf eine Stunde, ſo voller Fragen ſeyn, als ein Hübner. Es ſind nicht wenige Dinge, in welchen ich nur durch Fragen klug werden kann, und doch gern klüger ſeyn mögte, als ich noch bin. Der ehrliche Bohn läßt jetzt an einer Auflage der moraliſchen Kleinigkeiten drucken: welchen epigrammatiſche Gedichte, zum Beſchluſſe meiner, vielleicht ſchon viel zu häufigen Poeſien, hinzugefügt werden. Ich muß, in aller Selbſtverläugnung, die Gefahr laufen, daß ſie nicht ſonderlich gefallen: ein Schickſal, das ſie mit wichtigern Gedichten gemein haben würden. — —

7.

An J. F. W. Gleim.

1.

17. Januar, 1743.

— — — — Ihre Lieder ſtehen, und mit Recht, in dem Beſitz eines ungemeinen Beifalls; und noch neulich hat der Prof. Bodmer, der ſonſt mit dem ſeinigen nicht zu eilen pflegt, mir in einem ſeiner Briefe bezeugt, wie ſehr er ſie hochſchätzt. Was meine *nugas canoras* betrifft, wovon einige, vielleicht zu meinem Vortheile, noch ungedruckt ſind; ſo ſtehe ich, ſowohl in Anſehung ihres mäßigen Werths, als andrer Umſtände, bei mir an, ob ich in dieſer Schreibart weiter fortfahre; wenn ich auch gewiſſe Freiheiten, die zu dem Leben derſelben gehören, unzähligen Schwachen aber empfindlich fallen, mir ſelbſt verzeihen wollte. *Nec luſiſſe pudet, ſed non, incidere ludum.* Ueberhaupt ſcheint mir die Kunſt, in der Poeſie zur rechten Zeit aufzuhören, eine der ſchwerſten zu ſeyn. Man überlebt in der Dichtkunſt, wie in der echten Beredſamkeit, ſeine beſten

Kräfte, ohne den Abgang zu merken; und ich erinnere mich deſſen, was ich in den *Avantures de Gil-Blas de Santillane*, L. VII. Ch. 4. geleſen, und wovon man die Beiſpiele nicht allein unter den Erzbiſchöfen zu ſuchen hat. Das Letzte, was ich geſchrieben, iſt die beigehende geiſtliche Ode, die Einigen von denen gefallen dürfte, welchen die Lieder nicht gefallen. — — — —

2.

23. Jun. 1743.

— — — Für Ihr Schäferſpiel und den zweiten Theil Ihrer Lieder iſt meine Dankbarkeit um ſo viel gröſſer und billiger, als ich ſie, mit ungemeinem Vergnügen, mehr als Einmal geleſen habe, und mich aufs Land begleiten laſſen, wenn ich die Luſt des Frühlings mit dem Ergötzen verbinden wollte, etwas Schönes und Lebhaftes aus der deutſchen Dichtkunſt zu betrachten. Das Lob, das mir Eins von Ihren Liedern beilegt*),

*) Verſuch in ſcherzhaften Liedern, (Berl. 1743. 8) Th. II. S. 22.

An Herrn von Hagedorn.

Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du Liebeslieder ſingeſt,
Nimmt er ſchnell den Pfeil vom Bogen,
Lehnt ſich müßig an die Mutter;
Und wenn ihn die Mutter fraget:
Sohn, bewegſt du nicht zur Liebe?
Spricht er: liebſte Mutter, horche!
Hagedorn bewegt zur Liebe!
Hilf mir nicht die Spröden zählen,
Zähle nur die Neuverliebten.

iſt zu ſchmeichelhaft, als daß ich nunmehr nicht für parteiiſch ſollte angeſehen werden, ſo oft ich von Ihren Poeſieen mit dem Beifalle rede, den ſie verdienen. Wenn Sie aber, wie Sie mir bezeugen, mit Ihren Schriften nicht zufrieden ſind, ſo halte ich Sie für den einzigen Leſer, dem ſie nicht ſehr gefallen. — — — Ich weiß, daß ſie ſehr geſucht werden, und daß ziemlich ſtrenge Leſer nichts daran auszuſetzen gefunden haben, als hin und wieder einige freie Einfälle in Anſehung des allgemeinen Glaubens.

Ich habe von meinen Gedichten zwar Vieles mit der Strafe der Ketzer belegt und verbrannt; aber gleichwohl einige Lieder mit dem Feuer verſchont, die, ihrer jugendlichen Schreibart ungeachtet, dereinſt dem Verleger der Sammlung dürften überlaſſen werden. — — — —

Sie ſollen ein Gedicht verfertigt haben, das die Schäfer- und Bürgerwelt benannt worden. Ich bin weder Schäfer noch Bürger; aber ich erſuche Sie

Die er ſchon dazu bewogen!
Dichter, du biſt Amors Liebling!
Wenn du mit den Schönen ſcherzeſt,
Schimpft er auf die Poſſenreiſſer.
O! wie hat er dich geprieſen,
Als dich jüngſt der Weingott lobte!
Voll von Eifer, dich zu loben,
Zankten ſich die frohen Götter.
Amor ſang mit zarten Trillern
Eins von deinen Liebesliedern;
Plötzlich liebten alle Schönen.
Bacchus ließ ein Trinklied hören;
Plötzlich wollten alle trinken.

im Namen beider Stände, und *sub spe rati*, solches ans Licht treten zu lassen. — — — —

5.

22. Mai, 1747.

Ihr Schreiben hat mir ein desto größeres Vergnügen verursacht, weil Sie demselben die recht artige anakreontische Ode von den Liebesgöttern und dem Ursprunge des berlinischen Labyrinths beigefügt haben. So bald es nach dem 20sten Mai geschehen kann, bitten Hr. Carpser und ich uns die Löwengeschichte aus. Er empfiehlt sich Ihnen; wünscht und hofft aber nebst mir, daß ein Dichter, der die Liebe und den Wein so reizend und glücklich besingt, wie Sie, nimmer von Haß und Wasser singen möge.

In meinen Oden betrifft Sie nichts, als die 190ste Seite, der Anakreon; S. 82 Niemanden insonderheit, so wenig als die Ode an die heutigen Enkratiten. Meine Absicht in jener kleinen Ode kann auch keinem billigen Leser zur Beleidigung gereichen, so wenig als die Ausdrücke, welche ich dem Anakreon beilege. Die Lieder lebhafter junger Dichter sind mir so angenehm, daß ich gewünscht hätte, in einigen keine unanständige Freiheiten wider die Religion wahrgenommen zu haben, welche meines Erachtens mehr den Mangel der Erziehung, als den wahren Reichthum der Einbildungskraft anzeigen, und von Ihnen, und Ihren Freunden, dem Hrn. Pastor Lange, Hrn. Sulzer, und andern rechtschaffnen Männern, nicht würden gebilligt

noch nachgeahmt werden. Alter und Erfahrung werden den Verfaſſern ſolcher Gedichte dieſen wilden Auswuchs des Witzes dereinſt nothwendig verhaßt machen. Sie werden mir im ganzen Anakreon, dem das Lächerliche in allen Ständen wohl nicht verborgen ſeyn konnte, Nichts zeigen können, das wider die griechiſchen Gottheiten und Prieſter gerichtet wäre. Will man aber auf unſre Zeiten ſehen, ſo kennt man die große Freiheit ſo vieler franzöſiſchen Lieder, die alle zehnfach kühner ſind, als die Deutſchen. Und dieß iſt denn auch die einzige Freiheit dieſer ſingenden Sklaven, die ihre Könige vergöttern. Gleichwohl mußte Petit*), einer der artigſten Franzoſen, von dem ich ſelbſt zu muthwillige, aber ſinnreiche Lieder geſehen habe, eben dieſer Lieder wegen ein unglückliches Ende nehmen, ohne daß man ihm die Ehre anthat, ihn einer Ketzerei oder der Atheiſterei zu beſchuldigen.

Le François né malin forma le Vaudeville;
Toutefois n'allez pas, goguenard dangereux,
Faire Dieu le ſujet d'un badinage affreux.
A la fin tous ces jeux, que l'Atheisme éleve,
Conduiſent triſtement le plaiſant à la Grève.

BOILEAU.

*) Broſſette ſagt in der Note zu den oben angeführten Verſen Boileau's (*Art* Poet. Ch. II. v. 190.) kurz vor der Ausgabe dieſes Gedichts ſey ein ſehr wohlgebildeter junger Menſch, Namens Petit wegen muthwilliger und irreligiöſer Chanſons zum Galgen und Feuer verurtheilt worden, ob ſich gleich angeſehene Perſonen zu ſeiner Rettung verwendet hatten.

Der Herr von Besser, der unstreitig Welt und Menschen kannte, gehört zugleich zu den rechtgläubigsten und zärtlichsten Poeten, und hat dem so vortrefflichen und erleuchteten berlinischen Hofe in mehr als Einem wohlgerathenen Gedichte mit Beifall gezeigt, daß er den Gott seiner Väter nicht als ein Deist verehrt. Vielleicht hätte er bei einer andern Gesinnung die ersten Stufen seines Glücks nicht erreicht, als wozu seine Klugheit und Kenntniß, wie bekannt, so Vieles beigetragen hat. Ihnen dieses zu sagen, würde überflüssig seyn; hingegen ist es nicht überflüssig, daß Sie und ich Andere daran wohlmeinentlich zu erinnern Gelegenheit nehmen. Dieß erfodern Wahrheit und Freundschaft. Beide kann ich als Zeugen der besondern Hochachtung nennen, mit welcher ich jederzeit beharre, u. s. f.

9.

An Samuel Gotthold Lange. *)

1.

25. Okt. 1746.

Ihr verbindliches Schreiben vom 10ten dieſes und Ihre horaziſchen Oden habe ich den 22. mit vielem Vergnügen empfangen. Ich geſtehe Ihnen, daß ich mit meinen poetiſchen Kleinigkeiten oft ſo unzufrieden bin, daß ein ſo ſchätzbarer Beifall, als der Ihrige iſt, mir deſto angenehmer wird. Meines Erachtens müßte man den Horaz kaum geleſen haben oder nicht fähig ſeyn, deſſen Vorzüge zu empfinden, wenn man Ihren Oden die Ehre der glücklichſten Nachahmung jenes unvergleichlichen Dichters nicht einräumen wollte. Gute reimfreie Verſe können allen unſern Poeten zu Muſtern dienen, auch wenn man nicht Muth genug hätte, wie Horaz und Sie gethan, Worte und Gedanken aus einer Stro-

*) S. deſſen Sammlung gelehrter und freundſchaftlicher Briefe (Halle, 1769. 2 Bde. 8.) Th. I. S. 205.

phe in die andere überlaufen zu lassen. Ich beziehe mich auf des *de la Motte* Discours sur l'Ode, und in Ansehung gewisser Nachahmungen auf die Dissertation des *Racine*, in dem Amsterdamschen Nachdrucke der Memoires de l'academie des inscriptions et belles Lettres, T. 8. p. 377. 378.

Für diesesmal erlaube ich mir in einem Briefe Bücher anzuführen, um zu vernehmen, ob Ihnen die Raisonnemens hazardés sur la Poësie françoise, à Paris, 1737. bekannt sind, in welcher das Meiste angezeiget worden, was wider die Reime gelten kann; dagegen aber auch der berühmte Bouhier gleich im Jahre 1738, in der Vorrede zum Recueil de traductions en vers françois, so wie vor ihm *de la Grange* in seiner Epitre à *Voltaire*, der Reime sich angenommen haben. Vielleicht ist es mit dem Reime, von dem so viel Gutes und auch so viel Schlimmes gesagt worden, nicht anders beschaffen, als mit einer Leidenschaft, die närrische Köpfe auf neue Thorheiten und Ausschweifungen bringen, vernünftige aber zu glücklichen Erfindungen veranlassen kann. L'amour est fou dans une tête folle, et sage dans un coeur bien fait.

Den so frühzeitigen Verlust des seligen Pyra habe ich nicht wenig bedauert; doch stellen Sie meine Bekanntschaft mit diesem Ihrem geliebten Freunde, sich größer vor, als sie gewesen ist. Sie gründet sich auf einen einzigen Brief, den ich erhalten und beantwortet habe. Er ist mir zu früh verstorben, als daß ich mich unter die so genauen, langen Freunde rechnen könnte, deren Sie erwähnen, unter welchen auch zwei Dichter

stehen, denen ich mich, nur zu meinem Nachtheile, an die Seite stellen dürfte. Der neuen Auflage der freundschaftlichen Lieder sehe ich mit Verlangen entgegen. Einer meiner Freunde schreibt mir, allem Ansehen nach, aus bloßer Muthmaßung, sie werde mit einem prologo galeato wider den hiesigen Korrespondenten versehen werden. An demselben hat freilich ehedem der Herr Zink Antheil gehabt; seit ziemlicher Zeit aber und seitdem der churfürstlich-braunschweig-lüneburgische Hof ihm das Legationssekretariat allhier angedeihen lassen, entäußert er sich aller kritischen Fehden, und ist daher auch an dem Aufsatze in dem Korrespondenten, der Ihnen neulich mißfallen können, unschuldig. Ich habe gedachtem meinem Freunde solches bereits gemeldet und, bei dieser Gelegenheit auch Ihnen es anzeigen wollen. Ich bitte mir Ihre weitere Freundschaft aus und bin mit vollkommener Dankgefliſſenheit u. s. w.

2.

13. Sept. 1752.

Es ist mir alles angenehm, was den Horaz gefälliger und verständlicher macht: aber nichts hätte mich so vorzüglich vergnügen können, als der Horaz, wovon Sie uns einen so richtigen Text und eine so zuverlässige und nette Uebersetzung geliefert haben. Ich bin Ihnen also ungemein für die Güte verbunden, die Sie gehabt, mich damit zu erfreuen, und ich werde nicht ermangeln, dieses schätzbaren Geschenkes, aufs erkenntlichste, eingedenk zu seyn, ohne gleichwohl des zu günstigen Lobes mich anzumaßen, das Sie mir in der Vorrede zu

geben bleiben. Zwar ist der Zuneigung durch die gnädigste Aufnahme und das Handschreiben eines Königs, dessen Einsicht so weit gehet, als seine Siege, Recht und Ehre widersehen,

et gratia Regum
Pieriis tentata modis;

aber man hat schon lange sich gewundert, daß von diesem großmüthigen Monarchen Ihnen nicht eine nahrhaftere Gnade angediehen ist, und daß Ihre Verdienste nicht schon zu einem recht wesentlichen Glücke aus kaufmännischen hervorgezogen werden: es wäre denn, daß Sie eine stumreiche Einsamkeit und Stille, Geschäften und Ehren vorzögen, welche, in der Sprache der Welt, erhaben und beträchtlich heißen. Ist dieses nicht, so kann niemand aufrichtiger wünschen, als ich, daß Ihr König bald gegen Sie so gesinnet werde, als Augustus sich gegen seinen Horaz erwiesen hat.

Ich bin gänzlich Ihrer Meinung, in Ansehung des Gebrauches des lateinischen Sylbenmaßes, das, wenigstens hier seinen allgemeinen Beifall gewonnen hat, und der lateinischen Lettern, die nur für blinde Deutsche sind, die sich verlesen lassen, und denen, insonderheit das in ein v verwandelte u, so wie andere Neuerungen, nicht empfindig wird, wie es hingegen allen Augen ist, die sehen können und wollen. Gewiß, unsere Sprache muß ein recht sittsames Glück haben, wenn allein diese Veränderung, mit welcher einer unserer Freunde so rühmlich den Anfang hat, in einem halben Jahrhundert auch nur jeden Auswärtige veranlassen soll, so sprachgelehrt

zu werden, daß sie die deutschen Bücher lesen können, die mit lateinischen Buchstaben gedruckt werden. Einige Franzosen und Engländer erlernen das Deutsche aus ganz andern Absichten; und diese würden es auch aus gothischen Lettern sich bekannt machen, wenn unser Druck und Geschmack beide noch gothisch wären. Durch solche Kleinigkeiten wird der Schönheit und dem Ansehen der Sprache so wenig geholfen, als man ein Gebäude mit Schwefelhölzchen stützen. Ich entdecke Ihnen meine Meinung aufrichtig. Sie erweisen mir aber einen Gefallen, wenn Sie dieses als eine außerordentliche Beichte ansehen, die Sie, als Prediger, recht heimlich vernehmen und heilig verschweigen müssen; denn ich bin sehr für die Toleranz, und werde über die heutigen Beschäftigungen der Poeten und ihrer Richter nichts entscheiden, als bis ich ein gekrönter Poet bin. Ich kenne aber das genus irritabile vatum. Es erlaubet keine Neutralität, die ich doch, in tausend Fällen, für vernünftig und nöthig ansehe.

Haben Sie nicht auch wahrgenommen, daß Batteux in verschiedenen Stellen seiner Uebersetzung den Horaz unkenntlich gemacht und mit derselben weniger Ehre eingeleget hat, als mit dem schönen *Cours des belles lettres*?

Wenn Sie nach Halle kommen, so bitte ich meinen alten Freund, den ich immer lieben und hochschätzen werde, den Herrn Professor und Doktor Wiedeburg, meiner vollkommensten, mithin auch derjenigen, Ergebenheit zu versichern, womit ich, in beständiger Hochachtung beharre u. s. w.

II.

Briefe

an

Friedrich von Hagedorn.

1.

Von J. J. Bodmer.

1.

Zürich, den 30. März 1744.

Weil doch keine Hoffnung iſt, daß ich jemals das Vergnügen haben werde, mit Ihnen in Perſon zu ſprechen, ſo verſäume ich nicht gern eine Gelegenheit, durch Schreiben mit Ihnen zu reden. Was ich Ihnen dieſsmal zu ſagen habe, iſt zwar ziemlich unmerkwürdig; doch die Kleinigkeiten ſelbſt ſind in den Augen meiner gütigen Freunde merkwürdig.

Sie haben ohne Zweifel das zwölfte Stück der Kritischen Sammlungen, und mit demselben ihr Ende gesehen. Ich kann dennoch nicht versprechen, daß die Kritik und Satire mit diesem Werke aufhören werde, auf den König Teutopoch*) zu schlagen. Sie haben wirklich die Geissel schon wieder in einer kleinen Schrift gebraucht, welche den Titel führt: „Vertheidigung der schweizerischen Poesie Hrn. Dr. Hallers" welche Sie mit diesen Zeilen empfangen sollen. Sie werden darin S. 119. eine Anzeige von einem Poeten finden, der bald zum Schrecken Teutopochs und seiner Anhänger Flügel bekommen soll. Er ist aus dem benachbarten Bern; und ich will Ihnen von seiner Schreibart eine ganz neue Probe geben. Er sagt von den unerschrockenen Kunstrichtern:

Die Musen haben sie an ihrer Brust genährt,
Apoll mit Wissenschaft und weiser Kunst bewehret;
Sie, die sein alt Gesetz zu denken trutzig schützen,
Und auf den Dichterschwarm aus schwarzen Wolken blitzen,
Der Stolz auf Unvernunft, und Berg' auf Berge thürmt,
Und Milton und Vernunft mit Aberwitz bestürmt.
So bald ein Stümper sich erfrecht, mit schwarzen Händen
Und ungeweihtem Mund, Geschmack und Witz zu schänden,
So rufen sie mit Macht gleich über ihn das Wih!

*) So, oder vielmehr Teutsch, wird Gottsched in den Streitschriften und satirischen Gedichten der Schweizer zum öftern genannt.

Es wage Keiner sich, des Pindus steile Höh
Auf dem zu matten Fuß des Reimes zu erklettern;
Sonst wird ihr Arm von Erz mit Keulen ihn zerschmettern.

Seht das Vergessensmeer, das diesen Berg umfleußt,
Und schnappend gegen euch den tiefen Schlund entschleußt!

Kein Alter und kein Rang, daß die Kritik verschone;
Von Schwarzens Strohdach an bis zu Gottschedens Throne.

Der große Tentopoch, der hochgestiegne Mann,
Der stürzt jetzt selbst hinein, den schweren Kopf voran.
Wie schrecklich ist sein Fall! die Schul' der kleinen Geister,
Der Dummheit Oberhaus, begleitet seinen Meister,
Wie nach dem faulen Stamm, der sich vom Felsen reißt,
Vom Eurus umgestürzt, ein Schutt von Steinen scheußt.

u. s. f.

Aus derselben Feder sind auch folgende nachdrückliche Verse geflossen:

Ihr andern Könige, bleibt immerhin Kolossen,
Zu Götzen ohne Seel' in Gottes Zorn gegossen,
Daran nichts als die Last ein Weiser Großes schaut,
Schreckbilder, welche Gott von solcher Schwer' erbaut,
Die rohe Welt zu drücken.

Also schont diese freche Muse weder des Midas, noch der Sänger.

Sie werden in dem eilften Stücke der Kritiſchen Sammlungen eine Erzählung, Arion, geleſen haben. Der Verfaſſer derſelben hat noch nicht zwanzig Jahre, und iſt jetzt beſchäftigt, die Kräfte ſeiner Muſe an dem geretteten Noah zu verſuchen*), wovon ein flüchtiger Abriß in dem vierten Stücke gemacht worden. Er meint, die Exempel Homers und Virgils müſſen dem Erfindungsvermögen der ſpätern Poeten kein Gebiß anlegen, ſo daß wir dadurch großmüthiger Lehren, die unter einer neuen Mannichfaltigkeit von Begegniſſen eingekleidet werden, beraubt würden. Das iſt Pope's Meinung in der allererſten Anmerkung zu ſeiner Ilias. Es iſt ein Unglück für dieſe Meinung, daß die Bemüher**) in andern Gedanken ſtehen. Dieſe Leute können ſich keinen Helden vorſtellen, der nicht die Hände in Blut wäſcht, und die Länder mit Raub und Brand verwüſtet. Was für einen menſchlichern Helden hat uns der Herr van Haren an ſeinem Friſo vorgeleget***), der zwar auch im Schlachtfelde, mit Sterbenden und Todten umgeben, erſcheint, aber nur durch die Bosheit gezwungen und mit Widerwillen. Mit dieſem einzigen

*) Dieß war kein Andrer, als Bodmer ſelbſt, der dieſen Plan in ſeiner Noachide zur Ausführung brachte.

**) Die Bemühungen zur Beförderung der Kritik und des guten Geſchmacks, Halle, 1743 ff. 2 Bände, 8. hatten Mylius und Cramer zu Herausgebern.

***) Ueber ſein Heldengedicht, *Gevallen van Friſo*, Amſt. 1741. 8. redet Bodmer umſtändlich in ſeinen Kritiſchen Briefen.

Gedichte kann Holland den deutſchen Schöpfern Troß bieten; und ich fürchte, wir müſſen noch lange feiern, bevor wir ein ſolches eignes und nützliches Gedicht bekommen, wo die erhabenſten Staatsmaximen mit der Anmuth der herrlichſten Poeſie vergeſellſchaftet werden. Man wird in der Beſchreibung der Hölle etliche Stellen antreffen, die, nach dem Miltoniſchen Geſchmack ſind. Deſto ſchlimmer! wird ein Gottſchedianer rufen. Die Rede iſt überhaupt Miltoniſch, und für Leute, die in der Gottſchediſchen Schule erzogen worden, unergründlich. Allein Herr van Haren redet, was er empfindet und denkt. Kein Wunder, wenn die Gedichte derer ohne Empfindung, ohne Geiſt, ohne Erhabenheit ſind, welche unter den Magiſtern auf der Univerſität auferzogen worden. Wie kommt es doch, daß die Denkenden, die empfindenden Köpfe Deutſchlands, wenn ſie dieſes vortreffliche Werk der Holländer ſehen, nicht mit einer Eiferbegierde entzündet werden, daß ſie nicht allezeit die hinterſten bleiben wollen? und woher nehmen ſie doch das Herz, die Holländer gegen ſich, was die Sprache, die Schreibart anlangt, ſo ſehr zu verachten?

Ich habe dieſer Tage die Fabeln des John Gay geleſen. Es iſt viel Angenehmes und viel Satiriſches darin. Er beluſtigt, indem er peitſcht, with native humour temp'ring virtuous rage. Aber ſeine Erfindungen dünken mich, etliche wenige ausgenommen, nicht beſſer, als Swift's in einem Schreiben an Gay, welches das LVIIſte im ſiebenten Bande iſt. Swift wollte vorſtellen, was für Lumpengeſinde in einem langwierigen Kriege zu Aemtern gelangt. Er dichtete, der

Löwe hätte im Krieg alle seine vortrefflichen Thiere verloren; zuletzt sey die Sau aus einem Serjeant ein Brigadier, der Esel aus einem Korporal ein Oberster geworden, u. s. f. Die Handlungen und die Gedanken der Thiere werden allzu weit über ihr Naturell und ihren Instinkt hinausgetrieben. Wir haben hier einen Fabeldichter, der bäldest mit einem halben Hundert Neuer Fabeln zum Vorschein kommen wird*). Diese machen sich durch eine liebenswürdige und doch vortreffliche Einfalt schätzbar. Der Verfasser, ein Edelmann, dem die Eigenschaften und Arten der Thiere schier so gut bekannt sind, als dem Plinius und Geßner, mache sich ein Gewissen, von der Wahrheit abzuweichen, wenn ihn gleich ein gemeiner Wahn oder eine allgemeine Unwissenheit dazu berechtigt; z. E. da der Schwan sänge, der Pelikan sein Blut für die Jungen vergösse, der Phönix sich in dem Brande verjüngte. Er würde keine Thiere kriegend gegen einander aufführen, die in der Natur nicht Feinde sind. Also hätte er die Fabel beim Horaz: Cervus equum pugna melior communibus herbis pellebat, verworfen. In Drollinger's Fabel von der Eule und der Elster kann er nicht gut heissen, daß der Adler die Elster auf einem Baume geſtoßen, weil die großen Schwingen des Adlers ihm nicht zulassen, auf einen Baum zu fallen. Desselben Fabel von dem Storchneste kommt ihm ganz abentheuer-

*) Ihr Verfasser war J. L. Meier von Knonau, und sie werden noch oft in diesen Briefen rühmlicher erwähnt, als sie verdienen. Man hat indeß fünf Auflagen davon, die letzte zu Zürich, 1773. 8.

lich vor. Man schreibt da den jungen Störchen den Vorsatz zu, daß sie ein Dach über ihr Nest machen wollen, damit sie sich vor dem Falle des Himmels beschirmen. „Ein Storch, sagt mein Fabulist, fürchtet sich vor na„türlichen Dingen nicht; und wie sollte er ein Dach über „sein Nest bauen? Es ist, als wenn ein Fisch sagte: „Künftig wollen wir in Ställen wohnen.“ Er kann nicht zugeben, daß die Thiere von menschlichen Wissenschaften reden, noch, daß man die wilden Thiere in eine Gesellschaft mit den Menschen einführe. Einer wollte zur Anpreisung der Arbeitsamkeit eine Fabel machen; er nähme zu seinen Personen die Ameisen und das Murmelthierchen; dieses liegt ein halbes Jahr in seinem Loche, die Ameisen sind beständig emsig. Diese Fabel würde mein Fabeldichter ohne Gnade als grundfalsch verwerfen, weil die Natur will, daß das Murmelthierchen still liege, folglich dieses an ihm keine Trägheit ist. — — —

Ew. können hieraus abnehmen, wie ihm Stoppens Fabel und der Königsbergische Aesopus vorkommen müssen, wo die Dinge, die weder animam vegetativam noch sensitivam haben, zu vernünftigen und gelehrten Menschen, zu Königen und Fürsten gemacht werden. Dazu macht Stoppe und der Königsbergische Aesopus die Noten, den Bratenwender, die Saiten, die Nullen, die Schminkebohnen, den Fischkasten, u. s. f. Ein jegliches von diesen und noch seltsamern Dingen wird ein Stoppe, indem er sie mit so viel Witz, Verstand und Kunst beschenkt, als er selber besitzt. Welche Ungerechtigkeit, wenn man ihm die Schöpfungskraft absprechen wollte!

Ich hoffe, daß ich in dieſer Meſſe die Horazier des Herrn Behrmann mit Ihrem Schreiben empfangen werde. Ich habe ſchon längſt ein ſehnliches Verlangen darnach gehabt. Sie können zur Ehre und zum Vergnügen der witzigen Deutſchen nichts Beſſers thun, als daß Sie dieſen geſchickten Mann aufmuntern, in dieſer Dichtungsart fortzufahren. Wie kömmts, daß nur diejenigen viel ſchreiben, welche gar nichts ſchreiben ſollten, weil ſie's nicht verſtehen? Ohne Zweifel eben daher.

Wir haben noch nicht können inne werden, wer der Verfaſſer des Erweiſes ſey*). Es iſt ein groſſer Troſt für einen beleidigten Skribenten, wenn ein geſchickter Freund ſich ſeiner annimmt. Denn, wie Prior ſagt, by allowing too much an author that ſpeaks of his own writings, may injure his own cauſe; and by pleading too boldly, he may diſpleaſe the court that ſits upon him. Bei der Beſchaffenheit wollte ich mich nicht ſcheuen, meinem Richter zu mißfallen, wenn eine gegründete Vertheidigung ihm mißfallen kann. Es kömmt auf die Sache, und nicht auf die Manier an; nämlich die Vertheidigung muß mit Gründen, und nicht mit Worten geſchehen.

Ich bin begierig, Ihr Urtheil vom Strukaras zu vernehmen**). Pope ſagt in einem von ſeinen Brie-

*) Erweis, daß die Gottſchediſche Sekte den Geſchmack verderbe; Hamb. und Leipz. 1743. 8. der Verfaſſer war Pyra.

**) Struckaras, oder die Bekehrung, eine hiſtoriſche Erzählung, angeblich aus dem Franzöſiſchen, im zwölften Stück der Sammlung kritiſcher und geiſtvoller Schriften, S. 34.

ſen an Swift, „alle elend- Skribenten ſollten mit Stillſchweigen übergangen werden. Er wiſſe nicht, was Chérilus dem Virgil gethan hätte, daß dieſer jenen auf ſeinen Schultern in die Ewigkeit getragen hätte.“ Ich wollte dem Manne, der Gildon und Philips mit der Unſterblichkeit begabt hat, zur Antwort ſagen, es wären zwei verſchiedene Ewigkeiten des Namens, eine geſegnete und eine verfluchte. Die erſte gebührte den trefflichen Skribenten, welche den Menſchen nach ihrem Tode noch Nutzen und Vergnügen machten; in der andern empfiengen ihre verdiente Strafe die, welche ſich an Geſchmack und Witz verſündigt hätten; die ſelige von dieſen Ewigkeiten müßte den künftigen Skribenten zur Aufmunterung, die unſelige zum Abſcheu vorgeſtellt werden. Die elenden Skribenten haben daher Urſache, daß ſie ihren Lohn auf dieſer Welt, in ihrem Leben, hinnehmen; in der künftigen, nach ihrem körperlichen Abſterben, wartet auf ihren ewigen und unſterblichen Namen nichts als Hohn, Schmach und Verachtung. Und dieſe Ewigkeit haben jetzt die unſterblichen Namen: Mävius, Bavius, Gildon, Cibber, Philips, und unſre Philippi's, u. ſ. f. Und wie weit hat der redliche oder gutherzige Pope die Satire getrieben! Ich ſehe aus einem von ſeinen Briefen, daß er auf Handlungen Satiren geſchrieben hat, die noch nicht geſchehen waren, die er nur vorhergeſehen hatte, z. E. auf den Vorzug, der dem Philips vor Gay gegeben worden, indem er ein gewiſſes Amt empfangen hätte, um welches Gay ſich auch bewarb. Ehe noch Jenem dieß Amt ertheilt war, machte Pope die Zeilen:

But what avails to lay down rules for ſenſe?
In George's reign theſe fruitleſſ lines were writ,
When Ambroſe Philips was preferr'd for wit.

Aber das Vergnügen, mit Ihnen zu reden, führt mich zu weit. Mein Schreiben iſt wirklich ſo lang, daß ich weder Zeit noch Geduld habe, ihm eine zierlichere Art und Geſtalt zu geben. Strafen Sie mich dafür mit einer Antwort von drei Zeilen. Die Strafe wird mir zwar von den empfindlichſten ſeyn; doch verdient ſie mein Geſchwätze:

Scriptus et a tergo, necdum finitus Oreſtes.

Wer Ihnen ein oder zweimal im Jahre ſchreibt, ſollte Ihnen merkwürdigere Dinge ſchreiben. — — —

2.

den 6. Sept. 1744.

Sie haben auf die geſchickteſte Art für mein Vergnügen und für meine Unterrichtung geſorgt, da Sie mir das Leben des Joſeph Andrews und Pemberton's Obſervations on epic poetry ſo gütig überſandt haben. Wer nicht weiß, was Humour iſt, und wer's nicht ſagen kann, der kann es in der erſtern von dieſen beiden Schriften empfinden. Wer aber ſo humorous wäre als Fielding, könnte etwas eben ſo luſtiges auf unſre kritiſchen, grammatiſchen und poetiſchen Händel verfertigen. Ich kenne einen aufgeweckten Kopf von Bern, der dieſes thun könnte. Er hält ſich jetzt zu Neufchatel auf, nachdem er im vorigen Frühlinge auf fünf Jahre exilirt wor-

den, weil er eine Bittschrift an die Obrigkeit aufsetzen helfen, worin sie ersucht worden, gewisse abgegangene Konstitutionen der Bürgerschaft wieder einzuführen. Die Observations haben mich in vielen Sätzen bestärket, die ich schon gehegt hatte. Was der Autor von den Charakteren, als dem Hauptstück in dem epischen Gedichte, sagt, dünkt mich vollkommen gegründet. Wenn die Hallischen Bemüher einen weitern Vorsatz hätten, als zu glauben, so könnten sie ihre ungewissen Begriffe von dem geretteten Noah bei Pemberton lernen festsetzen. — —

Ob die Greifswalder die Freundschaft eines aufrichtigen und verständigen Mannes verdienen, mag er selbst sehen; wir haben uns in der guten Meinung, die wir auf ihre Bezeugungen von ihnen gefaßt hatten, übel betrogen gesehen. Der Herr Pyra hat mir selbst in einer Zuschrift entdeckt, daß er den Erweis geschrieben habe. Die Schmähungen, die er deßwegen tragen muß, beweisen, daß seine Schrift die Gottschedianer sehr müsse verdrossen haben; doch erträgt er sie der guten Sache wegen mit Vergnügen, und wir helfen sie ihm tragen. Er wird nächstens eine fernere Abfertigung der deutschen Pedanten in den Druck geben. Wir haben in Berlin würdige Freunde, unter welchen der Verfasser der Anakreontischen Lieder nicht der schlechteste ist. Aus dem Almanach des Hrn. Schwarz *) ersehen wir, daß die Herren Lamprecht und Dreyer die Ungnade der Gottschedianer

*) Kritischer Sack-Schreib- und Taschen-Almanach auf das Jahr 1744, gestellt durch Chrys. Mathanasium; Winterthur (Leipzig) gr. 8. Andre geben den Prof. Schwabe als Verfasser davon an.

ebenfalls verdient haben; wir wissen aber gar nicht, mit was für Uebelthaten sie sich dieses Unglück zugezogen. Dieser Almanach ist so übel gerathen, daß er nicht einmal den Namen von einem Pasquill verdient. Denn ob man gleich sieht, daß es Schwarzens Absicht gewesen sey, dergleichen zu schreiben, so ist er doch nicht geschickt genug, so böse zu thun, als ers meint. Man hat hier ein Epigramm auf ihn gemacht, welches ihm zu viel thut, da er an Bosheit mit dem Teutopoch verglichen wird. Man hat auch eine artige Fabel auf diesen neuen Uebersetzer der Aeneis geschrieben. *) Dieser Almanach macht sich am meisten unnütz über den Tod des Hrn. König; es scheint, er wolle ihm verweisen, daß er gestorben sey. Wir wissen nicht, daß oder ob Hr. König sich in einer öffentlichen Schrift wider die Gottschedianer ausgelassen habe. Das 32ste Stück der Kritischen Beiträge haben wir hier nicht ungelesen gelassen; wir lesen Alles, was von unsern Gegnern kömmt, qui risum quam stomachum saepius movent. Der Triumph der Gottschedianer über die Neuberin, nachdem diese bei dem Amtmann zu Oschatz Haushälterin geworden, hat keinen guten Grund. Gesetzt daß sie eine Lais, eine Flora sey, so kann sie doch eine geschickte Aktrize seyn, und kann doch einen bessern Geschmack in der Aktion haben, als die Frau Gottschedin. Hier ist eine Kritik des übersetzten Haarlockenraubes unter der Presse. **) Der Uebersetzerin war nichts leichter, als

*) Beide s. unten als Beilage dieses Briefes.

**) Sie erschien, auf Gottsched angewandt, mit Noten und einem Schreiben an die Obotriten, zu Zürich, 1747. 8.

Pope'n an Schamhaftigkeit zu übertreffen, da sie ihn in den übrigen Stücken bei tausend Schritten nicht erreicht. Hätte ich dieß Gedicht übersetzen sollen, so wollte ich nicht schamhafter gewesen seyn, als Pope, wofern ich nur eben so poetisch gewesen wäre. Weil doch die Uebersetzung den größten Werth von den Kupferstichen bekommen soll, so hätte die Frau G. besorgt seyn sollen, daß wenigstens die Zeichnerin Pope's Vorstellungen treu geblieben wäre. Haben Sie den lächerlichen Vers auch bemerkt:

Anderthalb Paar Hosenbänder und ein halb Paar Handschuh schier?

Die Belustigungen, sagt man, fahren fort; aber der Ekel der Leser verfolge dieselben auf dem Fuße. Jemand hat jüngst gesagt, die Deutschen wissen nicht, was sie thun, und thun doch Alles, was sie wissen; welches wenigstens von den Belustigern wahr ist. Ein Andrer hatte den Einfall, das sicherste Mittel, Gottscheden und seiner belustigenden Phalanx das Garaus zu machen, wäre, daß man ihn aufs Theater, und zwar mit Namen brächte. Niemand wäre geschickter dazu, als der den Einfall gehabt. Es ist sehr wahrscheinlich, König werde erst nach seinem Tode recht beschimpft werden, indem man sechs Bände von seinen Gedichten drucken will. Er hat zwar manchen guten Einfall gehabt, und vornehmlich die Macht der deutschen Sprache gekannt; aber sechs Bände von seinen Versen zu machen, das ist zu toll. Jedoch, da die Seinigen Geld damit verdienen wollen, so ist keine Hoffnung, seine Ehre zu retten. Ich halte es für ein Glück für die deutschen Dunse, daß der Graf von

Brühl den Hrn. Rost in seine Dienste genommen hat. Er wird jetzt künftig denselben desto ruhiger abwarten können.

Ich weiß Ihnen für dießmal mit Nichts Neuem aufzuwarten, als mit dem Halben Hundert Neuer Fabeln. Ich versichre mich, daß die Erfindungen gröſtentheils Ihren Beifall erhalten werden *). Ich habe einige mehrere Betrachtungeu über die Natur der Fabel gemacht, welche ich gedenke absonderlich zusammen zu schreiben. Von Hrn. Gellerts Fabeln habe ich keine gesehen, als die in den Beluſtigungen enthalten sind. Diese haben den Fehler, daß die Thiere darin maskirte Menschen sind. Wie heißt der Königsberger, der den Deutschen Aesopus geschrieben hat? Ich sende Ihnen eine Abschrift von dem Pabst und dem Kräuterbündel, welche vollkommen im Geschmack des einfältigen Stoppe geschrieben ist**). Mein Fabeldichter hat nicht gut gefunden, die sogenannten reichen Reime zu verwerfen. Ich habe ihm zur Vertheidigung derselben etliche scheinbare Gründe geliehen; und Sie mögen urtheilen, wer Recht hat. — —

Ich kann mich an der Ode in den Scherzhaften Liedern, die Wahl benannt, Bl. 25, nicht ärgern,

*) Hagedorn hat auf dem letzten Blatte dieses Bodmerschen Briefes geschrieben: „Unter diesen Neuen Fabeln" gefallen mir: Fab. 2, der Löwe und der Hase; und Fab. 12, der Hund und die Maus.

**) Unten steht: „Seitdem ich dieses geschrieben, ist diese „Fabel an das Taglicht gekommen."

weil ich sehe, daß sie von einem Frauenzimmer ist, welche ihre Wünsche mit eben dem Rechte ausdrücken darf, als der Jüngling in dem Liede, welches vor diesem vorhergeht.

Der Bernische Poet, von welchem die Verse in der Hallischen Vertheidigung S. 119. sind, ist auch in der Bittschrift, deren ich oben Anregung gethan habe, interessiret gewesen, und mit einem zehnjährigen Exil gestraft worden. Dieß wird Ihnen seltsam vorkommen, wenn sie von der schweizerischen Freiheit einen so hohen Begrif haben, als Thomson in dem Gedichte von der Freiheit zu erkennen giebt. Allein die Freiheit ist in den dreizehn Kantons wenigstens von dreizehn verschiednen Arten. Er hat sich nach Holland begeben, und ich fürchte, die Gottschedianer werden von ihm späte angegriffen werden. Also ist oft das Verhängniß geneigt, die schlimme Sache zu begünstigen.

Der getreue Friedrich des Boccaccio verdient, daß Sie ihn nach Ihrer Denkensart reden lassen; er kann dabei nichts verlieren *). Weil es scheint, daß Sie keine Lust haben, die Fortsetzung der Neuen Eva zu schreiben, so habe ich es versucht; jedoch nur in Prose; und ich werde dieser Geburt einen Platz in den Moralischen Malern suchen. **) Gay hat auf das nitimur in

*) Hagedorn hat diesen aus dem Boccaz, *Giorn. V. Nov.* 9. entlehnten Stof in der Erzählung, der Falk, vortrefflich bearbeitet.

**) Sie steht in der neuen Ausgabe der Zeitschrift, der Sittenmaler, die in der ersten Auflage von 1721 Diskurse der Maler hieß.

veritum eine artige Fabel erfunden. Die alte Henne warnte den jungen Hahn vor einem Ziehbrunnen; er näherte ſich demſelben nichts deſto weniger, und als er ſeine eigne Geſtalt darinnen ſah, hielt ers für ſeinen Nebenbuhler, und wollte auf denſelben zufliegen, fiel aber in das Waſſer und ertrank. Doch dieſe Fabel iſt etwas unwahrſcheinlich, weil das Hahnenvolk keine ſolche Begierde hat nach dem Verbotenen zu ſtreben, wie die Menſchen. Wär' es nicht beſſer, wenn man ſtatt der Henne eine Mutter, und ſtatt des Hahns ein junges Mädchen ſetzte?

Was halten Sie dafür: kann man nicht ſagen: der Weſtenſchatten, oder doch die Weſtſchatten, anſtatt, die weſtlichen Schatten?

Wie es ſcheint, ſo haben die Frankfurtiſchen Berichte den Hrn. Zink zum Verfaſſer. Der Autor ſey wer er wolle, ſo macht er ſich ziemlich lächerlich, da er im 171ſten Stücke ſich ſo ernſthaft zur Neutralität erklärt, weil der Streit nicht von der Wichtigkeit ſey, daß alle Deutſchen die eine oder die andre Partei ergreifen müßten. Wenn nur zwei Parteien ſind, des Schönen und des Abgeſchmackten, ſo kann kein Verſtändiger neutral bleiben. In dieſem Fall handeln nur die Dummen klug, wenn ſie weder die Eine noch die andre ergreifen, weil ſie weder das Schöne noch das Abgeſchmackte einſehen. Sein Eifer gegen die Satiren, welche eine Perſon angreifen, ſteht nicht allzu gut in dem Munde eines Menſchen, der in ſeinen Berichten ſchier nichts anders thut. Denn wenn er die elenden Schriften verdammt, weil ſie elend, froſtig und ſchwach ſind, ſo muß das Urtheil nothwendig auf die Perſonen fallen. Wenn die Schrift elend iſt, ſo iſt die

Urſache, weil der Skribent elend iſt. Man muß ſehr ſubtil ſeyn, wenn man im Urtheile von dem Menſchen abſtrahiren, und nur auf die Sache oder Schrift zielen will. Wenn das Schmähſchriften ſind, dann gute Nacht Satire, Affekt, Nachdruck und Wahrheit! Wir müſſen dann mit den unſchuldigen Charakteren vorlieb nehmen, die keinen Menſchen treffen, und man muß den Boileau nicht kennen, wenn man glauben ſoll, daß er nur die Verſe, und nicht die Versmacher angetaſtet habe. Und wie ſtimmt es mit der ſo feierlich angenommenen Neutralität überein, wenn geſtanden wird, der Sinn des Voltaire ſey weit beſſer in der Stüvenſchen Ueberſetzung der Alzire getroffen, aber gleich hinzugeſetzt wird, daß die Stüvenſche unerträglich ſey? Die Schweizer hatten nur geſagt, dieſe ſey beſſer. Der Kunſtrichter bekennt es, und ſagt dem ungeachtet, ſie ſey unerträglich. Wie muß denn da die Gottſchediſche ausſehen? Und wie wollte er beweiſen, daß die Verfaſſer der ſchweizeriſchen Kritiſchen Dichtkunſt die Anmerkungen zu dem Epiſchen Gedicht geſchrieben haben, wie er ziemlich deutlich ſagt? Ich weiß, daß ihm dieſer Beweis nicht möglich wäre. Da Herr Z. verlangt, daß man auch die Schönheiten der überſetzten Iphigenia hätte anzeigen ſollen, ſo ſcheint er vorauszuſetzen, daß Schönheiten darin vorhanden ſeyn. Wenn er ſolche darin ſieht, ſo ſtünde es ihm am beſten an, ſie anzuzeigen, weil er ſich ſelbſt eben dadurch von den Kritikern, deren Geſchlecht ſich von den Eſeln herſchreibt, am beſten unterſcheiden könnte. Es iſt in der That ein Wunder, daß die [illegible] Seelen, die ſo großes Mitleiden mit dem Leipziger Profeſſor haben, der Welt die Augen nicht [illegible], daß ſie das Gute, das

ihm übrig bleibt, welches doch so viel nicht betragen wird, sehen könnte. Die Schweizer haben so viele Fehler in seinen Schriften ausgesetzt, daß man nicht sieht, wie ihnen zu helfen ist, es sey denn, daß man sie umgösse. Es hilft ihm nicht, daß man schreit: die Schweizer schreiben viel widerlicher. Man hat sie, ungeachtet ihrer widerlichen Schreibart mehr, als man gewünscht hätte, verstanden; und sie haben sich an keinem Orte verpflichtet, daß sie in der Gottschedischen Sprache schreiben wollen. Sie schreiben in ihrer Mundart, und für die Schweizer, welche sich noch nie beklagt haben, daß sie widerlich oder ungründlich schreiben Wenn die Ober- und Niedersachsen gut finden, ihre Schriften zu lesen, so mögen sie dahin sorgen, daß sie selbige verstehen lernen. Man vergönnt doch den Moskoviten, daß sie in ihrer Mundart schreiben; warum sollte dieses den Schweizern verboten seyn?

Allein ich falle von Einer Kleinigkeit auf die andre. Ich wollte doch gern mit etwas Wichtigerm schliessen. Vielleicht ist Ihres Nachsinnens Folgendes werth. Ein geschickter Kopf von meinen Freunden meint, man könnte eine gewisse Art umgekehrter Fabeln erfinden, womit die Thiere einander belehren wollten, und solche darum aus dem menschlichen Leben hernehmen, anstatt daß die Menschen, um sich mit ihren Fabeln unter einander zu belehren, sie aus den Handlungen der Thiere nehmen. Er meint, diese neuen Fabeln würden einen besondern Nachdruck zur Beschämung der Menschen haben. Seine Gedanken durch ein Exempel zu erklären, hat er die Fabel von dem Tauber und seiner Mutter auf diese Art verfertigt. Ich habe auch eine solche von dem Enter

und dem Hahn erfunden. Die erstere will ich Ihnen zu lesen geben. Sie belieben mir Ihr Urtheil davon zu melden. — — —

Fabel.

Der Tauber und seine Mutter.

Ein Tauber war sehr gefräßig. Keine Taube, selbst seine Eltern nicht, wurden von ihm zugelassen, bevor er sich satt gefressen hatte. Als ihn die Mutter deßwegen bestrafte, sagte er: er bisse die andern nur weg, wenn ihn hungerte, und wöchentlich nur etwa viermal; dieser Umstand habe etwas so besonders in sich, daß sie nichts dagegen sagen würde, wenn sie ihn recht überlegte. Ey, sprach sie, du erinnerst mich an das, was jüngst mir ein Hund erzählt hat. Die Menschen, sagte er, sind zwar züchtig, wenn sie zu Hause sind; sie decken alle Gliedmassen sorgfältig, und schämen sich, wenn sie von ungefähr etwas entblößt haben, was lüstern macht. Und handeln sie etwa wider diese Zucht, so geschieht es in solchem Geheim, daß wir es nicht merken. Allein, wenn sie in die Bäder kommen, so ist es eine andre Sache; dann denken und thun sie ganz ausgelassen. Sie sitzen von beiderlei Geschlecht nackend beisammen; sie küssen, sie betasten einander. Die Schaam, von der sie sonst so viel Wesens machen, ist alle dahin. Sie lassen ihren Lüsten den freien Lauf. Sie denken nicht daran, daß sie etwas Schlimmes thun; es gehört, sagen sie, in die Badkur.

Nun sage, mein Sohn, vermag dieser Umstand dann, daß die Menschen sich selbst so übel vergessen?

Beilage.

Der Fuchs und der Dachs.

Ein Fuchs bat den Dachs, daß er ihm vergönnen möchte, den Grundriß von seiner Höhle zu nehmen, damit er sich eine gleiche bauen könnte. Als er die Höhe, die Tiefe, und alle Winkel derselben gemessen hatte, bemerkte er bald, daß es ihm an der Geschicklichkeit fehle, sich eine gleiche zu erbauen. Er hätte den Dachs gern aus der seinigen vertrieben, wenn dieser ihm mit Beissen nicht zu stark gewesen wäre. Er nahm darum die List zur Hand, und verunreinigte die Höhle mit seinem Mist. Der Dachs, sagte er bei sich selbst, hat einen so ekeln Geruch, daß er in dem Gestanke nicht wird bleiben können. In der That, als der unflätige Geruch dem Dachse in die Nase gestiegen war, sagte er zu dem Fuchse: Was hast du gethan, Fuchs? hast du mir meine Höhle so garstig verstänket? Es ist mir nicht möglich, länger darin zu bleiben. Ich will sie dir überlassen; sie ist der anständige Aufenthalt für einen Stinker, wie du bist. Ich mache keine Ansprache mehr daran; du hast sie dir eigen gemacht, nachdem du dein Siegel darauf gedrückt hast.

Eine gleiche List hat Schwarz gebraucht, den Virgil aus der Aeneis zu vertreiben. Als er sich zu schwach sah, sie ihm mit Gewalt zu nehmen, hat er sie mit seinen läppischen Einfällen verunreinigt. Virgil hat dieser stinkenden Aeneis nicht gewollt, und ihm alle Ansprache darauf abgetreten.

Auf Schwarzens Kritiſchen Almanach.

Man zweifelt, was man glauben ſoll,
Ob Schwarzens Almanach Geiſt oder Kalb gemacht.
Er iſt an Grimm ſo gar geſtopfet voll,
Als ob der böſe Geiſt ihn ſelbſt erdacht;
Doch iſt er auch an Witz und Kunſt ſo leer,
Als ob ein Kalb davon Verfaſſer wär'.

3.

den 6. Dec. 1744.

Ihr Werthestes vom 29ſten September mit dem erhabenen Gedichte von den göttlichen Eigenſchaften und dem angenehmen Schwätzer iſt mir zur rechten Zeit eingehändigt worden. Sie verbinden mich, ohne müde zu werden, mit den trefflichſten Sachen. — — — Auch die zweite Sammlung Ihrer Lieder wird mir ſehr willkommen ſeyn. — — Ich habe Sie ſchon gebeten, daß Sie mir zu Nachrichten von Wernickens Leben behülflich ſeyn, weil man hier auf eine neue Ausgabe ſeiner Ueberſchriften mit kurzen Anmerkungen bedacht iſt. In den Bemühungen finden wir lauter Puerilitäten, und in den Beluſtigungen Tändeleien ohne Witz. Das Abſterben Pyra's war für dieſe Leute etwas Glückliches. Er war ein ſo herzhafter als gründlicher Zuchtmeiſter derſelben. Man hat die Verdienſte dieſes Mannes nicht erkannt. Die Zuſchrift an Hrn. Gotter vor Neukirch kommt mir ſo vor, als wenn Gottſched im rechten Ernſt wollte wahnwitzig werden. — — Die Bremi-

ſchen Beiträge verdienen allen Beifall. Pope's Teſtament iſt vielleicht das einzige vernünftige, das in den letzten Zeiten gemacht worden. — — —

4.

den 14. Febr. 1745.

— — — Mein Freund Sulzer meldet mir, daß Herr Gleim zwei ernſthafte Gedichte herausgegeben habe, die Bürger- und die Schäferwelt, welche ich beide begierig erwarte. Die neue Auflage der Sittenmaler hat zwar viele Veränderungen erlitten; das Werk iſt aber doch überall in dem Geiſte der erſtern Auflage geſchrieben, und ſchickt ſich beſſer in die Jugend als in das Alter eines Skribenten, vornehmlich die Fortſetzung der Neuen Eva, die Poetiſche Mütze, die Verfaſſung auf dem Blocksberge, u. a. m. — — Es dürfte ſich nicht übel ſchicken, daß in dem Blatte: Wem er ſein Werk dediciren wolle, einige Betrachtungen über die Zuſchrift von Neukirch eingeſtreuet würden.

Der *Miſodème* iſt von einem meiner geſchickteſten Freunde zu Neufchatel, der aber noch eine Zeitlang verborgen ſeyn will.*) Die Schrift iſt ganz neu, und ſoll fortgeſetzt werden. Da die Leipziger ſich über die Schweizer ſo

*) Es war der Kapitän Henzi, der mehrmals in Bodmer's Briefen an Lange, und als Verfaſſer dieſer Zeitſchrift Th. I. S. 140. genannt wird.

unnütz machen, so will der Verfasser den Fremden einige Begriffe von der Materie unsrer Kontroversien beibringen, damit sie in den Stand kommen, ein gründliches Urtheil davon zu fällen.

Ich sehe dem zweiten Theil Ihrer Oden mit Verlangen entgegen; und, wenn ichs sagen darf, mit keinem geringern, als Pope's Odyssee; wiewohl die Oden Kleinigkeiten scheinen. In tenui tamen labor est.

Vor wenig Tagen habe ich die Abschrift von etlichen Liedern empfangen, welche aus dem alten pergamentnen Codex der königl. französischen Bibliothek gemacht worden, wovon ich Ihnen vor diesem geschrieben habe. — — — Die Poesie und die Sprache der Deutschen würde durch die Bekanntmachung solcher Schriften ungemein viel gewinnen. Die Sprache ist seit der Zeit des Verfassers von dem Lobgesange auf den heil. Anno bis auf die Zeit der Kaiser aus dem schwäbischen Hause mit einem unglaublichen Glücke getrieben worden.

Ich habe neulich den Pygmalion gelesen, der vermuthlich von Hrn. St. Hippolyte geschrieben worden. Er ist, abstrahirt von den materialistischen Grundsätzen des Verfassers, sehr geschickt geschrieben, und schwerlich poetischer zu geben. Nichts desto weniger habe ich mir einen andern Plan davon gemacht, den ich ausführen wollte, wenn ich Ihre Geschicklichkeit im Erzählen besäße. — Wo bleibt denn der treue Friedrich? Können Sie es verantworten, wenn sie dessen treue Liebe unvergolten lassen?

Ich vermuthe, die Censuren in ihrer Antwort, zu welchen Sie mir Hoffnung machen, fallen auf die Spra-

che und das Sylbenmaaß des hiesigen Fabeldichters. Sie werden mir sehr angenehm seyn, und dem Verfasser selber niemals mißfallen können, wiewohl er glaubt, es stehe den Thieren nicht übel an, in der ungeputzten schweizerischen Mundart zu schwatzen. Wir sehen aus den Gedichten des oben erwähnten alten Kodex, daß die oberländische Sprache in den mittlern Zeiten in Deutschland geherrscht hat, und die Sprache des Hofes gewesen ist. Wir haben sie aber nicht mehr so vollständig, so reich, so kurz, als sie damals war.

Sie wissen, daß mein wackrer Freund, Hr. Samuel König, nachdem er von Bern auf zehn Jahre ins Exilium geschickt worden, zu Franecker in Friesland den philosophischen Katheder erhalten hat. Dieser geschickte Mann hat in seinem Exil die Begierde, sich der deutschen poetischen Händel anzunehmen, nicht verloren, und er wünscht zu dem Ende mit Ihnen in Briefwechsel zu treten. Ich kann mir vorstellen, die starke Handlung zwischen Hamburg und Holland mache eine solche Korrespondenz sehr leicht. Er hat mir vor etlichen Wochen unter andern geschrieben:

Wie schützet Teutoboch das Reich der alten Nacht,
Wie sammelt er sein Volk, wie stark kommt er zur Schlacht!
Wird allzeit die Vernunft von seinem Heer umsessen?
Beschießet er sie noch aus hundert Druckerpressen?
Und trägt ihm Schwabe noch der dicken Dichtkunst Schild?
Versteint ihm noch das Hirn der Dummheit drohend Bild?

Wie führt sich Merbod auf? weicht er noch nicht zurücke,
Schlägt er noch stets allein, wie Kokles auf der Brücke?
Wie mancher fiel seither von seinem langen Spieß,
Den bei dem ersten Streit das Schicksal leben ließ?
Wen warf unlängst sein Zorn zur Speise für die Schaben,
Von Breitkopf traurende in sein Gewölb' begraben?

Sie erkennen aus dieser Probe die poetische Ader dieses Mathematikers, der dem Gottschedianismus zum Verderben groß geworden wäre, wenn ihn das Schicksal nicht in ein fremdes Land verjagt hätte. Er macht viel Rühmens von der holländischen Muse des Hrn. van Haren, und mit dem besten Recht. Ich habe die vornehmsten Gedichte dieses Tyrtäus gelesen; ich fürchte, daß wir noch lange auf einen solchen warten müssen. In den Gegenden, die despotisch regiert werden, kann solch ein Dichter nicht aufkommen. Was für ein gutes Glück hat noch verhindert, daß sein Friso nicht durch eine Uebersetzung geschändet worden?

Ich kann dem Hrn. Holberg schier nicht verzeihen, daß er in seinen Moralischen Betrachtungen so übel von der Pamela urtheilt. Ungeachtet nichts leichter, nichts fließender scheint, als die Geschichte dieses Mädchens, so braucht es doch eine ungemeine Kunst, dem menschlichen Herzen dergestalt in seine Schlupfwinkel zu folgen, wie der Verfasser gewußt hat. Holberg ist es zufrieden, wenn er in seinen Komödien nur etwa einen gemeinen Charakter in ein paar Gemüthsumständen verfolgen kann,

und er macht nicht selten starke Lücken; oder wenn Sie lieber wollen, Sprünge. Die Geschichte wäre gewiß dann romantisch und abentheuerlich herausgekommen, wenn Pamela sich dem einsamen Stande aufgeopfert hätte. Das wäre eine stoische Tugend gewesen, womit sie die Unschuld, sich selber und Andre gestraft, und allen den Nutzen, den sie als eine vornehme und tugendliebende Frau, als eine rechtschaffne Mutter, u. s. f. schaffen konnte, hintertrieben hätte. Holberg's Urtheil von Fenelon's Telemach scheint mir schon mehr Grund zu haben; wiewohl ich überhaupt wohl sehe, daß H. mehr auf die Kunst hält, die ins Auge fällt, als auf die, welche sich verbirgt. Im Uebrigen hat Dännemark an ihm einen Montaigne. — —

5.

den 12. April, 1743.

— — In meinem vorigen weitläuftigen Schreiben werden Sie wohl etliche Merkmale von Ihrem Schwätzer entdecken; wobei Sie jedoch den Vortheil haben, daß Sie nicht länger Stand halten dürfen, als Ihre Geduld Ihnen erlaubt. Ich wollte nicht gern, daß Sie meine Briefe für etwas mehr ansehen, als für eine mündliche Unterredung zwischen vertrauten Freunden, welche aus fondnels einander hundert Kleinigkeiten sagen, denen nur eben diese fondnels einiges Gewicht giebt. — — —

Ihre Oden werden hier stark ihres natürlichen Schwunges wegen gelobt, und die Komposition wegen ihrer Anmuth. Ich habe öfters die Freude, daß Ihr wertheſtes

Andenken mir unvermuthet durch solche Personen, die von unsrer Freundschaft nichts wissen, erfrischt wird, wenn sie von ihnen in öffentlichen Konzerten abgesungen werden. Wenn mir das Vorhaben gelingt, einen Theil von den Liedern aus dem dreizehnten Jahrhundert an das Licht zu stellen; so werden Sie daraus sehen, daß unsre Ahnen eben die Empfindungen gehabt haben, welche in der Brust ihrer so späten Nachkinder liegen, und daß sie dieselben nicht ungeschickter, noch mit geringerer Stärke vorgetragen haben. — —

Es ist freilich an dem, daß die Musen secessum et otia haben wollen, und daß in Deutschland keine Gnadengelder aufgewandt werden, ihnen diese Vortheile zu verschaffen. Wo es noch wohl geht, werden Virtuosen, Komödianten und Opernsänger in Besoldung genommen. Aber das gröſste Unglück ist, daß nicht Edelleute und Freiherren sich mit den neun Schwestern bekannt machen, welche denn keine Gnadengelder nöthig hätten. Wenn auch groſse Herren auf den Einfall geriethen, daß sie geschickten Köpfen ein jährliches Gehalt geben wollten, damit solche gemächlich dem Gesange abwarten könnten, so wären diese doch in einer gewissen Dependenz und Unterthänigkeit, welche der Freiheit des Geistes allemal Fesseln anlegen würde. Wären alle Opern so beschaffen, wie die des Metastasio, so hätten wir freilich für den guten Geschmack nichts zu fürchten. Wollte Gott, daß es unsre Landesleute in dem Drama so weit gebracht hätten, oder nur bringen könnten! Was ich am Metastasio aussetzen könnte, wäre vielleicht, daß er mir allzu süß singt.

Es war mir unbekannt, daß Bock den Pilgrim und den Einsiedler *), und noch mehr, daß er den Deutschen Aesopus geschrieben. Er hat wegen des letztern in Stoppens Unterricht von einigen Handgriffen der Fabeln **) ein paar derbe Ohrfeigen empfangen. Vielleicht hat er sie damit verdient, daß er in der Vorrede zu seiner Ausgabe der Gedichte von Pietsch von den Schweizern, die gewisse Tändeleien in der Poesie seines Pietsch getadelt hatten, so pedantisch geschrieben hatte, ohne daß er zur Rechtfertigung desselben das Mindeste vorzubringen gewußt hätte.

Ich habe seither den Verfasser der Frankfurter gelehrten Zeitungen entdeckt; er heißt Keck, und ist ein ziemlich geschickter Rektor.

Es vergnügt mich, daß Sie eine solche Liebe an die hiesigen Neuen Fabeln gelegt haben, deren Verfasser ein Landedelmann ist, Namens Johann Ludwig Meier von Knonau. Ich erwarte noch immer die ungeheuern Urtheile, welche sehr vermuthlich von den Bemühern, von Triller, Stoppe und Bock dankbar fallen werden.

In Pope's neunzehnten Briefe an Walsh werden Sie Gedanken über den Abschnitt im zehnsylbigen Verse antreffen, welche mit den meinigen ganz genau überein-

*) Zwei moralische Wochenschriften.

**) Aufrichtiger Unterricht in der Kunst, Fabeln zu verfertigen. Johann Wurften von Königsberg mitgetheilt von Daniel Stoppen; Zürich, 1744. 8.

stimmen. Sie wissen schon, daß in der Erfindung und Ausbildung der Fabeln sehr viel zu verbessern wäre. Wenn wir annehmen, daß die Farbe eine geschickte Person in der Fabel abgebe, so glaube ich, werde das Licht ihr wohl versprechen dürfen, daß sie durch sein Mittel ihre Farbe, das ist, sich selber, niemals verlieren solle. Da ich sagen darf: des Menschen Luchsaugen, so scheint es auch erlaubt zu seyn, des Habichts Luchsaugen zu sagen. Sich mit Sorgen grämen, sagt gewiß mehr, als sich grämen. Zudem kann man sich ja mit Nichts grämen, so, daß mit Sorgen nicht überflüssig ist. — — — Mich dünkt, man dürfe den Thieren einen Grad des Verstandes geben, der erfodert würde, die Verrichtungen mit Wissen und Absicht zu thun, welche sie aus Instinkt thun. Im Reinike Voß ist dieses sichtbarlich aus der Acht gelassen. Man muß auch auf den Zweck der Fabeln sehen, der ganz verschieden seyn kann. In des Cervantes Gespräche zwischen Scipion und Bergance wird diesen Hunden der menschliche Verstand aus dem Grunde mitgetheilt, weil sie durch Zauberei in Hundesgestalt verwandelt worden. Es kann nicht anders seyn, die beifälligen kleinen Lehren, die chemin faisant gemacht werden, müssen allemal dem Hauptzwecke im Lichte stehen, weil sie das Gemüth auf Nebendinge abführen. Stellen Sie sich nur vor, daß Aesopus seine Fabeln in la Fontainischer Einkleidung seinen Mitbürgern erzählt hätte, die er damit über einen gewissen Fall aus dem Stegereif belehren wollte, ob die Leute dadurch nicht vielmehr wären belustigt als unterrichtet worden, und ob sie dann den Eindruck gemacht hätten, den er vorgehabt hatte.

Mallet's Fabel von der Taube, um die ein Sperling buhlt, dünkt mich stoppisch. Des von Knonau Fabeln von dem Kind und dem Weg, dem Licht und der Farbe, dem Menschen und dem Schatten, scheinen mir dagegen noch ganz bescheiden, wiewohl sie sonst von den frechsten sind.

Akenside hat ein ganz poetisches Thema gewählt; aus dem bloßen Titel der *Art of preserving health* verspreche ich mir etwas Vortreffliches. Da unsre deutschen Weltweisen so neue und schier an sich poetische Entdeckungen über die Natur der Seele, der Materie, die vorherbestimmte Harmonie, u. s. f. gemacht haben, so dünkt mich allezeit, ein poetischer Kopf, der sich mit ihren Meinungen rechtschaffen bekannt gemacht hätte, könnte ein ungleich poetischeres Gedicht davon verfertigen, als Racine's *sur la Religion* ist. Voltaire hat in seinem sechsten Bande von der Metaphysik mit einer Art geredet, die zu verstehen giebt, daß er sie lieber verachten als studiren wolle.

Die deutschen Stümper werden aus dem dritten Blatte des *Misodème* sehen, wie sanft die schweizerische Kritik noch mit ihnen verfahren ist. Der Verfasser, den ich zuerst mit der deutschen Poesie bekannt gemacht habe, entwirft jetzt ein episches Gedicht sur la Dépravation du Gout en Allemagne, en six Chants. Es wird eine Art von Dunciade oder Mac-Flecknoe werden.

Ich habe Nachricht,*) daß Pyra die Uebersetzung der Aeneis vor seinem Tode vollendet hat. Er wollte sie

*) Diese und die folgenden Nachrichten von Pyra hatte ihm Lange ertheilt. Man vergleiche in dessen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe den 21sten Brief des ersten Theils, von Bodmer.

dem Druck übergeben; weil sie aber in reimfreien Versen ist, so konnte er keinen Verleger finden. Man wollte ihn nöthigen, daß er sie mit Reimen behängen sollte. Er soll auch eine Tragödie, Jephta, und eine andre, Agag hinterlassen haben. Wir erkennen aus seiner Beurtheilung des Gottschedischen Cato in dem zweiten Erweise, daß er einen Begrif gehabt hat, was zu einem rechtschaffnen Trauerspiele gehört. Er hat auch ein satirisches Gedicht in Gestalt eines Heldengedichts geschrieben, der Messingene Degen genannt. Man hat mir etliche geschriebene Gedichte überschickt, welche zeigen, daß er ein zärtlicher und getreuer Freund gewesen. Es ist ein gewisser Lange, des berühmten Gottesgelehrten Sohn, Pastor zu Laublingen im Magdeburgischen, mit dem Pyra eine vertraute Freundschaft unterhalten hat. Dieser Lange schreibt einen nachdrücklichen und lebhaften Vers, wovon ich etwas gesehen habe. Sie urtheilen aus folgender Strophe, wo vom Orpheus die Rede ist:

Als er aus Sehnsucht in das dunkle Reich
Der fabelhaften Schatten ging, besiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu anderm Brauch verliehnen Zungen
Beleckten schmeichelhaft des Dichters Füße,
Der Klang besänftigte den schwarzen Grimm.

Dieser Lange soll Horazens Oden in dergleichen Verse übersetzt haben; es gieng ihm aber damit eben so, wie dem Pyra mit der Aeneis. Man verlangte, daß er den göttlichen Gedanken Horazens den letzten Nachdruck mit den Reimen gäbe; ehe er sich aber zu dieser Niedrigkeit entschließen wollte, hat er die Arbeit lieber unterdrückt.

So ſteht das Schickſal der beſten Schriften in der Hand der Buchhändler. Ich zweifle nicht, wenn ein deutſcher König die ſchönen Wiſſenſchaften mit einer ſo königlichen Mildigkeit in Schutz nehmen wollte, wie Ludwig XIV. gethan, daß wir nicht aus Gezelten und Hütten vortreffliche Genies würden hervortreten ſehen.

Es iſt gewiß, daß die Verfaſſer der Neuen Beiträge den Gottſchedianern nicht gut ſind. Wer erkennt das Original des Charlatans des guten Geſchmacks nicht? *) Man könnte gewiß eine Parallelhiſtorie zwiſchen Gottſcheds und dieſes Quackſalbers Geſchichten verfertigen. Wenn Sie keinen Antheil an dieſen Neuen Beiträgen haben, ſo ſind doch Stücke darin, die werth ſind, Sie zum Verfaſſer zu haben.

Die beigelegten drei ſcherzhaften Oden ſind von einem jungen Menſchen, den ich dadurch habe aufmuntern wollen, daß ich ihnen die Ehre gethan habe, ſie Ihnen vor Augen zu legen, ungeachtet die Sprache darin noch viel Schweizeriſches und Rohes hat. **)

Ich überſchicke Ihnen dieſes Schreiben lieber durch den Kanal des Hrn. Sulzer, als durch einen von Ihren Buchhändlern, die auf die Oſtermeſſe nach Leipzig kommen werden, weil ich glaube, daß es ſo weit richti-

*) Im zweiten Stücke der Neuen Beiträge zum Vergnügen des Verſtandes und Witzes, S. 146. Es iſt einer von den Charakteren in Rabener's Traum von den Beſchäftigungen abgeſchiedner Seelen.

**) Dieſe Lieder fanden ſich bei dem Briefe nicht.

ger werde bestellt werden. Da ich so wenig bedeutende Dinge schreibe, so muß ich desto sorgfältiger seyn, daß sie nicht in die Hände meiner Widersächer fallen, damit mein Kredit bey denselben nicht noch tiefer sinke; zumal da jene nicht wissen, daß ich nichts weniger im Sinne habe, als in meinen Schreiben an Sie scharfsinnig zu thun. Ich darf dieses mit derselben Freiheit sagen, mit welcher ich mich unter Ihre vertrauten Freunde zähle. — —

6.

den 26. April, 1745.

— — — Ich kann mich nicht enthalten, daß ich nicht das Muster von den Liedern aus den mittlern Zeiten *), welches ich hiebei durch Herrn Bodmer übersende, noch mit etlichen Zeilen begleite, sollte ich die Materie zu meinem Briefe gleich vom Zaune brechen. Sie giebt sich mir aber freiwillig. Denn wovon könnte ich Sie bequemer unterhalten, als von dem Menschlichen und dem Empfindlichen, das in diesen alten Liedern das Herz einnimmt, und welches Sie selbst in Ihren gleich menschlichen Liedern so natürlich zu treffen wissen. Die Beschreibung dessen, was ein unverstelltes Gemüth in Bewegung bringt, und der Wege, die es braucht, sich zu vergnügen, können nicht anders als ein herzliches Ergötzen verursachen, weil ein Jeder eben dergleichen in dem Busen fühlt, und weil ein Jeder mit dergleichen offenherzigen Leuten

*) Es waren Abschriften einiger hernach, 1748, gedruckter Proben der alten Schwäbischen Poesie.

gerne Umgang hat. Wer empfindet nicht in gleichen Umständen, was Kaiser Heinrich empfand:

Wol hoher danne riche
Bin ich alle diu Zit
So alle gutliche
Diu guote bi mir lit. u. s. f.

Wer empfindet hingegen etwas, wenn Hofmannswaldau oder dessen Schüler Einer sich martert zu seufzen:

Wenn mein Brand denn nicht gewinnt,
Muß der nasse Zunder drein,
Der aus meinen Augen rinnt,
Und versuchen, was er kann.
Wird doch Glut durch Flut erweckt,
Wenn das Wasser Kalk ansteckt.

Haben diese Leute die Empfindungen verloren, welche in dem Busen ihrer Voreltern und aller übrigen Menschen sich fanden, oder halten sie den Ausdruck derselben für allzu verächtlich für ihre hochgelahrte Poesie?

Sagt, warum macht sich der vernünft'ge Mensch
Die leichtere Natur doch selbst so schwer?
Er forscht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit größrer Müh vergessen sollte.
Indessen rührt der vom Horaz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an seinen Fuß.

Es liegt aber nicht nur Zärtlichkeit, sondern auch Artigkeit des Geistes in diesen alten Gesängen. Ist das nicht ein sinnreicher sowohl als anmuthiger Einfall:

Swer nu disiu liet singe vor ir
Der habe si gegrüesset von mir.

Was würde diesem ganzen Liede noch fehlen, wenn es von Hagedorn in seiner Sprache gesungen würde? Nicht, daß des Kaisers Heinrich Sprache nicht trefflich bequem zu den Ausdrücken des Herzens gewesen sey: aber es ist eine veraltete Sprache, in welcher die Wörter neue Bestimmungen, neue Zusätze oder Abbrüche der Ideen bekommen haben, welches sie bald undeutlich, bald niedrig zu machen scheint. Wer die Gedanken in denselben mit Billigkeit schätzen will, der muß die Worte nach denen Einschränkungen, nach der Würdigkeit nehmen, welche sie im eilften Jahrhundert gehabt haben. Also wird Mancher sich daran ärgern, wenn er ließt:

So alse gütliche
Diu guote bi mir lit,

und: das ich ie bi dir gelag, welcher Ausdruck doch ehemals so edel gewesen seyn mag, als ein gleichmäßiger beim Homer ist, und der von Salvini insgemein übersetzt wird: in amistà giacer, mischiarsi in amistanza.

Ich besitze einen Band Sonetti e Canzoni di diversi antichi Autori Toscani, in dieci Libri raccolti (Fir. 1527. 8.) worin nicht wenige Gesänge enthalten sind, die vor des Dante Zeiten geschrieben worden. Darunter sind ein paar von Kaiser Friedrich II. selbst. Das Metrum in denselben, die Denkensart, der Schwung sind den Liedern, die ich aus der Pariser Handschrift habe, allerdings ähnlich, und bringen mich gänzlich auf die Ge-

denken, daß die damalige deutsche Poesie sich die sicilianische zum Muster genommen habe.

Es scheint doch, daß die Liederdichter empfinden wollen, bevor sie sich niedersetzen zu schreiben. War es möglich, daß sie nicht Ihren Mustern folgten, von welchen sie so stark eingenommen wurden, ohne daß sie's wehren konnten? Ich werde in dieser Hoffnung gestärkt, seitdem ich aus Berlin ein Dutzend freundschaftlicher Lieder empfangen habe, in welchen Horazens Empfindungen und dessen curiosa felicitas auf das geschickteste verbunden werden. Urtheilen Sie selbst. *) — — — Man sagt mir, daß der Verfasser dieser Lieder auf dem Dorfe lebe, und daß sein edler Gesang ihn in keinen Ruf gebracht habe. Was kann man unsern Landsleuten Aergers nachsagen. In England hat Homer seine Söhne, Pope, Parnell, Broome, Gay, reich gemacht. So viel vermag Horaz nicht bei den Deutschen. Wenn wir unsre Dichter nicht belohnen wollen, so sollten wir sie wenigstens bewundern. Die spätern Nachkommen werden es für uns thun, aber nicht uns zum Ruhme.

Sie werden einst gerecht, verachtungsvoll,
Der Zeit, die ihn nicht kennen wollte, fluchen.
Dem Thersit bleibt gewiß ein ew'ger Ruhm,
Und Deutschland nennet ihn bei seinen Dichtern,
Und trotzt mit ihm gelehrter Nachbarschaft,
Und ehret ihm den allgemeinen Beifall,
Den jetzt das Reich der Dummheit ihm versagt.

*) Hier folgten einige Proben aus Lange's freundschaftlichen Briefen.

Ihr blöder Blick erreicht ihn nicht;
Er ſtieß mit der erhabnen Scheitel,
Wie ſein Horaz, an das Geſtirn.

Man ſchreibt mir nur kürzlich von Leipzig, daß die Neuen Fabeln daſelbſt einen geringen Beifall haben. Man halte die Sprache für niedrig; und Einige ſagen, die Lehre ſey zu verſteckt, die Andern, ſie ſey zu offenbar. Gottſched verwundre ſich, daß ich durch die Beſorgung derſelben meinen Namen in Gefahr geſetzt, u. ſ. f. Ich fürchte, daß ſie um meinetwillen mehr als um ihrer ſelbſt willen geſcholten werden. Wir wollen ſehen, was man in öffentlichen Schriften daran ausſetzen werde. Der beſte Tadel wäre, wenn man beſſere erfände. Ohne Zweifel thut ihnen ihre Neuigkeit ſelbſt Schaden; vornehmlich denen, in welchen gar ſie theoretiſche Wahrheiten vorgeſtellt werden. Ich vernehme durch denſelben Weg, daß Herr Zink dieſelben auch verurtheilt habe; und man ſchließt daher, daß das Publikum ſich darüber erklärt habe. Niemand iſt deswegen ruhiger, als der Verfaſſer, der durch die unbarmherzigſte Kritik ſchwerlich zu einer größern Rache wird verleitet werden, als daß er eine Fabel auf ſeine Richter ſchreibe, und darin ſeiner ſelbſt ſo wenig als ihrer ſchonen wird. Ich an meinem Orte glaube auch nicht, daß ich in einer größern Verbindlichkeit ſtehe, ſie zu beſchützen, weil ich ihren Druck veranlaßt habe. Sie ſtehen oder fallen, ſo ſtehen oder fallen ſie ihrem Herrn. Doch, ich verſichre mich noch immer aus gewiſſen Merkmalern, daß ſie ſtehen werden, wiewohl vielleicht nicht in der Gottſchedſchen Schule. Was mich an dieſen Leuten hin-

sam dünkt, ist, daß sie die Gedichte und Lieder Ew. — loben, und, wie es scheint, aufrichtig loben. Ich schliesse schier daraus, daß sie noch ein wenig Rest von natürlichen Empfindungen haben. Die Probe davon wäre, wenn Sie noch von ihnen geliebt würden, nachdem Sie ihrem Haupte so viel Dampf angethan hätten, als ein ernsthafter Schweizer. Doch, ich sehe, daß sie schon Hallern mit Ihnen in Eine Linie setzen:

Doch Haßern wird man stets mit Hagedornen lesen.

Und wie viel Aergers haben sie von Haller gesagt, der ihnen doch wie ein Hiob aushält.

Wir haben zur nächsten Ostermesse den sechsten Theil der Deutschen Schaubühne zu erwarten, wo wir ein neues Original des Königs Teutopoch lesen werden. Dieser Mann wird nicht müde, das Land der Dummheit mit seinem falschen Lichte zu erleuchten; und, was wunderlich ist, er hat dabei das Schicksal des Sonnenlichts:

Ein Jeder sieht's und Keiner will es preisen;
Allein sie ruht doch nicht von ihrem Lauf,
Und hört doch darum nicht zu scheinen auf.

Meine Spione in Leipzig berichten mich, der Herr Professor rede von seinen Zürchischen Widersachern noch mit mehr Gelassenheit, als seine geschickte Freundin. Ist nicht das Ursache, daß sie scharfsinniger ist als der Mann? Sie hat eine tiefere Einsicht in alle die satirischen Einfälle, die ihn getroffen haben. Sie hat von den Stichen der Ironie mehr Empfindung als er. — —

An dem Tage, da ich dieſes ſchreibe, wird zu Bern die Beſetzung ihres groſſen Raths vorgenommen ſeyn. Wir werden mit künftiger Sonntagspoſt zu vernehmen haben, ob Hr. Doktor Haller in der Liſte der Neuerwählten ſtehen wird. Er befindet ſich in Perſon zu Bern, und wir hoffen ihn in wenig Tagen bei uns zu ſehen. Wenn er befördert wird, ſo wird er in kurzer Zeit Göttingen verlaſſen und in das Vaterland zurückkehren. — —

7.

den 11. Jul. 1745.

— — — Ob Salvini oder Pope den Homer glücklicher überſetzt habe, iſt eine zu unbeſtimmte Frage, als daß man ſie beantworten könne. Salvini hat in eine Sprache überſetzt, die come cera a cedente ad ogni figura che in lei vi piaccia d'imprimere. Daher hat er alle Worte Homer's in ihrer Lage und Verbindung geben können; er hat deſſen Sprache und Gedanken beide geliefert, ohne daß die Ueberſetzung dadurch unverſtändlich oder abentheuerlich geworden wäre. Pope hat eine ſprödere Sprache gehabt, in der es nicht ſo leicht angegangen, die eignen Manieren der griechiſchen Sprache an ſich zu nehmen und ſich eigen zu machen. Daher iſt ein Unterſchied zwiſchen beiden Ueberſetzungen entſtanden, der nicht hindert, daß nicht ein Jeder glücklich und homeriſch überſetzt habe. Indeß hat Salvini eine leichtere Arbeit gehabt. Ich habe auch das bemerkt, daß Pope gewiſſe Kleinigkeiten, welche von der ſtrengen Höflichkeit unſrer Zeiten allzu weit entfernt ſind, gemildert hat.

Ich bin ferner Ihr Schuldner für Wesley, *) der in der That einige gute Stücke hat, wiewohl er überhaupt weder ein Pope noch ein Thomson ist. Die Fabel von dem *mastiff* hätte mich bald gereizt, sie nach meiner Art im Deutschen zu erzählen. In der *Iliad in a Nutshell* gefällt er sich zu denen, welche den guten alten Homer nach unsrer Religion und dem Licht unsrer Zeiten beurtheilen. Die Dichtart, die in dem *Battle of the Sexes* herrscht, und die Spenser in seiner *Fairy Queen* gebraucht hat, wovon ich aber nichts als einzelne Stücke gesehen habe, verdiente unter den Deutschen bekannt zu werden, und in derselben sollten diejenigen Epiker schreiben, welche die mythologischen Gottheiten mit solcher Strenge aus unsern Gedichten verbannen. Das System von den Gnomen und Sylphen ist sonst ganz bequem für komische Materien. Der Verfasser der Verwandlungen in den Bremischen Beiträgen **) hat es mit großer Geschicklichkeit gebraucht, und dieses Gedicht ist schier so vortrefflich, als Pope's Lockenraub. Welche Verschiedenheit von Schreib- und Dichtart regiert in diesen Beiträgen, und wie geschickt wird jede behandelt! — —

Sie werden wissen, daß Dr. Haller in den grossen Rath zu Bern befördert worden. Er wird zu Göttingen bleiben, bis er einen einträglichen Posten bekömmt.

*) Samuel Wesley (gest. 1739.) war Verfasser einiger sinnreichen englischen Gedichte, die unter dem Titel: Poems and several humorous Tales, Lond. 1736. 4. und 1743. 12. gedruckt sind.

**) Zachariä.

Vielleicht erhält er ad interim das Kommiſſariat der Gelder, die Bern in England hat; dann müſte er vier Jahre in London reſidiren. Wir haben etliche vergnügte Stunden mit einander vertrieben. Wir verſtanden über die Materien von Poeſie und Kritik einander mit halben Worten. Er ſagte mir, daß er das Unglück gehabt habe, eine Göttin, wiewohl unwiſſend, zu verwunden. Er hatte den Hrn. Bensky in Verdacht gehabt, daß er die ſpöttiſche Kritik des Göttingiſchen Sammlers in Gottſched's Beiträgen geſchrieben hätte. *) Er vertheidigte den Sammler, deſſen Verfaſſer der jetzt verſtorbene Neubur iſt, ziemlich ſpitzig in einem Stücke der Göttingiſchen Nebenſtunden. Das Unglück war, daß keine geringere Perſon, als die Frau Gottſchedin ſelbſt die Kritik verfaßt hatte, und daher iſt der Zorn der Frau, des Mannes, und der ganzen Clique, auf ihn gefallen. Wir haben keine Gedichte mehr von ihm zu hoffen, wohl aber wird er ſeine Gedichte bald wieder auflegen laſſen, und in dem vom Urſprunge des Uebels einen Zuſatz von etwa hundert Zeilen machen. Er ſagte mir viel Gutes von dem Profeſſor Claproth, deſſen juridiſchkritiſche Sammlung in der That viel Artiges und gründlich Paradoxes in ſich enthält.

Gottſched's neues Trauerſpiel, Agis, bleibt weit hinter Plutarch's hiſtoriſcher Erzählung zurück.

*) Die Wochenſchrift, der Sammler, kam zu Göttingen 1746. 8. heraus. Die hier gemeinte Kritik ſteht, als ein aus Helmſtädt eingeſandtes Schreiben in den Kritiſchen Beiträgen, St. XVI. S. 622.

Gottsched weiß die Kunst nicht, die Springfedern des Herzens zu eröffnen oder zu treffen. Ich empfinde nichts für Agis.

Ich habe mich gewundert, daß in der Vorrede zu König's Gedichten die Frau Gottschedin bezüchtigt werden will, als ob sie den Almanach geschrieben hätte. Der Almanach fällt doch hundert tausend Klafter unter der Frau Professorin Schreibart hinunter. Kein Andrer, als Schwarz, hat den Kalender gemacht, und kein Andrer das Tintenfäßlein *), unter welchem nichts Niedrigers mehr seyn kann. In jener Vorrede ist die Ironie anfänglich sehr unmerklich, hernach bricht sie sichtbarer hervor. Die Bekanntmachung der Gottschedischen Briefe an König sollte den Professor zu Gottes Boden geschlagen haben, wenn er für seine Redlichkeit besorgt ist.

Ihr starkes Verlangen nach dem Sittenmaler macht mir bange; ich denke an Chapelain's Pucelle. In der Uebersetzung von d'Argens *Lettres sur les Moeurs* wird diese des Caplans Jungfer genannt. Dieser Schnitzer bringt mir einen andern ins Gedächtniß, der in dem Lustspiele, der Hypochondrist, steht: Künftige Madame für *Madame la Future*. In der Frau von Zieglerin Uebersetzung des Trublet wird man eben dergleichen Zeug antreffen. — — —

*) Voll eingeschenktes Tintenfäßl eines allezeit parat seyenden Brief-Secretarn u. s. f. von R. D. Vito Blaurockelio; Lustheim, 1743. 8. Sonst wird Schwabe für den Verfasser gehalten.

Wir haben von Gleim, Kleist, Uz, Naumann und Lange eine kritische geistreiche Monatschrift zu erwarten, welches ich aber nicht zu verrathen bitte, damit sie unbekannt desto freier schreiben dürfen.

Wenn Opitz Ihrem Erwarten Genüge thut, so haben Sie es Hrn. Breitinger mehr als mir zu danken. Die Varianten und die historischen Nachrichten sind alle von ihm.

Wenn Hennink de Han *) nicht schwerer ist, als Reinike de Vos, so hoffe ich ihn zu verstehn. In diesem letztern ist die Erzählung das Beste. Die Thierpersonen taugen nicht zu Komödianten, das Leben der Menschen nachzuahmen. — — —

Der Verfass.r der Pamela hat unter andern gewiesen, was für einen Vorzug die Ausarbeitung der Charaktere, da das Herz in seinen innersten Winkeln vor Augen gelegt wird, vor wunderbaren Zufällen habe, den Menschen einzunehmen, worüber Peniberton sich so deutlich erklärt hat. Ich wünschte, daß einer von der Pamela Tadlern, die für besser halten, daß sie die eheliche Hand des Mylords ausgeschlagen und sich zu ihrem Vater aufs Land begeben hätte, diese Idee ausführte, damit wir dann von der höhern Wirkung, so dieses nach ihrem Glauben thun sollte, urtheilen könnten.

*) Ein plat deutsches Gedicht, im Geschmack des Reinike Vos, und vergeblich aus dem funfzehnten Jahrhundert, das aber den ehemaligen Stadtvogt Renner in Bremen zum Verfasser hatte. S. meine Nachrichten davon in der Bragur, und den Anfang des folgenden achten Briefes.

Ich habe die *Epitres sur des Sujets differens* zuerst bei einem Freunde auf den Alpen des Appenzellerlandes gelesen. Der Hr. Baron von Bar ist so geschickt, Westphalen von dem Nazarethismus zu befreien, als der Hr. von Muralt mit seinen *Lettres sur les François* die Schweiz davon befreit hat. Ich wünsche Ihnen zu so einem geschickten Freunde Glück; aber alle Hoffnung ist verloren, daß ich in Ihrem Umgange den dritten Mann abgeben werde. Ich muß mich mit meinen schweizerischen Freunden behelfen, darunter ich Einen, wie schon gedacht, auf den Alpen des demokratischen Appenzells gefunden habe.

Herrn Meiers Kunstrichter *) ist voller Gründlichkeit. Wenn er den Muth gehabt hätte, mehrere Exempel anzuführen, so wäre sein Werk zugleich lebhafter und deutlicher geworden. — — Daß kein Gedicht in der Welt sey, das nicht etwas Poetisches habe, wie S. 126 steht, fällt mir schwer zu glauben, wenn man das Wort Gedicht von allen Schriften versteht, so diesen Namen auf dem Titelblatt führen. — —

Der Einfall, das Vorspiel **) zum Nutzen des Fontenelle und Riccoboni ins Französische zu übersetzen, verdient Nachsinnen. Ich habe den Anfang eines komischen Gedichts im Französischen gelesen, wo die deutschen Stümper beissend genug mitgenommen wer-

*) Abbildung eines Kunstrichters; Halle, 1745. 8.

**) Eine bekannte komisch-epische Satire auf Gottsched's Zwist mit der Neuberin, von Rost.

den. Ich habe folgende vier Zeilen daraus behalten: die Rede ist von der Gottschedischen Schule:

Tout grand ésprit aussi passant dans son ecole
Decroissoit aussitôt en petit geniole,
Et se racourcissoit, comme nous peint Milton
Un Démon en entrant au Pandémonion.

— — — Es scheint, daß die Meinung überhand nehmen wolle, der Geschmack sey eine untere Beurtheilungskraft, wodurch wir nur verworren und dunkel erkennen. Nach dieser Bedeutung wird es kein so großes Lob seyn, einen solchen Geschmack, der so unsicher ist, zu haben, und es ist kaum der Mühe werth, darnach zu streben.

Wie unbestimmt ist die Frage, ob man eine Materie erschöpfen solle! Man muß von einer Sache nichts sagen, was die Absicht und der Ort nicht erfodern, und man muß Alles sagen, was zu der Absicht an einem Orte dient. Aber es ist Zeit, daß ich mich des Vergnügens, mit Ihnen zu schwatzen, begebe. — — —

8.

Zur Ostermesse, 1746.

— — — Der Herr Renger ist, nach seinem Schreiben zu urtheilen, ein sehr artiger Mann. Weil sein Henninkde Han doch gedruckt ist, so sollte er sich nicht so stark weigern, ihn in die Schweiz zu schicken. Die Bremer sind mit ihrem *Codice Teutonico* geiziger, als der König von Frankreich mit dem seini-

gen. Dieſer hat uns ſelbigen durch eine Lettre de Cachet bis Straßburg erlaubt.

Die Amuſemens de Miſodème ſind eine Zeitlang zurückgeblieben, weil der Autor ſich plötzlich aus der Kritik in den Panegyrikus geworfen hat. Er hat die Batailles de Friedberg et de Fontenoi und La Conquête de Saxe beſungen. Er iſt in dieſer Schreibart ein ganzer Homeriſt, wie Lange ein Horatianer. — — —

Hiebei erhalten Sie die Satire auf den ſchlechten Geſchmack in Schäfergedichten, die wirklich aus Leipzig hieher geſandt worden. *) Der Autor verdeckt ſich unter den Namen Orontes und Pottelwitz. Es iſt nur eine Muthmaßung, daß er der Bruder des Sekretärs Schlegel ſey. Das Werkchen iſt ſchier zu operés mit Exempeln, und der Autor hätte ſich über die Gründe des guten Schäfergedichts genauer erklären ſollen. Wie haben die Zeiten ſich geändert. Die Leipziger, ſchreibt mir Orontes, fürchten ſich mehr vor Gottſched's Lob als vor ſeinem Tadel; doch giebt es dort noch allzu viele Leute, denen es mehr um das Lob, als um die Aufnahme des guten Geſchmacks zu thun iſt. Mylius und Heim gehen jetzt auf Gottſched los; zuvor haben ſie den Pyra heruntergemacht. Den Schweizern ſind ſie auch zuwider. Sie werden, um berühmt zu wer-

*) Miſus, oder vom Natürlichen in Schäfergedichten; Zürich, 1746. 8. Der Verfaſſer war J. A. Schlegel. Seine Briefe unter den Namen Pottelwitz und Orontes an Bodmer ſtehen in deſſen literariſchen Pamphleten. S. 79. ff.

den, Gottsched gegen die Schweizer, und die Schweizer gegen Gottsched vertheidigen. Sie formiren eine eigne Partei, und wollen eine Union zwischen Dummheit und Geschmack stiften.

Es gelingt Gottsched doch noch oft, daß er Einige durch Lob wirbt, welche dann, wie Don Lorenzo beim Don Quixote, das Lob gern hören, wenn es gleich von einem Narren kömmt. Niemand ist deßfalls großmüthiger, als der vortreffliche Sänger der Siege Friedrichs. Es meldete ihm Jemand, daß Gottsched die Freundschaftlichen Lieder loben wolle. Lange hat dieses Lob, wo möglich, zu hintertreiben, damit er sich nicht genöthigt sähe, Gottscheden öffentlich anzugreifen, weil er sein Lob für die ärgste Beschimpfung hielte. Wenn er ihn aber tadeln wollte, so wolle er stillschweigen.

Ich zähle unter diese Lobesbegierigen den Hrn. Sekretär Schlegel nicht, ungeachtet er mir so höflich zugeschrieben hat, er wolle versuchen, wie viel Kraft die sächsische Höflichkeit über die Rohigkeit der Schweizer habe. Doch fürchte ich, daß er den Muth nicht haben wird, mit Gottsched öffentlich zu brechen. Mir zu gefallen muß er es auch nicht thun, wenn ers nicht seinem eignen Ruhme zu Gefallen thun will. — —

Mit dem Gedichte, *The Pleasures of Imagination* haben Sie mir ein ungemeines Vergnügen verursacht. Es ist vielmehr ein Hymnus als ein Lehrgedicht. Akenside nimmt die Vergnügungen der Einbildungskraft in ihrer weitesten Ausdehnung. Hätt' ich dieß Gedicht gehabt, als ich die Blätter von dem Gespötte und dem Scherze schrieb, so

hätte das dritte Buch mir Anlaß gegeben, mich über einige Stücke näher zu erklären. Wie viel mehr Poeſie hat Akenſide in ſeinem Gedichte gezeigt, als der Verfaſſer der beſten Welt, *) der zwar viele tiefe Wahrheiten geſchickt vorträgt, die aber noch viel lebhafterer poetiſcher Vorſtellungen wären fähig geweſen. Er redet ſehr geſchickt, S. 8.

Sein Blick, der unumſchränkt — — —
Des Gut und Böſen Zahl — — —

Aber um wie viele Grade poetiſcher ſagt Akenſide:

Weil er danebſt in dem geweihten Lichte
Des göttlichen Verſtandes alle Bilder
Des ſchnellen Zufalls, jedes dünne Band
Der Handlungen erſah, die nach einander,
Aus ihrer Möglichkeit, in langen Reihn,
Ins Wirkliche verpflanzet werden konnten,
Beſtimmt er auf einmal, die ganze Länge
Von der begegnißreichen Zeit hinunter,
Die Epochen der Weſen dergeſtalt,
Und ordnete die Wahlſtadt der Bewegung
Und die geſetzten Ruheſtunden ſo,
Für jede Seel', die lebt, in allen Arten,
Daß alle zu der höchſten Abſicht dienten,
Dem allgemeinen Gut. Sie ſtimmten mit dem Plan,
Den er gewählt, vollkommen überein;
Die beſte, ſchönſte Welt von unzählbaren,

*) Chriſtian Joſias Sucro. Sein Lehrgedicht über die beſte Welt kam zu Halle, 1746. 4. heraus.

Die in dem Schooß der göttlichen Begriffe
Von Ewigkeit verwahret lagen. — —

Und wie majeſtätiſch iſt Folgendes:

Wiewohl der allgewalt'ge Geiſt der Welt,
Von Ewigkeit in ſich hinein geſchmiegt,
Im Grunde ſeines eignen tiefen Weſens
Die zirkelkreiſende Glückſeligkeit
Um ſich herum zuſammenlaufen ſah;
Bewegt' ihn doch die unermeß'ne Güte,
Daß er die ew'ge Freude, die ihn füllte;
Weit um ſich her mildthätig zu verbreiten,
Den Arm zum Schöpfen in die Höhe hob,
Und durch des Raumes weite, hohle Tiefe
Den ſchöpfenden Befehl ertönen ließ.
Und ſtracks entſtanden dieſe Himmelskugeln;
Die frohen Wohnungen des Lebens brachten,
Durch ſeinen göttlich fruchtbarn Hauch erwärmt,
Geſtalten ohne Zahl zur Wirklichkeit.
Aus ihm zog jede ihren Antheil Lebens
In ſolchem Ebenmaaß, daß aus dem Umfang
Der Ordnungen, die nebſt einander lagen,
Nur Eine Ordnung, ſo die andern alle
In ſich beſchlöſſ', Ein Ganzes, werden ſollte.

Wie ich mit Wesley's *Battle of the Sexes* zufrieden ſey, werden Sie in beigelegten Blättern ſehen. *) —

*) Dieſe auf acht Oktavſeiten enthaltene Kritik war bei dem Briefe noch befindlich, es wäre aber zweckwidrig, ſie hier mit abdrucken zu laſſen.

— Ich erkenne zuerst, daß der Sittenmaler in vielen Stücken besser seyn könnte; und das ist mein Trost dabei, daß ich es zuerst erkenne. — — —

Ich habe dieser Tage die *Epitres Diverses* des Hrn. Barons von Bar mit besonderer Aufmerksamkeit gelesen. Seine Aufrichtigkeit, seine Menschlichkeit, haben mich gänzlich eingenommen. Kaum kann ich mich enthalten, daß ich nicht nach seinen Maximen eine Satire auf unsre Richter und Rathsglieder schreibe, welches ich ohnedieß schon lange Lust und Gelegenheit gehabt habe. Ich erwähne seiner gründlichen und doch feinen Schreibart nicht, wiewohl sie vortrefflich ist. Ich bitte ihm zu sagen, daß ich mit meinem vornehmsten Theile sein eigen bin. Ich fürchte doch, daß er Pope's Systeme von der besten Welt Unrecht gethan habe. Es steht mir nicht an zu sagen, daß er auch sich selber mit dem Lobe der Frau Gottschedin Unrecht gethan habe. — — —

9.

den 10. Sept. 1748.

— — — Die trefflichen Bücher, womit Sie Ihrer Gewohnheit nach, Ihren Brief begleitet haben, erhielten mich den ganzen Sommer durch aufgeräumt, und werden mir auch den Winter angenehm machen. — — Ungemeinen Geschmack finde ich am *Amyntor*, an dem *Verbal Criticism*, und an der *Excursion*, wovon ich etwa künftig in einem kritischen Briefe reden werde. Wie würdig war Mallet des schönen Lohns, daß ihn eine reiche Engländerin gekrönt hat! Was für einen Vorzug brächte es unsern Zeiten, wenn eine von unsern Schönen und

Reichen, dem Dichter des Messias einen gleichen Lohn zudächte! Das Gemüth desselben ist so groß, daß man selbst ein mehr als gewöhnlich grosses Gemüth haben muß, seine Größe zu erkennen. Welches Elend, daß Klopstock verurtheilt ist, ein mancipium domesticum, und, wenn es wohl geht, ein Dorfprediger zu seyn! In England würde der Messias Klopstock's Glück gemacht haben, wie Achill und Ulyß des Pope. Wäre keine Hoffnung, wenn K. für seinen Messias, wie Pope für seinen Homer gethan hat, Unterschreibungen suchte, daß unsre Deutschen aus Hochachtung und Freundschaft für den Poeten so zahlreich unterschrieben, daß er aus dem Gewinn ein ruhiges Leben in dem Dienste der Musen ohne sklavische Geschäfte führen könnte? Wir wollen zur Beförderung dieser Absicht sein Gedicht in den französischen Tagebüchern rezensiren, und nicht vergessen, einige vortreffliche Stellen daraus französisch zu geben. Die Deutschen, die ihrem eignen Urtheile nicht viel zutrauen, würden vermuthlich die Vorzüge des Messias ehender glauben, wenn sie dieselben bei einem Ausländer lesen. Ich wollte das schon veranstalten; und Sie könnten ein Gleiches leicht in einem englischen Journale besorgen. Damit aber der Poet nicht genöthigt wäre, bis zum Ende seines Werks auf die Belohnung zu warten, so müßte dasselbe nach und nach zu drei oder vier Bogen gedruckt werden. Er hat Ruh und Bequemlichkeit und Freiheit, vornehmlich während der Arbeit, nöthig, und nicht erst, wenn sie vollbracht ist. Ich habe eine Ode dieses Dichters an ein Frauenzimmer gesehen, welche der Messias selbst ohne Unanständigkeit hätte schreiben können, wenn er verliebt gewesen wäre. Aber vielleicht würde der deutsche Witz der

alltäglichen Dichter ein mitleidiges Gelächter über unsre Bemühungen für einen solchen Miltonschen Deutschen anheben; wollen wir dieses der geringsten Aufmerksamkeit würdigen? Ich hätte dem Poeten mein einsames Haus und meinen sparsamen Tisch angeboten, wofern ich ihn nicht in Begrif sähe, in eine Doris verliebt zu werden.

Der Verfasser des Jünglings ist eben so wohl eines rechtschaffnen Glücks würdig; ich habe aber in der Ostermesse keinen Buchstaben von Hrn. Giseke empfangen. Gleim hat sein Glück gewissermaßen beim Domstifte zu Halberstadt gemacht, wo er aber mit Akten und Prozessen so stark überhäuft ist, daß ich fürchte, die Musen werden wenig Vortheile davon haben, daß

Gleim befördert lebt, der tausend Freunde hat.

Meine Duncias soll an dem Schriftsteller à la Mode einen Mißvergnügten gefunden haben, vermuthlich nur die Uebersetzung und der Mangel am Reime. Er mag Einer von denen seyn, die sich nicht getrauen, daß sie nach Ablegung der Fesseln so hurtig springen können, als in denselben. Ich wollte den eilfsylbigen Vers in keinem großen oder ernsthaften Gedichte gebrauchen, seitdem ich die Tüchtigkeit der Hexameter, die Kleist und Klopstock gebrauchen, erkannt habe. Mir wäre leid, daß Liscov durch solche Verse, wie diese sind:

Daß Liscov, Deutschlands Swift, verurtheilt ist ꝛc. ꝛc.

Verdruß bekommen sollte. Ich habe mein Lebtage keinen Buchstaben mit ihm gewechselt, und weiß nicht, ob die Geschäfte in der sarmatischen Kanzlei ihm anständig sind oder nicht. Da ich ihn für einen großen Geist halte,

und da ich hingegen in den beſten Kanzleiſchriften viel falſche Politik, viele kuriale Kleinigkeiten, viel trockne Juriſterei ſehe, ſo machte ich bei mir den Schluß, daß er nicht in ſeinem Elemente lebe. — — —

Ich kann endlich mit den Proben der ſchwäbiſchen Poeſie aufwarten. Das Schickſal derſelben ſoll die Fortſetzung befördern oder hemmen. In meinen Kritiſchen Briefen werde ich viele Strophen, die unverſtändlich ſcheinen, erklären. Wir ſind nicht abgeneigt, unſre Abſchrift einem Gelehrten zu überlaſſen, zu welchem wir das Vertrauen haben können, daß er das Werk mit der gehörigen Geſchicklichkeit herausgeben würde. Hat Herr Bürgermeiſter Anderſon keinen Erben ſeiner gründlichen Wiſſenſchaft der alten Sprache hinterlaſſen? *) — Ich hoffe, Hr. Gottſched werde nun mit Veldig's Eneid auch hervortreten. Ich wünſche, daß er ſie mit lateiniſchen Lettern ſetzen laſſe, und die verſchiedenen Diphthongen, ȯ, o̊, ů, ů, genau unterſcheide. In dieſem Stücke haben ſchier alle Herausgeber ſchwäbiſcher Schriften, Goldaſt ausgenommen, gefehlt.

Gottſched ſagt in einem Stücke ſeines Büchersaals, in dem alten Roman von Gamuret und Percival, der 1477 gedruckt iſt, werde Klinſor's gedacht, daß er von einem Könige, bei deſſen Gemahlin er geſchlafen, zu einem Kapaune gemacht worden ſey. Ein Exem-

*) Die Handſchrift ſeines deutſchen Gloſſars befindet ſich jetzt in den Händen der Witwe von dem Sohne des Verfaſſers, dem nun auch ſchon verſtorbnen ſpätern Bürgermeiſter Anderſon zu Hamburg.

plar von diesem Roman ist in der Pauliner Bibliothek zu Leipzig. Hätten Sie nicht Gelegenheit, durch einen Bekannten darin nachsehen zu lassen, ob der Klinsore in dem Roman nicht eine ganz erdichtete Person sey, die mit dem Klinsore aus Ungarn, dem Poeten, keine Gemeinschaft hat? *) — Auch erzählt er von einem prosaischen Gedichte, welches in der Wolfenbüttelschen Bibliothek liegt. Es ist ein Gespräch zwischen dem Tod und dem Verfasser, der sich von Vogelwad nennt. Da wünscht ich sehr, daß Jemand in Wolfenbüttel nachsähe, ob nicht einige Anzeigen wären, daß dieser Poet unser Walther von der Vogelweide gewesen sey.

Wenn Sie etwas von des alten Engländers Chaucer's Gedichten haben, so schauen Sie doch nach, ob nicht darin eine Denkensart herrsche, wie in den schwäbischen Poeten. Zum wenigsten werden Sie das Sylbenmaaß gleichförmig finden. — — —

10.

Den 27. Januar, 1751.

Ich habe die vortrefflichen *Essays* des Hume empfangen; ich muß Sie aber mit Ernst bitten, daß Sie Ihrer Freigebigkeit ein Ziel stecken, weil ich nicht

*) Ich habe die von Gottsched in seinem Büchersaal (B. VI, S. 64.) angeführte Stelle in dem alten Drucke selbst nachgesehen, und da hier von einem Herzoge Klynsher die Rede ist, so wird damit der Dichter dieses Namens wenigstens nicht unmittelbar gemeint.

im Stande bin, selbige, wie ich sollte, zu erwiedern. Das Schlimmste ist, daß es mir mit meinen Verschikkungen ein paarmal unrichtig gegangen ist, welches mich schüchtern gemacht hat. — — —

Der Noah hat die Vollkommenheit, die ich ihm geben kann, bald erreicht. Er hat eine ganz andre Gestalt, als in der Leipziger Auflage. Ich lese ihn jetzt meinen Freunden in der Handschrift.

Was Sie wegen der Uebersetzungen aus den *Night-Thoughts* erinnern, so habe ich dafür in dem Werke selbst auf eine eigne Art gesorgt. Vielleicht schicke ich Ihnen auf Ostern auch die Beurtheilung der zwei ersten Gesänge des Noah, die von einigen meiner jüngern Freunde gemacht, aber von den Verfassern selbst unterdrückt worden. — —

Es ist Ihre Gütigkeit, wenn Sie nur einem Kritiker erlauben wollen, den Cimon nicht schön zu finden. Bin ich denn so voreilig gewesen, und habe Ihnen eine Abschrift vom Cimon geschickt? Wie muß ich mich schämen! Es war doch nur blöde Prose. Zerreissen Sie solche, ich flehe darum. — —

Ich habe wahrhaftig den malerischen Frühling des Herrn von Kleist mit Vergnügen gelesen. Ich fand aber nicht, daß die Berge Brüste der Erde genannt werden; nur die Hügel werden Brüste der Reben genannt.

In den Kritischen Nachrichten von Berlin sind gute Erinnerungen wegen des deutschen Hexame-

ters; doch ist man auch gar zu verzärtelt; wenn man diesen Vers klingender haben will, als ihn Homer gemacht hat. Homer hat halbe Verse, wo allemal ein Wort ein Fuß ist. Ich habe deutsche trochäische Verse gelesen, da jeder Fuß ein Wort war; und kein Mensch hat sie anstößig gefunden:

Mancher Hengst, der schwere Reichen über Berge
tragen soll.

Ist das alte Gedicht des Reinbot von Doren, wovon ein Programm schon vor ein paar Jahren gedruckt worden, zurückgeblieben?*) — — Sulzer hat uns vorigen Sommer auch besucht; was für ein liebenswürdiger Mensch! Ich habe ihn mit Noah sehr bekannt gemacht. — — —

*) Möser besaß von dem Ritterroman dieses Dichters von dem heil. Georg eine Handschrift, und beschrieb sie in Gottsched's Neuem Büchersaal, B. VIII, S. 365. Das Gedicht selbst ist aber nie abgedruckt worden.

2.

Von Karl Christian Gärtner.

1.

den 17. Jun. 1744.

Ich müßte Ihre Schriften weit weniger gelesen, und mich von deren Charakter mit Hrn. Mag. Schmid aus Lüneburg und Hrn. Ebert nicht so oft, auf die angenehmste Art unterhalten haben, wenn ich befürchten könnte, daß Sie mir die Freiheit, die ich durch diese Zuschrift begehe, übel nehmen würden. Sie sind so gütig gewesen, ein gewisses Vorhaben zu billigen, wovon sich der Bremische Buchhändler, Hr. Sauermann, mit Ihnen unterredet hat. Ich halte mich schon im Voraus für alle meine Arbeiten sattsam belohnt, wenn ich so glücklich bin, nur in einigen Stücken den Beifall eines so großen Dichters und eines so redlichen Mannes, als ich in Ihnen auf das aufrichtigste verehre, zu erhalten. Indeß wird es meine Schuldigkeit seyn, Ihnen von meinem Vorhaben Rechenschaft zu geben.

Ich habe mich nämlich, auf Hrn. Sauermanns Ansuchen, entschlossen, eine deutsche Monatsschrift drucken zu lassen, welche mit poetischen und prosaischen Stücken abwechseln, und den Belustigungen größtentheils ähnlich seyn soll. Ich bin Willens, alle Streit- und andre Schriften, welche Haß und Bitterkeit erregen können, davon auszuschließen, und das Vergnügen meiner Leser meinen vornehmsten Endzweck seyn zu lassen. Ich werde in dieser Betrachtung eine gute Uebersetzung aus der Griechischen, Lateinischen und andern Sprachen allezeit eher wählen, als ein schlechtes Originalstück; wiewohl ich mich dieser Freiheit allezeit so bedienen werde, daß ich in jedem Monate mehr eigne, als fremde Stücke habe. Meine Mitarbeiter verlangen verborgen zu bleiben. Doch trage ich kein Bedenken, Ihnen zu entdecken, daß mir Hr. Schlegel in Koppenhagen, Herr Straube in Breßlau, Hr. Rost in Dresden, Hr. Rabener, der Verfasser der Todtenliste, in Leipzig und einige andre Freunde helfen werden, welche sich bereits eine lange Zeit in der Dichtkunst und Beredsamkeit geübt, und von einer sklavischen Pedanterie entfernt haben. Wollen Sie uns nun bisweilen die Ehre erweisen, und uns, wie mir Hr. Sauermann bereits die Hoffnung gemacht hat, durch einigen Beitrag von Ihren Arbeiten zu einer edeln Nachahmung aufmuntern; so werden Sie nicht nur die sämtlichen Verfasser, sondern auch mich insbesondre, zu der aufrichtigsten Dankbarkeit verbinden, und Ihr Name wird dabei, nach Ihrem Befehle, so verborgen bleiben, als es der innere Werth Ihrer Arbeiten möglich machen läßt. Kurz vor der Michaelismesse wird das erste Stück er-

ſcheinen, und ich erſuche Sie recht inſtändig, mich in Beurtheilung deſſelben aller Ihrer Aufrichtigkeit zu würdigen. Sie werden an mir einen Mann finden, welcher eine Ehre darin ſucht, bei allen billigen Kritiken gelehrig zu ſeyn. Es iſt mir beſonders angenehm, daß Sie Hrn. Sauermann das Wort Beluſtigungen, worin er ganz verliebt war, ausgeredet, und das Wort Bibliothek nicht gebilligt haben. Mir will es eben ſo wenig, als die folgenden Worte: zur Ergötzung des Verſtandes und Witzes, gefallen. Hr. S. ſchreibt mir, daß Sie ſich ſelbſt die Mühe geben wollen, ihm einige Titel vorzuſchlagen, welche er mir alsdann überſchicken will. Da dieſes noch nicht geſchehen iſt, ſo nehme ich mir die Freiheit, Sie zu fragen, ob Ihnen wohl dieſer Titel gefällig wäre: Deutſche Schriften für die Freunde des Verſtandes und Witzes. Denn Verſtand und Witz läßt ſich Herr S. durchaus nicht nehmen. Sollte Ihnen dieſer Titel nicht zuwider ſeyn, ſo würden Sie mich unendlich verbinden, wenn Sie H. S. dazu in einigen Zeilen überreden wollten.

Vergeben Sie mir doch, daß ich Sie ſo lange mit dieſer Kleinigkeit aufhalte. Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht Urſache hätte, auf Ihre Nachſicht das gröſte Vertrauen zu ſetzen. Der Verfaſſer der Todtenliſte empfiehlt ſich Ihrem geneigten Andenken. — — —

2.

den 17. Febr. 1745.

Das mir von Ihnen überſchickte Manuſkript einer Ueberſetzung aus dem Lucian, von einem Ihrer Freun-

de, wird mich entschuldigen, daß ich mir abermals die Freiheit nehme, Sie durch meine Briefe von wichtigern Geschäften abzuhalten. Vor allen Dingen muß ich Ihnen Rechenschaft geben, warum es seit so langer Zeit noch nicht im Druck erschienen ist; denn ich will nur zum Voraus bekennen, daß es auch nicht in dem vierten Stücke unsrer Beiträge steht. Als ich diese Uebersetzung von Hrn. Sauermann erhielt, war das zweite Stück der Beiträge bereits in den Buchläden. In diesem zweiten Stücke aber hatte ich den Anfang von der Uebersetzung aus dem Plutarch abdrucken lassen. Diese Uebersetzung hat sich wider mein Vermuthen bis in das vierte Stück ausgedehnt. Hätte ich nun die Uebersetzung aus dem Lucian in eins von diesen Stükken zugleich einrücken lassen; so würde mir vielleicht ein großer Theil der Leser den Vorwurf gemacht haben, daß ich bei zwei so starken Uebersetzungen aus dem Griechischen für die Abwechselung nicht sattsam besorgt gewesen wäre. Nunmehr, da wir das fünfte Stück anfangen wollen, bin ich Willens, den Ausruf der Philosophen einzurücken; auch nehme ich mir zuvor die Freiheit, mich gegen Sie über einige Kleinigkeiten zu erklären.

Ich habe aus Ihrem letzten Briefe an Hrn. Ebert vernommen, daß es Ihnen schon bekannt ist, daß der Lucian bei Breitkopf gedruckt wird. Hr. Professor Gottsched ist der Herausgeber davon. Ich kann nicht eigentlich sagen, ob er uns den ganzen Lucian liefern wird. So viel ist gewiß, daß wir wenigstens zwei ziemlich starke Theile davon erhalten werden. In-

deß ist doch der Ausruf der Philosophen schon gedruckt; und ich habe die sogenannten Aushängebogen davon gesehen. Nach einer genauen Zusammenhaltung beider Uebersetzungen habe ich gefunden, daß die Hamburgische in einigen Stücken besser, als die Leipzigische, und die in Leipzig verfertigte in einigen besser als die Hamburgische ist. Von beiden aber kann ich, nach meiner wenigen Einsicht, aufrichtig gestehen, daß sie recht gut gerathen sind. Nur wollte ich wünschen, daß das Original selbst hin und wieder artiger, die Satire darin etwas feiner, und mehr nach unsern Zeiten eingerichtet wäre. — — — Es ist also die Frage, ob der Herr Verfasser in Hamburg seine Uebersetzung noch drucken lassen will, da es bei Breitkopf schon gedruckt ist. Ist dieses — wie ich denn nicht glaube, daß ihn dieses abhalten kann — so wollte ich mir wohl die Freiheit ausbitten, einige Stellen darin ändern zu dürfen, wenn ich auch dabei von dem Original abweichen, und solche nach der Uebersetzung des d'Ablancourt einrichten sollte. Dieser Uebersetzer wird vermuthlich von dem Hrn. Professor Gottsched nicht gelobt werden; allein ich glaube doch, daß er seine Verdienste hat. — — —

Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich und alle Mitarbeiter in Leipzig zufrieden sind, da wir von Hrn. Ebert gehört haben, daß wir uns bei unsern Bemühungen auf Ihren Beifal noch Rechnung machen dürfen. Wie glücklich würden wir seyn, und wie sehr würde es uns aufmuntern, wenn Sie Selbst uns mit einem Beitrage beehren wollten! Ihre Uebersetzung des Schwätzers aus dem Horaz habe ich mit dem Ver-

gnügen gelesen, welches ich nur bei Ihren Schriften zu empfinden gewohnt bin, und danke für die Uebersendung desselben auf das aufrichtigste. Zu der uns vorgeschlagenen Uebersetzung der Memoirs of *Martinus Scriblerus* dürfte vielleicht Rath werden, wenn wir nur Pope's Schriften hätten. Alle meine Freunde haben mir befohlen, Sie von ihrer aufrichtigen Hochachtung zu versichern. Herr Ebert, ohne welchen ich fast nicht mehr leben, studiren und Verse machen kann, wird mir vielleicht noch einen Brief bringen. — —

Herr Prof. Gottsched ist in die Versuchung gerathen, selbst ein Trauerspiel zu schreiben. Es ist schon unter der Presse, und heißt: Die Parisische Bluthochzeit. Wollte Gott, es läsen es nur seine Freunde!

3.

Von Christian Fürchtegott Gellert.

den 18. Febr. 1744.

Wenn es nach meinem Verlangen gegangen wäre, so würde ich Ihnen schon längstens die besondre Hochachtung zu erkennen gegeben haben, die ich seit vielen Jahren gegen Ew. Hochwohlgeb. trage; allein, aufrichtig zu reden, so hat mich die Furcht, bei Ihnen in den Verdacht einer gewissen Eitelkeit zu fallen, von diesem Vergnügen abgehalten. Es ist mir immer vorgekommen, als ob die Leute, die ohne alle gegebene Gelegenheit anfangen, uns von ihrer Hochschätzung zu versichern, nichts Anders damit sagen wollen, als daß wir erkenntlich seyn und sie wieder hochhalten sollen. So begehrlich bin ich zwar nicht; doch kann ich nicht leugnen, daß ich zu gleicher Zeit, indem ich Ihnen meine Ehrerbietung entdecke, ein Verlangen fühle, Sie unter der kleinen Anzahl meiner Gönner zu wissen. Vielleicht erfüllen Ew. — diese Sehnsucht; und vielleicht setzen

Sie dem Gönner mit der Zeit noch den Freund an die Seite. Ich würde mir um diese Ehre alle Mühe geben, wenn es nicht ein Geschenk wäre, daß man mehr erwarten als suchen muß. Herr Ebert mag das Uebrige hinzusetzen, was ich mit Bedacht auslasse. Man kann an Ihre Poesie ohne Lobeserhebungen nicht denken; und gleichwohl bin ich zu verschämt, einem Manne meinen Beifall aufzudringen, den nur die Kenner rühmen dürfen. Es wird also am besten seyn, wenn ich weiter nichts sage, als daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

4.

Von Gottfried Wilhelm Rabener.

1.

Leipzig, den 9. Mai, 1747.

— — — Ich hatte mir schon längst Gelegenheit gewünscht, Ihnen schriftlich den Dank abzustatten, welchen ich und die Vernünftigen von meinen Landesleuten Ihnen für die liebreichen und sorgfältigen Bemühungen haben, mit denen Sie sich des Glücks unsers redlichen Fuchs annehmen. Ich thue es jetzt, mit Bezeugung meiner größten Hochachtung. Wären wir Sachsen gewohnt, uns durch dergleichen großmüthige Handlungen aufmuntern zu lassen, so würden wir mit dem mildthätigen Hamburg eifern, und uns um die Wette bemühen, durch Fuchsens Exempel andre witzige Köpfe aufzumuntern. Allein ich muß es zur Schande meines Vaterlandes sagen, daß bei den Meisten ein Stocknarr mehr gilt, als ein witziger Kopf; und die Uebrigen, welche noch Geschmack und Edelmuth genug besitzen, sind gemeiniglich nicht im Stande, den Andern

den Werth eines gesunden Witzes vor der betäubenden Menge des erlauchten Pöbels begreiflich zu machen. Herr Fuchs, wenn er das bleibt, was er jetzo ist, wird sich, wie ich gewiß hoffe, alle Mühe geben, daß er sich Ihres und seiner Hamburgischen Gönner Wohlwollens würdig mache. Er hat ein redliches Herz; sein Fleiß ist unermüdet, und seine Aufführung anständig. Er ist ein guter Wirth; ja ich glaube, wenn er kein Poet wäre, er dürfte mit der Zeit gar ein wenig geizig werden, worin ihm vielleicht sein geistlicher Stand, dem er sich widmet, bei Andern zur Entschuldigung dienen könnte. Jetzt ist er es gar nicht; und er hat sich nur neulängst gegen den armen Ebert nach seinem Vermögen so großmüthig bezeigt, daß man recht sieht, es fehle ihm nichts als das Vermögen, an Andern dasjenige zu thun, was seine Gönner und Freunde an ihm gethan haben. Es ist mir lieb, daß er mich zu seinem Kassirer gewählt hat. Ich werde weniger Mühe brauchen, ihn von der jugendlichen Verschwendung, als von der Mildthätigkeit gegen seine bedürftigen Freunde, abzuhalten; und da ich Steuerrevisor bin, so soll es mir hoffentlich ganz natürlich lassen, wenn ich wider die Barmherzigkeit eifere.

Herr Fuchs hat sich der Theologie gewidmet. Anfangs glaubte ich, es sey darum geschehen, weil in seinem Dorfe der Pfarrer der Vornehmste ist; nunmehr aber seh ich, daß er bei der Wahl seines Berufs ernsthafter gewesen ist, als es junge Leute wohl gemeiniglich zu seyn pflegen. Und aufrichtig zu gestehen, ich freue mich, daß er bei seinem Vorsatze bleiben will. Es fehlt

uns hier zu Lande noch gar sehr an vernünftigen Geistlichen. Herr Fuchs macht Hoffnung, daß er dieses werden wird. Da er seine theologischen Studien mit allen denen Wissenschaften zu verknüpfen sucht, welche für einen Weltmann gehören, so hoffe ich, er wird noch etwas mehr werden, als ein Pastor Loci. Ob er aber in Sachsen sein Brod bei diesen Umständen finden werde, das glaub ich nicht; denn Prediger, die etwas mehr können als schmälen, sind bei uns gefährliche Leute! und Geistliche, welche Französisch und Englisch verstehen, schon halbe Ketzer! Und komm: gar noch die leidige Poesie dazu, so lärft die ganze Kirche Gefahr; es müßte denn etwa ein weinender Heiliger Klag- und Trostlieder machen, nach Luthers Melodeyen. Von solchen Quäkern wimmeln alle unsre Diöcesen. So wenig ich mich jemals zum geistlichen Stande würde haben entschließen können; so sehr freue ich mich, wenn ich junge Geistliche kennen lerne, welche so vernünftig und witzig sind, als unser Fuchs. Ich beneide schon im Voraus diejenigen Gemeinden, wo dereinst Cramer, Schlegel und Giseke lehren werden.

Herr Fuchs hat ein ziemlich starkes Gedicht gemacht, welches von der Größe des Schöpfers handelt, so weit man solche aus den Werken der Natur schließen kann. Es soll in die Neuen Beyträge aufgenommen werden. Es sind vortreffliche Stellen darin, und die Züge so neu, als dieser Satz alt ist. Meine Freunde haben es jetzt in der Censur; denn es muß noch Verschiednes geändert werden, wo Herr F. entweder nur für sich, und nicht für seinen Leser, gedacht hat, oder

wo er unter der Wichtigkeit seines Gedichts niedergesunken und saugt geworden ist.

Ich freue mich, daß Sie von den Neuen Beiträgen ein so günstiges Urtheil fällen. Ich glaube, daß diese Arbeit, wenigstens in den Augen unsrer praktischen Seelen, nicht von besondrer Wichtigkeit ist; so viel aber weiß ich, daß sie den Verfassern ziemlich sauer wird, da sie bei der Ausarbeitung etwas ekler und furchtsamer sind, als man in den muthigen Tagen der Belustigungen war; und wenn der Verleger glaubt, daß er den Verfassern ihre Mühe bezahlt, so verzeihe ihm dieses Gott, nebst seinen übrigen Buchführersünden. Die Belohnung dafür ist wohl nichts, als der Beifall der Kenner. So sehr wir diesen wünschen, so wenig wünschen wir, von allen Leuten gelobt zu werden. Und doch ist uns ein öffentlicher Tadel gewisser Personen auch nicht gleichgültig. Wir haben um deßwillen nicht mit Vergnügen gehört, daß sich Herr Zink *) wider die armen Beiträger rüsten will. Ein kleiner kritischer Muthwille in Vorreden und stärkern Schriften ist noch zu vergeben; der thut uns nicht weh. Ich kann aber nicht leugnen, daß ein beissendes und zweideutiges Urtheil im Hamburgischen Correspondenten mir wenigstens weit empfindlicher ist, als jenes. Denn diesen lesen so viele Leute, welche sich in Staats- und Gelehrten Sachen auf Gott und Zinken verlassen, ohne sich mühsam zu bekümmern, ob alle Nachrichten gegründet sind. Sie lachen auf gute Treu und Glauben über eine Spötte-

*) Damals Verfasser des Hamburgischen Korrespondenten.

rei des Correspondenten, und die Verfasser einer Schrift bleiben ihnen verächtlich, ohne daß sie selbst mehr wissen, woher ihre Verachtung gegen die Verfasser entstanden sey. Herr Zink kann thun, was ihm gut dünkt; er wird aber so billig seyn und uns nicht zumuthen, daß wir uns vertheidigen.

Der fünfte Band dürfte wohl schließen. Die Mitarbeiter werden zu sehr zerstreut, und durch andre Verrichtungen abgehalten; und ich, wenn ich von mir sagen darf, fange schon an zu fühlen, daß Witz und Rechnungssachen einander sehr zuwider sind.

Herr Fuchs ist wohl zu bedauern, wenn man ihm Schuld giebt, daß Gottsched sich seiner Feder bedient habe. Ich halte dieses für eine Erfindung seiner Feinde, die ihm sein Glück mißgönnen. Ich glaube wohl, daß Gottsched das erste Jahr, als Fuchs in seinen Stricken gieng, die Absicht gehabt hat, ihn durch Hunger zu seinen Diensten zu zwingen. Vielleicht hat er auch damals einige Verse und Aufsätze gemißbraucht, wozu er den noch unerfahrnen und in seiner Noth zu treuherzigen Fuchs verleitet hat. Denn Gottsched wirbt auf Preussisch, und keines ehrlichen Mannes Kind ist vor ihm sicher. Ich glaube aber auch, daß er selbst nunmehr aus Rache der Erste ist, welcher dem von ihm abgefallenen Fuchs dergleichen Jugendsünden Schuld giebt, um ihn zu demüthigen. Er kann es gar nicht verschmerzen, daß ihm diese Beute aus den Klauen entrissen ist. Er glaubt, daß Fuchsens Glück nur seiner Hände Werk ist, und daß dieser abtrünnige Jüngling schon längst elendiglich verschmachtet seyn würde, wenn nicht Er ihn durch sein vollgültiges Für-

wort gerettet hätte. Ganz hat er nicht unrecht. Interdum olitor bona verba locutus; und der Himmel hat Gottscheden vielleicht um deßwillen zu diesem unwürdigen Werkzeuge erwählt, damit er einmal nicht ganz unnütz gewesen seyn möge.

Es ist Zeit, daß ich meinen Brief schließe. Ich habe wider Vermuthen schon den zweiten Bogen angefangen. Was werden Sie sich für einen Begrif von mir machen? Zum wenigsten müssen Sie mich für den größten Schwätzer halten; und es wird Sie nun bald gereuen, daß Sie mir durch Ihre Zuschrift Gelegenheit dazu gegeben haben. Aber ich will alle diese Vorwürfe lieber leiden, als mich des Vergügens berauben, ausführlich an Sie zu schreiben. Was ich thun kann, ist dieses, daß ich Besserung verspreche; und dieß Versprechen werde ich um so eher halten können, da ich allem Ansehen nach diesen ganzen Sommer in meinen traurigen Verrichtungen vergraben, und die wenigste Zeit in Leipzig seyn werde.

Noch Eins muß ich von unserm Fuchs gedenken. Er wird, wie ich hoffe, von dem richtigen Empfange des Geldes sowohl, als wegen des Montcrif und der andern Umstände, selbst geschrieben haben. Beinahe wäre Herr Bohn wegen des Geldes in Sorgen gewesen; denn sein Diener, der den Brief an mich abgeben soll, mag sich nach mir erkundigen, an einem Orte, wo sie mich nicht kennen, und weil vor wenig Wochen Einer meines Namens mit Geldern durchgegangen ist, warnen ihn die Leute vor dem Rabener. Herr Giseke hat noch meinen ehrlichen Namen gerettet. — —

2.

Leipzig, den 18. April, 1749

Ew. Hochwohlgeb. Zuschrift erhielt ich, eben da ich von meiner halbjährigen Reise zurückkam, auf welcher ich die Noth des ausgesaugten Landes mit trocknen Augen ansehn und aus pflichtschuldigster Devotion vermehren müssen.

Die unermüdete Fürsorge, welche Sie für unsern Fuchs tragen, verbindet mich Ihnen aufs neue; und je mehr ich mich der Unempfindlichkeit meiner Landsleute zu schämen Ursach habe, desto gröſser ist der Dank, den ich Ihnen für die so liebreiche Beschäftigung, unsre witzige Jugend aufzumuntern und glücklich zu machen, hiedurch abstatte. Ich hoffe, die Freyberger, welche nur unter der Erde denken, werden doch einmal anfangen zu merken, daß sie in ihrer Gegend Leute haben, welche ihre Fürsorge und einige Achtung verdienen. Der unglückliche Enderlein, welcher mir damals, als ich mit ihm in Leipzig studirte, schon vorzüglich war, ist ein neuer Beweis von Ihrer edeln Groſsmuth. Er ist derselben um so viel mehr bedürftig, da er zu viel Verstand hat, als daß er in seiner Vaterstadt viele Gönner haben sollte, und da man ihn vielleicht nur um deſswillen für einen bösen Menschen hält, weil er blind ist. Denn sie glauben, Gott, der so vielen Narren in Freyberg das Gesicht erhalten, werde diesen Elenden nicht ohne weise Ursachen so empfindlich, und andern zum Exempel, gezeichnet haben.

Herr Fuchs hat mir mit vieler Bewegung von dem neuen Glücke Nachricht gegeben, das er von Braun-

schweig zu erwarten hat, und ich habe es ihm nicht abschlagen können, sein Kassirer zu seyn. Diese Vermehrung seiner Kasse muß ihm desto erfreulicher seyn, weil er sich dadurch der traurigen Sklaverei eines Informators entrissen sieht. Er wäre zu beklagen gewesen, wenn er außerdem dazu wäre genöthigt worden. Er macht alle Hoffnung, dieses Geld dazu anzuwenden, daß er in den Wissenschaften, in denen er schon einen so guten Grund gelegt hat, immer vollkommner werde. Ich habe dabei Gelegenheit genommen, ihm verschiedene freundschaftliche Vermahnungen zu geben, welche vielleicht nicht ohne Nutzen seyn werden. Sein zu schüchternes Betragen, und die Mühe, die er sich bisher gegeben hat, denen aus dem Wege zu gehen, welche nicht mehr Studenten sind, machten einen großen Theil meiner Sittenlehre aus. Er war so aufrichtig zu gestehen, daß er Unrecht habe, und wußte es nur damit zu entschuldigen, daß er sich des Umganges verschiedner akademischen Freunde um deßwillen nicht füglich habe entziehen können, weil es diejenigen gewesen, unter welche er sich, wie er sich ausdrückte, bei seinen kümmerlichen Umständen aus Noth gewunden, und welche, wenn er sie bei seiner glücklichen Veränderung auf Einmal verlassen hätte, ihm den Vorwurf eines lächerlichen Hochmuths würden gemacht haben. Diese Einwendung entschuldigt ihn zwar nicht gänzlich; aber mich dünkt, man sieht auch daraus sein gutes Herz; und es ist genug, daß diese Gesellschaft, welche ihn bisher von anderm Umgange zurückgehalten hat, nunmehr aus einander gegangen ist, und ihn frei läßt, den vorigen Fehler gut zu machen. Ich glaube noch eine andre Ursache seiner unzeitigen Schüchternheit gefunden zu haben. Das Glück, des-

sen er sich nicht versehen hatte, stieß ihn auf einmal aus einer vieljährigen Dunkelheit hervor, und machte ihn Leuten bekannt, an deren Bekanntschaft er vorher nicht hätte denken dürfen. Er war einsehend genug, zu merken, daß Viele von ihnen lauter Wunderbares von dem erwarteten, der auf eine so wunderbare Art war bekannt worden; und nach seiner Bescheidenheit, die ihm fast gar zu eigen ist, merkte er wohl, daß er der Neugierde solcher Leute nicht würde Genüge leisten, und dadurch Gelegenheit geben, vieles von ihrer Achtung zu verlieren. Vielleicht brachte ihn dieß auf den Entschluß, sich desto mehr zurückzuziehn, je mehr man suchte ihn von Person kennen zu lernen; und er mag geglaubt haben, ihnen in der Entfernung immer groß und wunderbar genug zu bleiben. Es ist dieß nur eine Vermuthung, welche ich habe, und in welcher mich das Exempel verschiedner hiesigen kleinen Wohlthäter rechtfertigt, die für ihr Geld oder Almosen sich berechtigt zu seyn glaubten, ihn eben so albern und neugierig zu betrachten, wie sie in der Messe ein ausländisches Thier besehen, wenn sie für den Eingang einen halben Gulden gezahlt haben. Ich werde mich nach Vermögen bemühen, ihn dreister und umgänglicher zu machen, so viel es mir meine beständige Abwesenheit erlaubt. Die erste Probe seines neuen Muths soll die Reise nach Freyburg seyn.

Für seine Kleidung und ökonomischen Umstände will ich sorgen, so viel ich kann. Mit Kleidern ist er noch zur Zeit gar wohl versehen; und seiner Perucke, die ziemlich nach dem gothischen Geschmack ist, soll er noch diese Messe entsagen. Außerdem ist sein Anzug, wenigstens wenn er zu mir kommt, ganz ordentlich.

Er versichert mich, daß er sich im Englischen noch beständig übt, und im Französischen den Sprachmeister noch hat, um im Sprechen vollkommner zu werden. Mit Einem Worte, er läßt je mehr und mehr hoffen, daß seine Gönner und Freunde ihren Wunsch dereinst werden erfüllt sehen; was ich ihm aber für ein künftiges Glück muthmaßlich bestimmen soll, darüber kann ich mich zur Zeit noch nicht erklären. Er fängt erst an sich auszubilden, und dieses muß man noch wohl erst abwarten. Wäre es in meinem Vaterlande gebräuchlich, daß man Leute, welche ein ehrliches Herz, eine gute Gelehrsamkeit, einen unermüdeten Fleiß, eine untadelhafte Aufführung, und das Verlangen haben, uns rechtschaffnen Männern sich gefällig zu machen, wäre es, sag ich, bei uns gebräuchlich, diese Leute mit Aemtern zu versorgen, deren sie werth sind: so hoffte ich, Herr Fuchs, wofern er fortfährt wie er angefangen hat, und das bleibt, was er ist, würde mit der Zeit auf eine Hochwürdige Station Anspruch machen können. Da wir in Sachsen aber leider! das sind, was wir sind, so weiß ich nicht, was er werden wird. — —

5.

Von Johann Arnold Ebert.

1.

Leipzig, den 6. Nov. 1743.

Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie angenehm mir Ihr letzter Brief gewesen. Ich war, nachdem ich ihn gelesen, so vergnügt, als wenn ich Sie selber wieder gesprochen hätte. Die Ursachen dieses Vergnügens waren insonderheit die Nachrichten, welche die Schicksale meines Gedichtes betreffen; vielleicht auch das Lob, das Sie mir bei der Gelegenheit ertheilen, und welches ich immer von niemandem lieber, als von Ihnen, höre und glaube, weil Ihr Herz mir dasselbe so wahrscheinlich zu machen, und Ihr Witz so angenehm zu sagen weiß. Hiezu kam die Versicherung, die Sie mir von Ihrer Gewogenheit geben, und welche mich nun in der Meinung, welche ich immer von der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft gehegt habe, so bestärkt hat, daß ich inskünftige niemandem, und Ihnen selber, nicht glauben würde,

wenn Sie mich des Gegentheils versichern wollten. Die Hoffnung, bald eine Arbeit von Ihnen zu lesen, und das Geschäfte, das Sie mir bei der Gelegenheit auftragen, war mir nicht weniger angenehm. Jene habe ich erhalten, und dieses auch schon ausgerichtet. Außer dem Vergnügen, das Sie mir und allen denen, welchen ich es auf Ihren Befehl gegeben, dadurch verursachet haben, und welches ich Ihnen in aller Namen bezeugen soll, habe ich diesem Gedichte noch einige besondere Vortheile zu danken. Ich bin, nachdem ich es gelesen, viel zufriedener und vergnügter, viel weiser, und also auch viel glücklicher geworden, als ich vorher gewesen bin. Ich habe in demselben einen nicht geringen Trost für meine jetzigen Umstände gefunden; ich habe seit der Zeit den Ueberfluß noch mehr, wie sonst, verachten, und dasjenige, wodurch man die Zufriedenheit und einen gesetzten Geist erhält, emsiger, wie sonst, suchen gelernt; ja ich habe mir auf meinen geringen Stand und auf meine Armuth fast etwas einzubilden angefangen, seitdem Sie dieselbe in Ihrem Gedichte gleichsam geadelt haben, und ich in der Meinung befestigt bin, daß man in meinem Stande leichter ruhig, weise und glücklich werden könne, als in einem andern. Ich freuete mich, viele Gedanken, die ich mit Vergnügen in einigen Alten gelesen, oder von Ihnen gehört, und die an sich schon erhaben sind, hier in einer noch erhabnern und nachdrücklichern Sprache zu hören. Ich bin selber Willens gewesen, beinahe von eben der Materie ein Gedicht zu verfertigen. Denn ich muß doch nun schon anfangen, meinem Alter, meiner Neigung, und vielleicht auch meiner natürlichen Fähigkeit zum Trotz, auf moralische Ge-

dichte zu denken. Es ist Zeit, daß ich denen, welche ich durch mein Vergnügen geärgert habe, und vielleicht noch ärgere, ein Gegengift verschaffe, und diejenigen, welche ich dadurch gegen mich aufgebracht, wieder mit mir aussöhne. Ich werde dieses auf eine ganz allgemeine Art thun, und mich hüten, daß ich mich nicht durch meine Bekehrung mehr erniedrige, als durch die Sünden geschehen ist, über welche ich jetzt Reue und Leid tragen soll. Ich werde ernsthaft und als ein Philosoph, aber nicht melancholisch und als eine bußfertige Seele denken. Ich will durch den Inhalt und durch die Verschiedenheit der Sachen selber zeigen, daß ich mit dem Vergnügen eben nicht zufrieden bin; (ob ich gleich andre Ursachen dazu habe, als meine Feinde) aber ich werde es nicht widerlegen. Und mein Gedicht wird also vielleicht mehr einer Vertheidigung meiner selbst, als einer Abbitte ähnlich sehen. Bisher habe ich noch nicht Nebenstunden genug dazu gehabt, oder haben wollen. Nachdem ich aber Ihr Gedicht gelesen, habe ich die schon angefangene Arbeit gar liegen lassen, und dieses rechne ich mit unter die Vortheile, die ich demselben zu danken habe. Ich muß Ihnen eben das klagen, was Plinius bei einer solchen Gelegenheit seinem Freunde Antoninus schreibt: Cum versus tuos aemulor, tum maxime, quam sint boni, experior. Ut enim pictores pulcram absolutamque faciem raro, nisi in pejus effingunt: ita ego ab hoc archetypo labor et decido. Mit eben dem Rechte kann ich den darauf folgenden Schluß dieses Briefes hieher setzen: Quo magis hortor, vt quam plurima proferas, quae imitari omnes concupiscant, nemo aut pauciſſimi possint. Ob Antoninus dieser Ermahnung gefolgt sey, weiß ich nicht; das

aber wollte ich doch fast wetten, daß er keinen so starken Band von Gedichten geschrieben habe, als uns der Hr. P. Gottsched gegeben, wenn sie alle so gut gewesen sind, als Plinius rühmt. Was muß Gottsched denken, wenn er ein solches Gedicht, wie das Ihrige, lieset, worin er, seinem eigenen Urtheile nach, die rechte poetische Schreibart findet, da er so viele in der rechten prosaischen Schreibart gemacht hat. Weil mir doch Gottsched hier, ich weiß nicht wie, beifällt, so will ich mich noch etwas bei ihm aufhalten. Dieser arme Mann, den man jetzo, wenn ich mich Ihres Ausdrucks bedienen darf, in seinen eigenen Provinzen angreift, und dem die Schweizer mit ihren Alliirten nachgerade die festesten Plätze, worauf er sich bisher am meisten verlassen hat, wegzunehmen anfangen, dieser Gottsched, der hier fast vor seinen eigenen bisherigen Unterthanen nicht mehr sicher ist, weiß kaum, wohin er flüchten soll. Er lebt nur noch von den Streifereien, die er mit einigen eilig zusammen gerafften Völkern, den kritischen Beiträgern, manchmal in anderen Schriften vornimmt, um sich dadurch des Schadens wieder zu erholen, den man ihm in den seinigen anthut. Und wo er sich nicht bald durch die deutsche Grammatik und andere Bücher, die er herauszugeben gedenkt, gleichsam verschanzet, oder neue Länder sucht, so weiß ich nicht, wie es mit ihm aussehen werde. Hier in Leipzig selbst giebt es schon viele Mißvergnügte, die theils als Freiwillige, theils vielleicht als Neugeworbene unter den Schweizern zu dienen Lust haben. Die meisten aber verlassen ihn, aus Furcht, mit ihm gefangen zu werden. Wenn er nur noch vor dem räuberischen Gesindel der Zeitungsschreiber sicher wäre. Doch diese Leute sind ihm vermuthlich so

feind nicht, als sie es selber denken oder andern einbilden. Sie helfen ihn, als Kaper, bei dieser Unruhe mit plündern, mehr, um sich zu bereichern, als ihn arm zu machen. Und wer kann es ihnen verdenken, daß sie keine Gelegenheit vorbeilassen, sich zu verewigen? — — —

Ich muß nach dieser langen Ausschweifung wieder auf Gottsched kommen. Sie wissen, daß er in dem bisherigen Streite noch nichts geschrieben hat. Sie werden sich aber darüber nicht wundern, wenn Sie hören, daß er noch nichts von allen schweizerischen Schriften gelesen hat. Er hat also auch nichts antworten können. Man weiß, daß er außerordentlich hitzig ist, und er kennt sich hierin auch. Denken Sie also, was daraus folgen würde. Wenn er diese Schriften lieset, so wird er hitzig; diese Hitze treibt ihn zum Schreiben; dieß Schreiben erweckt ein neues Gespötte u. s. w. Vielleicht fürchtet er auch, wenn er sie läse, seine Fehler zu erblicken, und wenn er schriebe, neue Fehler zu begehen. Unterdessen geht die Werbung doch ziemlich stark, und jetzo ist wirklich ein ziemlicher Haufen auf die Beine gebracht. Hr. M. Schwabe hat mich versichert, daß eine ansehnliche Anzahl junger munterer Leute da wäre, die mit Gewalt schreiben wollten und auf den ersten Wink bereit ständen. Juvenesque magistri Exquirunt, calidosque animis et cursibus acres. Man hätte sie bisher mit grosser Mühe im Zaume gehalten; Stare loco nescit etc. und ihnen das Schreiben verboten, oder ihre Schriften unterdrückt (vielleicht, um sie dadurch desto feuriger zu machen). Aber jetzt, da die Schweizer das Vorspiel wieder aufgelegt haben, hat man sich endlich gezwungen gesehen,

es ihnen zu erlauben. Post, ubi collectum robur, viresque receptae, Signa movet, praecepsque oblitum fertur in hostem. Nun ist also alles zum Verderben zugerichtet, nun wird für die Schweizer kein Retter mehr da seyn, nun wird alles losbrechen, Ut cum carceribus sese effudere quadrigae etc. Ich kann nich. leugnen, Gottsched kam mir bei dieser Beschreibung vor, wie Aeolus, der im Virgil Luctantes ventos, tempestatesque sonoras Imperio premit, ac vinclis et carcere frenat. Illi indignantes etc. und welchem Jupiter Et mulcere dedit fluctus, et tollere ventos. Ich befürchte nur, daß dieses noch irregulirte Völker seyn, und freue mich, daß ich bisher solche Bundesgenossenschaften habe vermeiden können. — — —

Die künftigen Kritischen Beiträge, die jetzt schon unter der Presse sind, werden die ganze Schweiz wieder rege machen, indem sie Bodmers und Breitingers Schriften angreifen. Hr. M. Schwabe meint, Gottsched würde besser gethan haben, wenn er gleich Anfangs geantwortet hätte. Künftig hievon gewiß mehr. — — —

Hr. Gellert ist im Umgange nicht so aufgeweckt, wie in seinen Versen. Hiezu aber trägt wohl seine Krankheit viel bei; denn er ist die Schwindsucht selber. Hr. Kästner ist ein rechter Mann für Sie. Er denkt frei und unpartheiisch, gründlich und angenehm in seinen Schriften, und in seinem Umgange. Er hat neulich 4 Zeilen im Rochester p. 90. gefunden, die sich sehr wohl auf den jetzigen Zustand Gottscheds deuten lassen. Ich

will sie hersetzen, und mich dünkt, man kann die 2 vorhergehenden mit dazu nehmen:

About he runs; no body'll own him,
Men, Boys and Dogs are all upon him.
And first the greater Wits were at thee;
Now every little Fool will pat thee:
Fellows, that nêre were heard or readof,
(If thou writst on) will write thy head off.

Alle diese Herren aber gleichen sich in der Hochachtung, welche sie für Ew. Hochwohlgebl. bezeugen. Ihre Schriften und insonderheit dasjenige, was ich ihnen von Dero persönl. Charakter gesagt, hat eine große Begierde in ihnen erweckt, Sie von Person kennen zu lernen. Und hierdurch könnte auch allein die Hochachtung, welche sie gegen Sie hegen, zunehmen, und derjenigen gleichkommen, womit ich bin ꝛc.

2.

Leipzig, den 29. Jenner 1744.

Ich hoffe, daß Sie meinen letzten Brief mit der Uebersetzung werden erhalten haben. Vielleicht haben Sie sich gewundert, daß Sie so lange ausgeblieben, und daß ich dieselbe, da ich sie endlich geschicket, mit einem so lakonischen Briefe begleitet, ich, der ich Sie sonst mit so ausführlichen Briefen ermüdet habe. — — —

Aus Mangel der Zeit war ich gezwungen, einen so kurzen Brief an Sie zu schreiben, welches mir sonst unmöglich gewesen wäre. Denn so schwer es mir fiel, Sie

zu verlassen, wenn ich in Hamburg die Ehre hatte, bei Ihnen zu seyn, so viel schwerer fällt es mir jetzo, meine Briefe, als die einzige mögliche Art des Umganges mit Ihnen, abzubrechen, zumal da ich mich darin so selten mit Ihnen unterhalten kann. Hierzu kömmt noch der Eigennutz, oder die Begierde, eben so lange Briefe von Ihnen zu lesen. Ich gestehe es, ich habe zuviel Eigenliebe, als daß ich dieses nicht beinahe von Ihnen fodern sollte, gesetzt, es geschähe auch nicht ohne Ihre Beschwerlichkeit. Kurz, Nisi aeque longam epistolam reddes; non est, quod postea, nisi brevissimam expectes. Doch wozu alle diese Umschweife, die nur meinen Fehler vergrößern, indem sie ihn entschuldigen sollen? Vergeben Sie doch alle diese sinnreichen Einfälle (mit dem Hrn. Schulwitz im Gespenst zu reden) meinem noch gar zu jungen und geilen Witze, der den jungen Bäumen gleicht, die gewaltig viele, aber überflüssige und schwache Zweige hervortreiben. Genug, dieß soll ein für allemal eine Schutzschrift für die Länge meiner vorigen Briefe, und auch des gegenwärtigen seyn. Dieser soll dem vorigen zum Commentario und zur Fortsetzung dienen.

Mein Neujahrwunsch wird Ihnen schon deutlich und lang genug gewesen seyn; ich will also nur von der Uebersetzung reden. Ich bin demnach, Gott Lob! endlich einmal mit meinem schweren La Nauze fertig geworden. Ich habe ihn gelesen, verstanden, verdollmetscht, das Uebersetzte geschrieben, und endlich das Geschriebene weggeschickt. Hier haben Sie eine kurze Historie meiner Arbeit und meiner Verdienste um Ew. Hochwohlgebl. und den Hrn. La Nauze. Wenn ich nicht wüßte, daß die Uebersetzung selbst

zu einer Vorrede bestimmt wäre, so würde ich gewiß eine Vorrede dazu machen, oder mir von einem berühmten Professor machen lassen, worin dem geneigten Leser kund gethan würde, daß ich Ebert hieße, von Hamburg gebürtig wäre, hier studirte, und ohne Ruhm zu melden, so viel Griechisch, Französisch und Deutsch verstände, daß ich dieses Werckchen in der Muttersprache hätte liefern können. Ich würde mich mit Hrn. Schwarz rühmen, daß ich in der Rechtschreibung und Sprachkunst so genau, als möglich, den Regeln der deutschen Gesellschaft gefolgt wäre, z. E. nie den für denen gesetzt, u. s. w. Nur Schade, daß ich auch nicht [illegible]gen könnte, ich hätte die griechischen Verse in eben so viele deutsche Verse übersetzt. Doch dieser Fehler würde mir nur Gelegenheit geben, zu zeigen, wie schön und nöthig dieser Ueberfluß zur Erläuterung oder zum Zierrathe des Griechischen gewesen, oder daß La Nauze es hin und wieder sogar in Person eben so schwach und weitläuftig übersetzt hätte, als ich. Endlich würde ich der Welt heimlich und auf eine gute Art zu verstehen geben, was vor einen großen Gelehrten sie sich von uns zu versprechen habe; ich würde ihre Ungeduld auf viele folgende Uebersetzungen, und dann auf meine eigenen Werke vertrösten, und sie bitten, unsern Bemühungen ferner gewogen zu bleiben. Dieß letzte würde gewiß das einzige Ueberflüssige in meiner Vorrede seyn. Bei der Uebersetzung selbst würde ich in zahlreichen und weitläuftigen Anmerkungen meinen Fleiß oder meine Gelehrsamkeit zeigen, und jeden Druckfehler des Originals mit einem Sternchen bezeichnen. Ich würde z. E. anmerken, daß der Setzer oder La Nauze in dem Liede: Brüder, warum trinkt ihr nicht? die Zeile: Eins, zwei,

drei und mehrmal leer! im Griechiſchen ausgelaſſen, da La Nauze ſie doch überſetzt, und ſie auch im Athenäus drüber ſtehn; und daß es eben ſo bei dem Liede: der Bader und die Hure baden ꝛc. gegangen, da in der letzten Zeile die Worte τὸν ἐ ἀγαθὸν den feinſten Mann fehlen, welcher Mangel das Lied unverſtändlich macht. Und was könnte ich nicht noch mehr ſagen, um mich über mein Original zu erheben und mir den Hrn. La Nauze mit der ganzen deutſchen Welt verbindlich zu machen? Da ich nun aber leider dieſe hohen Gedanken fahren laſſen muß, und dem Leſer meine Verdienſte wohl unbekannt bleiben, ſo muß ſie doch gewiß der Buchhändler empfinden. Sie, Hochwohlgeborner Herr, werden ihm dieſelben recht ſinnlich machen, wenn Sie ihm nur das Griechiſche weiſen, und hievon Zeile vor Zeile ihm anrechnen. Ich habe gehört, daß Ueberſetzungen ſchlecht bezahlt werden, und ſo wundert mich's, daß die Deutſchen zum Ueberſetzen noch ſo geneigt und fertig ſind. Doch eben dieſes kann auch vielleicht die Urſache von der Menge der elenden Ueberſetzungen ſeyn. Und man hätte alſo, meinem Bedünken nach, ehe man Hrn. Schwarz ſo herumnehmen wollte, ihn billig erſt fragen ſollen, wie viel Hr. Junkel für jeden Bogen bezahlte. Dieß bei Seite geſetzt, ſo glaube ich doch, daß Ueberſetzungen aus dem Griechiſchen einträglicher ſind, als die aus dem Lateiniſchen oder andern Sprachen. Wenigſtens werden Sie nicht viel Mühe brauchen, den Hrn. Verleger von meinen richtigen Verdienſten zu überzeugen, weil er ſie nicht einſehen und beurtheilen kann. Beſtimmen Sie ihm nur den Werth der Belohnung, ſo werde ich mir ſchon ein paar Bücher nach demſelben wählen. Ich habe ſelber mit ihm davon nicht

sprechen mögen, aus Furcht, ich mögte, aus billiger Bescheidenheit, als einer, der nur in sehr eingeschränktem Verstande Autor heissen kann, meine Arbeit geringer schätzen, als sie ein Verleger schätzen muß; oder ich mögte mehr fodern, als er mir geben wollte, und ihn dadurch vor den Kopf stoßen, da ich doch nicht weiß, wie nöthig ich einmal seiner zu meiner leiblichen Nothdurft und künftigen Unsterblichkeit als wahrhafter Autor haben könnte. Doch ich würde, im Ernst davon zu reden, auch hierin gleichgültig seyn, wenn Sie es mir selbst nicht verboten hätten. Denn ich weiß, welch einen kleinen Theil dieser Arbeit ich mir zuschreiben könne; und überdem ist sie nicht für den Verleger, sondern für E. Hochwohlgebl. verrichtet. Sie gehöret Ihnen zu, und Sie können daher mit ihr umgehen, wie mit Ihrer eigenen. Aendern Sie darin, was Ihnen mißfällt. Erhalte ich aber gar Ihren Beifall, so wird derselbe mehr bei mir gelten, als alle Belohnung des Verlegers, und als die Lobsprüche oder Schmähungen aller Zeitungsschreiber, selbst des unpartheiischen Korrespondenten. Doch werde ich mich in diesem Falle auch nicht überheben, sondern immer denken, daß ich nichts weiter, als ein ziemlich guter Uebersetzer sey.

Allein neulich habe ich doch noch mehr versucht, und auch ein ziemlich guter Autor werden wollen, wenn ich diesen Ruhm nur so leicht erlangen könnte, wie den erstern. Ich habe eine Ode in die Belustigungen gesetzt, die lange genug bei mir unreif gelegen, und endlich völliger ausgebildet worden. Aber um ihr das vollkommenste Ansehen, die rechten Nerven, das dazu gehörige Feuer, kurz die Männlichkeit zu geben, dazu hätte ich die Zeit der

Prüfung, die Horaz vorschreibt, brauchen müssen. Mich wundert, das die Censur sie gröſtentheils durchgehen lassen. Es ist nur eine Strophe zurückgeblieben, die vielleicht zu frei war, und die ich Ihnen herſetzen will.

Sogenannte Landesväter,
Die ihr wüthend um euch freſst,
Ihr seid eures Land's Verräther,
Und der nahen Völker Pest.
Ihr heiſst hunderttausend sterben,
Hundert Sklaven zu erwerben,
Die durch euch schon elend sind;
Plündert eure Ländereien,
Daſs ihr andre Wüſteneien
Euren Nachbarn abgewinnt.

Ich bin in kurzer Zeit mit drei recht braven Leuten bekannt worden, der eine ist Hr. Gärtner, dessen Schwester der Bruder des Hrn. Gellert zur Ehe hat, die selbst eine geschickte Poetin ist. Auſser der Ode auf die Calliste, dem prosaischen Stücke, worin die schöne Elegie von Günther im Reiche der Todten steht, und vielen andern Stücken, die mit C. oder L. bezeichnet sind, hat er auch den Autor geschrieben. Ich will Ihnen künftig mehr von ihm schreiben. Der andre ist Hr. Rabener. Dieser ist aus einem Geschlechte von Satiren entsprossen, und ich glaube nicht, daſs ich zuviel sage, wenn ich ihn selbst einen deutschen Swift nenne. Er ist der Verfasser der Todten-Liste, und der Historie des Dörfleins Querlequitsch, und anderer Stücke. Er ist, wie Sie, einer von den wenigen

Gleibenten, deren Umgang ihren Schriften gleicht. Vielleicht habe ich schon zuviel gewagt, daß ich Sie mit hieher ziehe. Ich darf also wohl nicht mehr die Hochachtung beschreiben, welche diese Herren für Sie, als einen vortrefflichen Poeten, und insonderheit als für einen rechtschaffenen Mann hegen. Der dritte ist M. Schmid, aus Lüneburg, ein sehr geschickter Kopf.

Die Buchhändler sind hier mitten unter den Gelehrten eben so unwissende Kreaturen, als in Hamburg: es kennt keiner den Mr. *de l' Hume*. Poleys Uebersetzung des Locke ist noch nicht völlig gedruckt. Mein Brief würde wieder zu der Größe eines Buchs anwachsen, wenn ich alles schreiben wollte, was ich zu schreiben hätte. Ich hätte Ihnen noch was von dem Hrn Dreyer, dem sogenannten Sekretär von Jonquille zu sagen; ich will aber heute zum erstenmal nicht mehr, als einen halben Bogen füllen, und das übrige versparen. Antworten Sie mir bald, und schicken Sie mir bei Gelegenheit ein Exemplar Ihres Gelehrten. Wo es Ihnen daran fehlt, so bitte ich Sie, es von Ihrem Herrmann abschreiben zu lassen, wenn er schreiben kann.

3.

Leipzig, den 29. Jul. 1744.

— — — Vielleicht hätte ich noch länger mit meiner Antwort zurückgehalten, wenn Sie mir nicht in Ihrem letzten Schreiben durch ein so empfindliches Loben und Tadeln herausgefordert, und mich genöthiget hätten, beides von mir abzulehnen, weil ich beides nicht

zu verdienen glaube. Ich bin gegen alle Lobeserhebungen, insonderheit gegen die Ihrigen, so schwach, daß ich befürchte, die geringe Kenntniß meiner selbst darüber gar zu verlieren. Ich traue mir nicht so viel Demuth zu, daß ich Ihr Lob, welches ich schon jetzt sehr geneigt bin, für wahr zu halten, noch einmal mir selber versage; und bitte sie daher, bei Zeiten damit inne zu halten, wo anders nicht meine Leichtgläubigkeit in diesem Stücke über meine natürliche Furchtsamkeit, welche jener bisher noch immer Widerstand gethan, gänzlich die Oberhand gewinnen soll. Ich weiß gar nicht, wie es noch mit mir werden wird, wenn ich das Lob, das mich nun schon schriftlich so gekitzelt hat, gedruckt lesen werde. Doch ich will meinem Fleische und Blute Gewalt anthun, und mich gegen Michaelis in die Verfassung zu setzen suchen, daß ich die Glückwünsche, die man mir deswegen abstatten wird, mit einer recht christlichen Selbstverleugnung anhören kann. Viel weniger Stärke werde ich nöthig haben, mich von dem Vorwurfe einer trägen Korrespondenz zu befreien, und ich will Ihnen ins künftige, wenn es auch zu Ihrem Verdrusse geschehen sollte, eben so deutlich zeigen, daß ich ihn nicht verdiene, als ich, meiner Meinung nach, bisher gewiesen habe, daß ich Ihrer Lobeserhebungen unwürdig bin. Doch ich will, was diesen letzten Punkt anbetrifft, mir auch einigermassen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, d. i. ich muß es mit meiner Ehrsucht nicht ganz verderben, und ihr wieder einen Gefallen erweisen. Ich bekenne Ihnen hiermit, daß ich die Ode an die Liebe, deren Verfasser Sie zu wissen verlangen, selbst gemacht habe. Es ist mir sauer genug geworden, zumal, nachdem ich, wie es scheint,

unbekannter Weise ein so schönes und unvermuthetes Lob von Ihnen empfangen habe, dieses Bekänntniß so lange zurückzuhalten.

Ich wollte Sie vorher um die Erlaubniß bitten, Ihrer darin zu erwähnen; allein ich befürchtete, daß Ihre Bescheidenheit mir eine so schöne Gelegenheit, etwas Gutes zu sagen, und meinem Gedichte einen merklichen Zierrath entziehen mögte. Und ich wäre vielleicht eitel genug gewesen, mich Ihnen nachdem zu offenbaren, wenn ich nicht besorgt hätte, daß meine Dreistigkeit Ihnen mißfallen könnte. Die Ursache, warum ich meinen Namen verschwiegen habe, brauche ich Ihnen gewiß nicht zu sagen. Ich mögte doch gern die gegründete Ursache wissen, warum Hr. Zink die Ode in seinen Vernünftigen Liebhaber gesetzt haben will. Ich will nicht hoffen, daß ich verrathen bin. Wo dieses nicht ist, so sehe ich bisher noch keine andre, als diese, daß mein Gedicht lang genug gewesen, ein Blatt zu füllen. Ich hatte anstatt der erstorbenen Dichter, die in der einen Strophe stehen, einige noch lebende gesetzt, um dadurch die Satire lebhafter und gefälliger zu machen, unter andern auch den Picander. Allein Hr. M. Schwabe fand es nicht für rathsam, ihn stehen zu lassen, weil er bei Hofe als Kreis-Steuer-Einnehmer, und gewiß auch als Poet viel gilt. Ich werde fast gezwungen, über die ungleiche Eintheilung der irdischen Güter zu murren, wenn ich sehen muß, daß ein so unreiner Geist, wie Picander, einen so geschickten Kopf, als der Hr. Steuer-Revisor Rabener ist, unter sich hat, doch hoffe ich, daß dieser noch, sowohl durch seine unermüdete Ar-

heitsamkeit, die er, ungeachtet seines großen Vermögens, beweiset, als auch durch seine besondere Geschicklichkeit in seinem Amte, worin er jenem überlegen ist, einmal so hoch über ihn hinauf steigen werde, als er sich jetzt schon durch seinen Witz über ihn geschwungen hat. Es muß gewiß einem satirischen Kopfe sehr schwer fallen, solche Leute gelassen neben sich, ja über sich zu sehen. Für den Namen Thyrsis stand anfangs in meiner Ode Gellert, und ich glaubte, daß Sie sich seiner Gesellschaft nicht schämen würden, so wie ich ihn auf eine gute Art zu loben, und ihm dadurch einen nicht geringen Gefallen zu erweisen dachte, wenn ich seinen Namen dem Ihrigen beifügte. Allein er hat diese Ehre verbitten müssen, weil er als ein Theolog sich nicht den Haß der Theologen auf den Hals laden will. Wie glücklich ist doch derjenige, der, wie Sie, den Rath, daß man der Welt heucheln müsse, denn Sie mir neulich gegeben haben, nicht nöthig hat; der von Natur frei und zärtlich ist, und sich nicht scheuen darf, es zu seyn; dem der Himmel Spiritum Graiae — Camoenae — dedit, ac malignum spernere vulgus! Vielleicht würde ich, wenn ich in solchen Umständen wäre, meine Sünden eher häufen, als bereuen, und weder der Doris, noch der Phyllis, noch der Liebe und dem Bacchus ein Lied versagen. Allein nun non tantum ingenio, quantum servire dolori cogor, et aetatis tempora dura queri. Doch wer weiß, wann ich einmal Gelegenheit erhalte, meinen jetzt gebundenen Geist wieder loszulassen? Ich bin von dem Geschmacke des Properz, welcher sagt: Mi juvat in gremio doctae legisse puellae, Auribus et puris etc. U. ich werde auch seiner Regel folgen: Aetas prima canat

veneres etc. allein auch nicht die Ihrige aus der Acht lassen: „O singt nicht, oder singt ganz leise, denn u. s. w.“

— — — Im Junius der Belustigungen ist der Verfasser des Herrmanns, Herr Cramer, dessen erhabene, feurige, und recht pindarische Einbildungskraft Sie vielleicht schon in vielen Gedichten, die unter jenem Zeichen herausgekommen sind, bewundert haben. Eben der ist der Verfasser der Ode auf den König in Preußen, die in den Bemühungen stehet. Ich vergesse hier aus Vertrauen zu Ihrer Hochwohlgebl. Verschwiegenheit, und aus Liebe zu dem Hrn. Cramer, und aus Begierde, denselben Ihnen bekannter zu machen, daß er mich gebeten hat, dieses zu verschweigen. Er will noch nicht erkannt seyn, und außer mir wissen es hier noch sehr wenige. Er hat Ursachen gehabt, einen Platz zu dieser Ode außer den Belustigungen zu suchen, und hiezu hat er die Bemühungen erwählt, woran er sonst nicht den geringsten Theil hat. Die Belustigungen sollten aufhören, und mit einer Kritik des Herrn Rabeners beschlossen werden. Oder man wollte sie vielmehr unter einem andern Titel fortsetzen. Dieses war der Wille der vornehmsten Arbeiter. Allein der unersättliche Verleger-Geiz Breitkopfs, und die Unterthänigkeit womit ihm M. Schwabe dient, konnten dieß nicht zulassen. Ich bedaure nur, daß dadurch vielleicht die schöne Kritik des Hrn. Rabeners verlohren geht, die schon fertig war, und gewiß sowohl dem Witze als auch der Redlichkeit und Unpartheilichkeit der Belustiger würde Ehre gebracht haben. Er hatte sie bloß auf M. Schwabens Ersuchen gemacht. Würde sie außer den Belustigungen gedruckt,

so könnte sie ihnen mehr Schaden thun, als Liscov's Vorrede gethan hat. Die Verfasser der häll. Bemühungen sind hier noch eben so unbekannt, wie vordem, und jetzt glaube ich auch erst die rechten Ursachen zu sehen, warum sie sich so sorgfältig verstecken. Sie haben eine den Belustigungen sehr nützliche Diversion gemacht. Ich sehe im 7 und 8ten Stücke entsetzliche Zurüstungen zu einem recht blutigen Kriege. Was halten Sie von diesen Stücken? Ihre Art zu fechten, ihre Gewohnheit, mitten in der Hitze des Treffens kalt und ruhig zu bleiben, und seinen Feind oft durch eine verstellte Flucht zu betriegen, ist gefährlich. Sie kehren die Waffen der Ironie sogar auf den geübtesten Meister in denselben. Wie aber diese, meiner Meinung nach, unter allen andern, welche uns die Redekunst an die Hand giebt, am schwersten zu führen sind: so dünkt mich, lassen sie oft merken, daß sie mit denselben noch nicht recht umzugehen wissen. Ich wette, daß Sie ihren lieben Freund, den Hrn. Conr. Pyra auf ihrer Seele haben, dessen letzte Schrift von ihnen ziemlich lange vorher, ehe sie aus der Presse kam, kritisirt wurde; wo er nicht an der heimlichen guten Vorrede des H. M. Schwabens, als an einem schleichenden und subtilen Gifte gestorben ist. Der Prof. Gottsched ist, wie Sie wohl wissen werden, nach Reinsberg gereiset. Ich befürchte, daß er sehr stolz und von Lobeserhebungen ganz aufgeblasen wieder zurückkommen wird. Man hat sonst bemerkt, daß sich sein Schwulst, womit er immer geplagt gewesen, seit der Zeit ziemlich verlohren, da die Schweizer ihre Kur angefangen haben. Es hat sich schon so weit mit ihm gebessert, daß seine überflüssigen Dünste nur noch

in Vorreden und Zueignungsschriften von ihm gehen. Unter seinen gereimten Stücken, die poetisch sind, ist die letzte Dedikation, die er an den Gr. von Gotter gemacht hat, meiner Meinung nach, eines von den besten. Der geistvolle Poet, den er mit hineingerückt hat, und dessen Urheber von dem Hrn. Pyra verrückt genennt wird, ist von dem hiesigen Hrn. Schlegel gemacht, und ohne sein Vorwissen hineingesetzt. Es ist eine Parodie (in welcher Art von Satire er überaus glücklich ist) nicht auf Haller, sondern auf das servum pecus imitatorum, Zornitz und andere, denen er fast immer nur ihre eigenen Redensarten abborgt. Weil ich Hallers gedenke, so kann ich nicht umhin, Ihnen noch etwas von ihm zu melden. Er hat im Anfange der kritischen Unruhen, vielleicht, wie er selbst mit hineingeflochten wurde, die Partei seiner Landesleute verstärken wollen. Aber ein geschickter Mann von hier, der bei ihm in einigem Ansehen stehet, und es mir gesagt, hat ihm gerathen, sich neutral zu halten. Vorige Messe habe ich mich gegen Gottsched's kritische Dichtkunst so gröblich versündiget, daß ich in die Oper gegangen bin. So lebhaft ich auch schon in Hamburg durch eine Cuzzoni und einen Zacchini von der Vortrefflichkeit der Oper überführt worden bin; so bin ich doch hier durch so viele vortreffliche Stimmen, die von der feurigsten Aktion und der herrlichsten Musik begleitet waren, in der Meinung bestärket worden, daß das Vergnügen einer Oper unendlich weit das Mißvergnügen übertrifft, das aus der Unregelmäßigkeit entstehet. Man vergißt bei einer so sinnlichen Lust aller Vernunft und aller Regeln; man hält selbst das Unregelmäßige für nothwendig,

weil es so viel zum Vergnügen beiträgt, und um jemandem diesen paradoxen Satz zu erweisen, darf man ihn, wie mich dünkt, nur in die Oper führen. Ich bin nie auf der Welt so vergnügt gewesen, als die zwei Abende, da ich in der Oper war, und ich verlange im Himmel nicht vergnügter zu seyn. Die prächtige und recht göttliche Rosa, die rührende Stella, die reizende und gefällige Margagnoli, wen sollten die nicht rühren? Die letzte macht ihre Schönheit den andern gleich, und diese giebt ihr vielleicht bei vielen gar den Vorzug. Dem Himmel sey gedankt, daß meine Augen zu blöde sind, die Blicke zu bemerken, die schon so viele Herzen verwundet haben! Wen sollte der künstliche Arigoni nicht in Erstaunen setzen? Sie haben hier, selbst dem Hofe, sehr gefallen, aber gewiß nicht so viel Geld verdienet, wie in Hamburg. Ich freue mich schon auf künftige Messe, da ich sie wieder hören werde. Hr. Prof. Gottsched hat die Oper auch besucht. Meinen Sie, daß er bekehrt worden sey? O nein! Er hat die Einheit des Ortes, die Einheit der Handlung ꝛc. nicht gefunden, und diese verstockte Seele ist also eben so kalt wieder herausgekommen, wie sie hineingegangen. Ihren Schwätzer habe ich mit großem Vergnügen erhalten, und ich statte Ihnen dafür sowohl in meinem, als Hrn. Kästners Namen vielen Dank ab. Von einer solchen Nachahmung kann man das sagen, was Boileau von den seinigen gesagt hat: ce n'est pas imiter; c' est jouter contre son original. Die lächerliche Historie mit Käuflin gleicht der Aufführung des Pelletier gegen Boileau. Den Schwätzer kenne ich eben so wenig, als den Doktor, der sogar den Lykophron verstehet. Ei-

nem verſchwiegenen Freunde kann man alles ſchriftlich erklären. — — —

Ich ſehe, mit Ihrer Erlaubniß, nicht, warum Sie nicht gänzlich vom Horaz bei der Stelle vom Monate Niſan haben abgehen wollen. Der M. Gellert läßt ſich Ihnen gehorſamſt empfehlen. Er hat mir aufgetragen, Sie zu erſuchen, daß Sie ihm eine Kenntniß von allen merkwürdigen Engliſchen Fabeldichtern durch eine ganz kurze Beſchreibung ihrer Werke, ihres Charakters und Lebens, ſoviel inſonderheit einen Begriff von ihren Schriften machen kann, beibringen mögten. Er braucht dieſelbe zu einem Vorhaben, das ihm zugleich Gelegenheit geben wird, Ihnen ſeine Hochachtung und Dankbarkeit zu bezeugen. Ich bitte Sie alſo, ohne Ihre Beſchwerlichkeit, mir, ſo bald als möglich, dieſe kurze Nachricht in einer Antwort zu überſchicken. Ihren Brief hat er empfangen. Ich habe mich ſeit der Zeit, daß ich hier bin, im Engliſchen ſehr geübt; ja ich habe ſogar andern Freunden Anleitung dazu zu geben mich unterſtanden, und ſie ſoweit gebracht, bis ſie ſich auch ſelber üben konnten. Docendo diſcimus. Ich habe auch den Vortheil dabei, daß ich alle Engliſche Bücher, die ich ihnen zu kaufen nur auflegen will, ohne Unkoſten leſen kann. Die vornehmſten, die ich hier leſe, ſind Addiſon, die vortreffliche Ueberſetzung Homers durch Pope, Rocheſter, Roſcommon, Dorſet, Prior, Shaftsbury ꝛc. Meine Ueberſetzung hätte ich gern noch einmal geſehen. Vielleicht würde ich noch verſchiedenes darin geändert haben. Ich erinnere mich vorjetzt nur einer Stelle aus der Ode des Ariſtoteles, nemlich der Zeile: des Ge-

dächtniſſes Geſchlechte, Muſen ꝛc. Dieſe würde vielleicht erträglicher ſeyn: Mnemoſynens hold Geſchlechte ꝛc. Ich bin ſchon ſeit voriger Michaelis Meſſe nicht mehr bei Hrn. Stölke. Wir haben uns mehrerer Bequemlichkeit halber von einander geſchieden. Dieſe Veränderung hat unſre Freundſchaft eben ſo wenig aufgehoben, als ſie aus einem Bruche derſelben entſtanden iſt. Wir kommen täglich zu einander, und er thut mir noch eben ſo viel Gutes, wie ſonſt. — — —

4.

Leipzig, den 14. Decbr. 1744.

Ich habe Ihre Antwort, aus mehr als einer Urſache, ſchon lange mit dem größten Verlangen erwartet. Und, wo Sie dieſelbe noch länger aufſchieben, ſo befürchte ich, daß Sie ſich endlich über meine fleiſſige Korreſpondenz mit eben dem Rechte beſchweren werden, wie Sie ſich über meine natürliche Trägheit ſonſt beſchwert haben. Glauben Sie denn etwa, daß ich Ihre vertrauten Briefe nicht wenigſtens mit eben dem Vergnügen leſe, als die öffentlichen Lobeserhebungen, die Sie mir geben, und welche die Welt mit mir lieſt; und daß ich mir nicht eben ſoviel auf jene, als auf dieſe einbilde? Oder denken Sie mich durch dieſes Lob zu beſtechen, und um Ihre Briefe zu bringen? Nein! Sie haben mir vielmehr durch jenes ein ſolches Anſehen bei Ihnen gegeben, und mir von mir ſelbſt einen ſo großen Begriff beigebracht, daß ich glauben muß, ich ſey nicht werth, ganz und gar von Ihnen vergeſſen zu werden. Ich werde daher auf Ihr künftiges Andenken noch mehr Anſpruch machen. Sie demüthigen mich gewiß ziem-

lich wieder, nachdem Sie mich durch Ihr Lob so stolz gemacht hatten. Denn, die Wahrheit zu sagen, meine Eigenliebe wird mehr gekitzelt, wenn ich auch nur allein weiß, daß Sie mein Freund sind, als wenn die Welt erfährt, daß ich ein gelehrter Mann, und witziger Kopf bin. Ich bitte Sie also, mir auch bloß darum zu schreiben. Sie werden gewiß Mühe haben, die Verzögerung Ihrer Antwort zu entschuldigen. Ich will Ihnen diese Mühe gern ersparen, und Ihre Antwort für die beste Entschuldigung annehmen, wenn Sie dieselbe jetzt beschleunigen.

Ich habe lange die *Conscious Lovers* erwartet. Weil ich die Größe dieser Komödie nicht kenne, so weiß ich nicht, ob ich nun noch im Stande seyn werde, sie gegen die Zeit zu übersetzen, da ich sie zu liefern versprochen habe. Eben so sehr habe ich gewünscht, Ihr Urtheil von den Beiträgen zu vernehmen. Ich wollte, daß wir alle es hören könnten, ehe die Stücke gedruckt würden. Meine Freunde wünschen sehr oft in Hamburg zu seyn, um sowohl durch Ihren Umgang ihr Leben vergnügter zu machen, als auch durch Ihre Kritiken ihre Schriften zu verbessern. Wir sind schon einigemal im Scherze auf den Einfall gekommen, alle nach Hamburg zu ziehen; und Hr. Rabener hat die Unkosten, die wir darauf wenden müßten, schon berechnet. Vielleicht würden unsre Beiträge dann nicht allein dadurch einen merklichen Vortheil erhalten, wenn wir sie Ihrer Censur unterwerfen könnten, sondern auch dadurch, daß sie der Leipziger Censur entgingen. Allein unser Witz wird uns nicht so viel eintragen, daß wir diese Unkosten bestreiten können. Doch hat Hr. Gärtner fast beschlossen, mit mir im Ernst hinunter zu reisen, um

Ew. Hochwohlgebl. kennen zu lernen, und Ihnen mündlich seine Hochachtung zu bezeigen. Das Vergnügen, welches ich dann in Ihrer ersten Umarmung zu empfinden hoffe, wird dadurch verdoppelt werden, wenn ich die Ehre haben kann, Ihnen einen so rechtschaffenen Mann, einen von Ihren größten Verehrern, und meinen besten Freunden zuzuführen. Da wir nun aber Ihre Kritik über unsre Arbeiten nicht vor dem Drucke derselben erfahren können; so werde ich Ihnen dieselbe doch nicht gar schenken. Ich bitte sie mir auch dann aus, wenn die Stücke schon gedruckt sind, weil wir sie uns vielleicht noch in künftigen Arbeiten zu Nutze machen können. Entdecken Sie uns Ihre Urtheile aufrichtig, als Schriftstellern, welche sich von Kennern gern tadeln lassen, um auch einmal ihr Lob zu verdienen. Oder, wenn Sie zuweilen Bedenken tragen sollten, dieses zu thun, so entdecken Sie dieselben doch mir, als einem Freunde, auf dessen Verschwiegenheit Sie sich auch hierin eben so sehr verlassen können, als er sich auf die Ihrige verließ, da er Ihnen die Einrichtung und Grundgesetze unsrer Gesellschaft meldete. Mit dem Vertrauen auf eben diese Tugend werde ich Ihnen die Namen der Verfasser eines jeden Stücks entdecken, wenn Sie dieselben zu wissen verlangen.

Die Belustigungen werden noch fortgesetzt. M. Kästner ist fast allein die Seele derselben. Wir lieben den Geschmack, welchen wir durch unsre Schriften selbst auszubreiten suchen, zu sehr, als daß wir diese Fortsetzung ungern sehen sollten. — —

— — — Sie werden sich erinnern, daß ich Sie in einem meiner vorigen Briefe gebeten habe, dem H. M.

Gellert eine kurze Nachricht von den Engliſchen Fabeldichtern zu geben. Sie dürfen ſich darum jetzt nicht mehr bemühen, weil er die Diſputation, wozu er dieſen Beitrag brauchen wollte, bald halten muß.

Ich ſinge Ihre Oden ſehr oft unter meinen Freunden, die ſie auch von mir ſingen lernen. Dieſes koſtet mir manchen Rauſch, obgleich vom Leipziger Rheinweine. Ich mögte ſie freilich lieber in Hamburg an dem Orte ſingen, wo vermuthlich der Entwurf zu den meiſten gemacht iſt. Ihre Oden helfen dem Weine,

Den ſonſt die Bosheit ausgedacht,
Des Waſſers Ruhm empor zu bringen;

und machen ihn uns nicht allein erträglich, ſondern auch kräftig. Hr. Giſeke hat mir etwas von der lächerlichen Cenſur des H. Prof. Reichards geſchrieben. Hat denn dieſer arme Mann nicht den ſchrecklichen Bann-Fluch geleſen, welchen Sie in Ihrer erſten Ode auf dergleichen finſtere Splitterrichter gelegt haben? Sie hätten noch zum Ueberfluſſe einen Theil des 16. oder 17. Epigr. des Martial aus ſeinen 11ten Buche voranſetzen können, um ihm zu zeigen, daß Ihre Oden nicht für eben die Lectores tetricas geſchrieben ſeyn, wofür Reichard ſeine Paſſion geſchrieben hat. — —

5.

Leipzig, den 13. Januar 1748.

— — — Ich ſage Ihnen meinen ergebenſten Dank für dies vortreffliche Geſchenk des Leonidas. Ich

denke Ihnen in meinem Herzen so oft, als ich ihn lese, und so wenig ich müde werden kann, ihn zu lesen, so wenig werde ich jemals müde werden, Ihnen dafür zu danken. Er hatte mich schon vorher entzückt, ehe Sie mir ihn schickten; ich hatte ihn von Hrn. Giseke geborgt, und mir tausendmal gewünscht. Nun lese ich ihn mit noch größerm Vergnügen, als den meinigen, und als ein Geschenk von Ihnen. Ich unterstehe mich zu sagen, daß meine Seele, die gegen die Schönheiten eines großen Geistes, und gegen das Herz eines edlen Freundes gleich empfindlich ist, und beide bis zur Anbetung verehrt und liebt, sowohl dem Verfasser dieses Gedichts, als auch dem, der es mir geschenkt hat, Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Ich kann Ihnen die Größe dieser Empfindung, dieser doppelten Erkenntlichkeit, nicht beschreiben. Ich jauchze vor Vergnügen, und halte mich für den glückseligsten Menschen, daß ich im Stande bin, dieses Vergnügen zu genießen, dessen doch sonst leider unsre Nation schon von Natur unfähig zu seyn scheint. Ich weine vor Freuden. Mich überfällt ein ehrerbietiger, aber zugleich angenehmer Schauer. Ich kann das Schöne nicht genug lesen, und doch mögte ich auch gern alles lesen, was von den Alten und Neuen Schönes geschrieben ist; denn darum habe ich mir ihre Sprachen, so viel möglich, bekannt gemacht. Eben darum werde ich mir insonderheit immer zu früh sterben, wenn ich auch noch so alt werden sollte, weil ich nicht hoffe, alles Vortreffliche lesen zu können. So einen Ueberfluß sehe ich vor mir, wenn ich aus so vielen Völkern alle möglichen Arten des Schönen zusammen suche. Gegen den Haufen der schlechten Bücher ist er freilich noch immer sehr klein; aber um diese bekümmere ich mich nicht. Ich

kann mir selbst im Himmel keinen angenehmern Zeitvertreib vorstellen, als das Lesen dieser irdischen Schriften, und als den ungestörten Genuß eines irdischen wahren Freundes. Wie glücklich muß eine Welt seyn, wenn man sich auch nichts anders darin versprechen könnte, als die Gelegenheit, zu dem Umgange solcher Geister zu gelangen, die uns schon hier unsichtbar, in der Entfernung, sogar nach ihrem Tode so entzückt haben, und in ihrem Umgange Empfindungen von ihnen zu erfahren, die für den menschlichen Ausdruck zu groß oder zu fein gewesen, die selbst Engländer in ihrer Göttersprache nicht haben ausdrücken können. Das Vergnügen, das ich in diesen fünf Jahren, die ich hier zugebracht, aus dem Lesen der Engländer geschöpft habe, ist mir so unschätzbar, als das, so ich bei den Alten gefunden. Sie haben nicht allein meinen Geschmack verbessert und festgesetzt, oder meinen Verstand erhoben, sondern auch mein Herz edler gemacht. Wenn ich unter der Zeit meiner Freunde etwas würdiger geworden bin, so habe ich vornehmlich ihnen die Ursache davon zuzuschreiben; ich nehme nur meine Freunde selbst aus. Kurz, die Begierde, das Schöne zu lesen und zu bewundern, welche Boileau seine Raserei nannte, und die Freundschaft, sind meine größten Grundtriebe, um mich wolfisch auszudrücken. Ich getraue mir, nicht ein großer Schriftsteller, sondern ein großer Leser zu werden. Ich denke fast gar nicht ans Schreiben; denn meine beste Schrift könnte mir nicht den Verlust des Vergnügens ersetzen, das ich unter der Zeit hätte genießen können, da ich daran gearbeitet habe. Und wenn ich mich ja einmal dazu entschließen muß, so schäme ich mich und zittere, daß ich mir so verwegene und frevelhafte Gedanken einfallen

laſſen kann. Ich freue mich nur, daß ich mir noch nicht viel vorzuwerfen habe.

Ich habe neulich den göttlichen Thomſon recht durchſtudirt. Ich kann es dem ſeligen Brokes kaum vergeben, daß er ihn überſetzt hat. Ich ſeufze nach ſeinem Gedichte von der Freiheit, und werde in meinem Leben nicht eher ruhig ſeyn, als bis ich ihn in Ihrer Geſellſchaft finden und bewundern kann.* Mein Gott! wann werde ich ſo glücklich ſeyn, Sie zu umarmen? Ich habe in den fünf Jahren meiner Abweſenheit, ſogar bei dem Beſitze meiner unſchätzbaren Freunde, manche Nacht mit der zärtlichſten Wolluſt, mit Thränen an Sie gedacht, und faſt alle Tage meine Freunde von Ihnen unterhalten. Wann werde ich mit Ihnen wieder von meinen hieſigen Freunden reden? Ich zittere, wenn ich daran denke, daß ich dieſe verlaſſen ſoll, aber mich verlangt doch zugleich nach Ihnen, Hochwohlgeb. Herr. Sie und der Hr. Dr. Wilkens machen mir Hamburg zum Vaterlande. Ich verehre ſie beide, wie meine Eltern, und liebe ſie als meine Freunde. Was für ein Feſttag wird das für mich ſeyn, wenn ich Sie zum erſtenmale wieder ſehe! Sie und Gärtner ſind mir das größte Glück, das mir der Himmel hat geben können. Wenn ich Sie und ihn auch nimmer wieder ſehen ſollte, ſo würde ich noch immer ſo billig ſeyn, und ihm danken, daß er mir einmal in meinem Leben Ihren Umgang und Ihre Freundſchaft gegönnet hat. Wie verbunden würde ich ihm werden, wenn ich noch künftig bey Ihnen leben, wenn ich auch nur bey Ihnen ſterben könnte! Ich werde es nie vergeſſen, was Sie mir in einem Briefe geſagt haben, daß Sie mich faſt ſo ſehr liebten,

wie Leonidas sein Vaterland. Ich weiß zwar nicht, wodurch ich mir Ihre Liebe hätte verdienen sollen, zumal, da ich mich immer durch Ihre Bescheidenheit habe abschrecken lassen, Ihnen meinen einzigen Werth, den ich mir zuschreibe, und worauf ich stolz bin, zu zeigen, nemlich mein rechtschaffenes Herz, und die aufrichtige Ehrerbietung, die ich für alle wahrhaftig-großen Männer hege. Aber Sie sind auch nicht fähig, eine Schmeichelei zu sagen. Ich bin mir also seit der Zeit recht vornehm und kostbar vorgekommen. Glauben Sie doch auch nur, daß Leonidas der Ruhe seines Vaterlandes nicht unentbehrlicher seyn konnte, als Sie der meinigen sind; daß es nicht öfter und zärtlicher an ihn in seiner Abwesenheit denken konnte, als ich an Sie denke; daß es sich nicht mehr um seinen Verlust betrüben konnte, als ich mich betrüben würde, wenn ich Sie niemals wieder sehen sollte.

Ich habe mir Hoffnung gemacht, auf Ostern wieder bei Ihnen zu seyn. Ich habe mir bisher hier noch ziemlich gut durchgeholfen, seitdem ich kein Stipendium mehr gehabt, das ist, zwei Jahre lang. Das Englische, worauf ich mich hier mit dem größten Fleisse gelegt habe, hat mir gute Dienste gethan. Ich habe eine kleine Kolonie von Engländern hergesetzt. Der Hr. Steuerrevisor hat Hrn. Fuchsen vier Monate zu mir gehen lassen. Ich machte mir darauf eine Pflicht und ein Vergnügen daraus, es mit ihm fortzusetzen. Er hat mir aber diese Freude verdorben, und mich gedemüthiget, da er mir im vorigen Sommer einmal aus seinem kleinen Vermögen drey Dukaten aufdrang. Doch machte er mir dadurch eine neue und viel größere Freude, daß er mir ein ehrliches und unei-

gennütziges Herz zu erkennen gab. Ich glaube, daß es für ihn sehr gut ist, wenn er noch eine Zeitlang fleissig liest, und unter den Augen einiger kritischen Freunde arbeitet, ohne öffentlich zu schreiben. Er ist zwar gelassen genug, sich seine Fehler weisen zu lassen; er hat aber nicht Geduld genug, sie zu verbessern. Er hat die meiste Zeit gewiß besser gedacht, als er sich ausgedrückt hat. Er weiß seine Gedanken noch nicht recht zu schmelzen, die Schlacken davon abzusondern, und sie in allerlei Formen zu gießen. Ich führe ihn also insonderheit auf den Ausdruck, und auf die Zusammensetzung, und zeige ihm, wie viel dem herrlichsten Gedanken daran gelegen ist, daß er wohl ausgedrückt werde, wenn er mit seinem gehörigen Glanze in die Augen fallen, und, wie er es verdient, bewundert werden soll. Sein Gefühl ist sehr gut, und ich habe gesehen, daß ihm bei einem edlen Sentiment, bei einem neuen und kühnen Gedanken, wie mir, die Augen plötzlich von Thränen aufgeschwollen sind. Ich habe für Hrn. Wördenhof, dem ich auch im Englischen Stunden gebe, oder vielmehr für mich in Ihrem Namen, Bücher aus England verschreiben lassen. Man hat, ich weiß nicht, warum, die drei letzten Nächte von Young's Nachtgedanken nicht mitgeschickt. Aus diesen habe ich das Schöne, das ist, ich habe sie beinahe ganz, abgeschrieben. Es sind einige wenige Stellen darin, da sich dieser außerordentliche Kopf, meiner Meinung nach, von seiner heftigen und heissen Einbildungskraft hat hinreissen lassen. Ich mögte sie herauskaufen können. Ich habe sie lange bei mir zu rechtfertigen gesucht. Allein ich kann doch nicht allenthalben einen geheimen Widerwillen überwinden, so sehr ich auch schon der Englischen Kühnheit gewohnt bin. Vielleicht aber

würden tausend nicht im Stande seyn, in diese Fehler zu fallen, weil sie nicht im Stande sind, so neu, so kühn und feurig zu denken, wie er. Ich habe diese Stellen nur wegen der andern Schönheiten weggelassen, weil ich sie vergessen, und den Verfasser allein bewundern will. Für die drei letzten Nächte hat man uns etwas anders geschickt, das ich nicht aufgesetzt hatte, und das mir auch sehr lieb ist, nemlich des Lord Lansdowne Gedichte. Außer diesen den Tatler, Prior, Swift, Gay, und Pope, der mich jetzt entzückt, und noch auf dem Todbette entzücken soll. Daß doch die Deutschen nicht einmal übersetzen können, wozu sie doch so viel Neigung haben! Mich ärgert's, daß ich den Thomson nicht mit habe verschreiben lassen. Bei solcher Gelegenheit empfinde ichs erst recht, daß ich nicht reich bin. Was für eine herrliche Sämmlung von schönen Büchern wollte ich haben! Sie sollte der Ihrigen nicht weichen; denn ich würde mir die Ihrige zum Muster nehmen. Dürfte ich doch in meinem ganzen Leben keine andern Bücher lesen, als solche, und mit niemandem umgehen, als mit solchen, die Ihnen gleichen! Wie vergnügt würde ich seyn! Ja wie weise und groß könnte ich vielleicht werden! Ich arbeite viel zu gewissenhaft und langsam, als daß ich fürs Brod schreiben, oder auch nur übersetzen könnte. Demungeachtet hat mich doch der Mangel schon oft auf diesen Entschluß gebracht. Er wird mich aber nie so weit bringen können, daß ich meine Ehre ganz vergessen sollte. Ich habe also einigen Buchhändlern einige Bücher vorgeschlagen, durch deren Uebersetzung ich mich vielleicht bekannt, und wohl gar bei meinen Hamburgischen Feinden beliebt ma-

chen könnte, z. E. Bischof Nicholl's Gespräche zwischen einem Deisten und einem Christen ꝛc. Delanys Leben Davids; das erste kann ich aber nicht anbringen: zum andern hätte ich wohl noch einen Verleger gefunden, aber der Hr. von Windheim ist mir zuvorgekommen; dieses hätte ich sonst sehr gern übersetzt. Die vortrefflichen Leben der Römischen Poeten von Crusius wird Breitkopf vielleicht nehmen. Hr. Herold hat den Moliere durch mich übersetzen lassen wollen. Er hat mir aber noch nichts davon geschrieben. Hierzu würde ich mich wohl so sehr scheuen müssen, meinen Namen herzugeben, als zu einem unehelichen Kinde. Ich bin bisher nur gebraucht worden, anderer Arbeiten durchzusehen, und ich habe eben jetzt noch eines hiesigen Katecheten M. Müllers Uebersetzung der beiden letzten Theile von Saurins Predigten zu kritisiren. Aber dieses muß ich mehr aus Gefälligkeit thun, als aus Hoffnung, etwas zu verdienen.

In der vorigen Michaelis Messe ward mir eine Kondition bei einem Voigtländischen Land-Edelmann, Hrn. von Beust angetragen, der mich zu einem Hofmeister für seine 3 Kinder annehmen wollte. Ich sollte nebst einem freien Tische 50 Thaler Besoldung haben. Es wurde mir auch Hoffnung zur Beförderung gemacht. Ich kenne aber dergleichen Konditionen schon aus den traurigen Exempeln und Nachrichten anderer Leute. Ich schlug sie also großmüthig aus. Die Wahrheit zu sagen, ich befürchtete, ich mögte in einer solchen Barbarei, wie das Voigtland ist, unter so vielem, theils adlichen, theils bäurischen, theils auch geistlichen Vieh, nicht

allein meine Wissenschaften, sondern auch mein bischen gesunde Vernunft ganz und gar einbüßen. Ich bin noch zu jung, als daß ich mich schon in einem so finstern Winkel des Erdbodens ruhig begraben lassen sollte; und ich kann auch noch nicht für meine Munterkeit so sicher seyn, daß ich mich so bald in ein geistliches Amt wagen könnte.

Mein einziger Wunsch ist immer der gewesen, daß ich Gelegenheit haben mögte, mit einem jungen Herrn als Hofmeister auf die Universität zu gehen, mit ihm das Jus und alle Wissenschaften zu studiren, die sich für einen jungen Kavalier schicken, und dann mit ihm zu reisen. Das letzte wünschte ich mir insonderheit. Ich hätte mich deswegen längst bei dem Hrn. Hofrath Mascow gemeldet, allein der ist immer schon mit so vielen Kandidaten umgeben, daß man sich in vielen Jahren nicht Hoffnung machen kann, von ihm bemerkt zu werden. Ich habe mehr Ursache zu hoffen, daß E. Hochwolgeb. an mich denken würden, wenn Sie von einer solchen Gelegenheit in Holstein oder an einem andern Orte hörten.

Jetzt wird mir eine andre Kondition aus Langensalze angetragen, und ich bin wirklich ungewiß, ob ich sie annehmen soll oder nicht. Sie ist bei einem Kaufmann, der drei wohlerzogene Kinder hat, der ein billiger und artiger Mann seyn soll, und nicht allein für seine Kinder einen Informator, sondern auch für sich einen Gesellschafter verlangt. Man hat mir sie schon einmal mit 50 Rthlr. Besoldung angeboten, und ich habe sie abgewiesen. Jetzt bietet man sie mir wieder

mit 60 Rthlr. an, und mir wird von einigen Verwandten des Mannes zu verstehen gegeben, daß ich 70. fordern könnte. Meine hiesigen Freunde rathen mir fast alle, sie anzunehmen. Die vornehmsten Vortheile, die ich dabei finde, sind diese, daß ich noch wenigstens ein Jahr lang für mich in Ruhe studiren kann, ohne an Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken; daß ich mir vielleicht noch in Nebenstunden etwas durch Schreiben verdienen kann, damit ich nicht so gar dürftig nach Hamburg zurückkomme. Auf der andern Seite verlangt mich nach Hamburg, um. E. Hochwohlgeb. und meine Eltern wiederzusehen. Ich dächte, daß ich mich hier noch allenfalls so lange durch Arbeiten ernähren, und dorthin Arbeit mitnehmen könnte. „Ich lasse aber alles einzig und allein auf Ihren Ausspruch ankommen. Eben darum habe ich mir 4 Wochen Bedenkzeit ausgebeten, um E. Hochwohlgeb. um Rath zu fragen. Ich weiß, Sie lieben mich so sehr, daß Sie mir mit aller Ihrer gewöhnlichen Aufrichtigkeit antworten werden, und es nicht übel nehmen, daß ich mein ganzes Herz vor Ihnen ausgeschüttet, und so weitläuftig und unordentlich an Sie geschrieben habe, als ich mit Ihnen gesprochen haben würde. Seyn Sie versichert, daß ich Sie noch so sehr verehre, und so zärtlich liebe, als da Sie mich zuletzt umarmten. Ich mag nun künftig in Langensalze oder gar im Voigtlande leben, so hoffe ich doch, Gott wird mir mein gutes Herz, und auch soviel gesunde Vernunft erhalten, daß ich mir immer eine Ehre daraus machen werde, zu seyn ꝛc.

Leipzig, den 8. April 1748.

Mein lieber Giseke reist, und will sich noch die Zeit nehmen, sich, so gut als möglich, zu seinem Ende zu bereiten und ein kurzes Vaterunser zu beten. * Dieses soll bei Ihnen geschehen. Ich kann ihn also unmöglich weglassen, ohne ihn zum Zeugen meiner ewigen Hochachtung gegen E. Hochwohlgeb. und Ihrer fortdauernden Gewogenheit gegen mich zu erwählen. Er hat einen großen Theil meiner Ruhe in Händen. Auf ihn wird es ankommen, was für eine Meinung Sie von mir hegen werden. Was will ich also mehr? Ich bin ja sicherer, als wenn ich selbst bei Ihnen wäre. Mein Herz ist voller Klagen und Wünsche. Bald beneide ich ihn, daß er jetzt die glückliche Gelegenheit hat, von einem Manne umarmt zu werden, dessen Umarmung meine Seele noch empfindet; mit einem Manne aufs vertrauteste zu reden, von dem ich mir fast alle Worte so genau gemerkt habe, wie seine Gesichtszüge; und mit dem man selbst so sorglos und frei reden darf, wie man bei sich selber redet. Bald beklage ich ihn auch wieder, daß er Sie so bald wieder verlassen muß, und doch vielleicht schon in den paar Tagen durch den Umgang mit Witz und Freude zu seinem künftigen Amte noch ungeschickter geworden ist. Es dauert mich nur, daß ich ihn nicht im Englischen habe weiter bringen können, ihn, der so würdig ist, Pope und Thomson zu lesen. Ich habe es nur erst seit ein paar Monaten mit ihm und Hrn. M. Cramer angefangen. Doch haben wir schon den

Leonidas mit einander durchgelesen. Dieser würde gewiß eine Zeitlang die Stelle eines Freundes bei mir vertreten können. Allein, freilich würde ich doch bald einen Freund haben wollen, mit dem ich ihn wieder durchlesen, mit dem ich mein Vergnügen theilen könnte.

Ich muß hier aufhören, um von meinem Freunde Abschied zu nehmen. So traurig dieses auch ist, so finde ich doch darin einigen Trost für mich, daß ich bei dieser Gelegenheit erfahre, wie vergnügt und glücklich ich vorher gewesen seyn muß. Meine Seele überläßt sich mit einer gewissen Wollust den betrübtesten Empfindungen, die sie jetzt einnehmen, und ich unterstehe mich zu sagen, daß sie niemals mehr sich selbst, ihre Unsterblichkeit, ihren Unterschied vom Körper fühlt, als bei dem Abschiede eines solchen Freundes. Indem sie ihr Bedürfniß empfindet, so fühlt sie auch ihre Vollkommenheit. Ich merke alsdann gar zu sehr den Zusammenhang, in welchem ich mit allen rechtschaffenen Herzen stehe, und erkenne, daß ich auf alle Anspruch zu machen habe. Da ich mich sonst oft wundere, wodurch ich Ihre Freundschaft verdient haben kann, so sehe ich hingegen jetzt mit vieler Zufriedenheit ein, daß ein einziger Zug von der Art fähig seyn muß, die Zuneigung eines edlen Herzens zu gewinnen ꝛc. ꝛc.

6.

Von Nikolaus Dietrich Giseke.

1.

Leipzig, den 16. Nov. 1746.

Sie können aus Ihrer eigenen Freude urtheilen, wie groß diejenige gewesen, welche mir Ihre beiden Briefe verursacht haben. O wie lieb ist es mir, daß die Absichten Ihres christlich-poetischen Herzens so wohl erreicht worden! Da ich das in der That mit sehr wenigem zufriedne Gemüth des Hrn. Fuchs kenne, so kann ich mir leicht seine Verwunderung und sein Erstaunen und seine Freude über den Empfang einer Summe, [illegible]n zwanzigster Theil vielleicht schon für ihn ein Reichthum wäre, vorstellen. Sie können glauben, daß ich dieselbe durch keinen einzigen Vorrath vermindern werde. Er weiß schon jetzt nicht, wie er zu solchem Glücke kömmt, da er durch einen Bekannten des Hrn. Rabners, auf dessen Vorspruch, mit Kleidern und Wäsche versorgt ist, und außer dem, was er von Hrn. Gärtner,

Hrn. Olde, Hrn. Schlüter, Hrr. Ebert, und unsern übrigen witzigen Freunden zum wöchentlichen Taschengelde erhält, auch noch etwas weniges aus einem Stipendio übrig hat. Seine Umstände sind also freilich sehr verbessert; allein, wie freue ich mich, daß sie ihm durch Ihre Vorsorge noch angenehmer gemacht werden. Ich gestehe Ihnen aufrichtig, ob ich gleich aus eigener Erfahrung weiß, daß Hamburg in der That vielleicht mehr großmüthige Bürger und Einwohner hat, als sonst eine Stadt in Deutschland, und ob ich gleich hoffen konnte, daß Ihr- und Ihrer Freunde Wort viele, die sonst nicht zu großmüthig sind, aufbringen würde, wenigstens großmüthig zu scheinen; so hätte ich doch nicht vermuthet, daß Sie in so kurzer Zeit eine so ansehnliche Summe sollten gesammelt haben. Der Vorsehung sey gedankt! Ich bin Ihnen für die Mittheilung des Verzeichnisses ungemein verbunden, und ersuche Sie, sich völlig auf meine Verschwiegenheit zu verlassen. — — Mir ist nur bange, daß eine so große und schleunige, obwohl angenehme Veränderung seiner Umstände auch sonst vielleicht einige Veränderung bei ihm nach sich ziehen könnte. Unterdessen habe ich zu dieser Furcht keinen andern Grund, als denjenigen, den mir die allgemeine menschliche Natur an die Hand giebt. Sie werden diesem schon vorzubeugen wissen, da Ihrer Großmuth das Beste dieses unwürdigen Bauer-Sohnes so wichtig ist. Die Erfindung, sein bewußtes Gedicht besonders drucken zu lassen, und die Stellen, wo er seine Bedürfnisse so edel und beweglich vorträgt, durch größern Druck der Unachtsamkeit recht ans Herz zu legen, ist unvergleichlich, und hat gewiß ihren Nutzen gehabt. Ich wünsche, daß sie ihm noch ferner haben möge. — —

2.

den 23. Nov. 1746.

Ich habe Ihren Brief und die Beilage richtig erhalten, und den Augenblick bestellt. Sie können leicht denken, was für eine Freude Sie sowohl mir, als dem Hrn. Fuchs verursacht haben. Alle meine Bemühungen würden vergebens seyn, wenn ich Ihnen seine erste stumme Bestürzung vorstellen wollte. Er hat mehr als einmal gesagt, daß er lauter neue Empfindungen fühlte, die ihm bisher unbekannt gewesen wären, und daß er niemals gehofft hätte, nur halb so reich zu werden, als er sich jetzt sähe. Er kann noch gar nicht begreifen, wie Ew. Hochwohlgeb. und Ihre Freunde an den Umständen eines Unbekannten so vielen Antheil nehmen können. Bei seinem bisherigen Mangel der Erfahrung in diesem Stücke hat er so viel Großmuth für unmöglich gehalten, und vielleicht werden andre, die Ew. Hochwohlgeb. und ihre Freunde nicht kennen, so viele Erfahrung Sie auch haben, und vielleicht eben dieser Erfahrung wegen eine solche Großmuth, als etwas sehr seltenes, ansehen. Kurz, Hr. Fuchs ist von Erstaunen und Freude ganz voll, und er hat in der ersten Bestürzung so viele Fragen an mich gethan, daß die letzten mir zuweilen nicht Zeit ließen, die ersten gehörig zu beantworten. Ich sahe seine außerordentliche Bestürznng wohl vorher, und ich habe deswegen in dem Anschlage Ew. Hochwohlgeb. etwas geändert. Ich ließ ihn nemlich sogleich nach Empfang Ihres Briefes, zu mir bitten, und überreichte ihm, so bald er sich gesetzt hatte, den Ihrigen, ohne seine Fragen, von wem er wäre, zu beantworten. Seine Bestürzung sowohl über die Person,

die ihn geschrieben; als über den ganzen Inhalt, war ausserordentlich. ——— Der gute Freund des Hrn. Steuerrevisors, der Hrn. Fuchsen mit einem Kleide und Wäsche hat versorgen lassen, ist der Hr. Kreis-Einnehmer Henrici, der sonst unter dem Namen Pikanders bekannt ist. Ich habe dieses Ihnen nicht verschweigen wollen, weil ich glaube, daß er durch sein dienstfertiges ehrliches Herz, die Sünden, die er unter Pikanders Namen begangen, wieder gut machet. Er sucht Hrn. Fuchsen auch ein klein Stipendium und einige andre Bequemlichkeiten zu verschaffen. Unterdessen ist ihm das schwarze Kleid, sowohl als die Wäsche, davon man nicht leicht zu viel haben kann ꝛc. sehr wohl zu statten gekommen. Der Hr. Rabener läßt ihn schon seit einigen Monaten bei Hrn. Ebert Englisch lernen. Hr. Fuchs hat sehr viele Lust zu dieser Sprache, und es wird ihm also lieb seyn, wenn er sich jetzt vielleicht mit einigen Büchern versorgen kann. Von dem, was ihm einige gute Freunde wöchentlich geben, ist schon aus der kleinen Sammlung, von welcher sie alle Woche einige Groschen für ihn zurücklegen, so viel übrig geblieben, daß er sich dafür Ludwigs Lexicon und die Miscellanies, die er bisher fleissig studiret, schaffen kann. Von dem Gelde, das er jetzt erhalten, wird er sich einige Nothwendigkeiten anschaffen, und das übrige, wie er es selbst für gut befunden, dem Hrn. Steuerrevisor in Verwahrung geben. ꝛc. ꝛc.

3.

Hannover, den 4. August 1748.

Sie hätten mir kaum eine gröſsere neue Probe Ihrer gütigen Freundschaft zu mir geben können, als die liebreiche

Widerlegung eines Theils meiner Klagen, von welchen Sie den andern, und vielleicht den größten Theil nicht mißbilligen. Ich habe auch wohl vorher gewußt, daß ich in Ihrem Herzen Zärtlichkeit genug finden würde, in meinen Klagen verstanden und bedauert zu werden. Dieses ist ein Glück, das ich bei hundert andern vergebens suchen, und halb aus einem billigen Mißtrauen, halb aus einem empfindlichen Stolze bei hundert andern nicht einmal zu erhalten suchen würde.

Ich gestehe indessen, nicht ohne eine große Unzufriedenheit mit mir selbst, ich bin, seitdem ich Sie das letztemal von weitem gesehen, so sehr veraltet, und habe mich, nach Ihrem Ausdruck, in meinen runzlichten Zeiten, so sehr überlebt, daß ich kaum etwas weiter bin, als traurig. Diese unglückliche Beschaffenheit meines Gemüths ist Schuld daran, daß ich vielleicht alle Menschen und alle Dinge auf der schlimmen Seite ansehe; und wie sie mich gegen einige Leute so weit über alle Klagen erhebt, oder darunter erniedriget, daß ich meine Unzufriedenheit in mir selbst verschließe; so vermehrt sie hingegen meine Klagen, so oft ich mit mir selbst, oder in Briefen mit denen spreche, die ich wie mich selbst liebe, desto reichlicher. Ich bilde mir alsdann vielleicht nur ein, daß ich alle meine Wünsche nicht weiter ausgedacht habe, als es billig ist, und als man auch zu erlangen hoffen sollte. Ich habe niemals auf eine gewisse äußerliche Ehre einen so hohen Werth gesetzt, daß mir der Mangel derselben jetzt viele Bekümmernisse verursachen sollte; es mag nun meine gröſsere Neigung zur Freundschaft, oder eine gewisse wunderliche Art zu denken mir diese Sentiments gegeben haben.

Dasjenige, was eine akademiſche Freiheit zur Freundſchaft mit meinem liebſten Gärtner, Cramer u. ſ. w. beigetragen, iſt freilich ſehr viel, aber doch weder alles, noch das Vornehmſte, ſo wenig, wie der Witz und unſre gleichen Neigungen zu einerlei Wiſſenſchaften. Ich habe mich ja vorher in dem Umgange mit braven Männern und einigen Freunden für vollkommen glücklich gehalten. Ich habe ja den ſeligen Brockes mit wahrer und größerer Zärtlichkeit verehret und geliebt, als mir, außer Ihnen, ein Menſch glauben wird; ungeachtet ich ihn nicht anders habe nennen können, als meinen Gönner, ausgenommen in der Poeſie nach ſeinem Tode, wo ich mich durch beides für berechtigt hielt, mein Herz etwas kräftiger, als in der Sprache eines Klienten reden zu laſſen, welche mir doch gegen keinen, als gegen die, welche ich mit einem gewiſſen Affekt liebe, ſauer wird. Ich habe niemals in Leipzig, unter lauter akademiſchen Freunden zu bleiben gehofft; aber ich habe es weder für unbillig noch für außerordentlich gehalten, einmal nach Hamburg zu Ihnen zurück zu kehren. ꝛc. ꝛc.

4.

Hannover, den 20. Sept. 1748.

Da ich nach Ihren Briefen ein ſo großes Verlangen trage, und ſo mißvergnügt bin, wenn ſie mir fehlen, ſo weiß ich nicht, in welchen Verdacht mich mein ſo langes unvergebliches Stillſchweigen bei Ihnen ſetzen könnte; wofern ich Ihnen nicht, als viel zärtlicher und dankbarer bekannt wäre. Ihnen allein darf ich es zutrauen, daß Sie mein Stillſchweigen nicht als ein Zeugniß einer Treu-

de annehmen, in welcher ich Sie vielleicht ve g:ſſen hätte. Was wäre das wohl für eine Freude, die mir das Gedächtniß meines theuren Herrn von Hagedorns auch nur auf eine kurze Zeit entziehen könnte? Ich wäre vielleicht jetzt ruhiger, und in einer edlen phlegmatiſchen Gleichgültigkeit glücklicher, wenn ich weniger an meine Freunde dächte. Aber, ich denke an alle, und an Sie, mein liebſter Herr von Hagedorn, nicht am ſeltenſten. Wofern ich Freude hätte: wie eilfertig wollte ich ſeyn, ſie mit Ihnen zu theilen! denn ich weiß doch, daß auch die kleinſten unter meinen Freuden in Ihren Augen wichtig genug ſeyn würden, ſie durch die Ihrige zu vergrößern. Aber ſollte ich auch ſo eilfertig ſeyn, Sie mit meinem Verdruß zu überfallen?

In deinem Arm mich auszuweinen,
Mein Hagedorn, was für ein Troſt für mich?
Dein Herz voll Freundſchaft würde ſich
Zum Gramm mit meinem gern vereinen,
Denn du biſt zärtlich: aber ich,
Ich ſollte ſteinern ſeyn? Großmüthig ſäh ich dich
Um mich zu tröſten, mit mir weinen,
Und ſollte nicht von neuem weinen?
Ein ſolcher Troſt mag andern mächtig ſcheinen;
Er iſt nur eine Qual für mich!

Ich will mich alſo wohl hüten, daß ich Ihnen nicht zu der Zeit ſchreibe, wenn ich nicht fähig bin, Ihnen etwas anders zu ſchreiben, als Klagen.

Der erſte von Ihren beiden Briefen hat mich ſo ſehr aufgerichtet, als ich aufgerichtet werden kann. Sie wiſ-

ſen allein, wie man einen Menſchen in meinen Umſtänden tröſten muß. Mein Mißvergnügen ſcheint mir unterdeſſen, ich mag es anſehen, von welcher Seite ich will, noch immer ſo ſehr gegründet zu ſeyn, daß ich Ihren Brief niemals wieder leſe, ohne mich zu wundern, wie Sie mich ſo haben tröſten können. In der Hitze meiner damaligen Affekten ſetzte ich mich alſo gleich hin, und fing einen Brief an Sie an, den meine Schwermuth bis ins unendliche fortgeſetzt haben würde, wenn ich nicht abgebrochen hätte, ehe er recht angefangen war. Ich ſchicke Ihnen unterdeſſen auch dieſen Anfang, damit Sie ſehen, wie wenig ich willens geweſen bin, Ihnen nicht eher, als jetzt, zu antworten.

Noch jetzt fühle ich mehr, als zu ſehr, daß ich unglücklich bin. Ich weiß nicht, was ein anderer an meiner Statt ſeyn würde; aber ich bin zu ſchwach, als daß ich mir ſelbſt ein Glück gleichſam zu ſchaffen fähig ſeyn ſollte, da mir dasjenige genommen iſt, was ich nicht nur für mein höchſtes, ſondern ſogar für mein einziges Glück, faſt von Jugend auf, gehalten habe. Hrn. Seip liebe ich nicht nur, weil ich hier außer ihm und einem Bruder den Hrn. Rector Schmids in Lüneburg, keinen Menſchen habe, den ich lieben kann; ſondern ich würde ihn auch, mitten unter allen meinen Freunden lieben, wenn ich ihn alsdann kennte. Das iſt nun ſchon ein Troſt, wofür ich ſowohl ihm, als meinem Schickſal, dankbar zu ſeyn ſuche. Allein, dem Anſehen nach wird dieſe Freude auch nur ſehr kurz ſeyn; und wenn ſie auch länger währte, als ich jetzt hoffen kann; ſo währt ſie doch gewiß nicht ſo lange, als ich in Hannover bleiben muß, wenn ich meinem Schickſal, das ich jetzt näher kenne, folgen will. ꝛc. ꝛc.

5.

Hannover, den 25. Nov. 1748.

Dieß iſt, wie Sie aus den Beilagen ſehen werden, der dritte Brief, den ich an Sie anfange. Aber nun ſoll mich auch nichts auf der Welt abhalten, dieſen Brief zu Stande zu bringen, und wenn er auch darüber noch ſo kurz werden ſollte. Wie ſehr werde ich mich freuen, wenn Sie mir bald wieder ſchreiben, daß Sie über mein langes Stillſchweigen etwas böſe geworden ſind, aber mir nunmehr alles wieder vergeben!

Mein lieber Seip hat mich nunmehr auch verlaſſen. Ich bin alſo von neuem wieder bedauernswürdiger, als zuvor, und ich habe dabei keinen Troſt, als den, daß er zu meinem liebſten Herrn von Hagedorn gereiſet iſt, und ihm viel beſſer, als tauſend Briefe, ſagen kann, wie bedauernswürdig ich bisher geweſen bin. Ihn fragen Sie nur um alles, was mich betrifft, inſonderheit auch nach dem Charakter Ihro Hochwürden, Hrn. Conſiſtorialraths Götten, der mich dadurch zu tröſten ſucht, daß er mit mir von Gottſcheds leichten und von Hallers harten Verſen redet. — — — Kurz, wenn Sie mit Seipen reden; ſo iſt es ſo gut, als wenn Sie mich ſelbſt ſprächen. Doch nicht völlig eben ſo gut. Er kann Ihnen viel ſagen, ich kann Ihnen viel ſchreiben; aber nur eines nicht, was ich Ihnen mündlich zu ſagen wünſchte. Nur eine glückſelige Stunde wünſche ich mir mit Ihnen allein zu ſeyn. Dann würde ich Ihnen um den Hals fallen, und weinen, und Ihnen die Schwachheit meines Herzens bekennen, die jetzt meine Qual, und vielleicht mein künf-

tiges Unglück ist. Sie sollten alsdann mit mir weinen, und, wenn Sie ausgeweint hätten, mir durch Ihren Zuspruch und Unterricht entweder die vorige Ru : wiedergeben, oder mich doch muthig genug machen, meine Unruhe zu ertragen. Soll ich Ihnen aber nicht wenigstens einen Wink geben, wie Sie mich verstehen können? Ich will es thun. Hier schicke ich Ihnen eine Ode an Phyllis. Ich bitte Sie aber, sie keinem einzigen Menschen zu weisen. Denn man muß, wenn sie gedruckt seyn wird, eben so wenig wissen, daß Sie dieselbe vor dem Druck gesehen haben, als daß sie von mir ist. Ich wiederhole meinen beständigen Wunsch, Sie wieder zu sehen. Ich denke schon, welches Ihnen auch Seip ausführlicher sagen kann, sogar darauf, wie ich incognito nach Hamburg hinunter reisen kann. Denn mein letzter Aufenthalt in Hamburg ist mir durch hundert überflüssige Besuche so sehr verleidet worden, daß ich auf eine solche Weise auch sogar Sie kaum wieder sehen mag. Die ganze Schwierigkeit ist nur die, wie es angeht. In Altona würde ich wohl, wie ich glaube, beherbergt werden; aber könnte ich Sie denn auch oft genug sprechen? Lieben Sie unterdessen Seipen, wie mich, und vergelten Sie ihm dadurch den Trost, den er mir in meinem Unglücke gegeben hat.

Gärtner hat mich besucht und mir dadurch neun Tage in Hannover so glücklich gemacht, als alle meine Tage in Leipzig, und diejenigen in Hamburg gewesen sind, die ich bey Ihnen zugebracht habe. Seinen Vorschlag, zu ihm nach Braunschweig zu kommen, werden Sie von Hrn. Seip erfahren haben. Wenn Wünsche etwas ausrichten, so würde mich Gärtner nicht nach Braunschweig rufen,

sondern mit mir und allen unsern Freunden zu Ihnen nach Hamburg kommen. Ich kann Ihnen von seiner Gesinnung gegen Sie nichts nachdrücklichers sagen, als was ich Ihnen schon einmal in Klopstocks Namen gesagt habe, daß er Sie nämlich so sehr liebt, wie ich. Bisher habe ich noch keinen eigentlichen Beruf nach Braunschweig empfangen, außer von Gärtner und Ebert, und der erste hat auch die Sache nicht treiben wollen, weil er selbst dadurch mir vortheilhaft zu seyn glaubt.

Sie werden wohl herzlich gelacht haben, als Seip Ihnen gesagt hat, daß man in Leipzig von Sauermanns Seite ausſprengte, Sie arbeiteten an den Dreyerischen Beiträgen. Das darf ich Sie wohl nicht erst fragen, ob Sie nicht auch meinen, daß diese Pseudo-Beiträge uns nicht um unsre Ehre bringen werden. Ich habe noch kein Stück darinnen der Beiträge würdig gefunden, als das schöne Gedicht vom Landleben, das, wie ich weiß, Hrn. von Kleist zum Verfasser hat. Unterdessen gefällt mir auch in dem Glück der Spitzbuben so viel, daß ich neugierig bin, den Namen des Verfassers zu wissen. Wissen Sie, was Hr. Dreyer mir geschrieben, und was ich ihm geantwortet? Er schwört mir, daß er, ich weiß nicht aus was für einer kindischen Furcht, sich gescheut habe, in dieses erste Stück das geringste von seiner Arbeit hinein zu nehmen, und doch habe ich vor vier oder fünf Jahren die anakreontische Ode auf eine gewisse Vermählung aus seinen eigenen Händen empfangen. Von wem sollten auch die beiden Oden an seinen Freund L... anders seyn, als von dem, der seine Westen trägt?

Mein Stillschweigen wird durch einen Umstand so unverantwortlich, daß ich mich recht schäme. Sehen Sie, mein theuerster Herr von Hagedorn, so schreibt Cramer schon vor langer Zeit an mich: „Nach Hamburg schreiben Sie an die Mad. Sch. und an den „Hrn. von Hagedorn, daß ich verschmachten würde, wenn ich von diesen beiden, für die ich mein „Leben aufopfern wollte, nicht einen Brief erhielte. „Denn wenn der Hr. von Hagedorn einmal sterben „sollte, und ich hätte keinen Brief von ihm: so gäbe ich mich nicht zufrieden. Und wenn es nur 3 „Zeilen sind, in welchen es ein einzigesmal stehet, „daß er mich seiner Freundschaft nicht unwürdig hält. „Der Himmel gebe ihm so viel Jahre, als gemeiniglich die schlechten Theologen leben. Es wäre aber „ein Wunder, wenn er es so hoch brächte, als sie. „Denn er hat Verstand und ist ein Poet.“ Wollen Sie so zärtlichen Bitten nicht eben so viel Gefälligkeit erweisen, als Mad. Scheelin? Olde kömmt morgen aus Holland hier an. ꝛc.

6.

Hannover, am 4. April 1749.

Ihren letzten schönen, mir so angenehmen und doch verbrannten Brief hätte ich nicht nur viel eher, als jetzt, sondern sogleich nach dem Empfange beantwortet; und was würde ich lieber gethan haben, wenn nicht ..... doch ich bin beinahe gewiß, daß Sie alle meine Verhinderungen errathen, und ich habe

mich dießmal einigermaßen auf meine Briefe verlassen, die ich an Hr. Olden und Hr. Seip geschrieben habe. Wenn der Himmel die Zeit meiner Entfernung von Ihnen noch verlängern sollte: so wollte ich Ihnen jetzt zuletzt versprechen, inskünftige ein so fleissiger Korrespondent zu seyn, als ich seyn zu können wünsche, so oft ich an meine Freunde denke.

Meinen Entschluß wird Ihnen Herr Olde, wie ich hoffe, berichtet haben. Ich reise von hier nach Braunschweig und von da nach Hamburg. Die Zeit meines Aufenthalts in Braunschweig ist noch unbestimmt. Sie kann sich aber ganz genau nach den Nachrichten einschränken, die ich von Hamburg aus erhalte. Unterdessen hoffe ich, aufs längste, in der Mitte des Sommers in Hamburg zu seyn, wohin ich vielleicht mit dem Hrn. M. Cramer kommen kann, wenn von Oldens Hoffnungen auch nur die erfüllt wird, daß er ihn in Hamburg auf eine Wahl bringt. Hiervon mache ich keine einzige Ausnahme, als die einzige, die ich machen muß, daß ich vielleicht wider Vermuthen in Braunschweig Vortheile antreffen könnte, welche mein Ohr vor der Stimme des Heimwehs ꝛc. ꝛc. verschließen dürften. Ich werde unterdessen, Gärtners und Eberts wegen, allemal so ungern von Braunschweig zurückkehren, daß mich allein die Hoffnung, zu Ihnen, Olden, Sch., Seipen, und einer Schwester, die ich von Herzen liebe, zurückzukehren, trösten, aber auch vollkommen trösten kann. Am zweiten Osterfeiertage ist es gleich ein Jahr, daß ich Sie, O., d. Sch. und meine Schwester so fröhlich und so glück-

lich wieder umarmte. Wie freue ich mich, daß ich an eben dem Tage Hannover verlassen, von meinen hiesigen Freunden, als im Triumphe, nach Peine begleitet, und daselbst von meinen Braunschweigischen Freunden, als im Triumphe eingeholet werden soll. ꝛc.

7.

Braunschweig, den 15. Febr. 1751.

Ich bin Ihnen recht sehr verbunden, mein werthester Herr von Hagedorn, daß Sie mich die Untersuchungen vom Meere haben kennen lehren. Ich habe freilich noch nicht genug darinnen lesen können; allein ich habe noch nichts darinnen gelesen, das mir nicht einen erstaunlichen Begriff von der weitläuftigen Gelehrsamkeit des Verfassers giebt, dessen Name, wie Sie vielleicht jetzt schon wissen, Popowitsch seyn soll. Aber ich glaube doch, daß die mehr, als unsystematische Unordnung dieses Buchs eine so seltene Entschuldigung, als die ungeheure Gelehrsamkeit des Verfassers ist, nöthig hat. Denn ich muß sagen, daß das Lesen dieses Buchs eine recht mühsame Arbeit für mich ist, welches mir bloß von der unbeschreiblichen Unordnung desselben herzukommen scheint; wiewohl ich gestehe, daß man wohl keine Seite davon lesen kann, ohne etwas zu lernen. Dem Herrn Abte Jerusalem habe ich das Buch bekannt gemacht, und er wird es gewiß lesen, wenn er Zeit hat. Sein Glück zu machen, ist er aber wohl nicht vermögend, wenigstens nicht auf eine solche Weise, wie der Verfasser zu wünschen scheint; unterdessen kann es einem so braven Manne am Willen hierzu gewiß nicht fehlen.

Ich lebe in seinem Hause, und sehr oft in seiner Gesellschaft, noch immer so vergnügt, als ich vorher gehofft habe, und beinahe noch vergnügter. Ich bin mit ihm nach Wolfenbüttel in seine Predigt gefahren; und er ist gestern mit mir nach meiner Predigt gegangen. Zuweilen haben wir auch Punsch mit einander getrunken, und unsers wertheſten Herrn von Hagedorns Gesundheit dabei nicht vergessen. Doch ich habe noch niemals mit ihm gespeiset, daß wir die vergessen hätten. Wir finden auch ohnedas hundert Gelegenheiten, uns Ihrer zu erinnern; wenn wir gleich Ihre Gesundheit nicht trinken können. Und der Hr. Abt macht sich beinahe ein eben so großes Vergnügen daraus, von Ihnen zu reden, und an Sie zu gedenken, als ich. Auch das trägt nicht wenig dazu bei, meine Zufriedenheit hier zu vergrößern.

Doch ich gehe hier, dem Himmel sey Dank! mit keinem einzigen oft um, mit dem ich nicht von meinem theuersten und liebsten Hrn. von Hagedorn reden, und mich dadurch über die Entfernung von Ihnen so sehr trösten könnte, als man sich über dergleichen trösten kann. Mein lieber Gärtner ist unter diesen der vornehmste. Ich hoffe auch, daß Sie vollkommen wissen, daß er unter denen, die Sie hochhalten, einer von den vornehmsten ist. ꝛc. ꝛc.

8.

Braunschweig, den 28. Jun. 1751.

Heute Mittag lese ich über Tische die Zeitung, in welcher Ihr Horaz angekündigt wird, und murre

über die Langsamkeit des Braunschweigischen Buchführers, daß ich ihn wohl so bald noch nicht bekomme. Aber heute Abend ungefähr vor zwei Stunden bekomme ich fünf Exemplare davon. Wie könnte ich Ihnen länger meinen Dank schuldig bleiben? Ich mögte Sie gleich umarmen, mein theuerster Hr. von Hagedorn, und wenn ich auch hernach den Augenblick von Ihnen wieder Abschied nehmen müßte. Ich bin noch zu voll von Ihrem Gedichte, als daß ich mich unterstehen könnte, davon zu urtheilen. Aber ich habe es mit meiner ganzen Empfindung gefühlt, daß es schön ist. Ich wünsche Ihnen dazu Glück, weil es nicht ohne eine gewisse Heiterkeit des Geistes, die Ihnen von Rechtswegen keine Stunde fehlen sollte, geschrieben seyn kann. Verstehen werden es freilich eben so wenig Leser, als Ihre Freundschaft, Ihren Falken, und fast alle Ihre Gedichte. Aber für die Einfalt singen Sie so wenig, als die Nachtigall. Ich freue mich, daß ich es verstehe, und danke Ihnen für das Vergnügen, das Sie auch mir durch dieses Gedicht gemacht haben, und noch recht oft machen werden. Ich danke auch Ihnen und unserm lieben Hrn. Bohn, daß Sie mir dieses Vergnügen so bald verschafft haben. Die Exemplare werde ich morgen, nach Ihrem Verlangen, vertheilen, und das fünfte an Cramern schicken. Sie selbst bitte ich, wenn es möglich ist, auch Klopstocken eins mitzutheilen. — Schlegel ist nun schon Diakonus und außerordentlicher Schulkollege in Pforta. etc. ꝛc.

7.

Von Johann Elias Schlegel.

1.

Kopenhagen, den 4. Sept. 1743.

So sehr ich auch dem Freunde, dem Sie meinen poetischen Brief zugeschickt haben, verbunden bin, daß er sein Gedächtniß mit einigen Stellen meiner Gedichte beschweret; so spielet er mir doch einen sehr schlimmen Streich, daß er mir diejenige Person absprechen will, an welche ich meinen Brief gerichtet habe, und welche die beste Zierde desselben ausmacht. Denn in der That ist der größte Schade auf meiner Seite, wenn Ihnen das Eigenthum dieses Briefes streitig gemacht wird, und ich muß auf mich selbst böse seyn, daß ich nicht Aufmerksamkeit und Ueberlegung genug gehabt habe, Ihnen den ersten Titel beizulegen, um Ihrem guten Freunde keine Zweifel zu machen. Daß Sie mir meine Dido bei so gestalten Sachen nicht überschicken, ist sehr wohlgethan. Ehe ich aber eine andre Anstalt damit mache; so muß ich

vorher Ihren Einwurf beantworten, warum ich meine Sachen nicht selbst herausgebe. Den Vorsatz, dieses zu thun, hatte ich vor einiger Zeit ziemlich fest gefaßt, doch schon zu spät, nachdem der Herrmann bereits in Herrn Professor Gottscheds Händen war, welchen er schon von mir erhalten, da ich noch nicht Muth genug hatte, mich der Welt allein zu zeigen. Als ich merkte, daß der Hr. Prof. Gottsched auf zu vielen Seiten angegriffen wurde, und ich besorgen mußte, daß ich vielleicht einen Theil der Anfälle, die auf ihn gerichtet würden, mit auszustehen haben würde, wenn man den Herausgeber meiner Sachen zugleich für meinen Anführer ansähe; so bat ich die Neuberin, mit einigen Buchführern von ihrer Bekanntschaft von einer Ausgabe meiner theatralischen Sachen doch mit Ausnahme des Herrmanns zu reden. Sie versprach es und sagte mir auch hernach, daß der Buchführer Walther solches zu thun Willens wäre. Ich ließ mich auch ein ganzes halbes Jahr dadurch hintergehen. Endlich, da es mit Walthern selbst zu einer genauern Erklärung kam; so sagte mir derselbe, daß die Neuberin ihm ganz und gar nicht vorgeschlagen hätte, meine Gedichte allein und besonders zu drucken; sondern dieselbe wollte eine deutsche Schaubühne herausgeben, worin meine Stücke nebst Hrn. Kochs seinen und den übrigen begriffen seyn sollte, die entweder sie oder andre für sie verfertigt hätten. Dieses verdroß mich, zumal da es ohne mein Wissen geschehen war, und die Mad. Neuberin verdroß es, daß ich Nein! dazu sagte, so gegründete Ursache ich auch dazu hatte, weil ich widrigenfalls vielleicht noch mehr widrige Auslegungen und eben

so viel Streitigkeiten zu besorgen gehabt hätte, und aus meiner Neutralität gänzlich herausgebracht worden wäre. Gleichwohl hielt ich noch immer dafür, daß es jetzt Zeit wäre, die theatralischen Stücke, die ich gemacht hatte, ans Licht treten zu lassen; weil sie immer weniger Ehre zu machen fähig waren, je mehr ich sie liegen ließ, und in je erleuchtetere Zeiten ich sie aufhob, da sie nur Anfänge und Versuche eines Menschen sind, der damals noch nicht 20 Jahre alt war. Denn den Orest und Pylades habe ich in meinem 17ten, die Dido im 18ten Jahre verfertiget, und die Trojanerinnen waren noch älter, als beide, ob ich gleich nach der Zeit an diesen letztern die alte Einrichtung mit neuen Versen an den meisten Orten überkleidet habe. Ich blieb also, da ich durch so viel Schwierigkeiten und Streiche abgeschreckt worden, auf meinem ersten Wege, und habe dem Herrn Prof. Gottsched meine Dido ebenfalls versprochen, zumal da ich eben kein Unglück dabei sehe, und ich deswegen nicht in vernünftiger Leute Augen dafür angesehen werden kann, als ob ich zu Jemands Fahne geschworen habe, wenn ich einem einen Beitrag zu seinen Sammlungen gebe. Es ist mir auch dieses am bequemsten, weil ich solchergestalt die Mühe einen Verleger zu suchen, und mich um den Druck zu bekümmern, eine Vorrede, und was noch mehr ist, eine Zueignungsschrift zu machen, ersparen kann. Weil ich die Dido nicht zu rechter Zeit haben konnte, sie auf künftige Messe fertig zu erhalten; wenn ich noch etwas daran durchsehen wollte; so habe ich dieses mit den Trojanerinnen gethan, um dem Hrn. Prof. Gottsched, welcher beständig ein wachsames Auge auf meine

Unternehmungen zu haben pflegt, mein Wort nicht zu brechen.

— — — Nunmehr komme ich auf den Ulyſſes und Manlius. Ich habe keinen von beiden geſehen. Aber was den erſten betrifft; ſo iſt er eine flüchtige Arbeit Dr. Ludwigs in Leipzig. Müller hat ihn zu der Zeit in Leipzig aufgeführt, da die Neuberin einige Jahre nicht dahin gekommen war. Und dieſes iſt mit ſo großem Zulaufe geſchehen, daß nicht alle Zuſchauer haben Platz bekommen können. Müller ſelbſt aber iſt über dieſen ſo großen Zulauf bei einem Stücke, wo man ſeine harlekiniſche Perſon entbehren konnte, ſo böſe worden, daß er den Hut voll Geld, den er eingenommen, aus Aergerniß hinweggeſchmiſſen, ſogleich aber wieder aufgehoben hat. An der Einrichtung des Stückes haben eine große Menge Leute gekünſtelt. Von der Ausarbeitung aber weiß ich, ohne daß ich es geſehen habe, den 4ten Theil auswendig, weil man mir geſagt, daß denſelben die oft wiederholten Worte: Ich weiß es ganz gewiß, und die überall angebrachte zierliche Redensart der Penelope, daß die Freier ihr ihre Keuſchheit beſchmitzen wollten, ausmachen ſollen. Er iſt nach der Zeit oft verbeſſert, und doch niemals gut worden. Man hat ihn auch nicht mehr als einmal, von der Neuberin zu ſehen bekommen. Der Titus Manlius wird ohnfehlbar Hrn. Kochs Stück ſeyn, davon Hr. Prof. Gottſched im 28. Stück ſeiner Beiträge, oder wo er ſonſten die Theaterſtücke nach der Reihe erzählt, Erwähnung gethan haben wird. Ich erinnere mich nur als im Traume einige Auftritte davon geſehen zu

haben. Es wird aber sehr gelobt. Es hat etwas komisches und noch mehr von einem Schäferspiele an sich. Doch kann ich von der Einrichtung des Stückes nichts sagen, weil mir auch sogar das wenige, was ich davon gehört habe, alles entfallen ist. Der Herr Vice-Admiral von Hagedorn hat, wie man mich berichtet hat, seinen Aufenthalt in Fühnen noch nicht geändert. Er hat daselbst zwei Güter, auf deren einem er, auf dem andern aber seine Gemahlin sich aufhält. Und es ist nicht zu vermuthen, daß er, wenn auch ein Krieg angefangen werden sollte, wieder zurückberufen wird, da an den Admiral Fuhm, welcher doch nach seiner Entfernung noch immer viel Freunde hier behalten hat, nicht wieder gedacht wird. Von einer Reise nach Holstein kann ich nichts sagen, weil der Hof sich nicht zu bewegen in Willens hat, wenn es nicht etwa künftigen Frühling geschiehet. ꝛc.

2.

Kopenhagen, den 26. Okt. 1743.

Daß Sie meine Dido an meinen Bruder geschickt haben, dafür bin ich Ihnen sehr verbunden, zumal da Sie sich die Mühe gegeben haben, dabei an ihn zu schreiben. Er wird sich mit diesem Briefe so viel wissen, als ein gewisser Doktor in Leipzig, der Herr Dr. Hallern seine Disputation zugeschickt hatte, sich damit wußte, daß er ein Schreiben von demselben erhalten, in welchem weiter nichts stand, als daß er seine Disputation bekommen hätte, und ihm dafür dankte. Dieser

Bruder hat einige von seinen Versen in die Belustigungen drucken lassen, welche sich durch den Vornamen (J. A.) von den meinigen unterscheiden, aus welchem ich mir Hoffnung mache, daß er sich mit der Zeit wird unter die Poeten können setzen lassen. Und der Berlinische Zeitungsschreiber in Oktav hat zu eben der Zeit, indem er eine kleine Ode, worunter mein Name nicht gestanden, ziemlich verächtlich angesehen, die andre bei Erblickung des Namens, Schlegel, zu Bezeigung seiner Freundschaft gegen mich herausgestrichen.

Durch Ueberschickung Ihrer beiden Gedichte werden Sie mir ein ungemeines Vergnügen machen. Darin bin ich Ihnen völlig ähnlich, mein Herr, daß ich, wenn es meine Verrichtungen zulassen, gern etwas lese und mich an Büchern oder an Arbeiten vergnüge. Der Unterschied aber bestehet darin, daß Sie sehr viele Gelegenheit dazu haben und ich sehr wenige. Sie leben unter einem Haufen beaux esprits, ich bekomme deren sehr wenig zu sehen. Sie haben Bücher, ich habe kaum drei oder vier. Sie wissen welche zu bekommen, ich weiß Niemanden, von dem ich etwas borgen sollte, als einige deutsche von dem Kapellmeister Scheibe. Sie sind Herr Ihrer Zeit, wenn Sie mit Ihren Verrichtungen fertig sind, meine ledigen Stunden werden beständig durch kleine Verhinderungen unterbrochen. Und endlich, mein Herr, haben Sie viel mehr Kenntniß von guten Büchern, als ich, der ich sehr oft, wenn ich ja lesen will, über schlechte gerathe, und erst im Lesen erkenne, was daran ist. Demungeachtet sind hier große Bibliotheken. Der Conferenz-Rath Tott hat eine Bibliothek von zwanzigtausend Büchern, in welchen die sel-

tensten Auflagen in Menge und von jeglichem Buche wohl zwanzig anzutreffen sind. Die Betrachtung seines weitläuftigen Vorraths, welcher mir für einen Mann, der keine Bücher schreibt, und auch niemanden dieselben brauchen läßt, ein wenig lächerlich vorkömmt, hat mir diesen Einfall gegeben:

In diesen reichen Bücherschätzen
Pflegt man kein Buch umsonst zu setzen.
Ist manches gleich hier zwanzigmal.
Ein Geist, den Fleiß und Wissen stärken,
Kauft nur an großer Männer Werken
Den Drucker und die Jahreszahl.

Ich bin Ihnen verbunden, daß Sie mir Glück wünschen, daß ich einigermaßen in der Welt und in Staatsgeschäften gebraucht werde. Noch mehr aber wünsche ich mir selber Glück, daß ich in einem Lande bin, wo ich mehr einen Zuschauer als einen Akteur, oder, wenn Sie wollen, eine stumme Person auf dem Theater abzugeben habe.

Meine Bekanntschaft mit dem Herrn Prof. Holberg habe ich gemacht, indem ich ihm meinen Herrmann und den Geschäftigen Müßiggänger überbracht, als ob mich ein anderer gebeten, das Paket an ihn zu bestellen. Denn es ist ungemein schwer, vor ihn zu kommen. Ich habe ihm darauf gesagt, daß es meine Arbeiten sind, und er hat mich auch nachdem ganz wohl aufgenommen. Von der Komödie hat er mir gesagt, daß er sie mit Vergnügen gelesen hätte; von dem Trauerspiele aber, daß er die deutschen Verse nicht verstände, indem er in der Sprache zu wenig erfahren wäre. Dieses bekräftiget also Ihre Muthmas-

sung, daß er sich um gute deutsche Schriftsteller wenig bekümmert hat. Sein Begriff, den er sich von der guten deutschen Schreibart gemacht, rührt ungefähr von Bünaus Leben Friedrichs des ersten her. Von diesem hat er mir gesagt, daß er es gelesen hätte, aber daß er es, wie alle deutsche Geschichtschreiber sehr trocken gefunden hätte, welches nicht sowohl den Geschichtschreibern als den Geschichten selbst zuzuschreiben wäre; weil man von den meisten deutschen Begebenheiten nichts als den Tag und das Jahr wüßte, die heimlichen Quellen der Handlungen aber in Deutschland besonders zu allen Zeiten verborgen gehalten worden. Haben Sie doch die Gütigkeit und überschreiben mir etwas von dem Zustande der poetischen Streitigkeiten; was es mit Lau's Uebersetzung vom Virgil für Bewandtniß hat. Was die Schweizer sagen, ob nach dem achten Stück ihrer Sammlungen neue Streitschriften von Ihnen ans Licht gekommen. Denn hier ist alles spät, und die gelehrten Neuigkeiten kommen hieher noch langsamer als die chinesischen Waaren ꝛc.

3.

den 9. Nov. 1743.

— — Ich habe die poetischen Stücke, die ich von Ihnen bekommen habe, mit so vielem Vergnügen durchgelesen, daß ich nicht weiß, welchem von ihnen ich den Vorzug zusprechen soll. Allem Ansehen nach gehört er dem längsten unter diesen Gedichten. Denn unter den Sachen, welche einander an Güte gleich sind, ist die Größe das einzige, welches den Ausspruch thun, und einige Rangordnung darunter machen kann. Ich

könnte Ihnen vielerley Gedanken sagen, die mir das Vergnügen über Ihre Gedichte eingeflößet hat, wenn es nicht scheinen mögte, als thäte ich mir selbst etwas darauf zu Gute, daß Sie mir sagen, Sie machten sich aus meinem Beifalle etwas. Ihnen ohne Schmeichelei meine Gedanken zu sagen, so habe ich schon, ehe ich die Ehre gehabt, mit Ihnen bekannt zu werden, allezeit unter allen deutschen Gedichten nach den Ihrigen am meisten gestrebt, und Sie als jemanden angesehen, den ich in der Stille, und ohne daß Sie selbst etwas davon wüßten, am liebsten zu meinem Lehrmeister wählte. Sie können dieses desto eher glauben, da der Dresdnische Censor versichert hat, daß ich meinen Lehrmeistern nicht viel Ehre machte, und da ich für den Herrn Liscow, der sich, da ich noch in Dresden war, selbst für den Verfasser dieser Kritiken erklärte, viel zu viel Hochachtung habe, als daß ich nicht wenigstens etwas davon glauben sollte. Denn den ordentlichen Kritikverfassern und Zeitungsschreibern hat man wohl das Recht gar nicht oder wenig zu glauben; den billigsten aber muß man doch wenigstens das Recht wiederfahren lassen, die Hälfte von demjenigen, was sie sagen, für wahr zu halten.

— — Herr Holberg sagte mir, daß er wohl so viel deutsch verstände, daß er Ihre Verse beurtheilen könnte. Ich glaube auch gefunden zu haben, daß er es, was das Verstehen betrifft, wahr redet. Denn er fragte mich, ob mein Herrmann ein wirkliches Original wäre. Ich sagte ihm ja. Zwar hätte ich nach schon gemachter Einrichtung meines Stücks eine Erzählung des Inhalts von einer Englischen Tragödie dieses Namens gelesen, welche in vielen mit der meinigen über-

einkommen müßte, ich hätte ſie aber niemals bekommen können. Er ſagte, daß ihm eben eine ſolche Erzählung in die Hände gefallen wäre. Sie befindet ſich in den Beiträgen zu den gelehrten Zeitungen vom 1740ſten Jahre zu Ende des Jahrs, und Hr. Holberg ſagte, er hätte gemuthmaßet, daß ich dieſes Stück geſehen haben müßte. Ich wünſchte es noch zu ſehen, wenn ich es habhaft werden könnte. Von Ihren Gedichten ſeyn Sie ſo gütig und heben Sie mir ein Exemplar auf, bis ich nach Hamburg komme; denn dasjenige, das ich hier habe, werde ich wohl ſo oft wegleihen müſſen, bis ich es nicht wieder bekomme.

Wollen Sie mir erlauben, Ihnen meine Zweifel über die wenigen Verſe in Ihrem Gedichte von der Glückſeligkeit mitzutheilen, die mir anſtößig geweſen ſind.

„Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen.
„Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen.

Dieß ſcheint den Pöbel zu unſerm Lehrmeiſter zu machen, der uns zeigte, was wir belachen ſollten, anſtatt, daß er uns zu lachen giebt. Wäre es nicht beſſer

verderbet ſeine
ꝛc. ꝛc. und ſpielet alle Rollen
Wie Thoren, die von uns mit Fleiß belacht ſeyn wollen,

od. Verkappten Thoren gleich, die ſelbſt belacht ſeyn wollen.

„Ein Wandel ohne Reu und ſtete Fertigkeit.

Hier iſt der Artikel bei Fertigkeit nothwendig, weil das ein, das bei Wandel ſteht, ſich zu Fertigkeit nicht ſchickt, und es alſo klingt, als ob Sie hätten ſagen wollen: Ein Wandel ohne Reu und ohne ſtete Fertigkeit. Die beiden Abſchnitte natürlichen würden leidlicher ſeyn, wenn ſie nicht gleich auf einander folgten und ſich reimten.

„Doch ſind, wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
„Nur um gelehrt zu ſeyn, auf dieſe Welt gekommen.

Hier ſcheint es, als ob Sie ſagen wollten. „Iſt „der Menſch aus eben der Abſicht auf die Welt gekom„men, aus welcher Gott die Schöpfung vorgenommen? Aber ſo wäre es nicht um gelehrt zu ſeyn. Und Sie wollen vielleicht ſagen: Nur um gelehrt zu ſeyn, wie Gott die Schöpfung vorgenommen.

In folgenden Stellen verſtehe ich Ihre Gedanken nicht:

Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum ſtammet.

Wollen Sie damit ſagen: Ein Reicher kann vermittelſt des Geldes haben, was er will. Was er verlangt, iſt ſogleich zu ſeinen Dienſten. Und ſo oft er etwas kauft, unternimmt er eine Art von Schöpfung, da er aus einem bischen Silber machen kann, was er ſelbſt will; ſo habe ich nichts dawider einzuwenden.

„Wenn Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich ver„ſchleicher.
„In enge Winkel fliehn, und dir, du Zunft der Heuchler, an Falſchheit gleichen.

Iſt eine von den Stellen, und zwar die einzige, die mir recht dunkel vorkömmt.

Das Wort vorauf habe ich niemals gehört, und verſteh es auch nicht. Nehmen Sie meine Freiheit nicht ungütig. Ich bin ꝛc.

4.

den 4. December 1743.

Sie werden ohne Zweifel glauben, daß wir bei dem Einzuge des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin von Dännemark ſehr viel zu ſehen gehabt haben, weil ich durch denſelben verhindert worden, Ihnen zu ſchreiben. Ich leugne nicht, daß ich Ihnen einige Nachricht von dieſen Sachen zu geben Willens geweſen bin, und in der That iſt nicht allein die groſſe Liebe der däniſchen Nation zu ihrer Kronprinzeſſin und folglich die Liebe des Vaterlandes, die in der That bei allen Dänen groß genug iſt, hiebei hochzuſchätzen, ſondern ich habe mich auch gewundert, wenigſtens an den Häuſern der Vornehmen in der Stadt, ſo vielen guten Geſchmack, der entweder ihnen oder ihren Baumeiſtern zuzuſchreiben iſt, anzutreffen.

Die Univerſität hat das ihrige auch thun wollen, und ob man ihr gleich keine Koſtbarkeit zumuthen kann; ſo hätte ich doch mehr Geſchmack in ihrer Erfindung, welche in der That die Koſten nicht werth war, ſo ſie ſich gemacht hatten, geſucht. Ihre Aufſchrift an dem aufgerichteten Ehrenbogen war per Synonymiam erfunden und hatte wohl niemanden viel Nachſinnens gemacht. Es waren nämlich zu beiden Seiten des Ehrenbogens

dieſe vier Aufſchriften: Gaudia publica, laetitia publica, exſultatio publica, iubilatio publica. Ueber dem Ehrenbogen war ein verborgener Kaſten, auf welchem ſie Muſik machten, die aus einem Chore aus der Oper Kleopatra, darauf ein Däniſcher Text gemacht worden, genommen war. Der Text, worüber die Profeſſoren acht Tage lang ſich berathſchlaget hatten, heißt auf deutſch von Wort zu Wort: Sey willkommen, Princeſſin Louiſe, Unſerm Lande zum Glücke und Lichte, für deine Ankunft preiſen wir den Himmel, Norden müſſe dich ſpäte verlieren. Unſre Muſen und gelehrten Göttinnen flechten und binden Dir Ehrenkränze, und finden ſich als demüthige Dienſt-Menſcher ſchuldig zur Aufwartung ein. Bei dem darauf folgenden Geburtstage der Kronprinzeſſin bin ich gebeten worden, eine Cantate zu machen, welche ich Ihnen eheſtens nebſt einigen kleinen verliebten Gedichten überſchicken werde. Denn meine Muſen und gelehrten Göttinnen ſind jetzt demüthige Dienſt-Menſcher, welche nicht ſo oft, als ſonſten, daran kommen ꝛc.

5.

den 8. Febr. 1744.

Ich werde unſern Briefwechſel niemals ſo genau ausrechnen, daß ich nicht einen einzigen Brief von Ihnen mehr als zehn Antworten werth halten ſollte, wenn ich den Werth deſſelben anſehe, und daß ich nicht zehn Antworten auf einen einzigen meiner Briefe wünſchen ſollte, wenn ich es nach dem Vergnügen rechne, das mir ein jeglicher von den Ihrigen verurſachet. Sie haben alſo mehr Urſache ſich darüber zu wundern, daß Sie

meinen erstern Brief so spät erhalten haben, welches mich selbst wundert, als daß Sie deren zwei nach einander bekommen. Ich bin übrigens sehr einig mit Ihnen über den Wunsch, den Sie zu thun die Gütigkeit haben, daß ich nämlich ehestens nach Hamburg kommen, und Sie mich genauer kennen lernen mögten. Ich bin versichert, daß Sie mein Gedicht von der verschiedenen Art zu lieben nicht so gegen mich gelobt haben würden, wenn Sie mich genauer kennten, und mir die Eigenschaft zutrauten, daß ich durch die Urtheile meiner guten Freunde über meine Arbeiten lieber gebessert, als stolz gemacht seyn will. Ich meines Orts, der ich dasjenige, was mir an der Kenntniß Ihrer Person abgehet, aus Ihren Gedichten geschlossen habe, habe mich getrauet, Ihnen nach dem Begriffe, den ich mir von Ihrer Liebe zur Aufrichtigkeit gemacht hatte, welche Sich in allen Ihren Gedichten erkennen läßt, einige Zweifel über ihr Gedicht von der Glückseligkeit zu machen, ohne einmal dasjenige, was ich zum Lobe desselben gedacht habe, zu berühren. Sie werden daraus gesehen haben, daß ich Sie kenne, weil ich mich nicht betrogen habe, daß Sie es wohl aufnehmen würden. Hingegen glaube ich, daß ich in meinen Gedichten bisher so wenig selbst geredet habe, und in Person erschienen bin, daß Ihnen eine dergleichen Kenntniß von mir schon etwas schwerer seyn sollte. Erlauben Sie mir also, mein Herr, daß ich wünsche, von Ihnen mehr gekannt zu werden, um weniger gelobt und mehr kritisirt zu seyn. So sehr Sie übrigens wünschen, mich wieder zu sehen, um mich genauer kennen zu lernen; so sehr wünsche ich wieder einige Zeit bei Ihnen zu seyn, um aus denenjenigen guten Eigenschaften, die ich schon an Ihnen kenne, Vortheil zu schöpfen,

und deren noch mehrere kennen zu lernen. Aber die Hoffnung, die ich dazu habe, ist lange so groß nicht, als mein Verlangen.

Daß mein Brief von der verschiedenen Art zu lieben zu kurz sey und daß vielmehr Charaktere hinzugesetzt werden können, gestehe ich. Dieses Stück hat sich, nachdem ich es vor einigen Jahren für einen guten Freund verfertiget, unter meinen Papieren in Leipzig befunden, ohne daß ich vermuthet, daß es gedruckt werden würde, und ohne daß ich es wieder durchgesehen.

Von Herrn Eberts Uebersetzung habe ich Ursache alles gute zu hoffen, da ich aus dem wenigen, das ich von ihm gesehen habe, seine Geschicklichkeit kennen gelernt. Daß Sie Ihre Oden fertig machen, darum bitte ich Sie recht aufrichtig. Sie sind gewiß nicht zu alt dazu. Und wenn Sie noch zehn Jahre älter wären, so könnte man von Ihnen sagen, was Anakreon von sich sagt, nemlich daß der Leib zwar alt, aber der Geist jung sey. Ich bin ꝛc.

6.

Soroe, den 2. April 1749.

Ich bin Ihnen so lange die Nachricht schuldig geblieben, daß ich meine Wohnung völlig in Soroe aufgeschlagen, daß ich fast fürchte, Sie werden glauben ich wolle unsern Briefwechsel zugleich mit meinem Aufenthalte in Koppenhagen beschließen. Ungeachtet ich selbst dabei am meisten verlieren würde, und ich nicht wissen kann, ob Sie meine Entschuldigung verlangen; so würde ich doch mein Stillschweigen vor mir selbst nicht rechtfertigen können, wenn ich nicht in dieser Zeit ziemlich viel zu thun gehabt hätte. Ich weiß nicht, ob es allen Anfängern, die

Kollegia lesen, so gehe, wie mir, daß sie zu einer einzigen Stunde allemal die Vorbereitung von halben Tagen brauchen, unterdessen daß andre für nichts halten, jeden Tag 6 Stunden auf dem Katheder zu stehen, und ihre unerschöpfliche Weisheit mit vollen Strömen auszuschütten. Unterdessen fange ich nun wieder an zu denken, was es für ein Vergnügen, sich mit Leuten von Verdienste und von Wissenschaft an entfernten Orten zu unterreden, und mich glücklich zu schätzen, daß unter dem mannichfaltigen Briefwechsel, denn ich fast sechs Jahre geführt, mir nunmehr kein anderer übrig geblieben ist, als der angenehmste und der nützlichste. Ich würde gewiß auf diesen Briefwechsel viel Zeit wenden, wenn ich eben so viel Gelegenheit, als Lust dazu hätte, und wenn meine Bekanntschaften sich sehr weit erstreckten. Mit dem Herrn Bodmer geht derselbe noch fort, wiewohl er vorige Michaelis-Messe einigermaßen ins Stecken gerathen, und ich weiß nicht, ob er meine Briefe oder ich die seinigen nicht erhalten. Außer diesem unterhalte ich noch einige Korrespondenz mit dem Professor Kästner, aber nur von Messe zu Messe. Mein Briefwechsel mit Gottsched, der ein wenig trocken war, hat schon seit 3 bis 4 Jahren aufgehört, und Sie werden also wohl sagen, daß ich für einen Menschen, der einen Professor vorstellt, mit der gelehrten Welt nur wenig Zusammenhang habe.

Ob ich so bald ein Trauerspiel oder dergleichen weitläuftiges Gedicht wieder anfangen werde, kann ich nicht sagen, aber ich hoffe doch, daß ich einmal wieder die Zeit bekommen werde, meiner Neigung zu folgen; und vielleicht nehme ich mir diese Zeit, ehe ich sagen kann, daß ich sie habe. ꝛc. ꝛc.

8.

Von J. F. W. Jerusalem.

1.

den 27. Febr. 1749.

Ew. — haben vor einiger Zeit in einem Briefe an den Hrn. Weichmann den Studirenden des Collegii Carolini den guten Geschmack und Willen zugetraut, daß sie sich nicht weigern würden, an der edelmüthigen Fürsorge Theil zu nehmen, womit Ew. — Sich bisher des glücklichen Bauernsohns angenommen haben.

Die Ehre, welche Sie ihnen durch dieß Vertrauen erwiesen, hat sie insgesamt so ermuntert, daß ich sie noch nie einmüthiger und bereitwilliger gefunden habe, ihre Menschenliebe zu beweisen, als bei dieser Gelegenheit. Die Hofmeister lasen ihnen nur das Gedicht vor; so war der Beitrag auch schon beschlossen; und er würde noch weit größer geworden seyn, als er wirklich ist, wenn Jene nicht aus gegründeten Ursachen ihren guten Willen hätten mäßigen müssen. Der junge Baron v. Walmoden*), der

*) Der jetzige Hannoversche Feldmarschall und vormundschaftliche Regent der Grafschaft Lippe-Bückeburg, einer der ersten und ausgezeichnetesten Zöglinge des Braunschweigischen Collegii Carolini.

eben um die Zeit nach Hannover reiste, um von seiner Frau Mutter Abschied zu nehmen, hat sogar an dem dortigen Hofe seine Kollekte fortgesetzt. Es wurden mir zwar Anfangs noch einige andre ansehnliche Beiträge versprochen; weil ich aber sehe, daß sie, meiner Erinnerung ungeachtet, ausbleiben, so will ich auch nicht länger vergeblich warten. Mein gegenwärtiger ganzer Vorrath besteht aus hundert und etlichen sechzig Thalern; und ich erwarte Ihren Befehl, ob ich sie mit der Post überschicken, oder hier an Jemand auszahlen soll. Ich werde alsdann auch die Ehre haben, das Verzeichniß der Beiträger zur geneigten Unterschrift zu überschicken, damit ich mich bei meinen guten Karolinern legitimiren könne. Das ganze Kollegium bittet sich indessen durch mich Ew. — Protektion aus, und, wenn es dieselbe auch jetzt noch nicht völlig verdient, so hoffe ich doch, daß es ihrer mit der Zeit werde würdiger werden. Der gute Geschmack und die guten Sitten nehmen wenigstens immer mehr zu, und Herr Gärtner hat das Verdienst, daß er sehr viel dazu beiträgt. Er macht in seiner Wissenschaft überaus geschickte Leute, da vor ihm beinahe kein Einziger auch nur einige Lust dazu bezeigte. Hr. Bandiß aus Leipzig, der diese Woche als Professor des Staatsrechts und der Reichsgeschichte sein Amt antritt, wird auch zur fernern Verbesserung noch Vieles helfen.

Hr. Ebert hat sichs gefallen lassen, bei seiner Hofmeisterstelle das Englische öffentlich zu lehren. Im Reden fehlt es ihm zwar an Fertigkeit; ich glaubte aber, daß er die Kenntniß der Sprache vollkommen genug besitzet. Ich finde überhaupt überaus viel gute und rechtschaffne Eigenschaften an ihm, die mich sehr zu seinem Freunde

gemacht haben. Er hat mirs gerühmt; daß er die Ehre habe, ein Freund von Ew. — zu seyn. Machen Sie mich so glücklich, und gönnen mir eben diesen Vorzug. Ich habe wenigstens das Verdienst dazu, daß ich mit der vollkommensten Hochachtung bin ꝛc.

2.

den 26. April 1749.

Wie ich neulich nach Ew. — Anweisung dem Hrn. Bohn die Subsidien für den Hrn. Fuchs übermachte, ließen meine kleinen Zerstreuungen mir so viele Zeit nicht, daß ich Ihnen zugleich hätte aufwarten können. Ich nehme mir dafür jetzt diese Ehre, und überschicke zugleich einige Ausarbeitungen, die kürzlich bei unserm Kollegio herausgekommen. Ew. — haben Sich in Ihrem neulichen Schreiben für einen so großen Freund desselben erklärt, und das Kollegium verspricht sich von dieser Gewogenheit so viele Vortheile, daß es Sie nunmehr als seinen Freund und als seinen Richter ansieht, dem es schuldig ist, von allen seinen Bemühungen die erste Rechenschaft zu geben. Die beiden Reden haben den Hrn. Gärtner zu ihrem eigentlichen Urheber; die beiden Redner haben dennoch aber auch so viel Theil daran, als man von jungen Leuten fodern darf. Sie empfinden nämlich alles Wahre und Schöne, was darinnen ist, und bemühen sich, unter der Anführung ihres geschickten Lehrers, in ihren eignen Ausarbeitungen, seinem Muster immer näher zu kommen. — — — Es ist gewiß noch kein deutscher Fürst gewesen, der sich der Erziehung der Jugend mit mehrerer Vernunft und Liebe

angenommen hätte, als unser regierender Herr. Die großen Kosten, die er darauf verwendet, und wovon die große Anzahl der öffentlichen Lehrer ein Beweis ist, sind das Wenigste. Mancher große Herr giebt auch wohl zum gemeinen Besten Geld ohne Gefühl aus. Aber die große Leutseligkeit, womit er die jungen Leute annimmt, wenn sie ihm vorgestellt werden, die gnädige Ermunterung, die er ihnen selbst zu allem Guten giebt, die sorgfältige Achtung, die ihnen bei allen Gelegenheiten bei Hofe erzeigt wird, und die recht väterliche Fürsorge für Alles, was ihnen die Wissenschaften und die Tugend angenehm machen kann, sind solche Beweise von seiner edeln Absicht, die er bei diesem Kollegio hat, daß man Ihn als den ersten Lehrer dabei ansehen kann, so wie er überhaupt in seinem Lande der erste ehrliche Mann ist. Ew. — sollen nicht denken, daß ich dieß als herzogl. braunschweigischer Hofprediger schreibe. Sie würden ihm, wenn Sie ihn kennten, eben dieß Zeugniß geben; und was für ein Zeugniß für ihn! Sie selbst würden ihn als Fürsten für einen liebenswürdigen Menschen halten.

Ich nehme mir hiebei noch die Ehre, Ihnen ein geschriebenes Gedicht zu überreichen, welches aber mit ehestem von Hrn. Breitkopf seiner Vergänglichkeit wird entrissen werden. Sie wissen vielleicht, daß der sel. Graf Manteuffel durch die Uebersetzung meiner Predigten mir zu einer unverdienten Ewigkeit verholfen hat. Die Dankbarkeit verbindet mich, bei seinem Tode ihm dieselbe zu erwiedern, und Hr. Gottsched, der diesem verdienten Minister ein Denkmal zu errichten Willens ist, hat

mich noch mehr dazu angetrieben. Weil ich aber selber keine Ewigkeiten ertheilen kann, so habe ich mich an Hrn. Ebert's Freundschaft gewandt; und Sie werden gleich sehen, daß es seine Arbeit ist. Was wird aber ein Theil meiner Brüder sagen, wenn sie Newton, Leibnitz und Locke selig gepriesen und unter den Schülern der Engel sehen werden? und was werde ich für einen schlechten Lohn dieser Gutherzigkeit bekommen! Das einzige Mittel wird seyn, daß ich meiner Errettung meine Eitelkeit aufopfere, und Jedermann bekenne, daß es nicht meine, sondern eines Andern Arbeit sey, der sie aber nicht anders, als unter der Bedingung, seine geliebten Engländer mit hinein zu setzen, habe verfertigen wollen. Das Gedicht ist indeß schön; und da es das erste ist, was ich von Hrn. Ebert gesehen, so hat es meine Hochachtung gegen ihn noch sehr vermehrt. Es thut mir nur leid, daß ich seinen Umgang nicht besser genießen kann. Aber das ist leider! mein Schicksal, daß die Thorheiten der jungen und die Pedanterein der ältern Leute mir keine Viertelstunde mehr übrig lassen, die ich entweder für mich allein, oder mit etlichen Freunden vergnügt und vernünftig zubringen könnte. Meine Bemühungen, unserm Ebert seinen hiesigen Aufenthalt immer angenehmer zu machen, sollen indeß unveränderlich bleiben. — — —

Mein Wunsch, Ew. — persönlich kennen zu lernen, ist schon sehr alt; und vielleicht habe ich übers Jahr das Vergnügen, ihn erfüllen zu können; denn ich hoffe, daß der Herzog indessen die Barmherzigkeit für mich haben, und mich von meinem Joche frei machen wird. — — —

3.

den 20. Nov. 1749.

Warum bin ich doch nicht so glücklich, wie der Ueberbringer dieses Briefes, daß ich endlich doch einmal selbst Hamburg und Ew. — sehen, und meine Ergebenheit Ihnen persönlich versichern kann! Aber je gröſser mein Verlangen darnach wird, desto geringer wird meine Hoffnung, da meine Zerstreuungen kein Ende nehmen wollen, die mir allen Genuſs meiner Zeit, meines Lebens, meiner Freunde, und zugleich alle Freude rauben. Bin ich nicht stark, daſs ich bei einem solchen Verlust dennoch meine Geduld behalte? Vielleicht verlöre ich aber auch diese, wenn ich damit was gewönne. Sie sehen indeſs hieraus, daſs ich wenigstens noch Wortspiele machen kann. — — —

4.

den 9. Oktober 1750.

Wenn mein dieſsmaliges langes Stillschweigen von meiner Nachläſsigkeit herrührte; so verdiente ich die gröſste Strafe, daſs Sie meiner gar vergäſsen. Aber Hr. Ebert und Hr. Giseke werden mich schon gerechtfertigt haben. Ich habe von einer Zeit zur andern gehofft, ein Dankſagungsschreiben von unserm Durchl. Herzoge mit überschicken zu können; aber je länger ich darauf warte, je unruhiger werde ich, daſs Sie auf den gegründeten Gedanken kommen möchten, es wäre nicht zu viel für mich gewesen, wenn ich auch allenfalls zweimal geschrieben hätte.

Aber wen beleidigt man weniger, als Ew. — wenn es auf die Verzögerung von Danksagungen ankommt? Indeß habe ich Ihre Gedichte als das angenehmste Denkmal von Ihrer Gewogenheit angenommen, die mir eben so viel Ehre bringt, als diese Sammlung selbst unserm Vaterlande. Sie sehen, wie geschwind ich über dieß Kompliment wegeile, und daß ich alles thue, Ihre Gewogenheit mir zu erhalten.

Werden Sie mirs aber auch vergeben, daß ich Hrn. Gieseke in Braunschweig wünsche, und zwar auf eine Art, die seinen Verdiensten so wenig gemäß ist? Ich weiß, daß Sie dabei verlieren; ich weiß auch, wie viel er verliert, wenn er Sie verläßt, und wie wenig er dagegen gewinnt. Aber ich habe ihm bei dem Antrage voraus gesagt, daß ich ihm keine Vortheile anböte. Die Liebe zu meinem rechtschaffnen Nachbar, dem Hrn. General von Stammer, hat mich vornehmlich dazu bewogen; und ich gestehe, daß ich dabei zugleich auf mein Vergnügen gedacht habe. Indeß will ich Ihnen die Versicherung geben, daß es Sie nie beunruhigen soll, wenn Sie ihn dazu bereden. — — — Ich behalte allemal das Verdienst dabei, daß ich Gelegenheit gegeben, daß er hier ins Land gekommen. Mehr verlange ich nicht. — — —

Oc. 2606.

Hagedorn

Oden
und
Lieder
in
fünf Büchern.

Hamburg, bey Johann Carl Bohn.
1747.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vielleicht erfordern diese Oden und Lieder keinen Vorbericht: vielleicht ist es doch auch nicht ganz überflüssig, etwas von dieser Art der Poesie anzumerken; insonderheit aber zu erinnern, daß die folgenden Gedichte nicht so sehr den erhabenen, als den gefälligen, Character der Ode zu besitzen wünschen, durch welchen dieselbe ihre Vorzüge reizender und gesellschaftlich machet. Die Muse der lyrischen Dichter heisset sie nicht nur Götter, oder Könige

und Helden beſingen, ſondern auch, nach dem Ausdrucke des Horaz: [1]

JUVENUM CURAS ET LIBERA VINA REFERRE.

In dieſer dritten Art der Ode, welche, allem Anſehen nach, die älteſte iſt, haben ſich die freyen Britten und vor allen die ſingenden Franzoſen vorlängſt hervorgethan. Es iſt bekannt, daß, ſchon zu den Zeiten des heiligen Ludwigs, der mächtige Graf von Champagne, Theobald, [2] den Namen

---

[1] *Muſa dedit fidibus Divos puerosque Deorum*
Et pugilem victorem & equum certamine primum
Et juvenum curas & libera vina referre.

HOR. in Arte v. 83. 84. 85.

[2] Man iſt itzo, mehr als jemals, im Stande, von ſeiner und der damaligen Schreib-Art zu urtheilen, und hat nunmehro *Les Puëſies du Roi de Navarre*, avec des Notes & un Gloſſaire François, précédées de l'Hiſtoire des révolations de la Langue Françoiſe, depuis *Charlemagne* jusqu'à S. *Louis*; d'un Diſcours ſur l'ancienneté des *Chanſons* Françoiſes & de quelques autres Pièces. 2 Voll. à Paris 1742. S. die

Namen des groſſen Lieder-Dichters zu verdienen gewuſſt, und daß in dem folgenden Jahrhundert die Lebhaftigkeit und der zärtliche Geſchmack der

S. die Novelle della Republica Letteraria per l'anno 1743. p. 127. inſonderheit aber die Bibliotheque Raiſonnée, T. XXX. P. I p. 68–84. Riccoboni benennet die unterſchiedenen Arten der Verſe, welche die alten Trouvers oder Troubadours verfertigten, nemlich: Chant, Chanterel, Chanſon, Son, Sonnet, Vers, Mot, Lays, Depart, Soulas, Sirventés, Tanſons, Paſtorales & Comedies, in den Reflexions ſur les differens Theatres de l'Europe, p. 69. Die vom Creſcimbeni überſetzten und mit ſo ſchönen Anmerkungen verſehenen Vite de' più celebri Poeti Provenzali in ſeinen Commentarii intorno allo Iſtoria della volgar Poeſia Vol. II. P. I. können hier nicht unerwehnet bleiben. Die erſten lyriſchen und andere poetiſchen Verſuche, in welchen die Italiäner den Dichtern in der Provence eifrigſt nachahmten, hieſſen Motto, Frotta, Gobola, Mottetto, Canzone, Suono und Sonetto, nach der Iſtor. della volg. Poeſ. L. I. p. 15. u. f. Einige Spiele der Reime veralteter Franzoſen, wohin man jedoch den Marot nicht rechnen muß, ſind, allem Anſehen nach, die überflüſſigen Erfindungen jener künſtelnden Zeiten. Ich meyne diejenigen Reime, welche Richelet in ſeinem Abregé des Regles de la Verſification Franç. anführet und erkläret: La Rime Kyrielle, la Batelée, la Fraterniſée, la Senée, la Briſée, l'Empériére, l'Annexée, l'Enchainée, l'Equivoque, la Couronnée, imgleichen die Contrepets in den Du-Catianis T. I. p. 68. Von den deutſchen Liedern des dreyzehnten Jahrhundertes kann man aus dem zwölften und dreyzehnten der ſchönen critiſchen Briefe urtheilen, die unlängſt zu Zürch herausgekommen. S. 198. u. f. und S. 209. Man wird dieſes

der franzöſiſchen Poeten ihre Kunſt mit Recht die Benennung der fröhlichen Wiſſenſchaft erworben hat. Die neuern Franzoſen, als Beförderer aller fröhlichen Wiſſenſchaften, ſind ihren Vorfahren ſo wenig unähnlich, daß ſie noch itzo unter den Chanſonniers die erſte Stelle zu behaupten ſuchen.

Ich zweifle, ob viele Italiäner, [1] wenn man die

noch zu unbekannte Theil unſerer Sprache und Dichtkunſt, durch die rühmlichen Bemühungen gelehrter Männer, aus den Quellen ſelbſt ſchöpfen lernen, die gewiß von weit beſſerem Geſchmacke und reicher ſind, als man bisher ſcheinet geglaubet zu haben.

[1] Der älteſte Lieder-Dichter der Italiäner ſcheint Cino di Piſtoia geweſen zu ſeyn, der ſeine Schöne, Ricciarda de' Selvaggi, in einem Canzoniere beſungen hat. Petrarch war ſein Schüler in der Dichtkunſt und der unſern Gelehrten bekanntere Bartolus in der Wiſſenſchaft der Rechte. Er ſtarb im Jahre 1336. Man findet viele Gedanken des Cino in den Werken des Petrarchs, der ihn ſonſt in ſeinen Gedichten ſo ſehr übertroffen hat. S. Bibliotheque Italique, Tom. I. pag. 240. 241. Der berühmte

die einzigen Venetianer * ausnimmt, in ihren Liedern ſo fein, ſo natürlich und ſo glücklich ſind,

---

berühmte Maffei preiſet den veroneſiſchen Arcadiern die reizenden Lieder und Balladen des Cardinals Bembo an, vor allen aber diejenigen, welche Tanſillo verfertiget, deſſen Werke ein *Accademico abandonato* [Domenico Bagnari de Maſſa] geſammlet und im Jahre 1711. herausgegeben hat. S. Diſcours ſur l'hiſtoire & le génie des meilleurs Poëtes Italiens, prononcé par Mr. le Marquis *Scipion Maffei*, à l'ouverture de la nouvelle colonie d'*Arcadie* de *Verone*, in gedachter Bibliotheque Italique, Tom. I. Art. IV. Tom. II. Art. IX. Der Ueberſetzer dieſer Rede giebt in den Anmerkungen, Tom. I. p. 260. vom Tanſillo folgende Nachricht: *Luigi Tanſillo*, d'une famille patricienne de *Nôle* au Royaume de *Naples* & fameux Poëte, a égalé les plus celebres par ſes Sonnets & les a tous ſurpaſſés par ſes Chanſons. Le *Caro* devint ſon ami & ſon admirateur pour en avoir vû une ſeule. Le *Stigliani* le trouve meilleur Poëte Lyrique que *Petrarque* —— Les ouvrages [de *Tanſillo*] furent mis dans l'indice expurgatoire de l'an 1559. ce qui reveillant la tendreſſe paternelle de ce Poëte, produiſit cette belle epître intitulée: *Canzone al Papa Paolo IV.* qui commence: *Eletto in Ciel, poſſente e ſommo Padre.* Il y juſtifia avec tant de ſageſſe & d'agrément ſes prétenduës fautes, que l'année ſuivante l'Interdit fut levé; du moins ne ſubſiſta-t-il que ſur le *Vendemiatore*. Niceron hat in den Memoires Tom. XVIII. p. 349-365. faſt alles geſammlet, was die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Schriften betrifft. Die Ausgabe der Opere di Luigi Tanſillo, welche ich beſitze, iſt im Jahre 1738. zu Venedig, con gli Argomenti ed Allegorie di Lucrezia Marinella ed un Diſcorſo di Tommaſo Costo gedruckt worden.

* Les *Barcaruoli* ſont gens qu'on peut employer à bien des

ſind, als die Franzoſen. Es ſcheint vielmehr, daß viele petrarchiſche Geſänge, Canzoni Petrarcheſche, zu pindariſch, zu voller Figuren, zu ſinnreich, auch zu lang ſind, um eigentlich unter die Lieder gerechnet zu werden: wie denn Petrarcha ſelbſt, ſo wenig als Pindar und Horaz, [1] gar zu genau auf die Ordnung und Einrichtung

---

uſages. Ils ſont plus fins qu'ils ne paroiſſent. Presque tous ſont grands chanſonneurs. Même ils ont des Poëtes parmi eux. Leurs chanſons valent beaucoup mieux que celles du Pont Neuf à Paris & il y en a de pleines d'eſprit. Bien des perſonnes croyent qu'on le leur prête & que ce ſont fort ſouvent des perſonnes fort ſpirituelles qui font paſſer leurs productions pour celles des *Barcarnoli*; Il s'en trouve qui peuvent reciter une centaine des plus belles ſtances du *Taſſe*, qui eſt le Virgile des Italiens &c. *Voyage hiſtorique & politique de Suiſſe, d'Italie & d'Allemagne* T. I. p. 316. Die Homeriſten oder Rhapſodi ſangen, auf gleiche Art, die Verſe des Homers ab, bis ihnen ſolches durch ein Geſetz vom Solon verboten ward. S. Fabricium, in der Bibliotheca Græca, L. II. c. 2. §§. 11. 22.

[1] Il m'a paru, en examinant les Odes d'Horace qu'il ne connoiſſoit pas, non plus que les Grecs ſes modelles, ou pour mieux dire qu'il negligeoit auſſi bien qu'eux un Art que les Liriques modernes ont obſervé, & dont ils ont abuſé même aſſez ſouvent; C'eſt d'arranger tellement ſes penſées dans chaque

richtung der Schluß-Puncte geſehen, und, dem Wohlklange zuwider, ſeine Worte oftmals zu weit fortlaufen laſſen; [6] anderer Fehler zu geſchweigen, die Andrucci [7] an dem Ciampoli und Chiabrera ausſetzet, und die auch von andern nicht vermieden worden. Ihre anacreontiſchen Oden mögen die beſten ſeyn, inſonderheit diejenigen, welche Chiabrera und Zanotti verfertiget hat. [8] Was aber die Tanz-Lieder der Italiäner

oder

---

chaque Strophe qu'il y ait une gradation de ſens & qu'elles finiſſent toujours par ce qu'il y a de plus vif & de plus ingenieux. DE LA MOTTE, Diſcours ſur *l'Ode* p. 67.

[6] S. das zweyte Buch della Poëſia Italiana di Giuſeppe Maria Andrucci, Cap. II. p. 258–262.

[7] Pag. 286.

[8] Die pindariſchen, petrarchiſchen und anacreontiſchen Lieder vergleichet Andrucci S. 305. mit den drey verſchiedenen Arten der Mahlerey der berühmteſten italiäniſchen Meiſter: Per le quali coſe le tre ſorti di Canzoni finora trattate io ſoglio paragonare alle tre maniere di dipingere fra i Pittori praticate. Nel modo maeſtriſſimo di dipingere *a botte*, che non ricerca da ſe un finimento ſquiſito, io raffiguro il lavoro della Canzone *Pindarica*, e a Paolo

oder die Ballate, ihre Maggiolate oder Meyen-Geſänge, die Villanelle, die Barzelette u. ſ. w. anbetrifft, die Treſcimbeni ausführlich beſchreibet; ſo entdecket man vielleicht in den beyden lappländiſchen Oden, die der Spectator * anführet, und in einigen alten Geſängen nordiſcher und americaniſcher Völker ſo viel Geiſt und wahre Schönheiten,

Veroneſe, che fu eccellente in quel genere io Pindaro raſſomiglio. Nel modo difficilliſſimo di figurar *tratteggiando*, la maniera mi ſi rappreſenta, con cui eſſer vuol lavorata la Canzone *Petrarcheſca;* e però un Guido Reno io chiamo il Petrarca per tutte quelle eccellenze, che di quel Pittore furono proprie. Ma la Canzone Anacreontica io la raffiguro in quelle pitture, che ſi formano *unendo*, cioè facendo l'eſtreme parti de' colori con dolcezza sfumare; le quali un finimento ſquiſito ricercano e nelle quali ogni neo, per minuto, che ſia, pregiudica grandemente. E quinci, come nelle pitture del Correggio, che eccellentiſſimo, fu in tal maniera di pennelleggiare, niun difetto da i Pittori ſi trova, così è neceſſario, che ſia nelle *Anacreontiche* Canzonette.

* Im 366ten und 406ten Stücke. S. auch Morhofs Unterricht von der deutſchen Sprache und Poeſie, im II. Th. und deſſen achten Capitel, S. 374. und 378 Bey den Peruanern ſind *Troubadours* [oder Erfinder] anzutreffen, welche ſie Haravec nennen. Sie ſind ſonderlich in Liebes-Liedern glücklich.

heiten, als in dieſen, und vielen andern, Liedern der Italiäner. Man hat mich auch verſichert, daß viele Scherz- und Liebes-Lieder der Polen und die kriegeriſchen **Dumy** der Coſaken, zu welchen ſie auf der Pandore zu ſpielen pflegen, in ihrer Art unvergleichlich ſind und den beliebteſten Geſängen der Franzoſen und Italiäner den Vorzug ſtreitig machen könnten. Dem berühmten Woywoden von Rußland, Jablonowsky, ſollen ſeine Lieder nicht weniger Ehre gebracht haben, als ſeine Ueberſetzung äſopiſcher Fabeln. [10]

Taſſoni [11] hat das Vergnügen gehabt, ſeine Landesleute

[10] M. A. Trotz gedachte dieſe Ueberſetzung in dem zweyten Theile ſeiner bibliothecæ Polono-Poëticæ [der aber, ſo viel ich weiß, noch nicht herausgekommen] ans Licht treten zu laſſen. S. die Anmerkungen über Gundlings Collegium hiſtorico-literar. Cap. I. §. 23. p. 287. [t. 31.]

[11] S. Penſieri diverſi di Aleſſandro Taſſoni l. X. cap. XIV. p. 394

desleute in der lyriſchen Poeſie ſo vortrefflich zu finden, als die Griechen und Römer. Es ſtand dieſe Freude einem Manne zu gönnen, der es ſich ſo ſauer werden ließ, die Alten zu verkleinern. Unter den neueſten welſchen Lieder-Dichtern ſind Rolli, Manfredi und der berühmte Zucchi die vornehmſten.

Die alten Lieder der Spanier ſind Romanzen und Villanellen. Die Romanzen beſtehen aus Zeilen von ſechs oder acht Sylben und vierzeiligten Strophen, welche ſie Coplas und Redondillas nennen. Im funfzehnten Jahrhundert haben Boſcan und Garcillaſſo de la Vega verſchiedene Arten der italiäniſchen Dichtkunſt in die ſpaniſche

p. 394. Dieſen ſinnreichen Tadler des Homers und Petrarchs kann man aus dem Erythræo, Pinac. imag. illuſtr. T. I. p. 185. kennen lernen.

ſpaniſche eingeführet, die ſonſt weniger Freyheiten hat, als jene, ob ſie gleich die ſogenannten rimes aſſonantes duldet. [12] Die Nachfolger des Gongora und Quevedo ſangen alſo in den etwas erweiterten Gränzen ihrer Poeſie [13] unge-

---

[12] La *rime aſſonante* n'eſt pas proprement une rime, mais ſeulement quelque reſſemblance de ſon. Car l'on n'y conſidere pour les vers qui ont l'accent ſur la penultiéme, ſi non qu'il y ait les mêmes voyelles dans la penultiéme & dans la derniere ſyllabe ſans prendre garde aux conſonnes. Ainſi ces mots: *ligera*, *cubierta*, *tierra*, *meſa*, *aumenta*, *pena*; *leva* peuvent rimer enſemble par rime aſſonante, à cauſe de l'*e* penultiéme & de l'*a* final qu'ils reçoivent. S. Nouvelle methode pour apprendre la Langue Eſpagnole, [à Bruxelles 1676.] P. III. pag. 100. 101. Unter die deutſchen Reim-Arten rechnet Schottel auch den Reimwexler, einen der rime aſſonante nicht unähnlichen Vers, deſſen auf einander folgende Reim-Wörter nicht allerdings reimrichtig ſind, ſondern mit einem zuſtimmenden Reimlaute immer hinwandern, und zwar ſo lange, bis ein guter reiner Reim daraus gewexlt und geſchliffen wird, welcher ſich am Ende finden muß. S. im ſiebenden Stücke der Beyträge zur critiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache, Poeſie und Beredſamkeit, die 403te und 404te Seite.

[13] Zu den alten und guten Lieder-Dichtern der Spanier gehöret auch Diego Hurtado de Mendoza. Cet Auteur dont les Poëſies parurent à Madrid en 1610. in 4to réuſſiſſoit parti-

ungezwungener und muthiger, als ſie vorher gethan hatten.

Der groſſe Philipp Sidney, [14] der Herzog von Buckingham, der Graf Dorſet, Sedley, der zärtliche Waller, [15] die zärtlichere Aphara Behn, Ambroſius Philips, Tickell, Prior, Gay und Mallet ſind die beſten Lieder-Dichter der Engelländer. Unter den Schottländern hat niemand ihren Allan Ramſay übertroffen, deſſen Lieder, Fabeln und Erzehlungen mit Recht in dem Beſitz eines

---

particulierement en *Rondelets quartetes* ou quatrains & en *Quintilles* ou Rondelets de cinq vers à deux rimes ſeulement. BAILLET, Tom. IV. P. I. p. 269. n. 1312.

[14] S. den engliſchen Bayle, im neunten Bande, S. 229.

[15] *While tender airs and lovely dames inſpire*
Soft melting thoughts and propagate deſire;
So long ſhall WALLER'S *ſtrains our paſſion move*
And Saccharisſa's beauties kindle love.
ADDISON.

eines allgemeinen Beyfalls ſtehen. Zu den luſtigen Zeiten Carls des Andern, da man artig und ſinnreich fand, wenn ein Liebhaber über die Schaubühne lief und mit dem Kopf aus einer Tonne hervorguckte, [16] war der fertige Comödien-Schreiber, Lieder-Dichter und Sänger, Thomas d'Urfey, in groſſem Anſehen bey Hofe und im ganzen Reiche. Dieſer frölliche König pflegte ſich zum öftern auf die Schultern ſeines Urfey zu lehnen und ihm die Lieder nachzutrillern. [17] Es geſchah ſolches ohne Nachtheil der majeſtätiſchen Hoheit, weil der liedervolle Urfey aus einem alten Geſchlechte der griechiſchen Kayſer ſtammte, und

[16] S. den Spectator, im vier und vierzigſten Stücke. Dieſe Erfindung hat der Ritter Etheridge in einem Luſt-Spiele, welches er Love in a Tub benannt, zum groſſen Vergnügen der Zuſchauer und Kenner ſeiner Zeit angebracht.

[17] S. den Guardian, im ſieben und ſechzigſten Stücke.

und unter ſeinen mütterlichen Ahnen Unterkönige von Neapel zählte.[18]

Einige alten Ballads der Engelländer ſind unvergleichlich.[19] Unter dieſen Liedern iſt dasjenige,

---

[18] Meſſieurs d'Urfé ſe nomment Laſcaris en leur nom de famille, & pretendent être iſſus des anciens Laſcaris, Empereurs de Conſtantinople. Le dernier Marquis d'Urfé, qui avoit epouſe une d'Alégre, diſoit à ſon fils, alors Exempt des Gardes: Mon fils, vous avez des grands exemples à ſuivre, tant du côté paternel que maternel; de mon côté, vos ancêtres étoient Empereurs d'Orient: & du côté de votre mere, vous venez des Viceroys de Naples. Le fils répondit: Il faut, Monſieur, que ce ſoient de pauvres gens de n'avoir pû faire qu'un miſérable Exemt des Gardes; d'où vient qu'ils ne m'ont laiſſé ni l'Empire, ni leur Viceroyauté? MENAGIANA, Tom. III. pag. 286. Unter den Diſſertations ſur diverſes matieres de Religion, die der Abt Tilladet geſammlet hat, findet ſich eine Abhandlung von dem Namen dieſes Geſchlechts. S. Lettre de Mr. Huet à Mr. de Scudery, touchant Mr. d'Urfé, Auteur de l'Aſtrée, und das Journal Literaire, Tom. IV. pag. 256. Der Ritter Steele führet im Lover No. 40. vieles von dem berühmten Stamm-Hauſe der Herren d'Urſe oder d'Urſey aus dem Perrault an, um den Thomas d'Urſey, deſſen Alter nicht ſo glücklich war, als ſeine Jugend, anſehnlich zu machen, und ihm neue Gönner und Freunde zu erwerben.

[19] Ich habe mir ſagen laſſen, [ſchreibt der verdeutſchte Zuſchauer,

jenige, welches im Zuſchauer [20] ſtehet, eines der ſchönſten. Benjamin Johnſon pflegte zu ſagen, daß er es lieber gemacht haben möchte, als alle ſeine Werke; und gewiß, die witzigſten Franzoſen haben nichts aufzuweiſen, das poetiſcher, kräftiger und, in der natürlichen Einfalt, edler wäre, als dieſes Lied. Die neueren Sammlungen engliſcher Lieder ſind mehrentheils Werke der Gewinn-

---

ſchauer, im fünf und achtzigſten Stücke] daß der ſelige Lord Dorſet, der den gröſſten Verſtand, mit der gröſſten Redlichkeit verbunden, beſaß, und ſowohl einer der ſchärfſten Critikverſtändigen, als auch der beſten Dichter ſeiner Zeit geweſen iſt, eine groſſe Sammlung alter engliſcher Gaſſen-Geſänge beſeſſen, und ſelbige mit dem gröſſten Vergnügen durchgeleſen. Von Hrn. Dryden kann ich eben dieſes bezeugen, und kenne viele von den ſcharfſinnigſten Schriftſtellern dieſer Zeit, die eben dieſe Neigung beſitzen. Sonſt ſtehet hiebey anzumerken, daß, noch zu den Zeiten der Königinn Eliſabeth, alle Lieder bey den Engelländern Ballets oder Ballads genannt worden: daher denn auch in der Bibel, die Richard Jugge im Jahre 1573. in 4to gedruckt, das hohe Lied Salomonis *The Ballet of Ballets of Solomon* heiſſet.

[20] Im 70ſten und 74ſten Stücke.

Gewinnſucht. Sie enthalten zwar einige gute Muſter der lyriſchen Dichtkunſt, doch weit mehr mittelmäßige Oden und vornehmlich Liebes-Lieder laulicher Poeten, die nur von ihren Verfaſſern abgeſungen zu werden verdienen. Wider dieſen Mißbrauch der Reime und der Tonkunſt hat Trapp [21] öffentlich geeifert. Wir finden auch in den vermiſchten Schriften der Herren Pope, Swift ꝛc. [22] eine ſatyriſche Nachahmung des lächerlichen

---

[21] Poëma, ab omnibus tum metri, tum rationis, legibus ſolutum, quantumvis interim inſulſum, elumbe & ridiculum, quicunque ſuffarcinat, belle ſecum agi exiſtimat, ſi modo portentoſam prolem *Pindaricam* nominaverit: quod utinam in immeritum *Pindari* opprobrium non ultra dici, docti paterentur. Quæ etiam hodie, & vulgo, *Cantilenæ* appellantur, & Inſtrumentis adaptantur, lectæ, ut plurimum, tolerari nequeunt, utcunque placeant cantatæ; imo optimi Concentus peſſimis ſæpiſſime conjunguntur carminibus: tanquam vera Poëſis & vera Muſica ſtare ſimul non poſſint; id quod in opprobrium Muſicæ non minus dicitur, quam illud modo memoratum in opprobrium *Pindari*. Trapp, in ſeinen Prælectionibus Poëticis, Vol. II. p. 104.

[22] Miſcellanies in Proſe & Verſe, T. V. pag. 129.

cherlichen Geschmacks, der in den neuesten englischen Liebes-Liedern zu herrschen anfängt. Der Guardian wollte gleichfalls versuchen, die Liedermacher seiner Zeit ihrer Pflichten zu erinnern. Diese Absicht hat ein critisches Schreiben an seine Annabella Lizard [*] veranlasset, aus welchem ich nur folgendes anführen will:

" In allen Zeiten und in allen Ländern, wo
" die Poesie im Schwange gegangen, ist auch
" die Zunft der Lieder-Schreiber ungemein zahl-
" reich gewesen. Ein ieder aufgeweckter junger
" Herr, der eine ausschweifende Einbildungs-
" Kraft und nur das geringste Geklingel von
" Versen im Kopfe hat, will ein Lieder-Dichter seyn,

[*] S. das 16te Stück des Guardians.

" seyn, und entschliesset sich, seine Weinflasche " oder seine Schöne zu verewigen. [24] Mit " welcher Menge läppischer Werke sind wir, um " nicht weiter zurück zu gehen, nur seit der " grossen Staats-Veränderung [25] beschweret " worden! Ohne Zweifel ist die Ursache gros- " sentheils diese, daß man von den Eigenschaften " solcher kleinen Gedichte keinen rechten Begriff " hat. Es ist wahr, sie erfordern eben keine " Hoheit der Gedanken, noch eine besondre " Fähigkeit, noch eine Kenntniß, die sehr weit gehet.

---

[24] *First then of* SONGS, *which now so much abound,*
Without his Song no Fop is to be found:
A most offensive Weapon, which he draws
On all he meets without APOLLO'S *Laws.*
Tho' nothing seems more easy, yet no Part
Of Poetry requires a nicer Art. &c.

S. The Works of John Sheffield, Duke of BUCKINGHAM, Vol. I. p. 131. Hieher gehört auch, was Boileau in seiner Dichtkunst [Chant. II. v. 191 – 204.] erinnert.

[25] 1688.

" gehet. Hingegen erheischen sie eine genaue
" Kunst-Richtigkeit, die grösste Zärtlichkeit des
" Geschmacks, eine vollkommene Reinigkeit in
" der Schreib-Art, [26] ein Sylben-Maaß, das
" vor allen andern leicht, angenehm und fliessend
ist,

---

[26] Die Reinigkeit der Sprache ist wohl unstreitig eine der vornehmsten Eigenschaften der Rede überhaupt und insonderheit der gebundenen. Wie viele Gedichte gefallen, und wie mancher erhält, auf eine gewisse Zeit, den Namen eines Dichters, blosserdings durch grammatische Vollkommenheiten! Richtige Ausdrücke und zierliche Wortfügungen müssen also auch der lyrischen Poesie nicht fehlen: sie sind aber Liedern, wie es mir scheint, nicht so eigen, als den Oden und der höheren poetischen Schreib-Art. Es ist ja erlaubt und gewöhnlich gnug, in der pöbelhaften Mund-Art und in einem seltsamen Character Lieder abzufassen, welche sich auf eine andere Art beliebt und unvergeßlich machen müssen, als durch die sorgfältigste Beobachtung der Regeln der Sprachkunst. Wer nun diese ängstliche Sorgfalt von einem Lieder-Dichter, der juvenum curas & libera vina besingt, so sehr, als von einem andern, erheischen wollte, der würde sich gewiß eben so lächerlich machen, als wenn er ieden scherzhaften Einfall und ieden Ausdruck eines Liedes nach den Sätzen der strengsten Sitten-Lehre erklären, oder nach der Erleuchtung der Methodisten und andrer Heiligen beurtheilen, oder endlich allen Nachfolgern des Horaz, durch einen Macht-Spruch, auferlegen dürfte, nur für die liebe Jugend und unbärtige Leser zu schreiben.

" iſt, einen ungezwungenen zierlichen Schwung
" des Witzes und der Einfälle, und zugleich einen
" einförmigen Entwurf voll natürlicher Einfalt.
" Grössere Werke können nicht wohl ohne Un-
" richtigkeiten und Fehler der Unachtſamkeit ſeyn;
" aber ein Lied verlieret allen Glanz, wenn es
" nicht mit äuſſerſter Sorgfalt poliret und aus-
" geputzet wird. Der geringſte Fehler deſſelben
" gleichet einem Flecken in einem Edelgeſtein
" und benimmt ihm ſeinen ganzen Wehrt. Ein
" Lied iſt gleichſam ein kleines Gemählde von
" Schmelz-Farben, das alle feine Ausdrücke des
" Pinſels, einen Glanz, eine Glätte und endlich
" diejenigen zarten vollkommenen Ausbildungen
" erfordert, die in grössern und ſolchen Figuren,
" welche von der Stärke und Kühnheit einer
" meiſterhaften Hand ihre ganze Schönheit erhal-

ten,

" ten, überflüssig und übel angebrandt seyn
" würden.

" Da französische und englische Uebersetzungen
" vorhanden sind, deren Sie Sich bedienen kön-
" nen: so werden Sie mich wohl keiner Schul-
" füchserey beschuldigen, wenn ich Ihnen melde,
" daß Sappho, Anacreon und Horaz, in seinen
" kurzen lyrischen Gedichten, Muster kleiner
" Oden und Liederchen sind. Sie werden fin-
" den, daß diese Alten in ihren Liedern gemei-
" niglich nur Einen Gedanken ausführen und
" solchen bis zu einem gewissen Ziele treiben,
" ohne, wie es den neuern Dichtern von diesem
" Orden so gewöhnlich ist, durch Nebendinge auf-
" gehalten oder unterbrochen zu werden und auf
" Abwege zu gerathen. Man muß den Fran-

" zosen die Gerechtigkeit wiederfahren lassen und
" gestehen, daß unter den heutigen Sprachen
" keine einzige ist, in welcher so viele gute Lieder
" angetroffen werden, als in der ihrigen. Die
" Beschaffenheit und angebohrne Neigung des
" Volkes und die Eigenschaft der Sprache schei-
" nen zu Werken von dieser Art bey ihnen be-
" sonders geschickt zu seyn. Unsere Dichter
" überhäufen ein Lied mit so vieler Materie, als
" zu verschiedenen genug seyn würde. Sie
" entziehen also iedem Gedanken seine Nahrung
" und Kraft, indem sie auf einmal mehr als
" einem Einfalle die Fülle geben und aufhelfen
" wollen. Wir erhalten von ihnen, statt eines
" recht ausgearbeiteten Liedes, ein Gewebe un-
" vollkommner Liederchen; und dieses Fehlers
" hat sich auch Waller schuldig gemacht, dessen

Schön-

" Schönheiten man ſonſt nicht ſattſam bewun-
" dern kann. Doch von allen unſern Lands-
" leuten ſind keine in ihren Liedern durch einen
" Ueberfluß von Witz mangelhafter, als Dr.
" Donne und Cowley. Bey dieſen leuchtet ein
" ſinnreicher Einfall nach dem andern ſo plötzlich
" hervor, daß die Aufmerkſamkeit des Leſers
" durch den fortwährenden Schimmer ihrer Ein-
" bildungs-Kraft geblendet wird. Faſt in ieder
" Zeile findet man eine neue Abſicht und eine
" neue Stellung der Gedanken, und man erre-
" chet das Ende, ehe man das Vergnügen ge-
" habt, etwas davon ausgeführt zu ſehen.

" Ein Lied ſollte ſo eingerichtet werden wie
" ein Sinn-Gedicht. Sie unterſcheiden ſich von
" einander dadurch, daß dieſes kein lyriſches

" Sylben-Maaß erfordert, auch gemeiniglich
" nur da gebraucht wird, wo man spotten
" will; jenes aber insonderheit beschäfftiget ist,
" (wie der Lord Roscommon es aus dem Ho-
" raz übersetzet):

" LOVE'S PLEASING CARES AND THE FREE
JOYS OF WINE

" Der Liebe süsse Quaal, des Weines freye Freuden

" auszudrücken. Zum Beschlusse desjenigen,
" was ich über diese Materie zu erinnern habe,
" will ich nur anmerken, daß die Franzosen
" gar oft Lieder und Sinn-Gedichte mit einander
" verwechseln, und eines für das andere nehmen.„

Dieser Brief enthält verschiedene gute Anmerkungen; ich sehe aber doch nicht, wie der

Unter-

Unterscheid der Lieder und Sinn-Gedichte aus dem Inhalt zu bestimmen stehet. Man hat so viele, alte und neue, satyrische Lieder, als man Sinn-Gedichte findet, die von Wein und Liebe handeln. Es würde schwer fallen, etwas zu benennen, das nicht füglich besungen werden könnte. Wahrheiten und Träume, Ernst und Scherz, Lob und Tadel, Einsamkeit und Gesellschaft, Liebe und Unempfindlichkeit, Freundschaft und Feindschaft, Freude und Leid, Glück und Widerwärtigkeit, ein iedes Alter, ein ieder Stand der Menschen, was wir empfinden und wissen, fast alles kann, auf unterschiedene Art, den Inhalt eines Liedes abgeben, folglich auch der Hechel-Scherz. Uebrigens sind die eigentlichen Lieder, in einem genauen Verstande, von den heutigen Oden zu unterscheiden, zumal diejenigen,

gen, welche, ohne anacreontiſch zu ſeyn, ſo wie die anacreontiſchen, nur aus wenigen Zeilen, oder aus einer Strophe, beſtehen, dergleichen in den Sammlungen franzöſiſcher Lieder häufig anzutreffen ſind. Und dieſe mögen den Guardian veranlaſſet haben, den Franzoſen hier vorzuwerfen, daß ſie viele Sinn-Gedichte zu Liedern machen. Vielleicht aber hat er auch nur auf die allzu epigrammatiſchen und zu ſinnreichen Einfälle des ſpielenden Witzes geſehen, die in vielen franzöſiſchen Liedern vorkommen, und freylich dem Character der Oden und der Lieder zuwider ſind. [27]

Wie ſehr auch die ſatyriſche Moral an den Liedern

[27] Sublimes itaque poſſunt eſſe Odæ, vel humiliores; jocoſæ, vel ſeriæ; triſtes, vel lætæ: ſatyricæ etiam interdum; nunquam epigrammaticæ. Ingenioſæ ſunt quidem; ſed ab iſto ingenii flexu, quod Epigrammati proprium eſt, penitus abhorrent. Trapp, in Prælect. poëtic. Vol. II. p. 99.

dern der Alten Antheil gehabt, das beweisen nicht nur Archilochus und Horaz, sondern es erhellet auch aus dem Beyspiel des Demodocus beym Homer, der dem wollüstigen Könige Alcinous und seinen Lieblingen von den schändlichen Abentheuern der Venus und des Kriegs-Gottes ein Lied sang, in welchem Plutarch, Suidas und einige Critici nicht so sehr eine Allegorie, als eine feine Satyre auf den Hof und die Sitten der weichlichen Phäacer zu entdecken wissen; obwohl andere, insonderheit Scaliger und Cerda, in diesem Liede mehr Lust-Reizungen, als Tadel, finden wollen. [a] Virgil ist desto bescheidener.

Er

[a] Es können hievon die Anmerkungen des Hrn. Pope zu seiner Odyss. Vol. II. p. 157. v. 307. und die Proginnasmi Poëtici di Udeno Nisiely, Academico Apatista, die den gelehrten Benedetto Fioretti zum Verfasser haben und zu Florenz 1695. herausgekommen sind, im 5ten Bande, Proginn. XLIV. p. 199 – 203. nachgesehen werden.

Er lässt zwar die Nimphe Climene ihren Gespielinnen curam - - inanem Volcani Martisque dolos & dulcia furta Aque Chao densos Divûm - - amores (L. IV. Georg. v. 345.) vor erzählen; wann aber, im ersten Buche der Aeneis, Jopas [*] vor einer Dido, bey ihrem Gastmahl, die Sayten seiner Cyther stimmet, so wählet er dazu

---

[*] Der crinitus Jopas des Virgils giebt dem berühmten Addison zu einer Anmerkung Gelegenheit, die einer weiteren critischen Untersuchung so würdig ist, daß ich es für verantwortlich halte, diese Stelle aus seinem noch nicht sehr bekannten Discourse on ancient Learning, pag. 6. anzuführen: If — *Virgil* has shadow'd any great Persons besides *Augustus* in his Characters, they are to be found only in the meaner Actors of his Poem, among the Disputers for a petty Victory in the fifth Book and perhaps in some few other Places. I shall only mention *Jopas* the Philosophical Musician at *Dido*'s Banquet, where I can't but fancy some celebrated Master complimented, for methinks the *Epithet Crinitus* is so wholly foreign to the Purpose, that it perfectly points at some particular Person; who perhaps [to pursue a wandring Guess] was one of the *Grecian* Performers, then in *Rome*, for besides that they were the best Musicians and Philosophers, the Termination of the Name belongs to their Language, and the Epithet is the same [Καρηκομώντες] that *Homer* gives to his Countrymen in general.

dazu ein Lied von höhern und edlern Dingen, und erkläret errantem lunam ſolisque labores, unde hominum genus & pecudes und ſolche Materien aus der Natur-Lehre, von welchen itzo nur Voltaire ſeiner Marquiſinn von Chatelet ſingen dürfte; da hingegen die Alten, deren Sitten und Geſchmack wir nicht aus den unſrigen beurtheilen müſſen, dieſe erhabenen und nützlichen Wahrheiten in wohlgeſetzten Liedern nicht weniger hören mochten, als die Lobes-Erhebungen ihrer Helden, die Verſpottung der Laſterhaften oder die Wirkungen der Leidenſchaften und andere Vorwürfe, die unſern Neigungen angenehmer und unſerm Geſchmacke gemäſſer ſind. [20]

Opitz,

[20] S. eines ungenannten Engelländers [Blackwells] Enquiry into the Life and Writings of Homer. pag. 80 – 103. und 196.

Opitz, Flemming, Gryph und Pietsch haben uns nicht nur gute Oden, sondern auch einige Lieder geliefert, die man nicht ohne Vergnügen lesen kann. Viele, welche den seligen Hof-Rath und Ceremonien-Meister von König, einen Herrn von Besser, einen Philander von der Linde, oder den feuerreichen Günther zu Verfassern haben, sind noch Meisterstücke in unsrer lyrischen Poesie, und in den neuesten Sammlungen deutscher Oden und Lieder finden sich nicht wenige Stücke zum Theil noch lebender Dichter, die, in dieser beliebten Schreib-Art, den zu seiner Zeit berühmten Schoch, dessen Schäfer- Hirten- Liebes- und Tugend-Lieder bekannt sind, seinen Freund Schirmer, den ehrlichen Finkelthaus und andere gewiß weit übertroffen haben.

Was dieſe kleinen Gedichte anbetrifft; ſo würde es ihnen vortheilhaft ſeyn, wenn ſie nur der groſſen Welt und, vor allen, denen gefielen, welche die Sprache der Leidenſchaften, der Zufriedenheit, der Freude, der Zärtlichkeit, des geſellſchaftlichen Scherzes und der lachenden Satyre ſo zu verſtehen und zu empfinden wiſſen, daß ſie die Freyheiten, die ihnen in den Liedern der Ausländer [31] gewöhnlich ſind, in den unſrigen ſich nicht befremden laſſen. Man müſſte aber den mehreſten Theil der Leſer nicht kennen, um ſolchen Freyheiten zu einem beſſern Schickſal Hoffnung zu machen, als Bourſault den bekannten Lettres de Babet in ſeinem Vorberichte prophezeyet hat. [32]

Zu

[31] S. Nouveau Recüeil de Chanſons choiſies. à la Haye 1731. Recüeil de trois cent Chanſons françoiſes. à Londres 1737. und die engliſchen Lieder-Sammlungen: The Vocal Miſcellany, Calliope, The Choice, The Syren, The Lark u. a.

[32] Peut-être ces libertés ſeront-elles condamnées par des perſonnes

Zu einer Fortsetzung würde ich mich also, vor drey Jahren, schwerlich entschlossen, und noch weniger einige Oden, die ich in längst verflossenen und fast vergessenen Zeiten verfertiget, dazu hervorgesuchet haben, wenn ich nicht zugleich das Vergnügen gehabt hätte, dem Leser, aus dem neunten Bande der Histoire de l'Academie des Inscriptions & belles Lettres, des gelehrten de la Nauze zwo Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen in einer schönen Uebersetzung zu liefern. Diese war von dem Herrn Ebert abgefasset worden, der sowohl durch Kenntniß der besten Sprachen und gründliche Wissenschaft, als durch lebhaften und echten Witz in einem solchen Alter bereits

ein

sonnes qui en ont toûjours de grandes & qui n'en oseroient plus dire de petites; car ordinairement une vertu qui ne recommence à l'être que depuis qu'elle est sortie d'entre les bras du vice, trouve du mal dans ce qu'une vertu qui ne s'est jamais laissée corrompre, seroit bien fachée d'en imaginer.

ein Muſter iſt, in welchem ſo viele kaum glücklich nachzubilden anfangen. Es ſchien mir, wo nicht Dank zu verdienen, doch wohl keiner Entſchuldigung zu bedürfen, wenn man, durch freye Nachahmungen, unſere Dichter auf die anmuthigen Spuren des lyriſchen Schönen weiter zu bringen ſuchte, das uns in den angenehmſten Oden der Alten oder in den artigſten Liedern der neuern Ausländer rühret, welche den Deutſchen gleichſam vorgeſungen. Dennoch wollte ich in dem zweyten Theile dieſer Sammlung beyden nicht verhaftet ſeyn, ſondern meinem Geſchmack oder Eigenſinn gänzlich folgen, und nur in einem einzigen mir eine Nachahmung erlauben, das die Kenner des Horaz ſogleich von allen andern werden unterſchieden haben.

Itzo begleitet der übrige Vorrath meiner Oden und Lieder die vorigen, indem dieſe, obwohl in einer veränderten Ordnung, faſt alle wieder aus Licht treten. Es ſind die neuen durch ihren Inhalt den erſten gleich. Bedürften ihre kleinen Freyheiten einer Rechtfertigung gegen Sitten-Künſtler und [33] Aretalogos; ſo würden dieſe Lehrer auf einen Brief des Plinius zu verweiſen ſeyn, in welchem er den moraliſchen Satz anführet: Non corrumpi in deterius quæ aliquando etiam a malis, ſed honeſta manere quæ ſæpius a bonis fiunt. [34]

Die

---

[33] S. Sueton. in Auguſto C. LXXIV. Juvenal. Sat. XV. 16. Rappolti Comment. in Horat. p. 99.

[34] Man ſehe den dritten Brief des Plinius, im fünften Buche, in dem er auch dieſes ſchreibet: Facio nonnunquam verſiculos ſeveros parum, facio comœdias, & audio & ſpecto mimos, & lyricos lego, & ſotadicos intelligo: aliquando præterea rideo, jocor, ludo; utque omnia innoxiæ remiſſionis genera breviter amplectar, HOMO SUM. v. Plinius Cortii & Longol. p. 326. 327.

Das

Die Art der Verſe, in welche ich die Ode: Quantum diſtet ab Inacho, eingekleidet, darf kaum ſolchen anſtößig ſeyn, die der berühmteſten Engelländer " und Franzoſen vers irreguliers nicht

---

Das den Poeſien des Abts Chaulieu und Marquis de la Fare vorgeſetzte ausführliche Schreiben an den Profeſſor d'Orville mag hier für diejenigen nicht unerwehnt bleiben, welche den ſchätzbaren Character des Anacreons, welchen ſelbſt Socrates, im Phaedrus des Plato, den Weiſen nennet, (ſ. Opera Platon. p. m. 1214.) des Horaz, Chapelle und anderer Lieblinge der Natur, Dichtkunſt und Freude, ohne Vorurtheil, einſehen wollen. Unter dieſe Poeten gehören inſonderheit Le Brun und der ſinnreiche, gelehrte und angenehme Lainez. S. Titon du Tillet, in der Deſcription du Parnaſſe François p. 194-219.

" Doch hätte ihr muthiger und mit ſeinen Gedanken verſchwenderiſcher Cowley kein Buch ſeiner Gedichte mit dem Namen pindariſcher Oden beehren ſollen. Ihm war gewiß nicht unbekannt, daß Pindar in den Oden, die noch von ihm vorhanden ſind, die ungeſtalte Ungleichheit der Strophen vermieden habe, und daß nur von ſeinen Dithyramben, die verlohren gegangen, des Horaz Numerisque fertur lege ſolutis zu verſtehen ſey. Der groſſe Ruf des Cowley hat nicht wenige verführet, die ihre Kräfte kümmerlich angeſtrenget haben, ihm auch in dieſem Fehler nachzuahmen. Sie glaubten recht pindariſch zu ſchreiben, ſo oft ſie, in abgetheilten Sätzen, eine ſeltſame Miſchung höckerichter, langer und kurzer Zeilen hervorbrachten. Alle dieſe beſchämet und belehret Congreve in der regelmäſſigen und ſchönen pindariſchen Ode auf die Siege der Königinn Anna und in der kleinen Abhandlung

nicht kennen, oder uns unterſagen möchten. Gleichwohl ſind dergleichen Verſe von uralter Abkunft. Sie waren ſchon bey den Römern, in ihrem Pammetro, üblich. Darinnen beſchrieb Naevius die ganze Geſchichte des erſten Krieges mit Carthago. Sie erhielten ihre Benennung von einer alten toſcaniſchen Stadt, Saturnia. [16]

Auch

---

von der pindariſchen Ode überhaupt, die im dritten Bande ſeiner Werke befindlich ſind.

[16] Ich erinnere mich bey den ſaturniſchen Verſen der politiſchen, welche von den Griechen der mittlern Zeit erfunden und von lateiniſchen Dichtern nachgeahmet worden. Man nahm ſich in denſelben die Freyheit, nicht mehr auf die Länge und Kürze der Sylben, ſondern nur auf den Accent zu ſehen: etwa nach Art der Verſe, die noch keine proſodiſchen Füſſe hatten und nur nach dem bloſſen Gehöre und der allgemeinen Ausſprache, oder, wie Quintilian. L. IX. C. IV. edit. Burmann. Tom. I. p. 865. ſagt, aurium menſura & ſimiliter decurrentium ſpatiorum obſervatione, eingerichtet wurden. Den Urſprung ihrer Benennung ſcheinet Dom Noël d'Argonne oder Vigneul-Marville, aus dem Lambecius, noch beſſer angegeben zu haben, als der gelehrte Heumann. *Politicos* ideo appellatos crediderim, quia politici homines, haud alte immerſi literarum ſtudiis, facile tales poterant conficere, cum a *ſcholaſticis* tantum hominibus

Auch das ordentlichere und harmoniſche Polymetrum Saturnium [97] des Horaz: Odi profanum vulgus & arceo, ſo wie es Sanadon her-

ausgegeben

---

minibus exſpectari debeant iuſti verſus trochaici. V. Conſpect. Reip. Literar. C. V. §. 14. VERSUS POLITICI. De tous les Critiques qui ſe ſont melez de donner un bon ſens à ces deux mots que l'on rencontre dans quelques anciens Auteurs, je n'en ai point trouvé qui m'ait plus contenté que M. Lambecius. Il pretend, & me ſemble avec raiſon, qu'il faut entendre par *Verſus politici* les Vers ou les Chanſons qui ſe chantoient par les rües. *Politicos vocatos arbitror quod vulgo Conſtantinopoli per compita canerentur; πόλιν enim καὶ πόλιτὴν & ſermonis contractionem Conſtantinopolim appellant. Meretrices publicæ a Græcis recentioribus Politicæ vocantur.* De ſorte que chez les Grecs modernes, ce n'eſt pas loüer une femme, de dire qu'elle eſt *une Politique &c.* Mélanges d'Hiſtoire & de Litterature T. II. p. 334.

97 J'ai montré fort au long dans mon traité de la verſification Latine que les Romains avoient pris des Grecs certaines pièces liriques compoſées de pluſieurs parties, dont chacune renfermoit une combinaiſon particuliere de Meſures, & qui étant détachées du tout, pouvoient former ſéparément autant de petites Odes. Le poëme ſéculaire d'Horace eſt la plus ancienne pièce que nous ayons de toutes celles où les Latins ont emploié la même compoſition, mais elle n'eſt pas la ſeule. — — — Il ne faut pas confondre ces polimetres avec les pammetres, qui étoient une eſpèce de poëſie fort ſemblable à nos pièces Françoiſes de vers irréguliers, où l'on emploioit des vers de toute ſorte de grandeur, ſans aucun retour régulier & ſans aucune combinaiſon uniforme. SANADON. S. dit Oeuvres d'Horace, en latin, traduites en François par M. Dacier & le P. Sanadon (Amſterd. 1735.) T. I. p. 418.

ausgegeben hat, und andere lyrische Gedichte der Lateiner bestehen aus zusammengesetzten Strophen von unterschiedener Grösse und Gattung, deren iede, ausser dieser Verknüpfung mit den andern, eine besondere Ode ausmachen würde. Von gleicher Beschaffenheit sind die fürtrefflichen Oden des Dryden, Congreve, Addison und, vor allen andern, des Pope auf das Fest der heiligen Caecilia.

Meines Erachtens würde die so natürliche und lebhafte Mannigfaltigkeit der gehörig eingerichteten vers irreguliers auch deutschen, nicht zu bequemen, Dichtern zu einer freyern und schönern Bildung guter Gedanken dienen, und ohne Kränkung des Wohlklanges und der unverletzlichsten Regeln unserer Poesie mehr eingeführet

und

und ausgearbeitet werden können. Vielleicht möchten künftig ich oder andere, bey einer poetischen Muſſe, uns einfallen laſſen, nach dem Beyſpiele einer Deshoulieres, oder eines Peliſſon, Pavillon, Chapelle und Chaulieu, davon etwas vollkommeneres in ungleichen odaiſchen Stanzen, oder ſonſt zu verſuchen.

Inhalt.

Erstes Buch.

An die Dichtkunst Seite 3
Die ein und dreyßigste Ode des Horaz im ersten Buche 5
Die sechste Ode des Horaz im dritten Buche 8
Telephus, nach der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche 13
Der Tag der Freude, 1740 17
Der Lauf der Welt 19
Die verliebte Verzweiflung 22
Der Wunsch einer Schäferinn 24
Die Vögel, 1730 25
Mirene 27
Der Wettstreit, 1732 29
An eine Schläferinn 30
Die Verschwiegenheit der Phyllis 31
Die alte und neue Liebe 33
Alcetas an die Alster-Schwäne 35
Die Wunder der Liebe 36

Zweytes Buch.

An die Freude 41
Die Helden 43
Der Wein, 1728 47
Der schlechte Wein, 1729 48
Der Wett-Trunk und Wett-Lauf, 1735 49
Das Daseyn 50
Die Ursache der Kriege 51
Der ordentliche Hausstand 52
Mezendore 54
Die Vorzüge der Thorheit, in einem Rund-Gesange 58
Lob der Zigeuner 64

Die Verleumdung Seite 66
Unverdiente Eifersucht 69
Gränzen der Pflicht 73
Die Aussöhnung 75
An den verlohrnen Schlaf 77

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen 81
Anacreon 82
Chloris 83
Der Traum 85
Die Empfindung des Frühlings 87
Die Land-Lust 88
Das Kind 91
Die Alte 92
Der Jüngling, 1728 94
Der Alte 96
Der verliebte Bauer 98
Zemes und Zulima 102
Die Vergötterung: an Phyllis, 1728 104
Der Kuß 107
Die Freundschaft 108
Elpin 109

Viertes Buch.

Die Schönheit, 1744 113
An die Liebe 115
Die erste Liebe 116
Der Wink 117
Die Verliebten 118
Hoheit und Liebe 119
Der Wunsch 121
Der erste May, 1732 122
Der Frühling 123
Die Rose 125

Die

Die Jugend, 1730 Seite 126
Der Zorn eines Verliebten: aus Priors Gedichten 128
Nutzen der Zärtlichkeiten 130
Phryne 132
Das Glück und Melinde: aus einem Sonnette des Girolamo Gigli 134
Doris und der Wein 136

Fünftes Buch.

An die heutigen Encratiten 141
Der May 146
Der Guckguck 148
Das Geſellſchaftliche, 1729 149
Burgunder-Wein 151
Das Heidelberger Faß, 1728 152
Die Schule 154
Lob unſerer Zeiten 157
Dauer der Scribenten 160
Der Morgen 164
Die Nacht, 1731 166
An den Schlaf, 1731 168
Leichen-Carmen 1740 169
Die Alſter 174
Harvſtehude 176
Der Wein 180

* * *

Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen 199

Erſtes

Erſtes Buch.

An die Dichtkunst.

Gespielinn meiner Neben-Stunden,
Bey der ein Theil der Zeit verschwunden,
Die mir, nicht andern, zugehört:
O Dichtkunst, die das Leben lindert!
Wie manchen Gram hast du vermindert,
Wie manche Fröhlichkeit vermehrt!

Die Kraft, der Helden Trefflichkeiten
Mit tapfern Worten auszubreiten,
Verdankt Homer und Maro dir.
Die Fähigkeit, von hohen Dingen
Den Ewigkeiten vorzusingen,
Verliehst du ihnen, und nicht mir.

Die Luſt, vom Wahn mich zu entfernen
Und deinem Flaccus abzulernen,
Wie man durch echten Witz gefällt;
Die Luſt, den Alten nachzuſtreben,
Iſt mir im Zorn von dir gegeben,
Wenn nicht mein Wunſch das Ziel erhält.

Zu eitel iſt das Lob der Freunde:
Uns drohen in der Nachwelt Feinde,
Die finden unſre Gröſſe klein.
Den itzt an Liedern reichen Zeiten
Empfehl ich dieſe Kleinigkeiten:
Sie wollen nicht unſterblich ſeyn.

Die ein und dreiſſigſte Ode des Horaz im erſten Buche.

Was mag der Wunſch des Dichters ſeyn,
Der den geweihten Phoebus bittet?
Und was ruft er ihn an, da er den neuen Wein
Aus ſeiner Opfer-Schale ſchüttet.
Er wird den Reichthum voller Aehren
Nicht aus der feiſten Flur Sardiniens begehren,
Auch nicht um den Beſitz der ſchönen Herden flehn,
Die in Calabriens erhitzten Triften gehn.

Kein indiſch Elfenbein noch Gold
Sind das, warum er Bitten waget,
Auch Felder nicht, um die der ſtumme Liris rollt,
Der ſie mit ſtillem Waſſer naget.

Der,

Quid dedicatum poſcit Apollinem
Vates? quid orat, de paterâ novum
Fundens liquorem? non opimæ
Sardiniæ ſegetes feraces;

Non æſtuoſæ grata Calabriæ
Armenta; non aurum, aut ebur Indicum;
Non rura, quæ Liris quietâ
Mordet aquâ taciturnus amnis.

Der, dem ein günſtig Glück bey Cales Wein gegeben,
Beſchneid und keltre ſich die ihm gegönnten Reben!
Die güldnen Kelche leer' ein reicher Handelsmann
Von Weinen, die ſein Tauſch in Syrien gewann!

Der Götter Liebling ſey nur Er!
Daß drey- ja viermal alle Jahre
Er ſtraffrey und verſchont des Atlas breites Meer
Mit ſichern Frachten überfahre!
Mir ſind Cichorien, mir ſind des Oel-Baums Früchte
Und leichte Malven ſtets vergnügende Gerichte.
Gib mir, Katonens Sohn, bis zu des Lebens Schluß,
Zum Gegenwärtigen Geſundheit und Genuß.

Nur

Premant Calenam falce, quibis dedit
Fortuna vitem: dives & aureis
Mercator exſiccet cylullis
Vina Syrâ reparata merce,

Dis carus ipſis; quippe ter & quater
Anno reviſens æquor Atlanticum
Impunè. me paſcunt olivæ,
Me cichorea, levesque malvæ.

Frui

Nur etwas wünſch ich mir dabey,
Verweil ich länger auf der Erde:
Daß auch mein Alter noch ein Stand der Ehre ſey
Und mir zu keinem Vorwurf werde.
Alsdann vermindre mir kein Kummer, kein Geſchäfte,
Und keiner Krankheit Gift die innern Seelen-Kräfte,
Und, wie der Dichter Kunſt mir immer wohlgefiel;
So ſey der Saiten Scherz auch meines Alters Spiel.

Frui paratis & valido mihi,
Latoe, dones, &, precor, integrâ
Cum mente; nec turpem ſenectam
Degere, nec citharâ carentem.

Die ſechste Ode des Horaz im dritten Buche.

Du büſſeſt, unverdient, der Väter Miſſethaten,
Bis du, o ſichres Rom, die Tempel wieder bauſt,
Der Götter Wohnungen, die in Verfall gerathen,
Auf deren Bildern du noch Rauch und Moder ſchauſt.

Durch Ehrfurcht gegen ſie haſt du das Heft erhalten.
Sie gründete den Flor, der dir den Vorzug giebt;
Doch ſahn die Götter kaum den erſten Dank erkalten,
So ward Heſperien durch öftre Noth betrübt.

Wir

Delicta majorum immeritus lues,
Romane, donec templa refeceris,
Ædeſque labentes Deorum, &
Fœda nigro ſimulacra fumo.

Dis te minorem quòd geris, imperas:
Hinc omne principium, huc refer exitum.
Dî multa neglecti dederunt
Heſperiæ mala luctuoſæ.

Jam

Wir kriegten ohne ſie, uneingedenk der Zeichen:
Schon zweymal bändigt uns Monaeſes und Pacor.
Durch gröſſrer Ketten Gold, den Raub von unſern Leichen,
Hebt ſich der Parther Hals weit ſtolzer als zuvor.

Bald hätt Aegyptens Volk, das mit der See-Macht ſchreckte,
Und bald der Dacier, der frech den Wurf-Pfeil ſchwänkt,
Als alles ſchwürig war und voller Aufruhr ſteckte,
Die Mauern unſrer Stadt in öden Staub verſenkt.

Der Zeiten öftre Brut, der Frevel und die Schande,
Beſchmitzten anfangs bald die Ehen, Haus und Stamm;
Und dieſe Quelle wars, aus der dem Vaterlande,
Dem Volke des Quirins, der Strom der Strafen kam.

Ein

Jam bis Monæſes, & Pacori manus
Non auſpicatos contudit impetus
Noſtros, & adjeciſſe prædam
Torquibus exiguis renidet.

Penè occupatam ſeditionibus
Delevit Urbem Dacus & Æthiops;
Hic claſſe formidatus, ille
Miſſilibus melior ſagittis.

Fecunda culpæ ſecula nuptias
Primùm inquinavere, & genus & domos:
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Ein reifes Mädchen lernt der geilſten Griechen Tänze,
Der Stellung Wiſſenſchaft, der Glieder Fertigkeit,
Und ſinnt, voll Ungeduld, in ihrem erſten Lenze,
Schon auf ein Meiſterſtück der frühen Lüſternheit.

Sie freit u. wagt beym Schmaus vom Mañ ſich wegzuſtehlen.
Sucht jüngre Buhler auf, mit denen ſie entſchleicht,
Und ihnen, ſchnell und frech und ohne langes Wählen,
Wann ſie das Licht entfernt, verbotne Küſſe reicht.

Doch nein! Sie heiſſt den Mann, der Schande Hehler, trinken,
Steht auf und ſchmieget ſich an eines Fremden Bruſt;
Es mag ein Mäkler ihr, es mag ein Schiff-Herr winken,
Als die Meiſtbietenden für manche ſchnöde Luſt.

Roms

Motus doceri gaudet Ionicos
Matura virgo, & fingitur artubus
Jam nunc, & inceſtos amores
De tenero meditatur ungui:

Mox juniores quærit adulteros
Inter mariti vina: neque eligit
Cui donet impermiſſa raptim
Gaudia, luminibus remotis;

Sed juſſa coràm, non ſine conſcio
Surgit marito; ſeu vocat inſtitor,
Seu navis Hiſpanæ magiſter,
Dedecorum precioſus emtor.

Non

Roms tapfre Jugend iſt von ſolchen nicht entſprungen;
Nie färbt' ein Meer durch ſie der Poener Blut und Fall.
Durch Söhne beſſrer Art ward Pyrrhus Heer bezwungen,
Der Held Antiochus, der grimme Hannibal.

Durch rüſtig Bauern-Volk, durch manchen Held im Kittel,
Der, durch den Felds-Bau ſtark, gehärtet durch den Pflug,
Nach ſcharfer Mütter Sinn, noch emſig Scheit und Knüttel
Zum Schluß der Arbeit hieb und in die Hütte trug:

Bis, wann die Sonne nun den Wagen tiefer lenkte
Und an den Bergen ſich der ſpätſte Schatten wies,
Die ſüſſe Stunde kam, die ihm die Ruhe ſchenkte
Und aus dem ſchweren Joch die müden Rinder ließ.

Was

Non his juventus orta parentibus
Infecit æquor ſanguine Punico,
Pyrrhumque, & ingentem cecidit
Antiochum, Annibalemque dirum:

Sed ruſticorum maſcula militum
Proles, Sabellis docta ligonibus
Verſare glebas, & ſeveræ
Matris ad arbitrium reciſos

Portare fuſtes; ſol ubi montium
Mutaret umbras, & juga demeret
Bobus fatigatis, amicum
Tempus agens abeunte curru.

Damnoſa

Was mindert nicht die Zeit? Verarten wir nicht immer?
Die Römer ſind nicht mehr was ſie geweſen ſind:
Die Ahnen waren arg, die Väter wurden ſchlimmer,
Und ärger, als wir ſelbſt, wird Kind und Kindes-Kind.

Damnoſa quid non imminuit dies?
Ætas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitioſiorem.

Telephus,

nach

der neunzehnten Ode des Horaz im dritten Buche.

Du biſt gelehrt, mein Telephus!
Du weiſſt und du erzehlſt, wie manches Jahr verſtrichen
Vom faſt vergeßnen Inachus
Bis auf des Codrus Zeit, der, nach des Schickſals Schluß,
Beherzt fürs Vaterland verblichen:
Du kennſt den Stamm des Aeacus:
Von ihm nennt niemand uns geſchwinder
Die Kinder und die Kindes-Kinder:
Um Trojens Götter-Sitz, um den Scamander-Fluß
Kennſt du die Fliehenden, du kennſt die Ueberwinder:
O hochgelehrter Telephus!

Hingegen

Quantum diſtet ab Inacho
Codrus, pro patriâ non timidus mori,
Narras, & genus Æaci,
Et pugnata ſacro bella ſub Ilio:

Quo

Hingegen haſt du mir die Preiſe
Der Chier-Weine nie gemeldt,
Auch nie den Ort der nächſten Schmäuſe;
Nicht, wo, noch wann man mir ein warmes Bad beſtellt,
Wenn ein Peligner Froſt die Glieder überfällt.

Gib, Schenke, gib vom Saft der Reben!
Dem Neumond und der Mitternacht
Sey dieſer Weihtrunk ausgebracht.
Gib noch den dritten Kelch: Es ſoll Muraena leben,
Den ſein Verdienſt zum Augur macht!

Aus jenen Bechern wählt die euch die beſten dünken,
Drey- oder neunmal müſſt ihr trinken.

Der

Quo Chium precio cadum
Mercemur, quis aquam temperet ignibus,
Quo præbente domum, & quotâ
Pelignis careamfrigoribus, taces.
Da Lunæ properè novæ,
Da noctis mediæ, da, puer, auguris *
Murenæ: tribus aut novem
Miſcentur cyathis pocula commodis.

Qui

* S. Daciers Anmerkung über die Worte: Da, puer, auguris Murenæ; welchem auch Sanadon, Tarteron, Pallavicini und die neueſten engliſchen Ueberſetzer des Horaz, Watſon und Francis, in ihren Erklärungen beyſtimmen. Creech findet hier den aufgehenden Mond.

Der Dichter muß begeiſtert ſeyn.
Er weiß, es ſind der Muſen neun.
Bald wird er dem Bedienten winken,
Der füll ihm von dem Dichter-Wein
In den Pocal neun Stutzer ein.
Die Huld-Göttinn, zu der ſich zum Vergnügen
Die beyden nackten Schweſtern fügen,
Pflegt Zank-Luſt und Verdruß zu ſcheun,
Und ſie erlaubt von ſolchen Zügen
Nicht mehr als drey, euch andre zu erfreun.

O daß der Ernſt die Flucht erwähle!
Mir lob ich Luſt und Raſerey.
Wie? Stimmt kein Spiel dem Jubel bey?
Auf! daß die Flöte der Cybele
Sich itzt mit neuem Hauch beſeele!
Auf! auf! daß Leyer und Schallmey
Die Töne wohlgepaart vermähle,
Nicht unſern Freuden länger fehle,
Nicht ſtumm der Wände Zierath ſey!

Man

Qui Muſas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates: tres prohibet ſupra
Rixarum metuens tangere Gratia
Nudis juncta ſororibus.
Inſanire juvat: cur Berecyntiæ
Ceſſant flamina tibiæ?
Cur pendet tacitâ fiſtula cum lyra?

Parcentes

Man ſollte ſich der Hände ſchämen,
Die langſam ſich zur Luſt bequemen:
Wie haß ich ihre Zauberey!
Streut Roſen aus; lärmt durch die Chöre,
Daß unſer tobendes Geſchrey
Des dürren Lycus Neid vermehre!
Daß unſre Nachbarinn, voll Scheu
Vor dieſes Alten Schmeicheley,
Auf unſer wildes Jauchzen höre!

Du biſt, mein Telephus, an vollen Locken reich,
Dem heitern Abend-Stern macht dich dein Anblick gleich,
Und Chloe, die dir reift, lockt dich zu zarten Trieben.
Erkenne wie beglückt du biſt,
Da meine Glycera nicht ſo gefällig iſt,
Das Feuer kennt und nährt, das mich ſchon lange frißt,
Und doch nicht eilet mich zu lieben.

Parcentes ego dexteras
Odi: ſparge roſas: audiat invidus
Dementem ſtrepitum Lycus,
Et vicina ſeni non habilis Lyco.
Spiſſâ te nitidum comâ.
Puro te ſimilem, Telephe, veſpero,
Tempeſtiva petit Chloe:
Me lentus Glyceræ torret amor meæ.

* * * * * *

Der

Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freyem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit:
Verſchiebet nicht das ſüſſe Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter ſeyd.
Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dieß ſoll ein Tag der Wolluſt ſeyn:
Auf! ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Roſen eure Scheitel
(Noch ſtehen euch die Roſen gut)
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorſchub thut.
Was kann das Todten-Reich geſtatten?
Nein! lebend muß man fröhlich ſeyn.
Dort herzen wir nur kalte Schatten:
Dort trinkt man Waſſer, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt: O neues Glücke!
Auf! Liebe, zeige deine Kunſt,
Bereichre hier die ſchönſten Blicke
Mit Sehnſucht und mit Gegengunſt.
O Phyllis! glaube meiner Lehre:
Kein Herz muß unempfindlich ſeyn.
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre;
Doch kann die Liebe mehr erfreun.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe ſchmeichelnde Gewalt,
Die werden doch dein Herz erbeuten;
Und du ergiebſt dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünſche weihn.
O könnten Küſſe dir gefallen
Und deiner Lippen würdig ſeyn!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Iſt nicht vom herben Alter ſchwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sey jung und feurig, ſo wie er.
So kann man dich vollkommen nennen:
So darf die Jugend uns erfreun,
Und ich der Liebe ſelbſt bekennen:
Auf Phyllis Küſſe ſchmeckt der Wein.

Der Lauf der Welt.

Unzählich iſt der Schmeichler Haufen,
Die jeden Groſſen überlaufen,
So lang er ſich erhält.
Doch gleitet er von ſeinen Höhen;
So kann er bald ſich einſam ſehen.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Dürftiger ſucht ſeine Freunde:
Doch alle meiden ihn als Feinde;
Allein er erbet Geld.
Sogleich erſcheinen zehn Bekannten
Und zehn entbehrliche Verwandten.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Schulfuchs hofft mit dürren Gründen
Den Beyfall aller Welt zu finden:
Allein er wird geprellt.
Mein Mädchen macht oft falſche Schlüſſe:
Doch überzeugt ſie mich durch Küſſe.
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein freyes Weib von zwanzig Jahren
Iſt zwar in vielen unerfahren:
Doch, was ſie ſagt, gefällt.
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber:
So hört man ihre Tochter lieber.
Das iſt der Lauf der Welt.

Leander ſtimmet ſüſſe Töne,
Und ſingt und ſeufzet ſeiner Schöne,
Bis ihr das Ohr faſt gellt.
Allein, eh er recht ausgeſungen,
Hat ſchon ein andrer ſie bezwungen.
Das iſt der Lauf der Welt.

Stax ſucht am Montag Doris Küſſe:
Am Dingstag findt er Hinderniſſe:
Am Mittwoch ſiegt der Held.
Am Donnerstag vergehn die Triebe:
Am Freytag ſucht er neue Liebe.
Das iſt der Lauf der Welt.

Cephiſe ſchwört: Sie will ihr Leben
Der ſtillen Einſamkeit ergeben,
Und höhnt was ſich geſellt.
Drauf will ſie ſich durch Heirath adeln,
Und ſpricht zu allen, die ſie tadeln:
Das iſt der Lauf der Welt.

Ein Mädchen voller Weisheit-Gründe
Hält jeden Kuß für eine Sünde,
Bis ihr ein Freund gefällt.
Hat dieſer ſie dann überwunden;
So ſagt ſie ſelbſt in frohen Stunden:
Das iſt der Lauf der Welt.

Wenn junge Wittwen traurig ſcheinen,
Und in dem Mann ſich ſelbſt beweinen:
So iſt es unverſtellt.
Doch keine ſieht den Trauer-Schleyer
Mit gröſſrer Luſt, als einen Freyer.
Das iſt der Lauf der Welt.

Die verliebte Verzweiflung.

Gewiß! der iſt Beklagens werth,
Den ſeine Göttinn nicht erhört;
Dem alle Seufzer nichts erwerben.
Er muß faſt immer ſchaflos ſeyn,
Und weinen, girren, winſeln, ſchreyn,
Sich martern und dann ſterben.

Grauſame Laura! rief Pedrill,
Grauſame! die mein Unglück will,
Für dich muß ich noch heut erblaſſen.
Stracks rennet er in vollem Lauf
Bis an des Hauſes Dach hinauf
Und guckt dort in die Gaſſen.

Bald, als er Eſſen ſah und roch,
Befragt er ſich: Wie! leb ich noch?
Und zog ein Meſſer aus der Scheiden.
O liebe! ſagt' er, deiner Wut
Weih ich den Mord-Stahl und mein Blut:
Und fing an Brodt zu ſchneiden.

Nach glücklich eingenommnem Mahl
Erwägt er ſeine Liebes-Qual,
Und will nunmehr durch Gift erbleichen.
Er öffnet eine Flaſche Wein,
Und läſſt, des Giftes voll zu ſeyn,
Sich noch die zweyte reichen.

Hernach

Hernach verflucht er ſein Geſchick,
Und holet Schemel, Nagel, Strick,
Und ſchwört, nun ſoll die That geſchehen.
Doch, ach was kann betrübter ſeyn!
Der Strick iſt ſchwach; der Nagel klein;
Der Schemel will nicht ſtehen.

Er wählt noch eine Todes-Art,
Und denkt: Wer ſich erſtickt, der ſpart,
Und darf für Gift und Strick nicht ſorgen.
Drauf gähnt er, ſeufzet, eilt zur Ruh,
Kriecht in ſein Bett und deckt ſich zu,
Und ſchläft bis an den Morgen.

Der Wunſch einer Schäferinn.

Dort, wo im Thal die ſchlanken Erlen ſtehn,
Hielt mich mein Schäfer an, bey jenen friſchen Quellen,
Und ſprach: Geböteſt du, mich wieder einzuſtellen;
Du würdeſt mich für Liebe ſterben ſehn.
Ach Liebe! koſtet es auch unſer beyder Leben;
So laß, o laß ihn doch ſich wieder herbegeben!

Un Berger plus beau que le jour
Me diſoit dans un bois, au lever de l'Aurore:
Iris, ſi tu voulois que j'y revinſe encore,
Tu me verrois mourir d'amour:
Ah! m'en dût-il coûter ma vie avec la ſienne,
N'importe, Amour, faites qu'il y revienne.

Hiſtoire & Regles de la Poëſie Françoiſe p. 178.

Die Vögel.

In dieſem Wald, in dieſen Gründen
Herrſcht nichts, als Freyheit, Luſt und Ruh.
Hier ſagen wir der Liebe zu,
Im dickſten Schatten uns zu finden:
Da find ich dich, mich findeſt du.

Hier paaren ſich Natur und Liebe,
Die Jugend und die Fröhlichkeit,
Die Luſt und die Gelegenheit:
Und macht Gelegenheit ja Diebe:
So wird der Raub der Luſt geweiht.

Die Vögel lieben hier und ſingen.
Es liebt der in den Lüften ſchwebt;
Es liebt was kaum der Fittich hebt
Und ſuchet aus dem Neſt zu dringen:
Weil alles nach der Freyheit ſtrebt.

Die Nachtigall in dieſen Sträuchen
Gleicht durch die ſüſſe Stimme dir;
In ihrer Scherz-Luſt gleicht ſie mir:
Und ſucht, uns beyden mehr zu gleichen,
Die ſichern Schatten, ſo wie wir.

Die Lerche ſteiget in die Höhe.
Ihr buhleriſcher Luſt-Geſang
Verehrt und lobet lebenslang
Die freye Liebe, nicht die Ehe;
Die ſtete Wahl, und keinen Zwang.

Wie ſcherzt und hüpfet durch die Felder
Die oft gepaarte Wachtel-Brut!
Die frohen Schläge, die ſie thut,
Erſchallen in die nahen Wälder
Und tönen nur von Luſt und Muth.

Wie buhlen dort die Turtel-Tauben:
Wer kann ihr Girren nicht verſtehn?
Die Liebe macht es doppelt ſchön,
Und will und ſoll uns auch erlauben,
Das Schnäbeln ihnen abzuſehn.

Der Sperling theilt ſein kurzes Leben
In Zwitſchern und in Lieben ein.
Man weiß, er liebet ungemein:
Will man ſein Singen nicht erheben;
So wird er wohl zu tröſten ſeyn.

Noch eh wir uns von hier entfernen,
Nimm itzt nebſt mir doch den Entſchluß,
Bey jedem Scherz, bey jedem Kuß
Den Vögeln etwas abzulernen,
Das dir und mir gefallen muß.

* * * * * *

Mirene.

Mirene.

Mirene ſtund an einer Quelle,
Bey welcher ſchöne Veilchen blühn,
Und ſah um raſche Waſſer-Fälle
Die ungezählte Herde ziehn.
Die zählte ſie mit wenig Freude,
Und ſprach: Kaum daß ichs dulden kann;
Bey allen Weibchen, die ich weide,
Treff ich nur einen Widder an.

Will meine Mutter mich nur hören,
Ihr Schafe, ſo gelob ich euch,
Ich will bald euer Wohl vermehren,
Und meines auch vielleicht zugleich.
Ich kenne ſchon aus eignem Triebe,
Wie ungerecht das Glück verfährt,
Wann es der Jugend und der Liebe
Die Freyheit und die Wahl verwehrt.

Nichts auf der Welt iſt faſt verliebter,
Als Damon, der ſich mir geweiht:
Doch auf der Welt iſt nichts betrübter,
Als ſeine trockne Zärtlichkeit.
Er folgt mir, wo ich geh und ſtehe
Und kennet noch nicht meine Bruſt.
Ein ſolches Lieben gleicht der Ehe:
Allein, ihm fehlt noch ihre Luſt.

Er schneidet in die nahen Linden
Wohl zehnmal meines Namens Zug.
Die Mühe kann mich zwar verbinden,
Und ihm scheint auch mein Dank genug.
Mein Lob erklingt auf seiner Leyer;
Mich wecket oft sein Saiten-Spiel:
Hingegen wird er nimmer freyer,
Und ehret mich vielleicht zu viel.

Ich ehrt und liebt ihn selbst vor Zeiten:
Das aber that ich als ein Kind.
Nun wachs ich auf, und gleiche Leuten,
Die klüger und erfahrner sind.
Wahr ists: mir hat er sich verschrieben.
Soll ich daraus die Folge ziehn:
Ich müsse Damon ewig lieben,
Und keinen lieben, als nur ihn?

Will hier ein Schäfer sich erfreuen:
(Mich deucht, ich merk es ziemlich oft,)
So führet er mich zu den Reihen,
Und tanzt und küsst mich unverhofft.
Ein einzger scheint mir zu gefallen.
Verräth mir Damon seinen Neid,
Ihr Schäfer: ja, so gönn ich allen
Den Kuß, den Damon mir verbeut.

******

Der Wettſtreit.

Mein Mädchen und mein Wein
Die wollen ſich entzweyn.
Ob ich den Zwiſt entſcheide,
Wird noch die Frage ſeyn.
Ich ſuche mich durch Beyde
Im Stillen zu erfreun.
Sie giebt mir gröſſre Freude:
Doch öftre giebt der Wein.

An eine Schläferinn.

Erwache, schöne Schläferinn,
Falls dieser Kuß nicht zu bestrafen:
Doch wenn ich dir zu zärtlich bin;
Schlaf, oder scheine mir zu schlafen.

Die Unschuld, die nur halb erwacht,
Wann Lieb und Wollust sie erregen,
Hat öfters manchen Traum vollbracht,
Den Spröde sich zu wünschen pflegen.

Was du empfindest, ist ein Traum:
Doch kann ein Traum so schön betrügen?
Giebst du der Liebe selbst nicht Raum:
So laß dich dann ihr Bild vergnügen.

Die Verſchwiegenheit der Phyllis.

Nein, nein, man fängt mich nicht ſo bald!
Ich ſage keinem was ich denke.
Ich kenne ſchon der Schäfer Ränke,
Und bin nun ſechszehn Sommer alt.
Und höre meine Schweſter ſagen:
Man müſſe kein Geſtändniß wagen.

Mein Schäfer kennet mich noch nicht.
Wie wär es, wenn ich mich verriethe?
O liebt ich ihn; ſo wär es Güte:
Und liebt er mich; ſo iſt es Pflicht.
Die Schäferinnen ſelbſt bekennen,
Ich ſey ſchon liebenswerth zu nennen.

Er ſtahl ſo manchen Kuß allhier.
Ich weiß allein die Zahl von allen:
Ihm aber iſt ſie halb entfallen;
Und diß Geheimniß merk ich mir.
Doch ſollt er nicht von meinen Küſſen
Nach allem Recht die Anzahl wiſſen?

Er nenn es immer Gütigkeit,
Daß ich bey ſeinen Herden weide.
Ich nenn es eine Frühlings-Freude,
Und die iſt keine Seltenheit.
Ja, hieß ichs mehr als ein Vergnügen;
So ſag ichs nicht und bin verſchwiegen.

Ich hab ihm jüngſt ein grünes Band
Um Hut und Stab und Arm gebunden.
Wie ſehr er dieſe Gunſt empfunden,
Iſt mir nicht gänzlich unbekannt.
Er aber hat es nicht erfahren,
Warum ich bat, es zu bewahren.

Um etwas, Liebe, bitt ich dich:
Laß ihn nicht dieſen Buſch beſchreiten.
Du möchteſt ihn vielleicht begleiten:
Und, warlich! dann verrieth ich mich.
Doch haſt du das dir vorgenommen;
So laß ihn ja nicht heute kommen.

Die alte und neue Liebe.

Ihr Heiligen der alten Zeit,
Treu, Ehrfurcht und Verſchwiegenheit,
Und du, o wahre Zärtlichkeit!
Ihr lehrtet uns dem Liebreiz fröhnen.
Nun iſt die Treue nur verſtellt,
Und die Verſchwiegenheit entfällt,
Wenn ja die Ehrfurcht Gunſt erhält.
Wer liebt nicht ſich in ſeinen Schönen?

Von ſeiner Phyllis ferne ſeyn,
Ihr dennoch heiſſe Seufzer weihn,
Und dieſe Seufzer nicht bereun:
Das war die Luſt des Schäfer-Lebens.
Das Seufzen iſt uns unbewuſſt.
Man ſeufzet aber nur vor Luſt
An einer nahen Phyllis Bruſt,
Und ſeufzet da nicht leicht vergebens.

Die Feſſel küſſen, die man trägt,
Die uns ein Mädchen angelegt,
Das reizend Mund und Augen regt:
Das war die Kunſt der erſten Zeiten.
Die Feſſel und die Knechtſchaft fliehn,
Und wo nur ſchöne Wangen blühn,
Um ſchöne Wangen ſich bemühn:
Das nennt man itzo Zärtlichkeiten.

Durch mehr als jährigen Beſtand
Verehren was man artig fand
Und unſre Treu oft nicht erkannt:
Das war den Vätern vorgeſchrieben.
Erwählen was nur Schönheit ſchmückt;
Genieſſen was uns oft entzückt;
Verlaſſen was uns ſonſt beglückt:
Das iſt der Enkel Art zu lieben.

Alcetas an die Alſter-Schwäne.

Wie ſehr iſt euch das Schickſal hold,
Ihr Schwäne, die ich faſt beneide!
Ihr Säufer trinkt ſo viel ihr wollt,
Und bleibt auch dann der Schönen Freude.
Ich weiß es, Bacchus ſchenkte mir
Den Epheu, welcher ihm gehöret,
Hätt ich ſo einen Hals, wie ihr,
Den ihr durch Waſſer doch entehret.

Die Wunder der Liebe.

Der Liebe Macht iſt allgemein,
Ihr dient ein ieder Stand auf Erden.
Es kann durch ſie ein König klein,
Ein Schäfer groß und edel werden.
Tyrannen raubt ſie Stolz und Wut:
Den Helden Luſt und Kraft zum Streiten;
Der Feigheit giebt ſie ſtarken Muth;
Der Falſchheit wahre Zärtlichkeiten.

Der Einfalt ſchenkt ſie den Verſtand,
Den ſie der Klugheit oft entwendet.
Ein Grillenfänger wird galant,
Wenn ſie an ihm den Sieg vollendet.
Des ſtrengen Alters Eigenſinn
Verwandelt ſie in Scherz und Lachen,
Und dieſe holde Lehrerinn
Kann auch die Jugend altklug machen.

Ein Spanier vergiſſt den Rang,
Unedlen Schönen liebzukoſen:
Ein junger Franzmann den Geſang,
Den Wahn, das Selbſtlob der Franzoſen.
Wenn jenen Reiz und Schönheit körnt;
Entſaget er dem Hochmuths-Triebe:
Und dieſer ſeufzet und erlernt,
Die Freyheit prahle, nicht die Liebe.

Sie gibt der deutſchen Männlichkeit
Die ſanfte Schmeicheley beym Küſſen,
Den Heiligen die Lüſternheit,
Und auch den Juden ein Gewiſſen.
Sie fand, ſo oft ſie ſich nur wies,
Verehrer in den beſten Kennern.
Nur ſie entwarf ein Paradies
Den ihr geweihten Muſulmännern.

Ja! deine ſiegende Gewalt,
O Liebe! wird umſonſt beſtritten.
Dir unterwirft ſich Jung und Alt
An Höfen und in Schäfer-Hütten.
Doch meine Schöne hofft allein
Den Reizungen zu widerſtehen.
O laß ſie mir nur günſtig ſeyn!
Wie wirſt du dich gerächet ſehen!

Zweytes Buch.

An die Freude.

Freude, Göttinn edler Herzen!
Höre mich.
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergröſſern, dir gefallen:
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüſſer Liebe!
Himmels-Kind!
Kraft der Seelen! Halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gib den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth:
Neuen Scherz den regen Jungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut.

Du erheiterſt, holde Freude!
Die Vernunft.
Flieh, auf ewig, die Geſichter
Aller finſtern Splitter-Richter
Und die ganze Heuchler-Zunft!

****

Die Helden.

Der Aerzte Haupt, die ſich zu Pferde zeigen,
Ein Chiron ſprach zum durſtigen Achill:
Der Thetis ſey das Waſſer-Trinken eigen!
Ihr Sohn trinkt Wein, wenn er mir folgen will. [1]

Ihm folgt' Achill und leerte ganze Schläuche
Auf Brüderſchaft mit andern Helden aus.
Geweihter Wein floß auf Patroclus Leiche,
Noch beſſrer Wein floß beym Begräbniß-Schmaus. [2]

War Calchas nicht ein hocherfahrner Zecher
Und, halb berauſcht, ein Held im Prophezeyn?
Er trank, er rieth, er weiſſagt' aus dem Becher
Und fand, wie wir, die Wahrheit in dem Wein. [3]

Was

---

[1] Die Erziehung des Achilles, eines Sohnes der Meer-Göttinn Thetis, ward dem Centaur Chiron aufgetragen, der ein berühmter Wund-Arzt geweſen ſeyn ſoll. Seine Anrede und Ermahnung an den jungen Helden findet ſich in der Ode des Horaz: Mollis inertia cur tantam diffuderit imis &c.

[2] S. das 23te Buch der Ilias.

[3] Calchas war ein angeſehener Prieſter und Wahrſager der Griechen.

Was that Ulyß, der, durch ein Abentheuer,
Alcinous, zu deinem Jahr-Schmaus kam?
Der weiſe Mann erwärmte ſich am Feuer,
Bis man auch ihn an deine Tafel nahm. [4]

Als Telemach, den Vater aufzuſuchen,
Zum Neſtor kam und dieſen räuchern ſah,
Sprach Pylos Fürſt: Trinkt zu den Opfer-Kuchen
Den Prieſter-Wein, auf's Wohl von Ithaca! [5]

Kaum hatt' er ſich nach Sparta hinbegeben, [6]
So redte dort ihn Menelaus an:
Willkommen, Prinz! verſucht von unſern Reben!
Herrſcht väterlich und trinkt als ein Tyrann!

Minerva rieth mit warnenden Geberden
Dem Telemach die wilde Trinkſucht ab,
Und trank doch ſelbſt, um nicht erkannt zu werden,
Die Stutzer aus, die ihr Atrides gab.

Cambyſes

---

[4] S. das ſiebende Buch der Odyſſee.

[5] Als Telemach und Minerva, in der Geſtalt des Mentors, in Pylos ankamen, war Neſtor mit einem Opfer beſchäfftiget, das er dem Neptun angeſtellet hatte, wie aus dem dritten Buche der Odyſſee zu erſehen iſt.

[6] S. das vierte Buch der Odyſſee.

Cankhyses dankt und opfert dir, o Sonne!
Nicht, weil dein Lauf durch Stier und Wage ſtreift;
Er nannte dich die Stifterinn der Wonne,
Nur weil durch dich die edle Traube reift.

In Spanien blieb, bey der Liebe Winken,
Ein Scipio dem ſüſſen Wein getreu,
Und gab gar bald, ihn ungeſtört zu trinken,
Das ſchönſte Kind der Kriegs-Gefangnen frey. [7]

Roms Phocion, das Muſter alter Strenge,
Auch Cato hat zu ſeinem Trunk gelacht.
Er heiligte, bey der Geſchäffte Menge,
Den Tag dem Staat und ſeinem Wein die Nacht. [8]

Fürſt Hermann trank, wie deutſche Helden pflegen,
Wann Land und Hof und auch Thußnelde ſchlief,
Dem Morgen-Stern aus ſeinem Helm entgegen,
Eh ihn der Tag in Feld und Lager rief.

Die

---

[7] S. den Valer. Maxim. im 4ten Buche, C. 3. und im 6ten, C. 9.

[8] S. den Plutarch, im Leben des Cato, den er mit dem Phocion vergleichet, und den Plinius, im 12ten Briefe des 3ten Buches.

Die Ritterſchaft des Artus zu verbinden, [9]
Erſann er ſelbſt Getränke voller Kraft;
Die Königinn, um gleichfalls zu erfinden, [10]
Erfand, beym Spiel, des Königs Hahnreyſchaft.

Was that der Held, der einſt mit Haut und Knochen
Sechs Pilger fraß, der Fürſt Gargantua?
Er war kaum halb der Mutter Ohr entkrochen,
So rief er ſchon: Iſt nichts zu trinken da? [11]

---

[9] Der auch den Juden nicht unbekannte König Artus oder Arthur iſt Stifter des uralten Ritter-Ordens von der runden Tafel geweſen. ſ. Gryphii Entwurf der Ritter-Orden, S. 159. u. f.

[10] BVCHANANVS, Rerum Scot. L. V. p. 155: Nec putatur Vanora, uxor Arcturi, novorum conſiliorum fuiſſe ignara, ut quæ ſtupri conſuetudinem cum Modredo crederetur habere.

[11] Von ſeiner ſeltſamen Gebuhrt und wie er ſechs Pilger im Salat verſchlucket hat, kann Rabelais im 6ten und 38ten Cap. des erſten Buches ſeiner Gargantua nachgeleſen werden.

Der Wein.

Aus den Reben
Fleußt das Leben:
Das iſt offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner!
Weingelehrte Männer!
Macht dieß Sprichwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Moſt, von dir!
Aber, Wein-Erfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten ſo wie wir.

Ueberzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament:
So ward deiner Freude
Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinentwegen
Kam der Segen,
Wuchs der erſte Wein.
Nach den Waſſer-Fluthen
Konnte nichts den Guten
Gröſſern Troſt verleihn.

* * * * *

Der schlechte Wein.

Wein! den die Bosheit ausgedacht,
Des Wassers Ruhm empor zu bringen,
Der aus Verzweiflung trunken macht,
In dem wir Gift und Tod verschlingen,
In dem des Hefens Aufruhr tobt,
Den niemand als der Wirth uns lobt,
Den Wirth und Wirthinn spart: von dir will ich itzt singen.

Ein harter Fluch beschwert das Land,
Wo dieser Weinstock aufgeschossen;
Es hat in dem bestraften Sand
Ein Sohn des Vaters Blut vergossen,
Und, falls mich kein Gedicht berückt,
So ist der Winzer gleich erstickt,
Der seiner Beeren Kost zum erstenmal genossen.

Auf, auf, ihr Keile! zeigt euch bald!
Auf, auf, entzündet euch, ihr Blitze!
Vereint die rächende Gewalt;
Doch trefft nur dieses Weinbergs Spitze,
Und macht, daß dieser Theil der Welt,
Den diese Pflanze recht verstellt,
Nicht ferner Heerlinge so schlimmer Art besitze!

Wett-Trunk und Wett-Lauf.

Glaub, Anacharsis hatte Recht,
Der, weil er sich zuerst bezecht,
Begehrte, daß man ihm des Wett-Trunks Preis ertheilte:
Was, sprach er, trug nicht der den Lohn
Im Wett-Lauf iederzeit davon,
Der dessen Ziel zuerst ereilte?

Freund, schien der Syracuser Wein
Dir gestern gleich zu stark zu seyn,
Der dich noch eh, als mich, durch seine Kraft erhitzet;
So schäme dich der Züge nicht:
Du weißt was Anacharsis spricht,
Und was er spricht, ist was dich schützet.

Anacharsis Scytha apud Periandrum de bibendo præmio constituto, tanquam vicisset, id sibi dari postulavit, quoniam primus omnium esset inebriatus: eum namque finem esse victoriæ quam bibendo quærerent, velut & currendi cum metam attigerunt. ATHENAEVS Casauboni, Lib. X. cap. XI. p. 437. 438.

Das Daseyn.

Ein dunkler Feind erheiternder Getränke,
Ein Philosoph, trat neulich hin
Und sprach: Ihr Herren, wisst; ich bin.
Glaubt mir, ich bin. Ja, ja! Warum? Weil ich gedenke.

Ein Säufer kam und taumelt' ihm entgegen,
Und schwur bey seinem Wirth und Wein:
Ich trink: o darum muß ich seyn.
Glaubt mir, ich trink; ich bin. Wer kann mich widerlegen?

Die Urſache der Kriege.

Mein! ſage mir, warum die Fürſten fechten?
Fragt Görgel den Gevatter Hein.
Der lacht und ſpricht: wenn ſie, wie wir, gedächten;
Sie ſtellten alle Händel ein.
Wenn ſie, wie wir, nur oft zuſammen zechten;
Sie würden Freund und Brüder ſeyn.

Der ordentliche Hausstand.

Crispin geht stets berauscht zu Bette,
Und öfters, wann der Tag schon graut.
Sein Weib, die lächelnde Finette,
Lebt mit dem Nachbar recht vertraut.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Kaum rennt Crispin zum neuen Schmause
Und wittert angenehmen Wein:
So schleicht sein Weibchen aus dem Hause
Und führt den Nachbar selbst hinein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Er lobet und beschreibt ihr klüglich
Den wohlgenossnen Reben-Saft:
Sie aber rühmt ihm unverzüglich
Des Nachbars gute Nachbarschaft.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Nachmittags- und Abend-Stunden
Bringt sie mit ihrem Nachbar zu,
Und wann die Nacht sich eingefunden,
Befördert sie des Mannes Ruh.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Der gute Mann weiß nichts vom Neide:
Die gute Frau darf sich erfreun.
Er gönnt Finetten ihre Freude;
Sie gönnt Crispinen seinen Wein.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Die Weiber, die den Männern [illegible]
Wenn sie zu oft zu Weine gehn,
Die sollten dieses Haus besuchen
Und der Finette Beyspiel sehn.
Ihr ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Den Männern, die auf Weiber schmählen,
Wenn sie der Nachbar sittlich macht,
O denen kann Crispin erzehlen,
Der Wein ertränke den Verdacht.
Sein ganzes Haus- und Wirthschafts-Wesen
Ist ordentlich und auserlesen.

Mezendore.

Herr Nicolaus Klimm erfand *
Mehr Länder, als ich Reime,
So gar ein unterirdisch Land
Vernünftger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den grossen Held.
Er pranget im Register
Der Kayser und der Küster.

Des Landes Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heisset, (was kann schöner seyn?)
Es heisset Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und ieder Baum das Bürger-Recht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.

Ein

* S. des unterirdischen Kayſers, und Küſters an der Kreuz-Kirche zu Bergen, Nicolai Klimms, unterirdiſche Reiſen, S. 262. 263. 264.

Ein luſtiger Chamäleon
Trägt bald das Canzler-Amt davon,
Und was er angefangen,
Vollführen Füchſ' und Schlangen.

Die Ritterſchaft beſtehet hier
Aus Straußen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läſſt ſich als Bürger ſchauen.
Das Schaf, der Hamſter und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens ſeyn.
Die ſich dem Lehr-Amt weihen,
Sind trockne Papageyen.

Das Krieges-Heer trotzt auf die Treu
Geübter Tieger-Schaaren,
Das leichte Hirſch-Volk dient dabey
Statt ſtreifender Huſaren.
Die Flotten führt das Waſſer-Pferd,
Der Raub-Fiſch mit dem ſcharfen Schwerdt,
Den Säuger* oft begleiten,
Hilft ihrer See-Macht ſtreiten.

* Der Säuger oder der Hemmefiſch iſt die Echeneis oder die Remora der Alten.

Die Cammer nähret aus weiſer Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf ieder alten Schuld
Gebietriſch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuern ein:
Den Dohlen muß der Reiche leihn:
Zu Pächtern ſetzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richter-Amt wird hier beſtellt
Durch Menſchen-gleiche Bäume.
Die Birke ſtraft die junge Welt,
Der Lorbeer ſchlechte Reime:
Und weil hier Froſt und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut;
So heiſſen ſie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänſe ſchnattern vor Gericht
Lautſchallende Receſſe,
Damit der Kauz, als Schreiber, nicht
Den kleinſten Satz vergeſſe.
Allein, vor niederm Ding und Recht
Erſcheinen Aelſter, Staar und Specht;
Die zanken ſich und ſchreyen
Auf Koſten der Parteyen.

Allhier

Allhier sind die Grammatici
Streitbare Ziegenböcke;
Die dünken sich kein schlechtes Vieh,
Das zeigt ihr stolz Geblöcke;
Ihr hocherfahrner langer Bart
Hegt auch kein Haar gemeiner Art,
Und ihre Hörner siegen
In scharfen Wörter-Kriegen.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen,
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Einstimmig in dem Glanzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat;
Der scheint bekanntern Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

Die Vorzüge der Thorheit, in einem Rund-Gesange.

Den Thoren ist ein Glück beschieden,
Das vielen klugen Leuten fehlt.
Die Herren sind mit sich zufrieden
Und haben immer wohl gewählt.
Was hilft es auch, nach Weisheit schnappen,
Die oft dem Wirbel wehe thut?
Den Thoren stehen ihre Kappen
So zierlich als ein Doctor-Hut.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf iedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang grösser, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Der Thor, der allen Leuten glaubet;
Der Thor, der keinem Menschen traut;
Der, dem die Kargheit nichts erlaubet;
Der sich sein Tollhaus fürstlich baut;
Der Thor, der ieden Hof verachtet;
Der Thor, der nichts, als Höfe, liebt:
Ein ieder, wann er sich betrachtet,
Sieht etwas, das ihm Hochmuth giebt.

Der

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf iedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Leitſtern lichtbedürftger Künſte,
Ein junger Metaphyſicus,
Webt ein durchſichtiges Geſpinnſte
Und ſtellt und heftet Schluß an Schluß.
So glaubt er dir, o Wolf, zu gleichen,
Und hat dennoch, du groſſer Mann!
Von dir nur die Verbindungs-Zeichen,
Und ſonſt nichts, was dir gleichen kann.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf iedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Schnarcher voller Schul-Geſchwätze
Hält ſich für einen Kirchen-Held,
Und gönnet dem Macmanns Krätze,
Dem ſein Syſtema nicht gefällt.

Doch halt ** Ihr kennt der Eifrer Weiſt:
Ihr Anhang horcht und rächet ſich.
O ſingt nicht, oder ſingt ganz leiſe;
Denn dieß Geſchlecht iſt fürchterlich.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf iedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Nicander wird durch vieles Klügeln
So klug als ein geheimer Rath.
In ihm kann ſelbſt von Hoey ſich ſpiegeln:
Er kennet mehr als einen Staat.
Er iſt des deutſchen Ruhms Vertreter:
Und wär er nicht geheimnißvoll;
So lehrt' er euch, ihr Landes-Väter,
Wie ieder von euch herrſchen ſoll.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf iedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein

Ein Dom-Herr schöpft aus seiner Pfründe
Bald rothen und bald weissen Wein.
Das scharfe Salz gelehrter Gründe
Kann nimmermehr so schmackhaft seyn.
Er spart sich dem gemeinen Wesen,
Und glaubet was ein Alter schrieb:
Den Augen schadet vieles Lesen;
Und sein Paar Augen ist ihm lieb.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf iedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Die Sprache nach der Kunst zu zäumen
Uebt viele Dichter lebenslang.
Sie haschen blindlings nach den Reimen
Und stimmen ihrer Schellen Klang.
Vernunft und Wahrheit, seyd gebeten,
(Dafern man ja an euch gedenkt)
Den stolzen Reimen nachzutreten,
Mit welchen uns Ruffin beschenkt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf iedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ein Wucherer, den der Geiz den Schätzen,
Den Flüchen und der Hölle weiht,
Geneuſſt auf Erden kein Ergetzen,
Als ſeines Mammons Sicherheit.
Er tobet, daß die Fenſter klingen,
Wann ſeiner Habſucht was entgeht:
Doch in vergnügter Eintracht ſingen,
Iſt ihm ein Scherz, der übel ſteht.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erſtrecken ſich auf iedes Haupt:
Es iſt im menſchlichen Geſchlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn ſie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr ſchon die Macht geraubt.

Ihr Heuchler, müſſt es nicht vergönnen,
Daß man euch unempfindlich heiſſt.
Erlaubet uns, euch recht zu kennen;
So kennt man euren Liebes-Geiſt.

Ihr krümmet seufzend eure Köpfe:
Doch euer Welt-Haß ist verstellt.
Ihr seyd empfindliche Geschöpfe:
Ihr seyd nur Thoren vor der Welt.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf iedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

Ihr unberufnen Welt-Bekehrer!
Entfernt euch, wo die Freude singt.
Seyd, euch zur Lust, beredte Lehrer:
Nur schweiget, wo dieß Glas erklingt.
Thut ihr das oft und ohne Zanken;
So mindert sich der Thoren Zahl,
Und wir besingen, euch zu danken,
Der Thorheit Lob nur noch einmal.

Der Thorheit unverjährte Rechte
Erstrecken sich auf iedes Haupt:
Es ist im menschlichen Geschlechte
Ihr Anhang gröſſer, als man glaubt.
Doch wenn sie nicht Vergnügen brächte:
So wär ihr schon die Macht geraubt.

******

Lob der Zigeuner.

Uraltes Land-Volk, eure Hütten
Verschont der Städter Stolz und Neid:
Und fehlt es euch an feinen Sitten;
So fehlts euch nicht an Fröhlichkeit.
Ihr scherzt auf Gras und unter Zweigen,
Ohn allen Zwang und ohne Zeugen.

Ihr übet euch in steten Reisen:
Die Welt ist euer Vaterland.
Man lobte dieß an alten Weisen:
Und nur in euch wirds nicht erkannt.
Warum? Ihr gleichet nicht den Reichen,
Die prächtig durch die Fremde streichen.

Zu grosse Furcht, zu grosses Hoffen
Macht oft die Klügsten unruhvoll.
Euch steht das Buch des Schicksals offen:
Ihr weissagt was geschehen soll.
Will man geheime Dinge wissen:
So wird man euch befragen müssen.

Es wird der Muth euch angebohren:
Wer kennt nicht eure Streitbarkeit?
Von euch wird keine Schlacht verlohren,
Als wo ihr übermannet seyd.
Dann suchet ihr zwar nicht zu fliehen;
Doch zierlich euch zurück zu ziehen.

Man weiß, ihr zählet wenig Freunde;
Allein ihr kennt den Lauf der Welt.
Die Gröſſten haben ihre Feinde:
Verdienſten wird ſtets nachgeſtellt.
Wie mancher Römer wird geprieſen,
Den die Gewalt, wie euch, verwieſen!

Ihr rennet nicht nach hohen Ehren:
Ihr wünſcht euch nicht an Titeln reich.
Kein Zwieſpalt in geweihten Lehren,
Kein Feder-Krieg verhetzet euch.
Ihr ſeyd (was kann den Vorzug rauben?)
Von Einer Farb und Einem Glauben.

Die Verleumdung.

Stolzer Schönen Grauſamkeiten
Sind noch immer ungemein.
Auch die Spröden unſrer Zeiten
Können ewig ſpröde ſeyn.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Unempfindlichkeit und Tugend
Sind der Doris Eigenthum;
Beyde ſchmücken ihre Jugend,
Und die Jugend ihren Ruhm.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Dieſer Vorzug lautrer Ehre,
Dieſe Strenge, dieſe Zucht
Stammen aus der Mutter Lehre,
Sind nur ihres Beyſpiels Frucht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Redet nicht von Scherz und Küſſen,
Wo ihr Martha kommen ſeht:
Ihr empfindliches Gewiſſen
Haſſet, was ſo weltlich ſteht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Liebe kann zwar Huld erwerben;
Aber bey Mirenen nicht:
Weil ſie nimmer ohn Entfärben
Von verliebten Dingen ſpricht.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Sylvia wird hoch geprieſen:
Denn ſie hat in kurzer Zeit
Zehn Verehrer abgewieſen,
Und den eilften hart bedräut.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Edle Freyheit, mein Vergnügen!
Singet Chloris tauſendmal;
Und es iſt, ſie zu beſiegen,
Schwerer als die Kayſer-Wahl.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Tiefgeſuchte Weisheit-Schlüſſe
Sind Elmirens Zeitvertreib.
Der Begriff gemeiner Küſſe
Reizen kein gelehrtes Weib.
Dennoch ſagt und glaubet man,
Daß man ſie erbitten kann.

Iris tändelt, scherzt und singet,
Höhnt und lacht der Leidenschaft.
Was auch sonst ein Herz bezwinget,
Hat an ihrem keine Kraft.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Flavia will nichts gestatten,
Was den Schein des Paarens hat:
Und sie zürnt auf ihren Schatten,
Weil er ihr zu sehr sich naht.
Dennoch sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

O die Welt kömmt auf die Neige!
Auch der Unschuld schont man nicht:
Weil der Unschuld oft ein Zeuge
Ihrer Lauterkeit gebricht.
Daher sagt und glaubet man,
Daß man sie erbitten kann.

Unverdiente Eifersucht.*

Neulich sah man aus den Sträuchen
Den verschwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide schleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.
Die Begierde, dort zu sehn,
Warum dieser Gang geschehn,
Trieb Myrtillen nachzugehn.

Ach, Elpin ist zu beneiden!
Fiel dem schlauen Schäfer ein:
Ja, ihr folgt ihm, süsse Freuden!
In den lustgewohnten Hayn,
Wo in jener Schatten Nacht
Ihm vielleicht die Hirtinn lacht,
Die mein Herze sehnend macht.

Mitten unter hohen Fichten
Traf Myrtill den Flüchtling an,
Der bereits in stillem Dichten
Voller Liebe saß und sann,
Bis ein fertiger Gesang
Muthig durch die Lüfte drang
Und den Hall zum Nachruf zwang.

* Diese Ode ist, im Jahre 1729, durch eine wirkliche Begebenheit veranlasset worden.

Muſter, ſang er, wahrer Güte!
Herz, das Treu und Huld belebt!
Gönne mir, daß mein Gemüthe
Einſam deinen Wehrt erhebt.
Sag ich Neidern und der Welt
Minder als dein Lob erhält;
So vernehm es Wald und Feld.

Mit wie zärtlichem Umfangen
Hat dein Arm mich oft ergetzt!
Und wie oft hat deine Wangen
Mein vergnügter Mund genetzt!
Selten hab ich was begehrt,
Das, ſo bald ich mich erklärt,
Du mir nicht mit Luſt gewährt.

O mit welchen treuen Küſſen
Drückteſt du mich an dein Herz!
Auch in eignen Kümmerniſſen
Scherzteſt du bey meinem Scherz.
Nur dein Lächeln und dein Kuß,
Die ich ſtets verehren muß,
Stillten allen Ueberdruß.

Deine kluge Huld erblicken,
Deiner Liebe Regung ſehn,
Das allein darf mich entzücken,
Das allein bleibt wunderſchön:

Schön in deiner Seltenheit,
Schön in meiner Dankbarkeit,
Schön auf unsre Lebens-Zeit.

Wahrheit, Zeuginn meiner Triebe!
Leiste selber die Gewähr.
Sage: Für so grosse Liebe
Fällt die Gegen-Pflicht nicht schwer.
Sag ihr stündlich, daß ihr Bild,
Das mein ganzes Herze füllt,
Mehr bey mir, als alles, gilt.

Eil ich, wann es Tag will werden,
In die herdenvolle Flur;
O so zeigen mir die Herden
Gleiche Wirkung der Natur:
Was auch ich von ihr erhielt,
Was die Zucht der Lämmer fühlt,
Wann sie mit den Schafen spielt.

Nein: ich will mich nicht entfernen,
Weil mein Abschied sie betrübt;
Nein: ich will von ihr erlernen,
Wie man unaussprechlich liebt.
Ja ich will dir, kühler Hayn!
Hiemit ihren Namen weihn,
Dieser Fichte Schmuck zu seyn.

Name, wachse mit den Linden!
Wachse, Denkmal meiner Hand!
Werd auch in entlegnen Gründen
Jeder Hirten-Schar bekannt!
Name, den ein Vorzug ziert,
Den von allen, die er rührt,
Keiner mehr, als ich, verspührt.

Endlich eilt Elpin zurücke,
Da den lauschenden Myrtill
Dessen neu-besungnes Glücke
Oft zur Mißgunst reizen will.
Scheelsucht, Ungeduld und Wahn
Heisst ihn, sich der Gegend nahn,
Wo Elpin den Schnitt gethan.

Sein Verdacht aus tausend Sachen
Zielte schon auf langen Gram;
Doch er selber mußte lachen,
Als er zu der Fichte kam:
Denn so bald er sie besah,
Stand der Name Silvia,
Seines Freundes Mutter, da.

Gränzen der Pflicht.

Aus Beyfall und gewohnten Gründen,
Nur Menschen recht vernünftig finden,
Das will die Pflicht:
Doch manche Menschen, die wir kennen,
Viel klüger, als die Thiere, nennen,
Das will sie nicht.

Die seltnen Fürsten Götter heissen,
Die sich der Menschen-Huld befleissen,
Das will die Pflicht:
Doch die mit Götter-Namen zieren,
Die weibisch oder wild regieren,
Das will sie nicht.

Nicht widersprechen und sich schmiegen,
Wann grosse Männer prächtig lügen,
Das will die Pflicht:
Doch glauben was sie uns erzehlen,
Doch glauben wo Beweise fehlen,
Das will sie nicht.

Der Neuern Kunst und Witz verehren,
Zumal wann sie durch Muster lehren,
Das will die Pflicht:
Allein den grossen Geist der Alten
Für unsrer Zeiten Antheil halten,
Das will sie nicht.

Der Welt das Waſſer anzupreiſen,
Erlaubt man Aerzten oder Weiſen,
Das will die Pflicht:
Allein des Vorrangs dich berauben,
Du freudenvoller Saft der Trauben!
Das will ſie nicht.

Die frommen Blicke nicht verſchmähen,
Wo wir nur Zucht und Unſchuld ſehen,
Das will die Pflicht:
Doch deren Vorzugs-Recht verkennen,
In welchen Luſt und Jugend brennen,
Das will ſie nicht.

Die ſcharfen Mütter nicht belachen,
Die ſchlaue Töchter ſtets bewachen,
Das will die Pflicht:
Allein der Töchter Liſt verrathen,
Die das thun was die Mütter thaten,
Das will ſie nicht.

Den Alten, die uns beſſern können,
Mehr Zehenden an Jahren gönnen,
Das will die Pflicht:
Allein zu ihrem längern Leben
Von unſerm eine Stunde geben,
Das will ſie nicht.

Die Aussöhnung.

Bavius.

Als dein Geschmack nur meine Verse wählte
Und ich bey dir noch keinem Witzling wich,
Da war gewiß, wann ich sie überzählte,
Kein neuer Fürst halb so vergnügt als ich.

Maevius.

Als noch dein Neid, o könntest du erröthen?
Nicht gar zu frey von meiner Muse sprach,
Da setzt ich mir die gallischen Poeten,
Da setzt ich dir die deutschen Dichter nach.

Bavius.

Mir ist es leicht Bewundrer zu erwerben
Und selbst Strophill nimmt mich zum Muster an.
Ich will mit Lust, in Elegien, sterben,
Wenn ich nur ihn unsterblich machen kann.

Maevius.

Mich lobt Gelast, ich lob auch ihn mit Freuden.
Wir nennen uns den Kern gelehrter Welt,
Und, so wie du, will ich zweymal verscheiden,
Wenn nur mein Tod ihm seinen Ruhm erhält.

Bavius.

Wie? wenn Minerv uns wiederum verbände,
Und ich, den Bund auf ewig einzugehn,
Aufs neu in dir den Geist, die Kenntniß fände,
Die ich seitdem nur im Strophill gesehn.

Maevius.

Mir schien Gelast der Sonne selbst zu gleichen.
Ich fand in dir nur wüste Dunkelheit;
Doch da wir uns die Hand von neuem reichen,
Bleibt dir mein Witz, selbst wider ihn, geweiht.

An den verlohrnen Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein güldner Schlaf?
An dem ich sonst die Grössesten der Erde
Weit übertraf.
Du hast mich oft an Wassern und in Büschen
Sanft übereilt
Und konntest mich mit bessrer Rast erfrischen,
Als mir voritzt der weiche Pfühl ertheilt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein.
Die stolze Thems, die Saal und Hamburgs Elbe
Kann Zeuginn seyn.
Dort hab ich oft, in längstvergrünten Jahren,
Mich hingelegt
Und hoffnungsreich, in Sorgen unerfahren,
Der freyen Ruh um ihren Strand gepflegt.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald in der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an dem Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäfer-Kleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluß der Freude:
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laß den wachen Todrus schlafen,
Der immer reimt und immer übersetzt.

Drittes Buch.

Aufmunterung zum Vergnügen.

Erlernt von muntern Herzen
Die Kunſt beglückt zu ſcherzen,
Die Kunſt vergnügt zu ſeyn.
Verſucht es. Laſſt uns ſingen,
Das Alter zu verjüngen,
Die Jugend zu erfreun.
Macht neue Freundſchafts-Schlüſſe!
Ihr Kinder, gebt euch Küſſe!
Ihr Väter, gebt euch Wein!

Anacreon.

In Teos und in Samos
Und in der Stadt Minervens
Sang ich von Wein und Liebe,
Von Rosen und vom Frühling,
Von Freundschaft und von Tänzen;
Doch höhnt ich nicht die Götter,
Auch nicht der Götter Diener,
Auch nicht der Götter Tempel.
Wie hieß ich sonst der Weise?

Ihr Dichter voller Jugend,
Wollt ihr bey froher Muße
Anacreontisch singen;
So singt von milden Reben,
Von rosenreichen Hecken,
Vom Frühling und von Tänzen,
Von Freundschaft und von Liebe;
Doch höhnet nicht die Gottheit,
Auch nicht der Gottheit Diener,
Auch nicht der Gottheit Tempel.
Verdienet, selbst im Scherzen,
Den Namen echter Weisen.

Chloris. *

In jenem zarten Alter,
Als ich mit meinem Schäfchen
Mich noch zu meſſen pflegte
Und älter war, doch kleiner,
Als mein getreues Schäfchen,
Da folgt ich ſchon der Chloris,
Wie mir mein treues Schäfchen.
Auch ſchon in jenen Zeiten
War ſie in meinen Augen
Mehr als ein ſterblich Mädchen,
Und iſt noch eine Göttinn,
Und mir die ſchönſte Göttinn,
Die jemals ſichtbar worden.
Einſt ſagt ich ihr: ich liebe;
Ich liebe dich, o Chloris.
Dieß war des Herzens Sprache,
Dieß ſagten meine Seufzer;
Die kindiſch blöde Zunge
Ließ Herz und Seufzer reden
Und fand ſich keine Worte.

* S. das Sonnet des Zappi: In quella età ch'io miſurar ſolea, in ſeinen Rime, P. I. p. 44. in des Abts Antonini Rime de' più illuſtri Poëti Italiani, P. II. p. 157. den Rime degl' Arcadi T. III. p. 201. und im Voyage hiſtor. d' Italie, T. II. p. 82.

Doch mich verſtand die Schöne
Und ſchenkte mir ein Mäulchen,
Ein unvergeßlich Mäulchen,
Und ſprach zu mir: Du Kleiner,
Du kennſt noch nicht die Liebe.
Seitdem entbrannte Chloris,
Jedoch für andre Schäfer.
Seitdem fing mancher Schäfer
Aus Chloris Augen Feuer.
Seitdem kam ich ins Alter,
In dem wir Menſchen lieben,
Wie unſre Väter liebten.
Es reiften meine Jahre,
Es gab mir jeder Frühling
Mehr Zärtlichkeit und Wünſche.

Noch itzt verehr ich Chloris;
Mir aber iſt ſie ſpröde
Und wünſcht nicht zu erfahren,
Ob ich die Liebe kenne,
Und jener ſüſſen Stunde
Und ihres kleinen Schäfers
Und ihres holden Kuſſes
Vergiſſt die ſtolze Schöne.
Nur ich kann ihrer Lippen,
Die ſie mir lächelnd reichte,
Nur ich kann ihres Kuſſes
Und ihrer nicht vergeſſen.

* * * * *

Der Traum.

Ich ſchlief in einem Garten,
Den Roſ' und Myrthe zierten,
In dem drey holde Schönen
Den halbentblößten Buſen
Mit friſchen Blumen krönten,
Die iede ſingend pflückte.
Bald gaukelten die Spiele
Des Stifters leichter Träume
Mir um die Augenlieder,
Und mich verſetzten Morpheus
Und Phantaſus, ſein Bruder,
Ans Ufer von Cythere.
Der bunte Frühling färbte
Die Blumen dieſer Inſel;
Der leichte Zephyr küſſte
Die Pflanzen dieſer Inſel;
Und ſein Gefolge wiegte
Die Wipfel dieſer Inſel.
Wie manches Feld von Roſen,
Wie mancher Buſch von Myrthen
War hier der Venus heilig!
Der Göttinn ſanfter Freuden,
Der Freuden voller Liebe,
Der Liebe voller Jugend.

Ich ſah die Huld-Göttinnen,
Geführt vom Weſt und Frühling,
Gefolgt von Zärtlichkeiten,
Mit Roſen ſich umkränzen,
Sich Mund und Hände reichen
Und ohne Gürtel tanzen
Und bey den Tänzen lachen.
Hier fand ich auch den Amor,
Der ſeine Flügel ſonnte,
Die ihm vom Thau befeuchtet
Und ſo betröpfelt waren,
Als da er ſeinen Dichter
Anacreon beſuchte.
Er wollte von mir wiſſen,
Wer von den holden Dreyen
Bey mir den Vorzug hätte,
Als mich von jenen Schönen,
Die ſich die Blumen pflückten,
Die Schönſte lächelnd weckte.

Die Empfindung des Frühlings.

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu-begrünte Flur!
Sey stets von mir gepriesen,
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Cephisen
Der Lenz und die Natur.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu-begrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süsser Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns beyden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süsser Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings wehrt!
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke!
Macht euch des Frühlings wehrt.

* * * *

Die Land-Luſt.

Geſchäffte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht dieſe Trift:
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeſſt mir nachzuziehn:
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün.

Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um ieden Strauch,
Und iede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt;
Und alles, alles lebet
Und alles ſcheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Luſt und Sommer ſchmückt!
Euch, ungeſtört, zu ſehen
Iſt was mein Herz erquickt.
Die Reizung freyer Felder
Beſchämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat iſt aufgeſchoſſen
Und reizt der Schnitter Hand.
Die blättervollen Sproſſen
Beſchatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genieſſen ihrer Zeit:
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moß und Raſen
Der Hirt in ſtolzer Ruh!
Er ſieht die Herde graſen
Und ſpielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und ſcheut die Kenner nicht;
Natur und Luſt erſetzet
Was ihm an Kunſt gebricht.

Aus Dorf und Büſchen dringet
Der Jugend Kern hervor
Und tanzt und ſtimmt und ſinget
Nach ſeinem Haber-Rohr.
Den Reihen-Tanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu-vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Topf!
Und gibt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freyheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sclavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm mahlet die Natur.

Das Kind.

Als mich die Mama
Häuschen küssen sah,
Strafte sie mich ab.
Doch sie lachte ja,
Als ihr der Papa
Heut ein Mäulchen gab.

Warum lehrt sie mich:
Mädchen! machs wie ich?
Sieh was andre sind.
Nun ich solches thu,
Schmählt sie noch dazu:
Ach ich armes Kind!

Schwestern! sagt mirs fein:
Ist mir, weil ich klein,
Noch kein Kuß vergönnt?
Seht! ich wachse schon,
Seit des Nachbars Sohn
Mich sein Schätzchen nennt.

Die Alte.

Zu meiner Zeit
Beſtand noch Recht und Billigkeit.
Da wurden auch aus Kindern Leute;
Da wurden auch aus Jungfern Bräute:
Doch alles mit Beſcheidenheit.
Es ward kein Liebling zum Verräther,
Und unſre Jungfern freyten ſpäter:
Sie reizten nicht der Mütter Neid.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
Befliß man ſich der Heimlichkeit.
Genoß der Jüngling ein Vergnügen,
So war er dankbar und verſchwiegen:
Und itzt entdeckt ers ungeſcheut.
Die Regung mütterlicher Triebe,
Der Fürwitz und der Geiſt der Liebe
Fährt oftmals ſchon ins Flügel-Kleid.
O ſchlimme Zeit!

Zu meiner Zeit
Ward Pflicht und Ordnung nicht entweiht.
Der Mann ward, wie es ſich gebühret,
Von einer lieben Frau regieret,

Troß

Trotz seiner stolzen Männlichkeit!
Die Fromme herrschte nur gelinder!
Uns blieb der Hut und ihm die Kinder.
Das war die Mode weit und breit.
O gute Zeit!

Zu meiner Zeit
War noch in Ehen Einigkeit.
Itzt darf der Mann uns fast gebieten,
Uns widersprechen und uns hüten,
Wo man mit Freunden sich erfreut.
Mit dieser Neuerung im Lande,
Mit diesem Fluch im Ehestande
Hat ein Comet uns längst bedräut.
O schlimme Zeit!

Der Jüngling.

Mein Mädchen mit dem schwarzen Haare
Vollendet heute sechszehn Jahre,
Und ich nur achtzehn: Welch ein Glück!
Die Sehnsucht weckt uns ieden Morgen
Und die Unwissenheit der Sorgen
Versüsst uns ieden Augenblick.

Wir wachsen und, mit uns, die Triebe:
Denn unsrer Jugend gönnt die Liebe
Viel Unschuld; aber nicht zu viel.
Verstand kömmt freylich nicht vor Jahren;
Allein was wir bereits erfahren
Ist gleichwohl auch kein Kinder-Spiel.

Der Liebreiz, der uns früh verbunden,
Beschäfftigt unsre frohen Stunden
Und bringt dich wieder, güldne Zeit!
Zwar lehren wir und lernen beyde;
Doch unsre Wissenschaft ist Freude
Und unsre Kunst Gefälligkeit.

Ich will die besten Blumen pflücken,
Euch, Wunder der Natur, zu schmücken:
Dich, freyes Haar! dich, schöne Brust!
Wir wollen, diesen Tag zu feyern,
Den allerschönsten Bund erneuern,
Den Bund der Jugend und der Lust.

Dann

Dann soll ein Bad in sichern Flüssen,
Auf dieses Bad ein frisches Küssen,
Auf frische Küsse frischer Wein;
Auf Wein ein Tanz, bey Spiel und Liedern,
Mit regen Schwestern, muntern Brüdern:
Das alles soll mich heut erfreun.

So fröhlich soll der Tag verstreichen!
Ihm soll kein Tag an Freude gleichen.
Nichts übertreff' ihn, als die Nacht!
Die Zeit erwünschter Finsternisse,
Die wacher Schönen stille Küsse
Den Müttern unerforschlich macht.

****

Der Alte.

Ich werde viel älter und Schwermuth und Plage
Droht meiner ſchon ſinkenden Hälfte der Tage:
Kaum wallet noch weiter mein zögerndes Herz
Bey winkenden Freuden, bey lockendem Scherz.

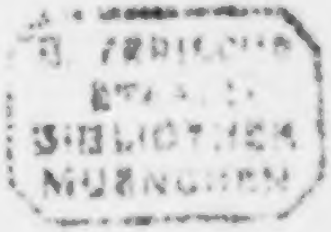
Die ſchmeichelnde Falſchheit der lächelnden Erben
Verheiſſt mir das Leben und wünſchet mein Sterben:
Ein fingernder Doctor beſalbt mir den Leib:
Bald lärmet der Pfarrer, bald predigt mein Weib.

Die warnenden Kenner der Wetter und Winde,
Die ſtündlichen Forſcher: Wie ich mich befinde?
Die thränenden Augen, die keichende Bruſt
Entkräften den Liebreiz, verſcheuchen die Luſt.

Nun ſoll mich doch einmal mein Leibarzt nicht ſtören.
Verjüngende Freunde, hier trink ich mit Ehren!
Weib, Pfarrer und Erben, nur nicht zu genau!
Hier frag ich nicht Pfarrer, nicht Erben, noch Frau.

Im Beyſeyn der Alten verſtellt ſich die Jugend:
Sie trinkt nur bey Tropfen: ſie durſtet vor Tugend:
Ich ehelicher Alter verſtelle mich auch,
Bezeche den Jüngling und leere den Schlauch.

Mein Auge wird heller: wer höret mich keichen?
Ich ſuche der muthigen Jugend zu gleichen;
Und will, auch im Alter, bey Freunden und Wein,
Kein Tadler der Freuden, kein Sonderling ſeyn.



Der verliebte Bauer.

Rühmt mir des Schulzens Tochter nicht.
Nein! Sagt nur, sie ist reich.
Im ganzen Dorf ist kein Gesicht
Der flinken Hanne gleich.
Das Mensch gefällt, auch ungeputzt;
Ich sag es ohne Scheu:
Trotz mancher, die in Flittern stutzt;
Sie sey auch wer sie sey.

Wie frey und weiß ist ihre Stirn
Und roth und frisch ihr Mund!
Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn
Und ihre Brust wie rund!
Ihr Aug ist schwarz wie reifer Schlee:
Schier komm ich auf den Wahn,
Wann ich ihr lang ins Auge seh,
Sie hat mirs angethan.

Ihr wisst, wie wir im Rosenmond
Die Meyen hier gepflanzt;
Da ward der Füsse nicht geschont,
Da hat sichs gnug getanzt.
Des Schaffers Tenne knarrte recht,
Wir schäkerten uns satt:
Der Hüfner Heins und Hans, der Knecht,
Und Hartwig aus der Stadt.

Den Vorreihn, Nachbarn, ließ man ihr:
Flugs rief ſie mich herbey.
Beym Element! wie flogen wir
Nach Kiliane Schallmey.
Wann Hanne nur in Schaukeln ſchwebt,
Wie muthig ſteigt ihr Schwung!
Und wann ſie ſich im Tanzen hebt,
Wie ſchön iſt ieder Sprung!

Allein beym Kehraus glitzſchte ſie;
Doch ich ergriff ſie ſtracks:
Und dafür ſah ich auch ein Knie,
Das war ſo weiß als Wachs.
Des Pfarrers Muthe ſchimpft' aus Neid
Und zwackte mich gar an.
Ich ſprach: Menſch, laßt mich ungeheyt
Und kneipt den Leyermann.

Mein Liebchen ging mit mir ins Feld:
Ich half ihr übern Zaun.
Da hab ich mich nicht mehr verſtellt,
Sie war bey guter Laun.
Wir lagerten uns drauf ins Gras,
Wie Nachbars-Kinder thun;
Doch ich empfand ich weiß nicht was,
Das ließ mich gar nicht ruhn.

Gnug, daß ſie mich ihr Büſchen hieß,
Mir Hand und Guſchel reicht'
Und mir ein ſaftig Schmätzchen ließ,
Dem auch der Moſt nicht gleicht.
Ihr ſchmutzelt? Denket was ihr wollt.
Glaubt, daß ſie euch nur neckt,
Und daß ihr nicht erfahren ſollt
Was Hannens Mieder deckt.

Die Edelfrau iſt zart und fein;
Mein Menſch iſt wohl ſo ſchön.
Sollt ich nur ihr Leibeigner ſeyn,
Den Dienſt wollt ich verſehn.
Ihr, die ihr gern was Neues wiſſt,
Das euch die Ohren kraut:
Hört, was ihr alle wiſſen müſſt:
Sie iſt ſchon meine Braut.

Der Herr Magiſter merkt ſchon was:
Bring ich den Decem hin,
So fragt er mich ohn Unterlaß:
Ob ich verplempert bin?
Und wann ſie in die Kirche tritt,
So ſingt er, glaubt es mir,
Noch weniger als ſonſten mit,
Und ſchielt und gafft nach ihr.

Die Hochzeit ſoll auch bald geſchehn,
Noch vor der Erndte Zeit.
Da ſollt ihr manchen Luftſprung ſehn,
Der Leib und Seel erfreut.
Die ganze Dorfſchaft komme mir,
Sie ſoll willkommen ſeyn;
Und ich verſprech' euch Kirmiß-Bier
Und guten Firne-Wein.

Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weissen Hals umfing,
Da schien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Daß mich, an Glück, kein Sophi überging.

Zulima.

Eh Zulima (du solltest noch erröthen!)
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so groß als sich.

Zemes.

Nun fesselt mich die Schönste der Circassen,
Amine nur, ihr Lied und Saiten-Spiel,
Und ohne Furcht möcht ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wusste längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Musulmann;
Mit tausend Lust will ich auch zweymal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

Zemes.

Wie? wenn die Lieb uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Neigung fände,
Die ich in dir, Amine, sonst gesehn?

Zulima.

Mir strahlt kein Stern so schön als Selims Blicke
Und du bist wild, so wie das schwarze Meer;
Und doch ist mir, wenn ich nur dich beglücke,
Das Leben süß und auch der Tod nicht schwer.

Die Vergötterung.

An Phyllis.

Holde Phyllis, die Göttinnen
(Traue mir die Wahrheit zu)
Waren anfangs Schäferinnen
Oder Mädchen, so wie du.
Eine, die mit blauen Augen
Mehr als Männer-Witz verband,
Konnte zur Minerva taugen
Und erwarb den Götter-Stand.

Dichterinnen hiessen Musen
Und entzückten Herz und Ohr.
Reifer Schönen volle Busen
Bildete die Ceres vor.
Die durch Jugend uns ergetzte
Schien, mit Recht, des Tempels wehrt,
Den man ihr, als Heben, setzte,
Die der stärkste Held verehrt. *

Eine

* Einigen Lesern sind gewisse Anmerkungen nöthig und hoffentlich angenehm, die in Ansehung anderer überflüssig seyn würden; als, bey diesen Zeilen: daß die Alten Weisheit und Wissenschaft in der Minerva, das Getreide und die Fülle in der Ceres, die weibliche Jugend aber in der Hebe verehret haben, welche mit dem Hercules, als der männlichen Stärke, vermählet worden. Wie sehr, übrigens, auch bey Gedichten, die

in

Eine ward, in ſpröder Bläſſe
Und in ſtrenger Häuslichkeit,
Hüterinn der Feuer-Eſſe
Und die Veſta jener Zeit.
Die durch Reiz und Unglücks-Fälle
Sich den Raub der Grobheit ſah
Ward in ihres Ehſtands Hölle
Kläglich zur Proſerpina.

Majeſtätiſche Geberden,
Hoheit, die ſich nie vergaß,
Lieſſen die zur Juno werden,
Die ſo groſſen Geiſt beſaß.
Krone, Scepter, Wolken, Pfauen
Müſſten ihren Muth erhöhn:
Zum Exempel aller Frauen,
Die das Regiment verſtehn.*

in einer lebendigen Sprache geſchrieben worden, Anmerkungen und Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen des Leſers gereichen, und wie oft ſie ihm unentbehrlich fallen, das wird wohl niemand leugnen wollen, der diejenigen kennet, welche man dem Boileau, dem Regnier, den Epitres diverſes und unlängſt dem Taſſoni hinzugefüget hat. Ich ſehe nicht den geringſten Grund, warum dergleichen Erläuterungen allein der ungebundenen Rede gewidmet ſeyn ſollen. Dieſes erinnere ich hier einmal für allemal, in Anſehung meiner, hoffentlich nicht zu häufigen, Anmerkungen.

* Juno war die Königinn der Götter, die keuſche Veſta Göttinn des Feuers. Die ſchöne Proſerpina ward von dem ungeſtalten Pluto entführet, dem Regenten der Hölle und ungebrauchter Schätze.

Ihr ſo wohlgepaarten Beyde:
Schönheit und Empfindlichkeit!
Und auch du, o ſüſſe Freude!
Mund, der lächelnd Luſt gebeut;
Roſen aufgeblühter Wangen;
Schlaue Blicke; lockicht Haar!
Ihr nur ſtellet dem Verlangen
Venus oder Phyllis dar.

Phyllis! ja: in jenen Zeiten,
In der alten Götter-Welt,
Wären deinen Trefflichkeiten
Gleichfalls Opfer angeſtellt:
Gleichfalls würden deinen Wagen
Tauben oder Schwäne ziehn,
Dich die Liebes-Götter tragen
Und mit dir nach Paphos fliehn.

Der Kuß.

Wie unvergleichlich iſt
Die Schöne, die recht küſſt!
In ihren Küſſen ſteckt
Was tauſend Luſt erweckt.

Den Mund gab die Natur
Uns nicht zur Sprache nur:
Das, was ihn ſüſſer macht,
Iſt, daß er küſſt und lacht.

Ach, überzeuge dich
Davon, mein Kind! durch mich
Und nimm und gib im Kuß
Der Freuden Ueberfluß.

* * * * * *

Die Freundſchaft.

Du Mutter holder Triebe,
O Freundſchaft! dir zur Ehre,
Dir, Freundſchaft, nicht der Liebe,
Erſchallen unſre Chöre,
Und Phyllis ſtimmt mit ein:
Doch ſollte das Entzücken
Von Phyllis Ton und Blicken
Nichts mehr als Freundſchaft ſeyn?

Elpin.

Weil nach des Schickſals beſtem Schluß
Die junge Welt ſich lieben muß,
So ward Elpin verliebt.
Auch er fand, daß es artig ſey,
Wenn man, bey ſüſſer Schmeicheley,
Den Schönen Küſſe giebt.

Noch hatt er nur um Pfand geküſſt;
Was feuerreich im Küſſen iſt
War ihm nur halb bewuſſt:
Doch wann er bey der Chloe ſtund,
Ward er bald roth wie Chloens Mund,
Bald weiß wie ihre Bruſt.

Er unterſucht ſich tauſendmal
Und ſpüret Luſt und ſpüret Qual,
So oft er ſich befragt.
Einſt, als er ſeufzt und ihr ſich naht,
Wird ihm der Kuß, um den er bat,
Und auch die Hand verſagt.

Er flieht und eilet in den Wald
Und klagt, in trauriger Geſtalt,
Den Eichen was ihn drückt.
O wüſſt er was ihr Herz gewinnt!
Doch alles was ſein Witz erſinnt
Wird durch die Furcht erſtickt.

Nach langen Klagen ſchläft er ein;
Die Liebe will ihm günſtig ſeyn,
Der er die Träume weiht.
Mit ihren Flügeln weckt ſie ihn
Und ſpricht: Ich wünſche dir, Elpin,
Nur Liſt und Wachſamkeit.

Viertes Buch.

Die Schönheit.

Wie lieblich iſt des heitern Himmels Wonne,
Der reine Mond, der hellen Sterne Heer,
Aurorens Licht, der Glanz der güldnen Sonne!
Und doch ergetzt ein ſchön Geſicht weit mehr.
Der Tropfen Kraft, die Wald und Feld verjüngen,
Belebt ſie kaum, wie uns ein froher Kuß,
Und nimmer kann ein Vogel ſüſſer ſingen,
Als uns ein Mund, den man verehren muß.

Eleonor! auf Deren zarten Wangen
Der Jugend Blüht in friſchen Roſen lacht,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Dir, und nur Dir ſo zeitig eigen macht;
Ob Pſyche gleich die Liebe ſelbſt regierte,
Als ſie, mit Recht, des Gottes Göttinn hieß;
So glaub ich doch, daß ihn nichts ſchöners rührte,
Als die Natur in Deiner Bildung wies.

Dein Auge ſpielt und Deine Locken fliegen
Sanft, wie die Luft im Strahl der Sonne wallt;
Gefälligkeit und Anmuth und Vergnügen
Sind ungetrennt von Deinem Aufenthalt.
Dir huldigen die Herzen muntrer Jugend,
Das Alter ſelbſt beneidet deinen Witz.
Es wird, in Dir, der angenehmſten Tugend,
Und nirgend ſonſt der angenehmſte Sitz.

Man ſchmeichelt mir, daß, in zufriednen Stunden,
Eleonor auch meine Lieder ſingt,
Und manches Wort, das viele nicht empfunden,
Durch Ihre Stimm' in aller Herzen dringt.
Gewähre mir, den Dichter zu beglücken,
Der edler nichts als Deinen Beyfall fand,
Nur einen Blick von Deinen ſchönen Blicken,
Nur einen Kuß auf Deine weiſſe Hand.

An die Liebe.

Tochter der Natur,
Holde Liebe!
Uns vergnügen nur
Deine Triebe.
Gunſt und Gegen-Gunſt
Geben allen
Die beglückte Kunſt
Zu gefallen.

Die erſte Liebe.

O wie viel Leben, wie viel Zeit
Hab ich, als kaum beſeelt, verlohren,
Eh mich die Gunſt der Zärtlichkeit
Begeiſtert und für dich erkohren!
Nun mich dein ſüſſer Kuß erfreut,
O nun belebt ſich meine Zeit!
Nun bin ich erſt gebohren!

Der Wink.

Iſt gleich dein Wink verſtohlen:
So find ich doch mein Glücke
In iedem deiner Blicke,
Der meine Hoffnung nährt.
Laß ihn oft wiederholen,
Dir fehle nur die Stunde,
In der von deinem Mund
Ein Kuß mir mehr erklärt.

Die Verliebten.

Ihr, deren Witz die Sehnsucht übt
Und immer seufzet, harret, liebt,
Wie spät erreicht ihr, unbetrübt,
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtschaft, Unruh und Verdacht,
Der wüste Tag, die öde Nacht
Sind, bis die Lieb' euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groß muß ihr Vergnügen seyn!
Wie sehr muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So willig leiden!

Hoheit und Liebe.

Monarch im Reiche ſtolzer Thoren,
Dich, hohes Glück, verehr ich nicht!
Mir ward in Phyllis mehr gebohren,
Als alles, was dein Tand verſpricht.
Der Traum der Wachenden, die Ehre,
Der Sclaven-Stand der Eitelkeit,
Schlieſſt dein Gefolg an Höf' und Heere,
Bis es der letzte Schlaf befreyt.

Das Recht, mein Herze zu entzücken
Und meiner Wünſche Ziel zu ſeyn,
Räum ich nur einer Phyllis Blicken,
Nur Ihrer ſeltnen Schönheit ein.
Wie ſtolz war ich, Sie zu gewinnen!
Auch dieſer Ruhm verewigt ſich.
Beneidet Sie, ihr Königinnen!
Und, Könige! beneidet mich.

O Phyllis, Seele meiner Lieder!
Mich reizt kein himmelhoher Flug.
Mich liebeſt Du, Dich lieb ich wieder.
Sind wir nicht beyde froh genug?
An treuer Bruſt, an treuer Seiten
Macht uns die Liebe groß und reich.
Ach ſey, an wahren Zärtlichkeiten,
Unendlich jener Taube gleich!

Den Adler ſah die Turteltaube,
Die in der Stille girrt und liebt,
Wie ihn Gewalt und Muth zum Raube
In königlichen Thaten übt.
Sie ſah ihn Sieg und Ehre finden,
Dem Kranich ſtolz entgegen ziehn,
Sich heben, kämpfen, überwinden,
Und alle Vögel vor ihm fliehn.

Sie ſprach: Ich will dich nicht beneiden:
Sey immer groß und fürchterlich.
Geprüfter Liebe ſüſſe Freuden!
Nun ihr allein beglücket mich.
Mir will ich keinen Sieg erwerben,
Als den mein Gatte mir gewährt.
Mit ihm zu leben und zu ſterben
Iſt alles, was mein Wunſch begehrt.

Der Wunsch.

Du holder Gott der süssten Lust auf Erden,
Der schönsten Göttinn schöner Sohn!
Komm, lehre mich die Kunst, geliebt zu werden;
Die leichte Kunst zu lieben weiß ich schon.

Komm ebenfalls und bilde Phyllis Lachen,
Cythere! gib ihr Unterricht;
Denn Phyllis weiß die Kunst verliebt zu machen;
Die leichte Kunst zu lieben weiß sie nicht.

Der erſte May.

Der erſte Tag im Monat May *
Iſt mir der glücklichſte von allen.
Dich ſah ich, und geſtand dir frey,
Den erſten Tag im Monat May,
Daß dir mein Herz ergeben ſey.
Wenn mein Geſtändniß dir gefallen;
So iſt der erſte Tag im May
Für mich der glücklichſte von allen.

---

* Dieſes Triolet iſt durch ein franzöſiſches veranlaſſet worden, welches den Ranchin zum Verfaſſer hat:

Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.
Le beau deſſein que je formai
Le premier jour du mois de Mai!
Je vous vis & je vous aimai.
Si ce deſſein vous plut, Silvie,
Le premier jour du mois de Mai
Fut le plus beau jour de ma vie.

S. Nouveau Recueil des Epigrammatiſtes François, par Mr. B. L. M. Tome II. p. 128. Menage nennet es un Triolet ſi joli qu'on peut l'appeller le Roi des Triolets, in den Menagian. T. II. p. 350. R. D. S. M. ſcheinet nicht weniger mit demſelben zufrieden zu ſeyn. Rien, ſagt er, n'eſt plus ſimple, plus naïf & plus tendre que ce Triolet. Avec quel bonheur tous ſes Refrains ne ſont-ils pas enchevêtrés les uns dans les autres? Auſſi quel charme n'a-t-on pas de voir tant de Naturel au milieu de tant de difficultés? in ſeinen Reflexions ſur la Poëtie en general, ſur l'Eglogue &c p. 267.

* * * * *

Der

Der Frühling.

Der mahleriſche Len; kann nichts ſo ſinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug und Bruſt:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der ſtillen Wälder!
O Vaterland der erſten Luſt!

Dort läſſt ſich wiederum, in grünenden Tropheen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings ſehen;
Sein ſchmeichelnder Triumph beglücket iede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen
Und ſingen von den Siegen
Der täglich ſchöneren Natur.

Der Bach, den Eis verſchloß und Sonn' und Weſt entſiegeln,
In dem ſich Luft und Baum und Hirt und Heerde ſpiegeln,
Befruchtet und erfriſcht das aufgelebte Land.
Dort läſſt ſich alles ſehen
Was Flaccus in den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand. *

Faſt

* Tibur ſupinum. Hor. Carm. Lib. III. 4. Udum Tibur. Lib. III. 29. Et præceps Anio, & Tiburni lucus, & uda Mobilibus pomaria rivis. Lib. I. 7. S. Addiſons Remarks on ſeveral Parts of Italy, S. 212. u. f.

Faſt ieder Vogel ſingt; es ſchweigen Nord und Klage:
Wie ſchön verbinden ſich, zum Muſter guter Tage,
Die Hoffnung künftger Luſt, der itzigen Genuß!
Ihr ſtolzen, güldnen Zeiten!
Sagt, ob, an Fröhlichkeiten,
Auch dieſe Zeit euch weichen muß.

An Reizung kann mir nichts den holden Stunden gleichen,
Da bey dem reinen Quell und in belaubten Sträuchen
Die alte Freundſchaft ſcherzt, die junge Liebe lacht.
Am Morgen keimt die Wonne
Und ſteiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es ſpielen Luft und Laub; es ſpielen Wind und Bäche;
Dort duften Blum und Gras; hier grünen Berg und Fläche.
Das muntre Landvolk tanzt; der Schäfer ſingt und ruht:
Die ſichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern gleichfalls mir den Muth.

Es ſoll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm erfreuen;
Den Frühling will ich ihr und ſie dem Frühling weihen.
Sie ſind einander gleich, an Blüht und Lieblichkeit.
Ihr frohnen meine Triebe,
Ihr ſchwör' ich meine Liebe,
Fürs erſte bis zur Sommers-Zeit.

*****

Die

Die Rose.

Siehst du jene Rose blühen,
Schönste! so erkenne dich:
Siehst du Bienen zu ihr fliehen,
Phyllis! so gedenk an mich.
Deine Blühte lockt die Triebe
Auf den Reichthum der Natur,
Und der Jugend süsse Liebe
Raubt dir nichts, und nährt sich nur.

Die Jugend.

Sollt auch ich durch Gram und Leid
Meinen Leib verzehren,
Und des Lebens Fröhlichkeit,
Weil ich leb, entbehren?
Freunde, nein! es stehet fest,
Meiner Jugend Ueberrest
Soll mir Lust gewähren.

. . . . . .

Quellen tausendfacher Lust:
Jugend! Schönheit! Liebe!
Ihr erweckt in meiner Brust
Schmeichelhafte Triebe.
Kein Genuß ergrübelt sich:
Ich weiß gnug, indem ich mich
Im Empfinden übe.

Hab ich doch, wie Phyllis küßt,
Heute noch erfahren,
Phyllis, die so reizend ist
Und von achtzehn Jahren,
Freundlich, sinnreich, schlau zur Lust,
Weiß von Stirne, Hals und Brust,
Schwarz von Aug' und Haaren.

Der mein Thun zu meistern denkt
Predigt tauben Ohren.
Schmähen hat mich nie gekränkt:
Wo ist der geboren,
Welcher allen wohlgefällt?
Und woraus besteht die Welt?
Mehrentheils aus Thoren.

Wer den Wehrt der Freyheit kennt,
Nimmt aus ihr die Lehre,
Daß, was die Natur vergönnt,
Unser Wohl vermehre.
Rückt das Ende nun heran;
O so wird ein freyer Mann
Andrer Welten Ehre!

* * * * * * * *

Der Zorn eines Verliebten.

Aus Priors Gedichten.

Brief und Wink verhieſſen mir
Schon um Zwey die liebſte Schöne;
Doch der Zeiger ging auf Vier,
Und mir fehlte noch Climene.

So Geduld als Zeit verſtrich
Und ich ſchwur, den Trug zu rächen;
Aber endlich wies ſie ſich,
Endlich hielt ſie ihr Verſprechen.

Wie ſo ſchön, ſagt' ich aus Hohn,
Haſt du alles wahrgenommen!
Nur zwo Stunden wart ich ſchon:
Konnteſt du nicht ſpäter kommen?

Eines Frauenzimmers Uhr
Braucht nicht Zieſer, braucht nicht Räder:
Schmückt ſie Kett' und Siegel nur,
Was bedarf ſie dann der Feder?

Da mein Eifer Raum gewann,
Wollt ich ſie noch ſchärfer lehren:
Doch, was lärmſt du? hub ſie an:
Wird man mich denn auch nicht hören?

Ach! was hab ich itzt vor Schmerz
Von der Roſen-Knoſp' erlitten,
Die mir, recht bis an das Herz,
Von der Bruſt hinabgeglitten!

O wie drückt michs! Himmel, wie!
Hier, hier, in der linken Seite.
Sieh nur ſelbſt: mir glaubſt du nie;
Doch was glaubt ihr klugen Leute!

Sie entblößte Hals und Bruſt,
Mir der Knoſpe Druck zu zeigen:
Plötzlich hieß der Sitz der Luſt
Mich und die Verweiſe ſchweigen.

Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beschwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergeßlich seyn;
Könnten nicht, zu Zeiten,
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß bestreiten,
Und das Herz befreyn.

Lächelt, muntre Schönen,
Unsern Ernst zu höhnen;
Singt in süssen Tönen;
Jeder Ton entzückt!
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben
Kann ein Scherz oft heben:
Auch der Scherz beglückt!

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Echt der Hirten Freuden,
Die auf sichern Weiden
Grosse nicht beneiden:
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugs-Zeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eiteln Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

Phryne.

Als Phryne mit der kleinen Hand
Noch um der Mutter Busen spielte,
Nichts als den keimenden Verstand
Und den Beruf der Sinnen fühlte;
Da kam ihr schon, an jener Brust,
Das erste Lallen erster Lust.

Sie hatte kaum das Flügel-Kleid
Und einen bessern Putz empfangen;
So scherzten Witz und Freundlichkeit
In beyden Grübchen ihrer Wangen;
So stiegen aus der zarten Brust
Die regen Seufzer junger Lust.

O wie beglückt schien ihr das Jahr,
Das nun sie in Gesellschaft brachte,
Wo sie so oft die Schönste war,
So reizend sprach und sang und lachte!
Wie wuchsen sie und ihre Brust,
Und die Geschwätzigkeit der Lust!

Sie ward mit Anstand stolz und frey,
Und ihre Blicke pries die Liebe;
Der Spiegel und die Schmeicheley
Vermehrten täglich ihre Triebe,
Und ihr gerieth, bey reifer Brust,
Die sanfte Sprache schlauer Lust.

Die Oper, das Concert, der Ball
Erhitzten ihren Muth zum Scherzen.
Nur Phryne wies sich überall,
Als Meisterinn der jungen Herzen,
Und fasste, mit belebter Brust,
Die ganze Rede-Kunst der Lust.

Doch wahre Sehnsucht nimmt sie ein;
Die Stolze lässt sich überwinden.
Ihr Scherz verstummt, ihr Muth wird klein,
Sie lechzt, und kann nicht Worte finden.
Denn ach! es wallt in ihrer Brust
Das Unaussprechliche der Lust.

Das Glück und Melinde.

Aus einem Sonnet des Girolamo Gigli. *

Ich sahe jüngst das Glück, und durft ihm kühnlich sagen:
Bereue deinen falschen Tand;
Dein flatterhafter Unbestand
Berechtigt alle Welt zu klagen.
Was du am Morgen kaum verliehn,
Darfst du am Abend schon entziehn.

Das Glück versetzte mir: Wie kurz ist aller Leben!
Unendlich ist der Güter Wahl,
Unendlich meiner Sclaven Zahl:
Sollt ich nicht iedem etwas geben?
Dient, was ich einem nehmen muß,
Nicht gleich dem andern zum Genuß?

Ich wandte mich darauf zur scherzenden Melinde,
Und sprach: Dem Glück sieh alles frey!
Wenn ich nur dich, mein Kind, getreu,
Und mir so hold als schön befinde,
Und wenn dein Mund, der mich ergetzt,
Nur mich der Küsse würdig schätzt.

So

* S. Crescimbeni Istoria della volgar Poëlia. Vol. II. l. IV. p. 531.

So wohl belehrt ich ſie; doch gab ſie ihrem Lehrer
Mit Lächeln den Beſcheid zurück:
Ich bin ja reizend, wie das Glück,
Ich habe, wie das Glück, Verehrer;
Und warum ſollt ich denn allein
Dem Glück im Wechſel ungleich ſeyn?

****

Doris und der Wein.

O Anblick, der mich fröhlich macht!
Mein Weinstock reift und Doris lacht,
Und, mir zur Anmuth, wachsen beyde.
Ergötzt der Wein ein menschlich Herz,
So ist auch seltner Schönen Scherz
Der wahren Menschlichkeit ein Grund vollkommner Freude.

Was die Empfindung schärft und übt,
Was Seelen neue Kräfte giebt,
Wird unsre heisse Sehnsucht stillen.
Wie reichlich will die mildre Zeit,
Die sonst so sparsam uns erfreut,
Den tiefsten Kelch der Lust für unsre Lippen füllen.

Der Wein, des Kummers Gegengift,
Die Liebe, die ihn übertrifft,
Die werden zwischen uns sich theilen.
Wer mir der Weine Tropfen zählt,
Nur der berechnet unverfehlt
Die Küsse, die gehäuft zu dir, o Doris! eilen.

Weil deine Jugend lernen muß,
So laß dich meinen öftern Kuß
Die Menge deiner Schätze lehren.
Gib seinem treuen Unbestand
Stirn, Augen, Wangen, Mund und Hand,
Und laß ihn jeden Reiz, der dich erhebt, verehren!

Uns klopft ein Vorwitz in der Bruſt,
Der ſtumme Rath ererbter Luſt,
Der Liebe Leidenſchaft zu kennen.
O lerne meine Holdinn ſeyn!
Ich ſchwöre dir, bey Moſt und Wein,
Mich ſoll auch Moſt und Wein von keiner Doris trennen.

Es mögen künftig Wein und Moſt
Des trägen Alters Ernſt und Froſt
Durch feuerreiche Kraft verdringen!
Alsdann ertönt für ſie mein Lied;
Izt, da die Jugend noch verzieht,
Will ich allein von dir, auch in der Leſe, ſingen.

Fünftes Buch.

An die heutigen Encratiten. [1]

Was edle Seelen Wollust nennen,
Vermischt mit schnöden Lüsten nicht!
Der echten Freude Wehrt zu kennen
Ist gleichfalls unsers Daseyns Pflicht.

Ihr

[1] Wie in Aegypten die schwere Luft und verwirrende Sonnen-Hitze unter den flüchtenden Juden die strenge Secte der Essener und ihrer Brüder, der Therapeyten, hervorgebracht hatte; wovon Brucker in Hist. Critic. Philos. Tom II. so gelehrt und ausführlich handelt: so entstunden auch dort, unter den Christen, in ihrem zweyten Jahrhundert, die Asceten, von welchen viele, als neue Therapeyten, mehrentheils aus einer zu weit getriebenen Nacheiferung der geheimnißvollen Erleuchtung und übernatürlichen Vollkommenheit der platonischen und pythagorischen Philosophen, und aus andern irrigen Begriffen, die irdischen Freuden, die Sinnlichkeiten und ihren unglücklichen Cörper mit Haß und Grauen ansahen, und, um von der menschl. Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verliessen und mit ihrer Milz und Weisheit in Einöden, Klüfte, Höhlen und Felsen

Ihr fallt oft tiefer, klimmt oft höher,
Als die begläckende Natur:
Ihr kennt vielleicht Epicuräer;
Doch kennt ihr auch den Epicur? a

Sind nicht der wahren Freude Gränzen
Geschmack und Wahl und Artigkeit?
Entehrte Scipio mit Tänzen 1
Den Helden-Ruhm und seine Zeit?

Die

Felsen oder Zellen flohen. Syrien, ein eben so abergläubiges und trauriges Land, als Aegypten, heckte, zur Nachahmung, die Encratiten aus, welche auch Aquarii genannt werden: mitleidenswürdige Ketzer, die allen Genuß des Weins und des Fleisches, alle Bequemlichkeiten des Lebens und die ordentliche Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich und verboten ausgaben und ein unerheitertes Daseyn zur vorzüglichen Pflicht machten, oder zu machen schienen: S. Herrn Abts Mosheims Instit. Hist. Christianæ antiq. Sæc. II P. II. C. III. §. 14. 12. 13. C. V. §. 10. Certum prorsus est, neque satis inculcari potest, multorum institutorum & opinionum causas in natura cœli, sub quo auctores vixerunt, ortaque hinc corporis temperatura mentisque indole, *unice* latere. Mosh. ib. p. 196. S. in Buddei Analectis Histor Philos. die beyden letzten Abhandlungen, und vom Tatiano, den Encratiten und Severianern Walch. Histor. Eccles. Novi Testamenti. S. 865. u. f.

a S. Bruckeri Histor. Critic. Philos. Vol. I. p. 1242-1248.

1 Nec in eadem intentione æqualiter retinenda mens est, sed ad jocus revocanda. Cum pueris Socrates ludere non erubescebat: & Cato vino laxabat animum, curis publicis fatigatum:

Die Liebe, die auch Weiſe loben,
Macht ihre Liebe nicht zu frey:
Der Wein, den Plato ſelbſt erhoben, [4]
Verführt ihn nicht zur Völlerey.

Zu altdeutſch trinken, taumelnd küſſen
Iſt höchſtens nur der Wenden Luſt:
Wie Kluge zu genieſſen wiſſen
Verbleibt dem Pöbel unbewuſſt,
Dem Pöbel, der in Gift verkehret
Was unſerm Leben Stärkung bringt,
Und der die Becher wirklich leeret,
Wovon der Dichter doch nur ſingt.

Von welchen Vätern, welchen Müttern
Erbt ihr die Einſicht groſſer Welt?
Die Liebe kennt ihr aus den Rittern,
Die uns Cervantes dargeſtellt;

Euch

---

fatigatum: & Scipio triumphale illud & militare corpus movit ad numeros; non molliter ſe infringens, ut nunc mos eſt etiam inceſſu ipſo ultra muliebrem mollitiem fluentibus; ſed ut illi antiqui viri ſolebant, inter luſum ac feſta tempora, virilem in modum tripudiare, non facturi detrimentum, etiam ſi ab hoſtibus ſuis ſpectarentur. Seneca de Tranquill. animi c. XV.

[4] Plato, de Legibus L. II.

Euch heiſſt der Wein der Unart Zunder,
Und fremder Völker Trinklied Tand:
O dafür bleib euch der Burgunder,
Laineʒ und Babet unbekannt!

Der Unterſchied in Witʒ und Tugend
Iſt gröſſer, als man denken kann.
Es zeigt die Sprache muntrer Jugend
Nicht ſtets der Jugend Fehler an.
Petrarchen, der in Verſen herʒet,
War Laura keine Lesbia;
Voiture, der ſo feurig ſcherʒet,
Trank Waſſer, wie ein Seneca.

Nie iſt der Einfalt Urtheil ſchwächer,
Als wanns auf Schrift-Verfaſſer geht.
Da heiſſt Salluſt kein Ehebrecher:
Er lehrt ja ſtreng als Epictet;
Doch Plinius iſt zu verdammen:
Der hatte Welt und Laſter lieb.
Wie ſehr verdient er Straf und Flammen,
Weil er ein freyes Liedchen ſchrieb! [5]

So

[5] Ille, o Plinivs, Ille Qvot Catones!
v. L. IV. Ep. XIV. L. V. Ep. III. L. VII. Ep. IV.

So liebreich und ſo gründlich denken
Die Tadler ſpielender Vernunft,
Und wünſchen, um ſie einzuſchränken,
Der ernſten Zeiten Wiederkunft;
Der Jahre, da des Gaſtmahls Länge
Den ſteifen Sitzern Luſt gebar,
Und wiederholtes Wort-Gepränge,
Was itzt ein Lied von Carpfern, war.

Der May.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Herde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist itzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben sich weislich erkohren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben:
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch eure Schallmeyen,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freyheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Land-Volk an Muth?

Der Guckguck.

Du Rufer zwiſchen Rohr und Sträuchen,
Schrey immer muthig durch den Wald;
So lange deine Stimm' erſchallt,
Wird weder Gras noch Laub verbleichen.
Und ſpricht der Scheinfreund, ſo wie du,
Allein bey guten Tagen zu.

Auch du verſchweigſt nicht deine Lieder,
Vielleicht aus edler Ruhm-Begier,
Und Echo giebt die Töne dir
So ſchnell, als andern Vögeln, wieder.
Du thuſt, was mancher Dichter thut:
Du ſchreyſt mit Luſt und ſchreyſt dir gut.

Zwar ſingſt du nicht wie Nachtigallen,
Doch meldeſt du, mit gleicher Müh,
Des Frühlings Rückkunft, ſo wie ſie,
Und auch ein Guckguck will gefallen.
So kann ein Brocks, ſo will Suffen
Des grünen Lenzen Ruhm erhöhn.

Du nenneſt immer deinen Namen;
Dein Ausruf handelt nur von dir.
In dieſer Sorgfalt ſcheinſt du mir
Beredten Männern nachzuahmen;
Gleichſt du dem groſſen Balbus nicht,
Der immer von ſich ſelber ſpricht?

****

Das

Das Geſellſchaftliche.

Ihr Freunde, zecht bey freudenvollen Chören!
Auf! ſtimmt ein freyes Scherz-Lied an.
Trink ich ſo viel, ſo trink ich euch zu ehren,
Und daß ich heller ſingen kann.

Der Rund-Trunk muß der Stimmen Bund beleben,
So ſchmeckt der Wein uns doppelt ſchön;
Und ein Geſetz, nur eines will ich geben:
Laſſt nicht das Glas zu lange ſtehn.

Ihr Freunde! zecht, wie unſre Väter zechten:
Sie waren alt und klug genung,
Und manchen Zank, bey dem wir Söhne rechten,
Ertränkten ſie im Reihen-Trunk.

Sie thaten mehr: Saß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit:
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie troſtlos war der Zeiten erſte Jugend,
Als Thyrſis einer Phyllis ſang;
Und zum Geſeufz von Leidenſchaft und Tugend
Mit ihr nur ſchwaches Waſſer trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe,
Verlängerten der Schäfer Müh:
Wir trinken Wein, befeuren unſre Triebe
Und küſſen muthiger, als ſie.

Lockt uns kein Laub in ungewiſſe Schatten;
So baut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verſtatten,
Als Forſt und Buſch ihm leiſten kann.

Der ſüſſe Reiz der ewig jungen Freude
Wird ſtets durch Lieb und Wein vermehrt.
Wenn ich den Scherz und den Tockayer meide,
So ſagt: Bin ich der Jugend wehrt?

Wie eiſern ſind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerinn!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Froſt und Eigenſinn!

Geſellt euch! ſtillt mit angeerbtem Triebe
Den Durſt nach Küſſen und nach Wein.
Es eifert ſchon der Wein-Gott mit der Liebe,
Den beſten Rauſch uns zu verleihn.

Doch ſoll man nicht den erſten Schäfern gleichen?
O freylich ja! Folgt ihrer Pflicht:
Des Abends Luſt, der Nächte Freundſchafts-Zeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

* * * * *

Bur-

Burgunder-Wein.

Damit ich ſingen lerne,
Soll mir der Saft der Reben
Izt Muth und Töne geben
Und neue Kunſt verleihn.
Mich reizen deine Sterne,
Ihr Einfluß wirket Wunder,
O feuriger Burgunder,
O königlicher Wein!

Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde! lasst uns altklug werden
Und weiser, als die Weisen, seyn;
Entsaget aller Lust auf Erden;
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse:
Ihr lacht und füllt das Deckel-Glas;
Euch meistern keine strenge Schlüsse;
Euch lehrt das Heidelberger Faß.

Was lehret das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer seyn,
Die Weiber hassen und den Wein. *

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Syrbius.
Gesellt uns nicht, in tausend Fällen,
Des Freundes Wein, der Freundinn Kuß?

Uns

* S. Constantini Germanici ad Justum Sincerum Epist. polit. de peregrinationibus Germanorum recte instituendis, p. 357. oder Hübners Geographie im dritten Theile, S. 419. der zwoten Auflage.

Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Kein Waſſer-Durſt, kein Weiber-Haß.
Das zeigt das Beyſpiel aller Zeiten;
Das zeigt das Heidelberger Faß.

Was zeiget das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

Wie ſtrahlt das Feuer ſchöner Augen!
Wie blinkt der helle Reben-Saft!
Aus Lippen ſoll man Liebe ſaugen
Und aus dem Weine Helden-Kraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
Es liebt' und trank Pythagoras;
Und wenn auch der kein Zeugniß giebet,
So giebts das Heidelberger Faß.

Wie lautet das?

Chor:

Wir können vieler Ding entbehren
Und dieß und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer ſeyn,
Die Weiber haſſen und den Wein.

* * * * *

Die

Die Schule.

Durch tiefe Seufzer blöder Luſt
Erklärte Damis alle Triebe
Seiner Liebe;
Doch rührt er nicht der Schönen Bruſt.
Es konnt ihm durch ſein Gold ja glücken;
Doch ſpart' er dieſes, und verlohr:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ach liebte meine Phyllis mich!
Seufzt Damon, ſeine Zärtlichkeiten
Anzudeuten.
Und Phyllis ſagt: Erkläre dich!
Allein, bey ihren ſüſſen Blicken,
Bringt Damon weiter nichts hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Am Abend weid' ich bey dem Bach:
Mein Polydor! ſcherzt Adelheide;
Wo ich weide,
Da, rath ich, ſchleiche mir nicht nach.
Sie nicht ſo ſträflich zu berücken,
Verſpricht und hält ihr Polydor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein

Ein Schwindel, aber nur zum Spaß,
Befiel Dorinen, als ihr Lehrer
Und Verehrer,
Der steife Cleon, bey ihr saß.
Unwissend selbst sie zu erquicken
Rief er die Mutter schnell hervor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken. *

Melander, den die Schreibsucht quält,
Glaubt, weil der Reim ihm treu verbleibet,
Daß er schreibet,
Und daß ihm keine Muse fehlt.
Auch er kann den Apoll entzücken;
Auch er singt mit in seinem Chor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule schicken.

Ein Witzling liest den Arouet,
Und räth ihm, Worte, Reime, Zeilen
Mehr zu feilen,
Vor allen in dem Mahomet.

Wie

* Bis hieher ist dieses eine freye Nachahmung der Couplets, welche Marivaux seiner Ecole des Meres hinzugefüget hat, die im vierten Bande des Nouveau Théatre François befindlich ist.

Wie übt er ſich an Meiſterſtücken!
Wie ſteigt ſein leichter Ruhm empor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Neuling, der verrufen darf,
Was Lehrer, die entſcheiden können,
Wahrheit nennen,
Glaubt nichts, als was ſein Wahn entwarf.
Sein Wahn wird einſt die Welt beglücken;
Nun denkt ſie edler, als zuvor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Ein Arzt, der ſich zum Doctor prahlt,
Verläſſt Paris, um Deutſchlands Kreiſen
Sich zu weiſen,
Wagt, martert, würgt, und wird bezahlt.
Nur er, den tauſend Künſte ſchmücken,
Stellt ſichtbar den Galenus vor:
O der Thor!
Man muß ihn in die Schule ſchicken.

Lob unſrer Zeiten.

Ihr Tadler, ſchweigt! ich will der Welt
Den Vorzug unſrer Zeiten melden.
O wiſſt, wohin mein Blick nur fällt,
In iedem Stand' entdeck ich Helden.
Ich will der Menſchen Lob beſingen
Und ſchenke meiner Lieder Schall
Dem tonbegiergen Wiederhall;
Der Plaudrer mag ihn weiter bringen.

Du tauſendzüngiges Gerücht,
Ermüde nie im Ruhm der Zeiten;
Verſchweige ja von ihnen nicht
Die hundert tauſend Trefflichkeiten!
Der Prieſter lebt nach ſeiner Lehre;
Der Pabſt iſt noch der Knechte Knecht;
Der Feldherr ſuchet nichts als Recht;
Der Handelsherr nur Treu und Ehre.

Nichts übertrifft die ſtarke Zahl
Gewiſſenhafter Advocaten,
Die alle Jahre kaum einmal
Die Rechte der Partey verrathen.
Wer wollte nicht die Aerzte preiſen?
Stets bleibts der Kranken Eigenſchaft,
Daß alle der Recepte Kraft,
Lebendig oder todt, beweiſen.

Wie reich iſt die gelehrte Welt
An Wiſſenſchaft und groſſen Geiſtern!
Den Dank, den ihr Bemühn erhält,
Darf Momus, unberufen, meiſtern.
Er will ſich an Scribenten reiben,
Nur weil er ſelbſt kein Lob gewinnt,
Und ſagt, daß ſie zu ſittſam ſind,
Zu ſpät und viel zu wenig ſchreiben.

Was grünt euch für ein Lorbeer-Hain,
Monarchen, Herrſcher, Sieger, Retter!
Ach! könntet ihr unſterblich ſeyn,
Durchlauchte Fürſten, ihr wärt Götter.
Wer kann doch eure Tugend faſſen
Und eurer Gaben Wechſel-Streit?
Ihr habt nichts als die Dankbarkeit
Und die Geduld uns überlaſſen.

Der Staatsmann, der an Würden groß,
Doch ungleich gröſſer an Verſtande,
Sitzt iedem König in dem Schooß
Und findet ſich in iedem Lande.
Regenten wiſſen zu regieren;
Die Kunſt zu herrſchen lernt ſich bald:
Denn alles ſteckt in der Gewalt
Der Hände, die den Scepter führen.

Der Britte, der die Fremden schätzt,
Will einen ieden sich verbinden;
Der stille Franzmann übersetzt,
Wir muntern Deutschen, wir erfinden.
Lobt in Iberiens Provinzen
Scherz, Freyheit, Wahrheit, Demuth, Fleiß;
Lobt auch der Belgen steten Schweiß
Und edlen Umgang mit den Münzen.

Wie groß und vielfach ist der Ruhm,
Mit dem der Europäer pranget,
Der vor der Ehre Heiligthum,
Auf so viel Wegen, angelanget!
Ich will kein Lob den Türken schenken;
Doch lernen sie uns ähnlich seyn:
Sie künsteln Frieden, trinken Wein
Und reden immer wie sie denken.

Ist unsre Zeit so vorzugsreich:
Was wird denn künftig nicht geschehen?
Ihr Enkel, lebt und brüstet euch;
Ihr sollt noch grössre Wunder sehen.
Nur eines bitt ich von euch allen:
Lasst euch (dafern ihr jemals hört,
Wie sehr ich unsre Zeit verehrt)
Dieß eurer Väter Lob gefallen.

Dauer der Scribenten.[1]

Mein Cleon, Jahr' und Zeiten fliehen;
Wie bald ſind wir des Moders Raub!
Wie bald ſind wir und alles Staub,
Was wir mit regem Kiel der Dunkelheit entziehen!
Vergebens ſchreiben wir für Welt und After-Welt,
Vergebens werden wir, in Bänden, aufgeſtellt;
Der Motten zahlreich Heer zernagt mit frechem Zahn
Den beſtvergüldten Schnitt, den ſchönſten Saffian.

Ja, Cleon! nähmen deine Schriften,
Um iede Meſſe zu erfreun,
Auch täglich zwanzig Preſſen ein,
Sie würden dir dennoch kein ſteteß Denkmal ſtiften.
Dein ſtärkſter Foliant, der Fluch für den, der ſchreibt,
War Lumpe, ward Papier, wird Kehrig, wird zerſtäubt.
Ja, der Vergeſſenheit und der Verweſung Reich
Macht Carl dem Groſſen dich, wie ſeiner Sprachkunſt, gleich.[2]

Kein Rang, kein Ruhm kömmt uns zu ſtatten,
Der Tod ſieht keinen Vorzug an,
Und ſtellt den allergröſſten Mann
Zum Pöbel der gemeinen Schatten.

Er

[1] S. Common-Sense Vol. II. p. 280. 281.

[2] S. Hachenbergs Germ. med. Diſſ. VII. §. 9.

Er fället ungeſcheut, der Eitelkeit zum Spott,
Den König Galliens, wie den von Yvetot. [3]
Doch was ſind Könige? Selbſt Helden vom Parnaß
Sind ihm ſo fürchterlich, als uns ein Hudibras. [4]

Verwahre deiner Weisheit Spuren,
Das Werk, das deinen Witz bewährt,
Mit Buckeln, die kein Wurm verzehrt,
Mit ewigem Metall in Spangen und Clauſuren:

Auch

---

[3] On met en cette année (534) l'érection en Royaume, vraye ou fabuleuſe, de la terre d'Yvetot en Normandie. Elle fut faite, dit-on, par le Roi Clotaire, en ſatisfaction de ce qu'il avoit tué de ſa main dans l'Egliſe, & un jour de Vendredi ſaint, un nommé Gautier qui en étoit Seigneur. MEZERAY, Abregé de l'Hiſtoire de France T. I. p. 69. Der Name Yvetot, eines Lehns der Herzoge von Normandie, findet ſeinen Urſprung im eilften, dieſe Fabel aber im ſechszehnten Jahrhundert, beym Gaguin. Die von Yvetot beſaſſen beſondere Freyheiten, und hieſſen, wenigſtens ſeit dem Jahre 1392, Könige. Noch im Jahre 1543. nannte Franciſcus der Erſte eine Frau von Yvetot REINE. Man weiß nicht den eigentlichen Grund dieſes Vorzugs. S. Diſſertation ſur l'Origine du Royaume d'Yvetot, par Mr. l'Abbé de Vertot, im ſechſten Bande der Memoires de l'Academie des Inſcriptions & Belles Lettres p. 550. bis 572.

[4] Hier verdienet der Verſuch einer deutſchen Ueberſetzung von Samuel Butlers Hudibras, einem ſatyriſchen Gedichte wider die Schwermer und Independenten, zur Zeit Carls des erſten, dem Leſer angeprieſen zu werden.

Auch dieses schützt dich nicht: vielleicht zerstückt es doch
Der Schneider leichtes Volk, ein unbelesner Koch: [5]
Und was entblättern nicht der Haare Kräuseley,
Toback- und Käse-Kram, Confect und Specerey? [6]

So

---

[5] Quam multi tineas pascunt, blattasque discerti:
Et redimunt soli carmina docta coci!
MARTIAL. L. VI. Epigr. LX.

[6] Ein geschäfftiger Ausleger würde zur Erläuterung dieser Zeilen verschiedene traurige Erfahrungen aus vielen Büchern anhäufen, wohin auch die Colomesiana gehören, welche DESMAIZEAUX den Scaligeranis, Thuanis, Petronianis und Pithoeanis hinzugefüget hat, T. I. p. 537. 538. wobey er folgendes anmerket: J'ai ouï dire que le Chevalier Robert Cotton étant allé chez un, Tailleur trouva qu'il alloit faire des Mesures de la GRANDE CHARTRE d'Angleterre en Original avec les Seings & les Sceaux. Il eut pour quatre sous cette rare Piece qu'on avoit cru si longtems perduë, & qu'on n'esperoit pas de pouvoir jamais retrouver. Das Schicksal einiger der trefflichsten Manuscripten des Peiresc ist nicht unbekannt. In dem Leben des Moliere, das seinen Werken vorgesetzet ist, meldet der Verfasser p. 112. Cet Auteur avoit traduit presque tout Lucrece: & il auroit achevé ce travail, sans un malheur qui arriva à son ouvrage. Un de ses domestiques, à qui il avoit ordonné de mettre sa perruque sous le papier, prit un cahier de sa traduction pour faire des papillottes. - - - Moliere, qui étoit facile à s'indigner, fut si piqué de la destinée de son cahier de traduction, que dans la colere il jetta sur le champ le reste au feu. Man darf aber nicht noch mehr von so vielen Unfällen beybringen, die ungewisse Dauer der Scribenten,

So hatt Eumoly dieß Lied vollendet,
Von ſchreiberiſcher Eitelkeit,
Wie er vermeynte, ganz befreyt,
Und höhniſch auf den Stolz der Schrift-Verfaſſer blendet.
Doch ſein Verleger kömmt, ſein Tryphon, [7] der ihn rührt,
Ihm Luſt und Feder ſchärft, ihn ſchmeichleriſch verführet.
Er wagt ein neues Werk, er grübelt Tag und Nacht,
Und ſchreibet um den Ruhm, den er zuvor belacht.

---

benten, und zugleich die Stellen des Horaz Epiſt. I. XX. v. 11. 12. II. I. v. 268. 269. 270. zu beweiſen, welchen und dem Martial Lib. XIII. Epigr. I. Boileau in der dritten Satyre v. 127. 128. und der erſten Epitre v. 37. 38. vor allen aber Beza in ſeinem netten Sinn-Gedichte, Tinea Sacrificium Judicrum, Epigr. f. 78. (edit. 1614.) an die Seite zu ſtellen iſt.

[7] Bibliopola Tryphon. MARTIAL. L. IV. Epig. LXXII. L. XIII. Epig. III.

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weisse Bürde,
Der Schafe Zucht
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt!

Der Jäger macht ſchon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Buſch und Klee.
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbey:
Gleich ſchallt aus allen Sträuchen
Das Jagd-Geſchrey.

Doch Phyllis Herz erhebet
Bey dieſer Luſt;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.
Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sey ſtets, wie dieß Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünſchter als der Morgen,
Hold wie ſein Strahl;
So frey von Stolz und Sorgen
Wie dieſes Thal!

Die Nacht.

Willkommen, angenehme Nacht!
Verhüll in deine Schatten
Die Freuden, die ſich gatten,
Und blende, blende den Verdacht!
Wann treue Liebe küſſen macht;
So wird der Kuß der Liebe,
So werden ihre Triebe
Beglückter durch die ſtille Nacht.

Der ſchöne Mund, den man verehrt,
Beſtrafet, zürnt gelinder,
Wird zärtlich, küßt geſchwinder,
Wann nichts die ſichern Küſſe ſtört.
Ja, ja! die Nacht iſt vorzugswehrt:
Sie dient, und iſt verſchwiegen,
Und liefert dem Vergnügen
Den ſüſſen Mund, den man verehrt.

Der Tag hat, als ein falſcher Freund,
Zu oft der Welt erzehlet,
Was ihr die Nacht verhehlet,
Die Liebende nach Wunſch vereint.
Du biſt der Sorg und Unruh feind
Und gönneſt ſie dem Tage,
Und widerlegſt die Sage:
Du, holde Nacht, ſeyſt niemands Freund.

Oft

Oft schränkt der strenge Tag uns ein;
Doch hält in schweren Stunden
Uns mancher Tag gebunden,
So weiß die Nacht uns zu befreyn.
Das Glück, vertraut und froh zu seyn,
Das Glück zufriedner Herzen,
Die in der Stille scherzen,
Räumt uns der Tag nur selten ein.

O Nacht, da nur der Scherz sich regt,
Da keine Neider lauschen,
Und nur die Küsse rauschen,
Wie sinnreich wirst du angelegt!
Wie wird der Liebes-Gott verpflegt,
Wann selbst die Huld-Göttinnen
Auf sein Vergnügen sinnen,
Und nichts als Lust und Scherz sich regt.

An den Schlaf.

Gott der Träume! Freund der Nacht!
Stifter ſanfter Freuden!
Der den Schäfer glücklich macht,
Wann ihn Fürſten neiden!
Holder Morpheus! ſäume nicht,
Wann die Ruhe mir gebricht,
Aug' und Herz zu weiden.

Wann ein Ehmann, voll Verdacht,
Seine Gattinn quälet,
Und aus Eiferſucht bey Nacht
Ihre Seufzer zählet,
Mach im Schlaf ſein Unglück wahr;
Zeig ihm träumend die Gefahr,
Die ihm wachend fehlet!

Nimm auch itzt was dir gehört;
Nur erlaub ein Flehen!
Warte bis mein Glas geleert!
Wohl! es iſt geſchehen;
Komm nunmehr! O komme bald!
Eil und laß mich die Geſtalt
Meiner Phyllis ſehen!

Leichen-Carmen.

Herr Joſt iſt todt, der reiche Mann:
Wär er nicht reich geweſen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf Ihn kein Carmen leſen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag Ihn oft ſelbſt zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog Ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im erſten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur ſieben Jahre war Er alt,
Da wuſſt Er faſt zu leſen;
Und hieraus ſieht ein ieder bald,
Wie klug das Kind geweſen.

Man hielte Seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores;
Die lehrten Ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Joſt ohn Unterlaß,
Daß Ihm der Kopf faſt rauchte:
Kein Mutter-Kind ſtudirte baß
Was es zu wiſſen brauchte.

Da eilt Er mit der jungen Magd
In manche Classen eben,
Und führte, mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Garten-Klee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die spät Blühten zeiget.

Doch, weil Er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß Ihn bald der Eltern Paar
Aus allen Schul-Beschwerden.
Sie sagten: Sohn! Seyd unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seyd Ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich verging Ihm aller Dunst
Lateinscher alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah Er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn,
Verkündigt Ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeyt behender?
Die ihr mir etwa widerſprecht,
Leſt den Natur-Calender!
Seht, ſeht auf unſern Ehrenmann,
Den wir ſo ſchön begraben;
Wer ſonſt kein Beyſpiel haben kann,
Wird es an dieſem haben!

Der Wohlerblaſſte ging auch, traun!
Auf nicht zu lange Reiſen;
Theils um die Fremde zu beſchaun,
Theils um Sich ihr zu weiſen.
In Frankreich war Er ein Baron,
In Holland Heer van Joſten,
Und zeigte Seines Vaters Sohn
In Süden, Weſten, Oſten.

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staats-Intrigues,
Und wuſſte ganz genau die Zeit
Des dreyſſigjährgen Krieges.
Herr Joſt bewies, als Knabe ſchon,
Bey vier Zuſammenkünften,
Der Sechſte Carl ſey nicht ein Sohn
Von Kaiſer Carl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man Ihn sehen sollte.
Nun hieß Er jedem klug und schön,
Der Ihn so nennen wollte.
Doch rieth man Ihm mit gutem Fug,
Den ritterlichen Degen,
Den Er an Seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von Ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht' Er weiter nicht,
Als etwa bey Processen;
Sonst macht' Er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' Er alle fressen.

Der Reich-Entschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja Sich und Seinen Lebens-Lauf
In echten Erben sehen.
Madame starb Ihm plötzlich ab,
Eh Er die andre freyte;
Die dritte, die Sein Geld Ihm gab,
Beerdigt Ihn heute.

Als Trauermann folgt Sein Herr Sohn
Mit Ellen-langem Flohre;
Und vor Ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet Ihn bey Paaren;
Er stirbt, doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

Die Alster.

Beförderer vieler Lustbarkeiten,
Du angenehmer Alster-Fluß!
Du mehrest Hamburgs Seltenheiten
Und ihren fröhlichen Genuß.
Dir schallen zur Ehre,
Du spielende Fluth!
Die singenden Chöre,
Der jauchzende Muth.

Der Elbe Schiff-Fahrt macht uns reicher;
Die Alster lehrt gesellig seyn!
Durch jene füllen sich die Speicher;
Auf dieser schmeckt der fremde Wein.
In treibenden Nachen
Schifft Eintracht und Lust,
Und Freyheit und Lachen
Erleichtern die Brust.

Das Ufer ziert ein Gang von Linden,
In dem wir holde Schönen sehn,
Die dort, wann Tag und Hitze schwinden,
Entzückend auf- und niedergehn.
Kaum haben vorzeiten
Die Nymphen der Jagd,
Dianen zur Seiten,
So reizend gelacht.

O ſiehſt du jemals ohn Ergetzen,
Hammonia! des Walles Pracht,
Wann ihn die blauen Wellen netzen
Und ieder Frühling ſchöner macht?
Wann jenes Geſtade,
Das Flora geſchmückt,
So manche Najade
Gefällig erblickt?

Ertönt, ihr ſcherzenden Geſänge,
Aus unſerm Luſt-Schiff um den Strand!
Den ſteifen Ernſt, das Wort-Gepränge
Verweiſt die Alſter auf das Land.
Du leeres Gewäſche,
Dem Menſchen-Witz fehlt!
O fahr in die Fröſche;
Nur uns nicht gequält!

Hier lärmt, in Nächten voll Vergnügen,
Der Pauken Schlag, des Waldhorns Schall;
Hier wirkt, bey Wein und ſüſſen Zügen,
Die rege Freyheit überall.
Nichts lebet gebunden,
Was Freundſchaft hier paart.
O glückliche Stunden!
O liebliche Fahrt!

Harvſtehude.

Ich bin ein Freund der Kloſter-Länder,
Und gönn und wünſch inſonderheit
Den rechten Kern der Segens-Pfänder
Der jüngferlichen Geiſtlichkeit.
Was Heilige für ſich verwalten,
Das kann, das wird, das muß gedeyn,
Und frommer Schweſtern Wohlverhalten
Sollt immer reich an Pfründen ſeyn.

Ihr edlen Johanniterinnen,
Euch ſtrömen Gut und Ehre zu;
Ihr ſeyd ein Muſter keuſcher Sinnen
In Harvſtehudens ſichrer Ruh.
Wie ſelten höret Ihr die Klagen
Der buhleriſchen Schmeicheley!
Euch drücken keine Landes-Plagen,
Kein Alp und keine Ketzerey.

Nichts iſt ſo ſchön als Harvſtehude,
Und darum iſt es Eurer wehrt,
Wo auch der allerkärgſte Jude
Den Silberling mit Muth verzehrt.
Das ſchwör ich bey der alten Eiche,
In der ſo mancher Vogel heckt,
Und die hier Tiſch und Bänk und Sträuche
Mit neun und neunzig Aeſten deckt.

Hier

Hier gehet in gewölbten Lüften
Die Sonne recht gefällig auf,
Und lachet den beblümten Triften,
Und sieht mit Lust der Alster Lauf.
Oft taucht sich hier ein schöner Schwimmer
In ihrer Strahlen Wiederschein,
Und oftmals heißt ihr erster Schimmer
So gar die Thiere fröhlich seyn.

Wir steigen bey den schlanken Weiden
Aus Arch und Nachen an den Strand,
Und dann begleitet unsre Freuden
Lenz oder Sommer auf das Land.
Flugs kömmt der aufmerksame Toppe
So freundlich und so tiefgeneigt,
Als an dem Bober-Fluß ein Stoppe [1]
Den Sättler guten Freunden zeigt.

Er

[1] Der Sättler ist ein langgedehnter Berg voll Fichten und Tannen, an dem mit dem Zaaken vereinigten Bober. Er hat diesen Namen von einem, nach Urthel und Recht, verbrannten falschen Münzer, der ein Sättler gewesen ist, und nach seiner Einäscherung sich vielen Kennern der Gespenster, oben auf dem Berge, sehen lassen, wo er auf einem Steine gesessen und einen Sattel zusammengenähet. Herr Daniel Stoppe, aus Hirschberg in Schlesien, Mitglied der deutschen Gesellschaft in Leipzig, hat nebst etlichen Freunden sich die verbindliche Mühe gegeben, in diesem bergigten Walde

Er selber flehet mit Ergetzen,
Daß diese Gegend uns gefällt,
Und giebt uns von den besten Schätzen,
Die seines Kellers Kluft enthält.
Er spricht fast wie Achill gesprochen: [2]
Herr Phoenix, Ajax und Ulyß « » »
Die Herren setzen sich » » » wir kochen,
Und reiner Wein erfolgt gewiß.

Wo findet man so gute Wirthe,
Als an den Helden jener Zeit?
Wann sich ein Wandersmann verirrte,
So stand für ihn ihr Haus bereit.
Hier folgt man täglich dem Exempel
Und tränkt und speiset jeden Gast,
Und uns macht diesen Comus-Tempel
Auch ein Cornaro [3] nicht verhaßt.

Man

---

von Stein und Mooß einen Camin und drey Säle, mit dazu gehörigen Rasenbänken, anzulegen. Diesen Bau benannten sie den Parnaß, wie er in der Vorrede des Parnasses im Sättler, oder seiner scherz- und ernsthaften Gedichte anzeiget, in welcher er den Leser dorthin einladet Solltest du, schreibt er, einmal nach Hirschberg kommen: so melde dich bey mir; ich werde mir eine Ehre daraus machen, dir den Parnaß im Sättler augenscheinlich zu weisen.

[2] Siehe das neunte Buch der Ilias.

[3] Von dem mässigen und weisen Cornaro sind vor andern,

Man übet hier auf freyer Wieſe
Bald das Geſicht, bald den Geſchmack;
Oft ſchallt hier bis zur Zirbel-Drüſe
Ein auserleſner Dudelſack;
Und weil auch für gelehrte Männer
Der Thorweg ſchuldigſt offen ſteht;
So kommen hier die Funken-Kenner
Und ſehn die Electricität.

Vielleicht wird itzt mein Lied gerathen;
Ein neuer Anblick giebt ihm Kraft:
Der Hügel der Licentiaten,
Die Landung einer Hauptmannſchaft.
Doch wie? Ein Schwätzer kömmt gegangen,
Der Luſt und Einfall unterbricht.
O hätt ich nur nicht angefangen!
Genug! Ich dichte weiter nicht.

---

dern, die Geſchichte des Thuans vom Jahre 1566 im 39ten Buche, und das 195te Stück des Zuſchauers nachzuſehen, imgleichen der achte Theil des beliebten irdiſchen Vergnügens in Gott, S. 515. u. f. Das alte Geſchlecht der Cornaro behauptet die Ehre von den Scipionen abzuſtammen, ſ. Travels through Holland, Germany, Switzerland, but eſpecially *Italy*, by *Mr. de Blainville*, (Lond. 1743.) Vol. I. p. 439.

Der Wein.

Du brauſender und friſcher Moſt,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbſtes Ehre, Götter-Koſt!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben,
O feuerreicher Trauben-Saft!
Gieb meinen Worten deine Kraft,
Laß ſie, wie du, ans Herze dringen,
Und, weil dein Einfluß und dein Geiſt
Dem Witze Muth und Glück verheiſſt,
Auch mich von deinen Wundern ſingen.

Du biſt, o Wein! dem Einfall hold
Und weckſt den Scherz belebter Flöten.
Wie reich ſind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen ſingender Poeten!
Mich deucht, ich ſehe den Homer
Zur ieder Schlacht, für iedes Heer
Sich zechend ſeine Helden wählen.
Dir muß ein Flaccus günſtig ſeyn;
Ihm ſchickt Falern und Alba Wein.
Wie konnt es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf an Streitbarkeit
Der Dardaner, der Griechen Scharen,
Die, nur im Wein-Durst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unſrer Väter Beyſpiel lehrt,
Wie ſehr er Muth und Sieg vermehrt.
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachſen und der Schwaben Schwarm.
Der Wein, der Wein ſtärkt ihren Arm,
Und dieſer ſtürzet Legionen. [1]

Tuiſkons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geſchichte melden,
Auf! ſehet euer Eigenthum.
Auf! auf! Gebeine deutſcher Helden.
Verlaſſt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; ſuchet Sonn und Luft!
Euch wollen Rhein und Moſel winken.
Sie heiſſen euch nach alter Zeit,
Treu, Anſchlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den

[1] Nicht ohne Grund getraue ich mir die poetiſche Freyheit zu verantworten, daß ich den Wein zu einem gewöhnlichen Getränke der alten Deutſchen machen darf, und ich könnte mich auf Zeugniſſe beglaubter Geſchichtſchreiber und auf die ſtarken Muthmaßungen beziehen,

Den Götter-Dienſt, den Krieges-Rath
Muß oftgeprüfter Wein beleben.
Fürſt, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edlen Reben?
Ja, alles iſt der Wein bey euch:
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfſpieß und die Keule.
Ihr tanzt um Wodans [2] Blut-Altar,
Wälzt euch, wo Hertha [3] heilig war,
Und taumelt um die Irmen-Säule. [4]

Fürſt

---

die Clüver und andere Gelehrten von dem frühen Anbau deutſcher Weine gehabt; wie ſolche in eines um alle ſchönen Wiſſenſchaften hochverdienten Mannes Unterſuchung erörtert worden, welche im dritten Theile der Poeſie der Niederſachſen S. 36. bis 54. befindlich iſt.

[2] Wodan, Godan, oder Teutates war der Mercur der alten Deutſchen, dem ſie, nach den Zeugniſſen des Tacitus und Lucans, Menſchen opferten. S. Sched. de Diis Germanis C. V. p. 155 bis 160.

[3] Herthum oder Hertha, die Erde, war die deutſche Cybele oder Iſis, der von einigen Nationen göttliche Ehre erwieſen ward. Ihr Dienſt erforderte groſſe Geheimniſſe und, nach Art des Heidenthums und unſerer älteſten Vorfahren, geheiligte Haine, ſilvam auguriis patrum & priſca formidine ſacram, und Menſchen-Opfer, wie Tacitus meldet. Sie ſcheinet der Regnator omnium Deus und die Gottheit geweſen zu ſeyn, die bey den Marſen Tanfana geheiſſen und, nach dem Tacitus, von denen Semnonen, veruſtiſſimis nobiliſſimisque Svevorum, angebetet worden. Er ſetzet hinzu: Eſt & alia luco reverentia: Nemo nili vinculo ligatus ingreditur, ut minor & poteſtatem numinis præ ſe ferens? *ſi forte prolapſus eſt, aſtolli & inſurgere haud licitum.*

Per

Fürſt Hermann ficht und Varus weicht
Und ſucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angſt und Flucht durchſtreicht
Die ſchwarzen blutbetrieften Wälder.

Cheruſcer

Per hunum evolvuntur. &c. Die ganze Stelle lautet nach der Ueberſetzung, die J. T. Jablonski im Jahre 1721. herausgegeben, S. 146. u. f. alſo: Unter den Swewen rühmen ſich die Semnonen die älteſten und edelſten zu ſein. Ihr Altertum wollen ſie aus einem ſonderbaren Götzendienſt bewären. Es kommen zu beſtimmter Zeit alle unter einander verwandte Völker durch ihre Geſandſchaften in einem Hain zuſammen, den die Andacht der Väter und die uralte Ehrerbietigkeit geheiliget. Daſelbſt wird offentlich ein Menſch geſchlachtet, und die urſprünglichen Greuel ihrer unmenſchlichen Weiſe hiemit begangen. " Uber das wird " dem Hain noch eine andere Ehre bewieſen. Es darf " niemand anderſt, denn gefeſſelt, hinein gehen, damit " er ſich als geringer und der Gottheit unterthänig " bekenne. Wenn er ungefähr niederfällt, darf er " nicht aufſtehen, noch ihm wieder aufhelfen laſſen, " ſondern er muß ſich an der Erden hinaus wälzen. „ S. Tac. de M. G. c. 39. Man findet bey dem Herrn von Leibnitz, T. I. Script. Brunſvic. p. 44. ſqq. in dem Auszuge aus dem Beda, (de ratione temp. c. XIII) daß der März Rehel oder Rhedmonath von der Göttinn Rheda, Herda oder Erde benannt worden.

Dieſes iſt das altſächſiſche Götzen-Bild auf dem Eresberge, das Carl der Groſſe im Jahre 772 zerſtörte. Cranz entdecket in dem Irmin den Mars der Deutſchen; Schurzfleiſch, Hachenberg, Hagelgans und Struve aber den Hermann oder Arminius; und dieſes beweiſet inſonderheit D. Behrens, in ſeinen Vindiciis Bennoburgenſibus & Irmenſulæ Saxonicæ, die im 89ten Theile der deutſchen Actorum Eruditorum, p. 447. ſq. befindlich ſind.

Eheruſter, euch hieß Recht und Wein
Den Deutſchen gleich und muthig ſeyn,
Und ſo muß Romuls Adler beben.
Ihr kämpft und rächt das Vaterland,
Ihr ſchlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegs-Zeichen, bald auch Reben.

O höret! Welch ein Freuden-Feſt
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und ſingt, und alles läſſt
Der Freyheit und der Luſt den Zügel.
Es iſt die Leſe. Jeder lärmt
Und lacht und ſchreyt und ſpielt und ſchwärmt
Und läſſt ſich nichts zu ſcherzhaft dünken.
Die Fäſſer werden voll geſchafft,
Die Kelter preſſt den ſüſſen Saft
Und ſeufzt, wann manche Waſſer trinken.

Dort kömmt nach ſelbſt-geſtimmtem Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten.
Kaum tanzt er vor, ſo fällt er ſchon,
Der Wein und er ſind ausgeglitten.
Ha! ruft er und ſteht wieder auf:
Hier tanzt ſichs mit zu ſchnellem Lauf.
Ich glaube faſt, ich bin gefallen.
Er dehnt ſich, lacht und zeigt den Gaum
Und ſpringt und ſtampft und kann noch kaum
Sein Hoch! mit ſchwerer Zunge lallen.

Wie ſchwänkt ſich Cunz, der Acker-Knecht,
Mit ſeiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! ſo tanzt ſichs recht,
Und das heiſſt mehr als Kirmeß-Freude.
Er wiſcht und ſtellt ſich, und ſein Fuß
Scharrt bäuriſch zu dem kurzen Gruß.
Er eilt, ſie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf ieden Tanz ein Glas
Und ſcheinet Stoppeln, Heid und Gras
Mit ihr faſt fliegend durchzuſtreifen.

Ein Grübler trinkt, beſeufzt ſein Leid
Und ſammelt Flüche, Furcht und Dünſte,
Und ſeine Galle prophezeyt
Peſt, Wolken-Bruch und Feuers-Brünſte.
Wie, murrt er, trügeriſcher Wein!
Sollſt du der Sorgen Tröſter ſeyn
Und kannſt nicht meiner Schwermuth wehren?
Du flieſſeſt; aber mir zur Laſt.
Ihr Tropfen ſeyd mir nun verhaſſt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt ſein Glas mit Wein.
Ihr Herren, ſpricht er, laſſt uns leben!
Geh, Schenke, bringe mehr herein,
Doch muſſt du alten Feſt-Wein geben.
Der alte Wein befeurte mich,
Als mir bey Höchſtädt alles wich,

Wo ich des Baſſa Roßſchweif kürzte,
Der, als er blutig mir entlief,
Den Nepomuc zu Hülfe rief
Und dann ſich in die Wolga ſtürzte.

Kund und zu wiſſen ſey hiemit,
Daß ich auch Mohren übermannte,
Und zu Morea, bey Madrit,
Den Pontus im Euxin verbrannte.
Nun denk ich an die Helden-Zeit;
Ich lobe mir nur Tapferkeit.
Dies Schwert weicht keinen Hanniballen.
Beym Element! es hält ſich friſch.
Gleich wetzt er es auf Bank und Tiſch,
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter ſpricht: Was ſoll dies ſeyn?
Du Blut-Hund! zeige dein Vermögen.
Mein Kleid iſt hin; es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich ſelbſt, Ich ſtehe dir.
Du Türken-Würger! komme mir,
Machſt du mein feines Tuch zunichte?
Noch flieſſt der Wein; noch werd ich naß.
Gevatter, hilf und wirf das Glas
Dem Eiſen-Freſſer ins Geſichte.

Nur

Nur immer drauf! Nur unverzagt!
Ihr Furien! Wie? Darfſt du ſchelten?
Das Bank-Bein her! Zerbläut ihn! Schlagt!
Sein Maul ſoll iedes Wort entgelten.
Er flucht und keicht und ſchreyt und ſchnaubt.
Zum Henker! iſt es hier erlaubt
Mit guten Freunden ſo zu ſcherzen?
Allein man rächt des Baſſa Tod.
Spavento fällt und ſchwört und droht
Den falſchen Streich nicht zu verſchmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungeſtalten wilden Seelen;
So weiß ſich in entflammter Wuth
Der Thracier nicht zu verhelen. [s]
Die Tobſucht reicht Gefäſſe her,
Da wird die Flaſche zum Gewehr,
Da wechſelt man, ſtatt Kugeln, Krüge.
Da ſtöſſt das erſte Glas alsdann
Geſelligkeit und Freundſchaft an,
Und Eris miſcht die letzten Züge.

Doch

[s] S. Hor. Lib. I. Carm. 27. Er erhellet aus einigen Stellen des Busbecks, dem Voyage d'Italie, de Dalmatie, de Grece & du Levant, fait aux années 1675 & 1676. par Jacob Spon & George Wheler, Tom. I. pag. 258 bis 260. und aus andern Reiſe-Beſchreibungen, wie wenig die heutigen Thracier, in dieſem Stücke, denen alten unähnlich ſind. Die Türken trinken zu oft den

Doch tadelt nicht das edle Naß,
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müssten Zank und Groll und Haß
Durch sie nur gröſſre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war
Und sinnreich in Begünstigungen.
Sie stellen alle Klagen ein
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Leuterungen.

Wie mancher, dem der Wein gefällt,
Als wär er Gift und Rüge-Wasser, [a]
Entlarvt, wenn nichts sein Herz verstellt,
Den Schalks-Freund, Filz und Menschen-Hasser!

Wer

---

den ihnen im Alcoran so sehr verbotenen und daher desto angenehmeren Wein; aber sie trinken ihn auch selten, ohne, durch dessen unmäſſigen Genuß, gar bald in groſſe Wuth und in blutige Ausschweifungen zu gerathen. Von denenjenigen, die in dem ehemaligen Jonien, in und um Smirna, wohnen und die dortigen Gärten und Schenken häufig besuchen, meldet der Ritter d'Arvieux in den Memoires, die Labat im Jahre 1735 herausgegeben hat, folgendes: Les Turcs qui ne se font pas un grand scrupule de boire y vont & ne manquent jamais de s'y enivrer: car selon eux, c'est l'usage que l'on doit faire du vin, & leur maxime constante est, qu'il vaut mieux ne point boire du vin que de ne pas s'enivrer, &c. Tom. I. p. 62.

[a] S. das vierte Buch Mos. im fünften Capitel.

Wer Tücke heckt, muß nüchtern ſeyn.
Mit Recht flieht Euclio den Wein.
Er trinkt und lacht mit halbem Munde
Und folgt der Zunft der Kargen nach, [7]
Fälſcht ſeinen Wein durch jenen Bach,
Und rühmt ſich nur der Waſſer-Kunde.

O warum ſucht die fernſte Bank
Ein Aelteſter der Zions-Brüder?
Ihm wird ſein Moſt zum Liebes-Trank,
Der Heilige girrt Buhler-Lieder.
Sein brünſtig Aug erheitert ſich,
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schweſter, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgſam Kind,
Das ſeine Führung liebgewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

Der

[7] Von den Geſetzen dieſer alten und zahlreichen Genoſſenſchaft iſt nachzuſehen La fameuſe *Compaignie* de la *Leſine* ou *Aleſne*, c'eſt à dire, la Maniere d'eſpargner, acquerir & conſeruer. Ouvrage non moins vtile pour le Public, que delectable pour la varieté des rencontres, pleins de doctrine admirable & de moralité autant qu'il eſt poſſible. Traduction nouvelle de l'Italien. *à Paris.* 1604. 12°. Griffon Pinſemaille wird als Oberhaupt der Geſellſchaft angegeben, und in den Additions aux Articles & Statuts de la LESINE iſt die zwote Regel f. 42. b: Quant à ce qui touche le boire, que tout frere Leſinante ſoit aduerty & aduiſé de ne boire iamais vin en ſa maiſon, qui ne ſoit pour le moins moitié d'eau, & eſt bon de le tremper le ſoir pour le matin, & le

Der Wein, der aller Herz erfreut,
Giebt den Magiſtern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Luſt zu widerſprechen.
Wie glücklich ſehen ſie beym Wein
Die Fugen der Soriten ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit ſchaden.
Der Rauſch beleuchtet itzt durch ſie
Die vorbeſtimmte Harmonie,
Die beſte Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anacreon,
Der ſeinen Moſt beſang und lachte,
Der Weinberg war ſein Helicon,
Wo er, wie Gleim und * * *, dachte.
Die Morgen-Roſen um ſein Haubt,
Die Blicke, die ſein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht ſchöner konnten dich, o Wein!
Die Götter, die dich tranken, loben.

Auch

---

le matin pour le ſoir, dans le flaſcon, afin qu'on ne ſoit point en peine de le moderer à la table, ioint que la premiere eau ſera deſia conuertie en vin, ſelon la reigle de droict, *Acceſſorium ſapit naturam ſui principalis.* Menage nennet den Verfaſſer dieſes lehrreichen Buches Vialardi; in der andern Auflage der Orig. Franç. bey Erklärung des Wortes *Leſine.*

Auch du beſeligſt ihren Stand.
Zevs hält ſich keinen Waſſer-Schenken.
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nectar die Pocale ſchwänken;
Die leert er bey dem Götter-Schmauß
Auf ieder Göttinn Wohlſeyn aus.
Man hört die Tiſch-Muſic der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulcan nur abwerts ſaß,
Der himmlich-lächelnden Cytheren.

Was ſeh ich? Was entdeckt ſich mir?
Dort ſeh ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die güldnen Flügel thun ſich auf;
Ich ſehe der Bacchanten Lauf;
Ich ſehe ſie mit ihren Stangen.
Sie tanzen, und ihr Luſt-Geſchrey
Zeigt, was der Reben Wirkung ſey,
Die itzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es ſteigt ihr muthiger Geſang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.

Sie raſen, aber nur zur Luſt;
Sie raſen mit entblöſſter Bruſt.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus ſie am Meer gefunden. [8]

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Prieſterinnen unterbreche!
Sie ſchütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapper-Bleche. [9]
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Reben-Vaters Gröſſe kund
Und was Oſir [10] Egypten lehrte;
Wie dort, durch ſeine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch deſſen Bau ihr Anſehn mehrte.

Wie

---

[8] S. L'Antiquité expliquée & repreſentée en figures par Dom Bernard de Montfaucon, Tom. I. P. II. L. I. C. XV. §. 2. 3. 4. p. 238. u. f.

[9] Crotola.

[10] Oſiris iſt der Bacchus der Griechen. S. La Mythologie & les Fables expliquées par l'Hiſtoire, par M. l'Abbé Banier, Tom. I. p. 118. 180. Tom. IV. p. 246. 255.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerſt des ſtolzen Sieges Pracht,
Den reizenden Triumph erfunden, [11]
Und wie ihn, um den Indus Strand,
Sein kriegeriſcher Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er, in dem Götter-Streit,
Mit wahrer Löwen Tapferkeit
Den ſtärkſten Rieſen ſelbſt erſchlagen. [12]

Der Opfer-Brand wird angeſchürt;
Die Prieſter ſtellen ſich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den ſie mit Mehl und Salz beſtreuen;
Man rauft aus ſeiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauch-Altar,

Läſſt

---

[11] S. Diodor. Sic. Lib. IV. 3. Plin. VIII. 2.

[12] Tu, cum parentis regna per arduum
Cohors Gigantum ſcanderet impia,
Rhœtum retorſiſti leonis
Unguibus horribilique mala.
Horat. Carm. II. 19.

Läſſt Wein auf ſeine Hörner flieſſen
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt das längſtverwirkte Blut
Des Neben-Feindes zu vergieſſen.

Er zappelt, ſtirbt und wird zerſtückt;
Man unterſucht die Eingeweide.
Herz, Lung und Leber ſind beglückt
Und iedes Zeichen weiſſagt Freude.
Die Schlange, die der Korb verdeckt,
In dem ein groß Geheimniß ſteckt,
Kriecht nun hervor und will ſich zeigen. [13]
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es ſtrahlt der Blitz;
Es donnert linkt, [14] und alle ſchweigen.

Der krummgehörnte Gott erſcheint;
Centauren ziehen ſeinen Wagen; [15]
Ein Satyr, der ſich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen. [16]

Das

[13] Montfaucon T. I. P. II. p. 239. §. 2. p. 249. §. 3. und im Supplement, Tom. I. L. IV. c. VIII. §. 4. p. 160 161. Banier T. IV. p. 268.

[14] Audiit, & cæli genitor de parte ſerena
Intonuit *lævum* &c.
Virgil. Æneid. Lib. IX. v. 630 631.

[15] Montfaucon T. I. P. II. p. 242. 243. §. 4 p. 244. §. 1.

[16] Die Panen und Faunen werden für einerley gehalten.
Mon-

Das Fichten-Laub, der Eppich-Strauch
Umschatten seinen Kopf und Bauch;
Sein Parder brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert noch der Löwinn Haut,
Die man um Bacchus Schultern schaut,
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubel-Schall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und setzet alles in Erstaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hain, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

Ich werde neuer Lust gewahr:
Nun seh ich alles sich umkränzen.
Es gaukelt dort der Larven Schaar
In phrygischen Sicinnis-Tänzen. [17]
Lenaeus steigt vom Wagen ab,
Er wanket mit dem Thyrsen-Stab,

Montfaucon p. 266. § 1. und Beger im Thesauro Brand. T. I. p. [illegible]. der auch p. 20. sie in den Silenen und Satyren findet.

[17] Montfaucon p. 267. 268.

Und ſtrauchelt überzwerch und lachet.
Sein Trink-Horn ſchäumt vom Reben-Saft. [18]
Er trinkt mit Aegeln Brüderſchaft [19]
Und fragt was ihr Silenus machet.

Es kömmt der reitende Silen;
Sein Eſel hätt ihn bald verlohren.
Er ſchilt und ſchlägt ihn, heiſſt ihn gehn,
Und zerrt ihm die geſenkten Ohren.
Er wirft ſich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu ſchwer;
Er ſinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt ſich um ſein Thier;
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und ſetzt mich wiederum zu Pferde.

Er

---

[18] Das Horn eines Stiers. ſ. Montfaucon p. 244. 255. §. 3.

[19] Aegle, Naiadum pulcherrima, war eine Bekanntinn und Feld-Nachbarinn des Silenus. ſ. Virgil. Ecl. VI. v. 26. Die Nymphen der Quellen und Brunnen waren unter einer gewiſſen Botmäßigkeit des Bacchus.

—— O Naiadum potens
Baccharumque valentium
Proceras manibus vertere fraxinos.
Horat. Carm. III. 25.

Sollte wohl das groſſe Anſehen, in welchem er bey den Najaden ſtand, die Folge ſeiner ewigen Jugend geweſen ſeyn?

— Tibi

Er fordert ſtammelnd Chier-Wein,
Mit ſchweren Lippen, ſtarren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts iſt ſo rein;
Er will den, der ihn bringt, umpfangen.
Ha! ſchreyt er, Vater Bacchus, ſteh!
Ich trink, o Evan, Evoe!
Nun ſchlieſſt er ſich an ſeinen Schimmel.
Er ſäuft den Wein in einem Zug.
O dieſer ſchmeckt! Fürs erſte gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles ſich dem Aug entziehn?
Verſchwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und ſein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Ober-Welt;
Der Rauch-Altar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Sah ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug und Sinnen ein
Und läſſt mir nur ſein Bild zurücke.

—— Tibi enim inconſumta iuventus,
Tu puer æternus: tu formoſiſſimus alto
Conſpiceris cœlo: tibi, cum ſine cornibus adſtas,
Virgineum caput eſt.

Ovid. Metam. IV. 17-20.

O wie begeiſterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wieſeſt mir itzt ſichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.
Du giebſt auch nicht der Stille Raum,
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich beim Lob von neuem zeige.
Du brauſender und friſcher Moſt,
Des Herbſtes Ehre, Götter-Koſt!
Mein Lied * * * allein ich trink und ſchweige.

Abhand-

Abhandlungen
von den
Liedern
der alten Griechen.

Erſte Abhandlung.

Der Gebrauch der Lieder iſt den Menſchen ſehr natürlich. Sie ſind das Vergnügen und der Zeitvertreib der Kinder und der Alten, der Armen und der Reichen, derer, welche arbeiten, und derer, welche die Ruhe lieben. Dieſer Geſchmack, welchen man ſelbſt im Grunde der Natur findet, muß in allen Zeiten, und unter allen Völkern der Welt, allgemein geweſen ſeyn. Folglich haben die Griechen, wenn ſie ſich darinn übten, nichts anders gethan, als was ſchon die Völker, die vor ihnen geweſen waren, thaten, und was auch ſeit der Zeit diejenigen, welche ihnen gefolget ſind, gethan haben. Nur iſt dabey, zum Vortheile der Griechen, dieſer Unterſcheid, daß ihre Lieder leichter auf die Nachwelt gekommen ſind, weil ihre Buchſtaben ſich weiter ausgebreitet und länger erhalten haben, als die andern.

Die Lieder waren bey ihnen eher im Gebrauche, als die Buchſtaben. Weil ihnen Denkmale fehlten, worinn ſie ihre Geſetze und ihre Geſchichte aufbewahren konnten; ſo ſetzten ſie dieſelben in einen Geſang, um ſich ihrer deſto beſſer zu erinnern.

Sie ſungen ihre Geſetze, und dieſes machte, daß man den Geſetzen und den Liedern einerley Namen, nämlich das Wort νόμος, beylegte. Denn wenn Ariſtoteles [1] um die Urſache dieſer Gleichheit des Namens für zwo ſo unterſchiedene Sachen fraget; ſo antwortet er ſelber: es ſey darum geſchehen, weil man, ehe die Buchſtaben bekannt waren, die Geſetze geſungen, um ſie nicht zu vergeſſen. Es iſt wahr, Joſephus [2] glaubet, und Plutarchus [3] muthmaßet, daß das Wort νόμος in Vergleichung mit dieſen erſten Zeiten neu ſey, und erſt nach der Zeit Homers aufgekommen. Dieſes würde alſo den Grund der Anmerkung, die Ariſtoteles macht, umſtoſſen, und den Schluß, welchen man daraus für das Alterthum der griechiſchen Lieder ziehet, aufheben. Allein Joſephus und Plutarchus können, zumal, da ſie etwas zweifelhaft reden, die Glaubwürdigkeit des Ariſtoteles, über das Alter eines griechiſchen Wortes, nicht verdächtig machen;

zu

[1] Arist. probl. 17. 28.
[2] Joseph. contra Appion.
[3] Plutarch. de Homeri Poët.

zu geschweigen, daß in dem Lobgesange oder Hymnus, [4] der dem Apollo zu Ehren verfertiget, und dem Homer zugeschrieben ist, das Wort νόμος gebraucht wird, um das Gesetz oder die Sing-Art des Gesanges anzudeuten.

Eben dieselben Ursachen, warum die alten Griechen vor der Erfindung der Buchstaben ihre Gesetze sungen, bewogen sie, auch ihre Geschichte, und überhaupt alles das, was sie auf ihre Nachkommen bringen wollten, zu singen. Der Gesang war damals das einzige natürliche Mittel, alles, woran der Nation zu viel gelegen war, als daß es vergessen werden sollte, von den Vätern auf die Kinder fortzupflanzen. Man brauchte also diese Methode fast eben so in der Geschichte, als bey den Gesetzen; und die Gewohnheit, Dinge von allerley Arten zu singen, gefiel den Griechen so wohl, daß sie noch nach der Einführung der Buchstaben fortdaurete. Daher waren alle Werke derer griechischen Schriftsteller, [5] die vor Cadmus von Mileto und vor Pherecydes von Scyros gelebet haben, lauter Stücke, die in Versen geschrieben waren, und die man singen konnte. Es waren zwar nicht allemal bloße Lieder; [6] aber es ist doch sehr glaublich,

[4] Homer. Hymn. in Apoll. vers. 20.
[5] Strab. Lib. I. Plin. Lib. V. c. 56. & Lib. VII. c. 56. Apul. Lib. II. Florid. Descr.
[6] Olymp. Lib. I.

glaublich, daß man die meiſte Zeit dergleichen brauchte, weil dieſe Art von Unterricht den Vortheil hat, daß ſie, wegen ihres leichten und ungekünſtelten Weſens, und wegen ihrer Kürze,[7] mehr, als alle andern, nach dem Begriffe aller Menſchen iſt.

Wie die Buchſtaben in den Schooß Griechenlandes aufgenommen waren, und darinn die Künſte und Wiſſenſchaften erzeugten; ſo erweckten die Lieder ein weiteres Nachſinnen über die Melodie und über die Worte, wovon ſie zuſammen geſetzet waren. Die Gedanken über die Melodie gaben zu den Regeln der Muſic Gelegenheit, und die Gedanken über die Worte brachten nach und nach die Regeln der Dichtkunſt hervor. Anderſeits erhoben die Muſic und die Poeſie den Wehrt der Lieder, und brachten ſie zu einem Grade der Vollkommenheit, den ſie in allen vorigen Jahrhunderten nicht hatten erreichen können. Die natürliche Ordnung, welche die Künſte in ihrem Fortgange gehalten, giebt uns genug zu erkennen, wie die Dichtkunſt, die Muſic und die Lieder auf dieſe Art von einander abgehangen. Dieſe Wahrheit wird noch dadurch bekräftiget, daß die alten Griechen für die Lieder, die poetiſchen und muſicaliſchen Stücke, einerley Namen brauchten. Alle drey hieſſen ohne Unterſcheid ᾠδαὶ, ᾄσματα, μέλη, Lieder oder Geſänge;

[7] Origin. C. XXXVII. Suidas in Φερεκύδης.

ſänge; und ihre Verfaſſer ἀοιδοί, ἀοιδικοί, ἀοιδοί, oder Sänger.

Dieſe Namen erwecken uns oft Schwierigkeiten, wenn wir die Alten leſen. Man weiß nicht, ob ſie von den Muſicis, oder von den Poeten, oder von denen, welche ſich mit Liedern beſchäfftigten, haben reden wollen. Wir finden hiervon einige dunkle Stellen in der Odyſſee des Homers. In dem erſten Buche ſinget Phemius den Liebhabern der Penelope vor, wie ſchwer es ſey, daß die Griechen nach der Belagerung der Stadt Troja wieder zurück kommen könnten. In dem dritten erſcheinet ein Sänger, den Agamemnon bey ſeiner Gemahlinn Clytemneſtra gelaſſen hatte, daß er ſie beluſtigen und während ſeiner Abweſenheit unterrichten ſollte. In dem vierten ſinget und tanzet man bey einem Gaſtmahle, welches Menelaus ſeinen Bürgern gab. In dem achten ſinget Demodocus bey den Phäazern von den Buhlereyen des Mars und der Venus. Im zwölften findet Ulyſſes das Mittel, dem Singen der Sirenen ſicher zu zuhören. Im ein und zwanzigſten erhebet Phemius, den die Liebhaber der Penelope wider ſeinen Willen zu ſingen zwangen, vor dem Ulyſſes dem Wehrt ſeines Singens, um dadurch dem Tode zu entgehen.

Athenäus, [1] welcher gewohnt iſt, die Muſicos, die Dichter

[1] Athen. Lib. I. c. 12.

Dichter und die Sänger, wenn ich dieſen Namen brauchen darf, durch beſondere Benennungen zu unterſcheiden, giebt denen Perſonen in der Odyſſee, die ich eben angeführet habe, nur den letzten Namen; und er redet von ihnen ziemlich weitläuftig, wie er auf die Lieder kömmt, die man bey Tiſche ſang, ohne in andern Stellen, wo er von der Poeſie und Muſic ſehr ausführlich gehandelt hat, das geringſte von ihnen zu ſagen. Er hat alſo geglaubet, daß in dieſen Erzehlungen der Odyſſee bloß von Liedern die Rede ſey. Es würde leicht ſeyn zu zeigen, daß einige Scholiaſten des Homers und andere Gelehrten eben ſo, wie Athenäus, gedacht haben. Allein, weil Cicero, Strabo, [9] Quintilian, [10] und viele Schriftſteller nach ihnen, dieſe Lieder, welche Homerus preiſet, zur Dichtkunſt oder zur Muſic zu rechnen ſcheinen; ſo wollen wir uns nicht weiter dabey aufhalten.

Man könnte noch viele Werke der lyriſchen Dichter Griechenlandes unter die Lieder zählen. Da aber dieſes nicht ohne einige Schwierigkeiten geſchehen würde; ſo müſſen wir hier bey denen Stücken bleiben, welche den Character eines Liedes ſo deutlich haben, daß wir keinen Fehler begehen, wenn wir ſie ſo nennen.

Dergleichen

---

[9] Strabo Lib. I.

[10] Quintil. Lib. I. c. 10.

Dergleichen sind erstens die Lieder, welche man während der Mahlzeit sang; man kann sie Trink-Lieder nennen, ob sie gleich nicht allemal von den Ergetzlichkeiten der Tafel handelten. Zweitens, diejenigen, welche eine besondere Lebens-Art betrafen, und auf die Umstände einiger Begebenheiten oder einiger Gebräuche giengen.

Ich will dieser Eintheilung in den beyden Theilen dieser Abhandlung folgen, worinn ich nicht allein das, was uns die Geschichte von diesen Liedern berichtet, sammeln werde; sondern auch dasjenige beybringen will, was uns die Zeit von ihrem Inhalte und den Worten, woraus sie bestunden, übrig gelassen.

Ich will hier nicht von den Epoden, von den Prooemen, den Nomen, den Prosodien, den Päanen den Dithyramben, den Parthenien, den Gymnopädien, den Endymatien, den Hyporchemen, den orthischen Liedern, und von mehr andern Arten der Gesänge reden, die von dem, was wir ein blosses Lied nennen, wenigstens durch einige Abfälle unterschieden sind. Sonst hat Herr Burette, der eine so gute Kenntniß von der Music der Alten besitzet, alle diese verschiedenen Materien in den Abhandlungen dieser Academie schon ausgeführet, oder wird es doch bald thun.

Aus eben der Ursache will ich zu dem, was ich von

den

den griechischen Liedern sagen werde, nichts von der Melodie, dem Wohlklange und dem Sylben-Maasse der Verse hinzufügen. Ich brauche hier nicht mehr zu sagen, als daß einige in heroischen, oder in lyrischen, andere in freyen Versen, deren rechtes Maaß man schwerlich bestimmen kann, abgefasset sind; und daß viele einer rechten ungebundenen Rede gleichen.

Erster Theil.

Von den Tisch-Liedern.

Unter allen Liedern, die bey den alten Griechen im Gebrauche waren, ist uns von keinen mehr übrig geblieben, als von den Tisch-Liedern. Alle andern wurden seltener gesungen, weil sie gemeiniglich in besonderen Umständen eingeschränket waren. Einige gehörten zu einer gewissen Lebens-Art, als die Lieder der Hirten und der Schnitter; andere konnten nur in gewissen Begebenheiten gebraucht werden, als die Lieder, welche man von der Schlacht oder von dem Siege sang. Aber die Tisch-Lieder waren weder durch die Personen, noch durch den Ort, noch durch die Zeit eingeschränket. Weil kein Stand, kein Ort, kein Tag von der Nothwendigkeit zu essen und zu trinken frey ist; so hatte man Gelegenheit, mehr bey Tische, als anderswo, zu singen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Nachwelt von dieser Art der Lieder am besten unterrichtet ist.

Plutarch

Plutarch hat in seinen Tisch-Fragen, und Artemon in seinem Buche vom Gebrauche der Scolien, welches Athenäus anführet, verschiedene Gewohnheiten der Griechen bey ihren Trink-Liedern bemerket, welche sich mit der Zeit immer verändert haben; und das, was diese beyden Schriftsteller davon geschrieben, dienet zur Erklärung des Dicearchs, welcher schon vor ihnen davon geredet hatte, und von dem uns der Scholiast des Lucians,[12] der Scholiast des Aristophanes,[13] und Suidas ein Stück aufbehalten haben.

Erster Gebrauch. Alle, die bey Tische waren, sungen einstimmig mit einander das Lob der Gottheit.

Aus Plutarchs Worten siehet man, daß man damals rechte Päane zu Trink-Liedern gebraucht. Diese Päane,[14] welches bey den Griechen heilige Gesänge waren, wurden auch in den folgenden Zeiten zuweilen bey Tische gesungen, wie uns die zwo Stellen zeigen,[15] die Athenäus vom Antiphanes anführet. Da aber der Päan an und für sich selbst zu einem ganz andern Gebrauche bestimmt war, als die Trinker lustig zu machen; so wollen wir hier nicht weiter davon reden.

Der

[12] Scholiast. Lucian. de lapsu inter salt.
[13] Scholiast. Aristoph. in ran. v. 1337. & in vesp. v. 1231.
[14] Suidas in σκολιὸν. Athen. Lib. XV. c. 14. Plutarch. Sympos. Lib. I. Qu. 1.
[15] Athen. Lib. XI. c. 15. & Lib. XV. c. 13. in fin.

Der andere Gebrauch. Nach der Zeit [16] sungen zwar noch alle Gäste bey Tische; aber einer nach dem andern. Ein jeder sang, wenn ihn die Reihe traf, mit einem Myrthen-Zweige in der Hand, welcher, nach dem Range, den sie bey der Tafel einnahmen, aus Hand in Hand immer zum nächsten Nachbarn gieng. Einige, saget Plutarch, [17] haben behaupten wollen, daß man auf diesen Rang nicht gesehen; sondern die erste Person des ersten Lagers habe, nachdem sie gesungen, den Myrthen-Zweig und das Recht zu singen der ersten auf dem andern Lager, diese wieder der ersten auf dem dritten, und so weiter, übergeben, bis sie alle ihr Lied gesungen hatten. Dieser Unterscheid, daß der Myrthen-Zweig in gerader Linie oder Schlangen-weise herumgegangen sey, scheinet zwar von geringer Wichtigkeit zu seyn; aber man muß ihn doch merken, weil er zu der Verschiedenheit der Meynungen von dem Ursprunge der Scolien Gelegenheit gegeben. Und von diesen Scolien haben wir in dieser Abtheilung, die von den Tisch-Liedern handelt, vernehmlich zu reden.

Der dritte und letzte Gebrauch. Als man die Music in Griechenland zu einer grössern Vollkommenheit brachte, und die Leyer bey den Gastereyen brauchte; so wurden zu einem blossen Trink-Liede gewisse Gaben erfordert, die

[16] Scholiast. Aristoph. & Suid. loc. cit. Athen. Lib. XV. c. 14. Plutarch. loc. cit.
[17] Ibidem.

die eben nicht ein jeder hatte. Nur die geſchickten Leute, ſagen die drey angeführten Schriftſteller, [18] waren im Stande, bey Tiſche zu ſingen, und ihre Lieder nennte man Scolien. Es erhellet aus dieſen verſchiedenen Zeugniſſen, daß man die Trink-Lieder, wie ſie angefangen vollkommener zu werden, von dem Worte σκολιὸς, welches ſo viel als ſchief oder gewunden bedeutet, Scolien nennte, um entweder, wie Plutarch berichtet, dadurch anzuzeigen, wie ſchwer ein ſolches Lied zu ſingen ſey, oder, nach Artemons Meynung, die unregelmäßige Lage derer, welche ſungen, anzudeuten. Denn ſie lagen nicht mehr in der Ordnung, wie ſonſt, einer bey dem andern, ſondern hier und da um die Tiſche herum zerſtreuet, und in ſchiefen Linien einer gegen den andern über.

Einige, von denen Plutarchus [19] redet, haben von dem Urſprunge der Scolien noch eine andere Meynung. Sie glaubten, daß der Myrthen-Zweig nicht von Nachbar zu Nachbar gegangen. Sie glaubten noch, ſaget er, daß die Scolien ihren Namen von dem unordentlichen Umgange des Myrthen-Zweigs erhalten hätten; und ſie ſetzten alſo den Urſprung der Scolien in die Zeit des andern Gebrauchs, wovon wir geredet haben, und nicht in die Zeit des dritten.

[18] Scholiaſt. Ariſtoph. & Suid. loc. cit. Athen. loc. cit. Plutarch. loc. cit.

[19] Plutarch. Sympoſ. L. I. Qu. I.

Ariſtoxenus und Philon, oder Phyllis, der Muſicus, welche der Scholiaſt des Lucians, [20] der Scholiaſt des Ariſtophanes, [21] und Suidas [22] angeführet haben, waren der Meynung, daß die Scolien von der ſchiefen Ordnung vieler Lager auf den Hochzeiten ihren Namen bekommen, wo die Gäſte, mit Myrthen-Zweigen in den Händen, einer nach dem andern, verliebte Sprüche und Lieder geſungen. Der Scholiaſt des Ariſtophanes [23] redet auch an einem andern Orte, wo er von den Scolien handelt, von dem Myrthen-Zweige, und er ſagt ohne Unterſcheid bald, daß der, welcher ſang, einen Lorbeer-Zweig, bald, daß er einen Myrthen-Zweig in der Hand gehabt. Aber alles dieſes verſteht ſich inſonderheit von der Zeit des andern Gebrauchs, da man noch keine rechte Scolien hatte. Ich will damit nicht ſagen, daß man nicht zuweilen auſſerordentlicher Weiſe eine Scolie mit einem Myrthen-Zweige in der Hand habe ſingen können. Ariſtophanes bemerket dieſes in einem Stücke, das ſein Scholiaſt angeführet hat, worinn er ſaget, daß man auf dieſe Art bey einer Gelegenheit das Lied vom Admetus geſungen, welches eine rechte Scolie war, wie wir unten ſehen werden; aber das war nicht der ordentliche Gebrauch der Scolien. Man pflegte, indem man ſie ſang, eher ein Glas, als einen Myrthen- oder Lorbeer-Zweig, in der Hand zu halten.

[20] Scholiaſt. Luciani de lapſu inter ſalt.
[21] Scholiaſt. Ariſtoph. in ran. v. 1337. & in veſp. v. 1231.
[22] Suidas in σκόλιον.
[23] Schol. Ariſtoph. in veſp. v. 1217.

halten. Denn Tryphon, der Grammaticus, giebt uns, im Athenäus, [24] zu verſtehen, daß man demjenigen, der eine Scolie ſang, ein Glas gab, das beſonders hierzu beſtimmt war, und von dem Namen des Liedes ᾠδὸς genannt wurde.

Der Myrthen-Zweig gab, nach der Anmerkung des Eraſmus, [25] zu einem griechiſchen Sprüchworte Gelegenheit, das man wider unwiſſende Leute brauchte: Bey dem Myrthen-Zweige ſingen. Er deutet es, nach ſeinem Urſprunge, auf diejenigen, welche nicht auf der Leyer ſpielen konnten, als ihr Gebrauch auf den Gaſtereyen eingeführet war. Man verwies ſie im Scherze, wie Eraſmus ſaget, zum Myrthen-Liede, weil ſie keine Scolien ſingen konnten.

Die Scolien waren alſo die eigentlichen Trink-Lieder der Griechen. Auſſer den ſchon angeführten Schriftſtellern verſichern dieſes Phavorinus, Athenäus, [26] Pollux, [27] Heſychius, [28] der Scholiaſt des Ariſtophanes, [29] Suidas, [30] Euſtathius, [31] und der Verfaſſer des Etymolo-

[24] Athen. Lib. XI. c. 15.
[25] Eraſm. chil. 2. cent. 6. adag. 21.
[26] Athen. Lib. XV. cap. 14.
[27] Pollux Lib. IV. 53. & Lib. VI. 108.
[28] Heſych. in σκολιὸς.
[29] Schol. Ariſtoph. in ran. v. 1337. & in veſp. v. 1217.
[30] Suid. in σκολιὸν.
[31] Euſtath. in 4 Iliad. & in 7 Odyſſ.

mologicons, [32] mit ausdrücklichen Worten. Wir dürfen also nur noch untersuchen, welchen Fortgang diese Art von Liedern unter den Griechen gehabt habe.

Terpander ist der Erfinder derselben gewesen, wenn wir dem Pindar, den Plutarchus [33] anführet, hierinn glauben wollen. Wenn wir dieses voraussetzen; so dürfen wir nur die Zeit suchen, worinn Terpander gelebt hat, um die Zeit-Rechnung der Scolien fest zu stellen.

Hellanicus sagt im Athenäus, [34] daß Terpander der erste gewesen sey, der in den carneischen Festen den Preis davon getragen. Bey eben diesem Athenäus setzet Sosimus die Stiftung dieser Feste in die 26ste Olympias; folglich lebte Terpander zu eben der Zeit, das ist, gegen das 676ste Jahr vor Christi Geburt. Die Marmor-Steine des Grafen Arondels [35] bekräftigen diese Rechnung. Sie setzen einen Zwischenraum von 381 Jahren zwischen dem Streite, welchen dem Terpander seine neuen Lehr-Arten in der Music erweckten, und der letzten Zeit-Rechnung, welche, nach Lydiats [36] Meynung, im 293sten Jahre vor Christi Geburt zu Ende geht; und dieses bringet also den Streit des Terpanders ins 674ste Jahr vor Christi Geburt. Durch diese beyden Beweise wird die

[32] Etymolog. M.
[33] Plutarch. de Music.
[34] Athen. Lib. XIV. c. 9.
[35] Marm. Oxon. Ep. 35. lin. 49.
[36] Lydiat. annot. ad chron. Marmor.

die Zeit, worinn Terpander gelebt hat, feste geſetzt, ohne daß wir nöthig haben, uns beym Euſebius [37] Raths zu erholen, der den Terpander in die 33ſte Olympias ſetzet; oder den Plutarch [38] und Aelian [39] zu fragen, welche ihn für eben ſo alt, oder gar noch älter, als den Thales von Creta, zu halten ſcheinen. Wir dürfen alſo auch nicht dem Hieronymus von Rhodus folgen, der ihn, bey Athenäus, [40] mit dem Lycurgus in eine Zeit ſetzt; noch auch endlich dem Glaucus aus Italien glauben, der ihn, im Plutarch, [41] älter macht, als den Archilochus. Ohne daher weiter zu unterſuchen, ob er zu den Zeiten aller dieſer Leute gelebet habe; ſo ſchlieſſen wir aus den beyden erſten Beweiſen von dem Alter des Terpanders, daß die Scolien, deren Erfinder er geweſen iſt, bis zur 20ſten oder 25ſten Olympias, das iſt, bis in das 700ſte oder 680ſte Jahr vor der chriſtlichen Zeit-Rechnung können zurückgeſetzet werden.

Viele Griechen folgten ſeinem Exempel, und legten ſich auf dieſe Art der Poeſie. Athenäus [42] verſichert uns dieſes insbeſondere von Alcäus, Anacreon, und der gelehrten Praxilla, welche in den folgenden Zeiten leb-

37 Euſeb. Chron.
38 Plutarch. de Muſ.
39 Ælian. Lib. XII. Var. cap. 50.
40 Athen. Lib. XIV. c. 9.
41 Plutarch. de Muſic.
42 Athen. Lib. XV. c. 14.

ten. Aristophanes [43] redet von den Scolien des Melitus. Sein Scholiast [44] und Suidas [45] fügen noch hinzu, daß Melitus Trauer-Spiele geschrieben, und den Socrates angeklaget habe; daß seine Verse kalt und seine Sitten schlecht gewesen. Wir werden Gelegenheit haben, wenn wir das, was uns von den alten Liedern übrig geblieben, durchgehen werden, die Namen einiger andern Verfasser von Scolien zuweilen mit anzuführen. Man hatte so gar geschriebene Anweisungen über diese Materie. Artemon hatte ein Buch von dem Gebrauche der Scolien geschrieben, welches Athenäus [46] anführet; und Tyrannion hatte, wie der Scholiast des Aristophanes [47] und Suidas [48] bezeugen, auf Befehl des Cajus Cäsars eine Auslegung über die Scolien verfertiget.

Man sang die Scolien bey Tische zu der Zeit, wenn alles schon aufgetragen war, und man nichts mehr nöthig hatte. Alsdenn, saget Athenäus, [49] hörte die Gesellschaft gern aus dem Munde einer vernünftigen Person ein angenehmes Lied; und das that niemals bessere Wirkung, als wenn es einige Sätze von der Aufführung oder aus der Sitten-Lehre in sich fasste.

Allein

---

[43] Aristoph. in ran. v. 1337.
[44] Scholiast. Aristoph. loc. cit.
[45] Suidas in σκολιον.
[46] Athen. Lib. XV. c. 14.
[47] Scholiast. Aristoph. loc. cit.
[48] Suidas loc. cit.
[49] Athen. Lib. XV. c. 14.

Allein die Scolien waren doch auch nicht immer Lehren der Weisheit. Der Inhalt dieſer Lieder wurde unendlich verſchieden, wie Euſtathius [50] ſchreibet. Einige waren ſpöttiſch, andere hatten mit der Liebe zu thun, und viele handelten von ernſthaften Dingen.

Die Scolien der alten Dichter erwähnten zum öftern des Cottabus, wie Athenäus [51] berichtet. Dieſes Wort bedeutete bald den Wein, der im Glaſe übergeblieben war; bald den Preis desjenigen, der am beſten getrunken hatte; und noch öfterer ein Spiel, das aus Sicilien nach Griechenland gekommen war, und darinn beſtand, daß man mit gewiſſen Umſtänden, die mit Scherz und Luſt begleitet wurden, Wein einſchenkte.

Die athenienſiſchen Scolien waren vor allen andern wegen ihres Alterthums und der natürlichen Schreib-Art ihrer erſten Verfaſſer beliebt. Wenn auch Athenäus [52] dieſes nicht verſicherte; ſo würden uns doch ſchon die Stücke, welche wir aus dem Alterthum in dieſer Materie noch aufzuweiſen haben, genugſam hiervon überführen können. Die Anzahl derer Scolien, wovon die alten Schriftſteller reden, oder auch nur derer, welche ganz zu uns gekommen ſind, iſt ziemlich groß. Ein Theil derſelben gehet auf die Sitten-Lehre; der andere betrifft

[50] Euſtath. in 7 Odyſſ. pag. 1574. edit. Rom.
[51] Athen. Lib. X. c. 7. & Lib. XV. c. 1. 2.
[52] Athen. Lib. XV. c. 14.

die Mythologie oder die Geſchichte; und noch einige andere handeln von gemeinen und ordentlichen Dingen. Unter dieſe drey Claſſen können ſie alle gebracht werden.

Die erſte Claſſe begreift die moraliſchen Scolien in ſich. Caſaubonus [53] will behaupten, daß die Sitten den Inhalt der meiſten alten Scolien ausmachten; ja, daß ſie gar auf die Sprüche der ſieben griechiſchen Weiſen gemacht waren, und daß dieſe Sprüche ſonſt ᾠδέμενα, Geſänge, hieſſen, weil ſie bey den Gaſtereyen geſungen wurden. Von dieſer Art war die Scolie, welche Athenäus [54] in dieſen Worten anführet, ohne den Verfaſſer derſelben anzuzeigen:

Macht euch ja, noch auf dem Lande,
Schon zur Fahrt bereit;
Da ſeht, ob ihr auch im Stande
Fortzuſchiffen ſeyd.

Durch die Wellen müſſt ihr ſtreichen,
Wie der Wind euch führt,
Der denn in den Waſſer-Reichen
Unumſchränkt regiert.

Caſaubonus [55] glaubet, daß dieſes Stück nichts anders, als eine Allegorie, ſey, die man aus dem Spruche des

[53] Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XV. c. 15.
[54] Athen. Lib. XV. c. 15.
[55] Caſaub. loc. cit.

des Pittacus gemacht habe. Dieſer Weiſe ſagte: Ein kluger Mann muß, ehe verdrüßliche Zufälle entſtehen, dafür ſorgen, daß ſie nicht entſtehen; und ein tapferer Mann muß ſie, wenn ſie einmal entſtanden ſind, wieder wegſchaffen. Auf dieſe Art könnten wir vielleicht mit geringer Mühe aus vielen griechiſchen Scolien die Sprüche der ſieben Weiſen herausbringen; aber würden wir uns damit nicht in Gefahr ſetzen, Muthmaßungen für Wahrheiten zu geben? Laſſt uns alſo die andern Scolien durchgehen, ohne darinn zu ſuchen, ob ſie ſich auf dieſen oder jenen Spruch der Alten von weiten beziehen.

Timocreon redet in einer Scolie von der Verachtung des Reichthums alſo:

Reichthum! du bringſt alles Weh; *
Nicht die Erde, nicht die See
Trage deine Thronen!
Geh zum ſchwarzen Höllen-Fluß!
Geh zum finſtern Tartarus!
Da nur muſſt du wohnen.

Iſidorus

* Man weiß nicht, wie weit Pluto und Plutus eigentlich von einander zu unterſcheiden ſind, weil ſie von den Griechen ſo gar oft mit einander verwechſelt werden. S. la Mythologie & les Fables expliquées par l'hiſtoire par Mr. l'Abbé Banier, Tom. 5. Lib. IV. c. X. & XII. Plutus, der Gott des Reichthums, iſt unter die hölliſchen Gottheiten gerechnet worden, weil wir, um Schätze zu ſuchen, bis in das Innerſte der Erde gedrungen ſind, oder auch, weil vielleicht ſchon die Alten die zeitlichen Schätze mit

ſo

Iſidorus von Peluſium [56] gedenket dieſer Scolie in einem ſeiner Briefe, worinn er die erſten Worte davon anführet. Der Scholiaſt des Ariſtophanes [57] und Suidas [58] haben ſie uns in ihren Werken ganz hinterlaſſen: ſie ſetzen noch hinzu, daß Pericles die Formel dieſer Scolie in einem Geſetze brauchte, welches er gegen die Megaräer gab, und worinn er ihnen alle Handlung zu Waſſer und zu Lande mit den Athenienſern unterſagte; hierbey führen ſie einen Vers aus dem Ariſtophanes an, wo er ſagt, daß Pericles Geſetze gäbe, die wie Scolien geſchrieben wären.

Plato, [59] und nach ihm Lucianus [60] und Athenäus [61] haben eine Scolie aufgezeichnet, die von den Graden des Vorzugs handelt, welchen wir den Gütern dieſes Lebens geben müſſen.

Geſundheit! vor allen den Gaben,
Die Sterbliche wünſchen und haben,

Nimmſt

ſo vielen Flüchen und ſo frevelhafter Ungerechtigkeit oft beſudelt befunden, daß ſie den heidniſchen Beſitzern derſelben und ungewiſſenhaften Wucherern in jener Welt nur ſelten einen andern Sitz verheiſſen haben, als die Hölle. A.

56 Iſidor. Peluſ. Lib. II. epiſt. 146.
57 Scholiaſt. Ariſtoph. in ran. v. 1337. & in Acharn. v. 531.
58 Suidas in εὐκλεὶς.
59 Plato in Gorg.
60 Lucianus de lapſu inter ſalut.
61 Athen. Lib. XV. c. 14.

Nimmſt du mit Recht den Vorzug ein.
Nach dir ſoll die Schönheit ſich ſetzen,
Euch redlich erworbenen Schätzen
Will ich die dritte Stelle weihn.
Was bleibt für die vierte zurücke?
Ich weiß ſchon; die geb' ich dem Glücke,
Bey jungen Freunden jung zu ſeyn.

Eben dieſer Spruch ſtehet mit etwas veränderten Worten beym Phocylides: und als Ariſtoteles ihn von Delphi mitgebracht hatte; ſo ſetzte er ihn vor ſeine Werke von der Sitten-Lehre. Anaxandrides hielt von dieſer Scolie ſo viel nicht. Er ſagt beym Athenäus: [62]

Dieſer, wie er auch nun heiſſe, welcher dieſes Lied erfand,
Hat mit Recht die erſte Stelle der Geſundheit zuerkannt.
Aber, Schönheit! dir die andre, Reichtum! dir die dritte weihn,
Warlich, eine ſolche Theilung ſcheint mir ungereimt zu ſeyn.
Nein, den Platz nach der Geſundheit, Güter! den verdienet ihr.
Eine Schönheit, welche hungert, iſt ein lächerliches Thier.

Carcinus hatte eine Scolie auf die Freundſchaft gemacht, die wir im Athenäus [63] und im Euſtathius finden: [64]

Greif die Schlange mit der Hand.
Wahren Freunden ſey
Liſt und Heucheley
Gänzlich unbekannt. Caſau-

[62] Athen. L. XV. cap. 15.
[63] Athen. l. c.
[64] Euſtath. in 7 Odyſſ. pag. 1574. edit. Rom.

Causaubonus [65] lieſet anſtatt dieſer Worte, ergreife eine Schlange mit der Hand, durch eine bloſſe Veränderung des Accents, öffne die Hand, wenn du eine Schlange ergriffen haſt, um dadurch, wie er ſagt, anzudeuten, wie geſchwinde man ſchädliche Freundſchaften brechen müſſe. Aber denn würde das andre Glied der Scolie mit dem erſten nicht ſo gut zuſammen hängen. Ueberdem giebt auch Euſtathius [66] in der Erklärung dieſer Scolie ihr die erſte Bedeutung.

Athenäus [67] und Euſtathius [68] haben auch noch dieſe andere Scolie von der Wahl der Freunde der Vergeſſenheit entriſſen.

Möchten wir doch nur erkennen,
Was ein jeder wirklich iſt!
Könnten wir die Bruſt eröffnen,
Und alsdann ins Herze ſchaun;
Und wenn wir hinein geſehn,
Wiederum die Bruſt verſchlieſſen,
Und uns denn erſt Freunde wählen,
Die getreu und redlich ſind.

Unter die moraliſchen Scolien muß man noch die beyden zählen, die wir auch beym Athenäus leſen.

Freund,

[65] Caſaub. animadv. in Ath. L. XV. c. 15.
[66] Euſtath. in 7 Odyſſ. p. 1574. ed. Rom.
[67] Athen. Lib. XV. c. 14.
[68] Euſtath. l. c.

Freund, ich bitte, hüte dich,
Scorpionen schleichen sich
Unter ieden Stein.
Und da, wo es finster ist,
Pflegt Betrügerey und List
Oft versteckt zu seyn.

Wer seinen treuen Freund
Auch treu und redlich meynt,
Ist, wie mich dünket, wehrt,
Daß Gott und Welt ihn ehrt.

Die andere Classe besteht aus denen Scolien, die zur Mythologie oder zur Geschichte gehören. Wir wollen gleich aus eben diesem Athenäus [69] fünf davon hersetzen, deren Verfasser er nicht nennet.

Du, die du bey dem Flusse Triton
Der Welt zuerst erschienen bist,
O Pallas, Königinn Athens!
O schütz' Athen und seine Bürger
Vor Unglück, Aufruhr, frühem Sterben.
Und schütze du sie auch, o Vater dieser Göttinn!

Jetzt, da wir bekränzet sind,
Will ich dir, o Mutter Plutons!
Dir, o Ceres! will ich singen.
Sey gegrüsset, grosse Ceres!
Und du, Tochter Jupiters,
Proserpine, sey gegrüsset!
Schützet beyde diese Stadt!

In

[69] Athen. Lib. XV. c. 14.

In Delus bracht' einſt die Latone
Zwey Kinder auf die Welt:
Den Phöbus mit den güldnen Haaren;
Diane, ſo das Jagen liebt,
Die keinen Pfeil vergebens ſchieſſet,
Und über alle Weiber herrſcht.

O Schutz-Gott der Arcadier,
O Pan! du ſo berühmter Tänzer,
Der du den muntern Nymphen nachläufſt,
Die lachend ſich vor dir verſtecken,
Erſcheine doch bey unſern Freuden,
O Pan! erſchein' in unſern Liedern
Stets munter und wohlaufgeräumt.

Nun haben wir den Feind geſchlagen,
Und ſo, wie wir gewünſcht, den Sieg davon getragen.
Die Götter haben ihn verliehn.
Ja, ja, die Götter haben ihn
Dir, o Athen, Pandroſens Vaterland!
Das ihnen lieb iſt, zugewandt.

Man würde Mühe haben, zu erfahren, in welchen Umſtänden dieſe Scolien gemacht worden. Von den neun folgenden haben wir genauere Nachricht, und wir wollen ſie nach der Ordnung der Zeiten, da ſie verfertiget ſind, herſetzen.

Praxilla, eine gelehrte Sicyonerinn, that ſich in dieſer Art von Liedern vor andern hervor, wie ſchon geſagt iſt,

und

und hatte eine groſſe Anzahl derſelben geſchrieben, wovon wir faſt nichts mehr übrig haben. Man kann das Lied, das ſie auf den Adonis gemacht hatte, als eine hiſtoriſche Scolie anſehen. Die Worte ſelber haben wir nicht; man weiß nur noch den Inhalt, ſo wie ihn Zenobius [70] von Polemon abgeſchrieben hat. Es wird darinn von dem Adonis geredet, der kürzlich in den unterirdiſchen Gegenden angekommen. Er wird gefraget, was unter allen denen Dingen, die er auf der Erde verlaſſen, das ſchönſte ſey? und er antwortet: Die Sonne, der Mond, die Gurken und die Aepfel. Aus dem Lächerlichen, welches darinn ſtecket, daß er die Sonne und dieſe Arten von Früchten mit einander in Vergleichung ſtellet, entſtand ein Sprüchwort, das auf ſehr einfältige Leute gebracht wurde: Dummer, als der Adonis der Praxille.

Praxilla hatte noch eine Scolie auf den Admetus verfertiget, die im Alterthume ſehr berühmt iſt. Ein Schriftſteller, mit Namen Pauſanias, [71] ſagte in ſeinem täglichen Wörter-Buche, welches Euſtathius angeführet hat, daß dieſe Scolie in Athen geſungen würde, und daß einige ſie dem Alcäus, andere der Sappho, und noch andere der Praxilla von Sicyon zuſchrieben. Aber der Scholiaſt

[70] Zenobius cent. 4. adag. 21.
[71] Euſtath. in 2 Iliad. p. 326. edit. Rom.

Scholiaſt des Ariſtophanes [72] ſetzet ſie ohne Bedenken unter die Trink-Lieder der Praxilla. Dieſes iſt die Scolie:

Der du Admets Geſchichte weiſſt,
Freund, liebe ſtets nur brave Männer,
Und meide die verzagten Seelen;
Denn die Geſellſchaft dieſer Leute
Wird dir gewiß verdrießlich ſeyn.

Die Worte dieſes Liedes haben wir dem Fleiſſe des Athenäus [73] und des Euſtathius [74] zu danken, welche ſie uns aufbehalten haben. Ariſtophanes [75] hatte lange vorher in zwo Stellen ſeiner Luſt-Spiele davon geredet. Die erſte iſt in den Weſpen, wo das Chor zu dem alten Richter alſo ſpricht: " Wie? der Schmeichler Theorus " lieget bey der Tafel zu den Füſſen des Cleons, faſſet ihn " bey der Hand, und ſinget ihm das Lied: Freund! der " du die Hiſtorie vom Admetus weiſſt, liebe die tapfern " Leute! Singet ihr ihm denn doch auch eine Scolie " vor. „ Die andere Stelle, wo Ariſtophanes der Scolie vom Admetus erwähnte, war in den Störchen; wovon wir aber nur noch dieſes Stück bey ſeinem Scholiaſt

[72] Scholiaſt. Ariſtoph. in veſp. v. 1231.
[73] Athen. Lib. XV. cap. 15.
[74] Euſtath. loc. cit.
[75] Ariſtoph. in veſp. v. 1229.

liaſt [76] finden. Einer ſang bey dem Myrthen-Zweige das Lied vom Admetus, Ἀδμήτου λόγον, und der andere ſagte mit Feuer das Lied des Harmodius, Ἁρμοδίου μέλος, her. Eben dieſer Scholiaſt [77] redet noch von dem Cratinus, welcher, nach dem Harmodius, des Liedes vom Admetus Erwähnung that.

Man brauchte alſo die beyden erſten Worte dieſer Scolie, Ἀδμήτου λόγον, für ihren Namen, und man muß ſie durch das Lied vom Admetus geben, wenn man ſie nur benennen will. Ueberſetzet man ſie aber, ſo bedeuten dieſe beyden Worte die Hiſtorie, und nicht das Lied vom Admetus. Eben daher hat die Scolie in der lateiniſchen Ueberſetzung des Dalechamps [78] keinen rechten Zuſammenhang. Liebe, ſagt er, die beherzten Leute, wenn du das Lied vom Admetus wirſt gelernet haben; anſtatt, daß er ſagen ſollte: Du, der du die Hiſtorie vom Admetus weiſſt, liebe die beherzten Leute.

Euſtathius [79] zeiget uns, daß durch die tapferen Leute, οἱ ἀγαθοὶ, deren Freundſchaft man nach dem Beyſpiele des Admetus ſuchen ſoll, auf die Alceſte gedeutet werde, welche ſich nicht ſcheuete, für ihn zu ſterben; und daß

[76] Schol. Ariſtoph. loc. cit.
[77] Ibidem.
[78] Dalechamp. in Athen. Lib. XV. cap. 15.
[79] Euſtath. in 2 Iliad. p. 326. edit. Rom.

der Vater des Admetus, der nicht ſo tapfer war, die zaghaften Leute, τὺς δειλὸς, deren Umgang man fliehen muß, vorſtelle. Dieſe Anmerkung giebt den Worten Ἀδμήτου λόγος offenbar die Bedeutung der Hiſtorie vom Admetus, oder ſeines Exempels, und zeigt die Unrichtigkeit aller Erklärung, worinn man den Begriff eines Liedes bringen will.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [80] führet Schriftſteller an, welche ſagten, Admetus ſey zum Theſeus, dem jüngſten Sohne der Alceſte und des Ippaſius, geflohen, und bey ihm geblieben; und dieſes ſey der Inhalt der Scolie geweſen. Einige, füget der Scholiaſt hinzu, ſagen, wie Alceſte das Leben ihres Mannes Admetus durch ihren Tod erkauft hatte; ſo habe man bey ihm traurige Scolien und Lieder geſungen.

Hierauf hat ſich ohne Zweifel Eraſmus [81] gegründet, wenn er hat behaupten wollen, daß das Lied vom Admetus, Ἀδμήτου λόγος, bey den Griechen zum Sprüchworte geworden, daß man es urſprünglich von den Klagen des Admetus, und hernach von iedem traurigen Liede brauchte. Aus eben dieſer Urſache ſetzet vermuthlich auch Dalechamp voraus, daß man ich weiß nicht

was

[80] Schol. Ariſtoph. loc. cit.
[81] Eraſm. chil. 2. cent. 4. adag. 22.

was vor ein Lied vom Admetus gehabt habe, welches von der Scolie unterschieden sey, und den Inhalt derselben ausmache. Aber alle Begriffe von diesen erdichteten Liedern sind so verwirrt und so wenig gegründet, daß man bloß bey der klaren und genauen Erklärung, die Eustathius von dem Verstande dieser Scolie gegeben hat, bleiben muß.

Casaubonus [82] meynet, daß die Wörter ἀγαθοὶ und δειλοὶ in dieser Scolie bloß die rechtschaffenen und die gottlosen, nicht die herzhaften und feigen, Leute bedeuten; aber er wird auch durch den Eustathius widerleget. Das Exempel des Admetus, der seine Frau für ihn sterben sah, da sein Vater sich dessen wegerte, lehret uns eben nicht, schlechterdings gottlose Leute zu fliehen: es wird auch nicht gesagt, daß der Vater des Admetus gottlos gewesen; sondern diese Historie weiset, daß man auf zaghafte Leute keine Rechnung zu machen habe. Wenn wir die Scolie so erklären; so ist der Verstand darinn vollkommener, und das Wort δειλοὶ genauer nach den Buchstaben gegeben.

Suidas [83] berichtet uns, daß das Lied vom Admetus, und das Lied vom Harmodius, [84] wovon wir hernach

[82] Casaub. animadv. in Athen. Lib. XV. cap. 15.
[83] Suidas in Ἄδμητα μέλη.
[84] Idem in Ἁρμόδιος.

nach reden werden, zum Sprüchworte geworden, wodurch man leichte Sachen beſchreiben wollte. An einem andern Orte ſagt er, daß man das Lied vom Harmodius von ſchweren Sachen brauchte. Von dieſen beyden Sätzen, welche ſich offenbar widerſprechen, muß man nach allem dem, was von den Scolien überhaupt geſagt iſt, ohne Zweifel die letzte annehmen, zumal, da Suidas [85] ſelber nach dem Scholiaſten des Ariſtophanes [86] verſichert, daß man das Wort Scolie in verkehrtem Verſtande von einer leichten Sache brauchte.

Die Griechen, welche die Helden ihrer Nation zu beſingen pflegten, hatten eine Scolie auf Ajax, den Sohn Telamons.

> Sohn Telamons, tapfrer Ajax, man ſagt, daß du nach dem Achilles der beſte von allen denen Griechen geweſen, die Troja belagerten. Telamon ſey zuerſt hingezogen, und Ajax, der andere unter den Griechen, nächſt dem Achilles, ſey ihm gefolget.

So hat uns Athenäus [87] die Scolie geliefert. Euſtathius [88] führet die erſte Hälfte davon an, da er ſaget, daß man den groſſen Ruhm des Ajax aus der Redens-Art:

---

[85] Idem in σκολιόν.
[86] Scholiaſt. Ariſtoph. in ran. v. 1337.
[87] Athen. Lib. XV. c. 15.
[88] Euſtath. in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.

Art: den Telamon ſingen, ſehen könne. Dieſes Sprüchwort, ſetzet er hinzu, iſt von der Scolie entſtanden, die mit dieſen Worten anfängt: Sohn Telamons. Antiphanes ſetzet dieſe Scolie unter die alten Lieder, welche man bey Tiſche ſang. Nehmet den Odos, ſaget er beym Athenäus, [89] wie er von dem Glaſe redet, welches die Trink-Lieder begleitet; aber fallet auf keine alte Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Theopompus redet bey eben dieſem Athenäus [90] auch davon. Wir lagen ganz ſanft auf weichen Lagern, und trunken, und ſungen dabey eins ums andre das Lied vom Telamon.

Obgleich die Scolie Telamons Namen führte; ſo ſang man doch darinn nicht vom Telamon, ſondern von ſeinem Sohne Ajax: und die Scolie hatte alſo nur deswegen den Namen des Vaters, weil dieſes eines von den Anfangs-Wörtern, παῖ Τελαμῶνι Ⓐ, war, und auch zu ihrem Namen gebraucht wurde. Dieſe Erklärung des Euſtathius widerſpricht der Auslegung, die uns Eraſmus giebt, [91] daß die Redens-Art, den Telamon ſingen, ᾄδειν Τελαμῶνι Ⓐ, ſo viel heiſſe, als das Lied vom Telamon ſingen, ᾄδειν τὰ Τελαμῶνι Ⓐ, und daß man dieſes, als ein Sprüchwort, von einer betrüb-

[89] Athen. Lib. XI. c. 15.
[90] Idem. Lib. I. cap. 19.
[91] Eraſm. chil. 3. cent. 4. adag. 10.

ten und klagenden Rede gesagt habe, weil nämlich Telamon seinen Sohn Ajax ohne Aufhören beweinet hätte.

Die Tyranney der Pisistratiden war der Inhalt einer Scolie, die einigen tapfern Athenienſern zu Ehren gemacht war, welche, zur Vertheidigung ihrer Freyheit, nach einem Orte im attiſchen Gebiete, der Lipſydrion hieß, hingeflohen waren, und denſelben beveſtiget hatten. Herodotus ſchreibet, [92] daß die Piſiſtratiden ſie daſelbſt verfolgten, und ſie endlich nach einem blutigen Gefechte herausjagten. Der Tag von Lipſydrion wurde zum Sprüchworte, ſaget Euſtathius, [93] und er ſetzet noch hinzu, daß man zu Ehren dieſer edelgeſinnten Bürger eine Scolie geſungen. Athenäus, [94] Suidas [95] und Euſtathius [96] haben ſie uns faſt in einerley Worten hinterlaſſen.

Ach! ach! Lipſydrion,
Verräther deiner Freunde,
O was vor brave Helden
Sind durch dich umgekommen!
Vornehme, tapfre Krieger,
Und die durch ihre Thaten zeigten,
Von welchen Vätern ſie entſproſſen.

Dieſes

---

[92] Herodot. Lib. V.
[93] Euſtath. in 4 Iliad. p. 461. edit. Rom.
[94] Athen. Lib. XV. cap. 15.
[95] Suidas in ἐπὶ Λειψυδρίῳ μάχῃ.
[96] Euſtath. loc. cit.

Dieſes Lied führet uns natürlicher Weiſe auf die Scolie vom Harmodius und Ariſtogiton, welche auch gegen die Söhne und Nachfolger des Piſiſtratus, Hipparchus und Hippias, ihre Tapferkeit ſehen lieſſen. Hipparchus hatte die Schweſter des Harmodius öffentlich beleidiget. Harmodius und Ariſtogiton verbunden ſich darauf gegen den Tyrannen: der eine, um ſeine Schweſter zu rächen; der andere, um ſeinem Freunde beyzuſtehen. Sie tödteten ihn auch wirklich an dem Feſte der Panathenäen, und dieſes war gleichſam das Zeichen, welches der athenienſiſchen Freyheit gegeben wurde. Hippias wurde einige Zeit hernach gezwungen, das Land zu verlaſſen, floh zu den Perſern, und blieb hernach in der marathoniſchen Schlacht, worinn er die Waffen gegen ſein Vaterland führte. Unterdeſſen wurden dem Harmodius und dem Ariſtogiton zu Ehren Bild-Seulen aufgeſtellt und Lieder gemacht. Thucydides, [1] Herodotus, [2] Demoſthenes, [3] Ariſtoteles, [4] Trogus Pompejus, den Juſtinus ins Kurze gebracht, [5] der alte Plinius, [6] Plutarch, [7] Diogenian, [8] Pauſani-

[1] Thucyd. L. VI.
[2] Herodot. L. III.
[3] Demoſthen. de Cor. fol. 382.
[4] Ariſtotel. Polit. L. III.
[5] Juſtin. Lib. II. cap. 9.
[6] Plin. Lib. VII. cap. 23.
[7] Plutarch. de vita dec. Rhet. in Antiph.
[8] Diogen.

as,[9] und mehrere nach ihnen, haben ihre Geſchichte berühret; und einige andre Schriftſteller haben von ihren Scolien geredet. Hier ſind einige davon, die Athenäus[10] geſammlet hat.

Myrthen-Blätter ſollen
Meinen Degen decken,
Wie ihr Schwerdt Harmodius
Und Ariſtogiton trugen,
Da ſie den Tyrann erſchlugen,
Und die Gleichheit der Geſetze
Den Athenienſern ſchenkten.

Nein! du biſt noch nicht geſtorben,
Theureſter Harmodius!
In den Inſeln der Beglückten,
Wo der ſchnelle Held Achilles,
Und des Tydeus tapfrer Sohn,
Diomedus, ſich vergnügen,
Da biſt du auch, wie man ſagt.

Ich will meinen Degen mit Myrthen-Blättern bedeckt tragen, wie Ariſtogiton und Harmodius thaten, als ſie den Tyrann Hipparchus zur Zeit der Panathenäen tödteten.

Euer Ruhm ſoll ewig ſeyn, liebſter Ariſtogiton und Harmodius, weil ihr den Tyrann erſchlagen, und die Gleichheit der Geſetze in Athen eingeführet habt.

Selbes

---

[9] Pauſan. Attic. p. 29.
[10] Athen. Lib. XV. c. 15.

Suidas schreibet, [11] daß die Lieder von dem Harmodius in diesen Worten abgefasst waren: Harmodius und Aristogiton haben ihre Hände an die Tyrannen gelegt, und die Athenienser haben den Hippias getödtet. Aber alle diese verschiedenen Lieder kommen fast auf eins hinaus.

Aristophanes [12] redet von dieser Scolie an mehr als einem Orte seiner Werke. In den Wespen suchet der Sohn des Alten, mit dem er bey Tische sitzet, seinen Vater lustig zu machen, wenn er ihm vorschlägt, Scolien zu singen, und saget zu ihm: Ich will zuerst die vom Harmodius singen, höre zu: Niemals wurde ein Mann zu Athen gebohren. Dieses ist ohne Zweifel der Anfang einer andern Scolie auf den Harmodius, wovon wir nur noch diese wenigen Worte übrig haben. In den Acharniern [13] will das Chor der Bürger sagen, daß sie keinen Kriegsmann bey ihrer Tafel leiden wollen, und spricht: Er soll niemals den Harmodius bey mir singen. [14] In eben diesem Stücke setzet man die schönen Lieder vom Harmodius unter die Ergetzlichkeiten der Tafel, welche daselbst hergezählet werden. Wir haben schon ein Stück aus den Störchen eben dieses Dichters

[11] Suidas Ἁρμόδιος.
[12] Aristoph. in vesp. v. 1217. & seq.
[13] Aristoph. in Acharn. v. 677.
[14] Ibid. v. 192.

Dichters angeführet, wo er saget, daß einer beym Myrthen-Zweige das Lied vom Admetus und der andere die Scolie vom Harmodius sang. Antiphanes, den Athenäus [15] anführet, thut des Liedes vom Harmodius zweymal Erwähnung. Er saget, [16] indem er von einem Gastmahle redet, daß man daselbst schon den Harmodius und den Päan gesungen, als einer die grosse Schale des errettenden Jupiters genommen. Nehmet dieses Glas, sagt er anderswo; aber gerathet auf keine alten Lieder, weder auf den Telamon, noch auf den Päan, noch auf den Harmodius. Aristides [17] fraget in einer Leichen-Rede auf den Eteomus, ob man nicht wohl thun würde, wenn man von ihm in den Scolien sünge, wie man darinn den Harmodius besinget, wenn man saget: Du bist noch nicht todt. Endlich versichert uns der Scholiast des Aristophanes, [18] daß man bey den Gastereyen das Lied gesungen, welches vom Harmodius den Namen führet, und sich also anfängt: Lieber Harmodius, du bist noch nicht todt. Aus allen diesen Zeugnissen siehet man, daß von allen denen Scolien, die auf den Harmodius verfertiget waren, die letzte am bekanntesten gewesen und am meisten gebraucht worden.

Wir

---

[15] Athen. Lib. XV. c. 14.
[16] Idem Lib XI. c. 15.
[17] Aristides serm. in Eteon.
[18] Scholiast. Aristoph. in Achern. v. 977.

Wir haben schon angemerket, daß Suidas [19] aus dem Liede auf den Harmodius ein Sprüchwort gemacht. An einem Orte saget er, [20] daß man es von leichten Sachen brauchte, und an einem andern, daß man dadurch schwere Dinge anzudeuten pflegte. Erasmus füget hinzu, [21] daß die Scolie auf den Harmodius, so wie die Lieder auf den Admetus und Telamon, von traurigen Sachen gesagt wurde. So gleich findet er zu diesen dreyen Sprüchwörtern einen traurigen Ursprung aus, und hernach eine Bedeutung, welche diesem ersten Ursprunge gemäß ist. Aber das ist nicht der Begriff, welchen uns die Schriftsteller davon geben, die älter sind, als Erasmus. [22]

Es ist glaublich, daß die Scolie von der Clitagora auch auf die Zeit der Pisistratiden und den Beystand, welchen die Tessalier den Athenienſern gegen die Tyranney leisteten, zielete. Die Anmerkung machet der Scholiast des Aristophanes [23] bey Gelegenheit der Scolie, welche Aristophanes selbst in diesen Worten anführet:

Geld, Thessalier und Leben
Müsset ihr,
Götter, mir,
Mir und Clitagoren geben. Clita-

[19] Suidas in Ἁρμόδιος μόλος.
[20] Idem in Ἁρμόδιος.
[21] Erasm. chil. 2. cent. 6. adag. 22. & cent. 10. adag. 93. & chil. 4. cent. 4. adag. 10.
[22] Suidas loc. cit. Eustath. in 2 Iliad. p. 285. edit. Rom.
[23] Schol. Aristoph. in vesp. v. 1237.

Clitagora war, wie eben dieſer Scholiaſt meldet, [24] eine Frau aus Theſſalien, welche ſich auf die Poeſie legte. Suidas [25] redet von einer Clitagora aus Lacedämon, welche ebenfalls die Poeſie trieb, und er ſaget, daß Ariſtophanes in den Danaiden, welche wir nicht mehr haben, derſelben erwähne.

Athenäus [26] hat uns eine Scolie hinterlaſſen, welche Pindarus bey Gelegenheit des Preiſes, der in den olympiſchen Spielen dem Ueberwinder gegeben ward, verfertiget hatte. Xenophon aus Corinth hatte ſich anheiſchig gemacht, wenn er Sieger würde, der Venus in ihren Tempel eine gewiſſe Anzahl von Frauenzimmern zum Dienſte des gemeinen Weſens zu ſchenken. Er trug auch den Preis davon, und nachdem Pindarus ſeinen Sieg in der Ode, welche ſich mit dem Worte Τριστελυμπιονίκαν, anfängt, und itzo die dreyzehnte im erſten Buche iſt, beſungen hatte; ſo machte er noch eine Scolie auf das Geſchenke, welches er der Venus gelobet hatte. Eben dieſe Frauenzimmer muſſten ſie bey der Zurückkunft des Xenophons, und unter der Zeit, daß er im Tempel der Göttinn opferte, zum erſtenmale ſingen.

Der

[24] Schol. Ariſtoph. loc. cit.
[25] Suidas in Κλειταγόρα.
[26] Athen. Lib. XIII. c. 4.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Der Herr Ueberſetzer hat Bedenken getragen, den ihm zu freyen griechiſchen Text zu verdeutſchen. Wir theilen dem Leſer alſo die Ueberſetzung Caſaubons mit:

O regina Cypri in tuum iſtud nemus puellarum XXV. Laſcivarum gregem adduxit, votum lætus ut exſolveret. Peregrinæ & hoſpitales juvenculæ, miniſtræ ſacrorum In opulenta Corintho flavas manibus thuris lacrymas tenentes, Sæpius nobis amorum cœleſtem matrem placaverunt, Menteque & animo ad Venerem provolantes Nobis illam a ſuperis adjutricem præbuere. Harum molliuſculam pulcritudinem, cum urget neceſſitas, Vos demetere lectis in dulcibus, o juvenes, perpulcrum eſt. Miror autem, quid domini de me ſint exiſtimaturi, Melliti hujus carminis ſcolii excogitato hujusmodi principio, quod publicarum feminarum laudi veluti connubio annexum & adjunctum eſt.

✲ ✲ ✲ ✲ ✲ ✲

Aus den letzten Worten ſiehet man, daß Pindarus ſich einige Sorge gemacht habe, was ſeine Herren von ihm und ſeiner gar zu freyen Scolie denken würden.

Der Scholiaſt des Ariſtophanes [27] nennet uns eine Scolie von Lampon; er ſagt uns aber weiter nichts, weder von den Worten, noch von dem Inhalte. Man kann ſie unterdeſſen mit Recht unter die hiſtoriſchen Scolien ſetzen, weil der Scholiaſt dieſelbe den Liedern

von

[27] Schol. Ariſtoph. in Acharn. verſ. 977.

von Admetus und Harmodius beygefüget, als wenn ſie von eben der Art wäre. Sonſten iſt die Perſon, deren Namen ſie führet, in der Hiſtorie bekannt. Ariſtophanes, [28] ſein Scholiaſt, [29] und Suidas [30] reden von Lampon. Er war ein Wahrſager, und hielt das Geſetz ſtrenge, welches Rhadamantus gegeben hatte, und wodurch befohlen wurde, bey keiner andern Sache, als bey dem Namen der Pflanzen oder der Thiere, zu ſchweren. Er wurde mit einer athenienſiſchen Colonie weggeſchickt, um die Stadt Sybaris, nach ihrer Eroberung, wieder aufzubauen.

Ariſtoteles, welchen man gemeiniglich nur als einen groſſen Weltweiſen anzuſehen pfleget, verdienet auch noch unter den Dichtern eine Stelle, wenn er auch ſonſt keine Verſe geſchrieben hätte, als die Scolie, die er auf den Tod des atarniſchen Tyrannen, Hermias, ſeines Freundes und Bundes-Genoſſen, verfertiget hat, und die wir noch aufweiſen können. Dieſes koſtbare Stück hat uns Diogenes Laertius [31] und Athenäus [32] aufbehalten. Julius Scaliger [33] hat daraus geurtheilet, daß Ari-

[28] Ariſtoph. in avibus v. 521. & 989.
[29] Schol. Ariſtoph. in nub. v. 331. & in Acharn. v. 977. & in avib. v. 521. & 989.
[30] Suidas in Θυμομάντεις, & in Λάμπων, & in Ῥαδαμάνθυος.
[31] Diogen. Laërt. in Ariſtot.
[32] Athen. Lib. XV. c. 16.
[33] Scaliger l. Poët. 44.

Ariſtoteles in der Poeſie dem Pindarus nichts nachgäbe, und Caſaubonus [34] nennet es ein recht güldenes Werk.

Ziel des menſchlichen Beſtrebens,
Ziel, das man mit Müh erreicht!
Schönſte Beute dieſes Lebens!
Kleinod, dem kein Reichtum gleicht!
Tugend! dich, dich, unbefleckte Schöne!
Lieben Griechenlandes Söhne.

Ihnen heiſſen alle Plagen
Und das grauſamſte Geſchick,
Wenn ſie es für dich ertragen,
Ein beneidenswehrtes Glück.
Quaal und Tod für dich geduldig leiden,
Iſt ein Theil von ihren Freuden.

Dies zeigt deines Samens Blühte,
Früchte der Unſterblichkeit,
Früchte, welche deine Güte
In der Menſchen Herze ſtreut.
Eltern, Gold, der ſüſſe Schlaf gefallen;
Aber du gefällſt vor allen.

Herculs, Caſtors, Pollux Werke,
Die ſo viel für dich gethan,
Waren Zeugen deiner Stärke,
Kündigten dein Daſeyn an.

Und

[34] Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XV. c. 16.

Und warum starb Ajax mit Achillen?
Tugend! nur um deinetwillen.

Deine Schönheit zeugt die Triebe,
Womit du gesuchet wirst.
Deiner Schönheit bloß zu Liebe
Blendet sich Atarnens Fürst;
Dieser Fürst, den sein Verdienst und Leben
Und die Ewigkeit erheben.

Des Gedächtnisses Geschlechte,
Musen! wollt ihr Zevs erhöhn,
Unter dessen Schutz die Rechte
Der Gast-Freyheit sicher stehn:
O so lasst stets unter eurem Singen
Dieses Fürsten Lob erklingen.

Und so oft als eure Leyer
Von der Freundschaft Alter spielt,
Die das jugendliche Feuer
Und die erste Treu noch fühlt:
O so oft lasst unter euren Chören
Dieses Fürsten Lob-Lied hören.

Dieses Stück, welches sich sowohl für einen grossen Dichter, als für einen grossen Welt-Weisen schicket, erweckte dem Aristoteles Ankläger. Athenäus [15] berichtet,

[15] Athen. Lib. XV. c. 16.

berichtet, daß Demophilus und Eurymedon ihn der Gottes-Läſterung beſchuldigten. Sie gaben vor, das Lied wäre ein rechter Päan, und es wäre nicht erlaubt, ſo bey Gaſtereyen, einem bloſſen Menſchen zu Ehren, einen geheiligten Geſang zu ſingen, der für die Götter allein gehörte. Julius Scaliger [36] glaubet auch, daß es ein Päan ſey; aber Athenäus behauptet, daß man nicht die geringſte Spur eines geheiligten Liedes von dieſer Art darinn antreffe, weil der Verfaſſer daſelbſt von dem Hermias, als einem ſterblichen Menſchen, redet, und die Anrufung, ὦ παιάν, welche man ordentlich in den Päanen findet, ausgelaſſen hat. Dieſe beyden Gründe des Athenäus ſind aber doch nicht unbeantwortet geblieben. Caſaubonus [37] ſetzet dem erſten einen Päan entgegen, der von Xenophon [38] angeführet wird, und den Diaſcuren, die doch auch ſterblich geweſen, zu Ehren gemacht war; und wider den andern bringet Scaliger [39] ein Stück des Ariphrons aus Sicyon von der Geſundheit her, welches Athenäus [40] ſelbſt einen Päan nennet, und worinn man doch nicht die Anrufung findet. Dem ſey nun wie ihm wolle, man kann dieſes Lied des Ariſtoteles, auf des Athenäus Wort, immerhin

[36] Scaliger Lib. Poëtic. 44.
[37] Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XV. cap. 16.
[38] Xenoph. Cynop. Lib. III.
[39] Scal. loc. cit.
[40] Athen. Lib. XV. in fine.

merhin unter die Scolien ſetzen; und das iſt die letzte von unſern hiſtoriſchen Scolien.

Die dritte Claſſe beſteht aus denen Scolien, welche von gemeinen und ordentlichen Dingen handeln. Hier finden wir gleich den Alcäus und Anacreon vor uns. Ariſtoteles [41] erwähnet der Scolien des Alcäus, und man weiß auch ſonſt, daß Alcäus und Anacreon ſich in dieſer Art von Liedern ſehr hervorgethan, und daß darum, nach der Anmerkung des Athenäus, [42] Ariſtophanes zu ſeinen Gäſten ſagt: Singe mir eine Scolie aus dem Alcäus und Anacreon. Nun können wir auch leicht wiſſen, wovon die Scolien dieſer beyden Dichter handelten.

Unter den wenigen Stücken, die uns noch vom Alcäus übrig geblieben ſind, finden ſich einige, worinn von nichts, als Wein und gutem Leben, geredet wird. Athenäus [43] nennet ſie ein Werk des Alcäus, des Lieder-Dichters. Man kann ſie alſo als lauter Ueberbleibſel von ſeinen Scolien anſehen. Er ſuchet darinn überhaupt das Trinken in allen Jahrs-Zeiten und in allen Umſtänden unſers Lebens anzupreiſen.

Erſtes

---

[41] Ariſtot. III. 10. Pol.
[42] Athen. Lib. XV. c. 14.
[43] Athen. Lib. X. c. 8.

Erſtes Stück auf den Winter. [44]

Seht, wie Zevs durch Regen-Güſſe
Felder überſchwemmt;
Seht, der Lauf der ſchnellſten Flüſſe
Wird durch Eis gehemmt;
Seht, die Luft iſt ſchon den Winden
Völlig unterthan.
Fort! den Froſt nicht zu empfinden,
Zündet Feuer an!

Doch man muß, nach meinem Dünken,
Itzt auch luſtig ſeyn.
Gebt uns reichlich Wein zu trinken;
Aber guten Wein.
Der, ihr wiſſt ſchon, den ich meyne,
Honig-Farbe zeigt,
Und nicht, wie die andern Weine,
Gleich zu Kopfe ſteigt.

Anderes Stück auf den Sommer. [45]

Brüder! netzt die Zungen,
Netzt und kühlt die Lungen
Mit dem beſten Wein!
Auf, und ſchenket ein!

[44] Athen. Lib. X. cap. 8.
[45] Ibid.

Seht! der Hundsſtern glühet,
Alles, was man ſiehet,
Alles iſt erhitzt,
Alles durſtet itzt.
Sollten wir allein
Denn nicht durſtig ſeyn?

Plutarchus [46] führet dieſe Worte davon an: Netze die Lungen; und unterſuchet bey dieſer Gelegenheit in einer von ſeinen Tiſch-Fragen: ob der Trunk in den Magen, oder in die Bruſt hinunterflieſſe? Er meynet, nach den Meynungen vieler Alten, daß er den letzten Weg nehme, welches uns gewiß eben keinen groſſen Begriff von ihrer Natur-Lehre und Anatomie giebet.

Drittes Stück auf den Frühling. [47]

Hört einmal, ihr muntern Brüder?
Itzo kömmt der Frühling wieder,
Seht, er kömmt, von Blumen ſchwer.
Gebt mir gleich aus dieſem Faſſe
Von dem honigſüſſen Naſſe.
Eilet! Einen Becher her!

Viertes

[46] Plutarch. Sympoſ. Lib. VII. Qu. 1.
[47] Athen. Lib. X. c. 8.

Viertes Stück über die Gelegenheiten zum Gram und Kummer. [48]

O Bacchis! laß Sorgen und Grillen
Dir Herz und Gedanken nicht füllen.
Sprich, ob man das Glücke so zwingt.
Das kräftigste Mittel, die Plagen
Und allen Verdruß zu verjagen,
Ist dieses, daß man sich betrinkt.

Horaz [49] hat nach der Zeit eben das gesagt:

Spes donare novas largus, amaraque
Curarum eluere efficax.

Fünftes Stück über die Gelegenheiten zum Vergnügen und zur Freude.

Heute, Brüder! heut
Ist die rechte Zeit,
Daß ihr trinkt, und trunken seyd.
Lustig! eingeschenket!
Wer nicht will, der muß,
Weil des Schicksals Schluß
Unsern lieben Myrsilus
In die Gruft versenket.

[48] Athen. Lib. X. c. 8.
[49] Horat. Lib. IV. Od. 12.

Horaz hat davon eben so viel an mehr als einem Orte seiner Gedichte geredet.

Sechstes Stück. [50]

Vor allen Pflanzen muß der Wein
Von dir zuerst gepflanzet seyn.

Horaz hat es Wort für Wort übersetzt: [51]

Nullam Vare, sacra vite prius severis arborem.

Siebendes und letztes Stück. [52]

Brüder! warum trinkt ihr nicht?
Was erwartet ihr das Licht?
Denkt, wie bald ein Tag verflossen.
Gebet uns geschwinde Wein!
Grosse Becher bringt herein,
Die verschiedner Weite seyn,
Und vom Weine vollgegossen!

Trinkt den Reben-Saft, und denkt,
Wozu Bacchus ihn geschenkt;
Auf! vergesset Noth und Plagen.
Eins, zwey, drey und mehrmal leer!
Und wird euch der Kopf zu schwer,
Gut! so trinket immer mehr.
Ein Glas soll das andre jagen.

Wenn

---

[50] Athen. Lib. X. c. 8.
[51] Horat. Lib. I. Od. 18.
[52] Athen. loc. cit.

Wenn wir von den Scolien des Alcäus nach dem wenigen, was wir eben davon gesehen haben, urtheilen wollen; so hatten sie keinen andern Inhalt, als die Ergetzlichkeiten der Tafel. Hierauf hat vermuthlich Quintilian gesehen, [53] wenn er schrieb, daß dieser Dichter sich zu Kleinigkeiten heruntergelassen hätte, da er doch geschickter gewesen wäre, was Grosses zu singen: In lusus & amores descendit, majoribus tamen aptior. Man hat auch wirklich von ihm noch viele andere Stücke, welche zeigen, daß er oft die edelsten und ernsthaftesten Materien zu wählen wusste.

Was den Anacreon anbetrifft; so haben wir von ihm siebenzig Oden, welche man ihrer Kürze und ihres Inhalts wegen für diejenigen Scolien ansehen muß, welche das Alterthum ihm zuschreibet. Er besinget darinn bald die Liebe, bald den Gott des Weins, und oft beyde zugleich. Wollen wir diese Stücke von Seiten der Schreib-Art betrachten; so finden wir in denselben eine solche Süßigkeit, und etwas so feines und zärtliches, als wir vielleicht sonst nirgends finden. Alles ist darinn schön und natürlich; ieder Gedanke ist eine Empfindung; ieder Ausdruck kömmt aus dem Herzen, und gehet wieder zum Herzen. Man findet da diese ungekünstelten Annehmlichkeiten, welche den Character des Liedes ausmachen, und dasselbe von allen andern Werken

[53] Quintil. Lib. X. cap. I.

unterscheiden. Man siehet da diejenigen lachenden Bilder, welche allemal gewiß gefallen, weil sie mit Geschmack und Urtheil aus der blossen Natur genommen sind. Hiezu war ohne Zweifel eine Melodie ausgesuchet, die sich zu den Worten schickte; und so mußte die ionische Mund-Art, die sehr annehmlich war, und die ionische Sing-Art, die alle andern an Zärtlichkeit übertraf, diese Lieder vollkommen angenehm machen. Will man sie aber von Seiten der Sitten ansehen; so zeiget uns alles eine ausschweifende Wollust, eine Freyheit, sowohl im Witz, als im Herzen; und eine angenommene Ruhe und Sorglosigkeit, welche alles das, was wir Glück, Ehre, Tugend und Wohlstand nennen, als lauter eitele und nichtswürdige Begriffe entfernet.

Pindarus, von dem ich schon eine Scolie auf eine historische Begebenheit angeführet habe, machte auch dergleichen auf die Ergetzlichkeiten der Tafel. Denn da Athenäus [54] von den alten Scolien redet, worinn oft etwas von dem Cottabus-Spiele vorkam; so leget er diese dem Pindarus in den Mund.

> Ich will mich im Winter auf die Annehmlichkeiten der Liebes-Götter der Venus betrinken, und dem Agathon den Cottabus zubringen.

Hier

---

[54] Athen. Lib. X. cap. 7.

Hier ſind noch einige Scolien, welche Athenäus geſammlet hat, [55] ohne die Verfaſſer derſelben zu melden.

O würd' ich eine ſchöne Leyer
Von weiſſem Elfenbein,
Und könnt' ich denn durch ſchöner Kinder Hand
Zum Bacchus-Tanz getragen ſeyn!
O würd' ich Gold, das noch kein Feuer
Verſehrt und durchgebrannt,
Und nähm' ein tugendhaftes Weib
Mich denn an ihren ſchönen Leib!

Lebe, trinke, liebe, lärme,
Kränze dich mit m..!
Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme;
Ich bin wieder klug mit dir.

Auf! Cotonis, ſchenk mir ein,
Schenk mir ein, und höre,
Laß dir dieſe Lehre
Heut von mir geſaget ſeyn:
Man muß das Getränk der Reben
Allen braven Leuten geben.

Athenäus hat noch zwo andere, die ſehr kurz ſind, in ſeine Sammlung aufgenommen. [56]

Die

[55] Athen. Lib. XV. c. 15.
[56] Ibidem.

Die Eichel hat das Schwein, und jene hätt' es gerne.
Dies Mädchen hab' ich auch, und jenes hätt' ich gerne.

Der Bader und die * * * baden
Den feinsten Mann, den schlechtsten Kerl
Beständig nur in einer Wanne.

Ein kriegerisches Lied des Hybrias von Creta, welches einige, wie Athenäus saget, [57] unter die Scolien gesetzt haben, soll den Beschluß dieser Abhandlung machen.

Ein Spieß, ein Schwerdt, ein schöner Schild,
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein grosser Schatz.
Denn hiedurch kann ich pflügen, erndten,
Die süssen Trauben keltern,
Und Herr in meinem Hause seyn.
Die aber es nicht wagen,
Spieß, Schwerdt und Schild zu tragen,
Die alle fallen vor mir nieder,
Verehren mich, als ihren Herrn,
Und nennen mich gar einen König.

---

[57] Athen. Lib. XV. c. 15.

Andre Abhandlung.

Von den Liedern, die gewiſſen Handthierungen eigen waren, oder bey gewiſſen Gelegenheiten gebraucht wurden.

Es ſcheinet, daß in Griechenland iede Handthierung eine Art vom Liede hatte, die ihr beſonders geheiligt war. Wenigſtens haben wir noch einige Spuren von Liedern, welche die Hirten ſungen; von denen, welche die Leute, die des Tages auf dem Felde arbeiteten, zu brauchen pflegten; von den Liedern der Schnitter, derer, welche das Korn droſchen, und derer, welche Waſſer ſchöpften; von den Liedern, welche den Müllern, den Webern, den Wollen-Arbeitern, den Säug-Ammen und den Badern zugehörten. Die Griechen hatten auch noch Lieder, die mit beſondern Gelegenheiten und Gebräuchen verbunden waren, wie das Lied auf die Erigone, die Lieder auf die Theodore, die Julen der Ceres und der Proſerpina, die Phileſie des Apollo, die Upingen der Diana, die Liebes-Lieder, das Hochzeit-Lied, die Freuden-Lieder und die Trauer-Lieder.

Die Hirten-Lieder. Der Gebrauch der Lieder ſchickt ſich für das Schäfer-Leben vortrefflich. Das natürliche Weſen der Hirten und die Muſſe, deren ſie genieſſen,

sen, reizen sie zu singen; und die lieblichen Bilder, womit sie von allen Seiten umgeben sind, werden für sie unerschöpfliche Quellen von Liedern. Man macht sich auch von ihrem Zeitvertreibe, und selbst von ihrer täglichen Beschäfftigung keinen andern Begriff, als daß sie beständig singen. Man stellet sich in ihren Liedern Lieblichkeit, Zärtlichkeit und ein ungekünsteltes Wesen vor: und wenn wir sie selbst nicht sehen und hören können; so lieben wir doch wenigstens die Lieder, welche auf die Art gemacht sind. Diesem Geschmacke haben wir unsere Schäfereyen und Hirten-Flöten zu danken, und von eben demselben haben die andern Völker, welche die Künste getrieben, auch den schönen Gebrauch des Hirten-Liedes erhalten.

Es giebt also zwo unterschiedene Arten von Hirten-Liedern: diejenigen, welche sie selber singen; und die, welche man zur Nachahmung macht. Da wir sowohl die eine, als die andere Art selbst unter uns haben; so hat man ja noch viel stärkere Ursache, zu glauben, daß sie in Griechenland im Schwange giengen, wo das Schäfer-Leben gewiß allgemeiner und edler war, als es bey uns ist. Unterdessen ist doch von dieser alten Zeit kein Stück mehr übrig, das ein eigentliches Hirten-Lied seyn sollte. Es ist wahr, Theocritus und die andern griechischen Dichter lassen ihre Hirten singen: und wenn man die Worte, welche sie ihnen in den Mund legen,

von

von dem Zuſammenhange abſondern will; ſo könnten ſie noch wohl für Lieder angeſehen werden. Aber ich kann ſie hier nicht als Lieder anführen, weil ſie doch einen Theil von rechten Werken der Dichtkunſt ausmachen.

Das Beſonderſte, daß wir noch von den Liedern der griechiſchen Hirten wiſſen, iſt dieſes, daß ſie ein Lied hatten, welches ſie Bucoliaſmus nannten, und zu ſingen pflegten, wenn ſie das Vieh zur Weide trieben. Diomus, ein Schäfer aus Sicilien, war, wie Athenäus [1] ſaget, der Erfinder davon, und Epicharmus erwähnte deſſelben in ſeinem Alcyon und im Schiffbruch leidenden Ulyſſes. Man hieß auch noch einen Tanz, den man auf der Flöte ſpielte, Bucoliaſmus. Athenäus ſelbſt unterſcheidet ihn von dem Liede, wovon wir eben geredet haben.

Pollux [2] nennet das Lied der Ziegen- und Vieh-Hirten ein bäuriſches Lied und eine bäuriſche Muſe, wenn nur nicht das, was er davon ſagt, eher auf den Geſang und auf die Melodie, als auf das Lied ſelber, gehen ſoll.

Das Lied der Tagelöhner, die auf dem Felde arbeiteten. Athenäus bemerket, daß Teleclides in den Amphictyonen

[1] Athen. Lib. XIV. c. 9.
[2] Pollux Lib. IX. num. 12.

phictyonen davon geredet hatte. Das iſt alles, was wir davon wiſſen.

Das Lied der Schnitter. Theocritus [3] und ſeine Scholiaſten, [4] Apollodorus, [5] welchen einer von dieſen anführet, Phavorinus, [6] Pollux, [7] Athenäus, [8] Heſychius [9] und Suidas erwähnen dieſer Art vom Liede, und nennen es das Lied des Lityerſes, oder auch allein den Lityerſes. Dieſen Namen führte es vom Lityerſes, einem natürlichen Sohne des Midas, und einem Könige der Celener in Phrygien. Er war ein wilder Herr, und ein ſonderlicher Freund von der Feld-Arbeit, zumal vom Erndten. Die Fremden mußten gar mit ihm, und eben ſo viel Korn, wie er, abmähen: diejenigen aber, welche nicht Kräfte genug dazu hatten, wurden umgebracht; bis er endlich ſelbſt, noch bey Lebzeiten des Midas, durch den Hercules getödtet ward.

Julius Scaliger [10] beſchuldiget hier die mythologiſchen Schriftſteller eines Fehlers in der Zeit-Rechnung, und

---

[3] Theocrit. Idyll. 10.
[4] Scholiaſt. Theocrit. in Idyll. 10.
[5] Alter Schol. cit. in lect. Theocrit. Caſaub. c. XII.
[6] Phavorin.
[7] Pollux Lib. I. c. 1. & Lib. IV. c. 7.
[8] Athen. Lib. X. c. 3. & Lib. XIV. c. 3.
[9] Heſychius in Λιτυέρσης.
[10] Julius Scaliger Hiſtor. Poët. Lib. I. c. 4.

und er will behaupten, daß Hercules und Midas nicht zu einer Zeit gelebet haben; er bringet uns aber dagegen keinen Beweis, und ich ſehe nicht, warum ſie nicht zu einer Zeit hätten leben können. Dem ſey nun wie ihm wolle, der Dichter Soſitheus oder Soſibius iſt der älteſte bekannte Schriftſteller, welcher dieſes bemerkt, und von den Begebenheiten des Lityerſes redet. Man hat hierüber ein Stück von einem ſeiner Trauer-Spiele, das von Athenäus [11] und Tzetzes [12] zum Theil, und vom Scholiaſten des Theocritus ganz angeführet iſt. Menander redet auch vom Lityerſes, der bey der Rückkehr von der Erndte ſunge.

Pollux [13] ſagt, daß der Lityerſes ein Trauer-Lied geweſen, welches man um die Tenne und um die Garben geſungen, um den Midas über den Verluſt ſeines Sohnes zu tröſten. Dieſes Lied war alſo ſeinem Urſprunge nach kein griechiſches Lied; und Pollux ſetzt es auch mit unter die fremden Lieder. Er füget noch hinzu, daß es eigentlich den Phrygiern zugehörte, welche vom Lityerſes den Acker-Bau gelernet hatten. Der Scholiaſt [14] des Theocritus verſichert uns, daß die Schnitter in Phrygien

[11] Athen. Lib. X. c. 3.
[12] Tzetz. chiliad. Caſaub. lect. Theocr. c. 12.
[13] Pollux Lib. IV. c. 7.
[14] Schol. Theocrit. in Idyll. 10.

gien noch zu seiner Zeit das Lob des Lityerses, als des besten Schnitters, zu singen pflegten.

Ist der Lityerses ursprünglich ein fremdes Lied gewesen, worinn das Lob eines phrygischen Fürsten enthalten war; so müssen wir glauben, daß die griechischen Schnitter nur den Namen des Liedes bey sich aufnahmen, und daß unter dem phrygischen und unter dem griechischen Lityerses allemal ein grosser Unterscheid gewesen. An dem letztern ward weder vom Lityerses, noch vom Midas etwas gedacht, wenn wir nach der zehnten Idylle des Theocritus [15] davon urtheilen wollen, wo der Dichter einen Schnitter einführet, welcher spricht: " Höret, " wie das Lied von dem göttlichen Lityerses heißt; " und es darauf in sieben Absätzen hersaget.

Die du Korn und Aehren mehrest,
Ceres, laß doch diese Erndte
Ja recht reich und fruchtbar seyn.

Hört, die ihr die Garben sammelt,
Bindet ja dieselben gut,
Daß der, so vorüber gehet,
Und euch sieht, nicht sagen möge:
Liederliche Tagelöhner!
Das heißt Lohn umsonst gegeben.

Stellet

[15] Theocrit. Idyll. 10.

Stellet eurer Garben Spitze
Gegen Norden oder Westen;
Hiedurch schwellt das Korn am besten.

Ihr, die ihr dreschet, schlafet nie,
Wenn euch der Mittag brennt,
Weil ihr alsdann mit leichter Müh
Das Korn von seinen Hülsen trennt.

Lasst euch ja im Felde sehen,
Schnitter, wenn die Lerch' erwacht.
Mit ihr müsst ihr schlafen gehen,
Und der Mittags-Hitze Macht
Unempfindlich überstehen.

Ihr Kinder, die Bequemlichkeit,
Die Ruh, die jenen Frosch erfreut,
Verdienet unsern Wunsch und Neid.
Ihm fehlet kein verlangter Trunk;
Er suchet keinen, der ihm schenket;
Er trinket, durch sich selbst getränket,
Und hat zu trinken gnung.

So! karger Filz, nichts steht dir schöner,
Als daß du deine Tagelöhner
Mit schlechten Linsen weidst.
Verwunde dir nur nicht die Hände,
Wenn du einmal zu diesem Ende
Ein Kümmel-Korn zerschneidst.

Das ſind die Worte, welche Theocritus ſeinen Schnitter ſingen läſſt. Soll man aber ja dieſe Verſe nicht ſowohl für einen rechten Lityerſes, als vielmehr für ein poetiſches Stück anſehen; ſo zeigen ſie uns doch allemal den Geſchmack, die Schreib-Art und den ordentlichen Inhalt der Schnitter-Lieder.

Das Lied des Lityerſes wurde unter den Griechen ein Sprüchwort, wodurch man, wie Eraſmus [16] ſaget, ein Lied andeuten wollte, das man mit Widerwillen, oder gezwungen ſung.

Von dem Liede derer Weiber, die das Korn aus den Aehren ſtampften. Die Weiber, ſagt Athenäus, [17] welche das Korn aus ſeinen Hülſen ſchütteln, hatten ein anderes, wie Ariſtophanes in den Prieſterinnen der Ceres, und Nicochares im Hercules, dem Reihenführer, ſagen. Caſaubonus [18] hat dieſes Lied und das Ptiſticon, oder den Ptiſmos, deſſen Pollux erwähnet, für eins gehalten. Unterdeſſen redet Athenäus von einem bloſſen Liede, das er von denen unterſcheidet, welche auf Inſtrumenten geſpielt wurden; und Pollux [19] ſpricht von einem Stücke, das man auf der Flöte blies.

Man

---

[16] Eraſm. adag. chil. 3. cent. 4. adag. 75.
[17] Athen. Lib. XIV. c. 3.
[18] Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XIV. cap. 3.
[19] Pollux Lib. IV. num. 55.

Man ſpielet noch ein anders, ſagt er, welches Priſticon heiſſt, auf der Flöte, wie Phrynichus in ſeinen Comaſten in dieſen Worten meldet: Ich will für uns beyde ein Priſticon blaſen: und wie Nicophon in den Chirogaſtris ſaget: Komm, ſpiele doch mit uns auf der Flöte einen Priſmos.

Von dem Liede derer, welche Waſſer ſchöpften. Ariſtophanes [20] redet davon, als von einem Liede, das nur aus dem Munde der gemeinſten Leute gehöret wurde. Denn da er jemand deswegen beſtrafen will, daß er ein Lied von ſchlechtem Geſchmacke geſungen habe, ſo läſſt er ſagen: Woher haſt du das Waſſerzieher-Lied genommen?

Der Scholiaſt [21] des Ariſtophanes bemerket hiebey, daß man das Lied derer, welche Waſſer ſchöpften, Himaion nennte; und er ſetzet das Zeugniß des Callimachus hinzu. Dieſer ſaget: Wo ſinget ein Waſſerzieher den Himaion? Dieſes Wort kömme von dem griechiſchen ἰμᾶν, ſchöpfen, wie eben der Scholiaſt ſaget, welchen Suidas [22] an dieſem Orte abgeſchrieben hat.

[20] Ariſtoph. in ran.
[21] Schol. Ariſtoph. in ranis.
[22] Suidas in ἰμαῖον ὕμνον.

Von dem Liede der Müller. Die Müller hatten auch ihr eigenes Lied. Ariſtophanes, welchen Athenäus [23] anführet, nennte es Himaias, wie das Lied der Waſſerzieher. Tryphon nennet es, bey eben dieſem Athenäus, Himaios oder Epimylios, ohne dieſe beyden Namen zu unterſcheiden. Aelianus [24] und Pollux [25] geben demſelben auch den letztern Namen, Epimylios. Der Urſprung der beyden Wörter, ἱμαῖος und ἐπιμύλιος, iſt leicht genug zu finden. Das erſte kömmt von ἱμᾶν, ſchöpfen, wie wir ſchon geſagt haben; und das andere von μύλη, einer Mühle. Unterdeſſen muthmaſſet Athenäus, [26] daß dieſe beyden Wörter wohl von dem doriſchen ἱμαλὶς, dem er verſchiedene Bedeutungen beylegt, herſtammen könnten. Man kann hierüber dieſen Schriftſteller, und ſeinen gelehrten Ausleger, Caſaubonus, [27] nachſchlagen. Heſychius giebt dieſer Art vom Liede noch die Namen, Epanteus und Epinoſtes; und Caſaubonus leget über dieſe beyden Namen einige Verbeſſerungen vor, welche man an eben dem Orte in ſeinen Anmerkungen über den Athenäus leſen kann.

Wir

---

[23] Athen. Lib. XIV. cap. 3.
[24] Aelian. var. hiſtor. cap. 4.
[25] Pollux Lib. IV. n. 53. & Lib. VII. n. 80.
[26] Athen. Lib. XIV. c. 3.
[27] Caſaub. animadv. in Athen. Lib. XIV. c. 3.

Wir finden in dem Gaſtmale der Weiſen bey dem Plutarch [28] ein Lied von der Art; und das iſt auch vielleicht das einzige, das uns noch aus dem Alterthume übrig geblieben.

Mahle, Mühle, mahle; denn ſelbſt Pittacus, der in der groſſen Stadt Mitylene regieret, mahlet gern.

Pittacus, einer von den ſieben griechiſchen Weiſen, und ein Herr oder Tyrann von Mitylene, pflegte, wie uns Aelian [29] berichtet, die Muhlen ſehr zu rühmen, weil ſie in einen kleinen Platz eine Menge ſolcher Leute zuſammenbrächte, welche, ihrer Nahrung halber, darinn ihre Zuflucht ſuchen müſſen. Weil alſo Pittacus aus der Erfindung und dem Nutzen der Mühlen viel machte; ſo hat dieſes ohne Zweifel zu dem Liede, welches Plutarch anführet, Gelegenheit gegeben. Er nimmt es aber doch in einem ganz anderen Verſtande. Er legt es nämlich dem Thales in den Mund, und meynet, er wolle darinn dem Pittacus auf eine ſcherzhafte Weiſe ſein ſtarkes Eſſen vorwerfen; denn dieſes muß man, ſeiner Erklärung nach, durch das Wort, mahlen, verſtehen.

[28] Plutarch. ſept. Sap. Conviv.
[29] Aelian. var. hiſt. Lib. VII. c. 4.

Von dem Liede der Lein-Weber. Dieſes hieß Elinos, wie es Epicharmus, den Athenäus [30] anführet, in ſeinen Atalanten nennet.

Von dem Liede der Wollen-Arbeiter. Athenäus [31] nennet es Julos. Und dieſes iſt auch eben der Name, welchen ſchon Eratoſthenes in einem dem Mercur zu Ehren verfertigten Hymnus demjenigen Liede gegeben hatte, welches die Mädchen unterdeſſen ſungen, daß ſie mit Zubereitung der Wolle beſchäfftiget waren.

Von dem Liede der Säug-Ammen. Es ſcheinet, als wenn man davon zwo verſchiedene Arten hatte. Die eine ſungen ſie, indem ſie die Kinder ſäugten; und die andere, wenn ſie dieſelben einzuſchläfern ſuchten. Chryſippus redete von der erſten, wenn er, nach Quintilians [32] Berichte, den Säug-Ammen ein beſonderes Lied zuſchreibet, welches ſie unter der Zeit zu ſingen pflegten, daß die Kinder an ihrer Bruſt lagen. Von der zwoten Art haben andere Schriftſteller geredet. Athenäus [33] ſagt, daß die Lieder der Säug-Ammen Catabaucaliſes hieſſen. Das Wort, wovon dieſer Name herkömmt, bedeutet, wie es Heſychius erkläret, ſo viel, als

[30] Athen. Lib. XIV. c. 3.
[31] Ibidem.
[32] Quintil. Inſt Lib. I. c. 10.
[33] Athen. Lib. XIV. c. 3. Leopard. exp. 5. 7. emend.

als die Kinder mit einem Liede einſchläfern. Eben dieſer Heſychius nennet ſie Nunnios. Sonſt hieſſen ſie auch noch Epaſmata (Zauber-Lieder.)

Caſaubonus [34] hält drey Verſe des Theocrits [35] für ein Lied von dieſer Art, womit Alcmene bey ihm ihre beyden Kinder, den Hercules und Iphiclus, die erſt zehn Monate alt waren, in den Schlaf ſingen will.

Schlafe ſüß, geliebtes Paar,
Schlaft, geliebte Herzen,
Frey von Unruh und Gefahr,
Frey von Sorg- und Schmerzen.

Lieben Kinder, gute Nacht!
Schlafet, lieben Brüder,
Schlafet glücklich ein, erwacht
Morgen glücklich wieder.

So läſſt auch Nonnus [36] den Emathion und die Harmonia durch die Lieder ihrer Mutter, der Electra, einſchlummern.

Sie braucht der Ammen Kunſt, ſingt beyder Kinder Ohr
Ein ſüſſes Liedchen vor;
Dies Liedchen lockt den Schlaf, er kömmt, und beyde Brüder
Verſchlieſſen ſchon die Augenlieder.

[34] Caſaub. ad Theophr. Charact.
[35] Theocrit. Idyll. 24.
[36] Nonn. Dionyſ. Lib. III.

Zu den Liedern der Säug-Ammen könnte man wohl die Lieder der Kinder hinzufügen. Lala war ihr ordentlicher Gesang unter den Griechen, so wie bey den Römern, und noch itzo bey uns. Lala ist ein Gesang, den wir von den Kindern hören, saget Lucian. [37]

Von dem Liede der Bader. Die Bader hatten auch besondere Lieder, saget Athenäus, [38] wie Crates in den Kühnen angemerket hat. Es hatten also die Leute, welche in den Bädern aufwarteten, die Freyheit zu singen. Aber denenjenigen, welche sich badeten, erlaubte der Wohlstand dieses nicht. Wenn daher Theophrast [39] einen ungeschliffenen Menschen abmahlen will; so saget er von ihm, daß er im Bade sünge.

Von dem Liede auf die Erigone. Dieses wurde, wie Athenäus [40] meldet, an dem Coren- oder Schaukel-Feste gesungen, und Aletis, oder das herumschweifende, das fliegende Lied genannt. Erigone [41] war eine Tochter des Icarus, der den Oebalus zum Vater gehabt, und eine Nichte des Castors und Pollux. Ihr Vater verlohr sich auf einmal, und sie suchte ihn mit vieler Mühe.

---

[37] Lucian. in Philopseude.
[38] Athen. Lib. XIV. c. 3.
[39] Theophr. Charact. c. 4.
[40] Athen. loc. cit.
[41] Hygin. Lib. II. in Arctophyl. & Lib. I. fab. 130. Nonn. Dionys. Lib. XLVII. Leopard. cap. 146. Mercurial. L. de Gymnast.

Mühe. Wie sie endlich erfuhr, daß er getödtet wäre; so gerieth sie in Verzweifelung, und erhenkte sich selbst. Nicht lange darauf wütete die Pest im attischen Gebiete: und als man das Orakel darüber um Rath gefraget hatte; so setzten die Athenienser, nach dem Befehle desselben, zum Andenken der Erigone, das Soren-Fest und das Lied Aletis ein.

Von den Liedern des Theodorus. Hievon finden wir dieses bey dem Athenäus: [42] " Aristoteles schreibt in " seinem Buche von der Republik Colophon, daß Theo" odorus eines gewaltsamen Todes gestorben sey; er " solle ein liederlicher Mensch gewesen seyn, und dieses " könne man auch aus seinen Gedichten sehen; denn " die Weiber pflegten noch an dem Soren-Feste seine " Lieder zu singen. "

Von den Julen der Ceres und Proserpina. So hiessen die Lieder, [43] welche diesen beyden Gottheiten besonders gewidmet waren. Didymus hatte schon vor dem Athenäus [44] angemerket, daß Julos ein Lied sey, welches der Ceres zu Ehren gesungen würde. Da Athenäus [45] dem Ursprunge dieses Namens nachforschet; so bemerket er, daß man der Ceres den Namen Julo

[42] Athen. Lib. XIV. cap. 3.
[43] Athen. loc. cit.
[44] Ibidem.
[45] Ibidem.

Juls gegeben, und die Gerſten-Garben Uloi oder Juloi genannt; daß die Lob-Geſänge, welche dieſer Göttinn zu Ehren verfertiget waren, mit beyden Namen beleget würden, und auſſerdem noch Demetruloi, oder Calliuloi hieſſen, wie dieſe Schluß-Zeile zeigt, die in einem Liede immer wiederholet wurde, und an die Ceres gerichtet iſt: πλῆσον ἄλων ἴων, ſchick uns reichlich Gerſten.

Von der Philelie des Apollons. Die Philelie, ſagt Athenäus, [46] war ein Lied, das man dem Apollo zu Ehren ſang, wie Teleſilla berichtet. Es hieß ſo, wie Caſaubon bemerket, von einer eben ſolchen Schluß-Zeile: ἔξελθ' ἔξελθε, ὦ φίλ' ἥλιε; geh auf, geh auf, o liebe Sonne! Der bloſſe Name dieſes Liedes wird alſo ſchon die oft aufgeworfene Frage entſcheiden können: Ob in der alten Fabel Apollo und die Sonne einerley ſey?

Von den Upingen der Diana. So heiſſet ſie Athenäus, [47] und er redet noch immer von bloſſen Liedern. Sie hatten ihren Namen von dem Worte Upis, welches ein Beyname der Diana war, und von dem Callimachus in einem Lob-Geſange, den er der Göttinn zu Ehren verfertiget, gebraucht worden iſt. Οὖπι ἄνασσ' ἰοῦπι, ſagt er, o Diana! Königinn mit den ſchönen Augen. Paläphatus [48] verſichert, daß die Diana bey den Lacedämoniern

[46] Athen. Lib. XIV. c. 3.
[47] Ibidem.
[48] Palæphatus Lib. II.

Kämoniern so geheissen habe. Virgil und Nonnus [49] legen einer von den Gespielinnen und Begleiterinnen der Diana den Namen Upis bey.

Von den Liedern der Verliebten. Die Liebe lehret uns die Musik und die Poesie. Dieser Spruch war unter den Griechen sehr bekannt, und ist bey dem Plutarch [50] der Inhalt einer Tisch-Rede. Die Gründe, womit er beweisen will, daß diese Leidenschaft uns einen Geschmack am Singen und Dichten beybringe, schicken sich noch besser für die Lieder, als für die Musik und Poesie.

Die Liebe, sagt er, belebet, erfreuet und begeistert uns, so wie der Wein. In diesem Zustande hat man eine natürliche Neigung zu singen, eine musicalische Veränderung der Töne, und ein ordentliches Ton-Maaß in seine Rede zu bringen. Ausserdem, sagt er ferner, brauchen wir auch, wenn wir lieben, eine verblümte und abgemessene Sprache, um dadurch dasjenige, was man saget, zu erheben, so wie man das Gold zur Ausschmückung der Bild-Seulen braucht. Wenn man von dem Geliebten redet, so preiset man desselben Vollkommenheiten und Schönheiten durch Lieder, deren Wirkung allemal viel lebhafter ist und länger währet, als der Eindruck, den alle andere Arten der Rede machen. Schicket man seinem Schatze Briefe oder Geschenke; so suchet

[49] Nonnus Dionys. Lib. XLVIII.
[50] Plutarch. Amator. & Sympos. Lib. I. Qu. 5.

ſuchet man dem Gehör derſelben durch einige verliebte Verſe, die ſich ſingen laſſen, zu vermehren. Kurz, ſagt Plutarch nach dem Theophraſt, drey Sachen bewegen uns zum Singen: Der Schmerz, die Freude, und die Begeiſterung. Der Schmerz preſſt uns Seufzer und Klagen aus, die dem Singen nahe kommen; und daher kömmt es eben, daß die Redner bey den Schlüſſen ihrer Reden, und die Schau-Spieler in ihren Klagen eine ſingende Stimme annehmen. Die Freude verurſacht heftige Bewegungen; Leute von ſchlechter Lebens-Art treibet ſie zum Springen und Tanzen: ſo weit gehen nun zwar vernünftigere und geſetztere Perſonen nicht; aber ſie bringt ſie doch gewiß zum Singen. Die Begeiſterung bringt in uns gewaltige Veränderungen hervor; ſie verändert ſo gar die Stimme, und reiſſt den ganzen Cörper aus ſeiner ordentlichen Stellung. Dieſes ſehen wir bey dem Geſchrey der Bacchanten und aus den Antworten der Orakel; und in beyden hören wir auch eine gewiſſe Muſik und einen Tact. Nun iſt kein Zweifel, daß ſich bey der Liebe die heftigſten Schmerzen, die lebhafteſten Freuden und die ſtärkſten Entzückungen oder Begeiſterungen befinden. Dieſer Philoſoph ſchlieſſt demnach ſo: Da dieſe Leidenſchaft die drey Urſachen unſerer Neigung zum Singen in ſich vereiniget; ſo muß ſie gewiß unter allen am geſchickteſten ſeyn, uns Lieder ſingen zu lehren.

Wir haben ſchon unter den Scolien, oder Trink-Liedern

hern der Griechen einige Exempel von ſolchen verliebten Liedern geſehen. Es iſt glaublich, daß die Lieder der Hirten oft von dieſer Art waren. Vielleicht wurden auch damals, wie heut zu Tage, bey andern Verrichtungen und Gelegenheiten Lieder geſungen, deren Inhalt bloß die Liebe war. Dem ſey wie ihm wolle, Athenäus hat uns das Gedächtniß dreyer Lieder von dieſer Art erhalten; und wir müſſen ſie hier auch nicht vergeſſen.

Von dem erſten ſchreibt er ſo: Clearch redet in dem erſten Buche ſeiner Liebes-Geſchichte von einem Liede, welches Nomion heißt, und von der Eriphanis verfertiget war, folgender Geſtalt. Die Sängerinn Eriphanis liebte den Jäger Menalcas. Aus Liebe zu ihm begab ſie ſich auch auf die Jagd, und ſetzte mit ihm den wilden Thieren nach. Sie durchſtrich die bergigten Gegenden, wenn ſie von Dorn-Büſchen noch ſo ſehr bedeckt waren, und das Herumſchweifen der Ino iſt mit dem ihrigen nicht in Vergleichung zu ſtellen. Die Schmerzen dieſer verliebten unglücklichen Schöne erweckten nicht allein in den unempfindlichſten Menſchen, ſondern auch in den wildeſten und grauſamſten Thieren ein Mitleiden, ja gar zärtliche und verliebte Bewegungen. Hierüber nun machte und ſang ſie in ihrer Einſamkeit ein Lied, welches Nomion heißt, und worinn unter andern dieſe Worte vorkommen: Die hohen Eichen, o Menalcas!

Von dem andern. Ariſtoxenus ſagt in ſeinem vierten

Buche

Buche von der Muſik, daß die Weiber in alten Zeiten ein Lied geſungen, welches Calycee geheiſſen. Wir haben, (Athenäus redet hier noch immer) wir haben Verſe von dem Steſichorus, worinn eine gewiſſe Calycee, die in den jungen Evathlus verliebt iſt, die Venus bittet, ihr dieſen Jüngling zum Manne zu geben; endlich aber, wie der junge Menſch in ihr Begehren ganz und gar nicht willigen will, ſich von einem Berge herunter ſtürzet. Dieſes geſchah in der Gegend von Leukas.

Von dem dritten. Ariſtoxenus ſch[illegible] in dem Auszuge ſeiner Geſchichte, daß Harpalyce Schmerz und Betrübniß verging, weil Iphiklu[illegible] rachtete, in welchen ſie ſterblich verliebt war; [illegible]eß man bey dieſer Gelegenheit Spiele anſtellte, [illegible]f die jungen Mädchen ein Lied ſungen, wo[illegible]palyce hieß. Parthenius [51] erwähnet auch dieſer Arten von Lieder, und der Geſchichte, die dazu Gelegenheit gab.

Von dem Hochzeit-Liede. Dieſes hieß Hymenäus. Auf den Hochzeiten wird der Hymenäus geſungen, ſagt Athenäus [52] aus dem Ariſtophanes. Hier würde ich von dem Urſprunge und Gebrauche des Hochzeit-Liedes, und von der Anrufung des Hymenäus bey den Griechen etwas ſagen, wenn nicht ſchon der Herr Abe Souchay

[51] Parthen. in Amator.
[52] Athen. Lib. XIV. cap. 3.

Souchay [53] dieſe Materie in ſeiner Abhandlung von dem Urſprunge und Character des Hochzeit-Liedes angeführet hätte.

Von den luſtigen Liedern. Die Lieder werden ordentlicher Weiſe in der Schooß der Freude gezeuget. Und alſo könnte man faſt alle die, wovon wir bisher geredet haben, unter die luſtigen Lieder zählen. Es gab aber doch in Griechenland noch einige andere, denen dieſer Name etwas eigentlicher zukömmt; weil ſie, dem Anſehen nach, keinen andern Urſprung und Endzweck gehabt haben, als eine Empfindung und Bewegung der Freude. Von dieſer Art iſt das Lied des Datis, welches Ariſtophanes [54] uns in dieſen Worten hinterlaſſen hat: ὡς ἥδομαι, καὶ τέρπομαι, καὶ χαίρεμαι. Wie wohl iſt mir, wie freu ich mich! o, wie entzückt bin ich! Dieſes nennet Ariſtophanes das Lied des Datis. Der Scholiaſt und Suidas ſetzen hinzu, daß Datis ein perſiſcher General geweſen, der aus Unerfahrenheit in der griechiſchen Sprache für χαίρω immer χαίρεμαι geſagt habe; daher man auch dieſe Redens-Art Datismus genannt. Das Lied des Datis wurde, nach der Anmerkung des Eraſmus, zum Sprüchworte, wodurch man eine angenehme Begebenheit andeutete.

Von

[53] Mem. de Liter. Tom. XIII. p. 473.
[54] Ariſtoph. in pace.

Von den Trauer-Liedern. Es gab davon einige Arten: Die Wehklage, oder den Olophyrmos, den Jalemos, den Linos oder Ailinos.

Die Wehklage, sagt Athenäus, [55] hieß das Lied, welches bey Todes-Fällen, oder bey andern betrübten Gelegenheiten, gesungen wurde.

Jalemos war der Name desjenigen, welches man in der Trauer sang, wie Apollodor, [56] Euripides [57] und Aristophanes, den Athenäus [58] hierüber anführt, bezeugen. Daher kömmt das griechische Sprüchwort, das wir beym Hesychius [59] finden, ἰαλέμου ἐυκτέτερος, oder auch ψυχρότερος, kläglicher, oder frostiger, als ein Jalemos. Adrianus Junius [60] führt auch diese griechischen Worte als ein Sprüchwort an, εἰς τοὺς ἰαλέμους ἐγγραπτέος, welches wehrt, unter die Jalemen gesetzt zu werden. Es gründet sich auf eine Stelle des comischen Dichters Menanders, wo er sagt: Wenn ein Liebhaber nicht Kühnheit besitzt; so ist er ein unglücklicher Mensch, der unter die Jalemen, oder Klag-Lieder gehöret. Junius füget hinzu, daß Jalemos der Name eines Menschen sey, der sehr häßlich und unangenehm,

ein

[55] Athen. Lib. XIV. c. 3.
[56] Apollodor. Lib. IV.
[57] Euripid. in Troad.
[58] Athen. loc. cit.
[59] Erasm. Adag. chil. 2. centur. 10. adag. 86.
[60] Junius adag. cent. 4. adag. 64.

ein Sohn der Calliope, und folglich seiner Mutter sehr ungleich gewesen.

Linos war ebenfalls ein griechisches Lied. Herodotus [61] schreibt davon folgendes, indem er von den Egyptiern redet. Sie haben noch viel andre merkwürdige Gebräuche, und darunter insonderheit das Lied Linos, welches in Phoenicien, Cypern und andern Ländern berühmt ist, wo es nach der Verschiedenheit der Völker verschiedene Namen führet. Es ist ausgemacht, daß es eben das Lied sey, welches bey den Griechen unter dem Namen Linos gesungen wird. Unterdessen muß ich mich doch, da viele andre sonderliche Dinge in Egypten mich in Verwunderung gesetzt haben, vornehmlich über den Linos verwundern, und ich weiß nicht, woher er seinen Namen erhalten. Es scheinet, daß man dieses Lied zu allen Zeiten gesungen habe.

Uebrigens heißt der Linos bey den Egyptiern Maneros. Sie behaupten, daß Maneros der einzige Sohn ihres ersten Königes gewesen sey: und als ihn ein frühzeitiger Tod ihnen entrissen; so hätten sie seinem Gedächtnisse zu Ehren diese Art von Trauer-Liede gesungen, welches also seinen Ursprung bloß ihnen zu danken habe. Der Text des Herodots giebt uns zu erkennen, daß es ein Leichen-Lied gewesen sey. Sophocles [62] redet von dem

[61] Herodot. Lib II.
[62] Sophocl. in Ajace.

dem Liede Ailinos in eben dem Verſtande. Unterdeſſen wurde doch auch der Linos und Ailinos nicht nur in Trauer und Betrübniß, ſondern auch in der Freude gebraucht, wie Euripides beym Athenäus [63] meldet. Pollux [64] giebt uns von dieſem Liede noch einen andern Begriff, wenn er ſaget, daß der Linos und der Litherſes Lieder der Feld-Arbeiter geweſen. Da Herodotus, Euripides und Pollux, einer von dem andern, in ihrem Leben durch eine Zwiſchen-Zeit von etlichen Jahrhunderten entfernt geweſen ſind; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß der Linos Veränderungen erlitten, die aus demſelben, nach der Verſchiedenheit der Zeiten, ein verſchiedenes Lied gemacht haben.

---

[63] Athen. Lib. XIII. cap. 3.
[64] Pollux Lib. I. cap. 1.

BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Friederichs von Hagedorn

Moraliſche

Gedichte.

Hamburg,
bey Johann Carl Bohn.
1750.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Dieſes Bändchen enthält die Gedichte, welche ich, ſeit einigen Jahren, einzeln drucken laſſen. Sie haben Gönner und, zum Theil, Ausleger gefunden, die ihnen zwar Ehre machen, mich aber auch in die Verbindlichkeit ſetzen, einen ſolchen Beyfall nicht zu verlieren.

Die hinzugefügten Fabeln und Erzehlungen beſtehen aus eigenen und nachgeahmten. Dieſen habe ich, in Anſehung ihrer Muſter, mehr Aehnlichkeit als Gleichheit zu geben geſucht. Die

ſchönſte Uebereinſtimmung zwiſchen zweenen Dichtern beruhet ſo wenig auf Worten, als die edelſte Freundſchaft. Geiſt und Herz ſind in den beſten Alten und Neuern die lebendigen, oder vielmehr die einzigen Quellen des glücklichen Ausdrucks geweſen. Er leidet zum öftern unter dem Joche einer blinden Folge und kümmerlichen Knechtſchaft. Man ſollte nachahmen wie Boileau und La Fontaine nachgeahmet haben. Jener pflegte davon zu ſagen: Cela ne s'appelle pas imiter; c'eſt joûter contre ſon Original.

Vorbericht.

Ich habe geſchäftige Köpfe der Bemühung überheben wollen, andere, als critiſche Gloſſen über einige Stellen zu machen, und ſie alſo ſelbſt erkläret. Dazu berechtiget mich, auſſer andern Gründen, auch das Beyſpiel eines der ſinnreichſten und zugleich rechtſchaffenſten Männer unſerer Zeit. * Meine Anmerkungen

* Dans l'eſpoir de prévenir des chicanes odieuſes, je ſuis devenu mon propre Commentateur, malgré les railleries amères des Beaux-Eſprits du tems, qui ne ſçauroient ſouffrir des *Remarques*. Ces grands Génies ont tort avec tout l'eſprit imaginable. Nous ne ſommes pas tous au fait de tout; d'ailleurs

gen ſind, wenn ich ſelbſt ſie beurtheilen darf, weder weitläuftig noch zahlreich, und,

d'ailleurs on doit avoir des égards pour les Femmes, & pour ceux qui ont le privilège des Femmes. S. den Diſcours préliminaire vor den EPITRES DIVERSES, S. 8.

Auch bey den fleiſſigen Deutſchen iſt es ſchon lange altfränkiſch und, mit Recht, lächerlich, darinn Ruhm zu ſuchen, daß man eine Schrift, in gebundener oder ungebundener Rede, mit zu gelehrten, redneriſchen und gekünſtelten Noten überhäufet. Aber eben ſo ungereimt, eben ſo lächerlich iſt es, Anmerkungen, die nicht ausſchweifen, für überflüſſig zu erklären. Die beſten Ausgaben des Boileau, des Pope, des Opiz und des von Canitz beweiſen täglich, daß, auch in neuern Poeten, die ſchönſten Stellen durch hiſtoriſche Erläuterungen und kleine, angenehme Nachrichten allererſt empfindlich werden und ein voll-

und, wie ich wenigſtens wünſche, nach dem ſo unterſchiedenen Verſtändniſſe und Geſchmack

vollkommenes Licht gewinnen. Warum ſollte man denn bey halben Kennern entſchuldigen, was bey ganzen Dank und Nachahmung erworben hat? Zu unſern unvergleichlichen Zeiten ſind ja die gewöhnlichſten Verächter aller Anmerkungen noch immer diejenigen, welche mit dem erſten, flüchtigen Anblick der äuſſern Geſtalt einer Sache, bald und herzlich zufrieden ſind und, um nach dem Maaſſe ihrer Kräfte davon frey zu urtheilen, nichts als die Mode der letzten Wochen befragen. Nur ſo lernen viele, was ſie lehren. Daher ſprudelt von ihren fertigen Lippen der entſcheidende Beyfall oder Tadel. Würden aber nicht ein deutſcher Warburton und Broſſette faſt ſo unſterblich werden, als Haller ſelbſt, wenn ſie über dieſen Dichter ſolche Noten ſchrieben, als wir über den Pope, Shakeſpear und Boi-

Geſchmack der Leſer eingerichtet. Ihre Abſicht iſt, ungegründeten Deutungen mög-

lichſt

leau, mit einem ſo nützlichen Vergnügen, beſitzen?

Der Herausgeber des Tourreils, des Ueberſetzers des Demoſthenes, eines Mitgliedes und einer Ehre der franzöſiſchen Academien, deſſen Werke im Jahre 1721 zu Paris ſämmtlich an das Licht getreten ſind, giebt die wahren Urſachen an, warum einigen ſolcher geſchwinden Leſer die Anmerkungen gemeiniglich ſo verhaßt zu ſeyn pflegen, in der Vorrede, S. 36. 37.

Beaucoup de perſonnes aujourd'hui ſont prévenües contre les Notes. Les femmes, qui d'ordinaire ſont peu curieuſes d'érudition, ne les aiment pas. La plupart des hommes du monde reſſemblent aux femmes ſur ce point; & uniquement occupez de

leurs

lichſt zuvorzukommen, zu beweiſen, ein weiteres Nachdenken zu veranlaſſen, und zu

leurs plaiſirs ou de leur fortune, ne cherchent que l'amuſement dans leurs lectures. Il y a même des hommes de Lettres, qui ne ſont guéres plus favorables à cette ſorte d'ouvrages. Ce ſont ceux qui écrivant bien d'ailleurs, & qui n'étant pas ſans génie, n'ont point eu l'avantage de faire de bonnes études dans leur jeuneſſe. Comme ils ſe ſentent un peu foibles du côté des connoiſſances acquiſes, ils ne peuvent goûter des obſervations ſçavantes, qui leur mettant ſans ceſſe devant les yeux ce qui leur manque, les engagent à des retours desagréables ſur eux-mêmes, & affligent leur amour propre. Il prennent donc le parti de mépriſer dans les autres un mérite, qu'eux-mêmes ils n'ont pas eu la volonté ou le pouvoir d'acquérir. Mais ſans contredit, les plus grands ennemis

zu unterhalten: denn auch dieſer Endzweck iſt mir nicht überflüſſig. Gelehrten mögen alſo einige nur ergetzend, andere Unwiſſendern nur gelehrt ſcheinen.

Jahre ſind es, die den eigentlichen Wehrt der Werke des Witzes feſtſetzen. Freunde und Feinde ſind partheyiſch. Nur

ennemis des Notes, ce ſont ces Critiques acharnez, qui ont déclaré une guerre impitoyable aux bons Ecrivains de l'antiquité. Comme elles font voir à tous moments la foibleſſe de leurs cenſures, & qu'elles bartent en ruine leur opinion favorite, il n'y a rien qu'ils n'employent pour les décrier. Ils,

Vorbericht.

Nur die Nachwelt entſcheidet ohne Vorurtheile.

Der Verfaſſer einer Schrift, die den Menſchen lebhaft abſchildert, iſt gewiß glücklich, wenn die gefährlichen Leſer, deren Erleuchtung nicht über die Dämmerung gehet, ihm nicht gar bald heimliche

Ils affectent de donner à ceux qui travaillent en ce genre, les noms de Scholiaſtes & de Compilateurs. Et pour les avilir encore plus, ils ont fait exprès le mot d'*Erudits*, qui étant mort dans ſa naiſſance, a eu la même fortune, que tant d'autres mots qu'ils créent tous les jours.

liche Absichten beymessen, die ihm nicht einfallen können, und endlich Schriften andichten, welche sie selbst gemacht zu haben, verdienten. Dergleichen schlaue Kundschafter kennen viele Bücher so genau, als die Länder und Höfe, welche sie angesehen haben.

Nach dem Steine der Weisen ist nichts schwerer zu finden, als die Kunst jedem zu gefallen. Es giebt Kenner, die so gesetzt sind, als der Unempfindliche, welcher, bey einer beweglichen Canzelrede, mit den andern Zuhörern durchaus nicht

weinen

weinen wollte, weil er nicht von dem Kirchſpiel war.

Man wird mich, mit Recht und mit Unrecht, tadeln. Beydes beſtärket mich in meinem Entſchluſſe, was ich geſchrieben habe, oft zu verbeſſern, ſelten mehr zu ſchreiben, immer zu lernen.

Vor mehr als zwanzig Jahren habe ich meine unvollkommenſten Gedichte herausgegeben. Dieſes geſchahe, wie verſchiedene noch wiſſen, auf Antrieb eines unzuverläſſigen Rathgebers, der, ſchon

damals,

damals, seine guten Eigenschaften überlebt hatte. Ich bereue diese jugendliche Uebereilung, und über das unwürdige Daseyn solcher Erstlinge kann mich nichts beruhigen, als die Hoffnung, daß billige Leser mich daraus nicht beurtheilen werden.

Es soll jemand, bey gesuchten Gelegenheiten, einen grossen, kunstrichterlichen Unwillen wider mich geäussert haben. Es ist möglich, daß auch andere sich eben so entrüsten. Meine wahre Gesinnung kann ich einem jeden Gegner nicht

bündiger

bündiger als mit dieſen Worten aus dem Metaſtaſio zu erkennen geben:

Se mosſe
Leggerezza; no'l curo:
Se Follia; lo compiango:
Se Raggion; gli ſon grato: e ſe in lui ſono
Impeti di malizia; io gli perdono.

Hamburg, den 7ten März, 1750.

Inhalt.

Inhalt.

Allgemeines Gebeth, nach dem Pope. 1742. S. 1

Schriftmäſſige Betrachtungen über einige Eigenſchaften Gottes. 1744. 7

Der Weiſe. 1741. 14

Die Glückſeligkeit. 1743. 18

Die Wünſche. 1733. 39

Schreiben an einen Freund. 1747. 42

Die Freundſchaft. 1748. 61

Der Gelehrte. 1740. 87

Der Schwätzer. 1744. 93

Jupiter, die Thiere und der Menſch. 104
S. die erſte Fabel des Delaunay.

Ulyſſes und ſeine Gefährten. 107
S. das zehnte Buch der Odiſſee, die 214te Fabel des La Fontaine und das kleine Luſtſpiel, Les Animaux raiſonnables, im dritten Bande des Nouveau Théatre de la Foire.

Die

Inhalt.

Die Ameiſe und die Grille. S. 111

S. Aeſopi F. 134. beym Reveleto S. 197. Aviani Fab. 34. La Fontaine Fab. 2. Chriſtii Fabul. veter. Aeſop. L. II. F. 20.

Der Rabe und der Fuchs. 113

S. die zweyte Fabel des La Fontaine und Richer, die dreyzehnte des Phaedrus, im erſten Buche, und die zwanzigſte des Faern.

Der Hahn und der Fuchs. 115

S. Poggiana T. II. p. 232.

Der Guckguck und die Lerche. 116

Der Haſe und der Dachs. 117

Der Zeiſig. 118

Der vertheidigte Schwan. 120

Die Gans und der Wolf. 121

Der Condor und die Staren. 122

Inhalt.

Der welſche Hahn, der Habicht und der Adler. S. 124

Der ruhmredige Haſe. 126

Die Eulen. 128

Die Hoffnung und die Furcht. 129

Der Löwe. 130
Aus der 205ten Fabel des La Fontaine.

Die beyden Wölfe. 134
S. den Delaunay, F. IX.

Das Reh und der Hund. 136
S. die Fabel vom Haſen und Hunde, in Aeſops Fabular. Aeſop. Delectu (Oxon. 1698.) F. 170. p. 100.

Der Haſe und das Rebhuhn. 137
S. die 99ſte Fabel des La Fontaine.

Der Eſel, der Fuchs und der Löwe. 139
S. Delaunay F. 30. Aeſopi F. 39. in Kriegels griechiſchen Ergötzungen, S. 56. 197.

Der

Inhalt.

Der Hirſch und der Eber. S. 141

S. die 23ſte Fabel des Faern, vom Hirſche und Rehbock, und Ioach. Camerar. Fab. Aeſ. p. 104.

Die Natter. 142

S. Aeſopi Fabul. apud Nevelet. F. 192. p. 244. vom Jupiter und der Schlange.

Der vom Haſen betrogene Löwe. 143

S. Les Contes & Fables Indiennes de Bidpai & de Lockmann &c. (à Paris 1724.) T. I. p. 380

Der Wolf und der Fuchs. 145

S. Wolgemuth, im neuwen Aeſopus (Frkf. 1623.) F. 219.

Der Canarienvogel und der Häher. 146

S. Richer, L. II. F. 12.

Die Nachbarſchaft der Buhlerey. 148

Inhalt.

Die Taube, der Falke und der Tauber. S. 149

Aus den Poëſies diverſes de Mr. de G . . . (GRECOURT.) à Geneve. 1746. P. I. p. 164.

Der Fiſcher und der Schatz. 151

S. Fables nouvelles de M. D. D. L. P. D. C. (à Paris. 1744.) F. 10. p. 16.

Aeſopus und der Mutwillige. 152

S. den Phaedrus, in der fünften Fabel des dritten Buchs, und die 235ſte des La Fontaine.

Der Traum eines Dervis. 154

Aus dem Sadi, im Guliſtan. S. Georgii Gentii Roſarium polit. (Amſtel. 1687.) C. II. p. 109.

Der gute Rath eines Dervis. 155

Aus dem Sadi, in des Gentius Ueberſetzung, p. 88.

Das Ritterpferd und der Klepper. 156

Der

Inhalt.

Der grüne Eſel. S. 157

S. Wolgemuths 271ſte Fabel.

Drey Taube. 160

S. ein Sinngedicht des Peliſſon, im Recueil de Poëſies diverſes, par La Fontaine, T. II. p. 331.

Der Hänfling des Pabſtes Johannes des drey und zwanzigſten. 161

S. Poëſies diverſes de Mr. de G . . . P. I. p. 84.

Der Freſſer. 166

S. den Glouton des La Fontaine, aus dem Athenaeus.

Naſidien. 167

S. Facetie, Motti e Burle p. 246.

Turpill. 168

S. ein Sinngedicht des Le Brun, in B. L. M. Nouveau Receuil des Epigrammatiſtes François T. II. p. 76.

Luſt-

Inhalt.

Lyſimachus und Philippides. S. 169

V. Plutarch. de Garrulitate.

Abdallah. 170

Conf. Eraſmi Roterod. Colloquia (Ulmæ 1712.) in Convivio Fabuloſo, p. 427.

Der mäſſige Eifer des Frontins. 171

S. Epigrammes & autres Pieces de Mr. de Seneçè (à Paris 1717.) L. V. Ep. 4.

Melſon. 172

S. Lettres nouvelles des Bourſault T. II. p. 295.

Hobbes. 174

V. Vitam Th. Hobbes p. 112.

Criſpin von Paß. 176

S. Zincgrefens teutſcher Nation Apophthegm., im erſten Theile, S. 228.

Die

Inhalt.

Die Undankbarkeit des männlichen Geſchlechts. S. 177

S. Poëſies de Melle. de Malcrais de la Vigne (Mr. des Forges Maillard) à Paris. 1735. p. 167.

Adelheid und Henrich, oder die neue Eva und der neue Adam.

Erſte Erzehlung. 1737. 178

Aus den Poëſies diverſes des P. du Cerceau p. 180-191.

Zweyte Erzehlung. 1747. 184

Aus dem 89ſten Stücke der Mahler der Sitten.

Dritte Erzehlung. 1747. 189

Aus dem 90ten Stücke der Mahler der Sitten.

Der Falke. 198

S. den Decamerone des Boccaz, Giorn. V. Nov. IX. die Cento Novelle di Franceſco Sanſovino (Venet. 1566.) Giorn. V. Nov. III.

Inhalt.

den Faucon im La Fontaine und Le Faucon & les Oyes de Boccace, ein Luſtſpiel des Mr. de la Dreveriere, Sieur de Lile, im Nouveau Théatre Italien, T. V.

Allgemeines Gebeth
nach dem Pope.

Herr und Vater aller Weſen, aller Himmel, aller Welten,
Aller Zeiten, aller Völker! Ewiger! Herr Zebaoth!
Die Verehrung ſchwacher Menſchen kann Dem Wohlthun nicht vergelten,
Gott, dem alle Götter weichen! Unausſprechlich-groſſer Gott!

Weiſe, Heilige, Barbaren fühlen, denken u. bekennen
Dich, Du Urſprung aller Dinge! Unerforſchter Geiſt der Kraft!
Mein Verſtändniß iſt begränzet: nur Dich groß und gut zu nennen,
Und mich ſelber blind zu wiſſen; das iſt meine Wiſſenſchaft.

Doch,

THE UNIVERSAL-PRAYER.
DEO OPT. MAX.

FATHER of All! in every Age,
In every Clime ador'd,
By Saint, by Savage, and by Sage,
Jehovah, Jove or Lord!

Thou Great Firſt Cauſe, leaſt underſtood
Who all my Senſe confin'd
To know but this, that Thou art good,
And that my ſelf am blind,

Doch, in dieſem dunklen Stande meiner Sinnen und Gedanken,
Gabſt du mir zu unterſcheiden, was hier gut u. übel ſey.
Stellte gleich der Arm der Allmacht der Natur gemeſſne Schranken;
Ließ dennoch das freyſte Weſen Willen u. Gewiſſen frey.

Lehre mich das Gute lieben, lehre mich das Böſe haſſen:
Aus dem allerreinſten Triebe dem Gewiſſen folgſam ſeyn;
Wenn es dieß zu thun befiehlet, oder das zu unterlaſſen,
Dieß mehr, als den Himmel, ſuchen, das mehr, als die Hölle, ſcheun.

Laß mich auf den Segen achten, den wir nur von Dir erlangen,
Auf die Milde Deines Reichthums, auf der Gaben Ueberfluß.

Thou,

Yet gave me, in this dark Eſtate,
To ſee the Good from Ill;
And binding Nature faſt in Fate,
Left Conſcience free and Will.

What Conſcience dictates to be done,
Or warns me not to do,
This, teach me more than Hell to ſhun,
That, more than Heav'n purſue.

What Bleſſings Thy free Bounty gives,
Let me not caſt away:

For

Ihm, dem Geber, wird vergolten, wann wir Menſchen recht empfangen:
Der Gehorſam, den Er heiſchet, iſt ein fröhlicher Genuß.

Laß mich aber Deine Güte nicht an unſern Erdkreis binden:
Herr, ſey mir ein Gott der Menſchen; doch der Menſchen nicht allein!
Andre Körper und Geſchöpfe müſſen Deine Huld empfinden,
Und, in mehr als tauſend Welten, Spiegel Deiner Gröſſe ſeyn.

Nimmer werden meine Hände, bey der Schwäche, ſo verwegen,
Mit den Waffen Deines Eifers, Deinen Keilen, umzuwachn,
Und mit donnerndem Verdammen Land und Volk zu widerlegen,
Die, nach meiner blöden Einſicht, Deiner Wahrheit widerſtehn! Bur

For God is pay'd when Man receives,
T' enjoy, is to obey.

Yet not to Earth's contracted Span
Thy Goodneſs let me bound,
Or think Thee Lord alone of Men,
When thouſand Worlds are round.

Let not this weak unknowing Hand
Preſume Thy Bolts to throw,
And deal Damnation round the Land,
On each I judge thy Foe.

Bin ich auf dem rechten Wege; ſo verleihe Deine Gnade,
Dieſen Weg nicht zu verlaſſen, da mein Fortgang Dir gefällt;
Irr ich, als ein Kind des Irrthums; ach! ſo bringe mich zum Pfade,
Wo die Füſſe ſeltner ſtrauchcln und Dein Licht die Bahn erhellt.

Schütze mich vor eitelm Stolze, der ſich bey dem Gut erhebet,
Das dem ſterblichen Beſitzer Deine Milde nur geliehn:
Auch vor rohem Mißvergnügen, das umſonſt nach Dingen ſtrebet.
Die ihm Deine Macht und Weisheit theils verſagen, theils entziehn.

Bilde Selbſt mein Herz, o Vater! daß es ſich zum Mitleid neige,
Und um andrer Wunden blute, Fehler decke, die es ſchaut; Würdige

If I am right, Thy Grace impart
Still in the right to ſtay;
If I am wrong, oh teach my Heart,
To find that better Way.

Save me alike from fooliſh Pride,
Or impious Diſcontent,
At ought Thy Wiſdom has deny'd,
Or ought Thy Goodneſs lent.

Teach me to feel another's Woe,
To hide the Fault I ſee; That

Würdige mich des Erbarmens, das ich fremder Noth erzeige,
Froh im Ausfluß des Vermögens, das mein Gott mir anvertraut.

Zwar bin ich gering und nichtig: doch wird der gering erfunden,
Den Dein Odem selbst beseelet, Herr der Jahre, Tag' und Zeit?
Ordne Du, an diesem Tage, meine Wege, meine Stunden,
Wie Du willst, zu weiterm Leben, oder auch zur Ewigkeit.

Ich erbitte mir, auf heute, sonst kein Theil, als Brodt und Frieden,
Aus der andern Güter Menge wähle nie mein eigner Wahn!
Ob sie recht vertheilet worden, sey von Dir allein entschieden.
Nur Dein Will', o Herr, geschehe! Was Du thust, ist wohl gethan.

Dich

That Mercy I to others show,
That Mercy show to me.

Mean tho' I am, not wholly so
Since quickned by Thy Breath,
Oh lead me wheresoe'er I go,
Thro' this Day's Life or Death.

This Day, be Bread and Peace my Lot:
All else beneath the Sun
Thou know'st if best bestow'd or not,
And let Thy Will be done.

Dich, dem aller Welten Kreiſe, aller Raum zum Tempel dienen,
Dich beſingen alle Weſen, ewig, mit vereintem Chor!
Und von Erde, Meer und Lüften, als von Deines Altars Bühnen,
Schwinge ſich zu Dir der Weihrauch opfernder Natur empor!

Tho Thee, Whoſe Temple is all Space,
Whoſe Altar, Earth, Sea, Skies!
One Chorus let all Beingh raiſe!
All Nature's Incenſe riſe!

Schriftmäßige Betrachtungen über einige Eigenschaften Gottes.

Herr, deſſen Weisheit ewig iſt!
Herr, der Du, aller Weſen Quelle,
Erhabner als der Himmel biſt
Und tiefer als die tiefſte Hölle!
Wer miſſt den Donner Deiner Macht?
Du breiteſt aus die Mitternacht
Und zählſt die Stern' als eine Herde.
Dem Winde giebſt Du ſein Gewicht,
Dem Waſſer Maaß, den Sonnen Licht,
Und hängſt an nichts die Laſt der Erde.

Der Herr iſt Gott. Licht iſt Sein Kleid.
Er ſchilt: des Himmels Säulen zittern;
Sein Zorn verzehrt, Sein Blitz gebeut;
Er macht den Weg den Ungewittern.
Er hat den Himmel ausgeſpannt;
Aus Seinem Munde kömmt Verſtand,
Und Weisheit iſt Sein göttlich Hauchen.
Sein Odem zündet und belebt;
Er ſchaut die Erd' an, und ſie bebt;
Er rührt die Berg' an, und ſie rauchen.

Er spricht, so muß ein ganzes Heer
Ein ausgesandter Engel würgen.
Der Winde Mund erzehlts dem Meer,
Das Meer verkündigts den Gebirgen.
Es zittern Berg und Wald und Feld;
Es bebt die Veste dieser Welt:
Sie kennt der Allmacht schwere Rechte.
Ihr Schöpfer ist es, der sich zeigt:
Die Sonn' erschrickt; die Erde schweigt;
Es zagt das menschliche Geschlechte.

Das Schwerdt des Herrn ist voll vom Blut;
Zu Bezra hält der Herr ein Schlachten;
In Edom tilget Er die Brut
Der Rotten, die Sein Wort verachten.
Auch Zions Friedens-Engel weint,
Bis Gott sich aufmacht und erscheint;
Und Saron ist wie ein Gefilde;
Man sieht den Libanon zerhaun,
In Basans Triften herrscht nur Graun,
Und Carmels Aehre wächst dem Wilde.

Die Völker sind zu Kalk verbrannt,
Wo, Herr! Dein Feuer angegangen.
Man rafft Gefangene wie Sand;
Die Fürsten lecken Staub wie Schlangen.
Es wird der Schlösser wüster Rest
Der Straussen Sitz, der Drachen Nest.
So wird die leere Stadt zerbrochen;
So wird das bange Land beraubt;
Des Frevlers Fluch fällt auf sein Haubt,
Der Gottes Heeren Hohn gesprochen.

Man

Man hört der Hügel Klagegeschrey;
Man hört gestäupter Städte Heulen;
Man sieht, wie Staub und leichte Spreu,
Der Starken Rosse sich vertheilen.
Der Heere Wolken sind zerstreut.
Es wird ein Sack der Fürsten Kleid.
Sein Odem macht ihr Reich zunichte;
Und wie ein Weib mit Angst gebiert,
So wird das Volk mit Furcht gerührt
Vor Seinem Arm und Strafgerichte.

Ein Löw, ein junger Löwe brüllt
Und schreckt mit aufgesperrtem Rachen,
Den bald der Klauen Beute füllt
Und Blut und Geifer triefend machen.
Der Hirten Menge schreyt ihn an,
Daß Berg und Thal es hören kann;
Doch darf ihn ihre Menge stören?
Sie scheucht ihn nicht: er würgt und schnaubt,
Und kann mit dem, was er geraubt,
Zurück in Wald und Höhle kehren.

So sieht man Dich, Herr Zebaoth!
Mit starkem Grimm herniederfahren.
Der Feinde Drohen wird zu Spott,
Und Schrecken überfällt die Schaaren.
Nun richtet die Gerechtigkeit.
Der Herr zieht Selber in den Streit.
Er Selber siegt auf Zions Höhen.
Die Hügel fühlen Sieg und Muth.
Wie könnte der Egypter Wuth
Dem Pfeil der Allmacht widerstehen?

Und was hat nicht Dein Zorn gefällt,
Als Du ſo vieler Tauſend Leben
Und Deinen Herd und Dein Gezelt
Den Feinden Salems übergeben;
Als Zion ſelbſt in Schutt verſank;
Als es den Kelch des Jammers trank,
In welchen ſich Dein Grimm ergoſſen;
Als Knechtſchaft, Angſt und Hungersnoth
Und Flamme, Peſt und Schwerdt und Tod
Das ausgeführet, was Du beſchloſſen?

Verwüſtung herrſchet überall;
Geſchrey und Klagen fliehn zum Himmel;
Es übertäubt den bangen Schall
Der Blutvergieſſer Mordgetümmel.
Ein Mann erſticht ſein jammernd Weib,
Bricht und zerſtückt den todten Leib,
Verzweifelnd, mit dem trunknen Schwerdte.
Er friſſt, was er geſchlachtet hat.
Der Hunger trieb ihn zu der That,
Der Hunger, der ſein Mark verzehrte.

Ein Vater reißt ſein ſaugend Kind
Der blaſſen Mutter aus den Händen.
Er mordet; beyder Blut verrinnt:
Ein Dolch muß beyder Leben enden.
Er knirſcht, verflucht ſich tauſendmal,
Und nagt ſein eignes Fleiſch vor Qual,
Und ſtürzt ſich in des Tempels Feuer.
Dort würgt ein Jüngling ſeine Braut,
Die ihm ihr Pfleger anvertraut,
Mit ihrem eignen Hochzeitſchleier.

Hier

Hier thront der Mord, mit Blut beſprützt,
Auf eiternden, zerfleiſchten Leichen;
Sein wildes Auge glüht und blitzt
Und giebt der ſchwarzen Freude Zeichen.
Hier iſt ſein gräßlicher Triumph;
Hier ſieht und zählt er jeden Rumpf
Mit einem hölliſchen Ergetzen.
Hier hält er nach dem Metzeln Ruh;
Sein Jauchzen ruft den Geyern zu,
Die ſchnell ſich auf die Aeſer ſetzen.

Herr, wer erhebt, wie Du, die Hand?
Wer darf mit Dir, o Richter! rechten?
Wer thut den Kräften Widerſtand,
Die Juda, ſo wie Aſſur, ſchwächten?
Dem Arm, der Könige zerſchmeißt,
Die Bande Seines Volks zerreißt,
Und die Gewaltigen zerſchläget?
Dem Herrn, der nur die Stolzen beugt,
Den Frommen Seine Wege zeigt,
Und ſie auf Adlersflügeln träget?

Allein, was iſt der Menſch vor Dir,
Daß Du, o Herrſcher! ſein gedenkeſt!
Was iſt dieß Land und was ſind wir,
Die Du mit Wolluſt reichlich tränkeſt?
Es iſt vor Dir der Welten Bau
So wie ein Tropf vom Morgenthau,
Du Meer der Wunder und der Wonne!
Es iſt, in Anſehn Deines Lichts,
Die Sonne ſelbſt ein Punct, ein Nichts:
Nur Gott, der Herr, iſt Schild und Sonne.

Gott unſrer Väter und ihr Ruhm!
Held, Ueberwinder und Gebieter!
Du Heiliger im Heiligtum!
Erbarmer, Vater, Menſchenhüter!
Was dort Dein Mund zur Wittwe ſpricht,
Das mitleidvolle: Weine nicht,
Das ſprichſt Du noch, Du Gott der Treue!
Und Deinen Zorn entwaffnet oft
Ein Seufzer deß, der auf Dich hofft,
Und Eine Zähre wahrer Reue.

Das Gute kömmt aus Deiner Hand.
Du krönſt das Jahr mit Deinem Segen.
Durch Dich befruchtet ſich das Land,
Und dürre Furchen tränkt Dein Regen.
Wie iſt des Schöpfers Bild ſo ſchön!
Sein Himmel, ſeine Wolken ſtehn
So feſt wie ein gegoßner Spiegel!
Die Auen ſind an Aehren reich.
Man jauchzet und beſingt zugleich
Der Anger Reiz, die Luſt der Hügel.

Der Himmel und die Erd' iſt Dein,
Und alles lebt von Deinen Gaben.
Du heiſſeſt Wüſten fruchtbar ſeyn,
Und ſättigſt auch die jungen Raben.
Nichts ſetzet Deinem Rath ein Ziel.
Du ſchenkſt das zarteſte Gefühl,
Der Gröſſen Wiſſenſchaft den Spinnen.
Du lehrſt den Storch die Reiſezeit.
Du giebſt der Ameiſ' Emſigkeit,
Den Bienen Reich und Königinnen.

Wo findet ſich der Weisheit Bahn?
Und wo iſt des Verſtandes Stäte?
Wer thut was Salomo gethan,
Und ſucht ſie eifrig im Gebethe?
Ihr, deren Dünkel alles mißt,
Trefft das kaum, was auf Erden iſt:
Wer will des Höchſten Himmel kennen?
Wir ſehn in Seinem Licht das Licht.
Den hohen Augen glückt es nicht,
Das Weſen von dem Schein zu trennen.

Es iſt ein endlicher Verſtand
Mit Wahn und Dunkelheit umfangen,
Eh er, o Wahrheit! Dich erkannt
Und ihm Dein Leitſtern aufgegangen.
Wie irrſt du doch ſo oft verfehlt,
Wann Ungewißheit lange wählt
Und endlich Dich zu finden glaubet!
Bis Dir der helle Sieg gelingt,
Der durch des Irrtums Blendwerk dringt
Und ihm Gewalt und Nebel raubet.

Wie, wann ein Wandersmann verirrt,
Wann Nacht und Schatten alles decken;
Wann Furcht und Zweifel ihn verwirrt
Und die Erſchrocknen andre ſchrecken:
O wie lacht dem das erſte Licht,
Das aus den grauen Wolken bricht
Und uns den rothen Morgen zeiget!
Ein neuer Luſtreiz ſchmückt die Welt:
Die Macht der Finſterniſſe fällt,
Und Glanz und Muth und Freude ſteiget.

Der Weiſe.

Ein Midas troßt auf den Beſitz der Schätze,
Um die der Geiz nach fernen Ufern reiſt.
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weiſen Glück, den echten Heldengeiſt,
Den Schatz, an dem kein Diebesfinger klebet,
Nach dem allein der Reichen Neid nicht ſtrebet?

Ein Weiſer lebt, ob gleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Troſt in Schränk und Kaſten ziehn?
Beſchweret gleich ſein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit ſchnellen Segeln fliehn.
Er darf ſich groß, er darf ſich glücklich preiſen;
Kein fremder Fluch verſalzet ſeine Speiſen.

Er ſchläft mit Luſt, wo andrer Sorgen wachen;
Wann Boreas um Dach und Fenſter heult,
Und dann vielleicht der Wellen ſchwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Maſt und Kiel ereilt.
So oft der Herr der Waſſer und der Erden
Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht
Und jüdiſch lacht, ſo oft er ſieht und höret,
Wie die Vernunft Geſchmack und Wahrheit ehret.

Wie edel iſt die Neigung echter Britten:
Ihr Ueberfluß bereichert den Verſtand.
Der Handlung Frucht und was ihr Muth erſtritten
Wird, unbereut, Verdienſten zugewandt;
Gunſt krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit ſchützen:
Die Reichſten ſind der Wiſſenſchaften Stützen.

O Freyheit! dort, nur dort iſt deine Wonne,
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur,
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halbglücklich ſind die Sclaven, die dich nennen,
Doch weiter nicht, als nach dem Namen, kennen!

Wer heißt oft groß? Der ſchnell nach Ehren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe ſchwindlicht macht.
Doch wer iſt groß? Der Fürſten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürſt gedacht,
Der Wahrheit ſucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und ſeinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein ſolcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu ſelten Kluge ſteckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm ſtrahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geiſt, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band und ruht auf keinem Orden.

Wann machte ſich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?
Wie oft beſchämt der, dem die Schmeichler ſchweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel ſüſſes vorgeſagt?
Wie oft iſt der der Welt im Zorn gegeben,
Den Clerisey und Hof und Land erheben?

Die Einfalt lobt was vieler Stimmen loben,
Die Menſchenfurcht was ſie nicht ſtürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch ſeinen Buben an: *
Domitian, Roms ſchändlichſter Verächter,
Heißt, wie Auguſt, des Vaterlandes Vater. **

Wie mancher wird aus Eigennutz beſungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falſchen Rücken kehrt.
Ahitophel, und ſolcher Räthe hundert,
So gar ein Süß ward, eh er hing, bewundert.

Die Schmeicheley legt ihre ſanften Bande,
Ihr glattes Joch nur eitlen Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wiſſen,
Und, was ſie ſind, vom Pöbel lernen müſſen!

Ruhm,

* S. SUETON. in Caligula c. 22. in Vitell. c. 2.
** S. Epigr. III. *Epigrammatum de Spectaculis*, apud MARTIAL.

Ruhm, Ehre, Lob, (wie wir den Beyfall nennen,
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist)
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn misst.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Meister.
Ihr Geist ist stark und geht durch alle Geister.

Ihr Preis, ihr Werth wird nicht vom Glück entschieden,
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.
Sie kennet sich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.
Was? darf man noch die niedren Grössen preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des Weisen.

Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt das Beste:
Das einzusehn, ist seine Lust und Pflicht,
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost: er segnet seine Zeiten
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

Die Glückſeligkeit.

Es iſt das wahre Glück an keinen Stand gebunden:
Das Mittel zum Genuß der ſchnellen Lebensſtun-
den,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heiſſt,
Iſt die Zufriedenheit und ein geſetzter Geiſt.
Der iſt des Weiſen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüts ſind nicht des Zufalls Werke.

Nicht Erbrecht noch Geburt, das Herz macht groß
und klein:
Ein Kayſer könnte Sclav, ein Sclave Kayſer ſeyn, [1]
Und nur ein Ungefehr giebt, zu der Zeiten Schande,
Dem Nero Cäſars Thron, dem Epictet die Bande.

Der Pöbel, welcher kaum der Dinge Hälfte kennt,
Und nur die Schmeicheley des Zufalls Glück benennt,
Der Pöbel lebt im Traum und zeigt in allen Rollen,
Die ſeine Wahnſucht ſpielt, was wir belachen ſollen,
Gehorcht wie Tigellin,[2] herrſcht wie Soämis Sohn,[3]
Iſt Pöbel in dem Staub und Pöbel auf dem Thron,
Grob

[1] Denique illud quod clementia tua ſolet dicere creditu eſſe referendum, *Imperatorem eſſe, fortunæ eſt.* LAMPRIDIVS, in Antonino Heliogab. c. XXXIV. ad Diocletian. Aug.

[2] Sophonius Tigellinus war einer der niederträchtigen Lieblinge des Nero. (*obſcuris parentibus, foeda pueritia, impudica ſenecta, præfecturam vigilum et praetorii & alia praemia virtutum, quia veloci-*

cius

Grob oder leicht und falſch, ſtolz oder niederträchtig,
Noch blinder als ſein Glück und nie durch Weisheit mächtig.

Nur dieſe findet ſich in würdiger Geſtalt
Bey jeglichem Beruf, in jedem Aufenthalt.
Sie dichtet im Homer, giebt im Lycurg Geſetze,
Beſchämt im Socrates der Redner Schulgeſchwätze,
Bringt an den ſtolzen Hof den Plato, den Ariſtin,
Gehorchet im Aeſop, regiert im Antonin,
Und kann im Curius ſich den Triumph erſiegen,
Doch auch mit gleicher Luſt die ſtarren Aecker pflügen.

Was

eius erat vitiis adeptus —— corrupto ad omne facinus Nerone, quaedam ignaro ausus ac poſtremo eiusdem delator ac proditor. TAC. Hiſt. Lib. I. c. LXXII.) Er iſt mit allem Rechte den pöbelhafteſten Schmeichlern und Frevlern an die Spitze zu ſtellen. Seine Nichtswürdigkeit erhellet aus verſchiedenen Stellen des Tacitus und anderer Geſchichtſchreiber, imgleichen aus der Anmerkung eines alten Scholiaſten über die erſte Satyre des Juvenals V. 155. in der Ausgabe des Henninius.

9 Die würdige Mutter des Heliogabalus heiſſet Julia Soämis bey dem Dio Caſſius, im 78ten, und bem Herodianus, im fünften Buche, bey dem Lampridius Semiamira, auf den Münzen aber Julia Soämias. S. BIGERI Theſaur. Brandenb. Tom. II. pag. 714. CAR. PATINI Numismata Imper. p. 341. ADOLPHI OCCONIS Numiſm. ex editione FRANC. MEDIOBARBI BIRAGI, S. R. I. Com. p. 317. I. F. VAILLANT Numiſmata aerea Imper. & Auguſtar. P. II. p. 154. Numophylacium BVRCHARD. P. I. n. 459.

Was iſt die Weisheit denn, die wenigen gemein?
Sie iſt die Wiſſenſchaft, in ſich beglückt zu ſeyn.
Was aber iſt das Glück? Was alle Thoren meiden:
Der Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden;
Empfindung, Kenntniß, Wahl der Vollenkommenheit,
Ein Wandel ohne Reu und ſtete Fertigkeit,
Nach den natürlichen und weſentlichen Pflichten
Die freyen Handlungen auf Einen Zweck zu richten.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligtum,
Des höchſten Guten[4] Bild, der Sitz von ſeinem Ruhm?
Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbannt aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beſchämet;
Der

[4] Von der Heiligkeit Gottes ſchreibt Leibnitz in der Theodicee P. II. §151. J'ajouterai, en paſſant, que la *ſainteté* n'eſt autre choſe que le ſupreme degré de la bonté, comme le crime qui lui eſt oppoſe eſt ce qu'il y a de plus mauvais dans le mal. In der Ueberſetzung der Theodicäa, die, nach dem Titel, zu Amſterdam herausgekommen iſt, und die wir, nach den neuen Zeitungen von gelehrten Sachen, 1726. S. 687. dem Herrn Profeſſor Richter zu verdanken haben, wird le ſupreme degré de la bonté durch den höchſten Grad des Guten verdeutſchet, und es iſt hier auch eigentlich von der Güte, *bonitate*, die Rede. Die Einwürfe des Hn. Kirchenraths Walchs, der im philoſophiſchen Lexico S. 1046. den höchſten Grad der Gütigkeit in dieſer Stelle findet, widerlegen alſo den Leibnitz nicht.

Der Wünſche Mäßigung, wann nichts dem Wunſch entgeht;
Die Unerſchrockenheit, wann alles widerſteht;
Der immergleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund und Wahrheit in den Sitten:
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun,
Nicht bloß auf unſre Zeit und auf uns ſelber ſchaun,
Mit eigenem Verluſt der Nachwelt Glück erwerben
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr ſterben.

In dieſem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majeſtät, der Menſchen echter Werth:
Denn Wolluſt, Reichtum, Macht, was Tauſende begehren,
Das pfleget die Natur auch Thieren zu gewähren.

Monarchiſch herrſcht und ſchreckt, zu ſchwächrer Nachbarn Weh,
Der Adler in der Luft, der Schwerdtfiſch in der See,
Ein königlicher Löw, ein kriegeriſcher Tieger,
Iſt, Alexandern gleich, ein Haupt, ein Held, ein Sieger,
Und waget ſich gewiß mit gröſſerer Gefahr
An einen kühnern Feind, als dort Darius war.
Wird manche Muſchel nicht an Schätzen mehr verwahren,
Als Polidor verſpielt und Cleons Aeltern ſparen?
Belebt die Buhlerey nicht jeden Sperling mehr,
Als alle Lüſternheit den traurigen Tiber?
Es mag ein Sybarit auf weichen Roſen liegen,
Die leichte Spinne kann ſich zehnmal ſanfter wiegen.

Die siegende Gewalt, die Gabe reich zu seyn,
Was Sinnen lockt und übt, hat nicht der Mensch allein.
Das kann, in mancher Art, auch ihm Vergnügen bringen:
Doch was unsterblich ist, folgt billig bessern Dingen.

Ich, ich weiß dieses längst, denkt ein gelehrter Geist,
Der nie sich glücklich schätzt, als wann er scharf beweist:
Der nicht gemeine Reiz erhabner Wissenschaften,
Der, lehrt er, und sonst nichts muß an der Seele haften.
Ich forsche, was sich stets in jenen Welten dreht,
Was Orpheus, Epicur und Brunus ausgespäht, [5]
Wie jenes Firmament ein Heer von Sonnen zieret,
Ein neuer Stern erscheint, ein alter sich verlieret,
Was Flamsteed glücklicher, als Liebknecht, uns entdeckt, [6]
Wie weit sich ihre Zahl und ihre Größ erstreckt.
Was auch der Pöbel weiß, kann mich nicht lüstern machen.
Ein philosophisch Aug ergetzen hohe Sachen:

Wie

[5] Man findet ein Verzeichniß der Alten und Neuern, die in der Lehre von mehr als einer bewohnten Welt dem Orpheus, den Pythagoreern, dem Epicur und dem Jordanus Brunus gefolget sind, in des vortrefflichen Fabricius Bibliotheca Graeca, Lib. I. cap. XX. § 8–13.

[6] Flamsteed hat siebenhundert und sechszehn neue Sterne entdecket. Von D. Liebknechts Ludwigs-Stern siehe Thümmings Versuch einer gründlichen Erläuterung der merkwürdigsten Begebenheiten in der Natur, S. 282–292.

Wie jeder Hauptplanet, im Bau der beſten Welt,
Durch Wirbel reger Luft die Laufbahn richtig hält,
Stets um der Sonne Glut elliptiſch ſich beweget,
In dem ſonſt dunklen Kreis Land, Berge, Waſſer heget
Und, unſrer Erde gleich, vielleicht mit Menſchen[7] prangt,
Die auch Syſtemata, ſo gut als wir, erlangt,
Und unter denen itzt, zum Nutzen ihrer Sphären,
Vielleicht ein andrer Wolf, ein andrer Newton lehren.
Sieht mich die Mitternacht bey meinem Sehrohr wach;
So ahm ich höchſtvergnügt berühmten Männern nach:
Und ſo entdeck ich ſelbſt, was, auch bey wachen Stunden,
Ein Deutſcher, ja ſo gar ein Domherr[8] ausgefunden.

Freund! wer erkennet nicht den Werth der Wiſſenſchaft?
Unendlich iſt ihr Ruhm, erſprießlich ihre Kraft.
Doch ſind wir, ſo wie Gott die Schöpfung vorgenommen,
Nur, um gelehrt zu ſeyn, auf dieſe Welt gekommen?
Hat nicht an deinem Fleiß und wirkſamen Verſtand
Dein eignes Haus ein Recht, noch mehr dein Vaterland?
Wird durch den Sirius, der beym Orion blitzet,
Germanien befreyt und eine Stadt beſchützet,
Der Unſchuld Recht geſchafft, der Frevelmuth geſtört,
Die Tugend groß gemacht, der Seele Glück vermehrt?
Beſtimmſt

[7] Wolf in Elementis Aſtronomiae § 526. Nil adeo obſtat quo minus ſtatuamus, planetas omnes ab animalibus atque *hominibus* habitari (§ 488.) S. Elem. Matheſ. Univerſ. (Halae 1735.) Tom. III. p. 576. 577.

[8] Copernicus.

Beſtimmſt u. ordneſt du nach der Bewegung Schranken
Die ſich verklagenden und richtenden Gedanken?
Nutzt nicht der grobe Pflug, die Egge mehr dem Staat,
Als ihm ein Fernglas nutzt, das dir entdecket hat,
Wie von Caßini Schnee, von Huygens weiſſer Erde [9]
Im fernen Jupiter ein Land gefärbet werde?
Sah nicht ein Socrates aufs menſchliche Geſchlecht,
Und hatt er etwa nicht bey ſeiner Strenge Recht,
Die von der Wiſſenſchaft der Sterne nichts behielte,
Als was dem Feldbau half und auf die Schiffahrt
zielte? [10]
Mich däucht, er gründte ſich auf die Erfahrenheit:
Das, was uns glücklich macht, ſey nicht Gelehrſamkeit.

Ja

[9] "Atque etiam nubes in medio Iovis diſco exoriri "quandoque annotatum fuit, & maculas quasdam mi- "nores exiſtere, reliquo corpore magis lucidas, neque "eas diu ſupereſſe; quas *Caſſinus* ex nimibus eſſe con- "jectabat, cacumina montium inſidentibus. Mihi "non improbabile videtur, terrae regionis candidio- "res eſſe, ſuperfuſis nubibus plerumque occultatas "ac nonnunquam ab iis liberas." CHRIST. HVGE- NII COSMOTH. L. I. pag. 23. 24. in Wurzelbauers Ueberſetzung, S. 16. 17.

[10] S. Stanleys Hiſtory of Philoſophy, P. III. cap. V. p. 72. Bruckers Hiſtor. Critic. Philoſophiae, Tom. I. p. 557. § 4 und la Vie de Socrate par Mr. *Charpentier*, S. 40. 41. 42. Ich erinnere mich hiebey einer Stelle des Swifts in dem Voyage to the Houyhnhnms, im 8ten Cap. S. 215. wo Gulliver ſeinem vernünftigen Houyhnhnm von unſern un- terſchiedenen Lehrbegriffen in der Naturlehre Nach- richt giebt: "In the like manner when I uſed to "explain to him our ſeveral Syſtems of *Natural Phi- loſophy*,

Ja freylich! ſchreyt Gryphin: das Rechnen ausgenommen,
Kann keine Wiſſenſchaft und kein Erkenntniß frommen.
Allein wer kennet nicht den zählenden Gryphin?
Dem keine Stunde grünt, dem keine Blumen blühn,
Kein Strahl der Sonne ſpielt, der nur die Sonne liebet,
Wann ſie den Stier durchſtreicht, uns längre Tage giebet,
Ihm Holz und Licht erſpart: der, ganz erpicht auf Geld,
Die Münzer insgeheim für halbe Schöpfer hält
Und nur die Schöpfung ehrt, die aus dem Reichthum ſtammet,
Durch den ſein Vater ſich, dem Sohn zum Troſt, verdammet, [11]

Der

"*Iosephy*, he would laugh that a Creature pretending to *Reaſon* ſhould value itſelf upon the Knowledge of other Peoples Conjectures, and in Things, where that Knowledge, if it were certain, could be of no Uſe. Wherein he agreed entirely with the Sentiments of *Socrates*, as *Plato* delivers them; which I mention as the higheſt Honour I can do that Prince of Philoſophers. I have often ſince reflected what Deſtruction ſuch a Doctrine would make in the Libraries of *Europe*, and how many Paths to Fame would be then ſhut up in the learned World.

[11] "Auſſi a-t-on dit de lui après ſa mort, Bienheureux eſt le fils de qui l'ame du pere eſt damnée, qui eſt une vieille maxime, que l'on ne peut jamais tant tout à coup enrichir que l'on ne ſe donne au Diable. BRANTOME, Vies des Hommes Illuſtres & grands Capitaines François, P. III. p 383. Er ſpricht von dem Mareſchal von Matignon, deſſen glückli-

Der ſich in Erz und Gold bald ſpiegelt, bald vergräbt,
Und, nach der Erben Wunſch, ſo wie ſein Vater, lebt.
Erforſchung der Natur, das ſchöne Weltgebäude
Sind nicht der Wuchrerluſt, noch grober Seelenfreude.
Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seite wacht
Ein Menſchenfeind, der Geiz, der horchende Verdacht,
Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbarn Erbe,
Verzweiflung bey Gefahr und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit. [12]

O wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schätze
Nicht Fluch noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſetze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſitzt,
Der Armen Blöſſe deckt und ihre Häuſer ſtützt,
Die Künſtler kennt und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!

Vor

cher Eigennutz aus dem Gouvernement von Guienne in wenigen Jahren ſo groſſe Schätze erpreßte, daß ihm auch die gemeine Sage einen wunderthätigen Hausgeiſt, einen petit eſprit farfadet ou Aſtaroth beylegte.

12 Tibi dico, auare, gaudium haeredis tui,
Qui thunc superos, ipsum te fraudas cibo,
Qui tristis audis musicum citharae sonum,
Quem tibiarum macerat incunditas,
Opsoniorum pretia cui gemitum exprimunt;
Qui cum quadrantes aggeras patrimonio,
Coelum fatigas sordido perjurio.
PHAEDRVS, Lib. IV. Fab. XIX.

Vor ihm verlieren ſich die Zähren banger Noth.
Die Milde ſeiner Huld entfernt der Greiſen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenſtand von ihrem letzten Segen.
Die Luſt an aller Wohl beſeelet, was er thut.
Es iſt ſein Eigentum ein allgemeines Gut.
Es überfließt ſein Herz, der innre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichem Erbarmen.

Ja! Titus irrte nicht: [13] Der Tag iſt zu beweinn,
An welchem wir durch nichts ein leidend Herz erfreun.
Als Bürger Einer Welt ſind wir dazu verbunden:
Verloren iſt der Tag und ſchändlich ſind die Stunden,
Die, wann wir fähig ſind, Bedrängten beyzuſtehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn:
Wann Mitleid, Lieb und Huld mit Seufzern ſich verſchleichen,
In enge Winkel fliehn und dir, an Falſchheit, gleichen,
Du Rath der Heiligen, die ſtolze Demut krümmt!
Zunft! die den Brüdern reicht, was ſie den Menſchen nimmt:
Die mit der frommen Hand, die ſich zur Andacht faltet,
Nach ihrem innern Licht das Zeitliche verwaltet,
Die Jünger feſter macht, ſonſt alle von ſich ſtößt,
Die Nackenden bekleidt, Bekleidete entblößt,
Nur philadelphiſch liebt, in allem, was geſchiehet,
So ſchlau, als Saint-Cyran, [14] den Finger Gottes ſiehet,
Sich

[13] SUETON. in Tito, cap 8.

[14] L'Abbé de St. Cyran un jour mangeant des ceriſes vouloit faire ſauter les noiaux par les petits trous d'une

Sich für ſein Häuflein ſchätzt und, falſcher Bilder voll,
Die Welt ein Babel nennt, dem man nichts opfern ſoll.

Der Allmacht mildre Gunſt zeigt ſich in jedem Falle;
Nichts ſchränkt ihr Wohlthun ein; ihr Segen ſtrömt auf alle.
Der, deſſen kleines Herz, nach klügelndem Bedacht,
Das Brodt, das er verſchenkt, recht ſchwer und ſteinern macht, [15]

Gleicht

ne fenêtre où il y avoit des barreaux, contre lesquels ils donnoient toûjours; Sur quoi il fit cette belle reflexion: Voiez comme la providence de Dieu ſe plait à s'oppoſer à mes deſſeins. v. SORBERIANA, p. 74. Der Abe von St. Cyran iſt aus dem Bayle und den Geſchichten der neuen Meynungen, Andachten, Wunder und Erſcheinungen bekannt, welche in dem vorigen Jahrhundert die Einſiedler des Kloſters Port-Royal ſo berühmt gemacht haben. Man kann von ihm und ſeinen Mit-Arbeitern die hieher gehörigen Memoires oder den Auszug leſen, der im dritten Theile der zuverläſſigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften S. 145. u. f. befindlich iſt. Seine Briefe, wenigſtens diejenigen, ſo d'Andilly geſammlet, werden von der Marquiſinn von Sevigni im erſten Bande der ihrigen S. 239. 279. ihrer Tochter angeprieſen. Aus ſeinem im Jahr 1655. gedruckten Briefwechſel, wovon das Original im Jeſuitercollegio zu Paris aufgehoben wird, hat Bouhours im vierten Geſpräche ſeiner Maniere de bien penſer ſur les ouvrages d'eſprit verſchiedene Stellen angeführet, aus welchen zu urtheilen ſtehet, mit wie vielem Recht dieſer Abt von ſich geſtanden: J'ai le coeur meilleur que le cerveau.

[15] Fabius Verucoſus beneficium ab homine duro aſpere datum

Gleicht Neidern fremden Glücks, die ſelbſt kein Glück verdienen,
Verläugnern der Natur und händiſchen Gryphinen.

Die Baarſchaft, die zu ſehr an kargen Fäuſten klebt,
Nur ihrem Hüter lacht, der ſtets nach mehrerm ſtrebt;
Der Reichtum, der vertheilt ſo vielen nützen würde,
Und aufgethürmtes Gield ſind eine todte Bürde,
Bis ſie ein Menſchenfreund, den nicht ihr Schein ergetzt,
Zu vieler Glück beſeelt und in Bewegung ſetzt.

Die Kunſt verſteht Fatill, der, Groſſen nachzuahmen,
Reichsgräflich kauft und baut und einen edlen Namen,
Nach dem ſein Diener oft ſo edel iſt als er,
Durch Aufwand edler macht und zu vergeſſen ſchwer.
Er lebet ritterlich, und ſeines Reichtums Quellen
Verrauſchen ſchnell und ſtark, gleich jenen Waſſerfällen,
Die ſeiner Gärten Schmelz, durch Keſſen eitler Pracht,
Weit mehr, als durch Geſchmack, berühmt und ſtolz gemacht:
Wo in Cybelens Mund ſich Schaum und Strahlen krümmen,
Die Liebesgötter ſpeyn und Huldgöttinnen ſchwimmen,
Und in dem Grottenwerk, das eine Fama ſtützt,
Vulcan im Schwall erſtarrt, Neptun im Trocknen ſitzt.
Vielleicht verleidet er, den Pöbel zu verblenden,
Den unbemerkten Geiz in ſchimmerndes Verſchwenden.
O nein!

datum *panem lapidioſum* vocabat, quem eſurienti accipere neceſſarium ſit, eſſe acerbum. SENECA, de Beneficiis, Lib. II. c. VII.

O nein! der Schmeichler Lob bläht seinen Uebermuth,
Und seine Hofart wirkt, was nie sein Mitleid thut.
Sein Stolz hilft andern auf, weil sie ihn glücklich nennen,
Und ist den Künsten hold, auch ohne sie zu kennen.
Er stimmt die Tugenden der spröden Sängerinn,
Trotz aller Heuscheleien, trotz allem Eigensinn;
Bereichert durch den Preis, den er Verdiensten zahlet,
Die Nadel, die ihm sticht, den Pinsel, der ihm mahlet;
Und was er andern nicht an baarer Gunst erweist,
Das zahlet, der ihm baut und der ihm niederreißt,
Und stets mit blindem Fleiß, so bald er es befiehlet,
In Kammern Pflaster setzt und nur die Säle diehlet.
Ihm stellt ins Schlafgemach, das er allein erfand,
Die Säulenordnung Rom, Paris die Spiegelwand,
Vor der, in hellem Erz und stuffenweis erhöhet,
Der lächelnde Fatill auf schwarzem Marmor stehet.
Ein flatternd Blumenwerk bebt um des Fensters Fach.
Den nahen Pferdestall bedeckt ein kupfern Dach.
Nicht weit von diesem ruht, der Baukunst zum Exempel,
Auf Pfeilern deutscher Art ein Göttervoller Tempel;
So prächtig, daß der Stolz, den Kennern zum Verdruß,
Hier nichts der Kunst geweiht, als bloß den Ueberfluß:
So offen, daß, so bald der Nord die Zinn erschüttert,
Der bange Juviter mit allen Blitzen zittert,
Daß jüngst ein Regenguß Minerven fast verschwemmt,
Und daß ein Wiedehopf — Doch horcht! Der Hausherr kömmt:
Er kömmt! Es meldet ihn und seines Glücks Genossen
Das rasselnde Geräusch raschrollender Carossen.
Sein Schwimmer fährt voraus, aus dem der grosse Mann
Sein wichtiges Gesicht den Leuten zeigen kann,

Die

Die, wann ſie ſeinen Zug auch nur von weitem hören,
Bewundernd ſtille ſtehn und ihn mit Grüſſen ehren.
Nun ſind die Gäſte da. Er führt ſie allzumal,
Nach langem Wortgepräng, in ſeinen Tafelſal,
Zum wohlſchattierten Tiſch, wo Trachten ſeltner Speiſen
Den fürſtlichen Geſchmack des theuren Kochs erweiſen,
Und wo von allen doch den ſchwächlichen Fatill
Kein Reh, kein Ortolan, kein Rebhun reizen will.
Der Ekel darf ihm gar die friſchen Bachforellen,
Den gelblich rothen Lachs, den Meerkrebs itzt vergällen.
Ihm, den die ſaure Laſt ſo vieler Schmäuſe preßt,
Schmeckt nicht die Ananas, noch Tunquins Vogelneſt.
Warum? Er muß bereits ſein hochanſehnlich Leben
Dem Koch nicht anvertraun, nur Aerzten untergeben.
Es überfällt ihn ſchon mit wütender Gewalt
Der reuerfüllte Schmerz, der Schelmluſt Hinterhalt.
Der Hunger fliehet ihn, wie er die Arbeit ſcheuet,
Die Reizung beſter Art, die jenen Stand erfreuet,
Der weidlich ſich bewegt, ſät, ackert, erndtet, driſcht,
Gräbt, pflanzet, wäſſert, walzt, ſchwimmt, rudert, flößt und fiſcht.
O Glück der Niedrigen, der Schnitter und der Hirten,
Die ſich in Flur und Wald, in Trift und Thal bewirthen,
Wo Einfalt und Natur, die ihre Sitten lenkt,
Auch jeder rauhen Koſt Geſchmack und Segen ſchenkt!

Was kann ſich zum Genuß ein mürber Schlemmer wählen,
Wann Kitzel, Schärf und Saft der ſpröden Zunge fehlen,

Dem

Dem Habicht, und nicht dir, o Thor, ſchmeckt der Faſan,
Auf deſſen Zucht und Hut du ſo viel Geld verthan.
Der feiſten Karpen Satz, die dir nur Ekel brächten,
Gebührt mit gröſſerm Fug den weit geſündern Hechten.
Schmauſ, aber ſchmauſ im Traum: ſonſt weiſt der rege Stab
Des ſtrengen Rezio die Speiſen von dir ab. [16]
Im Traum? Doch ach! die Zeit erweckt dir neuen Kummer:
Den Hunger nahm ſie dir; ſie raubt dir auch den Schlummer.
Es ſchleicht der echte Schlaf den Federpfühl vorbey,
Iſt falſchen Städtern falſch und treuen Bauren treu,
Und kehrt in Dörfer ein, wo des Gewiſſens Enge
Den Handſchlag ſichrer macht, als alles Rechtsgepränge;
Wo noch des Landmans Mund, nach Art der alten Welt,
Frucht, Molken, Käſ und Schmalz für Hauptgerichte hält,

Und

[16] Doctor Peter Rezio von Aguero, gebürtig aus einem Dorfe Tirteafuera, welches zwiſchen Caraquel und Almodabar etwas auf der rechten Hand liegt, ein Mann, der auf der Univerſität Oſſona den Doctorhut erhalten, iſt aus der Geſchichte der Statthalterſchaft des Sancho bekannt, bey deſſen Tafel er ſich, als Leib-Arzt, einfand, und aus Sorgfalt für die Geſundheit des gnädigen Herrn faſt alle Schüſſeln mit ſeinem fiſchbeinernen Stäbchen berührte und ſie, als ſchädlich, wegnehmen ließ. Man leſe die Geſchichte des Don Quixote von Mancha, im XLVII. Capitel des andern Theils S. 513. u. f.

Und, wann ſich mit der Nacht die ſichre Stille paaret,
Die Ruhe gähnend haſcht u. ſchnarchend feſt verwahret.
Man lieget, weñ noch itzt das Sprichwort [17] gelten ſoll,
Auf guten Betten hart, auf harten Betten wohl,
Und die Erfahrung kann durch manches Beyſpiel zeigen,
Der Schlaf, der güldne Schlaf, ſey nicht den Reichſten eigen;
Der Arbeit ſüſſer Lohn, die ſo viel Gutes ſchafft,
Der Schlaf, des Todes Bild und doch des Lebens Kraft.

Gryphin! und du, Fatill! erſieht man in euch beyden
Den Zuſtand wahrer Luſt und dauerhafter Freuden?
Dem einen raubet Geiz, dem andern Ueberdruß,
Durch lächerlichen Wahn, die Mittel zum Genuß;
Und beyden kann ihr Geld nichts treffl'chers gewähren,
Als jenem reich zu ſeyn, und dieſem zu verzehren.
Den Frieden mit ſich ſelbſt, der nimmer dem entſteht,
Der durch das innre Glück das äuſſre Glück erhöht,
Das Kleinod kennt ihr nicht. O ſollt euch dieſes kränken,
Was könnte jenes euch für Troſt u. Beyſtand ſchenken!
Hüllt' euch des Schickſals Grimm, der Gröſſre nieder-ſchlug,
In jenes grobe Wamms, das euer Vater trug,
Und ſollt es eurem Gut auch nur die Hälfte nehmen;
Euch würd an Männlichkeit ein Knab, ein Weib beſchämen.
Nur Tugend, die allein die Seelen wehrhaft macht,
Wird durch Gefahr u. Noth nie um den Sieg gebracht.

Eilt

[17] S. das erſte Stück der Unterſuchung deutſcher Sprichwörter, S. 73–79.

Eilt Verres, nach dem Bann, aus ſeinem Vaterlande,
So ſchwärzt ſein Afterglück das Laſter u. die Schande:
Doch iſt der ſtarke Held, vor dem Carthago floh,
Im Feld, im Capitol, im Elend Scipio.
Der Weiſe hat ein Loos, das ſeinen Werth entſcheidet:
Verdienſte, wo er gilt, und Unſchuld, wo er leidet.
Zu ſeinem Weſen wird vom Zufall nichts entliehn:
Recht, Wahrheit, Menſchenhuld u. Tugend bilden ihn.
Er iſt, o ſeltnes Glück! durch eigne Trefflichkeiten
Von Vorurtheilen frey, getroſt zu allen Zeiten,
Im Purpur nicht zu groß, durch Kittel nicht entehrt,
Stets edler als ſein Stand, u. ſtets bewundernswehrt.
Er folget der Natur, in deren ſchönen Werken
Wir weder Mangel ſehn, noch Ueberfluß bemerken.
Er kennt, belacht und flieht mit rühmlichem Entſchluß
Den geizigen Beſitz, den üppigen Genuß,
Den irdiſchen Geſchmack. Der Vorzug weiſer Sitten
Macht alles herrlicher, und adelt auch die Hütten.
Geſundheit, innre Ruh, und äuſſre Sicherheit,
Und heiterer Verſtand, das iſts, was ihn erfreut.
Die Weisheit wählet oft, um dieſen nachzugehen,
Den niedern Aufenthalt, und nicht umwölkte Höhen.
Iſt auch ein rauſchend Glück von ſchweren Bürden frey,
Und fällt die Wahrheit nicht der alten Fabel bey,
Die ehmals Cervius, dem nie kein Mährchen fehlte,
Dem ſchlurfenden Horaz vor ſeinem Heerd erzehlte? [18]

Zur

[18] HORATIVS, SERMONVM *Lib. II. Ecloga VI. ex editione Alex. Cuninghamii.* Lond. 1721.

Olim

Zur Feldmaus kam einmal die Stadtmaus in den Wald,
In ihren dürftigen, gehöhlten Aufenthalt.
Hier lebte sie genau, um Vorrath aufzusparen;
Allein, weil Wirth und Gast längst gute Freunde waren,
Und sie, bey schmaler Kost, doch Gästen reichlich gab,
So ging auch diesesmal nichts der Bewirthung ab.
Das lange Haberkorn, als ihrer Erndte Gaben,
Die Kichern, die sie sonst, als einen Schatz, vergraben,
Halb-abgenagtes Speck, gedörrter Beeren genug,
Die sie mit eignem Mund ihm nur zur Tafel trug,
Das bringt sie, um zu sehn, ob nichts sein Maul verführte,
Das jeden Bissen nur mit stolzem Zahn berührte;
Da unser Hausherr hier auf frischen Spalzen saß,
Ihm gern das Beste ließ, selbst Treps und Rocken fraß.

Wie?

Olim
Rusticus vrbanum murem mus paupere fertur
Accepisse cauo, veterem vetus hospes amicum,
Asper, et attentus quaestus: vt tamen artum
Solueret hospitiis animum. Quid multa, neque ille
Sepositi ciceris, nec longae parcit auenae:
Aridum et ore ferens acinum, semesaque lardi
Frusta dedit, cupiens varia fastidia coena
Vincere tangentis male singula dente superbo:
Cum pater ipse domus palea porrectus in horno
Esset ador loliumque, dapis meliora relinquens.

Wie? hebt der Städter an: kanſt du auf dieſen Höhen,
In dieſem öden Wald dich ſo zufrieden ſehen?
Steht, ſtatt der Wildniß, dir nicht Städt und Menſchen an?
Zeuch immer mit mir, Freund! wenn ich dir rathen kan.
Was iſt uns allen mehr als Sterblichkeit verliehen?
Von dem, was irdiſch iſt, wird nichts dem Tod entfliehen:
So gar ein Löwe ſtirbt. Es ſterben groß und klein:
Wir aber ſchmauſen noch. O laß uns fröhlich ſeyn!
Leb immer eingedenk, wie Jahr' und Zeit verflieſſen.
Freund! lebe ſo wie ich, des Lebens zu genieſſen.

Die Feldmaus, die den Rath ſich ſehr gefallen läßt,
Schickt ſich zum Reiſen an und hüpfet aus dem Neſt.
Sie eilen beyde fort, die Stadt bald zu erreichen,
Und durch die Mauer ſich, bey Nacht, hineinzuſchleichen.

Den

Tandem vrbanus ad hunc. Quid te iuuat, inquit, amice
Praerupti memoris patientem viuere dorso?
Vis tu homines, vrbemque feris praeponere ſilvis?
Carpe viam (mihi crede) comes: terreſtria quando
Mortalis animas viuunt ſortita, neque vlla eſt
Aut magno aut paruo leti fuga. Quo, bone, circa,
Dum licet, in rebus iucundis viue beatus:
Vive memor, quam ſis aeui breuis. Haec vbi dicta
Agreſtem pepulere; domo leuis exſilit: inde
Ambo propoſitum peragunt iter, vrbis auentes
Moenia nocturni ſubrepere. Iamque tenebat
Nox

Den Himmel ſchwärzte ſchon die ſtille Mitternacht;
Da kommen dieſe zwey in einen Sitz der Pracht,
In eines Reichen Haus, wo ſcharlachrothe Decken
Des Lagers Helfenbein mit ſtolzem Glanz verſtecken,
Und, zum gewünſchten Fraß, vom geſtrigen Bankett
Der aufgehäufte Reſt in vollen Körben ſteht.
Der Städter, der den Gaſt auf Purpur hingeſetzet,
Und alles ſuchs und wählt, was Tellerlecker ätzet,
Läuft emſig, wie ein Wirth, der ſich die Mühe kürzt,
Und, hurtiger zu ſeyn, ſich luſtig aufgeſchürzt.
Er will ſich aufwartſam, ja Dienern gleich erweiſen,
Und bringet und credenzt die aufgetragnen Speiſen.
Die neue Lebensart erfreut die fremde Maus.
Wie vornehm iſt ihr Sitz! wie köſtlich iſt der Schmaus!
Doch ein Geräuſch entſteht, die Thür wird aufgeriſſen,
So daß ſich Wirth und Gaſt urplötzlich trollen müſſen.

Sie

Nox medium coeli ſpatium; cum ponit vterque
In locuplete domo veſtigia: rubro vbi cocco
Tincta ſuper lectos canderet veſtis eburnos;
Multaque de magna ſupereſſent fercula cena,
Quae procul exſtructis inerant heſterna caniſtris
Ergo vbi purpurea porrectum in veſte locauit
Agreſtem; veluti ſuccinctus curſitat hoſpes,
Continuatque dapes; nec non vernilibus ipſis
Fungitur officiis, praelibans omne quod adfert.
Ille cubans gaudet mutata ſorte, bonisque
Rebus agit laetum conuiuam: cum ſubito ingens
Valuarum ſtrepitus lectis excuſſit vtrumque

Sie liefen, voller Angst, das Zimmer auf und ab:
Allein was beyden noch ein tödtlich Schrecken gab,
War dieses, daß zugleich die grossen Hund erwachten
Und durch das ganze Haus ein stark Gebelle machten.
Die Feldmaus zittert zwar, erholt sich doch und spricht:
Ich scheide. Fahre wohl! Dieß Leben dient mir nicht.
Die Höhl u. jener Wald soll mich, bey schlechten Wicken,
In freyer Sicherheit mehr, als die Pracht, beglücken.

Currere per totum pavidi conclave; magisque
Exanimi trepidare, domus simul alta Molossis
Personuit canibus. Tum rusticus, haud mihi vita
Est opus hac, ait, et valeas: me silua cauusque
Tutus ab insidiis tenui solabitur cruo.

Wünsche,

Wünſche,

aus einem Schreiben an einen Freund, vom Jahre 1733.

Um dieſe Pilgrimſchaft vergnüglich zu vollenden,
Die mich von der Geburt bis zur Verweſung bringt,
Darf Ehre, Schein und Wahn nie meine Seele blenden,
Die nicht mit Träumen ſpielt, u. nach dem Weſen ringt.
Es ſey mein Ueberfluß, nicht vieles zu verlangen:
Mein Ruhm, mein liebſter Ruhm, Vernunft und Billigkeit:
Soll ich ein mehres noch, bald oder ſpät, empfangen,
So ſich ein Theil davon zu andrer Dienſt verleit.

Die Elegend reizt mich noch, wo bey den hellen Bächen
Und in dem grünen Hayn ſich Ruh und Freyheit herzt.
Dort kann ich mit mir ſelbſt vertraulich mich beſprechen,
Wo keine Falſchheit lacht und keine Frechheit ſcherzt.
Dort leht ich unerreicht von Vorwitz und von Sorgen;
Durch keinen Zwang gekrümmt, durch keinen Neid berückt:
Der ſtillen Wahrheit treu, der Welt, nicht mir, verborgen,
Und, Luſt der Einſamkeit! genug durch dich beglückt.

O wie vergnügen mich, wo die kein Schwätzer ſtöret,
Die Werke, deren Ruhm die Meiſter überlebt:
Die Alten, deren Geiſt die ſpäte Nachwelt lehret;
Die Neuern, deren Witz den Alten nachgeſtrebt!

Daß will die Dichtkunst mich durch ihren Reiz ergetzen,
Der in die Seelen wirkt und Herzen edler macht,
Den, zu der Wahrheit Schmuck, in wunderschönen Sätzen
Homer, Virgil, Horaz so glücklich angebracht.
Oft lehret mich Plutarch die Helden unterscheiden,
Oft läßt mich Theophrast der kaster Thorheit sehn,
Oft hilft mir Tacitus der Grossen Stolz entkleiden,
Das räthselhafte Herz der Menschen zu verstehn.

Freund, sey mit mir bedacht, die Kenntniß zu vergrössern,
Die unsern Neigungen die beste Lichtschnur giebt;
Sonst wirst du den Verstand, und nicht das Herz verbessern,
Das oft den Witz verwirrt und nur den Irrtum liebt.
Vermehren Kunst und Fleiß nicht unsrer Seele Würde;
Ach! so verführet uns leicht der Hang zur Wissenschaft.
Was nützt Belesenheit, was die Gedächtnißbürde,
Die Schreib- und Ruhmbegier aus tausend Büchern rafft!

Wer dies von Weisen lernt, sein eigner Freund zu werden,
Mit der Versuchung nicht sich heimlich zu verstehn;
Der ist (ihr Grossen, glaubts) ein grosser Mann auf Erden
Und darf Monarchen selbst frey unter Augen gehn.
Die Wollust darf ihn nicht aus Bergcrystallen tränken,
Die Schmeichler kriechen nicht um seinen Speisesaal:
Doch Freyheit kann der Kost Kraft u. Gedeien schenken;
Und die fehlt Fürsten oft, bey ihrem Göttermahl.

Da

Du schönstes Himmelskind! du Ursprung bester Gaben,
Die weder Gold erkauft, noch Herrengunst gewährt,
O Freyheit! kann ich nur dich zur Gefährtinn haben,
Gewiß, so wird kein Hof mit meinem Flehn beschwert.

Nichts wähl ich ausser dir, als, deiner zu geniessen,
Ein unverfälschtes Herz, ein immer heitres Haubt,
Wo aus zu grossem Glück nicht Stolz und Wahn entspriessen,
Noch ein zu grosses Leid mir Muth und Kräfte raubt.
Ich seufze wahrlich nicht um seltne Stuffenjahre:
Wer wohl zu sterben weiß, stirbt allzeit genug betagt.
Nur wünsch ich, daß ich nicht in meine Grube fahre,
Eh ich dem Laster schon den Handel aufgesagt.

Darf ich mir noch ein Glück zum letzten Ziel erlesen:
So stell' im Scheiden sich bey mir kein Schrecken ein:
Und wie bisher mein Schlaf des Todes Bild gewesen;
So muß auch einst mein Tod dem Schlummer ähnlich seyn!

Schreiben an einen Freund.

Da die gelehrte Welt itzt recht geſchäfftig iſt,
Caſtel die Töne färbt [1] u. Körber Seelen miſt,[2]
Klim, nach dem Lucian, [3] belebte Bäum entdecket,
Wann Hellmund [4] Zeichen merkt und Jachins Kenner ſchrecket,

Und

[1] S. des P. Caſtels Farben-Optik, welche in dieſem Jahre auch verdeutſcht in Halle herausgekommen iſt: die Elemens de la Philoſophie de Newton par Mr. de VOLTAIRE p. 184. 185 Le Newtonianiſme pour les Dames de Mr. ALGAROTTI, T. I. p. 223. 224. in der deutſchen Ueberſetzung S. 216. 217. 218. imgleichen Herrn Prof. Krügers Naturlehre, im 1 Th. §. 503. und das Hamburgiſche Magazin, im vierten Stücke des erſten Bandes, S. 372. u. f. nebſt der HISTOIRE de L'ACADEMIE ROYALE des SCIENCES et des BELLES LETTRES de BERLIN, Année 1745. p. 17–24.

[2] S. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1746. im eilften, vierzehenden und funfzigſten Stücke.

[3] Genus eſt apud illos hominum Dendritae (*Arborei*) etc. LUCIAN. Verae Hiſtoriae l. I. c. 22. ex edit. TIBER. HEMSTERHUSII, et I. F. REITZII (Amſtel 1743. 4°.) T. II. p. 88. S. Luciani von Samoſata auserleſene Schriften, S. 467.

[4] Von deſſen Signologia chriſtiana, oder chriſtlichen Zeichenlehre, ſ. die Hamburgiſchen freyen Urtheile und Nachrichten vom Jahre 1744 im fünften Stücke, S. 33. u. f. Zu den Geheimniſſen würdiger Freymäurer

Und jener offenbart, wie Kunſt und Traum und Nacht
Uns bald zu Königen, bald zu Poeten macht: [1]
So iſt es nur genug, an Dich, mein Freund, zu ſchreiben,
Genug, nur mir und Dir nicht unbekannt zu bleiben,
Und, wann ein ſtolzer Fleiß erhabne Lehren gibt,
Dir, müßig, zu geſtehn, was meine Seele liebt.

Sie wünſcht ſich nicht gelehrt, und ſchöpft aus nahen Gründen
Den glücklichen Geſchmack, die Tugend ſchön zu finden;
Und will des Daſeyns werth, in Trieben nicht gemein,
Still in Zufriedenheit und ohne Knechtſchaft ſeyn.
Sie glaubt, das übertrifft den Ruf, den Enkel ſchenken,
Die nicht ſo oft an uns, als wir an ſie, gedenken,
Die, was wir alle noch mit öfterm Dank erhöhn,
Vielleicht aus Eigenſinn, vielleicht mit Recht, verſchmähn,
Und Dichtern, die voritzt im Reich der Reime thronen,
So wie dem Lohenſtein und Hofmannswaldau lohnen.

Du

mäurer ſoll, auf eine beſondere Art, die wahre Benennung der zwey ehernen Säulen, Jachin und Boas, im erſten Buche der Könige, Cap. 7. welche Hirom vor der Halle des Tempels aufrichtete, gehören. S. LUSIGNAN de l'Ordre des FRANCS-MAÇONS devoilés et mis au jour par Mr. P***. p. 72. 73.

[1] S. eines Ungenannten L'ART de se rendre HEUREUX par les SONGES, p. 174. 195. und 207.

Du weißt, wie ſehr auch mich des Flaccus Kunſt gereizt,
Der, edlen Griechen gleich, [6] nach nichts als Ruhm geizt, [7]
Und endlich doch begriff, nach Ruhm u. Lorbeer ſtreben,
Sey minder unſre Pflicht als recht vernünftig leben, [8]
Den ewig-armen Neid, die Vorurtheile fliehn,
Und um den beſtẽ Vers nichts ſeinem Schlaf entziehn. [9]

Ep.

[6] Graiis ingenium, Graiis dedit ore rotundo
Muſa loqui, praeter laudem nullius auaris.
HORAT. in Arte Poëtica, v. 323. 324.

[7] S. die Oden Non vitiata nec tenui ferar, Lib. II. 20. Quem tu, Melpomene, ſemel, Lib. IV. 3. und inſonderheit die Ode Exegi monumentum aere perennius, L. III. 30.

[8] Nunc itaque et verſus et cetera ludicra pono:
Quid verum atque decens, curo & rogo et omnis in hoc ſum:
Condo et compono quae mox depromere poſſim.
Ep. L. I. 2. v. 10.

Nimirum ſapere eſt abiectis vtile nugis
Et tempeſtiuum pueris concedere ludum;
Ac non verba ſequi fidibus modulanda Latinis,
Sed verae numerosque modosque ediſcere vitae.
Ep. L. II. 2. v. 140.

[9] Sed, quod non deſit, habentem,
Quem poterunt vnquam ſatis expurgare cicutae,
Ni melius dormire putem, quam ſcribere verſus.
L. II. Ep. 2. v. 52. ſqq.

So würdig kann er oft das stolze Rom verlassen,
In Tibur und Tarent die Freyheit zu umfassen,
Die schöner ist, als Rom. Bald an Mandelens Bach,[10]
Bald zum Sabiner Hayn eilt ihm die Freude nach
Und Lust zur Wissenschaft in wesentlichen Dingen;
Nicht stets von Lalagen [11] dem Walde vorzusingen.
O nein! er blieb gewiß der Weisheit zu getreu,
Und sann und forschte dort, was allen nützlich sey.
Daheim belehrten ihn die Schriften [12] kluger Alten,
Der Priester der Vernunft, wie wir das Glück erhalten,
Und, wann er im Chrysipp den bessernden Verstand
Nicht edler, noch so reich als im Homer [13] befand;
So

[10] Me, quoties reficit gelidus Digentia riuus,
Quem Mandela bibit, rugosus frigore pagus,
Quid sentire putas?
Lib. I. Ep. 18. v. 104. 105. 106.

[11] Namque me sylua lupus in Sabina
Dum meam canto Lalagen &c.
Lib. I. Od. 22. v. 9.

[12] Quorsum pertinuit stipare Platona Menandro;
Eupolin, Archilochum comites educere tantos?
Lib. II. Sat. 3. v. 11. 12.

O rus, quando ego te adspiciam? quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
Ducere sollicitae iucunda obliuia vitae.
Lib. II. Sat. 6. v. 60.

Troiani belli scriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi.
Lib. I. Ep. 2. v. 1. 2.

[13] Qui quid sit pulcrum, quid turpe, quid vtile, quid non,
Plenius ac melius Chrysippo & Crantore dicit.
Lib. I. Ep. 2. v. 3. 4.

So zog er meiſterhaft, auch aus der Dichtkunſt Lehren,
Den falſchen Lollius [14] und andre zu bekehren,
Ward nicht den Muſen graun, entwarf auch noch ein Lied,
Doch öfter ſchildert' er der Menſchen Unterſchied,
Der Laſter Selbſtdeutung, der Thoren Eigenſchaften,
Der Weiſen echtes Bild, den Reiz der Tugendhaften,
Und immer kehrt Horaz den täglich ſchärfern Blick
Von Wirbeln eiteln Wahns auf ſich und auf das Glück,

Und

[14] Quo tempore Marci Lollii, quem veluti moderatorem iuventae filii ſui Auguſtus eſſe voluerat, perfida et plena ſubdoli ac veterni animi conſilia, per Parthum indicata, Caeſaris iracundiam concitarunt: cuius mors intra paucos dies fortuita, an voluntaria fuerit ignoro. C. VELLEI. PATERC. Hiſtor. L. II. c. 102. Dacier und viele Ausleger des Horaz behaupten, daß er die zweyte Epiſtel des erſten Buches an dieſen Lollius geſchrieben habe, ungeachtet Sanadon und andere, die dem Cardinal Norris folgen, der Meynung ſind, ſie ſey an deſſen älteſten Sohn gerichtet worden. Dieſer Meynung fehlet es auch nicht an Gründen. Die letzten Zeilen: Nunc adhibe puro ꝛc. können nicht auf den alten Lollius gehen. Vielleicht wird noch ein fernerer Ausleger ſich einfallen laſſen, vorauszuſetzen, daß die tadelhaften Meynungen dieſes Mannes ſich ſchon damals zu äuſſern angefangen. Alsdann kann er als wahrſcheinlich angeben, daß Horaz durch gewiſſe Lehren, welche er nur dem Lollius ohne allen Zweifel, den bereits angetrauten Vater auf beſſere Gedanken bringen wollen. Viele Gelehrte muthmaſſen noch ſinnreicher und unerſchrockener.

Und ſieht, im Wechſelſtreit ſo vieler Hinderniſſe,
Daß man, beglückt zu ſeyn, nur nichts bewundern müſſe. [15]

Wahr iſts: im Widerſpruch der Dinge, die geſchehn,
Nicht, aus Unwiſſenheit, ſtets neue Wunder ſehn,
Der Tugend edlen Reiz auch in dem Staube kennen,
Und auch auf Thronen nicht das Laſter glücklich nennen,
Mit ſchuldigem Genuß des Lebens ſich erfreun,
Den uns beſtimmten Tod nicht wünſchen u. nicht ſcheun,
Auch wann der Donner ruht, den Gott des Donners ehren:
Mein Freund, das werden uns Verſtand und Weisheit [16] lehren.

Stolz, Aberglaube, Zorn, Bewunderung, Geiz u. Neid
Sind alles, was ſie ſind, nur durch Unwiſſenheit:
Der Strom der Boshen quillt aus Wahn und Unverſtande;
Ein Thor ſucht blindlings Ruhm im Labyrinth der Schande,

Im

[15] Nil admirari, prope res eſt una, Numici,
Solaque, quae poſſit facere et ſervare beatum.
Lib. I. Epiſt. 6.

[16] Wider die Bewunderung, welche aus dem Mangel der Erkenntniß entſtehet, dienen Verſtand und Weisheit: jener, als eine Kraft der Seele, dadurch ſie ſich das Mögliche deutlich vorſtellet, (S. die Wolfiſche Metaphyſ. 2ter Legt § 15. 36. Moral § 25.) dieſe, auch als die Wiſſenſchaft der Glückſeligkeit. (Moral § 325.) S. Canzii Diſcipl. morales § 652.

Im Müſſiggange Ruh und Zärtlichkeit in Brunſt,
In todten Schätzen Troſt und Heil in Fürſtengunſt;
Verlernt, wann er gefehlt, auch vor ſich ſelbſt erröthen,
Beugt ungeſcheut das Recht, und zittert vor Cometen.

Die Kenntniß unſers Glücks iſt Weiſen nur verliehn:
Die ſuchet kein Sejan,[17] kein Verres,[18] kein Vatin,[19]
Kein

[17] Ein jeder Deutſcher, der nicht, vorſetzlich, unwiſſend u. leer iſt, wird unſern vortrefflichen von Canitz geleſen haben, und aus deſſen Ueberſetzung den Sejan kennen.

[18] Den Verres machen ſeine unerſättliche Habſucht und die vielen Ungerechtigkeiten unvergeßlich, welche er, als römiſcher Prätor, in Sicilien verübet hat. Er wucherte durch ſeine richterlichen Ausſprüche, verkaufte auch, mit vielem zeitlichen Segen, die öffentlichen Aemter, und dem Theomaſius ſogar das in Syracus hochangeſehene Prieſtertum des Jupiters. Das Getreyde und andere Einkünfte der Republik trieb er, auf eine zwar landverderbliche, doch ihm recht vortheilhafte, Art ein. Unſchuldige wurden von ihm mit widerrechtlicher und ſehr harten Strafen beleget, und den reichen Einwohnern ihre Gemählde, Bilder, Gefäſſe, Alterthümer und andere Koſtbarkeiten abgelockt oder geraubt, wovon zweene kunſtverſtändige Brüder für ihn die vorzüglichſten Stücke ausſpüren mußten, vt iſte in forando manibus ſuis, oculis illorum vteretur. Deſſen überwies ihn Cicero dergeſtalt, daß er endlich ins Elend gehen mußte, ungeachtet er von den Scipionen, Metellen und andern Familien unterſtützet, auch vom Hortenſius, dem Rege cauſarum, eifrig vertheidiget ward. S. Middletons Hiſtory of the Life of CICERO, Vol I. p. 85 94 98 104.

[19] Dieſer Vatinius frevelte und galt zu den Zeiten des Nero. ſ. TACITVS, ANNAL. Lib. XV. c. 34.

Kein Pallas,[20] deſſen Raub Rom u. die Welt gekränket,
Dem, dankbar, der Senat des Adels Vorrecht ſchenket;
Kein karger Alphius,[21] der ſeinem Wucherſchweiß
Der Wälder kühle Luft nicht vorzuziehen weiß;
Kein weibiſcher Cotili,[22] noch die zu unſern Zeiten
Mit Thoren jener Welt oft um den Vorzug ſtreiten.

Wie

[20] Der Freygelaſſene Pallas, der das Herz des Kaiſers in Händen hatte. " Der Senat gab ihm " auf Claudii, oder, wie PLINIVS der ältere will, " auf Agrippinae Anſuchen, nicht nur die gröſten " Lobſprüche wegen ſeiner treuen Dienſte, die er " dem Kaiſer und der Republik leiſtete, ſondern " hat ihm auch, ornamenta praetoria und das Recht, " einen goldnen Ring, wie die Ritter, zu tragen, " und noch über dieſes ein Geſchenk von 15000000 " Seſtertien (562500 Thalern) anzunehmen. Pallas nahm zwar die Ehrenbezeugungen an, allein " das angebothene Geſchenk ſchlug er aus. Er " rühmte ſich nach der Zeit in einer Inſcription, " daß er ſich begnügete, nach ſeiner vorigen Armut " zu leben: da er es doch vom Sclaven an ſo weit " gebracht hatte, daß er Millionen beſaß. Der " ältere PLINIVS rechnet ihn unter die Reichſten " ſeiner Zeit. PLINIVS der jüngere konnte viele " Jahre nachher ſich kaum zufrieden geben, da er " dieſe Inſcription und das ihm ſtatt Decret las, " das der Rath ſeinetwegen gemacht hatte. „ MVRATORI, im erſten Theile der Geſchichte von Italien, S. 156. Siehe vor allen, PLIN. L. VII. Ep. 29. L. VIII Ep. 6. TACITVS, Annal XII 53. SVETON. in Claud. c. XXVIII.

[21] S. die Ode des Horaz Beatus ille qui procul negotiis &c.

[22] S. den MARTIAL. L. III. Epig. 63.

Wie dürftig prangt ein Herr, den nur sein Thron erhebt,
Dem jeder nur gehorcht, weil jeder vor ihm bebt!
Er mag durch einen Wink Provinzen überwinden:
Und nicht, wie Ammons Sohn, ein Tyrus trotzig finden,
Im Erz der Schmeicheley der Gott des Landes seyn;
Der Ehre Heiligtum wird er nicht lang entweihn.
Verehrt ihn seine Zeit, so denkt die Nachwelt kühner.
Vielleicht regieren ihn Gemahl und Kammerdiener, [23]
Und, lenken diese nicht den königlichen Sinn,
So kanns ein Sporus thun und eine Buhlerinn.
Dann dient die Hoheit nur, sein Laster zu erhellen,
Dann wird uns der Monarch den Sclaven nicht verstellen.
So bald er andern sich zum Werkzeug übergiebt,
Nach fremdem Abscheu haßt, nach fremder Neigung liebt:
So werden Macht u. Rang ihn nur beschämen können,
So sieht man Helden flehn u. ganze Städte brennen. [24]

Locustens würdger Freund, gekrönter Wüterich!
Du, Nero, quälst die Welt und jeder Frevel dich.
Versuch', im besten Wein, die Sorgen, die dich kränken,
Mit glücklicherm Erfolg, als Mütter, zu ertränken!
Pracht, Wollust, Ueberfluß verherrlichen dein Mahl,
Und Terpnus [25] Spiel ertön in deinem Speisesaal!
Beym

[23] S. die EPITRES DIVERSES, T. I. p. 159.
[24] S. den Plutarch im Antonius und den Curtius im siebenden Capitel des fünften Buches.
[25] Inter ceteras disciplinas pueritiae tempore imbutus et musica, statim vt Imperium adeptus est, *Terpnum* citharoedum

Beym wählenden Genuß gehäufter Leckerbissen
Vergällt dir Speis' u. Trank dein Henker, dein Gewissen.
Er eilt, unstäter Fürst, dir in dein Schlafgemach,
Dir in dein güldnes Haus, dir auf den Schauplatz nach,
Und, daß kein Augenblick dein armes Herz erfrische,
So wird die Angst dein Gast und setzt sich mit zu Tische.

Ein Weiser untersucht der Hohen Recht und Pflicht.
Er kennet beyder Zweck und beyder Gleichgewicht,
Entdecket und belacht der Leidenschaften Blösse
Im Schmuck der Eitelkeit, im Aufputz falscher Grösse.
Bey ihm verjähret nie der Wahrheit altes Recht;
Er zieht, nach ihrem Spruch, Epaphroditens Knecht
Den Alexandern vor, und hälts für kein Verbrechen,
Roms scheinbarem August die Tugend abzusprechen.[26]

Gelinder, redlicher und tapfrer, als August,
Herrscht, sorgt und siegt Trajan, der Römer Ehr u. Lust,
Er, dessen Vaterhuld Geschicht und Wahrheit loben,
Wie sie ein Plinius und Julian erhoben.

Hart-

citharoedum vigentem tunc præter alios accersiit: diebusque continuis post coenam canenti in multam noctem assidens paulatim & ipse meditari exercerique coepit, nec eorum quidquam omittere, quæ generis ejus artifices, vel conseruandæ vocis caussa vel augendae, factitarent. SVETON. in Ner. cap. XX.

[26] S. Fragmens sur Auguste de l'Abbé de SAINT-REAL, in seinen Werken T. II. p. 323 – 373 und GORDON'S Discourses upon TACITVS, Tom. I. Disc. IV. p. 81 – 100.

Hartlautend iſt der Satz, doch mir Gewißheitvoll:
Wer, was er will, auch darf, will ſelten, was er ſoll.
Was lehrt mich, einen Stand bewundern oder preiſen,
Der innre Laſter reizt, ſich ungeſcheut, zu weiſen?
Da Plato unſern Trieb der Seele Flügel heißt: [27]
Wie leicht verfliegt ſich nicht ein ungehemmter Geiſt?

Fällt einem Vater ſchwer, den Sohn recht anzuführen;
Was liegt Monarchen ob, die Tauſende regieren?
Wie oft erleuchtet den der Wahrheit volles Licht,
Dem alles ſich verſtellt [28] und niemand widerſpricht?

Der

[27] S. Opera PLATON. p. m. 1221. ſqq. im Phaedrus, und GVIL. IRHOVII de Palingenetia Veterum Lib. III. Cap. II. § 9. p. 427. Dionyſius von Halicarnaß, Dicaearch und andere haben an dieſem Geſpräche des Plato die ausſchweifenden und, ihrem Ausdrucke nach, dithyrambiſchen Freyheiten ſeiner Einbildungskraft getadelt. S. Bruckers Hiſtor. Critic. Philoſ. Tom. I p. 655. 656.

[28] " Eines Tages, als Claudius eben Gericht hielt,
" erſchienen einige aus Bithynien vor ihm, und
" klagten ihren geweſenen Statthalter, Julium Ci-
" lonem, mit groſſem Geſchrey an, daß er ſich ha-
" be beſtechen laſſen und das Recht um Geld ver-
" kaufet. Claudius, der ſie nicht verſtanden hatte,
" fragte, was dieſe Leute wollten. Hierauf ant-
" wortete Narciſſus, ſie wären gekommen, ihre
" Dankſagung wegen der Statthalterſchaft abzu-
" ſtatten, die Cilo bey ihnen verwaltet hätte.
" Claudius that alſobald dieſen Ausſpruch: Wohl,
" ſie ſollen ihn noch zwey Jahre zu ihrem Statt-
" halter haben. " Muratori, im erſten Theile der Geſchichte von Italien, S. 156. 157. aus dem ſechszigſten Buche des Dio Caßius, p. m. 687.

Der majeſtätiſch irrt, und, was ihm nicht entfliehet,
Nur durch die Dämmerung des ſchwachen Scheins erſiehet?

Die Nacht der Schmeicheley, die Fürſten ſtets umgiebt,
Erlaubt dem Beſten kaum zu wiſſen, wer ihn liebt.
Und, kann die Gleichheit nur den Bau der Freundſchaft gründen,
Wie wird er einen Freund, ſtatt eines Heuchlers, finden?
Der Erbpflicht eiſern Joch, ein höllenheiſſer Eid,
Wirkt, knechtiſch, Treu u. Pflicht, doch keine Zärtlichkeit.

Beruft uns an den Hof ein Herr von Legionen
Zur Augendienerſchaft: wer mag bey Löwen wohnen?
So gar ihr Streicheln ſchreckt. Der Groſſen Gunſt und Haß
Und räthſelhafter Blick macht auch Vertraute blaß,
Und kluge Redner ſtumm: wie nicht bloß die erfahren,
Die beym Domitian in ſeinem Fiſchrath [29] waren.
Mir ſcheint der höchſte Stand ſo oft beklagenswehrt,
Als ihn nur Eigennutz, Furcht und Gewohnheit ehrt.

Ihn

[29] Eine der wenigen glücklichen Begebenheiten unter der Regierung des Domitian war dieſe, daß ein Fiſcher im adriatiſchen Meerbuſen einen Fiſch von ungeheurer Gröſſe fing, welchen er nur dem Kaiſer, als oberſten Prieſter, anbieten durfte.

Deſtinat hoc monſtrum cimbae lunique magiſter
Pontifici ſummo.

Ihn drücket insgeheim noch eine ſchwere Bürde:
Gleich ſind ſich Könige, doch nur durch ihre Würde.
Wie manchen quälten nicht, im Ueberfluß der Pracht,
Die Enge ſeines Staats, der Nachbarn ſtärkre Macht,
Der Bundgenoſſenſchaft verdächtiges Bezeigen,
Und Sorgen, die allem geſalbte Häupter beugen?

Ein Gram ſo hoher Art verſchonet Dich und mich:
Freund! weiſer Herzen Glück iſt mehr als königlich.
Genug! wir wollen nicht Geſchicht und Zeit befragen:
Sie dürften uns zu viel von irdſchen Göttern ſagen.

Kein

Er brachte ihn alſo dem Domitian, dem es nicht an Schüſſeln fehlte, die aber für dieſen Fiſch zu klein waren. Dieſer ſo wichtige Vorfall veranlaſſete ihn, den Senat unverzüglich zuſammen zu berufen. Mit gleicher Eile und Beſtürzung erſchienen der rechtsgelehrte Pegaſus, der gefällige Virginius Criſpus, der Frevler Rubrius, der dicke und langſame Montanus, der wohlriechende Criſpinus, der geſcheidte Vejento und der blinde Catullus, der über die Gröſſe des ungeſchenen Fiſches, vor allen andern, erſtaunte:

In quorum facie miſerae magnaeque ſedebat
Pallor amicitiae.

Die vierte Satyre des Juvenals verdient hierüber nachgeleſen zu werden.

* Nam mihi ſcito iam a regibus vltimis allatas eſſe litteras, quibus mihi gratias agant, quod ſe mea ſententia reges appellauerim: quos ego non modo reges appellatos, ſed omnino natos neſciebam. CICERO, Epiſtolar. ad Familiar. L. IX. Epiſt. XV.

Kein Weiser nimmt ein Ding als groß und edel an,
Wenn der auch edel ist, der es verachten kann,
Und Gütern kann er nicht den Vorzug zugestehen,
Die wir so vortheilhaft und großmuthvoll verschmähen,
Als Würden, Reichthum, Macht.[31] Ein Fürst, der sich gebeugt,
Ist mehr, als Salomon in seiner Herrlichkeit.
Mehr ist mir Braunschweigs CARL, den jede Tugend rühret,
Der nur beglücken will, der väterlich regieret,
Das Recht zur Wohlfahrt macht, Gesetze giebt u. hält,
Als Spaniens Philipp,[32] der Herr der neuen Welt.

Der hocherhabne Stand kann nur in dem entzücken,
Dem er zum Mittel dient, die Menschen zu beglücken,
Und so bewundert man, im Reiche der Natur,
Der Sonne Mild' und Kraft, nicht ihre Höhe nur.

Giebt nicht der Länder Flor dem Herrscher Götterfreuden,
So ist ein Fürst, als Fürst, mit Recht nicht zu beneiden.

Das lehrt uns Hiero,[33] der einen reichen Staat
Eilf Jahre lang regiert und oft gesieget hat,
Der

[31] S. den Longin vom Erhabenen, in der siebenden Abtheilung.

[32] Philippus der Zweyte, der, ausser seinen europäischen Reichen, auch Ost- und West-Indien besas.

[33] Hiero, welcher lange im Privatstande gelebt hatte, folgte seinem Bruder Gelo in der Herrschaft von

Der ſeinen Bürgerſtand und Königsſtand erwogen,
Und, als er ſie verglich, den erſten vorgezogen.

Die Unerfahrnen nur berauſcht der Hoheit Wahn,
Spricht er, der Sinnen Luſt iſt für den Unterthan.
Der darf, ſo oft er will, ein jedes Schauſpiel ſehen;
Ich ſelten, und um mich muß meine Wache ſtehen.
Der Schmeichler Redekunſt betäubt mir oft das Ohr:
Wañ trägt ein freyer Mund mir meinen Tadelſpruch vor?
Der Tafel Ueppigkeit wird Groſſen oft zur Plage:
Der Hunger reizt uns nicht: wir ſchmauſen alle Tage.
Und, mein Simonides, der Liebe wahre Luſt
Iſt, auch im ſchönſten Arm, kein Antheil unſrer Bruſt:
Wer kann, ſelbſt im Genuß, den öftern Zweifel heben,
Ob man ſich wirklich uns, nicht unſerm Stand, ergeben?

Der

Syracuſa, aber nicht in der edlen und väterlichen Geſinnung gegen die Unterthanen. Nach dem Berichte des Diodor war er geizig und gewaltſam. Mit ſeinem andern Bruder Polyzelus ſtand er eine ziemliche Zeit in öffentlicher Fehde, die endlich vom Simonides beygelegt ward. Zwiſchen dieſem Poeten und ihm ſoll eine Unterredung vorgefallen ſeyn, welche uns Xenophon aufgezeichnet, und Erasmus und Coſte ſchön überſetzet haben. S. PORTRAIT de la Condition DES ROIS, Dialogue de XENOPHON, intitulé HIERON, traduit en François par M. COSTE, à Amſterd. 1745. Was ich hier anführe, iſt, ſo gar der Ordnung nach, aus dieſem Geſpräche. Von Hiero handeln Rollin in der Hiſtoire ancienne T. III. p. 378–385. die Vniverſal History T. VII. p. 540–554. Hiſtoire de Grece de M. TEMPLE STANIAN T. III. p. 181. und MONTAGNE L. I. Ch. XLII.

Der Hofbedienten Schwarm, die Pracht und den Pallaſt
Gafft nur der Pöbel an; uns ſind ſie oft verhaßt.

Was hilft der Waffen Schutz? Er ſchreckt erklärte Feinde,
Nicht heimlichen Verrath. Kennt ein Tyrann auch Freunde?
Bringt nicht, zur Sicherheit auf dem erſtiegnen Thron,
Ein Sohn den Vater um, der Vater einen Sohn?

Ein Haus, ein Landgut kann der Kleinen Habſucht ſtillen,
Da Städt' und Länder kaum der Groſſen Griffe füllen.
Wie ſelten iſt ein Fürſt, wie oft der Bürger reich!
Der gröſtre Mangel macht den Niedern Hohe gleich.
Was braucht ein König nicht? Erſchöpft der Schätze Menge
Nicht ganzer Heer, Sold und nöthiges Gepränge?
Oft ſchränkt ein Unterthan den ſchweren Aufwand ein,
Und das darf kein Monarch; ſonſt ſcheint er arm zu ſeyn.

Bedürfniß macht uns kühn: die Noth muß uns erlauben,
Dem Golde nachzuſtehn, und Tempel zu berauben.

Wir freveln wiſſentlich: es ſchätzt auch der Tyrann
Die Tapferſten des Volks, den echten Biedermann.
Er ſchätzt und drücket ſie: er höhnt und hebt zu Ehren
Nur ſolche, die nicht mehr den Ruf der Freyheit hören.

Es dient ihm nicht zur Huth der Eingebohrnen Schaar;
Und was ist sein Trabant? Ein Fremder, ein Barbar.
Der Saaten schönster Flor droht ihm mit Unglücks-
fällen,
Denn Ueberfluß macht Muth, u. Muth erweckt Rebellen.

Itzt, nun ich König bin, welkt mein beklemmtes Herz:
Sonst war mein Umgang treu, gesellschaftlich mein
Scherz,
Mein Mahl noch uncredenzt, das gleiche Gäste zierten.
Wie rauschten Lied u. Tanz, als wir uns selbst regierten!
Nun scheu' ich oft des Weins verborgene Gewalt
Und den zu sichern Schlaf, als einen Hinterhalt.
Volk, Zulauf, Einsamkeit, der Wache Näh' und Ferne,
Und welcher Anblick ists, den ich nicht fürchten lerne?

Der Bürger schützet sich, die Freyheit, Haab u. Recht,
Mich, wie um Tagelohn, ein feiler Kriegesknecht:
Will diesen heut ein Feind, will ihn mein Bruder dingen,
So wird er meinen Kopf vielleicht ihm morgen bringen.

Du unterscheidest zwar den Menschen und ein Thier,
Und Menschen unter sich, nur durch die Ehrbegier:
Die Lust, als Oberhaupt, bedient, verehrt zu werden,
Erleichtert, wie du glaubst, die Regimentsbeschwerden,
Und macht uns Göttern gleich. Doch kein Vergnügen
rührt,
So gar die Liebe nicht, wenn es der Zwang gebiert.

Vergebens räthſt du mir, die Hoheit abzulegen:
Mein Freund, das wag' ich nie, der ſchlimmen Folgen wegen.

O könnt ich Syracus, o könnt ich mich befreyn!
Wie ſchwach iſt ein Tyrañ! Er darf nichts anders ſeyn.
Wie kann er, weñ er will, Gut, Freyheit, Stand u. Leben,
Dem er ſie frech geraubt, bereuend wiedergeben?
Die Sorge, die Gefahr, die ſeinen Thron gepreßt,
Verfolgen ihn noch mehr, ſo bald er ihn verläßt,
Er muß ſich im Beſitz und im Verluſte kränken:
Tyrannen haben Recht, ſo oft ſie ſich erhenken. 34

So ſpricht ein Hiero, den Unruh und Verdacht
Im Sitze der Gewalt erbarmenswürdig macht.
Ihn lehrt Simonides, was ſeinem Reich vonnöthen,
Ihm ſelbſt erſprießlich iſt; allein wer glaubt Poeten?

Der Vorzug, den der Stand dem äuſſern Glück verleiht,
Giebt Menſchen nicht zugleich die größte Treflichkeit.

Nur der iſt wirklich groß und ſeiner Zeiten Zierde,
Den kein Bewundern täuſcht, noch lockende Begierde,
Den

34 Sed ſi cuiquam alteri, o Simonides, expedit laqueo finire vitam, ſcito, inquit, me compertum habere, vt id faciat nulli magis expedire quam tyranno, quandoquidem huic vni mala nec retinere nec deponere expedit. XENOPH. HIERON, ERASMO ROTEROD. interprete, p. m. 302.

Den Kenntniß glücklich macht u. nicht zu schulgelehrt,
Der zwar Beweiſe ſchätzt, doch auch den Zweifel ehrt,
Vollkommenheit beſitzt, die er nicht ſelbſt bekennet,
Nur edle Triebe fühlt und allen Alles gönnet,
Der das iſt, was er ſcheint, und nur den Beyfall liebt,
Den ſeinen Tugenden Recht und Gewiſſen giebt.

O zeige mir den Mann! ihm wünſch ich nachzuahmen.
Ihm geb ich, ehrfurchtsvoll, die allerſchönſten Namen;
Die Namen, deren Ruhm mir immer heilig war:
Er iſt mein Socrates, mein Brocks und mein von Bar.

Die Freundschaft.

Ulysses, der nunmehr, in zwanzig sauren Jahren,
Durch Krieg, Verlust, und Sturm, des Schicksals Grimm erfahren,
Kömmt endlich zwar zurück in Reich und Vaterland;
Doch wie? Verarmt, gekrümmt, allein, und unerkannt,
Den Seinen, und so gar Penelopen, verborgen,
Entstellt und ausgezehrt von tausendfachen Sorgen.
Des Helden Angesicht und sonst umkränztes Haubt
Sind seinem Glücke gleich, sind alles Schmucks beraubt.

Vor seinem eignen Schloß muß er um Brocken flehen,
Wo auch die Sclaven selbst kaum seitwerts nach ihm sehen;
Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht;
Wo niemand seiner Noth das kleinste Trostwort gönnet,
Und nur den alten Herrn sein alter Hund erkennet,
Der vormals, wie ein Hirsch, rasch durch die Büsche sprang,
Von dessen Namen sonst der ganze Forst erklang,
Wann alles Argus rief. Der Argus, der dem Wilde
So feurig nachgesetzt, der Waldung und Gefilde
Wie seinen Stall gekannt, und bey der jungen Schar
Des jagdgewohnten Hofs ein rechter Liebling war,
Weil keiner richtiger des Rammlers Färthe spührte,
Noch anschlug so wie er, wo sich ein Wildpret rührte;
Der liegt nun ohne Dach, für vieler Jahre Treu
Im Alter abgedankt, verscheucht von Stall und Streu,
Verbannt,

Verbannt, wo täglich ihn ein neuer Mangel schwächte,
Zuvor der Herren Lust, und itzt ein Spott der Knechte.

Der Argus, dem es längst an Kraft zum Gehn gebrach,
Hebt sich zum letztenmal, und hinkt dem Bettler nach,
Naht sich mit regem Ohr, riecht, wedelt, züngelt, schmeichelt,
Und, da der Fremdling ihn, mit nassen Augen, streichelt,
Da seine Neigung ihm noch diesen Dank erwirbt,
Aechzt, heult er, siehet auf, erkennt Ulyß und stirbt.[1]

So hündisch lieben nicht die Klugen unsrer Zeiten,
Die Meister in der Kunst verstellter Zärtlichkeiten.
Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu
Ist unser glattes Kinn und unsre Seele frey.
Leichtsinnig in der Wahl, und zweifelnd im Vergnügen,
Betrügen wir uns selbst, um andre zu betrügen,
Die, innerlich verderbt und nur von aussen schön,
Auch uns, mit gleichem Recht, ergebenst hintergehn.
So spielt der Wankelmuth mit Trieben und Gedanken!
Man wählt und man verwirft nach dem Geschmack der Kranken,
Der, voller Ungeduld, auf manche Kost verfällt,
Die, mitten im Genuß, der Ekel ihm vergällt.

Nicht

[1] S. das siebenzehnte Buch der Odyssee, Popens Anmerkung zu der 299ten Zeile, seinen zehnten Brief an Cromwell, und Boileaus dritte critische Betrachtung über einige Stellen des Longins, im dritten Bande seiner Werke.

Nicht anders liebt Papill, der alle Fremden herzet,
Sich täglich Freunde sucht, und täglich sie verscherzet,
Und bald den Bienen gleicht, bald Käfern ähnlich ist,
Bald frische Rosen saugt, und bald den Moder küßt.
Unendlich flatterhaft, und schnell zu Vorurtheilen,
Lebt er, so wie er schwatzt, in stetem Uebereilen.
Im Jenner ist er hold, halb falsch im Februar,
Ganz ungetreu im März, und feind ums halbe Jahr.

Es ahmt Pipin ihm nach, der Freunden sich nur leihet,
Sich ohne Grund vereint, und ohne Grund entzweiet,
Er meynt; was kann er sonst? und weiß, warum er meynt,
Wie Chloe, wann sie lacht, und Emma, wann sie weint.

Weit übersieht Cleanth, der Ehrsucht Bild und Schande,
Den läppischen Pipin, den Säugling am Verstande.
Sein absichtreicher Witz wird nicht so leicht berückt;
Er weiß, warum und wo man dem die Hände drückt,
Und dem nicht drücken darf. Dieß Muster schlauer Männer
Wird aller Gönner Knecht, und aller Knechte Gönner.
Allem, so bald er nur der Künste Zweck erhält,
So ist der Freund, für ihn, nicht mehr ein Theil der Welt.
Bald krümmt er, Schlangen gleich, sich um der Höhern Füsse,
Bald trotzt sein steifer Kopf die Pflicht gewohnter Grüsse:

Wie ein Iberier ſich bis zur Erde ſtreckt,
Und, wann der Rang ihm wird, ſich königlich bedeckt.[2]
Cleanth wird mühſam groß, und ſeine Stirne fühlet
Den Schweiß der Emſigkeit, den nur ſein Hochmut kühlet.
Doch, wann er ſich hier Freund, und dort Verehrer nennt,
Beſtraft den Mund das Herz, das nie ſich ganz verkennt.
Oft züchtigt ihn der Spott; doch, obenan zu ſitzen,
Erduldet er mit Luſt die Stacheln, die ihn ritzen.
So macht ein Domherr ſich auch gegen Streiche feſt,
Eh Würzburgs Hochſtift ihn in Chor und Keller läßt.[3]

Gemächlicher als er, recht langſam ſich zu lenken,
Zum Schlummer zu geneigt, um aufgeweckt zu denken,
Liebt uns und jähnt Stertin, in Polſter eingehüllt,
Der faſt leibeigne Knecht des Lehnſtuhls, den er füllt,
Der Möpſe, die er wärmt. Zwar kañ er Menſchen leiden;
Doch läßig, unbemüht,[4] u. nur bey ſchlaffen Freuden.

Im

[2] Von dieſer Ceremonie der ſpaniſchen Grauden ſtehet eine ausführliche Nachricht im achten Bande der Delices d'Espagne (Amst. 1741.) p. 470. 471.

[3] Celui (le Chapitre) de Wirtzbourg le gouverne à peu près comme ceux de Mayence & de Trèves, mais il observe un ancien usage, qui lui est particulier: c'est que pour y être reçu, il faut, après avoir fait des preuves ordinaires de noblesse, être fouetté sur le dos par tous les Capitulaires rangés à droit & à gauche, le jour qu'on est mis en possession de la Prebende &c. AMELOT DE LA HOUSSAIE Memoires, T. III. p. 224. S. Bilderbecks Teutſchen Reichs-Staat, (Leipz. 1748.) S. 923. § 7.

[4] Vid. CICERO in LAELIO cap. XIII. 45.

Im trägſten Gleichgewicht iſt ihm zu treuem Fleiß
Bereits der Herbſt zu kalt und ſchon der Lenz zu heiß.
Der Unbehülfliche hat angebohrne Gaben,
Wie Geizige den Schatz, wie Feige Waffen haben,
Und iſt der Fliege gleich, die nicht zum Flug ſich regt,
Obgleich ihr die Natur die Flügel beygelegt. [5]

Woher

[5] Ganze Neſter dieſer Fliegen werden in der Hirnſchale der Schafe gefunden. Sie nagen an dem Innern der Hörner: wie, aus den Nachrichten der Königlich-Schwediſchen Academie der Wiſſenſchaften, in der Biblioth. Raiſonnée, 1748. T. XLI. p. 35. angeführet wird. Valiſnieri hat wahrgenommen, daß ſie ſich in Würmer, und endlich wieder in eben ſolche Fliegen verwandeln, als ſie urſprünglich geweſen ſind. Reaumur beſchreibt ſie genau, in den Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire des Inſectes (Amſt. 1740.) T. IV. P. II. und meldet p. 355. von ihrer Trägheit, daß ſie faſt nimmer ihre Füſſe und Flügel rühren. Von gewiſſen Zweyfaltern oder Sommervögeln ſchreibt er, T. II. P. I. (Amſterd. 1737.) p. 85. Les ailes de ces *Papillons femelles*, & celles de pluſieurs autres, nous apprennent combien nous devons être réſervés en general à porter des jugemens ſur les cauſes finales & en particulier à en porter ſur les uſages auxquels ſont deſtinées les parties des animaux. Quelqu'un à qui on demanderoit pourquoi la Nature a donné de grandes ailes à ces Papillons, ne croiroit pas courir riſque de ſe tromper en répondant que c'eſt pour voler que les ailes ſont accordées aux animaux pour les tranſporter dans les endroits où leurs jambes ne pourroient pas les conduire ou pour les y tranſporter plus promtement. Ce n'eſt pourtant pas pour cette fin que les Papillons dont nous parlons, ont été pourvus de grandes & de bel-

Woher denn darf Stertin von ſeinem Wohlthun ſprechen?
Von Blutſchuld iſt er frey, u. Ruhn iſt kein Verbrechen.
Wie? So iſt der wohl gar, der Lehre nach, ein Chriſt,
Der nur kein Edelmann, kein frecher Woolſion iſt,
Und die muß man vielleicht für groſſe Gönner ſchätzen,
Die uns nicht Haus und Hof in lichte Flammen ſetzen?

Dem menſchlichen Geſchlecht zum Dienſt und Unterhalt
Belebt der Thiere Heer Luft, Waſſer, Feld und Wald;
Und wie vielmehr entſtund, die Schöpfung zu erfüllen,
Der Schöpfung Kern, der Menſch, auch um des Menſchen willen?
Die Arbeit iſt ſein Loos; das Gute muß er thun,
Nicht überflüßig ſeyn, nicht unermüdet ruhn.

Ich

les ailes; ils paſſent leur vie entiére ſans ſ'en ſervir, ſans paroître tenter de ſ'en ſervir; ils ne ſemblent pas ſavoir que les ailes peuvent les ſoutenir en l'air &c. (conf. T. I. P. I. pag. 30. 31.) Ein gleiches meldet von den groſſen Ameiſen-Fliegen, weiblichen Geſchlechts, welchen endlich die Flügelchen abfallen, W. GOULD im Account of Engliſh Ants (Lond. 1747.) p. 59.

* Die alte Lehre: Summus pudor ipſe tibi ſis, (Begehre niemalen was ſchändliches, weder in eines andern Gegenwart, noch insgeheim: ſcheue dich aber am allermeiſten vor dir ſelbſt. Stolle.) welche Hierocles, Comment. in aurea Pythagoreorum carmina (Lond. 1654) p 79. zu ſeicht erklärt, gründet ſich auf die vorzügliche Würde des Menſchen. Von der eigentlichen Beſtimmung dieſer Würde verdient Hume, in den Eſſays moral and political, (Lond.

Ich, lehrt Mammonides, den Geld u. Gelz umgeben,
Ich bin der Muſſe gram; die Arbeit iſt mein Leben.
Nur Fleiß und Vorſchuß ſinds, wodurch man Freuden nützt,
Wenn man ein Capital, das iſt, ein Herz, beſitzt.
Ich bin ein Patriot. Mich wird man leicht bewegen,
Das erſte ſchöne Geld in Häuſer zu belegen.
Mein alter Wahlſpruch bleibt: Zins und Proviſion!
Den Leuten helf ich gern, nur nicht dem Bauernſohn; ?
Doch dien ich, kann er mir drey gute Bürgen ſtellen,
Sind gleich die Zeiten ſchlecht, auch ihm in allen Fällen.
In andrer Creuz und Leid find ich mich, als ein Chriſt.
Wer weiß, wann mancher klagt, warum er dürftig iſt?
Der Himmel will vielleicht durch Mangel ihn bekehren:
Sollt' ich gerechter ſeyn, und ſeine Führung ſtöhren?

Den

(Lond. 1748.) XIV. p. 119–126. geleſen zu werden. Melmoth, der glückliche Ueberſetzer des jüngern Plinius, bemerkt im neunzehnten Briefe der Leters by Mr. F. FITZOSBORNE, daß die Sache der Tugend von den Weltweiſen gar ſchlecht befördert werde, ſo oft ſie unſere moraliſche Natur verkleinern, und der ſo heilſamen Ehrerbietung gegen uns ſelbſt die Stärke benehmen, die doch im Gemüte den edelſten Eindruck behaupten ſollte.

7 Gottlieb Fuchs, deſſen beſondere Fähigkeit und Begierde zu den Wiſſenſchaften durch die Gutthätigkeit vieler Standesperſonen, Hamburger und hieſiger Engelländer, inſonderheit aber durch die Milde des Herzoglich-Braunſchweigiſchen CAROLINI, vermittelſt der Fürſorge des Herrn Probſtes Jeruſalem, rühmlich unterſtützt worden.

Den Armen bin ich nicht, dem Betteln bin ich feind,
Sonſt, doch ohn eignen Ruhm, ein groſſer Menſchenfreund,
Und werde, ſterb ich ſpät, zu meinem Angedenken,
Dem alten Wayſenhaus ein neues Gitter ſchenken.

Wie? Heuchelt ſich der Thor, der keiner Tugend Kraft,
Kein wahres Mitleid fühlt? u. ſcheint ſich tugenhaft?
Zank, Raubſucht, Neid und Furcht, die Quellen ſteter Schmerzen,
Und ſieben Gräuel ſind in eines Wuchrers Herzen,
Der nichts zu werden weiß, als reich und lächerlich,
Der ſich betrügriſch liebt, und niemand liebt, als ſich.
Unſelger Eigennutz, wie biſt du zu beklagen,
Da deine Frevel dir der Freundſchaft Schatz verſagen!

Die Liebe zu uns ſelbſt, allein die weiſe nur,
Iſt freylich unſre Pflicht, die Stimme der Natur;
Doch ſie verknüpft ſich auch mit den Bewegungsgründen,
In andern, wie in uns, das Gute ſchön zu finden,
Dem Schönen hold zu ſeyn. Es bann ein Strafgericht
Die Menſchen ohne Lieb in Welten ohne Licht!
Was kann der Seele Reiz und unſer Glück vergröſſern?
Die Luſt an andrer Glück, der Trieb es zu verbeſſern.
Der Geiſt, der denkt u. will, verſcherzt die Schätzbarkeit,
Geht ſeiner Kräfte Zug nicht auf Vollkommenheit,
Und bleibt ſein träger Wahn an niedern Gütern kleben,
Die unſrer Wünſche Flug zur Tugend nicht erheben.
Er wird dem Beyfall taub, den das Gewiſſen giebt,
So oft man edel denkt, ſo oft man göttlich liebt.

Allein

Allein dem Zauberer in täuschenden Gestalten,
Dem Eigennutz gelingts, den Vorzug zu erhalten,
Der allgemeiner Huld und dem Geschmack gebührt,
Der nur die kleine Zahl der besten Seelen rührt.
Ein schnöder Eigennutz steht itzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels u. der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht:
Sein Tempel ist die Welt, und die Gewalt sein Recht.
Als Schöpfer des Betrugs, des Zanks, der falschen Eide,
Hat er an Bosheit Lust, und an Processen Freude;
Giebt Secten, deren Band oft nur ein Wort zerreisst,
Den Groll und Gegengroll, und den Verfolgungsgeist,
Und lehrt, aufs irrigste, des Bias Regel fassen,
Daß man so lieben soll, als würde man einst hassen. [8]
Er bildet, wie er will, Regenten und den Stat, [9]
Den Bund und Bundesbruch, die Treu u. den Verrath.

Vergebens

[8] Ita amare oportere, vt si aliquando esset osurus. CICERO in LAEL. c. XVI. 59. s. DE SACY, Traité de l'Amitié, L. II. p. 524. Nach der Meynung des Herrn Heumanns, im zehenden Stücke der Actor. Philos. p. 530. sagt Bias: Debemus amare tanquam osuros, so wie auch P. Syrus die Regel giebt: Ita amicum habeas, posse fieri inimicum vt putes. Vom A. Gellio L. I. c. 3. wird diese Lehre dem Chilo zugeschrieben: Hac, *inquit*, sine ames tanquam forte fortuna osurus: hac itidem tenus oderis, tanquam fortasse post amaturus, worüber J. F. Gronov p. 44. nachzusehen ist.

[9] Von der im vorigen Jahrhundert gewöhnlichen, eigennützigen Vernachläßigung des wahren Nutzens der Staten findet man ein glaubwürdiges Zeugniß

Vergebens ſteht ein Fürſt in lehrenden Geſchichten
Die höchſte Schändlichkeit verſäumter Herrſcher-
pflichten:
Wie niederträchtig ſchlau, und falſch und wandelbar
Der eilfte Ludewig, der erſte Jacob [10] war;
Wie Frankreichs Ständ und Geld, [11] die Ehre freyer
Britten,
Und Treu und Glauben oft in ihren Händen litten:
Wie glücklich Heer und Reich im dritten Eduard, [12]
Wie groß, auf Valois Thron, der vierte Henrich ward.
Die

im erſten Bande der Werke des Ritters Temple, in den Memoirs from 1672. to 1679. p. 245. und in der franzöſiſchen Ueberſetzung p. 294.

[10] S. von ſeinem Character Gordons Diſc upon TAC. Vol. III. p 55 56. 105 Rapin Thoyras, in der Hiſt. d'Anglet. T. VII. p. 99 256–259.

[11] Die einheimiſchen Unruhen und Verbündniſſe unter Ludwig dem Eilften ſind bekannter, als die eigentliche Steigerung der Steuren und ſeiner Einkünfte, nach dem Henault, im Nouvel Abregé Chronologique de l'Hiſtoire de France p. 213. Louis XI. avoit augmenté les tailles de trois millions & levé pendant vingt ans quatre millions ſept cens mille livres par an: ce qui pourroit faire environ 23 millions d'aujourd'hui, au lieu que Charles VII. n'avoit jamais levé par an que dix-huit cens mille francs.

[12] He had the Honour, ſays SELDEN, to be the repairer of the ruins that his father had made, and was a Prince whom you might think by his ſtory to be ſeldom at home, and by his laws ſeldom abroad. GORDON, Diſcourſes upon TACITUS, Vol. III. p. 72. S. des Rapin Thoyras Hiſtoire d'Angleterre, T. III. p. 247.

Die ſuchten Glück und Ruhm auf königlichen Wegen,
In Siegen ohne Wuth, in ihrer Länder Segen.

Hat ihn der Himmel nicht mit ſeltner Kraft verſehn,
So wird er nur zu ſchwach Verſuchern widerſtehn.
Der Hoheit Selbſtbetrug vereitelt ſeine Güte,
Der Schmeichler Hinterhalt umzingelt ſein Gemüte,
Nennt Unterdrückung Ernſt, u. Macht das höchſte Gut,
Liſt Klugheit, Leichtſinn Witz, u. Kriegsſucht Heldenmut,
Verſchwendung güldne Zeit, der Sitten Blendwerk Tugend,
Und alte Lüſternheit des Fürſten neue Jugend.
So meiſterlich erſtickt der Sclaven Redekunſt
In der Monarchen Bruſt den Keim der Menſchengunſt,
Und raubt Gewaltigen das ſchönſte Glück auf Erden,
Zu lieben, wie man ſoll, und ſo geliebt zu werden.

Der Sitz geheimer Noth und öffentlicher Pracht,
Der Hof iſt nicht der Ort, der Freundſchaft herzlich macht;
Wo gleich gefährlich iſt, auf ſteiler Würde Spitzen,
Zu wenig und zu viel Verdienſte zu beſitzen,
Wo (nur in Deutſchland nicht) ein gaukelnder Bathyll
Den Stat regieren hilft, wann er nicht tanzen will,
lebendige Pantins [13] von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit, [14] die gröſten Gönner haben.

Und

[13] S. den ſiebenden Band des neuen Büchersaals, im fünften Stücke, S. 435.
[14] Nach der Meynung des Dantes. Sa mauvaiſe fortune

Und jede Leidenſchaft ſich tauſendfach verbirgt,
Ein Todfeind uns umarmt und in Gedanken würgt,
Und die Geſchicklichkeit, im Loben ſelbſt zu haſſen,
Die Unſchuld lockt und ſtürzt, die ſich auf ſie verlaſſen:
Dort dankt man ſeinem Freund, u. dort vertritt man ihn,
Wie den Valer [15] Vitell, den Armand Mazarin. [16]

Die

tune l'ayant obligé de chercher un azyle chez *un Prince de Verone*, * il eut bientôt le malheur de lui deplaire. Ce Prince ne lui cacha point qu'il ſe degoutoit de lui et lui dit un jour: C'eſt une choſe étonnante qu'un tel qui eſt un ſot et un bouffon, nous plaiſe à tous et ſe faſſe aimer de tout le monde, ce que vous qui paſſez pour ſage et qui avez de l'eſprit, ne ſauriez faire. Il n'y a pas de quoi l'étonner, repondit DANTE: Vous n'admireriés pas une telle choſe, ſi vous ſaviés combien la conformité des eſprits eſt la ſource de l'amitié. APOLOGIE DES MODERNES, ou Reponſe du Cuiſiner François, Auteur des Dons de Comus, à un Patiſſier Anglois. 1740. p. 36.

* Canis Scaliger, nach dem Poggius, der, in den Poggianis T. II. p. 173 dieſes mit andern Umſtänden erzehlt. Sollte es aber nicht Alberto della Scala geweſen ſeyn, zu dem Dantes zuerſt geflüchtet, da er Florenz verlaſſen? S. den Boccaz, in Vita e Coſtumi di Dante p. 19. Jener erwarb ſich bey dem Dichter eine ſo beſondere Hochachtung, daß er die einzelnen Bücher ſeines groſſen Gedichts nicht eher jemanden bekannt werden ließ, als bis er ſie ihm zugeſandt hatte. Egli era ſuo coſtume, qualora ſei, o otto canti fatti n'aveva, quelli, primachè alcun' altro gli vedeſſe, dove che egli fuſſe, mandarli a Meſſer Cane della Scala, il quale egli, oltre ad ogni altro, aveva in reverenza; e poichè da lui eran veduti, ne faceva copia a chi la volea &c. p. 59.

[15] Der unglückliche Valerius Aſiaticus. Sed conſultanti

Die Einfalt der Natur, die Hof und Stadt entbehren,
Der wahren Eintracht Lust, der wahren Liebe Zähren,
Das wesentliche Glück, frey, und nicht groß zu seyn,
Verherrlichen das Feld und heiligen den Hain.
O Land! der Tugend Sitz, wo zwischen Trift und Auen
Uns weder Stolz noch Neid der Sonne Licht verbauen,
Und Freude Raum erblickt; wo Ehrgeiz und Betrug
Sich nicht dem Strohdach naht, noch Gift dem irdnen Krug:
Wo Anmut Witz gebiert, u. Witz ein sichres Scherzen,
Weil niemand sinnreich wird, um seinen Freund zu schwärzen;

Wo

tanti super absolutione Asiatici, flens Vitellius commemoratæ *vetustate amicitiæ, vtque Antoniam principis matrem pariter obseruauissent*, dein percursis *Asiatici in Remp. officiis, recentique aduersus Britanniam militia*, quaeque alia conciliandae misericordiae videbantur; *liberum ei mortis arbitrium* permisit. & secuta sunt Claudii verba, in eandem clementiam TACITVS Annal. L. XI. c. 3. S. Gronovs Anmerkung Vol. I. p. 629.

16 AMELOT DE LA HOUSSAIE in seiner Uebersetzung des Tacitus, die in Amsterdam 1709. herausgekommen ist, entdeckt in den Reflex. polit. P. III. p. 285. que tout le mal que *Vittorio Siri* dit du Cardinal RICHELIEU dans ses *Memorie recondite*, il l'avoit apris de la propre bouche du Cardinal MAZARIN, qui s'en étoit entretenu souvent avec lui, à fin que le Siri, qui lui étoit tout devoué, n'oubliât pas de l'inserer dans ses écrits. Ainsi le Public a quelque obligation à ce Ministre de son ingratitude, dont l'Histoire a profité.

Wo man nie wissentlich Verheissungen vergisst,
Und Redlichkeit ein Ruhm, und Treu ein Erbgut ist,
Zum mindsten ehmals war. Erkauft das Gold der Reichen
Euch Freunde solcher Art, die rechten Hirten gleichen?

Nie hätte Cäsars Macht ein Meuchelmord erhöht,
Wär an dem krummen Nil der König ein Damöt,
Wär ein Pompejus dort nur ein Menalc gewesen,
Als er des Pharos Strand zur Zuflucht sich erlesen.
Doch ihm erwies man nicht die so verdiente Huld.
Nur seine Grösse war an seinem Tode Schuld,
Und so sprach Theodot: [17] „Die Einfalt ihrer Treue,
Der gute, blinde Trieb stürzt in Gefahr und Reue.
Gab seinem Vater gleich Pompejus Reich und Thron;
So fesselt diese Gunst nicht den beglückten Sohn.
Der Ruhm vergalt die That. Soll er uns dankbar finden,
So muß der Huld nicht fluchen, so muß er überwinden.
Doch ihn verläßt das Glück: es eilt dem Cäsar nach:
Und gegen diesen, Herr, sind wir und er zu schwach,
Der väterliche Freund. Willst du ihn nur entfernen,
So kann er mit der Zeit sich römisch rächen lernen;
So schadet Cäsar selbst, zum Schrecken aller Welt,
Daß ihm mein König nicht den Gegner darstellt.
Er stirbt: Nur dem Heil, nur dich muß man betrachten:
Dem Sieger müssen wir den großen Flüchtling schlachten. „

So

[17] S. den Plutarch, im Pompejus, oder Rollins Histoire Ancienne, T. X. p. 255. 256.

So flügelt ein Verſtand, der eigennützig denkt,
Den kaum Tugend Wink in ſeinen Schlüſſen lenkt;
Allein, wie muß er oft, zu ſeiner Schmach, erfahren,
Daß Freundſchaft, Dank und Pflicht nur leere Wörter waren!
Wie ſchwer empfindet oft die Ungerechtigkeit
Die eiſerne Gewalt zu ſchneller Abndungszeit!
Kann auch ganz Aſien den Theodot verſtecken?
Nein! Brutus findet ihn, die Strafe zu vollſtrecken.

Wie ruhig iſt ein Herz, das ſeine Pflichten kennt!
Das jede ſeine Luſt, wie ſeine Richterſtimme, nennt!
Von ihm, und nur von ihm, wird Freundſchaft recht geſchätzet,
Die, wahrer Dichtkunſt gleich, ſo beſſert, als ergetzet.

Im Stande der Natur, als zu der Menſchen Ruhm,
Noch keine Herrſchaft war kein Rang, kein Eigentum,
Da wollte die Vernunft, und ſelbſt die Triebe wollten,
Daß wir geſellig ſeyn, daß wir gefallen ſollten:
Dann war zu gleichem Glück im menſchlichen Geſchlecht
Der Zweck gemeinſchaftlich, und allgemein das Recht.
Dann ſchmückten jeden Tag die Freyheit u. der Friede.
Wer wird, wo dieſe ſind, des längſten Lebens müde?

Als aber Stolz u. Neid den frechen Schwung erhub,
Gewalt das Recht beſtürmt' und Luſt es unterdrückt,
Als Krieg und Raub und Wut der Schwächern Troſt geflüchtet,
Und vieler Sicherheit auch vieler Bund erheiſchte;
Ward die Geſelligkeit, die erſte Zuverſicht
Der neuerſchaffnen Welt, ihr immer mehr zur Pflicht.

Jedoch,

Jedoch, wie übertrifft die freundſchaftliche Liebe
Dieß allgemeine Band und die Erhaltungstriebe!

So iſt das Morgenroth, dem Nacht und Schwermut weicht,
Der Anfang eines Lichts, dem nichts an Wirkung gleicht,
Doch nur ein ſchwaches Bild der Kraft, der Pracht, der Wonne,
Der milden Göttlichkeit der vollen Mittagsſonne.

Es ſtammt die Freundſchaft nicht aus Noth [18] und Eiferſucht:
Sie iſt der Weisheit Kind, der reifen Kenntniß Frucht.
Ein Werk der beſten Wahl, und kann nur die verbinden,
Die in der Seelen Reiz die größte Schönheit finden.
Der Vorzug des Gemüts, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit. [19]
Wenn

[18] Quapropter a natura mihi videtur petitus, quam ab indigentia, orta amicitia, & applicatione magis animi cum quodam ſenſu amandi, quam cogitatione, quantum illa res utilitatis eſſet habitura. (CICERO, in LAELIO c. VIII. 27.) Quam ſi qui putant ab imbecillitate proficiſci, vt ſit, per quem quisque aſſequatur, quod deſideret; humilem ſane relinquunt, & minime generoſum, ut ita dicam, ortum amicitiae, quam ex inopia atque indigentia natam volunt. Quod ſi ita eſſet; vt quisque minimum in ſe eſſe arbitraretur, ita ad amicitiam eſſet aptiſſimus: quod longe ſecus eſt. c. IX. 29.

[19] Das genaue Verſtändniß zwiſchen dem Cicero und Atticus, dem Brutus und Caßius beweiſet, daß vertraute Freude in ihrer Art zu denken ſehr unähnlich

Wenn ſchwarze Laſter ſich mit gleichen Laſtern gatten,[20]
Wer wird der Mißgeſtalt der Schönheit Ruhm geſtatten?
Die Ehre der Natur, der innern Sinnen Glück,
Die wahre Freundſchaft iſt der Tugend Meiſterſtück.[21]
Die Neigung, wenn man ſoll, Ruhm, Güter, Ruh und Leben,[22]
Ohn Eigennutz und Zwang, für andre hinzugeben,
Die

ähnlich ſeyn können. Parisiens, Tom. II. 364. 365. Corneille in ſeiner Nodogune, und Moliere im Menſchenfeinde, haben daher Perſonen von ſehr unterſchiedenen Characteren in eine groſſe, doch nicht unwahrſcheinliche Freundſchaft zu ſetzen gewußt: jener den Seleucus und Antiochus, dieſer den Alceſt und Philint. S. in den Oeuvres de Mr. de SACY (à Paris 1722.) ſeinen Traité de l'Amitié, p. 517. 518. 519.

[20] V. CICERO in LAELIO, c. XI. XII. 43.

[21] Qui autem in virtute ſummum bonum ponunt, praeclare illi quidem: ſed haec ipſa virtus amicitiam et gignit, et continet: nec ſine virtute amicitia eſſe ullo pacto poteſt. CICERO, in LAELIO, c. VI. 20. Haec eſt, inquam, ſocietas, in qua omnia inſunt, quae putant homines expetenda, honeſtas, gloria, tranquillitas animi, atque iucunditas: vt, cum haec adſint, beata vita ſit, et ſine his eſſe non poſſit. Quod cum optimum maximumque ſit, ſi id volumus adipiſci, virtuti opera danda eſt: ſine qua neque amicitiam, neque vllam rem expetendam conſequi poſſumus. Ea vero neglecta, qui ſe amicos habere arbitrantur, tum ſe demum erraſſe ſentiunt, cum eos grauis aliquis caſus experiri cogit. c. XXII. 84.

[22] Zu den Sätzen der epicuriſchen Moral, welche doch eben nicht im Verdacht einer groſſen Strenge ſtehet, gehört

Die echte Zärtlichkeit, die immer Lust und Schmerz
Mit andern willig theilt, kömmt in kein schlechtes Herz,
Und Helden, welche wir vor tausend Siegern preisen,
Sind Helden, die sich auch, als Freunde, groß erweisen.
Ganz Griechenland erhebt, Philippus selbst beweint
Die Schar der Liebenden,[23] die Schlacht u. Tod vereint,
Und Thebe heilig heißt. Die scytischen Barbaren,
Bey denen Lust und Schwerdt die größten Götter waren,
Selbst die errichteten der Freundschaft, im Orest
Und seinem Pylades, ein redlich Opferfest,
Besungen ihren Ruhm und stellten in den Tempel
Der Abentheurer Bild und ihrer Treu Exempel.[24]

Der

gehört auch dieser: *Sapiens etiam, ubi opus erit, mortem pro amico oppetet*, welchen Brucker in der Hist. crit. Philos. T. I. p. 1315. und Gassendus im Synt. Philos. Epicur. p. 294. anführen. S. den Lälius des Cicero, c. VII 24.

" Als Chabrias, der Athenienser Feldherr, in Gefahr stund, sein Leben zu verlieren, und er sich zu vertheidigen einfand: so war niemand, der ihn begleitete, als Plato. Daher sagte einer, Namens Crobylus, zu ihm: Ich sehe wohl, du willst andern zu Hülfe kommen. Weissest du aber auch, daß des Socrates Giftbecher auf dich wartet? Dem aber Plato herzhaft begegnete: Habe ich für das Vaterland im Kriege mein Leben gewaget: so trage ich kein Bedenken, jetzund für einen Freund ein gleiches zu thun. LAERT. III 23 sqq. — Stolle, in der Historie der heidnischen Moral, S. 75.

[23] S. den Plutarch, im Pelopidas, und Potters Archaeolog. Graec. L. IV. c. IX. Vol. II. p. 241 sqq.

[24] S. den Lucian, im Toxaris. Der berühmte Graf Schaftesbury merkt an, im Essay on the Freedom

of

Der Freundschaft edler Stand prägt Weisen Ehrfurcht ein:
Er wird, in andern auch, ihm unverletzlich seyn;
Und nimmer hat ein Mann von richtigem Gewissen
Der Eintracht einen Freund verlockt, entwöhnt, entrissen.
Der schadenfrohe Stolz, den dieser Raub erweckt,
Verräth ein schwarzes Herz, das nur in Freveln steckt.

Der Herzen Einigkeit, die sich auf Wahrheit gründet, [25]
Stets gleiche Tugenden, oft gleiche Sitten, findet,
Kennt

of Wit & Humour (Characteristicks, Vol. I. p. 98. 99.) daß die heilige Religion der Christen sie weder zu der besondern, persönlichen Freundschaft, die von dem allgemeinen Wohlwollen und der Liebe zum Nächsten unterschieden ist, noch zur Liebe des Vaterlandes verbindet; daher denn diese recht heroischen Tugenden edler Heiden in Christen blosserdings willkührlich sind, und bey ihnen nicht zu den höchsten Pflichten gehören, welchen eine unendliche Belohnung verheissen wird: ohne Zweifel, damit wir solche Tugenden ohne alle Eigennützigkeit ausüben mögen. Eine bündige Untersuchung dieser so irrigen Gedanken findet sich in Foslers zweyten geistlichen Rede über Röm. V. 7. welche, in der im Jahre 1732 herausgekommenen Sammlung einiger seiner schönen Predigten, die dritte ist. S. 66 – 78.

[25] Wollaston, im ersten Abschnitt seiner Religion of Nature §. 3. 4. 5. 6. erklärt sehr sinnreich die moralische Tugend durch SIGNIFICANCY of Truth in Actions, oder eine Bedeutlichkeit der Wahrheit in den Handlungen: wie der gelehrte Verfasser der zuvor-

Kennt keinen Eigennutz, [26] der sie zu Diensten treibt,
Weil nur des Wohlthuns Lust [27] der Grossmut Ziel verbleibt,
So oft wir recht gewählt, und dann mit edlem Willen
In des Geliebten Wunsch auch unsern Wunsch erfüllen.
So

zuverlässigen Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, im 2ten Theile S. 36. dieses Werk übersetzt hat, in welchem Hutcheson eine nicht geringe Zweydeutigkeit finden will. S. seinen Essay on the Nature and Conduct of the Passions & Affections. (Lond. 1742.) p. 258. sqq.

[26] Altera sententia est, quae definit amicitiam paribus officiis ac voluntatibus. Haec quidem est nimis exigue et exiliter ad calculos vocare amicitiam, vt par sit ratio acceptorum et datorum. Diuitior mihi et affluentior videtur esse vera amicitia: nec obseruare restricte, ne plus reddat, quam acceperit. Neque enim verendum est, ne quid excidat, aut ne quid in terram defluat, aut ne plus aequo quid in amicitiam congeratur. CICERO, in LAELIO, c. XVI. 58. Sed plerique neque in rebus humanis quidquam bonum norunt, nisi quod fructuosum sit: et amicos, tanquam pecudes, eos potissimum diligunt, ex quibus sperant se maximum fructum esse capturos. c. XXI. 79.

Ce qui constitue essentiellement l'amitié, ce qui la distingue de toutes les autres liaisons que les hommes peuvent former, c'est la connoissance du sujet, c'est le desintéressement du motif qui nous y attache. SACY, de l'Amitié, L. I. p. 516.

[27] „ Der Weise allein (lehrte schon Confucius) ist allezeit vergnügt. Die Tugend macht seine Seele ruhig. Es beunruhiget ihn nichts, weil er nicht der Belohnung wegen tugendhaft lebt. Die Ausübung der Tugend ist die einzige Belohnung, so er hoffet. „ Stolle, in der Historie der heidnischen Moral, S. 13.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.
Ja, stieg ein Sterblicher in die entferntsten Sphären
Und sähe Welten selbst, wovon wir Rätsel lehren,
Und säh, im öden Raum, von Menschen abgewandt,
Die Werkstatt der Natur, der Sonnen Vaterland;
So würde doch zu bald der Kenntniß Freude fehlen,
Träff er nicht jemand an, ihm dieses zu erzehlen. [78]

Der langen Einsamkeit giebt alles Ueberdruß;
Doch wie verschönert sein Ilissens kleiner Fluß,
Des hohen Ahorns Dach, des Acheloüs Quelle, [79]
Der Hauch der Sommerluft und jede Ruhestelle,
Wann dort ein Socrates von unsrer Neigung Pflicht,
Von Schönheit, Lieb' und Zeit mit seinem Phädrus spricht:

Unmenschlich ist der Trieb, von Menschen sich zu scheiden,
Und Timons Bärenstand ist nimmer zu beneiden.
Kein Weiser haßt die Welt; auch sie versichert ihn,
Uns werd in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.

Vergnügen

[78] V. CICERONEM, in LAELIO, c. XXIII. 88.

[79] SOCR. Hic vero limpidissimus fons sub platano manat aqua frigidissima quam pede tentare potes: ut quidem Nymphis quibusdam et Acheloo sacrum esse, ex his pupis et imaginibus coniicio. v. PLATONIS Opera, ex interpretat. Io. SERRANI, (edit. HENR. STEPH. 1578. fol.) in PHAEDRO, T. III. p. 230. CIC. de Oratore, L. I. 28. VAVASSOR de ludicra dictione, cap. III. p. 52. 53.

Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimſter Wünſche nennen,
Und alle Fehler ſelbſt mit Zuverſicht geſtehn;
Denn ihm gebührt das Recht, in unſer Herz zu ſehn.
So Fröhlichkeit, als Gram, kann uns die Augen netzen,
Sein bloſſer Anblick wirkt ein zärtliches Ergetzen.
Ja! man verweine nur an eines Damons Bruſt
Die Thränen herber Qual, die Zährchen ſüſſer Luſt. [70]
Ihm werde nichts verheelt: [71] er weiß die Kunſt zu ſchweigen.
O ſchwere Wiſſenſchaft, wie vielen biſt du eigen?
Ein Kluger will daher, wie ſelbſt ein Biſchof meynt, [72]
Nur Einen Beichtiger, nur Einen Herzensfreund.

Der

[70] Eſt enim quaedam etiam dolendi voluptas: praeſertim ſi in amici ſinu defleas, apud quem lacrymis tuis vel luis ſit parata, vel venia. PLINIVS L. VIII. Ep. XVI.

[71] Doch übereilt ſich Montaigne, der ſo vollkommene Freund ſeines ESTIENNE de la BOETIE, indem er dieſer Pflicht keine Gränzen ſetzet. Er ſchreibt, in den Eſſais, L. I. ch. XXVII. L'unique & principale amitié deſcouſt toutes autres obligations. Le ſecret que j'ay juré ne decclier à un autre, je le puis ſans parjure, communiquer à celuy, qui n'eſt pas autre, c'eſt moy, &c. und wird daher im funfzehnten Briefe der Letters on ſeveral ſubjects by Sir THOMAS FITZOSBORNE: (Lond. 1748.) unter die Enthuſiaſten in der Lehre von der Freundſchaft geſtellt.

[72] Flechier, im XXII. Cap. ſeiner Reflexions ſur les differens Caracteres des Hommes, p. 178 179. Aber Sacy behauptet, man könne mehr als Einen würdigen Freund haben, im Traité de l'Amitié, L. I. p. 507–511. v. CIC. in LAEL. c. V. 20.

Der ist es, der uns warnt, so oft wir gleiten wollen,
Der uns die Wege zeigt, die wir betreten sollen.
Er tadelt, wenn er muß; er lobt uns, wenn er kann;
Doch nimmt sein Ausspruch nie den Ton der Lehrer an,
Sein Beyspiel, wie sein Rath, wird unsre Tugend stützen,
Und sein gesetzter Mut wird unsern Namen schützen.
Wer meinen Ruhm berupft, stiehlt zwar sich selbst nicht reich;
Mich aber stiehlt er arm. [33] Den Freund rührt das sogleich;
Sein früher Widerspruch hemmt in den Sittenrichtern
Der Zungen wilde Wut, und macht Pernellen [34] schüchtern.

Das süsse Vorurtheil, das holder Umgang giebt,
Macht, daß man nie zu sehr [35] gegrüfte Freunde liebt.
Ein Freund wird voller Glimpf des Freundes Fehler tragen,
Nur Frost und Falschheit nicht, den Grund befugter Klagen:
So wie mein Lipstorp [36] nur, aus Güte, viel erlaubt,
Doch nichts, das mir vielleicht Kraft und Gesundheit raubt. Ein

[33] —— He that filches from me my good name,
Robs me of that which not enriches him,
And makes me poor indeed.
Jago, im Othello des Shakespear.

Die bekannteste Pernelle ist die Mutter des Orgon im Tartüffe.

S. den acht und zwanzigsten Brief des Plinius, im siebenden Buche.

Der Herr D. Lipstorp, würdiger Physicus der Stadt

 Hamburg,

Ein bessernder Verweis sollt immer Dank erwerben.
Mit unverdientem Ruhm mag uns ein Schmeichler
färben:
Der lobt an Lesbien die Demut und die Treu,
Und, vor dem Spiegeltisch, den Haß der Schmeicheley;
An Dichtern, ihre Furcht die Werkchen vorzulesen;
An Pächtern, ihr Bemühn für das gemeine Wesen;
An Wuchrern, den Geschmack; an Stutzern, Gründ-
lichkeit;
An einem jungen Rath, die Statserfahrenheit;
An Schwätzern, den Verstand zu schweigen und zu
denken.
An Unersättlichen den Abscheu vor Geschenken;
Und darf er Grossen sich und seine Schminke weihn,
Sie werden Walsinghams, sie werden Mornays seyn.
Doch läßt der Gleißner bald sein Hohngelächter schallen,
Wann sein Altar versinkt und seine Götzen fallen.

Unwürdig unsrer Gunst und des geringsten Blicks
Ist der gemeine Schwarm der Heuchler unsers Glücks,
Der horcht, und wenn er ja uns ernstlich klagen höret,
Vielleicht die Achseln zuckt, gewiß den Rücken kehret.
Allein wie schätzbar ist ein Herz, das so gemacht,
Als es dem Jüngling ward, sich noch dem Greise zeigt!
Es giebt uns in Gefahr, wann Feind' u. Unglück toben,
Wo Furcht und Falschheit fliehn, die stärksten Freund-
schaftsproben.

Wie

Hamburg, dessen Herz, Wissenschaft und Erfah-
rung niemand kennen kann, ohne sie hochzuachten.

Wie schwingt die Liebe sich durch edlen Mut empor!
Wie kömmt ein edler Freund des Freundes Flehn zuvor!
Zufrieden, kann er nur mit seinem Beystand eilen;
Kaum tröstbar, muß er noch mit seinem Dienst verweilen:
Wie zu der guten Zeit, als Menemetaya
Ein Beyspiel solcher Art in zweenen Freunden sah.
An Treu und nicht an Kunst, nach Hof Art liebzukosen,
Beschämt ein Schwarzer oft den zierlichsten Franzosen.
Der eine Biedermann war mitten in der Nacht,
Als alles lag und schlief, voll Unruh aufgewacht.
Er lief zum andern hin, pocht' an u. larmt' und weckte
Den trägen Diener auf, der sich fast fühllos streckte.
Der Hausherr sann bestürzt dem spaten Zuspruch nach,
Ergriff sein Schwerd, sein Gield, empfing den Freund, und sprach:
Du pflegst um diese Zeit die Gasse nicht zu lieben;
Was hat dich nunmehr so eilig hergetrieben?
Vielleicht Verlust im Spiel? Sieh meine Börse hier:
Giebts Händel? Laß uns gehn; Dran meinem Schwerd und mir!
Doch willst du diese Nacht nicht ohne Ruh beschliessen;
Gut! meine Sklavinn soll sie dir gerne verssüssen.
Nein, versetzt sein Freund: nein, du hast geirrt.
Mich hat ein schwerer Traum erschreckt u. ganz verwirrt:
Denn, ach! ich sahe dich in meinem ersten Schlummer,
Und dein Gesicht verrieth nur einen seltnen Kummer.
Gleich klopfte mir das Herz: da ging ich, ungestimm,
Zu sehen, was dir fehlt, und ob mir falsch geträumt. [37]

Nun

[37] S. die hundert und zwey und funfzigste Fabel des DE LA FONTAINE.

Mein Bruder, den ich stets mit neuer Freude nenne,
An dem ich noch weit mehr, als Brudertreu, erkenne:
Ich eigne billig Dir der Freundschaft Abriß zu:
Wen lieb ich so wie Dich? Wer liebt mich so wie Du?
Du bist, und dieses Lob wirst Du umsonst verbitten,
Gerecht nach jeder Pflicht und würdig Deiner Sitten.
Mein allertheuerster, mein angebohrner Freund,
Der mit der Höfe Witz das beste Herz vereint:
Es kann das reichste Glück mir nichts erwünschters
geben,
Als Deine Zärtlichkeit, Dein Wohl, Dein langes Leben.
O nahet nicht einmal der holde Tag heran,
Da ich Dich wiedersehn und froh umarmen kann?

Der Gelehrte.

Beglückt ist der, zu dem sein Vater spricht:
Sohn, sey gelehrt! und der den Vater höret,
Und, nur auf Ruhm, auf Meisterschaft erpicht,
Bald vieles lernt und endlich alles lehret,
Mit gleichem Mut bejahet und verneint,
Beweisen darf, und zu beweisen scheint.

Sein Ernst verschmäht, was Höfen stets gefiel:
Den Ueberfluß geschmückter Feudenfeste,
Die frühe Jagd, den späten Tanz, das Spiel,
Das Nachtgepräng erleuchteter Paläste,
Der Masken Scherz, wo Mummerey und List
Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.

Ihn reizen nie der Waffen Glanz und Pracht,
Der Edlen Mut, der Enkel tapfrer Ahnen,
Der Helden Lust, die feuervolle Schlacht,
Der stolze Sieg, der Ruhm erfochtner Fahnen,
Das Kriegsgeschrey, das donnernde Metall,
Der kühne Sturm und der erstiegne Wall.

Er mehrt auch nicht den zu geheimen Rath,
Der um den Thron erhabner Fürsten sitzet,
Und, sonder Ihn, den anvertrauten Stat
Bewacht, versorgt, erweitert und beschützet.
Er will, Er kann (wie oft trifft beydes ein!)
Kein [1] Cineas von einem Pyrrhus seyn.

Was

[1] Cineas, der Schüler des Demosthenes und Gesandter

Was Ihn bemüht, verherrlicht und geachtet,
Sind weder Pracht, noch Kriegs- noch Statsgeschäfte:
Es ist ein Buch, das Er selbst aufgesetzt,
Es ist ein Schatz von Ihm beschriebner Häfte,
Ein Kupferstich, der Ihn, mit Recht, entzückt,
In dem Er Sich, mit Ruhm verbrämt, erblickt.

Es ist Sein Krieg ein schwerer Federkrieg,
In dem durch Ihn Beweise stehn und fallen;
Und Er betritt, auf den erhaltnen Sieg,
Den Helden gleich, des Ehrentempels Hallen,
Und stellet dort Sich Seiner Leser Schaar,
Der Setzerzunft, und den Verlegern dar.

Ja! dreyfach groß und furchtbar ist der Mann,
Der muthig schreibt, bis Neid und Gegner schwinden.
Er trifft in Sich mehr, als neun Musen, an,
Er wird in Sich mehr, als den Phoebus, finden,
Und ist im Streit, wie Ajax denn Homer,
Des Heeres Schutz, ja selbst ein ganzes Heer.

Erwünschter Preis gelehrter Ritterschaft!
Dem Lorbeer krönt den, so der Mut erhoben:
Doch braucht auch der nicht stets der Waffen Kraft;
Er lobet auch, damit ihn andre loben,
Und lohnt dem Ruhm, den er im Lenz erhält,
Mit Gegenruhm, noch eh die Blühte fällt.

Es

sandter des Pyrrhus, wird einigen aus dem Plutarch, andern aus dem Boileau und vielen aus dem siebenden Bande der Histoire ancienne des Rollin bekannt seyn.

Es keimt und sproßt die Saat der Dankbarkeit
In Sennagen und wächst in Monatsschriften.
Ein werther Freund belehrt die Folgezeit,
Und zeigt uns selbst, wie viel wir unsers stiften,
Und dich ermahnt sein süßes Lobgedicht,
Germanien! zu der Bewundrung; sticht.

Oft ist der Ruhm, der Schriftverfasser hebt,
Ursprünglich schwach; doch hilft die Zeit ihm weiter.
Der Gönner Huld, nach der die Zuschrift strebt,
Macht Kleine groß und dunkle Namen heiter,
Und wer zuerst um Nachsicht bitten muß,
Gebeut zuletzt, und ist ein Pansophus.

So wie ein Bach, der träg und dürftig quillt,
Durch Kies und Schlamm trüb und verächtlich fließet,
Sich breit und seicht, von fremden Wassern füllt,
Dann rauscht und glänzt, sich stolz ins Land ergießet,
Dort Bächen folgt, hier Bäche selbst regiert,
Und endlich gar des Stromes Namen führt.

Des Beyfalls Kraft begeistert den Verstand
Mit allem Witz der Neuern und der Alten.
Und zum Beruf, heißt jeden, der ihn fand,
Das Richter-Amt auf dem Parnaß verwalten,
Und macht den Mann, den Mut und Blick erhöhn,
Oft zum Virgil, noch öfter zum Maecen.

Sein Haß entehrt. Warum? Weil Seine Gunst
Kaum weniger, als mancher Pfalzgraf, adelt.
Nur Er versteht, wie meisterliche Kunst
In Zeilen lobt, in ganzen Blättern tadelt.
Sein Ausspruch nur, der stets die Regel trifft,
Entscheidet schnell den Werth von jeder Schrift.

Die Ungeduld der Fremden, Ihn zu schaun,
Spornt ihren Fuß auf den gelehrten Reisen.
Sie müssen sich aus Seinem Mund erbaun,
Und Ihm, Ihm selbst sich und ihr Stammbuch weisen,
Vergleichen Ihn mit Seinem Kupferstich,
Sehn, wie Er lacht, freun und bedanken sich.

Er lehrt die Welt. Sein Ton, Sein Vorrang steigt,
Und Seine Stirn umstrahlt der Glanz der Ehre.
Das, was Er sagt, und das, was Er verschweigt,
Ist wie ein Licht und Nebel seiner Lehre,
Das, wann Er will, der Schlüsse Band entdeckt,
Der, wann Er muß, des Bandes Grund versteckt.

Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält,
Wie jede wirkt, sieht Er von allen Seiten.
Sein Witz durchstreift so gar die Geisterwelt,
Das dunkle Land entlegner Möglichkeiten,
Und spähet dort mehr Dinge seiner Art,
Als ein Ulyß bey seiner Höllenfahrt. [2]

Der

[2] Siehe das eilfte Buch der Odyssee.

Der Wahrheit Reich macht Er Sich unterthan.
Er herrſcht allein, mit fragenreichen Satzen.
Empöret ſich des Zweifels loſer Wahn,
So kann doch das Sein Anſehn nicht verletzen.
Umſonſt erregt ein Aeol Sturm und Flucht:
Neptun erſcheint, und das Gewaſſer ruht.

Doch wann Er Sich von jenen Höhen ſchwingt,
Wo, auſſer Ihm, den gröſten Weiſen träumet,
So reizt auch Ihn, was uns Thalia ſingt:
Er ſpielt ein Lied, ein leichtes Lied, und reimet:
Wie Socrates, der ſo viel Geiſt beſitzt,
Zur Werkſtatt eilt, und Huldgöttinnen ſchnitzt.[3]

Dann übt Er oft, die Muſen zu erfreun,
Die Wiſſenſchaft, ein Lob recht auszuſtreun,
Die Fertigkeit, viel Glück zu prophezeyn,
Die ſtrenge Kunſt empfindlicher Satyren,
Und gleicht an Witz, an Einſicht, an Geſchmack,
Dem Deſpreaux, faſt wie ein Cantenac,[4]

Sein

[3] Poſt arcis ingreſſum, qui hodie extat, Mercurium quem Propylaeum nominant, et Gratias item, Socrates, Sophroniſci filius, effinxiſſe dicitur: quem ſumma inter homines ſapientia fuiſſe praeditum teſtis Apollo eſt. &c. PAUSANIAS, in *Atticis*, Abrahamo Loeſchero interprete, pag. 26.

Socrates praeterea, Sophroniſci filius, ante arcis veſtibulum Gratiarum ſimulacra Athenienſibus fabricavit. IDEM, in *Boeoticis*, pag. 380.

[4] Von den Satyres nouvelles de Mr. BUNEAU DE CANTENAC, Chanoine de l'Egliſe Metropolitaine

&

Sein Ruhm wird reif und güldner Zeiten wehrt,
Der dankbaren, doch längſtvergeßnen Zeiten,
Wo den Petrarch das Capitol verehrt, [5]
Und Dichter noch auf Elephanten reiten. [6]
O groſſer Tag! o altes Heldenglück!
Kommt wiederum, doch nur für Ihn, zurück.

& Primatiale de Bourdeaux, iſt das Jahr 1726 der *Nouvelles de la République des Lettres*, im März, S. 341. u. f. nachzuſehen.

[5] Die Krönung des Petrarcha gehört in die Geſchichte der Gelehrten vom Jahre 1341, und iſt, nach allen Umſtänden, aus des PITON DE TILLET Eſſais ſur les Honneurs & les Monumens accordés aux illustres savans, pag. 281 im *Journal des Savans*, T. IX. p. 20–23 beſchrieben worden.

[6] Pabſt Leo der Zehende hat dieſe Ehre dem Dichter Barabally widerfahren laſſen. S. das ſechste Buch der Anecdotes de Florence des VARILLAS, p. 295.

De

Der Schwätzer,

nach dem Horaz.

Jüngst, da ich mich, wie sonst, den Grillen überlasse,
[1] Gerath ich ungefehr in die Mariengasse.
Ein Fremder, den ich nur dem Namen nach gekannt,
Läuft plötzlich auf mich zu, ergreift mich bey der Hand,
Und spricht: [2] "Wie gehts? Mon Cher!„ [3] Noch ziemlich, wie Sie sehen;
Von Ihnen hoff ich auch erwünschtes Wohlergehen.
Er folgt mir Schritt vor Schritt u. klebt mir lächelnd an.
[4] Ist etwas, frag ich ihn, womit ich dienen kann?
Er danket und versetzt: [5] "Sie werden mich schon kennen,
"Und ihre Freundschaft mir, als einem Dichter, gönnen.„
Mein Herr, Sie sollen mir um desto wehrter seyn.
Ich eil, ich stehe still, von ihm mich zu befreyn,

Und

HORATIVS SANADON.

Sat. II. Lib. II. (Sat. IX. Lib. I.)

Ibam fortē [1] viâ sacrâ (sicut meus est mos)
Nescio quid meditans nugarum, totus in illis:
Adcurrit quidam notus mihi nomine tantum;
Arreptâque manu: [2] *Quid agis, dulcissime rerum?*
[3] Suaviter, ut nunc est, inquam; et cupio omnia quae vis.
Cum adsectaretur: [4] Numquid vis? occupo. At ille:
[5] *Noris nos,* inquit; *docti sumus.* Hic ego: Pluris
Hoc, inquam, mihi eris. Misere discedere quaerens,

Ire

Und raun ich weiß nicht was dem Diener in die Ohren;
Doch hier ist alle Müh und alle Kunst verlohren.
Mir bricht der Angstschweiß aus. [6] O wie beneidens-
wehrt,
Gedenk ich, ist der Thor, der Thoren gerne hört!
Indessen strömt sein Mund von rauschendem Ge-
schwätze;
Er lobt die schöne Stadt und nennt mir alle Plätze,
Die Brücken, jedes Thor, die Märkte, Wall und Wacht,
Und lehrt mich, wie der Lenz die Gärten lustig macht.
Ich schweig, er fähret fort: [7] "Ist man so still? ich
finde,
"Daß die Begleitung Sie nicht sonderlich verbinde;
"Allein ich schlentre mit, und Sie erlauben mir
"Für dießmal kühn zu seyn. Doch wohin gehen
wir?"
Bemühen Sie sich nicht: ich kann mich nicht ver-
weilen
Und muß zu einem Freund, den Sie nicht kennen,
eilen.

Er

Ire modò ocius, interdum consistere, in aurem
Dicere nescio quid puero. Cum sudor ad imos
Manaret talos: [6] O te Bolane, cerebri
Felicem! aiebam tacitus. Cùm quidlibet ille
Garriret, vicos, urbem laudaret; ut illi
Nil respondebam: [7] *Misere cupis*, inquit, *abire;*
Jamdudum video: sed nil agis: usque tenebo.
Persequar hinc; quo nunc iter est tibi? Nil opus est te
Circumagi: quendam volo visere non tibi notum:

Trans

[8]Er wohnet weit von hier, die Alster ganz vorbey,
Noch hinter Böckelmanns bekannten Gärtnerey.
"Ich habe nichts zu thun; was heissen tausend
Schritte?
"Im Gehen, glauben Sies, bin ich ein rechter
Britte.„
Mich krümm ich, wie ein Pferd, das, bey zu schwerer Last,
Kopf, Maul und Ohren hängt, und seinen Treiber haßt.
Er räuspert sich und spricht: "Wahr ists, sich selbst zu
rühmen,
"So sehr man sich auch kennt, das will sich nicht ge-
ziemen;
"Doch prüfen Sie mich nur: ich wette, daß ihr
Freund,
"Mit dem ein jedes Jahr Sie zärtlicher vereint,
"Ich wette: Wilkens selbst, und Müller, den Sie
lieben, *
"Und Carpser u. Bergeest, die sollen ihren Trieben
"Nie so gefällig seyn, Mich übt der Dichtkunst Flor.
"Neun Musen stell ich mir, so wie neun Kegel, vor.
Man

[8]Trans Tiberim longè cubat is, prope Caesaris hortos.
Nil habeo quod agam, [9] & non sum piger; usque sequar te,
Demitto auriculas, ut iniquae mentis asellus,
Cùm gravius dorso subiit onus. Incipit ille:
[10] *Si bene me novi, non Viscum pluris amicum.*
Non

* Der hiesige Herr Rector Müller, dessen grosse und vielfältige Verdienste nicht unbekannt seyn können.

"Man wirft und trifft doch Holz: es sey viel oder wenig.
"Die Ecken schlagt man um, verfehlt man gleich den Kreis.
"Man ziele, dichte nur und mische sich ins Spiel.
"Wer dich nicht preist und kennt kein Virgil;
"[11] Wohlan! so reim ich mich selbst von tausend andern Thoren:
"Mit Einer Muse muß mir doch der Streich gelingen,
"Erreich ich Alle nicht. [12] Ich tanze wie du Wall:
"Das sah man auf dem Baum, bey dem Freymaurerball.
"[13] Finazzi singet gut: doch ich kann besser singen."

Nunmehr gewann ich Zeit, ein Wörtchen anzubringen.
[14] Hat keine Mutter nicht, kein Vetter, kein Geschlecht
An Ihrem Wohlseyn Theil, an Ihren Stunden Recht?
Sollt ihrer keiner nicht Ihr Daseyn nöthig haben?
"[15] Wir sprechen uns nicht mehr, denn alle sind begraben."

D die

Non Virium facies: [11] nam quis me scribere plures,
Aut citius possit versus? [12] quis membra movere
Mollius. [13] Invidiat quod et Hermogenes, ego canto.
Interpellandi locus hic erat: [14] Est tibi mater,
Cognati, quis te salvo est opus? [15] *Haud mihi quisquam:*
Omnes

O die ſind wohl daran! nun trifft die Reihe mich,
Betäubte Märtyrer! [16] Verfolge! Morde! Sprich!
Denn ach! die Stunde kömmt, die ich ſo lange ſcheute,
Die mir das alte Weib in Poſſe! prophezeyte,
Als ich ein Knabe war, und ſie mit dürrer Hand
Den Loostopf ſchüttelte, grad, mein Verhängniß fand,
Und mir den Aufſpruch gab: Er wird ihn, merkt es eben!
Kein Arzt, kein Alchymiſt, kein Zahnenſaymdt vergeben: [17]
Ihn fällt kein Rauferſchwerdt, auch Seitenweh und Gicht,
Das träge Podagra, die Schwindſucht thut es nicht.
Die gröſſeſte Gefahr wird er von Schwätzern leiden,
Und wird er alt und klug; ſo muß er Redner meiden.

[18] Wir waren, recht um zehn, wo man die Kirche ſchaut,
Die, Magdalene, die Graf Adolph aufgebaut.
Da ſollte nun mein Freund, mit Acten und Gebühren,
Selbſt vor dem Richter ſtehn, und ſonſt ſein Recht verlieren.

[17] Weil

Omnes compoſui: Felices! nunc ego reſto.
[16] Confice: nunque inſtat fatum mihi triſte, Sabella
Quod puero cecinit motâ divinâ anus urnâ:
[17] Hunc neque dira venena, neque hoſtilem auferet enſis,
Nec laterum dolor, aut tuſſis, nec tarda podagra:
Garrulus hunc quando conſumet cunque: loquaces,
Si ſapiat, viter, ſimul atque adoleverit aetas.
Ventum erat ad Veſtae, [18] quarta jam parte diei
Praeteritâ: et caſu tunc reſpondere vadatus
Debebat, quod ni feciſſet, perdere litem.

Bayerische Staatsbibliothek München

"Weil ich auf dieſe Zeit itzt vorgeladen bin,
"So," ſpricht er, "gehn Sie doch mit mir zum Praetor hin,
"Und hören, wie ich dort . . " [19] Iſt das mir zuzumuten?
Kann ich Ihr Beyſtand ſeyn? Verſteh ich die Statuten?
Und bin ich nicht verſagt? "Nun werd ich zweifelvoll,
"Ob ich Sie, oder nicht mein Recht, verlaſſen ſoll?"
[20] Mich, mich, mein Herr. "O nein!" Er rennt mir vor; ich ſchleiche,
Als im Triumph geführt, weil ich dem Stärkern weiche.

Geduld! Was hab ich nun für Fragen auszuſtehn?
"[21] Wie finden Sie den Brocks, Hammoniens Maecen?"
[22] Ich find und ehr in ihm den Weiſen unſrer Zeiten;
Allein er wird, daher, kein Freund von allen Leuten.
Er wählet, die er liebt, iſt ſinnreich ohne Tand,
Leutſelig ohne Falſch, noch edler, als ſein Stand,
Und

Si me amas, inquit, *paulum hic ades.* [19] Inteream, ſi
Aut valeo ſtare, aut novi civilia jura:
Et propero quò ſcis. *Dubius ſum quid faciam*, inquit,
Tene relinquam, an rem. [20] Me ſodes. *Non faciam*, ille;
Et praecedere coepit. Ego (ut contendere durum
Cum victore) ſequor. [21] *Maecenas quomodo tecum?*
Hinc repetit. [22] Paucorum hominum et mentis bene ſanae,
Nemo

[23] Und ihn vergnügen nur die Würden, die er schmücket,
Wann er sein Vaterland u. das Verdienst beglücket.
"[24] Empfehlen Sie ihm den! „ (Hier zeigt der Thor auf sich.)
"Ihr Mitgehülf. ihr Rath, ihr Hinterhalt werd ich.
"Ich sterbe, falls Sie mir die zweyte Rolle geben,
"Wenn wir nicht jeden dort bald aus dem Sattel heben.„
Sie irren ungemein in ihrer Kugeln.
Vor andern ist sein Haus von solchen Ranken frey.
[25] Der Liebling des Mercur, den Fleiß und Glück erhöhet,
[26] Der Doctor, der so gar den Incophren versöhnet,
Verdrängen keinen nicht, der einem Brocke gefällt,
Der jeden, nach Verdienst, den Freunden zugesellt.
"[27] Das ist was seltsames. Sie scherzen„ Was ich sage,
Bestätiget gewiß die Wahrheit alle Tage.
"[28] Ja, nun verehr ich erst den weitberühmten Mann,
"Und, kurz, ich ruhe nicht, bis ich ihn sprechen kan.„
Ihn

[23] Nemo dexterius fortunâ est usus. *Haberes Magnum adjutorem, posset qui ferre secundas, Hunc hominem velles si tradere;* [24] *dispeream, ni Submissis omnes.* Illo non vivitur illic, Quo tu rere, modo. Domus hac nec purior ulla est, Nec magis his aliena malis: nil mî officit, inquam, [25] Ditior hic, aut est quia doctior: [26] est locus uni-cuique suus. [27] *Magnum narras, vix credibile.* Atqui Sic habet. [28] *Accendis quare cupiam magis illi*

„Ihn ſprechen fällt nicht ſchwer, wenn Sie es nur verlangen:
Ein ſo geſcheidter Kopf wird imer wohl empfangen.
Und ſollt er anfangs auch nicht mehr als höflich ſeyn,
So räumen Sie ihm Zeit, Sie gnug zu kennen, ein.
Vielleicht verbirgt er ſich im Reden und im Schweigen,
Sein hulderfülltes Herz nicht gar zu früh zu zeigen.
„Mir fehlt es nicht an Witz, wañ ich geſchäfftig bin.
„Sprech ich ihn heute nicht, ſo geh ich morgen hin
„Und übermorgen auch. Die Sache recht zu lenken,
„[30] Will ich den Diener ſelbſt mit einem Vers beſchenken.
„Ich gebe gar zu gern. [31] Er merkt mir ſchon den Tag,
„Da er mich melden darf, u. auch den Zeigerſchlag.
„[32] Begegnet mir der Herr; ſo eil ich ihm zur Seiten;
„[33] Ich will vom Rathhaus ihn bis an ſein Haus begleiten,
„Oft gegenwärtig ſeyn: kraft eines Unterrichts,
„Den jener Weidmann gab: [34] Jagt; ſonſten fangt ihr nichts.„

So

Proximus eſſe. [29] Velis tantummodo, quae tua virtus,
Expugnabis: et eſt qui vinci poſſit; eoque
Difficiles aditus primos habet. *Haud mihi deero,*
[30] *Muneribus ſervos corrumpam: non, hodie ſi*
Exclusus fuero, deſiſtam: [31] *tempora quaeram;*
[32] *Occurram in triviis;* [33] *deducam.* [34] *Nil ſine magno*
Vita labore dedit mortalibus. Haec dum agit; ecce
Fuſcus

So ſprach, doch nein! ſo ſchrie der unerſchöpfte Schwätzer,
Als nun [35] mein Liſcow kam: (der Bruder von dem Ketzer,
Den noch Germanicus vielleicht dereinſt bekehrt)
Der kannte meinen Mann und ſeinen ganzen Wehrt.
Wir bleiben alſo ſtehn. [36] Indem wir uns befragen:
Woher itzt, und wohin? und uns die Antwort ſagen,
Zupf ich ihn bey dem Arm, durch ihn mich frey zu ſehn;
Doch der verſteckte Schalk lacht u. will nichts verſtehn.
Ich wink ihm, recht im Zorn, weil alle Winke fehlen.
[37] Wie? wollten Sie mir nicht was insgeheim erzehlen?
"[38] Ja: etwas wichtiges; allein zur andern Zeit,
"Denn heute wird von mir der Niſan * nicht entweiht.

"Das

[35] Fuſcus Ariſtius occurrit, mihi carus, et illum
Qui pulchrè noſſet. Conſiſtimus. [36] Unde venis? et
Quò tendis? rogat et reſpondet. Vellere coepi,
Et prenſare manu lentiſſima brachia, nutans,
Diſtorquens oculos, ut me eriperet. Malè ſalſus
Ridens diſſimulare: meum jecur urere bilis.
[37] Certè neſcio quid ſecretò velle loqui te
Aiebas mecum. [38] *Memini bene ſed meliori*
Tempore

* In dem Kirchenjahre der Jüden iſt Niſan der erſte Monat. An deſſen vierzehntem Tage mußte das Paſcha gefeyert und das Oſterlamm geſchlachtet werden. Man weiß nicht, in welcher Abſicht Horaz (von dem man hier nicht ganz abgehen wollen)

„Das auserwählte Volk aus Abrahams Geschlechte
„Verzehrt sein Osterlamm und freut sich seiner Rechte. „
Die Scrupel solcher Art, mein Herr, verschonen mich.
„Doch mir. u. tausenden sind Scrupel fürchterlich.
„Verhönen Sie so sehr der Juden Glaubenszeichen,
„Die, dem Gewissen nach, so vielen Christen gleichen?
„Entschuldigen Sie mich: ich sprech ein andermal. „

O schwar-

Tempore dicam: 39 *hodie tricesima sabbata.* 40 *Vis tu Curtis Iudaeis oppedere?* 41 Nulla mihi, inquam, Religio est. *At mî: sum paulò infirmior, unus Multorum: ignosces, aliàs loquar.* Hunccine solem Tam

in dieser Satyre eben die curtos Iudaeos angebracht hat, da sein Freund keine jüdische Feste anführen dürfen, und weit scheinbarere Entschuldigungen zur Ausflucht finden mögen. Von einem Römer konnte hier fast nichts vorgewandt werden, das seltsamer gewesen wäre, und dieser antwortet dem Horaz so lächerlich, entweder in ganz offenbarem Scherze, oder vielleicht um dem ihm schon bekannten fürwitzigen Begleiter desselben etwas recht seltsames zum weitern Nachgrübeln oder Geschwätze aufzugeben. Doch dieses müßte von den Kennern der Alten beleuchtet werden. Zu ihnen gehöret der Herr Professor Kohl. Siehe die Hamburgischen Berichte vom Jahre 1744. N. 49. S. 415.

O ſchwarzer Unglückstag, was bringſt du mir für Qual:
[42] Der Unbarmherzige, der Spötter, geht und fliehet,
Obgleich er über mir das groſſe Meſſer ſiehet,
Mit dem der Prahler ficht. [43] Allein, wer zeigt ſich dort?
Sein Gegner kömmt und ſchreyt: "Wohin, Nichtswürdger? Fort!„
Und ſagt im Scherz zu mir: [44] "Durft ich Sie zeugen laſſen!„
Ja! müßt auch ihre Hand mein Ohr, auf römiſch, faſſen.
Er ſchleppt ihn vor Gericht: man lärmt, man ruft und ſchilt:
Und alles läuft herbey, zu ſehen, wem es gilt.
[45] So hat mich dem Verdruß, den ich erdulden müſſen
Der Gott, den Käufflin* kennt, Apollo ſelbſt entriſſen.

Tam nigrum ſurrexe mihi? [42] Fugit improbus, ac me
Sub cultro linquit. [43] Caſu venit obvius illi
Adverſarius, et: *Quo tu, turpiſſime?* magnâ
Inclamat voce, et: [44] *Licet anteſtari?* Ego verò
Oppono auriculam. Rapit in jus: clamor utrinque,
Undique concurſus. [45] Sic me ſervavit Apollo.

* v. Comment. Hamburgenſ. de rebus in orbe terrarum novissime geſtis, Semeſtris II. Libello XXXIII. p. 260. XXXIIII. p. 270. XXXV. p. 245. XXXVI. p. 284. 288. XXXVIII. p. 302.

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Die Menschen und die Thiere schuf,
Bestimmt er jeglichem den künftigen Beruf,
Des Lebens Art und Zeit und Arbeit und Beschwerde.

Zum Esel sagte Zevs: Dein Schicksal legt dir Lest
Und harte Knechtschaft auf; nur Dieseln, keine Mat.
Das ist dein Loos. Wolan! so dien, und lebe
So viele Jahr' als ich dem Monat Tage gebe.
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel legst du mir bey.
Wie? dreyssig Jahre! Zevs! ach nimm mir zwanzig Jahre.
Sonst quäl ich mich zu lang: es graun mir schon die Haare.
Der grosse Zevs erhört sein flehendes Geschrey.

Zum Hunde spricht er: Wache fleißig!
Hüt eifrig Trift und Haus! du überkamst von mir
Mut, Treue, Fertigkeit, und du erreichst dafür
An edlen Jahren fünf und dreissig . . .
Das Wächter-Amt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch, deine Mienen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dienen.
Sey nackt, gefesselt, arm, der Kinder Lust und Sport,
Und der Bedienten Spiel, auf sechs Olympiaden.
Sechs! spricht der Aff, o gib mir doch aus Gnaden
Nur vier. Die sind genug. Nur lächerlich zu seyn,
Bedarf ich wenig Zeit. Jovs räumt die Zeit ihm ein.

Es nähert sich der Mensch. Jovs spricht: Du, meine Freude,
Du zierst mein neues Weltgebäude.
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein!
Für dich sey sie so schön, so fruchtbar, so voll Schätze.
Versäume nicht dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyßig Sommer setze.
Fast wie beym ersten Blitz, beym ersten Donnerschlag
Erschrack der Mensch, und sagt: O Jovs, dein Schöpfungstag
Bereichert mich mit deinen besten Gaben:
Doch, soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben?
Das ist bejammernswerth! Dafern ich wählen mag,
So wähl ich mir zu meinem längern Leben,
Was Esel, Hund und Aff an ihrem aufgegeben.
Es sey! spricht Jupiter: doch dieß bleibt festgestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreyßig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erließ, die itzt der Mensch erhält.

*

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluß.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkeiten.
Wir spielen dreyssig Jahr', ohn Ernst und Ueberdruß,
Wir kennen nicht den Zwang der strengern Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuß.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach hätte doch dieß Flehen nichts erreicht,
U. uns kein Wahn verführt, nach fernerm Ziel zu streben!
Kaum daß der Menschen Lenz, die Zeit der Lust, verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Haus- u. Ehestand, Geschäffte, Pflichten, Würden,
Bis daß der Thiere Herr dem trägsten Lastthier gleicht.
Der Funfzigjährige besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschließt, scheut Diebstahl und
Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so scharfer Hüter.
Der ganz verlähmte Greis, der kümmerlich sich regt,
Sitzt, wie der Halbmensch an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen Schicksal hätte,
Daß Kind und Knecht u. Magd ihn zu belachen pflegt.

Ulysses und seine Gefährten.

Ulysses und der Rest der ihm getreuen Scharen,
Die, vielen Helden gleich, nur selten glücklich waren,
Verliessen kaum der Lacedämonier Land,
Als ihr Verhängniß sie zu einer Insel führte,
Wo Circe königlich regierte,
Die mit Medeens Kunst Medeens Reiz verband.

Im Thal steht ihr Pallast. Gekrümmt zu ihren Füssen,
Läßt sich ihr Löwe dort von ihrem Arm umschliessen.
Ihr Wolf verlernt die würgende Gewalt.
Vier Töchter der Natur, der Wälder und der Quellen
Und der ins Meer verströmten Wellen,
Bedienen Circen stets in jenem Aufenthalt.

Der Nymphen Göttin singt. Die frohen Haine hallen,
Da Zephyrs Hauch u. Scherz in ihren Haaren wallen,
Die uns Homer, der Haare Kenner, preist.
Sie labt Ulyssens Volk: es zecht mit sicherm Mute,
Bis plötzlich ihre Zauberruthe
Dieß Volk zu Thieren schlägt und ihre Kraft beweist.

Eurylochus entrinnt, und sagt, daß diese Thoren
Der Sängerinn gefolgt, und alle sich verlohren.
Ulyß macht sich, sie zu entdecken, auf.
Da soll ihm nun Merenz ein Kraut* verehret haben:
Ihn aber schenkt er reichre Gaben;
Der güldne Wucher ist sein heutger Lebenslauf.

Doch

* Moly. Siehe Angeli Mariae Riccii Dissertationes Homericae (Florent. 1740) T. III. Diss. LIV. p. 120. sqq.

Doch war es nicht dieß Kraut, das damals ihn beschützte,
Noch sein entblößtes Schwerdt, womit er droht' und blitzte,
Als er nunmehr vor Circens Augen kam.
Es war die Männlichkeit in seinen Heldenblicken,
Und ihre Sehnsucht, ihr Entzücken,
Was ihr die Kraft und Lust, ihn zu verwandeln, nahm.

Er sah, und konnte das nicht ohne Zähren sehen,
Er sah, die er gesucht, als Thiere, vor sich stehen,
Doch unerkannt bey ihrer Wiederkunft.
Ach! ruft Ulysses aus, ach Circe! laß dich rühren,
Und gib, aus Mitleid, diesen Thieren
Die vorige Gestalt, die Sprache, die Vernunft.

Göttinnen dürfen stets ihr ganzes Herz erklären.
Aus Mitleid, sagt sie ihm, werd ich dir nichts gewähren;
Aus Liebe nur geh ich dein Bitten ein.
Ich will es, daß sie dir, als Menschen, folgen sollen:
Doch frage sie, ob sie auch wollen.
Dein Löwe kömmt hieher: laß ihn den ersten seyn.

Ulysses redt ihn an: Mein Wächter, mein Getreuer,
Es endigt heute sich dein seltnes Abentheuer.
So bald du willst, bist du ein Mensch, wie wir.
Der Löwe, der sogleich aus wildem Eifer schnaubte,
Spricht, da er noch zu brüllen glaubte:
So thöricht bin ich nicht; die Menschheit gönn ich dir.

Ich

Ich bleibe, was ich bin. Nur so erweck ich Grauen,
Durch meiner Zähne Raub u. durch den Sieg der Klauen.
Mir kömmt kein Feind unüberwindlich nah.
Sonst war ich dein Soldat: ein Kriegsknecht gilt nur wenig.
In jenem Walde bin ich König:
Den reizt kein Bürgerstand in deinem Ithaca.

Nun wird der Bär befragt. Willst du zum Menschen werden?
Du warst der schönste Kerl an Bildung und Geberden:
Nun sieht man fast nichts häßlicher, als dich.
Ich häßlich? brummt der Bär: Nein! schön, nach Art der Bären.
Das könnte dir mein Schatz erklären:
Die liebt den Honig selbst nicht halb so sehr, als mich.

Woher bist du so klug? Was macht, daß von Gestalten
Dir jene widrig sind, und die dein Lob erhalten?
Nur Vorurtheil, Gewohnheit, Eigensinn.
Gefall ich dir denn nicht, so meide dieß Gehege;
So packe dich aus meinem Wege.
Mit Lust geh ich zu Holz, und bleibe, was ich bin.

Ulysses spricht zum Wolf: Wie viel ist dir entrissen!
Die Hoffnung und das Recht, die Schäferin zu küssen,
Die nun das Schaf, das du verschlingst, beweint.
Die Herden fliehen dich; sonst schütztest du die Herden:
Doch was du warst, das kannst du werden.
Wolan! Sey wiederum ein Mensch u. Menschenfreund.

Ihn

Ihn hört der Wolf, und sagt: wo giebt es Menschenfreunde?
Die Menschen selber sind der Menschen ärgste Feinde,
Und einer ist dem andern Wolf und Bär.
Die Kunst, zu gleicher Zeit zu schmeicheln und zu hassen,
Weil ich euch Menschen überlassen:
Seit ich vom Hofe bin, fällt mir die Falschheit schwer.

Das Schaf, das ich, aus Trieb u. aus Beruf, gefressen,
Das hättest du wohl selbst, doch zierlicher, gegessen.
Herr, mein Geschmack ist hier dem deinen gleich.
Soll ich, als Wolf, als Mensch, ja Räubereyen treiben;
So will ich stets ein Wolf verbleiben.
Dann bin ich glücklicher: die Reue trifft nur euch.

Laertens Sohn erforscht die übrigen Gefährten,
Und die erklären sich, wie jene sich erklärten.
Sie sind mit Lust den Thieren zugesellt.
Stand, Ruhm, Unsterblichkeit reizt sie zu keinem Neide.
Der freye Wald ist aller Freude.
Nichts weiser ist der Mensch: er wählt, was ihm gefällt.

Und was gefällt uns denn? Kann Wahrheit uns vergnügen?
O nein! wir sind geneigt uns selber zu betrügen.
Empfindungen weicht unsrer Schlüsse Kraft.
Vergnüget uns ein Recht, das Aller Wohlfahrt stützet!
So lang es unsrer Absicht nützet.
Was unser Thun bestimmt, ist Wahn und Leidenschaft.

Die

Die Ameise und die Grille.

Es sang die heischre Grille
Die ganze Sommerzeit,
Da sich in aller Stille
Die Ameis auch erfreut.
Sie häuft der Zellen Fülle
Mit kluger Emsigkeit. *

Die

* So wohl nach dieser alten Fabel, welche, wie in der Bibliotheque Raisonnée, 1746. T. I. p. 22. angezeigt wird, auch in dem vierzig Vezieren, einem noch nicht übersetzten türkischen Roman, und, wie Goujet in der Bibliotheque Françoise T. X. p. 181 meldet, in dem, mit gothischen Buchstaben zu Paris gedruckten, Loups ravissans des Robert Gobin befindlich ist,) als nach der noch gemeinen, so lehrreichen Sage und Meynung, die Dichter, vermöge einer ihrer erlaubtesten Freyheiten, in einem Gedichte, willkührlich annehmen oder verwerfen können, so wie das Mährchen vom Schwanengesange und andere. Sonst erhellet aus den genauen Untersuchungen eines aufmerksamen Naturforschers, daß die englischen und folglich noch wohl andere europäische Ameisen weder Korn essen, noch Vorrathskammern für den Winter haben: so wenig man ihnen übrigens Kunst, Fleiß und Sorgfalt absprechen wird. Itzo würde also kein Philosoph mit dem Horaz sagen wollen:

Parvula (nam exemplo est) magni formica laboris
Ore trahit quodcunque potest, atque addit acervo
Quem struit, haud ignara ac non incauta futuri,
Quae, simul inversum contristat Aquarius annum,
Non usquam prorepit, & illis utitur ante
Quaesitis sapiens. Sat. I. 1.

Hingegen darf ein Dichter, insonderheit ein Fabulist, dieses noch immer sagen, auch wenn er das merkwürdige achte Capitel in Goulds Account of English Ants gelesen

Die Grille singt voll Freude
Um Feld und Busch und Hain,
Und sammlet kein Getreide
Zum nächsten Winter ein.
Als endlich sich die Sonne
Umwölkt dem Schützen naht,
Die Erde keine Wonne
Und alles Mangel hat:
Da fühlt sie das Geschicke
Der darbenden Natur.
Und hoffet Trost und Glücke
Von ihrer Freundinn nur.
Sie sagt: O leihe mir Weizen,
Geliebte Nachbarinn.
Ihr werdet ja nicht geizen,
Ihr wißt, wie arm ich bin.

Die fragt: Zur Zeit der Rosen,
Was hast du da gemacht?
Die hat den Virtuosen
Vielleicht nichts eingebracht.

Ich sang, zwar ungerungen;
Allein was sollt ich thun?

Du hast damals gesungen:
Wolan! so tanze nun!

---

gelesen hat, wovon das Hamburgische Magazin, im fünften Stücke des ersten Bandes S. 91. u. f. nachzusehen ist. Dieses kann zur kurzen Beantwortung eines freundschaftlichen Einwurfs dienen, welcher heraus wider diese Zeile gemacht worden.

Der

Der Rabe und der Fuchs.

Wurft wider Wurft. Das iſt das Spiel der Welt
und auch der Inhalt dieſer Fabel.
Ein Rabe, welcher ſich auf einen Baum geſtellt,
Hielt einen Käſ in ſeinem Schnabel.
Den Käſe roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald
Dem ſchwarzen Räuber ſich zu nahen.
Ha! ſpricht er, ſey gegrüßt! Iſt hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Geſtalt?
Daß du gefällſt, muß, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Luſt, dich itzo recht zu ſehn. . .
Ja! der Phafan muß dir an Farbe weichen.
Iſt dein Geſang nur halb ſo ſchön,
So wird, an Seltenheit, dir auch kein Phoenix gleichen.
Den Raben täuſcht das Lob, das ihm der Falſche gab.
Er kann ſich nicht vor ſtolzer Freude faſſen.
Ich, denkt er, muß mich hören laſſen,
Und ſperrt den Schnabel auf. Sein Käſe fällt herab,
Den gleich der Fuchs verſchlingt. Er ſagt: Mein ſchönſter Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn zu gerne hört,
Wie ich dir mit bewieſen habe.
Iſt dieſe Lehre nicht zehn ſolcher Käſe wehrt?
Des Fuchſes Schüler ſchwingt, mit heimlichem Verlangen,
Den ſchlauen Sänger auch zu fangen.
Der trug einſt Speck nach ſeinem Zahn,
Und er begann ihm. Wie, ſpricht er, Hühnerfreſſer,
Iſt itzo Speck dein Mahl? Du lebteſt zu genau.

Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.

Sieh um, in jenen Hof. Die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost: nichts schöners wird man sehn.

Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren.
Allein, du bist nicht dir, noch deinem Vater, gleich.
Sonst warst du doch an Mut und an Erfindung reich.
Da suchte dich das Glück. Der Fuchs läßt sich verführen,
Wirft seinen Fraß dahin, setzt dem Geflügel nach.
Doch jenes macht sich unter Dach
Und krähet, ihm zum Hohn, im sichern Hühnerhause.
Kräht, ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter Fraß zum Schmause.

Er trabt zurück und sucht. Der frohe Rabe sitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe schützt.
Den Speck hatt er verzehrt. Freund, schreyt er, mit Vergnügen
Erlern ich Füchse zu betrügen.
Gedenk an meinen Käs, ich denk an deine List:
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute bist.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache;
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O krähe, Freund, nun ich dich fröhlich mache;
Ich bringe gute Zeitung mit.
Der Thiere Krieg hört auf: man ist der Zwietracht müde.
In unserm Reich ist Ruh und Friede.
Ich selber trag ihn dir von allen Füchsen an.
O Freund, komm bald herab, daß ich dich herzen kann.
Wie guckst du so herum? Greif, Halt u. Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte Hahn;
Und, als der Fuchs entläuft, was, fragt er, ficht dich an?
Nichts, Bruder, spricht der Fuchs; der Streit ist abgethan;
Allein, ich zweifle noch, ob die es schon vernommen.

Der Guckguck und die Lerche.

Den Guckguck fragt die Lerche:
Wie kömmt es, sage mir,
Daß die gereisten Störche
Nichts schlauer sind, als wir?
Sie sollen uns beweisen,
Erwiedert er, und lacht,
Daß nicht das viele Reisen
Die Dummen klüger macht.

Der Haſe und der Dachs.

Ein Haſe wird vor Furcht und wachem Kummer grau
Und, Eremiten gleich, durch ſtrenges Faſten hager.
Nichts, als die höchſte Noth, treibt ihn aus ſeinem Lager.
Sein fetter Freund, der Dachs, geht öfter aus dem Bau
Und ſuchet Luft und Fraß bey jedem Frühlingsthau.
Kaum läßt ſich ein Geräuſch verſpüren,
Kaum kann der hohe Storch zum Froſchfang aus-
ſpaziren,
Kaum können Haſen ſelbſt im Buſche haſeliren:
So wird auch jener gleich die Löffel* ängſtlich rühren.
Im Walde, Strauch u. Rohr horcht niemand ſo genau.

Waldbruder, ſpricht der Dachs, du ſcheineſt allen
Thieren
Mit Recht beklagenswehrt in deiner Furchtſamkeit.
Wer wollte doch den Mut verlieren?
Der Haſe giebt ihm zum Beſcheid:
Herr Nachbar, ohne Furcht iſt keine Sicherheit,
Sieh nur umher; der Fuchs iſt nicht mehr weit.

* Die Ohren des Haſen werden Löffel genannt. Döbel, in der Jägerpractica, im erſten Theile, C. 9. S. 31.

Der Zeiſig.

Ein Zeiſig, der ſein Neſt nur eben angelegt,
Verſang an einem heitern Morgen
Den Schlaf, die Bau- und Nahrungsſorgen.
Ihm wuchs ſein kleines Herz, durch Weſt u. Luft erregt.
Sein Waldgeſang verehrte Licht und Sonne,
Denn ihn begeiſterte des ſchönen Himmels Wonne;
Und, wie ein Fröhlicher oft gern zu ſchwatzen pflegt,
So wollt auch er ſich recht beredt erweiſen,
Der Lerche dieſen Tag vor allen anzupreiſen.
Der Mittag kömmt umwölkt. Die grauen Mewen fliehn
Mit bangem Flug, und ſchreyn, und nähern ſich dem Lande:
Allein und unglückvoll ſpaziert im trocknen Sande
Die dunkle Kräh, und ſcharrt: Gewitter, die verziehn,
Ruft ſie mit Krächzen her: [1] Tief um das Schilfgras ſtreichen
Die Erdſchwalb und der Spatz: der Häher [2] ſucht die Eichen,

Der

[1] Tum cornix rauca (*plena*) pluviam vocat improba voce,
Et ſola in ſicca ſecum ſpatiatur arena.
VIRG. Georg. L. I. v. 388.

[2] Der Häher niſtet auf Eichbäumen, und trägt in Gruben, die er ausſcharrt, zu ſeiner Nahrung, Eicheln zuſammen. Er wird daher pica glandaria und von den Italienern Ghiandaia genannt. S. des Herrn von Hohberg Georgica curioſa (Nürnb. 1695.) im andern Theile, S. 810.

Der Reiher hohe Luft, [3] ſein Bette [4] Hirſch und Thier:
Mit aufgerecktem Hals ſchnauft der beklommne Stier:
Die Pferde treiben ſich, die Ställe zu erreichen.
Schnell überwältiget ein Wilbelwind den Weſt,
Der Hain erbebt und heult: auf Ficht und Tanne ſchoſſen
Verwüſtend der Orcan, der Regen und die Schloſſen;
Und ſo verlor der Zeiſig auch ſein Neſt.
Der müde Sturm hört auf zu toben.
Der naſſe Sänger hüpft zu ſeiner Lerche hin,
Die ihm recht zugehört, der guten Nachbarinn.
Zum Glück war er bey ihr ganz ſicher aufgehoben.
Wiſſt, ſprach er, daß ich ſchon durch Schaden klüger bin:
Man muß den ſchönſten Tag nicht vor dem Abend loben.

[3] Dedactisque graves olfactant naribus auras
Erecta cervice Boves . . . .
. . . celsasque super volat Ardea nubes,
Effugiens pluuia quos impendente vapores
Afflat humus.
VANIER. in Praedio ruſtico L. IV.

[4] Der Hirſch hat kein Lager, ſondern ein Bette. Sein Weiblein wird ein Thier genannt. Siehe Döbeln, im erſten Theile der Jägerpractica, S. 18. und 15.

Der vertheydigte Schwan.

Man tadelt' einen Schwan, der Waſſervögel König,
Da nimmt ſich ſeines Ruhms ein ſchlauer Vogel an.
Hört, ſingt er, wie ich euch gleich widerlegen kann:

Wahr iſt es: dieſer Schwan fliegt wenig;
Doch er verfliegt ſich nicht. Er taumelt, wann er geht:
Allein er ſchwimmt mit Majeſtät.
Jung war er weder weiß, noch ſchön, noch ſtark zu neñen;
Itzt muß man ihn dafür erkennen.
Sein Ernſt iſt gar zu ſtumm: allein er denket nach:
Denn eh er ſtirbt wird ſeine Stimme wach.
Den Gänſen mag er freylich gleichen;
Doch wird er keinen Gänſen weichen.
Zwar fiſcht der Freſſer ſich manch niedliches Gericht;
Doch wißt ihr, uns verſchlingt er nicht.

* * *

Ein Dienſt von ſolcher Art beleidigt.
Horaz, ach hätte man dich jüngſt nicht ſo vertheidigt!

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Capitolium:
Sprach eine Gans und schwimmt: bloß dieses kann bezeugen,
Die Unerschrockenheit sey auch den Gänsen eigen.
Am Ufer prahlt' ein Wolf: Den grossen Romulum
Säugt' einer Wölfinn Brust. Nichts gleicht, zu allen Zeiten,
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten.
Ja! schnattert jene drauf. Wenn doch das Mannthier * nur
Einst unsre Tugenden erriethe!
Ja! die beseelende Natur
Gab Gänsen Mut und Wölfen Güte.
Ein Habicht zeigt sich ihr, der Feind voll schneller List.
Gleich schreyt die Täucherinn, u. Hals u. Fuß wird rege.
Der Wolf entdeckt ein armes Kind am Wege,
Das er beschleicht und ohn Erbarmen frißt.

* * *

Wie viele rühmen sich der Tugenden und Gaben,
Die sie doch nicht erhalten haben!

* Der Mensch. Das Wort Mannthier ist aus dem Froschmäuseler (s. den ersten Theil, im fünften, und den zweyten, im zehnten Cap.) und kann, wie mich dünkt, in der Fabelsprache der Thiere seine Stelle behaupten.

Der Condor und die Staren.

Mit Recht verhalten sich die Herren kleiner Staten
So wie die grossen Potentaten;
Doch sind die Klügsten jederzeit
Mit Recht auch eingedenk, in Worten und in Thaten,
Der unvollkommnen Aehnlichkeit.

Es rüstete, vor vielen Jahren,
Der grosse Condor * sich zum Krieg,
Und er versammlete der edlen Vögel Scharen,
Die fürchterlich, gewohnt zum Sieg
Und dieses Hauptes würdig waren.
Zugleich erschien ein Schwarm von Staren,
Und rief, einmütig im Geschrey:
Wir stimmen diesem Kriege bey,
Um, wie der Condor, zu verfahren.

So

* Condor, der stärkste und fürchterlichste Vogel, findet sich in Peru. S. Derhams Physico-Theology, im zehnten Capitel des vierten Buchs. Derjenige, wovon dem berühmten Sloane eine Federspule geschenkt worden, ist, wann er die Flügel ausgebreitet gehabt, sechszehn Fuß breit gewesen. Garcilass de la Vega meldet von ihm, nach der deutschen Uebersetzung dieser Naturleitung zu Gott, (Hamb. 1736.) S. 338. folgendes: " Es giebet " noch eine Art Vögel, die man Cuntur, und bey " den Spaniern mit etwas veränderter Aussprache Condor nennet. Die Spanier haben mehrere von diesen Vögeln getödtet und ausgemessen, " und von dem Ende des einen Flügels bis an das

Ende

So waffnete sich auch Germanien zu Siegen,
Und, um das Haus Bourbon beglückter zu bekriegen,
Geht Bund u. Reichstag an: der Feldzug wird beliebt.
Als jeder Stand nun seine Stimme giebt,
Verheissen Oesterreichs Gesandte
Ein Heer von dreyssig tausend Mann.
Ein bischöflicher hört es an:
Und, als der Aufruf nun auch ihn zum Stimmen nante,
Hatt' er es sich gemerkt; denn er votirt sogleich:
In Omnibus wie Oesterreich. *

" Ende des andern sie 15 bis 16 Schuhe breit be-
" funden . . . Die Natur, damit sie ihrer wilden
" Art und Grausamkeit in etwas steuern möchte,
" hat ihnen keine solche scharfe Klauen, wie dem
" Adler, gegeben, sondern sie haben nur Klauen wie
" die Hüner. Inzwischen ist ihr Schnabel schon
" stark genug, einem Ochsen die Haut vom Leibe,
" und das Eingeweide aus dem Leibe zu reissen.
" Zwey von ihnen können eine Kuh oder einen Stier
" umbringen und auffressen: und ist es wohl eher
" geschehen, daß ein einziger einen 10 bis 12
" jährigen Knaben angefallen und aufgefressen.
" Sie sind von schwarzer und weisser Farbe, wie
" die Elster: und ist es gut, daß derselben nicht viel
" sind, sonst würden sie gewiß übel mit dem Vieh
" auf dem Felde haushalten. Sie haben vorne
" an der Stirne einen Kamm, der aber nicht zackicht,
" wie bey den Hähnen, sondern oben ganz gleich
" in der Form eines Scheermessers ist. Wenn sie
" sich aus der Luft herunter lassen, so machen sie
" mit ihren Flügeln ein solch Brausen und starkes
" Getöse, daß man sich davor ganz entsetzet und
" taub werden möchte. "

* S. Keyßlers Reisen, im zweyten Theile, S. 1262.

Der

Der welsche Hahn, der Habicht und der Adler.

Man diene, wem man kann, doch nicht um reich zu werden.
Denn nichts ist kärglicher, als die Erkenntlichkeit.
Es ging ein welscher Hahn, in stolzer Sicherheit,
Aus seinem Hof ins Feld und musterte die Herden.
Ein Habicht, welchem nur der Adler schrecklich war,
An Fängen stark, schlau wie ein Hasengeyer,
Schoß auf den Hahn herab, und, durch ein Abentheuer,
Entriß ein Adler ihn der plötzlichen Gefahr.
Damit ich, sprach der Hahn, nicht dankvergessen scheine,
Sing ich dein Lob: ich singe meisterlich.
Auch hab ich ein Geschenk für dich.
Ich gebe gern. Was? Meiner Federn eine.

Es drohte Spanien Alphonsens [1] Thron den Fall,
Doch Englands zweyter Carl beschützte Portugall.
Für den zu schwachen König stritten
Die unerschrocknen freyen Britten,
Und siegten, so wie sonst, auch bey Amexial. [2]

Alphonsus

[1] Alphonsus der Sechste.
[2] Im Jahre 1663.

Alphonſus lobt den Heldenmut der Scharen,
Durch deren Arm ſein Reich beſtund:
Doch macht er ſeinen Dank auch durch Geſchenke kund.
Die königlichen Gaben waren,
Für jede Compagnie, an Schnupftoback, drey Pfund. [1]

[1] Le Roi de Portugal, fort ſenſible aux grands ſervices que nos gens lui avoient rendus, réſolut de leur faire une liberalité pour marque de ſon eſtime. Son preſent fut aſſez extraordinaire en ſon eſpece: car il conſiſta en trois livres de Tabac en poudre pour chaque Compagnie, & il n'étoit pas mepriſable par rapport à ſon prix, vû le pauvre état où le Portugal ſe trouvoit reduit. Mais nos Soldats n'entrant point dans ces conſiderations, lorsque le preſent leur fut fait au nom de Sa Majeſté, ils le jetterent en l'air avec dedain: & comme ils ſe chagrinerent, ils commencerent à ſe reſſouvenir, non de leurs ſervices, mais de la perte de leurs braves Compatriotes du Regiment de Cavallerie & à faire éclater leur indignation de ce que des gens comme eux, qui avoient été ſi ſouvent envoiez à la boucherie, fuſſent auſſi indignement abandonnez qu'ils étoit. Cependant leur colere s'appaiſa & ils revinrent à eux-mêmes, à la premiere occaſion qui ſe preſenta pour une action. RELATION de la Cour de PORTUGAL ſous D. Pedre II. (à Amſterd. 1702.) Tom. II. p. 483. 484.

Der ruhmredige Hase.

Ein Rammler, den zu früh der Dünkel aufgeblasen,
Hielt sich für einen hohen Geist.
Warum? Das Närrchen war gereist
Und konnte freylich mehr als grasen.
Ihm sollte kaum ein Fuchs an Einsicht ähnlich seyn,
Und darum will er sich auch nur dem Hofe weihn.
Er wartet bald mit zierlichen Manieren
Dem Löwen auf, macht Männchen, hüpft und spricht:
Unüberwindlicher, von ungezählten Thieren,
Die Sie so königlich regieren,
Kennt keines, so wie ich, der Unterthanen Pflicht
Und der Monarchen Recht. In manchem fernen Lande
Verband ich Artigkeit mit gründlichem Verstande.
Sie werden es schon sehn, weil Eurer Majestät
Erhabner Weisheit nichts entgeht.
Wenn andre Staten nicht mich diesem Hofe gönnen,
Ach! so beklag ich sie. Verdien ich ihren Neid,
So soll, Grosmächtigster, doch meine Fähigkeit
Nur Dero Winke sich stets unterthänig nennen.
Ich bin zu jedem Dienst bereit
Und werd auch jedes Amt mit Ruhm bekleiden können.
Der Löwe sprach: Der Herr ist klug
Und zum Versuche gut genug.
Wir machen ihn zum Rath. Uns soll er stets begleiten,
Mit allen seinen Fähigkeiten.
Wir ziehen morgen aus, den Tieger zu bestreiten.

Wie?

Wie? sagt der junge Herr. Den Tieger? den Barbar?
Den Fresser? Ach! das bringt Gefahr.
Mich deucht, man sollt' ihn noch sondiren.
Ist er uns wirklich feind? Befindet das sich wahr:
So sende man, statt ihn zu attaquiren,
Die Affen ab, ihn zu civilisiren;
Glückt dieses nicht und will er Kriege führen,
So macht sich meine Kunst alsdann recht offenbar:
So will ich schon capituliren.
Der Löwe brüllt erzürnt: Ein solcher Rath entehrt
Mich und mein Heldenreich, und ist bestrafenswehrt.
Der Hase legt es nun aufs Flehen.
Ich, ächzt er, kann zwar fechten sehen
Und lob auch jede Heldenthat;
Allein die Wahrheit zu gestehen,
So dien ich nur zum Friedensrath.

Die Eulen.

Der Uhu, der Kautz und zwo Eulen
Beklagten erbärmlich ihr Leid:
Wir ſingen; doch heißt es, wir heulen:
So grauſam belügt uns der Neid.
Wir hören der Nachtigall Proben
Und weichen an Stimme nicht ihr.
Wir ſelber, wir müſſen uns loben;
Es lobt uns ja keiner als wir.

Die Hoffnung und die Furcht.

Es reiſten (Wann? Vielleicht zu unſern Zeiten.)
Die Hoffnung und die Furcht durchs Land.
Wie jene leichtlich Freunde fand,
So wohnte dieſe gar bey denen, die ſie ſcheuten.
Sogleich verändert ſich der Menſchen Wann u. Stand.
Bald fängt der Mangel an, ſich voller Mut zu brüſten,
Der Ueberfluß, verzagt zu ſeyn.
Warum? Die Hoffnung kehrt beym ärmſten Alchymiſten,
Die Furcht beym reichſten Wuchrer ein.

Der Löwe.

Ihr Räthe, merkt in diesem Jahre,
Merkt, was die treue Fabel schreibt,
Der Clio * Schwester, die das Wahre
Auch diesem Mährchen einverleibt.
Daß sie den Hochmut nicht verletze,
Nimmt sie den Schein der Einfalt an,
Obgleich die Weisheit ihrer Sätze
Orakel übertreffen kann.

Es herrschte, stolz auf Stand und Ahnen,
Der grosse Sultan Leopard,
Der, stark durch Reich und Unterthanen,
Durch Bundsgenossen stärker ward,
Ihm huldigten die schwächern Thiere,
Vasallisch und mit banger Pflicht;
Das Wollenvieh und Hirsch und Stiere
Gehörten vor sein Halsgericht.

Dem Löwen ward ein Prinz gebohren.
Der Ruf erscholl im Augenblick.
Es ward auch keine Zeit verlohren;
Man schickt Gesandten und wünscht Glück.
Das Schrecken mächtiger Regenten,
Der Vater, starb, nicht sehr betagt.
Man übte sich in Complimenten,
Man schickt Gesandten, lobt und klagt.

Der

* Clio ist die Erfinderinn und Muse der Geschichte.

Der Sultan läßt den Brandfuchs kommen,
Denn dieſer Schalk war ſein Vizir.
Du weißt, ſpricht er, was wir vernommen:
Der Löw iſt todt: was fürchten wir?
Der Waiſe muß ſich ſchon bequemen,
Und ihn beklag ich in der That:
Uns kann er auch kein Zicklein nehmen;
Er hüte das nur, was er hat.

Herr, ſagt der Fuchs, ſpart eure Güte
Für andre Waiſen, als für ihn.
Ihr zieht wohl nicht in ſein Gebiete,
Er kann, vielleicht, in eures ziehn.
Entſchmeichelt euch dem nahen Rachen,
Macht ihn zum nachbarlichen Freund.
Wollt ihr ihn nicht zum Freunde machen,
So eilt, und ſchwächet dieſen Feind.

Zwar bin ich kein Aſpectenmeſſer,
Allein ich wittre Zank und Krieg,
Und unſre bärtgen Menſchenfreſſer
Verhindern nicht des Löwen Sieg.
Ihm iſt das Glück der Waffen eigen,
Nie wird er, einaeſchläfert, ruhn,
Und, wann ſich ſeine Rotten zeigen,
Ach! ſo behalten wir kein Huhn.

Der Sultan hält die Furcht für eitel
Und, so wie Mupf die Lehrer hört,
Vernimmt er Worte, kratzt die Scheitel,
Jähnt und entschlummert unbekehrt.
Bald aber zeigt die schnelle Strafe
Die Folgen grosser Sicherheit.
Der Löwe weckt ihn aus dem Schlafe:
Er kömmt, und mit ihm Mut und Streit.

Man meldet das den Bundsgenossen,
Macht Lärm und schreyt verwirrungvoll.
Lang ist der Divan unentschlossen,
Wie man den Einfall hemmen soll.
Man fragt den Fuchs. Wie sehr gewöhnen
Wir uns zur blinden Zuversicht!
Spricht er. Laßt uns den Feind versöhnen,
Und fremder Hülfe trauet nicht.

Thun viele Helfer Wunderwerke?
O nein. Der Löwe hat nur drey:
Den Mut, die Wachsamkeit, die Stärke,
Und siegreich stehn ihm diese bey.
Gebt ihm, daß er nicht mehr entführe,
Ein Schaf, ein Reh, ein feistes Rind:
Kurz, eines der geringern Thiere,
Die unserm Reich entbehrlich sind.

Sein Vorſchlag wird verzagt befunden:
Der Reichsrath dachte nicht wie er.
Man rüſtet ſich, wird überwunden
Und macht ſich Krieg und Frieden ſchwer.
Dieß lehrt uns eine Wahrheit faſſen,
Die Regel der Regierungskunſt:
Wollt ihr den Löwen wachſen laſſen,
So ſuchet zeitig ſeine Gunſt.

Die beyden Wölfe.

In einem dicken Wald, wo Wind und Hunger heulten,
War zweener Wölfe Sitz, die sich in mancher Nacht
Nichts im Gebiß, als Raubsucht, heimgebracht,
Die sie recht brüderlich und ohne Mißgunst theilten.
Allein sie hatten sich verirrt
Und zu der Beute nicht den rechten Weg genommen.
Bald aber sehen sie die schönsten Schafe kommen;
Doch kommen auch zugleich der Hylax und der Hirt.
Wo die Gewalt unbrauchbar ist,
Bedient sich auch ein Wolf der List.

Sie halten Kriegesrath. Lycaons Enkel spricht:
Ein rechter Angriff hilft hier nicht.
Ich will mich hinter jenen Hecken,
Im Graben, tief genug verstecken,
Dann mußt du, fern von mir, der Herde Furcht erwecken.
Trab auf sie zu und laß dich sehn.
Der Schäfer wird dich bald entdecken
Und mit dem Hunde dir gewiß entgegen gehn.
Da werd ich schnell den Raub vollstrecken;
Die Kunst der Flucht mußt du verstehn.
Der andre Wolf bejahts, gestand,, daß sein Gefehrte
Sich, als ein alter Wolf, erklärte
Und hieß den Anschlag wunderschön.

Sie trennen sich, und dieser naht hinan.
Man sieht ihn: Hylax bellt: den Erbfeind zu erwischen,
Sucht ihn der Schäfer oft im Wettlauf anzufrischen.

Ihm

Ihm ſetzen beyde nach: doch kömmt ihm keiner an,
Und jener ſchleicht aus den Gebüſchen
Und ſtiehlt das beſte Schaf, das man nur ſtehlen kann.

* * *

So wird man oftmals der Gefahr,
Wo ſie am größten iſt, am wenigſten gewahr.

* Un Homme paſſant dans une Campagna apperçut un Loup qui ſembloit guetter un Troupeau de Moutons; il en avertit le Berger & lui conſeille de le faire pourſuivre pas ſes Chiens Je m'en garderai bien, lui repondit le Berger: ce Loup que vous voyez n'eſt là que pour detourner mon attention, & un autre Loup qui eſt caché de l'autre côté, n'attend que le moment où je lacherai mes Chiens ſur celui ci pour m'enlever une Brebis. Le Paſſant ayant voulu vérifier le fit, s'engagea à payer la Brebis, & la choſe arriva comme le Berger l'avoit prévûë. Une ruſe ſi bien concertée ne ſuppoſe-t-elle pas évidemment que les deux Loups ſont convenus enſemble, l'un de ſe montrer, l'autre de ſe cacher. & comment peut-on convenir inſi enſemble ſans ſe parler? *Amuſement philoſophique ſur le Langage des Bêtes* p. 78. Aus dieſer Begebenheit hat Delaunay in ſeinem Recueil de Fables le neunte geſchöpfet. Dieſe neue Sammlung findet ſich im dritten Bande des Nouveau Theatre françois.

Das Reh und der Hund.

Ein zartes Reh, das gar zu ſicher ruht,
Erhaſcht ein Hund, der keinen Dickigt* ſcheute.
Er beißt es an, leckt das vergoßne Blut,
Und küßt zugleich die angenehme Beute.
Da ſeufzt das Wild. Welch Mitleid rühret dich?
Du kömmſt als Feind und raubeſt nur das Leben,
Und nur willſt du doch ſolche Küſſe geben,
Als wäre dir kein Freund ſo lieb, als ich.
Ich bitte ſehr, hör auf mit deinen Biſſen;
Wo nicht, verſchone mich mit Küſſen.

* Dickigt heißt bey der Jägerey ein Ort, der mit vielen und dicken Stäuchern und Gebüſch bewachſen iſt und den wilden Thieren vor unnützem Nachſtellen der Müſſiggänger, ſchädlicher Laub-Thiere und Hunde zur Beſchützung dienet. Valent. Trichter.

Der Hase und das Rebhuhn.

Ein Has' und Rebhun fanden beyde
Im Vorholz, Feld und Busch Fraß, Sicherheit
und Freude;
Und jener saß ganz ruhig im Getreide,
Als Söllmann [1] und die Jagd rasch ins Gehäge drang,
Hochlautend [2] ihn zum öftern Wiedergang [3]
Und fürchterlich zum Absprung zwang.
Zu oft ist manche Lust benachbart mit dem Leide.
Sie rahmen [4] ihn herum: er läuft, und ach! wie schnell!
Doch seine Fehrte kennt der treue Waldgesell.
Im Lager drückt er sich: noch hofft er zu entwischen;
Allein der Weidmann weiß die Stöber anzufrischen:
Der Flüchtling wird erreicht, so sehr er sich verbirgt,
Und, weil der Retter [5] fehlt, indem er schreyt, erwürgt.

Das

[1] Söllmann, Gesellmann und Waldgesell, sind bey uns eben so gebräuchliche Hunde-Namen, als bey den Franzosen Brifaut, Miraut und Ruffaut, die in dieser 99sten Fabel des la Fontaine vorkommen.

[2] Die Jagdhunde werden, in den üblichen Weidsprüchen, hochlautend genannt. S. Döbels Jägerpractica, im dritten Theile S. 155. 156.

[3] Döbel, im ersten Theile S. 30. " So oft der " Hase sein Lager hat und sich setzen will, so thut " er einen Wiedergang, wohl 20, 30 und mehr " Schritte, wieder auf seine Fehrte zurücke, und " sodann auf einmal den Absprung. "

[4] Der Hase wird von Hunden gerahmet, so ihm die Hunde zu nahe kommen, aber doch fehl greifen und er sich herumwendet. Döbel, ibid. S. 31.

[5] Der Hund, der gewöhnet worden, den Hasen her-

 getragen

Das Rebhun saß und sprach: der Thor pflag sich zu preisen;
Wie prahlend rühmt er mir der Läufte Vorzug an!
Nun steht er lächerlich, und muß euch nun beweisen,
Zehn Hasen können nicht, was ein Strick[6] Hunde kann.
Es höhnt': allein, wie lang? Es schoß aus ferner Höhe
Ein Habicht auf das Huhn herab;
Und, daß man oft den Spott sogleich bestrafet sehe,
Bekräftigte der Stoß, den er dem Spötter gab.

* * *

Auf ein gewisses Glück kann niemand Rechnung machen,
Und nichts ist thörichter, als solche zu belachen,
Die ihr Verhängniß drückt. Rührt dich nicht andrer Leid;
Feind, so verdienest du barmherzger Henker Neid.
Die wären glücklicher, so oft sie Menschen quälen,
Besässen sie dein Herz, dem Lieb und Mitleid fehlen.

getragen zu bringen, wird vom Döbel, 1 Th. S. 116. Retter genannt. Es soll aber Retter heissen, und der von Hohberg neñt gleichfalls diese Windspiele Schirmer oder Retter (im andern Theile, P. XII. S. 694.) Schon die Alten haben solche Hunde gehabt.

Non sibi, sed domino, venatur vertagus acer,
Illaesum leporem qui tibi dente feret.
MART. L. XIV. Epig. CC.

[6] Zwey oder drey zusammengehetzte Hunde, an der Leine, werden ein Strick Hunde geheissen. Döbel, ib. p. 115.

Der

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kam der Fuchs auf seine Distelweide,
Und sprach: Freund, meinen Gruß zuvor.
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide.
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Was fangen wir nun an? Nicht wahr, wir wollen beyde
In jenem Wald spazieren gehn?
Ey ja, versetzt der Freund: was ist denn dort zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen,
Doch sie wird dir nicht widerstehn.
Sieh auf! . . . Ey ja . . . und sieh der Sonne rothes Licht!
(So wortreich ist der Fuchs: er schwatzt, wie Redner pflegen,
Die mehr betäuben, als bewegen;
Doch merke man sich auch, daß er zum Esel spricht.)
Sie wandeln plaudernd fort. Bald aber zeiget sich
Der König selbst, der Löwe, in seinem vollen Grimme.
Der Anblick nimmt sogleich dem Esel Mut und Stimme.

Er

Er zittert, läuft und fällt. Ein Löw ist fürchterlich.
Der Fuchs hält gleichwohl Stand und sagt: Beglückt bin ich,
Herr! heute dich nicht zu verfehlen.
Ich eilte dich zu sehn. Zum Frühstück bring ich dir
Den Kern des Eselstamms; dort jenes feiste Thier.
Der ernste Löwe spricht: zur Mahlzeit dient es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt. Was lehrt des Löwen That?
Verräther hasset man und nutzet den Verrath.

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: was macht dich hundescheu?
Für mich gesteh ich gern, daß ich es nicht begreife.
Du hörst so scharf als sie: wie schnell sind deine Läufe?
Wie fürchterlich ist dein Geweih?
Und da du grösser bist, so solltest du dich schämen
Vor kleinern stets die Flucht zu nehmen.
Was ist es immermehr, das so dich schrecken kann?
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sagen:
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an;
Ich kann das Bellen nicht vertragen.

Die Natter.

Als einſt der Löwe Hochzeit machte,
Kroch zu der neuen Königinn
Auch eine kleine Natter hin,
Die zum Geſchenk die ſchönſte Roſe brachte.
Doch jene weiſt ſie ab und ſpricht:
Ich nehme Roſen an; allein von Nattern nicht.

Der vom Hasen betrogene Löwe.

Wie sinnreich macht die Furcht! Nicht weit von Bagdad wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm u. Raubsucht nichts verschonte.
Der fraß ohn Unterscheid, was die Gewalt ihm gab.
Bald schickt sein banges Reich an ihn Gesandten ab,
Und die erbieten sich, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Der Antrag wird erhört: er nennt die Lieferungszeit.
Die Bothschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun allem das Loos des Opfers Wahl bestimmte,
So traf's den Hasen auch, der zwar sich traurig krümte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll, muß geschehn.
Euch, Freunde, zu befreyn, will ich zum Würger gehn;
Doch nach der Mittagszeit: es wird, wie ich vermeyne,
Der König hungrig seyn, wann ich vor ihm erscheine.
Er reiset. Da der Löw ihn nur erkennen kann,
Wie, ruft er, kömmst denn du so spät und langsam an?
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald genommen,
Versetzt das schlaue Thier: sonst wär ich längst gekommen.
Nach aller Möglichkeit beschleunigt' ich den Lauf:
Mich hielt' ein andrer Leu, der dir recht gleichet, auf,
Und dreyt' und wollte mir durchaus den Ruhm nicht lassen,
Für dich, nach meiner Pflicht, mit Ehrfurcht zu erblassen.

Mit

Mit Zittern sag ich es: von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich; auf dich hat er geschmäht.
Ich widerstritt ihm zwar, doch so wie Schwächre pflegen;
O könnt ich izt sein Haupt zu deiner Füssen legen!
Der Löwe zürnt und brüllt: der Frevler und der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Fraße vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn und seinen Sitz mir zeigen.
Er geht ihm rüstig nach, und dieß ungleiche Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und heiter war.
Hier sieht der Löwe sich und glaubt den Feind zu sehen,
Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.
Vergebens! da er nun sich in den Brunnen stürzt,
Wird schnell sein Regiment und Aller Noth verkürzt.

Der Wolf und der Fuchs.

Was wird wohl unſer Ende ſeyn?
Fragt Iſegrimm den Fuchs: mein Vater ward gehangen.
Und meiner ſtarb an Gliederpein,
Ihn hatten Bauern grob empfangen,
Verſteht der Hünerdieb. Aus Rache fiel mir ein,
Ein überflüſſig Huhn, zu Zeiten, abzulangen,
Untreue Hennen aufzufangen,
Und in das Taubenfleiſch grauſam verliebt zu ſeyn.
Ach! heult der Wolf, ich habe mehr begangen,
Ich brauche lange Zeit, mein Leben zu bereun.
Doch horch! ich höre Jäger ſchreyn,
Und Hunde bellen dort. Nichts kann uns Rath verleihn,
Und hätten wir die Liſt der Schlangen.
Der Rath ſteckt in der Flucht. Wenn die uns retten kann,
Wo treffen wir uns wieder an?
Wo ſonſt nicht, ſagt der Fuchs, beym Kürſchner auf der Stangen.

* * *

Der Krug geht, wie ein Alter ſpricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.

Der Canarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug. Man kömmt damit nach Rom.
Ein wahres Sprüchwort [1] sagts, und selbst am Tiberstrom.
Allein wir müssen nicht mit Fragen die beehren,
Die selbst nicht fähig sind, was gründliches zu lehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Ein Flaccus, ein Virgil
Zieht nicht den Bav zu Rath. Sie fragen den Quintil, [2]
Den ganz gelehrten Freund. Warum? Ein halber Kenner
Verdient, zum höchsten, nur das Mitleid kluger Männer,
Wenn er voll Meisterschaft, voll Hochmut, Neid u. Zwist,
An Witz ein Polyphem, an Wahn ein Argus ist.

Ein Vogel, der unlängst aus Teneriff gekommen,
Gluck, Arigoni, [3] dir, auch an Bescheidenheit,
War fast der einzige, der seine Trefflichkeit
Und seiner Stimme Reiz nicht gnugsam wahrgenommen.
Der

[1] Domandando si va à Roma.

[2] vid. HORAT. in Epist. ad Pisones v. 438. Carm. Lib. I. Od. 24.

[3] Der berühmte FRANCESCO ARIGONI, welcher auf dem hamburgischen Schauplatze, als Jarbi, Colloe, Berengario, Danao und Icano, gesungen hat. Seiner Stimme ist, wie man weiß, nichts, an Schönheit, zu vergleichen, als seine Bildung und die besondre Kunst seiner Blicke und Geberden.

Der Sänger redte nun Marcolph, * den Schreyer, an,
Den Häher, welchem er ſich auch nicht nähern ſollen.
Sagt, ſprach er, ob mein Ton euch recht gefallen kann:
Entdeckt mir, ob auch mich die Kenner dulden wollen?
Ich zweifle, lehrt Marcolph. Euch fehlt mein Unterricht:
Von mir läßt ſich noch viel erfahren.
Die Kunſtverſtändigen, wir Häher und die Staren,
Wir Kenner loben euch noch nicht.
Folgt mir: ich ſinge fein, recht nach der Tonkunſt Gründen;
Ihr trillert fremd u. falſch: man hört euch an u. lacht.

Wer immer ſich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meiſter finden.

* Der Häher, Heyer oder Holzſchreyer wird Marcolphus genannt. S. Döbels Jägerpractica, im erſten Theile, S. 77. 78.

Die Nachbarschaft der Buhlerey.

Die Buhlerey, die oft sich Liebe nennt,
Erscheint, vermummt, an einem Fest der Freude,
Im schlausten Putz, in Neadarnens Kleide,
Wovon den Wehrt sie und die Jugend kennt.
Ihr Auge spielt, die freyen Blicke fliegen,
Wie Herz und Brust voll wilder Seufzer wallt:
Lust, Vorwitz, Scherz, Bewundrung und Vergnügen
Fliehn schnell herzu und loben die Gestalt.
Man folgt nur ihr, den holden Reiz zu sehen.
Wer sieht nicht gern, was so gefallen kann?
Sie neigt sich tief, um schöner wegzugehen.
Da fragt die Lust: Wo treffen wir dich an?
Entdeck es frey. Dich nimmer zu verfehlen,
Dich oft zu sehn, wünscht niemand mehr als ich.
Sie lacht und spricht: Wer kann sich Nachbarn wählen?
Die meinigen sind mir oft lächerlich.
Zwar leb ich weit von der verlaßnen Treue,
Matronen nur ist, wo sie seufzt, bekannt;
Doch, neben mir, zu meiner rechten Hand,
Wohnt Selbstbetrug, und, zu der linken, Reue.

Die Taube, der Falk und der Tauber.

Ein Blaufuß steigt zum neuen Raube
Aus Nest und Wald empor, revier in hoher Luft,
Beschauet Berg und Thal, und sieht in einer Gruft
Des treusten Taubers Lust, die schönste Turteltaube.
Auf sie stößt er herab, erreicht und greift sie bald,
Und ist schon im Begriff, die Arme zu zerreissen,
Als sie ihn zürnend fragt: Wird dieses Siegen heissen,
Wo man nicht kämpft? Erweise die Gewalt;
Doch nicht an mir, die ich vor Schrecken sterbe.
Nein, daß dein Mut den rechten Sieg erwerbe,
So falle nur den grossen Reiher an,
Den Adler selbst, und was sich wehren kann.

So wehre dich! versetzt der Falk, und dräute:
So wehre dich! ist nicht dein Schnabel genug zum
Streite!

Zum Streite? wie? er kennt nicht Streit noch Groll,
Und hat nicht Kraft, als wann er schnäbeln soll.
Es ist sein Stoß, die Neigung sanfter Triebe,
Nichts, als ein Spiel, ein Reiz, ein Kuß der Liebe
Für meinen Freund . . . Und wer ist dieser Freund?
Mein Tauber ists: er schläft auf einem Zweige . . .
Man weck ihn auf! es ist dem Held mein Feind.
Dir sieh er bey: ich will, daß er sich zeige.

Das Täubchen seufzt: Ach nein, ich bitte, nein!
Sonst würde nur mein Jammer gröſſer seyn.
Noch seufzet sie, und schnell erwacht der Gatte,
Er fliegt von selbst dahin, wo sie der Räuber hatte.
Mit ihr scheint auch der Tod ihm [illegible] dem Würger schön:
Sie sterben Hals an Hals, da der den Mord verübte.

* * *

Die heisse Liebe sieht auf nichts, als das Geliebte,
Die kluge hätte nur auf die Gefahr gesehn.

Der Fiſcher und der Schatz.

Ein Fiſcher, der mit ſeinen Netzen
Brodt und Zufriedenheit gewann,
That einen ſchweren Zug. Voll Mitleid u. Entſetzen
Traff er im Sack des Garns itzt einen Todten an.
Der ſoll, ſprach er, von mir den letzten Dienſt erhalten.
Vielleicht daß in der Todesnacht
Dieß ſeinen Schatten ruhig macht. *
Wie der ums Leben kam, ſo kann ich ſelbſt erkalten,
Aus Sorgfalt trägt er ihn an einen ſichern Platz,
Den nicht die hohe Flut erreichte.
Da grub er tief und ſchwitzt' und kechte,
Und fand, im Schaufeln, einen Schatz.

* * *

Der Schickung Hand iſt ſtets bereit
Der Tugend Werke zu vergelten.
Sie ſorgt, mit gleicher Wachſamkeit,
Für jeden Menſchen, wie für Welten.

* S. Feithii Antiquit. Homer. L. I. c. XV. §. 5. und Cuperi Obſerv. L. I. c. VIII.

Aesopus und der Mutwillige.

Aesop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die immer sich verneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht neckisch hielt,
Warf einen Stein auf ihn, und lachte,
Daß er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muß auch baaren Dank erlangen.
Du wirst von Reichen mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater * an.
Dort seh ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Chremes stolzen Sohn:
An dem laß deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm

* Der Stater, eine Münze, welche aus dem Matthaeo XVII. 27. bekannt ist, wird von vielen zu etwa zwölf Groschen gerechnet, und mit dem silbernen Sekel der Juden verglichen.

Ihm folgt der Thor mit ſchneller Hand.
Er wirft, er trifft, er wird ergriffen,
Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeiſter zugeſandt.
Ob er dafür ans Kreuz gekommen,
Wie Phaedrus ſchreibt: * das weiß ich nicht.
Dieß wiſſen ich und viele Frommen:
Ein Narr iſt auch ein Böſewicht.

* Comprehenſus namque poenas perſoluit cruce.
PHAEDRVS III. 5.

Der Traum eines Dervis.

Ein Dervis ſah im Traum den Himmel und die Hölle:
Hier traff er einen Mönch, dort einen König an.
In jener Welt allein erkläret unſre Stelle
Der Menſchen wahren Wehrt, da nichts mehr täuſchen kann.
Er wird beſtürzt, und fragt, wie ſie dahin gekommen.
Ein Fürſt im Paradies! Das ſcheint ihm wunderbar.
Der Todes-Engel ſpricht: Er war ein Freund der Frommen,
So wie der Geiſtliche des Hofes Schmeichler war.

Der gute Rath eines Dervis.

Ein Dervis klagt einmal bey einem ſeiner Brüder,
Ihn quälten Reich und Arm und überliefen ihn.
Dem ward, wie Sadi ſchreibt, der gute Rath verliehen:
Freund, gib den Armen nichts; ſo kommen ſie nicht wieder:
Von Reichen ſuche Geld; ſo werden ſie dich fliehn.

Das Ritterpferd und der Klepper.

Ein kriegerisches Pferd, die Lust der Ritterschaft,
War würdig seiner Zucht und freudig, voller Kraft,
War gleich an Mut u. Kunst, an Dauer u. Vermögen,
Zog aus, und wieherte Geharnischten entgegen
Und spottete der Furcht. Es hatt aus Feld und Schlacht
Und Wettlauf und Turnier stets Ehre heimgebracht.
Kopf, Schenkel, Farb und Huf war schön an ihm zu nennen:
Doch zog sein zweyter Herr, beym ersten Ringelrennen,
Ihm Hans, den Klepper, vor. So gar der Sattelknecht
Belacht des Junkers Wahl und heißt sie ungerecht.
Ein alter Reuter sichts und seufzt, daß, auch in Pferden,
Verdienste schlecht erkannt und nicht vergolten werden.
Der Junker bricht den Hals. Es könt das Pferd zuletzt
In eines Fürsten Stall, der es nach Würden schätzt.
Der Alte hörts u. lacht, u. spricht: Man darf nur leben:
Verdiensten muß die Zeit Recht und Belohnung geben.

Der grüne Esel.

Es schöpft ein Fabulist aus alten Wunderzeiten,
Sieht, lenkt und hemmt Erdichtungen den Lauf.
Erzehler halten sich bey neuern Seltenheiten,
So gar, wie Wolgemuth, * beym grünen Esel, auf.
Aesopus selbst lehrt oft aus Kleinigkeiten.
Es wollte sich ein nicht zu junges Weib,
Von weissen, neun und vierzig Jahren,
Aus innerem Beruf zum holden Zeitvertreib,
Mit einem frischen Stutzer paaren
Und ihrer Nachbarinn, die ungemein erfahren
Und klug war, wie Ulyß, ** den Vorsatz offenbaren.
Sagt, spricht sie, sagt mir doch: gefällt Leander euch?
Ist er nicht meinem Mann, dem folgen Manne, gleich,
Nur freundlicher als er? Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrherr trauen:
Doch, wenn wir uns, aus keuscher Liebe, freyn,
Werd ich, sagt, werd ich nicht ein rechtes Mährchen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter
Und die gemeinern Splitterrichter,
Und ach! die Weiber selbst, die Weiber muß ich scheun.
Freyt!

* Hulderich Wolgemuth, im neuen und vollkommenen Esopus, F. 271. nach der achtzigsten Fabel des Abstemius. Diese Erzehlung findet sich auch, obwohl mit andern Umständen, in den schönen Fabeln und Erzehlungen des Herrn Gellert, die jederzeit den Beyfall aller Kenner verdienen und erhalten werden.

** Caligula nannte die Livia, des Augustus Gemahlinn, wegen ihrer Verschlagenheit, Ulyssem stolarum. S. den Sueton, im Calig. C. 23.

Freyt! lehrt die Nachbarin. Laßt jeden ſchreiben, ſagen,
Ja ſingen, wenn er ſingen kann.
Es ſey ein Mährchen von acht Tagen!
Am neunten hebt gewiß ſich ſchon ein neues an.
Das ſoll mein Eſel demonſtriren.
Den färb ich euch ſo grün, als meinen Papagey.
Dann ſoll er durch die Stadt ſpatzieren,
Damit er allen ſichtbar ſey,
Und alle wird das groſſe Wunder rühren.
Das träge Thier wird auf den Markt gebracht,
Der Pöbel läuft herzu, bewundert, gafft und lacht.
Wie? ruft man. Können Eſel grünen?
Das hätt ich nimmermehr gedacht. . . .
O kommt doch, ſeht! . . . Sollt aber dieſe Tracht
Nicht mehr für edle Pferde dienen?
Doch alles iſt recht ſchön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? Es iſt ein Werk der Kunſt. . . .
Der Kunſt? o nein, Gevatter, nein, mit Gunſt!
Er iſt das, was er iſt, und kömmt uns aus dem Lande
Der grünen Eſel her. Ich weiß nicht, wie es heißt,
Doch, wenn er mir das Gegentheil beweiſt,
So gleicht im Kirchſpiel ihm kein Doctor an Verſtande. . . .
Der Herr hat Recht; ſo ſprach ein Bader, der gereiſt
Und ein Gelehrter war. Ich habe, wider Hoffen,
In Capo Verde, ſelbſt dergleichen angetroffen.
Als Füllen ſind ſie gelb und blau,
Hernachmals grün. Ich kenne ſie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erſtaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in Chymia
Gar einen grünen Löwen ſah. Ach!

Ach! seufzt ein Weib, das gerne prophezeyte,
Das Unglückstthier! beschaut es nur, ihr Leute!
Mir hat, vor kurzer Zeit, von grünem Vieh geträumt,
Und, leider! dieser Traum war gar nicht ungereimt,
Denn, seht! er ist erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,
Wo Thiere so die Farben ändern.
Nicht wahr? Hier liessen sich schneeweisse Mäuse sehn,
Wir sahen bald hernach die besten Kühe schwinden.
Seitdem sich um Paris die Purpurkatzen * finden,
Soll auch die Falschheit dort recht sehr im Schwange
gehn:
Kein Wunder, daß daher Haß, Krieg u. Mord entstehn.

Sechs Tage zeigt er sich den Haupt- u. Nebengassen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird auch er so aus der Acht gelassen,
Als das gemeinste Müllerthier.

* Chats des Chartreux.

Drey Taube.

Es haben oft zugleich der Leſer und der Dichter
Und auch der Criticus kein zuverläſſig Ohr.
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger ſagt': Auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt.
Beklagter: Nein; von ſeinem Gelde
War längſt das Drittheil abgeſetzt.
Der Richter ſprach: Das Recht der Ehen
Bleibt heilig, alt und allgemein.
Es ſoll die Heyrath vor ſich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit ſeyn!

Der Hänfling des Pabstes Johannes des drey und zwanzigsten.

Zwey Dinge haben sich noch nie verbinden können:
Ein Weib und recht verschwiegen seyn.
Abt Grecourt sagts. Ich muß ihn nennen,
Um mich Unschuldigen vom Argwohn zu befreyn,
Als fiele mir dergleichen ein.
Ihm will ich stets den Haß verschwiegner Damen gönnen.
Zum spöttischen Beweis erzehlt er ein Gedicht.
Ihr Schönen, was erzehlt man nicht?

Der fürchterliche Pabst, der durch den Blitz des Bannes
Dem fünften Ludewig, dem Bayern, widerstand,
Der drey und zwanzigste Johannes [1]
War, wie Franzosen sind, bey Nonnen recht galant:
Galant; doch wie ein Pabst, ohn Abgang seiner Würde.
Er sprach zu Frontevaux [2] sehr oft den Schwestern zu:
Theils zur Erleichtrung seiner Bürde,
Theils zur Beförderung ihrer Ruh.

Dieß

[1] Nach der Rechnung des Platina, de Vitis ac Gestis Summor. Pontif. (1645) p. 561. Grecourt nennet ihn den zwey und zwanzigsten. Er war ein Franzose, aus Cahors, und hatte seinen Sitz in Avignon.

[2] Oder Fontevraud, Fons Ebraldi. Siehe Bayle, Fontevraud.

Dieß Kloſter war der Sitz geweihter Schwätzerinnen.
Die ſuchten alles auszuſinnen,
Durch ihrer Zungen Fertigkeit
Den Schutz und die Gewogenheit
Des Oberhirten zu gewinnen,
Und die Hochwürdigen gewannen ſeine Huld.
Sie war kaum reichlicher noch ſchöner anzulegen.
Was gab er ihnen nicht! Bald Ablaß, bald Indult,
Und bald, verſchwendriſch, ſeinen Segen.
War ihnen das genug? O nein.
Wann weiß der Menſch vergnügt zu ſeyn?

Sie lieſſen ſich gar von dem Wahn bethören,
Den Männern beichten ſey nicht recht,
Und von dem weiblichen Geſchlecht
Sollt' eine ſtets der andern Beichte hören:
Und dieſes einzuſehn, ſey auch der Päbſte Pflicht.
Er kömmt auch kaum ins Kloſter wieder,
So wirft vor ihn ſich die Aebtiſſinn nieder,
Küßt zärtlich ſeinen Fuß, und ſpricht:
O heilger Vater, hör ein Flehen!
Laß bey dem Prieſter uns nicht mehr zur Beichte gehen!
Wir alle ſchämen uns, ihm alles zu geſtehen.
Am Wachen und im Schlaf giebts manche Kleinigkeit,
Die, Männern zu vertraun, ſich jede Nonne ſcheut.
Laß künftig uns einander beichten.
Wir ſind weit fähiger, die Sünden zu beleuchten.

Den Pabſt befremdet ſehr der Bitte Dreiſtigkeit.
Wie? ſagt er: ihr wollt Beichte ſitzen?
Ihr guten Kinderchen könnt ſonſt der Kirche nützen.
Wißt: Dieſes Sacrament erheiſcht Verſchwiegenheit.
Die ward euch nicht zu Theil. Ihr denkt ſchön und erhaben,
Und ihr, Geliebteſte, beſitzet viele Gaben;
Doch eine nicht, die Zuverläſſigkeit.
Allein ich nehm es in Bedenken.
Vielleicht weiß Frontevaux ſich klüglich einzuſchränken.
Iſt die Aebtiſſinn nicht verſtändig wie ein Mann?
Zur Prüfung will ich hier noch heut ein Kaſtchen ſenden.
Das überliefre ſich nur ihren keuſchen Händen!
Wenn ſie, nichts iſt ſo leicht, mirs wiedergeben kann;
Doch uneröffnet, merkt dieß an!
So bin ich ganz geneigt, euch alles zuzuwenden.

Das Käſtchen kömmt. Die Ankunft wird bekannt,
Und jeder Nonne Blick und Hand
Will, darf und muß es ſehn, betaſten und recht kennen.
Sie reiſſen ſich darum. Die Eifernden zu trennen,
Kömmt die Aebtiſſinn und die Nacht.
Das ſchöne Käſtchen wird vorerſt nicht aufgemacht.
Der Vorwitz quälet oft mehr als der Alp der Sorgen.
Die Nonnen flieht der Schlaf: auch die Aebtiſſinn wacht,
Voll reger Ungeduld, bis an den müden Morgen.
Die Meſſe geht nun an. Gebeth, Geſang und Chor
Geräth erbärmlich ſchlecht: man ziſchelt ſich ins Ohr,
Und ſingt nicht, ſondern ſchwatzt, und fragt ſich, und will wiſſen,
Warum ſie nichts eröffnen müſſen.

Die weibliche, verſchleyrte Cleriſey
Verſammlet ſich, noch vor der Mittagsſtunde,
Und ſtimmet, als aus Einem Munde,
Gehorſamſt der Aebtiſſinn bey,
Daß man, obgleich der Pabſt es nicht erlauben wolle,
Das Käſtchen unterſuchen ſolle.
Selbſt unſerm Abriſſell [3] ſtand etwas Vorwitz [4] frey.
Es bleibt ja unter uns: wir alle können ſchweigen.
Das eben ſoll, uns ſelbſt, itzt die Eröffnung zeigen.
Auch kein Concilium erräth,
Daß wir im mindſten nur am Deckelchen gedreht:
Doch damit laſſen wir die Frau Aebtiſſinn ſchalten.
Die nimmt den Deckel ab. Ein Häufling fliegt heraus.
Ein Wunderwerk hatt ihn erhalten.
Er flattert, ſingt, entwiſcht, ſetzt ſich aufs nächſte Haus.
Da mag für ihn der Vögel Schutzgeiſt walten.

Man klopft gebietriſch an. Wer wars? . . Der
Pabſt war da.
Er kam. So bald er nur den frommen Haufen ſah,
Wolla

[3] Robertus de Arbruſculo, de Arbriſſello, Stifter dieſes Ordens, im Jahre 1100.

[4] S. den Bayle, *Fontevraud.* (H. J.) und in den Nouvelles de la Republique des Lettres, Avril, 1686, p. 384–398, wo des P. de la Mainſerme Clypeus naſcentis Fontebraldenſis Ordinis contra priſcos et nouos eius calumniatores &c. und der Vorwitz, die Verſuche und die Enthaltung des Robert d'Arbriſſelle beurtheilet werden. Man kann in dieſem Artikel ſeines Journals einen angenehmen Unterricht finden.

Wollt er ſein ſchönes Käſtchen ſchauen:
Denn, ſprach er, es enthält, was ihr ſo ſehr begehrt,
Die Bulle ſelbſt, die euch den Beichtſtuhl ſchon gewährt.
Allein! . . . darf man auf Weiber bauen?
Ihr zaudert, wie mich deucht. Gebt her! . . . Was
ſeh ich itzt?
Iſt meine Bulle ſchon entflogen?
Das ſchönere Geſchlecht iſt ſinnreich und verſchmitzt,
Doch zum Geheimniß nicht erzogen.
Dem Prieſter nur geziemt, daß er euch Beichte ſitzt.

Ein junges Nönnchen war dem alten Brauch gewogen
Und ſagt': Ich liebe nicht dergleichen Neuerung;
Mein Beichtiger iſt mir ſchon gut genung.

Der Freſſer.

Ein berühmter Held im Freſſen,
Den das Schlemmen aufgeſchwellt,
Hatt einmal zum Abend-Eſſen
Sich den gröſten Stör beſtellt.
Dieſer ward ſehr bald bezwungen:
Nur das Kopfſtück blieb ihm nach,
Das er noch nicht halb verſchlungen,
Als vom Krampf ſein Magen brach.

Jeder Garkoch wird betrübet:
Mancher holt den Arzt herbey.
Der ſogleich die Antwort giebet,
Daß der Bruch unheilbar ſey.
Alle Hoffnung iſt verſchwunden:
Man verkündiat ihm den Schluß,
Daß er in ſehr wenig Stunden
Unvermeidlich ſterben muß.

Soll die Zunge ſchon erkalten,
Die ſo vieles nicht geſchmeckt?
Freunde, bin ich zu erhalten,
Oder werd ich nur geſchreckt?
Doch, iſt euer Wort untrüglich,
Steht des Arztes Ausſpruch feſt:
Ach ſo reicht mir unverzüglich
Meikes Fiſchgens Ueberreſt.

Naſidien.

Naſidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte ſich täglich neue Pein,
Und hielt es ſich für keine kleine Schande,
Den Bauern gleich, geſund und ſtark zu ſeyn.
Er klagt: jüngſt dem Leib-Arzt, dem er zollte,
Ihn quäle ſtets, er wiſſe ſelbſt nicht was;
Nur wiß er wohl, daß ihn nicht Hippocras,
Nicht Chocolad und Gallert heilen wollte.

Wie iſt ihr Schlaf? hört man den Doctor fragen,
Acht Stunden lang. Noch fehlt die Agrypnie.*
Sie eſſen? Stark, ja bey kaum leerem Magen.
Das nennen wir, auf griechiſch, Bulimie.**
Ach freylich iſt der Menſchen kurzes Leben
Mit Noth beſchwert, wie Avicenna ſpricht.
Der Fraß! der Schlaf! allein ſie ſorgen nicht:
In kurzer Zeit will ich ſchon beydes heben.

* Die Schlafloſigkeit.
** Die Freßkrankheit.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einmal, doch im Traum,
Ein königliches Mahl und hatte funfzig Gäste.
Aus Cypern war der Wein bey diesem Freudenfeste.
Der Schüsseln Menge fand nicht auf der Tafel Raum,
Zugleich sieht er sich selbst im besten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet sich der ächzende Turpill!
Es weckt ihn Geiz und Angst. Gleich schwört er tausend Eide,
Daß er, so lang er lebt, nicht wieder träumen will.

Lyſimachus und Philippides.

Als Witz zu Würden half, die Weisheit der Poeten
Ein Recht an Gunſt und Glück beſaß,
Und mancher König ohn Erröthen
Gedichte ſchrieb und Dichter las,
Ward zu des Hofes Ehrenſtufen
Philippides vom Lyſimach berufen.

Nimm, ſprach der Held, an meiner Länder Heil,
An allem, was ich habe, Theil!
Philippides verſetzt: So müßt ich mich bequemen,
An vielem, vielem Theil zu nehmen;
Doch was du mir beſtimmſt, verehr ich dankbarlich:
Nur mit Geheimniſſen, Monarch, verſchone mich.

Abdallah.

Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Groſsvizier,
Wie vor dem Mahomet, ſich bis zur Erde krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Seraskier,
Dem Paſcha Bajazet, freundvetterlich beſtimmte.
Ihn hört der Groſsvizier und ſagt geſchwinde: Nein.
Er dankt. Wie? Dein Geſuch wird gänzlich abgeſchlagen!
Abdallah kniet und ſpricht: Die Huld iſt ungemein,
Daß ich nicht harren darf, da ſie mirs gleich verſagen.

Der mäſſige Eifer des Frontins.

Frontin, der faſt Aeſop, an Wuchs u. Bildung, glich,
Ging luſtig an den Strand, warf ſchnell ſein Kleid von ſich,
Sprang mutig in den Strom, und ſchwamm recht meiſterlich.
Indeſſen kömt ein Dieb, beſtiehlt den ſichern Schwimmer,
Der nach der Tauchertunſt mit Flut und Wellen ſpielt.
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt ſich noch immer,
Und rudert ſich zurück, gereinigt und gekühlt.
Da ſieht er bald, beſtürzt, daß ſeine Kleider fehlen;
Ein andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt:
Er aber ſagte nur: Der Frevel geht doch weit.
Mir armen Pucklichten mein einzig Kleid zu ſtehlen!
Dem Schelm gebührt ein Fluch für ſeine Mauſerey.
Doch darf der Teufel ihn darum nicht eben holen;
Nur wünſch ich, daß das Kleid, das er mir weggeſtohlen,
Ihm ſo gerecht, als mir, an Bruſt und Rücken, ſey!

Melson.

Der Dollmetsch, welcher oft mehr Sprachen, als er wußte,
Vor seiner Königinn * sogleich erklären mußte;
Der schlaue Melson fand durch seine Munterkeit
Den Rath, den nur der Witz verleiht.
Einst kömmt aus Indien ein schwarzer Abgesandter,
Erscheinet vor dem Thron und fängt den Vortrag an,
Den er nicht übersetzen kann;
Denn keine Sprache war dem Melson unbekannter.
Doch hilft die List ihm aus. Ihm winkt die Königinn.
Er nähert sich und spricht: Dieß ist der Rede Sinn:

Großmächtigste, Dein Ruhm dringt bis in unsre Gränzen.
Nur Ach verehrt ein jeder Theil der Welt.
Wo sollte nicht, in Marmor aufgestellt,
Dein Bild und Lob den spätsten Enkeln glänzen?
Es ist dir Brama hold. Zur Ehre schuf er Dich.
Dein Anblick, wie Dein Geist, ist mehr als königlich.

Dieß

* Anna von Oesterreich, Gemahlinn Königs Ludewigs des Dreyzehnten von Frankreich, und Regentinn zur Zeit der Minderjährigkeit Ludewigs des Grossen.

Dieß hörte Tavernier, der ſich im Saal befand.
Des Fremden Sprache war ihm ganz genau bekannt.
Er hatte, wie man weiß, von ſeinen vielen Reiſen
Mehr als ein Stammbuch aufzuweiſen.
Er ſagte: Königinn, was Melſon itzo ſpricht,
Das redte der Geſandte nicht.

Wer wird, ſprach Melſon drauf, den Miſchmaſch wiſſen wollen?
Mir liegt die Pflicht der Ehrfurcht ob.
Die Königinn verdient das Lob:
Und hat ers nicht geſagt; ſo hätt ers ſagen ſollen.

Hobbes.

Die meiſten hüten nur die Sätze, die ſie erben,
Wie einen todten Schatz, den niemand gröſſer macht.
Sie ſammlen, was man meynt, und blättern Tag und Nacht,
Bis ſie, ſich unbekannt und unentwickelt ſterben.
Ihr unfruchtbarer Witz hat nichts hervorgebracht.

So iſt ein Hobbes nicht verfahren.
Er irrt zwar oft, doch hat er ſelbſt gedacht.
Des ſtolzen Britten Lehrer waren
Homer, Virgil, Thucydides, Euclid.
Die las er ſtets mit Wahl und Unterſchied. Er

Lectio eius pro tanto aetatis decurſu non magna: authores verſabat paucos, ſed tamen optimos. Homerus, Virgilius, Thucydides, Euclides illi in deliciis erant. Ingentem librorum ſupellectilem, qua ſuperbiunt Bibliothecae, non magnifecit, cum mortales plerumque pecorum ritu antecedentium inſiſtentes veſtigiis, vix extra tritas calles et ſemitas ab iplis, quorum tutelae et regimini ſubſunt, praeſtitutas euagari audeant; cum etiam qui omnem illam Scriptorum varietatem, qua artes et ſcientiae exultant, diligentius introſpiciat, vbique inueniet eiusdem rei repetitiones infinitas, tractandi modis diuerſas, inuentione praeoccupatas, vt omnia primo intuitu numeroſa, facto examine pauca reperiantur. Quin et illud

Er wäre, ſagt' er oft, wohl nie geſchickt geweſen,
Die Dinge tiefer einzuſehn,
Die Schulgelehrte halb verſtehn,
Hätt er ſo viel, wie ſie, geleſen.

illud ſaepe dicere ſolitus eſt, quod, ſi tantum libris incubuiſſet, quantum alii e Literatis vulgo faciunt, eadem cum illis ignorantia laboraſſet. *Vita Thomae Hobbes*, p. 112.

Crispin von Paß. *

Ein kleiner Eigensinn sey Künstlern gern verziehen!
Ich setze mit Bedacht: ein kleiner Eigensinn:
Denn allen, die sich nicht um Kunst und Witz bemühen,
Dem groben Theil der Welt, geh auch der größte hin!
Ein Künstler, welcher sich des Griffels Ruhm erworben,
Der einen Ridinger, und Schmidt, und Preißler ziert,
Entwarf nicht leicht das Bild der Fürsten, die verstorben,
Noch der Gelehrten Bild, eh sie der Tod entführt.
Die meisten wußten nicht die Ursach anzugeben,
Bis einst ich weiß nicht wer sie von ihm selbst erfuhr:
Der Fürsten achtet man nicht länger, als sie leben,
Und der Gelehrte gilt nach seinem Tode nur.

* Crispin de Paß, von Cöln, ist ein berühmter Schüler des Theodor Cornhardts, der zur Zeit des alten Meisters Cornelius Cort, welcher der größten Mahler Werke in Kupfer brachte, lebte, und auch durch seine sinnreichen Gedichte und seine Schrift von der Religionsfreyheit wider den Lipsius sich Lob erwarb. Cornelius Blomart, ein Kupferstecher, von welchem die Franzosen, so wie von gedachtem Cort die Italiener, nicht wenig erlernet, ist ein Schüler dieses Crispin de Paß gewesen. S. die Kernhistorie aller freyen Künste und Wissenschaften, im andern Theile, S. 95. 96. 108.

Die Undankbarkeit des männlichen Geschlechtes.

Mit Lauretten, seiner Freude,
Sitzt am Alsterfluß Tiren,
Wo sie, auf der nächsten Weide,
Zweene Spatzen buhlen sehn.

Voll von zärtlichem Gefühle
Scheinen beyde gleich vergnügt,
Als, nach einem kurzen Spiele,
Einer schnell von dannen fliegt.

Sieh, ach sieh doch! spricht Laurette,
Ist der Undank zu verzeihn?
Der itzt wegflog, wird, ich wette,
Ganz gewiß das Männchen seyn.

Adelheid und Henrich,
oder
die neue Eva und der neue Adam.

Erste Erzehlung.

Nichts schmeckt so schön, als das gestohlne Brodt.
Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch befinde.
Man prüfe sich! Liegt etwan im Verbot
Die stärkste Kraft, die Würze roher Sünde?
Es wird kein Trank gleichgültig angesehn,
Wenn uns der Arzt ihn ernstlich untersaget:
Und mancher wird was straf bares begehn,
Nur weil sein Mut ein groß Verbrechen waget.
Zwar nenn ich nicht der Eva Vorwitz schön;
Doch gleiche Lust verleitet ihre Kinder.
Wie manche wird die erste Mutter schmähn,
Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder!

So sprach ein Mann, als, aus vermeynter Pflicht,
Sein junges Weib in strengem Zorn entbrannte,
Und Evens Fall und blinde Zuversicht,
Voll Spötterey, ich weiß nicht wie benannte.
Wie sollt ich doch, so fieng sie nochmals an,
Aus Lüsternheit, am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann
In solche Noth, wie sie, gestürzet haben?
Gewiß, mich deucht, man fängt uns nicht so bald;
Wer würde wohl itzt einer Schlange trauen?

Ach

Ach Schade doch! die schlüpfrige Gestalt
Erweckt allein den Ekel blöder Frauen.
Nein, auf mein Wort! die Aepfel aller Welt
Sind ohne Kraft, dem Evchen zu verführen.
Was hat die Frucht, das uns so sehr gefällt?
Ist sie so süß, und muß man sie probiren?

Süß oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum ist nicht ihr Fall gewesen;
Nur das Geheiß, das Even anbefahl,
Von diesem Baum die Frucht nicht abzulesen.
Sollt ich von dir, nur etwas nicht zu thun,
Das gar nicht schön, ja widrig scheint, verlangen,
Mein kluges Weib, du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen. . .
Wer? ich? mein Herr! . . Ja, freylich, eben du.
Besinne dich; sonst wag ich eine Wette. . .
Gesagt, gethan. . . Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte.

Beschäme denn die Even unsrer Zeit;
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Henrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen.
Wem ist nicht hier der Entenpfuhl bekannt,
Die dir, wie mir, so sehr verhaßte Lache,
Wovon du sonst die Augen abgewandt?
Ich glaube nicht, daß die dich lüstern mache.
Nur diesen Pfuhl verwehrt dir mein Gebot:
Gehst du ins Bad, wie sonst, dich abzukühlen,

So hüte dich, in seinem Schlamm und Koth,
Von morgen an, mit bloßem Fuß zu wühlen.
Ich sehe schon, das gehst du lächelnd ein;
Ich wollte nicht von dir zu viel begehren:
Doch soll auch dieß dir bald erlaubet seyn;
Denn mein Geheiß soll nur vier Wochen währen...

Vier Wochen nur? Wie kurz ist diese Zeit!
Wer meidet nicht von selbst die garstige Pfütze?
Fürwahr! mein Mann ist heute nicht gescheidt,
Und weiß noch nicht, daß ich Verstand besitze.
Ich nehme mir schon Kleid und Kopfputz aus;
Die Wette wird mir mehr als dieses bringen.
Mir soll gewiß der nächste Hochzeitschmaus
Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muß den Sumpf, wie sonst, vorübergehen;
Da wird der Sumpf nur seitwerts angesehen:
Dient auch ein Sumpf zur Lust, zum Zeitvertreib?
Doch bleibt sie bald bey dieser Pfütze stehen.
Sie ist damit zum erstenmal vergnügt:
Den dritten Tag spatzirt sie auf und nieder;
Am vierten scheint was dort von Moder liegt
Der Adelheid viel weniger zuwider.
Bald reizet sie so gar das trübe Grün;
Sie fängt fast an, die Enten zu beneiden,
Und deren Trieb, dem Entrich nachzuziehn,
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Des Menschen Herz wird stets ein Räthsel seyn;
Groß ist sein Mut, noch grösser seine Schwäche.
Ich schliesse hier mit Recht die Weiber ein,
Zum mindsten halb, wenn ich von Menschen spreche.

Begier und Wunsch nimmt stündlich bey ihr zu.
Der kleine Zwang wird nur zu früh zur Strafe.
Der Verwitz wächst: er bringt sie aus der Ruh,
Und stört sie oft des Nachts im ersten Schlafe.
Noch geht ein Tag, ein ganzer Tag, vorbey,
In stummer Furcht, den Unmut anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war getreu:
Sie sind allein; und wer kann ewig schweigen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Itzt, da sie ihr die Wette vererzehlet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß ihre Frau nur dieses ihr verhehlet.
Sie spricht hierauf: Sie zögern weiter nicht
Und baden sich am ersten schönen Morgen.
Ein solcher Leib, ein herrschendes Gesicht
Läßt Häßlichen die Knechtschaft kleiner Sorgen.
In Spanien geht dieser Fußzwang an:
Doch wenn ich recht, nach meiner Einfalt, schliesse;
So denk ich dieß: Dem Weib ist hier ein Mann
Des Leibes Herr, doch nicht ein Herr der Füsse.
Erweisen sie ein echtes Frauenherz!
Ein hoher Geist ist selten zu geduldig.
Was andre schreckt, ist ihm ein bloßer Scherz;
Sie sind der Welt ein grosses Beyspiel schuldig.

Der Morgen kömmt; die Schöne geht aufs Feld,
Bemerkt den Pfuhl, doch anfangs nur von weiten,
Weil Furcht und Geiz den Fuß zurücke hält,
Will gleich die Luſt ihn hier ins Waſſer leiten.
Sie kömmt zuletzt an den bemoſten Rand,
Und hatte nur ihr Hannchen mitgenommen.
Die hält ſie auf und zeigt ihr mit der Hand
Der Enten Zug, die ſchwimmend näher kommen;
Wie dieſe taucht; wie jene ſchnatternd ruht;
Wie im Moraſt die gelben Schnäbel ſpielen;
Und dieſes macht der Dame neuen Mut,
Von ſolchem Scherz den ſeltnen Reiz zu fühlen.
Sie ſagt: Wolan! den Spas verſtatt ich mir;
Ich will dennoch die Wette nicht verlieren.
Ich darf den Sumpf, ſtünd auch mein Henrich hier,
Zum wenigſten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun und zwar den Augenblick:
Der tröſte mich für die verſäumten Tage!
Doch zeuch mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergeß und weiter wage.
Der Anſchlag wird behutſam ausgeführt,
Sie will, voritzt, nur den Pantoffel netzen,
Und dreymal nur. Die Reue, die ſie ſpürt,
Heißt ſie den Fuß von ſelbſt aufs Trockne ſetzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an und lacht,
Hat ihnen doch kein Prieſter das befohlen.
Was iſt es denn, das ſie ſo ſchüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten holen.
Sie ſetzen frey die netten Füßchen drein,
Und gönnen nur dem Rechten erſt die Ehre;

Doch

Doch soll es nicht hiemit gemeynet seyn,
Als ob nicht auch ihr Linker artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangenrath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget.
Der schönste Fuß, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der seiner werth ist, träget,
Entblösset sich und rennet durch den Koth,
Vertiefet sich und plätschert in der Lache,
Und wühlt und forscht, ob Vorwitz und Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Freude mache?

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie noch ihre Zof entdecket,
Wischt itzt hervor und eilt, ihr nachzugehn,
Da sein Gemahl noch in dem Pfuhle stecket.
Sie springt heraus: er aber hält sie an
Und spricht: Mein Schatz, ach schone deiner Füsse!
Vergib es mir, wenn ich mich nicht besann,
Daß hier der Schlamm nur gar zu reizend fliesse.
Entfliehe nicht: die Lache schenk ich dir:
Fahr immer fort, sie deiner Lust zu weihen.
Nur bitt ich dich, mein Kind, gelobe mir,
Der Even Schuld großmütig zu verzeihen.

Zweyte Erzehlung.

Die arme Frau erblasset, seufzt und schweigt:
Der frohe Mann bewundert ihre Stille.
Allein ihr Aug, ihr wildes Auge, zeigt,
Daß nichts als Zorn ihr ganzes Herz erfülle.

Ein Grieche schreibt, das weibliche Geschlecht
Empfinde mehr, als wir, bey jedem Triebe,
Und es besitz ein angebohrnes Recht
Zur Obermacht im Haß und in der Liebe.
Wer aber kennt die Schönen alter Zeit?
O wäßten wir nur unsre genug zu kennen!
Wie? Ist denn nicht auch die Empfindlichkeit
An Zeit und Ort oft vortheilhaft zu nennen?

Sie schweigt und geht in ihr Gemach zurück.
Dort läßt ihr Leid die ersten Zähren fliessen.
Ihr Hannchen folgt und weissagt ihr das Glück,
Der Rache Lust in kurzem zu geniessen;
Und sie versetzt: Mein Mann verfahre nur
Nach jedem Punct der übereilten Wette!
Ich räche mich. So will es die Natur,
Weil ich zugleich der Weiber Leumund rette.
Nichts übertreff auch itzt die Frauenlist,
Nichts meine Kunst mich glücklich zu verstellen,
Und einem Herrn, der so unfehlbar ist,
Die weitre Lust zum Wetten zu vergällen!

Sie bildet ſich, nach ihres Spiegels Rath,
Den blöden Blick, die traurigen Geberden,
Schleicht zum Gemahl und ſagt, die Miſſethat
Sey ewig werth, verdammet zu werden,
Und ſagt hinzu: Mich lehrt mein Eigenſinn,
Wie ſehr auch ich der Ehen angehöre.
Verdamme mich, mein Richter, denn ich bin
Der Frauen Schimpf und keines Mannes Ehre.
Ich will daher, zu Tilgung meiner Schuld,
Die Weiber ſelbſt, die ich beſchäme, fliehen
Und auf ein Jahr, in einſamer Geduld,
Mich deinem Arm und deinem Kuß entziehen.

Henrich.

Nein, Adelheid. Die Buſſe, die du wählſt,
Iſt unerlaubt; die nenn ich ein Verbrechen.
Und, wenn du ja, nach Art der Schwachen, fehlſt:
So mußt du das nicht an dem Manne rächen.

Adelheid.

Der hohe Geiſt der Tugend, die dich ziert,
Darf gegen mich ſich der herunterlaſſen?
Der, die wie ich der Klugheit Ruhm verliert,
Iſt es genug, willſt du ſie nur nicht haſſen.

Henrich.

O ſtelle doch das ſpröde Scherzen ein.
Das erſte Weib verdient und fand Erbarmen.
Du gleicheſt ihr. Ich will dem Adam ſeyn
Und treuſtreich dich nach deinem Fall umarmen.

Adelheid.

Wie? Uebers Jahr?

Heinrich.

Iſt dieſes mehr als Scherz?

Adelheid.

Sieh meinen Ernſt aus dieſem Abſchiedsgruſſe.
Nur Reu und Leid beſchäfftigen mein Herz.
Was ich verwirkt, bezeuget meine Buſſe.

Er fleht, er droht. Was hilft ihm Drohn und Flehn?
Sie will ſich nun in Trauerkleider ſtecken.
Des Zimmers Wand, das ſie ſich auserſehn,
Muß man ſogleich mit ſchwarzem Boy verdecken.
Er läßt ſie dort, ſucht Spiel und Zeitvertreib,
Geht auf die Jagd mit kriegeriſcher Hitze,
Und denkt vielleicht, daß ein verdrüßlich Weib
In Monatsfriſt viel Eigenſinn verſitze.
Doch weil ſie jung, ſchön und gefällig war,
Fällt ihm es ſchwer, itzt ohne ſie zu leben.
Er ſtellt ſich ihr die erſte Woche dar
Und bittet ſie, den Vorſatz aufzugeben.
So ſchmeichelhaft, unehelich-verliebt,
So buhleriſch erklärt er ſeine Klagen,
Daß nur die Luſt, die Rach und Schalkheit giebt,
Sie fähig macht, ihm alles abzuſchlagen.

Adelheid.

Ein volles Jahr bleibt meiner Buſſe Ziel.
Mich will ich hier, allein um dich, beweinen.
Da ich ſo ſehr dem klügſten Mann gefiel,
Wie muß ich itzt ihm niederträchtig ſcheinen?

Ich

Ich lieb, ich ehr, und dennoch meid ich dich:
Ich wußte mir nichts schwereres aufzulegen.
Gedenkest du, noch übers Jahr, an mich,
So dulde mich, um meiner Leiden wegen.
Die man versucht, ist schon dem Fehltritt nah.
Das hätt auch ich recht überlegen sollen.
O daß ich nicht auf diese Wahrheit sah!
O daß du mich so hart versuchen wollen!

Henrich.

Wie wunderbar ist deine Phantasey!
Wie lassen sich die schlimmen Folgen hindern?
Entdecke mir, ob ich vermögend sey
Die Bitterkeit der Busse dir zu lindern.

Adelheid.

Vermögend? Du? Mein Retter und mein Mann!
Es kann durch dich, doch wird es nicht geschehen.
Gab ich dir gleich ein sichres Mittel an,
So würdest du dich nicht dazu verstehen.
Dein Vorzugsrecht erhebt für meinen Sinn
Dich viel zu hoch: mir mußt du dich erniedern.
Fall auch so tief, als ich gefallen bin.
Nur diese Gunst kann meine Lieb' erwiedern;
Nur dieser Gunst, Herr, setz ich alles nach.

Henrich.

Noch kann ich nicht die Rettungs-Art ergründen.

Adelheid.

Sey nur einmal, nur mir, freywillig schwach.
Laß mich in dir auch einen Adam finden.

Sein

Sein Unglück kam allein aus Evens Hand.
Doch theilt' er gern mit ihr die Schmach und Bürde.
Das thu ihm nach. Das hebt den Zwischenstand
Und bringet uns in eine gleiche Würde.
Was ich itzt will, verletzt nicht Pflicht noch Recht
Und zielt auf nichts, als daß, zu meiner Ehre,
Das männliche, das weisere Geschlecht
Vom eitlen Stolz zur Demut sich bekehre.

Henrich.

Was soll ich thun?

Adelheid.

Nur eine Kleinigkeit:
Zwölf Faden nur aus meinem Rocken spinnen.

Henrich.

Wie nenn ich dich: halb oder ganz gescheidt,
Da du es wagst mir dieses anzusinnen?
Gewiß, dir träumt. Du redest fieberhaft.
Ich werde nun vier Wochen mich entfernen.
In kürzrer Zeit läßt sich die Wissenschaft
Der Spinnerey von mir nicht halb erlernen.

Dritte Erzehlung.

Der Frauenliſt, dem Eigenſinn getreu
Flieht Adelheid ſogar der Ehe Schatten;
Doch liefert ihr und ihrer Gleißnerey
Der zwölfte Tag den ſehnſuchtvollen Gatten.
Der Flüchtling ſelbſt, den die Gewalt verbannt,
Erhält zwar oft der Rückkunft Recht und Glücke;
Doch ſieht er dann ſein offnes Vaterland
Mit mindrer Luſt, als Heinrich ihre Blicke.

Es kann die Welt, trägt er romaniſch vor,
Der Sonne nicht, der Schönen nicht entbehren:
Verhüllſt denn du in einen Trauerflohr,
Was würdig iſt, ſich Menſchen aufzuklären?
Das war galant, ſchlau wie ein Lobgedicht,
Und führte bald zu ausgeſchmückten Sätzen:
Allein umſonſt. Ihn irrt, ihm widerſpricht
Der Zähren Witz, die ihre Wangen netzen.

Heinrich.

Du weinſt! warum?

Adelheid.

Jüngſt ſagteſt du, mir träumt.
Ach! du haſt Recht, auch wann du mich betrübeſt.
Was ich verlang, iſt freylich ungereimt,
Doch deſto mehr bezeugt es, daß du liebeſt.
Der Coon Ketz zwang ihren armen Mann,
Ein Paradies als Leben zu verſchmähen:
Ich gerade dich nur um zwölf Faden an;
Zwölf Faden nur weiß ich nicht zu erflehen.

Gleich-

Gleichgültiger! dein Herz entlarvt sich mir,
So sehr es auch die Reden noch verhehlen:
An Dankbarkeit, an Liebe muß es dir;
Wo nicht, mir selbst, für dich, an Schönheit fehlen.

Sie knirscht bethränt, kehrt sich von ihm zurück
Und zeigt den Ernst gebietrischer Gedanken.
Kein Wort versöhnt ihr Aug und ihren Blick:
Ihr Auge droht und ihre Blicke zanken.
Er schweigt und sinnt, neigt und entfernet sich,
Und denkt, die Frau mißbrauchet ihrer Gaben:
Ihr Grillenfang ist mehr als lächerlich;
Die Rednerinn will mich zum Besten haben.
Das geht zu weit: die Absicht merk ich schon.
Doch ich bin Herr; mich muß man so nicht trillen.
Man lasse nicht, das lehrt uns Sirachs Sohn,
Dem Wasser Raum, dem Weibe seinen Willen.

Indem ihn nun der Eifer übernahm,
Hört er nicht auf sein Schicksal zu verfluchen,
Als ungefehr die Schwiegermutter kam,
Frau Hildegard, die Tochter zu besuchen.
Ihr macht er bald der Tochter Streich bekannt.
Sie soll, spricht er, noch heute mit uns speisen,
Und kitzelt sie der edle Wittwenstand;
So kann ihr Kind schon morgen von mir reisen.

Die Alte stutzt, sinkt fast in Ohnmacht hin,
Und sagt zuletzt: Man wird sie schon bewegen;
In diesem Zwist dien ich zur Mittlerinn,
Und gebe dann dem Frieden meinen Segen.

O schlim-

O schlimme Zeit! Wer hätte das gedacht
Von solchem Paar und solchen gleichen Sitten!
Sie spricht ihr zu: doch mütterlicher Macht
Ward nie so schön von Töchtern widerstritten.

Die wirft die Schuld auf ihren Mann allein:
Sie werd ein Spott für beyderley Geschlechte,
Er weigre sich schwach, und ihr gleich, zu seyn:
(So schimpft ein Weib der Mann, der Ungerechte!)
Was hab er wohl, da sie ihn so verehrt,
Mit seinem Sumpf, mit seiner Wette wollen,
Als daß sie sich, durch Sicherheit bethört,
Vor aller Welt recht sehr vergehen sollen.
Ist, fährt sie fort, mein Henrich nun ein Held
In aller List, die Even zu berücken;
So laß er sie dem Hohn nicht ausgestellt,
So lern er sich in Adams Rolle schicken,
Er halte nur sein stolzes Siegesmahl:
Ich faste heut; er wird es mir vergeben.
Doch weil er mir zu reisen anbefahl,
So reis ich gern, und eil ins Klosterleben.
Was denken sie? Dem Falschen schreib ich noch.
Verdienet er diesz letzte Freundschaftszeichen?
Ich bin zu weich. . . Sie selber werden doch
Ohn Aufschub ihm diesz Schreiben übereichen:
" Gestrenger Herr, die Scheidung geh ich ein;
" Doch Schönern nur gönn ich, was ich besessen.
" Sie leben wohl. Das Kloster wartet mein;
" Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergessen!

Sie bringt den Brief, und klagt, wie ihr Bemühn
Genug versucht, allein vergeblich worden.
Es war bey ihm der Bruder Coelestin,
Ein guter Mönch vom Franciscaner-Orden,
Ein Beichtiger, der, wider Andrer Art,
Das Kloster halb, die Weiber ganz regieret,
Dem Hildegard vertraulich offenbart,
Was Adelheid zur Buß und Celle führet.

O, ruft er aus, wie glücklich ist ihr Kind!
Gewiß, sie weiht sich meiner Seelenpflege.
Ich wette drauf . . . Wie unerforschlich sind,
Wie wunderbar der weisen Schickung Wege!
Der Sünde Bild, ein Unflatvoller Sumpf,
Veranlaßt sie zu ihrer frommen Rache.
Dem Heiligen dient dieses zum Triumph:
Den Pfuhl nenn ich die Sanct-Franciscus-Lache.

Der Lehrer spricht, die Alte horcht und keicht,
Der Mann entwischt, vertieft in Sorg und Fehde,
Und, als er kaum sein Cabinett erreicht,
So hält er dort sich diese schöne Rede:

Die meinen Kuß verschwenderisch vergilt,
Wie will mich die, wie kann ich sie verlieren?
Das schöne Weib! Hier hab ich noch ihr Bild,
Das gab sie mir, abwesend mich zu rühren.
Dieß Bild ist ihr in jedem Vorzug gleich,
An Freundlichkeit, an Jugend, an Vergnügen.
So lächelt sie: so schlau, so feuerreich
Sind Aug und Blick, und so gewiß zu siegen.

Wie

Wie iſt ihr Witz ſo ähnlich der Geſtalt,
Schön ohne Kunſt, die Freude muntrer Herzen!
Hab ich allein die traurige Gewalt,
Den ſchweren Stolz, das alles zu verſcherzen?
Uns Männer ſchimpft, was Adelheide hat.
Hilft falſcher Ruhm? entehret falſche Schande?
Wird Männern hier das Spinnen zum Verrath
Und ſchadet es dem deutſchen Vaterlande?
Die Einfalt macht, daß ländlich ſittlich heißt.
Ein weiſer Mann iſt Schöpfer ſeiner Sitten;
Und immer hat ein unerſchrockner Geiſt
Den Wahn getrotzt, das Vorurtheil beſtritten.
Egypten war die Zuflucht der Vernunft,
Wo Griechen ſelbſt, als Weisheitſchüler, lebten,*
Und weiß man nicht, daß dort der Weiber Zunft
Geſchäffte trieb, und ihre Männer webten? *
Zu meinem Glück iſt mir mein Eochen gut:
Sie hat mir ja nichts ſchweres aufgeladen.
Es hätte mir ein Weib von ſtolzerm Mut
Leicht auferlegt, im Schlamme mich zu baden.
Am Manzanar ** müßt ich itzt ritterlich,
Zu ihrem Ruhm, mit Rittern mich zerſetzen,
Und lieſſe ſelbſt, ſo wie ein Roderich,
Den ſtärkſten Stier auf meine Lanze hetzen.

Ich

* Apud hos foeminae quidem negociantur cauponantur et inſtitoriis operis vacant: viri autem intra domos texunt. HERODOT. Lib. II. p. m 54. S. die UNIVERSAL HISTORY (Lond. 1747. 8.) Vol. I. p. 488. und die Ueberſetzung der allgemeinen Welthiſtorie, im erſten Theile, S. 450. §. 548.

** Bey Madrid, neben der Höhe, wo der königliche

Ich ſpinne nur, und ſelbſt Alcides ſpann.
Für dieſesmal will ich die Sache glauben.
Der war doch auch ein braver Edelmann,
Und ließ ſich nie von alten Junkern ſchrauben.
Es ſey gewagt! Es mag der Leute Wahn
Mir immerhin die Klugheit aberkennen,
Und, wann er will, mich den geneckten Hahn,
Den guten Mann, den neuen Adam nennen!
Damit ihr Scherz ſich nicht unleidlich macht,
Lach ich zuerſt, ihm ſelbſt zuvorzukommen,
Weil man nicht lang um ein Verfahren lacht,
Wenn der nur lacht, der ſolches vorgenommen.
Geliebte Frau, die Trennung unterbleibt.
Mir wehrt mein Herz, dir Seufzer abzupreſſen.
Wie ſchmeichelt mir, was deine Treue ſchreibt:
" Ich kann die Welt, ach könnt ich Sie vergeſſen!

Er

Pallaſt ſtehet, hat Philipp der Zweyte, mit großen Koſten, eine breite und lange Brücke erbauen laſſen, unter welcher man, faſt das ganze Jahr durch, den MANÇANARES entdecket, einen Fluß, den ſeine Enge und Seichte nicht gehindert haben, in Anſehung der Lage und Gegend, in Spanien berühmt und vielleicht ſo poetiſch beſungen zu werden, als der ſtolze Tagus. La Riviere qui paſſe au bas (*du Palais*) ſe nomme Mançanares. Elle eſt ſi petite que le nom qu'elle porte eſt plus long qu'elle n'eſt large. Son lit eſt ſablonneux, & en eſté elle eſt ſi baſſe, qu'au mois de Juin & de Juillet, on y fait le Cours des caroſſes. Le Pont ou la Chauſſée ſur laquelle on le paſſe, eſt longue & large, & a couſté je ne ſçay combien de cent mille Ducats, & celuy là n'eſtoit pas ſot, qui dit lors qu'on luy racontoit que Philippe II. avoit fait une telle dépenſe pour une ri-

chetive

Er eilt zurück und ſchwört der Hildegard,
Es ſoll ihm nun die Wittwe nicht entfliehen:
Er ſey bereit, in ihrer Gegenwart
Der Adelheid Befehle zu vollziehen.

Sie ſäumen nicht und gehn in ihr Gebiet.
Sie ſchlägt, entſtellt, die ſchönen Augen nieder,
So bald ſie ihn vor ihrem Rocken ſieht,
Erholt ſie ſich, blickt auf und lächelt wieder.
Die Liebe lenkt, unſichtbar, ſeine Hand,
Sie zählt mit ihm die Faden, die ſie ſpinnen,
Und, als ſich nun der zwölfte Faden wand,
Kömmt Adelheid, und ihre Thränen rinnen.

Sie

cherive Riviere, qu'il falloit vendre le Pont ou acheter de l'eau. VOYAGE D'ESPAGNE (à Cologne 1666.) p. 41. Von dem Fluſſe Manzanares ſagt der Verfaſſer des L'ESPAGNOL DEMASQUE' p. 6. qu'il ne ſe trouve que dans l'imagination de leurs Poëtes. Il eſt vrai, fährt er fort, que l'Empereur Charles-Quint y fit bâtir un Pont fort grand, & fort beau, que l'on appelle *la Puente Segoviana*. Et l'on raconte, que l'ayant un jour fait voir à un Ambaſſadeur, pour ſçavoir ce qu'il lui en ſembloit: ce Miniſtre lui répondit, *Menos puente o mas agua*. Mais je crois que ce bon Prince ſe contentant d'avoir bâti le pont, a laiſſé le ſoin à ſes Succeſſeurs d'y faire la riviere, & a fait, comme l'on dit en nôtre Païs, l'Anſe devant le Sceau, car pour y trouver de l'eau, il y faudroit faire des Puits, ce qui fait dire communément, *Iſſa Puente eſſera el Rio, como los Judios el Meſſias.*

Sie bricht ihn ab. Noch weinet sie vor Lust,
Als Heinrich ihr den schlanken Leib umschlinget,
Und wiederum der lang entbehrten Brust
Mit Ungeduld der Ehe Weihkuß bringet.
Beglücktes Paar! So vieler Freuden Zahl
Merkt kaum der Neid, und hofft kaum das Verlangen.
So haben sich, nach überstandner Qual,
Die Pamela und ihr Gemahl umfangen.

Sie spricht: Mein Herr, was du für mich gewagt,
Beschämt dich nie: ich schwör es bey der Liebe.
Es zeigt dein Herz, das sich dem Wahn versagt,
Voll Großmut ist, und würdig edler Triebe.
Die meisten drückt der Klügler Vormundschaft
Bis an den Tod, mit meisternden Geschwätzen:
Mein freyer Mann wird Männern tadelhaft,
Der Weiber Ruf in Sicherheit zu setzen.
Nur dieß Gespinnst soll mir ein Reichtum seyn.
Dieß Pfand der Gunst will ich mit Gold umwinden.
Du wirst es stets, an einem Edelstein,
Auf meiner Brust, in Liebesknoten, finden.

Die Rede floß mit froher Hurtigkeit.
Der finstre Boy wird eilends abgenommen.
Sie fordert gleich den Schmuck, das Hochzeitkleid,
Vor ihren Mann, als eine Braut, zu kommen.
Ihm, dessen Herz von gleicher Sehnsucht brennt,
Vergeht die Furcht, daß man sie höhnisch richte,
Doch schreibet er an Schälke, die er kennt,
Von beyder Fall, recht sinnreich, die Geschichte;

Doch

Doch nicht so schön, als Bodmer sie erzehlt,
Der mahlerisch, stark oder scherzhaft, denket,
Und, wenn ihn hier das Nachbild oft verfehlt,
Vielleicht aus Gunst mir Schuld und Busse schenket.

Noch täglich siegt der Schönen Eigensinn.
Der Liebe war die Blindheit immer eigen,
Daher man ihr, zur steten Führerinn,
Die Thorheit gab. Auch Heurich kanns bezeugen.

Er schrieb zugleich: Hätt einer Recht und Witz,
Das erste Paar, in ihnen, zu belachen;
So lad er ihn auf seinen Ritterstz,
Gemeinschaftlich sich diese Lust zu machen.

Ein jeder Mann, der dieß erfuhr, befand,
Man müß itzt ihn für Adams Sohn erkennen.
Ein jedes Weib, und Grimmhild selbst, gestand,
Man müsse sie der Even Tochter nennen.

Der Falke.

Wem iſt dein Ruhm, dein Vorzug unbekannt?
Hetrurien, der Künſtler Vaterland,
Wo die Natur, das Auge zu entzücken,
Recht ſinnreich iſt, Berg, Thal und Buſch zu ſchmücken,
Und Wahl und Kunſt, durch edelmütgen Fleiß,
Der Schöpferinn klug nachzuahmen weiß.
Der Arno ſah hier ſonſt an ſeinem Schilfe
Den Pan voll Mut und Nymphen ohne Hülfe,
Und noch erblickt ſein reizendes Revier
Der Schönen Schaar, und Lieb und Luſt mit ihr.

Dort, in Florenz, verehrte man vorzeiten
Ein ſchönes Weib, voll Stolz und Trefflichkeiten.
Es war nur ſie dem Wunder aller Welt,
Der Venus gleich, die Coſimus [1] aufgeſtellt.
Sie war es nur, die aller Sehnſucht übte,
Geliebet ward und keinen wieder liebte:
Frau Silvia, [2] für die ſo manche Nacht
Der Stutzer Volk geſeufzet und gewacht,
Und, ſchlief es ja, mehr als ihr Ehegatte,
Zum langen Traum nur ſie gewünſchet hatte.

An

[1] Die Mediceiſche Venus ſtand ehemals im Mediceiſchen Pallaſte zu Rom, von wannen ſie, zu Zeiten des Pabſtes Innocentii XI. auf des Großherzogs Coſmi III. Befehl, nach Florenz gebracht und in dem koſtbaren Zimmer, la Tribuna, aufgeſtellet worden. S. Keyßlers Reiſen, im erſten Theile, S. 499.

[2] Monna Giovanna, beym Boccaz und Sanſovin: Madame Clitie beym La Fontaine.

An Zärtlichkeit und an Verehrung glich
Kein einziger dem edlen Friederich. [3]
Nicht nur sein Gut, er hätte selbst sein Leben
Um einen Kuß, bezaubert, hingegeben.
Er wußte wohl, das Geld erkauft den Sieg
Unzweifelhaft, so wohl in Lieb als Krieg,
Sprengt Schlösser auf, kann Wall und Burg ersteigen,
Wiegt Wächter ein, macht Knecht u. Mägde schweigen,
Und wiederum, schnell wie das Spiel sich dreht,
Den Knecht, die Magd verführerisch beredt.
Nichts lockt so sehr von allem, was wir kennen;
Nichts auf der Welt ist freundlicher zu nennen.
Avidien! [4] dir lacht in der Natur
Nichts, als das Geld: sonst alles lächelt nur.
Nichts gleicht, für dich, an Liebreiz und an Freude,
Dem Sonnen-Erzt, der besten Augenweide.
Doch Friederich war kein Avidien:
Nur Silvia war ihm auf Erden schön.
Er hielte sich glückselig im Verschwenden,
Für Silvien auch alles aufzuwenden.
Allein umsonst, wie viel er auch erfand;
Ein trockner Kuß auf Handschuh oder Hand,

Ein

[3] Un giovane chiamato *Federigo*, di Messer Philippo *Alberighi*, in opera d'arme & in cortesia pregiato sopra ogn' altro donzel di Toscana. BOCCACCIO, Giorn. V. Nov. 9. v. Istoria del Decamerone scritta da D. M. Manni P. II. c. LII. p. 363.

[4] Avidienus,
Cui Canis ex vero ductum cognomen adhaeret &c.
HOR. Sat. II. 2.

Ein kurzer Dank, womit sie ihn beehrte,
Der ihren Stolz durch Pracht u. Knechtschaft mehrte,
Ein karges Lob, ein seltner Seitenblick,
Das war sein Lohn, das war sein ganzes Glück.

So ward er arm, weit früher als er dachte,
Weil er noch stets aus Hufen Barschaft machte.
Dieß Rittergut und jenes Marquisat
Versilberten noch immer seinen Stat;
Doch nur ein Jahr. Anselmo, sein Verwalter,
Ist insgeheim sein jüdischer Erhalter,
Kauft einen Hof; bar, doch für halbes Geld,
Zu diesem Hof ein grosses Ackerfeld,
Zu diesem Feld ein Vorwerk und die Pflege,
Die Fischerey, die Jagd und das Gehäge,
Und, weil Pandolf, ein Wechsler, Vorschuß thut,
Zum vorigen das Schloß, das Rittergut,
Der Erbschaft Kern. Sein Herr läßt sich betrügen
Und jedes Gut in fremde Hände fliegen.
Die Lieb ist schlau; allein sie rechnet schlecht,
Und gegen sich ist sie oft ungerecht.
Sie sammlet nicht. Die milde Kunst zu lieben
Gleicht nie der Kunst, die Xenophon beschrieben. [5]

Dem Friederich verblieb nur dreyerley:
Ein Pferd, ein Falk und eine Meyerey.
Sonst hatt er nichts, als taube, falsche Freunde.
Die Freunde gib, o Himmel, meinem Feinde!
Doch, Himmel, nein! so hab ich nie gehaßt,
Und diesen Fluch hat nicht mein Herz verfaßt.

Kein

[5] Die Haushaltungskunst.

Kein einziger war willig ihm zu dienen.
Sie lieſſen ihn, als einen Baum, vergrünen,
Der Schatten gab, dem man noch helfen kann:
Ihm half man nicht, ihn ſah man nicht mehr an.
Ein Tiſchfreund ſprach: Er iſt recht zu beklagen;
Der andre: Ja: das wollt ich eben ſagen.
Der dritte ſchwieg, und jeglicher vergaß,
Was er zuvor allein in ihm beſaß,
Der, wenn er nur der Freunde Mangel wußte,
Voll Ungeduld, ihn hülfreich heben mußte,
Der jeder Kunſt, der Tonkunſt, Poeſie
Und Mahlerey, weit mehr als Lob verlieh,
Und Silvien, zum Vortheil vieler Leute,
Turniere, Ball und Luſtbarkeiten weihte.
Wie hatten ſonſt Stand, Jugend, Aufwand, Pracht
Ihm in Florenz die Schönen hold gemacht!
Sie gönnten nicht der Silvien ihr Glücke.
Der Wink zur Luſt, die Sprache ſchlauer Blicke,
Der Seufzer Ruf, der ſchmeichelhafte Scherz
Verfolgten ihn und buhlten um ſein Herz.
Doch ward ſein Herz von keinem Reiz bemeiſtert;
Es ward allein von Silvien begeiſtert.
Was er gedacht', empfand und hört und ſah
Und ſprach und ſchrieb, ward alles Silvia.
In dieſem Wahn und eingenommnen Sinnen
Sah er ſein Gut, wie lockern Schnee, zerrinnen,
Der ſternend glänzt, das Auge blendend rührt,
Doch allgemach in Tropfen ſich verliert.
So mußt er bald der ſchönen Marquiſaten,
Die er beſaß, bey neuer Noth, entrathen,

Und, weil die Reih auch bald die Grafſchaft traff,
So floh die nach; nun war er nicht mehr Graf.
Wie kränkt' ihn das! Die Wolluſt ſtolzer Ohren,
Des Namens Schmuck, der Titel ging verlohren.

In Frankreich iſt Marquis von hohem Ton,
In Welſchland Graf, und anderswo Baron.
So heißt man gern: auch lernet dieſe Namen
Manch Bürgerkind, auf Reiſen, nachzuahmen,
Daher ihm auch die Wirthin und der Wirth
Gehorſamſt dient und, ſich zum Vortheil, irrt.

Der Silvia Gemahl und Herr und Hüter
Hatt um Florenz viel angeſtammte Güter,
War reich und groß; und Friedrichs Göttinn nahm
Nichts von ihm an, wenn er zu opfern kam.
Es war ihr Herz zu edel, zu erhaben.
Sie duldete den Geber, nicht die Gaben,
Und ſtellt' ihm nur den ſteten Aufwand frey,
Den öftern Ball, die öftre Mummerey,
Das Ritterſpiel, das rauſchende Gepränge,
Der Ehrenmahl' und Freudenfeſte Menge,
Womit er ihr Gebuhrts- und Namenstag,
Und manchen mehr, ſtolz zu verſchönern pflag.
Doch auch kein Kuß vergnügte ſeine Triebe.
Er iſt und bleibt ein Märtyrer der Liebe.
Die Hoffnung ſelbſt verſüßt nicht ſein Bemühn.
Er muß nunmehr die Meyerey beziehn.
Er muß die Stadt, den Sitz gewohnter Freuden,
Er muß auch ſie, die er vergöttert, meiden.

Betrübter

Betrübter Troſt, daß ihn ein Dach verſteckt,
Ein Dach von Rohr, das halb ſein Haus bedeckt,
Das wüſte Haus, wo in der Mauer Ritzen
Ein Marder wirft und Kautz und Eule ſitzen,
Und Licht und Tag, grauſamer als die Nacht,
An jeder Wand nur Elend ſichtbar macht!

Hier wohnt er nun; beſchämt, daß ſeine Treue
Sein Unglück iſt; doch immer ohne Reue.
Er klagt nur ſich, nur ſein Verhängniß an,
Daß Silvia ihn nimmer lieb gewann.
Er klaget nur, daß er ſo ſtolz geweſen,
Zur Schönen ſich die Schönſte zu erleſen.
Er hatte hier, im öden Aufenthalt,
Ein greiſes Weib von widriger Geſtalt,
Von trägem Dienſt, voll Huſten, Gicht, und Jammer:
Die Küche glich der leeren Speiſe-Kammer.
Im alten Stall ſtund traurig und allein
Ein gutes Pferd, doch nicht von Knochen fein,
Und unterm Dach ſaß einſam, auf der Stange,
Sein edler Falk. Dem war im Hühnerfange
Kein andrer gleich. Mit dem ritt er ins Land
Und opferte dem Gram, den er empfand,
Manch Rebhuhn auf, als ob es büſſen ſollte,
Daß Silvia ihn nicht erhören wollte.
So lebte hier der gute Friederich,
Durch eigne Schuld, verlaſſen, kümmerlich
Und ſtets verliebt. Der Unmut, der ihn plagte,
Stieg mit zu Pferd und trieb ihn, wann er jagte.
Sein zärtlich Herz war ſeine größte Qual.

Indeſſen

Indeſſen ſtarb der Silvia Gemahl,
Und hinterließ nur Einen Sohn zum Erben,
Ein ſchwaches Kind, und, ſollte der verſterben,
So hatt er ſie im Teſtament bedacht,
Und dieſem Sohn zur Erbin ſie gemacht.
Sie wollte nun, geruhiger zu leben,
Sich auf das Land und in ein Schloß begeben,
(Von Friedrichs Hof lag es fünf hundert Schritt)
Und nahm dahin den kleinen Junker mit.
Dort wird er krank. Was ſie erleiden müſſen,
Da Arzt und Tod ihr ihren Herrn entriſſen,
Traf nicht ſo ſehr ihr eheliches Herz,
Als dieſes Weh und ihres Söhnchens Schmerz.
Den ganzen Tag ſitzt ſie vor ſeinem Bette
Und forſcht und fragt, was er doch gerne hätte,
Ob dieß? ob das? was ihrem Kleinen fehlt?
Was er zur Luſt, was er zur Speiſe wählt?
Sie will ſich gern nach ſeinem Sinn bequemen.
Er wegert ſich, was ſie ihm giebt, zu nehmen.
Er weiſt es ab, ſchreyt, lärmt, iſt nimmer ſtill.
Nur jener Falk iſt, was er haben will,
Sonſt will er nichts. Seit dem man ihm erzehlet,
Daß dieſer Falk noch nie den Raub verfehlet,
Daß er ſo ſcharf von Aug und Klauen [a] ſey,
Sonſt luſtig, zahm, nicht falſch, nicht menſchenſcheu:
Seit ſolcher Zeit war es einmal geſchehen,
Daß er ihn ſelbſt, und ſeinen Herrn geſehen,

Der

[a] Sonſt heißt der Fuß des Falken und des Habichts bey den Falkenieren Hand, und ſie nennen ſeine Klauen Finger. S. Döbeln, im zweyten Theile, S. 187.

Der dieſes Kind an ſeinen Buſen drückt
Und einen Kuß, durch ihn, der Mutter ſchickt.
Den Falken nun, den will er, und ſonſt keinen.
Sonſt ruht er nicht: ſonſt kann er nichts als weinen.
Die Mutter ſeufzt. Sie wußte freylich wol,
Wie ſehr man oft den Kindern fugen ſoll.
Doch kann ſie ſich, ja darf ſie ſich entſchlieſſen,
Den Friederich um etwas zu begrüſſen,
Das ihn vielleicht oft vor dem Hunger ſchützt,
Das einzige, das er zur Jagd beſitzt,
Das einzige, was ihm das Glück gelaſſen?
Hat er nicht Recht nunmehro mich zu haſſen?
Erwies ich ihm, als er ſich mir geweiht,
Nur mich verehrt, die mindſte Dankbarkeit?
Wie kann ich nun ihm unter Augen gehen?
Wie, unbeſchämt, um ſeinen Falken flehen?
Ich, deren Stolz ihn in ſein Elend ſtürzt,
Ihn, deſſen Noth gewiß ſein Leben kürzt!
Doch kann mein Sohn nicht ſterben und nicht leben.
Ich ſoll, ich muß ihm dieſen Falken geben.
Wie quält er ſich! Er ſchlummert keine Nacht,
Als bis man ihm zum Falken Hoffnung macht.
Es ſey gewagt! mein Freund läßt ſich erbitten:
Ich kenne ja ſein Herz und ſeine Sitten.

Am nächſten Tag, als nur der Morgen ſcheint,
Eilt ſie zum Hof, und ſucht den treuen Freund,
Und findet ihn in ſeinem kleinen Garten.
Er war bemüht, die Sprößlinge zu warten.
Sie geht zu ihm, unangemeldt, hinein.
Bald ſieht er ſie. Wie kann es möglich ſeyn,

Spricht

Spricht er entzückt, daß ich dich hier verehre?
Ich glaub es kaum, da ich dich seh und höre.
So bin ich dir doch heute nicht verhaßt! . . . .
O nein, mein Herr: zu dir komm ich als Gast. . .
Als Gast? zu mir? Erblicke mit Erbarmen
Den liebenden, den Flüchtling und den Armen
Und höhn ihn nicht. Was hat dich hergebracht?
Denn dein Besuch war mir nicht zugedacht. . .
Mein Freund, du irrst. Das will ich dir beweisen.
Ich bleibe hier, und kam mit dir zu speisen. . . .
Was hätt ich wohl! an allem leid ich Noth.
Was tisch ich auf? . . . Wie? Hast du denn kein Brodt?
Versetzte sie. Gleich geht er aufzusuchen,
Ob noch vielleicht ein guter Honigkuchen,
Ob frisches Speck, ein unverächtlich Ey,
Ob etwas sonst zum Mahl vorhanden sey.
Da flieget ihm sein schöner Falk entgegen,
Sein treuer Falk. Ohn alles Ueberlegen
Erwürgt er ihn, rupft ihm die Federn aus,
Und hackt ihn klein, und eilt und läuft durchs Haus.
Selbst ist der Mann: er selbst will alles holen.
Doch wird der Tisch der Alten anbefohlen.
Ihr Herz verwünscht den plötzlichen Besuch;
Doch langt sie bald das Tisch- und Tellertuch,
Mit Wahl, hervor, setzt in das Zimmer Meien,
Pflückt Quendel ab, die Tafel zu bestreuen,
Holt Rosmarin; dem wird der Majoran,
Die Ringelblum und mehr hinzugethan.
Man sitzt, man ißt; und, um ihn zu verbinden,
Scheint Silvia hier alles schön zu finden.
Noch kein Gericht hat ihr so gut geschmeckt.
Warum sie kam, wird ihm nach Tisch entdeckt. Wer-

Vergönnst du mir, mich dir zu offenbaren?
Wo fang ich an? Wie weiß ich fortzufahren?
Ich fordre dir, mit Unrecht, alles ab,
Was noch bisher dir Trost und Freude gab.
Doch könntest du die Mutterliebe kennen,
Du würdest mich beklagenswürdig nennen.
Erbarme dich. Ach Freund, betrachte nur
Die Regungen der Pflicht und der Natur.
Mein Sohn ist krank; ihn nagt ein innrer Kummer,
Der seltsam ist, und raubt ihm Kraft und Schlummer:
Denn dieser Sohn, mein einzig Kind, erstirbt,
Falls nicht mein Flehn den Falken ihm erwirbt:
So heftig ist sein einziges Begehren.
Du seufzest schon; ach glaube meinen Zähren.
Ach hätte mir mein langer Widerstand,
Mein spröder Stolz nicht ganz dein Herz entwandt,
Dein edles Herz! doch wolltest du ermessen. . .

Der Falk ist hin: du hast davon gegessen,
Spricht Friederich; und seine Herrscherinn
Fragt ihn bestürzt: Was hör ich? ist er hin?
Der Arme sagt: ach hätt ich dir, mein Leben,
(Vergib dieß Wort) dafür mein Herz gegeben!
Zum Unglück nur treibt mich mein Schicksal an:
Ich soll nichts thun, das dich gewinnen kann,
Dich, Silvia. Dir etwas vorzusetzen,
War dein Geheiß, und ward mir zum Ergetzen.
Ich suchte nach: ich sah den Boden leer,
Und auch mein Falk fand kaum noch Aetzung mehr.
Ihn würgt ich ab, gleichgültig, ohne Reue:
Ihn opfert ich, der Schönheit und der Treue.

Wie? seufzest du? Ist etwas uns zu wehrt,
Wann die erscheint, die unsre Brust verehrt?
Doch hör itzt auf die deinige zu quälen.
Es soll dir nicht an einem Falken fehlen.
Ich schaff ihn dir von starkem Mut und Flug.

Die Witwe sagt: o nein; es ist genug!
Du giebst mir itzt das größte Liebeszeichen,
Mein bester Freund! Es mag mein Sohn erbleichen,
Der Himmel mag ihn länger mir verleihn;
So dank ich dir. Kehr oftmals bey uns ein.
Versprich es doch: versprich es, bald zu kommen.
Du wirst gewiß erkenntlich aufgenommen.
Sie reicht ihm selbst die Rechte lächelnd dar,
Die weisse Hand, die sonst so furchtsam war.
Man darf er sich mit tausend Küssen rächen.
Sein Mund verstummt, und seine Thränen sprechen.

Der kranke Sohn folgt bald dem Vater nach.
Der zweyte Tag fand ihn geschröpft und schwach,
Der dritte todt; und, über sein Erblassen,
Will Silvia sich gar nicht trösten lassen.
Allein der Bund der Liebe mit der Zeit
Ist viel zu stark für ihre Traurigkeit.

Nicht bloß aus Dank; auch weil ihr Herz ihn wählet,
Wird Friederich mit Silvien vermählet.

Hamburg, gedruckt mit Piscators Schriften.

Bayerische Staatsbibliothek